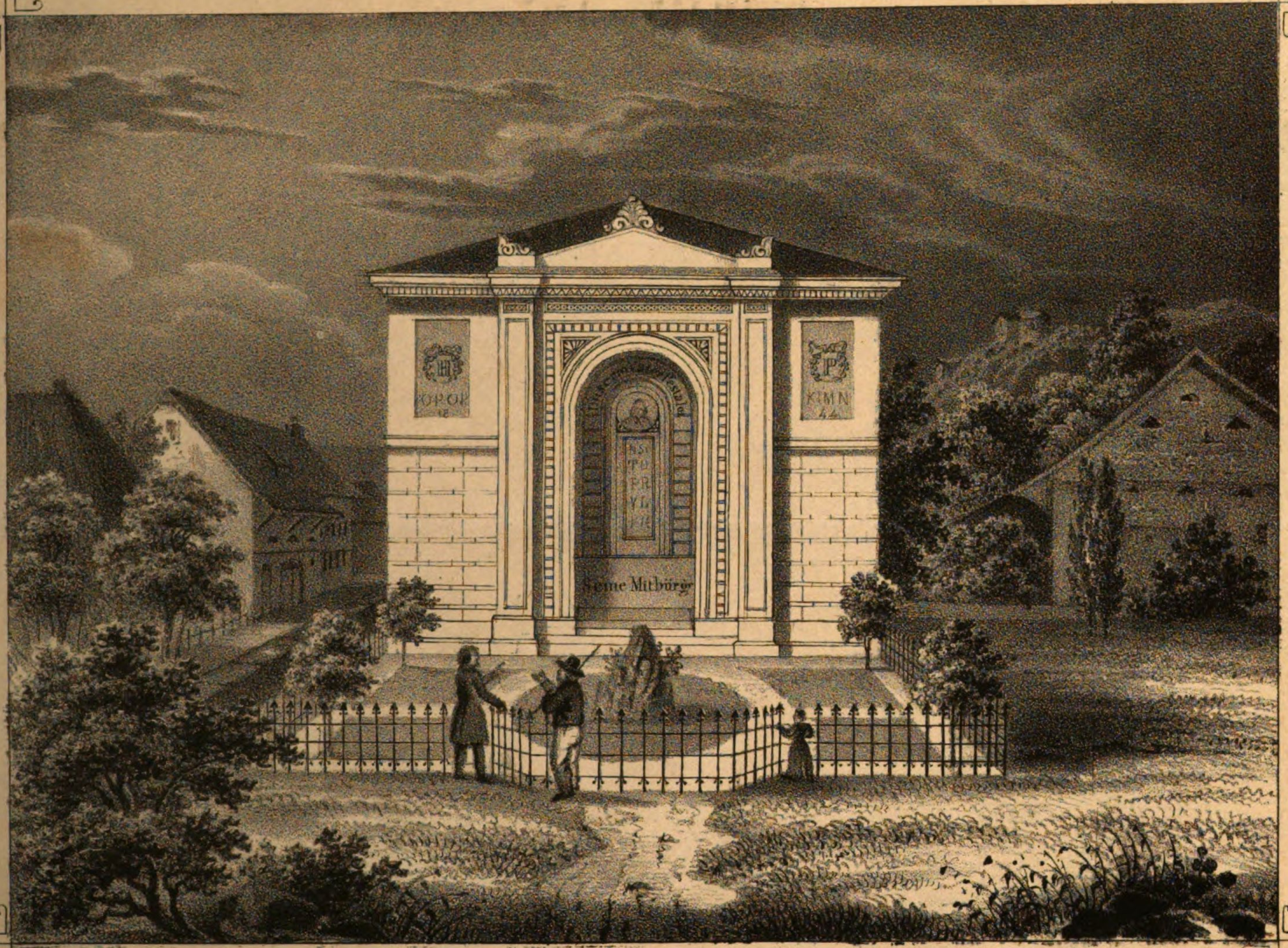
Biogr. 198 r. 4°



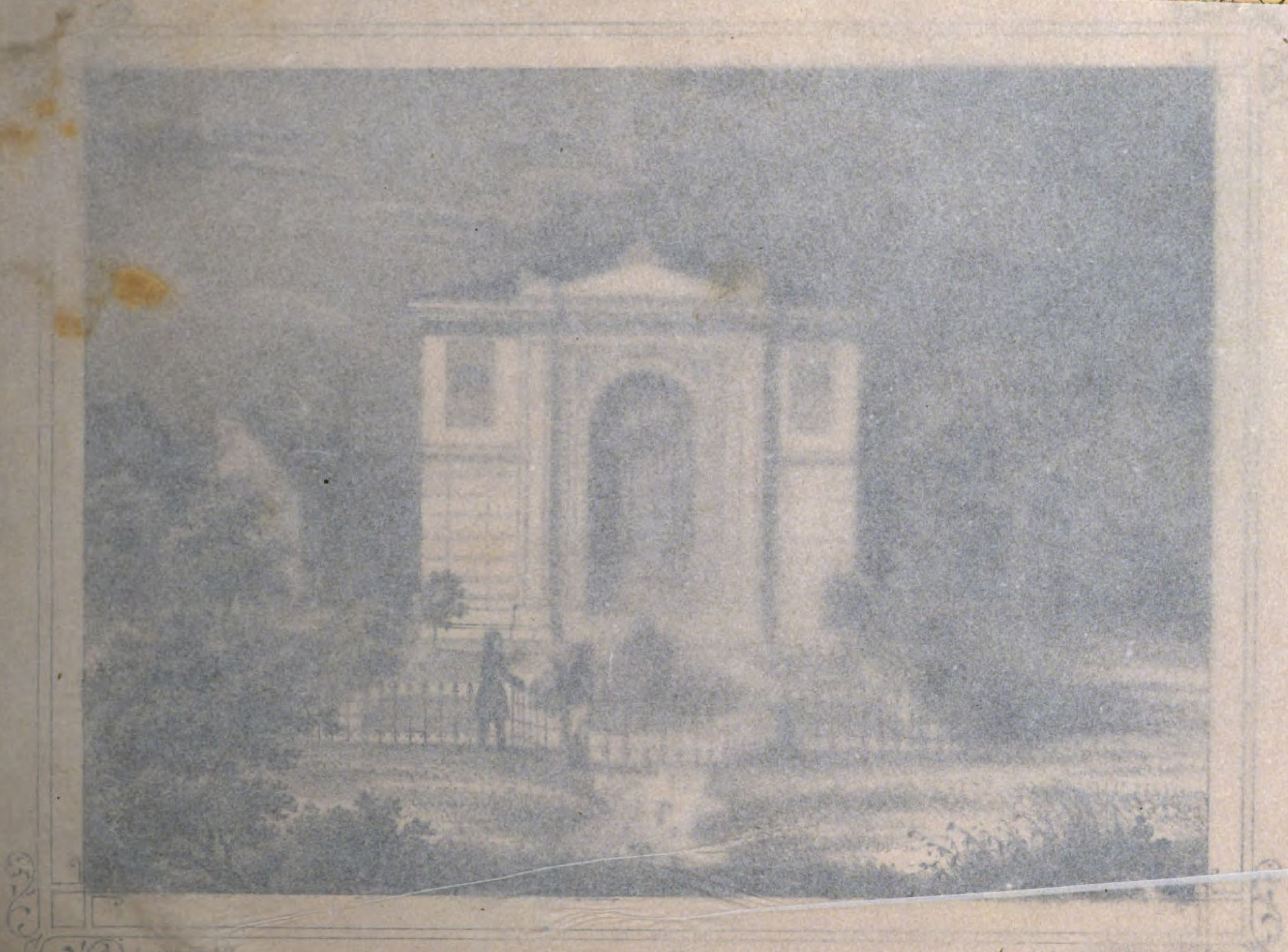
Louis Graf delt.

Lith. v. Koll Zürich.

Pestalozzis Denkmal
in Birr.

Der Neuhof

bei [illegible]



Peſtalozzis Denkmal

Louis Graf delt. Lith v Kull Zürich

Der Neuhof
bei Birr.

Peſtalozzi's

Leben und Anſichten

in

einem wortgetreuen Auszuge

aus

ſämmtlichen von Peſtalozzi herrührenden Schriften zur Feier von deſſen

hundertſtem Geburtstage

dargeſtellt

von

Raget Chriſtoffel,

Rector an der Bezirksſchule in Schöftland.

Zürich,

Verlag von Meyer und Zeller.

1846.

521. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von Zürcher und Furrer.

Vorbemerkung.

Das Werk, welches ich als einen Beitrag zu Peſtalozzi's hundertſter Geburtstagfeier dem Publikum lieferungsweiſe übergebe, umfaßt in einem mäßigen Bande Peſtalozzi's Leben und Anſichten in einem wortgetreuen Auszuge aus ſämmtlichen von Peſtalozzi herrührenden Schriften, und ſoll in einfachen und wahren Zügen ein getreues Bild vom Sein, Denken und Streben dieſes edeln Menſchenfreundes dem Leſer vor die Seele führen. Eine ausführliche Einleitung, welche eine geſchichtliche Ueberſicht der pädagogiſchen Culturbeſtrebungen in der Schweiz bis auf die Zeit von Peſtalozzi enthält, ſoll den Leſer mit dem Grund und Boden vertraut machen, in welchem Peſtalozzi in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit wurzelt. In einer reichhaltigen Sammlung von Beilagen und geſchichtlichen Anmerkungen finden die Perſonen und Zeitereigniſſe, welche auf Peſtalozzi's Leben und Streben Einfluß geübt, ihre Berückſichtigung. Daß ein ſolches Unternehmen neben den vielen Biographien von Peſtalozzi und auch neben der bei Cotta erſchienenen Ausgabe von Peſtalozzi's ſämmtlichen Werken ein dringendes Bedürfniß ſei, kann von keinem Sachverſtändigen in Zweifel gezogen werden. So viel Treffliches auch die Biographien enthalten, ſo tragen ſie doch ſtets mehr oder weniger das Gepräge der Eigenthümlichkeit ihrer Verfaſſer an ſich; Peſtalozzi verdient aber auch in ſeiner Eigenthümlichkeit und in ſeinem eigenen Gewande vor das Publikum zu treten. Die unter Joſeph Schmid's Einfluſſe bei Cotta erſchienene Ausgabe von Peſtalozzi's ſämmtlichen Schriften leidet an weſentlichen Mängeln und

beurkundet zu ſehr fremde Herrſchaft, als daß ſie geeignet wäre, Peſtalozzi's Eigenthümlichkeit zu geben. — Ob ich nun die mir ſelbſt geſtellte Aufgabe gelöst habe, mag das Publikum und mögen namentlich die Sachverſtändigen unter demſelben entſcheiden, wenn das ganze Werk in ihren Händen ſein wird; des reinen Strebens, dieſes ohne alle anderer Rückſichten thun zu wollen, bin ich mir bewußt.

Schöftland, am Morgen des Herbſtfeſtes 1845.

R. Chriſtoffel.

Erſte Abtheilung.

Peſtalozzi's Bekenntniſſe. (1)

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Peſtalozzi

geboren den 12. Januar 1746.

I. Kindescharakter. [2]

Ich war von der Wiege an zart und ſchwächlich, und zeichnete mich nur durch viele Lebendigkeit in der Entfaltung einiger meiner Kräfte und Neigungen ſehr frühe aus; aber ſo wie ich an einigen einzelnen Gegenſtänden und Geſichtspunkten warmes Intereſſe nahm, zeigte ich mich eben ſo frühe und in eben dem Grade auf alles, was nicht mit meinen Augenblickslieblingsgegenſtänden auf irgend eine Art belebt zuſammenhing, äußerſt unaufmerkſam und gleichgültig. Was mein Gefühl anſprach, dafür war ich in jedem Fall ſchnell und warm belebt. Die Eindrücke der diesfälligen Gegenſtände griffen in jedem Fall tief in mein Inneres und ſtärkten ſich ſehr oft und ſehr leicht zur Unauslöſchlichkeit in mir ſelbſt. Andere Gegenſtände hingegen, die ſogleich bei ihrer Erſcheinung eine ernſte, aber anhaltende und kaltblütige Aufmerkſamkeit in ihrer Beobachtung und Erforſchung anſprachen, ſo wichtig und ſo bildend ſie auch für mich hätten ſein können, machten ſelten einen ſolchen überwiegenden Eindruck auf mich. Im Gegentheil, es iſt auffallend, alles was mein Herz anſprach, ſchwächte den Eindruck deſſen, was meinen Kopf erheitern und in bildender Thätigkeit beleben ſollte, ſehr oft und ſehr ſchnell. Meine Imagination drückte ſich bald vorherrſchend in mir aus und war meiner Geiſtes- und Kunſtbildung in allem, was mein Herz nicht ſehr intereſſirte, in einem hohen Grade hinderlich. Ich muß es gerade herausſagen, ich zeigte mich in Gegenſtänden dieſer letzten Art ſchon ſehr frühe und gar oft unverzeihlich unaufmerkſam, zerſtreut und gedankenlos. Alles was bildend auf die Entfaltung meiner Ueberlegung, meines Nachdenkens und meiner Umſicht und Vorſicht wirken ſollte und mir mangelte, hatte natürlich auch ſehr frühe Einfluß auf die Schickſale meines Lebens. Was ich ſchon als Kind vornahm, fehlte ſehr oft. Ich ſtieß mit meinem Kopf, auch in hundert und hundert Kleinigkeiten mehr als kein anderes Kind an die Wand. Aber es machte mir nichts. Ich beſaß mit meiner Unvorſichtigkeit einen Leichtſinn, daß mir das Fehlſchlagen von Dingen, die andern Kindern ſchwer zu Herzen gegangen wären, gewöhnlich ſo viel als nichts machte. Was hinter mir war, wenn es mich ſelbſt betraf, war mir, ſo ſehr ich es vorher gewünſcht oder gefürchtet hatte, ſobald ich darüber ein paar Mal eingeſchlafen, wie wenn es nicht geſchehen wäre. So wenig machten Glück und Unglück für mich ſelbſt Eindruck. Die Folgen dieſer Eigenheiten meiner Grundanlagen ſtärkten ſich in ihrem Wachsthum und wirkten in Rückſicht auf die Bildung meiner ſelbſt zu einem praktiſch-thätigen Leben von Jahr zu Jahr um ſo mehr nachtheilig und verderblich auf mich, da meine Erziehung eigentlich wie dazu gemacht ſchien, dieſelbe auf eine ganz außerordentliche Weiſe zu nähren und zu ſtärken.

II. Väterliches Haus.

Mein Vater [3] ſtarb mir ſehr frühe, und ich mangelte von meinem ſechsten Jahre an in meinen Umgebungen alles, deſſen die männliche Kraftbildung in dieſem Alter ſo dringend bedarf. Ich wuchs an der Hand der beſten Mutter, in dieſer Rückſicht als ein Weiber- und Mutterkind auf, wie

nicht bald eins in allen Rückſichten ein größeres ſein konnte. Ich kam, wie man bei uns ſagt, Jahr aus Jahr ein nie hinter dem Ofen hervor; kurz, alle weſentlichen Mittel und Reize zur Entfaltung männlicher Kraft, männlicher Erfahrungen, männlicher Denkungsart und männlicher Uebungen mangelten mir in dem Grad, als ich ihrer bei der Eigenheit und bei den Schwächen meiner Individualität vorzüglich bedurfte.

Auf der andern Seite aber lebte ich vom Morgen bis am Abend in Umgebungen, die mein Herz in einem hohen Grade belebten und anſprachen. Meine Mutter opferte ſich mit gänzlicher Hingebung ihrer ſelbſt und unter Entbehrungen alles deſſen, was in ihrem Alter und in ihren Umgebungen Reize hätte haben können, der Erziehung ihrer drei Kinder auf, und war in ihrer Hingebung von einer Perſon unterſtützt, deren Andenken mir ewig unvergeßlich ſein wird. Mein Vater, der in den wenigen Monaten, ſeitdem ſie in unſere Dienſte trat, von der ſeltenen Kraft und Treue dieſes Dienſtmädchens überzeugt und ergriffen war, ließ es, von den Folgen, die ſein naher Hinſchied auf ſeine verwaiste und unbemittelte Haushaltung haben mußte, beängſtigt, vor ſein Todbette zu ſich kommen, und ſagte zu ihr: „Babeli, um Gottes und Aller Erbarmen willen, verlaſſe meine Frau nicht; wenn ich todt bin, ſo iſt ſie verloren und meine Kinder kommen in harte fremde Hände. Sie iſt ohne deinen Beiſtand nicht im Stande meine Kinder bei einander zu erhalten.“ Gerührt, edel und in Unſchuld und Einfalt bis zur Erhabenheit großherzig, gab ſie meinem ſterbenden Vater das Wort: „Ich verlaſſe Ihre Frau nicht, wenn Sie ſterben. Ich bleibe bei ihr bis in den Tod, wenn ſie mich nöthig hat.“ Ihr Wort beruhigte meinen ſterbenden Vater; ſein Auge erheiterte ſich und mit dieſem Troſt im Herzen verſchied er. Sie hielt ihr Verſprechen, und blieb bei meiner Mutter bis an ihren Tod. Sie half ihr, ihre drei Kinder, die damals eigentlich arme Waiſen waren, durchſchleppen durch alle Noth und durch allen Drang der ſchwierigſten Verhältniſſe, die ſich nur denken laſſen, und zwar mit einer Ausharrung, mit einer Aufopferung und zugleich mit einer Umſicht und Klugheit, die um ſo bewunderungswürdiger iſt, da ſie von aller äußern Bildung entblößt, vor wenigen Monaten vom Dorf weg nach Zürich kam, um daſelbſt einen Dienſt zu ſuchen.

Die ganze Würde ihres Benehmens und ihrer Treue war eine Folge ihres hohen, einfachen und frommen Glaubens. So ſchwer auch immer die gewiſſenhafte Erfüllung ihres Verſprechens war, ſo kam ihr doch nie der Gedanke in die Seele, daß ſie aufhören dürfe oder aufhören wolle, dieſes Verſprechen ferner zu halten. Die Lage meiner verwittweten Mutter forderte die äußerſte Sparſamkeit; aber die Mühe, die unſer Babeli ſich gab, dießfalls beinahe das Unmögliche zu leiſten, iſt faſt unglaublich. Um einen Korb Kraut oder Obſt einige Kreuzer wohlfeiler zu kaufen, ging ſie wohl drei bis vier Mal auf den Markt und paßte auf den Augenblick, wo die Marktleute gerne wieder heimgehen wollten. Dieſe äußerſte Sparſamkeit, ohne welche das Einkommen meiner Mutter zur Beſtreitung der Ausgaben für ihre Haushaltung nicht hingereicht hätte, erſtreckte ſich auf alle Theile derſelben. Wenn wir Kinder auch nur einen Tritt auf die Gaſſe thun oder an irgend einen Ort hin wollten, an dem wir nichts zu thun hatten, hielt uns das Babeli mit den Worten zurück: Warum wollt ihr doch unnützerweiſe Kleider und Schuhe verderben? Seht, wie euere Mutter, um euch zu erziehen, ſo viel entbehrt; wie ſie Wochen und Monate lang an keinen Ort hingeht und jeden Kreuzer ſpart, den ſie für euere Erziehung nothwendig braucht. Von ſich ſelbſt und von dem, was es für die Haushaltung that und wie es ſich für dieſelbe opferte, redete das edle Mädchen mit uns nie ein Wort. So eingeſchränkt man in unſerer Haushaltung lebte, ſo ſtrengte man ſich zur Beſtreitung aller ſogeheißenen Ehrenausgaben beinahe immer über Vermögen an, und that hierin ohne alles Verhältniß mehr als bei andern Ausgaben. Trinkgelder, Neujahrsgeſchenke u. dgl. ſparte man nicht.

Wenn die Mutter und das Babeli es auch noch ſo ungern ſahen, daß ein unvorhergeſehener Fall eine ſolche Ausgabe herbeiführte, ſo wurde ſie doch immer ſehr ehrenfeſt beſtritten. Ich und meine zwei Geſchwiſter hatten immer ſehr ſchöne Sonntagskleider, aber wir durften ſie nur wenig tragen

und mußten ſie, ſobald wir heimkamen, wieder ab- legen, damit ſie recht lang als Sonntagskleider getragen werden konnten. Erwartete die Mutter einen Beſuch, ſo wurde die einzige Stube, die wir hatten, mit aller Kunſt, die uns möglich war, in eine Beſuchſtube umwandelt.

III. Peſtalozzi's Großvater.

Mein Großvater war Dorfpfarrer, der ſich noch in der treuen Sorgfalt für die Erhaltung der halbtodten Ueberreſte der beſſern alten Schulzeit wohlgefiel und ſeinen Schulmeiſter zum gemeinen, ernſten Fleiß in den harten Formen des Leſen-, Schreiben- und Auswendiglernens ihrer Gebete, Bibelſprüche und Katechismusfragen anhielt. Er verband ſeine dießfällige Schulbeſorgung mit der in der alten Zeit eben ſo allgemeinen Pflicht der Seelſorger, die Hausbeſuchungen nicht nur in zufälligen Umſtänden von Krankheiten und Unglück, ſondern in einer regelmäßigen Ordnung das Jahr durch zu halten. Er hielt darüber ſeine ordentlichen Verzeichniſſe, darin der Zuſtand einer jeden Haushaltung umſtändlich beſchrieben war, wodurch er allem, was in ſittlicher und häuslicher, eben wie in religiöſer Hinſicht in jedem Hauſe noth that, nicht nur mit väterlicher Sorgfalt, ſondern auch mit beſtimmter Sachkenntniß nachfragen konnte. Dadurch hatten dieſe Beſuche einen reellen Einfluß auf die Schulkinder. Seine Schule, ſo ſchlecht ſie in Kunſthinſicht daſtand, war mit der ſittlichen und häuslichen Bildung des Volkes in einem belebten Zuſammenhang, der auf die Einübung der Aufmerkſamkeit, des Gehorſams, der Thätigkeit und Anſtrengung, und hiemit auf die weſentlichſten Fundamente der Erziehung kraftvoll und real einwirkte. Bei den, wiewohl geſchwächten Ueberreſten der alten beſſern Zeit, war unſer Landvolk auch noch in dieſen Tagen in den meiſten unſerer Dörfer im Allgemeinen brav, voll Naturſinn, Lebenstakt, und einer einfachen, unſchuldigen Thätigkeit und in ſeiner Unwiſſenheit und Beſchränkung mit einem einfachen, aber regen Sinn für alles, was im Weſen brav, gut, recht und wahr iſt, belebt, der ſich in den ausgezeichneten Menſchen dieſer Zeit auch in den niederſten Hütten der Landleute gegen jede Art von grellen Erſcheinungen des Unrechts, der Lügen, der Liebloſigkeit und Hartherzigkeit, von wem dieſe auch immer herkamen, mit unbefangenem und ſorgenfreiem Muth, Eifer und Widerſtand äußerte. Die Lauheit und Gleichgültigkeit für Alles, was recht oder unrecht, gut oder böſe iſt, hatte unter dem Landvolk durchaus noch nicht allgemeinen Fuß gegriffen, und dieſer Sinn war auch in den Landſchulen, ungeachtet ihrer Beſchränkung, ihres Zurückſtehens und ihrer ſteigenden, innern Abſchwächung, dennoch durch vielſeitige alte Uebungen und Formen mit einem, im Weſen wirklich pſychologiſchen Takt bis auf einen gewiſſen Punkt unterhalten und geſchützt.

IV. Die Stadtſchulen.

In den Stadtſchulen hingegen waren die Ueberreſte der guten, alten Zeit nicht mehr in eben dem Grad belebt und unterſtützt. Einſeitig den Mangel an guter, wiſſenſchaftlicher Bildung erkennend, aber den Zuſammenhang ihres Segens mit der Wohnſtubenbildung des Volkes und mit den Kräften und Fertigkeiten, welche die thätige tägliche Uebung dieſer Erkenntniſſe im häuslichen Leben vorausſetzen und fordern, eben ſo von Jahr zu Jahr mißkennend, hatte ſich in der ſtädtiſchen Erziehung eine Gleichgültigkeit, Unkunde und Unaufmerkſamkeit auf den innern Zuſammenhang aller weſentlichen häuslichen und Schulbildungsmittel mit der aus dieſem Zuſammenhange allein entſpringenden ſittlichen, geiſti-

gen und phyſiſchen Gemeinkraft in der Erziehung eingeſchlichen, der die Fundamente der alten bürgerlichen Erziehung und der Realvorzüge, die dieſelbe in der Vorzeit von der Erziehung unſeres Landvolkes hatte, in einem hohen Grad verſchwinden gemacht. Die Stadt litt in häuslicher und bürgerlicher Hinſicht zuerſt darunter. Die tiefen Fundamente der Vorzüge des Stadtlebens vor dem Landleben verſchwanden vielſeitig, ſo wie ehemals die Kraft und die Bildung des Landvolkes von der Stadt aus ging und in ihren Segensreſultaten dann hinwieder ſich in der Stadt concentrirte, ſo ging jetzt die wachſende Abſchwächung und das wachſende Verderben des Landvolkes vielſeitig von der Stadt aus. Auch war es unter den Pfarrern der damaligen Zeit allgemeine Klage: omne malum ex urbe. Indeſſen fiel mir frühe auf, daß der Fehlerhaftigkeit der ländlichen Erziehung allgemein und in ihrem Weſen unendlich leichter zu helfen ſein könnte, als derjenigen der ſtädtiſchen. Dabei war mir das Landvolk lieb. Ich bedauerte den Irrthum und die Ungewandtheit, in denen ſeine noch belebtere Naturkraft unbeholfen daſtand, und es regte ſich ſehr früh in meinen jugendlichen Jahren ein lebendiger Gedanke, ich könnte mich fähig machen, dießfalls mein Scherflein zur Verbeſſerung der ländlichen Erziehung beizutragen. Es ſchien mir ſchon in meinen Jugendjahren heiter, dieſes müſſe in Kunſthinſicht durch die höchſt mögliche Vereinfachung der gewohnten Schulunterrichtsmittel des Schreibens, des Leſens und Rechnens angebahnt werden. Doch, ehe ich hierin weiter ſchreite, muß ich vorher die Geſchichte meiner eigenen weitern Erziehung und des Einfluſſes umſtändlicher darlegen, den ihr einſeitiges Gute und ihr vielſeitiges Fehlerhafte auf meine Beſtrebungen, durch Vereinfachung der gemeinen Unterrichtsmittel die Kräfte der Wohnſtubenbildung des Volkes von neuem zu beleben und den Landſchulen dadurch einen Theil des Segens der Vorzeit wieder zu geben, hatte.

V. Charakterähnlichkeit zwiſchen Peſtalozzi und einem Ahnherrn von ihm.

Mein jugendlicher Charakter war, wie ich eben geſagt, gefühlvoll, vom Eindruck jeder Augenblickserſcheinung gewaltſam hingeriſſen; dabei in ſeiner Thätigkeit voreilend und unüberlegt. Ich ſah die Welt nur in der Beſchränkung der Wohnſtube meiner Mutter und in der eben ſo großen Beſchränkung meines Schulſtubenlebens; das wirkliche Menſchenleben war mir beinahe ſo fremd, als wenn ich nicht in der Welt wohnte, in der ich lebe. Ich glaubte alle Welt wenigſtens ſo gutmüthig und zutraulich als mich ſelbſt. Ich war alſo natürlich, von meiner Jugend auf, das Opfer eines Jeden, der mit mir ſein Spiel treiben wollte. Es lag nicht in meiner Natur, von irgend Jemand etwas Böſes zu glauben, bis ich es ſah, oder ſelber Schaden davon hatte, und ſo wie ich meinen Mitmenſchen in allen Stücken mehr zutraute, als ich ſollte, ſo traute ich auch mir ſelbſt mehr Kräfte, als ich hatte und hielt mich zu Vielem vollkommen fähig, wozu ich eigentlich ganz untüchtig war. Das führte mich durch eine blinde Gutmüthigkeit vom Anfang meines Jünglingsalters bis auf den heutigen Tag zu einer Reihe von übereilten Handlungen und Unternehmungen, die mein gänzliches Zugrundegehen, oder wenigſtens das gänzliche Stillſtellen meiner Lebenszwecke alle Augenblicke hätten herbeiführen können, und doch, Gott ſei es gedankt, nie vollends herbeigeführt haben. Dieſes Letzte war beſtimmt nur dadurch möglich, da das immerwährende Mißlingen meines Thuns indeß auch eine Seite hatte, und mit Umſtänden und Reſultaten begleitet war, die mich wieder befriedigten und in mir ſelber erhoben. Mitten im Drang meiner Lebensbeſtrebungen und im Mißlingen derſelben erhielt mich dabei auch mein Leichtſinn bei Fällen lachend und froh, wo bald jeder andere ſich zu Tode gegrämt hätte. Merkwürdig iſt mir, daß eine Menge Anekdoten, die man ſich in meiner Familie von meinem Ahnherrn väterlicher Seite, dem Archidiakon Ott, gar oft erzählte, eine ganz auffallende Aehnlichkeit ſeines Charakters und ſeiner Eigenſchaften mit dem meinigen zeigen, und eine Idee ſehr zu beſtätigen ſcheinen, daß nämlich Fami-

liencharakter gar oft nach mehreren Generationen mit Ueberſpringung vieler Zwiſchenglieder in auffallender Aehnlichkeit wieder erſcheinen. Gutmüthig und leichtſinnig wie ich, war er in landwirthſchaftlichen Angelegenheiten eben ſo ungewandt und eben ſo nachläſſig; aber da er nicht, wie ich, außer das Gleiß des gewohnten bürgerlichen Lebens hinaustrat, ſondern wie andere Seinesgleichen die gewohnte Laufbahn von den Profeſſorſtellen bis zur Chorherrenſtelle ordentlich mitmachte, waren die Folgen ſeiner dießſeitigen Schwäche nie ſo grell auffallend und drückend, wie es bei mir der Fall war. Doch einmal ſpielte ihm ſeine leichtgläubige Gutmüthigkeit auch in ökonomiſcher und häuslicher Hinſicht einen ärgerlichen Streich. Er beſuchte eine, im höchſten Grad als ein Erzſchalk berüchtigte Wittwe ſeiner Gemeinde als ihr Seelſorger, in der gutmüthigen Abſicht, ſie durch ſeine Vorſtellungen dahin zu bringen, mehr auf alles Böſe, das man von ihr rede, aufmerkſam zu ſein und für ihren guten Namen beſſer Sorge zu tragen. Aber das ſchlaue Weib konnte den guten Chorherrn bald überreden, es geſchehe ihr in allem, was man von ihr ſage, das größte Unrecht; ſie ſei noch in ihrem beſten Alter, und ihre Verwandten, die ſie gerne erbten, ſuchen mit ihrer Verſchreiung nichts anderes, als zu verhüten, daß ſie eine anſtändige Heirath finde u. ſ. w. Das trieb ſie mit einer Beſonnenheit und konſequenten Kunſt, daß der gute Mann zuletzt an alles, was ſie ihm hierüber angab, bald wie ans Evangelium glaubte, und ſie am Ende ſelber heirathete; aber wenige Wochen nach der Hochzeit kam er dahin, die Größe des Fehlers, den er durch dieſe Heirath begangen, ſo tief zu fühlen, daß er an die Außenſeite ſeiner Studierſtube einen Zettel anheftete, folgenden Inhalts:

„Aus Sodom ging einſt aus, der fromme Loth,
In Sodom geht jetzt ein der Narr, der Chorherr Ott.“

Die Farce endigte bald in einer Scheidung. Mit aller Gutmüthigkeit und Beſcheidenheit, die ihm eigen war, hatte auch er eine viel zu große Vorſtellung von ſich ſelbſt und von dem Grad ſeiner Kultur. Eine von ihm beſorgte und mit Anmerkungen begleitete Ausgabe von Flavius Josephus und einige antiquariſche Nachforſchungen hatten ihm ſeiner Zeit eine Art von literariſchem Ruf erworben, der ihn aber in ſeinem dießfälligen Zutrauen auf ſich ſelber viel zu weit und dahin führte, daß er eine große Reihe ſeiner ſpätern Jahre bis in ſein höchſtes Alter an einem weitläufigen, ſich in viele Foliobände ausdehnenden, ſo betitelten Clavis des Flavius Josephus arbeitete und die größten ökonomiſchen Hoffnungen auf die Ausgabe deſſelben ſetzte, da ſein Sohn beim Biſchof von Canterbury als Bibliothekar in großem Anſehen ſtand. Dieſer aber ſtarb ſehr frühzeitig, und das Werk meines Ahnherrn war bei den Vorſchritten der Zeit in der dießfälligen Literatur immer unbedeutender; er fand am Ende durchaus keinen Verleger dazu, wenn er ihm auch das Manuſcript umſonſt gegeben hätte. Wahrlich, das hätte mir mit einigen Verſuchen meiner Sprachübungen, für die ich ganze Rieſe Papier überſchrieb, ohne daß ich jetzt einen Bogen davon druckwürdig achte, ſehr leicht begegnen können. Doch ich fand in meinen Umgebungen hierüber eine ſo harte Zurechtweiſung, daß ich bis auf den heutigen Tag nie auch nur verſucht wurde, mich hierin großen träumeriſchen Hoffnungen zu überlaſſen. Dieſe Aehnlichkeit mit mir ſprach ſich bei ihm in den vielſeitigſten Richtungen auffallend aus. Eben wie ich, die Irrthümer und Schwächen ſeiner Zeitwelt tief fühlend und mit warmem Herzen an der Hoffnung theilnehmend, ſein Scherflein inſonderheit in Rückſicht auf die Klarheit und Einfachheit des Religionsunterrichts beizutragen, ſchloß er ſich an die Bemühungen Turettin's, Werenfels und Oſterwald's enge an und ſtand in naher Verbindung mit dieſen Männern, ob ich gleich nicht glaube, daß er in wiſſenſchaftlicher Hinſicht einem von ihnen gleich kam. Indeß war er dabei von einiger Eitelkeit in der Neuerungsſucht eben ſo wenig frei und gegen Andersdenkende eben ſo ſchonungslos, als ich dieſes beides in einigen Epochen meines Lebens auch war. Folgender Umſtand gibt über ſeine dießfällige Schonungsloſigkeit gegen die ſteifen Orthodoxen ſeiner Zeit einiges Licht. Sein Haus war, wie es ſeit der Reformation in Zürich bei allen, kulturhalber ſich auszeichnenden Männern der Fall war, für alle bildungshalber wohl empfohlenen Menſchen ein offenes Haus. Unter den Fremden, die ihn oft

beſuchten, kam einmal auch ein Sohn von Oſterwald, und mein Chorherr, der wußte, daß allemal, wenn Fremde zu ihm kamen, ein ſteifer, wortklauberiſcher Theologus Schweizer, der ein wenig franzöſiſch ſprach, ſich zudrängte, und den Fremden ausfragte, wer er ſei und woher er komme, inſtruirte den jungen Oſterwald, der kein Wort deutſch konnte, wenn ein dicker alter Mann, der zu ihm komme, ihn fragen werde, wer er ſei, ſo ſolle er ihm antworten: „ich bin klein Ketzerlein und mein Vater iſt großer Ketzer.“ Launige Antworten waren ſeine Lieblingsſache, und er verſäumte keine Gelegenheit, die ſich ihm darbot, mit Worten, die, indem ſie das Gefühl der Menſchen anſprachen, in ihnen Gedanken anregten, die die Worte, die er ausſprach, eigentlich nichts weniger als ganz ausdrückten. Er liebte überhaupt das Winken weit mehr als das Erklären; er verſtand es aber auch beſſer und brauchte übrigens dieſes mit einer Gutmüthigkeit, daß ihm nicht leicht Jemand etwas übel nahm, was er ſagte. Er ergriff jede, auch die unbedeutendſte Gelegenheit zu launigen Ausdrücken. Einmal begegnete ihm in einem engen Gäßchen ein dicker, großer Küfer, der in ſeinem feſten Bürgermarſch hart beinahe an ihn anſtieß, ehe er ihm auswich; mein Chorherr ſtellte ſich, redete ihn an und ſagte ihm ganz ernſthaft: „Meiſter Küfer, ihr habt doch wohl gethan, daß ihr mir ausgewichen.“ Der dicke Küfer, der das ſchwache, alte Männchen ſich ſo ſtellen ſah, mußte lachen und ſagte: „Aber, Herr Chorherr, wenn ich euch nicht ausgewichen wäre, was hättet ihr dann auch wohl gethan?“ Mein Chorherr antwortete ihm ganz ruhig: „Dann wäre ich euch ausgewichen.“ Einmal zeigte ſich dieſe Laune ſogar in einem Augenblick, wo er einen Verbrecher zum Galgen begleiten mußte. Es war ein abſcheulicher Bube; was der Chorherr auch immer zu ihm ſagte, ſchüttelte er nur den Kopf und wollte nichts von ihm hören. Mein Chorherr ließ aber nicht nach; er redete ihm ununterbrochen zu. Das machte den Kerl ärgerlich; es war dazu noch Regenwetter; ſie kamen jetzt zu einer Pfütze und mein Kerl ſtampfte mit einem Fuß ſo ſtark darein, daß mein Chorherr über und über mit Koth beſpritzt ward. Dieſer aber kehrte ſich ganz ruhig zu ihm hin und ſagte ihm: „Du, wenn wir jetzt wieder zurückkommen, ſo mach' es denn doch noch einmal alſo.“ Dieſe Laune verließ ihn auch in ſeinen ſpätern Jahren nicht und unter keinen Umſtänden. Bei einer Antiſteswahl hatte er einige Hoffnung, zu dieſer Stelle gewählt zu werden. Aber ein junger, rüſtiger, kraftvoller Mann, Herr Antiſtes Wirz, ward ihm vorgezogen. Der würdige neue Antiſtes wollte dem alten Chorherrn eine Höflichkeit erzeigen, und ließ ihm ſagen: er wolle ihm die Dienſtagspredigt, die ſeiner Stelle oblag, gerne abnehmen; eine Predigt mehr oder minder mache ihm gar nichts. Aber mein alter Chorherr verſtand das nicht ſo; er ließ ihm antworten: „er verkaufe ſeine Erſtgeburt nicht um ein Wirzſtöcklein.“*) Dieſes Launenhafte in ſeinen Antworten war ihm ſo natürlich und es erhielt ſeine Heiterkeit in dem Grad, daß er oft ſagte, er glaube, er ſei darum ſo alt geworden, weil er etwas leichtſinnig ſei, und alles lieber etwas zu leicht, als etwas zu ſchwer auf die Achſeln nehme. Und es iſt ſicher, daß ich dieſes mit Recht auch von mir ſagen kann. Ich wäre bei Allem, was mir begegnet, wohl nicht ſo alt geworden, als ich wirklich bin, wenn ich nicht einen, im höchſten Grad leichten Sinn gehabt hätte. Die Aehnlichkeit des Charakters dieſes Mannes mit dem meinigen ſcheint mir wirklich auffallend.

*) Man heißt eine Art von krauſem Kohl in Zürich „Wirz.“

VI. Peſtalozzi's Schuljahre.

Doch, ich kehre wieder zu mir ſelber zurücke. Da mir die männliche Kraftbildung meines erſten Jugendlebens in meinem häuslichen Leben, wie ich geſagt habe, ganz mangelte, ſo war ich in allen Knabenſpielen der ungewandteſte und unbehülflichſte unter allen meinen Mitſchülern, und wollte dabei

doch immer auf eine gewiſſe Weiſe mehr ſein, als die andern. Das veranlaßte, daß einige von ihnen gar oft ihr Geſpött mit mir trieben. Einer, der ſich hierin gegen mich auszeichnete, hängte mir den Uebernamen: „Heiri Wunderli von Thorlikon“ an. Die meiſten aber liebten doch meine Gutmüthigkeit und meine Dienſtgefälligkeit; kannten aber allgemein meine Einſeitigkeit und Ungewandtheit, ſo wie meine Sorgloſigkeit und Gedankenloſigkeit in Allem, was mich nicht ſehr intereſſirte. Obgleich einer der beſten Schüler, beging ich denn doch mit einer unbegreiflichen Gedankenloſigkeit Fehler, deren ſich auch keiner der ſchlechteſten von ihnen ſchuldig machte. Indem mich das Weſen der Unterrichtsfächer meiſtens lebendig und richtig ergriff, war ich für die Formen, in denen es erſchien, vielſeitig gleichgültig und gedankenlos. Mitten indem ich in einigen Theilen eines beſtimmten Unterrichtsfaches hinter meinen Mitſchülern weit zurückſtand, übertraf ich ſie in einigen andern Theilen derſelben in einem ſeltenen Grad. Das iſt ſo wahr, daß ich einſt, da einer meiner Profeſſoren, der ſehr wohl griechiſch verſtand, aber durchaus kein rhetoriſches Talent hatte, einige Reden von Demoſthenes überſetzte und drucken ließ, die Kühnheit hatte, mit den beſchränkten Schulanfängen, die ich im Griechiſchen beſaß, eine dieſer Reden auch zu überſetzen und im Examen als Probeſtück meiner dießfälligen Vorſchritte niederzulegen. Ein Theil dieſer Ueberſetzung wurde im Lindauer-Journal einem Aufſatze, Agis betitelt, beigedruckt. Meine Ueberſetzung war auch unſtreitig in Rückſicht auf Feuer und redneriſche Lebendigkeit beſſer, als die des Herrn Profeſſors; ungeachtet ich, ohne alle Widerrede, noch ſo viel als nichts griechiſch konnte, hingegen der Herr Profeſſor wohl. So wie ich in einzelnen Theilen meiner Unterrichtsfächer ohne alles Verhältniß weniger, als in andern, Vorſchritte machte, ſo war mir überhaupt, ich darf nicht einmal ſagen das eigentliche Verſtehen, ſondern vielmehr das gefühlvolle Ergriffenwerden von den Erkenntnißgegenſtänden, die ich erlernen ſollte, immer weit wichtiger, als das praktiſche Einüben der Mittel ihrer Ausübung. Dabei war mein Wille, einige Erkenntnißgegenſtände, die mein Herz und meine Einbildungskraft ergriffen, ausüben zu wollen, ob ich gleich die Mittel, ſie praktiſch ausüben zu können, vernachläſſigte, dennoch in mir ſelbſt enthuſiaſtiſch belebt, und unglücklicherweiſe war der Geiſt des öffentlichen Unterrichts in meiner Vaterſtadt in dieſem Zeitpunkt in einem hohen Grad geeignet, dieſen träumeriſchen Sinn, ſich für die Ausübung von Dingen, die man ſich gar nicht genugſam eingeübt, lebendig zu intereſſiren und dafür fähig zu glauben, bei der Jugend meiner Vaterſtadt allgemein ſehr belebt. Ihre beſſere Jugend nährte dieſen träumeriſchen Sinn, ſelbſt Lavater nicht ausgenommen, allgemein. Die Geſchichte des ungerechten Landvogts würde die Wahrheit dieſer Aeußerung in Rückſicht auf den Bildungsgang Lavater's auf eine ſehr merkwürdige Art in's Licht ſetzen, wenn ſie nicht in Vergeſſenheit gebracht worden wäre. Der Zeitpunkt war indeß bei allen dieſen Fehlern rückſichtlich des öffentlichen Unterrichts, in meiner Vaterſtadt in wiſſenſchaftlicher Hinſicht ausgezeichnet gut. Bodmer, Breitinger, ſpäter Steinbrüchel und viele andere Profeſſoren und Gelehrte dieſer Zeit waren in einem hohen Grad ausgezeichnet wiſſenſchaftlich gebildete Männer, obgleich ſie, wo nicht alle, doch weitaus die meiſten, eine für das praktiſche Leben, wozu die Jünglinge unſerer Stadt hätten gebildet werden ſollen, nicht genugſam gegründete Geiſtesrichtung belebte. Unabhängigkeit, Selbſtſtändigkeit, Wohlthätigkeit, Aufopferungskraft und Vaterlandsliebe war das Loſungswort unſerer öffentlichen Bildung. Aber das Mittel, zu allem dieſem zu gelangen, das uns vorzüglich angeprieſen wurde, die geiſtige Auszeichnung war ohne genugſame und ſolide Ausbildung der praktiſchen Kräfte, die zu allem dieſem hinführten, gelaſſen. Man lehrte uns träumeriſch in wörtlicher Erkenntniß der Wahrheit Selbſtſtändigkeit ſuchen, ohne uns das Bedürfniß lebendig fühlen zu machen, was zur Sicherſtellung ſowohl unſerer inneren, als unſerer äußern häuslichen und bürgerlichen Selbſtſtändigkeit weſentlich nothwendig geweſen wäre. Der Geiſt des Unterrichts, den wir genoſſen, lenkte uns mit vieler Lebendigkeit und reizvoller Darſtellung dahin, die äußern Mittel des Reichthums, der Ehre und des Anſehens einſeitig und unüberlegt gering zu ſchätzen und beinahe zu verachten. Man lehrte uns

mit einer jedenfalls unverzeihlichen Oberflächlichkeit annehmen und beinahe blindlings glauben, durch Sparſamkeit und Einſchränkung alle Vorzüge des bürgerlichen Lebens, ohne in den weſentlichen Segnungen des geſellſchaftlichen Zuſtandes dadurch beeinträchtigt zu werden, entbehren zu können, und führte uns in Träume von der Möglichkeit des häuslichen Glücks und der bürgerlichen Selbſtſtändigkeit hinein, ohne große bürgerlich gebildete Erwerbs- und Verdienſtkräfte zu beſitzen. Das ging ſo weit, daß wir uns in Knabenſchuhen einbildeten, durch die oberflächlichen Schulkenntniſſe vom großen griechiſchen und römiſchen Bürgerleben, uns ſolid für das kleine Bürgerleben in einem der ſchweizeriſchen Kantone und ihren zugewandten Orten vorzüglich gut vorbereiten zu können. Dieſer Aufflug zur Bildung eines ſolchen hohen Träumerſinns war um ſo anſteckender, weil die Abſchwächungsquellen des alten Schweizergeiſtes und ſeiner Einfalt, Würde und Treue in allen unſern Inſtitutionen in dieſem Zeitpunkt ſchon ſichtbar und auffallend tiefe Wurzel gefaßt und folglich der Wunſch, dem ſinkenden, guten Geiſt unſeres Vaterlandes wieder aufzuhelfen, ſo wie den dießfälligen Uebeln, die jeder edeln Schweizerſeele zu Herzen gingen, mit Ernſt und Kraft in ihren tiefern Wurzeln entgegen zu wirken, vielſeitig aus reinem, vaterländiſchem Herzen hervorging. Aber es mangelte der dießfälligen Speiſe, die uns in dieſem Zeitpunkte aufgetragen wurde, die Einfachheit und Unſchuld des Naturſinnes und der Naturkraft, die dem alten vaterländiſchen Geiſte, den wir wieder herſtellen wollten, zum Grunde lag. Die Schriften, die man uns zur Belebung dieſes Sinnes in die Hand ſpielte und empfahl, waren bei allem Guten, das ſie hatten, Produkte der tiefen Zeitverkünſtelung, in der wir lebten, und der Unnatur ihres Verderbens. Sie waren eigentlich dazu gemacht, um uns in einem hohen Grad ſelber zu verkünſteln, den bon sens unſerer Väter in uns ſelber umzukehren und uns ſogar gegen die weſentlichen Anſprüche der Kunſtloſigkeit und Einfachheit in den erſten Anſichten des gemeinen Lebens nicht nur zu verwirren, ſondern ſelber zu verhärten. Die Erſcheinung Rouſſeau's war ein vorzügliches Belebungsmittel der Verirrungen, zu denen der edle Aufflug treuer, vaterländiſcher Geſinnungen unſere vorzügliche Jugend in dieſem Zeitpunkt hinführte, der dann durch den bald darauf folgenden großen, leidenſchaftlichen Weltgang in unſerer Mitte vielſeitig in ſteigende Einſeitigkeit, Unbeſonnenheit und Verwirrung hinüberging, und durch die Miterſcheinung von Voltaire und ſeiner verführeriſchen Untreue am reinen Heiligthum des religiöſen Sinnes und ſeiner Einfalt und Unſchuld mitwirkte, eine für den wirklichen Segen unſerer altväteriſch reichsſtädtiſch geformten Vaterſtadt ganz unpaſſende, neue Geiſtesrichtung zu erzeugen, die weder das alte Gute, das wir hatten, zu erhalten, noch irgend etwas ſolid Beſſeres zu erſchaffen geeignet und geſchickt war. Auch bei mir war die Erſcheinung Rouſſeau's der Anfangspunkt der Belebung der böſen Folgen, die die nahende Weltverwirrung auf die Unſchuld des Hochflugs zu Gunſten der Erneuerung der altvaterländiſchen Schweizergeſinnungen beinahe auf die ganze edlere Jugend meines Vaterlandes hatte. So wie ſein Emil erſchien, war mein im höchſten Grad unpraktiſcher Traumſinn von dieſem ebenſo im höchſten Grad unpraktiſchen Traumbuch enthuſiaſtiſch ergriffen. Ich verglich die Erziehung, die ich im Winkel meiner mütterlichen Wohnſtube und auch in der Schulſtube, die ich beſuchte, genoß, mit dem was Rouſſeau für die Erziehung ſeines Emil's anſprach und forderte. Die Hauserziehung, ſo wie die öffentliche Erziehung aller Welt und aller Stände erſchien mir unbedingt als eine verkrüppelte Geſtalt, die in Rouſſeau's hohen Ideen ein allgemeines Heilmittel gegen die Erbärmlichkeit ihres wirklichen Zuſtandes finden könne und zu ſuchen habe. Auch das durch Rouſſeau neu belebte, idealiſch begründete Freiheitsſyſtem erhöhte das träumeriſche Streben nach einem größern, ſegensreichen Wirkungskreiſe für das Volk in mir. Knabenideen, was in dieſer Rückſicht in meiner Vaterſtadt zu thun nothwendig und möglich ſei, brachten mich dahin, den Stand eines Geiſtlichen, zu dem ich früher hinlenkte und beſtimmt war, zu verlaſſen und den Gedanken in mir entkeimen zu machen, es könnte möglich ſein, durch das Studium der Rechte eine Laufbahn zu finden, die geeignet wäre, mir früher oder ſpäter Gelegenheit und Mittel zu

verſchaffen, auf den bürgerlichen Zuſtand meiner Vaterſtadt und ſogar meines Vaterlandes einen thätigen Einfluß zu erhalten. Aber ein Umſtand, der mir nahe ans Herz ging, zernichtete dieſen Plan glücklicherweiſe für mich in ſeinem erſten Urſprunge.

VII. Entſcheidung in ſeiner Berufswahl.

Der Freund, an deſſen Kraft ich meine mir ſelbſt wohl bewußte Einſeitigkeit und praktiſche Schwäche in meinen weitführenden Endzwecken hoffnungs- und vertrauensvoll anſchloß, litt ſchon eine Weile an einer Bruſtkrankheit, die wir lange für unbedeutend hielten; dieſe aber nahm in dieſem Zeitpunkt eine ſehr ſtrenge Richtung und war bald entſcheidend tödtlich. So wie er das ſah, ließ er mich zu ſich kommen und ſagte mir: „Peſtalozzi! ich ſterbe, und du, für dich ſelbſt gelaſſen, darfſt dich in keine Laufbahn werfen, die dir bei deiner Gutmüthigkeit und bei deinem Zutrauen gefährlich werden könnte. Suche eine ruhige, ſtille Laufbahn und laſſe dich, ohne einen Mann an deiner Seite zu haben, der dir mit ruhiger, kaltblütiger Menſchen- und Sachkenntniß, mit zuverläſſiger Treue beiſteht, auf keine Art in ein weitführendes Unternehmen ein, deſſen Fehlſchlagen dir auf irgend eine Weiſe gefährlich werden könnte.“ — Sein Tod ging mir nahe an's Herz. Ich glaubte ſeinem Rath in ſeiner ganzen Ausdehnung folgen zu wollen, aber ich trug dabei nicht genugſam Sorge dafür, den Quellen der Gefahren, vor denen er mich warnte, die in mir ſelbſt lagen und tief eingewurzelt waren, mit ernſter, kraftvoller Sorgfalt entgegen zu wirken. Ich warf mich zwar auf den alten Plan, verbeſſerte und vereinfachte Unterrichtsmittel in die Wohnſtube des Volkes zu bringen, mit gedoppelter Lebendigkeit zurück, und hoffte auf dieſe Weiſe in einer ruhigen, glücklichen, häuslichen Laufbahn dem Zuſtand des gemeinen Volks durch meinen Einfluß auf die Vereinfachung ſeines Unterrichts und eine tiefer begründete Bildung ſeines ökonomiſchen Erwerbs im Stillen wohlthätig auf meine Umgebung wirken zu können; aber ich kannte den Weg, den ich mir vornahm, ſo wenig, als mich ſelber, und ahnte nicht, wohin er mich führen werde. So wie ich war, konnte ich ihn nicht einmal ahnen, und nahm in der Blindheit meiner Begeiſterung über dieſen in mir neu belebten Plan plötzlich den Entſchluß, mich ganz dem Landbau zu widmen. Der große Ruf, den Tſchiffeli als Landwirth hatte, veranlaßte mich, bei ihm Rath, Weiſung und Bildungsmittel für dieſen Zweck zu ſuchen. Er nahm mich mit großem Wohlwollen auf; aber die Landwirthſchaft, wie er ſie betrieb, ſo wie ſeine Lebens- und Weltanſichten überhaupt, waren in der großen Ausdehnung ſeiner vielſeitigen Kenntniſſe und Beſtrebungen in praktiſcher Hinſicht ſo wenig ſolid, als ich im Zuſtand meiner Unwiſſenheit fähig aus dem großen äußern praktiſch ſcheinbaren Tableau des Feldbaues, das bei ihm vor meinen Augen ſtand, und aus den großen Anſichten und Ausſichten, mit denen dieſer edle Mann mein Herz nährte und meinen Kopf zu erheitern ſuchte, eigentlich Nutzen zu ziehen und mich praktiſch für den Landbau zu bilden. Ich ging mit vielen einzelnen großen und richtigen Anſichten und Ausſichten als ein eben ſo großer landwirthſchaftlicher Träumer von ihm weg, wie ich mit vielen einzelnen, großen und richtigen, bürgerlichen Kenntniſſen, Anſichten und Ausſichten, als ein bürgerlicher Träumer zu ihm hinkam. Mein Aufenthalt bei ihm führte mich nur dahin, mich durch ſeine dießfälligen kühnen und großen, aber in der Verwirklichung ſchwierigen und zum Theil unausführbaren Pläne in den gigantiſchen Anſichten meiner Beſtrebungen von neuem wieder zu beleben und zugleich in der Gedankenloſigkeit über ihre Ausführungsmittel in eine Unbiegſamkeit verfallen zu machen, deren Folgen ſchon in den erſten Jahren meiner ländlichen Laufbahn auf das ökonomiſche Unglück meines Lebens entſcheidend einwirkten und mein Herz bis auf den heutigen Tag vorzüglich darum mit Wehmuth erfüllen,

weil ſie das Schickſal einer der reinſten, edelſten Seelen, die ich je auf Erden geſehen, an meiner Seite für ihre ganze Lebenszeit unglücklich machten.

VIII. Peſtalozzi auf dem Neuhof.

Ich hatte unter den Jünglingen Zürich's viele Freunde und gelangte durch einen derſelben mit dieſer Perſon, die ſeine Schweſter war, in Bekanntſchaft. Sie nahm an meinen Plänen warmen Antheil. Ich liebte ſie, aber meine Wünſche fanden Schwierigkeiten. Ich war arm und ſie, oder vielmehr ihre Eltern, ſehr wohlhabend. Gedankenlos, unbeſonnen und blind meinen Wünſchen nachſtrebend, kam ich zu meinem Ziele und träumte mit dieſer Verheirathung mir einen Himmel auf Erden. Mein Glaube an die ſichere und große Erfüllung meiner menſchenfreundlichen und pädagogiſchen Zwecke ſtieg zu einer Scheinüberzeugung empor, daß ich den Gedanken, ſie könnte mir auf irgend eine Weiſe noch fehlen, mir nicht einmal einfallen ließ. Ich hatte Kredit, ich hatte Geld, ich war geliebt und es zeigte ſich ſogar in Geldſachen kein Schatten einiger Bedenklichkeit in meinen Umgebungen. Tſchiffeli's und mehrere Berner Grapp-Pflanzungen, die man damals ſoviel als vollkommen gerathen anſah, erregten großes Aufſehen, und im Vertrauen auf die Kenntniſſe und Erfahrungen, die ich mir im Feldbau bei Tſchiffeli erworben, verband ſich ein ſehr reiches Haus meiner Vaterſtadt für einen Verſuch in dieſer Pflanzung mit mir, und es ſchien ſich einen Augenblick Alles zu vereinigen, um mich ohne Rückſicht auf den eigentlichen Zweck der Grapp-Pflanzung im Allgemeinen, zum höchſten Gipfel meiner landwirthſchaftlichen und menſchenfreundlichen Hoffnungen empor zu heben. Ich war bei meinen Nachforſchungen nach einer, in landwirthſchaftlicher Kultur noch in einem hohen Grad rückſtehenden Gegend, in der ich mich einkaufen wollte, durch Herrn Pfarrer Rengger in Gebiſtorf mit dem Zuſtand des Birrfelds bekannt, auf welchem ſeit undenklichen Zeiten ein paar tauſend Jucharten faſt immer brach lagen und die meiſte Zeit vom Kloſter Königsfelden als eine ſchlechte, dürre Schafweide benutzt wurde und nicht anders benutzt werden konnte, weil der ganze Umfang dieſer großen Haide nur an ihren äußerſten Gränzen einige wenige Jucharten ſchlechtes Mattland, ſo wie nur wenige, unbedeutende Waſſerquellen hatte. Das Mißverhältniß der Matten und der Aecker im ganzen Umfang dieſes Bezirkes war ſo groß, daß man wohl dreißig Jucharten trockenes Ackerland auf eine Juchart ſchlechtes, trockenes Mattland zählen konnte. Dabei waren die Beſitzer dieſer großen Weide allgemein arm, daß ſie durchaus nicht im Stande waren durch Ankauf von Heu und Stroh etwa allmählig etwas zur Verbeſſerung ihrer öde liegenden Kornfelder beizutragen. Aber wenige Jahre, ehe ich dieſe Gegend kennen lernte, hatte man im Dorfe Lupfig, das an Birr, woſelbſt ich mich einkaufen wollte, anſtoßt, eine Mergelgrube entdeckt, die zur künſtlichen Anlegung von Matten ganz ausgezeichnete Wirkungen hatte, und zugleich zeigte ſich, daß in den trockenſten Gegenden des kalkartigen Bodens, der am Fuße des Bruneggergebirges hinter Birr liegt, die Esparſette ohne Dünger mit entſchiedenem Erfolge gebaut werden könnte.

Der damalige Pfarrer in Birr, Herr Fröhlich, den ich durch Herrn Pfarrer Rengger kennen gelernt, war ein mit dem Weſen der Landwirthſchaft ſehr vertrauter und für die Verbeſſerung dieſer Gegend ſich wirklich intereſſirender Mann. Dieſer machte mich mit den wichtigen Umſtänden, die ich eben des Birrfelds halber berührt, näher bekannt, und überzeugte mich bald, daß die weſentlichen Mittel, welche eine ſolide Verbeſſerung dieſer Gegend im Großen herbeiführen müſſen, mit Sicherheit zur augenblicklichen und leichten Benutzung ſchon an der Hand liegen. Geſtützt auf die ökonomiſchen Kräfte und Mitwirkung, die mir das Verhältniß mit dem Handelshauſe, das ſich zu dieſen Endzwecken mit mir verband, vollkommen zuzuſichern ſchien,

nahm ich augenblicklich den Entſchluß, ſechs- bis achthundert Jucharten von dieſem Land zu dem Spottpreis, um den es damals zu haben war, ſo geſchwind als thunlich zuſammenzukaufen, und fing ſogleich, nachdem ich gegen hundert Jucharten desſelben bei einander hatte, mit dem Bau eines Hauſes an, deſſen Anlage für das Weſen meiner Zwecke ſo unüberlegt, ſo unpaſſend und zweckwidrig war, als der Ankauf des großen Landſtrichs, den ich mir vornahm, an ſich vollkommen wohl berechnet und in ſeinen ökonomiſchen Vortheilen unfehlbar geweſen wäre. Aber in der Ausführung hätte auch dieſer Plan dennoch ſehr große, und ich bin jetzt überzeugt, unüberſteigliche Schwierigkeiten gehabt. Die Zahl der Güter, die bis nahe an die Oerter Birr, Lupfig und Brunegg in dieſem Fall in meine Hände gefallen wären, hätte die anſtoßenden Aecker in wenig Jahren um ihren Preis zehn- und mehrmal höher, als ſie in dieſem Zeitpunkt ſtanden, ſteigen gemacht; dadurch hätten ſich dieſe an mich anſtoßenden Dörfer plötzlich ihrer nächſten Güter um einen todten Pfennig beraubt geſehen; dieſes aber hätte die Berner'ſche Regierung nothwendig zu ihren Gunſten, mir und meinem Unternehmen ungeneigt und entgegenwirkend machen müſſen. Die Sache nahm aber eine andere Wendung. Mein unvorſichtiger und unzweckmäßiger Hausbau und das öffentliche Urtheil über den Mann, dem ich in der Beſorgung meines ganzen Unternehmens ein ſehr großes Vertrauen ſchenkte, der aber, obgleich in gewiſſen weſentlichen Rückſichten für mich außerordentlich brauchbar, allgemein verhaßt und gefürchtet war, nahm demſelben in der ganzen Nachbarſchaft ſchnell das öffentliche Vertrauen. Das Handelshaus, mit dem ich für mein Unternehmen verbunden war, bekam von allen Seiten und ſelber vom Pfarrer Fröhlich, der mir im Anfang dieſen Ankauf gerathen, aber auch den Mann, dem ich in der Ausführung meines Planes mein Vertrauen ſchenkte, ſehr haßte, den Bericht, mein ganzes Unternehmen ſei, wie ich es führe, ein Narrenſtreich und das Haus werde, wenn es meiner Handlungsweiſe nicht Einhalt thue, das Geld, das es daran ſetze, ganz ſicher alles verlieren. Beſtürzt über dieſe Nachricht, aber liebreich und ſorgfältig, ſandte es zwei achtungsvolle Männer meiner Vaterſtadt, die in Rückſicht auf landwirthſchaftliche Kenntniſſe allgemein das größte Vertrauen hatten, zu mir, um den Zuſtand der Unternehmung zu unterſuchen und ihm dann Bericht zu ertheilen. Ich weiß nicht, ob ich ſagen ſoll, glücklicher- oder unglücklicherweiſe für mich, war dieſen Herren der kalkartige Boden, den ich angekauft hatte, in Rückſicht ſeiner Eigenthümlichkeit und der Leichtigkeit, durch Mittel, die an Ort und Stelle vorhanden waren, verbeſſert zu werden, durchaus nicht bekannt. Der große Theil des Landes, der zum Theil viele Jahre nicht gepflügt wurde, war faſt wie der Boden einer Steingrube, ohne Spur von nahrhafter Erde, und auch im gepflügten Land war nach ein paar Regentagen, die darüber gingen, in ſeiner Oberfläche faſt nichts zu ſehen, als die Menge kleiner weißer Kalkſteine, die den Boden bedeckten. Sie erſtaunten über die Unvorſichtigkeit meiner Ankäufe, noch mehr aber über das Unpaſſende und die Koſtbarkeit der Anlage des Wohngebäudes, das ich angefangen, und hatten in letzter Rückſicht auch vollkommen recht. Auf ihren Bericht hin hielt das mit mir verbundene Haus das Unternehmen für vollkommen verloren, zog ſich mit einigem Verluſt zurück und überließ mir die weitere Ausführung desſelben allein. Ich für mich hielt das Unternehmen durchaus noch nicht als entſchieden gefehlt. Es war es auch in ſeinem Weſen wirklich nicht. Der Preis der Juchart, die ich im Durchſchnitt allgemein zu zehn Gulden gekauft hatte, ſtieg von Jahr zu Jahr und ſteht jetzt notoriſch und allgemein auf zwei-, drei- bis vierhundert Gulden; er wäre auch, wenn ich meine Ankäufe fortgeſetzt hätte, weit ſchneller ſo hoch geſtiegen. Der Boden meines Gutes war gegen allen Anſcheiu gut und leicht zu verbeſſern. Die dürren Aecker verwandelten ſich bald in blühende Eſparſettenfelder; kurz, der Grund des Fehlſchlagens meines Unternehmens lag nicht in ihm, er lag weſentlich und ausſchließlich in mir und in meiner zu jeder Art von Unternehmung, die praktiſch ausgezeichnete Kräfte anſpricht, pronunzirten Untüchtigkeit. Jedermann kannte dieſelbe; nur ich ſelbſt nicht. Der Traum meines Lebens, die Hoffnungen eines großen, ſegenvollen Wirkungskreiſes um mich her, das in einem

ruhigen, ſtillen, häuslichen Kreis ſeinen Mittelpunkt finden ſollte, war völlig dahin. Mein Nothzuſtand, den täglich wachſenden Anſprachen meines unausgebauten Hauſes und Gutes ein Genüge zu leiſten, ſtieg immer in dem Grad, als ich mich in den Mitteln, ihm abzuhelfen, ungeſchickt benahm. Meine Gemahlin litt unter dieſen Umſtänden tief; aber weder in mir, noch in ihr ſchwächte ſich auch unter denſelben der Vorſatz, unſere Zeit, unſere Kräfte, und den Ueberreſt unſeres Vermögens der Vereinfachung des Volksunterrichts und ſeiner häuslichen Bildung zu widmen. Das aber half bei der Ungeſchicklichkeit und Ungewandtheit, mit der ich mich auch jetzo noch in den Anbahnungs- und Vorbereitungsmitteln zu meinen Zwecken benahm, gar nichts; im Gegentheil, es verführte mich noch und das um ſo mehr, da ich bei den Grundübeln, die meine erſte Unternehmung ſcheitern machten und noch unerkannt und ungebeſſert in mir ſelbſt lagen, für ein neues Unternehmen, zu dem mich meine Traumſucht hinführte, unglücklicherweiſe noch eine nur verführeriſche und im Grunde nichts helfende Handbietung fand. Ich verſuchte nämlich, mitten indem der Zuſtand meiner ländlichen Unternehmung mich ökonomiſch ſchon ſehr drückte und immer mehr zurückbrachte, eine Armenanſtalt zu begründen, die dem ganzen Umfang der träumeriſchen Hoffnungen, welche ich mir in meinen früheren Jahren davon machte, entſprechen ſollte. Der Glaube an meine Fähigkeit, dießfalls etwas leiſten zu können, das für meine Zwecke in einem großen und weitführenden Umfange einzuwirken geeignet ſei, belebte mich forthin mit einer unüberſteiglichen Gewalt. Ich wollte mein Gut zu einem feſten Mittelpunkt meiner pädagogiſchen und landwirthſchaftlichen Beſtrebungen, um deren willen ich meine Vaterſtadt verließ, erheben. Aber außer den dießfälligen Schwierigkeiten, die in mir ſelbſt lagen und den ungünſtigen ökonomiſchen Umſtänden, in denen ich mich jetzo ſchon befand, ſtanden mir noch äußere Schwierigkeiten im Weg, die ich nicht ahnte, und denen ich um meines individuellen Charakters willen in einem ganz außerordentlichen Grad unterlag. Ich wollte, bei allem dieſem träumeriſch, in allen Rückſichten das Höchſte, indeſſen mir eben ſo in allen Rückſichten die Kräfte, Fähigkeiten und Fertigkeiten mangelten, von denen die gute Beſorgung der erſten und niederſten Anfangspunkte und Vorbereitungsmittel des Hohen und Großen, das ich ſuchte, allein mit Erfolg auszugehen vermag.

Dieſe unglückliche Hinlenkung in allem, was ich vornahm, die oberſte Stufe der Leiter, die zu meinen Zwecken hinführen ſollte, zu erklimmen, ehe ich auf den untern Stufen derſelben feſten Fuß gefaßt, und zugleich die Oberflächlichkeit in den Mitteln, die allgemein anerkannten und von mir tief zu Herzen genommenen Mängel der Volkserziehung, in allen Anfangspunkten mit nöthiger praktiſcher Sachkenntniß und Sorgfalt entgegen zu wirken, konnte nichts anderes als auf das Fehlſchlagen auch dieſes gegenwärtigen Planes einen entſchiedenen Einfluß haben. Der herrſchende Zeitgeiſt belebte und ſtärkte dieſe Urſachen des Fehlſchlagens, die in mir ſelbſt lagen, in einem ſehr hohen Grade; er konnte nicht anders, er mußte es.

Die Keime zur Entfaltung von Scheinſurrogaten der alten, kraftvollen Erziehungsfundamente, dieſe böſe Quelle der Verkünſtelungsverwirrungen, und das allgemeine Beſtreben des pädagogiſchen Jahrhunderts, in den höhern Stufen der Bildung zu glänzen, ehe dem Bedürfniß einer ſoliden Begründung ihrer niedern Stufen ein Genüge geſchehen konnte, war, ohne daß ich es ahnte, wußte und glaubte, in der höchſten Uebereinſtimmung mit der Fehlerhaftigkeit meines ganzen Benehmens; und es war doch eben dieſe Richtung des Zeitgeiſtes, der ich durch meine Beſtrebungen mit enthuſiaſtiſcher Begeiſterung entgegenwirken zu können glaubte. So groß, unausſprechlich groß war bei der Eigenheit meines Sinnes der Contraſt deſſen was ich wollte, mit dem was ich that, und mit dem was ich konnte, der aus dem Mißverhältniß meiner gemüthlichen Belebung und meiner geiſtigen Kraftloſigkeit und bürgerlichen Ungewandtheit hervorging und hervorgehen mußte. Ich ahnte die Schwierigkeiten, die die allgemeine Verkünſtelung, die in der Zeiterziehung herrſcht, jeder wahrhaften und ſoliden Vereinfachung der Erziehung und des Unterrichtes auch in den niederſten Ständen, folglich auch meinem neuen Verſuche in den Weg zu legen ſo vorzüglich geeignet waren, nicht einmal von ferne. Ich fühlte

durchaus nicht, wie ich ſollte, daß, wo immer der Geiſt der Zeit irgend einer guten Richtung des Erziehungsweſens im Allgemeinen in allen Ständen entgegen iſt, er es auch in jedem Einzelnen, und in den niederſten Volksklaſſen, wie in den höhern iſt. Das arme und in Niedrigkeit lebende Volk kann unendlich ſchwer einfach und naturgemäß erzogen werden, wo die Erziehung aller derer, die nicht arm und nicht in Noth ſind, in einem hohen Grad naturwidrig und verkünſtelt iſt. Dieſer Umſtand legte natürlich der Ausführung meines pädagogiſchen Planes zahlloſe, von mir nicht vorgeſehene Schwierigkeiten in den Weg. Um ſie aber in ihr wahres Licht zu ſetzen, muß ich auf den eigenthümlichen Urſprung meines dießfälligen Verſuchs zurückkehren.

Ich trat öffentlich mit einem Plan zur Errichtung eines Armenerziehungshauſes auf, deſſen Anſichten und Grundſätze auch beim Mißtrauen gegen meine praktiſche Tüchtigkeit in ökonomiſcher Hinſicht dennoch vielſeitig gefiel, und beſonders in Zürich, Bern und Baſel viele edle, vaterländiſche Männer ſo warm anſprach, daß ich zum Anfang deſſelben ſogleich eine, mich im Verhältniß meiner Zwecke täuſchende und irre führende Handbietung fand, und mir ebenſo, auf dieſe Handbietung geſtützt, von allen Seiten arme Kinder in dieſe Anſtalt angeboten wurden. Aber unter dieſen waren ſehr viele im höchſten Grad verwilderte, und was noch ſchlimmer war, viele ſelbſt im Bettelſtande in einem ſehr hohen Grad verzärtelte und dabei protegirte und durch frühere Unterſtützung anſpruchsvolle und anmaßliche Kinder, denen die kraftvolle Bildung, die ich ihnen nach meinen Zwecken geben wollte, und geben ſollte, zum voraus verhaßt war. Dieſe ſahen den Zuſtand, in dem ſie bei mir waren, als eine Art Erniedrigung gegen denjenigen, in dem ſie ſich vorher befanden, an. Mein Haus war alle Sonntage von Müttern und Verwandten ſolcher Kinder, die den Zuſtand derſelben ihren Erwartungen nicht genugthuend fanden, voll. Alle Anmaßungen, die ſich verzogenes Bettelgeſinde in einem Hauſe, das weder öffentlichen Schutz, noch imponirendes Anſehen in ſeinem Aeußern hatte, erlaubt, wurden von ihnen gebraucht, um ihre Kinder in ihrer Unzufriedenheit zu beſtärken, und einige wagten es ſogar, mir geradezu zu ſagen, der Herr von A., der Herr von B. und der Herr von C., auf deſſen Rath ſie mir ihre Kinder übergeben, werden ihre dießfälligen Klagen ebenſo wahr finden, als ſie ſelber. Und es war wirklich ſo. Hie und da ſpürte ich gar bald den Einfluß ſolcher protegirten Bettelväter und Bettelmütter auf Perſonen, die mir dieſe Kinder übergeben oder empfohlen hatten. Andere ganz verwilderte Kinder wurden mir bei Nacht und Nebel, ſobald ſie gebildet waren, in ihren Sonntagskleidern entführt, und ich fand an den Orten ihrer Wohnung gar oft eine merkliche Unbereitwilligkeit der Behörden, ſie mir mit Vertrauen, ohne Umſchweife und Weitläufigkeiten, wieder zuführen zu laſſen. Doch dieſe Schwierigkeiten wären nach und nach mehr oder minder zu überwinden geweſen, wenn ich meinen Verſuch nicht in einer mit meinen Kräften ganz unverhältnißmäßigen Ausdehnung zu betreiben geſucht, und mit einer beinahe ganz unglaublichen Gedankenloſigkeit gleich im Anfang in eine Unternehmung hätte verwandeln wollen, die abſolut ſolide Fabrik-, Menſchen- und Geſchäftskenntniſſe vorausſetzte, die mir in eben dem Grad mangelten, als ich ihrer bei der Richtung, welche ich meiner Unternehmung jetzt ertheilte, dringend bedurfte. Ich, der ich das Voreilen zu den höhern Stufen des Unterrichts vor der ſoliden Begründung der Anfangspunkte ihrer niedern Stufen ſo allgemein mißbilligte, und als das Grundübel der Zeiterziehung anſah, auch ihm in meinem Erziehungsplan mit allen Kräften entgegenwirken zu wollen glaubte, ließ mich durch die Vorſpieglung der größten Abträglichkeit der höhern Zweige der Induſtrie, ohne weder ſie, noch die Mittel ihres Erlernens und Einführens auch nur von ferne zu kennen, dahin lenken, im Spinnen- und Webenlehren meiner Schulkinder eben die Fehler zu begehen, die ich, wie ich eben geſagt, im Ganzen meiner Erziehungsanſichten ſo ſehr verwarf, mißbilligte, und für den Hausſegen aller Stände gefährlich achtete. Ich wollte das feinſte Geſpinnſt erzwingen, ehe meine Kinder auch nur im Groben einige Feſtigkeit und Sicherheit in ihre Hand gebracht, und ebenſo Mouſſelintücher verfertigen, ehe meine Weber ſich genugſam Feſtigkeit und

Fertigkeit im Weben gemeiner Baumwollentücher erworben. Geübte und gewandte Fabrikanten gehen bei einem ſolchen verkehrten Benehmen zu Grunde, wie vielmehr mußte ich damit zu Grunde gehen, der ich in der Beurtheilung alles deſſen was es hiezu forderte, ſo blind war, daß ich beſtimmt ſagen muß, wer nur einen Faden des Meinigen in die Hand nahm, war ſogleich im Stand den halben Werth deſſelben darin für mich verſchwinden zu machen. Auch ſteckte ich, ehe ich mich verſah, in unerſchwinglichen Schulden, und der größte Theil des Vermögens und der Erbhoffnungen meiner lieben Frau war gleichſam in einem Augenblick in Rauch aufgegangen. Unſer Unglück war entſchieden. Ich war jetzt arm. Die Größe und Schnelligkeit meines Unglücks war nebenbei auch dadurch herbeigeführt, daß ich in dieſem Unterehmen, wie in dem erſten leicht, ſehr leicht ein ungeprüftes Vertrauen erhielt. Mein Plan fand bald einen Grad von Zutrauen, das er bei ernſter Aufmerkſamkeit auf mein früheres dießfälliges Benehmen bei der gegenwärtigen Unternehmung gar nicht verdient hatte. Man ahnte bei allen ſchon gemachten Erfahrungen meiner dießfälligen Fehler dennoch den Grad meiner Kraftloſigkeit in allem praktiſchen Thun noch nicht ſo groß, als er wirklich war. Ich genoß eine Weile auch jetzo noch ein dem Anſchein nach weit führendes Vertrauen. Aber da mein Verſuch, wie ich wußte, ſchnell ſcheiterte, verwandelte ſich das, in meinen Umgebungen in einem ebenſo wenig genugſam überlegten Grad des Gegentheils, in eine völlig blinde Wegwerfung auch des letzten Schattens der Achtung meiner Beſtrebungen und des Glaubens an meine Tüchtigkeit zur Erzielung irgend eines Theils derſelben. Es iſt der Weltlauf, und es ging mir, wie es jedem, der alſo durch ſeinen Fehler arm wird, geht. Ein ſolcher Menſch verliert gemeiniglich mit dem Gelde auch den Glauben und das Zutrauen zu dem, was er wirklich iſt und wirklich kann. Der Glaube an die Kräfte, die ich für meine Zwecke wirklich hatte, ging jetzt mit dem Glauben an diejenigen verloren, die ich mir in meinem Selbſtbetrug irrend anmaßte, aber wirklich nicht hatte. Ich kann es Niemanden verargen; die Kräfte, die ich für meine Zwecke wirklich beſaß, hatten Lücken, ohne deren genugthuende Erfüllung ſie ſegenslos in mir ſelbſt lagen. Ich hatte leider ſchon zweimal in entſcheidenden Augenblicken den Rath vergeſſen, den mir mein erſter Freund meiner Jugend auf ſeinem Todbette dieſer Lücke halber gab.

IX. Peſtalozzi wird Schriftſteller.

Ich ſchäme mich, oder vielmehr es betrübt mich im Innerſten. Das große Unglück meiner Lebenstage bis auf dieſe Stunde iſt eine beſtimmte Folge dieſes unverzeihlichen Fehlers. Mein Verſuch ſcheiterte auf eine herzzerſchneidende Weiſe. Meine Frau hatte im Uebermaß ihres Edelmuths beinahe ganz für mich verpfändet. Perſonen, deren Namen ich verſchweigen muß, mißbrauchten vielſeitig mit Härte und zum Theil mit Gefährde ihren Edelmuth. Doch, es ergreift mich eine unwiderſtehliche Wehmuth, ich muß das Nähere und Drückende dieſer Umſtände und ihrer Folgen mit Stillſchweigen übergehen. Ich beklagte nur meine Gemahlin, die, indem ſie ſich mir aufopferte, alles verlor, was ihr edles Herz hätte glücklich machen ſollen und was ſie durch ihre Verheirathung mit mir an meiner Seite zu wirken und zu genießen hoffte. Doch, Gottlob! was ich ihr durch meine Fehler entriß, das gab ihr Gott auf eine gewiſſe Weiſe durch Freunde wieder, die bis an ihr Grab ihr Vieles erſetzten, was ſie durch mich verloren, und ſie in Vielem tröſteten, in was ſie durch mich betrübt wurde; ſie genoß in der langen Reihenfolge ihrer Leidensjahre eine theilnehmende Aufmerkſamkeit und Sorgfalt von einigen edlen Freundinnen, die ihr die Leiden ihrer Tage mit einem Zartgefühl erleichterten, für die ich ihnen und der ob der Unſchuld und dem Edelmuth mit göttlicher Kraft waltenden Vorſehung, bis zu meinem letzten

Athemzug, nicht genug danken kann. Auch ich beſaß in meinem Unglück noch viele Freunde; aber ich hatte beinahe bei ihnen allen auch die letzte Spur irgend eines Funkens von Vertrauen verloren. Sie liebten mich nur noch hoffnungslos; im ganzen Umfang meiner Umgebungen ward das Wort allgemein ausgeſprochen, ich ſei ein verlorner Menſch, es ſei mir nicht mehr zu helfen. Das ging ſo weit, daß meine beſten Freunde, beklemmt von dieſem Urtheil und voll von Mitleid, wenn ſie mich oben an einer Gaſſe erblickten, ſich in eine andere zurückzogen, damit ſie nicht in die Lage kommen, mit einem Menſchen, dem durchaus nicht zu helfen ſei, ein ſie nur ſchmerzendes und mir ſelbſt nichts helfendes Wort zu verlieren, und Buchhändler Füßli, (*) der beinahe noch der einzige Menſch war, mit dem ich über meine Lage ein herzliches und theilnehmendes Wort reden konnte, ſagte mir in dieſem Zeitpunkt gerade heraus: meine alten Freunde halten es beinahe allgemein für ausgemacht, ich werde meine Tage im Spital oder gar im Narrenhauſe enden. Dieſer liebenswürdige, für mich, ach! zu früh verſtorbene Freund nahm innigen, herzlichen Antheil an meinem Schickſal, und in eben der Stube, in der er mir dieſes ſagte, ereignete ſich im gleichen Zeitpunkt ein Umſtand, der plötzlich eine Beſſerung meiner ökonomiſchen Lage, und das Ende der traurigen Verhältniſſe der Meinigen herbeizuführen geeignet ſchien. Füßli war wahrer Freund der alten bürgerlichen Anmaßungsloſigkeit und ſelber des veralteten Ueberreſtes der Einfachheit der Vorzeit in den Formen des öffentlichen Stadtdienſtes; und man war eben im Begriff, die krummen Wächter vor dem Rathhaus und unter den Thoren in eine, den damals entkeimenden, republikaniſch herrſchaftlichen Modeanſichten des Regierungsdienſtes angemeſſene Form umzugeſtalten. Dieſe Neuerung hatte mit dem wachſenden Modegeiſt des Militärprunks ohne Militärkraft engen Zuſammenhang, und war von Einfluß habenden Perſonen unterſtützt, die an der Paradeſtellung müßiggängeriſcher, bürgerlicher und bäuriſcher Soldaten mehr Freude hatten, und ihr Dekorum und ihren Prunk beſſer zu beurtheilen wußten, und höher ſchätzten, als den Werth des Bürgerfleißes und der Bürgerehre, von denen der häusliche Segen der Vaterſtadt von Alters her ausging, und ſich in der Vorzeit Jahrhunderte lang allgemein blühend erhielt. Dieſe Maßregel, wie ſie geſchah, mißfiel ſehr vielen, altväteriſch denkenden Bürgern, und auch mir. Ich machte in einem launigen Augenblick einen, dieſe Neuerung in's Lächerliche ziehenden, kleinen Aufſatz, der eben auf Füßli's Tiſch lag, als dieſer mit ſeinem Bruder, dem Maler, der ſo viel ich weiß jetzo noch in hoher Achtung in London lebt, über mein trauriges Schickſal redete, und bejammerte, daß er durchaus kein Mittel kenne, mir, wie ich ſei, und wie ich mich benehme, aus meiner Lage zu helfen. Der Maler nahm in eben dieſem Augenblick die „Schnurre über die Umſtaltung der krummen, ſtaubigen und ungekämmten Stadtwächter unter unſern Thoren, in grade, gekämmte und geputzte" in die Hand, las ſie mehreremale durch, und ſagte dann zu ſeinem Bruder: „Der Menſch kann ſich helfen, wie er will; er hat Talente, auf eine Art zu ſchreiben, die in dem Zeitpunkt, in dem wir leben, ganz gewiß Intereſſe erregen wird; muntere ihn dazu auf, und ſage ihm von meiner Seite, er könne ſich als Schriftſteller ganz gewiß helfen, wenn er nur wolle." Mein Freund ließ mich auf der Stelle zu ſich kommen und jubelte, indem er mir das ſagte und hinzuſetzte: „Ich kann gar nicht begreifen, wie es möglich war, daß mir das nicht von mir ſelbſt in den Sinn kam." Mir war es, wie wenn er mir einen Traum erzählte.

Ich hatte mich im Drange meiner Schickſale Kultur halber ſo vernachläſſigt, daß ich bald keine Zeile mehr ſchreiben konnte, ohne Sprachfehler darin zu begehen, und glaubte, was Füßli auch immer ſagte, mich dazu ganz unfähig. Doch die Noth, von der man ſonſt ſo oft ſagt, ſie ſei ein böſer Rathgeber, war jetzt ein guter. Marmontel's Contes moraux lagen eben, als ich heim kam, auf meinem Tiſche; ich nahm ſie ſogleich mit der beſtimmten Frage, ob es vielleicht möglich ſei, daß ich auch ſo etwas machen könne, in die Hand, und nachdem ich ein Paar dieſer Erzählungen geleſen und wieder geleſen, ſchien es mir doch, das ſollte nicht ganz unmöglich ſein. Ich verſuchte fünf oder ſechs dergleichen kleinen Erzählungen, von denen ich nichts mehr weiß, als daß mich keine von ihnen anſprach;

die letzte war **Lienhard** und **Gertrud**, deren Geſchichte mir, ich weiß nicht wie, aus der Feder floß und ſich von ſelbſt entfaltete, ohne daß ich den geringſten Plan davon im Kopfe hatte, oder auch nur einem ſolchen nachdachte. Das Buch ſtand in wenigen Wochen da, ohne daß ich eigentlich nur wußte, wie ich dazu gekommen. Ich fühlte ſeinen Werth, aber doch nur wie ein Menſch, der im Schlafe den Werth eines Glückes fühlt, von dem er eben träumt. Ich wußte kaum, daß ich wachte; doch fing ein erneuerter Funke von Hoffnung an, ſich in mir zu regen, daß es möglich ſein möchte, meine ökonomiſche Lage auf dieſer Bahn zu beſſern und den Meinigen erträglicher zu machen. Ich zeigte meinen Verſuch einem Freunde Lavater's, (5) der auch mein Freund war. Dieſer fand ihn intereſſant, aber ſagte dennoch: „So wie das Buch ſei, könne es nicht gedruckt werden; es ſei unerträglich inkorrekt und unliterariſch, und werde durch eine Umarbeitung von einem Menſchen, der ſchriftſtelleriſche Uebung habe, ſehr gewinnen, mit Hinzuſetzen, er wolle es, wenn es mir recht ſei, einem Freund übergeben, den er hiezu fähig glaube.“ Anmaßungslos, wie ein Kind, antwortete ich ihm: „das ſei mir recht“, und übergab ihm die drei oder vier erſten Bogen des Buches zu einer ſolchen Umarbeitung auf der Stelle. Aber wie erſtaunte ich, als er mir dieſe Bogen mit ihrer Umarbeitung wieder zurückgab. Es war eine eigentliche theologiſche Studentenarbeit, die das reine Naturgemälde des wahren Bauernlebens, wie es von mir in ſeiner nackten, aber treuen Geſtalt, einfach und kunſtlos dargeſtellt war, in frömmelnde Kunſtform umwandelte, und die Bauern im Wirthshauſe eine ſteife Schulmeiſterſprache reden machte, die von der Eigenthümlichkeit meines Buches auch keinen Schatten mehr übrig ließ. Das konnte mir nicht behagen. Der Freund, der dieſem jungen Menſchen dieſen Auftrag gegeben, ſchämte ſich jetzt des Erfolgs ſelber, und ich bedankte mich der weitern Umarbeitung meines Buches. Ich wollte dasſelbe durchaus nicht ſo verkrüppelt gegen mich ſelbſt, wie es mir in dieſer Umarbeitung in die Augen fiel, in die Welt hinaus ſchicken, und entſchloß mich wenige Tage hernach auf Baſel zu reiſen, um mich mit **Herrn Rathſchreiber Iſelin,** (6) den ich als Mitglied der helvetiſchen Geſellſchaft in Schinznach kennen gelernt, und über alles hochachtete, über mein Buch und über die Art ſeiner Herausgabe in allen Rückſichten zu berathen. Ich warf in dieſer Angelegenheit mein Augenmerk vorzüglich darum auf ihn, weil ich von ihm ſicher war, daß er in der Beurtheilung des Tons meines Buches weniger kleinſtädtiſche Rückſichten nehmen werde, als ich dieſes von den meiſten meiner übrig gebliebenen Freunde vorausſah und zu beſorgen hatte. Aber ſein Urtheil und ſein Benehmen übertraf dennoch alle meine Erwartung. Der Ausdruck, den es auf ihn machte, war ganz außerordentlich. Er ſprach geradezu aus: „Es hat in ſeiner Art noch keines ſeinesgleichen, und die Anſichten, die darin herrſchen, ſind dringendes Bedürfniß unſerer Zeit; dem Mangel orthographiſcher Richtigkeit, ſetzte er hinzu, iſt leicht abzuhelfen“, und übernahm die Sorge hiefür, ſowie diejenige, für die Ausgabe deſſelben, und für ein anſtändiges Honorar, das mir dafür gebühre, ſogleich ſelber. Doch ſagte er dieſes letztern halber noch zu mir: „es wird wahrſcheinlich nicht bedeutend ſein, weil Sie als Schriftſteller neu ſind, und noch keinen Namen haben.“ Er ſchrieb auch ſogleich an Becker nach Berlin, der mir einen Louisd'or für den Bogen bezahlte, dabei aber verſprach, wenn der Abgang des Buches eine zweite Auflage nothwendig mache, ſo wolle er mir für den Bogen abermal ſoviel zahlen. Ich war unausſprechlich zufrieden. Ein Louisd'or für den Bogen war mir in meinen Umſtänden viel, ſehr viel. Das Buch erſchien, und erregte in meinem Vaterland und in Deutſchland allgemein ein ganz ausgezeichnetes Intereſſe. Bald alle Journale machten ſeine Lobrede, was faſt noch mehr iſt, bald alle Kalender wurden davon voll; was mir aber das Unerwarteſte war, die ökonomiſche Geſellſchaft in Bern erkannte mir gleich nach ſeiner Erſcheinung ein Dankſchreiben mit ihrer großen goldenen Medaille zu, die ich aber, ſo ſehr ſie mich freute, und ſo gern ich es gethan hätte, in meiner Lage nicht behalten konnte, ſondern nach einigen Wochen um den Geldwerth in ein Kabinet verkaufen mußte. Ich kannte den Werth meines Buches in ſeinen Hauptanſichten noch gar nicht, und dachte nichts weniger, als daß es eine gerathene, maleriſche

Darſtellung des ganzen Umfangs der Grundſätze und Geſichtspunkte der Idee der Elementarbildung ſein könnte, die ich zwanzig bis dreißig Jahre ſpäter als das Fundament aller naturgemäßen Erziehungs- und Unterrichtsmittel zu erkennen anfing; und ſeither in der ganzen Zeitfolge meiner pädagogiſchen Beſtrebungen ſowohl in ihrem Weſen immer tiefer zu erforſchen, als in ihrer Ausübung und Einführung praktiſch zu erproben geſucht habe. Ich dachte nicht einmal, daß es als ein wirklich gerathenes Gemälde des Ideals und der innern Grundſätze und Geſichtspunkte des Erziehungsverſuchs angeſehen werden könnte, den ich lange, ehe ich dieſes Buch geſchrieben, auf meinem Gut unternommen, aber höchſt unglücklich ausgeführt habe. Es war ſowohl das eine als das andere wirklich, und zwar in beiden Rückſichten in einem hohen Grad und in einer hohen, umfaſſenden Wahrheit. Ich kannte damals das Wort: „Idee der Elementarbildung“ gar nicht, und hatte es mit Bewußtſein auch noch nie ausſprechen gehört. Aber das Weſen dieſer Idee, wie ſie im niedern, gemeinen Volk, beim faſt gänzlichen Mangel aller nöthigen Kunſtmittel, allein ausgeführt werden kann, und wie ich es ſchon damals, aber freilich wörtlich unbewußt, in mir trug, iſt im Bild der Gertrud in ſeiner Vollendung dargeſtellt. Meine und der Meinigen Freude war über dieſen Erfolg unausſprechlich groß. Es hatte auch wirklich den Anſchein eines ſoliden Einfluſſes auf die Verbeſſerung meiner ökonomiſchen Lage, indem es die Aufmerkſamkeit einiger bedeutender Menſchenfreunde auf mich erneuerte und belebte; aber ſo wenig als ich den Erfolg dieſes Buches, ſo wie er wirklich war, erwartete, eben ſo wenig ahnte in meinen Umgebungen irgend jemand die innere weſentliche Tendenz deſſelben, und das innere Leben der Beſtrebungen die in mir ſelbſt lagen, und mir die äußere Hülle ſeiner Form, beinahe ſelbſt unbewußt, in die Feder legten. Aber weniger noch, als ich ſelbſt, ahnten meine Umgebungen ſeinen innern Werth und ſeine innere Tendenz. Es hatte auch in ökonomiſcher Hinſicht keine bedeutenden Folgen für mich. Man ſah es in meinen nächſten Umgebungen, die in ökonomiſcher Hinſicht allein einen weſentlichen Einfluß auf mich hätten haben können, blos als einen, die Leſeſucht des damaligen Zeitgeſchlechts lebhaft anſprechenden Roman an, und äußerte von allen Seiten, das Buch zeige klar, daß ich einige Anlagen fürs Romanſchreiben habe, und wenn ich doch jetzt nur die Gnade hätte, dieſes Talent Tag und Nacht fleißig und ordentlich zu gebrauchen, um mir und meiner Haushaltung einen beſſeren Mund voll Brod zu verſchaffen, als man mich einen eſſen ſah. Man äußerte ſogar hie und da laut, es ſei ſchlecht von mir, wenn ich nicht ſuche durch dieſen einzigen Weg, der mir noch offen ſei, auch wieder zum Stand eines ehrenfeſten Bürgers meiner lieben Vaterſtadt zu gelangen, den ich gegenwärtig in einem ſo hohen Grad allgemein verloren. Aber es lag durchaus nicht in meiner Natur, dieſen Rath, ſo wie er mir gegeben war, zu befolgen. Ich vermochte es auch in der größten Noth nicht, dieſen Broderwerb, zu dem man mich dabei noch einſeitig und hie und da bitter und leidenſchaftlich hinwies, zum belebenden Fundament meiner Thätigkeit und meiner Anſtrengung zu machen. Ich wollte mehr, ich wollte durchaus mit meiner Lebensthätigkeit auf den mir zu Herzen gehenden Zuſtand der Volkskultur meines Vaterlandes Einfluß ſuchen; und durch das Talent, das man mir jetzt eingeſtand, den Volksſegen durch Volkswahrheit beſſer zu begründen trachten, als ich ihn um mich her begründet ſah. Ich wollte durchaus mit meiner Lebensthätigkeit auf den mir zu Herzen gehenden Zuſtand der Volkskultur Einfluß ſuchen. Lavater fühlte mitten in meiner Lage mehr, als irgend jemand in meinen Umgebungen, daß ich einiges Talent und einige Kräfte hiefür beſitze, die man mit Unrecht in mir in dem Grad überſah und verſchmähte, in dem es wirklich geſchah. Er ſagte einmal zu meiner Frau: „Wenn ich ein Fürſt wäre, ich würde Peſtalozzi in allem, was das Landvolk und die Verbeſſerung ſeines Zuſtandes betrifft, zu Rathe ziehen, aber ihm nie einen Heller Geld anvertrauen.“ Ein andermal ſagte er zu mir ſelbſt: „Wenn ich nur einmal eine Zeile ohne einen Schreibfehler von Ihnen ſehe, ſo will ich Sie zu Vielem, ſehr Vielem fähig glauben, was ſie gerne thäten und gerne wären.“ Sein Urtheil war eine Zwiſchenſtimme zwiſchen dem um mich her feſt ſtehenden Glauben an meine allgemeine und unbedingte

Unbrauchbarkeit zu irgend etwas Beſſerem und Reellem, als zum Romanenſchreiben. Aber dieſe Anſichten von Lavater verſchollen beim Unglauben, wie die Stimme eines Rufenden in der Wüſte. Man lobte indeß mein Buch forthin. Aber es ekelte mich ob den Anſichten und Grundſätzen, von denen die Lobreden ausgingen, die man mir ſeinethalben machte. Es war mir beſonders ärgerlich zu ſehen, wie ſein Einfluß in einigen anmaßlichen Zirkeln meiner nähern Umgebung dahin wirkte, die Quelle des wachſenden ſittlichen und bürgerlichen Verderbens unſeres Landvolkes einſeitig und ausſchließlich in den Dorfvorgeſetzten, wie mein Hummel einer war, zu ſuchen, und dieſe freilich äußerſt fehlerhafte Unterſtufe des öffentlichen Einfluſſes auf den Volkszuſtand als die einzige und erſte Urſache des wachſenden Verderbens in den Dörfern anzuſehen, und dieſe Unterbeamteten dem Volke ſelber als die dießfälligen einzigen Landesſündenböcke in die Augen fallen zu machen. Dieſer Ton wollte in dieſem Zeitpunkt allgemein einreißen, und wirkte ſelbſt für den Augenblick dahin, einigen gutmüthigen, aber ſchwachen Volksfreunden die höhern Urſachen, ohne deren kraftvollern Einfluß gar keine Hummel auf den Dörfern aufkommen könnten, aus den Augen zu rücken. Nichts konnte meinem Herzen und dem innern Streben meiner ſelbſt zuwider ſein, als dieſe Folgen des verkrüppelten Beifalls meines Buches. Sie empörten mich, und ſo wie ich bin, wollte ich ſogleich dieſem einſeitigen Eindruck deſſelben mit aller meiner unbefangenen Offenherzigkeit und Lebhaftigkeit durch das einfach möglichſte Mittel entgegenwirken; ich ſchrieb, von dieſer Anſicht belebt „Chriſtoph und Elſe", darin ich den Zuſammenhang der höhern, aber auch dadurch hochbemäntelten und hochverſchleierten Urſachen des Volksverderbens mit den nackten, unbemäntelten und unverſchleierten Urſachen derſelben, wie dieſe ſich auf den Dörfern in den ſchlechten, hummelartigen Vorgeſetzten ausſprechen und offenbaren, dem kultivirten Publikum meines Vaterlandes, und ſelber den gradſinnigen und in ihrer Art aufgeklärten Landleuten deſſelben in die Augen fallen machen wollte. Ich ließ zu dieſem Endzweck eine Bauernhaushaltung Lienhard und Gertrud mit einander leſen, und ſich über die Geſchichte deſſelben und die Perſonen, die darin auftreten, Sachen ſagen, von denen ich dachte, daß ſie nicht jedem Mitbürger, wenn er es auch ſchon gerne wollte, von ſelbſt zu Sinne kommen könnten. Aber das Buch mißfiel. Es wurde nicht geleſen, und ſein Verleger wollte die Fortſetzung deſſelben nicht übernehmen. Ich fuhr indeß fort, in eben dem Geiſt zu ſchreiben, der in Chriſtoph und Elſe in meinen Umgebungen ſo auffallend mißfiel, und mir hingegen in meinem Innerſten in eben dem Grad immer lieber wurde, als es mißfiel. Ich ſchrieb in dieſem Zeitpunkt ſucceſſive die Figuren zu meinem A B C Buche, die ſpäter als meine Fabeln betitelt zum Vorſchein kamen, — ferner eine Broſchüre über Geſetzgebung und Kindermord, — und meine Nachforſchungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menſchengeſchlechts. Einige kleine Aufſätze von mir erſchienen in Iſelins Ephemeriden und in einem von mir herausgegebenen Schweizerblatt. In dieſem Zeitpunkt entfaltete ſich in mir der Gedanke, ich könne die Geſichtspunkte, die, ſo wie ich ſie in Chriſtoph und Elſe darzuſtellen geſucht habe, ſo ſehr mißfielen, durch einen Verſuch der geſchichtlichen Fortſetzung von Lienhard und Gertrud ſelber beſſer erreichen. Die drei ſpätern Theile von dieſem Buche ſind als eine beſtimmte Folge dieſes Vorſatzes, und in dieſer Rückſicht, in Verbindung mit dem erſten Theil als eigentlich für die kultivirten Stände geſchrieben, anzuſehen, da hingegen der erſte Theil an ſich von mir immer als ein von den andern geſondertes, in die Hand der gemeinen Haushaltungen gehörendes Volksbuch betrachtet und behandelt worden iſt. Aber auch dieſe, wie alle meine bisherigen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten brachten mir ſehr wenig Gewinn. Ich verſtand den Buchhandel eben ſo wenig als alles, was ich bisher in ökonomiſcher Rückſicht vornahm, und verdiente in der ganzen Zeit meiner Noth bis auf den Zeitpunkt, in welchem mein Freund Schmid mit Hrn. von Cotta ein für mich und meine Zwecke ſehr vortheilhaftes Verkommniß zu Stande brachte, ich möchte ſagen, nicht Brod und Waſſer.

X. Oekonomiſche Noth bei reicher Freundſchaft.

Dieſer dauernde Zuſtand meiner ökonomiſchen Verlegenheit machte mit den im gleichen Zeitpunkt allgemein ſteigenden Bezeugungen der Achtung von den bedeutendſten Perſonen meines Zeitalters, einen mein Gefühl tief drückenden Contraſt. Ich war ſchon lange mit dem Finanzminiſter, Grafen von Zizendorf (7) in Verhältniſſen, der, wie ich, die Wiederherſtellung der häuslichen Volkserziehung als das einzige Mittel der immer ſteigenden Volksverwilderung und des damit innig verbundenen Volksunglücks mit Erfolg entgegenwirken zu können, anſah, und in Lienhard und Gertrud eine für das Volk allgemein verſtändliche und in einzelnen Haushaltungen brauchbare Wegweiſung, ſich in ſehr vielen Rückſichten, in denen ſie gegenwärtig unbeholfen und zum Theil verwahrlost daſtehen, ſelber zu helfen, erkannte. Seine Bekanntſchaft erregte in ökonomiſcher Hinſicht ſehr große Hoffnungen in mir. Ich kam in dieſem Zeitpunkt eben ſo mit mehreren Menſchenfreunden von höhern Ständen, die in dieſer Rückſicht mit mir von meinen Beſtrebungen träumeriſche Hoffnungen nährten, in nähere Bekanntſchaft. Dieſe Hoffnungen ſteigerten ſich in mir etwas ſpäter im höchſten Grad, als ich mit dem Grafen von Hohenwart in Florenz, und durch ihn mit dem Großherzog Leopold, nachherigem römiſchen Kaiſer, bekannt wurde. Dieſer nahm ein ganz außerordentliches Intereſſe an meinen Anſichten für die Volksbildung, und ſelbſt an den in meiner Hand und auf meinem Gut geſcheiterten Verſuchen. Meine Briefe wurden auf ſeinen Befehl immediat an Se. kaiſ. königl. Hoheit ſelbſt adreſſirt und regelmäßig vom Hrn. Grafen von Hohenwart an mich beantwortet. Meine Ausſichten zu einer praktiſchen Anſtellung für meine Zwecke waren groß und ſchienen mir nicht mehr zu fehlen. Ich ſollte eben meinen definitiven Plan der Ausführung einer Anſtalt nach meinen Anſichten an den Großherzog einſenden, als das Schickſal ihn auf den kaiſerlichen Thron verſetzte, womit dieſes Verhältniß ſeine Endſchaft erreichte.

Merkwürdig iſt in ökonomiſcher Hinſicht für mich der Umſtand: Mehrere Perſonen aus meinem Vaterland, die nach Florenz reisten, verſicherten mich, man habe ihnen daſelbſt beſtimmt geſagt, der Großherzog habe mir eine große goldene Medaille mit ſeinem Bildniſſe zugeſandt. Ich habe ſie ſicher aber nicht erhalten. Es begegnet indeß an den Höfen guter, wohlmeinender und zutrauungsvoller Fürſten nicht ſelten etwas von der Art. Dieſes Mißlingen aller meiner dießfälligen Hoffnungen machte mich auch in dieſem Zeitpunkt ſehr leidend. Doch, die Zeit meines Leidens iſt vorüber. Ich klage nicht mehr; im Gegentheil, ich erkenne die Urſache meiner unglücklichen Schickſale mit Wehmuth in mir ſelbſt; aber ich erkenne auch den Zuſammenhang des Einfluſſes dieſer Schickſale auf den ganzen Umfang der Bildungsmittel zu dem, wenn auch noch ſo unvollkommenen Grad der Anſichten und Grundſätze der Elementarbildung, zu welchem Gottes ob mir waltende Vorſehung mich in Uebereinſtimmung mit mir ſelbſt, beides, ſowohl durch den lebendigſten Drang meiner Wünſche und meiner Neigungen, als durch denjenigen meiner Noth hinführte. Dieſe Anſichten und Grundſätze ſind die einzige Frucht meiner Lebensbeſtrebungen, ſie ſind der einzige Troſt und die einzigen Freuden meines hinſchwindenden Erdenlebens; ſie ſind das Einzige, was meine ermattete Thatkraft auf Erden, noch wie in meinem Jünglingsalter, mit Feuer und Flamme ergreift, wenn und wo ich die Möglichkeit, einen Schritt weiter zu kommen, vor meinen Augen ſehe. Dieſes Feuer und dieſe Flamme wird auch nicht in mir erlöſchen, bis ich meine Augen ſchließe. Ich erkenne mit innerer Erhebung meines Herzens: weniger Widerwär-

tigkeiten und ein glücklicheres Schickſal hätten dieſe Flamme, die meinen urſprünglichen Beſtrebungen zum Grunde liegt, nicht in dieſem Grad lebendig erhalten. Ich tröſte mich alſo darüber vollkommen, daß auch in dieſem Zeitpunkt mein ökonomiſcher Zuſtand ſich auf eine ſehr drückende Weiſe verſchlimmerte. Der Beſitz meines Landguts erhöhte dieſen Druck von Jahr zu Jahr immer mehr. Es koſtete mich jährlich große Summen und trug mir eigentlich ſo viel als Nichts ein. Ich bin nicht zum Landwirth geboren, und man kann unmöglich ſchlechter dazu erzogen werden, als ich dazu erzogen worden bin; meine Frau war es eben ſo wenig; aber wenn wir es auch geweſen wären, ſo entriß mir meine Armuth die Mittel zu, ich will nicht ſagen großen, Verbeſſerungen, ſondern nur zur Erhaltnng deſſelben in einer niedern, gemeinen Abträglichkeit. Ich mußte gar oft noch das Heu und Stroh, das darauf wuchs, verkaufen, um den dringenden Nothbedürfniſſen jedes gegenwärtigen Augenblicks abzuhelfen, und ſo wie vom Anfang, ſeitdem ich das Gut beſaß, mein Zutrauen von meinen Umgebungen mißbraucht wurde, ſo wurde meine Noth von denſelben jetzt auch noch doppelt mißbraucht. Mein Freund Battier ſah den ganzen Umfang meiner Lage, meiner Bedrängniſſe und des Mißbrauchs, den meine Umgebungen jetzt auch noch von dieſen machen, und wollte mir mit treuem Freundesherzen darin helfen. Er ſchlug mir vor, meinen, mich immer mehr drückenden und ausſaugenden Hof um jeden Preis zu verkaufen, und bot mir an, wenn auch derſelbe noch ſo wenig gelte, ſo wolle er ſo viel hinzuſchießen, daß ich ein Kapital von 1000 Louisd'or für meine Familie in ſichere Hand anlegen und, von dem Zins deſſelben unterſtützt, mich einem ſtillen, ruhigen Schriftſtellerleben überlaſſen könne. Dieſer Vorſchlag ſchien einerſeits von einer Natur, daß ich ihn dankbar hätte annehmen ſollen; aber da auf der andern Seite alle Güter um meinen Hof herum ſchon damals ſehr beträchtlich in ihrem Werthe ſtiegen, und ich mit vollkommener Sicherheit vorausſah, auch der Preis der meinigen werde in ſehr kurzer Zeit in dieſem Grade und ſo weit ſteigen, daß der dießfalls zu hoffende Vortheil beſtimmt diejenige Summe weit übertreffen werde, die Battier bei der Annahme des von ihm gemachten Vorſchlags mir nachſchießen zu müſſen in den Fall gekommen wäre, ſo wollte ich durchaus nicht an meinem beſitzenden Eigenthum durch Annahme ſeiner Wohlthätigkeit mehr verlieren, als ich bei Erhaltung deſſelben ſchon wirklich in meiner Hand beſaß. Meine Frau und ich entſchloſſen uns feſt, lieber im Beſitz des Hofes im Drang aller fortdauernden Beklemmungen zu leben, als durch Annahme dieſer Wohlthätigkeit im Grunde Eigenthums halber noch hinter den Zuſtand des Realvermögens zurückgeſetzt zu werden, das wir wirklich beſaßen. Wir wollten durchaus nicht, um jährlich ein größeres Einkommen zu haben, die ſichere Ausſicht, unſer Kapitaleigenthum von Jahr zu Jahr ohne alles Verhältniß ſtärker ſteigen zu ſehen, verlieren, und zogen die Fortdauer unſerer gegenwärtigen Noth der Erlöſung aus derſelben um jeden Preis vor. Wir hatten auch, von einer wichtigen Seite betrachtet, ganz recht. Mein Sohnsſohn genießt jetzt die Folgen dieſes Entſchluſſes, und zugleich iſt auch die Richtigkeit der großen ökonomiſchen Folgen, die mein urſprünglich projektirter, ſehr großer Güterankauf, freilich unter andern Händen, gehabt hätte, jetzt vollkommen erwieſen. Aber damals hielt, außer mir, beinahe auch kein Menſch eine ſo außerordentliche Erhöhung des Güterwerths in dieſen Gegenden möglich.

Battier hielt meinen Entſchluß, ſeine Anerbietungen nicht anzunehmen, für einen unvernünftigen Eigenſinn, und war zu dieſer Anſicht vorzüglich durch folgenden Umſtand hingelenkt und geſtärkt: Ein reicher, aargauiſcher Baumwollenhändler, dem er den Auftrag gab, über den Zuſtand des Hofes und deſſen Werth ſichere Information zu nehmen, mag ſehr bald geſehen haben, daß der Ankauf deſſelben für einen todten Pfennig eine gute Spekulation hätte werden können, und ließ ſich durch Bauern, deren Beſitzungen an meine Güter anſtießen, und die ſie durch ihre Verſchreiung auch wieder um einen wohlfeilen Preis zurückkaufen zu können hofften, kanzleiiſche Zeugniſſe von dem Unwerth derſelben geben, die ſich alle ſehr bereitwillig hiefür zeigten. Natürlicherweiſe ſtieg der Zuſtand meiner Noth nach dieſem Vorfall noch mehr und

dauerte in immer ſteigendem Wachsthum bis auf den Zeitpunkt der ſchweizeriſchen Revolution fort. Ich hatte inzwiſchen immer noch einige Freunde, die mein Thun und Leben von ökonomiſcher Seite, zwar wie alle Welt, mißbilligten, aber beſonders ſeit der Erſcheinung von Lienhard und Gertrud in Rückſicht auf meine pädagogiſchen und menſchenfreundlichen Anſichten eine große Aufmerkſamkeit auf mich warfen und auch mit mir über meine damaligen Anſichten, von den Fundamenten des wahren, bürgerlichen Wohlſtands, und den dießfälligen Zeitbedürfniſſen meines Vaterlandes, zwar nichts weniger als allgemein, aber doch vielſeitig gleich dachten. Verſchiedene von dieſen hatten bei der ſchweizeriſchen Revolution großes Volkszutrauen und folglich Einfluß in die damaligen Regierungsmaßregeln. Sie ſäumten auch nicht, meiner ökonomiſchen Noth abhelfen zu wollen, und boten mir zu dieſem Endzweck mit freundſchaftlicher Theilnahme Handbietung zu einträglichen und politiſchen Stellen, wozu ſie mir unter den damals obwaltenden Umſtänden gar leicht hätten helfen können. Aber glücklicherweiſe erinnerte ich mich in dieſem Zeitpunkt des Worts meines verſtorbenen Freundes, daß ich bei meinem Charakter auf jeder bürgerlich gefährlichen Laufbahn, ohne einen kaltblütigen, gewandten und in ſeiner treuen Anhänglichkeit ſichern Geſchäftsmann, alles gefahren würde, und ich wies die mir dießfalls geſchehenen Anträge mit Standhaftigkeit von der Hand. Ich ſagte dem Manne, der in dieſer Epoche in der Schweiz die erſte Rolle ſpielte, da er mir ſeinen ganzen Einfluß zu einer ſolchen Laufbahn anbot, zur Antwort: **„Ich will Schulmeiſter werden.“** Und ich fand hiefür ſchnell eine ſo paſſende Handbietung, daß ich nie eine ſolche hoffen zu dürfen geglaubt hätte. Einige meiner alten Freunde munterten mich ſehr auf, meinem Vorſatz getreu zu ſein, und meine Aufmerkſamkeit und Thätigkeit für das Volkswohl gänzlich nur auf die Erziehung zu beſchränken, boten mir aber auch ihre Hülfe für dieſen Zweck mit dem ausgezeichnetſten Wohlwollen und Zutrauen beinahe unbedingt an.

* * *

Abendſtunde eines Einſiedlers. (8)

Der Menſch, ſo wie er auf dem Throne und im Schatten des Laubdaches ſich gleich iſt, der Menſch in ſeinem Weſen, was iſt er? Warum ſagens die Weiſen uns nicht? Warum nehmens die erhabnen Geiſter nicht wahr, was ihr Geſchlecht ſei? Braucht auch ein Bauer ſeinen Ochſen, und lernt ihn nicht kennen? Forſchet ein Hirt nicht nach der Natur ſeiner Schafe?

Und ihr, die ihr den Menſchen brauchet und ſaget, daß ihr ihn hütet und weidet, nehmet auch ihr die Mühe des Bauern für ſeinen Ochſen? Habt auch ihr die Sorge des Hirten für ſeine Schafe? Iſt eure Weisheit Kenntniß eures Geſchlechts, und eure Güte, Güte erleuchteter Hirten des Volks?

Was der Menſch iſt, was er bedarf, was ihn erhebt und was ihn erniedrigt, was ihn ſtärket und ihn entkräftet, das iſt Bedürfniß der Hirten der Völker, und Bedürfniß des Menſchen in den niedrigſten Hütten.

Allenthalben empfindet die Menſchheit dieſes Bedürfniß. Allenthalben ſtrebet ſie mit Mühe und Arbeit und Drang empor. Darum welken ihre Geſchlechter unbefriedigt dahin, und ruft das Ende der Tage der mehrern Menſchheit laut, daß die Vollendung ihrer Laufbahn ſie nicht geſättigt habe. Ihr Ende iſt nicht die Reifung vollkommner Früchte der Jahrszeit, die nach vollendeter Beſtimmung ſie zur Ruhe des Winters hinabſinken läßt.

Warum forſchet der Menſch nach Wahrheit ohne Ordnung und Endzweck? Warum forſchet er nicht nach den Bedürfniſſen ſeiner Natur, daß er darauf baue den Genuß und den Segen ſeines Lebens? Warum ſucht er nicht Wahrheit, die ihn in ſeinem Innerſten befriedigt, die ſeine Kräfte entwickelt, ſeine Tage erheitert und ſeine Jahre beſeligt?

Befriedigung unſers Weſens in ſeinem Innerſten, reine Kraft unſerer Natur, der Segen unſers Daſeins, du biſt kein Traum. Dich zu ſuchen und nach dir zu forſchen iſt Ziel und Beſtimmung der Menſchheit, und auch mein Bedürfniß biſt du, und

Drang meines Innerſten, dich zu ſuchen, Ziel und Beſtimmung der Menſchheit.

Auf welcher Bahn werde ich dich finden, Wahrheit, die mich zur Vervollkommnung meiner Natur emporhebt? Der Menſch, von ſeinen Bedürfniſſen angetrieben, findet die Bahn zu dieſer Wahrheit im Innerſten ſeiner Natur.

Alle reinen Segenskräfte der Menſchheit ſind nicht Gaben der Kunſt und des Zufalls. Im Innern der Natur aller Menſchen liegen ſie mit ihren Grundanlagen. Ihre Ausbildung iſt allgemeines Bedürfniß der Menſchheit.

Standpunkt des Lebens, Individualbeſtimmung des Menſchen, du biſt das Buch der Natur. In dir liegt die Kraft und die Ordnung dieſer weiſen Führerin; und jede Schulbildung, die nicht auf Grundlage der Menſchenbildung gebaut iſt, führt irre.

Der befriedigte Säugling lernt, was ihm ſeine Mutter iſt auf dieſer Bahn, und ſie bildet in ihm Liebe, das Weſen des Danks, ehe der Unmündige kann den Schall von Pflicht und von Dank hören laſſen, und der Sohn, der ſeines Vaters Brod iſſet und ſich mit ihm an ſeinem Heerde wärmt, findet den Segen ſeines Wiſſens und der Pflichten des Kindes auf dieſer Bahn der Natur.

Alle Menſchheit iſt in ihrem Weſen ſich gleich, und hat zu ihrer Befriedigung nur eine Bahn. Darum wird die Wahrheit, die rein aus dem Innerſten unſers Weſens geſchöpft iſt, allgemeine Menſchenwahrheit ſein, ſie wird Vereinigungswahrheit zwiſchen den Streitenden, die bei Tauſenden ob ihrer Hülle ſich zanken werden.

Menſch, du ſelbſt, das innere Gefühl deiner Kräfte iſt der Vorwurf der bildenden Natur.

Allgemeine Emporbildung dieſer innern Kräfte der Menſchennatur zu reiner Menſchenweisheit, iſt allgemeiner Zweck der Bildung auch der niedrigſten Menſchen. Uebung, Anwendung und Gebrauch ſeiner Kraft und ſeiner Weisheit in den beſondern Lagen und Umſtänden der Menſchheit iſt Berufs- und Standesbildung. Dieſe muß immer dem allgemeinen Zweck der Menſchenbildung untergeordnet ſein.

Auf Einfalt und Unſchuld gegründete Weisheit und Kraft iſt in jeder Lage und jeder Tiefe der Menſchheit ſegnender Theil, ſo wie ſie in jeder Höhe ihr unumgängliches Bedürfniß iſt.

Wer nicht Menſch iſt, in ſeinen innern Kräften ausgebildeter Menſch iſt, dem fehlt die Grundlage zur Bildung ſeiner nähern Beſtimmung und ſeiner beſondern Lage, die keine äußere Höhe entſchuldigt! Zwiſchen dem Vater und dem Fürſten, zwiſchen dem mit ſchweren Nahrungsſorgen beladenen Dürftigen, und dem unter noch ſchwerern Sorgen ſeufzenden Reichen, zwiſchen dem unwiſſenden Weib und dem berüchtigten Vielwiſſer, zwiſchen dem trägen Schlummerer und dem Genie, deſſen Adlerskraft in alle Welt wirkt, ſind Klüfte. Aber wenn dem Einen in ſeiner Höhe reine Menſchlichkeit mangelt, ſo werden finſtere Wolken ihn da umhüllen, indem in niedrigen Hütten gebildete Menſchlichkeit, reine, erhabene und befriedigte Menſchengröße von ſich ſtrahlet.

So lechzet in ſeiner Höhe ein Fürſt nach weiſen und gerechten Geſetzen für ſeine Gefangenen, aber vielleicht wirft er den goldgefüllten Beutel umſonſt zum Preis dar. Heb' er im Kriegsrath, in ſeinem Jagd- und Rentamte Menſchlichkeit und im Innern ſeines Hauſes reinen Vaterſinn empor, ſo wird er Richter und Hüter ſeiner Gefangenen weiſe und ernſt und väterlich bilden.

Ohne dieſes iſt der Schall erleuchteter Geſetze der Schall von der Liebe des Nächſten im Munde herzloſer Menſchen.

So fern biſt du vielleicht, Fürſt, von dem Segen der Wahrheit, die du ſuchſt.

Indeſſen handeln Väter im Staub unter deinen Füßen weiſe mit ungerathenen Söhnen. Fürſt, lerne in den Thränen ihrer Nachtwachen und in dem Kummer ihrer Tageslaſten Weisheit für deine Gefangenen, und gib dein Recht über Leben und Tod Männern, die auf dieſer Bahn Weisheit ſuchen. Fürſt, der Segen der Welt iſt gebildete Menſchlichkeit, und nur durch ſie wirket die Kraft der Erleuchtung und der Weisheit und der innere Segen aller Geſetze.

Ausgebildete Kraft der Menſchheit, dieſe Quelle ihrer ſtarken Thaten, und ihrer ruhigen Genießungen iſt kein ungebildeter Drang und kein täuſchender Irrthum.

Die Bahn der Natur, welche die Kräfte der Menſchheit enthüllet, muß offen und leicht, und die Menſchenbildung zu wahrer beruhigender Weisheit einfach und allgemein anwendbar ſein.

Die Natur enthüllet alle Kräfte der Menſchheit durch Uebung, und ihr Wachsthum gründet ſich auf Gebrauch.

Ordnung der Natur in der Bildung der Menſchheit iſt die Kraft der Anwendung und Ausübung ſeiner Erkenntniſſe, ſeiner Gaben und ſeiner Anlagen.

Daher iſt der Mann der Einfalt und Unſchuld, der, indem er mit reiner folgſamer Anwendung ſeiner Erkenntniſſe, und mit ſtillem Fleiße jede ſeiner Kräfte und Anlagen übet und braucht zur wahren Menſchenweisheit von der Natur gebildet, da hingegen der Mann, der dieſe Ordnung der Natur in ſeinem Innerſten zerrüttet, und den reinen Sinn der Folgſamkeit ſeiner Erkenntniſſe ſchwächt, für den Genuß des Segens der Wahrheit unfähig wird.

Menſch, Vater deiner Kinder, dränge die Kraft ihres Geiſtes nicht in ferne Weiten, ehe er durch nahe Uebung Stärke erlangt hat, und fürchte dich vor Härte und Anſtrengung.

Wenn die Menſchen dem Gange dieſer Ordnung voreilen, ſo verſtören ſie in ſich ſelbſt ihre innere Kraft, und löſen die Ruhe und das Gleichgewicht ihres Weſens in ihrem Innerſten auf.

Sie thun dieſes, wenn ſie e h e r als ſie durch die Realkenntniß wirklicher Gegenſtände ihren Geiſt zur Wahrheit und Weisheit lenkſam gebildet haben, ſich in das tauſendfache Gewirre von Wortlehren und Meinungen hineinwagen, und Schall und Rede und Worte, anſtatt Wahrheit aus Realgegenſtänden, zur Grundlage ihrer Geiſtesrichtung und zur erſten Bildung ihrer Kräfte machen.

Die künſtliche Bahn der Schule, die allenthalben die Ordnung der Worte, der freien, wartenden langſamen Natur vordringt, bildet den Menſchen zum künſtlichen Schimmer, der den Mangel innerer Naturkraft bedeckt, und Zeiten, wie unſer Jahrhundert befriedigt.

Der widrige erſchöpfende Drang für den bloßen Schatten der Wahrheit; der Drang für Ton und Schall und Worte von Wahrheit, wo gar kein Intereſſe reizt, keine Anwendung möglich iſt; die Hinlenkung aller Kraft des wachſenden Menſchen für die Meinung harter einſeitiger Schullehrer, die tauſendfachen Künſteleien des Wortverkehrs und der Modelehrart, die zur Grundlage der Menſchenbildung gelegt werden, dieß alles iſt die mühſelige Abführung von der Bahn der Natur.

Auch erzwungene und ſteife Ordnungsfolge iſt nicht in der Lehrart der Natur. Wäre ſie es auch, ſie würde Einſeitigkeit bilden, und ihre Wahrheit würde nicht in die Fülle des ganzen Weſens der Menſchheit ſanft und frei hineinfallen.

Der harte Gang, dieſer bildet im Menſchen die Wahrheit nicht zur ſanften Dienerin der Menſchheit, nicht zur fühlenden, guten Mutter, deren Freud' und Weisheit die Freude und das Bedürfniß ihrer Kinder iſt.

Die Kraft der Natur, obwohl ſie unwiderſprechlich hinführt zur Wahrheit, hat keine Steifigkeit in ihrer Führung; der Schall der Nachtigall tönt im finſtern Dunkel, und alle Gegenſtände der Natur wallen in erquickender Freiheit, nirgends iſt ein Schatten einer zudringlichen Ordnungsfolge.

Der Menſch verliert das Gleichgewicht ſeiner Stärke, die Kraft der Weisheit, wie ſein Geiſt für einen Gegenſtand zu einſeitig und zu gewaltſam hingelenkt iſt. Darum iſt die Lehrart der Natur nicht gewaltſam.

Aber in ihrer Bildung iſt Feſtheit, und in ihrer Ordnung haushälteriſche Genauheit.

Bildung der Menſchen zur Wahrheit, du biſt Bildung ihres Weſens und ihrer Natur zu beruhigender Weisheit.

Menſch, forſcheſt du in dieſer Ordnung der Natur nach Wahrheit, ſo findeſt du ſie, wie du ſie braucheſt, für deinen Standpunkt und für deine Laufbahn.

So wie ſie dir Bedürfniß deiner Ruhe und deines Friedens iſt, Menſch, ſo wie ſie dir in deinen näheſten Angelegenheiten ſicherer Leitſtern, ſo wie ſie Stütze iſt, auf der dein Leben ruhet, ſo iſt ſie dir Segen.

Du kannſt auf dieſer Laufbahn nicht alle Wahrheit brauchen.

Der Kreis des Wiſſens, durch den der Menſch

in ſeiner Lage geſegnet wird, und dieſer Kreis fängt nahe um ihn her, um ſein Weſen, um ſeine näheſten Verhältniſſe an, dehnt ſich von da aus, und muß bei jeder Ausdehnung ſich nach dieſem Mittelpunkte aller Segenskraft der Wahrheit richten.

Reiner Wahrheitsſinn bildet ſich in engen Kreiſen, und reine Menſchenweisheit ruhet auf dem feſten Grund der Kenntniß ſeiner näheſten Verhältniſſe und der ausgebildeten Behandlungsfähigkeit ſeiner näheſten Angelegenheiten.

Dieſe Menſchenweisheit, die ſich durch die Bedürfniſſe unſerer Lagen enthüllet, ſtärkt und bildet unſere Wirkungskraft, und die Geiſtesrichtung, die ſie hervorbringt, iſt einfach und feſt hinſehend, ſie iſt von der ganzen Kraft der in ihren Realverbindungen feſtſtehenden Naturlagen der Gegenſtände gebildet, und daher zu jeder Seite der Wahrheit lenkſam.

Kraft und Gefühl und ſichere Anwendung iſt ihr Ausdruck.

Erhabene Bahn der Natur, die Wahrheit, zu der du führſt, iſt Kraft und That, Quelle, Bildung, Füllung und Stimmung des ganzen Weſens der Menſchheit.

Zwar du bildeſt den Menſchen, nicht ein ſchneller Schimmer oder Wuchs, und der Sohn der Natur iſt beſchränkt, ſeine Rede iſt Ausdruck und Folge vollendeter Sachkenntniß.

Das zerſtreute Gewirr des Vielwiſſers iſt eben ſo wenig die Baſe der Natur.

Der Menſch, der mit leichtem Flug jedes Wiſſen umflattert, und nicht durch ſtille feſte Anwendung ſeine Erkenntniß ſtärkt; auch dieſer verliert den heitern, feſten aufmerkſamen Blick, das ſtille, wahrer Freuden empfängliche Wahrheitsgefühl.

Schwankend wird der Gang der Männer, die in Wirrwarr ihres Vielwiſſens zwar viel Rederei finden, ihr aber den ſtillen Sinn reiner Menſchenweisheit aufopfern. Beim Lärmgeräuſch ihres Stolzes wirſt du nahe um ſie, in den Verhältniſſen, in denen die Kraft des geſegneten Weiſen hell ſtrahlet, leere Oeden und Dunkelheit finden.

Auch die trägen leeren Oeden der finſtern Unwiſſenheit führen ab von der Bahn der Natur. Mangel der Kenntniß deiner Natur, Menſch, ſchränket dein Wiſſen enger ein, als die Bedürfniſſe deines Weſens. Verdrehung der erſten Grundbegriffe deiner Beziehung, und tödtende erdrückende Tyrannei, Vorenthaltung aller Wahrheits- und Segensgenießungen, unnatürlicher Mangel allgemeiner Nationalerleuchtung in den beſten weſentlichen Bedürfniſſen und Verhältniſſen der Menſchheit verdunkeln dich, wie der ſchwere Schatten der Nacht den Erdkreis verdunkelt.

Die Ausübung von Thaten gegen das innere Gefühl des Rechts untergräbt die Kraft unſerer Wahrheitserkenntniß, ſie verwirrt den reinen Sinn der edlen, hohen Einfalt unſerer Grundbegriffe und unſerer Grundempfindungen.

Daher beruht alle Menſchenweisheit auf der Kraft eines guten, der Wahrheit folgſamen Herzens und aller Menſchenſegen auf dieſem Sinne der Einfalt und Unſchuld.

Bildung der Menſchheit in dieſem reinen Sinn der Einfalt und Unſchuld, du biſt Vaterſorge der Menſchheit, daß die unverdorbenen Grundlagen des Herzens den Gang ſeiner Geiſtesentwickelung ſchützen und richtig leiten.

Der Menſch muß zu innerer Ruhe gebildet werden. Genügſamkeit mit ſeiner Lage, und mit ihm erreichbaren Genießungen, Duldung, Achtung und Glauben an die Liebe des Vaters bei jeder Hemmung, das iſt Bildung zur Menſchenweisheit.

Ohne innere Ruhe wallet der Menſch auf wilden Wegen. Durſt und Drang zu unmöglichen Formen rauben ihm jeden Genuß des nahen gegenwärtigen Segens und jede Kraft des weiſen, geduldigen und lenkſamen Geiſtes. Wenn das Gefühl nicht mehr von innerer Ruhe beſeelt iſt, ſo entnervet ſeine Kraft den Menſchen in ſeinem Innerſten, und plagt ihn mit finſtern Qualen in Tagen, in denen der heitere Weiſe lächelt.

Der ungenügſame Mann ärgert ſich im Kreiſe ſeines Hausſegens, daß ſein Tanz am Galatag, ſeine Geige im Konzert, und ſeine Theſes im Hörſaale nicht ausgezeichnet wurden.

Ruhe und ſtiller Genuß ſind die erſten Zwecke der Menſchenbildung, und die Schooßkinder ſeiner Zeit. Menſch, dein Wiſſen und deine Ehrbegierde müſſen dieſen hohen Zwecken untergeordnet werden,

ſonſt werden Neugierde und Ehrbegierde nagende Qualen und Unſegen.

Menſch, du lebſt nicht für dich allein auf Erden. Darum bildet dich die Natur auch für äußere Verhältniſſe und durch ſie.

So wie dieſe Verhältniſſe dir nahe ſind, Menſch, ſind ſie zur Bildung deines Weſens für deine Beſtimmung dir wichtig!

Immer iſt die ausgebildete Kraft einer nähern Beziehung Quelle der Weisheit und Kraft des Menſchen für entferntere Beziehungen.

Vaterſinn bildet Regenten, Bruderſinn Bürger. Beide erzeugen Ordnung im Hauſe und im Staate.

Die häuslichen Verhältniſſe der Menſchheit ſind die erſten und vorzüglichſten Verhältniſſe der Natur.

Der Menſch arbeitet in ſeinem Beruf, und trägt die Laſt der bürgerlichen Verfaſſung, damit er den reinen Segen ſeines häuslichen Glücks in Ruhe genieße.

Daher muß die Bildung des Menſchen für ſeine Berufs- und Standeslage dem Endzweck der Genießungen reiner häuslichen Glückſeligkeit untergeordnet werden.

Daher biſt du, Vaterhaus, Grundlage aller reinen Naturbildung der Menſchheit.

Vaterhaus, du Schule der Sitten und des Staats.

Erſt biſt du Kind, Menſch, hernach Lehrjunge deines Berufs!

Kindertugend iſt der Segen deiner Lehrlingstage und erſte Bildung deiner Anlage zum Genuß aller Segnungen deines Lebens.

Wer von dieſer Ordnung der Natur abgeht, und Staats-, Berufs-, Herrſchafts- und Dienſtbarkeitbildung unnatürlich hervordränget, der lenkt die Menſchheit ab vom Genuß der natürlichſten Segnungen, auf klippenvolle Meere.

Seht ihr's nicht, Menſchen! fühlt ihr's nicht, Söhne der Erde, wie eure obern Stände in ihrer Bildung ihre innern Kräfte verlieren! Siehſt du nicht, Menſchheit, wie ihre Abweichung von der weiſen Ordnung der Natur leeren und öden Unſegen unter ſie und von ihnen hinab in's Volk bringt? Fühlſt du es nicht, Erde, wie die Menſchengeſchlechter von dem reinen Segen ihrer häuslichen Verhältniſſe abweichen, und allenthalben ſich auf wilde, ſchimmernde Schaubühnen hindrängen, um ihr Wiſſen zu ſpiegeln und ihren Ehrgeiz zu kitzeln.

In ferne Weite wallet die irrende Menſchheit.

Gott iſt die näheſte Beziehung der Menſchheit.

Auch dein Haus, Menſch, und ſein weiſeſter Genuß beruhigt dich nicht immer.

Gewalt und Grab und Tod ohne Gott zu leiden, hat deine ſanft, gut und fühlend gebildete Natur keine Kräfte!

Gott, als Vater deines Hauſes, als Quell deines Segens — Gott, als dein Vater; in dieſem Glauben findeſt du Ruhe und Kraft und Weisheit, die keine Gewalt, kein Grab in dir erſchüttert.

Der Glaube an Gott iſt die Stimmung des Menſchengefühls in dem oberſten Verhältniß ſeiner Natur; er iſt vertrauender Kinderſinn der Menſchheit gegen den Vaterſinn der Gottheit.

Der Glaube an Gott iſt die Quelle der Ruhe des Lebens — die Ruhe des Lebens iſt die Quelle innerer Ordnung — die innere Ordnung die Quelle der unverwirrten Anwendung unſerer Kräfte; die Ordnung in der Anwendung unſerer Kräfte wird wiederum Quelle ihres Wachsthums und ihrer Bildung zur Weisheit — Weisheit iſt Quelle alles Menſchenſegens.

So iſt der Glaube an Gott die Quelle aller Weisheit und alles Segens, und Bahn der Natur zur reinen Bildung der Menſchheit.

Glaube an Gott, du biſt der Menſchheit in ihrem Weſen eingegraben, wie der Sinn vom Guten und Böſen, wie das unauslöſchliche Gefühl von Recht und Unrecht, ſo unwandelbar feſt liegſt du als Grundlage der Menſchenbildung im Innern unſerer Natur. —

Glaube an Gott, du biſt Volksantheil in jeder Tiefe, in jedem Weltſtriche, du biſt Kraft der Menſchheit in jeder Höhe und ihre Stärke in jeder Tiefe.

Glaube an Gott, du biſt **nicht** Folge und Reſultat gebildeter Weisheit, du biſt reiner Sinn der Einfalt, horchendes Ohr der Unſchuld auf den Ruf der Natur — daß Gott — Vater iſt.

Kinderſinn und Gehorſam iſt **nicht** Reſultat

und ſtete Folge einer vollendeten Erziehung, ſie müſſen frühe und erſte Grundlagen der Menſchenbildung ſein.

Das Staunen des Weiſen in den Tiefen der Schöpfung, und ſein Forſchen in den Abgründen des Schöpfers iſt nicht Bildung der Menſchheit zu dieſem Glauben. In den Abgründen der Schöpfung kann ſich der Forſcher verlieren, und in ihren Waſſern kann er irre umhertreiben, ferne von der Quelle der unergründlichen Meere.

Gott, Vater, Gottes Daſein in der Hütte der Menſchen — Gott im Innerſten meines Weſens — Gott — Geber ſeiner Gaben und meiner Lebensgenießungen, das iſt die Bildung der Menſchheit zu dieſem Glauben, das iſt die Kraft der Natur, die allen Glauben auf Genuß und Erfahrung gründet.

Oder rühren dich, Menſch! ich rufe in's Volk — rühren dich, Menſch, die Lehrſätze von überwiegendem Guten? Tröſtet oder beruhigt dich das, daß Glück oder Unglück im Ganzen überwiege? Wenn Flammen des Jammers über deinem Scheitel brennen und dich zerſtören — tröſtet dich dieſes Gerede der Weiſen?

Aber wenn dein Vater dein Weſen in deinem Innern ſtärket, dir deine Tage erheitert, deine Kraft zum Leiden emporhebt, und das Uebergewicht der Segensgenießungen dir ſelbſt in deinem Innern enthüllet, dann genießeſt du die Bildung der Natur zum Glauben an Gott.

Das Brod, das mein Kind aus meiner Hand iſſet, bildet ſein Kindergefühl, und nicht ſein Staunen über meine Nachtwachen und meine Sorgen für ſeine ſpätern Jahre. Viel Urtheil über mein Thun iſt Unbeſonnenheit, die ſein Herz verführen und von mir ablenken kann.

Einfalt und Unſchuld, reines menſchliches Gefühl für Dank und Liebe iſt die Quelle des Glaubens.

Im reinen Kinderſinn der Menſchheit erhebet ſich die Hoffnung des ewigen Lebens, und reiner Glaube der Menſchheit an Gott lebet nicht in ſeiner Kraft ohne dieſe Hoffnung.

Der Fußtritt des Tyrannen über ſeine Brüder, über die Kinder ſeines Gottes, erſchüttert im Innerſten die Menſchheit. Die Reihen ſeiner Erſchlagenen, ihre Wittwen und Waiſen heulen, zittern, hungern, glauben und ſterben.

Iſt Gott Vater der Menſchen, ſo iſt der Tag ihres Todes nicht der Tag der Vollendung ihres Weſens.

Iſt ein Sinn für Wahrheit in dir, Menſch! Rede! Streitet es nicht wider den Sinn deines Innerſten zu glauben, daß Gott Vater der Menſchen iſt — und daß doch alſo das Weſen dieſer Elenden vollendet ſei?

Gott iſt nicht Vater der Menſchen, oder der Tod iſt nicht die Vollendung unſers Weſens.

Menſch, dein innerer Sinn iſt dir ſicherer Leitſtern der Wahrheit und deiner Pflicht; und du zweifelſt, da dieſer Sinn ſo mächtig Unſterblichkeit dir zuruft?

Glaube an dich ſelbſt, Menſch, glaube an den innern Sinn deines Weſens, ſo glaubeſt du an Gott und an die Unſterblichkeit.

Gott iſt Vater der Menſchheit, Kinder Gottes ſind unſterblich.

Im Innerſten deiner Natur, Menſch, liegt das, was Wahrheit, Unſchuld und Einfalt mit Glauben und Anbetung höret.

Aber Einfalt und Unſchuld iſt nicht der Theil aller Menſchen.

Vielen iſt innerer Sinn der Menſchennatur Spiel des Traumes, und Glauben an Gott und Unſterblichkeit, auf dieſen innern Sinn gebaut, verachteter Vorwurf ihrer Kunſt.

Gott, der in meinem Weſen mit Kraft und Stärke, Wahrheit, Weisheit und Seligkeit, Glauben und Unſterblichkeit lehret, Gott — den alle Kinder Gottes hören — Gott, den die ganze ſanfte, fühlende, reine, liebende Menſchheit verſteht und ganz gleich verſteht; Gott — ſollt' ich nicht Gehör geben der Lehre, die im Innerſten meines Weſens mir und meiner Natur wahr iſt und wahr ſein muß — ſollt ich nicht glauben, was wär' ich, was thät' ich?

Glaube an Gott iſt Scheidung der Menſchheit, in die Kinder Gottes, und die Kinder der Welt; iſt Glaube an die Vatergüte Gottes, Glauben an die Unſterblichkeit.

Gott, Vater der Menſchheit, Menſch, Kind

der Gottheit, das iſt der reine Vorwurf des Glaubens.

Dieſer Glaube an Gott iſt Stimmung der Menſchheit in ihren Verhältniſſen zu ihrem Segen.

Vaterſinn und Kinderſinn, dieſer Segen deines Hauſes, Menſch, iſt Folge des Glaubens.

Der Genuß deiner Rechte, Hausvater, die wonnevolle Ergebung deines Weibes, und das innige ſeelenerhebende Dankgefühl deiner Kinder iſt Folge deines Glaubens an Gott.

Glauben an meinen Vater, der Gottes Kind iſt, iſt Bildung meines Glaubens an Gott.

Mein Glaube an Gott iſt Sicherſtellung meines Glaubens an meinen Vater und an jede Pflicht meines Hauſes.

So verbindeſt du, erhabene Natur, in deiner Bildung meine Pflichten und meine Genießungen, und an deiner Hand wallet der Menſch von genoſſenen Segnungen zu neuen Pflichten.

Alle Menſchheit, Fürſt und Unterthan, Herr und Knecht, bildet ſich zu den beſondern Pflichten ihres Standes durch Genuß ihrer erſten Naturverhältniſſe.

Der Fürſt, der Kind ſeines Gottes iſt, iſt Kind ſeines Vaters.

Der Fürſt, der Kind ſeines Vaters iſt, iſt Vater ſeines Volks.

Der Unterthan, der Kind ſeines Gottes iſt, iſt Kind ſeines Vaters.

Der Unterthan, der Kind ſeines Vaters iſt, iſt Kind ſeines Fürſten.

Stand des Fürſten, Bild der Gottheit, Vater einer Nation. Stand des Unterthans, Kind des Fürſten, der mit ihm Kind Gottes iſt. Wie ſanft und ſtark und fein iſt dieſes Gewebe der Naturverhältniſſe der Menſchheit!

O Menſchheit in deiner Hoheit!

Aber vergebens iſt das Gefühl deiner Würde beim geſunkenen Volke.

Ich darf deinen Rang nicht nennen, Hausvater. Was biſt du? und was kannſt du ſein? Ochs am Baren. Herr deines Hauſes. Bild des Fürſten in deiner Hütte, o Menſchheit in deiner Tiefe! O Herr und Vater Aller!

In jeder Tiefe iſt der Knecht ſeinem Beherrſcher in ſeinem Weſen gleich, und iſt die Befriedigung des Bedürfniſſes ſeiner Natur ihm ſchuldig.

Emporzubilden das Volk zum Genuß der Segnungen ſeines Weſens iſt der Obere Vater des Untern.

Und alles Volk ruhet, im Genuß ſeines Hausſegens, in reinem Kinderzutrauen gegen den Vaterſinn ſeines Herrn, und wartet auf die Erfüllung ihrer Vaterpflicht in der Auferziehung und Emporbildung ihrer Kinder zu jenem Segensgenuß der Menſchheit.

Iſt dieſes Wachen der Menſchheit ein Traum? Iſt ihre kindliche Hoffnung Bild des Schlummers und der Erſchlaffung in ihrer Tiefe?

Glauben Gottes, du biſt die Kraft dieſer Hoffnung.

Fürſten, die an Gott glauben, und den Bruderſtand der Menſchheit erkennen, finden in dieſem Glauben Stimmung zu jeder Pflicht ihres Standes. Sie ſind Männer mit Gotteskraft zum Segen ihrer Völker gebildet.

Fürſten, die den Vaterſtand der Gottheit und den Bruderſtand der Menſchheit verleugnen, finden in dieſem Unglauben die Quelle der ſchrecklichſten Zernichtung des Glaubens an ihre Pflichten. Sie ſind Männer des Schreckens, und ihre Kraft wirket Verheerung. In der Anerkennung der oberſten Vaterwürde Gottes verſichern die Fürſten ſich des Volkes Gehorſam als die Sache der Gottheit.

Und der Fürſt, der in dem Gehorſam gegen Gott nicht die Quelle ſeiner Rechte und ſeiner Pflichten ſuchen will, bauet ſeinen Thron auf den mißlichen Sand des Volksglaubens an ſeine Stärke.

Der Glaube an Gott iſt in dieſer Anerkennung das Band des Fürſten und ſeines Volks, das Band der innern Vereinigung der Segensverhältniſſe der Menſchheit.

Unglauben, Verleugnung des Bruderſtandes und der Bruderpflichten der Menſchheit, Verkennung und Verachtung der Vaterrechte Gottes, trotzende Kühnheit im Mißbrauch gegenſeitiger Gewalt iſt Auflöſung aller reinen Bande der Segensverhältniſſe der Menſchheit.

Die Prieſter ſind die Verkünder des Vaterſtandes der Gottheit und des Bruderſtandes der Menſchheit,

und ihr Stand iſt der Mittelpunkt der Vereinigung der Naturverhältniſſe der Menſchheit zu ihrem Segen durch den Glauben an Gott.

Der Glaube an Gott iſt die Quelle alles reinen Vater- und Bruderſinns der Menſchheit — die Quelle aller Gerechtigkeit.

Gerechtigkeit ohne Vaterſinn und ohne Bruderſinn iſt ein ſchimmerndes Unding ohne Segenskraft.

Stolze Gerechtigkeit, Ausſprüche nach Jahre langen Frevlerkünſten, die Geſetzverſtändige und Gerichtshöfe nähren, iſt Mummerei von Gerechtigkeit, die nicht Volksſegen iſt.

Sicherheit, Unſchuld und Gefahrloſigkeit, dieſe Quellen reiner Volkstugend, dieſe Folgen einer weiſen und väterlichen Gerechtigkeit, ſind Folgen des Glaubens.

Kühner, auffahrender Muth gegen Unſchuld, Recht und Wahrheit, dieſe Beweiſe des Mangels reiner und ſtarker Vaterkraft der Landesgerechtigkeit ſind Folgen des Unglaubens.

Gewaltthätigkeit und freche kühne Anmaßungsſucht gegen Recht und Unſchuld im Nationalgeiſt iſt Quelle der Nationalentkräftung, und ſo iſt Unglauben Quelle dieſer Entkräftung.

Und hingegen iſt Vaterſinn und Kinderſinn im Nationalgeiſt Quelle alles reinen Nationalſegens.

Alſo iſt Volksglauben an die Gottheit Quelle aller reinen Nationaltugend, alles Volksſegens und aller Volkskraft.

Sünde iſt Quelle und Folge des Unglaubens. Sie iſt Handlung der Menſchen gegen das innere Zeugniß unſrer Natur von Recht und Unrecht. Sünde, Quelle der Verwirrung unſerer erſten Grundbegriffe und unſers reinen Naturgefühls. Sünde, Verluſt des Glaubens an dich ſelbſt; Menſch, und an deinen innern Sinn, Verluſt deines Glaubens an Gott, Verluſt deines Kinderſinns gegen ihn.

Oeffentliche Sünde: Trotz der Menſchheit gegen die Gottheit.

Abſcheu gegen die Sünde: reines Gefühl des Kinderſinns der Menſchheit gegen Gott, Ausdruck und Folge des Glaubens der Menſchheit an die Offenbarung der Gottheit im Innern ſeiner Natur.

Abſcheu gegen öffentliche Sünde: Gefühl des Kindes gegen den Mann, der ſeines Vaters und ſeiner Mutter ſpottet.

Nationalabſcheu des Volks gegen öffentliche Sünder, Pfand und Siegel des Nationalglaubens und des Kindergefühls eines Volks gegen ſeinen oberſten Herrn.

Nationalabſcheu des Volks gegen den öffentlichen Trotz ſeiner Fürſten gegen die Gottheit iſt Beweis der Nationaltugend und ihrer Schwächung der Kraft des Glaubens, des Gehorſams des Volks gegen ſeinen oberſten Herrn.

Unglauben: Quelle der Zernichtung aller innern Bande der Geſellſchaft.

Unglaube der Obern: Quelle des Ungehorſams der Untern.

Vaterherz und Vatergaben der Obern pflanzen und ſichern den Gehorſam der Untern.

Der Unglaube zernichtet die Quelle des Gehorſams.

Unter einem Herrn, der nicht Vater iſt, kann die Volksſtimmung nicht Empfindung eines reinen, denkenden, im Kindergehorſam geſegneten Volksſinns werden.

Die Folgen des Unglaubens: — täglich ſteigende Laſter, täglich abnehmende Vatergüte, willkürliche Gewalt ohne Segenszweck; bizarre, unnatürliche Regierungsfrazen, drückende Zwiſchengewalt, Ausſaugen des Markes vom Volk, ſich vermindernde Volkskraft gegen dieſe Zwiſchengewalt, ſind unter einer ungläubigen, die Rechte der Gottheit und der Menſchheit verachtenden Regierung unvermeidlich.

Die Volksempfindung des unnatürlichen Gebrauchs der Vaterrechte iſt Auflöſung der Kraft der reinen Bande der Natur zwiſchen dem Fürſten und ſeinem Volke.

Sie, dieſe gute, mütterliche Menſchennatur knüpfet die Bande der bürgerlichen Verhältniſſe durch den Segen gegenſeitiger Genießungen.

Und es iſt Volksempfindung, Nationalgefühl des Segens dieſer Genießungen, welches dieſe Verhältniſſe durch Dank, Liebe und Glauben des Volks an ſeinen Fürſten weihet und heiligt. Denn hier iſt aller Vaterlandsliebe und Bürgertreue heilige Quelle.

Ich berühre Saiten, die ungeſpannt liegen und

nicht im Modeton klingen. Verhöhne ſie, Tänzerton, trillernde Verläumdung, überſchrei' ihre Kraft. Wahrheit und reiner Menſchenſinn macht unbeſorgt.

Alle Kraft der Menſchheit wirket nur Segen durch ihren Glauben an die Gottheit, und der Vaterſinn des Fürſten, dieſe einzige Quelle alles Volksſegens, iſt Folge ſeines Glaubens an Gott.

Menſch! ſo nieder du auch ſteheſt! Iſt dein Fürſt Kind deines Gottes, ſo iſt ſeine Gewalt Vaterkraft.

Harter, unbeſcheidner Gebrauch ſeiner Rechte iſt nicht Vaterſinn, iſt nicht Sinn des Glaubens an Gott, es iſt Verderbung der oberſten Angelegenheiten des Fürſten und ſeines Landes, Verderbung des reinen Kinderſinns der Nation gegen Fürſten.

Dennoch darf ich dieſe ſo allgemeine Sitten der einſichtigen Fürſtendienerſchaft nicht Hochverrath nennen.

Aber was iſt's minder, wenn ſie das Vaterrecht des Fürſten als ein Recht zu Gutem und Böſem, und zu Gerechtem und zu Ungerechtem darſtellen? —

Was iſt's minder, wenn ſie im Namen des Fürſten den Hausſegen ſtören, das Eigenthum nicht ſchonen, und Unſchuld mit Schimpf und Schande belegen?

Band der Vereinigung der Menſchheit zu ihrem Segen, Glaube des Fürſten und ſeines Volkes an den obern Herrn der Menſchheit, Glaube Gottes, du biſt es allein, der die Menſchheit vor dieſer Klippe ſichert.

Aller Unglauben iſt unbeſcheiden, aber der Glaube an Gott, der Kinderſinn der Menſchheit gegen die Gottheit, iſt ſtille Erhabenheit in jeder Kraft ihrer Wirkung.

Glänzende, blitzende Erſchöpfung ihres Weſens, kühner, lachender Muth bei Gefahr und Zerſtörung iſt die Kraft der Menſchheit, die vom Kinderſinne gegen Gott abweichet.

Ernſter, haushälteriſcher Gebrauch jeder kleinen Anlage, Sehnſucht nach Stärkung ſeiner Kraft, iſt die Bahn der Natur zur Bildung und Stärkung aller Kräfte, und in jeder Tiefe und in jeder Schwäche iſt es Richtung des reinen Kinderſinns der Menſchheit gegen Gott.

Hang zu niederm Schimmer, Drang, Anlagen und Kräfte zu ſpiegeln und ſeine Schwäche zu bemänteln, iſt Richtung auch der niedrigſten, ſchwächſten Menſchheit, die von dieſer bildenden Bahn der Natur abgewichen iſt.

Aeußere und innere Menſchenhöhe auf dieſer reinen Bahn der Natur gebildet, iſt Verſtand und Vaterſinn gegen niedere Kräfte und Anlagen.

Menſch, in deiner Höhe wiege den Gebrauch deiner Kräfte nach dieſem Zwecke.

Vaterſinn hoher Kräfte gegen die unentwickelte ſchwache Heerde der Menſchheit.

Reiner Segen der Menſchheit, du biſt Kraft und Folge des Glaubens.

O meine Zelle, Wonne um dich her! auch du biſt Folge dieſes Glaubens.

Heil mir und meiner Hütte.

Darum, daß die Menſchheit an Gott glaubt, ruhe ich in dieſer Hütte.

Glauben des Volks an die wahren Prieſter der Gottheit, iſt Quelle der Ruhe meines Lebens.

Prieſter der Gottheit ſind die Repräſentanten des reinen Vaterſtandes der Menſchheit.

Deine Kraft, Geweiheter, iſt Gottes Erleuchtung!

Gottes Erleuchtung iſt Liebe, Weisheit und Vaterſinn.

O wer nach meiner Hütte wallet, wäre ich auch Schatten der Kraft meiner Gottheit.

O Sonne, du Bild ihrer Kraft, dein Tag iſt vollendet! Du geheſt unter an einem Berge, o Tag meiner Vollendung! — O Hoffnung des kommenden Morgens, o Kraft meines Glaubens!

Ich baue alle Freiheit auf Gerechtigkeit, aber ich ſehe in dieſer Welt keine verſicherte Gerechtigkeit, als bei der zur Einfalt, Frömmigkeit und Liebe geſtimmten, und in dieſer Stimmung erleuchteten Menſchheit.

Alle Familiengerechtigkeit, welche die größte, reinſte und allgemein in aller Welt genoſſene Gerechtigkeit iſt, hat im Ganzen nur Liebe zu ihrer Quelle — und dennoch wirket ſie, in der Einfalt aller Völker, allgemeinen Segen der Welt.

So wie alle Gerechtigkeit auf Liebe ruhet, ſo ruhet auch Freiheit darauf. Reiner Kinderſinn iſt die wahre Quelle der Freiheit, die auf Gerechtig-

keit ruhet; und reiner Vaterſinn iſt die Quelle aller Regierungskraft, die Gerechtigkeit zu thun und Freiheit zu lieben, erhaben genug iſt.

Und die Quelle der Gerechtigkeit und alles Weltſegens, die Quelle der Liebe und des Bruderſinns der Menſchheit, dieſe beruht auf dem großen Gedanken der Religion, daß wir Kinder Gottes ſind, und daß der Glaube an dieſe Wahrheit der ſichere Grund alles Weltſegens ſei. In dieſem großen Gedanken der Religion liegt immer der Geiſt aller wahren Staatsweisheit, die reinen Volksſegen ſucht; denn alle innere Kraft der Sittlichkeit, der Erleuchtung und Weltweisheit ruhet auf dieſem Grund des Glaubens der Menſchheit an Gott.

Und Gottesvergeſſenheit, Verkenntniß der Kinderverhältniſſe der Menſchheit gegen die Gottheit, iſt die Quelle, die alle Segenskraft der Sitten, der Erleuchtung und der Weisheit in aller Menſchheit auflöſet. Daher iſt dieſer verlorne Kinderſinn der Menſchheit gegen Gott das größte Unglück der Welt, indem es alle Vatererziehung Gottes unmöglich macht, und die Wiederherſtellung dieſes verlornen Kinderſinns iſt Erlöſung der verlornen Gotteskinder auf Erden.

Der Mann Gottes, der mit Leiden und Sterben der Menſchheit das allgemein verlorne Gefühl des Kinderſinns gegen Gott wieder hergeſtellt, iſt der Erlöſer der Welt, er iſt der geopferte Prieſter des Herrn, er iſt Mittler zwiſchen Gott und der gottesvergeſſenen Menſchheit. Seine Lehre iſt reine Gerechtigkeit, bildende Volksphiloſophie, ſie iſt Offenbarung Gottes, des Vaters, an das verlorne Geſchlecht ſeiner Kinder.

XI. Peſtalozzi in Stanz. (9)

Freund! Ich erwache abermal aus einem Traum, ſehe abermal mein Werk zernichtet und und meine ſchwindende Kraft unnütz verſchwendet.

Aber ſo ſchwach, ſo unglücklich mein Verſuch war, ſo wird es jedem menſchenfreundlichen Herzen wohl thun, ſich einige Augenblicke ob demſelben zu verweilen, und die Gründe zu überlegen, die mich überzeugen, daß eine glückliche Nachwelt den Faden meiner Wünſche ſicher da anknüpfen wird, wo ich ihn laſſen mußte.

Ich nahm die ganze Revolution von ihrem Urſprung an für eine einfache Folge der verwahrloſten Menſchennatur, und achtete ihr Verderben für eine unausweichliche Nothwendigkeit, um die verwilderten Menſchen zur Beſonnenheit in ihren weſentlichſten Angelegenheiten zurückzulenken.

Ohne Glauben an das Aeußere der politiſchen Form, die ſich die Maſſe ſolcher Menſchen ſelber würde geben können, hielt ich einige durch ſie zur Tagesordnung gebrachte Begriffe und rege gemachte Intereſſen für ſchicklich, hie und da für die Menſchheit etwas wahrhaft Gutes anzuknüpfen.

Alſo brachte ich auch meine alten Volkserziehungswünſche, ſo viel ich konnte in Umlauf, und legte ſie vorzüglich mit dem ganzen Umfang, in dem ich ſie denke, in den Schoß Legrands (10) (damals einer der Direktoren der Schweiz). Er nahm nicht nur Intereſſe dafür, ſondern urtheilte mit mir, die Republik bedürfe der Umſchaffung des Erziehungsweſens unausweichlich, und war mit mir einig: die größtmögliche Wirkung der Volksbildung könnte durch die vollendete Erziehung einer merklichen Anzahl Individuen aus den ärmſten Kindern im Lande erzielt werden, wenn dieſe Kinder durch ihre Erziehung nicht aus ihrem Kreis gehoben, ſondern durch dieſelbe vielmehr feſter an denſelben angeknüpft würden.

Ich beſchränkte meine Wünſche auf dieſen Geſichtspunkt. Legrand begünſtigte ihn auf alle Weiſe. Er fand ihn ſo wichtig, daß er einmal zu mir ſagte: wenn ich auch von meinem Poſten abtrete, ſo geſchieht es nicht, bis Du deine Laufbahn angetreten.

Da ich meinen Plan von der öffentlichen Erziehung der Armen im dritten und vierten Theil von Lienhard und Gertrud (erſte Ausgabe) umſtänd-

lich dargelegt, ſo wiederhole ich ſeinen Inhalt nicht. Ich legte ihn mit dem ganzen Enthuſiasmus ſich nährender Hoffnungen dem Miniſter Stapfer vor. Er begünſtigte ihn mit der Wärme eines edlen, die Bedürfniſſe der Volksbildung aus den weſentlichſten und höchſten Geſichtspunkten umfaſſenden Mannes. Eben dieß that auch der Miniſter des Innern, Rengger.

Meine Abſicht war, zu dieſem Zweck im Zürichgebiet oder Aargau ein Lokal zu wählen, das durch Vereinigung der Lokalvortheile der Induſtrie, der Landkultur und der äußern Erziehungsmittel, mir den Weg ſowohl zur Ausdehnung meiner Anſtalt, als zur Vollendung ihrer innern Zwecke erleichterte. Aber das Unglück von Unterwalden (im September 1798) entſchied über das Lokal, das ich wählen mußte. Die Regierung ſah es als dringend an, dieſem Diſtrikt wieder aufzuhelfen, und bat mich für einmal den Verſuch meiner Unternehmung an einem Ort zu machen, dem wahrlich alles mangelte, was den glücklichen Erfolg derſelben auf einige Weiſe befördern könnte.

Ich ging gern. Ich hoffte zu der Unſchuld des Landes einen Erſatz ſeiner Mängel, und in ſeinem Elend ein Fundament ſeiner Dankbarkeit zu finden. Mein Eifer, einmal an den großen Traum meines Lebens Hand anlegen zu können, hätte mich dahin gebracht, in den höchſten Alpen, ich möchte ſagen, ohne Feuer und Waſſer anzufangen, wenn man mich nur einmal hätte anfangen laſſen.

Die Regierung wies mir zwar das neue Gebäude der Kloſterfrauen (Urſulinerinnen) in Stanz zur Wohnung an. Allein dieſes war, als ich ſchon ankam, theils noch nicht vollendet, theils zu dem Zwecke eines Waiſenhauſes einer beträchtlichen Anzahl Kinder keineswegs eingerichtet. Es mußte daher vor allem aus in brauchbaren Stand geſtellt werden. Dazu ließ die Regierung die nöthigen Anſtalten treffen, und Rengger betrieb die Angelegenheiten mit Aufwand, Kraft und Thätigkeit. Ueberhaupt ließ es mir die Regierung an Geld zu den nöthigen Einrichtungen der Sache nicht fehlen.

Bei allem Willen und aller Unterſtützung jedoch forderten dieſe Vorbereitungen wenigſtens Zeit. Aber gerade dieſe fand ſich bei der Nothwendigkeit, die Menge theils verwahrloſter, theils durch die daſelbſt vorhergegangenen blutigen Ereigniſſe verwaisten Kinder, ſchnell zu verſorgen, am wenigſten.

Außer dem nöthigen Geld mangelte es übrigens an allem, und die Kinder drängten ſich herzu, ehe weder Küche noch Zimmer, noch Betten für ſie in Ordnung ſein konnten. Das verwirrte den Anfang der Sache unglaublich. Ich war in den erſten Wochen in einem Zimmer eingeſchloſſen, das keine 24 Fuß ins Gevierte hatte. Der Dunſtkreis war ungeſund, ſchlechtes Wetter ſchlug noch dazu, und der Mauerſtaub, der alle Gänge füllte, vollendete das Unbehagliche des Anfangs.

Ich mußte im Anfang die armen Kinder wegen Mangel an Betten des Nachts zum Theil heimſchicken. Dieſe alle kamen dann am Morgen mit Ungeziefer beladen zurück. Die meiſten dieſer Kinder waren, da ſie eintraten, in dem Zuſtand, den die äußerſte Zurückſetzung der Menſchennatur allgemein zu ſeiner nothwendigen Folge haben muß. Viele traten mit eingewurzelter Krätze ein, daß ſie kaum gehen konnten, viele mit aufgebrochenen Köpfen, viele mit Hudeln, die mit Ungeziefer beladen waren, viele hager, wie ausgezehrte Gerippe, gelb, grinſend, mit Augen voll Angſt und Stirnen voll Runzeln des Mißtrauens und der Sorge, einige voll kühner Frechheit, des Bettelns, des Heuchelns und aller Falſchheit gewöhnt; andere vom Elend erdrückt, duldſam, aber mißtrauiſch, furchtſam und lieblos. Zwiſchen hinein einige Zärtlinge, die zum Theil ehemals in einem gemächlichen Zuſtande lebten; dieſe waren voll Anſprüche, hielten zuſammen, warfen auf die Bettel- und Hausarmenkinder Verachtung, fanden ſich in dieſer neuen Gleichheit nicht wohl, und die Beſorgung der Armen, wie ſie war, war mit ihren alten Genießungen nicht übereinſtimmend, folglich nicht entſprechend. Träge Unthätigkeit, Mangel an Uebung der Geiſtesanlagen und an weſentliche, körperliche Fertigkeiten waren allgemein. Unter zehn Kindern konnte kaum eines das A B C. Von anderm Schulunterrichte oder weſentlichen Bildungsmitteln der Erziehung war weniger die Rede.

Der gänzliche Mangel an Schulbildung war

indeſſen gerade das, was mich am wenigſten beunruhigte, den Kräften der menſchlichen Natur, „die Gott auch in die ärmſten und vernachläſſigſten Kinder legte", vertrauend, hatten mich nicht nur frühere Erfahrungen ſchon längſt belehrt, daß die Natur mitten im Schlamm der Rohheit, der Verwilderung und der Zerrüttung die herrlichſten Anlagen und Fähigkeiten entfaltet, ſondern ich ſah auch bei meinen Kindern mitten in ihrer Rohheit dieſe lebendige Naturkraft allenthalben hervorbrechen. Ich wußte, wie ſehr die Noth und die Bedürfniſſe des Lebens ſelbſt dazu beitragen, die weſentlichſten Verhältniſſe der Dinge dem Menſchen anſchaulich zu machen, geſunden Sinn und Mutterwitz zu entwickeln, und Kräfte anzuregen, die zwar in dieſer Tiefe des Daſeins mit Unrath bedeckt zu ſein ſcheinen, die aber vom Schlamme dieſer Umgebungen gereinigt, in hellem Glanze ſtrahlen. Das wollte ich thun. Aus dieſem Schlamme wollte ich ſie herausheben, und in einfache, aber reine häusliche Umgebungen und Verhältniſſe verſetzen. Ich war gewiß, es brauchte nur dieſes, und ſie würden als höhern Sinn und höhere Thatkraft erſcheinen, und ſich als Tüchtigkeit zu allem erproben, was nur immer den Geiſt befriedigen, und das Herz in ſeiner innerſten Neigung anſprechen kann.

Ich ſah alſo meine Wünſche erfüllt, und war überzeugt, mein Herz werde den Zuſtand meiner Kinder ſo ſchnell ändern, als die Frühlingsſonne den erſtarrten Boden den Winters.

Ich irrte mich nicht; ehe die Frühlingsſonne den Schnee unſerer Berge ſchmelzte, kannte man meine Kinder nicht mehr.

Aber ich will mir nicht voreilen, Freund! ich will dich dem Wachsthum meiner Pflanze zuſchauen machen, wie ich oft am Abend meinem Kürbis zuſchaute, der ſchnell am meinem Gebäude aufſchoß, und dir auch den Wurm nicht verſchweigen, der oft an den Blättern dieſes Kürbis und nicht ſelten auch an ſeinem Herzen nagte.

Außer einer Haushälterin allein, ohne Gehülfen, weder für den Unterricht der Kinder, noch für ihre häusliche Beſorgung, trat ich unter ſie und eröffnete meine Anſtalt. Ich wollte es allein, und ich mußte es ſchlechterdings, wenn mein Zweck erreicht werden ſollte. Auf Gottes Erdboden zeigte ſich Niemand, der in meine Geſichtspunkte für den Unterricht und die Führung der Kinder hätte eintreten wollen. Auch kannte ich beinahe Niemand, der es auch nur hätte können. Je gelehrter und gebildeter die meiſten Menſchen waren, mit denen eine Verbindung möglich geweſen, deſto weniger verſtunden ſie mich, und deſto unfähiger zeigten ſie ſich, die Anfangspunkte auch nur theoretiſch feſt zu halten, auf die ich zurückzugehen ſuchte. Der ganze Gang ihrer Anſichten über die Einrichtungen, über die Bedürfniſſe der Unternehmung u. ſ. w., waren meinen Anſichten durchaus fremd. Am meiſten aber widerſtrebte ihnen der Gedanke und die Möglichkeit ſeiner Ausführung, keine künſtlichen Hülfsmittel, ſondern blos die die Kinder umgebende Natur, die täglichen Bedürfniſſe, und die immer rege Thätigkeit derſelben ſelbſt als Bedingungsmittel derſelben zu benutzen.

Und doch war es eben der Gedanke, auf den ich die ganze Ausführung meines Unternehmens gründete. Er war auch der Mittelpunkt, an den ſich eine Menge anderer Geſichtspunkte anreihte und gleichſam daraus entwickelte.

Gebildete Schulleute konnten mir alſo nicht helfen. Mit rohen und ungebildeten war natürlich noch weniger anzufangen. Ich hatte keinen beſtimmten und ſichern Faden, den ich einem Gehülfen hätte an die Hand geben und eben ſo wenig eine Thatſache, einen Gegenſtand der Anſchauung, an dem ich meine Idee und meinen Gang hätte verſinnlichen können. Ob ich alſo wollte oder nicht, ich mußte erſt eine Thatſache durch mich ſelbſt aufſtellen, und durch das, was ich that und vornahm, das Weſen meiner Anſichten klar machen, ehe ich auf fremde Unterſtützung in dieſer Hinſicht rechnen durfte. Es konnte mir in dieſer Stellung im Weſentlichen kein Menſch helfen. Ich mußte mir ſelbſt helfen.

Meine Ueberzeugung war mit meinem Zwecke Eins.

Ich wollte eigentlich durch einen Verſuch beweiſen, daß die Vorzüge, die die häusliche Erziehung hat, von der öffentlichen müſſe nachgeahmt werden, und daß die Letztere nur durch die Nach-

ahmung der Erſtern für das Menſchengeſchlecht einen Werth hat.

Schulunterricht ohne Umfaſſung des ganzen Geiſtes, den die Menſchenerziehung bedarf, und ohne auf das ganze Leben der häuslichen Verhältniſſe gebannt, führt in meinen Augen nicht weiter, als zu einer künſtlichen Verſchrumpfungsmethode unſeres Geſchlechts.

Jede gute Menſchenerziehung fordert, daß das Mutterauge in der Wohnſtube täglich und ſtündlich jede Veränderung des Seelenzuſtandes ihres Kindes mit Sicherheit in ſeinem Auge, auf ſeinem Munde und ſeiner Stirne leſe.

Sie forderte weſentlich, daß die Kraft des Erziehers reine und durch das Daſein des ganzen Umfangs der häuslichen Verhältniſſe allgemein belebte Vaterkraft ſei.

Hierauf baute ich. Daß mein Herz an meinen Kindern hange, daß ihr Glück mein Glück, ihre Freude meine Freude ſei, das ſollten meine Kinder vom frühen Morgen bis an den ſpäten Abend, in jedem Augenblick auf meiner Stirne ſehen, und auf meinen Lippen ahnen.

Der Menſch will ſo gerne das Gute, das Kind hat ſo gern ein offenes Ohr dafür, aber es will es nicht für dich, Lehrer, es will es nicht für dich, Erzieher, es will es für ſich ſelber. Das Gute, zu dem du es hinführen ſollſt, darf kein Einfall deiner Laune und deiner Leidenſchaft, es muß der Natur der Sache nach an ſich gut ſein, und dem Kind als gut in die Augen fallen. Es muß die Nothwendigkeit deines Willens nach ſeiner Lage und ſeinen Bedürfniſſen fühlen, ehe es daſſelbe will.

Alles, was es lieb macht, das will es. Alles, was ihm Ehre bringt, das will es. Alles, was große Erwartungen in ihm rege macht, das will es. Alles, was in ihm Kräfte erzeugt, was es ausſprechen macht, ich kann es, — das will es.

Aber dieſer Wille wird nicht durch Worte, ſondern durch die allſeitige Beſorgung des Kindes, und durch die Gefühle und Kräfte, die durch dieſe allſeitige Beſorgung in ihm rege gemacht werden, erzeugt. Die Worte geben nicht die Sache ſelbſt, ſondern nur eine deutliche Einſicht, das Bewußtſein von ihr.

Vor allem aus wollte und mußte ich alſo das Zutrauen der Kinder und ihre Anhänglichkeit zu gewinnen ſuchen. Gelang mir dieſes, ſo erwartete ich zuverſichtlich alles Uebrige von ſelbſt. Freund! denke dir aber meine Lage, die Stimmung des Volkes und der Kinder, und fühle dann, welche Hinderniſſe ich dabei zu überwinden hatte.

Das unglückliche Land hatte durch Feuer und Schwert alle Schreckniſſe des Krieges erfahren. Das Volk verabſcheute größtentheils die neue Verfaſſung. Es war erbittert gegen die Regierung, und hielt ſelbſt ihre Hülfe für verdächtig. Durch ſeinen von Natur melancholiſchen Charakter hing es, allem Fremden als Neuerung abgeneigt, mit bitterer und mißtrauiſcher Hartnäckigkeit an dem ganzen Umfang ſeines alten, auch noch ſo elenden Daſeins.

Ich ſtand unter ihnen als ein Geſchöpf der neuen verhaßten Ordnung. Zwar nicht als ihr Werkzeug, aber als ein Mittel in der Hand von Menſchen, die ſie ſich auf der einen Seite im Zuſammenhang mit ihrem Unglück dachten, und von denen ſie auf der andern Seite im Ganzen, wegen ihrer ſich vielfach durchkreuzenden Anſichten, Wünſche und Vorurtheile, unmöglich befriedigt werden konnten. Dieſe politiſche Mißſtimmung war dann noch durch eine eben ſo ſtarke religiöſe Mißſtimmung verſtärkt. Man ſah mich als einen Ketzer an, der bei einigem Guten, das er den Kindern thue, ihr Seelenheil in Gefahr bringe. Dieſe Leute hatten noch nie einen Reformirten in irgend einem öffentlichen Dienſt, will geſchweigen als Erzieher und Lehrer in ihrer Mitte wohnen und in Thätigkeit geſehen, und der Zeitpunkt begünſtigte das religiöſe Mißtrauen im innigſten Zuſammenhang mit dem politiſchen Zittern, Zagen und zum Theil Heucheln, das damals mehr als ſo lange Stanz ſteht, an der Tagesordnung war.

Denke dir, Freund! dieſe Stimmung des Volkes, und dann meine ſo wenig imponirende Kraft, und meine Lage. Denke dir, wie Vielem ich perſönlich, beinahe öffentlich ausgeſetzt ſein mußte, und wie viel Gutmüthigkeit es unter dieſen Umſtänden, ſelbſt bei dieſem Volke bedurfte, um ungehindert meinen Gang fortgehen zu können.

Indeſſen ſo drückend und ſtoßend die Hülfloſigkeit, in der ich mich befand, war, ſo war ſie von

einer andern Seite dem Innern meiner Zwecke günſtig. Sie nöthigte mich, meinen Kindern Alles in Allem zu ſein. Ich war von Morgen bis Abend ſoviel als allein in ihrer Mitte. Alles was ihnen an Leib und Seele Gutes geſchah, ging aus meiner Hand. Jede Hülfe, jede Handbietung in der Noth, jede Lehre, die ſie erhielten, ging unmittelbar von mir aus. Meine Hand lag in ihrer Hand, mein Aug' ruhte auf ihrem Aug'.

Meine Thränen floſſen mit den ihrigen, und mein Lächeln begleitete das ihrige. Sie waren außer der Welt, ſie waren außer Stanz, ſie waren bei mir, und ich war bei ihnen. Ihre Suppe war die meinige, ihr Trank war der meinige. Ich hatte nichts, ich hatte keine Haushaltung, keine Freunde, keine Dienſte um mich, ich hatte nur ſie. Waren ſie geſund, ich ſtand in ihrer Mitte, waren ſie krank, ich ſtand an ihrer Seite. Ich ſchlief in ihrer Mitte. Ich war am Abend der Letzte, der ins Bett ging, und am Morgen der Erſte, der aufſtand. Ich betete und lehrte noch im Bett mit ihnen, bis ſie einſchliefen; ſie wollten es ſo. Alle Augenblicke mit Gefahren einer gedoppelten Anſteckung umgeben, beſorgte ich die beinahe unbeſiegbare Unreinlichkeit ihrer Kleider, und ihrer Perſonen. Dadurch aber war es denn freilich auch allein möglich, daß ſich die Kinder allmälig, und einige innigſt und ſo weit an mich anſchloſſen, daß ſie dem, was ſie Dummes und Verächtliches von ihren Eltern und Freunden gegen mich hörten, widerſprachen. Sie fühlten, daß mir Unrecht geſchah, und ich möchte ſagen, ſie liebten mich doppelt dafür. Aber was hilfts, wenn die Küchlein in ihrem Neſt ihre Mutter lieben, wenn der Raubvogel, der ihnen allen den Tod droht, täglich mit ſeiner Gewalt ob ihrem Neſte ſchwebt.

Auch war die erſte Wirkung dieſer Grundſätze und dieſes Thuns nichts weniger als allgemein befriedigend, und konnte es auch nicht ſein. Die Kinder glaubten nicht ſo leicht an meine Liebe. Des Müßiggangs, eines zügelloſen Lebens gewohnt, und von der Hoffnung getäuſcht, im Kloſter nach Kloſterweiſe gefüttert zu werden, und müßig bleiben zu können, beklagten ſich bald mehrere ob der langen Zeit, und wollten nicht bleiben. Mehrere redeten von einem Schulfieber, das die Kinder betroffen, wenn ſie den ganzen Tag lernen ſollten. Dieſe Mißſtimmung der erſten Monate wurde noch vorzüglich dadurch befördert, daß die ganze Abänderung der Lebensart, die ſchlechte Witterung und die feuchte Kälte der Kloſtergänge zuſammenſchlug, mehrere Kinder krank zu machen. Es riß bald ein mich beunruhigender Huſten ein. Und ein Faulfieber, das in der Gegend herrſchte, legte bald mehrere Kinder ins Bett. Dieſes Fieber griff immer mit Erbrechen an; aber auch die Abänderung der Speiſen, ohne Fieberanfall veranlaßte oft Erbrechen. Man ſchrieb es allgemein ihrer ſchlechten Beſchaffenheit zu, was, wie der Erfolg offenbar zeigte, eine Folge der berührten vereinigten Umſtände war. Keines ſtarb jedoch.

Und es wurde in der Folge vollends heiter, daß das Uebelbefinden vieler Kinder zwar von der Nahrung herkam, aber für ihre Geſundheit wirklich wohlthätig war. Die Erfahrung war merkwürdig. Die Kinder hatten im Anfang gar viel Habergrütze genoſſen. Das Volk ſchrieb allgemein den eingetretenen Huſten dieſem Nahrungsmittel zu. Jetzt zeigte es ſich, daß es wahr war, aber nicht in dem Sinn, in welchem das Volk von dem Haberſchlürf, als einem elenden Nahrungsmittel redete; ich ſchrieb ihr ſelber das öftere Erbrechen meiner Kinder zu; aber ſie veranlaßte dieſe Wirkung nicht als ſchlechtes Nahrungsmittel, ſondern als Arznei. Die Beſchaffenheit der Kinder war durch vorhergegangene ſchlechte Beſchaffenheit der Speiſen tief verdorben; die wenigen, die geſund waren, trüheten von Anfang; aber nun auch die Verdorbenen. Sobald der Frühling da war, blühten die Kinder allgemein und auffallend; nicht nur ihr Wuchs, ſondern auch ihre Farbe änderte ſich ſichtbar ſchnell und auf eine Art, wie Menſchen nur nach glücklich gemachten Kuren zunehmen; das iſt ſo wahr, daß Geiſtliche und Vorgeſetzte, die ſie ſpäter ſahen, ſich allgemein äußerten, ſie kennen die Kinder nicht mehr, ſo habe ſich ihr Ausſehen gebeſſert.

Der krankhafte Zuſtand mehrerer dauerte indeſſen ziemlich lang, und ward durch Einwirkung der Eltern noch verſchlimmert. Du gutes Kind, wie elend ſiehſt du aus, ich vermag dich noch immer

ſo gut zu erhalten, als du's hier haſt, komm' du heim. So ſprachen die Mütter, die mit ihren Kindern von Haus zu Haus bettelnd herumzogen, laut vor allen Kindern, ſobald ſie in die Stube kamen. Der Sonntag war mir über dieſen Zeitpunkt ein ſchrecklicher Tag. Da kamen ſolche Mütter, Väter, Brüder, Schweſtern zu ganzen Haufen, zogen meine Kinder auf der Straße und in dem Haus in alle Winkel, redeten meiſtens mit naſſen Augen mit ihnen, dann weinten meine Kinder auch, und wurden heimwehig. Bei Monaten war bald kein Sonntag, da nicht mehrere weggelockt wurden; aber immer kamen doch wieder andere. Es war bald wie ein Taubenhaus, darin bald eine ein-, bald eine ausflog.

Man kann ſich die Folgen dieſes wechſelnden Ein- und Ausfliegens in einer ſolchen keimenden Anſtalt denken.

Eltern und Kinder meinten bald perſönlich mir eine Gnade zu erweiſen, wenn ſie blieben; und ihrer viele fragten bei den Kapuzinern und anderswo nach, ob ich doch auch gar nichts anderes zu erhalten wiſſe, daß mir am Behalten dieſer Kinder ſo viel läge. Dieſe Leute nahmen allgemein an, ich unterziehe mich aus Armuth dieſer Mühe, und dieſe Vorausſetzung gab ihrem Benehmen gegen mich eine große Nonchalance. Einige forderten mir ſogar Almoſen, wenn ſie die Kinder da laſſen müßten; es gehe ihnen jetzt gar viel ab, weil ſie dieſelben beim Betteln nicht mehr bei ſich hätten; andere ſagten mit dem Hut auf dem Kopf, ſie wollens noch ein paar Tage probiren, andere wollten mir Bedingniſſe vorſchreiben, wie oft ich ſie zu ihnen heim laſſen müßte.

So gingen Monate hin, ehe ich die Freude hatte, daß ein Vater oder eine Mutter mir mit einem heitern, dankvollen Auge die Hand drückte. Die Kinder kamen früher zu ſich ſelber. Ich habe in dieſem Zeitpunkt mehrere weinen geſehen, daß ihre Eltern kamen und gingen, ohne mich zu grüßen oder zu behüten. Viele fühlten ſich glücklich, und was auch ihre Mütter zu ihnen ſagten, antworteten ſie ihnen: ich habe es beſſer als zu Hauſe. Wenn ich einzeln mit ihnen redete, ſo erzählten ſie mir gern, wie unglücklich ſie wären; die einten, wie ſie täglich in Zank und Streit leben mußten, wie ſie nie einen ruhigen, freudigen Augenblick hatten; die andern, wie ſie ſo oft Tage lang keine Suppe, kein Brod zu ſehen bekamen; wieder andere, wie ſie von einer Stiefmutter verfolgt und bald täglich mit Unrecht geſchlagen wurden. Und doch liefen eben dieſe Kinder den Morgen darauf mit den Müttern wieder fort.

Einige hingegen, nicht wenige, ſahen bald, daß ſie bei mir etwas lernen und etwas werden könnten, und blieben in der Anhänglichkeit und dem Eifer, den ſie von Anfang zeigten, ſtandhaft. Es ging nicht lange, ſo zeigten dieſe eine ſo innige Anhänglichkeit, und eine ſo herzliche Zuneigung, daß viele aus Eiferſucht nachahmten, was ſie nicht fühlten.

Sichtbar waren die, welche entliefen, immer die Schlechteſten und Unfähigſten.

Auch war ich ſicher, man lockte die Kinder nur dann heim, wenn ſie von Ungeziefer und von ihren Hudeln befreit waren. Denn offenbar traten viele mit der beſtimmten Abſicht ein, ſich reinigen und ſich kleiden zu laſſen, und dann wieder zu gehen.

Aber endlich ſetzte ihre eigene Ueberzeugung der Liebloſigkeit ihres Eintretens ein Ziel. Die Anſtalt wuchs immer an, ſo daß ich 1799 bei achtzig Kinder hatte. Die meiſten dieſer Kinder hatten gute, ja einige ausgezeichnete Anlagen. Das Lernen war ihnen meiſtens ganz neu, und ſobald einige ſahen, daß ſie es zu etwas bringen konnten, ſo war ih Eifer unermüdet. Kinder, die in ihrem ganzen Leben kein Buch in der Hand gehabt, kaum das Unſer Vater und das Ave Maria auswendig konnten, kamen in wenig Wochen dahin, daß ſie mit dem größten Intereſſe vom frühen Morgen bis an den ſpäten Abend faſt unabläſſig lernten. Sie gaben mir ſelbſt nach dem Nachteſſen, inſonderheit im Anfang, wenn ich ſie fragte: „Kinder, wollt' ihr jetzt lieber ſchlafen oder lernen?“ gewöhnlich zur Antwort: lernen. Das erkaltete freilich ſpäter, da ſie frühe aufſtehen mußten.

Aber der erſte Eifer gab dem Ganzen ſeine Richtung, und dem Lernen einen Erfolg, der meine Erwartungen ſelber weit übertraf.

Indeſſen hatte ich's dennoch unausſprechlich ſchwer. Eine neue Organiſation des Unterrichts zu treffen, war noch unmöglich.

Die Verwilderung der Einzelnen und die Verwirrung des Ganzen war mit allem Zutrauen und mit allem Eifer nicht gehoben. Ich mußte für die Ordnung des Ganges im Ganzen ſelbſt noch ein höheres Fundament ſuchen, und dasſelbe gleichſam hervorbringen. Ehe dieſes Fundament da war, konnte ſogar weder der Unterricht, noch die Oekonomie und das Lernen der Anſtalt gehörig organiſirt werden. Ich wollte auch das nicht. Beides ſollte ſtatt eines vorgefaßten Planes vielmehr aus meinem Verhältniſſe zu den Kindern hervorgehen. Ich ſuchte auch darin höhere Grundſätze und bildende Kräfte. Es ſollte das Erzeugniß des höhern Geiſtes der Anſtalt, und der harmoniſchen Aufmerkſamkeit und Thätigkeit der Kinder ſelbſt werden, und aus ihrem Daſein, ihren Bedürfniſſen und ihrem gemeinſchaftlichen Zuſammenhange unmittelbar hervorgehen. Es war überhaupt weder das Oekonomiſche, noch irgend ein anderes Aeußeres, von dem ich in meinem Gange ausgehen, und womit ich den Anfang machen konnte und ſollte, meine Kinder aus dem Schlamm und der Rohheit ihrer Umgebungen, durch den ſie in ihrem Innern ſelbſt geſunken und verwildert waren, herauszuheben. Es war ſo wenig möglich, gleich Anfangs durch Steifigkeit den Zwang einer äußern Ordnung und Ordentlichkeit oder durch ein Einpredigen von Regeln und Vorſchriften, ihr Inneres zu veredeln, daß ich bei der Zügelloſigkeit und dem Verderben ihrer dießfälligen Stimmung ſie vielmehr gerade dadurch von mir entfernt, und ihre vorhandene, wilde Naturkraft unmittelbar gegen meine Zwecke gerichtet hätte. Nothwendig mußte ich erſt ihr inneres Selbſt und eine rechtliche und ſittliche Gemüthsſtimmung in ihnen wecken und beleben, um ſie dadurch auch für das Aeußere thätig, aufmerkſam, geneigt, gehorſam zu machen. Ich konnte nicht anders, ich mußte auf den erhabnen Grundſatz Jeſu Chriſti bauen: Macht erſt das Inwendige rein, damit auch das Aeußere rein werde! — und wenn je, ſo hat ſich dieſer Grundſatz in meinem Gang unwiderſprechlich erprobt.

Mein weſentlicher Geſichtspunkt ging jetzt allererſt darauf, die Kinder durch die erſten Gefühle ihres Beiſammenſeins, und bei der erſten Entwicklung ihrer Kräfte zu Geſchwiſtern zu machen, das Haus in den einfachen Geiſt einer großen Haushaltung zuſammenzuſchmelzen, und auf der Baſis eines ſolchen Verhältniſſes, und der aus ihm hervorgehenden Stimmung das rechtliche und ſittliche Gefühl allgemein zu beleben.

Ich erreichte dieſen Zweck mit ziemlichem Glück. Man ſah in Kurzem bei 70 ſo verwilderte Bettelkinder mit einem Frieden, mit einer Liebe, mit einer Aufmerkſamkeit und Herzlichkeit unter einander leben, die in wenigen kleinen Haushaltungen zwiſchen Geſchwiſtern ſtattfindet.

Meine dießfällige Handlungsweiſe ging von dem Grundſatze aus: Suche deine Kinder zuerſt weitherzig zu machen, und Liebe und Wohlthätigkeit ihnen durch die Befriedigung ihrer täglichen Bedürfniſſe, ihren Empfindungen, ihrer Erfahrung und ihrem Thun nahe zu legen, ſie dadurch in ihrem Innern zu gründen und zu ſichern, dann ihnen viele Fertigkeiten anzugewöhnen, um dieſes Wohlwollen in ihrem Kreiſe ſicher und ausgebreitet ausüben zu können.

Endlich und zuletzt komme mit den gefährlichen Zeichen des Guten und Böſen, mit den Wörtern: Knüpfe dieſe an die täglichen häuslichen Auftritte und Umgebungen an, und ſorge dafür, daß ſie gänzlich darauf gegründet ſeien, um deinen Kindern klar zu machen, was in ihnen, und was um ſie vorgeht, um eine rechtliche und ſittliche Anſicht ihres Lebens und ihrer Verhältniſſe mit ihnen zu erzeugen. Aber wenn du Nächte durchwachen müßteſt, um mit zwei Worten zu ſagen, was andere mit zwanzig erklären, ſo laß dich deine ſchlafloſen Nächte nicht dauern.

Ich habe meinen Kindern unendlich viel erklärt; ich habe ſie weder Moral, noch Religion gelehrt; aber wenn ſie ſtille waren, daß man eines jeden Athemzug hörte, dann fragte ich ſie: Werdet ihr nicht vernünftiger und braver, wenn ihr ſo ſeid, als wenn ihr lärmet? Wenn ſie mir an meinen Hals fielen, und mich Vater hießen, fragte ich ſie: Kinder, dürft ihr euerm Vater heucheln? Iſt es recht, mich zu küſſen, und hinter meinem Rücken zu thun, was mich kränkt? Wenn von dem Elend des Landes die Rede war, und ſie froh waren, und ſich glücklich fühlten, dann ſagte ich zu ihnen:

Iſt Gott nicht gut, der das Menſchenherz mitleidig erſchaffen?

Auch fragte ich ſie zu Zeiten: Iſt es nicht ein Unterſchied zwiſchen einer Obrigkeit, die die Armen erzieht, daß ſie ſich für ihr ganzes Leben ſelber helfen können, und einer, die ſie entweder ſich ſelbſt überläßt, oder ſie mit Bettelbrod und in Spitälern erhält, ohne ihrem Elend wirklich abzuhelfen, und ihrem Laſter und Müßiggang ein wirkliches Ende zu machen?

Viel und oft ſchilderte ich ihnen das Glück einer ſtillen, friedlichen Haushaltung, die durch Ueberlegung und Fleiß zu einem ſichern Brod und in die Lage gekommen, unwiſſenden, unerzogenen und unglücklichen Menſchen zu rathen und zu helfen. An meinen Buſen hingelehnt, fragte ich manche der gefühlvollſten ſchon in den erſten Monaten: Wollteſt du nicht auch gern, wie ich, im Kreis armer Unglücklichen leben, ſie erziehen, ſie zu gebildeten Menſchen machen. Gott! wie ſich ihre Gefühle erhoben, wie Thränen in ihren Augen waren, wenn ſie mir antworteten: Jeſus Maria! wenn ich es auch dahin bringen könnte.

Ueber Alles erhob ſie die Ausſicht, nicht ewig elend zu bleiben, ſondern einſt unter ihren Mitmenſchen mit gebildeten Kenntniſſen und Fertigkeiten zu erſcheinen, ihnen nützlich werden zu können, und ihre Achtung zu genießen. Sie fühlten, daß ich ſie weiter bringe, als andere Kinder; ſie erkannten den innern Zuſammenhang meiner Führung mit ihrem künftigen Leben lebhaft, und eine glückliche Zukunft ſtellte ſich ihrer Einbildung als erreichbar und ſicher dar. Darum ward ihnen die Anſtrengung bald leicht. Ihre Wünſche und ihre Hoffnungen waren mit dem Zweck derſelben harmoniſch. Freund, Tugend entkeimt aus dieſer Uebereinſtimmung, wie die junge Pflanze aus der Uebereinſtimmung des Bodens mit der Natur und den Bedürfniſſen ihrer zarteſten Faſern.

Ich habe eine innere Kraft in den Kindern aufwachſen geſehen, deren Allgemeinheit meine Erwartung weit übertraf, und deren Aeußerungen mich oft ſo ſehr in Erſtaunen ſetzten, als rührten.

Da Altorf verbrannte, verſammelte ich ſie um mich her, und ſagte zu ihnen: Altorf iſt verbrannt, vielleicht ſind in dieſem Augenblick hundert Kinder ohne Obdach, ohne Nahrung, ohne Kleidung; wollet ihr nicht unſere gute Obrigkeit bitten, daß ſie etwa 20 dieſer Kinder in unſer Haus aufnehme? Ich ſehe die Rührung mit der ihr: Ach ja! ach mein Gott ja! begleitet war, noch jetzt vor meinen Augen. Aber, Kinder, ſagte ich dann: denkt dem nach, was ihr begehret. Unſer Haus hat nicht Geld ſo viel es will, es iſt nicht ſicher, daß wir um dieſer armen Kinder willen mehr, als vorher bekommen. Ihr könntet alſo in die Lage kommen, um dieſer Kinder willen, mehr für euern Unterricht arbeiten zu müſſen. Saget alſo nicht, daß ihr dieſe Kinder wünſcht, als wenn ihr euch alles dieſes um ihrer Noth willen auch gern und aufrichtig gefallen laſſen wollet. Ich ſagte dieß mit aller Stärke, die mir möglich war, ich ließ ſie ſelber wiederholen, was ich geſagt hatte, um mich ſicher zu ſtellen, daß ſie deutlich verſtehen, wohin ihr Anerbieten führe; aber ſie blieben ſtandhaft, und wiederholten: ja! ja! wenn wir auch ſchlechter zu eſſen bekommen, und mehr arbeiten und unſere Kleider mit ihnen theilen müſſen, ſo freut es uns doch, wenn ſie kommen.

Da einige emigrirte Bündner mit einer ſtillen Thräne mir einige Thaler für ſie in die Hand drückten, ließ ich die Männer nicht gehen; ich rief den Kindern und ſagte: Kinder, dieſe Männer ſind aus ihrer Heimath entflohen, und wiſſen vielleicht morgen nicht, wo ſie ſelber ein Obdach und Auskommen finden und doch geben ſie in ihrer eigenen Noth euch dieſe Gabe; kommt, danket ihnen. Die Rührung der Kinder erregte lautes Schluchzen bei den Männern.

So war es, daß ich belebte Gefühle jeder Tugend dem Reden von dieſer Tugend vorhergehen ließ; denn ich achtete es für bös, mit Kindern von irgend einer Sache zu reden, von der ſie nicht auch wiſſen, was ſie ſagen.

An dieſe Gefühle knüpfte ich ferner Uebungen der Selbſtüberwindung, um dadurch denſelben unmittelbare Anwendung und Haltung im Leben zu geben.

Eine organiſirte Disziplin der Anſtalt war freilich in dieſer Rückſicht eben ſo wenig möglich. Auch

ſie ſollte aus dem von Stufe zu Stufe ſich ergebenden Bedürfniſſen hervorgehen.

Stille, als Mittel die Thätigkeit zu erzielen, iſt vielleicht das erſte Geheimniß einer ſolchen Anſtalt.

Die Stille, die ich forderte, wenn ich da war und lehrte, war mir ein großes Mittel zu meinem Ziele, und ebenſo die Feſthaltung auf der körperlichen Stellung, in der ſie da ſitzen mußten.

Mit der Stille brachte ich es dahin, daß in dem Augenblick, wo ich es forderte, auch beim Nachſprechen aller Kinder jeder Mißlaut fühlbar war, daß ich ferner auch mit leiſer, heiſerer Stimme lehren konnte, und kein Laut gehört ward, ohne den, den ich vorſprach, und die Kinder nachſprechen mußten. Freilich war es nicht immer alſo.

Ich forderte unter anderm zum Scherz, daß ſie während dem Nachſprechen deſſen, was ich vorſagte, ihr Aug' auf den großen Finger halten ſollten.

Es iſt unglaublich, was die Feſthaltung ſolcher Kleinigkeiten dem Erzieher für Fundamente zu großen Zwecken gibt.

Ein verwildertes Mädchen, das ſich angewöhnt, ſtundenlang Leib und Kopf gerade zu tragen, und die Augen nicht herumſchweifen zu laſſen, erhält blos dadurch ſchon einen Fortſchritt zu ſittlicher Bildung, die ohne Erfahrung niemand glauben würde.

Dieſe Erfahrungen aber haben mich gelehrt, daß die Angewöhnungen an die bloße Attitüde eines tugendhaften Lebens unendlich mehr zur wirklichen Erziehung tugendhafter Fertigkeiten beitragen, als alle Lehren und Predigten, die ohne Ausbildungen dieſer Fertigkeiten gelaſſen werden.

Auch war die Gemüthsſtimmung meiner Kinder durch Befolgung dieſes Grundſatzes offenbar heiterer, ruhiger, und zu allem Edlen und Guten bereiter als man dieſes bei der ganzen Leerheit ihrer Köpfe in allen Begriffen des Guten hätte vermuthen ſollen. Dieſe Leerheit hinderte mich wenig, ſie genirte mich kaum. Im Gegentheil, ich fand ſie bei dem einfachen Gang meiner Handlungsweiſe mir wirklich vortheilhaft, und hatte wirklich unvergleichlich weniger Mühe, ganz unwiſſenden Kindern einfache Begriffe beizubringen, als denen, die ſchon dieſes und das krumme Zeug im Kopfe hatten.

Wenn ſich indeſſen Härte und Rohheit bei den Kindern zeigte, ſo war ich ſtreng, und gebrauchte körperliche Züchtigungen.

Lieber Freund, der pädagogiſche Grundſatz, mit bloßen Worten ſich des Geiſtes und Herzens einer Schaar Kinder zu bemächtigen, und ſo den Eindruck körperlicher Strafen nicht zu bedürfen, iſt freilich ausführbar bei glücklichen Kindern und in glücklichen Lagen; aber im Gemiſch meiner unglücklichen Bettelkinder, bei ihrem Alter, bei ihren eingewurzelten Gewohnheiten, und bei dem Bedürfniß durch einfache Mittel ſicher und ſchnell auf alle zu wirken, bei allem zu einem Ziele zu kommen, war der Eindruck körperlicher Strafen weſentlich, und die Sorge, dadurch das Vertrauen der Kinder zu verlieren, iſt ganz unrichtig. Es ſind nicht einzelne ſeltene Handlungen, welche die Gemüthsſtimmung und Denkungsweiſe der Kinder beſtimmen, es iſt die Maſſe der täglich und ſtündlich wiederholten und vor ihren Augen ſtehenden Wahrheit deiner Gemüthsbeſchaffenheit und des Grades deiner Neigung oder Abneigung gegen ſie ſelber, was ihre Gefühle gegen dich entſcheidend beſtimmt, und ſo, wie dieſes geſchehen, wird jeder Eindruck der einzelnen Handlungen, durch das feſte Daſein dieſer allgemeinen Herzensſtimmung der Kinder beſtimmt.

Vater- und Mutterſtrafen machen daher ſelten einen ſchlimmen Eindruck. Ganz anders iſt es mit den Strafen der Schul- und andern Lehrer, die nicht Tag und Nacht in ganz reinen Verhältniſſen mit den Kindern leben, und eine Haushaltung mit ihnen ausmachen. Dieſen mangelt das Fundament von tauſend, das Herz der Kinder anziehenden und feſthaltenden Umſtänden, deren Mangel ſie den Kindern fremd, und für ſie zu ganz andern Menſchen macht, als ihnen diejenigen ſind, die durch den ganzen reinen Umfang dieſes Verhältniſſes mit ihnen verknüpft ſind.

Keine meiner Strafen erregte Starrſinn; ach, ſie freuten ſich, wenn ich ihnen einen Augenblick darauf die Hand bot, und ſie wieder küßte. Wonnevoll zeigten ſie mir, daß ſie zufrieden, und über meine Ohrfeigen froh waren; das ſtärkſte, das ich hierüber erfahren, war dieſes: eines meiner liebſten Kinder mißbrauchte die Sicherheit meiner Liebe,

und drohete einem andern mit Unrecht, das empörte mich; ich gab ihm mit harter Hand meinen Unwillen zu fühlen. Das Kind ſchien vor Wehmuth zu vergehen, und weinte eine Viertelſtunde ununterbrochen, und ſobald ich zur Thüre hinaus war, ſtand es wieder auf, ging zu dem Kind, das es verklagt hatte, bat es um Verzeihung, und dankte ihm, daß es ſein wüſtes Betragen gegen es angezeigt. Freund, es war keine Komödie, das Kind hat vorher nichts Aehnliches geſehen.

Lieber Freund, meine Ohrfeigen konnten darum keinen böſen Eindruck auf meine Kinder machen, weil ich den ganzen Tag mit meiner ganzen Zuneigung unter ihnen ſtand, und mich ihnen aufopferte. Sie mißdeuteten meine Handlungen nicht, weil ſie mein Herz nicht mißkennen konnten, wohl aber die Eltern, Freunde, beſuchende Fremde und Pädagogen. Auch das war natürlich. Ich achtete aber der ganzen Welt nicht, wenn mich nur meine Kinder verſtunden.

Ich that aber auch Alles, ſie in Allem, was ihre Aufmerkſamkeit rege machen, oder ihre Leidenſchaften reizen konnte, deutlich, klar einſehen zu machen, warum ich handle, wie ich handle. Dieß, Freund, führt mich auf den ganzen Umfang des ſittlichen Thuns in einem wahrhaft häuslichen Erziehungsverhältniſſe zurück.

Der Umfang der ſittlichen Elementarbildung beruht überhaupt auf den drei Geſichtspunkten: der Erzielung einer ſittlichen Gemüthsſtimmung durch reine Gefühle; ſittlicher Uebungen durch Selbſtüberwindung und Anſtrengung in dem, was recht und gut iſt; und endlich die Bewirkung einer ſittlichen Anſicht durch das Nachdenken und Vergleichen der Rechts- und Sittlichkeitsverhältniſſe, in denen das Kind ſchon durch ſein Daſein und ſeinen Umgebungen ſteht.

Ich habe dich bisher, lieber Freund! auf einiges in meinem Gange in Hinſicht der zwei erſten Geſichtspunkte aufmerkſam gemacht. Mein Gang: die Vorſtellungen und Begriffe von Recht und Pflicht bei meinen Kindern zu erzeugen, war eben ſo einfach, und gründete ſich, wie in beiden andern Fällen ganz auf die täglichen Anſchauungen und Erfahrungen ihres Kreiſes. Wenn ſie z. B. redeten, und Getümmel war, ſo durfte ich mich nur auf ihr eigenes Gefühl berufen, ob es möglich ſei, alſo zu lehren. Aber ich werde es in meinem Leben nicht vergeſſen, wie ich ihr Rechts- und Billigkeitsgefühl allgemein ſtark und ohne Rohheit gefunden, und wie reines Wohlwollen dieſes Gefühl erhöhte und ſicherte.

Ich wandte mich in jedem Vorfall des Hauſes an ſie ſelber, und an dieſes Gefühl. Ich fragte ſie meiſtens in einer ſtillen Abendſtunde um ihr freies Urtheil. Wenn man z. B. im Dorfe ſagte, ſie haben nicht genug zu eſſen, ſagte ich ihnen: Kinder, ſaget es mir ſelber, ſeid ihr nicht beſſer gehalten, als ihr es zu Hauſe waret? Denket nach, und ſaget ſelber, wäre es auch gut, wenn ihr auf eine Art unterhalten würdet, daß ihr es mit Fleiß und Arbeit nicht dahin bringen könntet, das forthin kaufen und zahlen zu können, was ihr euch täglich zu genießen gewöhnt habt; oder mangelt euch die Nothdurft? Saget ſelber, meinet ihr, ich könne mehr an euch thun mit Vernunft und Billigkeit? Wollet ihr ſelber, daß mit dem Geld, das ich habe, nur 30 oder 40 Kinder erhalten werden könnten, da ich, wie ihr es jetzt ſeht, 70 bis 80 erhalten kann; wäre es recht?

Eben ſo handelte ich, da man im Dorfe ſagte, ich gehe zu hart mit ihnen um. Sobald ich es hörte, ſagte ich ihnen: Kinder, ihr wiſſet, wie lieb ihr mir ſeid, aber ſaget mir ſelber, wollet ihr, daß ich euch nicht mehr abſtrafe? Kann ich ohne Ohrfeigen machen, daß ihr euch abgewöhnt, was ſo lange in euch eingewurzelt iſt? Sinnet ihr ohne Ohrfeigen daran, wenn ich etwas zu euch ſage? Du haſt geſehen, Freund, wie ſie unter deinen Augen: „behüt mir Gott d'Ohrfeigen!" riefen, und mit welcher Herzlichkeit ſie mich baten, ihnen nicht zu ſchonen, wenn ſie fehlten.

Ich konnte wegen ihrer Menge vieles nicht dulden, das in einer kleinen Haushaltung leicht geduldet werden kann; aber ich zeigte ihnen in jedem Fall den Unterſchied heiter, und berief mich dann immer auf ſie ſelber, ob dieſes oder jenes unter Umſtänden, wie ſie ſelber ſehen, möglich oder zu leiden wäre. Ich ſprach zwar das Wort Freiheit und Gleichheit nie unter ihnen aus, aber ich ſetzte

ſie in allem, was ihr Recht war, ſo ganz in Freiheit mit mir und à leur aise, daß ein täglich freieres und heiteres Athmen, einen Blick und Augen erzeugte, die nach meiner Erfahrung nur bei einer ſehr liberalen Erziehung ſich alſo erzeugen. Aber ich war entfernt, das Blitzen dieſes Auges zu täuſchen. Ich ſuchte täglich feſtere Kraft zur häuslichen Selbſtſtändigkeit in ihnen zu erzielen, ohne daß die Engelsaugen ſich ſo oft in Krötenhöhlen verwandeln. Aber mir waren dieſe Engelsaugen hoher Lebensgenuß. Auch duldete ich keine gerunzelte Stirne, ich rieb ſie ihnen ſelber glatt; dann lächelten ſie, und ſcheueten ſich unter einander ſelber, Runzeln zu haben.

Ihre Menge gab mir jeden Tag Gelegenheit unter ihnen, ihnen anſchaulich zu machen, was ſchön und was häßlich, was recht und was unrecht iſt.

Beides war täglich gleich anſteckend, und in eben dem Grade, in welchem die größere Anzahl der Kinder die Gefahr groß machte, durch das vielſeitige Böſe, das ſich die Einzelnen durch Unordnung, durch uneingeſehene und ungekannte Fehler zu Schulden kommen ließen, das Innere der Anſtalt tief in ſeinem Weſen zu verheeren; eben ſo gab dieſe Menge täglich einen Ueberfluß von Berührungspunkten und Anläſſen, das Gute, das Seltene lebendiger zu entwickeln, und feſter zu gründen, als es unter Wenigen möglich iſt. Auch hierüber redete ich offen mit meinen Kindern. Ich werde in meinem Leben den Eindruck nicht vergeſſen, den es auf ſie machte, da ich bei einer eingeſchlichenen Unordnung einmal zu ihnen ſagte: Kinder, es iſt bei uns, wie in einer jeden andern Haushaltung. Wo immer viele Kinder ſind, da bringt die tägliche Verwirrung und Noth, die aus jeder Unordnung entſteht, auch bald die ſchwächſte und ſchlechteſte Mutter dahin, daß ſie vernünftiger mit ihren Kindern umgehen, und Ordnung und Rechtthun unter ihnen erzwingen muß; wahrlich, ſo geht es gerade hier zu; wenn ich auch noch ſo gern wie ein ſchwacher Tropf an euch handeln, und euch bei euern Fehlern durch die Finger ſehen wollte, ſo kann ich nicht, weil eurer zu viel da ſind. Da eurer ſo viele ſind, und jedes unter euch Fehler und die ſchlechtſten Sachen, die es ſich angewöhnt, treiben könnte, ſo würdet ihr ſiebenzigfach von aller Art Böſem angeſteckt, und vielleicht ſiebenzigfach ſchlechter werden, als ihr zu Hauſe nicht hättet werden können. Es iſt immer der Fall, daß man in einer ſolchen Haushaltung einige Sachen nicht dulden kann, deren böſe Folgen in einer kleinen nicht auffallen, und nicht drückend werden. Aber, wenn ihr euch der Ordnung, die unter ſolchen Umſtänden nothwendig iſt, nicht unterziehen würdet, ſo könnte das Haus nicht beſtehen, und ihr würdet alle in euer altes Elend zurückſinken; denket ſelber, euer ſorgloſes Eſſen, euere beſſern Kleider wären dann ſelbſt ein Mittel euch elender zu machen, als ihr bei Hunger und Mangel nie hättet werden können; Kinder, in der Welt lernt der Menſch nur aus Noth oder Ueberzeugung. Wenn er ſich nicht mit Vernunft leiten laſſen will, und doch außer aller Noth iſt, ſo wird er abſcheulich. Denket, wenn ihr ſo einmal außer aller Noth geſetzt, euch der Sorgloſigkeit und dem Muthwillen überlaſſen, und das, was wahr und gut iſt, keinen Eindruck mehr auf euch machen laſſen wollet, was aus euch werden müßte?

Ihr hattet daheim doch immer jemand, der zu euch ſah, und weil ihr Wenige waret, leicht zu euch ſehen konnte; und dann wirkt die Noth und die Armuth ſelber viel Gutes. Sie zwingt uns in hundert Fällen zur Vernunft, wenn wir auch nicht gern wollten. Aber es iſt auch umgekehrt, wenn ihr aus Ueberzeugung Recht thut, wie ihr ehemals aus Noth einiges Gutes nicht habt unterlaſſen dürfen, ſo könnt ihr es auch dann unendlich weiter bringen, als es euch zu Hauſe immer möglich geweſen wäre. Wenn ihr freiwillig dieſem nachſtrebt, was jetzt und einſt euer Wohl ausmacht, ſo habt ihr denn unter einander auch ſiebenzigfache Aufmunterung, und ſeht dann dasſelbe ſiebenzigfach unter euch leben und lebendig daſtehen.

So redete ich oft mit ihnen, ganz unbekümmert, ob ein jedes alle Worte verſtehe; aber ich ſtellte mich ſicher, daß der Eindruck des Ganzen über alle verbreitet war.

Auch die Vorſtellung lebhafter Bilder von dem Zuſtand, in den ſie in ſpätern Tagen kommen mußten, machte großen Eindruck. Ich zeigte ihnen

bei jeder Art Fehler, wohin ſie führen, fragte ſie ſelber: kennſt du nicht Menſchen, die wegen ihrer böſen Zunge, wegen ihrer frechen, ehrabſchneideriſchen Reden allen Menſchen zum Abſcheu ſind; möchteſt du dich in deinen alten Tagen, deinen Nachbarn, deinen Hausgenoſſen und ſelber den Kindern ſo zum Abſcheu und zum Eckel machen? So führte ich ihre eignen Erfahrungen an, zum ſinnlichen Anſchauen des äußerſten Verderbens, wohin Fehler uns führen; eben ſo auch zu lebhaften Vorſtellungen von den Folgen alles Guten; hauptſächlich aber zum deutlichen Bewußtſein der ſo ungleichen Folgen einer guten und einer verwahrloſten Erziehung. Kennſt du nicht Menſchen, die nur darum unglücklich ſind, weil ſie in der Jugend nicht zum Nachdenken und Ueberlegen gewöhnt worden ſind? Kennſt du nicht Leute, die drei und viermal mehr verdienen könnten, wenn ſie nur ſchreiben und leſen könnten, und kommt dir's nicht über's Herz, durch deine Schuld im Alter ohne einen Nothpfennig zu ſein, und vielleicht deinen eigenen Kindern, oder dem Almoſen zur Laſt zu fallen, wenn du jetzt etwas zu lernen verſäumteſt?

Auch folgende Geſichtspunkte machten tiefen Eindruck auf die Kinder. Kennſt du etwas Größeres und Schöneres, als den Armen zu rathen, und dem Leidenden aus ſeiner Noth, aus ſeinem Elend zu helfen? Aber kannſt du das, wenn du nichts verſtehſt; mußt du nicht mit dem beſten Herzen um deiner Unwiſſenheit willen ſelber Alles gehen laſſen, wie es geht? Aber ſo wie du viel weißt, kannſt du viel rathen, und ſo, wie du viel verſtehſt, kannſt du vielen Menſchen aus ihrer Noth helfen.

Ueberhaupt habe ich gefunden, daß große, viel umfaſſende Begriffe zur erſten Entwickelung weiſer Geſinnungen und ſtandhafter Entſchloſſenheit weſentlich und unerſetzbar ſind.

Solche große, das Ganze unſerer Anlagen und unſrer Verhältniſſe umfaſſende Sätze, wenn ſie mit reiner Pſychologie, d. i. mit Einfachheit, Liebe und ruhiger Kraft in die Seele des Menſchen gelegt werden, führen ihn vermöge ihrer Natur nothwendig zu einer wohlwollenden, und für Wahrheit und Recht empfänglichen Gemüthsſtimmung, in welcher hundert und hundert dieſer großen Wahrheiten untergeordnete Sätze ihnen dann von ſelbſt auffallen, und ſich tief in ihrem Erkenntnißvermögen feſtgründen, wenn ſie auch nie dahin kommen, dieſe Wahrheit wörtlich auszuſprechen. Dieſes wörtliche Ausſprechen der Wahrheiten, deren man ſich bedient, und nach denen man handelt, iſt für das Menſchengeſchlecht bei weitem nicht ſo allgemein dienſtlich, als wir es uns in unſerm ſchon ſeit Jahrhunderten vor der Chriſtenlehre und den Predigten zu einem ſo weitläufigen als oberflächlichen Red- und Antwortgeben gewöhnten, und ſeit einem Menſchenalter von ſich nennenden Aufklärern noch tiefer in die armſeligſte Redſeligkeit hineingezogenes, erſchlafftes Zeitalter uns vorſtellen.

Vorzüglich glaube ich, daß die erſte Epoche des Nachdenkens bei den Kindern durch einen wortreichen, und mit der Geiſtesbeſchaffenheit des Lernenden und ſeinen äußern Verhältniſſen anpaſſenden Unterricht verwirrt werde.]

Nach meiner Erfahrung hängt alles davon ab, daß jeder Lehrſatz ihnen durch das Bewußtſein intuitiver, an Realverhältniſſen angeketteter Erfahrung ſich ſelber als wahr darſtelle.

Die Wahrheit, ohne einen ſolchen Hintergrund, iſt für ſie ein bloßes, ihnen meiſtens noch unangemeſſenes und für ſie ein läſtiges Spielwerk. Gewiß iſt: die Wahrheit und Rechtsfähigkeit des Menſchen iſt ihrem Weſen nach ein hoher, reiner, allgemeiner Sinn, der durch die Einfachheit wortleerer und umfaſſender großer Anſichten, Beſtrebungen und Gefühle eine Nahrung finden kann, die ihm einen für Wahrheit und Recht ſehr feſten und ſehr ſichern Takt geben, ohne daß er ſehr viel äußere Zeichen ſeiner gebildeten innern Kraft beſitzt.

Und auch das iſt wahr; ſolche, den Menſchen einfach zu einem tief entwickelten und wortleeren Wahrheits- und Rechtsgefühl führende Hauptſätze der menſchlichen Erkenntniß haben dadurch gegen die wichtigſten und verderblichen Folgen aller Art von Beurtheilen ein reines Gegengewicht in ihrem Innern. In ſolchen Menſchen kann, um ihrer Vorurtheile willen, nie ein ſo verkehrter, böſer Saame des Unterrichts entkeimen, und die Vorurtheile, und ſogar die Unwiſſenheit, und der Aberglaube ſelbſt, ſo wenig ſie an ſich gut ſind, können in ihnen gar

nicht ſein und werden, was ſie liebloſen und recht⸗loſen Schwätzern von Religion und Recht ewig ſind, und ewig bleiben werden.

Solche Hauptſätze der menſchlichen Erkenntniß ſind wie reines Gold, gegen welches die ihnen un⸗tergeordneten, und von ihnen abhängenden Wahr⸗heiten als bloße Scheidemünze anzuſehen ſind. Ich kann mich nicht enthalten, ſolche im Meere tauſend⸗facher, aber kleiner Tropfen⸗Wahrheiten ſchwim⸗mende und verſunkene Menſchen kommen mir immer wie ein kalter Krämer vor, der im Zuſammenleſen kleiner Kreuzervortheile endlich reich geworden und ſich zuletzt einen ſolchen Reſpekt, nicht blos für das Kreuzerſammeln, ſondern für die Kreuzer ſelber angewöhnt, daß ihm auf die gleiche Weiſe angſt wird, wie ein Kreuzer oder ein Louisd'or verloren gehen könnte.

Wo die Harmonie der Seelenkräfte und ihrer Neigung durch den ſtillen Gang der menſchlichen Pflichtübung gegründet iſt, wo die höhern Reize rein genoſſener Menſchenverhältniſſe belebt, und durch Feſthaltung hoher, einfacher Wahrheiten ge⸗ſichert ſind, ſo laß dann ruhig einzelne Vorurtheile in der Maſſe dieſer noch ſo beſchränkten, aber realen Erleuchtung ſtehen, ſie werden im Ueberge⸗wicht der reinen Entwicklung und Veredlung deiner Natur daſtehen, wie wenn ſie nicht da wären, und leicht von ſelbſt vergehen, und wie der Schatten im Licht — wenn die entwickelte Kraft ſolcher Menſchen ſie auf dieſen Punkt führen.

Die eigentlichen Vortheile der menſchlichen Kennt⸗niſſe und des Wiſſens beſtehen für das Menſchenge⸗ſchlecht in der Sicherheit der Fundamente, von denen ſie ausgehen, und auf denen ſie ruhen. Der Menſch, der viel weiß, muß mehr und künſtlicher als jeder andere zur Einigkeit ſeiner ſelbſt mit ſich ſelbſt zur Harmonie ſeines Wiſſens mit ſeinen Ver⸗hältniſſen, und zur Gleichförmigkeit in der Ent⸗wicklung aller ſeiner Seelenkräfte geführt werden. Iſt dieß nicht, ſo wird ſein Wiſſen in ihm ſelber ein Irrlicht, das Zerrüttung in ſein Innerſtes bringt, und ihn äußerlich der weſentlichen Lebens⸗genießungen beraubt, die ein einfacher, gerader, mit ſich ſelbſt einſtimmiger Sinn dem unentwickelte⸗ſten und gemeinſten Menſchen gewährt. Dieß, lieber Freund, ſind die Geſichtspunkte, um deren willen ich es für ſo wichtig achte, daß dieſe Harmonie der Seelenkräfte, zu der unſere Natur und unſere erſten Verhältniſſe hinführen, nicht durch die Irr⸗thümer der menſchlichen Kunſt verdorben werden.

Ich habe dir nun, Freund, meine Anſichten über den häuslichen Geiſt einer Schulanſtalt und meinen Verſuch zur Löſung ſeines Problems dar⸗geſtellt. Ich will dich auch noch mit einigen weſent⸗lichen Geſichtspunkten meines Unterrichtsganges und mit dem Lernen der Kinder bekannt machen.

Ich kannte keine Ordnung, keine Methode, keine Kunſt, die nicht auf den einfachen Folgen der Ueberzeugung meiner Liebe gegen meine Kinder ruhen ſollten. Ich wollte keine kennen.

Auf dieſe Weiſe unterordnete ich auch das Ler⸗nen der Kinder dem höheren Geſichtspunkte, ihren beſſern Sinn allgemein anzuregen, und das Natur⸗verhältniß, in dem ſie untereinander und unter meiner Beſorgung lebten, mit voller Kraft auf ſie wirken zu laſſen.

Ich hatte zwar Gedicke's Leſebuch, aber ſein Gebrauch war mir ſo wenig weſentlich, als der anderer Schulbücher, denn ich ſah das erſte Lernen eines ſolchen gemiſchten Haufens von Kindern von ungleichem Alter überhaupt vorzüglich für ein Mit⸗tel an, das Ganze zu einer mit meinem Zweck harmoniſchen Stimmung zu vereinigen. Ich begriff die Unmöglichkeit ganz wohl, in der Form einer vollendeten, guten Schulanſtalt zu lehren.

Ueberhaupt achtete ich das Lernen als Wortſach in Rückſicht auf die Worte, die ſie lernen mußten, und ſelbſt auf die Begriffe, die ſie bezeichneten, für ziemlich unwichtig.

Ich ging eigentlich darauf aus, das Lernen mit dem Arbeiten, die Unterrichts⸗ mit der Induſtrie⸗anſtalt zu verbinden, und beides in einander zu ſchmelzen. Allein ich konnte dieſen Verſuch um ſo weniger realiſiren, da ich dafür noch gar nicht, weder in der Rückſicht des Perſonals, noch der Arbeiten, noch der dazu nöthigen Maſchinen einge⸗richtet war. Kurze Zeit vor der Auflöſung erſt hatten einige Kinder mit Spinnen angefangen. Und auch das war mir klar, daß, ehe von einer ſolchen Zuſammenſchmelzung die Rede ſein konnte, erſt die

Elementarbildung des Lernens und des Arbeitens in ihrer reinen Sönderung und Selbſtſtändigkeit aufgeſtellt und die beſondere Natur und Bedürfniſſe eines jeden dieſer Fächer klar gemacht ſein mußten.

Indeſſen betrachtete ich ſchon in dieſem Anfangspunkte die Arbeitſamkeit mehr im Geſichtspunkte der körperlichen Uebung zur Arbeit und Verdienſtfähigkeit, als in Rückſicht auf den Gewinnſt der Arbeit. Und eben ſo ſah ich das eigentlich ſogeheißene Lernen eben ſo allgemein als Uebung der Seelenkräfte an, und hielt beſonders dafür, die Uebung der Aufmerkſamkeit, der Bedachtſamkeit, und der feſten Erinnerungskraft müſſe der Kunſtübung zu urtheilen und zu ſchließen vorhergehen, und die erſten müſſen feſtgegründet ſein, ehe die letztern vor der Gefahr bewahrt werden können, durch die Fertigkeiten äußerer, wörtlicher Erleichterungsmittel zur Oberflächlichkeit und zum anmaßlichen, täuſchenden Urtheilen geführt zu werden, welches ich für das Menſchenglück und die menſchliche Beſtimmung für viel gefährlicher achte, als eine Unwiſſenheit in hundert Dingen, die aber mit einer feſten, anſchauenden Erkenntniß ſeiner weſentlichen nächſten Verhältniſſe, und durch ein einfaches, reines, aber feſt entwickeltes Kraftgefühl geſichert iſt. Ich glaube im Gegentheil, die für das Menſchengeſchlecht ſegensreichſten Erkenntniſſe gehen allgemein von dieſem Geſichtspunkte aus, und finden ſich am reinſten in der wiſſenſchaftlich-beſchränkteſten Menſchenklaſſe.

Von dieſen Grundſätzen geleitet, ſuchte ich alſo gerade im Anfang nicht ſo faſt, daß meine Kinder im Buchſtabiren, Leſen und Schreiben weit kommen, als daß ſie durch dieſe Uebungen ihre Seelenkräfte allgemein ſo vielſeitig und ſo wirkſam entwickeln, als nur möglich. Ich machte ſie auswendig buchſtabiren, ehe ſie das ABC kannten, und die ganze Stube konnte die ſchwerſten Wörter auswendig buchſtabiren, ohne noch einen Buchſtaben zu kennen. Man denke ſich den Grad der Faſſungskraft, den dieſes bei ſolchen Kindern vorausſetzt. Ich folgte im Anfang bei den Worten, die ich ſie alſo buchſtabiren lehrte, Gedicke's Leſeübung. Später aber fand ich für die allgemeine und erſte Uebung der Kräfte noch weit zuträglicher das ganze Alphabet fünffach nach allen Vokalen zuſammen zu ſetzen, und die Kinder alſo die einfache Uebung aller Sylben vollkommen auswendig zu lehren. (Ich werde die Reihenordnung und Grundlage des Leſens und Schreibens drucken laſſen.) Alle Konſonanten laufen durch alle Vokale vorwärts und rückwärts: ab, ba, ec, ce, di, id, fo, of, gu, ug, u. ſ. w. Dann verfolgte ich die Methode mit drei Buchſtaben: bud, dub, bic, cib, fag, gaf, goh, hog.

Schon in der dieſer Verbindung kommen für die Ausſprache und das Gedächtniß äußerſt ſchwere Tonfügungen vor, wie z. B. ig, igm, ek, ekp, lug, ulg, quaſt, ſtagu, ev, evk.

Jede zwei Reihen oder Buchſtaben müſſen von den Kindern vollkommen gelernt ſein, ehe man zu einer neuen fortſchreitet. In der dritten Reihe folgen Zuſammenſetzungen und Verminderungen von vier und fünf Buchſtaben, z. B. dud, dude, rek, reken, erk, erken. Von da aus hänge ich dann die von dieſer einfachen Urgrundlage ausgehende Worte an ihre Fundamente an, z. B. eph, ephra, ephraim, buc, buce, bucephal, qua, quak, quaken, quakken, aphor, aphoris, aphorismus, mu, muni, munici, municipal, municipalität, ul, ult, ultra, ultram, ultramon, ultramontaniſch. Man würde es kaum vermuthen, wie leicht und wie richtig die Kinder leſen lernen, wenn ſie die Urfügungen des Leſens ihrem Gedächtniſſe allgemein eingeprägt haben, und ihre Organe zur leichten Ausſprechung derſelben gewohnt ſind. Sie müſſen denn auf dem Papier die doppelten, dreifachen und vierfachen Buchſtabenreihen, wie ſie zuſammen ſtehen, nicht mehr buchſtabiren, ſondern dieſelben auf einmal in's Auge faſſen und ausſprechen. Aber ich zeigte ihnen jede Reihenfolge erſt dann auf dem Papier, wenn ſie dieſelben vollkommen auswendig buchſtabiren konnten; und zwar zuerſt geſchrieben, dann hernach gedruckt, weil mit den Uebungen ſchreiben zu lernen, eine Art Repetition des Buchſtabirens verbunden werden kann, die von doppeltem Nutzen iſt.

Wenn ſie die geſchriebenen Reihen der Urfügungen leſen, ſo leſen ſie in ein Paar Tagen auch die gedruckten, und wieder in ein Paar Tagen dieſelben auch mit lateiniſchen Buchſtaben.

Im Schreiben war meine Methode: ſehr lange

bei drei, vier Buchſtaben, welche die Grundzüge vieler andern enthalten, ſtehen zu bleiben, und Worte aus dieſen zu formen und zuſammenzuſetzen, ehe ſie einen andern verſuchen durften. Sobald ſie m und a kannten, ſo mußten ſie m a n ſchreiben, und das ſo lange, bis ſie das Wort in vollkommen gerader Linie, und die Buchſtaben mit Richtigkeit geſchrieben hatten. So ging ich immer, wie ſie einen neuen Buchſtaben mehr konnten, zu einem Wort hinüber, das dieſelben in Verbindung mit denen, die ſie ſchon konnten, enthielt. So ſchrieben ſie Worte auf einen gewiſſen Grad vollkommen, ehe ſie noch den dritten Theil vom A B C ſchreiben konnten.

Wenn Kinder auf dieſe Weiſe nur drei Buchſtaben auf einen merklichen Grad richtig und fertig ſchreiben, ſo lernen ſie die übrigen mit großer Leichtigkeit.

Ich hatte flüchtig mit ihnen die Bruchſtücke der Geographie und Naturhiſtorie, die Gedicke's Leſebuch enthält, durchgemacht. Noch ohne einen Buchſtaben zu kennen, ſprachen ſie ganze Reihen Ländernamen richtig auswendig aus, und zeigten in den Anfangsbegriffen der Naturhiſtorie einen ſolchen bon sens, das Ganze, was ſie aus der Erfahrung im Thier- und Pflanzenreich kannten, an die Kunſtworte, die die allgemeinen Begriffe ihrer Erfahrungen enthielten, anzuſchließen, daß ich vollkommen überzeugt war, ich hätte mit meiner einfachen Manier, und bei meiner Fertigkeit in jedem Fache allgemein und ſchnell aus ihnen herauszulocken, was ſie durch ihren Erfahrungskreis in dieſem Fache ſelber haben wiſſen können, mit ihnen einen beſtimmten Kurs vollenden können, der einerſeits das Ganze derjenigen Kenntniſſe umfaßt hätte, die der Maſſe der Menſchen weſentlich dienlich, anderſeits jedem in irgend einem Fache vorzügliche Talente beſitzenden Kinde genugſame Vorkenntniſſe verſchafft haben würde, um ſich ſelber den weitern individuellen Fortgang ſeiner Kultur zu erleichtern, ohne das Ganze aus dem einfachen Geiſte der Beſchränkung herauszuheben, die ihre Lage im Allgemeinen bedarf, und deren pſychologiſch-menſchliche Feſthaltung ich ſelber für das vorzüglichſte Mittel achte, die Talente der Menſchen richtig unterſcheiden, und der wahren Auszeichnung real und mit Kraft forthelfen zu können.

Ueberall war mein Grundſatz: das Unbedeutendſte, ſo die Kinder lernten, zur Vollkommenheit zu bringen, und nie in etwas zurückzugehen, ſie kein Wort, das ſie einmal gelernt hatten, vergeſſen, keinen einzigen Buchſtaben, den ſie wohl geſchrieben, jemals wieder ſchlechter ſchreiben zu laſſen. Ich war mit dem Langſamſten geduldig; aber wenn Eines etwas ſchlechter machte, als es dasſelbe ſchon gemacht hatte, war ich ſtreng.

Die Menge und Ungleichheit der Kinder erleichterten meinen Gang. So wie das ältere und fähigere Geſchwiſter unter den Augen der Mutter den kleinern Geſchwiſtern leicht alles zeigt, was es kann, und ſich froh und groß fühlt, wenn es alſo die Mutterſtelle vertritt, ſo freuten ſich meine Kinder, das, was ſie konnten, die andern zu lehren. Ihr Ehrgefühl erwachte, und ſie lernten ſelber gedoppelt, indem ſie das, was ſie wiederholten, andere nachſprechen machten. So hatte ich ſchnell unter meinen Kindern ſelbſt Gehülfen und Mitarbeiter. Ich machte ſie in den erſten Tagen einige ſehr ſchwere Wörter auswendig buchſtabiren, und ſo wie eines das Wort konnte, nahm es ſogleich etliche, die es noch nicht konnten, zu ſich, und lehrte dieſelben. So bildete ich mir von Anfang Gehülfen. Ich hatte in Kurzem unter meinen Kindern Mitarbeiter, die in den Fertigkeiten, die Schwächern das, ſo dieſe noch nicht konnten, zu lehren, mit der Anſtalt immer vorgerückt, und für die Augenblicksbedürfniſſe der Anſtalt ohne Zweideutigkeit brauchbarer und vielſeitig brauchbarer geworden wären, als angeſtellte Lehrer.

Ich lernte ſelber mit ihnen. Das Ganze der Anſtalt ruhte auf einer ſo kunſtloſen Einfalt, daß ich keinen Lehrer gefunden hätte, dem es nicht zu ſchlecht geweſen wäre, ſo wie ich zu lehren und zu lernen.

Mein Zweck dabei war: die Vereinfachung aller Lehrmittel ſo weit zu treiben, daß jeder gemeine Menſch leicht dahin zu bringen ſein könnte, ſeine Kinder zu lehren, und allmälig die Schulen nach und nach für die erſten Elemente beinahe überflüſſig zu machen. Wie die Mutter die erſte Nährerin des

Phyſiſchen ihres Kindes iſt, ſo ſoll ſie auch von Gottes wegen ſeine erſte geiſtige Nährerin ſein; und ich achte die Uebel, die durch das zu frühe Schulen und alles das, was an den Kindern außer der Wohnſtube gekünſtelt wird, erzeugt worden ſind, ſehr groß. Jener Zeitpunkt nähert ſich, ſobald wir die Unterrichtsmittel ſo vereinfachen werden, daß jede Mutter ohne fremde Hülfe ſelber lehren, und dadurch zugleich immer ſelbſt lernend fortſchreiten kann. Meine Erfahrung beſtätigt hierin mein Urtheil. Ich ſah in meinem Kreiſe Kinder emporwachſen, die darin meine Bahn verfolgt hatten. Auch bin ich mehr als je überzeugt, ſobald die Lehranſtalten jemals mit Kraft und Pſychologie mit Arbeitsanſtalten verbunden werden, ſo wird nothwendig ein Geſchlecht entſtehen, das einerſeits durch Erfahrung lernet, daß das bisherige Lernen nicht den zehnten Theil der Zeit- und Kraftanwendung bedürfe, die gewöhnlich darauf verwendet wird; andererſeits, daß dieſer Unterricht der Zeit, der Kräfte, und der Hülfsmittel halber mit den häuslichen Bedürfniſſen ſo in Uebereinſtimmung gebracht werden könne, daß die gemeinen Eltern allenthalben ſich ſelbſt oder Jemand von ihren gewöhnlichen Hausgenoſſen dazu geſchickt zu machen ſuchen werden, welches durch die Vereinfachung der Lehrmethode und durch die ſteigende Anzahl vollendet geſchulter Menſchen immer leichter werden wird.

Für die Herannäherung dieſes wünſchbaren Zeitpunktes ſind zwei meiner Erfahrungen ſehr wichtig. Erſtens, daß es möglich und leicht iſt, eine ſehr ſtarke Anzahl Kinder, ſelbſt von ſehr ungleichem Alter, auf einmal in Maſſe zu lehren, und ſehr weit zu bringen; zweitens, daß dieſe Maſſe in ſehr vielem, mitten in ihrer Arbeit unterrichtet werden kann. Es verſteht ſich, daß dieſe Unterrichtsart Gedächtnißwerk ſcheinen, und ſeiner äußern Form nach auch wirklich als Gedächtnißwerk getrieben werden muß.

Aber das Gedächtniß, das durch pſychologiſch gut gereihte Erkenntniſſe fortſchreitet, ſetzt an ſich ſelbſt die andern Seelenkräfte in Bewegung. Das Gedächtniß, das ſchwere Buchſtaben kombinirt, belebt die Einbildungskraft; das Gedächtniß, das Zahlenreihen verfolgt, heftet den Geiſt an ihre innern Verhältniſſe; das Gedächtniß, das ſich vielumfaſſende Wahrheiten einprägt, bereitet den Geiſt zur Aufmerkſamkeit auf das Einfache und Vielumfaſſende vor.

Das Gedächtniß, das Geſang und Lieder umfaßt, entwickelt in der Seele Sinn für Harmonie und hohe Gefühle. Alſo gibt es eine Kunſt, die Kinder auch blos durch Gedächtniß zu jeder Art von Geiſtesübung allgemein und ſicher vorzubereiten.

Das Reſultat dieſer Uebungen erzeugte bei meinen Kindern allgemein nicht blos eine ſteigende Bedächtlichkeit, ſondern offenbar einen das Ganze der Seelenkräfte umfaſſenden Wachsthum derſelben, und brachte allgemein eine Gemüthsſtimmung hervor, in der ich die Fundamente der Menſchenweisheit vielſeitig und ſicher entwickelt ſah.

Du ſahſt, Freund, wie die Leichtſinnigſten in Thränen zerfloſſen, wie der Muth der Unſchuld ſich entwickelte, wie die innere Erhebung der Verſtändigſten ſich belebte; aber irre dich darum nicht. Träume dir noch kein vollendetes Werk. Augenblicke der höchſten Erhebung wechſelten mit Stunden der Unordnung, des Verdruſſes und der Sorgen.

Auch war ich nichts weniger als immer mir ſelbſt gleich; du kennſt mich, wenn Bosheit und Hohn mich umſchweben. Wie der Wurm ſich leicht in ſchnell wachſende Pflanzen hineinwirft, alſo nagte ſchleichende Bosheit tief an den Wurzeln meines Werks.

Das Läſtigſte war: Menſchen, die einen Augenblick in's Unermeßliche meiner Laſt hineinguckten und hie und da etwas ſahen, das ſie in ihrer Stube und in ihrer Küche ordentlicher hatten, oder das nicht ſo war, wie in einem Inſtitut, das mit Hunderttauſenden fundirt iſt, benahmen ſich dann in ihrer Weisheit mir Rath und Weiſung zu geben, und wenn ſie einen Leiſt, den ſie für ihre Füße brauchten, für meine nicht paſſend fanden, ſo glaubten ſie mich unfähig, weiſen und guten Rath anzunehmen, und gingen wohl ſo weit, ſich einander zuzuflüſtern: es ſei mit dieſem Menſchen nichts anzufangen, er habe einen Sparren im Kopf.

Freund! kannſt du's glauben, die größte Herz-

lichkeit für mein Werk fand ich bei den Kapuzinern und Kloſterfrauen. Thätiges Intereſſe an der Sache nahmen wenige außer Truttmann. Die, von denen ich am meiſten hoffte, waren ſo ſehr in politiſche Verbindungen und Intereſſen vergraben, daß dieſe Kleinigkeit ihnen bei ihrem großen Wirkungskreis nicht bedeutend ſein konnte.

Das waren meine Träume; ich mußte Stanz verlaſſen, da ich jetzt ſo nahe an ihrer Erfüllung zu ſein geglaubt habe.

XII. Peſtalozzi wird Schulmeiſter in Burgdorf. (10)

So weit war ich in Stanz. Ich fühlte meine Erfahrungen über die Möglichkeit, den Volksunterricht auf pſychologiſche Fundamente zu gründen, wirkliche Anſchauungserkenntniſſe zu ſeinem Fundamente zu legen und der Leerheit ſeines oberflächlichen Wortgepränges die Larve abzuziehen, entſchieden. Ich fühlte, daß ich das Problem dem Manne von Tiefblick und unbefangener Kraft auflöſen könne; aber der befangenen Menge, die wie Gänſe, welche, ſeitdem ſie aus der Schale geſchloſſen, im Stall und in der Küche gefüttert wurden, alle Flug- und Schwimmkraft verloren hat — dieſer befangenen Menge konnte ich noch nicht weiß machen, was ich wohl wußte.

Es war in Burgdorf vorbehalten, mich hierfür in die Schule zu nehmen. Aber denke dir, du kennſt mich, denke dir, mit welchen Gefühlen ich von Stanz wegging. Wenn ein Schiffbrüchiger nach müden, raſtloſen Nächten endlich Land ſieht, Hoffnung des Lebens athmet, und ſich dann wieder von einem unglücklichen Winde in das unermeßliche Meer geſchleudert ſieht, in ſeiner zitternden Seele tauſendmal ſagt: warum kann ich nicht ſterben? — und ſich dann doch nicht hinabſtürzt, und dann noch die müden Augen aufzwingt, und wieder umherblickt, und wieder ein Ufer ſucht, und wenn er es ſieht, alle ſeine Glieder wieder bis zum Erſtarren anſtrengt. Alſo war ich. —

Geßner! denke dir das Alles, denke dir mein Herz und meinen Willen, meine Arbeit und mein Scheitern — mein Unglück, und das Zittern meiner zerrütteten Nerven und mein Verſtummen. — So, Freund! ſo war ich.

Fiſcher zeigte mir Zehnder, und ich fand im Gurnigel Tage der Erholung. Ich hatte ſie nöthig; es iſt ein Wunder, daß ich noch lebe. Aber es war nicht mein Ufer, es war ein Stein im Meer, auf dem ich ruhete, um wieder zu ſchwimmen. — Ich vergeſſe dieſe Tage nicht, Zehnder, ſo lang' ich lebe; ſie retteten mich, aber ich konnte nicht leben, ohne mein Werk ſelbſt in dem Augenblicke, da ich auf des Gurnigels Höhe das ſchöne, unermeßliche Thal zu meinen Füßen ſah, denn ich hatte noch nie eine ſo weite Ausſicht geſehen, und dennoch dachte ich bei dieſem Anblick mehr an das übelunterrichtete Volk, als an die Schönheit der Ausſicht. Ich konnte und wollte nicht leben ohne meinen Zweck.

Mein Verreiſen von Stanz, das, ungeachtet ich dem Tode nahe war, nicht eine Folge meines freien Entſchluſſes, ſondern eine Folge militäriſcher Maßregeln und einer einſtweiligen gänzlichen Unmöglichkeit der Fortſetzung meines Planes war, erneuerte das alte Gewäſch über meine Unbrauchbarkeit und gänzliche Unfähigkeit, bei irgend einem Geſchäfte auszuharren. „Ja, ſo fünf Monate lang, ſprachen ſelbſt meine Freunde, iſt es ihm möglich, ſich ſo zu ſtellen, als wenn er arbeiten könnte, aber in den ſechsten hinein geht's gewiß nicht. Man hätte es voraus wiſſen ſollen, er kann nichts ganz, und war im Grunde nie zu etwas Wirklichem tüchtig, als einmal zu einem Roman; allein er hat ſich auch hierin überlebt.“ Man ſagte mir in's Geſicht: Es ſei eine Thorheit um deßwillen, daß ein Menſch in ſeinen dreißiger Jahren etwas Vernünftiges geſchrieben, ihm darum auch zuzutrauen, daß er in ſeinen fünfziger Jahren etwas Vernünftiges thun werde. Man ſagte es laut, das Höchſte, das man zu meinem Vortheil eingeſtehen könne, ſei dieſes: ich brüte über einem ſchönen Traum, und habe,

wie alle Narren, die über Etwas brüten, hie und da über meinen Traum und über mein Steckenpferd einen lichtvollen Gedanken. Es verſteht ſich, daß mich Niemand verhörte; indeſſen war man im Urtheil einſtimmig, es ſei nichts anders, als die Sachen ſeien mir in Stanz wieder verleidet und es werde mir wirklich alles verleiden. F.... hat mir in dieſer Hinſicht ein ſonderbares Freundesgeſpräch zu Ohren gebracht, es geſchah in einer offenen Geſellſchaft, aber ich beſchrieb das Nähere davon nicht. Der Erſte ſagte: Haſt du es geſehen, wie entſetzlich er ausſieht?

Der Andere. Ja, der arme Narr dauert mich.

Der Erſte. Mich auch, aber es iſt ihm nicht zu helfen. Allemal, wenn er einen Augenblick einen Schein von ſich wirft, daß man glaubt, er könne wirklich Etwas, ſo iſt's den Augenblick darauf wieder dunkel um ihn her, und wenn man näher hinzukommt, ſo hat er nur ſich ſelber verbrennt.

Der Andere. Hätte er es nur einmal ganz gethan! es iſt ihm doch nicht zu helfen, bis er Aſche iſt!

Der Erſte. Man muß, weiß Gott, das bald für ihn wünſchen!

Das war der Lohn meiner Arbeit in Stanz, einer Arbeit, die noch kein Sterblicher in dieſem Umfang und unter ſolchen Umſtänden verſuchte; einer Arbeit, deren innerer Erfolg mich weſentlich auf den Punkt brachte, auf dem ich jetzt ſtehe. Man erſtaunte, als ich vom Gurnigel mit meinem alten Willen, und mit meinem vorigen Zweck wieder herabkam, und nichts Anders wollte, und nichts Anders ſuchte, als den Faden in irgend einem Winkel, und ohne irgend eine Nebenrückſicht wieder anzuknüpfen, wo ich ihn gelaſſen.

Rengger und Stapfer freuten ſich; der Oberrichter Schnell rieth mir nach Burgdorf zu gehen, und in ein paar Tagen war ich dort, und fand am Statthalter Schnell und am Doktor Grimm Männer, die den lockern Sand, auf dem unſere alten, morſchen Buchſtaben jetzt ſtehen, kannten, und es nicht unmöglich fanden, daß unter dieſem Riesſand dennoch feſter Boden zu finden ſei. Ich bin ihnen Dank ſchuldig. Sie ſchenkten meinen Zwecken Aufmerkſamkeit, und halfen mir mit Thätigkeit und Wohlwollen die Laufbahn gründen, die ich ſuchte.

Sie war aber auch hier nicht ohne Schwierigkeiten. Zum Glück achtete man mich gleich im Anfange ſo ungefähr, wie jeden andern Schulmeiſter, der mit Herumlaufen ſein Brod ſucht. Einige reiche Leute grüßten mich freundlich, einige Geiſtliche wünſchten mir Gottes Segen zu meinem Vorhaben; einige kluge Menſchen glaubten, es könne für ihre Kinder doch etwas Nützliches dabei herauskommen; — Alles ſchien ſich gar ordentlich dahin zu beſcheiden, warten zu wollen, bis es ſich zeige, was etwa herausgucken wolle.

Aber der Hinterſaſſenſchulmeiſter in der untern Stadt, an deſſen Stube ich eigentlich angewieſen war, packte die Sache etwas tiefer. Ich glaubte, er ahnete, der letzte Zweck meines eifrigen ABC-Krähens ſei am Ende: ſeinen Poſten mit Haut und Haar in den Sack zu kriegen. Einmal verbreiteten ſich gar bald in den Gaſſen, die an ihn ſtoßen, die Gerüchte: der Heidelberger ſei in Gefahr. Dieſer aber iſt in den reformirten Städten der Schweiz noch immer die Speiſe, an der man die Jugend der gemeinen Bürger und Hinterſaſſen wohlbedächtig ſo lange ſtehen läßt, als immer die verwahrloſeſten Bauerntölpel auf den Dörfern, und du weißt es, daß man dieſe bei uns daran ſtehen läßt, bis ſie zum Heera ga bäta müend, d. i. bis zu ihrem Eheverſprechen.

Doch der Heidelberger war nicht das Einzige. Man raunte ſich in dieſen Gaſſen noch in die Ohren: ich könne ſelber nicht ſchreiben, nicht rechnen und nicht einmal recht leſen.

Nun, mein Freund, du ſiehſt, es iſt an den Gaſſengereden nicht immer alles unwahr; ich konnte wirklich weder recht ſchreiben, noch leſen, noch rechnen. Aber man ſchließt aus ſolchen wirklichen Gaſſenwahrheiten immer zu viel. Du haſt es in Stanz geſehen, ich konnte ſchreiben lehren, ohne ſelbſt recht ſchreiben zu können, und gewiß war mein Nichtkönnen von allen dieſen Dingen weſentlich nothwendig, um mich zu der höchſten Einfachheit der Lehrmethode, und dahin zu bringen, Mittel zu finden, durch die auch der Ungeübteſte und Unwiſ-

ſendſte hierin mit ſeinen Kindern zum Ziele kommen könne.

Inzwiſchen war es den Hinterſaßen in Burgdorf auch nicht zuzumuthen, daß ſie das Alles zum Voraus annehmen, noch weniger daran glauben ſollten. Sie erkannten bei einer Zuſammenkunft: ſie wollen mit der neuen Lehre die Probe nicht an ihren Kindern machen, die Bürger ſollen es an ihren eigenen Kindern probiren.

Das geſchah auch. Gönner und Freunde brachten es mit aller Kunſt, die an einem ſolchen Orte und für einen ſolchen Zweck nöthig iſt, endlich dahin, daß ich den Zutritt in den unterſten Lehrſchulen der obern Stadt erhielt.

Ich ſchätzte mich glücklich. Doch war ich im Anfange wie verſcheucht; ich fürchtete alle Augenblicke, man ſchicke mich noch ein Mal aus der Schulſtube. Das machte mich wahrlich noch ungeſchickter, als ich ſonſt bin, und wenn ich mir das Feuer und das Leben denke, mit dem ich in Stanz in den erſten Stunden mir gleichſam einen Zaubertempel baute, und dann das Zagen, mit dem ich in Burgdorf handwerksmäßig in ein Schuljoch hineinkroch, ſo begreife ich faſt nicht, wie der gleiche Menſch beides, das Erſte und das Andere thun konnte. Es war hier Schulordnung, Schein und Verantwortlichkeit, etwas Pedanterie und Anmaßung. Das Alles war mir fremd; ich hatte ſo etwas in meinem Leben nicht getragen, aber ich wollte meinen Zweck, und trug es jetzt; krähete wieder täglich mein ABC vom Morgen bis zum Abend, und fuhr planlos in dem empiriſchen Gange fort, den ich in Stanz abbrechen mußte. Ich ſetzte unermüdet Sylbenreihen zuſammen; ich beſchrieb ganze Bücher mit ihren Reihenfolgen und mit Reihenfolgen von Zahlen, und ſuchte auf alle Weiſe die Anfänge des Buchſtabirens und Rechnens zu der höchſten Einfachheit und in Formen zu bringen, die das Kind mit der höchſten pſychologiſchen Kunſt vom erſten Schritt nur allmälig zum zweiten, ſchnell und ſicher zum dritten und vierten hinaufbringen müſſen. Aber anſtatt der Buchſtaben, die ich die Kinder in Stanz mit dem Griffel zeichnen machte, ließ ich ſie jetzt Winkel, Vierecke, Linien und Bogen zeichnen.

Bei dieſer Arbeit entwickelte ſich allmälig die Idee von der Möglichkeit eines ABC der Anſchauung, das mir jetzo wichtig iſt, und mit deſſen Ausführung der ganze Umfang einer allgemeinen Unterrichtsmethode mir ſeiner ganzen Umfaſſung nach, aber freilich jetzo noch dunkel vor Augen ſtand. Es dauerte noch lange, bis er mir heiter ward, und es iſt dir unbegreiflich, aber es iſt gewiß wahr, ich hatte alle Anfangspunkte des Unterrichts ſchon Monate lang bearbeitet, und Alles gethan, ſie zur höchſten Einfachheit zu bringen; dennoch kannte ich ihren Zuſammenhang noch nicht, oder war mir wenigſtens deſſelben noch nicht deutlich bewußt; doch fühlte ich mit jeder Stunde mehr, daß ich vorwärts rückte, und ſtark vorwärts rückte.

Man hat mir in meinen Knabenſchuhen ſchon geprediget, es ſei eine heilige Sache um das von unten auf dienen, aber ich habe jetzt erfahren, um Wunder zu leiſten, muß man mit grauen Haaren von unten auf dienen. Ich will keine leiſten; ich bin auch auf keinen Präliminarartikel dafür eingerichtet, und werde ewig weder ihre Wahrheit, noch ihre Charlatanerie in meine Hände bringen; aber, wenn Männer, die in meinem Alter noch ihren ganzen Kopf und unzerrüttete Nerven hätten, in einer Sache, wie die meinige, alſo von unten auf dienen wollten oder müßten, ſie würden auf beiden Wegen dahin kommen. Doch nein, ſolche Männer ſuchen in meinem Alter, wie billig und recht iſt, ihre Armſeſſel. Mit mir hat es nicht dieſe Bewandtniß; ich muß jetzt in meinen alten Tagen noch froh ſein, daß man mich nur von unten auf dienen läßt. Ich thue es gerne, aber nach meiner eigenen Weiſe. Ich ſuche mit allem meinem Thun und mit allem meinem Streben nur die Heerſtraße, deren Vortheile darin beſtehen, daß ihre gerade Richtung und ihr offener Lauf dem Zauber aller Winkelwege, auf denen ſonſt gewöhnlich die Menſchen zur Ehre, und auch zu Wundern gelangen, verſchwinden macht. Wenn ich das Aeußerſte leiſte, was ich ſuche, ſo brauch' ich es nur auszuſprechen, und der Einfältigſte macht es nach. Aber trotz meinem deutlichen Vorausſehen, daß ich es weder zur Ehre, noch zu Wundern bringen werde, achte ich es doch für die Krone meines Lebens, jetzo noch ſo in meinen alten Tagen in dieſem Geſchäft Jahre lang von unten auf gedient

zu haben. Die Vortheile davon fallen mir mit jedem Tage mehr auf. Indem ich alſo alle Theile der ſtaubigten Schulpflichten nicht blos oberflächlich in die Hand nahm, ſondern vom Morgen acht Uhr bis Abends ſieben Uhr, wenige Stunden unterbrochen, immerfort trieb, ſtieß ich natürlich alle Augenblicke auf Thatſachen, die das Daſein der phyſiſch-mechaniſchen Geſetze, nach welchen unſer Geiſt alle äußern Eindrücke ſchwerer oder leichter aufnimmt und behält, beſcheinen. Ich organiſirte auch meinen Unterricht täglich mehr auf das Gefühl ſolcher Regeln, aber ich war mir ihres Grundſatzes wahrlich ſo lang nicht bewußt, bis der Vollziehungsrath Glaire, dem ich das Weſen meines Thuns vorigen Sommer einmal verſtändlich zu machen ſuchte, zu mir ſagte: Vous voulez méchaniser l'éducation.

Er traf den Nagel auf den Kopf, und legte mir beſtimmt das Wort in den Mund, welches das Weſen meines Zweckes und aller ſeiner Mittel bezeichnete. Ich wäre vielleicht noch lange nicht darauf gefallen, wenn ich mir bei meinem Gange über nichts ſelber Rechenſchaft gab, ſondern mich ganz dunkeln, aber lebendigen Gefühlen überließ, die meinen Gang zwar ſicherten, aber mich ihn nicht ſelber kennen lehrten; — ich konnte nichts anders. Ich habe ſeit dreißig Jahren kein Buch mehr geleſen und konnte keines mehr leſen; ich hatte für abſtrakte Begriffe keine Sprache mehr, und lebte nur in Ueberzeugungen, welche Reſultate unermeßlicher, aber meiſtens vergeſſener Intuitionen waren.

So fing ich jetzt auch, ohne daß ich mir des Grundſatzes, von dem ich ausging, bewußt war, an, in den Gegenſtänden, die ich den Kindern erklärte, mich an die Nähe, mit welcher dieſe Gegenſtände ihre Sinne zu berühren pflegen, zu halten, und ſo wie ich die Anfänge des Unterrichts bis auf ihre äußerſten Punkte verfolgte, ſuchte ich jetzt auch die Anfangszeit des unterrichteten Kindes bis auf ſeinen erſten Punkt zu erforſchen und ward bald überzeugt: die erſte Stunde ſeines Unterrichts iſt die Stunde ſeiner Geburt. Von dem Augenblicke, in dem ſeine Sinne für die Eindrücke der Natur empfänglich werden, von dieſem Augenblicke an unterrichtet es die Natur. Die Neuheit des Lebens ſelbſt, iſt nichts Anders, als die eben gereifte Fähigkeit, dieſe Eindrücke zu empfangen; ſie iſt nichts Anders, als das Erwachen der vollendeten phyſiſchen Keime, die jetzt mit allen ihren Kräften und mit allen ihren Trieben nach Entwicklung ihrer Selbſtbildung haſchen; es iſt nichts Anders, als das Erwachen des jetzt vollendeten Thiers, das Menſch werden will, und Menſch werden ſoll.

Aller Unterricht des Menſchen iſt alſo nichts anders, als die Kunſt, dieſem Haſchen der Natur nach ihrer eigenen Entwicklung Handbietung zu leiſten, und dieſe Kunſt ruht weſentlich auf der Verhältnißmäßigkeit und Harmonie der dem Kinde einzuprägenden Eindrücke, mit dem beſtimmten Grade ſeiner entwickelten Kraft. Es gibt alſo nothwendig in den Eindrücken, die dem Kinde durch den Unterricht beigebracht werden müſſen, eine Reihenfolge, deren Anfang und Fortſchritt dem Anfange und Fortſchritte der zu entwickelnden Kräfte des Kindes genau Schritt halten ſoll. Ich ſah alſo bald, die Ausforſchung dieſer Reihenfolgen in der ganzen Umfaſſung der menſchlichen Erkenntniſſe, und vorzüglich in den Fundamentalpunkten, von denen die Entwicklung des menſchlichen Geiſtes ausgeht, ſei der einfache und einzige Weg, jemals zu wahren, unſrer Natur und unſern Bedürfniſſen genugthuenden Schul- und Unterrichtsbüchern zu gelangen. Ich ſah eben ſo bald, daß es in der Verfertigung dieſer Bücher weſentlich darauf ankommen müſſe: die Beſtandtheile alles Unterrichts nach dem Grade der ſteigenden Kräfte der Kinder zu ſondern, und in allen drei Fächern mit der größten Genauigkeit zu beſtimmen, was von dieſen Beſtandtheilen für jedes Alter des Kindes paſſe, um ihm einerſeits nichts von dem vorzuenthalten, wozu es ganz fähig, anderſeits es mit nichts zu beladen, und mit nichts zu verwirren, wozu es nicht ganz fähig iſt.

Das ward mir heiter: das Kind iſt zu einem hohen Grad von Real- und Sprachkenntniſſen zu bringen, ehe es vernünftig iſt, mit ihm zu buchſtabiren; und mit dieſem Urtheile war es in mir

entſchieden, die Kinder bedürfen in ihrem früheſten Alter eine pſychologiſche Führung zur vernünftigen Anſchauung der Dinge. Da aber eine ſolche Führung ohne Mitwirkung der Kunſt bei den Menſchen, wie ſie ſind, nicht denkbar und nicht zu erwarten iſt, ſo mußte ich nothwendig auf das Bedürfniß von Anſchauungsbüchern verfallen, die den ABC-Büchern vorausgehen, um den Kindern die Begriffe, die man ihnen durch die Sprache beibringen will, durch wohlgewählte und wohl gerichtete Abzeichnung zum Voraus klar zu machen.

Die Erfahrung beſtätigte mein Urtheil ganz. Eine gefühlvolle Mutter vertraute ihren kaum dreijährigen Knaben meinem Privatunterrichte. Ich ſah ihn eine Weile alle Tage eine Stunde, und griff auch mit ihm eine Weile der Methode nur nach dem Puls; ich probirte an Buchſtaben, Figuren und allem, was mir an der Hand lag, ihn zu lehren, das heißt: durch alle dieſe Mittel ihm beſtimmte Begriffe und Aeußerungen zu erzielen. Ich machte ihn beſtimmt benennen, was er an einer jeden Sache kannte, Farbe, Glieder, Stellung, Form und Zahl. Ich mußte auch die erſte Qual der Jugend, die elenden Buchſtaben bald liegen laſſen; er wollte nur Bilder und Sachen und drückte ſich bald über Gegenſtände, die in ſeinem Erkenntnißkreiſe lagen, beſtimmt aus, er fand auf der Gaſſe, im Garten und in der Stube allgemeine Belege zu ſeinen Kenntniſſen, und kam bald dahin, in Büffons Naturgeſchichte auch die unbekannteſten Thiere, und die ſchwierigſten Namen in ganzen Reihenfolgen zu kennen, und an denſelben, ſo wie an Pflanzen und an Menſchen ſehr vieles mit Beſtimmtheit zu bemerken und zu unterſcheiden.

Indeſſen war auch dieſe Probe nicht einmal für die Anfangspunkte des Unterrichts entſcheidend. Auch dieſer Knabe hatte ſchon drei unbenutzte Jahre hinter ſich, und ich bin überzeugt, die Natur bringt die Kinder ſchon bis auf dieſe Zeit zum beſtimmten Bewußtſein unermeßlicher Gegenſtände; es braucht nur, daß wir mit pſychologiſcher Kunſt, Sprache an dieſes Bewußtſein anketten, um daſſelbe ihnen zu einem hohen Grade von Klarheit bringen, um ſie dadurch in den Stand zu ſetzen, beides, die Fundamente vielfältiger Kunſt und vielſeitiger Wahrheit an das, was ſie die Natur ſelber gelehrt, anzuketten und hingegen wieder das, was ſie die Natur ſelber gelehrt, als Erläuterungsmittel aller Fundamente der Kunſt und der Wahrheit, die man ihnen beibringen will, benutzen. Beides, ihre Kraft und ihre Erfahrung, iſt in dieſem Alter ſchon groß, aber unſre unpſychologiſchen Schulen ſind weſentlich nichts Anders, als künſtliche Erſtickungsmaſchinen, von allen Folgen der Kraft und der Erfahrung, die die Natur ſelber bei ihnen zum Leben bringt.

Du weißt es, mein Freund; aber ſtelle dir dieſen Augenblick wieder das Entſetzen dieſes Mordes vor. Man läßt die Kinder bis in's fünfte Jahr in vollem Genuſſe der Natur; man läßt jeden Eindruck derſelben auf ſie wirken, ſie fühlen ihre Kraft, ſie ſind ſchon weit im ſinnlichen Genuſſe ihrer Zwangloſigkeit und aller ihrer Reize, und der freie Naturgang, den der ſinnlich-glückliche Wilde in ſeiner Entwicklung nimmt, hat in ihnen ſchon eine beſtimmte Richtung genommen. Und nachdem ſie alſo fünf ganze Jahre dieſe Seligkeit des ſinnlichen Lebens genoſſen, macht man auf einmal die ganze Natur um ſie her vor ihren Augen verſchwinden, ſtellt den reizvollen Gang ihrer Zwangloſigkeit und ihrer Freiheit tyranniſch ſtill; wirft ſie wie Schafe, ganze Haufen zuſammengedrängt, in eine ſtinkende Stube; kettet ſie Stunden, Tage, Wochen, Monate und Jahre unerbittlich an das Anſchauen elender, reizloſer und einförmiger Buchſtaben, und an einen mit ihrem vorigen Zuſtande zum raſend werden abſtechenden Gange des ganzen Lebens.

Ich höre auf zu beſchreiben, ich käme ſonſt noch an das Bild der Schulmeiſter und an den entſetzlichen Kontraſt ihres Seins und ihres Thuns und ihrer Lage und ihres Elends mit der lieben Natur.

Aber, Freund, ſage mir: kann der Schwertſchlag, der durch den Hals geht, und den Verbrecher vom Leben zum Tode bringt, auf ſeinen Leib eine größere Wirkung machen, als ein ſolcher Uebergang von der langgenoſſenen ſchönen Naturführung zum erbärmlichſten Schulgang auf die Seele der Kinder? —

Werden die Menſchen ewig blind ſein, werden ſie ewig nicht zu den Quellen emporſteigen, aus denen die Zerrüttung unſeres Geiſtes, die Zerſtörung unſerer Unſchuld der Ruin unſerer Kraft und alle ihre Folgen entſpringen, die uns zu einem unbefriedigten Leben und Tauſende von uns zum Sterben in den Spitälern, und zum Raſen in Ketten und Banden hinführen?

Lieber Geßner! Wie wohl wird mir in meinem Grabe ſein, wenn ich etwas dazu werde beigetragen haben, dieſe Quellen erkennen zu machen! Wie wohl wird es mir in meinem Grabe ſein, wenn ich es dahin bringe, Natur und Kunſt im Volksunterricht ſo innig zu vereinigen, als ſie jetzt gewaltſam mit demſelben getrennt ſind. Ach! wie empört es mein Innerſtes, Natur und Kunſt ſind in demſelben nicht nur getrennt, ſie ſind in demſelben von böſen Menſchen bis zum Raſen unter ſich ſelber entzweit.

Es iſt wie wenn ein böſer Geiſt es unſerm Welttheil und unſerm Zeitalter ſeit Jahrtauſenden aufgeſpart hätte, uns mit der raffinirteſten Kunſt dieſer hölliſchen Trennung zu beſchenken, um uns im philoſophiſchen Jahrhundert kraftloſer und elender zu machen, als je noch Selbſtbetrug, Anmaßung und Eigendünkel das Menſchengeſchlecht in irgend einem Welttheil, und in irgend einem Zeitalter gemacht hat.

Wie gerne vergeſſe ich eine Welt, in der es ſo ausſieht, und wie wohl iſt mir in dieſer Lage der Dinge an der Seite meines lieben kleinen Ludwigs, deſſen Launen mich ſelber noch zwingen, immer tiefer in den Geiſt der Anfangsbücher für die Unmündigen hineinzudringen. Ja, mein Freund, dieſe ſind es, die den eigentlichen Ausſchlag gegen den Unterrichtsunſinn unſeres Zeitalters geben werden und geben müſſen; ihr Geiſt wird mir immer klarer, ſie müſſen von den einfachſten Beſtandtheilen der menſchlichen Erkenntniſſe ausgehen; ſie müſſen die weſentlichſten Formen aller Dinge den Kindern tief einprägen; ſie müſſen früh und deutlich das erſte Bewußtſein der Zahlenverhältniſſe in ihnen entwickeln; ſie müſſen ihnen über den ganzen Umfang ihres Bewußtſeins und ihrer Erfahrungen, Worte und Sprache geben, und überall die erſten Stufen der Erkenntnißleiter, an die uns die Natur ſelber zu aller Kunſt und zu aller Kraft führt, umfaſſend ausfüllen.

Welch eine Lücke macht uns der Mangel dieſes Buchs, es mangelt uns nicht nur inſofern wir es uns durch unſere Kunſt ſelber geben ſollten, es mangelt uns auch inſofern wir es uns nicht einmal geben ſollten. Auch ſein Geiſt, mit deſſen Leben uns die ganze Natur ohne unſer Zuthun ſelber umgibt, auch dieſer Geiſt mangelt uns, und wir brauchen gegen uns ſelber Gewalt, indem wir durch unſere erbärmlichen Volksſchulen und durch ihre einſeitige Buchſtabenlehre die letzte Spur des Flammengriffels, mit dem ſie ihn in unſern Buſen prägen will in uns ſelber auslöſchen.

Doch, ich lenke wieder in meinen Pfad.

Indem ich alſo für die Methode ſelbſt und für die Kinder, welche von der Wiege auf nach ihr gebildet werden ſollten, den erſten Anfangspunkten alles Unterrichts und aller Kraft nachſpürte, nahm ich mit den Schulkindern, die außer der Methode gebildet, jetzt in meine Hände fielen, Maßregeln, die meinen Grundſätzen und hauptſächlich den pſychologiſchen Reihenfolgen in Sach- und Sprachkenntniſſen, an deren Faden die Begriffe der Kinder entwickelt werden ſollten, geradezu entgegen zu ſtehen ſcheinen. Ich konnte nicht anders, ich mußte den Grad von Kraft, den ich bei ihnen nicht gründen konnte, ſo viel als ins Blinde ausforſchen. Ich that es auch auf jede Weiſe, die mir möglich war, und fand ihn allenthalben auch mitten unter dem Schutte der größten Verwahrloſung intenſive ſehr viel weiter gebracht, als es mir bei dem unbegreiflichen Mangel an aller Kunſtkenntniß und Kunſtkraft möglich zu ſein ſchien. So weit als Menſchen Einfluß hatten, fand ich namenloſe Erſchlaffung, aber hinter dieſer Erſchlaffung war die Natur dennoch nicht getödet. Ich habe es jetzt erfahren, und darf es jetzt ſagen; es geht lange, es geht unbegreiflich lange, ehe der Irrthum und der Wahnſinn des Menſchengeſchlechts unſere Natur in eines Kindes Herz ganz erſtickt hat.

Es iſt ein Gott, der ein Gegengewicht gegen das Raſen wider uns ſelbſt in unſern Buſen gelegt hat. Das Leben und die Wahrheit der ganzen Natur, die unſer Daſein umſchwebt, unterſtützt dieſes Gegengewicht und das ewige Wohlgefallen des Schöpfers, der nicht will, daß das Heilige

unſerer Natur in unſerer Schwäche und in unſerer Unſchuld verloren gehe, ſondern daß alle Kinder der Menſchen ſo weit mit Sicherheit zur Erkenntniß der Wahrheit und des Rechts gelangen, bis ſie der Würde ihrer innern Natur durch ſich ſelbſt verluſtig, durch ihre eigene Schuld und mit vollem Bewußtſein derſelben ſich in die Labyrinthe des Irrthums und an die Abgründe des Laſters verirren. Aber die Menſchen wiſſen nicht, was Gott für ſie thut, und geben dem unermeßlichen Einfluß der Natur auf unſere Bildung kein Gewicht; ſie machen hingegen von jeder Armſeligkeit, die ſie krumm und dumm genug zum großen Thun derſelben hinzuſetzen, ein Aufheben, wie wenn ihre Kunſt alles und die Natur nichts am Menſchengeſchlechte thäte, und doch thut die Natur allein uns Gutes. Sie führt uns unbeſtechlich und unerſchüttert zur Wahrheit und Weisheit. Je mehr ich ihrer Spur folgte, mein Thun an das Ihrige anzuketten ſuchte, und meine Kräfte anſtrengte ihrem Schritte Fuß zu halten, deſto mehr ſchien mir dieſer Schritt unermeßlich; aber ebenſo die Kraft des Kindes ihr zu folgen. Ich fand nirgends Schwäche, als in der Kunſt zu benutzen was da iſt; — und in mir ſelber, inſofern ich führen wollte, wo ich nicht zu führen, ſondern nur aufzuladen iſt auf einen Wagen, der von ſich ſelbſt geht. Ich beſann mich jetzt dreimal, ehe ich von etwas dachte: die Kinder können es nicht, und zehnmal, ehe ich ausſprach: es iſt ihnen etwas unmöglich; ſie leiſteten, was mir ſelber für ihr Alter unmöglich ſchien. Ich ließ Kinder von drei Jahren den unſinnigſten Galimathias buchſtabiren, nur weil er unſinnig ſchwer war! Freund! Du haſt Kinder von nicht vier Jahren die längſten und ſchwerſten Sätze auswendig buchſtabiren gehört. Würdeſt du es möglich geglaubt haben, wenn du es nicht geſehen? Ebenſo lehrte ich ſie ganze geographiſche Bogen, die mit den ſtärkſten Abbreviaturen geſchrieben waren, und die unbekannteſten, nur mit ein Paar Buchſtaben bezeichneten, Worte zu einer Zeit leſen, wo ſie das Gedruckte kaum buchſtabirten. Du haſt die beſtimmte Richtigkeit, mit der ſie dieſe Bogen laſen und die unbedingte Leichtigkeit, mit der ſie dieſelben auswendig konnten, geſehen.

Ich verſuchte ſogar einigen ältern Kindern ſehr verwickelte und unverſtändliche Sätze aus der Naturlehre allmählig heiter zu machen. Sie lernten die Sätze durch Vorſprechen und Leſen ganz auswendig, ſo auch die dieſe Sätze auflöſenden Fragen. Es war im Anfange, wie alles Catechiſiren, ein bloßes papagaienartiges Nachſprechen dunkler unverſtandener Worte. Allein die ſchärfſte Sonderung der einzelnen Begriffe, die beſtimmte Ordnung in dieſen Sonderungen und das bis zur Unvergeßlichkeit eingeprägte tiefe Bewußtſein dieſer dunkeln, aber mitten in ihrem Dunkel, einen Schatten von Licht und Erläuterung ſtrahlenden Worte, brachte ſie allmählig immer mehr zu einem Gefühle von Wahrheit und Einſicht über den vorliegenden Gegenſtand, die ſich wie das Sonnenlicht aus dem dickſten Nebel nach und nach herausſcheiden.

Bei dieſem ganzen Gange meiner Erfahrungen, mußten ſich allmählig beſtimmtere Grundſätze über mein Thun in mir ſelber entwickeln und indem mir mit jedem Tage klarer wurde, daß man in den jüngern Jahren mit den Kindern gar nicht räſonniren, ſondern ſich in den Entwicklungsmitteln ihres Geiſtes dahin beſchränken müſſe:

1. den Kreis ihrer Anſchauung immer mehr zu erweitern;
2. die ihnen zum Bewußtſein gebrachten Anſchauungen ihnen beſtimmt, ſicher und unverwirrt einzuprägen;
3. ihnen für alles, was Natur und Kunſt ihnen zum Bewußtſein gebracht hat und zum Theil zum Bewußtſein bringen ſoll, umfaſſende Sprachkenntniſſe zu geben. — Indem mir, ſage ich, dieſe drei Geſichtspunkte mit jedem Tag beſtimmter werden, entwickelte ſich in mir eben ſo allmählig eine feſte Ueberzeugung:

a) Von dem Bedürfniß der Anſchauungsbücher für die erſte Kindheit.
b) Von der Nothwendigkeit, einer feſten und beſtimmten Erklärungsweiſe dieſer Bücher.
c) Von dem Bedürfniß einer auf dieſe Bücher und ihre Erklärungsweiſe gegründeten Führung zu Namen und Wortkenntniſſen, die den Kindern geläufig gemacht werden müſſen, ſelbſt ehe noch der Zeitpunkt des Buchſtabirens mit ihnen eintritt.

Der Vortheil des frühern und geläufigen Bewußtſeins einer großen Nomenklatur iſt für die Kinder unſchätzbar. Der feſte Eindruck der Namen macht ihnen die Sache unvergeßlich ſobald ſie zu ihrem Bewußtſein gebracht ſind, und das auf Wahrheit und Richtigkeit gegründete Zuſammenreihen der Namen entwickelt und erhält in ihnen das Bewußtſein vom wirklichen Zuſammengehören der Sachen. Die Vortheile der Sache ſind progreſſiv. Man muß nur nie denken: weil das Kind von etwas nicht alles verſteht, ſo dient ihm gar nichts davon. Gewiß iſt es, wenn es mit und von dem A-B-C-lernen den Schall und Laut eines großen Theils der wiſſenſchaftlichen Nomenklatur ſich eigen gemacht hat, ſo genießt es dadurch wenigſtens den Vorzug, den ein Kind, das in einem großen Geſchäftshauſe von der Wiege auf täglich mit dem Namen von zahlloſen Gegenſtänden bekannt wird, in ſeiner Wohnſtube genießt.

Der menſchenfreundliche Fiſcher, der ähnliche Zwecke mit mir hatte, ſah meinen Gang von Anfang und ließ ihm Gerechtigkeit wiederfahren, ſo ſehr er von ſeiner eigenen Manier und von ſeinen eigenen Anſichten abſtand.

Er war in Stanz von dem Anblicke meiner Kinder hingeriſſen und widmete ſeit dem Eindrucke, den dieſer Anblick auf ihn machte, allem meinem Thun wahre Aufmerkſamkeit.

Aber er ſtarb, ehe mein Verſuch zu einer Reife gedieh, in welcher er mehr darin erblicken konnte als er wirklich darin erblickte. Mit ſeinem Tode begann für mich eine neue Epoche.

XIII. Peſtalozzi vereinigt ſich mit Krüſi.

Ich ermüdete in Burgdorf bald, wie in Stanz. Freund! wenn du jemals einen Stein nicht ohne Hülfe zu heben vermagſt, ſo probiere es auch keine Viertelſtunde ohne dieſe Hülfe. Ich that ohne Vergleich mehr, als ich ſchuldig war, und man glaubte, ich ſei mehr ſchuldig als ich that; meine Bruſt war von dem unabläßigen Schulhalten ſo angegriffen, daß ich abermals das Aeußerſte gefährdete.

In dieſer Lage war ich, als Fiſchers Tod den Schulmeiſter Krüſi (12) an meine Hand brachte, durch den ich auch Tobler (13) und Buß (14), die ſich einige Wochen ſpäter mit mir vereinigten, kennen lernte. Ihre Vereinigung mit mir, rettete mir das Leben, und bewahrte mein Unternehmen vor einem unzeitigen Abſterben, ehe es noch zum Leben gedieh. Indeſſen war die Gefahr für dieſes letztere noch immer ſo groß, daß mir in den Augenblicken, die hierüber entſchieden, nichts übrig blieb, als ökonomiſch, und ich möchte ſagen ſittlich das Aeußerſte zu wagen. Ich war auf den Punkt getrieben, auf dem die Vollendung eines Traumes, der mein Leben verſchlang in mir ſelbſt ein Werk der Verzweiflung wurde, und mich zu einer Gemüthsſtimmung und zu einer Handlungsweiſe verleitete, die an ſich ſelbſt und wirthſchaftlich betrachtet, beinahe das Gepräge des Unſinns an ihrer Stirne trug, indem ich durch die Gewaltſamkeit meiner Lage und durch das ewige Dauern meines Unglücks und meines Unrechtleidens, das den Mittelpunkt meines Strebens berührte, in die Tiefen innerer Verwilderung herabſank, eben in den Augenblicken, in denen ich äußerlich anfing mich meinem Ziele wirklich zu nähern.

Nach Fiſchers Tode trug ich auf die Vereinigung von Krüſis Schule mit der meinigen an, und wir ſahen uns jetzt beiderſeits in unſern Lagen merklich erleichtert; auf der andern Seite erhöhten ſich die Schwierigkeiten meines Planes eben ſo merklich. Ich hatte ſchon von Burgdorf Kinder, ungleich im Alter in der Bildung und in Sitten; das Hinzukommen der Kinder aus den kleinen Kantonen vermehrte die Schwierigkeiten um ſo mehr, da dieſe letztern neben ähnlichen Ungleichheiten noch eine Naturfreiheit im Denken, Fühlen und Reden in meine Schulſtube brachten, die verbunden mit Inſinuationen gegen eine Methode den Mangel einer feſten Organiſation meiner Lehrart, die noch als bloßer Probeverſuch anzuſehen war, mit jedem Tage drückender machten. Ich bedurfte in meiner Lage einen

unbedingten Spielraum zu meinen Verſuchen und alle Augenblicke ließen mir Partikularen Weiſungen zukommen, wie ich es anſtellen ſollte, die Kinder, die ſie mir zuſandten, zu lehren. An einem Ort, wo man ſonſt ſeit Menſchenaltern gewohnt war in Unterrichts- und Lehrſachen mit ſehr Wenigem zufrieden zu ſein, forderte man jetzt von mir, daß eine Lehrmethode, die alle Fundamente des menſchlichen Wiſſens umfaßte, aber auch auf frühern Einfluß und auf kleinere Kinder berechnet war, bei Kindern die bis ins zwölfte und vierzehnte Jahr in der gedankenloſeſten Vergfreiheit verhärtet, und noch dazu gegen die Lehrart mißtrauiſch gemacht worden, dennoch allgemein und unbedingt eine große Wirkung hervorbringen ſollte. Das geſchah freilich nicht, und man erkannte aus dieſer Wirkung: die Methode ſei nichts nütze. Man verwechſelte ſie mit einer gemeinen Abänderung im ABClehren und Schreiben.

Meine Endzwecke, in allen Fächern der menſchlichen Kunſt und des menſchlichen Wiſſens feſte und ſichere Fundamente zu ſuchen; mein Streben, die innere Kraft der Kinder einfach und allgemein für jede Kunſt zu ſtärken, und mein ruhiges und gleichgültig ſcheinendes Erwarten der Folgen von Maßregeln, die ſich allmählig aus ſich ſelber entwickeln ſollten — das waren ſpaniſche Dörfer. Man ahnte nichts und ſah nichts von allem; im Gegentheil, wo ich Kraft bildete ſah man Leerheit. Man ſagte, die Kinder lernen nicht leſen, juſt darum, weil ich ſie recht leſen lehrte; man ſagte: ſie lernen nicht ſchreiben, juſt darum, weil ich ſie recht ſchreiben lehrte, und endlich ſogar, ſie lernen nicht fromm ſein, juſt darum, weil ich alles that, die erſten Hinderniſſe der Frömmigkeit, die in der Schule gelegt werden, aus dem Wege zu räumen, und namentlich widerſprach, daß das papagaienartige Auswendiglernen des Heidelbergers die eigentliche Lehrart ſei, nach welcher der Heiland der Welt das Menſchengeſchlecht zur Gottesverehrung und zu ſeiner Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit empor zu heben geſucht habe. Es iſt wahr, ich hab' es ohne Scheu geſagt, Gott iſt nicht ein Gott, dem Dummheit und Irrthum, Gott iſt nicht ein Gott, dem Heuchelei und Maulbrauchen gefällt. Ich habe es ohne Scheu geſagt, das Hinlenken zu deutlichen Begriffen und die Bemühung, die Kinder reden zu lehren, ehe man ihnen die Sache der poſitiven Religion und ihre ewig nie erörterten Streitpunkte zur Uebung des Verſtandes ins Gedächtniß bohrt, ſei nicht wider Gott und nicht wider die Religion. Aber ich darf den Mißverſtand; dem ich beinahe unterlegen bin, den Leuten dennoch nicht übel nehmen, ſie meinten es doch gut, und ich begreife vollkommen, daß bei den Charlatanerien unſerer Erziehungskünſten mein rohes Streben nach einem neuen Gang Menſchen hat täuſchen müſſen, die, wie viele andere, einen Fiſch in ihrem Teiche lieber ſehen, als einen See voll Karpfen hinter dem Berge. Indeſſen ging ich meinen Weg, und Krüſi ſtärkte ſich an meiner Seite immer mehr.

Die Hauptgeſichtspunkte, in denen er ſchnell zur Ueberzeugung gelangte, ſind vorzüglich:

1. Daß durch eine bis zur Unvergeßlichkeit eingeprägte, gut gereihte Nomenklatur ein allgemeines Fundament zu allen Arten von Kenntniſſen gelegt werden könne, an deſſen Faden, Kinder und Schulmeiſter, ſich beide mit einander, ſo viel als durch ſich ſelbſt allmählig, aber ſichern Schrittes, in allen Fächern des Wiſſens zu deutlichen Begriffen emporheben können.
2. Daß durch die Uebung in Linien, Winkeln und Bögen, die ich damals zu betreiben anfing, eine Feſtigkeit in der Anſchauung aller Dinge erzeugt, und eine Kunſtkraft in die Hand der Kinder gelegt werde, deren Folgen entſcheidend dahin wirken müſſen, ihnen alles, was in den Kreis ihrer Erfahrungen hineinfällt, klar und allmählig deutlich zu machen.
3. Daß die Uebung, die Anfänge des Rechnens mit den Kindern durch reale Gegenſtände, oder wenigſtens durch ſie repräſentirende Punkte zu betreiben, die Fundamente der Rechenkunſt in ihrem ganzen Umfange zuverläßig gründen, und ihre weitern Fortſchritte vor Irrthum und Verwirrung ſichern müſſe.
4. Die von den Kindern auswendig gelernten Beſchreibungen von Gehen, Stehen, Liegen, Sitzen u. ſ. w. zeigen ihm den Zuſammenhang der Anfangsgründe mit dem Ziel, das ich durch ſie zu bezwecken ſuche, mit der allmähligen Verdeutli-

chung aller Begriffe. Er fühlte bald, daß indem man die Kinder Gegenſtände, die ihnen ſo klar ſind, daß die Erfahrung zu ihrer weitern Klarmachung nichts mehr beitragen kann, alſo beſchreiben mache, ſie dadurch, theils von den Anmaßungen irgend etwas, das ſie nicht kennen, beſchreiben zu wollen, abgelenkt werden; theils aber auch dasjenige zu beſchreiben, was ſie wirklich kennen, eine Kraft erhalten müſſen, die ſie in den Stand ſetzt, dieſes im ganzen Kreiſe ihrer Anſchauungskenntniſſe mit Einheit, Beſtimmtheit, Kürze und Umfaſſung zu thun.

5. Einige Worte, die ich einmal über den Einfluß meiner Methode gegen die Vorurtheile äußerte, machten auf ihn ſehr großen Eindruck. Ich ſagte nämlich: Wahrheit, die aus Anſchauung entquelle, mache das mühſelige Reden und die vielſeitigen Umtriebe überflüſſig, die gegen Irrthum und Vorurtheile ungefähr das wirken, was das Glockengeläute gegen die Gefahr des Gewitters, und weil eine ſolche Wahrheit bei dem Menſchen eine Kraft erzeugt, welche das Eindringen der Vorurtheile und des Irrthums in ſeine Seele vielſeitig ſelber verſperre, und dieſelben da, wo ſie durch das ewige Maulbrauchen unſeres Geſchlechts ihnen doch zu Ohren kommen, in ihnen ſo iſolirt laſſe, daß ſie bei ihnen gar nicht die gleichen Wirkungen haben können, als bei den Alltagsmenſchen unſerer Zeit, denen Wahrheit und Irrthum, beides gleich ohne Anſchauung, mit bloßen Zauberworten wie durch eine laterna magica in ihre Einbildungskraft geworfen wird. Dieſe Aeußerung brachte ihn zu der beſtimmten Ueberzeugnng, daß es möglich ſei, durch das ſtille Schweigen meiner Methode gegen Irrthum und Vorurtheile vielleicht mehr zu vermögen, als man bis jetzt durch das unermeßliche Reden, das man ſich dagegen erlaubt, oder vielmehr hat zu ſchulden kommen laſſen, nicht vermochte.

6. Vorzüglich entwickelte das Pflanzenſammeln, das wir letzten Sommer betrieben, ſo wie die Unterredungen, welche dasſelbe veranlaßte, in ihm die Ueberzeugung, daß der ganze Kreis von Erkenntniſſen, der durch unſere Sinne erzeugt wird, von der Aufmerkſamkeit auf die Natur und von dem Fleiße im Sammeln und Feſthalten alles deſſen, was ſie zu unſerer Erkenntniß bringt, herrühre.

Alle dieſe Anſichten, verbunden mit der ihm immer klarer gewordenen Harmonie meiner Unterrichtsmittel unter ſich ſelbſt und mit der Natur brachten ihn zur völligen Ueberzeugung, daß die Fundamente alles Wiſſens mit der Vereinigung dieſer Mittel alſo liegen, daß ein Schulmeiſter eigentlich nur die Methode ihres Gebrauchs lernen dürfe, um ſich ſelbſt und die Kinder am Faden derſelben zu allen Kenntniſſen zu erheben, die durch den Unterricht erzielt werden ſollen; daß folglich bei dieſer Manier nicht Gelehrſamkeit ſondern nur geſunder Menſchenverſtand und Uebung in der Methode erfordert werde, um ſowohl bei den Kindern ſolide Fundamente aller Kenntniſſe zu legen, als auch Eltern und Schullehrer durch die bloße Mitübung in dieſen Erkenntnißmitteln zu einer ihnen genugthuenden innern Selbſtſtändigkeit zu erheben.

Krüſi war früher ſechs Jahre Dorfſchulmeiſter unter einer ſehr großen Anzahl von Kindern von allen Altern; aber er hatte die Kräfte der Kinder bei aller Mühe, die er ſich gab, nie ſo ſich entwickeln und nie zu der Feſtigkeit, Sicherheit, Umfaſſung und Freiheit gelangen ſehen, wozu ſie ſich hier erhoben. — Er forſchte den Urſachen nach, und es fielen ihm deren mehrere auf.

Er ſah erſtlich: daß der Grundſatz, beim Leichteſten anzufangen, und dieſes, ehe man weiter geht, zur Vollkommenheit zu bringen, dann durch ſtufenweiſe Fortſchritte immer nur etwas Weniges zu dem ſchon vollkommen Gelernten hinzuzuſetzen, in den erſten Augenblicken des Lernens bei den Kindern ein Selbſtgefühl und ein Bewußtſein von Kräften zwar nicht eigentlich hervorbringe, aber dieſes hohe Zeugniß ihrer ungeſchwächten Naturkraft doch bei ihnen lebendig erhalte.

Man braucht, ſagt er, die Kinder bei dieſer Methode nur zu leiten, aber niemals zu treiben. Vorher mußte er bei jeder Sache, die er ſie lehren ſollte, immer ſagen: denkt doch nach; beſinnt ihr euch nicht?

Es konnte nicht anders ſein. Wenn er z. E. beim Rechnen fragte: Wie vielmahl iſt ſieben in

drei und ſechzig enthalten? ſo hatte das Kind keinen verſinnlichten Hintergrund der Antwort, und mußte dieſelbe erſt mit Mühe durchs Nachdenken herausfinden; jetzt nach der Methode ſtehen neunmal ſieben Gegenſtände vor ſeinen Augen, und es hat ſie ſo als neun neben einanderſtehende Sieben zählen gelernt; folglich hat es über dieſe Frage Nichts mehr zu denken, es weiß es aus dem was es ſchon gelernt hat, beſtimmt was man es jetzt, obgleich zum erſten Mal fragt, daß nämlich ſieben in drei und ſechzig neun Mal enthalten iſt. So iſt es in allen Fächern der Methode.

Wenn er z. E. ſie gewöhnen ſollte die Hauptwörter mit großen Buchſtaben anzufangen, vergaßen ſie die Regel, wornach ſie ſich richten ſollten, immer wieder; da er aber jetzt einige Blätter unſeres methodiſchen Diktionariums als bloße Leſeübung mit ihnen betrieb, fielen ſie von ſelbſt darauf dieſe Reihenfolgen mit den ihnen bekannten Hauptwörtern aus ſich ſelbſt alphabetiſch fortzuſetzen, welcher Verſuch ein vollſtändiges Bewußtſein des Unterſchieds dieſer Wortgattung vor allen andern vorausſetzt. Es iſt vollkommen richtig, die Methode iſt in jedem Punkt unvollendet, wo es noch auf irgend eine Weiſe des Antreibens zum Nachdenken bedarf; ſie iſt in jedem Punkt unvollendet, wo irgend eine beſtimmte Uebung nicht, wie von ſich ſelbſt und ohne Anſtrengung, aus dem herausfällt, was das Kind ſchon weiß.

Er bemerkte ferner, daß die Wörter und Bilder, die ich den Kindern beim Leſenlehren einzeln vorlegte, auf eine ganz andere Weiſe auf die Seele derſelben wirkten, als die zuſammengeſetzten Phraſen, die ihnen der gewöhnliche Unterricht auftiſcht; und indem er jetzt dieſe Phraſen ſelbſt näher ins Auge faßte, fand er dieſelben von einer Beſchaffenheit, daß die Kinder kein Anſchauungsgefühl von der Natur ihrer einzelnen Worte haben konnten und in ihren Zuſammenſetzungen nicht einfache, ihnen bekannte Beſtandtheile, ſondern ein Gewirre unverſtändlicher Verbindungen unerkannter Gegenſtände erblickten, mit denen man ſie gegen ihre Natur, über ihre Kräfte und durch vielſeitige Täuſchung dahin lenkt, ſich in Gedankenreihen hinein zu arbeiten, die ihnen nicht nur in ihrem Weſen ganz fremd ſind, ſondern auch in einer Kunſtſprache vorgetragen werden, deren Anfänge zu erlernen ſie nur nicht einmal verſucht haben; Krüſi ſah, daß ich dieſen Miſchmaſch unſeres Schulwiſſens verwerfe, und meinen Kindern, wie die Natur den Wilden, immer nur ein Bild vor die Augen lege, und dann für dieſes Bild ein Wort ſuche. Er ſah, daß dieſe Einfachheit der Darſtellung bei ihnen keine Urtheile, und keine Schlüſſe erzeuge, indem ihnen hiedurch nichts als Lehrſatz, oder in irgend einer Art von Verbindung weder mit Wahrheit noch mit Irrthum vorgetragen, ſondern alles bloß als Stoff zum Anſchauen, und als ein Hintergrund künftiger Urtheile und Schlüſſe und als ein Leitfaden — an deſſen Spur ſie ſich dann ſelber durch Ankettnng ihrer frühern und künftigen Erfahrungen weiter bringen ſollen, in ſie hineingelegt werde.

Da er im Geiſt der Methode das allgemeine Zurückdrängen aller Erkenntnißmittel auf die erſten Anfangspunkte eines jeden Erkenntnißfaches und das allmählige Anketten immer nur eines kleinen Zuſatzes zu den Anfangspunkten eines jeden Faches, das dann aber ein lückenloſes Fortſchreiten zu immer weiter gehenden neuen Zuſätzen zur Folge hat, erkannte, und immer tiefer einſah, wurde er mit jedem Tage fähiger, im Geiſte dieſer Grundſätze neben mir zu arbeiten und half mir bald ein Sillabirbuch und eine Rechnungsform zu Stande bringen, worin dieſe Grundſätze weſentlich befolgt ſind.

Er wünſchte in den erſten Tagen der Verbindung mit mir, nach Baſel zu gehen, um Toblern, an den er innig anhänglich war, Fiſchers Tod und von ſeiner jetzigen Lage zu erzählen. Ich ergriff dieſe Gelegenheit, ihm zu ſagen, daß ich zu meinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten unumgänglich Hülfe nöthig hätte, und daß ich mich ſehr freuen würde, wenn es möglich wäre mich mit Toblern zu verbinden, den ich durch ſeinen Briefwechſel mit Fiſchern ſchon kannte. Ich ſagte ihm zugleich, daß ich zu meinen Zwecken eben ſo dringend einen Mann bedürfe, der zeichnen und ſingen könnte. Er kam nach Baſel, ſprach mit Toblern, dieſer entſchloß ſich beinahe im erſten Augenblicke meinen Wünſchen zu entſprechen, und kam nach einigen Wochen nach Burg-

dorf; da ihm Krüſi erzählte, daß ich auch einen Zeichner bedürfe, fiel ihm Buß ein, der den Antrag eben ſo ſchnell annahm.

Dieſe Männer arbeiten gegenwärtig mit mir, aber ich beſaß ſie nicht vom Anfange meines Hierſeins; ich ſuchte ſie nicht einmal in dieſem Anfange; ich war, ſeitdem ich von Stanz wegging, ſo verſcheucht und ermüdet, daß ſogar die alten Ideen meiner alten Volks-Erziehungs-Pläne in mir ſelbſt anfingen zuſammen zu ſchrumpfen und ich meine jetzige Zwecke auf bloße iſolirte einzelne Verbeſſerungen der beſtehenden Schulerbärmlichkeiten beſchränken wollte; es iſt auch bloß die Noth und der Umſtand, daß ich nicht einmal dieſes vermochte, was mich wieder in das einzige Geleiſe zurückzwang, in welchem das Weſen meiner alten Zwecke erreichbar iſt. Indeſſen arbeitete ich viele Monate in den Schranken, in die mich dieſe Einſchrumpfung meiner ſelbſt hineinlockte. Es war eine eigene Lage, ich mit meiner Unwiſſenheit und Ungeübtheit, aber dann auch mit meiner Umfaſſungskraft und mit meiner Einfachheit unterſter Winkelſchulmeiſter, und hinwieder der nämliche Menſch im nämlichen Augenblick mit allem dieſem Unterrichtsverbeſſerer und zwar in einem Zeitalter, indem ſeit Rouſſeau's und Baſedow's Epoche eine halbe Welt für dieſen Zweck in Bewegung geſetzt war. Ich wußte freilich von dem, was dieſe alle thaten und wollten, auch keine Silbe, — nur ſo viel ſah ich, daß die höhern Punkte des Unterrichts, oder vielmehr der höhere Unterricht ſelber hie und da zu einer Vollkommenheit gebracht iſt, deſſen Glanz meine Unwiſſenheit, wie das Sonnenlicht eine Fledermaus blendete. Ich fand ſelber die mittlern Stufen des Unterrichts weit über die Sphäre meiner Kenntniſſe erhaben, und ſah ſogar ſeine unterſten Punkte hin und wieder mit einem Ameiſenfleiß und mit einer Ameiſentreue bearbeitet, deſſen Verdienſt und Erfolg ich auf keine Weiſe mißkennen konnte.

Wenn ich dann aber das Ganze des Unterrichtsweſens, oder vielmehr das Unterrichtsweſen als ein Ganzes und in Verbindung mit der Maſſe der Individuen, die unterrichtet werden ſollten, in's Auge faßte, ſo ſchien mir ſelber das Wenige, das ich bei aller meiner Unwiſſenheit dennoch leiſten konnte, noch unendlich mehr als das was ich ſah, daß das Volk hierin wirklich genießt; und je mehr ich dieſes letzte (das Volk) ins Auge faßte, je mehr fand ich das, was in den Büchern für dasſelbe wie ein mächtiger Strom zu fließen ſcheint, löſe ſich, wenn man es im Dorf, und in der Schulſtube betrachtet, in einen Nebel auf, deſſen feuchtes Dunkel das Volk weder naß macht noch trocken läßt, und ihm hinwieder weder die Vortheile des Tages, noch die der Nacht gewährt. Ich konnte mir nicht verbergen, der Schulunterricht wie ich ihn wirklich ausgeübt ſah, tauge für das große Allgemeine und für die unterſte Volksklaſſe, wenigſtens ſo wie ich ihn ausgeübt ſah, ſo viel als gar nichts.

So weit als ich ihn kannte, kam er mir wie ein großes Haus vor, deſſen oberſtes Stockwerk zwar in hoher vollendeter Kunſt ſtrahlt, aber nur von wenigen Menſchen bewohnt iſt; in dem mittlern wohnen ſchon mehrere, aber es mangelt ihnen an Treppen, auf denen ſie auf eine menſchliche Weiſe in das obere hinaufſteigen könnten; und wenn ſie Gelüſte zeigen, etwas thieriſch in dasſelbe hinaufzuklettern, ſo ſchlägt man ihnen einen Arm oder ein Bein, das ſie dazu brauchen konnten, proviſoriſch entzwei; im dritten wohnt dann eine zahlloſe Menſchenheerde, die für Sonnenſchein und geſunde Luft vollends mit den obern das gleiche Recht haben, aber ſie wird nicht nur im eckelhafteſten Dunkel fenſterloſer Löcher ſich ſelbſt überlaſſen, ſondern man bohrt in denſelben noch denen, die auch nur den Kopf aufzuheben wagen, um zu dem Glanze des oberſten Stockwerks hinauf zu gucken, gewaltſam die Augen aus.

Freund! dieſe Anſicht der Dinge führte mich natürlich zur Ueberzeugung, daß es weſentlich und dringend ſei, die Schulübel, die Europas größere Menſchenmaſſe entmannen, nicht bloß zu überkleiden, ſondern ſie in ihrer Wurzel zu heilen, daß folglich halbe Maßregeln hierin gar leicht zur zweiten Portion Gift werden dürften, mit der man die Wirkungen der erſten nicht nur nicht ſtillſtellen könnte, ſondern ſicher verdoppeln müßte. Das wollte ich denn freilich nicht; indeſſen fing ſich mit jedem Tag mehr in mir das Gefühl zu entwickeln an, daß es weſentlich unmöglich ſei, den Schulübeln im Großen

dauerhaft abzuhelfen, wenn man nicht dahin gelangen könne, die mechaniſche Form alles Unterrichts den ewigen Geſetzen zu unterwerfen, nach welchen der menſchliche Geiſt ſich vor ſinnlichen Anſchauungen zu deutlichen Begriffen erhebt.

Dieſes Gefühl, das, wie geſagt, mit jedem Tag in mir ſtärker ward, führte mich auch ebenen Fußes zu Geſichtspunkten, die das Erziehungsweſen im Ganzen umfaßten, und dahin, daß, ob ich gleich damals in meiner innerſten Stimmung einer Maus glich, die von der Katze in ihr Loch geſchreckt, jetzt kaum mehr aus demſelbigen hervorgucken durfte, ich dennoch einſehen mußte, daß der engherzige Halbplan meiner jetzigen Verſchrumpfung dem Ganzen der Bedürfniſſe des Schulweſens nicht nur kein Genüge leiſten, ſondern bei leicht eintretenden Umſtänden hie und da ſelber noch dahin wirken könnte, die armen Kinder zu der gewohnten Portion Opium, die ſie oft zwiſchen den vier Schulwänden verſchlucken müſſen, noch eine zweite verſchlucken zu machen.

XIV. Peſtalozzi gründet ſeine Anſtalt in Burgdorf.

Aber auch, ohne ſo viel zu fürchten, mißfiel mir das todte Nichts meiner iſolirten Schulmeiſterei mit jedem Tage mehr, und ich ſchien wirklich bei meinen Anſtrengungen mich im Fall eines Seefahrers zu befinden, der, da er ſeinen Harpun verloren, jetzt mit der Angel probiren wollte Wallfiſche zu fangen. Es ging natürlich nicht. Er mußte, wenn er auch mit Maus und Mann darob zu Grunde gehen ſollte, wieder einen Harpun zur Hand bringen oder den Wallfiſchfang überall aufgeben; und ich — ſobald ich einſah, daß es dringend ſei, die Grundſätze des Unterrichts mit dem Gang der Natur überall in Uebereinſtimmung zu bringen, fand mich im gleichen Falle. Die Anſprüche der Natur auf mein Fach ſtanden jetzt nicht mehr iſolirt, ſie ſtanden im ganzen Zuſammenhange ihrer Kräfte und ihrer Lagen vor meinen Augen, und ich mußte, wenn ich auch, wie der Wallfiſchfänger, darob mit Maus und Mann zu Grunde gehen ſollte, entweder den Gedanken, irgend etwas, und wenn auch nur das Geringſte in meinem Fache zu leiſten, aufgeben, oder den Zuſammenhang der Natur, wohin er mich auch immer führte, reſpektiren. Ich that das Letztere; vertraute mich noch einmal und zwar noch einmal blindlings ihrer Führung, und warf mich, nachdem ich beinahe ein Jahr als willenloſer Winkelſchulmeiſter den bloßen A B C-Karren geſtoßen, plötzlich in ein Unternehmen, das weniger nicht als die Grundlage eines Waiſenhauſes, eines Schulmeiſterſeminariums und einer Penſionsanſtalt umfaßte, aber auch für das erſte Jahr einen Vorſchuß erforderte, von dem ich damals auch nicht den zehnten Theil in meine Hände zu bringen, vorausſehen konnte. Doch es ging. Freund! es geht, und es muß gehen; es liegt eine tiefe Erfahrung in mir, das Menſchenherz, und ſelber das Regierungsherz, das doch das härteſte unter allen Menſchenherzen iſt, hält es nicht aus, irgend ein großes und reines Streben der menſchlichen Aufopferungskraft, wenn ſeine Tragknoſpen vor ſeinen Augen zur offenen Blüthe gelangt ſind — hülflos verſchmachten und in ſich ſelbſt zu Grunde gehen zu laſſen. Und, Geßner! meine Verſuche ſind weiter; ſie ſind zu reifenden Früchten gediehen.

Freund! der Menſch iſt gut und will das Gute, er will nur dabei auch wohl ſein, wenn er es thut; und wenn er böſe iſt, ſo hat man ihm ſicher den Weg verrammelt, auf dem er gut ſein wollte. O es iſt ein ſchreckliches Ding um dieſes Wegverrammeln! — und es iſt ſo allgemein, und der Menſch iſt deßhalb auch ſo ſelten gut! Aber dennoch glaube ich ewig und allgemein an das Menſchenherz, und gehe jetzt in dieſem Glauben meine bodenloſe Straße, wie wenn ſie ein römiſch gepflaſterter Weg wäre.

Ich ſoll und will es nicht verhehlen, wenn es dem, von den brauchbaren oder auch nur gebrauchten Menſchen, ſo allgemein bis in ſein graues Alter in allewege für unbrauchbar erklärten, ſchon längſt zum armen Mündling verſunkenen Manne nicht endlich noch gelungen wäre, Schulmeiſter werden

zu können, und wenn Bueß, Krüſi und Tobler ſeiner namenloſen Unbehülflichkeit in aller Kunſt und in allen Fertigkeiten nicht mit einer Kraft zu Hülfe gekommen wären, die ich nie hätte hoffen dürfen, ſo wäre meine Theorie über Unterricht und Erziehung wie die Glut eines brennenden Gebirgs, die nicht zum Ausbruch zu gelangen vermag, in meinen eigenen Eingeweiden wieder erloſchen, und ich wäre wie ein träumender Thor, über den kein milderes Urtheil ſtatt hat, von den Guten nur mißkannt, und von den Böſen nur verachtet, ins Grab geſunken, und mein einziges Verdienſt, mein Wille, mein unaufhaltſamer, nie gehemmter Wille für das Heil des Volkes, die Anſtrengungen meiner Tage, die Aufopferungen meines Lebens, und der Mord meiner ſelbſt, wäre heute dem Geſpötte der Buben preis gegeben, ohne daß ich einen Freund hätte, der es wagen dürfte meinem verhöhnten Schatten Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen; ich hätte mir ſelbſt nicht Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, ich hätte es nicht können, ich wäre wüthend über mich ſelbſt, und verzweifelnd über das Elend, beides, des Volkes und des meinigen, in die Grube geſunken. Freund! und ich hätte in dieſem Verſinken einzig mir ſelbſt noch die traurige Kraft erhalten, mich wegen meines Schickſals anklagen zu können — und ich hätte es gethan, ich hätte nicht anders können, ich hätte die Schuld meines Verderbens nur mir allein beigemeſſen; das grauſe Bild meines Lebens wäre dann als ein einziger ganzer Schatten ohne einen mildern Lichtſtrahl vor meinen Augen geſtanden.

Freund! denke dir mein Herz, meine Verzweiflung und das Bild dieſes Schattens, und des Gedankens in meiner Zernichtung, ich hätte das Ziel meines Lebens zernichtet, und es iſt wahr, ich hätte es wirklich durch meine Schuld zernichtet, ich hätte es wirklich in mir ſelbſt verloren. Es iſt Gott, der es mir wieder gegeben, nachdem ich es wirklich verloren hatte. Ich verfehlte es ſieben und ſiebenmal, ſelber wenn es ſchien, daß mir die Mittel dazu, wie einem Kinde in die Hand gelegt wurden; ach ich benahm mich ſo lange wie niemand, und es gieng mir ſo lange wie es niemand gegangen iſt. Nicht blos ſtanden meinem Ziele, ſeit meinen Kinderjahren, der gänzliche Mangel an ausgebildeten praktiſchen Fertigkeiten, und ein raſendes Mißverhältniß zwiſchen dem Umfang meines Willens und den Schranken meiner Kräfte entgegen; ich wurde noch dazu mit jedem Jahr zu allem, was zur äußern Einrichtung meines Ziels weſentlich nothwendig ſchien, immer unfähiger.

Aber, iſt es meine Schuld, daß der Lauf eines immer und immer nur zertretenen Lebens mich ſchon ſeit langem in keinem Stücke mehr den Weg eines unzerriſſenen Herzens gehen ließ? iſt es meine Schuld, daß die Aufmerkſamkeiten der Glücklichen oder auch nur die der nicht Elenden, ſchon ſeit langem in meiner Seele ausgeloſchen ſind, wie die Spur einer in die Tiefe verſunkenen Inſel? Iſt es meine Schuld, daß die Menſchen um mich her, ach, ſchon ſo lange, um mich und an mir nichts ſehen, als einen blutenden, zertretenen, auf die Straße hingeworfenen, ſich ſelbſt nicht mehr fühlenden Schädel — in welchem das Ziel des Lebens, wie eine Aehre zwiſchen Dornen, Diſteln und wäſſerigtem Schilfrohr, nur langſam, und immer und immer mit Gefahren des Todes und der Erſtickung jetzt emporkeimte? Iſt es meine Schuld, daß das Ziel meines Lebens jetzt in mir da ſteht, wie ein kahler Fels in den Fluthen, von dem der ewige Anlauf des ſpühlenden Waſſers auch die letzte Spur der ſchönen Erde, die ihn ehemals bedeckte, weggeſchwemmt hat?

Ja Freund, es iſt meine Schuld, ich fühle ſie tief, und beuge mich in den Staub, freilich nicht vor dem Urtheil böſer, mich wie ein aufgeregtes Weſpenneſt umſummender Menſchen, aber vor dem Bilde meiner ſelbſt, und der innern Würde, zu der ich mich hätte erheben können, wenn ich mich mitten durch die ewige Nacht meines verlornen Lebens, über mein Schickſal und über das Entſetzen von Tagen hätte emporheben können, in denen freilich alles, was die Menſchennatur erheitert und erhebt, um mich her verſchwunden, und alles, alles, was ſie verwirrt und entwürdiget, unaufhaltſam und ununterbrochen an mich andrängte, und mit ſeiner ganzen Gewalt auf die Schwäche meines Herzens ſtürzte, das in meinem Kopfe kein Gegengewicht meiner Eindrücke fand, die es zerriſſen, dennoch iſt es meine Schuld, Freund! mein ganzes Unglück iſt

meine Schuld. Ich hätte es können, ich hätte es ſollen, und ich möchte ſagen, ich habe es wollen, ich habe mich über mein Schickſal erheben wollen — wenn ich das Wollen heißen darf, was ich nicht ausführte; ſo viel iſt indeſſen auch wahr, ich bin alt geworden, und das Elend meiner Tage hat mich dem Grabe nahe gebracht, ehe die gänzliche Zerrüttung meiner Nerven endlich mein Gleichgewicht vollends zertrümmert und die letzte Empörung meiner ſelbſt, endlich mich ſelbſt mit dem Menſchengeſchlechte wegwerfen machte.

Freund! Mein Weib, größer als kein Mann, ein Weib, daß durch ein Leben, deſſen Unglück mein Elend aufwiegt, ſich nur veredelte, und nie entwürdigte, ſah das Nahen der Wegwerfung meiner ſelbſt ſeit langem, und antwortete mir auf das Wort meiner Verwirrung: Es iſt nichts daran gelegen! „O Peſtalozzi! wenn der Menſch einmal dahin kommt, dieſes Wort der Verzweiflung auszuſprechen, ſo helf ihm dann Gott, er kann ſich ſelbſt nicht mehr helfen.“

Ich ſah den Blick der Wehmuth und der Sorge in ihren Augen, als ſie das Wort der Warnung ausſprach und, Freund! wenn ich keine andere Schuld am endlichen Verſchwinden meines beſſern Selbſt an mir hätte, als die, daß ich dieſes Wort hören und wieder vergeſſen konnte, meine Schuld wäre größer, als die Schuld aller Menſchen, die dieſe Tugend nie geſehen, und dieſe Worte nie gehört haben.

Freund! laß mich jetzt einen Augenblick mein Thun und mein Ziel vergeſſen, mich ganz dem Gefühl der Wehmuth überlaſſen, die mich anwandelt, daß ich noch lebe, und nicht mehr ich ſelbſt bin. Ich habe alles verloren, ich habe mich ſelbſt verloren; dennoch haſt du, o Herr! die Wünſche meines Lebens in mir erhalten, und das Ziel meiner Schmerzen nicht vor meinen Augen zertrümmert. Du haſt das Werk meines Lebens mir mitten in meiner Zerſtörung erhalten, und mir in meinem hoffnungslos dahinſchwindenden Alter noch eine Abendröthe aufgehen laſſen, deren lieblicher Anblick die Leiden meines Lebens aufwiegt. Herr! ich bin nicht werth der Barmherzigkeit und der Treue, die Du mir erwieſen. Du allein haſt Dich des zertretenen Wurmes erbarmt; Du allein haſt das zerknirſchte Rohr nicht zerbrochen; Du allein haſt den glimmenden Docht nicht ausgelöſcht und Dein Angeſicht nicht bis an meinen Tod von dem Opfer weggewandt, das ich von Kindesbeinen an den Verlaſſenen im Lande habe bringen wollen, und nie habe bringen können!

XV. Peſtalozzi muß ſeine Anſtalt nach Münchenbuchſee verlegen.[14])

Man drang mir in der letzten Zeit in Burgdorf von allen Seiten die Kinder ſo viel als mit Gewalt auf, und machte mir im Anfang, damit ich ſie nur annehme, beinahe keine Anſprüche ihrer Erziehung und ihres Unterrichts halber. Wir hatten in dieſem Zeitpunkt 60 bis 80 Söhne oder nahe Verwandte der damaligen Regierungsglieder der helvetiſchen Republik, und die Anſprüche ihrer Eltern in Rückſicht auf ihren Unterricht waren ſo klein, daß ich bei allem Lob und Ehre, die mich umſchwebte, außer einem franzöſiſchen Lehrer, weder für eine todte, noch für eine lebendige Sprache einen Lehrer angeſtellt in meinem Hauſe hatte; weder von Geſchichte noch irgend einer andern Wiſſenſchaft, außer der Geographie, war lange auch nur keine Rede, ſo wenig als von einem Muſiklehrer, Tanzmeiſter, Fechtmeiſter rc. Unter dieſen Umſtänden hätte man denken ſollen, ein jedes Kind würde eine ſolche Anſtalt zur allgemeinen Zufriedenheit führen können. Und doch konnten wir es nicht, und in dieſer Unbehaglichkeit, in der ſich das Haus jetzt in Rückſicht auf mich und unter ſich ſelber dießfalls befand, war es, daß die helvetiſche Regierung ihre Endſchaft erreichte. Die berneriſche Regierung trat wieder an ihre Stelle; ich mußte den Sitz meiner Anſtalt verlaſſen, und hatte unter der helvetiſchen Regierung

in meiner gewohnten Gedankenloſigkeit keinen Schritt gethan, die mir von ihr zugeſagten Vortheile für die Rechte und die Dauer meiner Stelle und meines Sitzes im Schloſſe Burgdorf auf eine rechtskräftige Art ſicher zu ſtellen, wie ich es hätte thun können, und die damalige Regierung es gerne gethan hätte. Da die wieder eingetretene berneriſche Regierung mich fragen ließ: was für rechtsförmliche Titel ich für die Art und Weiſe, wie ich in ihrem Schloſſe ſitze, aufzuweiſen habe, hatte ich von allem dem, was ich unter dieſen Umſtänden jetzt dringend bedurfte, gar nichts; worauf ſie mir ſagen ließ, ihr Herr Oberamtmann brauche meine Wohnung als Regierungsſitz; mit dem wohlwollenden Beifügen, ſie wolle mir aber ihr Kloſter Buchſee zu einem anſtändigen und genugthuenden Aufenthalt für meine Anſtalt auf ihre Koſten zurecht machen laſſen. Sie that es auch auf der Stelle, und auf eine Weiſe, für die ich ihr unter den Umſtänden, in denen ich mich befand, aufrichtigen Dank ſchuldig bin. Dieſes Begebniß war jetzt eigentlich geeignet, meinen Gehülfen in der Verlegenheit, in welcher ſie ſich meiner Regierungsunfähigkeit halber in ihrem Verhältniß gegen mich befangen fühlten, einen ganz unerwarteten Ausweg zu zeigen. Die in einem hohen Grad bekannte Regierungsfähigkeit des Herrn von Fellenbergs, den ich damals als einen meiner erſten Freunde kannte und liebte, erregte in ihnen ſogleich den Gedanken, er ſei, wie niemand in der Welt, in der Lage die Regierung meiner Unternehmung, der ich nicht vorzuſtehen im Stande ſei, mit geſichertem Erfolg und unter den vortheilhafteſten Bedingniſſen um ſo mehr zu übernehmen, da das meiner Anſtalt angewieſene Lokal ſich beinahe an ſeiner Thür befinde. Die Geſammtheit meiner Lehrer ſäumten auch keinen Augenblick, ohne mein Vorwiſſen ihm die Verlegenheit, in welcher ſie ſich wegen meiner gänzlichen Unfähigkeit, mein Hauswohl zu regieren, befanden, zu eröffnen, und ihm die Regierung desſelben anzubieten. Das war auch ſehr bald in der Ordnung. Die Direktion meiner Anſtalt wurde zwar nicht ohne meine Einwilligung, aber zu meiner tiefſten Kränkung an ihn übergeben. Aber der Traum von Glück, wohl regiert zu werden, verlor bei den erſten Perſonen, die dieſen Regierungswechſel mit vieler Gewandtheit betrieben, den Reiz ihres urſprünglichen Enthuſiasmus gar bald. Meinen durch das Nichtregiertwerden an meiner Seite verwöhnten Umgebungen mißfiel jetzt das Regiertwerden ſehr bald weit mehr als ihnen das Nichtregiertſein unter meiner Regierungsunfähigkeit je mißfallen hatte. Es konnte nicht anders kommen. Die Organiſation des Hauſes und die Vereinigung des Perſonals meiner Lehrer mit und unter Herrn von Fellenberg war eine in ihren Elementen eben ſo heterogene Zuſammenſetzung, als es diejenige des nämlichen Perſonals mit mir war. Es zeigten ſich ſogleich unter dieſer Führung Schwierigkeiten, die man nicht ahnte, die aber ſehr viel dazu beitrugen, daß die Lehrer meiner Anſtalt den Wunſch einer neuen Abänderung ihrer Lage ſehr bald entſchieden und lebendig ausſprachen. Es war indeß nicht daran zu denken, meine Anſtalt von Herrn von Fellenberg wieder unabhängend zu machen und in Buchſee durch mich regieren zu laſſen. Sie mußte von da weg, um wieder an meine Seite gebracht werden zu können.

XVI. Peſtalozzi geht nach Iverdon.

Bei den vielfachen Anerbietungen von Schlöſſern und Wohnungen, die mir, ſeitdem es bekannt war, daß ich Burgdorf verlaſſen müſſe, unter ſehr vortheilhaften und ehrenhaften Bedingniſſen gemacht wurden, zeichnete ſich die Stadt Iferten im Wunſche, daß ich mich in ihrer Mitte niederlaſſen möchte, vorzüglich aus, und ich theilte ihr, in Antwort auf das Einladungsſchreiben ihrer Municipalität, die äußerſt vortheilhaften Bedingniſſe, welche von mehrern Städten hieſigen Kantons an mich gelangten,

und namentlich diejenigen von Peterlingen mit, deren Municipalität mir die gänzliche Ausbauung ihres Schloſſes völlig nach meinem Gutdünken, eine jährliche Penſion von hundert Louisd'or, das Stadtbürgerrecht und noch mehrere andere Vortheile anerbot, wenn ich meine Anſtalt dahin verlegen werde. Die Municipalität von Iferten antwortete mir mit den beſtimmten Worten: was jede andere Stadt mir dießfalls thun wolle, das könne und wolle ſie auch thun, und ich glaubte ihrer Erklärung in ihrer ganzen Ausdehnung mit unbedingtem Vertrauen. Sie trat ſogleich mit der Regierung des Schloſſes halber, das ein Kantonaleigenthum war, in Unterhandlung, und dieſe verkaufte es ihr unter der ausdrücklichen Beläſtigung, mir den Beſitz deſſelben für die Dauer meines Lebens zuzuſichern, und es auf eine meine Zwecke befriedigende Weiſe einzurichten und zu unterhalten. Im gleichen Zeitpunkte äußerten ſich einige von mir ſehr geſchätzte Glieder der Kantonsregierung ſie würden meinen Aufenthalt in Iferten wegen der Nähe von Lauſanne demjenigen in Peterlingen vorziehen. Auf dieſes hin trat ich mit der Stadtbehörde von Iferten in Unterhandlung. Dieſe ſicherte mir auf's beſtimmteſte zu, mir ihr Schloß lebenslänglich zu überlaſſen und daſſelbe auf eine, meinem Unternehmen genugthuende Weiſe einzurichten und zu unterhalten. Ich ging mit einigen meiner Gehülfen nach Iferten und gründete eine neue Anſtalt; meine urſprünglich in Burgdorf gebildete aber, mit den übrigen meiner Lehrer, ließ ich unter Herrn von Fellenbergs Leitung in Münchenbuchſee. Kaum war ich ein halbes Jahr in Iferten, ſo äußerten die in Buchſee zurückgebliebenen Lehrer ihren entſchiedenen Wunſch von Buchſee wegzuziehen, und ſich an meinem nunmehrigen Aufenthaltsorte mit mir auf's Neue zu verbinden.

XVII. Peſtalozzi's Anſtalt in ihrer Blüthezeit[15].

(Aus dem Berichte an die Eltern und an das Publikum von 1807.)

Im Ganzen herrſcht in unſerer Anſtalt der Geiſt eines großen häuslichen Vereins, in welchem nach dem Bedürfniß eines ſolchen ein reiner väterlicher und brüderlicher Sinn überall hervorleuchtet. Die Kinder fühlen ſich frei, ihre Thätigkeit findet in ihren Beſchäftigungen ſelbſt einen lebendigen Reiz. Anhänglichkeit und Vertrauen erhebt ihr Gemüth.

Ich will deßwegen hier vor Allem aus mit ein paar Worten berühren, was zur Sicherſtellung der Beſorgung eines jeden einzelnen Zöglings ſowohl, als der ganzen Maſſe geſchieht, und die Anordnungen anzeigen, die zur Beförderung der moraliſchen und religiöſen Bildung im Inſtitute ſtatt finden.

Das Leben des Hauſes iſt im vollen Sinn des Wortes Erhebung und Lehre; aber nicht bloß vorübergehende Erhebung einſeitiger Empfindungen und Gefühle, nicht bloß Lehre der Schule. Erhaben über dieſe Beſchränkung iſt es Erhebung der ganzen Geſinnung und Stimmung des Kindes, es iſt Lehre der Natur, im Anblick des freien ſelbſtſtändigen Lebens aller Individuen; es iſt Schule der häuslichen Anhänglichkeit und des häuslichen Zuſammenhangs in einem ſeltenen Umfange. Der größte Theil der Lehrer lebt unter den Kindern, ganz wie ihres Gleichen, in einer beſtimmten Gemeinſchaft des Geiſtes und des Herzens, der Aufmerkſamkeit und der Anſtrengung. Sie wohnen, arbeiten und ſchlafen mit ihnen in gleichen Zimmern. Alle beſondern Beſorgungsfächer, welche unmittelbar auf die Zöglinge Bezug haben, ſind größtentheils unter die Lehrer ſelbſt vertheilt; ſie haben die Aufſicht über die Zimmer, über die Lehrmittel, über die Kleider, über die Reinlichkeit, über die Geſundheit u. ſ. f., ſo, daß die Kinder in allen Verhältniſſen mit den Lehrern in Berührung kommen, und der Lehrer auch außer den Lektionen aufs vielſeitigſte auf den Zögling wirken kann. Alle gemeinſam, als ein organiſirtes Ganzes, thun das an allen, was die ſorgfältige Mutter allein an ihren wenigen Kindern thut. Unſere Er-

ziehungsmittel haben in dieſer Rückſicht nur inſofern einen Werth, als ſie ſich denen einer wohleingerichteten Haushaltung nähern und ſie wirklich in ihrer ganzen Ausdehnung darſtellen. Die Lehrer wecken die Kinder: ſie ſind bei ihrem Aufſtehen und Ankleiden zugegen; ſie beobachten den Zuſtand ihres Körpers und ihrer Kleidungsſtücke; ſie beſorgen ihr Waſchen, und alles was zur Reinhaltung des Körpers nothwendig iſt; ſie ſtellen ſie täglich zweimal in die Reihe und prüfen ihren Anzug: ſie begleiten ſie zur Morgen- und Abendandacht, eſſen mit ihnen, gehen mit ihnen in die Erholungsſtunden, führen ſie bei ihren Spielen an, und ſpielen ſelbſt mit, ſpazieren mit ihnen, und ſuchen ſie dabei auf die Beobachtung der Natur, auf das Sammeln von Pflanzen und Steinen u. ſ. w. aufmerkſam zu machen. Kurz, ſie verlaſſen dieſelben auch außer der Lehrzeit nicht, bis ſie ſich zur Ruhe gelegt haben und eingeſchlafen ſind. Alle Lehrer, die unverheirathet ſind und daher im Hauſe ſelbſt wohnen können, ſchlafen auch bei den Zöglingen.

Dies iſt das Verhältniß der Lehrer zu den Zöglingen im Ganzen, und in Hinſicht der Beſorgung der einzelnen häuslichen und geſelligen Bedürfniſſe der Anſtalt. In Hinſicht auf die Beaufſichtigung der Kinder insbeſondere haben ſich, weil eine ununterbrochene Tagesaufſicht für dieſelben Lehrer, wenn ſie jeden Tag wiederkehrte, zu mühſam wäre und unmöglich gehörig beſorgt werden könnte, die Lehrer und deren Gehülfen in drei Abtheilungen gebildet, und übernehmen ſo abwechſelnd dieſe allgemeine Tagesaufſicht, die alle Zöglinge in ſich ſchließt. Jeden dritten Tag kehrt dieſelbe an denſelben Lehrer wieder. Dadurch machen ſich die Lehrer mit den allgemeinen Bedürfniſſen der Anſtalt und mit dem Zuſtand und der Stimmung der Zöglinge überhaupt bekannt, ſowie ſie dann ferner noch durch die Vertheilung der Aufſicht über den Geſundheitszuſtand, die Reinlichkeit, die Zimmer u. ſ. w. zur Ueberſicht auf die beſondern Verhältniſſe, Gegenſtände und Erſcheinungen des häuslichen und geſelligen Lebens geführt werden. Ich bemerke dieſen Geſichtspunkt, zu zeigen wie ſehr die innere Organiſation der Anſtalt zum Zweck hat, ſie in eine häusliche Bildungsſchule, ebenſowohl für die Lehrer als für die Schüler zu verwandeln, um die wahre und warme Theilnahme Aller an Allem zu erhöhen und zu ſichern, und jeden Einzelnen mit lebendigem Intereſſe an's Ganze zu knüpfen.

Ferner ſind alle Zöglinge unter eine Spezialaufſicht vertheilt. Jeder der ältern Lehrer übernimmt nämlich zwölf bis ſechszehn Knaben, die ihm zur beſondern Beſorgung übergeben werden. Dadurch wird ihm zur Pflicht gemacht, die Stelle eines väterlichen Privaterziehers an dieſen Kindern zu vertreten. Sie haben ſich auch in allen Verhältniſſen, wo ſie etwas bedürfen oder wünſchen, unmittelbar an ihren Spezialaufſeher zu wenden. Dieſe beſondere Stellung ſoll die Lehrer zur Vertrautheit mit dem Umfang deſſen bringen, was das Kind als Kind und der Menſch als Menſch nach jeder Richtung ſeines Weſens und in jedem Verhältniß des Daſeins, indem es wirklich ſteht, zu ſeiner Befriedigung nöthig hat.

Wöchentlich finden ein paarmal mehrere Stunden dauernde Zuſammenkünfte ſtatt, wo das ſämmtliche Lehrerperſonal ſich nach dem Nachteſſen verſammelt. Dieſe ſind, das einemal der Unterhaltung über die Lehrart und den Unterricht gewidmet, das anderemal betreffen ſie den Gang der Unternehmung und den Zuſtand der Zöglinge. In der einen Sitzung werden Rappörte über einzelne Unterrichtszweige, in der andern über die Kinder ſelbſt vorgeleſen und beurtheilt. In dieſen Geſellſchaften herrſcht die größte Freiheit und Unbefangenheit zwiſchen mir und allen Lehrern. Jeder freut ſich, ſeine Erfahrungen, ſeine Bemerkungen, ſeine beſondern Anſichten und Wünſche hier der Prüfung Aller vorzulegen und ſich mit ihnen vertraut darüber zu unterhalten. Alle Bemerkungen und Beſchlüſſe werden ſogleich in beſonders hiezu beſtimmte Bücher eingetragen, und auf das Fundament deſſen, was in dieſen Geſellſchaften über jedes einzelne Kind geſprochen wird, werden dann entweder von mir oder einem meiner Freunde die Berichte an die Eltern ausgefertiget. Durch dieſe gegenſeitige offene und freie Mittheilung und Berathung Aller unter einander, bildet ſich nothwendig die Maſſe der Lehrer immer weiter aus. Sie erhebt ſich zur vollkommenſten Einheit des Sinnes und Thuns, und erſcheint den Kindern nur als

eine Perſon. Hierdurch wird es ferner möglich, daß jeder wohl organiſirte Kopf unter den Lehrern in der Individualität des Kindes anſchaulich lebt, wie eine verſtändige Mutter anſchaulich in ihrem Kinde lebte. Auch fällt dadurch die Einſeitigkeit in der Behandlung und die Uebereilung in den Urtheilen über einzelne Aeußerungen und Handlungen der Kinder ganz weg. Der Lehrer wird weder durch einen zufälligen glücklichen Einfall eines ſolchen geblendet, noch durch eine einzelne Schwäche und Ungeſchicklichkeit zur Härte und Mißhandlungen verleitet. Er lernt den Schein der Kraft von der wahren Kraft, die flüchtige Neigung von der beſtimmten Richtung und einem dauernden Triebe untrüglich unterſcheiden. Er kann gerecht ſein und er iſt es, weil er die Natur des Kindes erfaßt hat, weil er in den Stand geſetzt iſt, die Bedeutung einer jeden beſondern Erſcheinung an ihm, im Ganzen ſeines Charakters, ſeiner Anlagen und Fähigkeiten zu erkennen, und ſie auf dasſelbe zurückzuführen; weil jedesmal das, was das Kind überall iſt, vor ſeiner Seele ſteht. Die Sammlungen und Bemerkungen über das Kind gewährt nicht nur einen leichten, ſichern Blick über ſeine jeweilige Stimmung und ſeinen Standpunkt, ſondern ſie zeigt auch durch die Vergleichung ſeines körperlichen und geiſtigen Befindens, ſo wie der Zeiten und Umſtände, in denen es ſtill ſtand, rückwärts zu gehen ſchien oder ſich entwickelte, theils den merkwürdigen Einfluß des Alters und des Körperlichen auf das Geiſtige und umgekehrt, theils die Irrthümer, wenn einer oder der andere Lehrer falſche Schlüſſe zog. Ueberhaupt iſt die daraus entſpringende Belehrung für den Lehrer, worauf er im Urtheil und der Behandlung des Kindes zu ſehen habe, von der unbegränzteſten Wichtigkeit.

Außer dieſen zwei genannten wöchentlichen Zuſammenkünften der Lehrer, verſammeln ſie ſich jeden Sonnabend nach dem Nachteſſen, um ihre in dem Lauf der Woche gemachten Beobachtungen über die Kinder, den Unterricht, die Unterrichtsbedürfniſſe u. ſ. w. zuſammen zu tragen. In dieſer Verſammlung wird das äußere und geſellige Leben der Zöglinge beſonders betrachtet und die Art, wie ſie ſich darin bewegen und ausſprechen, ins Auge gefaßt. Man unterhält ſich da über alles, was ihnen zum Beobachten vorgeſtellt werden muß.

Das Protokoll dieſer Verhandlungen dient als Stoff der Aufmunterungen und Erinnerungen in einer Generalverſammlung der ſämmtlichen Lehrer und Zöglinge, die dazu beſtimmt iſt, die nothwendigen Verordnungen und allgemeinen Regeln des Verhaltens allen bekannt zu machen, vor Fehlern zu warnen, ausgezeichnete Unarten durch Auszeichnung zu beſſern. Dieſe Generalverſammlung findet alle Sonntag Abend ſtatt. Ich benutze gewöhnlich dieſen Anlaß die gemachten Fortſchritte, die Stimmung und den Geiſt des Ganzen den Kindern darzuſtellen und ſie auf das Gute aufmerkſam zu machen, worin ſie fortſchreiten, aber auch die Punkte zu rügen, die ſie vermeiden ſollen. Bedarf ein Knabe einen perſönlichen Zuſpruch, ſo erhält er ihn unbefangen, mit der möglichſten Schonung des Zartgefühls ſo, daß beſſere Vorſätze in ihm erzeugt werden, ohne eine ſinnliche Leidenſchaft in ihm aufzuregen. Der Sparſamkeit im Gebrauch dieſes Mittels ſchreibe ich es zu, daß es als Correktionsmittel von ausgezeichnetem Erfolge iſt.

Außer dieſen Geſellſchaften lebe ich ſelbſt perſönlich mit jedem Lehrer in ununterbrochener Mittheilung, und unterhalte mich mit ihnen vertraulich und offen über ihn, ſeinen Geſchäftskreis und ſeine Pflichten in ſeiner Stellung zur Anſtalt. Das Gleiche findet auch in Rückſicht auf die Kinder ſtatt. Jeder Spezialaufſeher führt wöchentlich einmal die Knaben unter ſeiner Aufſicht zu mir, nachdem er mir vorher Bericht über ſie gegeben hat. Da gebe ich mir Mühe, ihnen mit einfachem, väterlichem Sinn ans Herz zu reden, ſie auf alles, worin es mit ihnen nicht vorwärts will, aufmerkſam zu machen, ſie mit Ernſt und Liebe in ſie ſelber zu führen, ſie zu lehren, mit Freimüthigkeit und Gewiſſenhaftigkeit mit ſich ſelbſt, über ſich ſelbſt zu unterhalten, ihre Fehler mit Ernſt zu bereuen, und für die Zukunft gute Vorſätze zu faſſen. Sie geloben mir gewöhnlich mit einem warmen Kuß uud ſehr oft mit Thränen in den Augen, Fortdauer ihres Fleißes, ihrer Aufmerkſamkeit und wenn ſie es bedürfen, Beſſerung. Auf dieſe Art unterhalte ich mich täglich mit zwei kleinen Abtheilungen.

Ueberdieß bete ich jeden Morgen und jeden Abend mit allen Kindern. Dieſe Andacht wird gewöhnlich durch einen feierlichen Choralgeſang eingeleitet. In meiner Unterhaltung ſuche ich die Hauptgeſichtspunkte, durch die eine ernſte, fromme und weiſe Gemüthsſtimmung am vorzüglichſten erregt, belebt und unterhalten wird, ihnen lebendig und warm auf eine unauslöſchliche Weiſe einzuprägen.

Alle Sonntage beſuchen unſere Zöglinge Vormittags entweder den deutſchen oder franzöſiſchen Gottesdienſt in der Stadtkirche. Zudem erhalten alle größern Zöglinge wöchentlich zweimal eigentlichen Religionsunterricht. Der Leitfaden, deſſen man ſich dazu bedient, iſt der in der heiligen Schrift, von den moſaiſchen Urkunden aus dargeſtellte religiöſe Entwickelungsgang des menſchlichen Geſchlechts, und auf dieſen gegründet, die reine Lehre Jeſu Chriſti, wie er ſie in ſeinem Evangelium verkündigte. Wir legen der Pflichtenlehre die Bergpredigt Jeſu, und der Glaubenslehre das Evangelium von Johannes zu Grunde. Dies wird im Zuſammenhange geleſen; und aus ſich ſelbſt und der ewigen Grundanſicht Chriſti von Gott und von ihm ſelbſt, als dem ſichtbaren Bilde und Darſteller der Gottheit und des Göttlichen, des Verhältniſſes der Menſchheit zu Gott und des Lebens in Gott erklärt. Wir ſuchen an Chriſtus, an ſeinem Beiſpiele, und an ſeiner Art, wie er die Dinge, die Menſchen und deren Verhältniſſe anſah und behandelte, das im unwandelbaren Weſen der Religion gegründete Sein und Handeln, Glauben und Hoffen in den Kindern anſchaulich zu beleben und ihnen habituell zu machen, und ſie durch die Entwicklung deſſen, wie ſich der Vater in ihm verklärte, zu einem ſolchen Sinn und Wandel zu erheben, daß ſich Gott in ihnen auch verkläre. Wir beſtreiten nicht die religiöſen Irrthümer, ſondern wir ſuchen nur die religiöſe Wahrheit zu geben. Wir ſuchen den Grund aller Dogmen und die Quelle aller religiöſen Anſichten im Weſen der Religion, in der Natur des Menſchen und in ihren Trieben, Verhältniſſen, Kräften und Bedürfniſſen auf, damit das Kind die Wahrheit in jeder Hülle und das Weſen in jeder Erſcheinung unterſcheiden lerne.

Der Gang zur Erzielung des letzten Geſichtspunktes oder der religiöſe Elementar- und Vorbereitungsunterricht auf die poſitiven Lehren der Offenbarung und des Chriſtenthums beruht ſpeziell auf der Beantwortung folgender Fragen: 1) Was liegt als urſprünglich religiöſe Anlage in der menſchlichen Natur, oder welches ſind die Elemente und Urſtoffe aller religiöſen Entwickelung und Bildung, inſofern dieſe im Menſchen und im Menſchengeſchlechte ſelbſt liegen, und als etwas von Gott in ſie Gelegtes von ihnen ausgehen? Dieſe Elemente ſind Anſchauungen und Gefühle. 2) Wodurch und wie werden dieſe urſprünglich religiöſen Anſchauungen und Gefühle nothwendig in ihnen erregt und zum Bewußtſein gebracht? Hier ſind es beſonders die Eltern, die Natur und die Menſchheit, oder das reine Verhältniß zu Vater und Mutter, zur Natur und zur Geſellſchaft, die als religiöſe Erregungs- und Bildungsmittel ins Auge gefaßt werden. 3) Wodurch und wie drücken der Menſch und das Menſchengeſchlecht die in ihnen erregten religiöſen Anſchauungen und Gefühle urſprünglich und nothwendig aus, und wozu leitet die Menſchen dieſes Alles? Wir finden hier weſentlich den Ausdruck der religiöſen Stimmung als Geberde; den Ausdruck der religiöſen Stimmung als Wort; den Ausdruck der religiöſen Anſchauung als Bild. Erſtere erſcheint und bildet ſich als Ceremonie, das Zweite als Unterricht und Lehre, das Letzte als Symbol und Bilderdienſt aus. An den Gang dieſer Ausbildung knüpft ſich die Entwicklung deſſen, was als wahrhafte und ewige Religion unwandelbar und überall wirkend in der Menſchennatur ſich ausſpricht, und was als ſinnliche Ausartung, als leidenſchaftliche Verirrung und perſönliches Verderben zum Aberglauben und zum Unglauben, zur Abgötterei und zum Götzendienſt, zur heuchleriſchen Täuſchung ſeiner ſelbſt und Anderer und endlich zu ſchnöder Wegwerfung alles Göttlichen und Heiligen hinführt. Den Schlüſſel zur deutlichen Einſicht davon findet der Zögling in dem intuitiven Bewußtſein des Erwachens und Ganges ſeiner eigenen Gefühle, in den Eindrücken der Dinge auf ſein Gemüth und in den religiöſen Einrichtungen und Aeußerungen um ihn her. Als Thatſache iſt das Ganze in der religiöſen Kulturgeſchichte der Menſchheit von jeher ausgeſprochen, die Bezeichnung dazu, oder der Faden, an den ſich

die Darſtellung für den Unterricht anknüpfen muß, iſt in der Sprache eines jeden Volkes vorhanden. Was dadurch im Zögling als nothwendig erzeugt werden ſoll, iſt: Er ſoll die Wahrheit und das Ewige in ihrem Urſprunge ergreifen. Er ſoll ſich ſelbſt und das Menſchengeſchlecht weſentlich religiös ins Auge faſſen, und als ein organiſch und nach nothwendigen und göttlichen Geſetzen ſich entwickelndes Ganzes, oder als eine religiöſe Natur anſchauen. Er ſoll den Abfall von Gott und dem Göttlichen eben ſo in ſeinem Urſprung und in ſeinem Wachsthum erkennend, ſich um ſo inniger und treuer an den Weg der Rückkehr zu Gott und an das Leben in ihm anſchließen, damit ſo vorbereitet, die Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, die Bedeutung des ewigen Evangeliums in ihm aufgehe; damit er zu einem innern göttlichen Daſein gelange, wie er äußerlich in einem verſtändigen Daſein lebt.

Je heiliger uns dieſe Sache iſt, und je ernſter und angelegener wir uns mit ihr beſchäftigen, je größer endlich das Ziel iſt, das wir uns vorſetzen, deſto mehr ſind wir indeſſen den Eltern unſerer Kinder und dem Publikum das Geſtändniß ſchuldig, daß wir dießfalls noch lange nicht am Ziele ſind, und daß wir in dieſen Andeutungen nur die Bahn eines wahrhaft entwickelnden und mit den unwandelbaren Geſetzen der Bildung der Menſchennatur gegründeten Religionsunterricht geöffnet glauben. Aber auf einer ſolchen Bahn glauben wir uns wirklich, und es iſt eine unſerer erſten und vorzüglichſten Sorgen, die praktiſche Ausführung in dieſer Hinſicht mit unſerer Anſicht und mit den Fortſchritten des Unterrichts im Ganzen unſerer Anſtalt ſo viel als möglich übereinſtimmend zu machen. Auch werden wir nicht ſäumen, unſere dießfälligen Geſichtspunkte und Arbeiten, ſo wie ſie zu einiger Reife gelangen, bekannt zu machen.

Die älteſten Zöglinge können auch im Inſtitut ſelbſt zum heiligen Abendmal vorbereitet werden, und erhalten dann wiederholt einen vollſtändigen, ein halbes Jahr lang fortgeſetzten Religionsunterricht. Dieß iſt wirklich gegenwärtig mit einer Klaſſe von vierzehn Zöglingen der Fall.

Im Allgemeinen iſt zu bemerken, daß wir allenthalben den Geiſt des Friedens, der Liebe und gegenſeitigen brüderlichen Handbietung zu wecken und zu nähren ſuchen. Die Maſſe unſeres Hauſes iſt gut. Ein Geiſt der Kraft, der Ruhe und der Anſtrengung weht über das Ganze. Vieles zeichnet ſich in unſerer Mitte ſehr aus. Einige Zöglinge zeigen Engelherzen, voll Liebe und Ahnung eines höhern Sinns und Lebens. Die Schlechtheit fühlt ſich im Ganzen unſeres Thuns und unſeres Seins nicht behaglich; hingegen findet jeder Funke des Edeln und Guten, das auch im Schlechten noch da iſt, in unſerer Mitte Nahrung und Belebung. Das Gemüth der Kinder wird im Allgemeinen weder durch Strafen verhärtet noch durch Belohnungen veroberflächlicht und vereitelt. Das Sanftſchonende der liebevollen Haushaltung hat in unſerer Mitte den ungeſtörteſten Spielraum. Die Kinder werden nicht leicht gekränkt. Der Schwache wird nicht dahin gelenkt, ſich mit den Stärkern, ſondern mit ſich ſelbſt zu vergleichen. Wir fragen den Zögling niemals: kannſt du was ein anderer? Wir fragen ihn nur: kannſt du die Sache? Aber wir fragen ihn immer: kannſt du ſie vollkommen? Zwiſchen Zögling und Zögling findet ſo wenig Colliſionsſtreit ſtatt, als zwiſchen liebreichen Geſchwiſtern, die in einer glücklichen Lage mit einer liebevollen Mutter leben. Ein großer Kreis von Anſichten, von Gefühlen und Talenten ſprechen ſich in einzelnen Gliedern des Hauſes mit beſonderer Kraft aus, und wirken in Zuſammenhang, Eintracht und Freiheit auf's Ganze.

Es kann nicht anders ſein. Die Ausdehnung der Anſtalt, das unwiderſtehlich nöthige Bedürfniß einer kraftvollen Anſtrengung, die Mannigfaltigkeit der Charaktere, und ihr bei der größten Verſchiedenheit der Anlagen, Neigungen, Einſichten und Standpunkte, dennoch harmoniſches Wirken zu einem Zweck, muß nothwendig für die Anregung und Entwicklung jedes Einzelnen die vielſeitigſten Reize und einen weit reichern Stoff liefern, als ihn die Beſchränkung des häuslichen Lebens zu geben vermag. Die erſten und letzten Perſonen der Anſtalt ſtehen zwar ſowohl dem Alter, als der Einſicht und Bildung nach ſehr weit auseinander. Aber dieſer Abſtand verurſacht keine Kluft, keine unnatürliche Trennung oder Entfernung: denn auch die Zwiſchenſtufen ſind ausgefüllt. Jeder findet eine Welt vor

ſich, wie er ſie nach dem Grad ſeiner Anſchauungskraft bedarf, und gewinnt dem Ganzen eine Seite ab, die ihn anſpricht und ſeine Natur befriedigt. Wo das Kind Kindlichkeit und Gemüthlichkeit nöthig hat, kommt ſie ihm in ſeines Gleichen und in jugendlichen Lehrern voll Lebendigkeit, Frohſinn, Biegſamkeit und Anmuth entgegen. Wo hingegen männliche Ruhe, Feſtigkeit und Würde ſeine Charakterkraft ſtärken, und es auf den Ernſt des ſpätern Lebens aufmerkſam machen und vorbereiten ſollen, beobachtet und erfährt es auch dieſen, in den Lehrern von reiferm Alter. Hier iſt überhaupt ein Geſichtspunkt berührt, der für die weſentlichſten Grundſätze und Erforderniſſe einer umfaſſenden, wahrhaft menſchlichen und vollſtändigen Erziehung gewiß von großer Wichtigkeit iſt. Der Gang meiner Anſtalt und meiner Erfahrungen ſtellt darüber Reſultate auf, die auf die Organiſation eines jeden öffentlichen Erziehungshauſes den bedeutendſten Einfluß haben müſſen.

Das weibliche Perſonale der Anſtalt iſt dieſem Ganzen übereinſtimmend organiſirt. Meine Frau ſetzt ſich mit den jüngern Zöglingen in eine vielſeitige Berührung, und freut ſich, oft von ihnen um ſich zu haben, um ihre kindlichen Gefühle zu nähren und zu ſtärken. Meine Sohnsfrau, Frau Euſter, die ſelbſt Mutter von noch jungen Kindern iſt, widmet ſich der körperlichen und ökonomiſchen Pflege aller übrigen mit eben der Treue wie ihrer eigenen. In dieſem Geſchäft wird ſie noch von einer andern praktiſch ausgezeichnet kraftvollen, durch Erfahrung erprobten und zuverläßigen Perſon, die ſchon bei dreißig Jahren als Hausfreundin in meinem Dienſte ſteht, unterſtützt. Ein Theil des weiblichen Dienſtperſonals ſelbſt entwickelt ſich durch die Theilnahme an den häuslichen Erforderniſſen der Anſtalt und durch die Handbietung, die es dazu genießt, zu einem höhern und beſſern Sinne, wie ich theils durch ihr tägliches Thun, theils durch ihr Benehmen bei ungewöhnlichen Auftritten mit Vergnügen bemerke. Ganz vorzüglich ſuchen wir aber auch die geſelligen Verhältniſſe der Zöglinge ſorgfältig zu erforſchen und anzuwenden, um ſie zur Humanität im reinſten und umfaſſendſten Sinn des Wortes zu führen. Alle ſeltenen Anläſſe, Freudenfeſte, wichtigere Begebenheiten, Zeit oder andere Veränderungen werden ergriffen, um in ihnen die Heiligkeit des Bandes, das die Menſchen umſchließt, zu einer großen und bleibenden Anſchauung zu bringen, und dieſe Anſchauung ihnen unauslöſchlich einzuprägen. Dieſe außerordentlichen Auftritte, ihre Eindrücke und Wirkungen ſtellen ihnen zwar nur dasjenige in einem höhern Bilde gleichſam concentrirt dar, worin ſie täglich leben, was ſie beſtändig empfinden und erfahren. Allein eben dieſer Zuſammenhang des Alltäglichen mit dem Seltenen läßt ſie auch das wirkliche Leben geiſtig verklärt ahnen, und erhebt ſie vorzüglich durch die Uebereinſtimmung des Ganzen ihrer gewöhnlichen Verhältniſſe mit dem Ausgezeichnetſten und Herrlichſten, was das Daſein für ihren Kreis und ihre Faſſungskraft darbieten kann. Ihm iſt die wohlthätige überall verbreitete Wärme des Gefühls zuzuſchreiben, die dann in glücklichen Augenblicken, wie wir oft erfahren, in Vielen wie zur Begeiſterung ſteigt, die ſich aber insbeſondere in kraftvoller Selbſtüberwindung und in dem pünktlichſten und anhaltendſten Streben ſich auszubilden, zu erkennen giebt.

Dabei machen wir in der Behandlung der Kinder durchaus keinen, auf etwas Aeußerliches und Zufälliges ſich gründenden Unterſchied. Wir anerkennen in dieſer Rückſicht ſchlechterdings keinen Vorzug des Werthes des einen Kindes vor dem andern, als den, der ſich auf die Reinheit ſeines Willens, und auf den Grad ſeiner Kraftanſtrengung und Selbſtüberwindung gründet, zu ſein und zu werden, was es ſeiner Anlage nach ſein kann und werden ſoll. Wir ehren die Menſchheit, d. h. die menſchliche Natur in allen gleich. So weit wir davon entfernt ſind, das aufblühende Genie auf irgend eine Weiſe zu beſchränken, eben ſo wenig ſuchen wir daſſelbe in irgend einem vorzüglich, d. h. auf Unkoſten irgend eines andern zu begünſtigen, und glauben es den Eltern und Kindern, wie uns ſelbſt ſchuldig: den ſchwachen und talentvollen Zögling, kurz jeden vorzüglich, d. i. auf die dem Grade ſeiner Fähigkeiten angemeſſene Weiſe und ſo beſorgen zu müſſen, daß er alles werde, was er werden kann, und alles entfalte, was die Natur in ihn gelegt hat. Es findet dießfalls bei den Lehrern und den Zöglingen das vollkommene gleiche Verhältniß ſtatt.

Jeder gilt das, was er iſt. Jeder iſt das, wozu er ſich ſelbſt macht. Jeder ſteht in Vergleichung mit den übrigen da, wohin ihn ſeine Natur geſtellt hat, und nimmt keinen andern Rang ein, als den, den er ſich durch Einſicht, Kraft, Thätigkeit und Liebe ſelbſt anweist und erwirbt. Darin wird er aber auch ſicher anerkannt, und wir haben eben ſo auffallende als rührende Beiſpiele von dem Anſehen und dem Einfluß, mit denen ausgezeichnete Zöglinge unter den übrigen daſtehen, und von der Achtung, und man möchte ſagen kindlicher Verehrung, mit der ſie betrachtet werden. Und dieſe Auszeichnung iſt nicht Willkühr, nicht Gunſt, nicht Gabe des Zufalls und der Laune, ſie wird auch durch nichts Aeußeres bezeichnet, ſondern ſie iſt das reine freie Werk der Natur, der Tugend, bewußtlos, und eben darum ohne alle Anmaßung.

Dieſe Anzeige der in meinem Inſtitut wirklich vorhandenen Veranſtaltungen zur Beſorgung der Kinder, zu einer richtigen Behandlung derſelben, zur Erkenntniß ihrer Eigenthümlichkeiten und ihrer ſpeziellen Bedürfniſſe, zur Bewahrung ihrer Unſchuld und zur Erhebung ihres Gemüthes, ſo wie einiger Hauptgrundſätze, aus denen dieſe Veranſtaltungen fließen, wird allen Freunden der Unternehmung ein anſchauliches Bild von unſerm ernſten Beſtreben geben, unſere Zöglinge zu guten, humanen und religiöſen Menſchen zu bilden.

Allein indem ich dieſes Beſtreben als die Grundlage des Ganzen und als den weſentlichſten Maßſtab des Werths oder Unwerths unſerer Erziehungsanſtalt anſehe und erkläre, wird darum keineswegs die Rückſicht auf die äußerliche und körperliche Beſorgung der Zöglinge hintangeſetzt. Es finden dießfalls nicht minder eine Menge Einrichtungen und zufälliger Umſtände ſtatt, welche die Anſtalt in der Hinſicht vor aller Gefahr ſichern, und ſie wirklich vor den meiſten auszeichnen.

Die Nahrung, welche die Zöglinge erhalten, iſt einfach, reichlich und ſehr nahrhaft. Zum Frühſtück eſſen ſie Suppe, in deren Art faſt jeden Tag gewechſelt wird. Beim Mittageſſen bekommen ſie wieder eine ſehr gute Fleiſchſuppe, Gemüſe und Fleiſch, Brod und immer ein Glas Wein; alles bis ſie genug haben. Um vier Uhr theilt man Obſt, oder was ſonſt die Jahreszeit mit ſich bringt, nebſt einem Stück Brod aus. Zum Nachteſſen um acht Uhr gibt man ihnen Suppe, Gemüſe oder Milchſpeiſen, und zweimal in der Woche Fleiſch; Brod ſo viel ſie wollen, aber keinen Wein.

In den Erholungsſtunden, die nach der Tagesordnung täglich zweimal, gleich nach dem Mittageſſen bis halb zwei Uhr und von halb vier Uhr bis fünf Uhr ſtatt haben, im Sommer aber bei der großen Hitze von ſechs bis acht Uhr des Abends, wird das körperliche Leben in ſeiner ganzen Fülle genoſſen. Die Tagesaufſeher führen die Zöglinge entweder ſpazieren, oder im Sommer zum Baden, im Winter zum Schlitten in den Schnee oder zum Schleifen auf's Eis, wobei in keinem Fall etwas zu gefahren iſt, indem der See an ſeinem Ufer von hundert bis auf zweihundert Schritte weit hinaus nicht Kindestiefe hat, und im Winter auch nur dieſer untiefe Theil überfriert. Wenn aber dieſe beſondern Uebungen nicht ſtatt finden können, ſo gehen die Kinder auf den geräumigen, ganz vorzüglich zu körperlichen Uebungen geeigneten Platz gleich neben der Stadt, und überlaſſen ſich da allen Arten von Leibesübungen. Die Zöglinge werden nach ihren Kräften und Neigungen in verſchiedene Haufen abgetheilt und wählen ſich ſelbſt die beſondere Art Uebung oder Spiel, wobei ſie ſich erholen und beluſtigen wollen. Die Gegenwart und Theilnahme des Lehrers, der dann ganz als Kind unter ihnen lebt, vermehrt die Freude und bringt Leben ins Ganze. Bei ſchlechtem Wetter werden im Schloſſe ſelbſt die allgemeinen Leibesübungen nach unſern beſondern, in der Wochenſchrift aufgeſtellten Grundſätzen getrieben. Fünf Lehrer theilen in dieſer Hinſicht die Maſſe der Kinder ab, und geben darin Unterricht. Aufmerkſamkeit, Gewandtheit und Ausdauer ſind die Hauptgeſichtspunkte, die bei allen dieſen Uebungen immer im Auge behalten werden. Am Mittwoch und Sonntag wird der ganze Nachmittag zu längern Spaziergängen angewendet, die gewiß nicht wenig zur körperlichen Feſtigkeit und zum frohen Genuß an der Natur beitragen. Dieſe beſtändige Regſamkeit am Tage, und die Müdigkeit, ohne Erſchöpfung oder Erhitzung, mit der ſie ſich des Nachts zur Ruhe begeben, und aus Bedürf-

niß der Erholung bald einſchlafen, iſt ein überaus wichtiges Mittel zum Erſatz ihrer Unſchuld und eine der weſentlichſten Grundlagen ihrer Sicherheit.

Was Körperſtellung und Anſtand noch beſonders betrifft, ſo erhalten alle Kinder, deren Eltern es verlangen, Unterricht im Tanzen, im Fechten, beſonders aber im Exerziren. Bereits zählen ſich achtzig unſerer Knaben zum exerzirenden Korps, das von einem Lehrer ſelbſt angeführt und geübt wird, den ich nach Lauſanne geſchickt habe, damit er ſich in der dortigen Militärſchule alles, was dazu gehört, zu eigen mache. Wirklich benimmt er ſich ſehr geſchickt bei dieſem Geſchäfte, und wird von allen jungen Leuten als ihr Hauptmann geliebt.

Das, was bis jetzt geſagt worden, wird, hoffe ich, hinreichen, um Jedermann zu überzeugen, daß mein Inſtitut als Erziehungsanſtalt ſeiner Organiſation und Lage nach allen vernünftigen Forderungen, die an eine ſolche zu machen ſind, entſpricht. Allein über den Unterricht iſt man noch lange nicht ſo einig; dagegen hat man noch gar viele Zweifel, und bringt theils immer dieſelben Einwendungen vor, ungeachtet alles deſſen, was bereits darüber erfahren und geſchrieben worden, theils aber auch von Zeit zu Zeit neue, und wie man meint, ſehr bedeutende und wichtige. Damit man auch darüber etwas mehr ins Reine komme, will ich mich bemühen, ſo weit es ſich in dieſer kurzen Darſtellung thun läßt, eine etwelche Ueberſicht deſſen zu geben, 1) was im Inſtitut gelehrt wird, und 2) welches die Grundſätze ſind, die uns beim Unterricht leiten.

I. Was ſich in Hinſicht auf die Gegenſtände des Unterrichts im Allgemeinen ſagen läßt, iſt folgendes: das Kind lehrt ſich ſelbſt, d. h. ſeine körperlichen, intellektuellen, äſthetiſchen, ſittlichen und religiöſen Anlagen, Kräfte und Thätigkeiten fühlen und anſchauen, kennen und üben. Dieſem Anſchauungsunterrichte an und über ſich ſelbſt ſteht der Anſchauungsunterricht an und über die Natur gegenüber und hält mit dem erſten gleichen Schritt. Von ſich ſelbſt und in ſeinen häuslichen Umgebungen aus erweitert ſich dieſer Unterricht auf die menſchliche Natur nach allen obigen Rückſichten überhaupt, und eben ſo erweiterter er ſich von ſeinem ſinnlichen Erfahrungskreiſe aus über die ganze äußere Natur. Vom erſten Punkt aus wird es zur Einſicht der weſentlichen, geſellſchaftlichen und menſchlichen Verhältniſſe; vom zweiten aus zur Einſicht der Verhältniſſe, in denen es und das Menſchengeſchlecht zur äußern Natur und dieſe zu jenem ſteht, geführt. Der Menſch, die Natur, das gegenſeitige Verhältniß beider zu einander, und was aus ihrer Betrachtung und Erkenntniß für die Bildung und Veredlung der Kinder in jeder Hinſicht hervorgeht, machen alſo die Grundanſicht und den Urſtoff des Unterrichts aus, und aus ihnen entwickeln ſich alle einzelnen Kenntniſſe und Bildungsfächer.

Allein es muß hier als die Hauptſache und als die durchaus weſentliche Grundlage unſeres Unterrichts bemerkt werden, daß hiebei gar nicht davon die Rede iſt, die Natur, den Menſchen und ihre gegenſeitigen Verhältniſſe bloß äußerlich und ſinnlich aufzufaſſen, d. h. bloß in ſo fern ſie abgeriſſene empiriſche Merkmale darbieten, die man nach der erſten beſten Reihenfolge oder nach einer vereinzelten logiſchen Verknüpfung zuſammenſtellt. Die Rede iſt davon, die Dinge und ihre Erkenntniß ſelbſt als ein lebendiges und organiſches, nach nothwendigen und ewigen Geſetzen harmoniſch ineinandergreifendes und als ſolches von etwas Einfachem und Urſprünglichen aus ſich darſtellendes und entwickelndes Ganzes anzuſchauen, um aus dieſer Anſchauung ſo zu entwickeln, wie Eins im Andern und durch das Andere gegründet iſt und beſteht. Nicht von irgend einer Form, ſondern vom Weſen und Leben ſelbſt geht das Ganze aus, und jede Form erſcheint bloß als der Ausdruck und die Darſtellung dieſes angeſchauten Weſens und Lebens.

Ohne mich weiter in die Erklärung dieſes Grundſatzes einzulaſſen, die anderswo gegeben werden muß, wende ich mich zu den einzelnen Ihnen bekannten Gegenſtänden, in denen Ihre Kinder unterrichtet werden, und will auch dieſe weniger nach dem Zuſammenhange und der Bedeutung, welche ſie in der Methode haben, als nach der gewöhnlichen Benennung und Eintheilung aufzählen, um Ihnen die Bekanntſchaft mit dem Umfang deſſen, was Sie für Ihre Kinder hier erwarten können, zu erleichtern.

Einen weſentlichen Theil macht die Sprache aus. Der Sprachunterricht zerfällt: 1) in Ton-

und Wortlehre, oder in die Kenntniß und Fertigkeit der Darſtellung des Elementarſtoffs; 2) in die Formen oder Verhältnißlehre, inſofern die Sprache die Geſetze des Denkens ausdrückt, d. h. allgemeine und beſondere Grammatik, Philoſophie der Sprache; und endlich 3) Sprache als Bedeutung, oder als der allumfaſſende Ausdruck deſſen, was in dem Menſchen, in der Natur und in ihren gegenſeitigen Verhältniſſen liegt, und was der Menſch nothwendig in ſich und in der Natur anſchaut und benennt. In dieſem Letztern ſind die beiden erſten Theile des Sprachunterrichts urſprünglich und weſentlich vereint, und ſie entwickeln ſich beide aus ihm. Die bereits aufgeſtellte Grundlage von demſelben iſt das Buch der Mütter, das allerdings durch dieſe Anſicht eine andere Bedeutung bekommt, als die man ihm gewöhnlich gibt, nämlich, als ſei es bloß ein Mittel, die Theile des menſchlichen Körpers kennen zu lernen, und ein Muſter, wie man die Theile anderer Gegenſtände nach logiſchen Reihenfolgen ins Auge faſſen und benennen lernen müſſe. Wir beſchäftigen uns gegenwärtig damit, dieſen ganzen Sprachunterricht in einen geordneten und vollſtändigen Zuſammenhang zu bringen.

Weil dieſer Zuſammenhang theils an ſich ſchon zu viel umfaßt, theils in Kürze nicht deutlich dargeſtellt werden kann, theils endlich auf der Kenntniß der Natur des ganzen geiſtigen Daſeins beruht, ſo übergehe ich hier die weitere Ausführung und Angabe des Details und bemerke nur, daß der Bau und Organismus der elementariſch-pädagogiſchen Sprachbearbeitung, wenn er einmal aufgeſtellt ſein wird, als Mittel, den Menſchen in ſich ſelbſt und in die Natur zu führen, für das Weſen der Erkenntniß an ſich ſchon, und noch mehr für die allgemeine Verbreitung eben ſo einfacher als nothwendiger und umfaſſender Wahrheiten von den tiefgreifendſten Reſultaten ſein wird.

Da unſere Kinder faſt alle entweder die deutſche oder franzöſiſche Sprache als Mutterſprache reden, ſo werden beide Sprachen hauptſächlich berückſichtigt, und der Unterricht in mehrern Stunden in beiden zugleich gegeben. Indeſſen wird denn doch der Unterricht jeder von dieſen beiden Sprachen abgeſöndert ertheilt und die Grundſätze einer jeden aus ſich ſelbſt entwickelt. Die Kinder lernen alſo in beiden Sprachen reden, leſen und ſchreiben und ſich über alles, was ſie ſelbſt ſind, haben, können und ſollen, ſo wie über das, was ſie umgibt und was die Natur ihnen darbietet, mündlich und ſchriftlich ausdrücken. Dieſer Unterricht wird aber wiederum nicht bloß als iſolirter Sprach- und Schreibunterricht, ſondern als Belehrung, als Mittel einer umfaſſenden Geiſtes- und Herzensbildung behandelt. Dadurch iſt es denn nicht nur erklärbar, ſondern unvermeidlich, daß um dieſer Verbindung und dieſes zuſammenhängenden, aber ſicher zu einem großen Ziel führenden Ganges willen, die Fortſchritte der Zöglinge in einzelnen Theilen der fremden oder der Mutterſprache nicht ſo groß und ſo auffallend ſein können, wie da, wo man nur eine Sprache, und in dieſer Sprache nur einzelne Theile, die zu ſchnellen Reſultaten führen, und zwar noch mit größerm Zeitaufwand, als das bei uns nicht ſtatt haben kann oder vielleicht wohl gar ausſchließend übt.

Von den alten Sprachen wird die lateiniſche auf beſtimmtes Verlangen der Eltern allen denen gelehrt, die bereits im Inſtitute ſelbſt zu einer etwas klaren Einſicht und Kenntniß in ihrer Mutterſprache gekommen ſind. Ganz kleine Kinder, oder ſolche die noch gar keinen Sprachunterricht erhalten haben werden davon ausgeſchloſſen. Auch wird ſo eben bei ein paar Zöglingen, welche die Univerſität beziehen werden, ein Anfang in dem Griechiſchen gemacht werden. Die Art, wie hierüber zu Werke gegangen wird und was wir darin vorbereiten, ſetzt die allgemeine Organiſation des Sprachunterrichts voraus und kann erſt nach einem Verſuch der Bearbeitung letzterer ins Licht geſetzt werden.

Ferner wird gelehrt: Die Erdbeſchreibung, die Behandlung derſelben geht von der Anſchauung und Auffaſſung des Geſichtskreiſes und ſeiner geographiſchen Verhältniſſe, oder deſſen was die Erdoberfläche darbietet, aus, und theilt ſich dann 1) in den Elementarunterricht, der für einmal in die phyſiſche, mathematiſche, phyſikaliſche, klimatiſche, und politiſche Anſicht zerfällt wird, und 2) in den topographiſchen Theil, in welchem jede einzelne Anſicht der geographiſchen Auffaſſung des Geſichtskreiſes in

geordneter Stufenfolge und in ſyſtematiſchem Zuſammenhang durchgeführt, ihre gegenſeitigen Verhältniſſe entwickelt, und die Zöglinge durch dieſes Fundament zu einer reinen und umfaſſenden Anſicht der Erd- und Menſchengeſchichte, und ihres gegenſeitigen Einfluſſes auf einander, der Menſchen, der Staats- und Völkerverhältniſſe, des Culturganges unſeres Geſchlechts und endlich der Naturwiſſenſchaft in ihren größern Umriſſen und Beziehungen vorbereitet werden. Der ſtatiſtiſche Theil, d. h. die Produkte, Einwohnerzahl, Verfaſſung u. ſ. w. werden tabellariſch in Ueberſichten den Kindern bekannt gemacht. Alle Kinder empfangen dieſen Unterricht entweder deutſch oder franzöſiſch, deren Kräfte und Vorkenntniſſe ihnen dieß zulaſſen.

In der Naturgeſchichte werden eben ſo mit den Zöglingen elementariſche Kurſe nach den drei Reichen der Natur, dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreich, vorgenommen. Einer der Hauptgeſichtspunkte dabei iſt, den Gang an die Empfänglichkeit des Kindes, d. h. die Sinne und deſſen, was es an den Erſcheinungen, Formen, Eigenſchaften und Thätigkeiten oder Wirkungen der Thiere, Pflanzen und Mineralien wahrnehmen kann, zu knüpfen, um es gleichſam von der beſtimmten Idee deſſen aus, was die Natur in jedem dieſer Reiche allgemein und weſentlich ausdrückt, zur Kenntniß der einzelnen, in den gegebenen Merkmalen der Anſchauung wahrgenommenen Gattungen, Arten und Individuen zu führen. Dieſe Idee wird aber durchaus in demjenigen, was im Geſichtskreiſe des Kindes liegt, was es geſehen, gehört, empfunden und beobachtet hat, ihm zum Bewußtſein gebracht und daraus dann in immer ſich erweiternden Stufenfolgen entwickelt. Von den Pflanzen, Mineralien und Inſekten werden von den Zöglingen ſelbſt kleine Sammlungen angelegt, welche ſie durch eigenes Sammeln auf den Spaziergängen bereichern.

In der experimentirenden Naturlehre werden gleichfalls Verſuche gemacht. Bisher wurden die Zöglinge mit den hauptſächlichſten Erſcheinungen der Elektrizität, des Magnetismus, des Galvanismus und einiger Gasarten bekannt gemacht. Uebrigens ſuchen wir auch hiefür im phyſikaliſchen Sprachunterricht einen ſichern Faden. Es findet ſich hiezu ein artiger Apparat bei einem Arzte in der Stadt, der wöchentlich einmal den ältern Knaben darüber Unterricht ertheilt.

Ferner machen wir diejenigen unſerer Zöglinge, welche ihre vollendete Ausbildung hier erhalten und nicht, wie Zugvögel, aus einer Lehranſtalt in die andere zu wandern verdammt ſind, mit den Hauptzügen der Welt- und vaterländiſchen Geſchichte und mit dem Leben der berühmteſten Männer bekannt; und ſo wie uns die älteſten Zöglinge lange genug gelaſſen werden, daß ſie durch das Studium der lateiniſchen und griechiſchen Sprache zu dem der alten Geſchichte und Literatur eingeleitet werden können, ſo werden ſie auch mit dieſem Theil bekannt gemacht werden.

Die Zahlenlehre oder die ſogenannte Rechenkunſt wird in Hinſicht auf Erkenntniß und Fertigkeit vielſeitig behandelt und die Zöglinge bringen es darin ſehr weit. Die Anſchauungslehre der Zahlenverhältniſſe macht die Baſis davon aus. An ſie ſchließt ſich die Wurzelrechnung an; die ſich aus der Anſchauung des Quadrats entwickelt. Damit verbindet man ferner das ſchriftliche oder Zifferrechnen, das ganz im Geiſt der Anſchauungslehre der Zahlenverhältniſſe geübt wird, die Buchhaltung und was zur Vorbereitung für den Kaufmannsſtand dießfalls noch weiters angeknüpft werden muß. In wiſſenſchaftlicher Hinſicht lernen die Zöglinge ferner die Algebra, worin der Gang durch die frühern Uebungen ſehr geſichert und außerordentlich erleichtert wird. Um ſo mehr, da ſie nicht blos, wie es ſonſt gewöhnlich der Fall iſt, mit Formeln ſpielen und ſie brauchen, wie ſie ihnen gegeben werden, ohne etwas Neues daraus entwickeln zu können, ſondern von der Nothwendigkeit ihres Verfahrens eine lebendige innere Anſchauung haben; und nicht nur die Dinge und Verhältniſſe kennen, aus der ſie entſpringt, ſondern auch überall ſelbſtthätig ihnen noch unbekannte Beziehungen und Verhältniſſe auffinden und neue Grundſätze daraus entfalten.

Der gleiche Fall findet ſtatt mit der theoretiſchen und praktiſchen Geometrie oder der Feldmeßkunſt, die durch die vorzüglichen Talente und die ſeltene Anſtrengung desgleichen ganz in der Anſtalt und durch die Methode gebildeten Lehrer zu einem

zuſammenhängenden Syſtem ausgearbeitet wurde, das für die praktiſche häusliche und Schulbildung eine höchſt wichtige Bahn eröffnet, und nicht nur für eine allgemeine Entwicklung des Geiſtes, der Kunſt, der Berufskräfte des Volks, die größten Folgen, ſondern auch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht eine Baſis bedeutender Bereicherungen und großer Anſichten verſpricht. Wir begriffen es bisher unter dem ſogenannten A B C der Anſchauung. Die Theile, in denen es bisher bearbeitet iſt und worin die Zöglinge unterrichtet werden, ſind: die Formenlehre, die Größenlehre, die Maßverhältnißlehre, und zum Theil die Stereometrie oder räumliche Körperlehre. Hierin erhalten die Zöglinge einen bildenden, lückenloſen und vollſtändigern Unterricht, als er bisher irgend wo vorhanden war. Auch iſt darin der Grund zu den höhern und höchſten wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden dieſes Faches einerſeits und anderſeits zu umfaſſenden Anwendungen auf mechaniſche Künſte und Berufsbedürfniſſe gelegt und vorbereitet.

Den thatſächlichen Beweis, wie ſehr bei der Geiſtesbildung durch die Methode aus der Einheit und Fülle des Mittelpunktes der letztern alles als ein unermeßliches, freilich nicht jedem zu faſſen mögliches Ganzes hervorgehe (was einſt, wenn dieſe Methode vollendet iſt, zuverläſſig bei der ganzen Bildung des Menſchen ohne Ausnahme der Fall ſein wird), beweißt auch die Zeichnungskunſt und der Zuſammenhang, in dem ſie die Zöglinge lernen. Als Linearzeichnung üben ſie ſich alle mit der Formenlehre und machen darin große Fortſchritte. Wie ſich auf dieſem Wege das Aeſthetiſche der Form vom Mathematiſchen derſelben geſöndert hat, und in ihnen zum deutlichen Bewußtſein gelangt iſt, werden ſie in den mannigfaltigen Arten ihrer Darſtellung geübt. Dann erhalten ſie Unterricht in der Perſpektive. Das eigentlich künſtleriſche des Zeichnens lehrt ein dazu angeſtellter Maler die ältern Zöglinge. Da für die Elementarzeichnung nächſtens die Formen ſelbſt erſcheinen werden, ſo ſage ich über dieſen Gegenſtand nichts weiteres, als daß nach dem Zeugniß von Künſtlern und andern befugten Richtern unſer Zögling auf einen Weg geſtellt wird, in welchem er bis an die Gränzen vorrücken kann, wo er, wenn er ſich der eigentlichen Kunſt widmet, hinreichend vorbereitet iſt, in die Werkſtatt eines Künſtlers zu treten, eine Vorbereitung, die ſo viel in ſich ſchließt, als in einer allgemeinen Lehranſtalt geleiſtet werden kann und ſoll.

Das A B C der Anſchauung giebt dem Schönſchreiben, das in unſern Tagen ſo wichtig iſt, eine ſichere Baſis; was aber noch wichtiger iſt, es wird die Linearzeichnung und die in das ganze verſtändige und bürgerliche Leben ſo tief eingreifende mathematiſche Elementaranſchauung und Kenntniß ſo allgemein machen, als es jetzt das Leſen und Schreiben iſt.

Auch die Mechanik, inſofern ſie zu den Berufsfertigkeiten gehört, haben die Zöglinge Gelegenheit, ſich bei geſchickten hieſigen Mechanikern bekannt zu machen, die ihnen ihre Werkſtätte öffnen und ihnen Lektionen geben. Wirklich erhalten bereits 10 unſerer Knaben Unterricht darin.

Die Vokalmuſik lernen alle Zöglinge, denen die Natur das Talent dazu nicht verſagt hat. Dieſer Unterricht zerfällt, ſo wie er jetzt betrieben wird, als Uebung in das muſikaliſche Zeitmaß, die Tonfertigkeit oder Melodie und in die Harmonie, und als Kenntniß in die Zeichenlehre oder das Verſtehen und Leſen der Noten und Muſikfiguren und der Kompoſition. Auch iſt ſie zum eigentlichen Werk der Selbſtthätigkeit erhoben. Um den Einfluß des Geſanges als Bildungsmittel zu befördern, ſind die Zöglinge außer dem Unterricht darin in eine Geſellſchaft für denſelben organiſirt, und ſingen alle Sonntag Morgen zuſammen. Außer ihr wird von Muſiklehrern in der Stadt im Violin-, Flöte-, Klarinett- und Klavierſpielen alle nöthige Anweiſung gegeben.

Was nun den Lectionsplan nach dieſen Gegenſtänden betrifft, ſo ſind die verſchiedenen Unterrichtszweige ſo vertheilt, daß wo möglich immer zu derſelben Stunde, auch derſelbe Unterricht durch alle Klaſſen gegeben wird; um dadurch die Verſetzung der Zöglinge aus einer Klaſſe in die andere nach ihren Kräften und Fortſchritten möglich zu machen. Die Anzahl der Klaſſen iſt nach jedem Unterrichtsfach verſchieden, ſechs bis zehn Abtheilungen, wovon jede ihren eigenen Lehrer hat. An dem Standpunkt der verſchiedenen Klaſſen kann

man zu gleicher Zeit den Zuſammenhang und die Reihenfolge des Unterrichts erkennen.

II. In dem bisher Geſagten iſt nun freilich weder die Art, wie der Unterricht ertheilt wird, noch der Zuſammenhang und der Geiſt des Einzelnen befriedigend gezeigt, noch viel weniger iſt es das, was wir für das Erziehungsweſen überhaupt wollen, und für jeden Zögling bezwecken. Ich will daher über das Letztere noch einige Geſichtspunkte aufzuſtellen verſuchen.

Ueberhaupt kann ich ſagen, wir ſuchen die Zöglinge nicht durch zu viele Gegenſtände auf einmal zu überladen, ſondern geben uns Mühe, jeden einzelnen Punkt, den ſie lernen, ſo vielſeitig zu beleben, daß ihre Kraft allgemein angeregt und für die Stufe, auf welcher ſie dem Entwicklungsgang ihres Weſens nach ſtehen, in Fertigkeit nnd Harmonie verwandelt werde.

Was ich oben von der Gleichheit in der Behandlung der Zöglinge ſagte, gilt hierüber in beſonderer Anwendung von ihrem Unterricht. Wir kennen für jedes Fach der menſchlichen Erkenntniß nur einen Unterrichtsgang, den, der in vollendeter Harmonie mit dem Entwicklungsgang der Menſchennatur, aus der Natur der Sache und ihrer Entwicklung ſelbſt hervorgeht. Dieſer iſt für alle Zöglinge, die dieſes Fach lernen, ohne Ausnahme gleich, nur daß der fähige Kopf den gleichen Umfang weit ſchneller, der ſchwache hingegen denſelben weit langſamer durchläuft; daß der letztere nur einige Stufen, der erſte hingegen alle erreicht und zur höchſten und freiſten Ueberſicht gelangt; daß das Genie mit ſchöpferiſchem Geiſt und als Entdecker arbeitet, der gewöhnliche Menſch hingegen mit Mühe und Arbeit bloß zur Einſicht und Erkenntniß der nämlichen, aber doch der nämlichen Reſultate ſich erhebt. Deſto ſorgfältiger bemühen wir uns, dießfalls dafür zu ſorgen, daß das Genie eine offene und ſichere Bahn für ſeine Fortſchritte finde, daß auf der andern Seite der gewöhnliche Kopf in den Anfangspunkten deſſen, was er lernt, ſo lange feſtgehalten und ſo vielſeitig geübt werde, als es die Sicherheit ſeines Fortſchrittes erfordert, um nicht bloße Scheinwirkungen zu erzeugen und um Oberflächlichkeit zu verhüten Denn je ſchneller ein ſolcher vorrückt, deſto unvermeidlicher iſt die Oberflächlichkeit, deſto weniger kann und weiß er am Ende.

Dazu ſehen wir insbeſondere darauf, zu erforſchen, worin die entſchiedene Kraft eines jeden liege, um dieſe beſondere Kraft gleichſam als den Mittelpunkt jener Geiſtesthätigkeit und als den Faden zu benutzen, an dem wir ihn ins geiſtige Daſein einführen, um ihm Zuverſicht und Streben einzuflößen, den Kreis deſſelben zu erweitern. Wir haben darüber Beobachtungen und Erfahrungen geſammelt, die von äußerſter Wichtigkeit auf den Fall werden könnten, wenn die geehrten Eltern meiner Zöglinge in unſere Geſichtspunkte einträten und uns mit Zutrauen hierüber die Hand böten. Es iſt nämlich kein Zögling, der alles zu umfaſſen vermag, es iſt aber auch keiner, der nicht für irgend ein Fach beſondere Luſt zeige, und der es nicht, wenn er anhaltend ſich darauf verlegen könnte, zu etwas Ausgezeichnetem bringen würde. Der eine lebt gleichſam ganz nur in Zahl und Form und übt alles andere blos gleichgültig mit. Ein anderer wirft ſich mit Kraft und Freiheit blos auf die Sprache. Ein dritter faßt beſonders das Aeſthetiſche auf und zeichnet ſehr ſchöne Figuren, indem er in manchem Andern zurückbleibt. Noch andere erſcheinen für Alles gleiche Empfänglichkeit zu haben und der Abwechslung als Reizmittel zu bedürfen, und beſchäftigen ſich daher mit allem mit gleicher Munterkeit. Auch die Zeitpunkte ſind verſchieden und plötzlich geht einem Knaben wie ein neuer Sinn für einen Gegenſtand auf, der vorher gar keine Wirkung auf ihn machte. Sollte dies nicht ein Fingerzeig der Natur ſein, und ſollte nicht außerordentlich viel damit gewonnen werden können, wenn man die Kinder, ſtatt ſie in mehrere Fächer auf einmal zu führen, ſie nur ſo lange damit beſchäftigte, bis ſich eine beſtimmte Richtung in ihnen zeigt, und dann darin ihren Trieb ſo lange gänzlich befriedigt, bis in dieſem Einen ſtark das Gefühl des Bedürfniſſes und die Luſt zum andern auch in ihnen erweckt worden? Es iſt freilich durchaus nöthig, daß jeder Knabe bis auf einen gewiſſen Punkt alle Fächer der Elementarbildung umfaſſe. Aber es frägt ſich, in welcher Zeit, in welcher Ordnung und Stufenfolge,

und wer ſoll darüber entſcheiden? Offenbar, wie mir ſcheint, die Natur des Kindes. Eine Erziehungsanſtalt muß daher durchaus ſo organiſirt ſein, daß alle Entwicklungs- und Bildungsfächer zweckmäßig bearbeitet ſind, daß in allem unterrichtet wird, was die Neigung und das Bedürfniß des Kindes anſprechen kann. Aber das, was jedes Kind gelehrt werden ſoll, ſoll bei jedem in der Zeit gelehrt werden, in der es ſeine Natur anſpricht; denn dies iſt der Beweis, daß ſeine Empfänglichkeit und Kraft dafür erwacht iſt. Allein wenn dieſe Forderung auf einmal geſchieht, wenn man beſonders das Heil des Kindes darein ſetzt, ſeine Fortſchritte darnach beurtheilt, und die Güte einer Anſtalt und Lehrart darnach ſchätzt, daß das, was man einmal gewohnt iſt, gelehrt werde, ohne auf die Natur und die Triebe des Kindes zu achten, ohne daran zu denken, daß es einige Jahre ſpäter vielleicht in einem Monat lerne, womit es ſich jetzt Jahre vergeblich abmüht; wenn man ſich nicht damit begnügt, daß das Kind etwas Weſentliches, und daß es dieſes recht könne, ohne ſeine Wünſche ihm aufzudringen, ſo iſt nicht anders möglich, als es müſſen Widerſprüche der Natur mit willkürlichen Forderungen der Menſchen entſtehen, welche Lehrer und Kinder in gleiche Verlegenheit ſetzen und die Bildung letzterer zuverläßig aufhalten, ſtatt befriedigen. Das Rechte hierin bedürfte freilich Zeit und Mühe; die Organiſation der Erziehungsanſtalten müßte auf ganz andere Grundſätze gebaut werden, und die Anſichten über den Zweck des Unterrichts und dasjenige, was geleiſtet werden ſoll, eine bedeutende Veränderung erleiden. Ich habe dieſen Geſichtspunkt, der bisher in meiner Anſtalt vielfältig ſtatt hatte, aber auch zu vielen Irrthümern über ſie Anlaß gab, hier nur berührt und beiläufig darauf aufmerkſam machen wollen, weil ich mich vielleicht einmal ausführlicher darüber erklären werde. Ich kehre zurück auf meine Bahn.

Die Entfaltung der Anlagen iſt in allem das Erſte, wonach wir ſtreben; wir trachten überall die Fächer der Kenntniſſe, in denen wir Unterricht geben, mehr als Mittel der Geiſtesbildung, als wie Mittel der Ausdehnung der Kenntniſſe zu benutzen. Wenn die Ausdehnung der Kenntniſſe in irgend einem Fache von Nutzen ſein ſoll, ſo muß vorher die Geiſteskraft des Kindes auf den Punkt gebracht werden, die erforderlich iſt, dieſe Kenntniß in ihrem Weſen und Umfang zu faſſen und zu verdauen. Wir glauben überhaupt, der Jugendunterricht müſſe in ſeinem ganzen Umfang mehr kraftbildend als wiſſenbereichernd ſein, ohne Feſthaltung dieſes Grundſatzes ſei keine Harmonie in den Anlagen des Kindes zu erzielen, und ohne dieſe werde unſer Geſchlecht im Gange ſeiner Ausbildung nicht menſchlich kraftvoll, ſondern bei der höchſten Anmaßung ſchwach und erbärmlich, und anmaßlich bei der höchſten Schwäche und Erbärmlichkeit. Selbſt das Wiſſen des Guten und Beſten, wenn es nicht mit dem Wollen und Können des Guten und Beſten verhältnißmäßig iſt, kann nicht anders, es iſt in ſeinen dießfälligen Folgen der Veredlung der Menſchennatur weſentlich mehr hinderlich als förderlich. Alles Lernen der Jugend ſoll Selbſtthätigkeit, freies Erzeugen aus ſich ſelbſt, lebendige Schöpfung ſein; und das iſt es bei uns in ſeltenem Grad. Alle Kräfte der Kinder ſind dabei zugleich in Anregung, ſo daß die Anſtrengung, mit der ſie ſich der Arbeit widmen, ſie nicht angreift, weil ſie nicht zwingend iſt. Sie befinden ſich bei derſelben äußerſt wohl und geben ſich ihr mit Luſt und Eifer hin. Sie lernen mit Luſt nicht, weil das Lernen nur ſpielend getrieben wird und keine Anſtrengung von Seiten des Schülers verlangt, ſondern weil alles, was jedes Kind lernen muß, ſeinen Kräften angemeſſen iſt und nur in dem Grad zuſammengeſetzter und ſchwerer wird, als die Aufmerkſamkeit, die Urtheils- und Ueberlegungskraft des Kindes ſelbſt wächst, weil alles, was gelehrt wird, aus der Entwicklung der Natur des Kindes ſelbſt entſpringt, und wieder im Zuſammenhang mit dem, was es ſchon kann, ſteht, weil das Kind in allem, was es lernt, lebt und davon erfüllt wird. Durch dieſes Leben in der Lehre allein läßt ſich das Leben und die Freude des Kindes beim Lernen erklären und verſtehen. Es wird nicht zerſtreut, ſondern es wird geſammelt, es wird nicht beluſtiget, ſondern es wird ergriffen, es wird nicht erdrückt, ſondern es wird beſeelt. Nur Perſonen, die davon bei ihrer Erziehung nichts an ſich ſelbſt

erfahren haben, oder nichts von der Art hervorzubringen wiſſen, können dieſe Aeußerungen bei den Kindern als eine Folge von Spiel und Mechanismus anſehen. Wollte man ſie aber ſo nennen, wohlan, ſo wäre eben dies der Gang und die Lehrart der Natur. Der Lehrer darf freilich kein bloßes Werkzeug ſein, um das Todte todt wieder zu geben, ſo wie es da iſt, ſondern er muß ſich ganz in den Anſchauungs- und Begriffskreis des Kindes verſetzen und ſich ganz in der Sache ſelbſt bewegen, gemeinſchaftlich mit dem Kinde von einer Wahrheit zur andern ſchreiten. Dieß iſt, ich geſteh' es, ſchwerer, als mit dem erſten beſten Handbuch aufs Katheder zu treten, und den jungen Leuten das, was ſich darin findet, durchdiktiren, dociren und demonſtriren, eintrichtern.

Wenn wir indeſſen die Entwicklung der Anlagen und Kräfte zur Menſchennatur zur Baſis unſeres Unterrichts machen, ſo ſchließen wir dabei, wie ſich aus obiger Anzeige deſſen, was in der Anſtalt gelehrt wird, unwiderſprechlich ergiebt, den Unterricht in den Wiſſenſchaften nicht aus. Im Gegentheil, wir ſind überzeugt, daß die wahren und allgemeinen Elemente und Fundamente der geiſtigen Kraftbildung zugleich die allgemeinen und unveränderlichen Elemente und Anfangspunkte der Wiſſenſchaften ſelbſt ſind, und daß es keine andern weder giebt noch geben kann. Wie ſich auf dem Wege der Methode die Kraft des Kindes erweitert, ſo erweitert ſich ſein Wiſſen in gleichem Grade, und ſo, daß es jener nothwendig immer angemeſſen, und daß auf der andern Seite ſeine jedesmalige Erkenntniß auf dem Standpunkte, auf dem es ſteht, ein zuverläßiges und untrügliches Kennen iſt, das mit dem ganzen Umfang ſeiner entwickelten Anlagen und ſeiner Urtheilsfähigkeiten übereinſtimmt. Mein Kind, das Kind meiner Methode weiß und urtheilt nicht über ſein Alter, über ſeine Einſicht, über ſeinen Uebungs- und Erfahrungskreis hinaus; was es aber weiß, das weiß es vollkommen. Worüber es urtheilt, aus ſich ſelbſt, und dem Unterrichtsgange, den es geführt wurde gemäß urtheilt, darüber iſt ſein Urtheil vollendet. Es wird auf den Weg geſtellt, den der Erfinder ſeiner Wiſſenſchaft ſelbſt nahm und nehmen mußte. Es wird ihm der Faden ihrer Erweiterung und die Stufenfolge der Ausbildung, welche das Menſchengeſchlecht in ihr durchlaufen hat, in die Hand gegeben, daß es an dieſem Faden die vorhandenen Hülfsmittel weſentlich, ſelbſtthätig und ſelbſtſtändig auffaſſen und brauchen und an ihm ſo weit gehen kann, als ſeine Kräfte reichen. Wenn das, was man Wiſſenſchaft nennt, nach der Art, wie darin gewöhnlich unterrichtet wurde, einer durch ihren beſtimmten Umfang beſchränkten Kreislinie gleicht, über die hinaus das Kind nie ſeine Thätigkeit und ſeine Geſichtspunkte erweitern konnte, ſondern ſich in immer engern und beſchränktern Kreiſen, bis gegen den Mittelpunkt zu bewegen mußte, mit deſſen Erreichung alle Thätigkeit und alles Leben gleichſam aufhört; wenn es nicht ſelbſt, durch außerordentliche Anlagen und Kräfte getrieben, ſeinen Gang umkehrt, ſo wird hingegen das Kind der Methode in allem, was es lernt, gleich im Anfang in den Mittelpunkt verſetzt, von dem aus es ſich nach allen Seiten und Richtungen hin frei und ins Unendliche erweitern, kurz ohne alle Beſchränkung ſo weit und ſo tief dringen kann, als es fähig iſt. Selbſt das Gefühl dieſer Freiheit ſchon erhebt es zu Ahnungen und Kenntniſſen in wiſſenſchaftlicher Hinſicht, und erregt in ihm das Bewußtſein einer Kraft und einer Anſtrengung, die ſonſt nie in dem Grade in ihm erwacht wären.

Was wir für die wiſſenſchaftliche Bildung unſerer Zöglinge thun und zu thun ſuchen, das thun und ſuchen wir auch nach den nämlichen Geſichtspunkten für ihre Kunſtbildung zu thun. Ehe Regeln, Lehren und Raiſonnement darüber ſtattfinden, werden ſie in Uebungen und Fertigkeiten hineingeführt, die ſie mit der eigenthümlichen Beſchaffenheit der Kunſtwelt vielſeitig bekannt machen, und ihnen eine Menge von Anſchauungen und Erfahrungen geben, durch welche ſie im Stande ſind, die Regeln und Lehren lebendig aufzufaſſen, wirklich zu verſtehen, und bei wahrem Talent im Nothfall auch ſelbſt zu finden. So wenig ein auf dem Wege der Methode gebildeter Zögling ein Schwätzer über Wiſſenſchaften werden kann ohne Wiſſenſchaft, eben ſo wenig kann er ein Kunſtſchwätzer werden ohne Kunſt. Allenthalben geht aus ihren Grundſätzen und Mit-

teln die Baſis aller Kunſtbildung, Harmonie und Vollendung hervor. Die Erfahrung beſtätigt, was pſychologiſch zum voraus als richtig angenommen werden kann. Der Zögling der Methode, der Genie für die Kunſt hat, entfaltet ſich in ihrer Hand ſchnell zur Kunſtkraft, der andere, der keine Kunſtanlagen beſitzt, und bei dem ſelbſt kein höherer Kunſtſchwung denkbar iſt, bildet ſich am Faden ihrer Mittel dennoch mit Sicherheit zu einem vorzüglichen Kunſtakt, zu einzelnen Kunſtfertigkeiten und zur mechaniſchen Kraft der Kunſtnachahmung.

Auch kann ich den Einfluß meiner Methode auf die bürgerliche Berufsbildung nicht unberührt laſſen. Ich weiß, daß viele Eltern meiner Zöglinge über dieſe Frage keineswegs gleichgültig ſind, ſondern ſich ernſtlich um die Reſultate derſelben für die künftigen Lebenszwecke, die häusliche Selbſtſtändigkeit und Verſorgung ihrer Kinder bekümmern. Es macht mir Freude, dießfalls mit Beſtimmtheit ſagen zu können, der Zögling der Methode gelangt zur Entfaltung einer körperlichen, geiſtigen und Kunſtkraft, die ihn in den Stand ſetzt, in jedem Berufsfach, in das er ſich wirft, mit Selbſtſtändigkeit zu arbeiten. So wenig es der Fall ſein kann, daß ſich die Anſtalt in beſondere Induſtriefächer verliere, ſo wird dennoch in ihr, wie dieß nothwendig bei einer wahren Entwicklung und Bildung der Menſchenkraft geſchehen muß, der Geiſt der Induſtrie, der allen einzelnen Fächern derſelben zum Grunde liegt, allgemein geweckt, und bei thätigen Köpfen eine ſeltene Menge von Anſichten, Verhältniſſen und Ideen erzeugt, deren Anwendung auf die Berufsarten und Bedürfniſſe des bürgerlichen Lebens, dem damit bekannten Beobachter, im Augenblick auffällt. Die Erfahrung unterſtützt dieſe Beobachtung ſchon an einigen älteren Zöglingen, und es iſt unmöglich, die Folgen der in dem Inſtitute entwickelten Grundſätze und Mittel auf die Verbeſſerung und Veredlung der Umſtände des Nährſtandes und der ganzen von der Induſtrie lebenden Volksmaſſe nicht als entſcheidend anzuſehen.

Es iſt das Weſen des Geiſtes und der Grundſätze der wahren Menſchenbildungsweiſe, die Arbeiten und Fächer der Induſtrie ſelbſt in Mittel der Menſchenbildung zu verwandeln. Dieß iſt aber nur dadurch möglich, daß entwickelte Geiſtes- und Herzenskraft kurz eine wahrhaft geiſtige und allgemeinnützige, d. h. religiöſe Anſchauungs- und Behandlungsweiſe der Dinge jeder Arbeit, jedem Fach der Induſtrie vorausgehe. Dies iſt aber in keinem Fall anders, als durch eine reine Geiſtes-, Herzens- und Kraftbildung ſelbſt möglich. Die Induſtrie, die nur Routine, die nur einzelne mechaniſche Fertigkeit iſt, die nur vom Aeußern ausgeht, und ſich auf thieriſche Triebe gründet, erhebt und veredelt weder den Menſchen noch das Volk. Aber der Geiſt der Induſtrie, der von reinen und umfaſſenden Mitteln der Elementarbildung erzeugt, im Menſchen mit den höhern Anlagen ſeiner Natur in Harmonie gebracht, und weſentlich ein Geiſt, der Geiſt ein und eben deſſelben Individuums iſt, dieſer erhebt und veredelt den Menſchen und das Volk, denn er befriedigt durch Wahrheit die Menſchennatur, er verſchönert die Thätigkeit durch Reinheit der Seele und heiliget durch Liebe das Leben. Freilich erwartet die nähere Anwendung dieſer Grundſätze die Stunde, in welcher die Ausführung meines Lieblingsplans, eine Armenſchule, mich in den Stand ſtellen wird dießfalls Reſultate für die niedere Menſchheit hervorzubringen, die das Herz des Edlen mit eben der Sicherheit und mit eben der Kraft ergreifen werden, mit der die Elementarmittel der Geiſtesbildung das Herz derſelben ergriffen haben.

Im Allgemeinen darf ich es getroſt ſagen, die Idee der Elementarbildung bedarf des Zeugniſſes keines Menſchen. So gewiß als Licht da iſt, wo die Sonne ſcheint, ſo gewiß als die Natur des Lichts auf das Wachsthum und das Leben in der Natur den wohlthätigſten Einfluß hat, eben ſo gewiß entfaltet die wahrhaft elementariſche Bildung das innere geiſtige Leben der Menſchennatur. So gewiß ſie dieß thut, ſo gewiß hat ſie dadurch einen entſcheidenden Einfluß auf die Bildung unſeres Geſchlechts zu den Wiſſenſchaften, zur Kunſt und zu den Bedürfniſſen des häuslichen und bürgerlichen Lebens. Die Elementarmittel haben ſo tief in das Weſen alles Anwendungs- und wiſſenſchaftlichen Unterrichtes eingeriffen, daß es jetzt nicht mehr die Frage ſein kann, den Elementarunterricht zu enden und den wiſſenſchaftlichen als für ſich beſtehend an-

zufangen. Dieſe Unterrichtsmittel ſind nun auf den Punkt gediehen, daß man ihnen entweder auf dem halben Wege abtrünnig werden und ſie ganz verlaſſen oder den Anwendungsunterricht und die Wiſſenſchaftslehre ebenfalls wieder ganz an ſie anketten muß; dafür müſſen denn freilich die Wiſſenſchaften, oder wenigſtens die Art, wie jede von ihnen zu lehren iſt, eigens für dieſen Zweck bearbeitet werden.

Das ſind ſie aber freilich jetzt noch nicht, und wir fühlen, gewiß mehr als irgend Jemand, wie Vieles noch fehlt, bis ſie dieſes ſind, und wie viel uns ſelber noch mangelt, um in dieſer Hinſicht alles leiſten zu können, was hierin geleiſtet werden ſoll.

Dieſe Bearbeitung iſt weder die Sache einiger Jahre noch einiger weniger Menſchen. Es iſt nicht genug, daß wir ſagen können: wir ſind im Stande, unſern Zöglingen den ganzen Umfang von Kenntniſſen zu geben, die erfordert werden, um von uns weg mit Ehren in jeden Stand eintreten, ſelbſt die Univerſität beziehen zu können; wir müſſen ſagen dürfen: wir ſind im Stand, ihnen dieſelben in ihrem Umfang, in Uebereinſtimmung mit unſern Elementarmitteln zu geben; wir müſſen ſagen dürfen: wir geben ſie ihnen gebaut auf die Fundamente des Geiſtes, des Herzens und der Kunſt, die ſich durch unſere Elementarmittel in ihnen entfaltet haben; wir geben ſie ihnen als reine nothwendige Folge ihrer ausgebildeten Kräfte, und zugleich als Mittel der Fortſetzung derſelben. Wir müſſen es ſagen dürfen: wir geben ſie nicht in der Oberflächlichkeit einer iſolirten Zerſtückelung, wir geben ſie ihnen im Zuſammenhang mit der durch die Elementarbildung gegründeten Einheit der Ausbildung der Menſchennatur im Ganzen und mit der Solidität, mit der Humanität und mit der Kraft, die dieſer Bildung weſentlich eigen iſt. Nun ſind wir aber noch nicht da, dieß ausſprechen zu dürfen; es iſt aber auch niemand anders da, der in der Lage wäre, es ausſprechen zu dürfen.

Gewiß iſt's, daß die Grundſätze der Elementarbildung den ſichern, unfehlbaren Weg bezeichnen, auf dem dieſes Ziel geſucht und erreicht werden muß. Und eben ſo gewiß iſt's, daß wir einige weſentliche Schritte zu dieſem Ziele ſchon wirklich gethan haben, und wirklich in vieler Hinſicht mehr zu leiſten im Stande ſind, als irgend Jemand, ohne Anerkennung und Befolgung der Grundſätze der Elementarführung zu leiſten im Stande iſt.

Um aber hierin mit Erfolg handeln zu können, wäre es ſehr wichtig, wenn die Eltern unſerer Zöglinge, nachdem ſie ſich einmal eine genugſame Zeit lang durch Erfahrungen von den Vorzügen der Methode und des Inſtituts überzeugt hätten, ſich dann beſtimmt erklären würden, wie lange ſie ihre Kinder in der Anſtalt laſſen wollten, und zu was für einer Lebensbeſtimmung ſie dieſelben vorzüglich vorbereitet haben möchten. Nebſt dem wichtigen Vortheil, den dieſer Umſtand meiner Anſtalt und meinen Zwecken an ſich ſelbſt gewähren würde, könnte er es möglich machen, den Eltern zum Voraus zu ſagen, was für jedes Individuum wirklich geleiſtet werden könnte. Wir würden dadurch in den Stand geſetzt, nähere Rechenſchaft über unſere Maßregeln zu geben und dafür verantwortlich zu ſein. Es liegt mir ſehr viel daran, über dieſen Punkt mit unſern Eltern aufs Reine zu kommen.

Ueberhaupt haben die Mittel unſeres Inſtituts ſehr viel gewonnen. Sie konnten nicht anders. Schon ſeit acht Jahren haben ſich eine nicht unbedeutende Anzahl von Jünglingen um mich her verſammelt, um dem Studium der Erziehung mit vereinten Kräften obzuliegen, und wo möglich daſſelbe aus dem Wirrwar ſeiner empiriſchen Widerſprüche zu ziehen, und zu einer auf unwiderſprechlichen Grundſätzen ruhenden Wiſſenſchaft zu erheben. Wir dürfen es ohne Anmaßung ſagen: wir widmen uns unſerm Werk ohne Nebenanſichten, und was gewiß nicht unwichtig iſt, wir ſind für daſſelbe alle neu. Wir haben keinen Glauben, keine Anhänglichkeit an veraltete Schlechtigkeit; wir haben kein ökonomiſches, kein bürgerliches, kein ſittliches Intereſſe wider die reine Anſicht unſerer Stellung. Dieſe verſchlingt unſere Natur nicht, eben ſo wenig thut dies unſere Lage, unſer Wiſſen und unſere Kunſt. Keine Anmaßung weder des Ranges noch der Studien, trennt uns von der Maſſe derer, für die wir arbeiten. Wir leben brüderlich vereint, frei und froh neben einander, und ſind für das, was wir für das Einzige Nothwendige erkennen, Ein Herz und Eine Seele. Auch dürfen wir es ſein. Unſere Zöglinge

ſo mit uns Ein Herz und Eine Seele. Sie fühlen, daß wir väterlich an ihnen handeln; ſie fühlen, daß wir ihnen dienen, und daß wir froh ſind, ihnen zu dienen; ſie fühlen, daß wir ſie nicht bloß unterrichten; ſie fühlen, daß wir alles, was in ihnen Menſch iſt, zu ihrer Bildung in Bewegung und ins Leben ſetzen. Auch hangen ſie mit ganzem Herzen an unſerm Thun. Sie leben in ſtetem Bewußtſein ihrer Kraft. Sie zeigen ihr Glück durch die Freimüthigkeit, die Herzlichkeit und den Frohſinn, womit ſie unter uns leben. Das iſt mein Glück, das iſt das Glück der zum gleichen Zweck mit mir vereinten Männer und Jünglinge.

Meine Hülfsmittel ſind beſchränkt; ich bin nicht reich, ich werde dieſes auch nie ſein, verdiene es auch nicht zu ſein. Ich habe zu viel, das ich diesfalls hätte benutzen können, vernachläßiget. Ich ſuche indeſſen auch nicht zu ſchneiden, wo ich nicht geſäet habe, und zu ernten, wo ich nicht gepflügt. Auch macht die eitle Ehre, mit der mein Thun ſeit einiger Zeit begleitet iſt, mein Glück nicht aus. Ich weiß zu wohl: die Welt lobt den Schein der Dinge, und läßt ihr Weſen unbemerkt. Mein Glück iſt, daß mir mein Beſtreben gelungen, das Intereſſe und die Aufmerkſamkeit für die Menſchenbildung zu beleben und die Herzen von tauſend und tauſend guten Vätern und Müttern hiefür erwärmt zu haben. Mein Glück iſt zwar jetzt noch unter Drang und Sorgen, im Kreis mich liebender Kinder zu leben, ſie täglich zu allem Guten zu ſtärken, mit ihnen zu beten, ihnen ans Herz zu reden, und mich an ihrem Dank und an ihrer Liebe zu erquicken. Das iſt mein Glück, das iſt meine Seligkeit, und mein einziger Wunſch iſt, daß ſich mein Werk an ihnen vollende, daß es ſie dahin bringe, ihr Glück und ihre Wonne einſt in der Erziehung ihrer Kinder und Nachkommen zu ſuchen und zu finden, wie ich das meine in ihrer Erziehung gefunden. Mein einziger Wnnſch iſt, mich der frohen Ahnung überlaſſen zu dürfen, daß dieſe Guten, Geliebten, das Glück ihrer Mitmenſchen und Nachkommen durch eben die Mittel zu gründen ſuchen, die ſich an ihnen probhältig erwieſen.

Dafür aber iſt es weſentlich nothwendig, ich muß dieſes wiederholen, daß meine Zöglinge in keinem Fall zu früh aus meiner Anſtalt zurückgezogen werden. Die Mittel meiner Erziehungsweiſe lenken im Ganzen und Allgemeinen gar nicht auf ſchnellen Erfolg und verſprechen ihn auch nicht. Sie können ihn auch nicht verſprechen. Der Menſch iſt das einzige Geſchöpf, das die Natur langſam erzieht; auch wir müſſen es thun; alle ihre Mittel verbannen allen Schein unreifer Reſultate, und fordern langes, vertrauungsvolles Warten in ſcheinloſen Elementarübungen. Nur die Vollendung dieſer erſten und nothwendigen Schritte begründet den ſpätern und außerordentlichen Erfolg unſerer Mittel. Das Zurückziehen der Kinder, ehe dieſer Erfolg geſichert iſt, macht ſie die wohlthätigen Folgen unſerer Bemühungen größtentheils verlieren. In den Händen von Menſchen, die unſere Grundſätze nicht kennen, nicht auf ſie bauen, oder gar abſichtlich dagegen handeln, muß unſre Arbeit nothwendig verloren gehen. Darum zeugen auch Kinder, die uns ſo früh entriſſen werden, ſo wenig gegen die Richtigkeit unſerer Grundſätze und unſerer Reſultate, als das Fehlen von geiſtloſen Nachahmungen unſeres Thuns von Leuten, die den Sinn unſerer Grundſätze weder ahnen noch verſtehen, und alſo ſich unſere Mittel auch nicht haben eigen machen können.

Was ich endlich eben ſo allgemein und dringend noch zu wünſchen habe, iſt die fortdauernde Aufmerkſamkeit und Beobachtung der Anſtalt. Ich habe im Anfang meiner Unternehmung die Freunde der Erziehung und die Eltern meiner Zöglinge um dieſe Aufmerkſamkeit und dieſe prüfende Unterſuchung gebeten. Auch war mein Haus ſeit dem Anfang der Unternehmung für dieſe Unterſuchung im vollen Sinne des Wortes ein offenes Haus. Von dem Augenblick an, da die Kinder aufſtehen, bis an denjenigen, da ſie ſich wieder niederlegen, iſt jede unſerer Thüren Jedermann offen. Was wir immer thun, das thun wir vor den Augen eines Jeden. Auch wenn wir fehlen, fehlen wir vor den Augen aller Welt und wollen es nicht anders. Wir halten es im Gegentheil für die größte Probe der Freundſchaft, wenn man uns mit Liebe auf einen Fehler, der in unſerer Mitte geſchieht, aufmerkſam macht. Wir wollen kein Vertrauen, keine

Vorurtheile, kein Zeugniß für uns, das wir nicht verdienen. Ich will vorwärts, ſo weit es vorwärts geht. Ich bin nicht ohne Leiden; ich bin nicht ohne Sorgen. Aber ich habe Vertrauen auf meinen Gang; ich habe Vertrauen auf Gott. Liebe Eltern meiner Zöglinge, Freunde der Kinder, Freunde der Menſchheit, mein Thun iſt ihr geweiht, mein Herz zwingt mich, meinem Zweck zu leben und dafür zu ſterben. Freunde, dieſes Herz hat von dieſer Seite Anſpruch auf das Eure, ſchenket mir forthin Euer Zutrauen, ſchenket meinem Inſtitute forthin Eure Aufmerkſamkeit und Eure Prüfung. Liebe Eltern meiner Zöglinge, beſuchet uns alle. Es iſt für Eure Kinder, es iſt für uns gleichwichtig, daß Ihr es thut. Es iſt für uns, es iſt für Eure Kinder gleich wichtig, daß Ihr mit uns im engſten Verhältniſſe lebet. Verhehlet uns keine Wahrheit, verhehlet uns keine, auch die leiſeſte Ahnung eines Wunſches Eures Herzens nicht. Fordert uns zu jeder Wachſamkeit, zu jeder Pflicht auf. Sehet unſere Anſtalt als die Eure an; wahrlich, ſie iſt mehr Eure als meine. Lebet Euern Kindern, lebet der Anſtalt, wie ich, wie die mit mir verbundenen Freunde der Anſtalt leben. Dann ſehe ich ruhig der Zukunft entgegen; möge ich dann leben, möge ich dann ſterben: mein Werk iſt gerettet.

XVIII. Peſtalozzi am Neujahrstage 1808.

(Rede an ſein Haus.)

Ich bin in Eurer Mitte, aber nicht mit dem Frohſinn, den meine Umgebungen zu fordern ſcheinen. Es iſt mir, ich ſehe auch meine Stunde nahen. Es iſt mir, ich höre die Stimme ob meinem Haupte: gieb Rechnung von deiner Haushaltung, denn du mußt ſterben!

Kann ich mir ſie geben? War ich ein Haushalter? War ich einer für Gott? War ich einer für die Menſchen? War ich einer für mich ſelbſt?

Ich bin glücklich. Das Geräuſch meines Glückes umſumſet mich wie ein Bienenſchwarm, der einen neuen Sitz ſucht, die Ohren des nahenden Wanderers umſumſet. Aber ich werde ſterben. Was iſt dieſes Sumſen für mich? Ich verdiene mein Glück nicht. Ich bin nicht glücklich. Ich verdiene mein Glück nicht. Das Eis brach unter meinen Füßen, wo ich immer feſten Schrittes auftreten wollte. Das Werk meines Lebens zeigte Lücken, die ich nicht ahnete. Das Band, das uns alle bindet, zeigte ſich an einigen Stellen, wo es am feſteſten geknüpft ſein ſollte, locker. Ich ſah Verderben einreißen, wo ich das Heil tief gegründet glaubte. Ich ſah Mißmuth ſich entfalten, wo ich die Ruhe ſicher achtete. Ich ſah die Liebe erkalten, wo ich ſie lodernd heiß glaubte. Ich ſah das Vertrauen ſchwinden, wo ich es brauchte, um leben und athmen zu können. — Sehet hier meinen Sarg. Was bleibt mir übrig? Die Hoffnung meines Grabes. Mein Herz iſt zerriſſen. Ich bin nicht mehr, was ich geſtern war. Ich habe die Liebe nicht mehr, die ich geſtern genoſſen. Ich habe das Vertrauen nicht mehr, das ich geſtern genoſſen. Ich habe die Hoffnung nicht mehr, die ich geſtern hatte. Was ſoll ich mehr leben? Wofür bin ich vor dem Fußtritt der Pferde gerettet? Das Band iſt zerriſſen, das meinem Leben einen Werth gab. Der Traum iſt verſchwunden, der meine Sinne über meinen Werth und über mein Glück täuſchte. Was ſoll ich mehr in einer Welt thun, in der ich mich nur täuſchte? und am meiſten über mich ſelber? Vielleicht täuſche ich mich in einer Stunde ſchon wieder. Doch die gegenwärtige, die erſte Stunde des Jahres ſoll täuſchungslos mir meine Wahrheit vor Augen ſtellen, wie ſie mir gebührt. Ich gab meinem Glücke zu viel Werth, und verdiente es nicht.

Ich war arm und verſuchte, was Reiche nicht blos nicht thun; ich verſuchte, was Reiche ſelber nicht möglich glaubten. Ich wollte träumend mit meiner Armuth und Schwäche eine Kraft verbinden, die aller Reichthum und alle Gunſt der Welt dem Menſchen in dieſer Lage nicht zu geben im Stande iſt. Selbſt ohnmächtig, bat ich die Ohnmacht, ſelbſt unwiſſend,

bat ich die Unwiſſenheit, ſelbſt erniedrigt, bat ich die Niedrigkeit, ſelbſt unmündig, bat ich die Unmündigkeit um Handbietung zu meinem Werk, das auf den ewigen Pfeilern der Weisheit, der Kraft, der Würde und der Reifung der Menſchennatur als auf ſeinen einzigen, unerſchütterlichen Fundamenten ruhen ſollte. Es war der Welt eine Thorheit, aber Gottes Hand wachte ob mir. Mein Werk gelang. Ich fand Freunde für mein Herz und mein Werk. Ich wußte nicht, was ich that. Ich wußte kaum, was ich wollte. Aber es gelang. Es entſtand, wie die Schöpfung, aus Nichts. Es iſt Gottes Werk. Oder wem gehört es? Weſſen iſt es? Wer ſteht auf und ſpricht das Wort aus: es iſt mein Werk? Einmal ich, ſpreche es nicht aus; und auch ihr ſprecht es nicht aus. Es iſt nicht mein Werk; es iſt nicht Euer Werk. Stehet ab, Freunde; es iſt Gottes Werk! Daß uns Gottes Werk wieder vereinigen — nicht wie böſe Menſchen ſich wieder vereinigen — daß uns Gottes Werk wieder vereinige, wie Engel ſich mit Engeln vereinigen! Aber iſt mein Werk nicht höher gerettet als damals mein armer Leib? Es iſt ein Wunder, daß ich noch bin. Es iſt ein hohes Wunder, daß mein Werk die Gefahren in Burgdorf, daß es die Gefahren in Buchſee, daß es die Gefahren in Iferten alle überſtanden.

Es geht neuen Gefahren entgegen. Es wird ſie mit Gott überſtehen. Aber werde ich ſie überſtehen? Daran zweifelt mein Herz, es fürchtet ſich. Es iſt unruhig. Ich fühle es, ich verdiene mein Glück nicht. Es wird ſein Ende nehmen. Aber mein Werk wird darum nicht untergehn. Was Gold iſt verbrennet nicht, es läutert ſich nur in der lodernden Gluth. Wahrheit und Liebe, wo ſie immer rein gegeben werden, ergreifen das Menſchenherz, wenn auch die Weltweiſen mit ihrem ganzen Geſchlechte hadern. Es iſt nicht ihre Weisheit, es iſt ihre Thorheit, die mit ihrem Geſchlechte hadert. Mein Werk hadert nicht mit meinem Geſchlechte, es hadert nicht mit den Fürſten meines Geſchlechtes, es hadert nicht mit den Knechten derſelben, es wird beſtehen.

Aber es wird nicht durch mich beſtehen. Es ſoll es nicht. Mein Leben war ſeiner nicht werth. Ich hatte für die Wahrheit nicht Kraft und für die Liebe nicht Unſchuld. Für das Wohlthun ſah ich die Wahrheit nicht, wo ich ſie hätte ſuchen müſſen. Ich fand ſie nur, wo meine Natur meinen Sinn von ſelbſt reizte. Ich verkannte ſie und verweigerte die Liebe, wo ſie mir Pflicht war und mein Heil geweſen wäre, und gab ſie launenhaft dahin, wo ſie verſchmäht wurde und nichts taugte. So verlor ich die Liebe der Welt, wie die Liebe der Meinigen. Wen ich glücklich machen wollte, über den brachte ich Leiden. Wem ich helfen wollte, dem enthalf ich. Was ich vornehmen wollte, das griff ich ungeſchickt an. Auch mißlang mir natürlich, was mir mißlungen. Das Glück mangelte mir nie, aber ich konnte es nie feſthalten. Es entſchlüpfte da meinen Händen, wo ein ſäugendes Kind es feſtgehalten hätte. Ich warf mich den Täuſchungen ſelbſt in die Arme. Leere Worte waren genug, mich zum Glauben und zur Liebe hinzureißen. Ich liebte oft den Verworfenſten, und konnte Jahre lang nicht ſchlecht finden, was ich liebte. Dann haßte ich aber auch doppelt, was ich ſchlecht fand. So bereitete ich mir ein ſeltenes Unglück, eine ſeltene Verlaſſenheit mitten unter meinem Geſchlechte, das viel an mir ſchätzte. Ich war roh in meinem Unglücke. Ich trotzte der Verachtung, die ich vielſeitig verdiente. Ich war ſtumm und raſend beim Leiden derer, denen ich helfen wollte und nicht helfen konnte.

Das Menſchenalter meiner Prüfung ging vorüber. Gott rettete mich noch einmal; ich war im Glück nicht beſſer als im Unglück!

Ich war durch das letzte noch nicht geläutert. Wie durch ein Wunder endete Gott die Verachtung und den Hohn, die mich wie einen Verworfenen von meinem Geſchlechte trennten; Gott hob mich Elenden aus dem Staube, wie er wenig Elende aus dem Staube hob. Er ließ ein Werk in meiner Hand gelingen, das Tauſenden mißlang, die alles tauſendfach dazu hatten, was mir mangelte. Aber mein Glück machte mich ſelbſt nicht edler, es hob mich ſelbſt nicht höher, als ich vorher war.

Mein Werk forderte Heldenkraft, ich blieb träge; es forderte Wachens und Betens: ich wachte nicht, ich betete nicht; es forderte Weisheit des

Lebens, ich hatte ſie nicht; es forderte Kenntniß, ich ſuchte ſie nicht; es forderte Wirthſchaft, ich war unwirthſchaftlich; es forderte Selbſtüberwindung, ich that was mir wohlgefiel; es forderte Regelmäßigkeit und Ordnung, ich war unordentlich und zerſtreut; es forderte Weisheit in der Behandlung von Freunden und Feinden, es iſt unmöglich gegen beide mehr zu fehlen, als ich hierin gegen ſie fehlte — und doch gelang mein Werk. Aber ich mangelte ihm. Ich war ſeiner nicht werth. Es forderte vor allem aus das reine Opfer meines Selbſt. Ich brachte ihm dieſes Opfer nicht. Je glücklicher ich wurde, deſto mehr verlor ich meine Kraft. Ich ſchrieb das Gute, das mir Gott erwies, mir ſelbſt zu. Was als ein Wunder um mich her geſchah, das wähnte ich, in meiner Thorheit, thue ich ſelbſt. Ich ließ mich für das ehren, was ich nicht that, und glaubte mich Schöpfer eines Werkes, das nicht mein iſt. Ich glaubte mich die Urſache einer Wirkung, die im ganzen Umkreis meiner Kräfte und meines Thuns kein Fundament und keine Sicherheit für mich hatte. Ich that für dieſes Werk nicht, was ich ſollte; ich that nur dafür, was ich wollte. Ich that nur das dafür, deſſen Vollbringen für mich ſelbſt Reize in meiner ſinnlichen Natur hatte; ich that nicht dafür, was mir durch Abneigung meiner Sinnlichkeit ſchwer geworden wäre.

Da ſein Gelingen gleichſam von ſelbſt ging, weil es Gott gelingen machte, glaubte ich, es brauche auch von meiner Seite nur wenig. Je leichter es gelang und je mehr ſein Gelingen über allen Glauben ging, deſto mehr täuſchte ich mich über das, was es forderte, und glaubte nichts zu verſäumen, verſäumte aber beinahe doch alles, was es forderte. Ich dachte mich tugendhaft, weil thörichte Menſchen meiner Kraftloſigkeit das Lob der Tugend gedankenlos zuwarfen. Zwar war die Heldentugend, die mein Werk bedarf, über meine Kraft und über mein Alter, aber ich hätte auch keinen Augenblick glauben ſollen, daß ich ſie beſitze. Dieſe Täuſchung brachte das gute Werk, inſofern es mein Werk war, dahin, wo alle Werke meines Lebens hinſanken; ſie brachte es dahin, in ſich ſelbſt zu Grunde zu gehen und in ſeinen Fundamenten vor unſern Augen in Trümmer zu zerfallen.

Es genoß von allen Seiten nicht mehr, als es von allen Seiten hätte genießen ſollen. Es war durch Liebe gegründet; die Liebe ſchwand in unſerer Mitte; ſie mußte ſchwinden. Wir täuſchten uns über die Kraft, die dieſe Liebe fordert; ſie mußte ſchwinden. Das Werk forderte hohe Duldſamkeit, ich hatte ſie nicht. Ich war unduldſam, wo ich hätte dankbar ſein ſollen. O Gott! Wie kam ich dahin! Wie verſank ich in dieſe Tiefe! — Ich weiß es. Gott! Vor deinem Angeſicht und vor dem Angeſichte meiner Freunde ſage ich es offen und frei: meine Selbſttäuſchung ſtieg auf einen Grad, den ich mir ſelbſt nicht möglich geglaubt hätte. Da du, o Gott! durch dauernde Wunder, ohne mein Zuthun, ſchaffteſt und erhielteſt, glaubte ich, es brauche wenig zu ſeiner Erhaltung, und da ich jetzt ſah, daß es viel, daß es unendlich viel dazu braucht, meinte ich, andere ſollten für mich thun, was ich verſäumt hatte, und forderte roh, was ich mit Demuth hätte erbitten ſollen, und wollte das Daſein und Leben von Kräften erzwingen, die ich durch meine Schwächen und Fehler ſelber in unſerer Mitte verſchwinden machte. Ach, ich wollte jetzt mit Gewaltſamkeit ausrotten, was ich mit Liederlichkeit habe einreiſſen laſſen. Das brachte Mißſtimmung in unſere Mitte. Das löste Bande auf, die ich ewig geknüpft glaubte. Das zerriß Herzen, die ich ewig vereint glaubte.

Da ſtehe ich jetzt. Da iſt mein Sarg. Da iſt mein Troſt. Ich bin nicht mehr im Stande zu helfen. Das Gift, das am Herzen unſeres Werkes nagt, häuft ſich in unſerer Mitte. Die Weltehre wird auch heute dieſes Gift ſtärken.

O Gott! gieb, daß wir unſerer Täuſchung nicht länger unterliegen. Ich achte die Lorbeeren, die man uns ſtreut, für Lorbeeren, die man einem Todtengerippe aufſetzt. Ich ſehe das Todtengerippe meines Werks, in ſo fern es mein Werk iſt, vor meinen Augen. Ich habe es Euch vor die Eurigen ſtellen wollen. Ich habe das Todtengerippe, das in meinem Hauſe iſt, belorbeert vor meinen Augen erſcheinen und den Lorbeer plötzlich in Feuer aufgehen geſehen. Er mag das Feuer der Trübſale, die über mein Haus kommen werden

und kommen müſſen, nicht ertragen; er wird verſchwinden; er muß verſchwinden. Mein Werk wird beſtehen, aber die Folgen meiner Fehler werden nicht vergehn. Ich werde ihnen unterliegen. Meine Rettung iſt mein Grab.

Ich gehe hin. Ihr aber bleibet. Möchten dieſe Worte jetzt mit Feuerflammen vor Euren Augen ſtehn! —

Freunde! Werdet beſſer als ich war, damit Gott ſein Werk durch Euch vollende, da er es durch mich nicht vollendet. Werdet beſſer als ich war. Bringet Euch durch Eure Fehler nicht eben die Hinderniſſe in den Weg, die ich mir durch die meinigen in den Weg gelegt habe. Laſſet Euch vom Schein des Erfolgs nicht täuſchen, wie ich mich davon täuſchen ließ.

Ihr ſeid zu hoher, Ihr ſeid zu allgemeiner Aufopferung berufen, oder auch Ihr rettet mein Werk nicht.

Genießet der heutigen Tage, genießet der Fülle der Weltehre, deren Maß für uns auf die oberſte Höhe geſtiegen, daß ſie verſchwindet, wie die Blume des Feldes, die eine kleine Zeit blüht, bald aber verſchwindet.

Ich gehe meinem Ende mit Ruhe und Hoffnung entgegen. Aber ich denke mir den Fall, daß ich leben und mein Werk durch meine Fehler ſinken und in ſich ſelbſt zerfallen ſehen müßte — — ich könnte es nicht ertragen; ich würde dann auch die Wände meiner Stube mit der Farbe der Trauer belegen und mich vor dem Menſchengeſchlechte, deſſen ich mich nicht mehr werth fühlen würde, für immer verbergen.

Doch ich ende das Bild meiner menſchlichen Anſicht. Du, o Gott! biſt höher als jede menſchliche Anſicht. Mein Werk iſt durch dich ein Wunder in meinen Händen. Du haſt es unter tauſend Trübſalen errettet, Du wirſt es auch unter dem gegenwärtigen, unter dem ich leide, erretten. Du, o Gott! wirſt mir das Herz meiner Freunde wieder geben. Du wirſt ſie über alle Selbſttäuſchung und über alle Selbſtſucht, die mich an den Rand des Verderbens brachten, erheben. Du wirſt in ihnen mächtig und in ihnen gnädig ſein, daß meine Gebeine in meinem Grabe frohlocken und mein Geſchlecht, nachdem ich die Folgen meiner Verwirrung beſtanden, meiner mit Dank und Nachſicht gedenke.

XIX. Peſtalozzi am Neujahrsmorgen 1809.

(Rede an ſein Haus.)

Ich alte zwar immer mehr, aber ich glaubte nur vor einem Jahre noch im Gewitter meines Tages zu vergehen und vor meinem Vergehen im Dunkel meiner Umgebungen für mein Thun keine Sonne mehr zu ſehen. Aber ſie ſcheint mir, dieſe liebe Sonne, wie ich nicht mehr erwartete; ein ſchönes, Hoffnung bringendes Abendroth erhellt den Abend meines Lebens. Ich denke jetzt an den Sarg, den ich vor einem Jahr als den Ausdruck meiner Gefühle und Ahnungen in mein Zimmer ſtellte; ich glaubte zu ſterben, ich glaubte dieſe Stunde nicht mehr zu erleben. Ich glaubte noch mehr, ich fürchtete noch mehr. Ach, mein Tod wäre mir nichts geweſen. Was iſt der Tod einem Mann von meinem Alter und von meinen Leiden? Er iſt ihm Erlöſung von dieſem Leiden; er iſt ihm Erlöſung vom Joch, an dem angebunden er die Laſt ſeines Lebens durchſchleppte. Es war weit mehr. Ich fürchtete, das Werk, an dem meine Seele hanget, ich fürchtete, das Werk meines Lebens gehe zu Grunde; ich fürchtete, ich möge es nicht erhalten; ich fürchtete, Ihr möget es nicht erhalten. Es wuchs unter meiner Hand zu ſchnell auf. Nachdem es lange, lange jammervoll ſerbte, war es zu ſchnell groß. Es ſchien mir wenigſtens ſo. Ich fürchtete, ich mußte es fürchten, es unterliege unter ſeiner eigenen Größe; es erliege unter der Größe nothwendiger, aber mit unſern Kräften nicht verhältnißmäßiger Anſprüche. Es erlag nicht, es ſteht noch; Freunde, es erlag nicht, es ſteht noch.

Gott hat es gerettet. Die Hand der Menſchen hat es nicht gerettet, unſere Hand hat es nicht gerettet — Gott hat es gerettet, die Hand des Herrn hat es gerettet. Preis und Dank, hoher ſeelenerhebender Preis, kindlich-liebender Dank ihm, dem Retter unſeres Werks, dem Vater des Lebens, dem Vater der Tage, dem Herrſcher der Jahre! Er hat uns das vergangene Jahr zum Segen gemacht. Preis und Dank ihm, dem ewigen Vater des Lebens, dem ewigen Leiter der Schickſale der Menſchen! Er hat mir das Werk meines Lebens gerettet.

Ich biege mein Angeſicht, falle nieder und frage mich ſelbſt: Bin ich der Wohlthaten meines Vaters würdig? Bin ich der Rettung meines Werkes und alles deſſen werth, was Gott in dieſem Jahr an mir und an meinem Haus gethan? Gott, darf ich das nur fragen! Iſt der Menſch je der Wohlthaten ſeines Gottes würdig, und dürfte ich auch nur einen Augenblick denken, daß ich der Wunder würdig ſei, mit welchen Gottes Vatergüte die Schwäche unſers ganzen Seins dies Jahr durch alle Gefahren, denen es ausgeſetzt war, durchgeführt? Das Jahr war entſcheidend für uns. Wir ſahen die Anſprüche des Werks, wie wir ſie noch nie ſahen; wir ſahen ſeine hohe Gewalt, wie wir ſie noch nie ſahen; wir fühlten unſere Schwäche, wie wir ſie noch nie fühlten. Der Drang der Umſtände hat beinahe unſer Leben verſchlungen. Die Mittel, mit denen wir uns in der Lage, die über unſere Kräfte waren, helfen wollten, haben unſere Uebel noch vermehrt. Es falle ein ewiger Schleier über das Menſchliche unſeres Thuns. Die erſte feierliche Stunde dieſes Jahres ſei dem Dank geweiht, den wir dem Retter unſeres Werks, dem Vater unſres Lebens, den wir der ewigen Quelle alles Heiligen, alles Guten, das in unſerer Verbindung liegt, ſchuldig ſind. Ich will ihm danken, ich will in mich ſelber gehen; ich will es erkennen, wie wenig ich ſeiner Güte, wie wenig ich es werth war, daß er das Werk meines Lebens alſo errettete. Guter Gott, wie viel fordert es, daſſelbe auch nur in die Hand zu nehmen. Vater im Himmel, welchen Umfang von Pflicht legt auch nur der Traum meines Werkes mir auf! Ich darf die Ausdehnung dieſer Pflichten mir ſelber kaum denken. Furcht und Schamröthe müſſen mich ergreifen, wenn ich mir vorſtelle, welche Anſprüche die Religion, die Menſchheit und die Größe meines Hauſes, in dem die nähern Meinigen gleichſam verſchwinden, in meiner Stellung auf mich machen. Was habe ich gethan, daß ich den Umfang von Laſten auf meine Schultern nahm? Dem Grabe nahe, das Bedürfniß der Ausruhung mehr als je fühlend, zum Gewöhnlichen zu ſchwach, unruhig faſt bei jedem Vorfall, unvorſichtig faſt bei jeder Gefahr, unüberlegt faſt in jedem Entſchluß, ungeſchickt, unbehülflich und ungewandt faſt in Allem, was ich anfangen und leiten ſollte, ſehe ich mich bei Euch in Lagen hinein geworfen, die die höchſte Ruhe, die größte Vorſicht, die tiefſte Ueberlegung, und die höchſte Geſchicklichkeit und Gewandtheit, der je ein menſchliches Werk bedurfte, anſprechen. Ich hatte dabei keinen Gegenſatz gegen alles dieſes, was mir alſo mangelte, als meine Liebe und meine Ahnung des möglichen Guten, die mich nie verließ. Aber dieſe Ahnung und dieſe Liebe war für mein Werk durchaus weder durch verhältnißmäßige innere Kräfte, noch durch verhältnißmäßige äußere Mittel unterſtützt. So ſtand mein Unternehmen Jahre lang. Doch es war nicht mein Unternehmen, ich ſuchte nicht, was ich fand, ich kannte das Meer nicht, in das ich hinſchwimmen mußte, da ich mich in den Strom warf, der nun in ihm ſeinen Ausgang findet. Es iſt nicht mein Werk, was ich thue; ich habe nicht begonnen, was ſich um mich her vollendet; ich vollende nicht, was ich begonnen. Ich ſtehe da, umrungen von Wohlthaten des Schickſals, die das Schickſal jetzt ſelber leitet; ich ſtehe da, umrungen von göttlichen Wohlthaten, die Gott ſelber leitet; ich ſtehe da, umrungen von Menſchen, von Freunden, die mir Gott ſelber gegeben und die Gott ſelber leitet. Mein Werk beſteht durch Euch, Freunde, die ihr mich umgebet; mein Werk beſteht durch Euch. Ich habe immer weniger Theil daran. Meine Kraft, daran Theil zu nehmen, ſo klein als ſie je war, wird immer noch kleiner. Was geſchehen iſt, iſt durch Euch geſchehen, und was noch geſchehen muß, muß durch Euch geſchehen. Gottes Vorſehung wird mich das Unglück

nicht erleben laſſen, Euch zu verlieren, und neue Stützen meines Werkes ſuchen zu müſſen. Ich möchte Euch danken — aber was ſind Worte des Dankes für das, was Ihr mir ſeid, für das, was Ihr meinem Werke waret? Wehmuth ergreift mich. Wie wenig bin ich Euch für das, was Ihr mir ſeid. Ich gehe in mich ſelber, ich erkenne, wie ſehr ich meinem Werke mangle: ich erkenne, wie meine Schwächen faſt mehr Hinderniſſe in mein Werk legen, als es fördern. Ich ſollte bei meinem Werk in jedem Fall mir ſelber mächtig ſein, und wie wenig bin ich es wirklich. Wie ſehr laſſe ich mich durch den Eindruck des Gegenwärtigen hinreißen, und ſehe nicht auf das, was dem Augenblick vorher ging, und was auf ihn folgen wird! Wie oft war mein Gefühl von dem Drang der Bedürfniſſe des Augenblicks dahin gebracht, nicht mit der Ruhe und dem Wohlwollen zu handeln, welche die Umſtände ſelber ſo ſehr forderten? Ich forderte von Euerer Jugend das, worin ich Euch in meinem Alter mit meinem Beiſpiele nicht voranging. Ich ſchlug mit meiner Lebhaftigkeit oft da den Muth nieder, wo ans Herz gehende Liebe ihn hätte erheben ſollen. Oft zerriß ich ſelber die Fäden des Bandes, deren heiliges Gewebe meinem Haus ſein Daſein gab, die Fäden, aus deren heiligen Vereinigung das Werk meines Lebens, wie aus der Hand Gottes herausging. Selbſt meine Liebe, die der einzige Gegenſatz der Schwäche in allem meinem Thun iſt, ſelbſt dieſe Liebe ſchien oft in mir zu verſchwinden; ich ſchien in mir ſelber zu erliegen. Die heilige Ahnung des Guten, der ich folgte, verdunkelte ſich in Unwillen über die Schwierigkeiten dieſes Guten. O Gott, ſo wenig machte ich mich aller Wohlthaten würdig, die du mir erwieſen.

Wäre mein Werk zu Grunde gegangen, ich ſchriebe es mir ſelbſt zu, und niemand anderem; ich könnte es niemand anderem zuſchreiben. Aber Gott hat es errettet; er hat es mitten durch alle meine Schwächen, er hat es mitten durch alle meine Verirrungen errettet. Es ſteht noch, ihm ſei es gedanket! Es ſteht noch als Gotteswerk; als ſolches iſt es ein Wunder der Vorſehung. Als Menſchenwerk iſt es nicht mein Werk; als ſolches iſt es das Werk unſerer Vereinigung. Es iſt das Reſultat alles deſſen, was Ihr für dasſelbe ſeit ſeinem Anfang gethan habet. Es iſt das Werk einer großen Liebe, eines großen Vertrauens, einer edlen Treue, die Ihr von Anfang mir zeigtet; es iſt das Werk einer ſo langen, mit vielen Aufopferungen, mit vielen Müheſeligkeiten verbundenen Mitwirkung für meine Zwecke. Es iſt das Reſultat vieler Talente, die mir mangelten, vieler Kräfte, die ich nicht hatte, vieler Kenntniſſe und Fertigkeiten, die ich nicht beſaß. Es forderte zu ſeiner Ausführung Männer, deren Charakter dem meinigen geradezu entgegenſtand. Es forderte Männer, die die Schwächen meines Charakters nicht haben. Meine Unruhe, meine Lebhaftigkeit, mein blindes Vertrauen, die Ungleichheit meines Muthes, ſein wechſelndes Himmelanſteigen und wieder in den Bodenverſinken, mein drückendes Zuweitgehen im Ahnen des mißbrauchten Vertrauens, der ganze Umfang meiner Lebensſchwäche und ihre Erhöhung durch mein Alter — dies alles hätte meinem Werk ſchon lang ſeinen Tod bereitet, hätte Gott Euch mir nicht an meine Seite gegeben. Wenn ich ihm für die Wunder ſeiner Obhut über mein Werk, wenn ich ihm ſeine himmliſche Rettung danke, ſo danke ich Euch, vereinte Freunde, ſeine menſchliche Rettung. Und wenn ich in Demuth und Zerknirſchung der Schwäche bewußt bin, mit der ich der ob meinem Werk waltenden Vorſehung mehr entgegenwirkte, als in Uebereinſtimmung handelte, wenn ich in dieſer feierlichen Stunde dem himmliſchen Retter meines Thuns vor Euerm Angeſicht gelobe, ſeiner Güte mehr würdig zu werden, ſo gelobe ich auch Euch, vereinte Freunde, mit vollem Bewußtſein, daß ich mit meiner Schwäche auch oft Euerm beſſern Einfluß für mein Werk mehr im Wege ſtand, als ich dasſelbe förderte — in dieſer feierlichen Stunde, gegen meine Schwächen mehr auf meiner Hut zu ſein, mich täglich mehr zu überwinden, und in allen Stücken in Uebereinſtimmung mit Euch dem großen Ziel meines Lebens entgegen zu gehen. Freunde, liebe, edle Männer, wir ſind durch Vereinigung, was wir ſind; Gott, der ob uns wacht, erhalte das Band unſerer vereinten Treue. Es war in unſerer ſelbſtſüchtigen, alle innere Bande der Menſchennatur täglich mehr auflöſenden Welt ein ſeltenes Beiſpiel, die lange Ver-

einigung unſerer Armuth und unſerer Aufopferungen zu ſehen. Es erhob vieler Menſchen Herzen zum erneuerten Glauben an das Göttliche, an das Ewige, das in der Menſchennatur liegt. Sollte meine Schwäche, ſollte Euere Schwäche dieſes Band zerreißen? Davor behüte uns Gott! Nein, nein, in dieſer feierlichen Stunde geloben wir uns von Neuem, dem Heiligen, Ewigen, das in unſerer Vereinigung liegt, getreu zu ſein, die Erwartung der Menſchheit nicht zu täuſchen, dem Werk, das wir mit Gottes Hülfe ſo weit aufgebaut haben, mit erneuerten Kräften zu leben. Du, allmächtiger ob uns waltender Vater, vollende das Wunder deiner Gnade an mir! Erhalte mir das Herz meiner Freunde bis an mein Grab! Erhalte das Band ihrer Vereinigung, bis vollendet iſt das Werk, das du in unſer Herz legteſt, und mit deiner Gnade bis jetzt beſchützteſt! Erhalte mir, o Gott, o mein Schöpfer, erhalte die einzige Kraft in mir, die du mir gegeben — erhalte meine Liebe in mir! Laß mich in keiner Stunde meines Lebens den Dank vergeſſen, den ich dir, laß mich in keiner Stunde meines Lebens den Dank vergeſſen, den ich meinen vereinten Freunden ſchuldig bin. Erneuere meine Liebe zu dir. Erneuere meine Liebe zu dem hoffnungsvollen Kreis der Kinder, die mich umgeben. Auf ihnen ruht der Troſt meines Lebens. Sie, ſie werden, ſie ſollen über den Werth meines Lebens entſcheiden. Es hat keinen andern, es ſoll keinen andern haben, als denjenigen, der ſich an ihnen erprobet.

Ich wende mich an Euch, innig geliebte Jünglinge und Mädchen, ich wende mich in dieſer feierlichen Stunde des angetretenen neuen Jahres an Euch innig geliebte Kinder. In der Fülle meiner Vatergefühle, was ſoll ich zu Euch ſagen? Ich möchte Euch alle an mein Herz drücken und weinen vor Freude, und danken, daß mein Vater im Himmel mich zu Euerm Vater gemacht. Ich möchte hinfallen auf meine Kniee, zu ihm, meinem Vater im Himmel ſagen: Herr, ſiehe, hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben haſt! Ich möchte hinfallen auf meine Kniee und zu ihm ſagen: Verzeih' mir, Vater, ich war dieſen Geliebten bei fernem nicht, was ich Ihnen hätte ſein ſollen; verzeih' mir, ich war nicht Ihr Vater, wie ich Ihr Vater hätte ſein ſollen. Ich möchte hinfallen auf meine Kniee und zu ihm ſagen: Herr, du kennſt meine Schwäche, die Laſt, die du auf meine Schultern gelegt, iſt zu groß für mich; du haſt mir ſie gegeben, hilf mir ſie tragen, und gib mir und allen, die du berufen haſt, mit mir Vater an dieſen Kindern zu ſein, deinen heiligen Geiſt, den Geiſt der Liebe und Weisheit, den Geiſt Jeſu Chriſti, daß wir das Werk, das wir von deiner Hand empfangen, durch deine Kraft geſtärkt, heilig vollenden; daß wir unſere Kinder im Glauben an deine Liebe und an der Hand unſerer Liebe zu deinen Kindern machen. O Vater, gib mir Gnade, daß ich von nun an ganz meinem Werke, ganz dieſen deinen Kindern, die durch deine Hand mein ſind, lebe, und unzerſtreut und unzerriſſen mich meinem Werke weihe. Laſſe mich jede Zerſtreuung, jede Entfernung meiner Sinne von der Anhänglichkeit an dieſe meine Kinder, und an die Pflichten, die ich für ſie habe, als große und unverzeihliche Sünde und Schande anſehen. Laß mich, o Gott, an dem Heil dieſer Kinder, wie an meinem eignen, mit Furcht und Zittern wirken. O Gott, laß mich von nun an Ihr Heil als das Eine, was Noth thut, als das Eine, was mir Noth thut, fühlen, erkennen und verehren. Gib mir den ernſten, unerſchütterlichen Glauben, wenn ich dieſem Einen, das Noth thut, Genüge leiſte, ſo werde alles Uebrige, was ich wünſche, zugethan, durch dich hinzugethan werden. Ich will in dieſer Stunde, ich will in dieſem Augenblick anfangen, was ich mir jetzt vor Gott vorgenommen, und wozu ich vor ſeinem Angeſichte vor Euch, verſammelte Freunde, mich in dieſer heiligen Stunde mit feierlichem Ernſt verpflichte.

Innig geliebte Kinder, auch Ihr ſollet in dieſer feierlichen Stunde Euer Herz zu Eurem Vater im Himmel erheben, und ihm verſprechen, ſeine Kinder zu ſein, mit Dank und Ergebenheit ſeine Kinder zu ſein. Kinder, Euer Glück iſt groß. In einem Zeitpunkt, in dem die große Mehrheit der Kinder in der Verwilderung und Verwahrloſung dahin gehet, nur die Noth zu ihrem Lehrmeiſter und die Leidenſchaft zu ihrem Wegweiſer hat, in Tagen, wo ſelber ſo viele, ſo unzählig Viele von den Beſſern und Glücklichern unter den Kindern, unter

einem Gemiſch von Härte, Gewalt, böſer Führung leidend, von der Natur abgelenkt, nicht erzogen, ſondern nur zu einem einſeitigen Scheinwiſſen und zu eben ſo einſeitigen Schein- und Modefertigkeiten hingeführt und alſo der Welt aufgeopfert werden, werdet Ihr der Verwilderung und Verwahrloſung nicht Preis gegeben; die Noth iſt in keinem Stück Euer böſer Rathgeber; eben ſo wenig werden die mißlichen Triebe der Leidenſchaft zu Eurer Bildung benutzt. In unſrer Mitte wird weder Eitelkeit noch Furcht, weder Ehre noch Schande, weder Belohnung noch Strafe, wie ſonſt beinahe allgemein künſtlich und abſichtlich in Bewegung geſetzt, um Euch den Weg des Lebens zu zeigen, den Ihr wandeln ſollt. Gottes Natur, die in Euch iſt, wird in Euch heilig geachtet. Ihr ſeid in unſerer Mitte, wozu Euch Gottes Natur in Euch und außer Euch hinruft. Wir brauchen keine böſe Gewalt gegen Euere Anlagen und gegen Euere Neigungen; wir hemmen ſie nicht, wir entfalten ſie nur; wir legen nicht in Euch hinein, was unſer iſt, wir legen nicht in Euch hinein, was durch uns ſelber verdorben, alſo in uns vorliegt, wir entfalten in Euch, was unverdorben in Euch ſelber vorliegt. Ihr erlieget in unſerer Mitte unter dem Unglück nicht, Euer ganzes Sein, Euere ganze Menſchlichkeit der Ausbildung einer einzelnen Kraft, einer einzelnen Anſicht Euerer Natur untergeordnet und ihr dadurch aufgeopfert zu ſehen. Es iſt ferne von uns, aus Euch Menſchen zu machen, wie wir ſind. Es iſt ferne von uns, aus Euch Menſchen zu machen, wie die Mehrheit unſerer Zeitmenſchen ſind. Ihr ſollt an unſerer Hand Menſchen werden, wie Euere Natur will, wie das Göttliche, das Heilige, das in Euerer Natur iſt, will, daß Ihr Menſchen werdet. Vater im Himmel, gib, daß es uns gelinge, daß das Ziel unſeres Thuns endlich einmal an Euch, und durch Euch ſichtbar und unwiderſprechlich werde. Die Menſchen um uns her erkennen, daß wir uns bei unſerm Thun nicht Euern Verſtand, nicht Euere Kunſt, ſondern Euere Menſchlichkeit zum letzten Ziele unſerer Bemühungen ſetzten. Nein, nein, es iſt ferne von mir, mich hinzugeben der Liſt und der Kunſt meines Geſchlechts, in den Schranken, in denen es ſein Werk treibt; es iſt ferne von mir, durch mein Werk eine beſchränkte Ausbildung der niedern Anlagen der Menſchennatur und ihrer ſinnlichen Kräfte zu erzielen. O Gott, nein, ich ſuche durch mein Thun Erhebung der Menſchennatur, zum Höchſten, zum Edelſten — ich ſuche ſeine Erhebung durch Liebe, und erkenne nur in ihrer heiligen Kraft das Fundament der Bildung meines Geſchlechts zu allem Göttlichen, zu allem Ewigen, das in ſeiner Natur liegt. Ich achte alle Anlagen des Geiſtes und der Kunſt und der Einſicht, die in meiner Natur liegen, nur für Mittel des Herzens und ſeiner göttlichen Erhebung zur Liebe. Ich erkenne nur in der Erhebung des Menſchen die Möglichkeit der Ausbildung unſeres Geſchlechts ſelber zur Menſchlichkeit. Liebe iſt das einzige, das ewige Fundament der Bildung unſerer Natur zur Menſchlichkeit. Der Irrthum war groß, die Täuſchung unermeßlich, daß man glaubte, ich ſuche die Ausbildung der Menſchennatur durch einſeitige Kopfbildung, ich ſuche ſie durch die Einſeitigkeit des Rechnens und der Mathematik; nein, ich ſuche ſie durch die Allſeitigkeit der Liebe. Nein, nein, ich ſuche nicht Bildung zur Mathematik, ich ſuche Bildung zur Menſchlichkeit, und dieſe entquillt nur durch die Liebe. Euer Leben, Euer ganzes Leben, meine Kinder, zeige, daß das ganze Ziel meines Thuns nur Liebe und Erhebung zur Menſchlichkeit durch Liebe iſt. Es wird es zeigen. Der Irrthum, daß ich etwas anderes, als Menſchlichkeit, der Irrthum, daß ich nur mit meiner Methode beſſere Brodmittel für den armen, für den hungrigen Mann im Lande ſuche, dieſer Irrthum wird verſchwinden! Innig geliebte Kinder, ihr werdet ihn verſchwinden machen. Man hat dieſen Irrthum nicht aus mir ſelber, man hat ihn nicht aus meinem Thun, man hat ihn nicht aus meiner Führung von Euch; man hat ihn nur aus den Augenblicksanſichten meiner Bücher, aus den ſpeziellen Mitteln der Entfaltung einzelner Anlagen und Kräfte geſchöpft.

Euer Daſein iſt ein Widerſpruch gegen dieſe Meinung, der mein Herz erhebt. Ich habe Euch ſeit Euerm Examen nur geſtern einen Augenblick geſehen, wenig mit Euch geredet; noch iſt mein Herz voll von Rührung. Die Elendigkeiten mecha-

niſcher Fertigkeiten, die wir mitnahmen, wie wenig waren ſie im Ganzen Eueres Seins. Freiheit, Muth, erhebendes Streben zum Höhern, zum Edlern, das iſt, was ich auf Euerer Stirne, was ich in Euerem Auge, was ich in Euern Blicken, in Euerm ganzen Sein las. In vielen Augen ſtrahlte die Wonne der Liebe. Ruhe lag auf den Lippen Euerer Kraft, Ihr waret weit mehr, was Ihr ſelbſt ſeid, was Ihr von Gottes wegen ſeid, als was wir aus Euch machen. Die Talente, die Ihr ſelber habet, erſchienen in ihrer Eigenheit, wie Ihr ſie habet, und nicht, gar nicht, wie wir ſie Euch geben. Freilich zerreißen unſere Mittel die Bande der Thorheit, der Selbſtſucht und Elendigkeit unſeres Zeitgeiſtes. Man darf in unſerer Mitte arm ſein. Man darf in unſerer Mitte der Mittel der Kunſtbildung, die uns durch Reichthum und Gunſt erreichbar ſind, alle mangeln, und doch Anſpruch an jede Erhebung des Geiſtes und des Herzens machen, zu der die Menſchennatur geboren iſt. Wir ſprechen das Wort, wer zum Heufreſſen geboren iſt, der mag Heu freſſen, in unſerer Mitte nicht aus. Wir kennen keinen Menſchenſtand, der geboren ſein ſoll, um bloß viehiſch zu leben. Wir glauben, die erhabenen Anlagen der Menſchennatur finden ſich in jedem Stand und in jeder Lage des Menſchen. Wir glauben, ſo wie Jeder, der Recht thut, angenehm iſt vor Gott ſeinem Schöpfer, ſo ſolle auch Jeder, dem Gott ſelbſt hohe Kräfte des Geiſtes und des Herzens gegeben, angenehm ſein vor der Menſchen Augen, und in ihrer Mitte Handbietung finden zur Entfaltung der Anlagen, die Gott ihm ſelber gegeben. Darum vereinfachen wir die Mittel dieſer Entfaltung, und darum bauen wir ſie auf die heilige Kraft der Liebe. Kinder, daß dieſe Liebe in Euch wachſe und in Euch geſichert werde, das iſt alles, was wir für unſern Zweck brauchen. Der Unterricht als ſolcher und an ſich bildet keine Liebe, ſo wenig als ſolcher und an ſich Haß bildet. Darum aber iſt er auch nicht das Weſen der Erziehung. Die Liebe iſt ihr Weſen. Sie allein iſt dieſer ewige Ausfluß der Gottheit, die in uns thronet, ſie iſt der Mittelpunkt, von dem alles Weſentliche in der Erziehung ausgeht; alle Bemühungen, Euch verſtändig, alle Bemühungen, Euch geſchickt zu machen, welche Ausdehnung dieſe Bemühungen immer haben, und mit welcher Kunſt und mit welcher Kraft ſie auch ſonſt betrieben worden, ſie ſind alle umſonſt, wenn ſie nicht auf die göttliche Kraft der Liebe gegründet ſind. Wenn der Menſch auch Berge verſetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, ſo wäre er ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Meine Kinder, welche Kraft ſie auch nur in Euch entfalte, ihr Werth iſt nur dann ſicher, ihr Werth iſt nur dann groß, wenn ſie ſich in der Liebe entfaltet.

Die Elementarbildung der Menſchennatur iſt die Bildung unſeres Geſchlechts zur Liebe, aber freilich nicht Bildung zu einer blinden, nein, das nicht, ſie iſt eine Bildung der Menſchennatur zur ſehenden Liebe. Wie ſie unſer Geſchlecht durch unſer Herz göttlich erhebt, alſo gibt ſie ihm durch die Bildung ſeines Geiſtes und ſeiner Kunſtkräfte menſchliche Mittel eines hohen göttlichen Lebens. Sie bringt durch eine naturgemäße Entfaltung dieſe menſchlichen Kräfte mit dem Göttlichen, das in unſerer Natur iſt, mit dem Himmliſchen im Herzen, mit Liebe, Dank und Vertrauen, und mit den hohen Ahnungen des Ewigen und Unendlichen, deſſen unſer Herz fähig iſt, in Uebereinſtimmung. Sie bringt die ſittlichen, die intellektuellen und die Kunſtkräfte unſerer Natur in Uebereinſtimmung, und macht uns durch dieſe Uebereinſtimmung zu Menſchen; ohne ſie kann es der Menſch nie ſein. Nein, er kann ohne auf Liebe gebaute und von ihr ausgehende Bildung ſeines Geiſtes und ſeiner Kunſt nie im hohen, würdigen Sinne des Wortes Menſch werden; aber dahin, dahin zu dieſer auf Liebe gebauten und von ihr ausgehenden Menſchlichkeit iſts auch allein, wohin wir Dich, geliebte mir anvertraute Jugend erheben wollen. Wir kennen keinen Mittelpunkt Eurer Führung als Liebe, als unſere Liebe, als Euere Liebe, als Gottesliebe, als Menſchenliebe. Was wir thun, was wir uns an Euch thun, ſo iſt Liebe das letzte Ziel alles unſeres Thuns; auch unſer äußerliches Lernen hat keinen andern Zweck.

Machen wir Euch rechnen, ſo iſt unſer Rechnen ein Mittel Euerer Liebe, machen wir Euch Gottes Natur erkennen, ſo iſt Gottes Natur für Euch ein Mittel der Liebe. Es iſt Euch ein Mit-

tel der höchſten, der erhabenſten, der reinſten, der einzig ganz und ewig reinen Liebe unſerer Natur! Was Ihr immer thut, jede Kraft die Ihr entfaltet zum Dienſt Euerer Natur, Ihr entfaltet in unſerer Hand Kräfte der Liebe, ſelber wenn Ihr Euern Leib ſchwenket, um gewandt zu werden, in allem Dienſt des Lebens, ſelber wenn die Trommel ſchlägt und Ihr in engen Reihen da ſteht, wie wenn Ihr nur ein Leib und keine Seele wäret, ſelber wenn das Feuergewehr, das den Geiſt und das Herz unſerer Zeit verſchlingt, auf Euern Schultern blitzt, — Ihr entfaltet an unſerer Hand und im Ganzen der Umgebungen und Eindrücke, in denen Ihr lebet, nur Liebe, nur Menſchenliebe, nur Vaterlandsliebe. Das einzige Band unſerer Vereinigung iſt die Liebe, und die einzige Sünde unſeres Zuſammenſeins, die einzige Sünde unſerer Vereinigung iſt Liebloſigkeit.

Ob uns iſt Gott — ob uns, ob dem reinen Zweck unſerer Vereinigung iſt die Quelle der Liebe, der Vater, der Geber der Liebe — ob uns iſt Gott. Heil dem neuen kommenden Jahr, Heil uns im neuen kommenden Jahr! Dank ihm, dem Vater des Lebens, der ewigen Quelle der Liebe! Anbetung und ewige Verehrung dem Erlöſer der Menſchen von ihrem thieriſchen Sinn, von der Liebloſigkeit! Anbetung und ewige Liebe der für uns geopferten göttlichen Liebe! Nur in ſeiner Anbetung und im Glauben an ihn wird das heilige Band unſerer Vereinigung zur Liebe in uns ſelber vollendet: nur in ſeiner Anbetung wird der Zweck unſerer Vereinigung erreicht; nur in ſeiner Nachfolge wird der Geiſt unſerer Methode ein reiner, ein erhabener, ein dem Ganzen unſerer Natur genugthuender menſchlicher Geiſt. Gott gebe uns allen dieſen reinen, dieſen erhabenen, dieſen dem ganzen unſerer Natur genugthuenden Geiſt der Wahrheit und der Liebe. Gott gebe uns allen ein gutes neues Jahr in Wahrheit und Liebe, in treuer Vereinigung unſerer ſelbſt zu unſerem Zweck; Gott gebe uns allen ein gutes neues Jahr.

Gott gebe es auch Dir, theure Gefährtin meines Lebens, theure Theilnehmerin meiner Leiden und alles Elends, durch die mich Gott zu meinem Ziele führte. Gott gebe es auch Dir, lieber Sohnes-Sohn; Du verſchwindeſt unter meinen Kindern, als wenn Du kaum mein wäreſt. Es iſt Dir wohl, daß Du unter ihnen alſo verſchwindeſt. Vertraue auf Gott und werde alles Segens Gottes theilhaftig. Freunde meines Zweckes, Stifter, Retter und Erhalter meines Hauſes, Gott gebe Euch allen ein gutes Jahr; er vereinige uns alle in dieſem guten neuen Jahr in ſeiner Liebe.

Theure, liebe Kinder, Gott gebe Euch ein gutes geſegnetes Jahr, ein Herz voll Liebe und Dank, ſo wird ſein Segen auf Euch ruhen.

Mein vereinigtes Haus, Männer, Frauen, Söhne, Töchter, Gehülfen, Ihr Vereinigte alle, Gott gebe Euch allen ein gutes Jahr. Euere Liebe ſei forthin bei mir, und mein Dank, mein inniger herzlicher Dank möge nie von mir weichen. Amen.

XX. Peſtalozzi am Neujahrstage 1810.

(Rede an ſein Haus.)

Mit heute iſt das Jahr wieder neu. Heil ihm! Heil uns! Ihr habt geſtern einen Blick auf das vergangene Jahr geworfen, es iſt vergangen; heute wollen wir uns nicht mit der Vergangenheit, wir wollen uns heute mit der Gegenwart, mit dem heutigen Tage, wir wollen uns mit der Zukunft, mit dem angetretenen Jahre beſchäftigen.

Was iſt der heutige Tag, was iſt der Neujahrstag? Was ſoll er uns ſein? Er iſt der Anfang alles deſſen, was uns das ganze Jahr ſein

wird. Wir fangen mit ihm das Jahr, wir fangen mit ihm die Gefühle, die Geſinnungen, die Thaten, das ganze Treiben des Jahres an.

Iſt dieſer Anfang bedeutend? Für uns ſoll er bedeutend ſein. Wenn ein Meiſter ein großes Werk anfängt — iſt der Tag, an dem er es anfängt, bedeutend für ihn oder nicht? Und wenn das Werk, das er anfängt, ſchwer iſt, wenn das Rechtvollenden deſſelben ihm große Vortheile gewährt, hat er dann nicht Freude und Muth an dieſem Tage? Und wenn ſein Unrechtvollenden ihm große Nachtheile bringen, ihn in große Gefahren ſtürzen, ihm großes Unglück zuziehen kann, iſt er dann nicht ernſt, iſt dann die Stunde des Anfangs ſeines Werks für ihn nicht eine feierliche Stunde? Ueberläßt er ſich in dieſer Stunde nicht ſtillen Betrachtungen, wohin ihn die Handlungsweiſe, mit der er ſein Werk anfangen und betreiben werde, führen könne? Am Tage, an dem ein Landeigenthümer einen Bach von der Quelle aus in ſein Land leitet, und ihm von da aus einen neuen Lauf gibt, ſieht er nicht hin auf ſein Land, richtet er ihn nicht hin nach der Stelle, wo er ſegensreich auf ſein Gut wirken, lenkt er ihn nicht von der Stelle ab, auf der er das Gut verderben, die gute Erde wegſchwemmen, Kornfelder verwüſten und Sümpfe erzeugen könnte? O ja, er thut das. Würde er es nicht thun, würde er den Bach blindlings ins Gut hinein laufen laſſen, wo er nur hin wollte, würde der Bach die Stelle wohl von ſich ſelbſt finden, wo durch ihn gute Wäſſerung angelegt, würde er ſich wohl von ſelbſt von den Stellen weglenken, auf denen er dem Gut verderblich werden könnte? Oder wäre es wohl Zeit genug, wenn er einmal ſeinen Lauf genommen und mit ſeinem Verderben tief in das Land eingegriffen, ihm die Richtung zu geben, die er hätte nehmen ſollen? Und iſt bei jedem großen Lebenswerk dann noch die rechte Zeit über die Art, wie das Werk betrieben werden ſoll, nachzudenken, wenn das Schlechtangreifen deſſelben ſchon Verwirrung und Verderben in ſeinen Anfang gebracht hat? Nein, die Stunde des Anfangs, der Tag des Anfangs iſt für jedes Werk des Lebens die rechte Stunde, der rechte Tag. Und wie groß iſt das Werk eines Jahres! Wie wichtig ſoll nicht auch der Anfangstag eines ſolchen ſein! Sollet Ihr an dieſem Tag nicht hinblicken auf ſeine Wochen, auf ſeine Monate, und auf Euch ſelbſt und Euch fragen: was ſoll uns dieſer Tag ſein für die Wochen, für die Monate und für das Ende des Jahres? Wir ſollen heute den Segen des Jahres, aber auch ſeine Gefahren vorausſehen, und unſerm Geiſte und unſerm Herzen die Richtung geben, die es fordert, um uns den Segen deſſelben in ſeinem vollen Maß zu ſichern, und die Gefahren deſſelben von allen Seiten, ſo viel es an uns ſteht, abzuwenden. Oder verdient der Anfang eines Jahrwerkes nicht die Weckung unſeres ganzen Lebens für dieſes Werk? Oder wollen wir am Neujahrstag ſchlafen oder uns zerſtreuen, wie wenn uns heute das Jahr nichts anginge? O nein, dieſer Tag iſt ein Tag eines neuen Lebens, ein Anfangstag eines großen neuen Werkes.

Tag dieſes neuen Lebens, Anfangstag des großen Jahrwerks, was ſollſt du uns ſein? Du ſollſt uns ein Tag des Lebens ſein, ein lebendiger Tag, ein Tag des Muths, ein Tag der Kraft, ein Tag hoher Ahnungen, ein Tag des feſten Zuſammenfaſſens unſerer ſelbſt zum Anfang des Werks, ein Tag des feſten Glaubens an ſein Gelingen, an ſeine Vollendung, an ſeine Ausführung — das ſollſt du uns ſein, erſter Tag des angetretenen Jahres, und wir ſollen in deinem Lauf und in deinen Stunden mit neuer Kraft, mit neuem Leben, mit neuem Muth und mit neuem Feuer alles dir ſein, was wir das ganze Jahr über ſein ſollen, wenn wir ſeine Gefahren überſtehen, ſeinen Segen ernten, uns ſeines Endes einſt mit vorwurfloſem Gewiſſen freuen wollen! Tag des neuen Jahres, was ſollſt du uns ſein, was ſollen wir dir ſein? Du ſollſt uns neu ſein, du ſollſt uns neu finden, du ſollſt die Schwächen des alten Jahres nicht mehr finden, ſie ſollen hingelegt werden wie ein altes Kleid. O nein, feierlich opfern wir unſere Schwächen, unſere Fehler heute dem Vater im Himmel auf den Altar ſeiner hohen Verſöhnung. Das Feuer ſeines Geiſtes falle herab auf das Opfer des Tages, und verzehre in der innerſten Tiefe unſeres Gemüths die Quelle unſerer Schwächen und Fehler. O Kinder, Kinder, bringet heute dem Vater im Himmel Eure Schwä-

chen, Euere Fehler alle zum Opfer des Tages, Jünglinge; Männer, Euer Opfer ſei männlich und groß — leget heute ab den alten Menſchen, und ziehet an den neuen in heiliger Kraft! Kinder, Jünglinge, Männer, werdet heute von Herzen muthvoll und ſtark im Geiſt gegen alles Böſe, und für alles Gute, und ſo ein Herz und eine Seele!

Brüder, Schweſtern, dieſer Tag ſei uns ein Tag eines neuen Bundes! Unſer Werk ſei uns neu, unſer Ziel ſei uns neu, unſere Kraft ſei neu und unſer Wille ſei neu.

Heilig, heilig iſt das Band,
Das uns alle bindet,
Iſt geknüpft von deſſen Hand,
Der die Welt gegründet!

Brüder, Schweſtern, was iſt unſer Bund, was iſt unſer Werk, was iſt unſer Ziel, wenn wir unſern Schwächen unterliegen, wenn wir uns unter einander verwirren und handeln wie die Thoren dieſer Welt, die ſich plagen über das was Andere ſind und was Andere thun, und nicht darauf ſehen, was ſie ſelber ſind und was ſie ſelber thun? Brüder, Schweſtern! Erhebet Euere Herzen, danket Gott, der unſer Haus gegründet und Großes an uns gethan hat! Daß keiner in unſerer Mitte ein Stein des Anſtoßes werde, daß keiner von uns allen das Werk untergrabe, zu deſſen Bauleuten Gott ſelber uns gemacht hat — das ſei die Sorge des Tages, das ſei heute die Sorge unſer Aller! Neu ſei heute das Jahr in dieſer Sorge und für Sie! Der Tag erhebe uns alle zur innigen Einigkeit unter uns ſelbſt, er ermuntere uns ſelbſt in jeder Tugend, in jeder Anſtrengung und in jeder Aufopferungskraft, ohne welche der Schein der Vereinigung zu einem großen Zweck ein Traum iſt, der eine kleine Zeit währet, bald aber verſchwindet. O Gott, daß unſere Vereinigung nicht ſo ein Traum werde, Männer des Hauſes, Stifter des Hauſes, Lehrer des Hauſes — das ſei heute Euere Sorge, das ſei morgen Euer Stolz! Ermuntert Euch ſelber zum Werk Eures Lebens. Werdet vollkommen, Männer, wie das Ziel, wornach Ihr ſtrebet, wie die Idee, von der Ihr ausgeht, Vollkommenheit iſt. Männer und Freunde, Ihr habt vieles gethan, Ihr habt vieles geleiſtet — es iſt Euer würdig, täglich zu wachſen und höher zu werden am Werk, das Euer Vater im Himmel in Eurer Hand geſegnet. Männer und Freunde, dieſer Tag ſei uns ein Tag eines erneuerten, edleren reineren Anfangs des Jahrpunkts, auf dem das Werk ſteht, und des Zuſammenfaſſens der Selbſtkraft eines Jeden, um den Bedürfniſſen desſelben für dieſen Zeitpunkt ein volles Genüge leiſten zu können. Freunde und Brüder, wem iſt ein Opfer zu groß für dieſes Ziel? Er ſtehe auf und trenne ſich von uns, unſere Zwecke ſind nicht ſeine Zwecke, und ſeine Zwecke ſind nicht unſere Zwecke. Doch nein, es ſtehet keiner von uns auf, wir ſtehen alle vereiniget auf, heute ſtehen wir alle vereiniget zuſammen, zu erneuern den Bund der Treue und Liebe, der uns alle vereiniget für denſelben.

Männer und Brüder, dieſer Neujahrstag ſei uns ein Tag der erneuerten Vereinigung unſeres Hauſes in ſeinem ganzen Umfang und in allen ſeinen Zwecken. Heil Dir, erſtandener Tag! Die Jahre vergehen, aber unſer Bund ſoll ewig leben! Tage und Stunden kommen und weichen, die Sonne geht auf und geht wieder unter, aber Wahrheit und Liebe gehen nicht auf und gehen nicht unter, ſie bleiben ewig wie Gottes Herz, das im Menſchen ſchlägt. Unſere Vereinigung iſt nicht eine Vereinigung der Zeit und der Tage. Das Verſchwinden der Jahre geht ſie nichts an. So lange der Geiſt des Menſchen nach Wahrheit ſtrebt, ſo lange Gottes Liebe in ſeinem Herzen wohnt, ſo lange dauert der Bund, der uns alle vereinigt. Gefühle der Ewigkeit miſchen ſich in die Gefühle des Tages. Wechſelnder Jahrestag, wie wenig biſt du! Ich ſah dich fünf und ſechzig Mal kommen und gehen — wie wenig biſt du! Wie ein Tropfen im Strom, ſchwimme ich ſo lange in deinen Wellen, im nichtigen Sein und Vergehen des Stroms. Sie ſind verſchwunden, dieſe Neujahrstage, — alle die Jahre mit ihnen. Ihr nichtiger Wechſel hat in uns allen keine Spuren eines bleibenden Daſeins zurückgelaſſen, als in der Kraft der Wahrheit und Liebe, die ſich in dieſen Jahren in uns entfaltet und erhalten. Es ſind nicht die Jahre, die uns geblieben, nein, dieſe ſind verſchwunden, wie ein nichtiger Schatten. Es iſt

nur die Wahrheit und die Liebe, die uns vom Traum des Lebens, ſo groß er auch war, übrig geblieben.

Laßt uns feſt halten, was uns davon übrig geblieben, Brüder und Freunde! Am heutigen Tage fließe dieſes einzige Uebergebliebene aller unſerer Jahre und Tage in unſerm Gefühl und in unſerer innern Erhebung zuſammen. Brüder, ſeien Eurer Jahre viel, ſeien Eurer Jahre wenig, fühlet Euch heute ganz nur in der Kraft Eurer Wahrheit und Eurer Liebe! Erneuert mit dem Feuer Eures ganzen Lebens und Eures ganzen Strebens alle Kraft der Wahrheit und alle Kraft der Liebe, die in Euch iſt! Brüder, was ſoll Euch dieſer Tag ſein? Soll er Euch ein Freudentag ſein, daß wieder ein neuer Frühling, ein neuer Sommer, ein neuer Herbſt und ein neuer Winter Eurer wartet? O nein, o nein! Ein Feſttag — nicht der vergangenen, nicht der kommenden Jahre — ein Feſttag der Kraft, der Wahrheit und der Liebe, die Euch im Schwinden der vergangenen Jahre geblieben, ein Feſttag der Wahrheit und der Liebe, des Heils Eurer künftigen Jahre ſoll er ſein! Er gehe vorüber, der heutige Tag, in Wahrheit und Liebe — dann mögen ſie ſchwinden die Tage, dann mögen ſie fliehen die Jahre, wir beſitzen, was ewig nicht entfliehet, wir beſitzen, was ewig nicht ſchwindet. Er gehe vorüber in Wahrheit und Liebe, er ſei ein Tag des froheſten, des höchſten Ausdrucks alles Ewigen, alles Bleibenden, alles Göttlichen was in unſerer Natur liegt. Ihn ſegne uns Gott als den Anfang des Jahres, in dem wir nach dem Göttlichen, nach dem Ewigen, nach dem Unvergänglichen mehr ſtreben, als wir je darnach geſtrebt haben! Ihn ſegne uns Gott! Er ſegne uns das angetretene neue Jahr und unſer Wort, unſere Bitte; unſere feierliche Bitte um ſeinen Segen ſei in unſerm Munde kein leerer Schall. Er ſei heute in unſerm Munde der frohſte, der ſtärkſte Ausdruck nach dem Unvergänglichen, nach dem Ewigen, nach dem Göttlichen, das in unſerer Natur liegt! Ihn ſegne uns Gott als den wärmſten, als den tiefgefühlteſten Ausdruck alles deſſen, was uns das kommende Jahr ſein ſoll, und des Bedürfniſſes der göttlichen Hülfe, daß er uns alles werde, was er uns ſein kann.

Kinder, Männer und Brüder, was ſoll uns das neu angetretene Jahr, was ſollen uns die dreihundert und fünf und ſechzig Tage ſein, deren erſten wir heute leben und feiern? Freunde und Brüder, was ſollen ſie uns ſein? Sollen dieſe dreihundert und fünf und ſechzig Tage hinſtrömen im nichtigen Weſen des zeitlichen irdiſchen Seins? Sollen ſie hinſtrömen im nichtigen Weſen des zeitlichen irdiſchen Seins? Sollen ſie hinſtrömen ins Meer der Vergeſſenheit und verſinken in das traurige Grab, darin ſchon ſo vieles von unſerer vorigen Zeit todt liegt und in eitler Verweſung dahin geht? O nein, o nein! Du kommendes Jahr, ihr kommenden Tage, fließet nicht hin ins Meer des ewigen Nichts. O nein, o nein, Tag der Feier, heutiger Tag, ſei uns ein Tag der Erneuerung unſerer ſelbſt, daß das angetretene und alle folgenden Jahre nicht verſinken ins traurige Grab, darin ſchon ſo viel von unſerer Zeit todt liegt und in ekler Verweſung dahin ging! O nein, nein, neues angetretenes Jahr, gleiche du nicht mehr den vergangenen in allen ſeinen Schwächen; erhebe dich höher, ſchließe dich mächtig, gläubig und froh an alle Kraft des Ewigen, Göttlichen, Unveränderlichen an, das ſich im reißenden Strome des Lebens noch rein erhalten hat!

Kinder, Männer und Brüder! Was beſitzen wir Ewiges, Göttliches und Unveränderliches, an das wir uns ſchließen ſollen, um uns immer mehr, immer höher zu erheben im Göttlichen, Ewigen und Unveränderlichen, das in unſerer Natur liegt?

Kinder, Männer und Brüder, Was uns als Menſchen im Göttlichen und Ewigen vereiniget, iſt das Göttliche und Ewige ſelber, das in unſerer Natur liegt, es iſt Wahrheit und Liebe, die beide göttlich in unſerer Natur liegen. Was uns aber als Glieder eines Hauſes in dieſem Göttlichen und Ewigen vereiniget, iſt das Göttliche und Ewige, das aller Menſchenerziehung zum Grunde liegen muß.

Kinder, Männer und Brüder! Das Größte, das Reinſte, das Heiligſte, das die Menſchennatur hat, das, und weniger nicht, iſt es, was uns als Glieder dieſes Hauſes vereinigt.

Wir erziehen,
Wir werden erzogen.

Darum ſind wir vereinigt, darum ſind wir bei einander, darum ſind wir ein Haus.

Freunde und Brüder, was ſoll uns das Jahr ſein für den Zweck einer Vereinigung zum Höchſten, Edelſten, Reinſten, das in der Menſchennatur lebt, zur Veredlung unſerer ſelbſt durch Wahrheit und Liebe; zur Erziehung der uns anvertrauten Kinder in Wahrheit und Liebe?

Männer und Brüder, was ſoll Euch das Jahr ſein, was ſollen Euch alle ſeine Tage werden für dieſen Zweck? Kinder, was ſoll Euch das Jahr ſein, was ſollen Euch alle ſeine Tage werden?

Ihr jüngſten unter Euch, ihr faſt noch unmündigen Kinder, Ihr, die wir Euch faſt, wie Jakob ſeinen Joſeph und ſeinen Benjamin lieben, was ſoll Euch das Jahr ſein, was ſollen ſeine Tage Euch werden? Was ſollen wir Euch wünſchen? Lebet in Unſchuld und Liebe; Euer Sinn ſei immer froh. Lebet glücklich in der Natur. Eure Sinnen ſeien für ihre Eindrücke immer offen. Euer Auge forſche nach allen ihren Schönheiten, und Euer Ohr nach jeder ihrer Harmonien. Euer Mund öffne ſich lieblich, ſie zu beſchreiben. Euer Fuß hüpfe ihr nach über Berg und Thal. Fliege ſie in Schmetterlingspracht ob Euerm Kopfe, krieche ſie in Raupengewand vor Eueren Füßen, liege ſie als glänzender Stein vor Euern Augen, oder wachſe ſie als duftende Blüthe vor Euch auf, Eure Hand werde gewandt, ſie zu ergreifen, wo Ihr ſie immer findet. Und wenn Ihr ſie gefunden habt, und ſie lieblich und froh auf Euern Schooß legt, und Euch glücklich fühlt, daß Gottes Natur um Euch her ſo ſchön iſt, und daß Ihr ſie findet und kennet und genießet — dann denkt an Vater und Mutter, die Euch von ihren lieben Händen wegließen, damit Euer Glück beſſer gegründet werde — denkt an Vater und Mutter, die vielleicht oft ſtille Thränen weinen, weil ſie nicht, wie ehedem, alle Tage und alle Stunden ſehen, wie es Euch geht — dann falle auch Euch eine Thräne von Euerm Auge, weil auch Ihr ſie nicht mehr, wie ehedem, alle Tage und alle Stunden ſehet. Mit der Thräne im Auge und mit einem Herzen, das in jedem braven Kinde ſchlägt, mit einem Herzen voll Dank und Liebe wünſcht Ihnen dann ein gutes Jahr, und bittet den Vater im Himmel, der Eures Vaters und Eurer Mutter Gott und Vater iſt — bittet dann Gott, daß er ſie Euch ſegne, und Euch laſſe fromm werden und weiſe, zu ihrem Troſt und zu ihrer Freude.

Und Ihr, die Ihr Euch noch an die Unmündigen anſchließet, Kinder von acht bis eilf Jahren, was ſoll Euch das Jahr ſein, was ſollen Euch ſeine Tage werden? Eure Kraft iſt noch ſchwach, träumet noch keine, die Ihr nicht habet! Denkt Euch, Kinder, noch der Unmündigkeit nahe. Der Frohſinn der jüngern Kindheit, das Leben in Gottes Natur ſei Euer beſtes Theil. Bleibet Kinder in Unſchuld und Liebe. Eure Wahrheit iſt jetzt nur noch Eure Liebe und Euer Sinn für die Natur. Lebet in der Liebe, in einem hohen Sinn für die Natur. Mögen Eure erſten Kräfte ſich ganz in der Liebe, mögen ſie ſich ganz in der Natur, mögen ſie ſich ganz in der Unſchuld entfalten! Euer Zeitpunkt iſt ſchön. Ihr fanget jetzt mit einigem Bewußtſein die Bahn Eures Lebens an. Schon ahnet Ihr das Weſen Eurer Kräfte, ſchon ahnet Ihr in ihnen das Weſen Eurer Pflichten, ſchon ahnet Ihr den Sinn des hohen Wortes: Was der Menſch ſäet, das wird er ernten; was der Menſch aus ſich macht, das iſt er; wie er ſich bettet, ſo liegt er! Schon fühlt Ihr Euch ſelbſt und Euern Einfluß auf Euch ſelbſt, ſchon fühlt Ihr Euch als Richter Euerer ſelbſt, ſchon fühlt Ihr Gott in Euch, ſchon fühlt Ihr Euer Gewiſſen. Ihr ſehet nicht mehr bloß die äußere Natur, Ihr ſehet ſchon Gott in der Natur, Ihr ſehet ſchon Gott in Euch ſelbſt. Die äußere Natur wird Euch ſchon heilig; Ihr ſehet ſchon das Ewige, das Unendliche, das Göttliche in der Natur. Schon öffnet ſich Euch der Weg zur Wahrheit; Ihr habt ihn in der Natur und in der Liebe. Bleibet in der Natur und in der Liebe, dann bleibet Ihr in der Wahrheit, und die Wahrheit bleibet in Euch. Kinder dieſes Alters, was ſoll Euch dies Jahr ſein und was ſollet Ihr darin werden? Ihr ſollet anfangen, Euch in Erhaltung Eurer Unſchuld, im kindlichen Fortleben in der Natur, in aller ihrer Liebe und in aller ihrer Harmonie allmälig der erſten Stufe des Zuſammenhangs aller Eurer Umgebungen mit Euch und Eurer ſelbſt mit dieſen Umgebungen bewußt zu werden. Ihr ſollet anfangen,

die Mittel dieſes Bewußtſeins Euch zu verſchaffen. Das neue Jahr, ſeine drei hundert fünf und ſechzig Tage ſind Euch gegeben, Euern Geiſt, Euer Herz und Eure körperlichen Kräfte für dieſen Zweck gemeinſam zu bilden. Was Ihr immer für dieſen Zweck thut, das thut immer mit dem ganzen Leben Eurer Kräfte, dann wird Gottes Segen Euch nicht mangeln, und das angetretene Jahr wird Euch ganz werden, was es Euch ſein ſoll.

Und Ihr, Kinder, die Ihr dieſen nahe ſteht, Kinder vom eilften bis zum vierzehnten Jahre, was ſoll das neue Jahr Euch ſein, was ſoll es Euch werden? Ihr ſollt im Bewußtſein des Zuſammenhangs Eurer Umgebungen mit Euch, und Eurer ſelbſt mit Euern Umgebungen, Ihr ſollt im Leben, in der veredelten Natur, Ihr ſollt im Leben in der Wahrheit und Liebe immer ſtärker, immer kraftvoller werden. Ihr ſollt Euch mit aller Reinheit und aller Unſchuld der Kindheit erheben zu den Fertigkeiten des ernſten Lebens in aller Wahrheit der wirklichen Welt. Die Träume Eurer Kindheit, ſo ſchön ſie auch waren, müſſen verſchwinden. Ihr nahet Euch dem Jünglings-, dem Jungfrauenalter; Eure jetzigen Jahre müſſen Euch geben und Euch angewöhnen, was Ihr in dieſem bedürfet, ſie müſſen Euch nehmen und Euch abgewöhnen, was Ihr in dieſem gefahret. Kinder von dieſem Alter, wie unglücklich würdet Ihr ſein, wenn Ihr träumend und unbekannt mit allen Gefahren des Lebens, und ungeübt in aller Kraft, die es braucht, Ihnen entgegen zu ſtehen, in das Jünglings- und Jungfrauenalter hinüber treten würdet! Kinder, was iſt Euch dieſes Jahr? Was ſoll es uns anders ſein, als dreihundert fünf und ſechzig Tage, die Euch das geben und angewöhnen ſollen, was Ihr in dieſem Alter ſein ſollt, und Euch nehmen und abgewöhnen, was Euch in dieſem Alter gefahren und Euch unglücklich machen könnte. Was ſoll es Euch anders ſein, als ein ſo viel Tage dauerndes Mittel, Eure menſchlichen Kräfte wachſen zu machen, daß Eure Liebe nicht mehr kindiſch, und Eure Wahrheit nicht mehr träumend bleibe. Was ſoll Euch das Jahr ſein? Von ferne ſoll es ſchon Männerkraft, von ferne ſoll es ſchon Vaterſinn und Mutterkraft in Euch gründen. Kinder dieſes Alters, ſchon entfalten ſich in Euch die Keime fleiſchlicher Begierden, und irdiſcher Wünſche, ſchon ſtören Leidenſchaften die Ruhe Eurer Unſchuld, ſchon nähern die Jahre des Scheidewegs, der für Euer Leben ſo wichtig iſt. Achtet es für kein Geringes, auf dieſer Stufe des Lebens zu ſtehen. Schon ſind die meiſten von Euch Jahre lang von Ihren Eltern weg und genießen das Auge ihrer treuen Aufmerkſamkeit ſo lange nicht mehr. Ihr genießet den erhebenden Anblick der Vater- und Mutterliebe länger als die jüngern Kinder nicht mehr, und er mangelt Euch in dieſem Alter doch mehr, als je, und mehr, als ihnen. Soll das neu angetretene Jahr Euch werden, was es Euch ſein ſoll, ſo gedenket Eurer Eltern in aller Gluth Eurer alten Liebe für ſie. Gedenket an alle Thaten ihrer Treue, und an alle Worte ihrer Liebe. Suchet alle Kraft des Lebens und alle Wahrheit des Lebens in der erhebenden Erinnerung an ſie und an jedes Wort der Liebe, mit dem ſie Euch zum Glauben an Gott, zum Glauben an Euern Vater im Himmel, und zu aller Frömmigkeit und Weisheit des Lebens hinlenkten. Kinder dieſes Alters, Ihr ſollt die Unſchuld dieſes Alters in Euere Jünglingsjahre hinübertragen, aber Ihr müßt die Schwäche dieſes Alters verlieren, ehe Ihr in das andere hinübertretet. Ihr habt Kräfte, Ihr habt größere Kräfte nothwendig für dieſes Alter, als Ihr denket und glaubet. Das neue Jahr iſt Euch gegeben, dieſe Kräfte zu ſuchen und zu bilden. Geſegnet ſei Euch das neue Jahr im frommen, ernſten Streben nach dieſen Kräften. Kinder dieſes Alters, Gott ſegne Euch dies Streben.

Und Ihr, die Ihr dieſen folgt, Kinder von fünfzehn Jahren und darüber, was iſt Euch das neue Jahr, und was ſoll es Euch werden? Jünglinge, die ihr meiſtens Jahre lang in unſerm Hauſe gleichſam als Kinder des Hauſes aufwuchſet, und nun bald von uns ſcheiden und wieder zurücktreten werdet in den Kreis Eurer alten Umgebungen und in den Arm Eurer Eltern und Eurer Geſchwiſter, Jünglinge, an Euch ſoll ſich unſer Haus bewähren. Wir leiteten Euch, wir lehrten Euch, wir bildeten Euch. In Euch ſoll ſich darthun, ob wahre Erziehungskräfte in unſerer Gewalt ſind, oder ob wir darüber träumen wie eitle Thoren, und in der

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

That eigentlich nichts ſind, und unvermögend daſtehen in der Bildung des Kindes zur Entfaltung der wirklichen Kräfte ſeines Geiſtes, ſeines Herzens und ſeiner Kunſt zu allem Dienſt des wirklichen Lebens. Jünglinge, was iſt Euch dieſes Jahr, was ſoll es Euch ſein? Ich frage Euch mehr, was ſoll Euch das neue Jahr in Rückſicht auf uns ſein? Jünglinge, Ihr kennet alle Mühen und alle Sorgen unſeres Dienſtes, Ihr habt Jahre lang geſehen, wie unſer ganzes Streben dahin geht, den Kindern der Menſchen eine beſſere, des Erfolgs ſichere Erziehung zu geben. Das Zeitalter hat unſern Bemühungen Aufmerkſamkeit geſchenkt und mit Liebe auf das Thun meines Alters hingeblickt. Aber nur an Euch wird es erkennen, ob unſer guter Wille auch wirklich mit unſern Zwecken genugthuenden Kräften gepaart ſei. Jünglinge des Hauſes, werdet Ihr als ſchwache gewöhnliche Zeitmenſchen in den Kreis der Euern zurücktreten, werdet Ihr Euch nicht auszeichnen in aller Kraft der Liebe, der Wahrheit und der Kunſt vor denen, die nicht Euere Führung genoſſen, ſo wird das zwar die ewige Kraft der Elementarbildung und ihre Wahrheit nicht hemmen — alle Thorheit und alle Schwäche der Welt wird ſie nicht hemmen, und auch Eure Schwächen und Euer Mißrathen würde den Weg ihrer Kraft zu ihrer Vollendung, zu ihrer Reifung nicht hemmen — wohl aber würde es dem Urtheil über unſer Thun und dem Werk meines Hauſes und ſeines Thuns einen Stoß geben, und den Gang meiner Individualität an den Grenzen eben ſo wohl meiner ſchönſten Hoffnungen, als meines Lebens ſtocken machen! Und das würdet Ihr thun, Ihr erſten meiner Zöglinge, wenn Euere Erziehung mißrathen ſollte! Jünglinge der Anſtalt, die Ihr Euerm Austreten aus derſelben nahe ſteht, was ſoll Euch in dieſer Rückſicht das neue Jahr ſein, was ſollen in dieſer Rückſicht die letzten Stunden, die letzten Monate Eures Daſeins in unſerer Mitte Euch ſein und werden? Jünglinge, wenn Ihr je gefühlt habet, daß Ihr der Menſchheit etwas ſchuldig ſeid, wenn je die Hoffnung einer beſſern Zeit für die Menſchheit in Euerm Buſen ſchlug, wenn je eine Thräne des Dankes für das, was Ihr in unſerer Mitte genoſſen, Euer Auge benetzte, wenn Ihr Euch je armer, unglücklicher, in allen Fächern der Erziehung verwahrloſter, und durch ſie noch verdorbener Kinder erbarmet, wenn je in Eurer Seele die Ahnung erwacht, unſer Streben könne gegen dieſes Uebel der Menſchheit etwas vermögen, Jünglinge, wenn je die Hoffnungen Euerer Eltern, mit denen ſie Euch unſerer Anſtalt übergaben, Euere Herzen gerührt haben, Jünglinge dieſes Alters, was ſeid Ihr Euern Eltern, was ſeid Ihr unſerm Haus, was ſeid Ihr der Menſchheit in dieſer Rückſicht ſchuldig? Was ſoll Euch in derſelben das neue Jahr ſein? Was ſollet Ihr in demſelben uns ſein und werden? Jünglinge, mein Herz erhebt ſich in der Hoffnung, Ihr werdet in dieſem Jahr der Segen meines Hauſes werden. Ihr könnet es, und Ihr wollet es, Ihr könnet und wollet unter unſern jüngern Zöglingen daſtehen als ihre ältern Brüder, als Vollendete in dem, wo dieſe noch unvollendet, als erzogen, wo dieſe noch unerzogen, als gebildet, wo dieſe noch ungebildet, als der Liebe gewohnt, wo dieſe noch in der Liebe zu üben ſind, als der Wahrheit kundig, wo dieſe ihr noch unkundig, und als in der Sorgfalt geübt, wo dieſe noch der Sorgfalt bedürfen. Jünglinge, das könnet, das wollet Ihr in dieſer Rückſicht uns ſein, ſo lange Ihr in unſerm Hauſe weilet. Wenn Ihr einſt daraus ſcheidet, welch ein Segen werdet Ihr uns werden, wenn einſt, wenn Ihr zurücktretet in den Schooß der geliebten Euern, ſie in Euerer Umarmung das Wort ausſprechen: Ihr habet an unſerer Seite zugenommen an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menſchen. Wenn das geſchähe, dann, dann möchte ich mit Simeon ausrufen: Herr, nun läſſeſt du deinen Diener hinfahren in Frieden, denn meine Augen haben dein Heil geſehen. Kinder dieſes Alters, das könnet, das wollet Ihr uns ſein — und wenn Ihr uns ſeid, was Ihr uns ſein könnet und wollet, was werdet Ihr der Menſchheit, was werdet Ihr unſerm Geſchlechte werden?

Ich wende mich an Euch, Jünglinge des Hauſes, die Ihr jetzt als Lehrer des Hauſes und als Mitarbeiter unſerer Zwecke da ſteht, was iſt Euch das neue Jahr, was ſoll es Euch ſein? Freunde, Geliebte, Gehülfen des Werks — daß Euer kindlicher Sinn ſich erhalte, daß Eure Kraft ſich in der Liebe vollende, daß Eure Wahrheit Euer ganzes

Sein ergreife, daß Ihr ſteiget von Kraft zu Kraft, von Tugend zu Tugend, von Würde zu Würde, daß Ihr in Einigkeit dienet dem Werke, das Euch ſelber gebildet, daß Ihr im Glauben auffehet auf den Anfänger und Vollender alles Guten auf Erden, daß Ihr die Größe des Werks mit heiligem Schauer erkennet, und Euere Herzen ferne bleiben von Uebermuth, von eitler Anmaßung und vom kindiſchen Glauben, Ihr habet ſchon Höhen und Berge erſtiegen! O nein, o nein, wir ſtehen alle am Fuße des Berges, und ſind ferne, ferne vom Gipfel, nach deſſen Erſteigung wir trachten. Ich werde ihn nicht ſehen, mich wird das kühle Grab lange bedeckt haben, ehe wir uns ihm nähern. Wenn ich meine Augen ſchließe, wird mein letztes Wort an Euch ſein: Irret Euch nicht der Berge halber, die Ihr zu erſteigen habet, ſie ſind höher, weit höher, als ſie ſcheinen. Wenn ihr einen erſtiegen, ſo ſteht Ihr erſt am Fuß eines andern, und wenn Ihr Euch dann täuſchet, und auf dem untern Berge ruhet und weilet, ſo werden Euere Füße ſchwach werden, und Ihr werdet den Gipfel des Berges ſo wenig ſehen, als ich ihn ſehen werde.

Freunde, Mitarbeiter am Werk, was ſoll Euch das neue Jahr ſein? Aufſchluß Eurer ſelbſt in allem Fortſchritt und in allem Zurückſtehen Eurer ſelbſt für Euer Ziel. Auch auf Euch ſieht die zweifelnde Welt, auch von Euch und von dem Grad der Kraft in der Erziehung, zu der Ihr Euch ſelber erheben werdet, wird ſie auf den Werth oder Unwerth alles unſeres Thuns ſchließen. Die Pflichten der ältern Zöglinge liegen gedoppelt auf Euch, aber auch ihre Freuden erwarten Euch doppelt, wenn Ihr in Einfalt der Arbeit und dem Werk unſeres Lebens getreu ſeid. Seine Stunde iſt wichtig, das kommende Jahr iſt wichtig. Dienet dem Werk, aus dem Ihr ſelbſt hervorginget, jeder mit der Kraft, die er empfangen. Wer unter Euch ſtark iſt, trage den Schwachen, und ernte hohen Segen von ſeinem Thun; wer aber unter Euch ſchwach iſt, der werde nicht muthlos, Gott iſt in den Schwachen mächtig. Er ſieht nicht deine Kraft, er ſieht dein Herz an; Gott iſt den Schwachen mächtig. Wäre er es nicht, ich ſtände nicht in Eurer Mitte, ich wäre nicht da, unſer Werk wäre nicht da; ich wäre nicht Euer Vater. Wenn Ihr nur fühlet, daß Ihr ſchwach ſeid, wenn Ihr nur nicht Euch ſtark glaubet in dem, worin Ihr ſchwach ſeid, ſo wird Gott ſtark ſein in Eurer Schwäche. Freunde, Mitarbeiter des Werks, deſſen Zöglinge Ihr ſeid, was iſt das neue Jahr, was ſoll es Euch ſein? Erhebung Eurer ſelbſt zu jeder Kraft und zu jedem Opfer, das es von Euch fordert. Seine Tage ſeien Euch heilig; es iſt vielleicht ſein entſcheidendes Jahr. Möge ihm im entſcheidenden Augenblick keiner, keiner von Euch mangeln! Keiner, keiner meiner Erzogenen, keiner von denen, die vom Werke ausgegangen, wie ein Kind von ſeiner Mutter, wird dem Werke in ſeinem entſcheidenden Augenblicke mangeln. Ihr werdet dies Jahr mit neuer Kraft und mit neuem Leben zu unſerm Werke ſtehen, und Gott wird Euere Treue ſegnen.

Und Ihr, Männer, die Ihr mit mir den Grundſtein der Anſtalt gelegt, die Ihr in den ſchweren Stunden ihres erſten Entkeimens freundlich hold an meiner Seite ſtandet und die Laſt der erſten Tage in Geduld und Liebe mit mir truget, Freunde, ohne die mein Werk, faſt ehe es angefangen, ſchon ſein Ende wieder geſehen hätte; Freunde und Mitſtifter des Werks, was ſind die Schickſale des Werks in ſeinem Umfange? War es je in unſerer Hand, war es je unſer Werk? O nein, o nein; ob uns waltete ein Schickſal, das wir demüthig verehren. Oft ſind unſere Sorgen verſchwunden, wenn das Schwert wie ein Zwirnfaden ob unſerm Scheitel ſchwebte. Aber auch oft ſind unſere Hoffnungen getäuſcht, unſere Erwartungen zernichtet worden. Wie ein Bach, der von dem Berge ſtürzt, nahm das Werk ſeine Richtung, wohin es wollte. Der Druck ſeiner eigenen Schwere gab ihm ſeine Richtung. An ſeiner Quelle ſtehend, ahnten wir oft kaum, wohin ſein Lauf wollte. Es nahm Waſſer, es nahm Bäche in ſeinen Lauf auf, die wir nicht kannten, aber ihre hohe Gewalt miſchte ſich mit den Quellen des Urſprungs, und leitete dieſe zu gehen, wo das Gewicht des Ganzen ſie hinlenkte. Dieſes Gewicht des Ganzen beherrſcht den Gang unſeres Thuns, er wird dadurch ein göttlicher Gang, denn Gott iſt es, der ihm dieſes Gewicht gegeben hat, über unſer Erwarten und über unſer Verdienſt. Ja, Gott iſt es, der ihm dieſes Gewicht gegeben

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

über aller Menſchen Erwarten und über aller Menſchen Verdienſt. Wir ſind in der Hand deſſen, der es immer führte, wohin er wollte. Was ſind wir in der Macht des Stroms, in dem wir verſchwinden; was ſind wir im Gewicht, das Gott ſelber unſerm Thun gegeben? Was iſt der Menſchen Lob für uns? Im Bewußtſein der Wahrheit unſeres Ganges, was will das ſagen, was ſoll das uns ſagen, daß ſie uns Stifter, daß ſie uns Schöpfer eines Werks nannten, das Gott ſelber leitete, von ſeinem Anfang bis auf dieſe Stunde? Als Menſchenwerk brauchte es mit jedem Jahr eine neue Schöpfung, und fand ſie in den Wundern der Kraft deſſen, der ſie mit Allmacht und Liebe geleitet. Was waren wir in dieſen Wundern Gottes, in unſerer Führung und in unſerer Erhaltung, was waren wir im Strome des Werks, in ſo fern er Gottes Strom iſt, und in den Waſſern Gottes gewaltig daher fuhr zu ſeinem Ziel, zu Gottes Ziel? Was iſt die Quelle des Rheins, was iſt die Quelle der Donau, da, wo ihre erſten Tropfen aus den Felſenritzen herausfallen, und kaum den hohen Boden benetzen, von dem dieſe Ströme ausgehen? Was ſind die Tropfen im Laufe der reißenden Ströme? Was ſind wir in der Richtung, die Gott unſerm Werk gab, und in der Gewalt der Waſſer, mit der es im Strome der Zeit fortſchwimmt, von der Hand Gottes geleitet? Als Menſchenwerk ſtanden ſeine Waſſer oft an Felſen, die ihren Lauf ſtillſtellend und zerſtörend zurückdrängten bis an ihre Quelle; als Gottes Werk brach es durch alle Felſen, die ihm im Wege ſtanden. Es umging Berge, es ſtürzte ſich in Klüfte, und kam allenthalben in neuer Schöpfung geſtaltet wieder hervor. Man hieß es allenthalben unſer Werk, es war in ſeinem Weſen und in ſeinem Segen nicht unſer, es war in ſeinem Weſen und in ſeinem Segen Gottes Werk. Auch dieſes Jahr braucht es wieder eine neue Schöpfung; es ſteht wieder an Bergen; ſeine Waſſer wirbeln wieder verwirrt an den harten Stellen, wo ſie anſtoßen. Wir ſind in Gefahren, wir ſind in großen Gefahren, aber wir glauben an den, der ſein Werk ſo oft von dem Verderben, dem es in unſerer Hand ausgeſetzt war, errettete; wir glauben an den, der ſeinen Strom ſo oft die Felſen, an denen es anſtand, durchbrechen und ihre Berge umgehen gemacht, um ihm Lauf zu geben zum Ziel, wohin es ſoll. Er wird auch dies Jahr den Weg ſchaffen, den es gehen ſoll. Freunde und Geliebte! Der Strom iſt nicht unſer, unſer ſind die Tropfen, die aus den Felſenritzen fließen, von denen der menſchliche Urſprung des Stroms ausging. Daß dieſe Tropfen nicht vertrocknen, daß ſie immer rein aus ihren Ritzen fließen und ſich mit allem ihrem Leben hinneigen an den Ort, wo Gottes Waſſer, in das ſie hineingefallen, in ſeiner Stromgewalt hinfließt, das, Freunde, iſt nicht unſer Werk, es iſt Gottes Werk, wie die Zeit, in der wir leben, und in der der Strom als Gottes Werk ſeinen Lauf nimmt, wohin er muß. Freunde, Brüder! Das neue Jahr erneuere in uns den Glauben an den, der ihn bisher geleitet. Stilles liebendes Wallen in ſeinem Segenslauf, das ſei unſer Ziel.

Freunde, Brüder, erſte Gehülfen der Anſtalt, daß wir uns ſelbſt rein erhalten im Hochflug des Geiſtes und des Herzens, der in den erſten Tagen unſerer Vereinigung alle Laſt und alle Schranken des Werks zum Himmel des Lebens machte, nach dem wir alle ſtrebten — daß wir in uns ſelbſt das Leben des Danks wieder erneuern für jeden Tropfen Waſſers, den Gott in die arme Quelle hineinfallen ließ, von der unſer Werk ausging — daß die Stellung in dieſer Armuth und dieſer Beſchränkung uns ewig als die Quelle unſeres Segens und unſeres Wachsthums vor unſern Augen ſtehe, daß der eitle Zuruf der Menſchen von den Ufern des Stroms, die die Quelle unſeres Segens nicht kennen, uns nicht täuſche, wenn ſie uns loben, daß ſie uns nicht täuſche, wenn ſie uns ſchelten, daß jede Reinheit des Herzens, jede Kraft des Geiſtes, von der die Anfänge des Werks ausgingen, ſich mit aller Reinheit des Herzens und mit aller Kraft des Geiſtes, die Gott zum Dienſt ſeines Werks unſerm Sein und unſerm Thun nahe gebracht, ſich in Liebe und Wärme vereinigen — das Freunde, das Stifter der Anſtalt, das fordert die neue Schöpfung für unſer Werk auch dies Jahr von uns. Freunde und Brüder, an dieſem feierlichen Tage geloben wir uns, dem Werk unſers Lebens in nichts zu mangeln, in Eintracht und Liebe uns an jede Kraft des Geiſtes

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

und des Herzens anzuſchließen, die Gott uns zum Dienſt des Werks, das ſein Werk, und nicht das unſrige iſt, nahe gebracht hat. Brüder, Gottes Segen in dieſem Jahr!

Und nun frage ich auch mich ſelbſt, was iſt dieſes neue Jahr mir, was ſoll es mir werden? Ich blicke zurück auf die frühern Jahre meines Lebens, da ich außer dir, meine Geliebte, und dir, Freundin, die du helfend neben meinem Schickſal ſtandeſt, wie dies von Euch allen, Geliebte, noch Niemand konnte; ich blicke zurück in die Tage, in denen Ihr alle, die Ihr nicht dreißig Jahre Eures Lebens zählet, noch nicht geboren waret; ich blicke zurück in dieſe frühern Tage, ſie ſind meinem Herzen heilig. Da umſchattete mich das Dunkel der Welt, in tiefen Nöthen lebte ich einſam, vergeſſen, verachtet, gedrückt; aber mein Herz ſeufzte nicht mehr nach meiner Rettung, als nach Rettung derer, die mich höhnten, und nach der Rettung ihrer Kinder. Das Elend des Lebens war mir leicht. Ich war roh und trotzte dem Elend, aber ich verging faſt vor Jammer, daß ich ſterben ſollte, ohne der Menſchheit zu dienen. In mir lag das Gefühl: ich kann es, und Gott will, daß ich es thue. Aber der im Himmel wohnt, kannte meine Stunde. Sie war verſpätet, bis in mein nahendes Alter. Ich war früher für meine Wünſche nicht reif, und meine Umgebungen waren es auch nicht. Aber meine Zeit kam, ich fand meine Erlöſung, ich fand mein Werk, ich fand Euch, meine Freunde, Euch, meine Brüder; ich fand, wornach mein Herz gelüſtete. Ich ſterbe nun nicht, ohne der Menſchheit zu dienen. Das alles gab mir Gott. Wie herrlich iſt dieſe Stunde für mich! Du Gott, erhebeſt den Armen und retteſt den Elenden aus dem Koth! Mein Loos iſt mir an einen ſchönen Ort gefallen. Mich umgeben edle Menſchen von Nahem und Fernem, und bieten mir ihre Hand zu meinem Ziel. Kraftvolle, liebende Menſchen ſuchen mit mir das nämliche Ziel. Ich habe Freunde gefunden, Freunde nicht für den Traum des Lebens und für ſein Spiel; ich habe Freunde gefunden für das Werk meines Lebens und zu allem ſeinem Dienſt. Söhne und Töchter mit edlem reinem Herzen nennen mich ihren Vater, und Kinder in Unſchuld umwallen mich in Scharen mit ihrer Liebe. Ich möchte vor Wonne zergehen in Eurer Mitte — was ſoll ich noch ſagen? Hinfallen ſoll ich und danken und ſchweigen. — Du, o Herr, haſt Großes an mir gethan! Mein Werk iſt dein Werk. Du, o Herr, haſt Großes an mir gethan! Ich ſchäme mich, meine Augen aufzuheben, und hinzublicken in den Kreis, der mich umgibt. Welche Gefühle erregt ſein Anblick, welche Pflicht legt er mir auf! O Herr, o mein Vater, mein Werk iſt dein Werk! Du haſt mich hingeſtellt auf einen Berg, den ich nicht ſelber erſtiegen; du haſt mich hingeſetzt an einen Platz, der mir nicht zu beſitzen gebührt. Aber du haſt ausgeführt, was ich nicht anzufangen vermochte; du haſt gegründet, was ich nicht zu bauen vermochte. Ich vergeſſe die Welt, vergeſſe meine Wünſche, und ſinke hin mit Vertrauen auf dich. Ich vergeſſe mein Werk; du haſt es gegründet, du haſt es erhalten. Es iſt dein Werk. Du haſt es bisher geleitet, du wirſt es ferner leiten. Wie ein Schaffner das Haus ſeines Herrn verwaltet, ohne Sorge für die Mittel, die ihm ſein Herr dafür ſelber verſchafft, alſo will ich mein Haus, ohne Sorge für die Mittel, die du mir bisher ſelber verſchafft, verwalten.

Euch will ich lieben, Freunde und Kinder; Gott wird für Euch ſorgen. Er hat uns geſegnet, er wird uns ferner ſegnen.

Noch einmal blick ich in Euern Kreis, Freunde, Brüder, Kinder. Meine Seele zerfließt vor Wonne. Der Herr hat Großes an mir gethan. Möge ich ſeiner Güte würdig und in meiner Schwäche Euer Vater ſein! Ich kann, ich ſoll es ſein, wie Menſchen Väter ihrer Mitmenſchen ſein können. Gott aber iſt unſer aller Vater. Er erhalte uns alle in ſeiner Wahrheit und in ſeiner Liebe, und ſegne uns alle in dieſem neuen Jahr mit ſeinem beſten Segen. Amen.

XXI. Peſtalozzi an Weihnachten 1810.

(Rede an ſein Haus.)

Wozu der Ruf dieſes Tages zur Freude? Ein Jahrtauſend und faſt noch eins ſind verfloſſen, ſeitdem man ſich in dieſer Stunde immer ſo freute. Iſt aber die Freude dieſer Stunde nicht eben darum jetzt ſeelenlos, weil ſie ſo alt iſt, und beſitzen wir nicht etwa nur noch die Hefen und den Schein ihres heiligen Weſens? Dann möchte ich nicht daran Theil nehmen, ich möchte mich dann nicht freuen, ich möchte dann trauern in dieſer Stunde der alten Freude. Ich frage: Dieſe alte Freude, was war ſie? Ich ſehe mich um nach dem, was jetzt iſt, und frage mich wieder, was iſt es? Ich habe von den Alten gehört, und zum Theil noch ſelbſt geſehen: Die Weihnacht war dem Menſchen eine Nacht, die keiner irdiſchen Nacht glich. Der Tag der höchſten irdiſchen Freude war nicht ihr Schatten. Die Jahrestage der Landeserlöſung von Knechtſchaft, die Jahrestage der Freiheit waren ihr nicht zu vergleichen. Sie war ganz eine himmliſche Nacht, eine Nacht himmliſcher Freuden. In ihrem ſtillen Gott geweihten Dienſt ertönten die Worte: „Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und dem Menſchen ein reines Gemüth!“ Als noch die Engel ſich gleichſam ob den Häuptern der Menſchen in dieſer Stunde verſammelten und Gott prieſen, daß der Heiland der Welt geboren ward — welch eine Nacht war die Weihnacht! Wer kann ihre Freuden beſchreiben, wer kann ihre Wonne erzählen! Die Erde war in ihr in einen Himmel umwandelt. In ihr war Gott in den Höhen gefeiert, Friede war auf Erden, und in ihr zeigten die Menſchen ein frohes Gemüth. Ihre Freude war im innerſten, heiligen Weſen der Menſchennatur belebt. Sie war nicht bloß eine Freude des Menſchlichen im Menſchen. Die Freude des Menſchlichen im Menſchen iſt nur an Ort, Verhältniſſe und Lagen gebunden. Sie iſt nur die Freude vereinzelter Menſchen. Die Freude der Weihnacht war allgemein, ſie war die Freude des Menſchengeſchlechts, und ſie war dieſes, weil ſie eine Freude nicht bloß des Menſchlichen, ſondern des Göttlichen im Menſchen war. Darum, o darum allein konnte ſie allgemein, darum allein konnte ſie die Freude des Menſchengeſchlechts ſein.

Brüder, Freunde, Kinder, könnte ich Euch hinführen in die alte Chriſtenwelt, und Euch die Feier dieſer Stunde in den Tagen der Unſchuld und des Glaubens zeigen, wo es die halbe Welt noch für ein Geringes hielt, für den Glauben an Jeſum Chriſtum zu ſterben!

Freunde, Brüder, könnte ich Euch die Freude der Weihnacht zeigen im Bilde dieſer Tage! Das Herz voll des heiligen Geiſtes und die Hand voll menſchlicher Gaben — ſo ſtand der Chriſt in dieſer Stunde im Kreis ſeiner Brüder. So ſtand die Mutter im Kreis ihrer Kinder. So ſtand der Meiſter im Kreis ſeiner Geſellen, der Herr im Kreis ihm eigener Leute. So ſtand die Gemeinde vor ihrem Pfarrer, im Herzen voll des heiligen Geiſtes und ihre Hand voll menſchlicher Gaben; ſo ging jetzt der Reiche in die Kammer des Armen. Der Feind bot in dieſer Stunde dem Feinde die Hand der Verſöhnung. Der Sünder kniete in dieſer Stunde in Thränen über ſeine Vergehungen nieder, und freute ſich des Heilandes, der ihm ſeine Sünden verziehe. Die Stunde der himmliſchen Freude war die Stunde der himmliſchen Heiligung. Die Erde war in dieſer Stunde eine himmliſche

Erde, und der Wohnſitz der ſterblichen Menſchen duftete Gerüche des unſterblichen Lebens. Tod und Gram ſchienen von der Erde verſchwunden. Die heiligen Freuden der Nacht erleichterten die Laſt der Armen, minderten den Jammer der Elenden. Gefangene, die das Licht des Tages lange nicht geſehen, wurden in dieſer Nacht aus dem Kerker erlöst, und kamen, wie wenn ſie ein Engel Gottes hinzuführte, in den Kreis ihrer für ihre Erlöſung knienden und in Thränen ſich befindender Weiber und Kinder, weil das Herz ihres Richters in der Freude, daß auch ſein Erlöſer Jeſus Chriſtus geboren, milder geworden gegen ſein Geſchlecht, gegen ſeine Feinde und gegen ſeine Gefangenen. Düfte des unſterblichen Lebens wehen über das Menſchengeſchlecht. — Selber der zum Tod geweihte Verbrecher, dem keine Gewalt mehr das Leben retten konnte, war in dieſen Tagen milder behandelt. Worte des Friedens, Worte des ewigen Lebens flößten Troſt in ſeine zitternden Gebeine. Er fühlte jetzt nicht bloß ſeine Schuld und ſeinen Jammer, er fühlte jetzt die Erlöſung der Sünde, und ging dem Ende ſeines Lebens ruhiger und muthvoller entgegen. Tauſende und Tauſende, die, wenn ſie des Lebens Noth und ſeine Schwäche in Schulden ſtürzte, und die Härte roher Gläubiger ſie unbarmherzig verfolgte, fanden in dieſen heiligen Tagen geſetzliche Verſtändigung und oft milden Nachlaß von edlern Gläubigern. Tauſende und Tauſende von dieſen Edlen erhoben ſich in der Freude, daß Jeſus Chriſtus, ihr Erlöſer geboren, in hoher Milde gegen unglückliche Schuldner, und wurden ihre Erlöſer. Welche Nacht warſt du, o Weihnacht, dem Volke der Chriſten! Könnte ich ihren Segen ſchildern, Euere Herzen würden bewegt, Ihr würdet ihren Segen empfangen, Ihr würdet ſuchen Gottes heiligen Geiſt, und Euere Hände zittern, in dieſer Stunde menſchliche Gaben heilig zu geben und heilige Gaben menſchlich zu empfangen, weil Jeſus Chriſtus, Euer Erlöſer geboren, und Ihr Euch deſſen freuet in heiliger Freude.

O, daß Jeſus Chriſtus im Geiſt uns jetzt erſchiene! Ach! daß wir wären wie die Kinder der Chriſten, denen die unſichtbare göttliche Liebe im Chriſtkindlein erſcheint, als ein unſchuldiges Kind, das ihnen an Geſtalt und Form gleich iſt, aber vom Himmel herabkommt, ihnen Freuden zu machen und ihnen Gaben zu bringen. Möchte uns die Freude dieſer Stunde, möchte uns die Freude über die Geburt unſeres Erlöſers dahin erheben, daß Jeſus Chriſtus uns jetzt als die ſichtbare göttliche Liebe erſchiene, wie er ſich für uns aufgeopfert, dem Tod hingegeben. Möchten wir uns der Stunde ſeiner Menſchwerdung freuen, weil er uns in dieſer Stunde die große Gabe ſeines Todes auf die Welt brachte und auf den Altar der göttlichen Liebe hinlegte. Er war von dieſer Stunde an der für uns geopferte Prieſter des Herrn. Freunde, Brüder, Schweſtern! Laſſet uns beten: O Gott, gieb ſie uns wieder, die ſchönen Tage der Welt, wo das Menſchengeſchlecht ſich des Erlöſers Jeſus Chriſtus, ſich ſeiner Geburt wahrhaft freute! Gieb uns die Zeit wieder, wo die menſchlichen Herzen in dieſer Stunde voll waren des heiligen Geiſtes und ihre Hände voll menſchlicher Gaben für ihre Brüder! Vater im Himmel, du giebſt ſie uns wieder, wenn wir ſie wieder wollen. Wie einſt ein Mann Jeſum Chriſtum fragte: Herr, was muß ich thun, daß ich ſelig werde; alſo wollen wir uns ſelbſt fragen: Herr, was müſſen wir thun, daß die Weihnacht uns das werde, was ſie den Chriſten in ihren beſſern Tagen geworden? Was müſſen wir thun, daß unſere Weihnachtsfreuden unſerm Haus allgemeine Freuden werden, wie ihre Freuden ehemals dem Menſchengeſchlechte allgemeine Freuden waren? Freunde, Brüder, dieſe Frage iſt es, mit deren Beantwortung ich Euere Andacht in den feierlichen Stunden dieſes, dem chriſtlichen Herzen heiligen Feſtes unterhalten will.

Freunde, Brüder, die Freuden der Weihnachten waren unſern Vätern allgemeine Freuden, ſie waren in ihren Tagen Freuden des Menſchengeſchlechts, weil ſie himmliſche Freuden, weil ſie Freuden der himmliſchen heiligen Liebe waren. Alſo werden die Freuden der Weihnacht auch unſerm Haus allgemein werden, wenn wir uns dahin erheben, daß ſie in unſerer Mitte Freuden der himmliſchen heiligen Liebe ſein werden. Freunde, Brüder, die Gemeinheit der Liebe iſt die einzige wahre Quelle der Gemeinſchaft der Freuden, ſie iſt die

einzige wahre Quelle des Göttlichen, des Heiligen in der Liebe, und dieſes allein zerreißt die Bande, die die Freude im Herzen feſſeln, daß ſie nur als beſchränkte Freuden des Einzelnen am Einzelnen, als Freuden zu erſcheinen vermögen, in deren rege gemachtem Jubel die menſchliche Selbſtſucht thronet, und die Haufen der Freudigen von denen der Traurigen ſöndert, und dieſe letzteren ohne Theilnahme ihrem Schickſal überläßt, indeß ſie unter den erſten Neid und Sorgen erregt, daß jeder freudenlos und ſorgenvoll ſeiner eigenen Freude hütet und wachet, glaubend und fürchtend, daß ſeine Mitfreuenden nur darauf losgehen, ihm die Waſſer und Quellen der ſeinigen abzurichten, und ihre Waſſer auf ihre eigne Mühle zu leiten. Das iſt das Schickſal der Freude, die in den Banden des bloß Menſchlichen gefeſſelt, ſich nicht zum Göttlichen, zum Heiligen der Freude zu erheben vermag.

Männer, Brüder, Freunde, wo die Gemeinſchaft der Liebe mangelt, da iſt die Quelle der Gemeinſchaft der Freude verſtopft. Wenn wir alſo die Weihnacht für unſer Herz zu einem Feſt machen wollen, wie es unſern Vätern war, ſo müſſen wir die Gemeinſchaft der Liebe in unſerer Mitte herſtellen und ſichern. Dieſe aber mangelt allenthalben, wo der Sinn Jeſu Chriſti und die Kraft ſeines Geiſtes mangelt.

Brüder, Freunde, unſer Haus iſt auf Sand gebaut, wenn uns dieſer Sinn und dieſe Kraft mangelt. Brüder, Freunde, umſonſt ſuchen wir die Gemeinſchaft irgend einer Freude, wenn uns die Gemeinſchaft der Liebe mangelt.

Brüder, Brüder, wenn uns nur das Menſchliche, wenn uns nur das Zeitliche vereinigt, ſo ſind wir in unſerm Innern ſchon zerriſſen, und unſer Aeußeres wird und muß zuſammenfallen, wie ein Spinnengewebe, das eine Mücke durchbricht und ein Windſtoß zernichtet.

Freunde, Brüder, es iſt kein Geringes, wenn Menſchen zuſammen ſtehen zu einem heiligen Zweck; ſie müſſen ſich ſelbſt in ihrer Vereinigung heiligen, wenn ihr Zweck in ihnen ein heiliger Zweck bleiben und durch ſie ein heiliges Werk werden ſoll. Aber die Menſchen verderben ſich weit mehr durch ihre Vereinigung, als daß ſie ſich in derſelben und durch ſie heiligen, wenn ihr Zweck in ihnen ein heiliger Zweck bleiben, und durch ſie ein heiliges Werk werden ſoll. Ja, die Menſchen verderben ſich weit mehr durch ihre Vereinigung, als daß ſie ſich in derſelben und durch ſie heiligen.

Freunde und Brüder, laßt uns die Gefahren aller menſchlichen Vereinigung nicht mißkennen. Wo immer nur das Menſchliche im Menſchen mit dem Menſchlichen in andern Menſchen ſich vereiniget, da heiliget und reiniget ſich der Menſch nicht durch ſeine Vereinigung. Nur wo das Göttliche im Menſchen mit dem Göttlichen in andern Menſchen ſich vereiniget, nur da reiniget und heiliget ſich der Menſch durch ſeine Vereinigung mit andern Menſchen, und das Göttliche im Menſchen vereiniget ſich mit dem Göttlichen in andern nur durch die Gemeinſchaft des Sinnes Jeſu Chriſti und ſeines heiligen Geiſtes. Wer den Sinn Jeſu Chriſti und ſeinen Geiſt nicht hat, der veredelt ſich durch keine menſchliche Vereinigung. Brüder und Freunde, laſſet uns die Gefahren unſerer eigenen Vereinigung nicht mißkennen. Sie ſind groß. Gott — deine Güte iſt es allein, daß wir ihnen nicht ſchon längſt unterlagen! Wie vielſeitig hat ſich in unſerer Vereinigung das bloß Menſchliche des Einen an das bloß Menſchliche des Andern, die Schwächen der Einen an die Schwächen der Andern angeſchloſſen! Wie oft ſuchten wir unſere Schwäche durch die Schwäche derer, an die wir uns angeſchloſſen, nur zu erhalten und zu verbergen? Wie wenig erhob uns das äußere Glück unſerer Vereinigung wirklich? Wie wenig förderte es das heilige Göttliche in unſerm Innern? Wie oft erhob ſich unſer Gefühl ohne höhern göttlichen Sinn zu bloß menſchlicher Freude über ein Glück, das in dem Grad trügend ward, als wir es nur menſchlich auffaßten? Gott, wie wenig ſtärkte uns unſer Glück, und wie vielſeitig ſchwächte es uns! Freunde, Brüder, laßt es uns nicht verhehlen: die Geſchichte unſeres vereinigten Lebens iſt die Geſchichte der waltenden Gnade Gottes über die Vereinigung großer menſchlicher Schwächen zu einem heiligen Zweck. Wir haben unſern Zweck menſchlich verfolgt, und Gott hat unſer Streben himmliſch geſegnet; aber wir waren ſeines himmliſchen Segens nicht würdig;

unſere Schwächen ſind bei ſeiner Güte meiſtens die nämlichen geblieben, und öfter durch ſie noch grö- ßer geworden.

Brüder und Freunde, die Tage unſeres Glücks haben uns nicht, wie ſie hätten ſollen, für die Tage des Unglücks vorbereitet und geſtärkt, und doch mußte dieſes Unglück nothwendig kommen, wenn wir den menſchlichen Schwächen, die das Gött- liche aller höhern Zwecke untergraben, nicht unter- liegen ſollten. Brüder, Freunde, wollen wir den Schwächen unſerer Menſchlichkeit unterliegen und unſer Haus der Auflöſung entgegen gehen ſehen, oder wollen wir uns über unſere Schwächen erhe- ben und unſer Werk von ſeinem Verderben retten?

Freunde, Brüder, ſoll die kommende Weihnacht für uns ein Tag der tiefſten Trauer, oder ſoll ſie ein Feiertag des Sieges über uns ſelbſt und über unſere Schwächen werden? Der entſcheidende Zeit- punkt iſt da, das Glück hilft unſerer Vereinigung jetzt nicht mehr vorwärts. Es iſt kein Glück mög- lich, das ihr jetzt wahrhaft vorwärts helfen kann; nur unſere Tugend allein kann uns im Zweck un- ſerer Vereinigung wahrhaft vorwärts bringen. Ihr ſtehet da, Freunde, faſt ohne einen Führer. Meine Kraft iſt dahin. Ich bin Euch nicht mehr Beiſpiel in allem dem, was Ihr als Glieder un- ſerer Vereinigung täglich thun ſollt. Euere Auf- gabe iſt groß. Ihr ſollt zugleich Euch ſelbſt bilden und Lehrer ſein der Jugend, die uns anvertraut iſt. Ihr ſollet der Welt widerſtehn in ihrem eitlen Thun, und doch Menſchen befriedigen, die in dieſem eiteln Thun grau geworden. Ihr ſollet eine Bahn brechen durch unwegſame Orte und darauf wandeln, als ob ſie ſchon gebrochen wäre. Ihr ſollet Euch als Jünglinge bilden, und als Männer daſtehen.

Freunde, unſer menſchliches Zuſammentreffen ging nicht von dieſer Höhe aus, und unſer zeitliches Beiſammenſein hat uns nicht zu dieſer Höhe erho- ben, und doch fordert die Erziehung unſeres Zwecks unumgänglich, daß wir uns zu derſelben erheben.

Freunde, Brüder, wie erhaben ſteht dieſer Zweck vor meinen Augen! Könnte ich ihn Euerm Ge- müth darſtellen, wie ich die heilige Weihnacht der Alten Euerm Gemüth vorgeſtellt. Auch er geht nicht vom bloß Menſchlichen, er geht vom Göttli- chen, das in unſerer Natur liegt, aus, er iſt darum der Zweck des Menſchengeſchlechts, er iſt darum all- gemein, er will nur erhalten und beleben, was Gott allgemein in alle Geſchlechter der Menſchen gelegt hat. Auch ſeine Mittel gehen nicht vom bloß Menſchlichen unſerer Natur aus; auch ſie ſind Mit- tel unſerer himmliſchen göttlichen Natur. Nur in ſo weit, als er in uns ſelber als ein göttlicher Zweck und als durch göttliche Mittel entfaltet in uns lebt, nur in ſo weit hat er in uns ſelbſt ein wahr- haft menſchliches Fundament, und nur in ſo weit kann er uns ſelbſt einen allgemeinen Frieden und allgemeine Beruhigung verſchaffen.

Freunde, Brüder, wird das unter uns mangeln, ſo iſt unſere Vereinigung für unſern Zweck nur eine Traumerſcheinung, und unſere Augen werden mit Thränen benetzt ſein, wenn wir aus unſerm Traum erwachen.

Brüder, Freunde, wenn wir unter einander nur ſo vereinigt ſind, wie ſich die Menſchen zu allem eiteln Thun ihres nichtigen Seins vereinigen, ſo wird das Schickſal aller andern eiteln menſchlichen Vereinigungen auch für uns das Nämliche ſein. Die eiteln Bande der Welt werden unſere Vereini- gung in ungöttlichen Feſſeln erniedriget zu der Tiefe herabführen, in welche die Menſchheit in jeder Ver- einigung, die ſich nicht innerlich göttlich über ihr menſchliches Band erhebt, allgemein herabſinkt. Die niedere Selbſtſucht wird ob unſerer Verbindung thronen, wie ſie ob tauſend Verbindungen der Men- ſchen thronet; ſie wird unſere Verbindungen in ih- ren Fundamenten erſchüttern, und ſie wie ein Haus, das das Erdbeben erſchüttert, in ſich verfallen ma- chen, wie ſie tauſend Menſchenverbindungen alſo er- ſchüttert und zuſammenfallen gemacht. Blicket hin, Freunde, und wendet Euere Augen nicht ab von dieſem Bilde. Wie würde uns zu Muth ſein, wenn alles dieſes geſchehen würde? Wendet Euere Augen nicht vom Bilde meiner Wahrheit. Wenn wir, den Schwächen in uns ſelber unterliegend, uns einſt trennen ſollten; wenn einige in der Scheinruhe und in der Scheinfreude ihrer Selbſtſucht, andere in der Trauer ihrer Schwäche und in ihrer Schwäche den- noch ſelbſtſüchtig, das Ganze verlaſſen und nur für ſich ſelbſt ſorgen würden; wenn jetzt die einen ſich

von den andern ſcheiden, und die Stärkern die Schwächern ihrem Schickſal überlaſſen würden; wenn, unbekümmert wie es ihnen gehe, einige unter uns das Trugwaſſer des eiteln Ruhms in ſich ſchlucken, andere dasſelbe um des ſchnöden Gewinnſtes von der Mühle der andern ab und auf ihre zurichten würden. — Freunde, Brüder, könnet Ihr das Bild einer ſolchen Auflöſung unſerer Vereinigung, könnet Ihr ein ſolches Verſinken unſerer ſelbſt, eine ſolche Zernichtung unſerer Zwecke und aller Folgen unſerer Arbeit, und aller unſerer Anſtrengungen vor Augen haben, ohne daß das Innerſte Eures Weſens in Flammen lodre, zu verhüten die Tage dieſer Trauer?

Freunde, Brüder, Ihr könnet das nicht, Ihr wollet das nicht, Ihr erhebt Euch, Ihr vereiniget Euch; wir erheben uns, wir vereinigen uns zu unſerer Rettung! Könnten wir anders? Könnten wir den Gedanken, dem Volk des Landes in ſeiner erſten Angelegenheit, in ſeiner Erziehung zu helfen, Jahre lang in unſerm Buſen genährt haben und ihn jetzt wieder vergeſſen? Könnten die heiligen Stunden, in denen unſer Herz für unſern Zweck warm und fromm ſchlug, könnten wir der Stunden vergeſſen, in denen wir Eins, durch unſere Vereinigung gleichſam von der Welt geſchieden, uns ſelbſt gleichſam als Gewicht unſeres Zwecks anſahen, und es uns Hand in Hand verſprachen und öffentlich vor den Menſchen bezeugten, daß wir uns dieſem heiligen Zweck aufopfern und einander beiſtehen wollen, bis ein jeder in ſich ſelber vollendet, das Opfer ſeines Lebens ſelbſtſtändig und keiner weitern Hülfe bedürftig, unſerm heiligen Zweck darzubringen im Stande ſein werde? Wer unter uns hat den Geiſt unſerer Vereinigung einen Augenblick in ſeinem Buſen gefühlt, und könnte den Mindeſten und Kleinſten unter uns, der mit Innigkeit und Wahrheit an unſerm Zweck hängt, verlaſſen, ohne ihm ſeine Hand zu bieten und ihn, ſo viel an ihm iſt, ausreifen zu machen für unſern Zweck? Wer kann die Blüthe der Jugend, die an Frohſinn, an Mutterwitz, an Denkkraft, an Kunſtkraft, an phyſiſcher Stärke und Gewandtheit wenige ihresgleichen findet, wer kann dieſe Kinder, die vor unſern Augen weit mehr als gewöhnlich gut erzogen und unterrichtet erſcheinen, mit Kaltſinn von uns ſcheiden und aus einander gehen ſehen? Wer von uns kann den Punkt der verbeſſerten, dem Gang der Natur näher gebrachten Unterrichtsmittel vor ſeinen Augen ſehen, und das Stillſtellen des Verſuchs, aus dem dieſe Verbeſſerung hervorgegangen, mit Gleichgültigkeit anſehen? Nein, das könnet Ihr nicht. Ich kenne Euch, und lobe nicht Euer aller Stärke; aber das weiß ich doch, daß viele von Euch mit mir lieber ſterben wollten, als daran Schuld ſein, daß die Segensfrüchte unſerer Bemühungen durch unſere Fehler als Schwächen hingeſtellt und verloren gehen müßten.

Nein! nein! Brüder! Brüder! hoch erſchalle in der Stunde der Weihnacht die Stimme des Bundes, der uns alle vereiniget. Hoch erſchalle die Stimme des Bundes, die einmal unſere Herzen zum Dienſt unſerer Brüder erhob! Freunde, Brüder, wir wollen unſerem Bunde getreu ſein, und nicht von der Bahn weichen, die uns die Liebe zu unſerem Geſchlechte vorweiſt. Ihr endliches Ziel ſei und bleibe, uns unſerm Zweck, dem heiligen zu opfern, und uns ſelbſt unter einander zu aller Bildung unſerer ſelbſt für unſern Zweck treu zu bleiben; den Kindern, den Geliebten, die blühend an unſerer Seite aufwachſen, treu zu bleiben; dem Forſchen nach einer Wahrheit in allen Mitteln ihrer Bildung und nach reiner Liebe im ganzen Umfang unſerer geheiligten Verbindung mit reinem Herzen treu zu bleiben.

Freunde, Brüder, der Tag, den wir heute feiern, der Tag der Geburt unſeres Erlöſers ſei der Tag einer heiligen Erneuerung unſerer Vereinigung zu unſerem Zweck. Der heilige Tag, den wir feiern, ſei ein Tag der feierlichſten Erneuerung unſerer ſelbſt zu allem Dienſt unſeres Zwecks. Freunde, Brüder, wie wir uns der Menſchwerdung Jeſu Chriſti freuen, alſo freuen wir uns der heiligen Vereinigung unſerer ſelbſt zu unſerem Zweck. Unſere Freude ſei eine reine Folge des Glaubens an Jeſum Chriſtum und unſerer Liebe zu ihm. Uns erhebe das Heilige, das Göttliche, das in unſerm Zweck liegt, hoch über uns ſelber. Es erhebe uns hoch über die Gefahren des Menſchlichen, das in unſerer Vereinigung, wie in der Vereinigung aller

unſerer Brüder ſtatt hat. Laßt es uns ernſt ſein, und uns heute nicht mit eiteln Worten täuſchen, und den Tag der Weihnacht des Herrn nicht mit dem Trug unſerer Selbſtſucht beflecken. Es weiche von uns jeder, der in unſerer Vereinigung nur Mittel zur Befriedigung ſeiner Selbſtſucht ſucht; es weiche von uns ein jeder, der unſere Vereinigung zu nichts braucht, als durch dieſelbe ſeinen Schwächen mehr Spielraum zu geben, und ſie in unſerer Mitte ſtärker werden zu laſſen. Es weiche von uns, wer in einem Stück in unſerer Verbindung ſchwächer werden könnte, als er außer ihr nicht geworden wäre.

Der Zufall hat uns vereiniget, das mußte ſo ſein, aber der Zufall ſoll uns nicht bei einander erhalten, wie das Netz gefangene Fiſche zuſammen hält, daß ſie dem Tode nicht entrinnen, und alle ihr Leben verlieren. Nein, nein, die Stunde iſt gekommen, die Spreu von dem guten Samen zu ſondern. Von der Stunde an ſoll unſere Vereinigung nicht mehr dazu dienen, irgend einem in der Schlechtheit Nahrung zu geben. Es iſt genug, es iſt genug. Gottes Güte gab einem jeden von uns eine Zeit der Gnade, eine Zeit der Schonung. Dieſe iſt für ihren Mißbrauch vorüber, ſie muß für ihren Mißbrauch vorüber ſein. Es weiche von uns, wer den Zweck unſerer Vereinigung, den heiligen, nicht fördert; es weiche von uns, wer den Zweck unſerer Vereinigung nur ſtört!

Brüder, Brüder, wir zerreißen heute die Bande des Zufalls; wir müſſen ſie zerreißen! Uns vereinige von heute an nur unſere Tugend und unſere Liebe. Unſere Auflöſung ſei uns lieber, als unſer Verſinken. Entweder uns aufzulöſen und zu werden, was jeder für ſich werden kann, oder als ein Herz und eine Seele dazuſtehen vor Gott und den Menſchen für unſern Zweck, für den heiligen, das iſt heute unſere Pflicht.

Brüder, Freunde, laßt uns ihr getreu ſein, und wandelt mit mir muthig ihre Bahn. Ich bin der Schwächſte in Euerer Mitte, aber dennoch zu jedem Opfer bereit, was die Rettung unſeres vereinigten Zwecks, des heiligen, von uns fordern mag.

Freunde, Brüder, ſeid es mit mir. Seid mit mir zu jedem Opfer bereit, das zur Rettung unſeres vereinigten Zwecks, des heiligen, nothwendig ſein wird. Sie werden nicht klein ſein, dieſe Opfer. Es iſt kein Geringes, ſeine Hand an die Erziehung der Menſchen zu legen und ſich vorzudrängen unter ſeinem Geſchlecht, und es auszuſprechen: Wir ſind da, ſehet auf uns, wir wollen und wir können etwas Weſentliches zur Verbeſſerung der Erziehung unſeres Geſchlechts — wie es jetzt ihrer theilhaftig wird, beitragen; wir können und wollen das Wohl der Welt, das Heil unſeres Geſchlechts von dieſer Seite wahrhaft und zuverläſſig befördern.

Freunde, Brüder, ſo hat man den Zweck unſerer Vereinigung ins Auge gefaßt, ſo haben wir ihn faſt ſelbſt ausgeſprochen. Das Verderben der Erziehung fühlend, und unter ſeinem Irrthum nothleidend, hat die Welt dem Hochflug meiner Begeiſterung Vertrauen geſchenkt, und unſerm Thun Lorbeeren geſtreut, da wir kaum angefangen, die Mittel zu ſuchen, durch die ein ſchöner Traum in Wirklichkeit hinübergehen ſollte. Ich irrte ſelbſt; ich achtete den Weg zu meinem Ziel viel kürzer, als er iſt, und der Weihrauch, den man uns ſtreute, und der Erfolg, den unreife einzelne Verſuche wirklich hatten, ſtärkte unſern Irrthum und wirkte nicht wohlthätig auf unſere Verbindung und auf unſere Anſtalt. Es entfalteten ſich Keime ihres Verderbens. Es entfaltete ſich eine Gewaltſamkeit einſeitiger Anſichten, die, indem ſie ſich widerſprechend durchkreuzten und gegenſeitig unreif untereinander anſtießen, Verderben über unſer Daſein bereiteten, und dem leichten Sinn der Zeit, dem unſer Thun für ein Modelob ſchon an ſich zu alt war, eine Empfänglichkeit für den Tadel gab, der jetzt bald, ich ſehe es voraus, in einen Modetadel hinübergehen wird, das dem Modelob, das ihm vorher ging, in ſeinem Weſen gleich iſt. Aber es iſt uns gut, daß dieſe Stunde kömmt, ſie iſt uns beſſer, als die Stunde des eiteln Lobes. Täuſchen wir uns nicht: unſer Tadel wird ſcharf und ſeine Stunde ernſt. Gutes Haus, deine Liebhaber werden jetzt deine Tadler, und du weißt, daß der Tadel der Liebhaber immer ſcharf iſt, und deine Feinde werden ihren Tadel zum Zeugniß wider dich brauchen. Gutes Haus, du biſt wie eine Blume in der Wieſe aufgewachſen und erregteſt den Neid vieler Kunſt-

gärtner; du ſtörteſt etwas zu frühzeitig ihren Köhlerglauben an ihren Garten und an ihre Kunſt, und jetzt werden ſie die frühzeitige Störung ihres Glaubens wieder vergelten.

Freunde! Brüder! Achtet die Stunde, in der Ihr lebet, nicht gering, unſer Gold wird geläutert, und im Wallen ſeiner heißen Stunden werden nur ſeine Schlacken obenauf ſchwimmen. Die Welt wird eine Weile nur dieſe ſehen, und ſo lange allen Glauben an das Gold, das in einer Tiefe unter den ſchäumenden Schlacken liegt, verlieren.

Freunde! Brüder! Laßt Euch das nicht irren. Freut Euch der Trennung der Schlacken Eures Thuns von ſeinem heiligen Weſen. Freut Euch, daß dieſe eine Weile obenauf ſchwimmen und Euer Gutes ſelber vor den Augen derer, die nicht in die Tiefe dringen mögen, verborgen ſein wird. Die Stunde der Läuterung wird vorüber gehen; die nichtigen Schlacken unſeres Thuns werden ins Waſſer geworfen und ſich darin verlieren wie Spreu, die in die Flammen geworfen wird, ſich darin verliert. Das Geläuterte wird bleiben. Aber, Freunde, Brüder, darüber prüfet Euch, darüber gehet nicht mit Leichtſinn hinüber. Was wird denn bleiben; was wird denn bleiben? Vieles, vieles, das wir als gutes Gold in unſerm Thun anſehen, liegt jetzt im wallenden Schaum ſeiner Schlacken. Irrt Euch nicht. Ihr müßt das Gold unſeres Strebens nicht im Aeußern unſeres Thuns, Ihr müßt es im Innern Eurer ſelbſt ſuchen, finden und würdigen. Nur was wir ſelbſt werth ſind, wird in Rückſicht auf uns, unſer Werk werth ſein — und dieſes iſt groß: es darf nicht klein ſein; es darf ſich auch nicht in der zweideutigen Größe der äußern Erſcheinungen der Welt verlieren, wie ſich ein Edelſtein in einem Sandhaufen verliert. Nein, es darf nicht klein ſein, es iſt in ſeinem Innern groß. Es fordert eine ſeltene Höhe des Herzens, Reinheit in den Anſichten des Lebens, willenloſe Unterwerfung unter das ob uns waltende Schickſal, Anſtrengung aller unſerer Kräfte, Muth in jedem Vorfalle des Lebens, Ueberwindung unſerer ſelbſt in allem Dienſt der Liebe — unſer Werk fordert Heldenkraft zum Heldenziel.

Männer! Brüder! Täuſchen wir uns nicht, wir haben ein Ziel von Helden, und bedürfen Kräfte der Helden. Wo ſollen wir ſie ſuchen? Wo ſollen wir das Gold, das wir dafür bedürfen, in dem Schwergewicht, in dem wir es bedürfen, hernehmen?

Brüder! Gott iſt dem Schwachen mächtig! Der Erlöſer der Welt erſchien uns ja, in der Krippe liegend, als ein unmündiges Kind, und die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater war den armen Feldhirten, die die Schafe hüteten, von den Engeln verkündet.

Der Tag, den wir feiern, der Tag der heiligen Weihnacht erhebe uns zu einem hohen heiligen Muth für unſer Werk. Brüder, ſind wir fähig, das Weihnachtsfeſt im Geiſt der edelſten unſerer Väter, im Geiſt wahrer Chriſten zu feiern, ſo ſind wir auch fähig, unſer Werk zu vollenden. Wohl ſagt Jeſus, wenn Ihr Glauben habet, wie ein Senfkorn, ſo ſprechet Ihr zu dieſem Berg: Hebe dich, und er hebt ſich! Freunde, wenn Ihr Glauben habt, wie ein Senfkorn, ſo werdet Ihr, wenn Hinderniſſe Euerm Werk im Wege ſtehen, wie Berge, deren Fuß an die Abgründe gekettet iſt, und deren Gipfel die Wolken berühren, dennoch zu ihnen ſagen: Hebt Euch, und ſie werden ſich heben. Freunde, wenn wir dieſes Feſt im wahren Glauben feiern, ſo werden wir auch unſer Werk im wahren Glauben vollenden. Werfet einen Blick zurück auf dies Feſt, wie es vom wahren Glauben gefeiert war, und wie ich es Euch ſchilderte. Das Herz voll heiligen Geiſtes, und die Hand voll menſchlicher Gaben, alſo ſtand der Chriſt in dieſer Stunde im Kreis ſeiner Brüder. Die Stunde der himmliſchen Freude des Feſtes war die himmliſche Heiligung unſeres Geſchlechts. Die Erde war in ihr eine himmliſche Erde. Der Wohnſitz des ſterblichen Menſchen duftete Gerüche des unſterblichen Lebens.

Feiern wir dieſe Stunde im Geiſt der ſchönern Tage des Chriſtenthums, ſo iſt auch unſer Herz jetzt voll des heiligen Geiſtes, und unſere Hand voll menſchlicher Gaben. So ſtehen wir denn im Kreis unſerer Brüder, im Kreis unſerer Kinder. Wir ſtrecken die Hand unſerer Liebe nach ihnen aus; ſie ſehen ſie, ſie ſehen das Auge unſerer Liebe und wallen mit eben der Liebe unſerm Auge und unſerer

Hand entgegen. Wenn wir das thun, wenn wir das Feſt im alten Geiſt des Chriſtenthums feiern, ſo ſind uns die Freuden des Tages himmliſche Freuden; ſie ſind dann eine himmliſche Heiligung unſerer ſelbſt.

Freunde und Brüder! Unſer Haus iſt dann ein Haus des Himmels, und der Wohnſitz unſerer Schwäche duftet dann Gerüche des unſterblichen Lebens.

Freunde! Brüder! Die Gemeinſchaft der Freuden des Tages iſt dann die Gemeinſchaft der Liebe, unſer Haus iſt dann nicht mehr auf Sand gebaut. Die Selbſtſucht und Sinnlichkeit thronet dann nicht mehr über unſern Freuden; ſie vergiftet dann nicht mehr unſere Leiden. Sie trennt uns dann nicht mehr. Die öde Liebloſigkeit flieht dann ſelbſt aus unſerer Mitte, und wer die Liebe mißbraucht, der ſteht dann beſchämt da vor der gedrückten, weinenden Liebe. Unſere Vereinigung geht dann wie unſere Freude, nicht vom bloß Menſchlichen, ſie geht dann vom Göttlichen aus, das in unſerer Natur liegt. Sie wird dann, ſie muß dann in unſerm Haus Quelle des Segens werden. Die Leiden der Leidenden, der Kummer der Betrübten und die Laſt des Gedrückten muß dann verſchwinden. Ich darf dann mit Wahrheit und innerſter Beruhigung ſagen: Herr, ich werfe meine Sorgen auf dich, denn du ſorgſt für mich. Freunde, Brüder! Unſer Werk iſt geborgen, wenn die Gemeinſchaft der Liebe unter uns wohnt. Vater im Himmel, erhebe uns zu der Kraft der Gemeinſchaft im Göttlichen! Alle Gemeinſchaft im Menſchlichen ſtöret das Höhere der Liebe, nur die Gemeinſchaft im Göttlichen ſtöret es nicht, und die Gemeinſchaft im Göttlichen iſt ewig nur der Theil derer, die den Sinn Jeſu Chriſti im Herzen tragen, und in der Kraft ſeines Geiſtes nach ihm wandeln.

Freunde! Brüder! Die Feier unſerer Weihnacht ſei ein Gebet zu Gott um den Sinn Jeſu Chriſti und um die Kraft ſeines Geiſtes, daß ſich unſer Haus zur Gemeinſchaft der Liebe erhebe, und unſer Werk ſich durch dieſelbe vollende.

Und Ihr, theure Kinder, die Ihr in der Unſchuld Euerer Herzen die Weihnacht feiert, was ſoll ich noch zu Euch ſagen? Wir ſuchen die Weihnacht in der Unſchuld, in der Ihr lebet, würdig zu feiern. Wir wiſſen es, wenn wir nicht werden wie unſchuldige Kinder, wenn wir uns nicht zu der hohen Unſchuld des reinen kindlichen Seins erheben werden, ſo werden wir nicht in das Reich der Himmel eingehen; wir würden nicht zu der Gemeinſchaft der Liebe gelangen, durch die wir unſer Haus allein gründen und erhalten können. Geliebte Kinder, wir ſind um Euertwillen ein Haus; unſer Haus iſt Euer Haus; es iſt nur um Euertwillen unſer Haus. Lebet in Unſchuld und Liebe und im Glauben an unſere Treue und an unſern Vaterſinn in unſerer Mitte. Seid Kinder, ſeid unſchuldige Kinder im vollen Sinne des Worts. Unſer Feſt ſtärke Euch in der heiligen Kraft Eueres kindlichen Sinnes. Sehet Jeſum Chriſtum, den Erlöſer der Welt; ſehet ihn in der Anmuth der heiligen Kindheit auf dem Schooß ſeiner Mutter, ſehet ihn in dieſer heiligen Anmuth in der Krippe. Denket ihn, wie er aufwächst und in der heiligen Anmuth des kindlichen Alters angenehm vor Gott und den Menſchen; wie er ſeinen Eltern unterthänig war, und in ihrer Furcht und in ihrer Liebe zunahm in aller Weisheit und Erkenntniß; wie er, ſelbſt ehe er noch ſein Jünglingsalter antrat, in dieſer Anmuth bewundert unter den Weiſen des Volks im Tempel lehrte; wie ihn in ſeinem Leben Anmuth und Liebe nie verließ; wie er aller Menſchen Seelen durch dieſe Anmuth ſeines Lebens an ſich zog und erhob; wie er die Kinder zu ſich nahm und in ihrer Anmuth und Unſchuld den Urquell des höheren Lebens in Gott fand und verkündigte; wie dieſe Anmuth und Liebe in ſeinem Leben und Sterben als die Kraft Gottes zum Heil der Menſchen wirkte; wie ſie ihn ſelber in der Stunde des Todes nicht verließ; wie er noch im tiefſten Leiden derſelben in göttlicher Anmuth, vom Kreuze herab Troſt in die Seele ſeiner Mutter goß. Kinder, Euere Weihnacht erhebe Euch, dieſen Geiſt der Unſchuld und Anmuth in Euch zu erhalten. Kinder, Kinder, auch wir bedürfen Eurer Liebe, auch wir bedürfen Eurer Anmuth. Sie nähre und ſtärke unſern Vaterſinn, den wir von Gott bitten, und ohne den wir nichts Großes, nichts Vollendetes an Euch zu erreichen vermögen.

Kinder, Euere Anmuth erhebe unſer Innerſtes und reinige uns von aller Befleckung des Zornes und des Eifers und der Uebereilung in Eurer Leitung. Kinder, Eure Liebe belebe unſer Innerſtes und erhebe uns über die Ermattung, in die wir unter der Laſt Eurer Beſorgung ohne ihren Genuß verſinken müßten.

Kinder, ich muß enden. Ich werde bald wieder mit Euch reden. Ich ende, Kinder, Jünglinge, Männer, Freunde; unſere Weihnacht ſei uns heilig. Gott im Himmel heilige ſie uns. Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und dem Menſchen ein mildes Gemüth: Amen.

XXII. Peſtalozzi am Neujahrstage 1811.

(Rede an ſein Haus.)

Was ſoll ich an dieſem Morgen zu Euch ſagen? Das Leben vergeht wie die Tage des Jahres, und die Jahre wie die Stunden des Tages — du aber, o Gott, bleibſt ewig der du biſt! Du ſchaffeſt alles, was wir erkennen, vergänglich, du allein biſt ewig in der Vergänglichkeit deiner Schöpfung! Dennoch haſt du auch in dieſe die Spuren deines ewigen Weſens allenthalben mit dem Finger deiner Allmacht eingeprägt. Du haſt die Hoffnung des ewigen Lebens in die Herzen der ſterblichen Menſchen gelegt; du haſt die Möglichkeit des Sterbens des Weltalls außer den Kreis unſerer Gedanken gerückt. Wir vermögen es nicht, den Anfang des Lebens des Weltalls zu denken; der Umfang ſeines Todes iſt außer den Kreis unſerer Gedanken, er iſt uns unbegreiflich, wie der ſeiner Schöpfung. Der Gott, der das Weltall ſterben machen könnte, ſcheint meiner Natur, wenn ich ſo reden darf, faſt ein eben ſo großer Gott, als der, ſo es erſchaffen. Wir ſind die Sphären des Weltalls; Sphären der Ewigkeit. Mögen die unſterblichen Götter ſie ſich als vergehend denken, ihre Dauer iſt für mich eine ewige Dauer, ſie iſt mir Ahnung der Dauer eines ewigen Lebens. Allenthalben wallet durch die Erſcheinung des Vergänglichen die Ahnung des Unſterblichen. Dennoch, je mehr die Geſchöpfe der Erde meiner äußern Hülle verwandt ſind, deſto vergänglicher erſcheint mir ihr Daſein. Fleiſch und Blut iſt das vergänglichſte Weſen der Schöpfung, es iſt, als wenn der Athem des Lebens die Vergänglichkeit nähre und den Keim des Todes mit einer größeren Gewalt entfalte, als er ſich in allen Weſen, die keinen Athem in der Naſe haben, entfaltet. Des Menſchen Leben iſt ſiebenzig Jahre, und weniger Thiere Leben geht über des Menſchen Leben; aber Bäume leben tauſend Jahre, und der Felſen Dauer ſcheint mir ein ewiges Sein. Indeſſen lebten Würmer, ehe die Felſen waren; Schnecken krochen vorher im Koth und wurden ſelber zum Felſen, der im Auge der ſterblichen Menſchen der Ewigkeit trotzet. Aber was iſt der Trotz des Felſens gegen Zeit und Vergänglichkeit? Wenn ſein Sand ſich auflöſt, ſo vergeht er, und wenn das Feuer ſeinen Kalk erwärmt, ſo löſt er ſich in Staub auf und iſt nicht mehr. Er iſt ewig nicht mehr, er hat keinen Samen in ſich, der ihn wieder erneuere, daß er ewiglich lebe. Aber der nichtige Baum und der Herr der Schöpfung, deſſen Leben ſo kurz iſt, und alle Geſchlechter der Schöpfung, deren Athem ſie dem Menſchengeſchlecht näher bringt, ſterben nicht alſo, wie der Fels, des ewigen Todes. In ihrer Vergänglichkeit lebt ein unſterblicher Same; in ſeiner todten Hülle lebt allenthalben der Keim ſeines ewigen Bleibens. Was immer ſich im Auge des ſterblichen Menſchen organiſch entfaltet, das trägt für ihn auch den Keim des ewigen Bleibens in ſeiner Hülle. Es vergeht nur als Erſcheinung im Einzelnen; ſein Geſchlecht bleibt, wenn Felſen ſtürzen und Berge verſchwinden; das Veilchen bleibt, und das Vergißmeinnicht

trotzt, wenn ihre Grundfeſte ſich erſchüttert, der ſich zerreißenden Erde. Sein Same geht aus ſeiner Zernichtung hervor. Seine Gewalt iſt eingreifend ins Weltall, in den Umfang der ganzen Natur, und mächtig, ſein Geſchlecht zu erhalten, und zahllos in ſeiner ewigen Macht, die die Macht der Schöpfung, die Gottes Macht iſt.

Aber was iſt des Veilchens Unſterblichkeit, was iſt die Unſterblichkeit des Vergißmeinnicht gegen die Unſterblichkeit des Menſchen? Steh' ſtill, Menſch, ſieh' es an, das Vergißmeinnicht, denke dir ſein ewiges Bleiben — dann blicke in dich ſelbſt und laß dein Herz, in Freiheit erhoben, in ſich ſelbſt Ahnungen der Ewigkeit entfalten. Du allein biſt unſterblich; du allein biſt der Schöpfer ſeiner Ewigkeit ſelber. Wenn Berge der Vergänglichkeit trotzen, und Mücken bleiben, wenn Berge vergehn, und Mücken und Berge immer ſind, was ſie ewig waren und ewig ſein werden, ſo ändert ſich der Menſch und geſtaltet ſich nach ſeinem Werth, oder entſtaltet ſich nach ſeinem Unwerth; und einzelne Menſchen und Geſchlechter der Menſchen erſcheinen ihres Daſeins würdig; einzelne Menſchen und Geſchlechter erſcheinen ihres Daſeins unwürdig. Alles Unvergängliche im Menſchen iſt die Quelle ſeines wirklichen Werths, und alles Vergängliche, alles Nichtige, Zerſtörbare iſt die Quelle alles Unwerths, in dem er ſich ſelbſt herabwürdigt. Was ihn erhebt, iſt die Ahnung der Unſterblichkeit. Sie liegt unter allen Geſchöpfen allein im ſo vergänglich ſcheinenden Menſchen. In ihm allein lebt ein Drang, ewig zu bleiben im Kreis der göttlichen, aber vergänglichen Schöpfung. Er will ſelber ſeine vergängliche Hülſe verewigt laſſen. Er baut Pyramiden über ſeinen Staub; er verſchafft dem nichtigen Schall ſeines Lebens ihm ewig ſcheinendes Leben. Er iſt überall Schöpfer ewiger Werke. Er gibt der Vergänglichkeit allenthalben ewige Dauer. Er ändert ſein Geſchlecht durch den ewigen Wechſel der Kunſt, deren Ausdehnung und Wachsthum kein Ende hat. Sie hat noch keinen Grenzſtein geſehen, auf dem geſchrieben ſtand: ſteh' hier ſtill, du kannſt, du darfſt nicht weiter! Dennoch iſt alles Streben der ſinnlichen Menſchennatur und aller ihrer Kunſt nichts anders, als das verirrende Herabſinken des unaufhaltſamen Triebs unſerer innern Natur nach dem unſterblichen und Ewigen, in den Wirrwarr des niedern Treibens unſeres thieriſchen Daſeins. Der Menſch als Geſchlecht ſtrebt nur als Sinnenweſen nach ewiger Dauer. Darum iſt auch der Werth ſeines diesfälligen Strebens nur der Schein und Schatten des menſchlichen Werths, und ſo iſt auch die Ewigkeit, die er im Taumel ſeiner Sinnenkraft anſpricht, und die Kunſt, mit der er dieſem taumelnden Anſpruch dient, und den Tod ſeiner Hülle mit dem Kleiſter der Farbe des Lebens bedeckt, nur ein nichtiges Streben ſeines irdiſchen Seins. Es ändert kein Haar an dem Fortgang der Fäulniß ſeines nothwendigen Strebens. Der Menſch lebt nur im Heiligen, Göttlichen, das in ſeiner Natur liegt, ewig, und er iſt nur in dieſem, und durch dieſes unſterblich. Was er immer mit allen ſinnlichen Weſen der Schöpfung gemein hat, gibt ſeiner Menſchlichkeit keinen Werth, am wenigſten einen Anſpruch an Unſterblichkeit. Die Heldenruhe, die er mit dem Löwen, die Schlauheit, die er mit dem Fuchs, die Liſt und Geſchwindigkeit, die er mit der gierigen Katze, oder wenn du willſt, mit dem Tiger, die ſinnliche Liebe, die er mit dem Affen, die Kunſtanlagen, die er mit dem Biber, und der Kunſtfleiß, den er mit der Ameiſe gemein hat, — alles dieſes gibt ihm keinen Menſchenwerth; leicht begründet es vielmehr den Unwerth ſeines menſchlichen Seins. Der Menſch iſt nur durch das Reine, Göttliche, das ſeinen Geiſt, ſein Herz und ſeine Kunſt über die Anſprüche ſeines ſinnlichen und thieriſchen Daſeins erhebt, in ſich ſelbſt Menſch und unſterblich. Der menſchliche Verſtand wird nur durch die göttliche Liebe der Verſtand unſterblicher Weſen. Die menſchliche Liebe wird nur durch ihren göttlichen Sinn die Liebe unſterblicher Weſen, und die menſchliche Kunſt wird hinwieder nur durch ihren göttlichen Sinn die Kunſt unſterblicher Weſen. Hat der Menſch dieſen Werth, dann wallen ihm Zeiten und Jahre als Zeiten und Jahre des ewigen Lebens vorüber, denn ſeine Zeiten und Jahre ſind Zeiten und Jahre des göttlichen Lebens.

Freunde, Brüder! Daß uns Zeiten und Jahre,

Zeiten und Jahre des göttlichen Lebens werden, das iſt unſere Beſtimmung, dazu erhebt uns die feierliche Stunde des heutigen Tages.

Freunde, Brüder! Das Band unſerer Vereinigung iſt durch den Glauben an das Göttliche, an das Ewige, das in unſerer Natur liegt, geknüpft. Was in unſerm Geiſte, was in unſerm Herzen, was in der menſchlichen Kunſt ewig und unwandelbar iſt, auf *das*, und auf *das allein* ſuchen wir die Erziehung des Menſchen zu gründen. Unſer Zweck iſt groß — wir wollen die Erziehung des Geſchlechts von den Verirrungen im bloß Menſchlichen und Sinnlichen zum Göttlichen und Ewigen erheben. Wir wollen in der Bildung der Menſchen von dem bloß Wandelbaren ſeines wechſelnden Seins zu den ewigen Geſetzen ſeiner göttlichen Natur hinaufſteigen, und den Leitfaden unſeres diesfälligen Thuns in dieſen ewigen Geſetzen erforſchen. Wir wollen der Unnatur in der Erziehung und ihren Folgen, der Oberflächlichkeit, der Einſeitigkeit, der Anmaßung, der Kraftloſigkeit unſeres Geſchlechts durch die Erziehung entgegenwirken, und es durch ſie zum Einklang ſeiner Kräfte, zur Vollendung ſeiner Anlagen, zur Selbſtſtändigkeit in ſeinem Thun und Laſſen erheben.

Freunde und Brüder! Unſer Bund iſt geeignet, das, was in unſerer Natur ewig und unveränderlich iſt, in der Erziehung als Fundament alles Vergänglichen und Zeitlichen, das darin ſtatt hat, zu erkennen und zu benutzen, und ſo das Menſchliche in der Erziehung dem Ewigen und Göttlichen unſerer Natur zu unterordnen; er iſt geeignet, die Bildung unſeres Geſchlechts mit dem Gang der Natur, mit dem ewigen göttlichen Weſen, das in unſerer Natur iſt, in hohe, heilige Uebereinſtimmung zu bringen. Freunde, Brüder! Unſer Zweck iſt groß, aber auch unſere Mittel ſind groß. Alles Unveränderliche, alles Ewige, alles Göttliche, das in der Menſchennatur liegt, ſteht unter ſich ſelber in einem ewigen, unzertrennlichen Zuſammenhang. Wer im großen Umfang des menſchlichen Vereins das Ewige, das Unſichtbare, das Heilige, Göttliche in der Menſchennatur ehrt und ſucht, der ſteht mit uns in einem unſichtbaren, aber ewigen und heiligen Bunde. Er ſteht uns im Kampfe des Ewigen gegen das Nichtige, im Kampf der Wahrheit und Liebe gegen Irrthum und Selbſtſucht zur Seite, und Gott, der Vater des Lichts, und die Quelle der Liebe, Gott, der ewige, der unveränderliche Schöpfer des Unveränderlichen und Ewigen, das in unſerer Natur liegt, Gott widerſpricht ſich nicht. Er ſteht uns im Kampf gegen das Nichtige, gegen das Vergängliche in der Erziehung und allen ihren Trug und allen ihren Tand mit der Kraft ſeiner Allmacht zur Seite. Gott iſt in den Schwachen, die das Göttliche ſuchen, mächtig. Wir ſind des Sieges über das Vergängliche und Nichtige gewiß. Unſer Muth ſoll nicht fallen, unſere Schwäche ſoll uns nicht ſchrecken — wir kämpfen nicht den Kampf unſerer Schwäche, wir kämpfen den Kampf einer göttlichen, ewigen Kraft, wir kämpfen den Kampf des Ewigen, des Unveränderlichen, des Göttlichen, das in unſerer Natur iſt. Nur daß wir unſern Kampf nicht mit unſerer menſchlichen Schwäche, ſondern mit dem Göttlichen, unſerer Kraft beginnen, nur das thut Noth. Daß wir das Unveränderliche und Ewige, das wir ſuchen, nicht mit dem Nichtigen, Vergänglichen, ſondern mit dem Unveränderlichen, Ewigen, das in unſerer Natur liegt, zu erkämpfen ſuchen, nur das thut Noth. Thun wir das, wie wir ſollen, ſo dürfen wir nicht ängſtlich ſorgen. Wer das Göttliche mit dem Göttlichen ſucht, dem ſteht Gott bei, der darf auf ihn vertrauen und das große Wort ausſprechen: Ich werfe meine Sorgen auf dich, denn du ſorgeſt für mich, Vater im Himmel, darf ich dieſes große Wort in den Mund nehmen? Darf ich es ausſprechen? Herr, ich glaube, komm zu Hülfe meinem Unglauben, mindere mein Vertrauen auf alles Vergängliche, Nichtige; ſtärke meinen Glauben an alles Unveränderliche und Ewige! Lehre mich täglich mehr unſer Werk als das erkennen, was es wirklich iſt, und mein Vertrauen allein auf das ſetzen, was tief auf ſein Weſen hinwirkt. Vater, entledige mich von allem Glauben an ſeinen äußerlichen Schein und von aller Furcht vor dem Schein ſeiner Entſtellung. Gib mir, Vater im Himmel, deine Kraft, daß ich das Göttliche, das Ewige immer mehr durch das Göttliche und Ewige erziele; daß ich dem Nichtigen, dem Vergänglichen, dem Ungöttlichen nicht mit dem

Nichtigen, Veränderlichen und Ungöttlichen, das an mir iſt, ſondern allein mit dem Göttlichen und Ewigen, das in mir liegt, widerſtehe; daß ich das Menſchliche nicht mit dem Menſchlichen, ſondern mit dem Göttlichen bekämpfe. Gib mir, Vater im Himmel, Muth, dem Rauſchen des Irrthums, wenn er um uns her, wie ein Sturmwind auf Meeren braust, nicht mit gleicher windiger Unmacht, zu begegnen, ſondern in ſeinem Sturm ſtill zu ſein wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und gegen ihn nichts zu thun, als göttlich zu leben. Stärke uns, Vater, im göttlichen Leben, dann nimm uns alle Furcht vor den Gefahren der Welt und den nichtigen Umtrieben ihres eitlen Thuns. Vater, erheb' uns zum Glauben an unſer Thun durch den Glauben an dich; Vater, meine Schwäche iſt groß, mein Glaube iſt ſchwach; eitle Furcht drängt mich oft und legt mich zu Boden, wie eine arme Staude, die der Wind drängt und zu Boden legt. Dann geht der Sturm vorüber, und du erhebſt mich wieder aus meinem Staube. Ich erkenne wieder dein Werk, und das Richtige des Thuns aller derer, die des Ewigen, des Unveränderlichen, des Heiligen, das in unſerer Natur iſt, die deiner nicht wollen.

Herr, wie lange ſoll es dauern, wie lange wird ſich mein Glaube an dich nicht über alle Zweifel erheben? Wie lange werde ich noch Menſchen fürchten, und meine Hand nach ihrer eitlen Hülfe ausſtrecken, wie Schiffbrüchige im Verſinken die Hand nach dem eitlen Strohhalm ausſtrecken? Habe Geduld mit mir, Vater im Himmel! Ich weiß es, Fleiſch und Blut erringen das Himmelreich nicht, und wer auf das Fleiſch ſäet, der wird vom Fleiſch das Verderben ernten. Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut, im Himmel und auf Erden. Warum vertraue ich auf Menſchen? Warum ſuche ich das Menſchliche im Menſchen? Warum ſtöre ich das Menſchliche im Menſchen? Warum haſche ich mit menſchlicher Schwäche nach menſchlicher Hülfe? Warum ſuche ich im Menſchen zu meinem Dienſt das, was nicht in ihnen liegt? Ach es iſt nur darum, weil nicht in mir liegt, was in mir liegen ſollte zum Dienſt meines Werks. Warum will ich oft erzwingen, was ſich nicht erzwingen läßt, und nur Gram bringt und Mißmuth? Ach, es iſt nur darum, weil ich mich nicht ſelbſt zwinge zu dem, was allen Zwang außer mir überflüſſig machen würde. Warum beugt mich anderer Menſchen Schwäche? Es iſt nur darum, weil mich meine eigene innere Schwäche nicht tief genug beugt, und ich nicht tief genug über mich ſelbſt ſeufze. Darum, darum allein bringt eitle Selbſttäuſchung mich oft dahin, Laſten auf Anderer Schwäche zu legen, die ich auf meine eigene Kraft wälzen ſollte, und um meiner Schwäche und um meines Unglaubens willen nicht darauf wälzen kann.

Gott, du haſt mich mit meinen Umgebungen geſegnet, wie wenige Menſchen. Du haſt wie durch ein Wunder Menſchenkräfte um mich her vereinigt, die mich im übereilten Streben meines Lebens gerettet und in meiner Schwäche daſtehen machten, als ob ich die Kräfte wirklich hätte, die es dazu braucht. Du haſt mir Freunde gegeben, die mehr ſind, als ich, und mich in der Schwäche, in der ich oft wie ein Kind vor ihnen ſtehe, Vater nennen — und doch, o Gott, bin ich oft mit den Menſchen, die mich umgeben, nicht zufrieden, und möchte ſie anders haben, als du ſie mir gabſt. Es iſt nur darum, weil ich für ſie nicht bin, was ich für ſie ſein ſollte; nur darum wallet mein Dank nicht täglich und ſtündlich zu dir empor, daß du mir ſie gegeben, und wie du ſie mir gegeben. Darum iſt das Gute, das du mir in ihnen gegeben, oft neben mir, als wäre es nicht da; ich ſtelle es oft ſtill, daß ſeine Kraft nicht mehr vermag, in meine Schwäche einzugreifen. Dieſe hinderte mich oft, mit Dank zu benutzen, was du mir in ihnen gegeben, und bringt mich zu eitlen Klagen über das, was deine Weisheit mir in ihnen verſagt hat.

Freunde, Freunde! Wie kann ich mich bei Euch entſchuldigen? Werfet Euern Blick auf mein Alter, auf das Abſterben meiner dem Tod entgegengehenden Kräfte, und dann auf das Werk, wie es menſchlich auf meinen Schultern liegt und vor Euern Augen daſteht. Ich will mich nicht entſchuldigen, Ihr entſchuldiget mich; aber ich will Kraft ſuchen, das immer mehr zu ſein, was ich nicht bin, und doch ſein ſollte, was menſchlicher Weiſe faſt nicht möglich ſcheint, daß ich noch werde. Ich werfe einen Blick zurück auf meine Freuden, auf meine Laſten, auf mein Schickſal in Eurer Mitte.

Wie glücklich war dieſes von der Stunde meiner Verbindung an mit Euch, bis auf dieſen Augenblick! Wahrlich, mein Loos iſt mir an einen lieblichen Ort gefallen. Welche Gefahren ſind ſchon vorüber, welche Laſten ſind ſchon ab meinen Schultern gefallen, und wer kann rühmen, Freunde zu haben, die für ihn litten und thaten, was die älteſten von Euch, was die Mitſtifter dieſes Hauſes gethan haben? Und doch, wie alt, wie anhaltend waren meine Klagen über meine Lage. Von dieſer Seite angeſehen, ſchäme ich mich ihrer.

Ihr wiſſet es noch, wie ich im Jammer meiner Tage einen Sarg bereitete, und ihn neben mir vor Euch hinſtellte, glaubend und fürchtend, daß ich meinem Schickſal unterliegen und die Tage nicht ſehen werde, in denen ich jetzt lebe; aber mein Sarg iſt nicht unter den Boden gebracht, ich lebe noch. Was ich da ſorgte, ſorge ich nicht mehr, was mich da drückte, das drückt mich nun nicht mehr. Neue Sorgen entſtanden, neue Gefahren entfalteten ſich. Ich ſank in Noth und Kummer darnieder; wie unter der Aſche glimmte ein Feuer, das uns zu verzehren drohte. Es löſchte ſich aus. Doch lange, lange dauerten die Sorgen; ſie nagten in meinem Buſen; ſie nahmen mir das Vertrauen zu mir ſelber; ſie nahmen mir das Zutrauen zu Euch. Ich ſah keine Möglichkeit zu unſerer Rettung; aber der Herr hat geholfen. Stiller Friede iſt in unſere Mitte getreten, und die Kraft der Schwachen hat ſich erneuert. Das, o Herr und Vater, haſt du gethan, und doch hören meine Klagen nicht auf, und nur erſt an der Weihnacht, wo alles ſich nur erfreuen, wo Alles nur danken ſollte, erhob ich meine eitle Klage, daß mir das Menſchliche, das Vergängliche in meinen Umgebungen nicht zu Gebote ſteht, wie mein eitler menſchlicher Sinn es zu wünſchen ſich erkühnt.

Ich habe Unrecht gethan in dieſer Stunde; die Klagen des Schwachen machen Niemand ſtark, aber ſein Glauben macht ſtark, und ſeine Hoffnung erhebt. Was auch mein Schickſal ferner ſei, Du, o Gott, haſt Großes an mir gethan! Freunde meines Herzens, du mein Haus, du biſt Gotteswerk! Er hat dich mir gegeben, er hat dich mir bisher erhalten. Bleibe in ſeiner Hand und ruhe in meinem Herzen als in der Hand Gottes liegend. Ich will den morgenden Tag meines Schickſals nicht wiſſen; die Luſt meines Herzens, mein Haus liegt in Gottes Hand. Was auch ſeine äußern Schickſale ſeien, ich will nicht für ſeinen morgenden Tag ſorgen. Das Unveränderliche, das Ewige, das wir zu ſeiner Begründung ſuchten, wird beſtehen. Aber hinblicken will ich in dieſer Stunde mit Dank und Liebe auf dich, du Luſt meines Herzens, auf dich, Haus, das mir Gott gab. Du, o Gott, kannteſt mein Seufzen, meine Thränen lagen vor dir. Von Jugend auf ſuchte ich den frohen Segen der Umgebungen, in denen ich jetzt lebe. Von Jugend auf ſuchte ich ein Haus, das im Geiſt und in der Wahrheit dem gleiche, in dem ich jetzt lebe; aber ſo ſehr ich ſuchte, ich fand auch keinen Stein, nur den Grund zu ihm zu legen; ich hatte keinen Balken für ſein Gerüſt, und keinen Ziegel für ſein Dach; ich verſchmachtete im eiteln Treiben nach menſchlicher Hülfe. Da erbarmteſt du dich meiner, du, der dem Niedrigen aus dem Staube half, du erbarmteſt dich meiner, und mein Haus fiel aus deiner Hand in meine Arme, wie der Morgenthau auf die dürſtende Saat. Ich darf wohl ſagen: Herr! laß mich Armen nun hinfahren, nimm mir ſelber mein Haus hin, in ſo fern es die vergängliche Hülle deines Segens ob mir iſt; ich habe das Heilige, das Innere deines göttlichen Segens geſehen, und will nichts mehr, und will, geliebtes Haus, auch deinetwillen nicht einen Augenblick für den morgenden Tag ſorgen; aber hinblicken will ich auf dich in dieſer erſten Stunde des neuen Jahres, das dir Gott ſegne, auf dein menſchliches Sein und auf alles Erhebende und Beglückende, das ich in dir genieße.

Segne dich Gott, geliebtes Haus! Er erwiedere dir in vollem Maß jeden Segen, den ich durch dich genoſſen, jede frohe Stunde, die du mir gabſt, jedes Wonnegefühl, das du meinem Herzen verſchafft, jede frohe Ausſicht, die du meinen Augen eröffnet. Er laſſe dir leuchten jedes Licht, das meinem Geiſt in deiner Mitte aufging. Er vergelte dir alles, worin dein Leben ſich gleichſam in dem meinigen verſchmelzte. Ich erkenne es, deine Lebensflamme lodert für mein Leben. O, ich ſehe ſie, ich ſehe, du ſtehſt wie eine Feuerſäule vor mir, an der das Licht

von tauſend Flämmchen ſich in eine Flamme verwandelt, in der die einzelnen Lämpchen verſchwinden. Doch ich ſehe näher, es iſt eine andere Klarheit der Sonne, eine andere des Mondes, eine andere blitzender Sterne, eine andere des dunkeln Geſtirns', — aber die Klarheit der Lampenerleuchtung der Säule iſt nicht die Klarheit des Himmels. Es iſt kein Stern zu klein für den ewigen Himmel, ſelber die Milchſtraße, die wir nicht ſehen, erregt in uns größere Ahnungen, als die Sonne, die uns das größte Geſtirn ſcheint! Ach, es thut unſerm Herzen ſo wohl, im Kleinen das Große zu ahnen, und wenn wir der Meere und der Erde großes Leben geſehen, ſo werfen wir unſern Blick noch ſo gern auf den Eſſigtropfen und die in ihm lebende Welt. Auch in dir, geliebtes Haus, ſehe ich eine Milchſtraße ferner Ahnungen, deren Größe den Schein deiner zeitigen Erſcheinung zu nichts macht. Geliebtes Haus, blicke auf dieſe Milchſtraße der Zukunft, wenn an deiner Feuerſäule jetzt Lichter erlöſchen und Stellen dunkel werden. Ihr Licht iſt nur der Gegenwart Licht, es muß gänzlich erlöſchen; ihr nichtiger Säulenglanz mindert, je höher er ſteigt, und verliert ſich nothwendig da, wo man glauben ſollte, er fange erſt an in ſeiner Vollendung zu ſtrahlen. Er verliert ſich, ſobald er des Gipfels reine Höhen erreicht hat. Geliebtes Haus, das Bild des Ewigen, des Unvergänglichen, dem du entgegen ſtrebſt, iſt nicht ein Lichtglanz, deſſen emporſtrebende Flamme nur ſo lange ſtark iſt, als ſie dem Kothe der Erde nahe ſteht, aber ſich mindert, ſo wie ſie ſich über die Erde erhebt und ſich gänzlich verliert, ſobald ſie den Gipfel des eitlen Gerüſtes erreicht, durch das ſie mit dem Kothe des Bodens, auf dem ſie ſteht, vereinigt iſt. Nein, das Bild des Ewigen, nach dem du ſtrebeſt, iſt ein Feuerkreis, der in gleicher Flamme in einander greift, und ohne Anfang und Ende, in ſich ſelbſt vereinigt, in gleichem ſtillem Glanze leuchtet, wie Gottes Weltall. Geliebtes Haus, das ſei das Bild deines Glanzes. Erhebe dich zu dieſem, und ſiehe mit Ruhe die Feuerſäule ſich verdunkeln, die wie ein Meteor aus dem Chaos deines ungebildeten Werdens emporſtieg, und nur das Bild der Wallung in deinem Werden, und nicht das Bild der Ruhe in deinem wirklichen Sein iſt. Geliebtes Haus, nicht deine flammende Wallung auf einzelnen Punkten, ſondern das ſtille, allenthalben eingreifende Licht deines aus dem Getümmel deines chaotiſchen Werdens heraus getretenen Daſeins macht deinen Werth.

Männer, Brüder, der Wahlſpruch, der uns im neuen Jahr zu einem neuen Leben für unſern Zweck vereinigen ſoll, ſei dieſer: Wandelt in der Stille des heiligen Lichts — und das Emblem unſerer Vereinigung ſei der leuchtende Kreis, der der Ewigkeit Bild, und allen denen heilig iſt, die ſich für das Ewige, für das Unvergängliche vereinigen.

Männer und Brüder, wandelt im Licht, und Euere Häupter umſtrahle der Ewigkeit Kreis, dann verſinke mein Haus, und meine Hülle verſchwinde; Ihr aber bleibet und wandelt im Licht, umſtrahlet von der Ewigkeit Kreis.

Niederer, du erſter meiner Söhne, was ſoll ich Dir ſagen? Was ſoll ich Dir wünſchen? Wie ſoll ich dir danken? Du dringſt in die Tiefe der Wahrheit, Du gehſt durch ihre Labyrinthe, wie durch gebahnte Fußſteige! Der Liebe hohes Geheimniß leitet deinen Gang, und muthvoll mit eherner Bruſt wirfſt du den Handſchuh jedem entgegen, der in Schleichwegen ſich krümmend, von dem Wahrheitspfad weicht, nach dem Schein haſchet, und den Trug zu ſeinem Gott macht. Freund, Du biſt meine Stütze, mein Haus ruht in Deinem Herzen, und Dein Auge blitzt einen Lichtſtrahl, der ſein Heil iſt, ob ihn gleich meine eigene Schwäche oft fürchtet. Niederer, walte ob meinem Haus wie ein ſchützend Geſtirn. Ruhe wohne in deiner Seele, und Deine äußere Hülle ſtöre deinen Geiſt nicht; dann fließt großer, mächtiger Segen aus der Fülle deines Geiſtes und deines Herzens auf das Thun meiner Schwäche.

Krüſi, werde in der Fülle deiner Güte immer ſtärker. Unter lieblichen Kindern ſelber lieblich und kindlich, gründeſt du den Geiſt des Hauſes in dem Heiligthum ſeiner Anfänge, im Geiſt der heiligen Liebe. An Deiner Seite und im Leben deiner lieblichen Kraft fühlt das Kind unſeres Hauſes ſchon in den erſten Tagen, in denen es eintritt, nicht, daß ihm Vater und Mutter mangeln. — Du löſeſt den Zweifel, ob ein Erzieher an Vater und Mutter

Statt ſein könne. Du kannſt es; Du kannſt es immer, erhebe Dich, es immer kraftvoller, immer umfaſſender zu ſein.

Krüſi, auch auf Dich baue ich große Hoffnungen, es iſt nicht genug, den Weg der Menſchenbildung zu kennen, man muß auch den milden, leiſen Schritt kennen, mit dem die ſanfte Mutter den Weg dieſer Bildung betritt. Du kennſt ihn, und gehſt ihn, und hältſt das Kind länger auf dieſem lieblichen Pfad ſeiner erſten Entfaltung, als ſelber die Mutter es kann. Vollende Dich in deiner Kraft, und gib uns die Anfänge des kindlichen Wiſſens in der unnachahmlichen Vereinigung der Kindlichkeit und Beſtimmtheit, die Du in Deiner Macht haſt. Du brachteſt mir Niederer als Deinen Bruder, und lebteſt mit ihm in Einheit des Geiſtes und des Herzens. Täglich knüpfe ſich das Band Eurer alten Vereinigung enger. Schlaget Hand in Hand, vereinigt zu leben. Ihr ſeid die Erſtlinge meines Hauſes, die Einzigen, die von dieſen übrig geblieben. Ich bin nicht immer in allem mit Euch einig. Aber meine Seele hanget an Euch, ich würde mein Haus nicht mehr kennen, und mich für ſeine Erhaltung fürchten, wenn Euere vereinigte Kraft dasſelbe verlaſſen würde. Aber Ihr verlaſſet es nicht, liebe, allein übrig gebliebene Erſtlinge meines Hauſes.

Und Ihr, treue Lehrer, einſt meine Zöglinge, noch ſtehen mir die ſeligen Stunden Eueres Eintritts in mein Haus vor meinen Augen. Ach! Es war noch nicht mein Haus, es war noch kein Haus. Ich ſtand ſelber da, wie ein Rohr, das der Wind zerknickt, und wie eine nichtige Staude, die ſich nur mühſelig aus dem Koth erhebt, darein ſie getreten. Aber die Tage, in denen Ihr zu mir kamet, als ich Euch an meine Bruſt drückte, und mein Auge gegen den Himmel erhob, waren mir heilig. Ich nährte da die größten Hoffnungen für Euch in meinem Buſen. Sie ſind erfüllt. Ihr ſeid erzogen. Ihr ſeid der Menſchheit gegeben. Ihr ſeid fähig, Ihr ſeid willig, ihr zu dienen, und liebt mich, und macht mit mir das Haus aus, das ich noch nicht hatte, als ich Euch in meine Arme nahm und für meine Kinder achtete. Freunde, vollendet Euch in Eurer Laufbahn. Bleibet meine Kinder, werdet Erzieher. Benutzet Euere Lage, und wachſet täglich in der Erkenntniß und in der Kraft des Unvergänglichen, Ewigen, das in unſerer Natur liegt. Vollendet Euch in der Liebe. Gebet der Kraft, wohl unterrichten zu können, keinen größern Werth, als ſie im Ganzen der Erziehung gewiß hat. Ihr habt vielleicht zu viel und zu früh Steine und Laſten getragen, das hat die Lieblichkeit Eurer jugendlichen Blüthe vielleicht etwas gemindert; aber Ihr bedürfet Ihrer als Erzieher nothwendig. Ihr dürfet ſie nicht mangeln. Ihr müßt ſie in Euch wieder herſtellen, wo ſie Euch mangelt. Freunde, ich verkenne Eure Kraft, ich verkenne Euer Verdienſt nicht, aber eben darum, weil ich ſie erkenne, möchte ich ihnen die Krone des lieblichen Weſens aufſetzen, das Euern Werth erhöhen und Eure Kraft Euch ſelber zum Segen machen wird. Freunde, wenn ich am Rande meines Grabes noch zu Euch hinblicken und zu mir ſelber ſagen kann: ich habe von Euch Keinen verloren: ſo ſtrahlt noch Heiterkeit aus meinem ſterbenden Auge. Ich ſehe den Geiſt meines Strebens in Euch lebendig fortwirken. Mein Tod iſt mir dann leicht, er iſt mir dann ein lautrer Schein. Ich ſehe mein Leben in Euch fortwirken.

Und Ihr, Männer, die ſich ſpäter an mein Haus und an meine Zöglinge angeſchloſſen und bei uns lehret und lernet — trachtet nach der Einheit des Geiſtes und des Herzens! Fühlet die Würde unſeres Vereins und den Werth unſeres Verhältniſſes und den unausſprechlichen Drang, in dem ſich unſer Streben nur vorwärts bewegt. Seid nicht ſchwach im Drang unſeres Lebens, unſer Drang ſei Euer Drang, unſer Bedrängniß ſei Euer Bedrängniß. Seid unſer. Seid für uns. Seid im Geiſt und in der Wahrheit für uns, wie wir im Geiſt und in der Wahrheit für Euch ſein wollen und ſollen. Männer und Freunde, duldet Euch mit uns, ſtärket Euch mit uns, leidet mit uns und freut Euch mit uns. Freunde, wandelt mit uns, erhoben vom ewigen, unvergänglichen Ziel, nach dem wir ſtreben.

Und Ihr vorzüglich, Preußens Jünglinge, die Ihr vereiniget da ſtehet für unſern Zweck, als ein Herz und eine Seele — Euer Hierſein iſt in die Tage einer ernſten Trennung, in die Tage meiner tiefen Trauer gefallen. Aber Ihr machtet mich nicht traurig; Ihr erquicktet mich in meiner Trauer. Ihr

erlaget nicht unter der Gewalt des ſtarken Ausbruchs einſeitiger und unreifer Anſichten. Ihr wurdet nicht Knechte der Menſchen, und Ihr ſchloſſet Euch nicht dienend und unſelbſtſtändig an die herrſchende Stimmung eines vorübergehenden Tages an. Ihr woget ruhig die Wahrheit der Streitenden und ſonderte dieſe von dem Irrthum und der Schwäche ihres Benehmens.

Geliebte Freunde, Ihr waret mit meinen ältern Freunden der Troſt meiner traurigſten Tage. Als ich das Herz des Mannes, den meine Seele liebte, wie ein Vater die Seele ſeines Kindes liebte, verlor, und betrübt da ſtand, wie wenn ich meine rechte Hand verloren hätte, und faſt glaubte, keine Kraft mehr zu haben für das Werk meines Lebens, da zeigtet Ihr Glauben an mich und ſtärktet in mir meinen Glauben an mich ſelber. Ich danke Euch, ich danke Vielen das Ueberſtehen dieſer Stunde. Freunde, ein braves Volk, das durch eine Welt des Verderbens gelaufen, ein Volk, das in ſeinem Verderben gelitten, und in ſeinen Leiden zu ſich ſelber und dem Göttlichen, von dem es entfernt worden, näher gekommen, wirft ſeine Augen auf Euch, und erwartet von Euch Handbietung für den Segen künftiger Geſchlechter. Edle Männer an der Seite eines guten Königs haben Euch auserſehen zum erſten, zum heiligſten Dienſt ihres Vaterlandes. Sie haben ſich an Euch nicht geirrt. Ihr ſucht die Hülfe des Vaterlandes nicht im Schein der Vergänglichkeit. Ihr ſucht ſie im Unvergänglichen und Ewigen. Ihr ſucht ſie nicht im Wechſelbalg irgend einer menſchlichen Hülle, wie ſehr dieſe auch glänze. Ihr ſucht ſie im Innern des heiligen, ewigen Weſens unſerer Natur ſelber.

Freunde, wie unſer Haus verſchieden in Eurer Perſönlichkeit, einig in Eurer Menſchlichkeit, ſteht Ihr im Kampf für Wahrheit und Liebe ſelbſtſtändig in Euch ſelbſt; Jeder in der Waffenrüſtung ſeines eigenen Seins und alle in reiner Einheit im Gebrauch Euerer eigenen Rüſtung. Freunde, möge Euer inneres Band vom Schickſal begünſtigt, auch die Vereinigung eines äußerlichen Seins bewirken, dann ſieht Preußen in ſeinem Schooß durch Euch ein Haus ſich erheben, das dem meinigen im Geiſte gleich, aber in ſeinem Aeußern von ihm verſchieden iſt. Euer Haus ſteht dann als das Haus eines Landes da und kennt die Schranken meiner Armuth und meiner Unbehülflichkeit, und meines unreifen, unerkannten und gehemmten Strebens nicht. Freunde, geſegnet ſei das Haus, das Ihr ſchaffen, das Ihr bauen werdet Euerm König, Euerm Land, Euerm Herzen. Ihr ſegnetet mein Haus mit Eurer Treue. Das Euere werde durch die unſrige wieder geſegnet.

Ich wende mich an Euch, geliebte Kinder, deren liebende Eltern mir die Bildung Eurer Jugend anvertraut. Liebe Kinder, wenn ich mich über die Treue, über die Liebe und über die Geſchicklichkeit der Männer freue, die um Euertwillen und durch Euch und für Euch die Meinigen ſind, und mein Innerſtes nur darum erquicken, weil ſie Euch dienen — wie viel mehr muß ich mich über Euch freuen, wenn Ihr durch ihren Dienſt werdet, was ihr ſollet, was Eure Eltern von Euch erwarten, und was Euer Heil iſt!

Kinder, wir haben Euch dieſe Tage geprüft, und viele Geiſteskraft, viel reinen edlen Sinn und viele gute Fertigkeiten in Eurer Mitte gefunden. Wir ſind zufrieden mit Euch geweſen. Kinder, unſer Streben iſt nicht unfruchtbar in Eurer Mitte geweſen. Wie die wachſende Frucht dem fleißigen Gärtner lieblich vom Baume herablächelt, alſo lächelte uns die Frucht unſerer Arbeit lieblich von Euerm Angeſicht. Wir laſen ſie in ihrer Lebendigkeit in Euern Augen; wir ſahen ſie in ihrer Heiterkeit auf Euern Stirnen; wir erblicken ſie in ihrer Lieblichkeit auf Euern Wangen; wir hören ſie in ihrer Beſtimmtheit aus Euerm Mund, und das frohe Getümmel Eurer Spiele ſprach ſie in ihrer Luſt aus. Aber, Kinder, das liebliche Weſen Eurer äußern Erſcheinung kann uns täuſchen. Kinder, Kinder, nur das Ewige beſteht. Suchet im Unwandelbaren, im Ewigen, das in Eurer Natur liegt, Eure Vollendung. Erhaltet Eure Unſchuld. Forſchet nach der Wahrheit und lebet in der Liebe. Suchet die Wahrheit im Göttlichen, und die Liebe im Unvergänglichen. Strebet als Kinder nach der Vollendung des Ewigen, damit Ihr einſt als Väter und Mütter zu derſelben in Demuth und Liebe empor reifet. Glaubet an das Göttliche unſerer Na-

tur, daß ſich ſein göttliches Weſen in Euch ſelber entzünde, und Euer Licht ſchon in der Unſchuld Eurer Tage leuchte vor denen, die Gott Euch an die Seite geſetzt, daß ſie ſehen Euern Glauben, Euere innere Erhebung, und preiſen den Vater, der im Himmel iſt. Kinder, die Welt liegt im Argen, und unſer Haus iſt eine kleine Welt. Fürchtet Gott und hütet Euch vor dem Böſen. Kinder, wandelt vor Gott und thut recht. Seid Gottes Kinder, und ſeid denn auch meine Kinder in Liebe, in Furcht, im Gehorſam, im Danke. Seid anhänglich an Eure Lehrer. Eure Sanftheit, Euer milder, kindlicher Sinn erhebe ſich zur göttlichen Tugend der hohen, ſich ſelbſt überwindenden Kraft. Er werde Liebe, und ergreife das Menſchenherz allenthalben um Euch her zur ſegnenden Gegenliebe.

Töchter meines Hauſes, ich rufe Euch nicht auf zu einem lieblichen Weſen; die Natur gab Euch dieſes; ich rufe zur Kraft in der Liebe, ich rufe Euch auf, göttlich zu lieben, ich rufe Euch auf, das Göttliche zu lieben. Töchter meines Hauſes, ich achte Euch für meine Kinder, wie ich in den Jünglingen des Hauſes meine Kinder ſehe. Wie ich in dieſem das, was meinem Daſein einen Werth gab, fortleben ſehe, alſo geliebte Töchter, ſehe ich das, was meinem Daſein einen Werth gab, auch in Euch fortleben und für die Ewigkeit wirken. Töchter, glaubet nicht leicht an Euch ſelber, und fürchtet den Glauben der Menſchen an Euch. Glaubet an Gott, damit Ihr an Euch ſelber glauben könnt, und glaubet nicht leicht, nicht ungeprüft an die Menſchen. Glaubet an Gott, und werdet im Glauben an Gott Erzieherinnen der Menſchen, damit Ihr würdig werdet, durch dieſen Glauben Mütter zu ſein. Töchter, die Welt bedarf Erzieher, ſie bedarf Erzieherinnen. Wenn die Väter nicht mehr ihrem Haus leben, und die Mutter nicht ihren Kindern, wem ſind denn dieſe? Unſer Verein, Töchter, ſtrebet darnach, den Müttern Mittel der Erziehung zu geben, wie ſie ſie noch nicht hatten. Von wem aber, liebe Töchter, ſollen wir dieſe erſte, reinſte Ausübung dieſer Mittel erwarten? Schlaget mit ein, Hand in Hand zum Ziel einer beſſern, häuslichen Erziehung. Die Welt bedarf ſie, und Euer Verdienſt wird groß ſein, wenn Ihr ſie ihr mit uns gebt.

Und nun, geliebtes Haus, blicke in dieſer Stunde noch einmal zurück auf den Umfang der Schickſale des vergangenen Jahres. Siehe ſie in ſeinem Vergänglichen, Nichtigen. Wo iſt dieſes? Wo ſind ſeine Leiden? Wo ſind ſeine Freuden? Sie ſind verſchwunden ins Meer der ewigen Nacht, in der es nie Tag wird, in der die Vergänglichkeit des Nichtigen glänzt im trügeriſchen Schein. — Es iſt der Wahrheit Grab, und die Liebe ſchleicht in ihm herum wie der erſchrockene Schatten eines getödteten Mannes. Das Vergängliche iſt vergangen, aber das Ewige iſt geblieben. Selber im Vergänglichen iſt das Ewige geblieben. Edle Männer, Muralt, Mieg, ſind von uns weg; auch Hofmann iſt weg. Ich konnte nicht trauern; ich dankte immer Gott, daß ſie da waren, und auch in dieſer Stunde fühle ich nicht, daß ſie fort ſind: ſie ſind da, ſie ſind in unſerer Mitte. Ihr Geiſt umſchwebt unſere Gebeine. Sie merken auf unſer Thun, ſie leben für uns. Wo ſie immer ſind, da wirken ſie am Werk unſerer Vereinigung für das Ewige, für das Unvergängliche, das weder Zeit noch Ort, noch Schickſale ſcheidet. Geſegnet ſei ihr Angedenken in unſerer Mitte. Hoch ſchalle der Jubel unſeres dankenden, liebenden Herzens, wenn wir ihrer gedenken.

Freunde, Brüder, auch er iſt fort, vor deſſen Kraft ich ſo lange glaubend und liebend, oft in froher, oft in banger Bewunderung da ſtand; auch er iſt fort; aber nur das Vergängliche, nur das Nichtige ſeiner Erſcheinung iſt von uns gewichen. Das Ewige, das Unvergängliche ſeines geſegneten Thuns iſt in unſerer Mitte geblieben, und ſoll ewig nicht aus unſerer Mitte verſchwinden. Ich bin Dir Dank ſchuldig, Schmied; geliebtes Haus, du biſt ihm Dank ſchuldig; Lehrer meines Hauſes! viel, viel von ſeiner bewunderten Kraft iſt in Euch hinüber gegangen, und ſegnet durch Euch forthin mein Haus. Schmied, mein Dank ſoll nicht von Dir weichen, meine Liebe ſoll nicht von Dir weichen. Du haſt mir Gutes gethan. Mein Glaube an Deine Kraft hat mich beinahe meines Hauſes und meiner ſelber und das Weſen meiner Zwecke vergeſſen gemacht. Jetzt vergeſſe ich meines Hauſes, jetzt vergeſſe ich meiner ſelber und meines heiligſten Zweckes nicht mehr; aber auch Deiner will ich nicht vergeſſen

Du haſt mir Gutes gethan in Deiner mich beſeligenden Liebe; Du haſt mir Gutes gethan in Deinem mich betrübenden Scheiden. Schmied, das Wenigſte, das ich Dir ſchuldig bin, iſt, Deine Wahrheit zu lieben, dankend nach ihr zu ſtreben. Sie ging in ſo Vielem von der meinigen aus; ſie iſt in ſo Vielem die meinige, wie ſollte ich ſie nicht lieben; wie ſollte ich ſie nicht erkennen; wie ſollte ich mein Herz von ihr wenden? Nein, ich will in Deiner Wahrheit leben als in der meinigen. Niemand kennt ſie beſſer, niemand verſteht Dich beſſer, niemand wird ihr mehr Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, als ich. Gott gebe Dir Tage des ſtillen Reifens und ſchonenden Glaubens an die Wahrheit und an die Liebe der Schwachen und an Gott, der in den Schwachen mächtig iſt! Es iſt mir, ich müſſe herum ſehen in meinem ganzen Hauſe und fragen: wo biſt Du? daß ich heute Dich ſehe wie einen der Meinigen.[16])

Heilige Stunde, erhebe uns über alles Irdiſche, über alles Vergängliche. Vater im Himmel, erhebe uns in allen Begegniſſen und in allen Verhältniſſen des Lebens zum Ewigen und Unvergänglichen, das wir nur in dir erkennen, und in dem wir nur leben, wenn wir in dir leben.

Liebes Haus, du haſt mir dieſen Morgen ſchon deine Liebe bezeugt. Du haſt mich in die Hütte meiner Heimath geführt und innige Sehnſucht nach ihr in meiner Seele erregt. Liebes Haus, bringe mich völlig und bald unter ihr geliebtes Dach. Du kannſt es; lebſt du in der Einheit des Geiſtes und des Herzens zuſammen, ſo kann meine Seele noch Frieden finden unter dem Obdach, nach dem ich mich ſehne. Lavaters Wort: „Kröne ſein Alter mit Ruh',“ wird noch an mir wahr. Liebes Haus, mache deinen Glückwunſch an mir wahr, daß du mir den Weg zu dieſer Ruhe bereiteſt. Meine Seele iſt ermüdet, und mein Geiſt ſehnt ſich nach dem erquickenden Schlummer, und mein Haupt nach dem Lager, von dem ich nicht mehr aufſtehe. Amen.

XXIII. Peſtalozzi am Neujahrstage 1812.

(Rede an ſein Haus.)

Das alte Jahr iſt vorüber, das neue iſt da, und ich ſtehe als Vater meines Hauſes vor Euch, um den Wunſch auszuſprechen, daß es für uns alle ein gutes, geſegnetes Jahr ſein möge.

Das alte war es; es hat mich dem Ziele meines Lebens näher gebracht. Ob es mühſelig geweſen, das iſt jetzt gleichviel. Sie ſind verſchwunden die Stunden der Mühſeligkeit; es iſt nichts von ihnen übrig geblieben, als die Kraft, die ſie in uns ſelber entfaltet haben. Ob Gefahren uns umringten — ſie ſind verſchwunden, als wären ſie nicht da geweſen. Der Muth, den ſie in uns gebildet, iſt übrig geblieben; die Fundamente dieſes Muths ſind jetzt gegründeter, als ſie je waren.

Was wir wollen, was wir ſollen, das können wir jetzt mehr als je. Die Bahn, die wir ſuchten, iſt für uns mehr als je offen. Es iſt Friede auf unſern Wegen, große Steine des Anſtoßes ſind wie verſchwunden, und wir reifen — wir reifen alle in den Kräften und Mitteln, die wir zu unſerm Ziel bedürfen, demſelben entgegen.

Was können wir mehr wollen, als was wir erhalten? Welcher Sohn der Erde, wenn er in ſeinem Erdenziel ſo weit vorwärts gerückt wäre — wäre nicht befriedigt? Welcher Sohn der Erde würde ſich in einer ſolchen Laufbahn nicht anſtrengen? Welcher würde ſich nicht Vorwürfe machen, wenn er das Glück ſeines Lebens auf keine Weiſe verdient, wenn er daſſelbe durch keine Art von Anſtrengung befördert, wenn er vielmehr durch ſeine Schwäche und Sorgloſigkeit dem Gang deſſelben noch Hinderniſſe in den Weg gelegt, und nach überſtan-

denen Gefahren denken müßte: ich hätte durch mein Leben verdient, unglücklich zu werden, wie ich glücklich geworden?

Freunde, Brüder! Indem ich mir über das Vergangene Glück wünſche, und mich aller überſtandenen Gefahren freue, denke ich auch zurück, wie Vieles wir noch hätten thun können, um unſeres Glückes würdig zu ſein, und ſeinen Segen mit hoher, innerer Befriedigung zu genießen.

Freunde, Brüder! Was thut der Weltmenſch nicht um des nichtigen Gewinnſtes, um der nichtigen Ehre, und um nichtiger, ſinnlicher Genießungen willen? Sollen wir für unſer hohes, heiliges Ziel weniger thun? Sollen wir uns nicht ſchämen, weniger für dasſelbe gethan zu haben? Kann unſere Freude, daß Gott das Werk unſerer Hände in dem vergangenen Jahr erhalten, geſegnet und feſter gegründet, rein und vollkommen ſein, als in ſo fern wir uns bewußt ſind, demſelben mit reinem Herzen ergeben zu ſein, und es mit treuem Eifer befördert zu haben? Lehrer meines Hauſes, meine Freude iſt groß, Euch in den erſten Stunden dieſes Jahres mit inniger Ueberzeugung ſagen zu können: Eure Ergebenheit an das Werk unſerer Vereinigung hat ſich in dieſem Jahre geſtärkt, Eure Einſichten in das Weſen desſelben, Eure Fertigkeit in den Mitteln desſelben, und Eure Kräfte für den großen Umfang unſerer Bedürfniſſe und Anſprüche haben ſich in demſelben vermehrt und geſtärkt. Ich danke Gott, und freue mich in der erſten Stunde des Jahres, ihm vor Euch meinen Dank hiefür abzuſtatten. Wie unglücklich wäre ich, wenn es anders wäre; wie unglücklich wäre ich, wenn Ihr unter der Laſt Eurer Stellung erlegen, wenn Ihr von der Vereinigung der Umſtände in Euch ſelber verwirrt, den Glauben an unſere Bemühung verloren hättet, und Euer Muth, dem Ziel unſerer Vereinigung zu leben, in Euch geſchwächt worden wäre. — Wie unglücklich wäre ich, wenn der ſo ſtark geminderte, äußere Schein unſerer Vereinigung das Zutrauen auf ihren innern Werth in Euch ſelber gemindert hätte! Ja, mit welchem Kummer, mit welchen Sorgen belaſtet würde ich jetzt in den erſten Stunden des neuen Jahres vor Euch ſtehen! Und mit welcher Freude ſtehe ich jetzt vor Euch, da das nicht iſt — mit welcher Freude danke ich Gott, daß er den Glauben an den Werth unſerer Vereinigung in Euch erhalten, und die Kräfte und den Eifer zur Beförderung ihrer Endzwecke in Euch geſtärkt hat! Wie danke ich Gott, daß Ihr im innigſten Sinn des Wortes im vorigen Jahre mein geblieben, und mit einer Kraft und mit einem Willen als die Meinigen vor mir ſtehet, wie Ihr noch nie vor mir ſtandet, und noch nie alſo vor mir ſtehen konntet! Ich war Euer Vater, und wollte es von Herzen ſein; aber ich war ſchon damals, als Ihr zu mir kamet, ein alter Mann, und ſtand einem Werk vor, deſſen Leitung in vielen Rückſichten meine Kräfte weit überſtieg, und auch Ihr, erſte Freunde meines Hauſes, erſte Theilnehmer meiner Zwecke, Niederer und Krüſi, auch Ihr waret ungeübt und unerfahren in dem, was unſer Ziel forderte. Wir hatten alle nichts für uns, als unſern Willen, unſere Treue und unſere Hingebung an die Sache ſelber, wie ſie ſich gleichſam von ſich ſelber entfaltete. Uns erhob freilich ein inneres Hochgefühl von dem Werth unſerer Zwecke, und im Glauben an unſer Ziel, ob wir gleich ſeine Bahn noch nie betraten, und ſie voll Dornen und unwegſam vor unſern Augen ſahen. Wie ferne waren wir alle den Kräften, Einſichten und Mitteln, die es brauchte, um unſere Endzwecke auch nur auf den Punkt vorwärts zu bringen, den wir jetzt ſchon wirklich hinter uns ſehen. Freunde, mit einer Ruhe, mit der ich es noch nie ausſprach, darf ich es ſagen, auch Ihr ſeid beide, jeder auf ſeine Art, der Reifung für unſern Zweck dieſes Jahr näher gerückt. Niederer, Du ſtehſt im Bewußtſein Deiner hohen Kraft für denſelben da, wie Du noch nie für denſelben da ſtandeſt, Du biſt in das Innerſte desſelben eingedrungen, wie noch Niemand ſo tief in denſelben eingedrungen; Du weißt in einem großen Umfang, was wir wollen, und was wir ſollen; Du haſt es in dieſem Jahr ausgeſprochen, wie es noch nie ausgeſprochen worden iſt, und wie Du es ſelber vorher nie ausſprechen konnteſt. Niederer, wie freut mich die Größe Deiner Anlagen, die ich immer kannte, aber noch mehr die wachſende, reifende Kraft, mit der Du dem Ziele, dem Du Dich weiheſt, faſt Dich ſelber verzehrend, entgegen gehſt. Niederer, mich haben Kräfte verlaſſen, die ich für

mein Leben an mich gefeſſelt glaubte; aber Du haſt mich nicht verlaſſen. Ich bedurfte Deiner Kraft, und bedarf ſie heute mehr als je für mein Haus und mein Werk, um der höhern Richtung willen, die Du ihm ſelber gegeben. Ich erkenne heute den Werth dieſer Richtung, wie ich ihn noch nie erkannte; aber ich erkenne auch, wie ich es noch nie erkannt, wie ſehr ich Deine Kraft nöthig habe, um die Unternehmung in dieſer höhern Richtung zu erhalten, und ſie vor den Ungläubigen und Widerwärtigen darin zu beſchützen. Niederer, mein Glaube an das, was Du haſt, iſt unerſchütterlich, und meine Sorge über das, was Du nicht haſt, mindert mit jeder Stunde. Warum ſollte ſie nicht mindern? Das, was mir in meiner Stellung für mein Ziel fehlt, iſt unendlich mehr, als das, was Dir in Deiner dafür fehlt, und doch bin ich in meiner Stellung nicht zu Schanden geworden. Es war wahrlich, wie wenn meine Schwäche nicht vorhanden geweſen wäre. Niederer, Gott der ob mir und ob meiner Schwäche waltet, waltet auch ob Dir und ob Deiner hohen Kraft. Lieber, Gott hat Dich mir zur erſten Stütze meines Werks gegeben; er erhalte in Dir Deine Kraft!

Krüſi, auch die Ruhe Deiner Liebe reift für unſere Zwecke; wir bedürfen ihrer, wie Niederer's glühender Kraft. Ich erkenne den Einfluß Deiner milden, ſanften Seele. Ich habe Dir oft, wenn die Bedürfniſſe des Hauſes lebendige Augenblickskräfte anſprachen, Unrecht gethan, aber ich habe Deine hohe Gemüthlichkeit und das Bedürfniß des häuslichen Frohſinns, den Du ſo allgemein weckteſt, indem Du ganz darin lebteſt, für unſer Haus nie mißkannt. Wir bedürfen ſeiner, wir bedürfen Deiner ſo ſehr, als irgend einer Kraft, die für unſer Haus weſentlich iſt. Gott erhalte und befördere in unſerer Mitte immer mehr den reinen und ſtillen Segen Deiner milden Liebe.

Ihr, Jünglinge, die Ihr als Kinder zu mir kamet und in meinem Haus erzogen wurdet, Göldi, Ramſauer, Egger, Knauſert, es lag mir nichts ſo ſehr am Herzen, als daß Ihr einſt als Männer die Endzwecke meines Lebens mit Einſicht, mit gebildeten Fertigkeiten, und mit einer entſchiedenen lebendigen Neigung fortbetreiben würdet. Ich glaubte damals nicht, es zu erleben, heute noch in Eurer Mitte zu ſtehen; aber meine Geſinnungen waren die nämlichen. Wahrlich, ich ſuchte Euch zu dienen, ohne Hoffnung, es noch zu erleben — daß Ihr mir hinwieder dienet; aber meine Freude iſt groß, zu ſehen, daß Ihr es jetzt im Stand ſeid, und daß Ihr es wollet. Ich bedarf jetzt Eurer Hülfe; ich war damals ſchon alt und ſchwach, als Ihr zu mir kamet. Jetzt bin ich es noch weit mehr; ich kann Euch jetzt nicht einmal mehr das ſein, was ich Euch damals war. Ihr waret Kinder, Ihr bedurftet meiner Handbietung; ich bot ſie Euch herzlich, und that an Euch, was ich konnte; was ich nicht konnte, das thaten an Euch ſchöne und kraftvolle Umgebungen, die mich unterſtützten. Es iſt wahr, nicht ich, mein Haus bildete Euch, aber jetzt ſehe ich dennoch auf Euch, als auf meine Kinder. Ihr werdet auf eine Weiſe den Werth meines Lebens beſtimmen. Man urtheilt ja immer aus den Früchten, ob ein Baum gut oder ſchlecht iſt. Ihr ſeid in meinem Haus aufgewachſen, mein Wille erſchien Euch in der Fülle meiner Liebe; Ihr erkanntet ihn als den Willen Eures Vaters; — wie unglücklich wäre ich, wenn Ihr dieſen erkannten Willen Eures Vaters jetzt verſchmähen würdet! Wie unglücklich wäre ich, wenn der erſte Schein Euerer Entfaltung, der die Aufmerkſamkeit der Welt rege gemacht, nur ein Trugſchein geweſen wäre, und Ihr jetzt da ſtündet in der Schwäche und Gemeinheit nichtiger Menſchen; wenn Ihr da ſtündet als lebendige Zeugen meiner eigenen, und der Nichtigkeit meines Werks; wenn Ihr unerhoben von einem hohen Willen, unbeſeelt von meinem Streben in kraftloſer Ohnmacht da ſtündet, und ſo den ſchönſten Hoffnungen meines Lebens ſelber den Todesſtoß geben würdet, den keine menſchliche Gewalt ihm geben kann, wenn Ihr in der Wahrheit meine Kinder ſein und bleiben werdet. Wie glücklich bin ich hingegen, da ich weiß, daß Ihr es ſeid, und daß Ihr es bleibet. Das vergangene Jahr war das Jahr Eurer Prüfung; wenn es je möglich geweſen wäre, daß die Welt Euch von meinem Herzen hätte trennen können, ſo wäre es in dieſem Jahre geſchehen; aber es iſt nicht geſchehen; Eure Treue an mir und an dem Ziele meines Lebens hat ſich in demſelben bewährt. Ich

danke Gott und freue mich. Ihr ſeid Männer geworden, Ihr ſeid meine Lehrer, Ihr ſeid meine Stütze. Ruhig und ſtill nahet die um mich entfaltete Kraft zum Dienſt der Menſchheit, zum Dienſt Eurer Brüder ihrer Reifung entgegen; Würde und Anmuth waltet in Euern Augen, wenn ich Euch anſehe, und meine Augen die Hoffnung, die ich auf Euch baue, ausſprechen.

Und Ihr, die Ihr ſpäter mit Ihnen verbunden, aber ſchon Jahre und Jahre mit Ihnen als meine Söhne lebet und mit Ihnen mein Haus ausmacht, Weilenmann, Heuſſi, Baumgartner, Schneider, Leuenberger, geliebte Freunde, auch Ihr reifet in dieſem Jahre unſerm Ziel entgegen. Ich ſehe Eure Kraft in der Führung der Kinder in einem entſchiedenen Wachsthum.

Und auch Ihr Neuen, die Ihr zu mir berufen wurdet und an meinem Werke Theil nehmet, Schacht, Blochmann, Ackermann, Lehmann — auch Euch ſehe ich mit Ernſt und Eifer an uns ſich anſchließen, und mit Kraft die einzelnen Fächer, deren Bearbeitung unſer Haus bedarf, in unſerm Geiſt mit vielſeitigem Erfolg bearbeiten.

Und Ihr, Preußens Zöglinge, Kawerau, Henning, Dreiſt, Patzig, Krätz und Rennſchmitt! Die meiſten von Euch gehen nun bald von uns weg, um Euerm König und Eurer Nation Rechenſchaft von Euerm hieſigen Aufenthalt zu geben. Ihr ſeid als Jünglinge voll guten Willens zu uns gekommen, und Ihr gehet mit gereiften Kenntniſſen, mit Eifer und mit einem geſtärkten feſten Willen dem Volke Eures Landes zu dienen, und Euch der Jugend, der Armuth und den Verlaſſenen zu weihen. Freunde, im letzten Jahr Eures Daſeins hat das Weſen unſeres Thuns ſich vielfach geläutert und feſter gegründet. Ihr habt das Eure dazu mit Eifer, mit Einſicht und mit Kraft beigetragen. Allenthalben, wo ich hinblicke, war das Jahr, das wir überlebt, ein Jahr der Reifung, ein Jahr der Entſcheidung, ein Jahr der Vollendung, ein Jahr des Friedens, ein Jahr der Vereinigung, der Reinigung unſerer ſelbſt, und neubelebter großer Hoffnungen. Ich ſtehe jetzt in Eurer Mitte und frage mich ſelbſt: Was ſoll ich in der erſten Stunde des begonnenen Jahres zu Euch ſagen? Sie ſind ſo ſchön, dieſe Stunden, ſie ſind der Menſchheit ſo feierlich; alle Verhältniſſe des Lebens werden in denſelben unter den Menſchen wie neu geboren; man denkt das Vergangene erloſchen; man denkt ſich die Zukunft als ein neues Beginnen des Lebens; man will ſein Leben beſſer beginnen; man knüpft ſeine Bande von neuem; man will ſie heiligen, man will ſie reinigen von aller Befleckung der Vorzeit; man führt ſich in lieblichen Darſtellungen alles zu Gemüth, was man einander iſt, und was man einander ſein ſoll; man wünſcht einander Gottes Segen; man bezeugt ſich gegenſeitig ſeine Treue und ſeine Liebe; man gibt einander zum Unterpfand dieſer Liebe und dieſer Treue erfreuende Geſchenke; alles lebt gleichſam in einer erneuerten lieblichen Geſtalt, alles wandelt im Kleid einer erneuerten Liebe einher. Aber iſt ſie Wahrheit oder iſt ſie Täuſchung, die Schönheit dieſer Stunde? Wie lieblich ſie uns umſchwebe, Brüder, Freunde, wir wollen uns nicht täuſchen. Werden die Menſchen heute alſo ſich ändern, — werden ſie morgen nicht mehr ſein, was ſie ſich geſtern waren? Wird das Wort ihrer Liebe Glauben verdienen, wird es Glauben finden? Wird das Wort ihrer Treue Kraft haben? Werden die Verhältniſſe der Menſchen im Allgemeinen beſſer ſein, als ſie vorher waren? O nein, o nein, der morgende Tag wird ſich wieder an den geſtrigen anknüpfen; was geſtern Gutes in Dir war, kann ſich morgen in Dir beſſer beleben, aber was geſtern Böſes in Dir lebte, was Du heute auch immer Gutes denkſt und ſagſt, wird morgen nicht in Dir ausgelöſcht ſein.

Alle Bezeugungen der Liebe dieſes Tages haben nur in ſo weit eine Bedeutung, und finden nur in ſo weit Glauben, als ſie auf wirkliches Gutes, als ſie auf wirkliche Liebe, auf wirkliche Treue gegründet ſind, die wir vorher von einander genoſſen. Wir werden uns morgen nicht viel mehr ſein, als wir uns geſtern waren, aber was wir uns geſtern ſchon waren, das ſind wir uns morgen auch wieder. Freunde und Brüder, mit Wehmuth ſage ich es, wenn ich Euch heute meine Vatertreue von neuem anbiete, ſie wird morgen nicht größer ſein, als ſie geſtern war; mein Wille kann nicht größer ſein, aber meine Kraft kann auch nicht größer ſein, als ſie geſtern war. Im Gegentheil, ſie wird ſich vermindern, ſie wird abnehmen, und ihr Abnehmen

wird Euch und ſoll Euch die Stunde ihres nahen Verſchwindens verkünden. Aber ich ſpreche das Wort ohne Sorgen aus, Brüder und Freunde! Ihr ſeid nicht mehr Kinder, Ihr ſeid Männer geworden, Ihr ſeid Väter meiner Kinder geworden, und Ihr müßt es erkennen: ſelbſt meine Vaterſorge wird bald ganz auf Eure Schultern fallen. Bald, bald müßt Ihr ſelber mir die Ruhe des alten Vaters bereiten. Freunde, Brüder, Ihr ſeid Männer geworden! Ihr ſteht nicht mehr als Kinder des Hauſes, Ihr ſteht als Lehrer, Ihr ſteht als Führer des Hauſes vor mir. Ihr wünſchet mir als ſolche Gottes Segen und ein gutes neues Jahr, und bietet mir als ſolche Euern erneuerten Beiſtand zu der Führung meiner Kinder und meines Hauſes an. Freunde und Brüder, Euer Wort iſt mir das Wort der Unſchuld Eures Kinderſinnes, aber auch das Wort Eures zu Männertreue gereiften Wachsthums für allen Dienſt unſeres Hauſes: ich glaube an Euer Verſprechen. Es iſt mir keine Täuſchung; Euer Wort iſt ein Wort einer ſchon bewährten Treue und einer ſchon bewährten Liebe. Ich täuſche mich nicht! Das, was Ihr mir das letzte Jahr waret, das werdet Ihr mir auch dieſes Jahr ſein. Ich bin hier in einem fremden Land, und hange äußerlich überall von den Umſtänden ab, deren Leitung nicht in meiner Hand liegt, aber das äußere meiner Unternehmung iſt nicht ihr inneres Weſen; ob ſich ihre Geſtalt verändere und welche Form ſie äußerlich annehme, das kümmert mich nicht. Ich habe äußerlich nichts zu ihr hingebracht, ich will auch nichts von ihr wegtragen. Ich möchte darüber ſagen: Nackend bin ich aus dem Mutterleib gekommen, nackend werde ich wieder dahin gehen. Die äußere Zeitform, in der ſich das Weſen unſeres Thuns ausgebildet, iſt mir nur in ſo fern Etwas, als in ſo fern es Gott will, daß es mir Etwas ſei. Aber auf ſeinen Willen ſoll und will ich ſehen, ob er uns in der jetzigen Form unſerer Vereinigung erhalten wolle, und verabſäumen will ich nichts, die Kraft des Hauſes, das nun einmal zum Dienſt des Weſens unſeres Zwecks gebildet iſt, ſo viel an mir iſt, zu erhalten. Freunde, meine Seele freut ſich, da ich es ausſpreche: der Kampf iſt in ſeinem Weſen vollendet, die Wahrheit hat geſiegt, der Feind iſt geſchlagen, die Grundſätze der Elementarbildung ſind außer allen Zweifel geſetzt, und ihre Mittel von denen, die auf dem mütterlichen Schooß beginnen, bis zu denen, die ſich an alle Fächer der Wiſſenſchaft anſchließen, nahen alle, alle ihrer reifenden Vollendung. Ihre Blüthe iſt vorüber; viele haben ſchon ſchwüle Tage ihres anfangenden Sommers überſtanden, ſchon gingen böſe Gewitter, die in ſchwarzem Gewölk ob ihnen einherzogen, bei ihnen vorüber, und zerknirſchten ſie nicht. Sie ſtehen jetzt ſchon als wachſende Frucht vor unſern Augen. Mögen ſie ihren Sommer glücklich vollenden und zum lieblichen Herbſtſegen ausreifen! Ob wir ſie dann in der hieſigen, oder in einer andern Scheune ausdreſchen, daran liegt nichts. Aber daß die Gegenwart für ſie treu und wohl beſorgt werde, daß die Tage ihres Ausreifens, ſo viel an uns iſt, für ſie milde, liebliche, warme, kraftbildende Tage werden, daran liegt Alles, oder vielmehr: das iſt das Einzige an demſelben, das Euch anſpricht. Alles andere ſteht in der Hand deſſen, der der Menſchen Schickſale leitet. Die Vergangenheit iſt verſchwunden, die Zukunft iſt nicht in unſerer Hand; nur die Gegenwart iſt unſer, und für dieſe, Brüder und Freunde, und für alles, was im gegenwärtigen neuen Jahr für das Weſen der Unternehmung Noth thut, für das, Freunde und Brüder, ſpreche ich Eure Liebe, Eure Treue und Eure Handbietung an. Das vergangene Jahr war das Jahr eines harten Kampfs zur Rettung unſeres Werks; das gegenwärtige fordert ſtille und milde Tage zu ſeiner Reife, zu ſeiner Vollendung! Gott gebe ſie uns von ſeiner Höhe! Er entzünde in uns ſelber ſeine Sonne, die heilige, daß ſie uns erleuchte zu unſerm Ziel.

Freunde und Brüder! Mein Herz erhebt ſich in meinem unbedingten Glauben an Euch. Es war eine Zeit, in der dieſer Glaube faſt wankte; aber das Jahr der Prüfung, das vergangene, das geſegnete, hat meinen Glauben an Euch erneuert. Was Ihr mir im vergangenen Jahre waret, das werdet Ihr mir auch in dieſem ſein. Die Treue, die Liebe, die Handbietung, die Ihr mir im vergangenen Jahr gabet, werdet Ihr mir auch in dieſem geben, und die Ordnung, die Kraft, die Anſtrengung, die Ueberwindung unſerer ſelbſt, die feſte Aufmerkſamkeit auf

alles Einzelne, deren wir zur Vollendung unſeres Werks in dieſem neuen Jahr ſo ſehr bedürfen, wird aus der Wahrheit, der Treue, der Liebe, der Handbietung, die Ihr mir das vergangene Jahr ſchenktet, von ſelbſt hervorgehen. Brüder und Freunde! Ihr wünſchet mir in der Treue Eurer Liebe ein gutes Jahr — Ihr werdet mir es in der Treue Eurer Liebe auch geben.

Freunde und Brüder! Es iſt das letzte Mal, daß ich Euch um Eure Handbietung anſpreche; ich ſpreche ſie auch nicht an zu einem neuen Beginnen, ich ſpreche ſie nur zur Vollendung deſſen an, was Ihr mit mir ſeiner Reifung nahe gebracht — aber ich ſpreche hiefür auch Eure ganze Kraft, das ganze Zuſammenfaſſen Eurer Kräfte nach allem Euerm Vermögen an. Gott wird auch mich in meiner Schwäche ſtärken, daß ich Euch noch in allem dem nicht mangle, was ich Euch zu geben vermag. Aber vergeſſet es nicht, daß ich vergehe, Ihr aber bleibet. Freunde, Brüder, wie ſchön iſt die Vollendung! Wie ſchön iſt's, dem Ziel zu nahen, das den Sieger bekrönet! Es iſt Euer Ziel; meine Laufbahn endet, ehe es erreicht iſt. Schon liegt es in meiner Seele als nicht mehr das meinige; ich habe dafür gethan, was ich gekonnt, was ich vermochte. Mehr kann ich nicht, mehr vermag ich nicht. Ich ſehe alſo mein Thun ſo viel als vollendet, mein Werk aber ſehe ich nicht alſo an. Mein Geſchlecht, das ich liebte, wird es vollenden, und ich habe den Glauben, es wird es mit Dankbarkeit gegen mein Werk vollenden. Aber Euch, Freunde und Brüder, wird es und ſoll es als die erſten Stützen desſelben, als die gebildetſten Mitarbeiter zu ſeiner Vollendung anſehen, und Ihr werdet meine Söhne bleiben, Ihr werdet der Nachwelt, für die ich gelebt, nicht mangeln. Durch dieſe Hoffnung erhoben, iſt mir mein Werk, als über meine Kräfte und Zeit hinausgehend, ſo viel als nicht mehr das meine; es fällt durch die Wahrheit und den natürlichen Lauf der Dinge aus meiner Hand. Aber es ſteht in Gottes Hand, und Eure Treue, Freunde und Brüder, und Eure Liebe wird ihm nicht mangeln.

Ich wende mich an Dich, treue Gefährtin meines Lebens! Achte die Ruhe, mit der ich auf die möglichen Schickſale meines Lebens hinblicke, nicht für Leichtſinn! Gott hat mir dieſe Ruhe gegeben. Es iſt die einzige, deren ich fähig bin; aber ich habe ſie. Das Wort Lavaters: er kröne Dein Alter mit Ruhe — iſt an mir erfüllt. Meine Ruhe wird niemand mehr von mir nehmen. Ich habe im Weſentlichen meiner Lebenszwecke keine Wünſche, keinen Willen mehr — was kann, was alſo ſoll die Ruhe meines Lebens mir ſtören? Was kann und was ſoll den Frieden meines Herzens in mir ſchwächen? Das vergangene Jahr hat mir dieſen Frieden gegeben; das gegenwärtige wird ihn vollenden. Es war auch für Dich geſegnet, Edle, Liebe! Du biſt geſünder, als Du je wareſt; Du erlebteſt, Gott wird es geben, die Entfaltung meiner Schickſale, die nahet. Ich bin am Ziel. Freude wartet noch Deiner. Du haſt ſie ſo ſehr verdient. Du haſt in den Tagen, deren Kampf mich zu allem bildete, was ſo ſpät in mir gereifet, um meinetwillen viel gelitten, und Du ſahſt mit bangem Jammer hinab auf das Schickſal unſeres Enkels. Es war gefährdet; es war durch mich in einem hohen Grad gefährdet. Aber Gott, der die Schickſale der Menſchen leitet, ſah Deinen Jammer, und rettete unſer Kind durch neue unerwartete Gaben ſeiner Vaterhand an Dich; und nun blicken wir auch von dieſer Seite ruhig auf das Grab. Unſer Kind iſt Dein Erbe. Ich werde arm von hinnen gehen, ich habe es ausgeſprochen; ich will mich meinem Zweck opfern, und er fordert jetzt Opfer von mir, und ich werde ſie ihm geben. Aber Gott iſt gut! Freundin, laß uns nicht wanken im Glauben an Gott. Er wird Dir dieſes Jahr zum hohen Segen machen, er wird es auch mir zum hohen Segen machen. Er wird in demſelben auch Deine Sorgen zerſtreuen. — Lieber Kuſter — nimm meinen Dank und meine Liebe für das, was Du an mir thuſt. —

Ich wende mich an Euch, theure mir anvertraute Kinder. Auch Euch ſei das künftige Jahr ein Jahr des Segens! Wir verſprechen Euch, unſere Sorgfalt für Euch in dieſem Jahr zu verdoppeln, und wir wollen heilig halten, was wir Euch verſprochen: wir wollen Eure Freuden vermehren; wir wollen Eure Kraft ſtärken; wir wollen Euer Herz erhe-

ben. Kinder, dieſer Tag knüpfe das Band unſerer Vereinigung, daß wir täglich väterlicher, und Ihr täglich kindlicher an unſerer Seite lebet. Bleibet unſer. Sehet die Feier des Tages. Sie iſt da, um Eure Herzen dahin zu erheben, daß Ihr Euch, daß Ihr allen denen, die Ihr liebet in der Wahrheit, das iſt mit innerer Belebung Eurer ſelbſt, ein gutes Jahr wünſchen könnt! Kinder, wem ſollt Ihr es vor allem aus wünſchen, als Euern lieben Eltern? Mit welcher Liebe wecken ſie Euch alle dazu auf! Wünſchet ihnen alſo ein gutes Jahr — und bereitet ihnen durch Euer Leben bis an ihr Grab gute, frohe Jahre. Das könnet, und das wollet Ihr. Nicht wahr, Kinder, Ihr wollet es? Ihr wollt nicht, daß Eure Eltern um Euertwillen bis an ihr Grab in Kummer und Sorgen leben? Ihr wollt nicht, daß ihre Thränen noch in der letzten Stunde ihres Lebens um Euertwillen ihre ſterbenden Wangen benetzen? Blicket hin auf das Wort ihrer Liebe: Gedenket unſer, wir ſegnen euch! — Sie rufen Euch aus der Ferne zu: Seid unſerthalben an dieſem feierlichen Tage nicht gedankenlos, wir ſind es Euerthalben auch nicht; wir ſegnen Euch, wir beten zu Gott für Euch! O Kinder, könnet Ihr die Stimme Eurer Eltern unbewegt hören, ohne ihrer zu gedenken, ohne zu Gott für ſie zu beten, und ihm, Euerm Vater im Himmel, zu geloben, daß Ihr immer dankbare, gehorſame Kinder Eurer Eltern bleiben wollt? Blicket hin auf das Wort des Ewigen: Ehre deinen Vater und Deine Mutter, auf daß es Dir wohl gehe auf Erden. Kinder, erſcheinen Euere Eltern Euch nicht, als wenn ſie die Hand ihrer Liebe gegen Euch ausſtrecken und Euch bitten: Gedenket unſer, vergeſſet uns nicht! Und es iſt wahr, ſie ſtrecken ihre Hand gegen Euch aus und bitten Euch: vergeſſet unſer nicht, gedenket unſer. Sie wiſſen, daß es Euch nicht wohl geht, daß Ihr nicht geſegnet, daß Ihr nicht glücklich leben könnt, wenn Ihr ſie vergeſſet. Kinder, denket an den Sinn ihrer Geſchenke. Sie haben ſie Euch gegeben, damit Ihr ſie nicht vergeſſet. Was kann Euer Herz Euern Eltern näher bringen, als dieſe Zeugniſſe ihrer Liebe, daß ihr Herz Euch nahe ſtehe! Der Menſch fühlt durch die Wohlthaten, die ihm ſein Vater im Himmel ſchenkt, ſich auch Gott nahe. Kinder, danket heute auch Gott für ſeine Wohlthaten! Laſſet Euch durch das Gefühl ſeiner Wohlthaten, die ihm ſein Vater im Himmel ſchenkt, Gott nahe bringen. Kinder, danket heute auch Gott für ſeine Wohlthaten! Laſſet Euch durch das Gefühl ſeiner Wohlthaten auch Euerm Vater im Himmel nahe bringen, dann werdet Ihr auch die Wohlthaten Eurer Eltern kindlich anerkennen; Ihr werdet auch ihrem Herzen nahe kommen, und an den Herzen Eurer Lehrer und aller Menſchen, die Euch Gutes thun, mit Reinheit und Unſchuld hangen; dann wird dieſes Jahr auch ein Jahr des hohen Segens werden, den ich Euch wünſche.

Noch wende ich mich an Euch, Töchter meines Hauſes. Auch über Euch walte Gottes heiliger Segen! Wenn es Männer bedürfen, aus dem Irrthum einer falſchen Erziehungskunſt heraus, und zu beſſern Anſichten über dieſe heilige Angelegenheit aller Eltern geführt zu werden, ſo bedürfen es Mütter noch weit dringender. Benützet, Töchter, Eure Lage, und trachtet der ſegensreichen Laufbahn, der ihr entgegengeht, mit jedem Tage mehr würdig zu werden. Die Mitwirkung Eures Geſchlechts zur Verbeſſerung der Erziehung iſt weſentlich. Widmet Euch Eurer Beſtimmung mit der Reinheit Eures Herzens und mit dem hohen Eifer, der nur neben dieſer Reinheit beſtehen kann. Ihr habt Handbietung zu Eurer Erhebung, wie Ihr ſie ſelten finden könnt. Meine Kuſter ſei Euch ein Beiſpiel der Einfachheit und des unbefangenen Gradſinns, ohne den kein Weib in ihrer Laufbahn eine wahre Höhe zu erlangen vermag. Und Du, Kaſthofer, wie die erſten meiner Lehrer, alſo achte ich Dich, alſo baue ich auf Dich. Gottes Vorſehung hat Dich gebildet und in unſere Mitte geführt, dem Werk unſeres Lebens die zarte Richtung zu geben, in der alles für Euer Geſchlecht allein wahrhaft bildend ſein kann. Nimm auch Du meinen Dank, meinen innigen Dank, und meine innigen Wünſche für Dein mir ſo wichtiges Leben und Wohlſein.

Noch gedenke ich aller derer, die in unſerer Mitte lebten und nun ferne von uns ſind. Gottes Segen walte auch ob ihnen, und das Band unſerer

Vereinigung bleibe ein ewiges Band. Segne, o Gott, auch die, die mit uns unſerem Ziele auf eigenen Pfaden entgegen gehen. Noch einmal Alle, Alle, die Ihr mich umgebt, liebe Kinder, Töchter, Freunde, ich wünſche Euch allen mit inniger Bewegung meines Herzens ein gutes Jahr! Amen.

XXIV. Peſtalozzi an ſeinem zwei und ſiebenzigſten Geburtstage.

(Bruchſtücke aus der Rede an ſein Haus 1818 den 12. Januar.)

Von Jugend auf ging das Ziel meines Lebens dahin, den Armen im Land durch tiefere Begründung und Vereinfachung ſeiner Erziehungs- und Unterrichtsmittel ein beſſeres Schickſal zu verſchaffen. Es gelang mir aber durch mein Leben nicht, auf irgend eine Weiſe unmittelbar auf die Erziehung des Armen einwirken zu können. Ich ſuchte durch den Umweg einer Penſionsanſtalt die Mittel zu finden, zu meinem Ziel zu gelangen. Aber dieſe hatten von ökonomiſcher Seite nicht den Erfolg, den ich diesfalls wohl bezweckte, jedoch nicht im Stande war, zu erzielen. Ich kam aber auf dem Weg, den ich dafür zu betreten genöthigt war, in die Lage, die Mittel genauer und vielſeitiger zu erforſchen, die im Allgemeinen für die Erziehung und Bildung unſeres Geſchlechts nothwendig ſind, und war hierin von mitarbeitenden Freunden unterſtützt, an deren Seite ſich die Idee der Elementarbildung, durch welche ſich unſere Beſtrebungen vorzüglich auszeichnen, in mir entfalteten, und allmälig in unſerem Haus als eine eigentliche elementariſche Erziehungsmethode angeſehen, erforſcht und bearbeitet worden. Es iſt aber auch ganz gewiß, die Idee der Elementarbildung iſt nichts anderes, als ein lebendiger Ausdruck des Bedürfniſſes des oben berührten doppelten Geſichtspunkts in der Bildung und Erziehung des Menſchen, und das Streben meiner Tage ging von meiner Jugend auf von dem dunkeln Gefühl dieſes Bedürfniſſes aus, und zwar nicht bloß, wie es allgemein in der Menſchennatur liegt, ſondern wie es ſich beſonders als Bedürfniß unſerer Zeit und unſerer Tage ausſpricht; denn wir dürfen uns nicht verhehlen: In Tagen, in denen das Wollen, das Können und das Kennen der Menſchen durch die Mittel eines einfacheren und kraftvolleren Lebens genährt und gebildet werden, ſind die Nachforſchungen nach einem höhern Grad der Kunſt in den Bildungsmitteln unſeres Geſchlechts weit weniger dringend, als in Tagen, in denen die Erziehung und Verbildung unſeres Geſchlechts durch ein Verkünſtelungsraffinement in dem Grad unterſtützt und belebt wird, wie in dem unſrigen. Alſo für die tiefere Erforſchung der Grundſätze der Elementarbildung in ſehr vortheilhaften Umgebungen und Verhältniſſen lebend, und ſehr viele Jahre lang in der Ausübung der Anfangspunkte dieſer Bildung gleichſam mit Gewalt aufgehalten, konnte es nicht wohl anders kommen, als daß die diesfälligen Grundideen und Grundſätze in mir allmälig zu einer merklichen Klarheit gedeihen mußten. So wie indeſſen der Anfang der vereinigten Thätigkeit meines Hauſes in einem hohen Grad lebendig und kraftvoll war und zur Erwartung ſchneller und vielſeitiger Reſultate zu berechtigen ſchien, ſo waren die ſpätern Jahre unſerer Verſuche von der Lebendigkeit und der Erhebung unſerer erſten Jahre entblößt, und ſchienen den Hoffnungen nicht zu entſprechen, die wir im Anfang erregten. Es konnte nicht anders ſein. Wir waren der unermeßlichen Aufgabe, die wir uns ſelbſt gaben, nicht gewachſen, und es liegt in den Schranken der Menſchennatur, daß wir ihr nicht gewachſen ſein konnten. Wir hätten ſie uns nicht aufgeben ſollen, und doch iſt es gut, daß wir ſie uns aufgegeben haben. Wir ſtießen freilich an tauſend Schwierigkeiten, an

die wir vorher nicht dachten. Aber im Innerſten von der Erreichbarkeit unſerer Zwecke überzeugt, verſuchten wir jedes Mittel, das uns zu unſerem Ziel führen ſollte, und ſo wurde uns der Aufenthalt unſerer Fortſchritte Bildungstage zu unſerm Zwecke, und dieſe Tage waren für uns wahrlich wichtig. Ich gelangte in denſelben frühe zur Erkenntniß der innern Gleichheit des Weſens in der Erziehung aller Stände, und zugleich zur Ueberzeugung, daß es durchaus nicht die Ausbildung von irgend einer Art einzelner Kenntniſſe, einzelnen Wiſſens und einzelner Fertigkeiten unſeres Geſchlechts, ſondern die Ausbildung der Kräfte der Menſchennatur ſelber es iſt, was das Weſen der Erziehung der Kinder aller Stände vom Reichſten bis zum Aermſten hinab ausmacht. Ich ſprach das Bedürfniß einer höhern Sorgfalt für den Mittelpunkt aller menſchlichen Kräfte und des Segens aller ſeiner Verhältniſſe, der höheren Sorgfalt für den reinen Willen der Menſchennatur, in Lienhard und Gertrud ſchon frühe aus, und ſuchte die Wohnſtube als den Anfangs- und Stützpunkt aller diesfälligen Maßregeln ins Auge faſſen zu machen. In meinen ſpätern Jahren, und beſonders ſeit dem Anfang meiner Penſionsanſtalt habe ich, vereint mit meinen Freunden, die elementariſch geſönderten Erfahrungsmittel der einzelnen Kräfte und Anlagen unſeres Geſchlechts mit dem organiſchen Gang, durch den die Natur dieſe Anlagen ſelbſt entfaltet, in pſychologiſchen Reihenfolgen zu ordnen und darzulegen geſucht. Die geſonderte Bildung dieſer Kräfte auch durch die Kunſt naturgemäß zu erzielen, ſchien meinem Haus faſt ſeit ſeiner Entſtehung das Problem, deſſen Auflöſung als die Aufgabe der Pädagogik unſerer Zeit angeſehen werden ſoll. Die Vereinigung von Freunden, die ſeit Anfang dieſes Jahrhunderts mein Haus ausgemacht, hat dieſe ganze Zeit über ſich mit Thätigkeit den Nachforſchungen über dieſen Gegenſtand gewidmet. Wir fühlen zwar alle, daß wir in dem, was wir diesfalls geſucht und geleiſtet, unendlich hinter dem Reſultat, das wir uns vorſetzten, zurück ſind. Auch haben ſich große Menſchlichkeiten in unſer großes und menſchliches Thun eingemiſcht. Aber in welchem großen Unternehmen iſt das anders? Wenn der Gedanke eines Menſchen der Gedanke von Hunderten wird, ſo werden aus einem Gedanken hundert Gedanken, von denen kein einziger mehr der Gedanke des erſten iſt, von dem dieſer ausgegangen. Das iſt Gottes Ordnung. Das Meinige, wenn es in hundert Andere übergegangen, bleibt nicht mehr das Meinige, es wird das Seinige eines Jeden, der es in ſich ſelber ſelbſtſtändig bearbeitet. So trennt ſich auch das Erhabenſte in der menſchlichen Wahrheit; nur ſoll es in der Liebe geſchehen. Keines Menſchen menſchliche Wahrheit iſt die Wahrheit des andern; jeder ſoll die ſeine in ſich ſelber vor Gott bewahren und im Frieden leben mit dem, der dem Menſchlichen in ſeiner Wahrheit widerſpricht, und auch ſelber mit dem, der die Krone des Ruhms, die der Wandel der Zeit ihm mit Unrecht auf den Scheitel ſeiner Menſchlichkeit und ſeiner Schwäche geſetzt, ihm von der Stirne reißt; wenn er edelmüthig iſt, er ſoll mit ihm im Frieden leben, auch wenn er ihm dieſe Krone ſeiner Menſchlichkeit vor ſeinen Augen in den Koth wirft und mit Füßen tritt. Ich fühle, daß das die Pflicht, der wahre Edelmuth der Menſchennatur iſt. Ich will auch keine Ehre, ich will auch keinen Ruhm, der mir nicht gebührt. Ich weiß, daß mein einfaches Denken in Anſichten in's Auge gefaßt worden, wo meine Geiſteskräfte nicht hinreichen, ſelbſtſtändig mitzuwirken. Suum cuique. Gott und mein Segen ſei mit Jedem, der in irgend einer meiner Lieblingsanſichten weiter als ich ſteht. Meine Ehre werde ſeine Ehre, und mein Dank begleite ſeinen verdienſtvollen, mir voreilenden Gang. Nur ſoll ich das in mir ſelbſt rein bewahren, was meine eigene Kraft iſt, damit es nicht in der Menſchlichkeit der Kraft irgend eines andern zu Grunde gehe, ſondern mit der Göttlichkeit der Kräfte eines jeden andern mitwirke zum großen Ziel, das einſt hinter unſer aller Grab alle Menſchlichkeiten verſchwinden machen, und nur das Göttliche unſerer Beſtrebungen bleibend erhalten wird. Ja, dafür ſoll und muß ich mich zuſammenhalten im Selbſtgefühl meiner Kraft, wenn ſie auch noch ſo klein iſt, im Hochgefühl der Kraft Gottes, die mich auch in meiner Schwäche belebt und mich bisher im

Dankgefühl der Kräfte erhielt, die mir Gott in Tagen ihres höchſten Bedürfniſſes gegeben; ja im Dankgefühl der mißkannten Kräfte, die Gott mir gegeben, will ich mich in der Selbſtſtändigkeit meiner Wahrheit und meines Rechts offen vor Gott und Menſchen zu erhalten ſuchen. Ich war auch nicht ganz unglücklich im Thun meiner Schwäche, ſo ſehr es durch die Begegniſſe der Zeit erſchüttert worden. Ich glaube es ausſprechen zu dürfen: das Jahrhundert, bei deſſen Anfang unſere pädagogiſchen Nachforſchungen begonnen, wird noch an ſeinem Ende die ununterbrochene Fortſetzung unſerer Anſtrengungen in Händen von Männern ſehen, die ihre Anſichten und Mittel den vereinigten Kräften unſeres Hauſes danken. Ich glaube an die Dauer meiner Beſtrebungen unerſchüttert, und bin ſogar in Rückſicht aller Umſtände, die ihre Reſultate verſpätet, ihren Gang verwirrt und oft große Zweifel über ihre Anſichten in mir ſelbſt hervorgebracht haben, jetzt beruhigt. Die diesfälligen Leiden meines Lebens waren wirklich groß, aber das Ende meiner Laufbahn iſt heiter. Selbſt was ich ſo lang für das höchſte Unglück meines Lebens angeſehen, daß ich nämlich ein Greis werden mußte, ehe ich praktiſch an die eigentliche Volks- und Armenbildung Hand anlegen konnte, und worüber ich durch mein Leben ſo oft und ſo tief trauerte, iſt von mir gewichen. Ich bin jetzt feſt überzeugt, wenn ich in früheren Tagen an die eigentliche Volks- und Armenbildung hätte Hand anlegen können, ſo wäre ich durchaus nicht auf eine ſolche Weiſe dazu reif geweſen, wie der es nothwendig ſein muß, der hiefür Vorſchläge thun, und durch ſein Thun Mittel anbahnen will, die wirklich auf Nationalkultur, Volkszuſtand im Allgemeinen, und beſonders auf das reale Heil, auf die realen Segens- und Lebensgenießungen der Armen entſcheidenden Einfluß haben ſoll. Ich wäre im beſchränkten Streben, dem einzelnen Menſchen durch einzelne Mittel, durch äußerlichen Einfluß auf ſein individuelles Daſein zu helfen, ſtehen geblieben, und wahrſcheinlich dahin gelangt, ihm dafür Mittel zu geben und Fertigkeiten einzuüben, die ihm wirklich äußerſt nützlich hätten werden können, aber der Armuth und dem Weſen ihrer Leiden nicht wahrhaft, nicht auf eine die Menſchennatur befriedigende Art hätten helfen können. Ich hätte den ſittlichen Tod, der den Armen umgibt, nicht mit der Erſchütterung in mir ſelber ins Aug' gefaßt, mit der er ins Aug' gefaßt werden muß, wenn die Quellen der Armuth, die außer dem Armen ſelbſt liegen, aufhören ſollen, mit der ganzen Gräßlichkeit ihres Verderbens über ihn herzuſtrömen und alle wahren Kräfte ſeiner Selbſthülfe ſo untergraben, daß er in das Verderben ihrer böſen Gewalt hinſinken und darin zu Grunde gehen muß, wie eine kleine Hütte, die von einer von der Himmelshöhe der Berge herabſtürzenden Lawine überſchüttet, oder vom reißenden Waldſtrom untergraben, ergriffen und in das wilde Verderben ſeines unaufhaltſamen Laufes hinſtrömen muß. Nein, ich hätte die Quellen der Armuth, die außer dem Armen liegen, nicht mit der Erſchütterung ins Auge gefaßt und dargeſtellt, wie ſie ins Aug' gefaßt und dargeſtellt werden müſſen, wenn ſie einmal dahin wirken ſollen, das Herz derer zu ergreifen, die durch ihr ſinnliches gedankenloſes Weltleben dem Elend, der Verwirrung und der Noth der Armen täglich neue Quellen öffnen, und ohne zu wiſſen was ſie thun, durch Vergiftung der ſittlichen Gefühle der Armen ihr Elend unheilbar machen, und ſogar die Unheilbarkeit derſelben bei ihnen bis ins ſiebente und achte Geſchlecht fortpflanzen. Ich hätte den ſittlichen Tod, der den Armen umgiebt und vergiftet, nicht in der Tiefe erkannt, mit der er erkannt werden muß, wenn ſeine Darſtellung je dahin wirken ſoll, daß für Armuth', für Volksbildung und Volkserziehung im Geiſt und in der Wahrheit von da aus geſorgt werde, von wo aus der Geiſt und das innere Weſen des Volksverderbens, wie es jetzt wirklich iſt, unzweideutig herrührt und ausgeht. Ich hätte endlich ebenſo die Quellen der Hülfe gegen die Armuth, die im Armen ſelbſt liegen, nicht mit der Erhebung, mit der Innigkeit ins Auge gefaßt, mit der ſie ins Aug' gefaßt und dargeſtellt werden müſſen, wenn ſie je das Heilige und Große dieſer Hülfsquellen im Armen ſelbſt im Geiſt und in der Wahrheit erwecken, und dadurch als ernſte wirkliche

That- und Nationalkraft der Armenhülfe erſcheinen ſoll. Freunde! Brüder! Ohne den Gang der Vorſehung, der ob mir waltete, wäre auch ich im Kunſtnebel der Zeit, den weder die Kraftſonne der Wahrheit, noch des Mondes ſanfte Liebe zu durchdringen vermag, ſtehen geblieben. Ja, auch ich hätte an der böſen Verkünſtelung unſeres Geſchlechts, die das innere Höchſte und Heilige der menſchlichen Kunſt zum Tod bringt, blindlings Theil genommen; auch ich hätte an den Irrthümern dieſer Verkünſtelung, die ihr Verderben in ſo vielfachen Formen, bald mit äußerer Gewaltthätigkeit, bald mit der Heuchelei weit gefährlicherer Kräfte gelten zu machen, und ihre Maßregeln, als wären ſie Rettungsmittel gegen das Uebel, die durch dieſe Verkünſtelung ſelber entſprungen, darzuſtellen weiß, blindlings Theil genommen, und mit dem Luftgebäude dieſer Scheinrettungsmittel des Volkes, will's Gott, nicht gewindbeutelt, doch gewiß an ihnen getaglöhnt. Ich hätte die Urſache der Armennoth bei tauſend und tauſend Einfluß habenden Menſchen nicht ſo tief und klar in ihrem Nichtwollen, der Armuth in ihren erſten Quellen zu helfen, gekannt. Ich hätte ſie nicht ſo lebendig und vielſeitig in der Allgemeinheit der Anſichten, Geſinnungen, Gelüſte und Lebensweiſen unſerer Zeit geſucht und erkannt, wie ſie als darin liegend erkannt werden müſſen, wenn die Hoffnung, daß den Armen und der Armuth auf eine Weiſe Vorſehung gethan werden ſoll, die den Folgen der diesfälligen fehlerhaften und ungenugthuenden Anſichten, Geſinnungen, Gelüſten und Lebensweiſen diesfalls genugthuend Einhalt thut, erfüllt ſein ſoll. Freunde! Brüder! Ich danke Gott, daß der Drang meines Lebens mir nicht erlaubt, diesfalls auf dem platten Boden einer ſelbſtgefälligen Behaglichkeit ſtehen zu bleiben. Ich danke Gott und dem Drang meiner Lebensnoth, die mich tiefer in den Gang der Natur der Entfaltung der menſchlichen Kräfte, und damit in die einzigen ewigen Fundamente aller wahren Volks- und Menſchenbildung hineinzuſehen gezwungen.

Darum danke ich Gott, daß ich durch mein Leben nie dauernde Hand an die eigentliche Volks- und Armenbildung habe legen können, bis ich zur Erkenntniß der diesfälligen höhern Anſichten und zur Ueberzeugung gelangt bin, die Erziehungskunſt müſſe weſentlich und in allen ihren Theilen zu einer Wiſſenſchaft erhoben werden, die aus der tiefſten Kenntniß der Menſchennatur hervorgehen und auf ſie gebaut werden muß. Ich bin freilich ferne von der Erkenntniß dieſer Wiſſenſchaft. Sie liegt kaum als vollendete Ahnung in meiner Seele. Aber dieſe Ahnung iſt in mir zu einer Lebendigkeit gelangt, daß ſie meine ganze Seele füllt und, als wäre ſie in mir ſelbſt vollendete Wahrheit, in mir liegt. Sie liegt aber nicht bloß in mir. Die Umſtände der Zeit haben ſie zum Bedürfniß der Welt gemacht. Die Welt wird ſie erkennen, und gewiß auch das Schärflein mit Liebe und Schonung ins Aug' faſſen, das ich mich auch noch heute, habe es auch noch ſo ſehr das Gepräge meiner Altersſchwäche, in dieſer feierlichen Stunde auf den Altar der Menſchheit zu legen bemühe.

Ich weiß indeſſen wohl, das Ziel der Umwandlung der beſtehenden Volksbildungsmittel iſt nur durch Zeit und Muth zu erreichen, und ich weiß wohl, daß das, was ich dazu beitragen kann, nur ein Schärflein iſt zu dem großen Opfer, das die Menſchenfreundlichkeit und Erleuchtung unſeres Geſchlechts der Noth der Zeit darzubringen hat. Aber eben dieſe Noth der Zeit belebt meine Hoffnung, Tauſende von Menſchenfreunden werden das Ihrige zur Erzielung dieſes Zwecks beitragen. Ich für mich ließe es mir für mein Leben nicht nehmen, Alles in der Welt zu verſuchen, um durch mein Schärflein mit der möglichſten Sorgfalt zu dieſem Endzweck mitzuwirken. Ich bin auch wirklich durch den Gang meines Lebens dahin gelenkt worden, in verſchiedenen Geſichtspunkten, vielleicht mehr als viele Andere, zu dieſem Ziel beitragen zu können. Die Bedingniſſe, unter denen ich die Anbahnung meiner allgemeinen National- und Volkskultur allein möglich glaube, ſind größtentheils weſentliche Gegenſtände der Nachforſchungen und der Thätigkeit meines ganzen Lebens, und für einige ſind meine gegenwärtige Lage und Verhältniſſe wie geeignet, noch bei meinem Leben und hinter meinem Grab für ihre weitere Prüfung, Forſchung und Anbahnung

zu wirken. Das Hauptbedürfniß der Zeit, ein Handbuch für die Mütter, darin ſie in Rückſicht auf die Bildungsmittel, die ſie für ihre Kinder in ihrer Hand haben, war von jeher ein Lieblingsgegenſtand meiner Nachforſchungen, und ich werde, ſo lange ich lebe, mit aller mir möglichen Anſtrengung an Beiträgen für dieſes weſentliche Mittel der Volksbildung arbeiten.

So weit ſchrieb ich am Abend vor der Weihnacht. Ich entſchlief, und war ermüdet. Mein Herz war voll von Gedanken und Vorſätzen auf den heutigen Tag. Die Mitternacht nahte, und mir träumte, ich arbeite an dieſen Blättern fort. Lichthelle Gedanken über meinen Gegenſtand floſſen aus meiner Feder. Einer hielt mich feſt. Ich bearbeitete ihn. Ich ſchrieb ihn nieder, änderte, beſſerte, las ihn wieder und wieder, und hielt ihn feſt, als den wichtigſten meiner Gedanken. Da erwachte ich, und meinte, ich denke ihn noch, den Gedanken. Ich meinte, er fülle noch meine ganze Seele. Ich wollte ihn mir ſelber wiederholen. Es war mir, ich wiſſe ihn. Ich glaubte, ich wiſſe ihn, aber ich fand ihn nicht mehr. Ich entſchlief wieder, und er war wieder da. Ich lebte wieder in ihm. Ich ſchrieb ihn wieder nieder, bearbeitete ihn wieder, änderte ihn wieder, beſſerte wieder, las ihn wieder und lebte wieder in ihm, als im wichtigſten meiner Gedanken, als im höchſten Lichtgedanken für die Rede und Vorſätze des heutigen Tages; aber ich erwachte wieder, meinte wieder, er fülle meine ganze Seele. Ich meinte wieder, er fülle meine ganze Seele. Ich meinte wieder, ich lebe in ihm als im lebendigſten meiner Gedanken. Ich meinte wieder, ich könne ſeine Worte auswendig, wie die Worte des Unſer Vater. Ich wandte alle Kräfte an, ihn wieder zu finden. Aber es war umſonſt, es war mir nicht möglich, auch nur auf die entfernteſte Spur desſelben zu kommen. Es war jetzt Mitternacht. Es ſchlug zwölf Uhr. — Ich hörte es ſchlagen; die Mitternachtsſtunde der Chriſtenfeier über die Geburt des Erlöſers; ich hörte ſie ſchlagen, die Feier hoher Gebete und hoher Entſchlüſſe von Millionen Chriſten; ich hörte ſie ſchlagen und ſchlief wieder ein. Jetzt ſtand ein armer junger Menſch vor mir. Es ſchien mir Nacht zu ſein, und es war keine Lampe um mich her; aber der junge Menſch ſtand im Licht des vollen Tages vor mir in meiner Stube. Ich ſehe ihn jetzt noch vor meinen Augen. Könnte ich zeichnen, ich fehlte keinen ſeiner Züge; ſonſt fallen mir die Menſchen faſt augenblicklich aus den Augen, aber er blieb mir unvergeßlich. Ich ſeh' ihn noch, wie er vor mir ſteht und mich bittet, ihn als einen armen Zögling in mein Haus aufzunehmen. Ich ſeh' ihn noch. Er bat mit Muth. Er gefiel mir. Ich antwortete ihm freundlich: er komme in einem Augenblick, wo ich eben einige arme Jünglinge aufzunehmen ſuche. Jetzt belebte ſich ſein Angeſicht. Er ſchien mir in die Arme fallen zu wollen, nahm wie unwillkürlich meine Hand und ſagte mir: Erinnert Ihr Euch jetzt auch nicht mehr, daß Ihr vor ſieben Jahren einen Knaben ab der Straße mit Euch heimnahmet und in Euer Haus aufnehmen wolltet, aber ihn nicht darin behalten konntet. Ich bin dieſer Knabe; und es war mir im Traum, wie wenn das wirklich alſo geweſen. Es war mir, ich ſeh' ihn noch vor mir, wie ich ihn auf der Straße angetroffen, wie er mir gefallen, wie ich ihn mit mir heimgenommen. Es war mir, ich wiſſe die Umſtände noch, wie und warum ich ihn wieder habe von mir laſſen müſſen. Eine unausſprechliche Rührung überfiel mich jetzt, daß der Knabe nach ſieben Jahren eben jetzt wieder zu mir kam. Wahrlich, es war mir, wie wenn ihn Gott in dieſem Augenblick zu mir ſandte, und wie wenn eine Stimme vom Himmel zu mir ſagte: Mach', daß Du ihn nicht noch einmal von Dir wegſenden müſſeſt. Ein Augenblick darauf war mir, als ob ich die Worte: „Mach', daß Du ihn nicht wieder fortſenden müſſeſt," auf ſeinen Lippen leſe. Es war mir, wie wenn ſie mit Buchſtaben geſchrieben aus ſeinem Mund heraus fielen, wie in alten Gemälden oft Bibelſprüche mit gothiſchen Buchſtaben geſchrieben, aus dem Mund von Prieſtern und Laien heraus fallen. Meine Rührung war groß. Der Jüngling, der meine Hand nicht verließ, ſah meine Rührung. Ich weinte; er nicht. Der Muth und der Glaube höherer Erwartungen ſtrahlte aus ſeinen Augen. Der Gedanke, es iſt die Nacht, in der jetzt Millionen Chriſten an das arme Kind der Weihnacht und an ſeine arme

Mutter denken; es iſt die Nacht, in der tauſend und tauſend Arme im Glauben an ihren Erlöſer in ihrer Noth und in ihrem Elend Gott bitten, daß ſie Chriſten finden, die ſich ihrer erbarmen; dieſer Gedanke füllte jetzt mein Herz. Ich war allein. Es war Todesſtille um mich her. Mein Blut war in Wallung. Es war mir, die Engel der Weihnachten umſchweben mich jetzt. Es war mir, ich höre ihren Geſang: „Ehre ſei Gott in der Höhe;“ es war mir, ich ſehe die Worte dieſes Geſangs in meinem Betſaal an der Weihnacht flammen, wie ich ſie oft an der Weihnacht darin flammen ſah. Der Gedanke der Weihnacht füllte mein ganzes Herz und erhob mich zu dem Entſchluß, meine menſchliche Gabe auf den Altar der göttlichen Weihnacht zu legen, und dem Geſang der Engel der Weihnacht zum Opfer zu bringen. In der menſchlichen Anſicht meines Strebens ſtand mir der Gedanke vor der Seele: der Glaube vieler Menſchen an dich iſt groß, und vielleicht betete in dieſer Stunde, in der du alſo träumteſt, mehr als eine fromme liebende Seele, von Chriſtus Glauben erhoben, für dich und dein Werk, und vielleicht haben Viele, Viele von dieſem Glauben erhoben, an deinem Werk nicht gezweifelt, und in demſelben für deine Schriften unterſchrieben. Selber der heilige Bund ſchwebte in der Stunde dieſer Erhebung vor mir. In welch' eine Zeit, ſagte ich zu mir ſelber, fällt dir deine jetzige Stimmung. Ich blieb in derſelben, bis es zur Kirche läutete, ging dann in der Erhebung dieſer Stimmung zur Kirche, und nahm darin das Nachtmahl des Herrn. Noch iſt ſie mir gegenwärtig, die Stimmung dieſer Stunde und dieſes Nachtmahls, und die Rührung, mit der ich Gott dankte für das äußerliche Gelingen meines Strebens, wie ich ihn für das höhere innere Gelingen desſelben bat, und um die heilige Kraft, die ich ſelber dazu nothwendig habe. Ich brachte den Abend in ſtillem feierlichem Ernſt bei mir ſelbſt und mit mir ſelbſt zu. Das Weſen meiner Zwecke und das letzte Ziel, nach dem ich ſtrebe, ſtellte ſich mir lebhaft vor Augen. Ich dachte mir das Heil und den Segen der Armen in der erneuerten Kraft ihrer Wohnſtuben. Wahrlich, wahrlich, wie die Krippe, in der der arme Heiland lag, alſo erſchien mir die Wohnſtube des Volks als die Krippe, in der uns das Göttliche, das Heilige, das in der Menſchheit ſich entfaltet, keimen, aufwachſen und zur Reifung gedeihen ſoll.

Die Vorbereitungsſchritte für meine Zwecke will ich zum Theil von hier aus, zum Theil von meinem Gut im Aargau aus beſorgen. Es iſt jetzt fünfzig Jahre, daß ich auf dieſem Gut mit einer edlen jungen Frau die höchſten Ideale der Volksbildung und Volksverſorgung geträumt, und thätige Hand zu dieſen Zwecken angelegt. Sie ſcheiterten zwar, dieſe Plane. Ich verlor dabei mein Vermögen und lebte mit meiner ſich für meine Zwecke aufopfernden Gemahlin eine lange, lange Reihe von Jahren in namenloſem Elend, ja in namenloſer Mißkennung und Hintanſetzung. In dieſen Umſtänden hätte ich durch den Verkauf meines Guts die Leiden meines Lebens mir in ökonomiſcher Hinſicht merklich erleichtern können; aber ich vermochte es nicht über mein Herz zu bringen, dieſen alten Sitz, beides meiner Jugendträume und meiner Lebensleiden zu verkaufen, und erhöhte dadurch den Drang meiner Umſtände dieſe lange Zeit über ſehr ſtark; denn ich vermochte es nicht, das Gut durch die nöthigen Geldvorſchüſſe in einen abträglichen Zuſtand zu bringen. Es aß wirklich täglich mit mir aus der Schüſſel meiner Armuth, und war bei meinen damaligen äußerſt kleinen Reſſourcen in einem hohen Grad auffreſſend für mich, und ich vermochte es nicht, mich dieſer unter meinen Umſtänden äußerſt drückenden Laſt zu entladen, und dasſelbe zu verkaufen. Der Gedanke: vielleicht kannſt du noch, ehe du ſtirbſt, den Faden deiner Zwecke an dem Ort wieder anknüpfen, wo du ihn haſt abbrechen müſſen — dieſer Gedanke ſchwebte mir immer vor meiner Träumerſeele — und meine Hoffnung, noch zu dieſem Ziel zu gelangen, verließ mich nie. — Jetzt iſt es da. — Mit welcher Erhebung, mit welcher Wehmuth ſpreche ich es jetzt aus! Nach fünfzig Jahren einer mir durch kindlichen Leichtſinn zugezogenen Prüfung bin ich jetzt auf dem Punkt, den Faden meiner Jugendträume wieder da anzuknüpfen, wo ich ihn vor ſo langer Zeit habe liegen laſſen müſſen. Aber die Freundin meiner Jugend,

die ſich den unreifen Träumen meiner Jugend aufgeopfert, iſt nicht mehr da. Sie liegt hier unter meinen Nußbäumen in Iferten im Grab, und ſieht den endlichen Sieg, zu dem mich Gott durch den Segen ihrer Lebensaufopferungen am Ziel meiner Laufbahn noch hinführte, nicht mehr. — Möchte ſie ihn doch noch ſehen! — Eitler Wunſch. — Sie trägt die Krone der Ueberwindung im beſſern Leben; aber ihrem Angedenken will ich Neuhofs Trümmer zum Dieuſt der hohen Endzwecke, denen ſie ſich mit mir weihte, wieder aufbauen. Ich kann es, und ſoll es. Das Gut iſt für meine Armenanſtalt, beſonders nach den Anſichten, nach welchen dieſer Gegenſtand jetzt ins Aug' gefaßt wird, ſehr wohl gelegen, und ich finde für das, was ſich jetzt diesfalls auf dem Hof thun läßt, und was man jetzt diesfalls beinahe allein ſucht und faſt allein ſuchen kann, genugſame Mittel. Die Einzelnverſorgung armer Kinder, die jetzt im Vaterland faſt in zahlloſer Menge Brod ſuchen, iſt im Vaterland dringender geworden, als ſie in meinem Leben je war, und da die Mittel für die Erzieluug deſſen, was für die Zwecke meiner Stiftung weſentlich und nothwendig iſt, noch nicht in meiner Hand ſind, ſondern erſt angebahn:t und vorbereitet werden müſſen, ſo erquickt es mein Herz, von dieſer Seite der Noth des Augenblicks Hand bieten zu können und mein Gut dazu zu benutzen. Ich werde auch ungeſäumt, d. h. im Laufe dieſes Sommers, die nöthigen Anſtalten und Vorkehrungen treffen, theils Gebäuds halber, theils des Perſonals halber, das dazu nothwendig iſt, um eine Anzahl armer Kinder auf dem Gut aufnehmen zu können, und ſie in landwirthſchaftlicher und induſtrieller Hinſicht den Grad der Bildung genießen zu machen, der durch die Mittel, die gegenwärtig in meiner Hand ſind, erreichbar iſt.

Freunde! Ihr wißt, wie ſehr es im Geiſt dieſer Zwecke liegt, die Gleichheit des innern Weſens der Erziehung der Kinder aus allen Ständen, ſo wie die nothwendige Ungleichheit ihrer äußern Erſcheinung durch die Reſultate praktiſcher Verſuche darzuthun, und beſonders die Natur der Eigenheit, die in den äußern Erziehungsmitteln der Kinder der Armen, des Mittelſtandes und der Reichen, ſelber bei der reinſten Feſthaltung des innern Weſens aller Bildungsmittel der Menſchennatur dennoch ſtatt findet, in ein entſcheidendes Licht zu ſetzen. Bei dieſem feſtgehaltenen Endzweck meiner Beſtrebungen muß mir alles daran liegen, meine hieſige Anſtalt in Rückſicht auf die Bedürfniſſe einer wohlbegründeten, wiſſenſchaftlichen Bildung in einen ſich immer mehr verbeſſernden Zuſtand zu bringen. Es muß mir diesfalls beſonders daran liegen, einerſeits für das immer weitere Vorſchreiten der elementariſchen Entfaltungsmittel der menſchlichen Natur in ihrem ganzen Umfang zu ſorgen, anderſeits aber auch die ſtufenweiſe pſychologiſche Anwendung dieſer Kräfte mit ebenſo pſychologiſch begründeten und ſtufenweiſe geordneten Unterrichtsmitteln in den wiſſenſchaftlichen Fächern in elementariſche Uebereinſtimmung zu bringen. Ohne dieſes iſt die Erzielung einer weſentlichen Einwirkung auf die Bedürfniſſe der Bildung, deren Kinder aus wohlhabenden und höheren Ständen bedürfen, nicht denkbar. Aber ebenſo weſentlich iſt es für die Zwecke einer wohl zu begründenden Volksbildung und Nationalkultur, auch die Mittel, die eine genugthuende Bildung des Mittelſtandes zu erzielen geeignet ſind, mit der höchſten Sorgfalt vorzubereiten und anzubahnen. Es iſt unwiderſprechlich, daß in dieſem Stand die größten Kräfte zur Beförderung der Anbahnung einer wahren National- und Volkskultur liegen, und ich muß hier beſtimmt ſagen, Kinder aus dem ärmeren Mittelſtande haben in Rückſicht auf die allgemeine Stimmung, die die größten Reſultate einer guten Erziehung hoffen läßt, außerordentliche Vorzüge, und ſind beſonders in Rückſicht auf die Einſchränkungen und Ueberwindungen, die eine ökonomiſch beſchränkte Erziehung fordert, dieſe weit beſſer gewohnt, als die Kinder der durch Armuth in Gedankenloſigkeit, Sorgloſigkeit und Unordnung tief verſunkenen Volksklaſſe.

Freunde und Brüder! Indem ich jezo, gleichſam von Euch Abſchied nehmend, den ganzen Umfang meiner Zwecke ins Aug' faſſe und Euch die Mittel darlege, durch welche ich das Aeußerſte verſuche, die Zwecke meines Lebens forthin zu begründen und über mein Grab hinaus ſicher zu ſtellen, erblicke ich in Eurer Mitte meinen einzigen Nachkömmling.

Lieber Enkel! Ich blicke mit inniger Wehmuth auf Dich hin, und mit ihr auf mein ganzes vergangenes Leben, deſſen Drang und deſſen Verirrungen mich zu viel, viel zu viel von Deiner Seite und von der Seite aller Meinigen wegriß; dieſer Drang und dieſe Verwirrungen meines Lebens, die mich ſo oft über meinen häuslichen Kreis empor- oder vielmehr aus demſelben herausriß, und durch die luftigen Höhen einer ſich leicht zu verſteigenden Einbildungskraft Abgründen nahe brachte, in die ich ohne Gottes ob mir waltende Vorſehung unrettbar hineingeſtürzt wäre — dieſer alte Drang meines Lebens riß mich auch ebenſo von der Seite Deines Vaters weg, und iſt vielleicht die Urſache ſeines frühzeitigen Todes. Deine Großmutter war wohlhabend; ihr Vermögen iſt größtentheils in meiner Hand zu Grunde gegangen. Du warſt eine Waiſe, wahrlich eine arme Waiſe. Deine Großmutter litt unausſprechlich durch die Sorgloſigkeit meines Lebens für die Meinigen. Sie hoffte aber immer an meiner Seite das Beſſere, und litt durch ihr ganzes Leben geduldig, da meine ökonomiſchen Hoffnungen mir immer ſcheiterten. So ſehr ſie aber darunter litt, ſo liebevoll vergab ſie mir die Täuſchungen meines Lebens, und trug die Leiden desſelben mit einer Höhe der Unſchuld, mit einem Engelsherzen, das ein beſſeres Schickſal verdient hätte. In den äußerſten Gefahren für ihr Alter und für Dich, Lieber, fiel ihr noch durch ein unerwartetes Glück ein Erb zu, das ſie denn Gottlob endlich meiner Schwäche und meiner Sorgloſigkeit für die Meinigen entriß und Dir aufbehielt. Aber es war nicht groß genug, um Dich für Dein Leben unabhängend zu ſetzen. Man war für Dich beſorgt, und fürchtete, Du verliereſt an meiner Seite alle Kräfte, Dich einſt als braven Hausvater wirthſchaftlich wohl zu verſorgen, und da Du in meinen Umgebungen auch nicht geiſtig belebt erſchieneſt, und meine Umſtände in dieſem Zeitpunkt für mich und für meine Lage immer größere Beſorgniſſe erzeugten, vereinigten ſich die Wünſche Deiner Großmutter und Deiner Mutter mit dem treueſten meiner Freunde dahin, Du müſſeſt eine bürgerliche Begangenſchaft lernen. Dich phyſiſch ſtark fühlend, und Handarbeit der Kopfarbeit vorziehend, wählteſt Du das Gerberhandwerk, und ich ſah ſo die letzte Hoffnung, das Streben meines Lebens in meinen alten Tagen und nach meinem Tod von irgend jemand der Meinigen fortgeſetzt und erhalten zu werden, hinſchwinden. Ich ſah auch Dein Scheiden als ein Zeichen des unausweichlichen Verſinkens meiner ſelbſt und meiner Lage an; lobte indeſſen die Vorſicht der Meinigen für Dich, und war betrübt in mir ſelbſt. Aber das Wort des Todbettes Deiner Mutter: was Gott thut, das iſt wohl gethan im Himmel und auf Erden, dieſes Wort Deiner Mutter erfüllte ſich auch an Dir; Du haſt Dich in den vier Jahren Deiner Abweſenheit zu Kräften erhoben, zu denen Du an meiner Seite nicht gelangt wäreſt; Du haſt als Lehrknab Deines Handwerks an Anſtrengung, an Fleiß, an Ausharrung gewonnen.

Du kamſt zurück und ſagteſt: Vater, ich will ſein was Du biſt, ich will werden was Du biſt. Lieber! Du machteſt mich durch dieſes Wort glücklich, wie ich nicht leicht durch irgend ein Wort hätte glücklich werden können. Und ſiehe, ſo groß meine Freude über Dein Zurückkommen und über Dein Wort war: ich will ſein was Du biſt, und will haben was Du haſt; ſiehe, ſo gebe ich heute dennoch das, was Du, wenn Du es mit den Augen der Welt anſäheſt, als das deinige achten könnteſt; denn ich fühle wohl, der Gedanke, ich könnte den Ertrag meiner Schriften und das, was ich allfällig noch erwerben könnte, Dir als einen Erſatz für das, was von Deinen Erbhoffnungen in meiner Hand zu Grunde gegangen, überlaſſen — ich weiß, dieſer Gedanke könnte vielleicht in Deiner Seele aufſteigen, und ich weiß, daß es Dir vielſeitig zu Ohren kommen wird, ich habe nicht für Dich geſorgt, wie ich für Dich hätte ſorgen ſollen, und hinterlaſſe Dir nicht, was ich Dir hätte hinterlaſſen ſollen. Aber ich achte es nicht. Ich will den Fehler von dieſer Seite, nicht wohl für Dich geſorgt zu haben, wie er wahrhaftig iſt, mit mir ins Grab tragen: aber ich will ihn nicht mit dem zweiten Fehler, auch meine Beſtrebungen für die Erziehung und die Armuth durch eben dieſe Schwäche vereitelt zu ſehen, noch verdoppeln, und ihm den Charakter der Schlechtheit geben, da er jetzt doch nur noch denjenigen der

Schwäche hat. Und wenn ich es auch thäte, wenn ich Dir auch den ganzen Ertrag meiner Schriften zuhändigte, ſo würde Dir das nicht helfen. Deine Großmutter hat zur Sicherſtellung einer ſtillen, thätigen, bürgerlichen Laufbahn genugſam für Dich geſorgt. Für die Bedürfniſſe eines unthätigen, anmaßlichen, fratzenartig adelichen Bürgerlebens ſind 1000 und 2000 Louisd'or ſo viel als Nichts. Ich entziehe Dir alſo ruhig, was heute in meine Hand fällt, und was ich noch für Dich erwerben könnte, und laſſe Dir nichts, als was Dir Deine gute ſelige Großmutter verſichert hat. Aber indem ich Dir das entziehe, gebe ich Dir mehr, als ich Dir entziehe, und Gottlob, Du weißt es, Du haſt es ausgeſprochen. Du willſt ſein, was ich bin, Du willſt werden, was ich bin. Silber und Gold macht Dich nicht zu dem, was ich bin. **Ich bin durch mein Herz, was ich bin.** Nimm das Werk meiner Tage, nimm den Sinn meiner heutigen Stiftung in Dein Herz, und zeige Dich, wenn meine Gebeine ruhen, für die Zwecke meines Lebens und meiner Stiftung thätig und kraftvoll, und werde in Deinem Innern für das Weſen derſelben belebt und durch dasſelbe erhoben; dann wirſt Du beſitzen, was ich beſitze, und ſein, was ich bin. Als ich in Deinem Alter faſt wie ein Kind lebte, und in den Tag hinein das Gute ſuchte, aber meine Augen weder links noch rechts kehrte, zu ſehen, was daneben lag, und mit meiner Einbildungskraft allem, was mir gut ſchien, entgegenſtrebte, und nach Höhen empor flog, wie eine Lerche, die ſich auf Höhen ſchwingen will, die nur der Adler zu erfliegen im Stande iſt, da lebte ich dem Anſchein nach ſchöne Tage. Ja, ſie ſchienen ſchön, und waren zum Theil ſchön, dieſe Tage des jugendlichen Aufſtrebens zu allem Guten. Die edlere Jugend, die mich umgab, lebte damals im religiöſen und politiſchen Aufſtreben in Träumen, die den meinigen in ihrem Weſen ähnlich waren. Nichts ſchien uns zu kühn, nichts ſchien uns zu ſchwer; ein Einziger*) von uns warnte; er wollte auch das Höchſte, das er erkannte, aber er warnte vor dem leichtſinnigen Glauben an das Erreichen des Guten, das man kraftlos nur wünſche. Es war ſein Wort: Man muß von ſchwachen, niedern Stauden keine Körbe voll Frucht erwarten; der Baum muß ſtark und groß ſein, der viele Früchte tragen ſoll. Wie ſehr mangelte mir ſeit dem Tode dieſes Freundes ein ruhiger, bedächtlicher, gegen die Schwäche und Tücke des menſchlichen Herzens gleich mißtrauiſcher Mann. Ich war tauſend Mal das Opfer dieſer Schwäche und dieſer Tücke. O Gott! durch welch eine Welt wand ich mich mit meinem Herzen. Ich glaubte der Menſchen Worte, und ſie gaben mir Worte. Von mir wollten Viele mehr; ich gab ihnen, was ich hatte. Oft, wenn ich die Hand voll hatte, nahm einer, was darin war; meine Hand wollte er nicht; und oft that ihm das nicht einmal wohl, was er hinnahm. Hätte mein Freund gelebt, er hätte das Gute, das ich that, mit mir ſelbſt in Zuſammenhang gebracht, und dadurch wirkſam gemacht. Ich ließ es zerſplittern, und es blieb ohne Wirkung. Mich ſelber vernachläſſigte ich ganz, und lebte wahrlich in Rückſicht auf mich und die Meinigen und auf meine alten Tage auf eine Weiſe, von der das Volk in ſeiner Sprache ſagt: es iſt Gott verſucht. Ich ſtehe jetzt freilich da und ſpreche es mit Dank gegen Gott aus: er hat mit den Wundern ſeiner Güte mir die Tage meines Alters leicht gemacht; aber, Freunde, die Ihr jetzt um mich her verſammelt daſteht, nehmet keinen Theil an dieſem Fehler, nehmet keinen Theil an dieſem Unrecht meines Lebens; lebet Eurer alten Tage halber, lebet der Eurigen halber nie auf eine Weiſe, von der es heißen kann, ſie iſt Gott verſucht; wirket Euer Heil von dieſer Seite, weil es Tag iſt, eh' dann die Nacht kömmt und die Tage erſcheinen, von denen wir ſagen, ſie gefallen mir nicht. Die Gefahren meines Lebens waren von dieſer Seite unermeßlich. So gern ich jedem meine Hand bot, ſo ſehr fühlte ich, wie ſehr ich die ſeine wieder bedurfte. In der Lage, in die ich mich ſtürzte, iſt es nicht möglich, einen hülfsbedürftigeren Menſchen zu denken, als ich war, und als ich mich fühlte. Ich konnte von dem, was ich in meiner Lage können ſollte, ſo wenig, und noch viel weniger von dem was ich wollte, ſuchte ſo oft ins Blinde hinein Hülfe, und fand denn natürlich nur Halbhülfe; und Halbhülfe iſt wie keine. Ich aber wußte es nicht,

*) Siehe oben Kap. VII, S. 11.

und glaubte daran, und ward dadurch ſo unglücklich, als mir mein Freund voraussagte. Hätte er gelebt, das Alles wäre mir, menſchlicher Weiſe davon zu reden, nicht begegnet. Hätte er gelebt, ich wäre gewiß nicht in den Zuſtand gekommen, in dem ich, ich möchte ſagen, in meinem Elend gleichſam ausreifend, endlich mich ſelbſt verlor und der Verzweiflung nahe gebracht war, die meinen Umgebungen über meinen Zuſtand nur Verachtung erweckte, und faſt von Jedermann mit einer Art von Widerwillen und Aengſtlichkeit, und von Vielen noch mit dem Urtheil: ich habe mir mein Schickſal ſelbſt zugezogen und verdient, ins Aug' gefaßt wurde, als ſie mich, unbeholfen und unberathen, dennoch auf einen großen Kampfplatz, von dem ich in dieſer Lage nicht einmal abtreten durfte, ſtehend fanden. Freunde! Es ſind Scenen von dieſem Zuſtand niedergelegt, möge ſie die Welt nie ſehen und ihr Entſetzen Niemand erſchüttern, der nie ſo etwas geſehen. Ich raſete, ja ich raſete in dieſer Zeit vor Liebe zu denen, die mich jetzt verließen, und vor Kummer für dich, gutes Werk meines Lebens, das man jetzt bald in meinen nächſten Umgebungen in meiner Hand als in der Hand eines verlornen, und ich muß faſt ſagen, als in der Hand eines unwürdigen, eines verworfenen Mannes anſah und behandelte. Mein äußerlicher gänzlicher Ruin, das gänzliche Auflöſen aller äußeren Mittel meines Thuns ſchien jetzt entſchieden; da ſandte mir Gott einen Mann, wie mein Freund vor fünfzig Jahren mir einen wünſchte. Dieſer Mann warf ſich wie eine harte Schale um den Kern meines hinſchwindenden Thuns, und rettete mich. Wenn die Schale meines Kerns zertreten wird, ſo leidet auch der Kern, und wenn er unreif in der zertretenen Schale liegt, ſo gelangt er ewig nicht zur Reifung. Freunde! Nehmet doch dieſes Wort als das erläuternde Wort meines Benehmens in meiner Lage zu Herzen, und glaubet doch nicht, daß ich irgend einen von Euch in irgend einem Fall um mich vereinigt wünſche; nein, nein, ich bitte Euch vor Gott und meinem Gewiſſen, den inneren Zwecken meines Lebens zu dienen; aber freilich dann auch meine Sorge für die äußere Schale derſelben nicht gedankenlos und ſorglos zu verſchmähen. Verachte doch auch in dieſer Rückſicht keiner von Euch des Andern Gabe und des Andern Kräfte. Der Bau der Wahrheit und des Guten fordert allerlei Gaben, allerlei Kräfte, allerlei Mittel. Freunde! Brüder! Die Kraft in der Sorge für die äußern Mittel des Guten iſt eine Gabe Gottes, die nur der verkennt, der auch für das innere Weſen des Guten gedankenlos, kraftlos und leichtſinnig iſt. Der Kern der Dinge iſt freilich alles; die Schale iſt freilich nichts, wenn nämlich der Kern reif iſt, und der Schale nicht mehr bedarf. Das war aber ſicher nicht unſer Fall. Die vielſeitige Vernachläſſigung der Schale unſeres Thuns hat bei uns den Kern desſelben in ſeinem innerſten Weſen angegriffen. Ich läugne es zwar nicht, der Fehler dieſer Vernachläſſigung ging von mir ſelbſt, und von meiner faſt beiſpielloſen Gedankenloſigkeit hierüber aus. Er fand zwar durch die Eigenheit meines Charakters in mir ſelbſt ein Gegengewicht gegen das Aeußerſte ſeiner Folgen; aber das war denn doch nicht der Fall bei allen denen, die er anſteckte, und das Sprichwort: „Das Gleiche, wenn es Zwei thun, iſt nicht immer das Gleiche,“ ward in meiner Lage dem ſehenden Auge diesfalls ſehr heiter. Der Geiſt meiner Vernachläſſigung hatte ſichtbar eine andere Natur, als die Maſſevernachläſſigung, die mich, der ich ſonſt in meinen Umgebungen in nichts einen Drang mich nachzuahmen verſpürt, hier allgemein nachahmte. Wie ich aber mich und Andere darin immer entſchuldigte, ſo ändert das nicht, daß am Ende ihre und meine diesfällige Fehler mir und meinem Haus auf eine Weiſe über den Kopf wuchſen, daß ich dringend Hülfe zu unſerer Rettung bedurfte.

Es iſt ſchon eine alte Klage: „mein Geiſt habe mich verlaſſen; ich habe mich ſelbſt überlebt, und die Wahrheit und das Recht meines Strebens ſei aus meiner Hand in andere übergegangen.“ Ich weiß auch wohl und fühle es tief, daß ich einige Kräfte, die zur Beförderung meiner Zwecke weſentlich ſind, ganz und gar nicht beſitze; hingegen weiß ich eben ſo beſtimmt, daß ich diejenigen Kräfte, die ich damals hiezu beſeſſen, gewiß auch jetzt noch mit einiger Lebendigkeit und mit einigem Drang ſie anwenden und benutzen zu können, in mir ſelbſt fühle.

Ich habe inzwiſchen dieſes Todesurtheil gegen mein geiſtiges und ſittliches früheres Leben ſchon lange mit tiefer Kränkung ſich hie und da künſtlich entfalten und immer tiefer greifen, aber zugleich auch die Hülfe und Theilnahme, der ich bedurfte, abnehmen geſehen, als das Kunſtgerede über mein ſittliches und geiſtiges Verſinken immer größer wurde und weiter griff. Ich ſah die Kräfte, die mir mangelten, und die andere beſaßen, anſtatt ſich mit den meinigen zu vereinigen, ſich immer mehr und mehr von denſelben trennen, und iſolirt eine ſelbſtſtändige Allmacht anſprechen, die gar oft nicht bloß der Eigenheit meiner Anſichten, ſondern meinen Rechten ſelber geradezu entgegen wirkten, und dadurch den Zuſtand des Ganzen in ſich ſelbſt nothwendig verwirren mußten. Meine Individualität war jetzt in ihren für das Ganze meiner Zwecke wirklich einſeitigen und ungenugthuenden Kräften ſich ſelbſt überlaſſen, und ich mußte unter dieſen Umſtänden in meinen Umgebungen nicht nur ſchwächer erſcheinen, ſondern wirklich ſchwächer werden und ſchwächer wirken, als es unter andern Umſtänden nicht der Fall geweſen wäre. Das ſah ich wohl, mit allen ſeinen Folgen; was ich aber nicht ſah, und doch war, iſt dieſes: die ſich entgegengeſetzten Kräfte meines Hauſes ſtärkten ſich mitten, indem ſie ſich iſolirten und hemmten, und ſo ſehr dieſes für den Augenblick meinem Hauſe, meinen Zwecken und meiner perſönlichen Beruhigung nachtheilig war, ſo ſehr hatte es weſentliche Vortheile für die Stärkung der Kräfte einiger Glieder meines Hauſes, und für die weitern und allgemeinen Folgen, die ihre Kräfte auf die Beförderung unſerer gemeinſamen Zwecke haben können und haben werden. So wie indeſſen mein Starrſinn mich in einigen meiner individuellen Anſichten ſtärkte, ſo hatte der ähnliche Fehler bei andern Gliedern des Hauſes die nämliche Wirkung. Im begründeten oder unbegründeten Selbſtgefühl ſeines Rechts ſtund bald ein Jeder in der Einſeitigkeit ſeiner Anſichten und Mittel ſo weit kraftvoll da, als die Einſeitigkeit kraftvoll zu machen vermag. Aber indem ſo Keiner dem Andern wich, war der Strom unſeres Lebens freilich im Allgemeinen aufgehalten. Das Zuſtrömen ſeines Waſſers minderte ſich indeſſen um deswillen nicht. Es ſtand jetzt nur in ſich ſelbſt ſtill; aber freilich muß uns alles daran liegen, den Damm, den wir durch die Iſolirung unſerer Individualkräfte in gegenſeitiger Einſeitigkeit gegen den Lauf unſeres Stroms ſelbſt aufgeworfen haben, wieder durchzubrechen. Das iſt aber freilich durchaus nichts Leichtes. Wahrlich, wir ſind einem großen Weltübel unterlegen, und es iſt Zeit, daß wir tief fühlen und erkennen lernen, wohin es den Menſchen führt, wenn er in irgend einer auch noch ſo großen Idee außer das Gleichgewicht ihrer unbefangenen Anſicht geworfen wird.

Die Wahrheit iſt allenthalben und nirgends, und nur der, der ſie allenthalben als eine mit tauſend andern verbundene Erſcheinung, und nirgends als einen anſpruchsvollen, iſolirten Götzen vor ſich ſtehen ſieht, nur der lebt in der Wahrheit. Aber des Menſchen traumvolle Schwäche führt ihn ſo leicht dahin, aus jeder großen Idee, die er zu ſeinem Schooßkind gemacht, ſich ein Götzenbild zu ſchnitzeln, und alle Wahrheit und alles Recht des Menſchengeſchlechts nur in der einſeitigen Anſicht dieſes Götzenbildes und alles deſſen, was daſſelbe zum Dienſt ſeiner Selbſtſucht anſpricht, zu ſehen und zu erkennen. Selbſt große Männer, ſelbſt tiefe Denker ſind vor der Gefahr nicht ſicher, einzelne Anſichten ihres Denkens in eine Art von fixer Idee hinüber gehen zu ſehen, die freilich in ihnen nicht zu dem Grad der abſoluten Verſteinerung gelangen, in welchem ſolche Ideen ſich, zum Entſetzen der Menſchheit, bei ganz verlornen Tollhäuslern äußern; aber unläugbar iſt dennoch, daß einſeitig betriebene Lieblingsideen und tägliche Gewohnheitsanſichten auch in tiefern Denkern leicht zu einer Art Verhärtung gelangen, die ſie leicht dahin bringt, daß ſie dieſer Idee halber ſich ſittlich und geiſtig nicht mehr vollkommen unbefangen und frei bewegen können, ſondern in dieſer Rückſicht nicht ſelten als Dienſtleute von wenigſtens halbfixen Ideen erſcheinen. Die Welt iſt voll ſolcher in einzelnen Anſichten befangener Menſchen. Oder ſind nicht in jedem Berufsfache, ſei es im Militär-, ſei es im Civil-, ſei es im Juſtizweſen oder in welchem Fach es immer ſei, hundert und hundert ſich darin auszeichnende Menſchen in den An-

ſichten ihrer Lieblingsgegenſtände auf eine Art befangen, die mit derjenigen, durch welche die Menſchen zu fixen Ideen gelangen, wenigſtens gar viel Aehnliches hat? Ich muß noch weiter gehen. Ich muß ſelber fragen, haben ſich nicht in unſerer Mitte einige entgegengeſetzte Ideen in unſern Köpfen gleichſam fixirt? Das iſt, nach meiner Anſicht, ſo wahr, daß ich durchaus glaube, wir können auf keine andere Weiſe zu einer allgemeinen innern Vereinigung unſeres Hauſes, und zu einer reellen Harmonie in der Anſicht deſſen, was wir unſere Methode heißen, gelangen, als durch unſere Beſtrebungen, jede Anſicht derſelben, ſei es die mathematiſche, ſei es die theologiſch-philoſophiſche, ſei es die naturphiloſophiſche, ſei es die humaniſtiſche, ſei es die philanthropiſche, oder welche es immer ſei, mit allen übrigen in uns ſelbſt ins Gleichgewicht zu bringen, und uns von keiner derſelben alſo beherrſchen zu laſſen, wie jede Idee, die auf dem Weg iſt, mit mehr oder minderer Härte zu einer fixen oder halbfixen Idee zu werden, den Menſchen beherrſcht und befangen hält. Werden wir uns dahin erheben, ſo wird der Stillſtand, der in unſern Beſtrebungen durch die Feſtigkeit einiger ſich in uns verhärten zu wollen ſcheinenden Anſichten hervorgebracht werden, durch die höhere Kraft, die jeder von uns ſich ſelber in ſeiner Einſeitigkeit erworben, für das Ganze unſerer Beſtrebungen wirklich vortheilhaft werden. Ich bin auch deſſen ſicher, daß in dieſem Fall gar niemand in unſerer Mitte aus dem Kreis derer heraus fallen wird, die für die weitere Beförderung unſeres Gegenſtandes tüchtig geachtet werden müſſen. Auch ich werde in dieſem Fall nicht ganz aus dieſem Kreis hinaus fallen; im Gegentheil, ich bin ſicher, das Todesurtheil über mein ſittliches und geiſtiges Verſchwinden wird dann nicht mehr ſo vielſeitig cum studio et amore ausgeſprochen werden, wie es nun ſeit Jahren in meinen Umgebungen ausgeſprochen worden iſt. Vieles, das ich erlebt, wird dann gewiß vorübergegangen ſein. Die Mißverſtändniſſe, die im großen Wirbel meiner Lage ſich alle Augenblicke entſpannen und entſpinnen mußten, ſind unzählbar. Wenn ſie aber darum, weil ſie lange dauerten, und mit der ganzen Lebhaftigkeit weit umher belebter Menſchlichkeiten begleitet worden, ohne Prüfung und ohne Verantwortung für immer und ewig als Wahrheit wider mich anerkannt würden, was müßte ich von meinem Schickſal denken? Was ich aber jetzt darüber denke, iſt: Gerichtsſtellen, die den Angeklagten auf ſolche Fundamente verurtheilen, würden von der ganzen unbefangenen Welt verabſcheut werden. Und für die Zukunft bin ich diesfalls ohne Furcht. Ich bin nicht undankbar, und werde nie als undankbar erkannt werden. Nein, es iſt nicht möglich, ich werde um deswillen, daß ich mich heute feſt an das kette, was ich zur Rettung meiner Lebenszwecke unumgänglich bedarf, nicht in Zeit und Ewigkeit als undankbar erkannt und erklärt werden. Für einen vorübergehenden Augenblick kann man den dankbarſten Menſchen als undankbar erſcheinen machen; man kann das brennende Licht der reinſten Dankbarkeit unter ein Viertel ſtellen, daß ſein Strahl, ob es gleich hell brennt, aller Menſchen Augen entzogen wird; ja, man kann auch die Bande der Dankbarkeit alle abſchneiden. Es iſt aber denn freilich auch der höchſte Grad von Härte, mit der man die Unſchuld und Treue des menſchlichen Herzens verletzen kann, wenn man dem dankbarſten Menſchen die Möglichkeit, ſeine Dankbarkeit beſcheinen zu können, gewaltſam und leidenſchaftlich abſchneidet; aber dennoch kann man auch damit das dankbarſte Herz nicht undankbar machen. Und wer will ſo leicht über einen Menſchen das ſchreckliche Wort ausſprechen: er iſt undankbar. Die wahren, tiefer liegenden Urſachen des Erkaltens menſchlicher Bande ſind oft denen ſelber ein Geheimniß, die gegenſeitig erkalten. Was wollen die darüber reden, die in Rückſicht auf die Urſachen dieſes Erkaltens gleichſam in einem andern Welttheil leben? Freunde! Brüder! Auch in unſerer Mitte ſind Erkaltungen eingetreten, die ein Reſultat des ganzen Umfangs der Geſchichte unſerer Vereinigung und des äußern chaotiſchen Wirbels ſind, durch den ſich das Gute und Edle, das unſerer Vereinigung zum Grund lag und noch jetzt zum Grund liegt, durchdrängen müſſen, und uns dahin gebracht, daß hie und da einer unter uns den andern mit einer Brille ins Aug' faßte, deren Gläſer nicht mehr ſpiegelrein waren und nicht mehr ſpiegelrein ſein konnten. Freunde! Brüder! Die Uebel unſeres Hauſes ſind nicht von

heute, ſie ſind nicht von geſtern; ſie ſchreiben ſich von tiefen Fernen her. Wir haben von Anfang unſerer Vereinigung an Gewohnheiten und Lebensweiſen in unſerer Mitte einreißen laſſen, die ihrer Natur nach nothwendig Mißſtimmung hervorbringen mußten, und es iſt dringend, daß wir in Rückſicht auf die Beurtheilung dieſer Mißſtimmungen mit ſcharfem Blick auf die Tage des Urſprungs unſerer Vereinigung zurückblicken. Wahrlich, ſie ſind es, in denen die Urſachen der Nebel, unter denen wir ſo lange litten, entkeimten und Wurzel faßten. Was hinter uns iſt, iſt freilich nicht mehr das; aber wenn wir es ſchon vergeſſen, ſo wirken ſeine Folgen um deswillen nicht weniger auf unſere vergeßloſe Gegenwart. Freunde! Brüder! Die Stunden, in denen wir uns im Anfang verbanden, waren Stunden der größten Weltträume. Es waren Stunden der höchſten Verirrungen in dieſen Träumen. Die Welt ſchien in dieſen Tagen zu ſuchen, was wir ſuchten, und zu lieben, was wir liebten. Der Wahn der Zeit ſprach unſerm Streben das Wort; das Intereſſe der öffentlichen Gewalten ſchien in dieſem Zeitpunkt mit dem unſern das nämliche geweſen zu ſein; ſelber die Selbſtſucht von Tauſenden, die jetzt mit uns im Widerſpruch iſt, ſchien damals mit uns einerlei Meinung zu ſein. Man fand, was wir thaten, vortrefflich, ehe man es kannte, ſogar ehe wir es ſelber kannten. Ehre und Ruhm liefen uns beinahe unanſtändig von ſelbſt nach. Das ökonomiſche Gelingen unſeres Beſtrebens ſchien uns faſt ohne Mühe und ohne Sorgen geſichert. Aber der Anſchein dieſes Paradieſes in der Luft war bald vorüber. Die Dornen und Diſteln der Welt fingen bald an um uns her zu wachſen, wie ſie um aller Menſchen Leben und aller Menſchen Thun heranwachſen. Aber der Traum dieſer Tage nützte uns nichts. Er ſchwächte unſere Kräfte, deren Stärkung wir ſo vielſeitig und ſo dringend bedurften. Wahrlich, das Klima dieſer Tage war zu gut für uns. Wir bildeten uns, wie wenn wir im warmen Süden lebten, und ſtrenge kalte Tage des Nordens warteten auf uns. Warum ſollten wir es uns verhehlen? Die Kraft des reinen Glühens für unſere Zwecke ſchwächte ſich in dieſen Tagen in unſerer Mitte, und wurde hie und da bei einigen wirklich ein bloßes Scheinglühen im Glück, das die Kraft der Gluth nicht kennt, die im Unglück noch brennt, und in den Tagen hoher Trübſal nicht erlöſcht. Ich einmal erkenne in den Schwächen dieſer Tage die Urſachen der Uebel, an denen wir hernach litten, und halte alle Urtheile über unſere ſpätern Verhältniſſe für unrichtig, die nicht zu den frühern Quellen derſelben hinaufſteigen; ſo wie es überhaupt nothwendig iſt, daß wir in der Beurtheilung einer jeden einzelnen Lage und einer jeden einzelnen Begegniß die Eigenheit der Ketten feſt ins Aug' faſſen, die unſer Zuſammenleben unter einander verband, und die ihre Eigenheit weſentlich darin ausſprach, daß Keiner von uns an der Kette dieſes Verbandes irgend etwas anderes ward, als das, wozu ihn die Eigenheit ſeiner Natur in ſeiner perſönlichen Individualität ſelber hinlockte, es zu werden. Faſſet die Wichtigkeit dieſes Umſtandes, daß in unſerer Mitte die Natur alles, die Kunſt aber nichts wirkte, in ſeiner ganzen Bedeutung ins Aug'. Wir leben in Rückſicht auf das Perſonal der erwachſenen Glieder unſeres Hauſes eigentlich ohne Regierung und ohne Gehorſam. Eine freiere Entwicklung unſerer Individualitäten, aber auch eben ſo eine für mein Haus und meine Stellung gefährlichere und drückendere Lage iſt nicht denkbar. Freunde! Faſſet in der Beurtheilung meiner Lage und meines Benehmens dieſes ins Aug', und denket Euch dann noch ferner den ſo ſehr ins Große gehenden Zudrang von Menſchen, die Glieder unſeres Hauſes wurden, und nicht wußten, was wir wollten, nicht ſuchten, was wir hatten, nicht kannten, was wir bedurften, und dabei in Rückſicht auf mich in dem Grade anmaßlich waren und ungenirt lebten, als ich ihrethalben genirt war. Freunde! Faſſet unſer Haus im Umfang aller Verhältniſſe, in denen es ſtand, aller Bedürfniſſe, in die ich mich hinein ſtürzte, aller Laſten, die auf mich fielen, und in Verbindung mit der Entblößung aller Mittel und aller Kräfte ins Aug', deren ich bedurfte, der äußern und innern Anſprüche unſerer Vereinigung auch nur auf eine von ferne genugthuende Art zu entſprechen. Freunde! Wir dürfen vom Anfang unſerer Vereinigung an unſere Unſchuld loben, und wir dürfen die Zwecke unſerer Unſchuld preiſen.

Aber hat die Unſchuld ſich je der Gewalt der Menge bemächtigt? und liegt es nicht in ihrer Natur, daß ſie in dieſer Gewalt immer unterliegen muß? Oder hat ſie je ein Werk zum Ziel gebracht, das ſich mit ihrer äußern Schwäche in die Gewalt der Welt und in den Strom derſelben ohne einen ſtarken Steuermann hineinwagt, wie wir uns darein hineingeworfen haben? Wahrlich, wir ſuchten im Anfang unſerer Anfangsunſchuld ein Leben, wie ſich die alte Frömmigkeit eines in den Klöſtern träumte, und lebten dabei individualiter in der höchſt denkbaren Ungenirtheit. Unſere jungen Leute ſprachen bald allgemein eine Freiheit an, die bei keinen Novizen in der Welt angeht, und von den ältern träumte ſich nicht nur Einer das Recht zu einer ſpätern Pater Priors-Freiheit, bei deren Allgemeinheit alle innere Kloſterkraft ein Traum iſt; und ich ſollte den Abt im Kloſter vorſtellen, und taugte in gewiſſen Rückſichten wahrlich mehr zum Kloſtereſel, oder wenigſtens zum Kloſterſchaf, als zum Kloſterabt. Freunde! Ich rede frei heraus. Alles dieſes iſt jetzt überſtanden und benimmt dem wirklich Guten, das in unſerer Mitte keimte, Wurzel faßte, und noch jetzt ſtatt findet, und das ſich durch den Erfolg an ſo vielen unſerer Zöglinge und auch an dem Benehmen und dem Schickſal ſo vieler erwachſenen Menſchen, die ſich in unſerer Mitte bildeten, notoriſch erprobte, ſeinen Werth gar nicht. Aber die Zeit iſt einmal da, und es wird jetzt Pflicht, einen Gegenſtand, der in ſeinem Weſen groß iſt und nach verſchiedenen Rückſichten die Aufmerkſamkeit der Welt auf ſich zog, mit Wahrheit, Freiheit und Ruh' ins Aug' zu faſſen. Wir mußten auf eine Art unter der Laſt unſerer Verhältniſſe erliegen, und es war gut, daß unſer Gefühl, wir ſeien darunter erlegen, tief in uns rege geworden. Wir konnten nicht anders, als darunter erliegen. Alles Edle und Reine, auch das Edelſte, das Reinſte in der Welt, wenn es ſich ſchnell häufet und viel wird, mindert in ſeinem Weſen und ſchlechtet: und wir waren zu viel, wahrlich, viel zu viel, und wir häuften uns freilich zu einem guten Ziel auf, aber ohne die Maßregeln genugſam zu kennen und zu benutzen, die dem Wachsthum des Guten in ſeiner einzelnen Stellung alle nöthigen Mittel herbeiſchafft und ſichert. Die große Mehrzahl derer, die ſich die Unſern nannten, kam mehr durch Zufall, als durch Ueberlegung und Wahl in unſere Mitte, und ſo ſehr die zufällige Erſcheinung von Vielen es jedem in ſolchen Verhältniſſen geübtem Aug' auffallen machte, daß ihre Erſcheinung bei uns nur ephemer ſein ſollte, machte meine unbeſonnene Schwäche ſie immer leicht perennirend. Das konnte freilich nicht anders als dahin wirken, beinahe unheilbare Uebel in unſerer Mitte zu erzeugen. Auch das Beſte, wenn es ſich ſchnell aufhäuft und allgemein zu werden ſcheint, wird nicht nur gemein, und dadurch das Gemeinböſe und Gemeinſchlechte des Haufens, in den es ſich eingeſchlichen; als ſolche greift es dann mit der rohen Wurzelkraft, die das Schlechte und Böſe immer hat, unter die gemeiniglich ſchwächern Wurzeln des Guten mit Gewalt ein, und wird dann bald mitten unter dem ſchwachen unterwurzelten Guten der eigentliche Werbungspoſten zum Böſen, auf dem dann auch jeder, der ſich unvorſichtig dem Poſten nähert, geworben wird; und die Erfahrung zeigt, die für das Schlechte und Böſe geworbenen Menſchen werden dann noch gar leicht für das Schlechte und Böſe, für das ſie geworben ſind, verſchworene Menſchen, und ſolche für das Unrechte und Schlechte verſchworene Menſchen brauchen dann, wenn ſie auch ſonſt im Leben die erſten Schwächlinge ſind, böſe Liſt und große Gewalt, um ihr Schlechtes und Böſes, ſei es Trägheit, ſei es Unordnung, ſei es Frechheit, oder was es immer ſei, herrſchen zu machen, oder wenigſtens dahin zu kommen, vom Gegentheil desſelben auf keine Weiſe genirt zu werden. Wo es aber bei einer größeren oder kleineren Vereinigung von Menſchen ſo weit kommt, ſo wird dann freilich auch das Bedürfniß einer Regierung, die dieſem Zuſtand hätte vorbeugen ſollen, immer allgemein als dringend anerkannt, und ſucht dann, ſo ſehr es zu ſpät iſt, Hülfe von Regierungskräften. Aber man iſt um deswillen, daß man ſie jetzt ſucht, dann noch nicht fähig, ſie zu beurtheilen. Man irrt ſich in ſolchen Fällen gewöhnlich, und die Noth, in die man dann diesfalls ſchon hineingeſunken, iſt faſt immer auch ein böſer Rathgeber. Das war auch bei uns der Fall. Man ſuchte und ſuchte, und fand

nicht, was man bedurfte. An mir irrte ſich dies-falls Niemand mehr. Jedermann hielt mich für regierungsunfähig; aber man ließ mich doch daſte-hen, als ob ich fähig wäre, und blieb in Verhält-niſſen zu mir, als ob man's erkannte. Dieſe Lage braucht keiner Erläuterung. Ich wäre ihr ſicher ganz unterlegen, wenn nicht Gottes ob mir wal-tende Vorſehung meinen Beſtrebungen auf eine Weiſe ſo gnädig geweſen wäre, daß auch die ganz unvermeidlich ſcheinenden Folgen meiner Schwäche oft vorübergegangen, als wenn ſie nicht da geweſen wären. Das iſt ſo wahr, daß ich ſelber nicht weiß, und es mir nicht erklären kann, wie ich durch die empörende Verwirrung des Chaos, in das ich mich hineingeſtürzt, ohne meinen gänzlichen Ruin habe durch und auf den Punkt der Kraft und der Mit-tel kommen können, auf dem ich mich doch jetzt ſte-hend ſehe und fühle. Ich weiß nur das, und Gott-lob, daß ich es noch weiß: einige Augenblicke mei-ner letzten Verzweiflungstage ausgenommen, habe ich den Glauben und die Hoffnung an meine Ret-tung mitten in allem Anſchein der Unerrettbarkeit meiner Lage nie verloren. Ich werfe meinen Blick noch einmal mit innerer Erhebung auf dieſen Glau-ben, der mich nie verlaſſen. Freunde! Wie habe ich dieſen Glauben in mir erhalten können? Wer ſtärkte ihn in mir? Was ſtärkte ihn in mir? War es nicht Gott und war es nicht darum, damit ich vor meinem Hinſcheiden nach dem Ziel gelange, nach dem ich durch mein Leben geſtrebt, und zu deſſen Anbahnung ich heute Mittel in meiner Hand finde, die ich mit dem Glauben und mit der Hoffnung er-greife, die der Sehnſucht gleich iſt, mit welcher ich ſo lange darnach geſtrebt. Ich danke Gott. Er hat meinen Glauben in mir erhalten und dieſen meinen erhaltenen Glauben mit einem Erfolg ge-krönt, den ich durch mein Leben weder ahnete noch verdiente, und in der Schwäche meines Alters und am Ende meiner Tage menſchlicher Weiſe durch-aus nicht mehr erwarten durfte. Freunde! Meine Erquickung iſt groß, wie es mein Unglück auch war. Gott iſt groß im Segen des Glücks, er iſt größer im Segen des Unglücks. Freunde! Brüder! Mein Unglück dauerte lange, und viele Freunde haben es lange mit mir getragen. Aber endlich forderte der Grad unſerer Verwirrung faſt übermenſchliche Kräfte ſie zu ertragen, und wo das der Fall iſt, wo Um-ſtände und Lagen eintreten, von denen man ſagen muß, auch die Auserwählten möchten ihnen unter-liegen, da umwandelt endlich und endlich die menſch-liche Schwäche auch die Gutmüthigkeit der Edleren in Gewaltthätigkeit, ihre Unſchuld in Streitſucht, ihr Bewußtſein des Rechts im Einzelnen in Recht-haberei in Allem; ach, es umwandelt dann oft bei ihnen ſelber die ſtillen Laute der ſanften Unſchuld in rohe Töne des derben Unrechts, und des Glau-bens heiligen Eifer in der Verfolgung unheiliger Selbſtſucht. Ja, es iſt ſo. In der äußerſten Ver-wirrung menſchlicher Gewaltslagen verlieren auch die edelſten Menſchen immer viel von dem Colorit, in dem ſie in den beſſern gewaltloſen Tagen ihres Lebens da geſtanden. Der reine göttliche Eifer für die Wahrheit umwandelt ſich in dieſer Lage dann leicht in Vielen von ihnen in einen leidenſchaftlichen Eifer für ihre Wahrheit, d. i. für die Anſicht der Wahrheit, wie ſie, von der Menſchlichkeit ihrer In-dividualität umnebelt, in ihnen ſelbſt liegt, und dann ſprechen ſie für ihre ſo benebelte Anſicht der Wahr-heit das Recht der Wahrheit ſelber an, als wäre ihre Wahrheit göttliche Wahrheit, als wäre ſie die Wahrheit Gottes ſelber; und das wirkt dann frei-lich eben nicht nach den höchſten Anſichten der gött-lichen Wahrheit auf ihr Leben und auf ihr Beneh-men gegen die Mitmenſchen in ihren nächſten Um-gebungen, die dem Geiſt ihrer Wahrheit nicht gehor-ſam ſind. Es bringt ſie leicht dahin, daß ſie die Pflich-ten der geſelligen Friedlichkeit und Schonung nicht mehr gegen Jedermann beobachten, ſondern Jedermann, an dem ſie um ihrer Wahrheit willen Aergerniß nehmen, davon auszuſchließen, alle Zartheit ihres innern Ge-müths verlieren und ſich in ſich ſelbſt ſo verhärten, daß ſie endlich dahin kommen, die unzweideutigſten Geſin-nungen und Handlungen der Leidenſchaft gegen Leute, an denen ſie alſo Aergerniß genommen, nicht zu ent-ſchuldigen, ſondern ſogar als pflichtgemäße Handlun-gen, die ſie der Liebe zur Wahrheit und ihrem Gewiſſen ſchuldig ſeien, und die eigentlich ſelbſt aus wahrer, reiner und ſtarker Liebe gegen dieſe Leute ſelber herrühren, rechtfertigen, und es für ihre Pflicht er-klären, den Folgen ſolcher Geſinnungen und Hand-

lungen, ſo viel an ihnen iſt, ewige Dauer zu erzwingen, auch wenn die ſegensvollſten menſchlichen Verhältniſſe dadurch geſtört und geſchwächt worden. Die Geſchichte der Welt und vorzüglich die Kirchengeſchichte iſt voll von Beiſpielen von in ihren Anlagen und außer dieſem Verhältniß ſehr edlen Menſchen, die auf der Bahn ſolcher Menſchlichkeitsverirrungen in der Liebe zur Wahrheit ſelber Märtyrer ihrer verhärteten Anſichten geworden; und unſtreitig ſind ſolche aus wirklicher Liebe zur Wahrheit in ihren Bewegungen für die Wahrheit ſo überſteif gewordene Menſchen dennoch unendlich mehr werth, als diejenigen, die ſich ihrer Wahrheitsbekenntniſſe halber gleichſam in Regimenter einſchreiben laſſen, und Regimentsbekenntniſſe ihres Glaubens ablegen, deren Ueberzeugung weſentlich mit nichts, als mit der richtigen Bezahlung ihres Solds und der Befriedigung, die ſie in ihrem Regimentsdienſt finden, zuſammenhangen. Ich rechne es nicht zur Ehre unſerer Verhältniſſe, daß ſich ſelber in unſerer Mitte einige Anfangsſpuren von ſolchen Verirrungen in den Anſichten der Wahrheit gezeigt haben. Neben dem ſehe ich auch ſehr wohl ein, wenn je ein Menſch geeignet geweſen, in ſeinen Umgebungen eine Gemüthsſtimmung herbei zu führen, die etwas ähnliches von einem ſolchen Eifer in gegenſeitigen Anſichten der Wahrheit zur Folge haben mußte, ſo bin ich es. Ich wäre es aber freilich auch gewiß nicht geworden, wenn ich in dem ruhigen Zuſtand eines beſchränkten häuslichen Privatlebens geblieben wäre; aber in den großen und heterogenen Umgebungen, in die ich in meiner Anſtalt gleichſam hineingeworfen worden, mußte ich bei meiner unübertrefflichen Regierungsunfähigkeit ſo viel als nothwendig dahin kommen, Uebel von dieſer Art in unſerer Mitte zu erzeugen. Es iſt meine Schuld. Ich klage darüber auch niemand an, aber wahrlich, die Laſt, die ich mir dadurch zugezogen, war groß. Die höchſte Staatsſünde regieren zu ſcheinen, und nicht zu regieren, fiel mit allen Schreckniſſen ihres ſtrengen Strafgerichts auf mein armes, ſchwaches Haupt. Die Gemeinde meines Hauſes wollte regieren, und war von oben bis unten ſo wenig regierungsfähig als ich. Aber keiner, keiner von den Gliedern meines Hauſes ſah ſeine eigene Regierungsunfähigkeit, jeder ſah nur die meine, und was jede rechtloſe Gemeinmeinung im Staate erzeugt, wenn ſie in Gemeinanmaßung hinübergeht, das erzeugte jetzt die Gemeinmeinung meines Hauſes von meiner Regierungsunfähigkeit, die gar ſchnell in Gemeinanmaßung, meiner eben nicht viel achten zu müſſen, hinüberging, und Jahre lang in der fieberiſchen Schwachheitskraft dieſer Anmaßung ihr Weſen um mich her trieb. Endlich und endlich aber erzeugte der Ultra-Effect dieſer Gemeinmeinung von meiner Regierungsunfähigkeit und die allgemeine Anmaßung des Bedürfniſſes einer Generalſubſtitution meines Rechts eine Art von Regierungsfähigkeit in mir, die ich ſelbſt nicht in mir ahnte. Sie belebte endlich meine innere, ſtille, furchtſame Willenskraft dahin, daß ich ausſprach und wollte, das Haus müſſe regiert ſein. Nun beharrte ich auf dem, was ich wollte, widerſtand dem, was ich nicht wollte, ſuchte Hülfe zu dem, was ich nicht konnte. Dieſes Benehmen war aber freilich bei den nun Jahre lang eingewurzelten Geſinnungen, Anſichten und Handlungsweiſen meines Hauſes kein Weg zum Hausfrieden; es konnte es für einmal nicht ſein. Meine armen, neuen Regierungskräfte fanden keinen Glauben. Sie ſchienen leere Anmaßung zu ſein. An ihr Recht dachte Niemand, und Stütze meines Rechts zu ſein, war außer der Tagesordnung. Aber je mehr ich dieſes ſah, je mehr fühlte ich ſein Unrecht und mit ihm mein Recht, und dieſes Gefühl gab mir Kraft zum Entſchluß, zu regieren, ſo gut ich konnte; Hülfe dazu zu ſuchen, wo ich ſie finde, und mit Starrſinn darauf zu beharren, mir keine Kraft entreißen zu laſſen, die ich zur Regierung meines Hauſes immer nothwendig fühlte. Mein Zuſtand war vorher in dieſer Rückſicht unbegreiflich unglücklich. Die Regel der Weisheit: „wirke dein Heil mit Furcht und Zittern,“ war ſchon längſt bei mir in phyſiſche Furchtſamkeit hinübergegangen. Ich konnte mich ſchon lange nicht mehr zur Furchtloſigkeit vor Menſchen erheben, deren Thun meinem Streben nachtheilig war. Ich zeigte ihnen meine Furchtſamkeit jeden Augenblick offen. Ich gab ihnen oft, meinen innerſten Gefühlen entgegen, gute Worte, verbarg mein zerriſſenes Herz, und lebte diesfalls Jahre lang in meinem Haus, wie ein

Schiffbrüchiger, der ſich an jedem Strohhalm hält. Jetzt ſtärkte ſelber mein Starrſinn im ungeſchickten Regieren das Selbſtgefühl meiner Kraft. Meine Furchtſamkeit vor Menſchen und Sachen, die mir ſchaden konnten, minderte ſich in dem Grad, als ich mich durch mein Regieren ſelbſt und durch die Hülfe, die ich jetzt dazu fand, im Gefühl meiner Selbſtkraft täglich ſtärkte. Aber der Kampf, der aus dieſem Entſchluß entſprungen, und mein unbewegliches Feſthalten an demſelben, hat auch einige Jammerſcenen in meinem Haus hervorgebracht, die ich nicht mehr berühren will. Aber was auch immer geſchah, ich wollte das Haus nicht mehr unregiert ſich ſelbſt und ſeiner Anmaßung überlaſſen. Ich wollte mich auch ſelbſt nicht mehr wider mein Gefühl und wider meine Ueberzeugung regieren laſſen. Ich wollte mir auch nicht wider meine Ueberzeugung helfen laſſen. In dieſer Lage war ich freilich zu Zeiten ſchwach, zu Zeiten gewaltſam, und ſchien mir ſelber oft ungleich. Ich wußte nicht, wo alles endlich hinaus wolle; aber im Innerſten ſprach eine Stimme zu mir: laß den Muth nicht fallen und weiche nicht von deinem Recht. Ich ſtand Jahre lang wie ein verlorner Felſen im Strom. Meine einzige Kraft war noch die in meinem Innerſten immer lebende Stimme: weiche nicht von deinem Recht. Dieſer Gedanke allein gab mir Muth zum Widerſtand. Die Gewäſſer um mich her achteten freilich meinen Widerſtand ſo viel als nichts, und floſſen daher, wie wenn ich nicht da wäre. Ich ſchien wirklich in den Augen meiner Umgebung nicht mehr da zu ſein. Das Verſchwinden der Selbſtſtändigkeit meines Strebens erſchien ſo viel als den ganzen Kreis meiner Umgebung zur Rettung meiner Anſtalt und meiner Zwecke unumgänglich nothwendig. Die höchſte Liebe, die ich noch genoß, war Mitleiden über meine Altersſchwäche, die mein Haus ſich auflöſen mache, um meines Starrſinns willen. Kein Menſch glaubte im Anfang des vergangenen Jahres, daß man am Ende desſelben noch Lehrer und Kinder in dieſem Haus um mich her verſammelt ſehen würde. Aber Gott half. Er, der der das zerkleckte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöſcht, ſtärkte mich, dem Strom nicht zu weichen, der hoch empor ſchwellend und an mich anſtoßend, um mich her floß. Er rettete mich und rettete mein Haus gegen aller Menſchen Glauben. Armer, armer Fels, der du ſo lange verloren und von allen Seiten vom Land abgeſchnitten, wie eine Schildwache auf einem verlornen Poſten da ſtandeſt; der Strom legte endlich von ſelbſt wieder feſtes Grien an dich, und verband dich wieder mit dem Land, von dem du noch vor ſo Kurzem für die Ewigkeit abgeſchnitten ſchienſt. Gott hat's gethan. — Ich bin gerettet. — Ich bin gerettet. — Meine Seele lobe den Herrn! — Ich habe unendlich Vieles, das mir bisher zur Anbahnung und weitern Verbreitung der Endzwecke meines Lebens mangelte, jetzo in meiner Hand. Ich bedarf der Menſchenhülfe weniger als je, und finde ſie leichter als je. Der Herr hat geholfen. — Aber das Meinige ſoll ich jetzt für mein Ziel auch thun. Ich ſoll es mit mehr Leben, mit mehr Anſtrengung thun, als ich es je gethan, und ich kann es auch mit mehr Glauben, mit mehr Hoffnung thun, als je. Es iſt dringend nothwendig, daß ich noch einige ſehr edle und einſichtsvolle Männer und Jünglinge um mich her verſammele; es iſt dringend nothwendig, daß ich die edelſten und einſichtsvollſten Männer, die ich zu finden vermag, um mich her zu verſammeln ſuche, um jetzt, da mir äußere Kräfte dazu nicht mehr mangeln, das Höchſte, das ich je in meinem Leben zu erzielen geſucht, mit der möglichſten Anſtrengung in Wahrheit, Liebe und Treue anzubahnen und erzielen zu ſuchen; und auch das iſt dringend, daß ich jetzt alles thue, um die Schande von mir zu wälzen, daß ich mich ſelbſt verlaſſen und verloren, und nur noch wie eine Ruine meiner ſelbſt unter den Meinigen daſtehe; es iſt dringend, daß ich Zeugen um mich her verſammele, daß es nicht wahr ſei, daß ich das Hohe, das Reine, das Edle, das ich in meinem Leben geſucht, jetzt nicht mehr ſuche. Ich, ich muß, ich muß noch, ehe ich ſterbe, die Schande von mir wälzen, daß der alte Peſtalozzi zum Todtengerippe geworden und keine Ader mehr von ſeinem ehemaligen Geiſt, von ſeinem ehemaligen Herzen in ſich ſelbſt trage; ich muß Zeugen, ich muß zuverläßige Zeugen um mich her haben, daß ich noch nicht als ein abgebranntes Haus

daſtehe, in dem, bis es wieder neu aufgebaut, niemand mehr wohnen könne; ich muß von dem, was ich vom Morgen bis an den Abend und ſelber die Nacht durch für meine Zwecke noch bin und thue, zuverläſſige Zeugen um mich herum haben, und zwar nicht um meiner ſelbſt, ſondern um meiner Beſtrebungen willen.

Ich muß unverwerfliche Zeugen um mich her haben, daß ich das Höchſte, das Reinſte, was ich je in meinem Leben für Erziehung und Armuth gedacht und gewollt, noch heute ſuche, denke und wolle. Ich muß Männer um mich haben, die durch ihre Einſichten, durch ihre Würde, durch ihre Thätigkeit und durch ihre Liebe mir für meine Zwecke im Geiſte ihrer höchſten Reinheit Hand bieten, und beſonders jetzt helfen, alles das einzurichten, anzubahnen und vorzubereiten, was den jetzt noch leeren Traum meiner Stiftung in eine ſolid begründete und in allen Theilen in Ausübung gebrachte Anſtalt zu erheben nothwendig iſt.

XXV. Peſtalozzi auf dem Neuhof am Abend ſeines Lebens.

Es iſt jetzt überſtanden, und ſo wie ich gegenwärtig, nach vollendeter einſtweiliger Auflöſung meiner Anſtalten in Iferten mit Demuth, Ergebung und Glauben einen phyſiſchen, häuslichen und bürgerlichen Ruhepunkt auf dem Gute meines Sohnsſohnes im Aargau geſucht habe, ſo ſuche ich in literariſcher und pädagogiſcher Hinſicht auch einen Ruhepunkt, und frage mich in eben dieſer Stimmung: iſt denn der Zweck meines Lebens wirklich verloren gegangen? Ich faſſe den Umfang und die Natur meiner Lebensbeſtrebungen noch einmal ins Auge. Ich habe das Vergangene, ich habe das, was hinter mir iſt, in mir ſelbſt überwunden. Der Herr hat geholfen; er, der das zerkleckte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöſcht, wird ferner helfen. Ein Gefühl innerer Erhebung ergreift mich. Gerührt wie in der Stunde der erhebendſten Andacht ſpreche ich es aus und danke es Gott: **der Zweck meines Lebens iſt nicht verloren gegangen.** Nein, meine Anſtalt, wie ſie in Burgdorf gleichſam aus dem Chaos hervorging und in Iferten in namenloſen Unförmlichkeiten ſich geſtaltete, iſt nicht der Zweck meines Lebens. Nein, nein, beide ſind in ihren auffallendſten Erſcheinungen Reſultate meiner Individual-Schwächen, durch welche das äußere meiner Lebensbeſtrebungen, meine vielſeitigen Verſuche und Anſtalten ſich ſelber untergraben und ihrem Ruine entgegen gehen mußten. Meine Anſtalten und alle äußern Erſcheinungen ihrer Verſuche ſind nicht meine Lebensbeſtrebungen. Die haben ſich im Innern meiner ſelbſt immer lebendig erhalten und ſich auch äußerlich in hundert und hundert gerathenen Reſultaten ihres innern Weſens in der ganzen Wahrheit ihrer ewig bleibenden Segensfundamente erprobt. Das vorübergehende Stillſtehen des ſchimmernden Truges ſoviel er ihrem äußern Erſcheinungen, iſt durchaus nicht dem innern Unwerth meiner Beſtrebungen, es iſt der Disharmonie meiner Kräfte zu dieſen Unternehmungen und der Heterogenität des mit mir zu meinen Endzwecken verbundenen Perſonale, ſo wie der gänzlichen Unpaſſenheit unſerer Umgebungen zu unſern Beſtrebungen zuzuſchreiben. Alle äußeren Geſtaltungen meiner Unternehmungen und Anſtalten forderten den höchſten Grad kraftvoller Regierungsfähigkeit, den je menſchliche Unternehmungen erfordern konnten; und ich bin der allerunfähigſte Menſch zum Regieren. Auch liegt in meiner Natur nicht die geringſte Neigung dazu.

Ich weiß, daß ich Willens halber zum Dienen geboren, aber dabei nichts weniger, als zum Dienenkönnen erzogen und gebildet worden, und meinte bei meiner Dienſtunfähigkeit durch meine Dienſtbereitwilligkeit erzielen zu können, was in dieſer Welt nur, wenn es, beides zugleich wohl regiert und wohl bedient wird, erzielt werden kann. Ich muß hier wiederholen, was ich in der langen Reihe meiner Unglücksjahre hundert und hundertmal im Stillen zu mir ſelbſt ſagte: Mit dem erſten Tritt, den mein Fuß auf die Schloßtreppe von Burgdorf geſetzt, habe ich mich in mir ſelber verloren, indem ich eine Laufbahn betreten, in der ich äußerlich nicht anders als unglücklich werden konnte, da ich mich durch die Annahme der Stelle, die mich in dieſes Schloß führte, in eine Lage geſetzt, welche die mir mangelnde Regierungskraft weſentlich und nothwendig vorausſetzte. Indeß war es nicht meine Regierungsunfähigkeit allein, was das momentane gänzliche Fehlſchlagen meiner Verſuche, und endlich das gänzliche Auflöſen meiner bisherigen Anſtalten herbeiführte und ſo viel als nothwendig machte; meine Dienſtunfähigkeit in der Stelle, in der ich mich jetzt befand, trug ebenſoviel dazu bei. Es mangelten mir in allen poſitiven Wiſſenſchaften im gleichen Grad ſelber die erſten Anfangskenntniſſe und Anfangsfertigkeiten, die zur perſönlichen guten Bedienung des Hauſes, dem ich dienend vorſtehen ſollte, in irgend einem Fache derſelben nothwendig geweſen wären, und ich ließ mich als Führer eines Etabliſſements anſtellen, oder vielmehr an die Wand ſtellen, das nicht anders, als durch eine Vereinigung von Männern, die in ſehr verſchiedenen Wiſſenſchaften tiefe Kenntniſſe und ausgezeichnete Unterrichtsfähigkeiten beſitzen, in reiner Uebereinſtimmung ihrer Geſinnungen und Zwecke hätte geführt werden müſſen, wenn es auch nur in ſeinen Anfangspunkten einen guten ſoliden Fuß gewinnen und wahrhaft tief greifende Wurzel faſſen ſollte. Ebenſo forderte die Natur meines Etabliſſements, beinahe wie keines andere, daß ſeine Führer alle, vom erſten bis zum letzten, ein Herz und eine Seele hätten ſein ſollen. Ich wußte das wohl, aber ich vermiſchte in meinem Träumerſinn die öde Leerheit eines großen Meinungsvereins mit der Realkraft von Männern, die durch den Beſitz aller nöthigen Anlagen, Kenntniſſe und Fertigkeiten, die das Geſchäft, um deſſentwillen ſie ſich vereinigt haben, anſpricht, die Mittel einer geſicherten Ausführung desſelben zum Voraus in ſich ſelbſt tragen. Ich war in meiner Stellung ſo ſehr ein Kind, daß ich Luftſchlöſſer, die meine Traumſucht in den Wolken ſchaffte, als auf ewigen Felſen gebaut, und träumeriſche Lobreden über die Solidität dieſer Schlöſſer als Beweiſe ihrer feſten Begründung anſah. Ebenſo ſah ich im ganzen großen Zeitpunkt meiner diesfälligen Verirrungen einige Glückszufälle, die mir wie das große Loos in einer Lotterie zufielen, auf eine Weiſe an, oder ließ ſie vielmehr nicht nur gebrauchen, als wenn ſie für mein Leben geſicherte Reſſourcen meiner Unternehmung geweſen wären; ich ließ ſie ſogar auf eine, dieſelbe tief untergrabende Weiſe verſchwenden. Selber die grelle Heterogenität, die in den Charakteren des Perſonals meines Hauſes ſtatt fand, erregte im Anfang unſerer Vereinigung nicht einmal die fernſte Ahnung in mir, daß der Tod meiner Unternehmung früher oder ſpäter nothwendig aus ihr werde hervor gehen müſſen. Doch wer ſollte es glauben! Das alles iſt im Gewicht der Urſachen, welche die Erreichung meiner Hoffnungen in Iferten unmöglich machten, nicht das Allerbedeutendſte. Das Allerbedeutendſte in den Urſachen ihres unausweichlichen Mißlingens iſt unſer Unternehmen ſelber. Wir fingen es an, ehe wir uns auch nur im Traume deſſen bewußt waren, was es ſein und werden ſollte, ſelber ehe wir wußten, was wir eigentlich wollten. Unſer Unternehmen an ſich, wie es in Burgdorf entkeimte, in Buchſee zu geſtalten anfing, und in Iferten in abenteuerlicher Unförmlichkeit mit ſich ſelber kämpfend und ſich ſelbſt gegenſeitig zerſtörend Wurzel zu faſſen ſchien; dieſes Unternehmen war an ſich, in ſeiner planloſen Entſtehung, auch unabhängend von meiner perſönlichen Untüchtigkeit, unabhängend von der Heterogenität der Perſonen, die daran Theil nahmen, unabhängend von dem gegenſeitigen Widerſpruche der Mittel, durch die wir dasſelbe zu erzielen ſuchten, ſelber unabhän-

gend von dem Widerſpruche, in dem es mit dem Routinegang der Erziehung und mit der Allgewalt des Zeitgeiſtes in Oppoſition ſtand, ein unausführbares Unding. Wenn wir alle unſere Fehler nicht gehabt hätten, wenn alle Umſtände, die uns zuwider waren, nicht geweſen wären, ich ſage ſogar, wenn wir alle Gewalt, alle Geldmittel, und alles Vertrauen beſaßen, und uns auch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht nichts gemangelt hätte, was uns hiefür nach einzelnen Rückſichten nothwendig geweſen wäre, ſo hätte das Unternehmen, wie es in allen ſeinen Theilen zuſammengekrüppelt, entkeimen, wachſen, ſich erhalten und zur Reifung bringen ſollte, dennoch nothwendig ſcheitern müſſen. Es war ein babyloniſcher Thurmbau, in welchem ein jeder ſeine eigene Sprache redete, und keiner den andern verſtand. Unſtreitig waren dabei einzelne Kräfte in unſerer Mitte; aber eine Gemeinkraft für unſere Zwecke war nicht da. Es war an keine zu denken. Wenn unſere einzelnen Kräfte auch noch ſo groß geweſen wären, wir hätten in ihnen und durch ſie zu keiner Gemeinkraft des Hauſes gelangen können. Die Wahrheit muß auf jedem Blatte der Geſchichte unſerer Vereinigung beinahe auch dem Blinden in die Augen fallen, und ſpricht ſich in den letzten Tagen derſelben als eine ſchrecklich gereifte Frucht der Verirrungen, deren Daſein und deren Wahrheit wir ſo lange nicht genugſam erkannt haben, aus. Es iſt keine Gemeinkraft in der Natur auch nur denkbar, die etwas an ſich Widernatürliches zur Naturgemäßheit in ihren Mitteln und Wirkungen zu umſchaffen vermag; und eine in alle Weltverhätniſſe zugleich naturgemäß und befriedigend eingreifende und allen Bedürfniſſen des Erziehungsweſens in allen Lagen gleich genugthuende, aus einem **einzigen** Hauſe und aus einer Verbindung weniger einzelner Menſchen hervorgehende Erziehungsmethode iſt ein weſentliches Unding. Was der Menſchheit in allen Verhältniſſen zu dienen geeignet ſein ſoll, **muß aus allen** Verhältniſſen der Menſchheit ſelber hervorgehen. Was auf Millionen Menſchen ſegnend einwirken ſoll, deſſen Kunſtbeförderungsmittel müſſen aus Reſultaten von Kräften, Maßregeln und Mitteln hervorgehen, die zum Voraus in geſonderten Abtheilungen in und für Millionen genugſam vorbereitet vorliegen und in Uebereinſtimmung mit ihnen gebraucht und benutzt werden können.

Anhang zur erſten Abtheilung.

Das Gedächtniß der Edlen bleibe im Segen.

a. Zum Angedenken Herrn Jakob Fröhlich, V. D. M. und Vikarius in Birr, an ſeiner Seite geſchrieben vorgeſtern den 29. d. an ſeiner Todesnacht.*)

Kaum findeſt Du unter Tauſenden einen, in dem das Bild des jungen Lebens blühet, wie es in ihm blühete. — Seine Seele ſchien harmoniſch einzuſtimmen in das hoffnungsreiche Blühen des Jünglings; heitere Wonne ruhete auf ſeiner Stirn; ſein Auge war voll Frieden, und auf ſeinen Lippen lachten die Unſchuld und die Freundſchaft — ſeine Seele war edel und ſein Herz voll Erbarmen — in ſeinem Anblick, in ſeinem Umgang und in jeder ſeiner Thaten und Worte fandeſt Du Würde, Anmuth, Gefühl ſeiner ſelbſt, und das alles ohne einen Schatten von Anmaßung. Er ſuchte das Gute und Schöne in Allem, und an Jedermann. Muth und Freiheit war ſeine Natur, aber er beherrſchte ſeine Natur durch Arbeit und Tugend, und ein reines, hohes Pflichtgefühl, desgleichen ich nicht geſehn. Wer ihn ſah, war ihm gewogen, und wer ihn kannte, der liebte ihn, und wenn Du unter Tauſenden einen Auserwählten ſucheſt zum Lehrer des Volks, und Dir träumend ein Bild denkſt, würdig der Gottesbeſtimmung, ſo denkſt Du meinen Geliebten. — Er weihte ſich ſelbſt dem Dienſt der großen Gottesbeſtimmung, — aber die ewige weihete ihn der Freiheit des ewigen Lebens.

Die kurze Stunde ſeines Dienſtes war ein Bild ſeines Lebens, ſchön, edel, rein, Hoffnung bringend und groß, aber auch nur ein ſchwindender Augenblick eines flüchtigen Morgentraumes.

Vor ihm ſtand ſtaunend ſeine Gemeinde. — Seine Worte waren ſein Glaube — ſein Glaube war ſeine Liebe, und ſeine Liebe umfaſſete Alles — darum hat ihn auch wieder Alles geliebet.

Sein Volk iſt roh und arm, und ſie quälen und plagen einander für einen Kreuzer: aber wäre ſein Leben zu kaufen, das rohe Volk würde für ihn zahlen, was kein Menſch glaubt; für ihn würde der Vater Tage weit laufen, und ſchanzen und frohnen; für ihn würden Mütter und Kinder Nächte durchwachen und ſpinnen, wenn's ihm helfen könnte; aber die Liebe der Menſchen rettet dich nicht, du biſt des Herrn Geweihter. —

Tödtende Mittagswinde verhauchen die überſchwenglichen Hoffnungen blühender Frühlingsbäume, und das Wehen des Todesengels verhauchte alle Hoffnungen auf Dich — Dein Todesengel ſchlug vor Dir eine Gemeinde, um Dich her ſank Jüngling und Greis, von der Seuche geſchlagen: bebend ſuchte ein geängſtigtes Volk einen Vater im Sterben, und du warſt es, du eilteſt am Morgen und am Abend in die Kammern des Elends, du drängteſt dich an die Jammerſtellen des häufigen Todbetts und gingeſt wie ein Held unter die ſterbende Menge; — Du neigteſt Dein Antlitz über die ausdünſtende Seuche; Dein Auge war nahe am Aug' der Leidenden, und dein Ohr nahe am Mund derer, denen des Todes Krämpfe die Sprache hemmten; dein Arm ſuchte die Hand der Sterbenden, und deine Seele drängte ſich an ihr Herz: in ihren

*) 1782.

großen Nöthen warſt du ihr Vater, und du ſtirbſt jetzt, weil du es wareſt. –

O mein Freund! wie bang iſt mir bei deinem Leiden, und wie ſchlägt mein Herz in der Mitternachtſtunde deines Todes. — Er ſtirbt; es iſt keine Hoffnung mehr übrig! Er ſtirbt, weil er ſeiner Pflicht zu ſehr lebte.

Eh' er ſeine Kräfte kannte, eh' er ſie, wie ſchwache Menſchen müſſen, durch behutſamere Uebung nach und nach ausbildete, wollte er alles thun, und Lehrer ſein faſt ohne Beiſpiel.

Für den Ungeübten iſt auch das neue Predigen ſchon Kräfte erſchöpfend, und ihm war es dieſes beſonders; ſeine Rede ſtrömte aus wallendem Herzen, ſein Buſen ſchwellte vom Gefühl ſeiner Worte, ſeine Hand zeichnete in jeder Bewegung den Ernſt des Herzens, ſeine Stellung war Ueberzeugung und Wonne; Liebe, Erbarmung und Vaterſinn ſtrömte aus Aug' und Mund von ſeiner Kanzel, wer ihn hörte, der fühlte die Wahrheit ſeiner menſchlichen Lehre, und wer ihn ſah, ſah ein znm Menſchengewinnen geſchaffenes Herz.

Aber eine ſo große Empfindlichkeit in einer neuen Laufbahn fordert behutſame Schonung, das hat er vergeſſen, und ſtirbt ein Opfer der Anſtrengung ſeiner Kräfte.

In den erſten Wochen fing der blühende Jüngling ſchon an zu welken, ſeine Kräfte minderten, aber ſein Muth verkannte die Gefahren des Lebens — ihm ahnte nichts Böſes bei ſeinem Beruf; der Umfang ſeiner Arbeit mehrte ſich mit der Noth des Volks, und ſein gefühlvoller Vortrag ward immer wärmer, je mehr Menſchen um ihn her litten und ſtarben. —

Jetzt ergriff ihn die Seuche ſelber; aber noch war er ſtark, reines Blut, uud ein ungeſchwächtes Inneres widerſtanden dem Gift der Seuche; er rettete ſich, eilte dann wieder auf ſeine Kanzel, zu ſeinen Kranken, zu ſeinen Eltern, zu ſeinen Freunden, und erſchöpfte ſo von neuem die Kräfte ſeiner jetzt geſchwächten Natur; er athmete von neuem wieder am Todbette der Menſchen das Gift der Seuche in ſein Blut.

Er fühlte jetzt das Schwinden ſeiner Kräfte; und das giftige Sammeln der nahenden Krankheit, aber vergeblich — ſchon am Donnerstag bebte er eine Nacht durch fieberhaft, und predigte dennoch am Morgen, fühlte ſich darauf tief krank, und predigte dennoch wieder am Sonntag, und ſtärkte ſo in ſich ſelber die mächtige Wurzel des Todes, der ihn jetzt in ſchauervollen Krämpfungen erſchüttert.

Wir hofften bis jetzt, aber jetzt hoffen wir nichts mehr; der nahende Tod erſchüttert unabläſſig Deine Gebeine, und die Gluth des giftigen Fiebers brennt, bis Du erloſchen.

O mein Freund — o mein Freund! Dein Herz war mir heilig — ich theilte mein Leben mit Dir — könnt' ich Dich retten, — Du liebteſt mich und die Meinen, nnd meine einſame Hütte, die faſt Niemand kennet; Dein Fußtritt erquickte von ferne mein Herz, mein Kind lief Dir entgegen, wie einem ſeiner Geſpielen, und wenn meine Geliebte von einem Mann redete, von dem ſich im Stillen Großes hoffen läßt, ſo redete ſie von Dir — Alles was Dich ſah und kannte, liebte Dich, denn Du erfreuteſt alles, was Du ſaheſt und kannteſt, Du erquickteſt den Altvater an ſeinem Stab, den Mann in ſeinen vollen Kräften, und den muntern Jüngling; Dich liebte und ſchätzte von den reinen und guten Mädchen jedes, das Dich ſah und kannte, und das Kind in der Schule freute ſich der Zärtlichkeit Deines Handdrucks, und der Lehrer, deſſen Alter Du dienteſt, ſtürbe gern für Dich, könnt' er Dich retten.

Um uns her wohnen Leute, die ſagen von ihrer ſcheidenden Oberkeit und von ſterbenden Lehrern immer nur: Es kommt wieder ein anderer, wenn dieſer fort iſt; aber von Dir ſagt das Niemand; Niemand glaubt, daß Du ihm wieder erſetzt werdeſt; ich unterſchreibe das Urtheil des Volks, ich glaube nicht, daß Du wieder erſetzt werdeſt, ihm ſo wenig als mir.

O Freund! Daß Du uns ſtirbeſt — daß wir Deine Liebe nur ſchmecken mußten, ſie zu verlieren. – Edler Gottesgeweihter! Daß Du ſo weit reiſen mußteſt, bloß um zu ſterben. —

Ich ſah Deine erſten Krankheitstage nicht, ich war da ferne von Dir, aber alle, die Dich ſahen, bezeugen, daß Du Dir ſelbſt immer gleich wareſt, und daß Liebe zu Gott und Menſchen, und die Hoffnungen der Ewigkeit beim erſten Anblick des Todes ſo edel und rein auf Deiner Stirne, in Dei-

nem Aug', aus Deinem Mund und aus jeder Geberde redete, als in den heitern Tagen Deines blühenden Lebens.

Ich ſah Dich nicht am trauervollen Abend, als Du beteteſt. — Herr mein Gott! laß mich doch morgen nicht mehr erwachen!

Ich ſah Dich nicht, als Du, aus der ſchreckenvollen, ſtundenlangen Ohnmacht wieder erwachend, den helfenden Freunden ſo wehmüthig zuſeufzteſt. — Ach Gott! warum ließet Ihr mich doch auch nicht todt ſein!

Ich ſah Dich nicht im Beben der Kindesliebe, als Du Vater und Mutter ohne Hoffnung des Lebens umarmteſt. — Ich ſah Dich in der entſetzlichen Nacht nicht, als Du in der ſchrecklichen Fieberwuth immer nur ſie ſuchteſt und wünſchteſt.

Ich ſah Dich nicht, als Du im vollen Gefühl des nahenden Todes dem hoffnungsvollen Jüngling Lehren gabeſt wie ein ſcheidender Vater.

Ich hörte Dich nicht, als Du beim Anblick des Todes Dir ſelbſt das Zeugniß gabeſt, Du habeſt in Deinem Beruf gethan, was Dir möglich geweſen; ich hörte auch Dein muthvolles Wort nicht: „mit meinem Herrn Großvater und mit Herrn Koller geh' ich in's Leben und in den Tod.“

Ich hörte von allen Worten, die Dein noch unbefangener Geiſt beim früheren Anblick des drohenden Todes äußerte, kein einziges, aber Alle, die Dich ſahen, zeugen, daß Du das freundliche Grab nicht gefürchtet — aber daß Du auch unverſtellt gezeiget, daß es Dir wehe that, zu verwelken wie eine Blume, die in Frühlingstagen verwelket, eh' ſie den lieblichen Sommer hindurch Gottes Sonne und Thau und Regen genoſſen und, Menſchen Erquickung duftend, ihre Monate hindurch gelebt.

Alle Menſchheit reifet, wie die Blume des Feldes durch ihr Alter zum Grab: beim blühenden Jüngling empört ſich ſeine Natur gegen das Sterben, und mein Freund verkannte im Tod die Stimme ſeiner Natur ſo wenig, als er ſie in ſeinem Leben verkannte, und verläugnete ſie in ſeinem Sterben eben ſo wenig, als er ſie in ſeinem Leben verläugnete: „Saget den Lieben, die nach mir fragen,“ ſagte er nach einem Hoffnung täuſchenden Schlummer, „ich habe mit dem Tod gerungen, und Gott Lob überwunden;“ und Freud' und Hoffnung des Lebens war ſichtbar auf ſeinen Lippen, als er das ſagte.

Aber größer als ſeine Liebe zum Leben war ihm das Gefühl ſeiner Pflicht, und ſeine Liebe zu Gott, und ſein Vertrauen auf ihn.

Er ging den Weg, gegen den im Innerſten ſeine Natur ſich empörte, mit Muth und mit Freude.

Wachend und träumend bei ſeinen Sinnen und in ſeiner Verwirrung lächelte der Jüngling im reinen Wonnegefühl der erhabenſten Tugend ein himmliſches Lächeln, wenn er unter Schmerzen und Leiden, und unter den Schreckniſſen des Todes von Gott und der Ewigkeit redete.

Jetzt ſind ſeine Sinnen verwirret, er iſt nur kleine Zwiſchenaugenblicke ſich ſeiner ſelbſt bewußt, aber noch jetzt mitten in dieſer Verwirrung, wenn er von Gott und der Ewigkeit redet, lächelt ſein Mund das Wonnegefühl, das er in den ſchönen Tagen ſeines Lebens, wenn er von Gott und der Ewigkeit redete, immer lächelte.

In ſeiner ganzen Krankheit, im tiefen zerſtörenden Schmerz, und in allem Beben des Fiebers war immer Wonne, Frieden, Geduld, Liebe und Hoffnung auf ſeinem Antlitz, und ein unausſprechliches Feſthalten an ſeinem Beruf und an ſeinen Pflichten. —

Eben jetzt erkannte er auch mich noch, nannte mit bebendem Mund meinen Namen, ſeine Lippen redeten noch heiter die Liebe ſeines Herzens, die meine Wonne war; dann ſah er mich ſtarr an, war plötzlich wieder in ſeiner Verwirrung, nannte dann noch dreimal in dieſer Verwirrung meinen Namen, und den Namen meiner Geliebten; es war ſein letztes verſtändliches Wort; einmal ich habe ſeitdem keinen vernehmlichen Laut mehr aus ſeinem Munde gehört.

Aber ach! Daß ich ihn nicht in den erſten Tagen ſeiner Krankheit geſehn, und nur ſo wenig Verſtändliches von ihm hören konnte!

Alles was ich hörte, war edel und groß, und ihm ſelbſt gleich; ich wiederhole zwei einzige Worte: „wenn ich mein Schickſal überlege,“ ſtammelte er geſtern, „ſo iſt mein Leben wie eines Menſchen, der nicht da war; woran ſoll man erkennen, daß ich

gelebt?“ Und wieder am gleichen Tag: „unter den tauſend Religionen des Erdbodens tröſten ſich alle Menſchen eines Gottes; und ich ſollte mich meines Vaters nicht tröſten!“

Was aber am entſcheidendſten den ganzen Werth des Mannes und ſeine innere Größe beweiſet, iſt dieſes:

Die ganze lange heftige Verwirrung des lebensvollen, muthigen Jünglings hätte auch der lauſchenden Mißgunſt keinen Schatten irgend einer unedlen, verborgenen Neigung verrathen.

Er war auf der Jagd, er war im Konzert, er war in Geſellſchaft, er ſtudirte, er lehrte, er war bei Vater und Mutter, bei Onkeln und Tanten, bei Freunden und Freundinnen, bei Jünglingen und Mädchen, und im Schweifen aller Fieberbilder entfuhr dem edeln reinen Geliebten kein zweideutiges Wort, keine Klage und keine Jammergebehrde.

Frohe Wonne, wie die Wonne des Engels des Herrn, und Freud' und Geſang wechſelten mit dem Beben der ſchauervollen Erſchütterung des tödtenden Fiebers in ſeiner Verwirrung.

Edler Sterbender! Jetzt ſteh'n wir um Dein Bett — der letzte Schatten der täuſchenden Hoffnung iſt nun vorüber, das krämpfige Zucken dauert ohne End; Du entſtellſt Dich und ſchwacheſt und ſtilleſt, Dein ſich kürzender Athem iſt wie ein Stundenweiſer, der die nahe Mitternacht verkündet.

O Freund! Du ſtirbſt. Dein Vater harret an Deiner Seite betend den langen Kampf aus, und wir fallen nieder, beten und weinen und flehen nun um nichts mehr, als um Deine Erlöſung, und um das Ende Deiner Leiden. — O Edler! Jetzt athmeſt Du ſtill und ſanft und lächelnd Deinen letzten Hauch, und ſchlummerſt hinüber in's ewige Leben. —

b. Dem Angedenken des edeln Menſchenfreundes Herrn Rathſchreiber Iſelin von Baſel, welcher den 15. Juli*) ſelig verſchieden, gewidmet von ſeinem Freund P. v. N.

Es wäre mir heute unmöglich, von irgend etwas Anderm zu reden, als von dem Edeln, deſſen Tod meinen Leſern gewiß allgemein zu Herzen geht.

Ich weiß, Viele, ſehr Viele von Euch haben durch ſeinen Hinſchied verloren — aber unter Allen, die nicht die eigentlichen Seinen waren, habe ich gewiß am meiſten verloren.

Ich traure von Herzen, und bin beim Andenken an ihn und an ſeine Liebe innig beklemmt; deſto weniger aber kann ich von ihm reden; und was will ich von ihm ſagen, das Ihr nicht ſchon wiſſet?

Loben kann ich ihn gar nicht; was er im Ganzen war, iſt weit außer meinem Geſichtskreis; ich kannte ihn bloß in den letzten Jahren ſeines Lebens, und faſt nur allein in Verhältniſſen gegen mich.

Das mag aber wohl das allgemeine Schickſal der Menſchen ſein, die wahrhaft groß ſind — daß, wer nach ihrem Tod von ihnen reden will, alſobald fühlet, daß der Kreis, in dem er ſie kannte, nur klein war, und daß ſie ihm in vielen andern Verhältniſſen ganz unbekannt ſind.

Man genießt edle ſich auszeichnende Menſchen in den Verhältniſſen, in denen man mit ihnen lebt, und glaubt ſie zu kennen; aber wenn ſie dann todt ſind, und Dank und Liebe und Hochachtung uns antreibt, ſie ganz in's Auge faſſen zu wollen, um ſein Herz auszugießen und von ihnen zu reden, dann fühlet man erſt, wie klein der Theil iſt, den man von ihnen eigentlich durch und durch kennt.

In dieſer Lage bin ich ganz gegen meinen väterlichen Freund und Wohlthäter, den ſel. Iſelin, und es thut mir jetzt weh, ihn in ſeinem Leben faſt nur für mich genoſſen zu haben, und ihn in den wichtigen Verhältniſſen, in denen er ſtand, nicht einmal zu kennen.

Sein Vaterland betrauert allgemein ſeinen Tod, und nennet ihn allgemein den Einzigen, an dem es ſo viel hatte verlieren können — und ich war ſein Freund — und weiß von den Dienſten, die er ſeinem Vaterland geleiſtet, eigentlich nichts; ich war ſein Freund, und er redete mit mir von Allem, wofür ſein Land ihm allgemein danket, geradezu nichts.

Auch als Schriftſteller kannte ich ihn eigentlich nicht; das Verdienſt ſeiner jüngern Jahre, in denen

*) 1782.

er in dieſem Fach vielleicht größer war, als in ſeinem Alter, iſt außer meinem Geſichtskreis; meine Umſtände haben mich längſt von den Büchern weggelenkt, und zu den Menſchen ſelber hingeführt, ſo daß ich auch Iſelin nicht durch ſeine Bücher, ſondern durch ihn ſelber kenne; und es iſt mir auf eine Art doch lieb, daß er mein Freund geworden, ohne daß Meinungen und Bücherſachen uns zuſammen brachten, und daß er mich liebte, ehe ich ſchrieb, und ohne daß ich ihn las.

Iſelin liebte nicht völlig wie die Gelehrten gemeiniglich lieben, und es iſt vielleicht das Größte, was die Wahrheit zu ſeinem Lob ſagen kann. Er war Menſch bis an ſein End', und fand das Menſchliche, das ihn immer in jedem Fach und in jeder Ferne hinriß, bis an ſein End' ſo leicht, und ſo fand er am Abend ſeines Lebens auch mich, und eilte zu einer Zeit warm und froh in meine Umarmung, da ſonſt die Menge derer, die mich kannten, und meine Freunde alle die Achſeln zuckten, wenn ich vorbei ging. Zu eben der Zeit, in welcher Alle, die mich liebten, nur ſeufzten, wenn man von mir redete, zu eben der Zeit lächelte mir Iſelin Wonne und Freude, und war mein Vater, mein Lehrer, meine Stütze und meine Erhebung.

Es war am guten, heißen Arbeitstag, an dem ich meine Kräfte anſcheinend umſonſt anſtrengte, der einzige, an deſſen Herz ich mit Schweiß und Staub bedeckt, mich noch froh hinlehnen durfte und in meinen Leiden Erquickung fand. O mein Freund! Vielleicht wäre ich ohne Dich in meiner Tiefe geſunken und im Schlamm meines Elends verloren geblieben.

O Iſelin! Dann hätte ich vielleicht keinen Freund mehr gefunden, und vielleicht auch B — — nicht, der mir jetzt wieder der einzige iſt, und deſſen Liebe mir jetzt Deinen Hinſchied erleichtert.

O, dann hätte auch mein Weib den Troſt meines Lebens verloren, und mein Kind wäre ohne einen Vater, und ſein hoffnungsvolles Blühen wäre dahin.

Ach! ein vaterloſes Kind blühet nicht, es wird herum geſtoßen, ein Ball des Schickſals und Elends.

Aber, o mein Vater! o mein Geliebter! Du umarmteſt mich am Abend des heißeſten Tages, und lächelteſt da Wonne und Troſt in mein Herz, und leiteteſt mich mit Freundeshand zu einer Zeit, wo meine Sinnen verwirret, meine Kräfte erſchöpft, mein Auge ſtarr und mein Herz den Tiefen der Verzweiflung nahe war.

O mein Geliebter! In dieſer dunkeln Stunde fand ich meine Ruhe wieder an Deinem Herzen, und mein Weib und mein Kind fanden wieder ihren verlornen, verſchätzten Vater.

Ha, das Weib, das hierin ſeines Gleichen nicht hat, das Weib, das mich auch innig liebte, als es mich nicht mehr kannte — das Weib, das ſich mir noch opferte, als mein Thun jetzt endlich auch ihm Unſinn und raſende Thorheit ſchien; — das Weib, das ſtandhaft im Elend, und an den Grenzen des Todes mir treu blieb, und im Jammer ihrer Sorgen, und niedergedrückt von unſäglichen Laſten überall entkräftet und muthlos, doch immer noch Muth zeigte für mich — dieſes Weib danket Dir, Iſelin! ihren geretteten Mann, und die Stunden der Ruhe, die nach langen, ausgeharrten verzweiflungsvollen Jahren endlich erſchienen.

Und mein Kind, der beſte, hoffnungsvolle Knab', der Jahre lang keinen Vater mehr hatte, und, ach Gott! wie ſeine Mutter verloren, ausgezogen, beraubt und in Tiefen, wo keine Rettung mehr übrig ſchien, hingeworfen war — dieſes Kind danket Dir ſeinen Vater und ſeine Ruhe, und den Genuß ſeines jungen Lebens, in dem es ſich ſorgenfrei zu dem, was es ſein ſoll, empor bildet.

Ohne Dich wär ich damals liegen geblieben, wo ich lag; und da, wo ich lag, war ich nicht mehr der Vater meines Kindes, und nicht mehr der Mann meines Weibes; ich war ihnen beiden tauſendmal mehr verloren, als wenn ich damals vollends todt und zernichtet geweſen wäre.

O mein Vater! Im Sturm des Entſetzens, der die Arbeit ermüdender Jahre zernichtete und meine Seele wie ein Schwert durchſchnitt, und meine Sinnen verwirrte, boteſt Du mir Deine Hand und Dein Herz und Deine Liebe.

Und Deine Hand, und Dein Herz, und Deine Liebe, Du Einziger unter Allen, die mir da übrig blieben, brachten mich von dem, was ich nicht bin und nicht kann, zu dem, was ich wirklich bin und kann, zurück — da fand mein Weib wieder ihren Mann, und mein Kind ſeinen Vater, und ich war gerettet.

O mein Freund! o mein Vater! Du ſaheſt meine Arbeit, und mein Leiden, und meine Standhaftigkeit; Du ſaheſt meinen Muth, meine Geduld, Du ſaheſt das Anſpannen meiner Kräfte, das Ueberwinden meiner ſelber; Du kannteſt den Umfang meines Thuns und den Druck meiner Umſtände, und beurtheilteſt mein Werk für mich, nicht nach ſeinem Erfolg, ſondern nach meiner Arbeit.

O mein Freund! Wie liebte ich Dich damals, da weit umher aller Menſchen Urtheil nur Unſinn und unrettbare Thorheit über mich ausſprach, damals, da ich zu ſtolz war, und zu tief lag, und zu viel fühlte, um einem einzigen von Allen, die um mich her gedankenlos und gefühllos über mich klapperten, zu antworten und zu widerſprechen.

O mein Iſelin! Wie liebte ich Dich, als Du ſtandhaft für mich damals widerſpracheſt und laut ſagteſt und zeigteſt, daß ich Dein Freund bin, und Dich unzweideutig erklärteſt, daß in wichtigen Dingen muthvolle Efforts, auch wenn ſie für einmal nicht zum Ziel führen, dennoch entferntere gute Folgen ihrer Natur nach haben müſſen.

O mein Freund! Dieſe heißen Tage waren wenigſtens für mich nicht ſegensleer.

Ihnen danke ich, was ich bin, und Dir danke ich's, daß ich ſie überſtanden.

O mein Freund! Ohne Deine Hand wäre ich im Wirbel meiner Verwirrung geſunken, — dann wäre freilich meine Arbeit umſonſt, und all mein Beſtreben vergeblich geweſen — dann hätte freilich mein Schickſal allgemein keinen weitern Eindruck gemacht, als das Schickſal eines jeden andern verlornen Thoren; und auch mein Weib und mein Kind hätten im Andenken an mich ewig nur trauern können, weil ſie ſich ewig darin hätten irren müſſen.

Aber es iſt ein Gott im Himmel — mein Vater. Du glaubteſt an ihn im Staub Deines Erdenlebens, und beteſt ihn jetzt in Deiner Vollkommenheit an.

O mein Vater, mein Vater! Es iſt ein Gott im Himmel, auf den der Menſch der Erde, wenn er es gut meint, immer tauſendmal mehr trauen und bauen kann, als er gemeiniglich glaubt.

Er verwirret freilich den Unvorſichtigen, aber nur damit er vorſichtig werde, und lerne, daß nur vollendete Weisheit den Menſchen zum Ziel der Tugend führe.

Er lehrte auch mich, daß er kein Wohlgefallen hat am Opfer unreifer Früchte, und daß der Menſch in ſeinem Thun auf ihn warten und harren muß, bis einem jeden Ding ſeine Stunde da iſt.

Anbetend dank' ich ihm die große Lehre meines Lebens, daß ohne Weisheit kein Segen, und ohne Erfahrung keine Weisheit auf Erden.

Anbetend dank' ich ihm die Lehre, daß große Thaten große Weisheit fordern, und daß Kinder und Thoren allein glauben, daß ſie Weisheit beſitzen, ehe ſie Erfahrung haben.

Unter Zehntauſenden bleibt vielleicht nicht ein Einziger ſo lange ein thörichtes, leichtgläubiges Kind, als ich es blieb; aber mitten im thörichten leichtgläubigen Leben meinte ich es gewiß gut, und ſuchte Wahrheit und Liebe und Frieden, und Segen und Dank; aber ich fand lange nur Lügen und Unſinn, Unglück und Undank.

Ich ſuchte nämlich zu viel, und fand zu wenig, — ich ſuchte zu frühe, und fand darum ſpäter, — ich wünſchte mehr als ich verdiente, und fand weniger – ich wollte mit Männerſchritten laufen, und hatte kaum Kinderfüße zum gemächlichen Schreiten.

Darum erntete ich von meinem Beſtreben ſo lange nur Lügen und Unſinn, Unglück und Undank.

Aber es iſt recht, daß jede Thorheit Unglück über den Menſchen bringe, der ſie thut, — das iſt der Weg, auf welchem die Vorſehung die Hirngeſpinnſte des Müßiggängers und des Mannes, der ſich überarbeitet und überſtaunt, allerſeits reinigt; es iſt der Weg, durch welchen die Vorſehung beſonders aus Leuten, die auf den Schulen allzu lang träumten, wieder brauchbare Menſchen macht; es iſt auch nothwendig, daß der Menſch, der hart ſchläft und gar zu lang träumt, ſtark erſchüttert werde, wenn er erwachen ſoll.

Und ohne Unglück erwacht der eifervolle Redliche oft eben ſo wenig von ſeinen Träumen, als der Böſewicht von den Streichen ſeines Unſinns, die er wachend begeht, ohne Unglück nicht leicht abläßt.

Ich preiſe anbetend den Vater der Menſchen, wenn er auch den Redlichſten verwirret, der das Beſte auf unweiſen Wegen ſucht.

Er verwirret ihn nur, daß er zurückkomme von ſeiner Thorheit, und erſt fähig werde zu dem, was

er wünſchet, ehe er es thut; er verwirret ihn bloß, daß er werde, was er nicht iſt, und lerne, was er nicht kennt; dann bietet er ihm wieder ſeine Hand, und führet ihn heiter zum Ziel.

O mein Iſelin! Der Vater im Himmel iſt ein Gott, der kein zerklecktes Rohr zerbricht und keinen glimmenden Docht auslöſcht; und dieſer Vater im Himmel führte mich in der dunkelſten Stunde meines Lebens in Deine Arme, und Du warſt mein Führer und Leiter, und Du lehrteſt mich im Zurücktreten gewinnen, welches gewiß eine größere Gabe iſt, als im Vorſchreiten erobern.

Du lehrteſt mich unter Ruinen, unter denen ich bloß weinte, Schätzen nachgraben, die mich jetzt erquicken und tröſten, Du lehrteſt mich meinem Zutrauen auf den Menſchen Grenzen ſetzen, und Du allein konnteſt es mich lehren, denn alle Menſchen, welche minder gutmüthig waren, als Du, wenn ſie mir auch ſchon das Gleiche, was Du geſagt, hätten hierin keinen Eindruck auf mich gehabt. Ach! Dein Herz hatte Gewalt über mich, und ich hing an Dir, daß ich auch, wenn Du Unrecht gehabt hätteſt, Dir nicht hätte widerſprechen können.

Theurer! Edler! Du ſetzeſt meinem Eifer ſeine Grenzen, und meinen Wünſchen ihr Ziel, daß ich nun auch erreiche, was ich will; ehe ich Dich kannte, erſchöpfte ich meine Kräfte damit, daß ich immer nach meinem Schatten haſchte.

O mein Vater! Du lehrteſt mich, daß der Menſch in kleinen Kreiſen ſich bilden, und als Hausvater vervollkommnen ſoll, ehe er weiter ſchreiten, und für die Welt Mehreres zu thun auch nur wünſchen darf.

Du lehrteſt mich, daß alle Tugend und alle Menſchenliebe, die nicht durch häusliche Ordnung gleichſam geheiliget wird, ohne Fundament iſt, und früher oder ſpäter den Menſchen fühlen läßt, daß er nicht wahrhaft für ſich, und nicht auf die beſte Art für ſeinen Nebenmenſchen geſorget.

Edler! Im Kreiſe der Deinen lehrte ich die Weisheit des Lebens, die keine Worte mich lehrten. Ich ſah das Bild der reinſten Lebensglückſeligkeit an Deiner Seite.

Weit und breit lebt das Weib nicht, das Du verdienteſt und hatteſt, — und die Wonne Deiner Kinder, und ihre Anzahl, und ihre Liebe, und ihre Eintracht — ha — das iſt Wonne auf Erden, und der beſte Lohn des Weiſen, der dem Großen und Berühmten ſonſt ſo gemeiniglich mangelt.

Edler! Im Kreiſe der Deinen ſchimmerte Deine vorzüglichſte Größe — auch Dein Wahrheitsgefühl ging von dieſem Mittelpunkt aus, und fand hier wieder im Genuß Deines Lebens ſeine reine Stärke.

Wer Dich hier ſah, und nicht fühlte, daß Weib und Kind den Menſchen am vorzüglichſten zu wahrer glücklich machender Weisheit empor heben, der wird nicht weiſe und nicht glücklich werden, er mag in der Welt ſonſt ſehen und hören was er will.

O mein Freund und mein Wohlthäter! Meine Verpflichtungen gegen Dich ſind ohne Maß, und meine Trauer würde über Deinen Hinſcheid auch ohne Maß ſein, wenn ich Dich nicht anders unſterblich glaubte, als es tauſend Thoren auf Erden neben Dir auch werden.

O mein Iſelin! Das Ziel der Menſchen auf Erden iſt der Tod. — Heil Dir! Du lebteſt Denen, die die Deinen waren, ſo warm und ſo thätig, daß Jahrhunderte eines lauern Lebens ihnen Dein Daſein und ihre Genießungen nicht erſetzte; und Du lehrteſt Allen, die mit Dir lebten, eine Weisheit, die ſie bei Deinem Hinſchied ſtärken, und empor heben, und ihnen den Mangel Deines Daſeins ſo weit erſetzen wird, als Gott dem armen Menſchen den Verluſt des Größten und Liebſten, das er auf Erden hat, erſetzen kann.

O mein Vater! Du haſt jetzt vollendet; warum ſoll ich um Dich trauern? — Preis und Anbetung und Dank dem Vater im Himmel, der Dich mir ſchenkte und eine Weile Dich mir zum Segen gönnte. Heil Dir, dem vollendeten Führer meines Lebens, und Segen von Gott über die Deinen!

O mein Freund! Mein Dank folget Dir über Dein Grab, und mein Weib und mein Kind werden Deinen Namen preiſen, ſo lange ſie athmen werden!

Zweite Abtheilung.

Peſtalozzi's Natur- und Volksanſchauung.

I. Der Frühling. [1])

Frühling Gottes, du erneuerſt den Menſchen, wie den Boden des Feldes. — Im Winter ſchläft die ganze Natur — und auch der Menſch, wenn er des Lebens Wonne in Einfalt genießt, ſuchet Ruh' im Winter, und genießt vielen Schlaf. Wenn er in den kalten Tagen ſich mit wilden Spielen erhitzet, ſo raubt er ſich die Jahre des Lebens. Aber wenn der Winter ewig dauerte, was wäre der Menſch? Sein Geſchlecht würde hinabſinken an die Grenzen der trägſten, niederſten Thiere. Frühling Gottes! Du erneuerſt die Erde, und erhältſt den Menſchen in ſeiner Würde — die Erde danket es nicht den Gewaltigen, und ſie preiſet die Könige nicht dafür, daß noch Menſchen auf ihr leben. Die Winterſpiele der Großen freſſen weit und breit das arme Geſchlecht auf, und wenn's ewig Winter wäre, ſo würde die Welt außer den Pforten ihrer weiten Höhe zur Einöde. Holder Frühling! Du endeſt die Ruhe des Mannes, den Gottes Winter erquickt, und ſetzeſt auch den Thoren, die die kurzen Tage über nur ſpielten, Grenzen. Der Mann der Erde geht erneuert aus ſeiner Hütte, und iſt ſelig bei ſeiner Arbeit. — Ueber ihm iſt Gott, der die Fürſten lehret, den Mann nicht zu tödten, der die Erde bauet, und das Weib nicht hungern zu laſſen, das Kinder gebäret. — Holder Frühling! Du nähreſt die Pflanzen wie deine Kinder, und beherrſcheſt mit deinen Freuden die Erde. — Preiſe, o Erde, die Freuden des Frühlings, würdige tief hinunter die Freuden des Goldes. — Wer kauft die Wonne des Frühlings? Wer zahlt die Freuden der keimenden Erde! Wer iſt der Gewaltige, der ſie den Sklaven entreißt, und den Königen kauft?

Das milde Wehen der weſtlichen Winde, der neue Teppich der Erde, der Blüthen Gerüche, die duftenden Wieſen und die wärmende Sonne ſind Dein, o Armer, und wenn Du das Deine genießeſt, iſt das, was Könige hinzu kaufen, Deiner Wünſche nicht werth. Frühling der Erde! Wer dich genießet, den machſt Du weiſe.

Fürſten, die ſich Götter glauben, und Prinzen, die wie Thiere leben, fühlen in deinem Genuß wieder den Segen ihrer Menſchheit. — Wenn der Mann der Erde im Winter ſeinen Sohn vergißt, und das Weib ihre Tochter in feile Ammenarme hinwirft, ſo kommſt du, holder Frühling, und Thränen fallen aus den Augen der Menſchen, die ihre Kinder vergeſſen, wenn du mit den Reizen deiner mütterlichen Schönheiten ihre Thorheit beſiegeſt. — Holde Wärterin der Erde, du erhältſt das Herz der Menſchen, Du machſt den Mächtigen gütig und den Unterdrückten zufrieden — du zerſtreueſt den giftigen Haß, du dämpfeſt die brennende Wuth, du lenkeſt den Arm des Rächers bei Seite, du zertheileſt die Falten des Neids, du erheiterſt die Wolken des Trübſinns. — Wärterin der Erde! Du heileſt den Kranken, du erfreueſt den Geſunden, Du zerſtreueſt den Thoren, du befriedigſt die Schalkheit, du bezähmeſt den Wilden und ſteuerſt der Bosheit. Alles, was an deinen Buſen ſich ſchmieget, athmet wie im Heiligthum Gottes, himmliſche Lüfte. — Dir dienet die neue Sonne, wie der hohe Prieſter

im Tempel des Herrn. — Im Winter iſt die Sonne dem Erdball wie ein Fremdling, und wie ein Weib, das vor ſeinem Anbeter ſein Antlitz verſchleiert. — Aber in deinen Tagen, holder Frühling, entſchleiert die kommende Braut ihr Antlitz freundlich vor ihrem Geliebten, und die Sonne erſcheint wie der Prieſter des Allerhöchſten, der die Erde ſegnet in ſeinem Tempel vor deinem Altar. Holder Frühling, Mutter, erſcheine, erſcheine doch wieder — zögere nicht länger, Mutter des Lebens — entbinde die tragende Erde, und ſei uns milde. — Holder Frühling! Sei uns milde in der Geburtsſtunde des ſich erneuernden Erdballs. — Holder Frühling, ſei milde dem Armen, ſein Vorrath iſt hin, ſeine Kinder hungern, ſein Weib ängſtigt und jammert für den morgenden Tag — holder Frühling, ſiehe herab auf ſeinen Mangel, wirf dein Antlitz auf ſein Elend; er verſchleußt ſeinen Kindern den Samen des Brods, daß er ihn in die Erde werfe, die ihn im Herbſt erſt wieder zurück gibt. — Holder Frühling! Erbarme dich des Samens der Armen, ſchone ſein keimendes Brod, decke ſeinen Garten beim kalten Mondſchein mit Nebel, daß kein Reifen bei ihm anſetze und ihm ſeine Saat ſchädige. — Milder Frühling! Schütze den Armen, und erweiche den Reichen, wenn Reif und Hagel das Brod des Elenden ſchädiget. — Milder Frühling! Wenn die neue Erde nun da iſt in aller Schönheit der neugebornen Tochter, ſo erneuere dann auch den Herrn der Erde. Seine Jahre gehen vorüber, wie die Jahre der Pflanzen und der Bäume. Wenn er Kinder geboren, ſo iſt ſein Frühling vorüber, und ſein Sommer iſt da. Frühling der Erde! Gib dem Menſchen Gefühl für die Lehren der weiſen Natur, daß im Sommer ihres Lebens ihre Blüthen nicht verwelken, ehe ſie zu Früchten erwachſen, die in ihren herbſtlichen Tagen erſt reifen. — Frühling des Lebens! Gib dem Menſchen Gefühl für die Lehren der weiſen Natur. — Prieſterin Gottes, du biſt Auferweckerin der todten, geſtorbenen Erde. Heil mir! Prieſterin Gottes! Du lehreſt mich Auferſtehung. — Holder Frühling! Du erweckeſt die geſtorbene Erde ins Leben. — Holder Frühling! Ich glaube deiner Lehre, und ſinke mit Hoffnung ins Grab. —

II. Der Sommer. [2])

Wer dringt in das Heiligthum deiner Werkſtätte, treibender Sommertag, und bringt uns verſtändliche Worte und deine geheimnißbeleuchtenden Bilder hervor!

In den Höhen der Sonne, in den tiefen Meeren und im Abgrund der Erde iſt alles in Bewegung, daß ſich alles Leben erhalte.

Aber der Finger Gottes umhüllet das Geheimniß, und das Innere ſeiner Natur lieget im ewigen Dunkel.

Dem Auge des Menſchen iſt vom Leben der Schöpfung nichts offen, als ein kleines Plätzchen auf dem wallenden Teppich, der über die Fläche des Erdballs geſpannt iſt.

Er ſelbſt iſt ein Würmchen am Teppich — aber dennoch bleibt er nicht ewig die nagende, kriechende Raupe — er ſtirbt nicht im Staube der Falten des Teppichs.

Wenn er im Winter ſein Haupt neigt, und alle Sinnen verliert und todt ſcheint, ſo erhebt er ſich wieder, und fliegt dann höher empor.

Im Roth des wallenden Teppichs bildet ſich der Goldglanz zu den Flügeln ſeiner Auferſtehung — und wie du dich nährſt im Staub deines Kriechens, ſo erwacheſt du wieder zum Flug deines höhern Lebens — Würmchen am Teppich.

Sommer Gottes! Mit Flammen vom Himmel baueſt du allem, was lebet, ſein Brod.

Mit Waſſerwogen und belaſteten Wolken beſpritzeſt du die glühende Erde.

Von deinen Waſſern belebt, ſteigt der brennende Staub in die Pflanzen der Erde.

Deine Gewalt, mächtiger Tag, verbindet die Kräfte des Himmels und der Erde und des Abgrunds, Allem, was athmet, Speiſe zu geben.

Aber Würmchen am Teppich, du kennſt nichts von den innern Werkſtätten der arbeitenden Natur, und von dem ewigen Rollen des Weltalls träumeſt du wie von den Flügeln deiner Auferſtehung; — und träume nur, Würmchen am Teppich, wenn du ſchlummerſt, aber glaube nicht, daß du Flügel habeſt, oder die Tiefen der Schöpfung ergründeſt.

Wer will nur deine Gewitter malen, ſchrecklicher, prächtiger Tag! — Wenn du ſie in den Höhen der Erde um die Bergketten der Länder verſammelſt, und deine Wogen hinunter ſtrömen in die dürſtenden Thäler.

Sommer Gottes! Dein Donner, der zwiſchen den Bergen rollt, iſt über die Stimme der tauſend ehernen Schlünden des Städte verheerenden Krieges.

Dein die Berge und Thäler erheiternder Blitz iſt höher und heller, als alles Erdenfeuer, von der Hand des ſterblichen Menſchen entzündet.

Sommer Gottes! Du ſchlägſt Halmen und Gras mit alles verheerenden Steinen, du tödteſt den Hirten, der unter die Eiche vor deinem Gewitter entflieht; deine Fluthen tragen ſeine Heerde ins Meer, und du verbrenneſt Haus und Dorf, das deinem Feuerſtrom im Wege ſteht.

Aber dein Feuerſtrom und die Hagel erzeugende Kühlung der Luft reiniget den geſchwängerten Dunſtkreis, und der Sturm deiner Winde verjaget größere Lebensgefahren, und zertheilet die Quellen der ſchleichenden Seuchen und die Schreckniſſe des allgemeinen Sterbens.

Unter deinen Waſſerfluthen iſt nicht der zehntauſendſte Tropfen ein Aehre ſchlagender Stein, und dieſe Fluthen erhalten die Speiſe des Erdballs und die Millionen Heerden der Thiere.

Und der Mann, den du unter der Eiche ſchlägſt, erwachet alſobald wieder, und lobpreiſet anbetend den leichten Ueberſchritt ins ewige Leben.

Ha, wie er dem blitzenden Ruf, der ihn aufgelöst hat, lächelt — noch rollt ſein Todesdonner durch Berge und Thal; er lächelt, von ſeinem Staub entbunden, dem ewigen Allgütigen Wonne, Anbetung und Dank. —

Auf dem Waſſer der Meere biſt du entſetzlich, ſtürmender Sommertag. —

Der Finger Gottes hebt aus den Wäſſern und Meeren die Fluthen empor, die den Erdball tränken und in ſeinen Höhen die Flüſſe aller Länder erzeugen. —

Die See ſtürmt am heißen Geburtstag der Wogen des Himmels und der Flüſſe der Erde — ihre Wellen überwälzen das Laſten tragende Schiff, und tauſend Heulende ſinken wie ein nichtiger Tropfen in den Schooß der alles verſchlingenden Meere.

Aber warum ſchwimmen die Tauſende über den ſtürmenden Abgrund? Warum betritt der Sohn der Erde, der mit ſeinem Fußtritt nur eine Spange weit ſchreitet, die mächtige Bahn des ſtarken, gewaltigen Seethiers? Wolluſt und Hochmuth und Geiz treiben den Menſchen über alle Meere der Erde, und jagen ihn von Welttheil zu Welttheil.

Aber Wolluſt und Hochmuth und Geiz tödten den Menſchen auf dem trockenen Boden, wie auf den Fluthen des ſtürmenden Abgrunds.

Wer zu ſchnell lebt, ſtirbt unter den Balken des Strohdachs, wie auf den Wogen des Meeres vor der Zeit! Aber warum ſehe ich nur deine ſtürmende Stunde, heißer Sommertag!

Dein Morgen iſt wie das Antlitz des Engels der Schöpfung; milde wie im Frühling iſt deine Sonne im Aufgang, und der zitternde Tropfen des nächtlichen Thaues, der unſichtbar auf den Halmen der dürſtenden Erde erzeugt wird, iſt wie die Thräne der Wonne, die vom Aug' der Mutter auf das Antlitz des Säuglings, der an ihrer Bruſt liegt herab fällt.

Sommermorgen, du biſt ſchön im Geſang des Felds und des Walds und im Blöcken der weidenden Trift.

Lauter ertönet der Schall des Hirten, der ſein Horn bläst, und Kühe und Geißen aus den Ställen des Dorfes mit ſich auf die Weide ruft; weit umher jauchzen die Hirten, flöten die Schäfer, und der Bauer treibt mit langſamen Schritten den ſchweren Stier an den Pflug. Lange, lange trägt dann die Laſt des Tages das dürſtende Thier, eh' der mühſelige Brodbauer ihm ſie wieder abnimmt und an den Schatten der Krippe bindet.

Der Hirt treibt früher unter die Bäume und zur ſprudelnden Quelle.

Am warmen Mittag liegen die Haufen der Mäher und Schnitter dann auf dem Boden, ſie trocknen die ſchwitzende Stirne, und ruhen hingeſtreckt hinter Hägen und Bäumen.

Die muntere Bäuerin ſpringt wie ein Reh von der Arbeit heim, ihren Kleinen zu ſtillen.

Schnell entſchlummert der leicht befriedigte Sohn der ländlichen Hütten, und die Bäuerin eilet wieder ins Feld und bringt ihrem Mann und Geſinde kühlende, erquickende Speiſe.

Das frohe Arbeitsvolk ſcherzet dann ſeine Mittagsſtunde durch.

Die Sonne brennet ſtärker Nachmittags; bis an den Abend fallen heiße Tropfen dem Volk des Landes von Stirn und Wangen, und ihr leicht Gewand triefet vom Schweiß um ihre Lenden.

Aber das Triefen des Schweißes iſt dem Volk des Landes wie Geſundheit bringender Balſam. — Leichter athmet der Jüngling vom Buſen, wenn er beim Ernten Bäche geſchwitzt — und das Mädchen naß, wie im Badhaus, ſinget beim Schneiden ſo hell, wie die ob ihm ſchwirrende Lerche des Feldes.

Ha — das Wehen der Mittagslüfte kühlet den ſingenden Schnitter; munterer ſchneiden jetzt Mädchen und Jünglinge; lauter jauchzen die Knaben, und die Mädchen ſtrecken die Hälſe über die Halme und gucken umher und ſuchen die Köpfe der Jauchzenden; dann ſcherzen Knaben und Mädchen, und ſchwatzen, einen Augenblick ſich erholend, vom Feierabendtanz, und vom Uebermorgen, an dem es Sonntag, und vom Krähhahnen und von den Bräuten im Dorf.

So ſchön biſt du, Sommertag, auch in der Laſt deiner brennenden Hitze. — Sommertag! Deine heiße Stunde iſt wie die Bürde des edlen, Pflicht erfüllenden Mannes, leicht für den, der ſie trägt, und ſchön durch ihren inneren Werth.

Sommertag! Deine Schönheit iſt nicht wie die Schönheit des bezaubernden Frühlings — untreu und leicht vorübergehend iſt die Schönheit des Frühlings. — Der müßige Städter, der ihn zwecklos anſtaunet, findet freilich ihn ſchöner als die heißen Tage des Sommers: aber der weiſere Landmann, an deſſen Thüren den ganzen Frühling das arme hungernde Volk bettelt, gibt dem warmen Sommertag weit vor dem zauberiſchen Frühling den Vorzug.

Wie ſeiner Gottheit, opfert der Landmann bei heißer Erfüllung ſeiner Pflichten dem langen, guten Segenstag ſich ſelbſt zum Dankopfer.

Wenn er im Sommertag ſeine Scheunen und Speicher füllt, fühlt er ſich Herr des Hauſes, und Vater ſeines Weibs und ſeiner Kinder.

Ha! Er ſammelt für alle Speiſe und Freude für die Tage des Winters.

Ha! Bis in die Tiefe der Nacht iſt er am Opfer des Tages, und ſein Weib und ſeine Kinder, ſein Geſinde und ſein Vieh dienen dem Vater — wie die dienenden Männer am Altar dem Prieſter beim Opfer.

Jetzt nähert ſich der Abend des Tages; der Säugling weinet im Dorf, der ſchwitzenden Bäuerin ſchlägt das fromme Mutterherz, daß die Sonne ſich neiget und ihr Säugling weinend und ferne den ſchwellenden Buſen ſucht und nicht findet; aber noch iſt der Wagen nicht voll, mit dem ſie erſt heim darf, — ſie eilet, und rechet und gabelt; „machet doch,[3]) eilet doch," ſagt ſie zu Magd und Knecht, zu Vater und Schweſtern, „machet doch, eilet doch, es ruft mir eines daheim; und alle eilen, lachen und tröſten die Gute, die alle Augenblicke gegen die ſinkende Sonne ſchielet — aber dennoch bleiben ſie beim Wagen; hinter dem Berg drohen ſchwarze Gewitterwolken, die Winterſpeiſe des Viehs muß nicht verwüſtet ſein, und die Bäuerin darf nicht vom Wagen — „wir müſſen uns in die Zeiten ſchicken, und es ſchadet nichts, wenn es das Kind in der Wiege ſchon lehrt," ſagt der ſtoiſche Vater, die Heuhaufen auf dem Wagen abnehmend zu ſeiner Frau, die ohne Widerrede folgſam gehorchet.

Am kühlen Abend geht Myenne durch's menſchenleere Dorf, gegen die Quelle auf dem einſamen Hügel, von der ſie weit umher die Schönheit des Feldgewirrs am Sommerabend überſah.

Myenne iſt das liebſte menſchlichſte Mädchen. — Was ihre Hand arbeitet, erquicket den Leidenden, und was ihre Seele denkt, iſt menſchenfreundlich und gütig; Myenne hört das ſchreiende Kind der

verſpäteten Bäuerin; die Thüre des Hauſes iſt zu, im offenen Tennthore findet das Fräulein keinen Gang in die Stube zum Kind; ängſtlich ſieht Myenne nach Hülfe; ſie ſieht ferne hin ins Thal, aber es kömmt keine Bäuerin, und das Zetergeſchrei wird immer ſtärker und ſtärker. — Muthig ſteigt jetzt Myenne über den Holzſtoß durch's Fenſter in die Stube der Bäuerin, nimmt das weinende Kind ſingend anf ihren ſeidenen Schooß.

Myenne herzet und küſſet die Unſchuld, die ihr gleichet und die ſie liebet; ſie reicht ihm Finger und Wange dar — das hungernde Kind ziehet mit vollen Zügen an den Spitzen des Fingers und an der weichen Wange, ſchweigt ihr, und wartet und lächelt. – Myenne legt es jetzt in friſche Windeln, die an der Stange am Fenſter geſonnet hangen, nimmt dann aus den Schränken der Bäuerin Milch und Mehl, trägt mit eigener Hand dürre Reiſer auf den Heerd, feuert unter dem rußigen Düpfi und kochet dem Kind mit Mutterſorgfalt langſam den beſten Brei, – ſingend ſpeist ſie den Säugling, wieget ihn ſanft, bis er wieder entſchläft – dann eilt ſie mit Freuden des Engels im Buſen wieder auf ihren Hügel.

Erſt nach Langem kommt dann die Bäuerin zu ihrer Hütte, hört den Säugling nicht weinen; ſie zittert, daß er nicht weint, ſo lange war ſie fort; ſie fürchtet Unglück, und ſieht nicht einmal die aufgeriegelte Thüre, durch die ſie ſchnell in die Stube hinein platzt.

Aber! Ha — wie ſie daſtehet – ſie ſiehet den ſchlafenden Säugling, und die Engelsarbeit der Edeln – das hat Myenne gethan – zwiſchen Himmel und Erden iſt niemand, der das kann, als unſeres Junkers Myenne – ſo ſagte die Bäuerin, küßte den ſchlafenden Säugling, ſprang dann auf die Bühne zum Heu abladenden Vater. – Nein Du, denk doch – der Bub iſt friſch eingewunden, hat gegeſſen, und iſt doch Niemand daheim geweſen, ſagte ſie zum Vater, und dieſer antwortet: Biſt Du närriſch worden ob der heutigen Arbeit, daß Du ſo was erzählſt? Ha – erwiederte die Bäuerin – Myenne, niemand als Myenne hat das gethan und den Buben eingewunden und geſpeist. Iſt auch das möglich? ſagte der Bauer – und Myenne war das Geſpräch dieſer Leute den ganzen Abend.

Bei ihrer Rückkunft, die Sonne war ſchon untergegangen, ſah ſie die Bäuerin von ferne; ſie nimmt den wieder erwachenden Säugling in Arm, ſpringt ihr weit, eine lange Matte durch den Weg vor, nimmt ihr mit Thränen im Aug' die Hand und küßt ſie, lachend haſchet der Säugling auf dem Arm der Mutter nach dem Arm der edlen Myenne, und der Vater, der ſein Weib von ferne bei ihr ſieht, ſpringt in einem Schritt von der Bühne ins Tenn, und läuft, was er vermag, ſein Weib nicht allein den Dank bezeugen zu laſſen, den die arme niedere Menſchheit der Vatertugend ihrer Edlen allenthalben gern gönnt, wo dieſe Vatertugend da iſt.

Die Thränen der Dankenden erhebten das Herz Myennens, wie die Thränen eines dankenden Volks das Herz eines Fürſten erheben.

Sommertag! Deine Freuden ſind wie die Freuden der reifenden Tugend; ich ſtammle im Schatten des Laubes, das über den Falten des Teppichs, in dem ich webe, geſpannt iſt, und mein Leben erquickt.

Neben mir kriechen, unbedeckt von Laub und Schatten, Würmer, und tragen die brennende Hitze des Tages tauſendmal ſtärker als ich, – und gehen doch mit mir gleichen Schritt den Weg zu unſer Aller Vollendung – ſie ſind meine beſſern Brüder; wo ich kann, ſoll ich mit ihnen den Schatten meines Teppichs gern theilen.

Sommerabend! Wer will dich beſchreiben, wenn du am brennenden luftleeren Tag endlich erſcheineſt!

Alles, was athmet, freuet ſich deiner kühlenden Ankunft.

Alles, was athmet, hat deiner von Nöthen.

Das verborgene Wild ſchleichet aus ſeinen Höhlen und aus dem Schatten des Waldes, und findet in deiner Kühlung auf dem Felde ſeine Speiſe.

Auch die zahmen Heerden ſpringen in deinen Nächten auf ihren Weiden.

Und der Menſch der Erde, von der Hitze des Tages ermattet, ſchläft deine erquickenden Stunden, bis an den kommenden Morgen.

Sommertag! Lehre die kriechende Raupe auf

Erden, daß die Früchte des Lebens im brennenden Feuer und unter den Stürmen des bewegten Erdballs ſich bilden. Aber dann auch, daß der ſanfte ſtille Regen und der balſamiſche Thau und die kühlende nächtliche Ruhe zu ihrer Vollendung ſo nothwendig, als die brennende Sonne und die ſtürmenden Tage.

Lehre mich, Sommertag, der Menſch vom Staub der Erde gebildet, wachſe und reife wie die Pflanze am Boden

Heiße Sommertage bilden ſeine vorzüglichſten Kräfte, und die Stürme ſeines kurzen Lebens reinigen ihm Kopf und Herz; aber ohne Kühlung und Schatten, ohne den nächtlichen Thau und den erquickenden Regen erſchöpft die Hitze ſeines Tages ihn leicht, daß ſeine Kräfte ſchwinden, und er ſerbet; und das Blaſen der Winde über den ungekühlten brennenden Boden durchſenget ihn gänzlich, daß er plötzlich und unwiederbringlich dahin geht.

Auch die Gewächſe der Erde wachſen bei windſtillen Tagen am ſtärkſten, und unter allen Pflanzen der Erde mag der Menſch am wenigſten unbeſchadet viel Wind um ſich her ertragen.

Tag des Sommers! Sei mir Bild der Auferziehung des Menſchen.

Und du, edle Mutter, folge den Lehren der höheren Weisheit, deiner Lehrerin, Gottes Natur in ihrem Sommertag.

Dein Kind wächst am beſten im kühlenden Schatten; wiege es ſanft und viel in ſtillen Schlaf, und ziehe ſchützende Vorhänge um es her gegen Wind und Durchzug – auch der Gärtner ziehet für ſeine Pflanzen Mauern und Zäune gegen den Wind; öffne am Morgen dem milden Strahl der Sonne ſein Fenſter; reinige die dünſtende Luft um es her, und bade es viel mit reinem, kühlendem Waſſer – die Natur badet die ganze wachſende Erde im Sommer mit Waſſer.

Von Kühlung und Schatten erquickt und erhalten, wird dein Kleines dann auch am Wind und an der Sonne hüpfen und ſpringen, wie das junge Reh, das im Dickicht des Waldes vor Wind und Sonne geſchützt, aufgewachſen, Sonne und Wind dennoch nicht ſcheuet, und am heißen Tag und unter Stürmen und Regen über Thal ſpringt.

Mütter! Väter und Erzieher der Menſchen! Wärme und Kühlung erhält alles, was lebet.

Kühlung und Wärme richtig zu miſchen, iſt das Geheimniß der phyſiſchen und ſittlichen Erziehung, und Eure Weisheit beſtehet darin, daß Ihr Euern Boden und Euere Pflanzen erforſchet, in welchem Verhältniß Ihr ihm Sonne ſcheinen laſſen dürfet, und in welchem Verhältniß er Nacht und Schatten und Kühlung und Regen bedarf.

Die Völker der Erde ſerben und ſterben, weil die Könige die Hitze zu ſehr lieben und ihr Geſchlecht zu viel im Feuer und im Sturm brauchen, und um die Häuſer ihrer Knechte allzuviel Wind wehen laſſen. Ihr ſeid wohl Götter, ihr Könige! Aber Ihr ſeid nicht Schöpfer. – Wenn Ihr Euch Schöpfer glaubt, Ihr Könige der Erde, ſo ſtirbt Euer Geſchlecht unter Euern Händen; aber wenn Ihr gütig ſeid und wie Gärtner im Sommer Eure Pflanzen beſorget von Bett zu Bett, und ihnen gönnet und gebet, was Gottes Natur will, daß ſie haben, und ihnen nachgehet von Tag zu Tag, von Pflanze zu Pflanze, zu ſehen, ob ſie beſorgt ſind, und bekommen, was Gottes Natur will, daß ſie haben, dann werden Eure Kinder unter den Völkern der Erde ſich auszeichnen, wie wenn die Allmacht in Eurer Hand und Ihr Schöpfer Eures Volkes wäret! –

III. Fabeln.

1. Der Raupenfänger.

Sie flog vor ihm als Schmetterling einher. Er jagte ihr durch Feld und Flur nach; aber das Volk, das die Erde baute, klagte, er verderbe ihm mit ſeinem Thun ſein Gras und ſein Korn.

Sie kroch vor ihm auf dem wachſenden Kohlſtocke, auf dem blättervollen Baume und an der grünenden Hecke; er haſchte ſie wieder; – aber ſie ſtarb in ſeiner Hand und er warf ſie als ein faulendes Aas weg.

Jetzt hing ſie am ſich entblätternden Baume und an den kahlen Wänden des Hauſes – er haſchte ſie noch einmal und wartet jetzt, bis ihre todte Larve für ihn ſicher zum Leben erwacht.

Wenn du die Wahrheit ſuchſt, ſo jage ihr nicht nach, haſche nicht nach ihr, warte ihrer in Liebe, Ruhe und Geduld. Thuſt du dieſes, ſie kommt ſelbſt zu dir; ſie klopft an deiner Thür an und will Wohnung bei dir machen; beſonders aber jag' ihr nicht nach, wenn ſie vor dir in den Lüften ſchwebt, und von dir weg fliegt. Jagſt du ihr dann nach, ſo zertrittſt du mit deinen Jagdſprüngen nach ihr Segenswahrheiten, die du ſchon im Beſitz haſt, und die dir ohne alles Maß mehr werth ſind, als die, denen du nachjagſt. Am allerwenigſten reiße die Wahrheit, wenn ſie vor deinen Augen, zu deinen Füßen gedeiht, mit harter, frevler Gewalt von dem Platze weg, auf dem ſie Nahrung findet, um ſie, ohne Rückſicht auf ihre Nahrung, hinzutragen, wo es dich gelüſtet. Thuſt du dieſes, ſo wird ſie in deiner Hand zum ſtinkenden Aas. Nur allein, wenn du der Wahrheit, in welchem Zuſtand ſie auch vor dir ſteht, wäre es auch in einer todt ſcheinenden Hülle, mit Ruhe, Geduld und Liebe warteſt, bis ſie für dich ſich zum Leben entfaltet, nur dann wird die Wahrheit, die du ſuchſt, heilige, ſegnende Wahrheit, nur dann wird ſie für dich wirkliche Wahrheit ſein.

---

2. Der Regentropfen.

Die Erde ſagte zu ihm: Wer biſt du? Er antwortete: ich erſcheine in meiner Geburtsſtadt als das nichtigſte aller verachteten Weſen, ich ſtehe auf dem Boden als Nebel, in den Höhen trage ich die Farbe des Elends: – aber von ihrem Verderben entzündet, durchblitze ich mich ſelber im Lichtglanz. Die todte Straße und den unbeſäeten Acker verwandele ich in Koth; aber ich ſegne die Saaten des Landes, und wenn mich die kalten windigen Höhen der Oberwelt ergreifen und drängen, ſo falle ich als verhärteter Stein und als verheerender Guß aus den Wolken.

Alſo – was des Segens empfänglich, das ſegnet der Regentropfen, was aber an ſich ſelbſt in ſeinem Zuſtand eines Segens empfänglich, das ſegnet er nicht, er kann es in dem Zuſtand, in dem er iſt, nicht ſegnen, und was den Keim des Verderbens in ſich ſelbſt trägt, deſſen Verderben erhöht er durch eben die Kraft, durch die er das, was des Segens empfänglich, ſegnet.

---

3. Der Kieſel und der Fels.

Was nützt es, daß du dein Haupt über die Wellen empor hebeſt? Du halteſt ſeinen Lauf doch nicht auf – alſo ſagten neidiſche Kieſel, die der Strom fortrollte, zu Felſen, der in den Wellen ſtehen blieb.

Aber der Fels antwortete ihnen: ich liebe das Stehenbleiben, auch wenn ich nichts nütze; und ein Kranich, der auf dem Fels ſtand, rief lächelnd in die Fluthen hinab zu den rollenden Steinen: wenn euch der Strom einmal an den Felſen anlegt, und ihr dann ſelber zum Liegenbleiben kommt, ſo werdet auch ihr nicht mehr ſagen, daß er nichts nütze.

Wer Kraft hat, gefällt ſich in ſeiner Kraft, auch wenn ſie ihm für den Augenblick nichts nützt.

Er läßt ſich auch lieber von einem Vogel, der für ſeine Ruhe und Sicherheit auf ihm abſitzt, eine Lobrede auf ſeine Kraft machen, als daß er ſie ſelber macht.

---

4. Der Berg und die Ebene.

Der Berg ſagte zur Ebene: ich bin höher als du.

Kann ſein, erwiederte die Ebene; aber ich bin alles, und du biſt nur eine Ausnahme von mir.

Der Theil wäre immer ſo gerne mehr als das Ganze; das Zufällige erhebt ſich ſo gerne über das Weſentliche; alles Gemeine ſpricht ſo gerne die Eigenthümlichkeit des Vorzüglichen an; der Dachziegel ſelber ſcheint ſich in ſeiner Höhe weit mehr zu fühlen, als die Quaderſtücke, auf denen die Mauern ſeines Hauſes ruhen. Auch das Menſchengeſchlecht wirft allgemein auf die Ausnahmen der Dinge eine weit größere Aufmerkſamkeit, als auf das, was dieſe Dinge in der Regel allgemein ſind. Das geht ſo weit, daß man gewöhnlich in den Anſtalten für Blinde und Taubſtumme einen ſehr großen pſychologiſchen Takt in ihren Unterrichtsweiſen angewandt findet und allgemein als nothwendig anerkennt, indeſſen man in gewohnten Volksſchulen daran denkt, daß für den Unterricht gemeiner Kinder, die alle fünf Sinne in Ordnung haben, auch ſo ein pſychologiſcher Takt in ihrer Unterrichtsweiſe nothwendig wäre.

---

5. See und Fluß.

Ich ruhe in ewiger Klarheit und Stille in meinem unveränderlichen Selbſt. — Und ich fließe in ewiger Freiheit ins Weltmeer.

Alſo ſtreiten ſich See und Fluß miteinander. Die Thoren! Der See dankt die Klarheit und Ruhe ſeines Waſſers den Flüſſen und Bächen, die in wilden, trüben Wirbeln in ſein Beet hineinſtrömen; und Fluß und Bach neigen ſich in aller Unruhe ihres Laufes, und mit allem Koth, den ſie mit ſich führen, zu der Ruhe und dem Gleichgewicht, in dem ſich der See in ſtiller, klarer Reinheit ſpiegelt.

Die Selbſtſucht der Menſchennatur rühmt ſich in allen Verhältniſſen jeder Kraft und jedes Vorzugs, die ſie in ſich ſelbſt fühlt, und iſt grenzenlos unaufmerkſam auf die Mittel und Urſachen, durch welche ihr dieſe Kräfte und Vorzüge eigen geworden.

Die todte Natur iſt unfühlend, und die lebendige, in ſo fern ihr Leben der Selbſtſucht des Fleiſches und des Blutes ausgeht, iſt es auf eine Art noch weit mehr.

---

6. Schwamm und Gras.

Der Schwamm ſagte zum Gras: ich ſchieße in einem Augenblick auf, indeſſen du einen ganzen Sommer durch wachſen mußt, um zu werden, was ich in einem Augenblick bin. —

Es iſt wahr, erwiederte das Gras, ehe ich etwas werth bin, kann dein ewiger Unwerth hundertmal entſtehen und hundertmal wieder vergehen.

Das ſchnell Entſtehende und ſchnell Vergehende der tauſendfältig wechſelnden Treibhausreſultate unſerer Zeitverkünſtelungs-Erſcheinungen verhält ſich zu dem Unwandelbaren, Ewigbleibenden, der wahren Entfaltungsmittel der Kräfte und Anlagen der Menſchen-Natur, wie der elende Schwamm, der auf dem Miſthaufen in einer Nacht entſteht, und in der andern wieder vergeht, zu allen Pflanzen der Erde, die zu ihrem Wachsthum Jahre brauchen.

---

7. Sonne und Mond.

Wenn der Mond ſich verdunkelt, ſo iſt er dann nur, wie er in ſich ſelbſt iſt, und du achteſt es nicht; aber wenn die Sonne in einen Schatten fällt, ſo verdunkelt ſich das Licht, das in ihrer Natur ſelbſt liegt, und deine ganze Aufmerkſamkeit wird auf den Schatten gerichtet, der auf ſie fällt.

Bei dem gemeinen Menſchen achteſt du es nicht viel, wenn du ſchon etwas Schwaches und Gemeines von ihm höreſt, aber wenn dir von einem Menſchen, den du hoch achteſt, plötzlich eine Schwäche und ein Fehler auffällt, ſo vergiſſeſt du in dieſem

Augenblick leicht ſeinen in dir ſelbſt tief begründeten Werth, und ſiehſt und fühlſt jetzt nur die vorübergehende Blöße, die er ſich in dieſem Augenblick gegeben; und wahrlich, je kleiner du ſelbſt biſt, deſto größer ſcheint dir dieſe Augenblicksſchwäche des Mannes.

---

8. Der Strahl und der Graswurm.

Die Menſchen klagen ſo viel über mich, und ich nage doch nur an einem armſeligen Blatt; du hingegen verbrennſt Häuſer und Dörfer. Alſo ſagte der Graswurm zum ſchrecklichen Strahl.

Kleiner Heuchler! donnerte ihm dieſer herunter, du verheerſt mit ſtillem Blätterfreſſen weit mehr, als ich mit meiner lauten gewaltigen Kraft.

Unbemerkte, aber in die Fundamente des häuslichen Wohls des niedern Volks tief eingreifende Landesübel, von denen du oft Jahre lang keinen öffentlichen Laut höreſt, wirken gemeiniglich weit verderblicher, als einzelne Verheerungen und Schreckniſſe, von denen die Jahrbücher aller Länder voll ſind.

---

9. Das Himmelblau und die Wolken.

Ein Bauernkind verachtete die Wolken, und ſagte zum Vater: Wenn ſie nur auch den ſchönen blauen Himmel nie mehr bedeckten! Der Vater antwortete ihm: Armes Kind! was haſt du vom ſchönen Himmelblau? Die grauen Wolken ſind für uns der ſegnende Himmel.

Wenn ich Schaaren glänzender Müßiggänger, die als Fruges cosumere nati in Gold und Seide doch erſtrotzen, und neben ihnen einen Kirchgang in Zwillich bekleideter Landarbeiter vorbeigehen ſehe, ſo denke ich an dieſes Himmelblau und an dieſes Wolkengrau.

---

10. Die brennbare Erde.

Dieſe Erde iſt außerordentlich fett, ſagte ein Mann, der ſie fühlte.

Aber einer der ſie kannte, antwortete: Sie iſt ſo fett, daß wenn ein Funken darein fällt, ſo frißt ſie ſich ſelbſt auf.

Europa's mäßige Fruchtbarkeit iſt dem Menſchengeſchlechte unendlich mehr werth, als Aſiens ſchwülſtiger Reichthum; und die mäßige Wohlhabenheit des Landeigenthümers und Landbauers auf dem Kontinent iſt der Menſchennatur unendlich angemeſſener und dem Menſchengeſchlechte unendlich ſegensreicher, als der ſchwülſtige Reichthum der engliſchen Millionärs dem eigenthumsloſen engliſchen Volk iſt.

---

11. Der gebrochene Marmor.

Als die Menſchen weit her kamen, um die Schönheit eines gebrochenen Stückes Marmor zu ſehen, ſagte der Fels, von dem er gebrochen war, zu ihm: Elendes Nichts, du lagſt in meinem Bauche, wie die Ameiſe in ihrem Haufen, was brüſteſt du dich? — Der Marmor antwortete: Ich brüſtete mich auch nicht, ſo lange ich darin lag; ich brüſte mich nur, ſeitdem ich aus demſelben heraus bin.

Die unermeßlichſten Schätze, die in der Erde verborgen, ſind wie ein Licht unter dem Viertel, und haben nur inſoweit einen Werth, als ſie aus den Tiefen, in denen ſie begraben liegen, zu Tage gefördert und an's Licht gebracht werden; ſo iſt auch eine kleine Kraft, die im Volke entfaltet, zur Reifung gebracht und zu Tag gefördert wird, dem Lande mehr werth, als unendlich größere Kräfte, die unentwickelt im Volk nur noch ſchlummern.

---

12. Die Quelle und der Berg.

Wenn die Menſchen mein Inwendiges kennten, ſo würden ſie den elenden Schweiß, der aus meinem Kothe fließet, nicht verehren; alſo ſagte der Berg, da die Menſchen einer Quelle an ſeinem Fuße opferten.

Die Quelle aber antwortete ihm: ſie verehren mich nur, weil ich zu ihnen herauskomme und, mit meiner Segenskraft lebendig über ihr Land her-

fließend, mich in jeden Winkel hindränge, deſſen Boden ich befeuchtend, fruchtbar zu machen geeignet bin.

Aller Staatsreichthum, der nicht ſo ſegnend im Lande herumfließend, an den Hausthüren der Bürger anklopft, ihnen ſein Daſein verkündet, und ſeine Kraft in ihre Hand legt, iſt für die Bürger gar nicht, und für den Staat nur halb da.

---

13. Ebeniſten- und Naturſtärke.

Mein Meiſter ſetzt die Pracht meiner Theile ſo gut zuſammen, als die Natur das todte Weſen deiner Faſern; — alſo ſagte eine künſtliche Ebeniſtenarbeit zu einem einfachen Schreinerſchrank. Aber da ſie beide an einen feuchten Ort hingeſtellt wurden, löste ſich die Ebeniſtenarbeit ganz auf, und der alte Schrank blieb in der unverkünſtelten Einfachheit ſeiner Naturkraft, was er vorher war.

Die Zeitverkünſtlung, deren ſchimmernder Trug aus der Kraftloſigkeit ihrer Theile hervorgeht, löst ſich, wie dieſe Ebeniſtenarbeit, in die Nichtigkeit ihrer ſchwachen Beſtandtheile auf, ſobald Tage und Stunden erſcheinen, die zur Prüfung ihrer Kräfte wie die Stunden des Trübſals zur Prüfung der menſchlichen Weisheit und Frömmigkeit geeignet ſind.

---

14. Der Vogelſang.

Wenn Leander durch einen Wald ging, in welchem Vogelſang war, ſagte er: „Hier iſt ein milder Himmel!“ Und wenn er auf den Bäumen keine Singvögel antraf, ſo ſagte er: „Hier wehen die Nordwinde!“

Das iſt wohl wahr, aber der Reiſende würde ſich doch irren, der die frohen Menſchen allgemein in dem milden, von Weihrauch duftenden Dunſtkreis des Innern der Zimmer in hohen Paläſten ſuchte und glaubte, wo Arme in Wind und Regen, in Hitze und Froſt arbeiten müſſen, da ſei das Menſchengeſchlecht allgemein niedergeſchlagen und traurig.

---

15. Die zwei Bären.

Ein Bärenführer führte zwei Bären im Lande herum. Der eine davon war ſchon ausgewachſen, als er ihn in einer Grube fing, und es brauchte viele Wochen lang große Prügelgewalt, ehe er ſich daran gewöhnen wollte, auf zwei Beinen zu ſtehn und nach der Trommel zu tanzen. Doch endlich und endlich ward er ein abgerichteter Tanzbär.

Den zweiten hatte er von einem Jäger bekommen, der ihn noch ganz jung aus ſeinem Neſte genommen. Dieſer lernte, das auf zwei Beinenſtehen und nach der Trommel tanzen, ſo viel als von ſich ſelbſt. Er ſtand nicht nur ſogleich auf ſeine zwei Beine, wenn der Meiſter ihm von Ferne einen Biſſen Fleiſch zeigte, er gewöhnte ſich ſogar daran, ſobald der Meiſter nur um den Weg war, ſogleich Stunden lang auf ſeinen zwei Hinterfüßen vor ihm ſtehen zu bleiben, und ſo mit ihm herum zu gehen. Dadurch gewöhnte er ſich aber auch das auf allen Vieren gehen endlich ganz ab. Er ging, wie der Orangutan, den ganzen Tag mit einem Stocke in der Tatze ſeinem Meiſter nach, wo er immer zum Tanz ihn hinführte.

So einen Tanzbären hatte die Gegend noch nie geſehn. Wenn er in ein Dorf kam, ſo liefen alle Bauern aus ihren Häuſern; der Schulmeiſter ließ ſogar die Kinder aus der Schule, um den Wunderbären zu ſehen. Das ſchien für den Bärenführer ein großes Glück. Er gewann mehr, als noch je ein Polake mit ſeinen Tanzbären gewonnen.

Die Bauern fütterten ihm ſeine zwei Thiere umſonſt; aber der Meiſter machte keinen guten Gebrauch von ſeinem Glücke; er beſoff und überfraß ſich jetzt alle Tage; damit ſchwächte er ſich nur, bekam geſchwollene Beine, und als er einſt mit ſeinem Bären beſoffen über einen Steg mußte, glitſchte ihm ſein Fuß aus; er fiel in den Bach und verwundete ſich tödtlich am Kopfe. Beide Bären ſprangen ihm nach, riſſen ihn aus dem Waſſer und leckten ihm ſeine Wunden. Aber es half nichts. Er ſtarb unter ihrer Sorgfalt.

Jetzt hatten die armen Thiere keinen Meiſter, keine Speiſe, den Hunger im Leibe und die Schnörren im Maulkorb, ſo daß, wenn ſie auch im Hun-

ger den todten Meiſter hätten freſſen wollen, es ihnen nicht möglich geweſen wäre.

Sie verſuchten zwar mit ihren Klauen ihre Körbe vom Maul zu reißen; aber ſie verwundeten nur ihre Schnörren, und brachten die Körbe nicht los.

Nun ertönte ihr Geheul weit und breit durch die waldige Einöde, und lockte endlich einige ihrer freien Waldbrüder zu ihnen. Dieſe nahmen ihre Noth zu Herzen, und biſſen ihnen mit ihren Bärenzähnen die Eiſengitter entzwei, hinter denen die armen Thiere ohne dieſe Hülfe hätten verhungern müſſen.

Darauf gaben ſie ihnen zu verſtehen, ſie müſſen mit ihnen in die Tiefe des Waldes, wo ſie Honig und Wildpret finden werden. Aber als der eine dieſer Tanzbären mit der Vordertatze einen Stock vom Boden aufnahm, und ſo wie ein Menſch auf den Hinterbeinen ihnen in den Wald folgte, ſahen ſie dieſes Gaukelwunder von einem Bären mit großem Erſtaunen an, und einer ſagte zu dem andern: Nein, ſolche widerſinnige Kunſtnarren hätten wir doch nicht geglaubt, daß Thiere von unſerer Kraft und von unſerer Art werden könnten, wenn ſie unter Menſchenhände gerathen.

Die armen Tanzbären konnten, ſo ſehr ſie hungerten, nur nicht mehr wie die Waldbären zu ihrem Fraß hinlaufen.

Dieſe mußten ihnen alle Augenblicke warten, damit ſie ihnen nachkommen konnten. Aber als ſie endlich zu einem Honigbaum gelangten, machten ſie ſich mit einem Eifer hinter den Fraß, daß ein Waldbär zum andern ſagte: Sie können doch auch noch wie wir freſſen. — Aber mit dem Freſſenſuchen wird es ſchwer halten, erwiederte der andere. — Der erſte aber meinte, ſie werden die Mühe, freſſen ſuchen zu müſſen, gar nicht lange haben. Er ſagte: ſie können ja nicht gehen; der erſte Jäger, der in den Wald kommt, ſchießt ſie nieder.

Indeſſen lernte der eine Tanzbär, der in der Jugend im Wald aufgewachſen, allmälig doch wieder ſchneller laufen, und ſich hie und da etwas Fleiſch erjagen; aber der andere lief ihm und jedem andern Bären, der an einem Fraß nagte, nach, und meinte, daß ihm jeder Bär aus Mitleiden etwas von dem, was er ſelber gerne fraß, zuwerfen müſſe.

Das geſchah auch zu Zeiten. Aber alle Bären verachteten ihn, und hießen ihn nur den Bärenbettler oder den Menſchenaffen.

Er hatte ein elendes Leben. Indeſſen geſchah auch, was einer der Waldbären vorausſagte. Sein Elend dauerte nicht lange. Der erſte Jäger, der in dieſem Wald auf die Bärenjagd ausging, kam ihm bald auf die Spur, und ſchoß ihn nieder.

Unſere Zeitverkünſtlung macht Tauſende und Tauſende durch ihre Erziehung zu ſolchen armſeligen, der ſittlichen, geiſtigen und ſelbſt phyſiſchen Kräfte ihrer Selbſterhaltung und Selbſtverſorgung ganz mangelnden Menſchenbettlern und Menſchenaffen. Man ſchießt ſie zwar in unſerer Mitte nicht nieder, wie es dem armen Tanzbären im Wald begegnet; aber ſie ſind wie er, auch unter uns läſtige Bettler.

Doch ſie haben in unſerer Mitte nicht allenthalben üble Zeit. Die verkünſtelte Welt hat allgemein Mitleiden mit ihnen, und ſie muß wohl; die armen, verkünſtelten Schwächlinge haben ja keine andern, als die allgemeinen Zeitfehler, die auch vielſeitig denjenigen, die ihnen Mitleiden bezeugen, nicht fremd ſind, und die, obwohl ſie in Ueberfluß und Gemächlichkeit leben, in vielen Rückſichten verkünſtelte Schwächlinge, wie ſie ſind, und durch ihr Leben die Quellen der Erſchlaffung, die die Armen unter ihnen elend machen, täglich mehr vermehren und verſtärken.

---

16. Der Urſprung der Glocken.

Als der Schlüßler des Himmels die Chriſtus-Lehre zum tönenden Erze und zum Schemel ſeiner Füße gemacht, goß er von einem Theil ſeines Erzes für ſeinen Schemeldienſt klingende Schellen.

Seitdem rufen beim Mangel des lebendigen Geiſtes, der jeden einzelnen Chriſten mit der Chriſtusgemeinde als einen Bruder vereinigt, in allen Ecken und Enden große Glocken auf hohen Thürmen den Nachkommen der geiſt-, kraft- und thatvollen Chriſten zu, ſich zu verſammeln, um noch die Worte

des Glaubens und der Liebe zu hören, deren innern Geiſt und Kraft ſie ſo vielſeitig verlaſſen.

17. Der Kröten-Troſt.

Ein Land ward zum Sumpf, alles, was darin lebte, mußte ſterben, Kröten und Würmer wandelten einzig auf ihm herum; nur auf einem Felſen lag noch ein Reh und ein Schaaf, jammernd den Tod erwartend.

Eine Kröte, die ſich unten im Sumpf blähete, quakte zu den leidenden Thieren hinauf: Was jammert ihr ſo? Sterbet in Gottes Namen; warum ſeid ihr nicht Kröten geworden?

Kommt doch in unſere Stadt und wohnet bei uns, ſagte einſt ein Bürger einer Stadt, die ganz ominös Krotenburg hieß, zu einem Bauern, der ihm klagte, es ſei ſo viel Noth und ſo viel Armuth in ihrem Dorf, und man könne mit allem Fleiß und aller Arbeitſamkeit kaum das liebe Brod erwerben.

Nun, wie habet ihr es denn in eurer Stadt? erwiederte der magere Bauer. Der fette Bürger antwortete: Die Herren auf unſerm Rathhaus haben einen Gemeindſeckel, der ſo reich iſt, daß ſie jedem dummen Jungen und jedem Pflaſtertreter, der Bürger iſt, eine Pfrund geben können, und unſer Spital hat ſo viel Einkünfte, daß er die ganze Stadt mit Wein, Fleiſch und Brod verſorgen könnte, und er muß es thun, ſobald ein Bürger nur um eine Armenpfrund anhaltet. Und der magere Bauer antwortete dem dicken Bürger: ich möchte bei allem dem doch nicht Bürger in eurer Krotenburg ſein. — Warum? warum? fragte der Bürger. Der Bauer aber ſchwieg, und ſagte ihm den Grund nicht, der darin beſtand: Die Bürger von Krotenburg waren weit und breit in der ganzen Nachbarſchaft als die dümmſten und anmaßlichſten Tröpfe bekannt, die auf Gottes Erdboden herum gehen.

18. Die aufgeopferten Steine.

Große Quaderſteine, die unter ein ſinkendes Schloß gebracht wurden, klagten der Mauer, daß ſie ihr alſo aufgeopfert werden.

Doch ehe noch dieſe antworten konnte, ſchrien die Hoffartsſteine der Fenſter und Thüren: Wir ſind die Prachtſteine des Hauſes, und wir wollen, daß man euch unter uns in den Sumpf lege. Was braucht es weiter? Wir wollen es alſo. — Aber die Mauer ſelber war billiger. Sobald ſie vor dem Gebrüll der Prachtſteine zu Rede kommen konnte, ſagte ſie zu den in Sumpf und Koth verſenkten Quaderſteinen: Liebe, aufgeopferte Steine! Ich werde niemals vergeſſen, daß ihr, um mich vor dem Umſturze zu retten, unter den Boden gebracht worden ſeid, und daß ich, ſo lange ich ſtehe, auf euch ruhen muß, indeſſen die Hoffartsſteine nur an meinem Rand kleben.

Dieſe Antwort freute die aufgeopferten Steine; ſie hatten ſie nicht erwartet, und antworteten: wenn nur die Hoffartsſteine, die nur deine Löcher ausfüllen und ſelber nichts tragen, mit ihrem „wir wollen, wir wollen", das Maul hielten. Die Mauer, oder vielmehr das ganze Schloß erwiederte ihnen: Ich höre ihr anmaßungsvolles Brüllen ſelber nicht gerne, aber ich vermag es nicht ſie ſchweigen zu machen.

Sie ſetzte hinzu: Es iſt, ſo lange die Welt ſteht, kaum irgend einer Kraft gelungen, dem Maulbrauchen der ſchwachen Eitelkeit Meiſter zu werden.

Das war übrigens noch eine Mauer von alter Art. Es gibt jetzt Mauern, und zwar hohe, große Mauern, die von ihren Hoffartsſteinen ſo umſchlungen und ſo verblendwerket werden, daß ſie ſelber zu glauben ſcheinen, ſie ſeien nur zur Unterſtützung und zum Behufe ihrer Hoffartsſteine da, und zu gar keinem andern Zwecke ſo hoch aufgethürmt worden.

19. Nur noch jetzt nicht.

Die Woge ſchwoll; es war keine Rettung für das Dorf, als den Damm im Park zu durchſchneiden und ihn mit allen ſeinen Rebhühnern, Rehen und Haſen den Wellen Preis zu geben.

Das Volk bat. Nur noch jetzt nicht, erwiederte der Junker. Die Gefahr ward dringender. Das Volk kniete und bat: wir ſind mit Haus und

Hof, mit Weib und Kind verloren, wenn ſie den Damm nicht durchſchneiden laſſen.

Aber der Junker liebte das Vieh im Park, und kannte das Volk im Dorfe kaum. Darum ſchien ihm auch ihre Bitte eine ſträfliche Unaufmerkſamkeit auf den Parkſchaden, den ihm die Durchbrechung des Damms zuziehen müßte. Er hielt deswegen auch ihr Knien für eine unanſtändige Zudringlichkeit, ſchüttelte den Kopf darob und ſprach ernſt und unwillig: Nur noch jetzt nicht — und noch einmal, nur noch jetzt nicht, war auf ſeinen Lippen, als der Damm brach, und Land und Park und Rebhühner und Menſchen mit einander verſchlang.

Der verhärtete Welt- und Thierſinn erkennt die Zeit und Stunde nicht, die zu ſeinem Heil und Frieden dient, und wenn ein altes Sprüchwort heißt —

---

20. Was der Affe bei der Schlange gelernt hat.

Ein junger Affe ſtudirte lange, und konnte nicht ergründen, was Beſcheidenheit ſei; endlich ſah er eine Schlange auf dem Boden kriechen, und ſagte zu ſeiner Mutter: ſo ohne Hände und Füße ſich durch die Welt zu winden, das wird wohl Beſcheidenheit ſein?

Der gute Junge wußte nicht, wie leicht und wie hoch die Schlange ihren Kopf in die Höhe heben, und wie ſie ihren Leib zu einem Kameelrücken machen kann, wenn ſie ſich auf Kraftſprünge vorbereitet, mit denen ſie nicht bloß ſchwache Affen, ſondern auch ſtarke Thiere mörderiſch anfällt, um den Demuthsbauch ihres kriechenden Leibes vollzuſtopfen. Glaube doch niemand, daß, wer Gift hinter ſeinem Zahn hat, und ſich bei ſeinem Kriechen gerne und leicht unſichtbar macht, demüthig ſei.

---

21. Der Plünderer und das Kloſtergut.

Als ein Plünderer den Abt Wyler fragte, wozu der Kloſterreichthum im Lande diene, antwortete ihm dieſer: Es iſt am Ende doch immer gut, daß auch Jemand der Letzte ſei, den ihr plündert.

Und als ich einen Bauern fragte, wozu ein Steinhaufen diene, der vor ſeinem Haus lag, antwortete er mir: Wird er mir weniger dienen, weil ich jetzt noch nicht weiß, wozu ich ihn brauche?

Die Sparpfennige der Alten waren eine gute Sache, aber wir kennen ſie nicht mehr. Wie dieſe ihre Kraft anwandten, Sparpfennige zu beſitzen, verwenden wir ſie auf die Kunſt, Schulden zu machen, und auf Ausgaben, die uns dazu nöthigen, ohne im Geringſten einen Realwerth für unſere Befriedigung zu haben.

---

22. Ein Kutſcher, wie es deren viele gibt.

Ich will es durchſetzen, und den Wagen auf dieſem und keinem andern Wege an ſeine Stelle bringen — alſo ſpricht Nilſon, und fährt eine Weile zwiſchen Wand und Wellen einher. Er drängt ſich feſt an den Felſen; aber die Pferde ſind wund, und der Wagen leidet Noth. Doch es geht. Jetzt muß er ſchwenken: der entſcheidende Augenblick iſt da; es geht nicht; der Wagen muß zu tief in den Strom; ich ſehe es, es geht nicht; ich ſehe es, bei Gott, er ſchwenkt nicht einmal gut; der Wagen iſt hin — und er — thut, was gut iſt und frommt, um nicht zu ertrinken.

Was ſollte er anders? Der Wagen war ja nicht ſein; er war ja nur Kutſcher, und hatte einen guten Herrn. Er ging, ſo naß als er aus den Wellen kam, heim; ſein Herr hatte Mitleiden mit ihm, und er bekam ſeinen Abſchied, wie Viele, die als Staatskutſcher mit ihrem Staatswagen ſtark und frech einherfahren und lange durchſetzen, aber am Ende überſchwenken, und dennoch oft nicht einmal ihren Abſchied begehren müſſen.

---

23. Löwenſchwäche, Stierenart und Fuchſenliſt.

König Löwe wollte einmal allein brüllen, und verbot allem Vieh und namentlich den Stieren, jemals einen Laut, der dem ſeinigen gleich ſcheinen könnte, von ſich hören zu laſſen.

Aber es war den Stieren nicht möglich, den alten Laut ihres Rachens zu unterdrücken; wo ſie immer glaubten, der Löwe ſei nicht um den Weg, da brüllten ſie forthin, wie ſie von Alters her thaten, und wie es ihre Natur mitbringt.

Darüber zürnte der Löwe; er faßte ein Paar der ſtärkſten beim Horn und warf ſie in eine dunkle Grube.

Aber als die Gefangenen heilig verſprachen, nicht mehr zu brüllen, hatte der Löwe Mitleiden mit ihnen, und wollte ſie los laſſen. Aber der Fuchs mißrieth ihm das, und ſagte: Du kannſt den Stieren das Brüllen unmöglich ganz abgewöhnen, ohne ſie durch das Entſetzen deiner Standhaftigkeit überall ſtumm zu machen.

Der Fuchs hatte dieſe Worte kaum ausgeſprochen, ſo erwachte in der milder gewordenen Seele des Löwen der alte, böſe Sinn der blinden Regierungsſtandhaftigkeit, den Fuchsſeelen ihm ſchon in ſeiner Unmündigkeit eingeflößt haben. Und die armen Stieren mußten im Gefolge dieſer böſen Regierungsſtandhaftigkeit im Loch verrecken.

Es iſt ewig Schade, wenn brauchbare Thiere um ſolcher, von Füchſen herkommenden Einflüſterungen in Löchern verrecken müſſen.

---

24. Hirſchenhorn.

Ein Menſch der noch wenig Thiere geſehen hatte, kam plötzlich in einen Thiergarten, und ſtaunte über die Pracht der zahmen und wilden Geſchöpfe; aber das Horn des Hirſchen ging ihm über alles; er ſagte zum Wärter: die Natur hat dieſes Thier gewiß zum König der Thiere beſtimmt. Warum meinſt du das, fragte ihn der Wärter. Der Neuling im Thierreich antwortete: ſein mächtiges Horn zeugt von unermeßlicher Kraft. — O nein, erwiederte der Wärter, es iſt nur ein ſchwülſtiger Auswuchs ſeiner mittelmäßigen Kraft.

Neuling: Ich hielt es für eine Naturkrone, die alle Thiere als das über ſein Haupt emporſtrebende Zeichen ſeiner allgemeinen innern Kraft anerkennen und reſpektiren müſſen.

Der Wärter erwiederte: die Kraft der Hirſche liege weſentlich in ihren Beinen, und dieſe brauchen ſie vorzüglich zum Fliehen, wenn ſie auch nur einen kleinen Hund bellen hören.

Ein alter Soldat, der dieſe Erzählung über das Hirſchenhorn und die Hirſchenkraft hörte, ſagte darüber: Ich kenne ein Leibregiment, das auf der Parade ſich auch ſeiner Kleidung, aber auch in der Schlacht im Fliehen auszeichnete, wie der Hirſch mit ſeinem Horn und mit ſeinen Beinen.

---

25. Die reiche Quelle.

Glück auf! ſagte der Berggott, und die Quelle war zehnfach reicher; aber ſie ſollte forthin durch die Röhre laufen, die für das zehnfach ſchwächere Waſſer gemacht war.

Das konnte ſie nicht, und ſagte zu ihrem Meiſter: Mache mir jetzt eine größere Röhre.

Dieſer antwortete: Biſt du nicht vergnügt mit deinem Reichthume, warum willſt du jetzt noch eine Röhre?

Die Brunnenquelle erwiederte: Ich will eine, damit ſich mein Waſſer nicht unnütz verſchütte.

Aber der Meiſter ſchalt ſie und ſagte: Ich kenne dich als ungenügſames, unruhiges, immer weiter greifendes Weſen, aber darum mußt du dich auch mit deiner alten Röhre behelfen. — Jetzt behilft ſie ſich wirklich damit, aber ſie verſchüttet nun auch neun Zehntheile ihres Waſſers, und um ſie her iſt ein ewiger Koth.

Thoren ſind's, die dem Volk in einem Lande großen Reichthum und großen Ueberfluß wünſchen, in welchem die Bildungsmittel, durch die es allein zu dem Willen und zu der Kraft, einen guten Gebrauch von ſeinem Ueberfluſſe zu machen, erhoben werden kann, allgemein mangeln.

---

26. Der Nebelmacher.

Ein Sylve gab ihm das Geheimniß, ſich in einen undurchdringlichen Nebel einzuhüllen.

Alſo ging er unter ſeinen Mitbürgern einher;

aber ſein Geheimniß kam ihm aus; man hieß ihn allgemein den Nebelwandler.

Das machte ihn nicht betroffen; er behauptete kühn, der Nebel ſei nur in den Köpfen ſeiner Mitbürger, die träumen ſich Schatten um ihn her, indeſſen er im Licht wandle, das ſie mit ihren dicken Köpfen nicht zu erkennen vermögen.

Mit dieſer Kühnheit brachte er es mit Zeit und Geduld endlich dahin, daß ſeine Mitbürger jetzt allgemein glauben, die Kunſt des Nebelmachens gehöre zu den Weisheits- und Kraftmitteln ſeines Amtes, und auch ſie können nur dadurch auf den Standpunkt einer höheren Aufklärung gelangen, wenn ſie an der Kunſt des Nebelmachens, ſo viel es ihnen immer möglich, auch Mitantheil nehmen.

Ein Mann, der die Geiſtesbildung des Volkes in einem hohen Grade fürchtete, und ſogar bei der Herzens- und Berufsbildung es mit der Goldwage abgemeſſen wünſchte, wie weit man beim Volke darin gehen dürfe, redete doch allen böſen Künſten des Nebelmachens das Wort, ob es gleich ihm manchmal ſelber darob angſt ward, das vorſchreitende Raffinement an den Künſten des Nebelmachens könnte am Ende auf eine gefährliche Art auf die Beförderung der Volksaufklärung, die er ſo ſehr fürchtete, einwirken.

---

27. Die alte Mauer und das Bürgerhaus.

Eine alte Mauer verachtete das Bürgerhaus, das man auf ſie baute, und ſagte zu ihm: Ich ſtand ehemals unter einem Schloſſe. Das Haus antwortete ihr: Das iſt wohl wahr, aber es iſt auch wahr, daß die Ueberreſte deiner zerfallenen Hoheit mich, wie ich jetzt bin, inwendig und auswendig verunſtalten, und für meine Bewohner ein ewiges Hinderniß in allem dem ſind, was ſie jetzt als ihnen bequem und angenehm ſuchen.

Das Alterthum war freilich in weſentlichen Rückſichten erhaben und groß; aber alles Irdiſche und Menſchliche, wenn es auch noch ſo erhaben und groß iſt, zerfällt mit der Zeit, und alles, was einmal bis zur Unbrauchbarkeit zerfallen, dürfen wir, wenn es auch ehemals noch ſo groß und noch ſo erhaben geweſen, nicht mehr in ſeiner zerſtörten Geſtalt, wir dürfen es dann nur noch in dem ewig lebendigen Geiſt ſeiner innern Würde und Größe zurückwünſchen und zu erhalten ſuchen.

---

28. Der Löwe, die Schlange und der Teufel.

Der Löwe ſtritt einſt mit der Schlange, wer von beiden eines höhern Geſchlechts ſei. Der Löwe ſagte: Der große Jupiter ſchuf mir hinter meinem Rachen eine ſorgenfreie Bruſt. Die Schlange antwortete: Und mir gab er eine Kraft zu tödten, die keinen Schein hat, und eine Wohnung, zu welcher niemand kommen kann. — Der Teufel hörte ihr Geſpräch, und ſagte zu ſich ſelber: Bei meiner Hölle, wenn die Kräfte, die in dieſen zwei Thieren liegen, in einem einzigen vereinigt wären, ich hätte vor dieſem faſt ſo viel als nichts zum Voraus.

Ein Mann, der dieſes Geſpräch hörte, ſagte: Wenn der Teufel dieſe doppelte Thierkraft unter den Menſchen geſucht hätte, ſo hätte er ſich hie und da ganz gewiß vereinigt gefunden. Er ſetzte dann noch hinzu: aber gnade Gott einem jeden Menſchen, der unter die Hände einer dieſer vereinigten gedoppelten Thierkraft zu fallen das Unglück hat.

---

29. Zwei Waiden.

Die eine war gut; aber des Tages kränkten grinſende Affen die weidenden Thiere, und des Nachts lauerten braune Füchſe auf ihr Leben.

Die andere war mager und ſchlecht, aber kein Affe kränkte die weidenden Thiere, und kein Wolf und kein Fuchs lauerte auf ihr Leben.

Als die Schafe beides erfahren, baten ſie den Hirten: Lieber Vater, führ' uns doch nie mehr auf dieſe fette Weide; wenn wir ſicher und ungekränkt ſein können, ſo wollen wir wahrlich lieber ein wenig hungern, als unter Unſicherheit und Kränkung uns täglich voll freſſen.

Heil dem Volk, das von Armuth und Reichthum Erfahrungen gemacht hat, die dieſer Schaferfahrung gleichen; und tauſend Mal Heil dem Hir-

ten, der die Herzensſprache aller guten Schafe, die dieſe Erfahrung ausdrückt, würdiget.

30. Hühner, Adler und Mäuſe.

Die Hühner rühmten ihr Geſicht, und ſagten ſelber zum Adler: Auch das kleinſte Korn liegt heiter vor unſern Augen. — Arme Hühner, erwiederte dieſer, das erſte Kennzeichen eines guten Geſichts iſt dieſes, von allem dem nichts zu ſehen, was euch in die Augen fällt. — Alſo ſagten auch die Maulwürfe: Die ſchreckliche Sonne iſt der Tod alles Lichts, und es iſt nur unter dem Boden recht heiter. — Alle Mäuſe gaben ihnen Beifall, und eine jede betet täglich zum großen Jupiter: Bewahre uns vor dem Blendwerk der Sonne, und erhalte uns das milde Licht unſerer Löcher von nun an bis in Ewigkeit.

Die vielerlei Arten von Menſchen, die bei der Nacht und bei dem Nebel, der ſie umhüllt, mit Blendlaternen umhergehen, und dabei glauben, ihre Blendlaternen ſeien helles Sonnenlicht, kommen zu Zeiten auch in den Fall dieſer Maulwürfe und Fledermäuſe.

31. Zwei Schäfer.

Der eine hütete die Schafe mit einem Hunde, der ohne Noth keinen Laut gab, aber ſtark war, und Wolf und Fuchs bis in ihre Höhlen verfolgte.

Der andere hütete ſie mit einem Hunde, der, wenn ſein Meiſter flötete, ihm tanzte, und wenn er ſchlief, unter der Heerde herumſprang, und die Zucht und Unzucht aller ihrer Ecken und Winkel auskundſchaftete.

Das war freilich für die Kurzweile und die Trägheit des Schäfers gut ausgedacht; aber die Heerde hielt dieſen Hund für ihren Teufel; und Fuchs und Wolf ſagten unter einander: wir haben auf hundert Stunden weit keinen beſſern Freund, als dieſen Hund.

So habe ich oft Bauern in den Schenkhäuſern von ihren Vorgeſetzten, die viel und oft in das Oberamt laufen und daſelbſt an den Gaukeleien der Schloßdienſtleute Theil nehmen, und nebenbei, was in allen Häuſern im Dorf gethan und geredet wird, ins Schloß tragen, ſagen gehört, ſie ſeien wahre Dorfteufel. Hingegen freut es ſie, und ſie danken Gott für jeden Vorgeſetzten, der ohne Noth und ohne Befehl nie ins Oberamt läuft, und hingegen den ganzen Tag ſtille ſeinem Dienſt abwartet, und in jeder Noth und Gefahr, die dem Dorfe oder jedem von ihnen, aufſtoßt, mit Rath und That für ſie bei der Hecke und zu Hauſe iſt.

32. Von Zäunen mit faulem Holze und von ſchlechten Dorfvorgeſetzten.

Man zäunt hie und da auf den Bergen mit ſtarkem gutem Holze, weil man daſelbſt ſolches im Ueberfluß hat; im Thal aber, wo es hie und da ſelten iſt, zäunen arme Leute gar oft mit ſchwachem, ſchlechtem und oft halbfaulem Holze. Das antwortete mir ein Bauer, als ich ihn fragte, warum ſein Junker ſo ſchlechte Burſche in ſeinem Dorfe zu Vorgeſetzten mache. Ich erwiederte ihm: aber wozu dient denn ein Zaun, wenn ſein Holz faul iſt? Er antwortete: Die Sache hat dennoch mehr Vortheile, als man glaubt; denn erſtlich verſieht ein ſolcher Zaun, was ein guter, ſo lange kein Stier ſein Horn daran ſtößt und kein Wind bläst. Zweitens: Was dumm unter dem Vieh iſt, ahnet nicht einmal, daß das Zaunholz faul iſt, wenn es nur da ſteht; und endlich glauben die faulen Zaunſtöcke, ſo lange ſie immer noch ſtehen, ſie ſeien gutes Holz, und dieſer Glaube an ſich ſelbſt macht ihnen Freude.

Ich antwortete ihm: Und ſo meinſt du, denke ich, der Junker mache ſolche ſchlechte Burſche zu Vorgeſetzten, weil er keine beſſern habe, und die meiſten Bauern merken nicht einmal, ob ſie ſchlecht oder gut ſeien? Er erwiederte, das iſt ſicher, ein ſchlechter Zaun iſt immer beſſer als gar keiner. Das meiſte und beſte Weidvieh probirt ihn nicht einmal, und weidet in ſeinen Grenzen ſo ruhig, als wenn er der beſte wäre.

Und ſo iſt es auch bei den Menſchen; denn man

hat die Mittel der öffentlichen Ordnung nothwendig und gerne, auch wenn ſie nur halb gut ſind, und auch der ſchlechteſte Burſche, wenn er in einem Dorfe Vorgeſetzter oder in einer Stadt Rathsherr wird, meint von der Stunde an, er ſei ein ganz vorzüglicher Menſch, und dieſer Glaube an ſich ſelbſt macht auch wirklich, daß mancher in ſeinem Amte und durch dasſelbe etwas mehr und etwas beſſer wird, als er ohne ſeine Stelle nie geworden wäre.

---

33. Das Inwendige des Hügels.

Ein Narr ſah einen grasreichen Hügel und dachte: unter dieſem Graſe muß bis in die unterſte Tiefe lauter gute Erde liegen; aber ein Mann, der den Hügel in ſeiner Tiefe kannte, führte ihn an eine Stelle, da er das Inwendige desſelben ſah, das lauter Grien war.

Die Erdenhügel, wenn ſie in ihrer Oberfläche auch noch ſo grasreich ſind, haben faſt immer ſo harte und unfruchtbare Felſen und Steinhaufen zum Grunde liegend; und die menſchlichen Höhen, zu denen ſich unſer Geiſt und unſer Herz empor ſchwingt, finden in unſerm Fleiſch und in unſerm Blute immer eine Grundlage der Schlechtheit und Verderbtheit, die mit dem todten unfruchtbaren Grien, das dem graſigen Hügel zum Grunde lag, große Aehnlichkeit haben.

Und auch die äußern Höhen der Macht und Ehre haben bei aller Menſchlichkeit und Würde, in der ſie oft daſtehen, allenthalben die harten und unfruchtbaren Felſen des Verderbens der Menſchennatur zu ihrer ſehr belebten Unterlage; darum iſt aber auch in den höchſten Verhältniſſen der Menſchennatur die große Regel anwendbar: Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Verſuchung eingeht; der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach.

---

34. Die Linde und der König.

Als ein König einſam unter ſeiner Linde an ihren Gipfel emporſtaunte, ſagte er zu ſich ſelbſt, wenn meine Unterthanen auch an mir hingen, wie deine Blätter an dir!

Die Linde antwortete ihm: ich treibe den Saft meines Stammes mit weit mehr Gewalt in meine Blätter, als ich denſelben auch von ihnen in mich ſelbſt zurückſauge.

Der König war von der Antwort betroffen, aber mit höchſtem innerem Edelmuth ſagte er nach einer Weile zu ſich ſelbſt: ach, könnte ich das auch thun, könnte ich das auch ſagen! — Er fühlte tief, daß das Weſen des Heiligthums der königlichen Gewalt in dieſer Kraft beſtehe, und ſagte dann ferner zu ſich ſelbſt: ich wollte einen Finger von der Hand geben, ich fände den Mann, der mir in Treue und Würde ſagen könnte, was ich für dieſen Zweck zu thun im Stande ſein könnte.

---

35. Das Rachenrecht und ſeine Folgen.

Die Hyäne war bei dem Löwen wegen ihres Ueberdranges gegen die Thiere verklagt; aber der Löwe getraute ſich, aus Furcht, dem Gewaltsrecht ſeines eigenen Rachens zu nahe zu treten, nicht, den Thieren gegen ſie Recht zu verſchaffen.

Vom Löwengericht alſo abgewieſen, jammerten dieſe, daß kein Recht mehr im Löwenlande Statt finde.

Aber ein Ritter, der in der Nähe wohnte, und Weiden im Löwenlande hatte, ſagte zu ſeinem Vieh: Narren ſind, die ſich einbilden, daß Thiere Thiere beſchränken; aber traut ihr auf mich. — Damit umgürtete er ſein Schwert, und tödtete zur Sicherheit ſeiner Kühe, Stiere und Schafe, beides, den Löwen und die Hyäne.

Ein Einſiedler, der in der Nähe Gott und die Natur verehrte, lobte den Schöpfer aller Kreaturen, und ſagte: Die Gewalt des Thierrechts auf Erden findet nur in der höhern Gewalt des Menſchenrechts ihr Ziel.

Aber alle Thiere, deren Rachen das Blut liebt, ſprachen unter einander: Kann auch in unſerm Lande etwas Bedenklicheres geſchehen, als daß Löwen und Hyänen um elender Kühe und Schafe willen ſollen getödtet werden?

Ich lobe meinen Ritter, der den ſchwachen Thieren gegen die Gewaltthätigkeit der ſtarken

Hülfe ſchaffte; aber ich möchte den Einſiedler, der Gott dafür lobte, und den Löwen- und Hyänenmord in ſeinem Geiſt mit dem Menſchenrecht in Verbindung brachte, aufmerkſam machen, daß auf dem wahren Menſchenrecht keine Art von Blutſchuld liegt, und daß das Schwert dem Menſchengeſchlecht ewig nicht zu ſeinem wahren Rechte hilft. Das Menſchenrecht in ſeiner heiligen Reinheit geht ewig nur aus der Wahrheit in der Liebe hervor, und ewig iſt es eine göttliche Weiſung des wahren Wegs, ſein Recht unter den Menſchen zu ſuchen. „Stecke dein Schwert in die Scheide, denn Alle, die das Schwert brauchen, werden mit dem Schwert umkommen.“

---

36. Das kranke Bäumchen.

Sein Vater hatte es gepflanzet — es wuchs mit ihm auf, er liebte es wie eine Schweſter, und wartete ſeiner, wie ſeiner Kaninchen und ſeiner Schäfchen.

Aber das Bäumchen ward krank; täglich welkten ſeine Blätter. Das gute Kind jammerte, riß ihm täglich die welkenden Blätter von ſeinen Zweigen, und goß dann auch täglich gutes, nährendes Waſſer auf ſeine Wurzeln.

Aber einmal neigte das leidende Bäumchen ſeinen Gipfel gegen das liebende Kind, und ſagte ihm: Mein Verderben liegt in meinen Wurzeln; wenn du mir da hilfſt, ſo werden meine Blätter von ſelbſt wieder grünen.

Da grub das Kind unter das Bäumchen, und fand ein Mäuſeneſt unter ſeinen Wurzeln.

Wo das Volk ſerbt und leidet, da ſucht nur ein Thor ihm dadurch zu helfen, daß er die äußern Zeichen ſeines Elends den Augen oberflächlicher Beobachter entrückt. Wer nicht Thor iſt, der gräbt in jedem Fall, wo er das Volk leiden ſieht, den Mäuſen nach, die ihre Neſter gerne ins Dunkle unter den Boden eingraben, und ungeſehen an den zarten Wurzeln des Volksſegens nagen und ſie verderben.

---

37. Der Urſprung des Blutdurſts.

Warum thut ſie auch das? fragte ein Kind ſeinen Vater, da es eine Katze mit ihrer gefangenen Maus ſpielen ſah.

Ich weiß es nicht, antwortete dieſer; aber ich denke, mit der erſten Blutſchuld kömmt auch die Luſt zum Spielen mit Blut — in die Seelen von Katzen.

Es iſt eine Erfahrungsſache; der Menſch, der an Ort und Stelle aufgewachſen, wo man viel ſchlachtet, metzget und tödtet, wenn er auch ſonſt ein guter Menſch iſt, gewöhnt ſich an's Tödten. Er wird gleich allmälig auch bei grellen Erſcheinungen des Blutvergießens gleichgültig. Iſt er aber ein unedler, leidenſchaftlicher Menſch, ſo geht ſeine Gleichgültigkeit beim Blutvergießen gar leicht in eine Luſt am Blutvergießen, in Blutgierigkeit hinüber.

---

38. Die Armbruſt und der Degen.

Der edle Kraftmann liebte ſeines Großvaters Armbruſt, die mit Gold und Perlenmutter geziert, vortrefflich gearbeitet, aber ſtark und ſchwer war, für ſein Leben; aber ſein Sohnsſohn, der böſe Augen hatte, und an den Händen etwas zitterte, hieß es eine bäueriſche Waffe, und ſagte: ein Degen mit einer weißen Scheide, die ſich zu den weißen ſeidenen Strümpfen ſchicke, ſtehe einem Patrizier beſſer an, als die köſtlichſte, ſchönſte Armbruſt.

Ein Freund, dem ich dieſe Stelle las, ſagte: Es nimmt mich nur Wunder, daß dieſer Liebhaber des Degens in der weißen Scheide nicht noch hinzuſetzte: Ein Patrizier ſollte ſich ſchämen, das Wort Armbruſt auch nur in den Mund zu nehmen; es habe ja einmal ein unruhiger Bauer ſeinen Landvogt damit erſchoſſen.

---

39. Wo wird es ſich enden?

Sein Ahnherr traute auf Harniſch und Schwert. Sein Großvater auf ſeine Fauſt.

Sein Vater auf ſein Maulbrauchen.

Er auf ſeinen Federkiel.

Sagt mir, wo wird das enden? Worauf wird wohl ſein Sohn noch vertrauen?

Es bleibt ihm nichts übrig, als der Strohhalm der Schiffbrüchigen.

Ich kenne ihn. Er hat den Halm ſchon zum Voraus in ſeiner Rechten, und mit ſeiner Linken deckt er ſein Angeſicht mit einer Larve, die auf ſeines Großvaters Geſicht paßt.

---

40. Noch einmal — wo wird es ſich enden?

Sein Urvater baute auf Siegel und Briefe; ſein Ahnherr auf die Grundſätze des Rechts; ſein Großvater auf Frömmigkeit und Mäßigung; ſein Vater auf Schleichwege; er auf das mir nichts und dir nichts der offenen Gewalt.

Wo wird ſich das enden?

Es wird wieder zurückkehren von der offenen Gewalt zu Schleichwegen, von den Schleichwegen zur Mäßigung, von der Mäßigung zu Grundſätzen, und von Grundſätzen zu Siegel und Briefen.

So ſagte ich; aber mein Freund meinte, es werde gar nicht ſo kommen. Die offene Gewalt, ſagte er, wird ein à tout-Spiel ſpielen, und ſelbiges entweder gewinnen, oder verlieren. Ich antwortete ihm: dann wünſche ich zu ſterben, ehe das Eine oder das Andere geſchehen ſein wird.

Ich wiederhole auch hier gerne: Es iſt jetzt bald vierzig Jahre, ſeitdem ich dieſes geſchrieben, und man hat in dieſer Zeit oft und unter verſchiedenen Umſtänden ſo ein à tout-Spiel, das, wie man meinte, hätte gewonnen werden oder verloren gehen ſollen, mit allen ſeinen grellen Folgen erwartet und gefürchtet; aber es iſt Gott Lob nie ganz gewonnen, und nie ganz verloren worden; es wird auch niemals, wenn es je wieder geſpielt werden ſollte, weder gewonnen werden noch verloren gehn. Die Menſchennatur ſträubt ſich gegen beides, gleich wider das gänzliche Gewonnenwerden, und wider das gänzliche Verlorengehen eines ſolchen à tout-Spiels. Sie, die Menſchennatur iſt ewig, denn ſie iſt göttlich gegeben; die Luſt zum trüglichen Spielen aber mit dem Menſchenwohl iſt vergänglich; denn ſie iſt menſchlich, und die menſchlichen Gedanken und die menſchlichen Gelüſte, ſelber die lebendigſten und durch Kaltblütigkeit ſtarken und feſten Gelüſte, die Gelüſte des Ehrgeizes, ſind veränderlich. Und wo immer das Verderben des geſellſchaftlichen Lebens, nach welcher Richtung dieſes auch geſchehen ſein mag, ſeinen oberſten Gipfel erlangt, da lenkt die Natur von ſelbſt wieder zur Wiederherſtellung ihrer ſelbſt. Dieſe Wahrheit, die die frommen Alten mit dem Worte ausdrückten: Wo die Noth am größten, da iſt Gottes Hülfe am nächſten — iſt in Rückſicht auf gedrückte, leidende Völker ebenſo in der Menſchennatur begründet und durch die Erfahrung beſtätigt, als in den Erfahrungen der Noth einzelner, gedrückter, leidender Menſchen.

---

41. Zwei Dorfmeiſter.

Ich bin heute abermals ſterbensmüde, und man iſt doch nicht mit mir zufrieden. Alſo ſagte am Abend eines Gerichtstages ein mühſeliger Dorfvogt.

Einer, der das Regieren vortrefflich verſtand, antwortete ihm: Ich hingegen werde nie müde, und man iſt doch mit mir zufrieden.

Der Mühſelige: Ich würde dein Geheimniß mit Gold kaufen, wenn es feil wäre.

Der Vortreffliche: Es iſt für dich umſonſt feil. Wenn die Margareth ihre Rüben kocht, wenn der Hans ſeinen Acker miſtet und der Heini ſeinen Eſel tränkt, ſo pfeife ich mein Lied und denke, das geht dich nichts an.

Der Mühſelige: Und ich einmal meinte, das Dorf müßte zu Grunde gehen, wenn ich nicht von Allem unterrichtet wäre.

Die geheime Geſchichte des Dorfes, in dem beide wohnten, ſagt: Der mühſelige Dorfvogt habe ein böſes Gewiſſen gehabt, und aus Gründen, über die er Niemanden gerne Licht gab, ſo allen Elendigkeiten, die im Dorfe vorgingen, nachgefragt; der andere aber ſei ein unſchuldiger, braver Mann geweſen, der in all ſeinem Thun und Laſſen aus reinem Herzen gehandelt, und durchaus in keinen Verhältniſſen geſtanden, die ihn hätten veranlaſſen

können, irgend etwas im Dorfe nachzuforſchen, wozu ihn nicht Pflicht, Ehre und Wohlwollen ſelbſt aufgefordert hätten.

---

42. Fifi und Hallo.

Wenn der Löwe den Eſel ehrt, ſo haben alle Eſeleien einen königlichen Stempel — und wenn er die Hudeln ſeines Lagers in ſtinkendes Blut tunkt, und dem eingeſperrten Hunde alſo vor den Mund legt, ſo muß dieſer wohl noch froh ſein, an ihnen zu nagen. Das antwortete Hallo, als ihn Fifi fragte, wie es auch möglich ſei, daß man Dummheit und Elend dem Volke noch lieb und werth machen könne.

Die Sinnlichkeit und die Selbſtſucht der Menſchennatur ſind die unzweifelhaften Quellen aller Volksdummheit und alles Volkselends. Die Menſchennatur führt unſer Geſchlecht an tauſend Fäden ſelber zu dieſen Quellen, und der Menſch kennt in ſeinem ſinnlichen Zuſtand keine größere Luſt und keine größere Freude, als ſich an dieſen Quellen zu erfriſchen und zu erquicken. Darum iſt auch die Frage, wie es möglich ſei, daß man Dummheit und Elend dem Volk noch lieb machen könne, ſelber eine dumme Frage. Je erniedrigter und im Weſen elender ein Volk iſt, deſto mehr liebt es einige Gaukſerſtunden, und vergißt im höchſten Elend bei einem Kruge Wein und einem Braten den morgigen Tag und das Kind in der Wiege, das ihm nicht vor den Augen liegt. Es iſt alſo eine weit wichtigere Frage, wie es möglich ſei, zu machen, daß ein verwahrlostes Volk dahin komme, zu wünſchen, ſeiner Dummheit und ſeines Elends los zu werden, als wie es möglich ſei, daß man ihm Dummheit und Elend lieb machen könne.

---

43. Das Menſchenvertilgen.

Es entſtand einſt im weiten Reiche der Thiere ein großes Geflüſter, ſie müſſen ſich alle mit einander vereinigen, ihre grauſamen Feinde, die allmörderiſchen Menſchen zu vertilgen.

Aber die Elephanten, die Löwen, die Tiger und die Bären wollten nichts mit dieſer Vereinigung zu thun haben. Sie ſagten: Wenn uns jemand angreift, ſo wollen wir uns wehren.

Die Schlange hingegen klagte über den Mangel an Gemeingeiſt unter den größeren Thieren, und bot ganze Haufen Gift an gegen die Menſchen, das ſie an geheimen Orten verborgen hatte.

Der Fuchs bot alle ſeine Liſt an.

Der Eſel meinte, wenn nur ein jedes Thier hartnäckig genug wäre, ſich eher todt ſchlagen zu laſſen, als das zu thun, was die Menſchen von ihm forderten oder nöthig hätten.

Die Kuh meinte, wenn nur ein jedes Thier ſich Hörner aufſetzen ließe, wie ſie ein paar auf dem Kopfe trage, und dann dem erſten beſten Menſchen wenigſtens eins davon in den Leib hineinſtoßen würde, ſo könnte der Krieg mit den Menſchen nicht fehlſchlagen.

Der Affe ſagte, wenn nur jedes Thier ſo ein paar Kletterbeine, wie ich hätte, ſo könnten wir die Menſchen ohne Gefahr von den Bäumen herunter mit Steinen zu Tod werfen.

Das Stärkſte aber trugen die Hunde an. Sie meinten, man könne die Menſchen mit dem Maulbrauchen vertilgen, und behaupteten, dieſe ihrem Geſchlechte eigene Kraft ſei dem Menſchen ſo fürchterlich, daß ſich ſicher eine Möglichkeit denken laſſe, ſie alle mit einander — — zu Tode zu bellen.

Es iſt wahr, die thieriſche Natur hat große Mittel gegen das Menſchengeſchlecht in ihrer Hand, und ich muß geſtehen, unter allen ſchien mir keines nachtheiliger, als das hündiſche Maulbrauchen; aber ich begreife auch ganz wohl, daß es die Elephanten, die Tiger und die Löwen unter ihrer Würde finden, an den Vorſchlägen von Hunden, Affen und Kühen des Menſchenvertilgens halber den geringſten Antheil zu nehmen.

---

44. Meinungen über die beſte Welt.

Der Hans meinte, man könne nicht ſagen, daß dieſe Welt die beſtmöglichſte ſei, ſo lange dem Schafe auf der Weide, der Kuh am Barren und der Henne an der Hausthür vor dem Recht und

der Freiheit des Wolfs, des Fuchſen und des Bären bange iſt.

Ebenſo meinte der Jakob, er könne nicht glauben, daß die Welt die beſtmöglichſte ſei, ſo lange der Riggel im Katzfelderſchloſſe behaupten dürfe, die Kutteln im Leibe ſeiner Bauern ſeien ſein Eigenthum.

Und der Rudolph meinte ſogar, die Welt könne nicht die beſtmöglichſte ſein, da in ſeinem Vaterlande ſo viele Leute mager ſeien.

Und alle meinten in ihrer Verirrung über die beſte Welt, der liebe Gott könnte doch auch wohl machen, daß es allenthalben beſſer ginge, als es geht.

Ein alter Mann, der das Plappergewäſch hörte, ſagte zu ihnen: Wir müſſen das ſelber thun.

Die drei Thoren verſtanden ihn nicht und ſagten, du läſterſt ja.

Er antwortete ihnen: Nein, nein; ihr läſtert.

Sie glaubten das nicht, aber fragten doch noch: wie meinſt du das?

Er erwiederte, ich meine, wenn wir wollen, daß es in der kleinſten Strohhütte, wie in der ganzen Welt beſſer gehe, als es wirklich geht, ſo müſſen wir das, was wir dazu beitragen können, ſelber thun. Und ich glaube, ihr läſtert, weil ihr meinet, der liebe Gott ſollte es für uns und ohne unſer Zuthun an unſerer Statt thun.

Und der Mann hatte Recht. Die Meinung, Gott ſolle ſelber in Rückſicht auf unſer zeitliches Wohl für uns das thun, was uns Sünde iſt, wenn wir es nicht ſelbſt thun, heißt Gott verſucht, und Gott verſuchen, iſt thatſächlich Gott läſtern. Das Sprichwort: Wie ſich der Menſch bettet, ſo liegt er, — iſt beſonders in Rückſicht auf ſeine irdiſchen und zeitlichen Angelegenheiten auch wahr, wenn man es ausſpricht: Wie ſich die Welt bettet, ſo liegt ſie — wie ſich das Dorf bettet, ſo liegt es — wie ſich jede einzelne Haushaltung bettet, ſo liegt ſie — und wie ſich das Vaterland bettet, ſo liegt es.

Der Menſch, der es in irgend einem Verhältniß, in dem er lebt, gerne beſſer hätte, als er's darin findet, ſoll vor allem aus damit anfangen, ſo viel an ihm iſt, das Seine dazu beizutragen, daß es darin beſſer gehe, und unbedingt als wahr annehmen, es ſei Gottes Ordnung, daß es in der Welt, d. h. in allen öffentlichen und Privatverhältniſſen des Lebens, durchaus nicht beſſer gehen könne, als die Menſchen durch den guten Gebrauch aller Gnaden und Gaben, die er ihnen dazu verliehen, ſich ſelber dazu helfen.

---

45. Ein großes Bedenken.

Die drei Plapperer über die Weltordnung und über das, was der liebe Gott darin ändern ſollte, waren von den Aeußerungen des alten Mannes ſehr verwirrt; ſie wußten nicht, was ſie ihm darüber antworten ſollten; nur der Rudolph, der noch der vernünftigſte unter ihnen war, ſagte zu ihm: Aber dein wir müſſen es ſelbſt thun — hat doch immer ein großes Bedenken.

Der Alte: Worin?

Rudolph: Ich wollte doch lieber alle Uebel der Welt tragen, als da wohnen, wo ein jeder Narr glauben würde, er müſſe allem Uebel abhelfen.

Der Alte: Aber du würdeſt doch gerne da wohnen, wo es der Weiſe wirklich könnte.

Rudolph: Ja freilich. Aber wo iſt dieſer Weiſe?

Der Alte: Nirgend und allenthalben. Nirgend, wo man ſein Daſein unter'm Schall der Trompeten verkündet, und allenthalben, wo man ſeinem ſtillwirkenden Daſein in allen Verhältniſſen und Lagen mit chriſtlicher Sorgfalt und Liebe Hand bietet und aufhilft.

---

46. Das Wallen und Weben der Menſchen.

Der Menſch ſetzt ſich auf den Stuhl der Natur, und webt mit ſeinem Geſchlechte ein großes Gewebe.

Einer macht Scharen von Menſchen wie eine Hand voll Fäden zur Kette desſelben, und bildet aus ihnen todte Blumen einer elenden Kunſt, indem er die edelſten ſeines Geſchlechts zu elenden Nadeln ſeines Webſtuhls erniedriget, und ſie mit ſeinem Fußtritte zur ewigen Unbrauchbarkeit abſchleift.

Ein anderer nimmt die Fäden ſeines Gewebes nicht einmal regelmäßig zur Hand, ſondern dreht ſie mit zügelloſer Gewalt in ſchrecklicher Verwirrung durch einander, wie der Seiler nichtigen Kuder, den er zum ſchlechteſten Stricke dreht.

Einer ſitzt in ſeinem Gewebe, wie die Spinne im Netze ihrer Selbſtſucht; er duldet in ſeinem Gehäge kein ihm gleiches Geſchöpf. Seine Welt iſt ein einziger aus ſich ſelbſt geſponnener Faden, in deſſen Todtengewebe er ſeine Tage in wilder Selbſtſucht durchruht, und in ewiger Spannung lebend, nichts thut, als lauern, fangen, morden, ſaugen, und dann das Todtengewebe ſeines Daſeins immer wieder aus ſich ſelbſt heraus ſpinnen, und immer wieder in ſich ſelbſt erſchaffen.

Alſo ſitzen Spinnenſeelen von Menſchen im Luftgewebe ihrer Macht.

Aber Göttin, die du mir zu jedem Gedanken des Herzens ein Bild zeigſt, warum zeigſt du mir im Wallen und Weben des Menſchen nur Bilder ſeines Unrechts und ſeiner böſen Gewalt? Göttin! Haſt du für mich kein Bild ſeiner geſelligen Freiheit und ſeines geſellſchaftlichen Rechts?

Alſo bat ich, und die Göttin erſchien mir im Lichtglanz des Himmels. Sie hatte in ihrer Rechten einen goldenen Bienenkorb, den eine Sonne umſtrahlte, und ſie redete mich an: Liebling des geſellſchaftlichen Rechts! Du biſt dennoch ein Schalk, daß du mich zwingſt, dir aus dem goldenen Himmel zu bringen, was du auf deinem Boden täglich vor Augen ſiehſt. Der Korb der geſelligen Biene iſt das Bild des geſellſchaftlichen Menſchen, der in ſeinem Rechte feſt ſitzt, und in demſelben feſtſitzend, ſeine Pflicht thut.

Wenn Könige das Menſchengeſchlecht zuſammen zetteln, wie eine Hand voll nichtiger Fäden, und die Edelſten unter ihnen zu elenden Nadeln ihres Webſtuhls abſchleifen, ſo webt die Biene ohne Blutſchuld gegen ihr eigen Geſchlecht, ein ſtilles, genußreiches, ſelbſtſtändiges, eigenes Gewebe.

Wenn Tyrannen und Aufrührer das Menſchengeſchlecht in einander wirbeln, wie der Seiler nichtigen Kuder, den er zum ſchlechteſten Stricke dreht; ſo lebt die Biene, in ihrer millionenfachen Vereinigung, ohne Kunde der Verwirrung des Unrechts und der böſen Gewalt. Und wenn die Spinnenſeelen der Macht das Gewebe ihrer Selbſtſucht ausdehnen, ſo weit ſie nur können, ſo ſchränkt die geſellige Biene das Gewebe ihrer Rechtlichkeit ein, ſo weit es allen dienlich und recht iſt.

Wenn die Mörderin im Sitze ihrer Gewalt für Unrecht und Raub frei iſt, ſo iſt es die Biene für den Segen, den ſie ſich ſelbſt gibt.

Ihre Zellen ſind innigſt verwoben, aber auch haarſcharf getrennt, und die Selbſtſtändigkeit der einzelnen Bienen iſt geſichert, wie die Selbſtſtändigkeit des Korbs. Ihr König hat keinen Zutritt, weder zu ihrem Honig, noch zu ihrer Brut. Er iſt mächtig und ſie ſind frei, aber ſie ſind nicht frei, weil er mächtig iſt; — er iſt mächtig, weil ſie frei ſind.

Ihr Reich erhält ſich gar nicht durch die Ausleerung ihrer Zellen zum Dienſte ihrer Führung; er erhält ſich durch die Sicherſtellung ihrer Selbſtkraft, d. i. ihres Honigs und ihrer Brut, und des auf dieſer Selbſtkraft ruhenden Gemeingeiſts bei jedem allgemeinen Bedürfniſſe.

---

47. Der Geiſt der menſchlichen Entſchuldigungen.

Das Waſſer von Oberwyl floß in die Felder von Niederwyl herab, und machte hie und da die Ebenen des Dorfes ſumpficht.

Doch die Niederwyler waren fleißige Leute, ſie gruben ihre Aecker aus, legten das Land trocken, und beklagten ſich nicht. Im Gegentheil, ſie benutzten jeden Tropfen dieſes Waſſers zur Aufnahme ihrer Güter.

Aber jetzt leiteten die Oberwyler einen Bach in ihr Dorf. Dieſer ſtürzte nun mit Gewalt in die Ebenen der Niederwyler hinunter und machte ſie in hrer ganzen Weite zum Sumpf. Nun klagten dieſe. Die Oberwyler aber antworteten, wir wollen gerecht ſein, und unſer Waſſer in Dämme einſchließen. — Das thaten ſie auch, und hierauf ſtürzte das Waſſer wirklich nicht mehr in ihre Ebenen hinunter. Es ſank von nun an nur noch durch das

Grien unter dem Boden in ſie hinab — aber ſie wurden um deswillen nicht weniger täglich zu einem immer größern Sumpf.

Indeſſen behaupteten die Oberwyler, ſie haben bereits alles gethan, was die Niederwyler von Gott und Rechtswegen diesfalls von ihnen fordern können, und es fehle nun an nichts mehr, als daß auch die Niederwyler zu ihrer Rettung das ihrige beitragen, und ſo wie ihre Sümpfe zunehmen, ihren Fleiß im Ausgraben derſelben verdoppeln.

Die Niederwyler aber wollten von der Tugendvergrößeruug, die die Oberwyler um der Sünde willen, die ſie ſich gegen ſie erlaubten, von ihnen forderten, gar nichts hören, ſondern klagten immer lauter über das Unrecht, das ihnen geſchehe, und ſchimpften die Oberwyler (als) ſchlechte, niederträchtige und gewaltthätige Leute. Dieſe aber, die weit die Reicheren waren, ſpotteten über dieſe Klagen und ſagten laut: die, ſo in der Höhe wohnen, laſſen ſich von denen, auf die ſie herabſpeien können, nicht in ihrem Recht kränken. Sie ſollen, anſtatt beſtändig nur ihr Maul über das Unglück ihrer Verſumpfung aufzuthun, nur immer fleißiger ihr Sumpfland ausgraben, mit Hinzuſetzen, ihre Liederlichkeit ſei allein daran Schuld, daß ihre Sümpfe immer mehr zunehmen, und ihr Land eben ſo, wie ſie ſelber, immer ſchlechter werde.

Es iſt indeſſen nicht zu läugnen, daß die Niederwyler, ſeitdem ſie von den Oberwylern alſo behandelt und in ihrem Recht gekränkt worden, auch immer liederlicher und nachläſſiger in der Beſorgung ihres Landes wurden; aber es kommt keinem Oberwyler auch nur von ferne in den Sinn, daß ſie an dem Schlechterwerden der Niederwyler auch nur die mindeſte Schuld haben.

Es iſt traurig, aber es iſt wahr, auch ſonſt gutmüthige Menſchen werden gar oft dadurch, daß ſie lange und anhaltend großes Unrecht leiden müſſen, zu mißmuthigen, rohen und erbitterten Menſchen, und ihre diesfälligen, aus dem Unrechtleiden erzeugten Fehler gehen eben ſo oft in Vernachläſſigung ihrer Pflichten, und ſogar in Vernachläſſigung der ihnen übergebliebenen Mittel der Selbſthülfe, und mit einem Worte, in ein allgemeines Schlechterwerden über.

Noch trauriger iſt es, daß Menſchen, die beſonders in öffentlichen Verhältniſſen dem Armen und Schwachen im Lande am meiſten Unrecht thun und ihrem Wohlſtande die größten Hinderniſſe in den Weg legen, ſo ſchwer und ſelten dahin zu bringen ſind, einzuſehen, warum das Geſindel und die ſchlechten Leute im Lande von Tag zu Tag zunehmen, und in welchem Grad ihre Irrthümer und Fehler an dem ſittlichen und bürgerlichen Verſinken der niedern Volksklaſſen ſchuldig ſind.

---

48. Untreue Schafhirten im Sumpflande.

Im Lande *** trieben arme und geizige Schäferknechte ihre Heerden in's ſumpfige Thal, ſetzten ſich da in's Rohr, ſchnitten Pfeifen, fingen Fröſche, und trieben Handel.

Wer durch ihr Thal ging, ſagte ihnen: Treibet doch eure Heerden in's Trockene, ſie gehen im Sumpflande zu Grunde.

Das verdroß die Schäfer im Rohre. Sie ſagten unter einander: Was ſich doch fremde Leute anmaßen, über unſere Ordnung zu richten! Wir allein wiſſen, was uns die Pfeifen, was uns die Fröſche, und was uns die Schafe eintragen.

Damit ſie aber dennoch auch vor den Fremden in einem guten Lichte zum Vorſchein kommen möchten, antworteten ſie dieſen: Wie ſollten wir es wagen, mit ſo kränklichen Heerden auf die Berge zu treiben? Wartet, bis unſere Schafe alle wieder hergeſtellt ſind; wir wollen dann gewiß nicht ſäumen, ſie auf geſundere Weiden zu treiben.

Es gibt Staatsleute, die, wenn von unwiderſprechlich vortheilhaften Landesverbeſſerungen, die aber ſich mit ihrem ſelbſtſüchtigen Privatintereſſe nicht wohl vertragen, die Rede iſt, eben wie dieſe Schäfer im Sumpflande unter ſich ſelber und durch ihre Verbindungen alles thun, was ihnen möglich iſt, um dieſe Verbeſſerungen zu hintertreiben, und das alte Verderben, dem dadurch abgeholfen werden ſollte, mit aller Kunſt und aller Gewalt feſt zu

halten und für immer beſtehen zu machen, äußerlich aber den Fremden und Einheimiſchen die laute Verſicherung geben, ſie wollen dieſe guten und nützlichen Verbeſſerungen ganz gewiß bewerkſtelligen, ſobald die Umſtände dafür günſtig ſeien. Aber ſie wiſſen zum Voraus, daß dieſe Umſtände nie eintreffen werden, weil es vollkommen in ihrer Hand iſt, es zu verhindern.

---

49. Noch einmal der Geiſt der menſchlichen Entſchuldigungen.

Herr Amtmann! Herr Amtmann! Die Ruhr herrſcht in unſerem Dorfe. Alſo ſprach Joggli Bohnenbluſt zum Amtmann in Kilchau.

Aber dieſer maß eben Hafer. Doch er antwortete dem Bohnenbluſt: Nun Joggli, wenn du mich ſo eifrig an die kranken Leute erinnerſt, ſo ſage mir auch, wie ſoll man ihnen helfen?

Der Joggli erwiederte: Das weiß ich nicht. — Und der Amtmann: Nun, wenn du das nicht weißt, ſo nützt es eben nicht viel, daß du dich in dieſes Geſchäft miſcheſt. Es hat ja für dies, wie für alles, ſeine eigenen Leute.

Damit fing der Amtmann wieder an, ſeine Hafer-Viertel zu zählen.

Der Bohnenbluſt aber ſagte im Heimgehen zu ſich ſelber: O du gnädiger Gott! Was bringt doch das Hafermeſſen und das Kornmeſſen den Leuten aus dem Kopf, das ſie darin haben ſollten!

Das Wort: Was geht dich das an? es hat für alles in der Welt ſeine eigenen Leute, — wenn es in einem Lande zum Modewort der Beamteten wird, iſt geeignet, den letzten Funken der Theilnahme an der öffentlichen Landesnoth, am öffentlichen Landeswohl und am öffentlichen Landesſegen im Herzen der Bürger gänzlich auszulöſchen, und die Sorgfalt, beides, für dieſe Noth und für dieſen Segen mit entſchiedener Gleichgültigkeit denen zu überlaſſen, die dafür angeſtellt ſind.

Es muß dahin wirken, denn es iſt Niemand gerne für das Intereſſe, das er an der Sache des Vaterlandes und der Menſchheit nimmt, mit Wegwerfung und Verachtung bezahlt.

---

50. Wie Edwich ſein Vaterherz verliert.

Edwich war ſeinen Söhnen ihr Muttergut herauszugeben ſchuldig; aber er haßte den Gedanken, daß ein Vater ſeinen Kindern je etwas ſchuldig ſein müſſe, und behauptete, er als Vater ſei diesfalls weder ſeinen Söhnen, noch irgend jemand in der Welt, ſondern nur Gott allein Rechenſchaft ſchuldig. Das führte ihn aber gar weit.

Es machte ihn ſehr leidenſchaftlich gegen ſeine Söhne, und verdarb ihm ſein Vaterherz ſo ſehr, daß er den Niederträchtigſten unter ihnen ausſuchte, um alle Tage zu vernehmen, was diejenigen, die ſich am lauteſten beklagt hatten, etwa gegen ihn vorhaben möchten.

Damit brachte er es freilich dahin, daß er bis an ſein Ende im Beſitze ihres Muttergutes blieb; aber auf dem Todbette geſtand er doch ſeinem Beichtvater, er habe unrecht an ſeinen Kindern gehandelt, und es mache ihm unausſprechliche Mühe, als ein ungerechter Vater in's Grab gehen zu müſſen.

Edwichs Geſchichte machte folgende Gedanken in mir lebendig. 1) Wer ſich den blinden Trieben ſeines Fleiſches und ſeines Blutes überläßt, der wird durch ſeine Irrthümer und Leidenſchaften gefühllos, wie die todte Natur. 2) Wer immer in einer Höhe lebt, daß er ſeines Benehmens halber gegen die Menſchen niemand auf Erden, ſondern nur Gott Rechenſchaft ſchuldig zu ſein glaubt, für den ſollte jede fromme Seele täglich beten, daß er ſeiner Todesſtunde, und Gottes, ſeines einzigen Richters, nicht vergeſſe. 3) Ein ſolcher Menſch ſollte auch ſelber unausſprechlich froh ſein, in dieſer Welt Freunde und Mittel zu finden, die ihn vor Mißſchritten in ſeinem Benehmen gegen ſeine Mitmenſchen, ſo weit es menſchlicher Weiſe möglich iſt, ſichern könnten. Wahrlich, er ſollte zu Gott ſelber täglich dafür beten.

---

51. Spital-Ordnung.*)

Nein, es iſt nicht auszuſtehen, wie man in dieſem Hauſe mit den Menſchen umgeht.

*) Der Spital iſt in verſchiedenen Städten ein Verſorgungsort nicht bloß für Kranke, ſondern auch für Arme und Wahnſinnige.

Alſo ſprach eine Schaar Spitalbrüder, da ihnen einmal ihr Brei und ihr Trank nicht gut genug war.

Die Hausverwaltung, deren Einkünfte in dem Grade anwuchs, als die Spitalbrüder ſchlechter zu eſſen und zu trinken bekamen, lachte über ihre Klagen, und hieß ſie eine Hausungebühr, die man nicht ungeſtraft hingehen laſſen könne.

Sie ließ auch einige Spitalbrüder, die ſich am meiſten darüber beklagten, in ein Loch werfen, wo weder Sonne noch Mond hineinſchienen; auch berichtete ſie der Behörde, der ſie Rechenſchaft geben mußte, bei denen ſich aber auch ein freundlicher Herr Vetter befand, den Vorfall, mit dem Zuſatz, man könne in einem Hauſe, das mit Lumpen und Bettlern angefüllt ſei, keine Ordnung machen, wie in ihrem Rechte ſtehende Männer eine ſolche bedürfen und zu fordern befugt ſeien.

Wo an einem Orte in einem Armenhauſe eine ſolche Ordnung iſt, und der Spital oder das Armenhaus zugleich eine Oberaufſicht hat, an die ihre untergeordnete Behörde auf dieſe Weiſe einberichten darf, da ſollte man in der Kirche öffentlich zu Gott beten, daß er die Armen dieſes Orts, oder dieſer Stadt, aus der Hand ihrer Armenpflege erlöſe.

---

52. Das zerriſſene Herz.

Als ein Hahn ein Küchlein aufs Blut pickte, und die Mutter dem Hahn ohne Gegenwehr zuſah, entfloh das verwundete Küchlein unter einen Holzſtoß, und kam nicht mehr hervor; ſo ſehr auch die Henne ihm lockend rief, blieb es doch unbeweglich unter dem Holzſtoße, und ſtarb voll gleichen Entſetzens über das Picken des Vaters und über das Zuſehen der Mutter.

Wenn Theilnahme und Hülfe mangeln, wo Natur und Pflicht Hülfe gebieten, dann ergreift Entſetzen das verwahrloſte Herz. Das iſt bei einem Kinde wahr, dem die Eltern in dieſem Grade mangeln. Es kann aber auch bei ganzen Menſchenhaufen wahr werden; es kann das Herz eines Volks ergreifen, das von denen, die es zu verſorgen Pflicht und Eid auf ſich haben, ſo auf eine herzzerreißende Weiſe verwahrloſt, hintangeſetzt und gedrückt wird.

---

53. Junker Fritz und ſeine Bauern.

Ich thue doch vieles, um euch glücklich und eures Lebens froh zu machen — alſo ſagte Junker Fritz zu ſeinen Bauern in Kohlhofen. Es iſt wahr, es iſt wahr, ihr ſeid ein gütiger Junker. Es geht allemal luſtig, wenn ihr um den Weg ſeid, und wir haben euch vieles zu danken — alſo antworteten die Bauern in Kohlhofen faſt aus einem Munde.

Nur einer ſchwieg bei ihrem Danken, und ſagte: Gnädiger Herr! Darf ich euch etwas fragen? Warum das nicht, antwortete Fritz. Darauf ſagte der Bauer: Ich habe zwei Aecker; der eine iſt ſtark gemiſtet, aber ſchlechtgefahren, und voller Unkraut; der andere aber iſt weniger gemiſtet, aber wohl gefahren und rein von Unkraut. Welcher von beiden glauben jetzt Euer Gnaden, wird mir mehr abtragen? Natürlich der letzte, ſagte der Junker. Du haſt dieſem, ſo viel als du konnteſt, ſein ganzes Recht wiederfahren laſſen, den andern aber nur gemiſtet. Lieber Junker, erwiederte der Bauer, auch wir gedeihen beſſer, wenn Sie uns unſer Recht wiederfahren laſſen, als wenn ſie uns mit Gutthaten — übermiſten.

Das Bild dieſer zwei ſo ungleich beſorgten Aecker führt weit. So wie der Acker, dem ſein ganzes Recht wiederfahren iſt, gleichſam von ſelbſt gute und reiche Früchte trägt, und hinwieder, ſo wie der andere, der nur übermiſtet iſt, unmöglich viel abtragen kann, weil ihn eingewurzeltes Unkraut und die Härte der Erde daran hindert; ſo kommt auch der Menſch, der im ganzen Umfang ſeines Rechts wohl beſorgt und geſichert iſt, leicht dahin, ſich ſelber wohl verſorgen und eben ſo leicht Segen und Wohlſtand um ſich her verbreiten zu können. Aber der Menſch, der im Weſentlichen ſeiner Bedürfniſſe verwahrloſet, und im Genuß billiger und lange genoſſener Rechte geſtört, gefährdet und beunruhigt wird, kommt dadurch, daß man ihn zu Zeiten mit Wohlthaten übermiſtet, d. h., daß man ihm zu Zeiten oder noch gar öfters luſtige Tage

und Sinnlichkeitsgenießungen verſchafft, die für ſeine Lage nicht paſſen, auf keine Weiſe dahin, weder ſich ſelbſt und die Seinigen wohl verſorgen, noch weit weniger Wohlſtand, Segen, Weisheit und Tugend um ſich her verbreiten zu können.

---

54. Er wieder — und ein Geiſtlicher, wie es viele, — und ein Pfarrer, wie es wenige gibt.

„Mit Gutthaten übermiſten“, dieſes Wort kränkte den Fritz. Er ſagte noch an dieſem Abend im Pfarrhaus: „Ich hätte ſo etwas von dieſem Manne doch nicht erwartet.“

Was wollen Euer Gnaden ſagen, erwiederte ihm ſchnell ein junger Vicari, ein Bauer iſt immer ein undankbares Geſchöpf; wenn Sie ihm den Finger geben, ſo wird er die Hand von Ihnen fordern.

Dieſe Rede empörte den alten, ehrwürdigen Pfarrer. Er antwortete ſeinem Vicari: Junger Menſch! Ihr ſeid eben aus der Stadt und der Schule entronnen, und verurtheilt das Volk, das Ihr nicht kennet. Ich weiß, wie Ihr, die Bauern ſind undankbar; aber ich weiß auch, warum ſie es ſind, und an Euch, junger Menſch, iſt es, dieſes zu ſtudiren, ehe Ihr davon redet.

Dann wandte er ſich an den Junker und ſagte: Gnädiger Herr! Auch Ihnen ſoll es nichts weniger als gleichgültig ſein, hierüber die Wahrheit zu wiſſen.

Der Junker erwiederte: Es iſt mir gewiß Nichts gleichgültig. Und dann der Pfarrer: — Lieber Junker! Die Dankbarkeit iſt kein Unkraut, das auf jedem Boden gedeiht; ſie iſt eine zarte, feine Pflanze, die, eben ſo blühend als ſaftvoll, in der harten verdorrten Erde ſo wenig, als in dem naſſen verſchwemmten Boden gut fortkömmt; und es iſt ein böſes Vorurtheil meines Zeitalters geweſen, daß man es allgemein für leicht angeſehen hat, das Unrecht mit Wohlthaten zu verkleiſtern.

Es geht nicht. Die erſten Gefühle der Menſchennatur verbieten dem Unrecht leidenden Manne, in ſolchem Allmoſen den Erſatz des Rechts zu erkennen, das ſein Herz anſpricht. Und das Menſchengeſchlecht — nicht bloß der Bauer, ſondern alle Stände verſinken durch den Irrthum dieſer öffentlichen Verirrung immer dahin, in ihrer Obergewalt nichts mehr zu erkennen, als die Alternative eines bodenloſen Gnadenbrunnens, und eines eben ſo bodenloſen Ungnadenwirbels.

Ich weiß zwar wohl, und habe es oft geſehen, daß die Gemüthsſtimmung, welche die Gelüſte und die Schreckniſſe dieſer Alternative hervorbringt, nicht ſelten zu momentanen Staatsvortheilen benutzt werden, und unſtreitig oft allerhand Augenblicksgut veranlaſſen können; aber eben ſo gewiß bin ich, daß ſie in Ewigkeit nie eine dankbare Volksſtimmung erzeugen.

Laſſen Sie mich mehr ſagen, Junker. Wo immer Ungerechtigkeit herrſchet, da hat das Volk, menſchlicher Weiſe davon zu reden, keine Tugend, und wo immer das Volk keine Tugend hat, da herrſchet Ungerechtigkeit.

Auch iſt es hierin gleichviel; die Ungerechtigkeiten der Strenge, die Unpaſſendheit der Allmoſenverirrungen, ſo wie die Ungerechtigkeit der Schreckensſyſteme ſind in ihren Folgen auf die Volkstugend und Volkskraft eine und eben dieſelbe Sache.

Volkstugend bildet ſich ewig nur durch Volksrecht und die durch daſſelbe erzeugte, ſittliche Volksberuhigung. Die empörenden Gefühle des Unrechtleidens ſind eben wie die ſchwelgenden Gefühle des Unrechtthuns, der eigentliche Tod der Gemüthsſtimmung, die jede Tugend vorausſetzt.

Der Bauer iſt, und kann wie alle andern Stände nur da, und nur in ſo weit dankbar ſein, als Lage und Umſtände, Recht und Geſetz den Boden ſeines, wenn auch noch ſo kleinen Hauſes mit der guten Erde bedecken, in welcher dieſe reine Pflanze zu gedeihen vermag. Aber wo ihm alles das, was er nothwendig und weſentlich braucht, das Innere ſeiner Natur zu veredeln, ganz mangelt, und hingegen alles, was die Menſchennatur entwürdigt, um ſeine arme Hütte herum freien Spielraum findet, da begegnet ihm natürlich, was dem verachteten Bürger, dem armen Edelmann und dem abhängigen Geiſtlichen nicht ſelten hie und da auch begegnet, er wird nämlich zu ſchlecht, um das ganz zu beſitzen, wovon die Dankbarkeit nur ein Theil iſt. In dieſem Fall wird er Ihnen freilich auch die Hand

fordern, wenn Sie ihm den Finger anbieten, und in dieſer Stimmung weiß der arme Tropf nie, ob man ihm die Hand oder den Finger, oder gar nichts ſchuldig iſt.

Der Junker umarmte den Pfarrer, da er ausgeredet hatte, und ſagte: Behüt' mir Gott die alten Leute! Wo würde ich hinkommen, wenn ich die derben Grundſätze der neuen jungen Welt annehmen würde, wie man ſie uns jetzt auftiſchet?

---

55. Die Tugend des Todbettes.

Es würde mir das Herz im Rachen erquicken, wenn mir meine Söhne in meinen ſterbenden Tatzen verſprechen würden, daß ſie gegen ihre Mitthiere nicht ſo grauſam und blutdürſtig handeln wollten, als ich es, leider, gethan habe.

Alſo ſagte ein ſterbender Löwe zu einem Rehbock, der ſein Beichtvater war. Dieſer, der zum Glück in einer ehrlichen Haut ſteckte, antwortete ihm: Hüte dich, die Todtentugend deiner jetzigen Stunde zur Lebenstugend deines jetzigen Geſchlechts machen zu wollen.

Der Rehbock hatte Recht. Eine lebendige Aufmerkſamkeit auf das Angſtwort des Großvaters hätte die jungen Löwen nur zu Augenblicksheuchlern gemacht, und die Löwen, die heucheln und freſſen, drücken und ſchaden mehr, als Löwen, die nur freſſen.

— Dieſe Wahrheit iſt wichtig. —

Heuchelei iſt die Mutter aller Entkräftung. Ihre Kinder ſind Schwächlinge, und Schwächlinge, die Gewalt haben, ſind in jedem Falle drückender und gewaltthätiger, als geſunde und kraftvolle, wenn auch rohe und harte Männer.

---

56. Ulo's Geſang.

Der Lechſtrom unterfraß das Land, das er beſpülte, und riß jährlich viele Aecker zu beiden Seiten in ſeinen Runz.

Ulo beſang ſein Verderben, aber die reichen Leute, denen das Land, das er den Ufern nahm, und in ſeinen Runz anlegte, zufiel, nannten Ulo einen einſeitigen Mann, und behaupteten, nicht nur er, ſondern auch die Uferbewohner ſollen den Schadenvortheil der Reichen bei der Berechnung des Stromsſchadens mit in Anſchlag bringen, und tröſteten die dadurch leidenden Armen noch damit, das allgemeine Streben des Waſſers nach Gleichgewicht mache den Strom allenthalben, wo er anſchwelle, auch wieder abfließen, und verhüte dadurch, daß ſein Verderben nicht allgemein werden könne.

Ulo's Geſang war gefühlvoll. Der Schaden, den der Fluß den unglücklichen Uferbewohnern that, rührte ſein Herz, und jede Zeile ſeines Liedes ging wieder zum Herzen. Aber als er hörte, wie die reichen Leute, denen der Strom das auf beiden Seiten abgeriſſene Land zuſchwemmte, von den Armen, denen es genommen war, noch forderten, daß ſie den Schaden, der ihnen dadurch zufloß, als eine Wohlthat der Natur erkennen und ſogar lobpreiſen ſollten, legte er vor Rührung ſeines Herzens ſeine Flöte nieder, und konnte ſein Lied nicht mehr ſingen.

Wenn man ſieht, wie Selbſtſucht und Sinnlichkeit bei ſo vielen Reichen ihren Geiſt geiſtlos, und ihr Gemüth herzlos macht, ſo möchte man wohl auch fragen: Kann auch ein Reicher in das Reich Gottes eingehen? Aber die Menſchennatur iſt auch im Reichen höher als der Menſch (das Individuum), und das Höhere, Göttliche unſeres inneren Weſens liegt tiefer in uns, als ſelber unſer Verderben. Was wir durch Gottes Gnade ſind, und durch ſie aus uns ſelbſt machen können, das reinigt, erhöht und veredelt alles, was wir beſitzen; es macht den Reichthum, deſſen Verderben uns zu Kindern der Welt macht, zu Mitteln der Kindſchaft Gottes und alles Menſchenſegens, der aus ihrer Hand fließt.

Die Tugend des Reichen, das Chriſtenthum des Reichen iſt, wenn es wahrhaft iſt, in dem Grad eine erhabene Tugend, ein erhabenes Chriſtenthum, als es ſich aus den Feſſeln, mit denen der Reichthum die Menſchennatur an den Koth der Erde bindet, zu der Freiheit der Kinder Gottes erhebt.

---

57. Veraltete Ehre.

Der Preis des Wettlaufs war eine Krone, die der Schmied dem ſiegenden Pferde auf die Haut brannte.

Hiero hat dieſe Krone erhalten, und er trägt ſie nun ſchon ſeit zehn Jahren auf ſteifen, eingerittenen Beinen umher, aber dabei iſt er auf ſie ſtolzer, als er es war, da er ſie verdiente.

Es iſt traurig, wenn edler Stämme Nachkommen in der Erniedrigung ihrer Schwäche auf Helme, Wappen und Namen ſtolz ſind, die ihre Väter zwar verdient, die aber gegenwärtig ihrer Verdienſte halber auf ſie ſo wenig paſſen, als die Krone Hiero's auf ſeine lahmen Beine.

Noch trauriger, und ich möchte mehr ſagen, noch — — iſt es, wenn jeder Schwächling im Lande mit einem elenden Stück Geld Helme, Wappen und Namen kaufen kann, die in den guten Zeiten, in denen ſie wahre Ehrenſache waren, nur durch's Verdienſt erworben, dazumal gar nicht um einen ſchnöden Pfennig feil geboten wurden.

---

58. Milos Fiſcherordnung.

Auf der ganzen Erde iſt keine ſo gute Ordnung im Fiſchen; alſo ſprach Milos, da er im Schlafrocke und in der Schlafmütze vor ſeinem Schloſſe angelte.

Ich hörte das, und fragte ſeine Nachbarin, worin dieſe vortreffliche Fiſcherordnung beſtehe. Sie antwortete: In nichts anderem, als daß er auf dem ganzen See das einzige Netz hat, und die Fiſche lieber von den Hechten freſſen läßt, als uns auch zu fiſchen erlaubt.

Ich lebte vielſeitig in Umgebungen, wo die Monopolprivilegien zu gemeinen Rechten ganzer Städte, zu Munizipalitätsprivilegien erhoben wurden, die zur Folge hatten, daß jeder einzelne Gemeindbürger eines ſolchen Orts gleichſam es als ein Geburtsrecht anſah, auch ſo im Schlafrock und unter den Fenſtern in ſeinem Stadtteich Fiſche zu fangen. Aber ich habe auch erfahren, daß ſolche allgemeinen Privilegienfiſchteiche, auch wenn ſie im Anfange fiſchreich waren, leicht und oft plötzlich fiſcharm werden können, und daß in den Zeiten, in denen ſie noch fiſchreich ſind, gewöhnlich die pfiffigſten ſolcher Privilegienbürger ſich nicht begnügen, den Tag über im Schlafrock und unter ihren Fenſtern zu fiſchen, ſondern vielmehr bei Nacht und Nebel den Stadtteich mit großen Netzen ausfiſchen, und für die gefangenen Stadtteichfiſche eigene Hausteiche graben laſſen, in denen ſie ſich denn auf jeden Fall, wenn der Stadtfiſchteich auch ausgefiſcht ſein oder gar austrocknen würde, das Fiſcheſſen auf Kind und Kindeskinder ſicher ſtellen, indeſſen ſie denn den übrigen Mitbürgern, die am Stadtfiſchteich mit ihnen Theil hatten, es ſelbſt überlaſſen, wie ſie ſich beim Mangel des Fiſcheſſens, deſſen ihre Väter gewohnt waren, Käs und Brod und Erdäpfel zu verſchaffen im Stande ſein werden.

---

59. Verirrungen eines Schaf- und eines Roßhirten.

Der Schäfer Hans wollte nicht mehr der Hirt der Schafe, ſondern der Hirt der Heerde heißen. Ich muß über die Beſorgung der Heerde befehlen, aber die Knechte beſorgen die Schafe, alſo ſagte er. Aber die Knechte beſorgten ſie nicht. Sie ſprangen unter der Heerde herum, wie Herren-Wächter an einem Markttage unter dem Volk.

Jauch, der Roßhirt, erwiederte: der Hans iſt ein Narr; freilich muß ein Hirt die einzelnen Thiere beſorgen. Man ſehe nur, was ich thue. Und was that er denn? Er machte alle ſeine Hengſte zu Wallachen, und band jedem weidenden Pferde die Naſe mit einem kurzen Stricke an den vorderen Fuß.

Alſo baute der Roßhirt die Erhaltung der Heerde auf die Lähmung der Kraft der Thiere, indeſſen der Schäfer Hans ſie auf Knechtentreue baute.

Ich weiß nicht, welcher Fehler in den Haushaltungen und in den Regierungsangelegenheiten der größere iſt, der Hochmuth, der die Ehre der Befehlenden in Stufenfolge von einander trennt, daß es, wie eine mésalliance, eine Schande im Land iſt, wenn einer der auf einer höhern Ehrenſtufe ſteht, im Geſchäft, das einer der auf einer niedern ſteht, auch thut, in die Hand nimmt: oder die Trägheit, die mit Gewaltsformen die Kräfte,

die die Menſchen zu ihrer Nahrung und Erhaltung nothwendig haben, in ihnen abſchwächt und erlahmet.

Damit die Oberbehörde im Land in den Ruhbettern, die ihr auf der Stufenfolge ihrer Gewalt, ihrer Untergebenen halber, ſo ruhig ſchlafen können, als der Roßhirt ſeiner Pferde halber, deren Naſen er mit einem kurzen Strick an den Vorderfuß band.

---

60. Der Schmiedjunge und die Zange.

Ein Schmiedjunge traute auf ſeine eiſerne Hand, und verachtete die Zange, wie der Junker Wildhans das Evangelium.

Aber einmal verbrannte er ſich ſeine Hand bis aufs Mark; ſeitdem faßt er auch das kalte Eiſen mit der liebgewordenen Zange an; und ſeitdem Junker Wildhans erfahren hat, daß auch das Volk brennt, faßt er dasſelbe, ſo ſehr er das Evangelium forthin verachtet, eben ſo mit Capucinaden.

Es ſind ſchlimme Zeiten für ein Volk, wenn ſeine edlere Natur an dem glühenden Eiſen des Unglaubens bis aufs Mark verbrennt wird; aber ſie ſind nicht weniger ſchlimm, wenn im perſönlichen Unglauben bis zur höchſten Verſtockung verhärtete Männer, die aber ihre Selbſtſucht durch den Volksunglauben gefährdet achten, demſelben jetzt als ſeine Glaubensführer und Glaubenseiferer mit Kreuz und Fahne, großen Roſenkränzen in den Händen und geweihten Skapuliren unter dem Bruſttuch, in feierlichen Umzügen vorhergehen.

---

61. Die unglückliche Halbaufklärung.

Die Kinder Iſraels durften unter dem Pharao in ihrer Dienſtbarkeit weder das Hebeiſen, noch die Winde, noch den Schubkarren gebrauchen. Dieſes alles war gegen ſie ein geſetzliches Vorrecht der Egypter.

Aber zu Moſes Zeiten fiengen die Juden an, ſich über das Unrecht und die Thorheiten dieſer egyptiſchen Einrichtungen unter einander zu beſprechen.

Das hießen die Egypter eine unglückliche Halbaufklärung, wodurch ſich das elende Volk nur die geſetzlichen Schranken ſeines Standes zur Laſt machen und ſonſt nichts gewinnen werde.

Und eine Tradition ſagt: „Moſes habe den Egypter eben bei einem Streite über das Recht der Aufklärung, das heißt, über das Recht zum Gebrauch des Hebeiſens, der Winde und des Schubkarrens erſchlagen.“

---

62. Meine Angſt vor dem Hunde.

(Ein Traum.)

Mit der Kette am Hals, aber nicht angeſchloſſen, legte der Bullenbeißer Tiran ſeinen Kopf ſchmeichelnd auf meinen Schooß, als eben ein Thor aufging und ein Bär aus einer Scheune hervorkam.

Augenblicklich entſtand ein Geſchrei: Mit den Hunden an die Ketten! man wollte den Bären ohne einen blutigen Kampf mit ihnen zum Thor hinauslocken. Die Knechte liefen auf allen Seiten gegen Sultan, der frei im Hof herumlief. An Tiran, der auf meinem Schooße lag, dachte Niemand. Indeſſen ſtutzte dieſer die Ohren und hielt den Kopf gegen den Bären in die Höhe.

Ich griff ſchnell an ſeinen Halsring, und hell wie die Wahrheit lag der Gedanke in meiner Seele, du mußt mit deiner Hand vom Halsring weg, das Ende der Kette anfaſſen und ihn anſchließen; aber ich vermochte es nicht, meine Hand war wie am Halsringe des Hundes angeſtarrt. Entſetzen durchfuhr mich, und ich erwachte, am ganzen Leibe bebend.

Ich träumte das wirklich, und ein kalter Schweiß troff von meiner Stirne herab, als ich erwachte. Auch war der Eindruck, den der Traum auf mich machte, ſehr groß. Ich konnte nicht anders, ich mußte zu mir ſagen, er iſt eine Folge der Umſtände, in denen ich lebe.

Es zeigen ſich nämlich in dieſer Zeit Volksbewegungen in meiner Nähe, die mich beunruhigen. Ich ſchrieb auch den Traum dieſer Unruhe zu. Ich konnte nicht anders, ich mußte zu mir ſelber ſagen: Es hat mir nicht umſonſt geträumt, und es muß mir nicht umſonſt geträumt haben. Ich mußte mir denken, der Traum ſolle und wolle mir ſagen: Die Gemeinkraft eines Volks, das, aus welcher Urſache

es auch immer ſei, lebendig zur Selbſthülfe gereizt, leidenſchaftlich in Bewegung geräth, ſei ſo ſchwer vor den äußerſten Ausbrüchen der thieriſchen Verwilderung zu bewahren, und an den Ketten der Vernunft und der Ordnung, die dieſe gebietet, feſt zu halten, als es mir im Traum ſchwer ſchien, den Bullenbeißer, der mir ſchmeichelnd auf dem Schooße lag, bei der Erſcheinung des Bären an die Kette zu legen, an die ich ihn, vor Angſt und Furcht zitternd, anzulegen ſuchte. Ich mußte mir ſagen, träume ſich doch Niemand unter ſolchen Umſtänden, ein ſinnlich lebendig bewegtes Volk in die Schranken zu lenken und in den Schranken zu erhalten, die erforderlich ſind und dahin wirken, daß die Aeußerungen und Ausbrüche des belebten Strebens nach Selbſthülfe nicht das Heilige der Fundamente untergraben, auf denen alle wahren Segensgenieſſungen des Volks ruhen. Aber dieſe Erklärung befriedigte mich noch nicht; ich fühlte tief, es brauche hiefür eine Gewaltkraft, die weder in dem Einfluß der Maſſe des Volkes auf ſeine Individuen, noch von dem Einfluß einzelner Individuen auf die Maſſe des Volks zu erwarten ſind. Ich fühlte tief, daß ich, um über dieſen Gegenſtand in mir einig zu werden, in mich ſelbſt gehen, und die Mittel, wie einem Volke unter dieſen Umſtänden zu helfen ſei, in mir ſelbſt ſuchen müſſe. Ich ging in mich ſelbſt und fragte mich: wenn das thieriſche Streben nach Selbſthülfe ſo lebendig in mir gereizt wird, wie das bei dem Bullenbeißer, der mir auf dem Schooße lag, als er den wilden Bären plötzlich erblickte, der Fall war, was muß ich denn thun, um nicht der in einem ſolchen Augenblicke in mir ſelbſt ſo lebendig belebten, thieriſchen Selbſtſucht zu unterliegen? Ich konnte nicht anders, ich mußte mir antworten: Es ſei nur durch den in mir ſelbſt wahrhaft belebten göttlichen Glauben, und die in mir ſelbſt wahrhaftbelebte göttliche Liebe möglich. Damit aber ſchien mir auch das Problem völlig aufgelöst, wie es möglich ſei, ein Volk vor den Ausbrüchen der Rohheit, welche die Reize der ſinnlich belebten Gemeinkraft im Streben nach Selbſthülfe im Menſchen allgemein erzeugen, zu bewahren. Es war mir vollkommen heiter, daß dieſes nur durch Mittel geſchehen könne, welche auf der einen Seite der Erſcheinung dieſer Reize, auf der andern der Empfänglichkeit des Volks, von ihnen verführt zu werden, zum Voraus vorbeugen. Es war mir vollkommen heiter, dieſes ſei nur durch pſychologiſche tief in das Weſen der Menſchennatur eingreifende Mittel der wahren Veredlung des Menſchengeſchlechts, es ſei nur durch eine, von dem einzelnen Falle eines ſolchen Empörungsaugenblicks ganz unabhängend ins Aug gefaßte Bildung des Volks zu einer allgemeinen, durch Gottesfurcht gereinigten und geheiligten Menſchenliebe zu erreichen möglich.

---

63. Ein alter Elephant.

Er war eben nicht der klügſte aus ſeinem Geſchlechte, aber er bekam dennoch wegen der Ordnung, die er unter den Thieren eines kleinen Bezirks hatte, einen ſo guten Namen, daß ihn die Thiere eines großen Landes baten: „Werde unſer König.“

Er wollte im Anfange nicht, und ſagte: Ich will bei meinen alten Thieren leben und ſterben. — Aber auch dieſe baten ihn und ſagten: Nimm die Ehre an, und werde ein König.

Er that es endlich, aber die Folge davon war, die Thiere des alten Bezirks verloren einen Führer, mit dem ſie zufrieden waren, und die Thiere des großen Landes bekamen einen, mit dem ſie unzufrieden werden mußten.

Das alte Thier war zu kleinlich für ein Königreich, aber durch ſein Königreich zugleich auch unfähig, ſeinen alten Forſt ſo ordentlich und ſorgfältig zu verwalten, als er es vorher gethan.

Das Sprichwort iſt ſehr wahr: Man muß einen alten Baum nicht leicht verſetzen — thut man es, ſo ſterben hunderte gegen einen, der ſich dabei beim Leben erhaltet. Mit den alten Menſchen, welche man ihrem gewohnten Lebensgange entzieht, um ſie in einen andern zu verſetzen, iſt es das Nämliche. Man ſtellt das Gute, das ſie ſich durch ihr Leben eingeübt und jetzt wohl können, ſtill, und macht ihnen etwas Gutes zur Pflicht, das ſie ſich erſt jetzt einüben ſollen und nicht mehr wohl einüben können. Der Fehler iſt auffallend, obgleich die Uebung an vielen Orten ziemlich allgemein iſt, auf gute Pfründen

gewöhnlich ſehr alte Pfarrer zu ſchicken. Wahrlich das Bleiben bei den Seinigen, bis der Tod uns ſcheidet, iſt in tauſend Verhältniſſen des Lebens eine heilige Sache. Der Pfennig iſt nirgend mehr werth, als wo er geſchlagen worden, und das iſt noch am meiſten von einem alten, abgeſchliffenen Pfennig wahr. Auch ſchwache Menſchen von wenig Anlagen kommen in Sachen, die ſie durch ihr Leben immer betrieben, zu einer Art von Gewandtheit und Vollendung; ſie werden aber durch ihr Alter in eben dem Grad zu allem dem, was ſie durch ihr Leben nie betrieben, unfähiger.

---

64. Der Streit über die Elle, das Pfund und den Eimer.

Im Lande *** war noch weder Elle, noch Maaß, noch Gewicht eingerichtet. Das bloße Augenmaaß beſtimmte allen Verkehr, und wer kein gutes hatte, der irrte ſich täglich.

Dieſem Uebel abzuhelfen, rieth ein Mann, der die Auswelt geſehen hatte, dem Volke an, Maaß und Gewicht im Lande einzuführen. Aber die Leute, die ein gutes Augenmaaß hatten, beſchwerten ſich darüber, und ſagten unter einander: Sollen wir es dulden, daß uns dadurch alle Vortheile entriſſen werden, die uns das Uebergewicht unſrer Naturgaben, unſers Fleißes und unſrer Erfahrungen bisher zugeſichert haben, und ſoll zugleich auch der Reiz des Selbſtdenkens und Selbſtforſchens durch dergleichen Kunſtſtücke, um der Dummheit und der Trägheit willen, alſo unter uns vermindert werden?

Alles Volk gab ihnen Beifall. Unſere Alten hatten ja auch weder Pfund, noch Elle, noch Eimer, und doch ging's beſſer als jetzt, alſo ſagte die blinde Menge. Einige Schlauen ſetzten hinzu, und das Volk ſprach ihnen nach:

„Wenn von der Hülfe und Sorgfalt, die man den Armen und Schwachen im Lande ſchuldig ſein mag, die Rede iſt, ſo iſt ein freundliches Wort von einem gutmüthigen Menſchen, der ein ſcharfes Auge hat, für dergleichen Leute unendlich mehr werth, als alle dieſe Kunſtſtücke, die man ihnen ja auch verfälſchen kann.“

In der alten, treuen, frommen, unverfänglichen Zeit waren die Geſetze in den meiſten Ländern vielſeitig unbeſtimmt und die Willkühr der Richter ſehr groß. Aber dieſe waren im Allgemeinen einfach, fromm und treu, eben wie das Volk. Sie waren im Allgemeinen Freunde des Volks, Volksmänner, ohne Falſchheit und ohne verfängliche Kunſtumtriebe. Aber da die Zeiten ſich änderten und eine verfängliche Gerechtigkeitskunſt im Lande allgemein wurde, wie der naſſe Boden beim anhaltenden Regen, fühlte jedermann, der ſeinen Kopf und ſein Herz am rechten Fleck hatte, die Nothwendigkeit, die für die Unſchuld der Vorzeit paſſenden Landesgeſetze in ſolche, die für die Verfänglichkeit der gegenwärtigen Zeit paſſen, umzuwandeln. Aber es ging mit dieſem Umwandlungsprojekte eben ſo, wie mit dem Projekte, Elle, Maaß und Gewicht im Lande einzuführen, wo ſie vorher nicht eingeführt waren. Jedermann im Land, dem die Unbeſtimmtheit der Geſetze dazu diente, ſeinen Beutel zu füllen und ſeine Leidenſchaft zu befriedigen, that was er immer konnte, die Einführung dieſes Projekts zu verhüten, eben wie jedermann im Lande *** ſeinen Beutel damit ſpicken konnte, daß weder Elle, noch Maaß, noch Gewicht darin eingeführt waren, auch alles that, dieſe Einführung zu verhüten.

---

65. Heidenſorgen.

Da einſt die blinden Heiden in *** zur Erkenntniß des einigen wahren Gottes gelangen wollten, jammerten die meiſten alten Leute, was doch ihrem Lande für ein großes Unglück bevorſtehe, und ſogar diejenigen von ihnen, die den Unſinn ihres alten Molochdienſtes ganz erkannten, behaupteten dennoch, die unglücklichen, neuerungsſüchtigen Menſchen werden ſich mit ihrem neuen Gotte und mit aller ſeiner Wahrheit doch den Felſen ihres Heils, die Stützen ihres häuslichen Glücks untergraben, und Mord und Raub und Brand werde die unfehlbare Folge dieſes ſo unglücklich einreißenden Aufklärungsfiebers ſein.

Dieſen ängſtlichen Alten antwortete die muthvollere Jugend: Ha! wenn wir ſchon aufhören werden, den Moloch zu verehren, ſo werden wir

um deßwillen doch nicht uns auch die Hälſe abſchneiden müſſen.

Ja! ja! ſagten die ängſtlichen Alten, ſo dachten wir auch, da wir noch jung waren, und ſo denken alle guten Menſchen, bis ſie durch Alter und Erfahrung zur Ueberzeugung gelangt ſind, daß das irgend von einer Molochsfurcht entledigte menſchliche Herz nicht anders kann, als zu Raub, Mord und Brand hinlenken.

Die jungen Leute erwiederten: es iſt freilich wahr, wenn man irgend einen Moloch verabſchiedet, ſo muß man in dieſem, wie in jedem Falle, wo die Menſchen durch Umſtände gereizt werden könnten, das Kind mit dem Bade auszuſchütten, die Gelüſte nach bürgerlicher Verwilderung durch gute Geſetze zu verhüten trachten.

O du allmächtiger Moloch! was müſſen wir noch erleben, erwiederten die Alten, ihr wollet alſo euere Glaubensſchwärmereien noch mit Bürgersſchwärmereien übertünchen. Aber ihr werdet wohl erfahren, wohin das führt; ohne den Moloch und ohne ſeinen feurigen Ofen ſind alle bürgerlichen Geſetze nur Täuſchung, Schein und eitles Blendwerk.

Die muntere Jugend erwiederte: So lange ihr den Moloch verehrt und ſeine Unmenſchlichkeiten euer höchſtes Geſetz und die oberſte Richtſchnur euers Fühlens, Denkens und Handelns iſt, ſo dürft ihr nicht von guten bürgerlichen Geſetzen reden; ihr habt keine und könnet keine haben, die euch ihrer Zwecke halber ſicher ſtellen. Bei ſeinem Dienſte ſind alle bürgerlichen Geſetze für euch Spinnengewebe, durch die jeder Käfer, der auch nur ſo groß als eine Bohne iſt, durchſchlüpft, und in denen nur völlig gewichtloſe Fliegen hangen bleiben. Ihr redet alſo von dem, was gute Geſetze im Lande leiſten können, wie die Blinden von den Farben, und könnet durchaus nicht wiſſen, was eine gute, mit der Menſchennatur wahrhaft übereinſtimmende Geſetzgebung wirken würde, wenn ſie einmal da wäre.

Dieſe Heidenſorgen betreffen einen Punkt, den freilich die alten Molochsdiener zu ſchwer, aber auch die jungen ganz gewiß zu leicht ins Auge gefaßt haben. Die Aeußerungen dieſer jungen Heiden könnten in unſern Tagen Mißverſtändniſſe erzeugen. Es kann zwar gegenwärtig in unſerm Welttheil nicht mehr vom Uebergang der Völker von einer Heidenreligion zur chriſtlichen, wohl aber vom Uebergang eines chriſtlichen Volks von den Glaubensmeinungen einer chriſtlichen Partei zu denjenigen einer andern die Rede ſein; indeſſen iſt die Sache eines jeden Uebergangs von religiöſen Meinungen zu andern in jedem Falle eine ſehr kitzliche Sache, und das noch in dem Grad, als er auf der einen Seite ernſtlich gemeint, auf der andern Seite menſchlich, künſtlich und lebendig betrieben wird.

Man muß ſeinen Boden um ſich her wohl kennen, wenn man es wagen will, irgend einer menſchlichen Betriebſamkeit für die öffentliche Aenderung religiöſer Meinungen unter dem Schilde eines heiligen Eifers für allein ſeligmachende Glaubenswahrheiten Theil zu nehmen und ihnen das Wort zu reden. Das innere Weſen des wahren Glaubens, der das Herz des Menſchen reinigt und ihm göttliche Kraft zu allem Göttlichen verleiht, iſt eine Kraft, die über den Schall und den Ton menſchlicher Meinungen, Ausdrücke und Wortfügungen unendlich erhaben, auch von aller Wortdeutlichkeit und Erklärungsbeſtimmtheit, ganz unabhängend, die Menſchennatur im ganzen Umfang ihrer Kräfte ſie heiligend ergreift. Als Meinung, als menſchlich beſtimmte, als menſchlich gemodelte, geſiebte und dekretirte Wahrheit iſt jede religiöſe Anſicht nur eine todte Schale des innern Weſens der Religion, des wahren Glaubens. Und es iſt nur die innere Reinheit der göttlichen Gewalt, mit der die Menſchennatur im ganzen Umfang ihrer Kräfte für das innere Weſen irgend einer menſchlich ausgeſprochenen Glaubenswahrheit ergriffen wird, wodurch ihr dieſe Glaubenswahrheit individualiter zum Fundament ſeines wahren, ihn wirklich ſeligmachenden Glaubens wird. Aber in dieſem Falle wird dem, durch ſeinen Glauben wahrhaft veredelten Menſchen freilich auch die menſchliche Schale, in der ihm das innere Weſen ſeiner Glaubens von Jugend auf beigebracht und zu einem heiligen, göttlichen und göttlich wahren Weſen eingeübt worden, an ſich ſelbſt heilig und in ihm ſelbſt in der Anſicht ihres Heiligthums unverletzlich. Ein ſolcher Menſch denkt ſich das heilige Fundament ſeiner innern Veredlung in jedem

Fall in den ihm menſchlich gegebenen Namen, Wortfügungen und Bildern ſeiner kirchlichen Glaubenslehre im innigſten Zuſammenhange. Es iſt desnahen offenbar, mit welcher Schonung und Zartheit auch die Irrthümer jeder von Jugend auf dem Menſchen beigebrachten, religiöſen Meinung, d. i. auch die Flecken der Schale, mit der ihr inneres, ſegnendes Weſen dem Menſchen menſchlich in die Hand gelegt worden, behandelt werden muß. Wahrlich, es iſt in dieſer Rückſicht ein großes Wort: Wehe dem, der Aergerniß gibt. — Und ich muß aufrichtig ſagen, es liegt in der Anſicht der alten Molochsdiener, die in Rückſicht auf den Uebergang aus dem Heidenthum zu einer wahren, aber ihnen noch nicht durch die Erfahrung bekannten Religion ein achtungsvolles Fundament, das weitaus mehr pſychologiſchen Takt verrathet, als der ſchonungsloſe, und ich möchte beinahe ſagen, unchriſtliche Worteifer, mit dem dieſe heidniſche Jugend ihren menſchlichen Muth zu ihrem Uebergang ausgedrückt hat und ihm das Wort redet.

---

66. Herr Frommann und ein Zuchthäusler.
(Keine Fabel, ſondern eine Wahrheit.)

Herr Frommann, ein wohlhabender Mann, deſſen Haus ſchon vom Vater und Großvater her mitten im Genuß aller Bequemlichkeiten des Lebens ein ſtilles, frommes und exemplariſches Leben führte, und jedermann, inſonderheit die in ſeinen Umgebungen lebenden Armen, mit trefflichen Worten zu einem eben ſo frommen, exemplariſchen Leben aufzumuntern gewohnt war, kam vor einiger Zeit auch mit einem Mann in Bekanntſchaft, deſſen Geſichtsbildung ihm außerordentlich auffiel, und ſuchte, obgleich er wußte, daß er vor kurzem aus dem Zuchthaus entlaſſen wurde, ſich öfters mit ihm in dem Geiſt, wie er mit jedermann that, zu unterhalten. Einmal aber ſagte er in aller Herzensgutmüthigkeit zu ihm, er könne nicht begreifen, wie ſo viele arme Leute alle Jahre in's Zuchthaus und an den Karren kommen. Der Zuchthäusler antwortete ihm: Herr Frommann, die armen Leute haben eine Natur wie die Reichen, und ſie kommen gar oft für Handlungen in's Zuchthaus und an den Karren, die, wenn ſie ihnen im Großen und Allgemeinen gelungen wären, ſie in den Stand ſetzen würden, eben ſo bequem fromm zu ſein und exemplariſch zu leben, als es die Reichen gar leicht können.

Der Frommann, über dieſe Antwort betroffen, ſchwieg einen Augenblick; der Zuchthäusler aber fuhr ſogleich fort: Herr Frommann, die armen Leute ſuchen durch ſehr viele Handlungen, die ſie alſo in's Unglück bringen, beſtimmt nichts andres als Mittel zu den Bequemlichkeiten und Behaglichkeiten, die ſich die Reichen bei allem ihrem frommen, exemplariſchen Leben keinen Augenblick ermangeln laſſen. Dazu kommt denn auch, daß dieſe Armen auf der einen Seite von der Wiege an auf alle Weiſe dazu gereizt werden, nach dieſen Bequemlichkeiten zu gelüſten, und als das einzige Gute, das ihnen in ihrem Leben als wünſchbar vor die Augen geſtellt wird, anzuſehen, indeſſen ſie auf der andern Seite bis an's Grab ohne alle Bildungsmittel und ohne alle Gelegenheit gelaſſen werden, durch welche es ihnen möglich werden könnte, ſich irgend etwas Bedeutendes und Befriedigendes davon mit Fug und Recht zu erwerben.

Herr Frommann meinte, die chriſtlichen Ermahnungen zu einem guten und frommen Leben, die dieſe Leute doch immer von allen Seiten erhalten, und die auch er nie ermangle, allen Armen, die in ſeinen Umgebungen wohnen, zu ertheilen, ſollten doch mehr fruchten, als es wirklich geſchehe. Der Zuchthäusler meinte das nicht; er erwiederte ihm: Er ſollte ſelber begreifen, wie wenig ſolche leere Ermahnungsworte, die von Leuten herkommen, die bei ihrem exemplariſchen Leben alle Kommlichkeiten und Gemächlichkeiten, die ſie nur wünſchen, genießen, und ſich von dieſer Seite nie etwas verſagen, auf Leute wirken können, die die gleichen Bedürfniſſe und Gelüſte mit ihnen theilen, aber dabei auf keine Weiſe Mittel, Bildung und Handbietung finden, wodurch es ihnen möglich würde, ihre Sinnlichkeit auch nur auf eine, die erſten Anſprüche der Menſchennatur genugthuende Art rechtmäßig zu befriedigen.

Herr Frommann gieng betroffen von dem Manne weg. Er wagte es nicht, dem Zuchthäusler den Eindruck zu geſtehen, den die Anſichten dieſes Gegenſtandes auf ihn gemacht hatten. Aber er war groß

und mußte es ſein, denn Frommann war ein ehrlicher Mann, und kannte die diesfällige Schwäche vieler Menſchen in ſeinen Umgebungen, auf welche die Bemerkungen des Zuchthäuslers vollkommen paßten.

Er fühlte tief, daß ſolche zudringliche Predigten vom Frommſein, Rechtthun und exemplariſchem Leben aus dem Munde von Menſchen, die durch den Genuß aller Bequemlichkeiten des Lebens alle Anſtrengungskraft im Denken, alle Ausharrungskraft im Arbeiten, alle Aufopferungskraft im Lieben, alle Zuverläſſigkeitskraft in Treue, Glauben und Zutrauen in ſich ſelber verloren, auf ſolche arme, unglückliche und in allen Rückſichten unbeholfene Menſchen keinen, ſie wirklich bildenden und dadurch ihnen real dienenden Eindruck machen können. Der Grund, warum tauſend alſo hintangeſetzte und verwahrloste Menſchen Verbrecher werden, geht weſentlich davon aus, daß ihnen Bildung, Gelegenheit und Aufmunterung zu allem dem fehlt, was ſie eigentlich lernen können und ſein ſollten, um mit Erfolg von den Reizen und Gelüſten ab- und zurückgehalten zu werden, die ſie zu den Verbrechen hinleiten, durch welche ſie unglücklich werden können; und es ſind in der Welt Gottes keine Menſchen in dem Grad unfähig, auf ſolche Menſchen einen, in dieſer Rückſicht ſie kraftvoll bildenden Einfluß zu haben, als ſolche, im Seſſel des Glücks und aller Bequemlichkeit behaglich ſitzende Tugendprediger. Selbſt aller ſittlichen, geiſtigen und phyſiſchen Anſtrengungen ungewohnt, ſind ſie unfähig, dieſen Unglücklichen das zu geben, was ſie bedürfen; ſie haben es ſelbſt nicht, und ſind darum durchaus unfähig, ſolchen Menſchen den Kopf zu einem kraftvollen Denken und zu einem gewandten und angeſtrengten Arbeiten hinzulenken. Darum ſcheitern auch ihre Bemühungen, das Gemüth dieſer Leute zu der wahren Kraft des Glaubens und der Liebe zu erheben, die allein fähig ſind, das Denken und Arbeiten dem Menſchen, und beſonders dem armen Menſchen, zum wahren Segen zu machen.

Doch ich weiß nicht, wie es kommt, noch hat keine meiner Figuren mich, ich weiß nicht ob ich ſagen ſoll, aus dem Geiſt oder aus der Form meines Buchs hinausgeführt. Es ſollte nur winken, es ſollte nur anregen und beleben. Jetzt ſcheint es faſt, ich wolle recht haben, und Rechthaberei, ſelbſt auch nur der Schein von Rechthaberei, iſt was ich in dieſem Buch ausweichen ſoll. Aber der Gegenſtand iſt mir zu wichtig. Ich will und muß dahin trachten, ihn, ſo viel mir möglich iſt, überzeugend klar zu machen.

Es iſt wahr, ich will es, ich muß es. Mein Gegenſtand iſt keine Fabel, er iſt eine Wahrheit. Er iſt eine große, weit eingreifende Zeitwahrheit. Die Richtigkeit der Beſtrebungen ſchwacher, bloß gutmüthiger Menſchen in ihren Beſtrebungen gegen das Zeitverderben in ihrem ganzen Umfang in's Klare zu ſetzen, iſt dringend nothwendig. Man darf nichts verſäumen, was dießfalls einiges Licht zu geben und einige Kräfte zu wecken geeignet iſt. Aber indem man das thut, muß man zugleich auch die Bemühungen des Zeitgeiſtes, dem rohen Verderben des Volks, durch welches die Folgen ſeiner Verwahrloſung zu Quellen ſeiner Verworfenheit geſteigert werden, wenn dieſe Bemühungen an ſich und einzeln auch noch ſo ſchwach und ſegenslos wären, mit der höchſten Schonung behandeln. Die Schwäche der diesfälligen Zeitgutmüthigkeit muß geſtärkt und nichts weniger als mit Unaufmerkſamkeit behandelt, oder gar der Verachtung preisgegeben werden. Man muß ihrenthalben das große Wort der Weisheit in's Auge faſſen: du mußt das zerknickte Rohr nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht nicht auslöſchen. — Dieſe Anſicht iſt beſonders auf die gegenwärtigen Zeitbewegungen der Welt zur Förderung eines ſittlich religiöſen Fortſchrittes von der größten Wichtigkeit; denn wenn wir dieſelbe auch wegen ihrer, nichts weniger als allgemein aus der Fülle ſittlicher und religiöſer Kraft hervorgehenden, ſondern vielſeitig auch aus einer, vom Mangel dieſer höhern Kraft herrührenden Belebung der Einbildungskraft und des ihr immer beiwohnenden, ſinnlichen Wortweſens nichts weniger als mit allgemeiner Befriedigung ins Auge faſſen können, ſo müſſen wir denn doch bedenken, daß das Zeitverderben wenigſtens dieſen Beſtrebungen vorhergieng, die Fehler der ſinnlichen Belebung unſrer Einbildungskraft und unſers Wortweſens nur in andern, und zwar der Menſchennatur noch weit gefährlichern Geſtaltungen ſchon in ſich ſelbſt trug, und daß der

Uebergang von dem Verderben der exaltirten Einbildungskraft nnd ſeines Wortweſens, in dem wir uns irreligiös und unſittlich ſehr lebendig bewegten, in den ſittlich religiöſen, beſſern Zuſtand, dem wir jetzt entgegenſtreben zu wollen ſcheinen, ſich nicht wohl anders geſtalten könnte, als dieſes wirklich geſchehen.

Indem wir aber dieſes im ganzen Umfange anerkennen, und aller Schonung, die unter dieſen Umſtänden den Beſchränkungen und Schwachheiten der diesfälligen Zeitbeſtrebung ſchuldig ſind, mit Gewiſſenhaftigkeit Rechnung tragen ſollen, können wir auf der andern Seite uns auch nicht verhehlen, wie nothwendig es iſt, daß jeder Fortſchritt wahrer religiöſer Geſinnungen das wirkliche Daſein und die ſorgfältige Benutzung des ganzen Umfangs aller ſittlichen, geiſtigen und phyſiſchen Bildungsmittel, durch welche die Anſtrengungs- und Aufopferungskraft für Wahrheit und Liebe, für Gott und Menſchen auch menſchlicherweiſe unſerm Geſchlechte eingeübt und habituel gemacht werden kann, vorausſetzt.

---

67. Die Gerechtigkeit im Waghauſe.

Die Wage muß inneſtehen, ſagte ein Mann. der immer mehr auf eine nie ſinkende Schale auflegte.

Ein Armer, dem er nahm, was er der Schale auflegte, grämte ſich. Aber der Wagmeiſter fuhr ihn rauh an und ſagte: Du ſiehſt ja, daß die Wage nicht inneſteht, und ich muß doch mit Gerechtigkeit wägen.

Ja, wenn du das willſt, erwiederte der Arme, ſo mußt du zuerſt von der andern Schale mit Gerechtigkeit wegnehmen, was mit Unrecht darauf liegt.

Ich ſage nicht, der Menſch, wie er ſein ſollte und ſein könnte, ſondern nur der Menſch, wie er iſt, wie er allgemein vor unſern Augen daſteht, legt ſich nie von ſelbſt und von freien Stücken eine Laſt auf, und der Menſch, der Gewalt hat, fühlt in ſich ſelbſt und in ſeiner Gewalt große entſcheidende Reize, Laſten, die er tragen ſollte, dem aufzuladen, über den er Gewalt hat. Der Reiche ſieht im Reichen ſich ſelbſt; daher liegen auch in ihm vermöge ſeines Reichthums entſchiedene Reize, wo es um's Belaſten zu thun iſt, nicht den Reichen, ſondern den Armen zu belaſten. Nicht der Menſch, wie er in dem Haufen daſteht, der Edle, der gewöhnlich außer dem Haufen allein ſteht, aber darum auch ſelten Gewalt hat, nur der Edle, wenn er Gewalt hat, belaſtet den Reichen und entlaſtet den Armen; und nur innig belebte Gottesfurcht und Menſchenliebe iſt geeignet, den Sinn der Gerechtigkeit zu der chriſtlichen und wahrhaft bürgerlichen Höhe zu erheben, in welcher der Arme, ich will nicht ſagen, im Verhältniß zu ſeinen Kräften, wie es der Reiche nach den ſeinigen ſein ſollte, ich ſage nur, auf eine, dem allgemeinen Wohl wahrhaft zuträgliche und die weſentlichſten und vorzüglichſten innern Kräfte des Staates wahrhaft äufnende Art belaſtet iſt.

---

68. Die Baukunſt in Rollingen, und ein Hansmichel, der ſie beurtheilt.

Ehemals ſtand Rollingen auf feſtem Boden; aber der Runs des Lechſtromes nahm ſeine Richtung gegen die Mauern der Stadt und untergrub ſie. Natürlich war der Boden unter den untergrabenen Mauern und Häuſern der Stadt locker; indeſſen bauten die Herren von Rollingen forthin auf den weichenden Grund, und unterſtützen und verblenden jetzt ſeit Menſchengedenken ihre ſinkenden Mauern auf alle erdenkliche Weiſe. Auch ſind ſie hierin ſo weit gekommen, daß es wirklich wahr iſt, was ſie von ſich rühmen: Man könne in der Welt die zerriſſenen Mauern nirgends beſſer flicken, verblenden und unterſtützen, als in Rollingen.

Aber ein Hansmichel, der die Kunſt der Blendwerke in der Nothhülfe verachtete, und glaubte, man müſſe der Noth ſelbſt und ihren Urſachen abhelfen, trug den Bürgern von Rollingen an, ihnen über die Baukunſt Vorleſungen zu halten. Die Herren von Rollingen glaubten zwar, dieſe Kunſt ſei in ihrer Stadt zu der größten Vollkommenheit gebracht und ſie haben alſo keine ſolche Vorleſungen nöthig; doch wollen ſie gerne hören, was ihnen der Hansmichel etwa von neuen Künſten im Ausflicken, Verblenden und Unterſtützen von zerriſſenen Mauern erzählen möchte; freilich alles dieſes in der zuver-

ſichtlichen Hoffnung, daß er den diesfälligen Baukenntniſſen eines hochpreislichen Stadtrathes und den Bauwerken der löblichen Stadt volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen werde.

Aber als er in ſeiner erſten Vorleſung über die Flick- und Verblendungskünſte des Bauweſens überhaupt und über die Unpaſſendheit ihrer Maßregeln gegen den Lechſtrom ſein Geſpötte trieb, und Maßregeln gegen ſein Eingreifen anrieth, von denen kein Mitglied des wohlweiſen Stadtrathes vorher auch nur ein Wort reden gehört, wurden ſie auf's äußerſte entrüſtet, verboten dem Hansmichel bei hoher Strafe und Ungnade weder öffentlich noch viel weniger in Privathäuſern weitere Vorleſungen über dieſen Gegenſtand zu halten. Auch forderten ſie, die Ehre eines wohlweiſen Rathes und einer löblichen Stadt zu retten, alle Baumeiſter der Stadt auf, die Irrthümer dieſes Neulings in der Baukunſt und die Unthunlichkeit aller ſeiner Vorſchläge in ein helles Licht zu ſetzen, und verſprachen dem Baumeiſter, der dieſe Aufgabe am beſten vollbringen würde, eine Belohnung, die größer war, als man je einem Bürger, der ſich um das Vaterland und die Stadt verdient gemacht, ertheilt hat.

Es herrſcht an kleinen Orten, die Rechte und Privilegien haben, die nur durch große Mittel und große Männer mit Würde behauptet werden können, faſt allgemein immer ein Kleingeiſt im Großthun, der den Mangel an Großgeiſt im Kleinſein oft bis zur Lächerlichkeit auffallen macht.

An ſolchen Orten ſchlägt hie und da das Herz der wohlgebornen Stadtbehörden für keine Angelegenheit der Stadt ſo ſtark, ich möchte faſt ſagen, ſo fieberiſch ſtark, als wo es eine Eitelkeits-Farce betrifft, die in ihrer Ausführung nur darum nicht immer öffentliches Geſpött veranlaßt, weil ſie gewöhnlich Niemand ſieht, als die Herren ſelber.

Wer klein iſt, ſollte immer klein thun, und man ſollte allen Kindern einſchärfen: Thut doch immer klein, ſo lange ihr klein ſeid; wenn ihr groß thut, ſo lange ihr klein ſeid, ſo gefahrt ihr, daß man von euch ſage, ihr habet euere Unſchuld wie die Herren von Nollingen verloren.

---

69. Das Zutrauen der Thiere.

Die Löwen ſchenken ihr Zutrauen dem entſchloſſenen Tiger, dem bedächtlichen Bären, dem ſchwachen, aber liſtigen Fuchs, dem weitſehenden Luchs und ſelbſt dem Oppoſitions-Chef ihrer Rachengelüſte, dem hohen menſchlichen Elephanten.

Der Stier ſchenkt dasſelbe der gutmüthigen Kuh und dem ihn fütternden, aber auch anjochenden Knechte.

Das wiehernde Pferd ſchenkt es dem Manne, der die Luſt zum Reiten mit ihm theilt, und es dann bei ſeinem Reiten nie plagt, als um in ihm ſelber die Luſt des Reitens durch die Kunſt desſelben zu erhöhen.

Der Eſel hat den Widerſpruch gegen das Zutrauen in ſeinen hintern Beinen, mit denen er gegen jedermann, der ihm von hinten zu nahe kommt, ohne zu wiſſen wer es iſt, ausſchlägt.

Der Hund ſchenkt ſein Zutrauen im ächten niedrigen, aber ſo ziemlich allgemeinen Geiſt des unedlern Dienſtlebens jedermann, der ihn füttert.

Der Fuchs buhlet bei allen Thieren, die er zu freſſen gelüſtet, um Zutrauen. Er aber ſchenkt das ſeinige Niemand als ſeinen Neſtfüchſen.

Und die Schlange verbirgt ſich unter den Boden, weil ſie weiß, daß ihr auf der Welt, von allem was lebt, Niemand traut, und ſie hinwieder ebenfalls das nämliche gegen alles, was auf Erden lebt, thut. Wenn ſie ſich aber aus der Höhle, in die ſie ſich verbirgt, hervorläßt, ſo flieht auch alles vor ihr; ſie aber hält dannzumal den Kopf in die Höhe und lauert, ob noch irgend ein Thier ihr ſo nahe ſtehen geblieben, daß ſie es mit einem Sprunge erhaſchen und tödten könne.

Es iſt ein eigenes Ding um das Zutrauen. Die Thiere verirren weit weniger darin als die Menſchen. Die erſten gehen nur auf Thatſachen, ſie bauen darin nur auf Anſchauung und Erfahrungen; die Menſchen gehen darin zu oft auf Halb- und Viertelserfahrungen und bauen auf ihre Neigung zum Glauben an Treue und Unſchuld des Herzens träumeriſch ihr Zutrauen; dann aber ſtoßen ſie auch oft damit ihre Köpfe ſo hart an, daß ſie ihr

Zutrauen nicht nur in dem, worin es unrichtig begründet, ſondern auch in dem, worin es wohl begründet war, verlieren. Unglücklicher aber kann nicht leicht Jemand ſein, als Menſchen es werden, die in ihrem Zutrauen ſo leichtgläubig ſind, daß ſie, ſobald ſie an einem Menſchen etwas Gutes, das ſie anſpricht, ſehen, ſogleich glauben, er ſei überall gut, und in dieſem Vertrauen ſich gar leicht in die Arme eines jeden werfen. Solche Menſchen machen oft Erfahrungen, die ihnen das Wort: Verflucht iſt, wer auf Menſchen traut – auf eine Weiſe erklären, daß ich meinem ärgſten Feinde nicht wünſchen dürfte, daß ihm dieſer Spruch alſo erklärt würde.

---

70. Die Lobrede des Maulbrauchens und der Frechheit des Mephiſtopheles.

Die Fürſten der Hölle beklagten ſich einmal in ihrem gemeinen Rath, es gehe im Reiche der Lügen und des Unrechts nicht, wie es ſollte, vorwärts. Die Gewaltsmittel, welche die Diener der Hölle wider ihre Erzfeinde, die Wahrheit, die Liebe und das Recht gebrauchen, verfehlen ganz ihre Zwecke. Die Zeugen der Wahrheit, die Helden der Liebe, die Opfer des Rechts leiden ihre Marter umſonſt. Je mehr man die Feinde der Hölle verfolge, je mehr ſcheinen ſie Anhänger zu gewinnen. Eine Weile ſtand die Hölle von dieſer Antwort betroffen. Dann ſtand aber Mephiſtopheles auf und ſagte zur verſammelten Hölle: Es iſt wahr, unſere Diener verſtehen es nicht, unſer Reich unter den Menſchen zu fördern. Sie ſollen den Erbfeind unſers Reiches, die **Wahrheit** und die **Liebe**, nicht nur mit Feuer und Schwerdt, ſie ſollten ihn weit mehr mit Maulbrauchen verfolgen. Sie müſſen beſſer lernen, den Menſchen mit leeren Worten Staub in die Augen zu werfen, und die Sache des Unrechts, als wäre ſie die Sache des Rechts, die Sache der Lügen, als wäre ſie die Sache der Wahrheit, zu plaidiren und demonſtriren, das Krumme gerade und das Gerade krumm zu machen, und jedem Gegner das Wort der Wahrheit, faſt ehe er es ausgeſprochen, im Munde zu verdrehen; ſie müſſen lernen, die Aeußerungen von Gutmüthigkeit, Wohlwollen und Liebe als die Sache menſchlicher Erbärmlichkeiten und Schwächen, mit denen man nur Mitleid haben müſſe, in die Augen fallen zu machen. Nur auf dieſem Wege geht es in der Welt, wie ſie jetzt iſt, für uns vorwärts wie es ſoll; dazu aber braucht es wahre Teufelskräfte; Leute, die uns jetzt wahrhaft dienen können, dürfen durchaus nicht alle Menſchenſchwächen in ſich ſelber vereinigt tragen, wie viele dieſer Thoren, die uns gerne dienen möchten, zu glauben ſcheinen.

Wir müſſen unter den Schwächlingen des Menſchengeſchlechts die Frechſten, die wir finden können, in unſern Dienſt bringen. Frechheit im Maulbrauchen mit Schlauheit im Stillſchweigen und Geheimnißmacherei verbunden, kann uns allein zu der Siegeskrone helfen, für die wir einſt mit dem Himmelskönige ſelber Krieg führten, und jetzt noch mit den Schwächlingen des Menſchengeſchlechts gegen die Broſamen von Liebe und Wahrheit, die von unſerm feindſeligen Himmel auf ihre arme Erde herabfallen, ein Nebenwerk von Kleinkrieg zu führen genöthigt ſind. Die einzige Kraft unſerer Feinde auf Erden liegt in dieſen Broſamen von Liebe und Wahrheit, die ihnen vom Himmel zugefallen; aber dieſes Geſchenk liegt in den Händen von großen Schwächlingen, gegen die wir nichts anders und nichts mehr als Frechheit im Maulbrauchen bedürfen. Wer frech iſt, zudringlich und ſchlau, der arbeitet in unſerm Dienſte. Welche Farbe, welche Meinung und welchen Glauben jeder unſerer diesfälligen Diener und Handlanger auch habe, macht uns gar nichts; wenn er nur alſo teufliſch frech iſt, ſo haben wir alles, was wir von ihm bedürfen. Wir können die Frechheit nicht genug loben. Liebloſigkeit, Rechtloſigkeit, Hartherzigkeit und ein eingewurzelter Lügengeiſt ſind der Frechheit angeboren und von ihr unzertrennlich. Und das iſt ja alles, was wir bedürfen, um unſern Kampf gegen das Himmelsgeſchenk von Wahrheit und Liebe unter den Schwächlingen von Menſchen ſiegend zum Ziele zu führen.

Die ganze Hölle jubelte dem Mephiſtopheles Beifall entgegen, und der Fürſt der Hölle ſprach das Wort aus: So muß es ſein, ſo muß es geſchehen; unſer Reich muß unter den Schwächlingen des Menſchengeſchlechts nicht durch Henkersgewalt, es

muß mit Maulbrauchen und Frechheit geäufnet werden.

Die ganze Hölle horchte, und alle Teufel gehorchten.

---

71. Der große Thierkrieg mit ſeinen Urſachen und Folgen.

Die die Erde beherrſchenden Löwen verſanken einmal durch Jupiters alles verhängenden Willen in Blödſinn, und ſetzten, von innerer Unfähigkeit des Herrſchens erniedriget, die ganze Kraft ihrer kranken und exaltirten Herrſchergefühle an den Schein der Sache, deren Weſen ihnen die heiligen Götter geraubt hatten.

Vorher zollte täglich ein Rehbock oder ein anderes vollwichtiges Thier ſeinem Magen den Naturzoll ſeines Geſchlechts nach des Löwen wirklichem Bedürfniß.

Jetzt aber ſollten alle Rehböcke zuſammen und alle Geſchlechter der Thiere ihrer zerrütteten Einbildungskraft einen eben ſo kränkenden und erniedrigenden als unnützen Augendienſt leiſten.

Die Blödſinnigen hatten alles Gefühl der Natur verloren. Sie bedurften des Regierens, wie hiſteriſche Weiber Nerven ſtärkender Gerüche. Sie fielen vom Gedanken, es nicht mehr regieren zu können, in Ohnmacht. Alſo im Innerſten widernatürlich geſtimmt, wollten ſie immer und alles regieren, und alle Thiere der Erde glauben machen, daß ſie ſämmtlich unfähig ſeien, ſich ſelbſt zu regieren, und nur durch das Wohlgefallen ihres Maulverzerrens, das ſie lachen hießen, Thiere werden könnten, wie ſie ſein ſollen und müſſen. Auch fanden ſie jetzt keinen Gefallen mehr an irgend einem Dienſte der Thiere, als inſoweit er wider ihre Natur war.

Ihre Tiger mußten mit Seife gewaſchen vor ihnen erſcheinen; ihre Wölfe hatten Hofkleider von Lämmerfällen; ihre Bären trugen Maulkörbe und giengen an Stecken; ihre Adler hatten Pfauenſchwänze, ihre Geier zwangen den knorrichten Hals in Schwanengeſtalt; ihre Schlangen giengen auf Stelzen; ihre Kauzen hatten haarloſe Köpfe und mußten ihnen zur Freude oft am hellen Mittage an der Sonne fliegen; ihre Stieren mußten Bärendienſte thun; ihre Kühe wurden für Hunde und ihre Eſel für Parden gebraucht, und den Hunden war vielſeitig aufgetragen, was ſonſt die Löwen ſelbſt verrichteten. Auch der hohe Elephant ward wider ſeine Natur zum Blutdurſt gereizt; und das reine und edle Geſchöpf, das ſich voll Verachtung von jedem Viehe trennt, an dem ein Blutstropfe hängt, das Pferd, athmete am vollen Haberbahren grimmige Kriegsluſt.

Aber dadurch, daß ſie alſo einem jeden Thiere die Tugend ſeines Geſchlechts raubten, erhielten dieſe ſämmtlich die einzige Eigenſchaft, darin ſie alle zuſammen kommen konnten, *ſie wurden alle zu Affen* und erhielten, anſtatt der verlorenen Tugenden ihrer eigenen Natur, die weſentliche Eigenſchaft ihres neuen Geſchlechts: *Die Fehler ihrer Meiſter zu riechen und mit zitternder Ungeduld zu gelüſten, ſich über dieſelben zu erheben.*

Hieraus entſtand in ihren verdorbenen Seelen der widernatürliche Wunſch: „*Wir wollen alle miteinander regieren.*" Dieſer Wunſch liegt ſonſt gar nicht in den Seelen der Thiere, aber jetzt ſprach ihn ein Einziger aus, und wie ein Blitz war er in den Seelen von Allen.

Allein er erſchien in den einen als ein Katzengefühl in Mäuſeſeelen; in dem andern als ein Hundgefühl in erbitterten Schafen. Hier als ein Schlangengewind im ungebändigten Stiere; dort als ein Tigergeluſt in der Kälber gebährenden Kuh; und oft als eine Löwenbegierde im wunden elenden Eſel.

Indeſſen war die Affenmeinung, *wir wollen alle mit einander regieren*, nichts mehr und nichts weniger als eine Kriegserklärung wider die Meinung des Wahnſinnes: *Wir wollen wie hiſteriſche Weiber und immer und alles regieren.* Auch ſtanden die krautfreſſenden Thiere plötzlich und allgemein gegen die fleiſchfreſſenden im Aufruhre.

Da ſie aber ſämmtlich zu Affen geworden waren, ſo ſtanden viele Fleiſchfreſſer auf Seite der Krautfreſſer, und viele Krautfreſſer auf Seite der Fleiſchfreſſer. Schlangen und Füchſe ſtellten ſich auf beiden Seiten voran. Der Krieg war erſchrecklich. Weit und breit waren alle Wälder und Berge damit erfüllt.

Selbſt in Aſiens fetten Weiden erſchallte der Ruf der vielſiegenden Krautthiere, und was in dieſen Gegenden noch nie erhört worden war, geſchah jetzt.

Zahlloſe Affen riefen auf ihren Bäumen verſammelt allen Thieren und dem Elephanten ſelbſt, der in ihrem Forſte Recht und Gerechtigkeit verwaltet, das neue Krautfreſſer-Geſchrei zu: „Wir wollen alle miteinander regieren und zu Felde ziehen wider Tiger und Löwen.“

Der Elephant that eine Weile, wie wenn er nichts hörte; aber da ſich immer mehr Thiere oben in den Lüften und unten auf dem Boden bei den Affenbäumen verſammelten, wollte ihm dieſes Geſchrei nicht mehr behagen. Er warf ſeinen Rüſſel gegen die Affenbäume auf und ſagte: Ihr elenden Thiere! eſſet doch ferner euere Nüſſe und Mandeln, und ſuchet in jeder Gefahr mit euern langen Beinen das Heil über Stauden und Stöcke; aber maßet euch nicht an, die Ruhe meines Forſtes zu ſtören.

Dann wandte er ſich an die andern Thiere und ſagte zu ihnen: Ihr ſtehet hier nicht unter wahnſinnigen Löwen. Ich ſchütze euch ſelbſt vor dem Unfuge dieſer wilden Höhlenbewohner; ich ehre in euerer Natur einem jeden ſein Recht, und gönne ihm dieſes Recht als ſeine Freiheit. Was wollet ihr mehr? Wollet ihr unter Füchſen und Schlangen gegen Löwen und Tiger zu Felde ziehen? Wiſſet ihr auch, was das iſt? Ich ſtoße meinen Zahn dem Löwen in den Rachen; ich werfe den Tiger mit meinem Rüſſel über meinen Rücken; ich bringe den wildeſten Stier unter meinen Fuß; ich drücke den Bären mit meinem Bauche an die Wand, bis er dünne iſt; aber ich habe mein einziges Kind nicht vor den Stichen der Klapperſchlange erretten können, und ich vermag es nicht, mein liebſtes Gefieder vor den Schleichwegen der Füchſe ſicher zu ſtellen. Alſo ſehet, was ihr thut! Ich will forthin in meinem Forſte Recht und Gerechtigkeit ausüben; aber hinter Schlangen und Füchſen über die Berge laufen, und Löwen und Tiger aufſuchen, die nicht wiſſen, daß wir in der Welt ſind: das ſind Affengelüſte, die in keine Elephantenſeele hineinkommen können. Darauf ſetzte er noch hinzu: Die Affen ſind von den Göttern verflucht, ſie haben eine erſchreckliche Krankheit. Es iſt ihnen nie wohl; ſie wiſſen nicht, was ſie ſind, und nicht, was ſie wollen. Und da ihr hier unter ihnen lebet, ſo ſollte es, ob Jupiter will! doch nicht ſo leicht ſein, euch ſelbſt zu ſo armſeligen Thieren zu machen, als dieſes in dem ſchlechtern Welttheil nicht ſein mag, wo man die Affen nicht weniger kennt, und ſich alſo weniger ſcheut, ihnen zu gleichen.

Damit ſchwieg er. Aber das Krautfreſſergeſchrei hätte ſelbſt Aſiens feinere Naſen neuerungsſüchtig gemacht. Der Elephant ſah es, warf ſeinen Rüſſel noch einmal auf und ſchrie ſchrecklich: was iſt das? Alle miteinander regieren? Soll ich euch alle miteinander zertreten?

Das entſchied jetzt. Die nahen Hunde krochen, die Affen ſchwiegen, Aſiens Thiere giengen auseinander und der Elephant naſchte wieder an ſeinem Lotus.

Indeſſen verbanden ſich die fleiſchfreſſenden Thiere immer enger und allgemeiner zuſammen, und die Zahl der krautfreſſenden, die zu Grunde gieng, ward mit jedem Tage größer und bald unermeßlich.

Da erhob ſich im großen Elend dieſer Tage ein Kranich und ſchrie, wie wenn ihn ein Himmliſcher ſtärkte: „Auf! auf! ihr Thiere, zum ewigen Frieden!“

Der Adler aber, welcher das Aas liebte, ſchoß über den Kranich und tödtete ihn, und die wegen dieſem bedenklichen Vogelgeſchrei eigentlich verſammelten Seifen-Tiger, Tanz-Bären, Lämmer-Wölfe, nebſt feierlichem Zuzuge, Stelzen-Schlangen und haarloſe Kauzen erklärten einmüthig das Kranichgeſchrei für gefährlich und zur Unzeit angebracht, und dekretirten hoheitlich und kirchlich: „Krieg iſt der Thiere Natur, und es iſt uns wohl im Dienſte der ſtreitenden Löwen.“ Ferner: bis ſich alle Krautfreſſer zum Ziele gelegt haben würden, dürfe der Gedanken an einen Frieden mit denſelben, ſo wenig als derjenige an ein den Löwen genirendes Thierrecht, in den Krautthieren weder erzeugt noch erhalten werden; es ſei vielmehr an dem, daß das zweideutige Gefühl für Wahrheit und Recht, welches etwa beſorglich in den Seelen der Kühe, Eſel und Schafe rege gemacht worden, ſelbſt mit aller Kunſt auf das ſorgfältigſte und väterlichſte erſtickt und wo es nicht anders möglich, auch mit dem größten

Ernſte herausgepeitſcht und herausgemerzt werden müſſe.

Auch ließ der Apoſtel der Thiere an dem Faden, an den ſich dergleichen Apoſtel alle anbinden laſſen, dahin bringen, alles Unglück dieſes Thierkrieges ausſchließend den Krautfreſſergeſchlechtern zuzuſchreiben, und die Lehre des Kranichs, ob ſie gleich die alte orthodoxe Lehre ſeiner heiligen Bücher iſt, dennoch in den Bann zu thun: 1) weil ſelbige von dem unverſchämten Vogel nicht in der vorgeſchriebenen myſtiſchen Form ſtyliſirt; 2) weil ſie auf einmal gar zu vielen Schafen, Eſeln und Kühen zu Ohren gekommen ſei; 3) endlich aber und vorzüglich, weil der offenbar ungläubige Elephant und das heterodoxe Pferd ihr öffentlich ihren Beifall bezeugt haben.

Von dieſer Zeit an werden alle Kraniche von den Adlern und Geiern verfolgt; der ungläubige Elephant und das zweifelnde Pferd ſind den Füchſen und Schlangen zum getreuen Aufſeher empfohlen; gegen die hartnäckigen Eſel wird die Schärfe der Ruthe gebraucht; die neuerungsſüchtigen, aber furchtſamen Affen werden mit ihr bedrohet, und die Prieſter der Thiere lehren die Kinder der Kühe und Schafe, ſelbſt auch die armen Haſen und die ſchuldloſen Rehe mit einer beiſpielloſen Anſtrengung: „der Krieg ſei ihre Natur, der Löwendienſt, wie er iſt, ihre unbedingte Pflicht und die Lehre der Kraniche, ſo wie ſie von den Kühen, Eſeln und Schafen verſtanden werde, allerhöchſt verdammlich, ſo wie das freche Reden über den Wahnſinn der Löwen eine todeswürdige Sünde.“

Den ſämmtlichen Kauzenſtühlen wurde beförderlich und dringend aufgetragen, von den Löwen-Sünden und Löwen-Schande immer nur mit großer Vorſicht und mit gehörigem Reſpekte zu reden, und beſonders dem irrigen Wahne, daß ſelbige ſo vielen Einfluß auf das Wohl und Wehe der übrigen Thiere habe, mit allem Eifer und mit aller Sorgfalt entgegen zu wirken, auch alles nur mögliche zu thun, um unter den Stieren, Kühen und Eſeln die beruhigende Ueberzeugung zu verbreiten, daß ſie unter allen Umſtänden an ihrem Verderben einzig und allein ſelbſt Schuld ſeien.

---

72. Der Fuchs arbeitet gegen die Ehrliebe.

Alles Fuchshütens ungeachtet, geſchah es doch einmal, daß ein Löwe in einer goldenen Fürſtenſtunde den Befehl gab, das Hundegefühl der Ehrloſigkeit in ſeinem ganzen Reiche auszulöſchen.

Man denke ſich das Entſetzen der Füchſe. Mit Flor behängt und mit rothem glühenden Auge erſcheint der Hauptfuchs im Löwenreiche als Sprecher im Kreiſe der freiſchfreſſenden Thiere. Laßt einmal, ſo ſagt er zu ihnen, einen Schatten euerer Ehre an Schafe, an Kühe, an Eſel und Gänſe kommen, und ſeht dann, ob euch nicht von allen eueren Blutrechten eines nach dem andern entriſſen werde.

Die Natur, ſprach er weiter, hat den Blut- und den Ehrdurſt im Innerſten unſers Rachens zuſammengefügt, und wenn euere Unvorſichtigkeit ſie in den Begriffen der Thiere, die ihr, ſeitdem die Welt ſteht, zu freſſen in thatſächlichem Rechte ſteht, trennen läßt, ſo ſehet dann, wie ihr euch erhaltet. Der Fall iſt dringend, die ganze Ordnung im Thierreiche, alle unſere Vorzüge, ſelbſt die Erhaltung unſers Lebens ſteht auf dem Spiel, und unſere alte Löwentreue verpflichtet uns jetzt ſogar, ſelbſt ſeinem Befehle entgegen zu handeln, indem wir in Fällen, wo er ſein eigenes Geſchlecht Preis gibt, mehr zur Treue gegen dieſes, als zum Gehorſam gegen ihn verpflichtet ſind.

Die verſammelten Thiere fanden die Sache, wie der Fuchs, dringend und beſchloſſen, man müſſe den Löwen allgemein und von Reichswegen bearbeiten, und wenn dieſes nicht helfe, ſich wieder verſammeln; aber es half.

Der Löwe war bald zur Erkenntniß ſeiner Löwenſünde und dahin gebracht, daß er dem Fuchs, der ihn vorzüglich und ex officio bearbeitete, ganz reumüthig geſtand, er habe dieſen unvorſichtigen Befehl in einem Anfall unfürſtlicher Schullehre gegeben.

Um aber jetzt einerſeits die Rücknahme deſſelben weniger auffallend zu machen, anderſeits die nun einmal zur Mode gewordenen Thiergelüſte nach Ehrenfeſtigkeit nicht allzuſehr zu ſtoßen, rieth Reinecke dem König, zuerſt im Stillen die Grundſätze einer unüberſteiglichen Demarkationslinie der hohen

und allein realen Ehrart für die fleiſchfreſſenden Thiere unabänderlich feſtzuſetzen; und dann, wenn dieſes geſchehen, für die niedern Thiere eine, mit der Ehrloſigkeit gar nicht unverträgliche, eigene Krautfreſſerehre zu erſchaffen und im ganzen Löwenreiche zu etabliren.

Das iſt auch alles geſchehen, und der im Löwenreich allgemein gewordene Hundeſtolz iſt eine Folge dieſer Maßregel.

Die Aeußerungen dieſer Rubrik, die beiläufig nichts weniger als eine Aeußerung neuerer Zeit, ſondern vierzigjährig iſt, iſt der Ausguß meiner innigſten Ueberzeugung, daß die Ehre des Menſchengeſchlechts in ihrer Reinheit, Wahrheit und Würde eben wie ſeine Tugend ein allgemeines göttlich gegebenes und tief im Innerſten unſers Weſens allgemein und kraftvoll belebtes Bedürfniß unſers Geſchlechts iſt, das ohne den Ruin des ganzen Umfangs unſerer Veredlungsbedürfniſſe nicht mißkannt und nicht erniedriget werden darf. In dieſer Rückſicht iſt es unwiderſprechlich, daß die wahre Ehre der Menſchennatur auch in bürgerlicher Rückſicht als in ihrem Weſen hoch über jeden blendenden Schimmer der Weltehre und ihrem tauſendfach trügenden Blendwerke emporſtehend und beſtimmt als göttlich über allen Trugſchein erhaben anerkannt werden ſoll. Es iſt unwiderſprechlich, daß die Umtriebe unſerer verkünſtelten Welt, inſoweit ſie dahin zielen, die wahre allgemeine, dem Verdienſt und der Tugend aller Stände gleichgebührende, göttlich begründete Ehre hinter den Schimmer der trüglichen Weltehre zurück und in Schatten zu ſetzen, den weſentlichen Fundamenten eines beruhigten geſellſchaftlichen Zuſtandes tief an's Herz greifen, und in dieſer Rückſicht die ernſte Aufmerkſamkeit der menſchlichen Geſetzgebungen verdienen. Wird der Modeton unſerer verkünſtelten Zeit dem Weltſchimmer der äußern Ehre, der Reichthum und Gewalt, und ſelber dem übel erworbenen und ſchlecht benutzten Reichthum und der böſen, übel erworbenen und ſchlecht angewandten Gewalt, eben wie der guten Gewalt und dem wohl erworbenen und edelmüthig benutzten Reichthum unbedingt zur willkührlichen Benutzung in die Hand zu legen, nicht durch geſetzliche Sorgfalt für die Sicherſtellung des Spielraumes und des Segens der wahren Ehren in allen Ständen in die Schranken geſetzt, die das allgemeine Wohl weſentlich erfordert, ſo ſind die Folgen davon auf die Minderung der erſten Segnungen des geſellſchaftlichen Lebens nicht zu berechnen.

Ich erinnere mich auch immer lachend eines Mannes, der einen großen Theil von Europa durchreiſte und gewöhnlich, wenn er in eine neue Gegend kam, ſich vor allem aus erkundigte: was thut man in dieſem Lande zu Gunſten der allgemeinen Volks- und Landesehre gegen die Büchſe? Die Frage war ihm ſo wichtig, daß er allemal, wenn man ihm das oder dieſes, was in einem Lande diesfalls Gutes und Zweckmäßiges geſchehe, noch fragte: aber ſind es nur vorübergehende, durch Augenblicksbegegniſſe der Gegenwart veranlaßte oder geſetzliche, allgemein tief auf die Segensquellen des öffentlichen Wohlſtandes eingreifende Maßregeln?

---

73. Der Fuchs ſimplificirt das Syſtem der Natur.

Eben dieſer Sprecher, der ſich ſo heißenden edlern Thiere, behauptete einmal: alle Uebel im Thierreiche entſpringen nur daher, daß zu vielerlei Geſchlechter und Arten derſelben in der Natur ſeien; und wie ein Bäcker den zahlloſen Mehlſtaub zuſammenknete und daraus ein paar Brodte mache, alſo knete er die zahlloſen Geſchlechter der Thiere zuſammen und backe aus ihnen zwei einzige Arten.

Die erſte hieß er die Löwenklaſſe. Darein ſetzte er ſich ſelbſt, alle Thiere, welche die andern freſſen, und das Hundegeſchlecht.

In die zweite ſetzte er alle Thiere, welche die andern nicht freſſen, mit Ausſchluß der oben benannten Hunde.

Dieſes Fundament nun einmal angenommen, etablirte er dann von Löwens wegen eine allgemeine Reichs- und Landesordnung, darin freilich ein jedes Thier, das nicht Löwe, Fuchs, Schlange oder Hund war, zurückgeſetzt ward, darin hingegen auch ein jedes, in dem Grad als es hinterliſtig, niederträchtig und gewaltthätig iſt, ſich wohl verſorget findet und wohl verſorget finden muß.

Es iſt heiter, dieſe Simplification des Naturſyſtems iſt nur ein einzelner bildlicher Beitrag zu den vielſeitigen Umtrieben, deren ſich viele im Verkünſtlungsverderben unſers Geſchlechts irregeführte und durch dasſelbe verblendete und dabei Einfluß habende Glieder des geſellſchaftlichen Zuſtandes hie und da ſchuldig machen, daß ſie die Anſprüche der wahren, göttlich begründeten Ehre unſers Geſchlechts dem Trugſchein der Weltehre und ihren, das Heilige der Menſchennatur oft ſo wenig ſchonenden Anſprüchen unterordnen und nachſetzen.

---

74. Die Freiheitsbegriffe der Thiere.

König Löwe verwunderte ſich einmal, was doch die Thiere darunter verſtehen möchten, wenn ſie von Freiheit reden.

Der Stier, dem er es zu verſtehen gab, antwortete ihm: Nie in's Joch geſpannt, aber wohl immer an vollen Bahren angebunden zu ſein, das wäre mir eine wünſchenswürdige Freiheit.

Der Affe ſagte: Ich kann mich nicht frei denken, ſo lange ich Haare am Leib und einen Schwanz habe; wenn ich das nicht hätte, ſo wäre ich ein vollkommener Menſch und damit auch ganz frei.

Das Karrenroß ſagte: Wenn mir mein Knecht alles vom Leibe ſchafft, was ich nicht ſelbſt bin, ſo fühle ich mich frei.

Das Prachtpferd ſagte: Wenn ich vom vollen Bahren weg den Prachtſattel auf meinem Rücken oder das Prachtgeſchirr am Hals und den Prachtwagen zu einem kurzen Spaziergang hinter mir habe, ſo fühle ich mich freier als der Freiherr, der hinter mir im Wagen ſitzt.

Der Eſel ſagte: Durch ſein ganzes Leben keinen Korb und keinen Sack auf dem Rücken tragen zu müſſen, das wäre ein großes Freiheitsleben.

Das Faulthier ſagte: Wenn mich Jemand von dem Aſt, den ich abgefreſſen, auf ſeinen Armen auf einen andern tragen, und mir die Blätter, die ich liebe, mit ſeinen Händen vor das Maul hinlegen würde, ſo wäre ich frei.

Der Fuchs ſagte: Wenn ich meinen Fraß ohne meine Liſt, ohne meine Stille und ohne meine Furcht finden könnte, ſo wäre ich frei

---

Ein Menſch, der dieſe Viehäußerungen über die Freiheit hörte, ſagte zu ſich ſelber: So darf nur das Vieh gelüſten, frei zu ſein. Und er hatte Recht. Jeder Geluſt und jeder Anſpruch an eine viehmäßige Freiheit tödtet den einzigen wahren Begriff, den eine reine menſchliche Seele ſich von ihr machen kann.

Indeſſen iſt nichts weniger als wahr, daß die Menſchen, wie ſie wirklich ſind, in irgend einem Stand ſich allgemein wahre, gereinigte Begriffe von der Freiheit machen. Auch iſt eben ſo gewiß, daß der Sinn des innern Weſens der wahren Freiheit ſich in den urſprünglichen Urkunden aller poſitiven Rechte und Freiheiten der Völker durchaus nicht rein menſchlich ausſpricht. Es iſt merkwürdig, daß ſie durchaus nicht von allgemeinen theoretiſchen Grundſätzen von Freiheit, am allerwenigſten von dem Grundſatze ausgehen, alles thun zu dürfen, was nicht geſetzlich verboten iſt, daß ſie hingegen allgemein von den einſeitig beſchränkten Anſichten ſelbſtſüchtiger Privatvortheile der einzelnen Stände und Orte, ſelber der einzelnen Handwerker- und Berufsvortheile ausgehen, und dahin lenken, den Gliedern dieſes Standes, dieſes Ortes und dieſer Innung die ſinnlichen Lebensgenießungen der Glieder derſelben leichter, bequemer und ſicherer zu machen, als ſie es den nämlichen Ständen ohne dieſe Privilegien nicht ſind und nicht werden können.

Dieſe urſprünglichen, aus wahren, aber dunkeln und einſeitig beſchränkten und darum ſtandesmäßig ſelbſtſüchtig ausgeſprochenen Anſichten von der Freiheit hervorgegangenen Urkunden der Rechte und Privilegien einzelner Stände, Orte und Innungen ſind überhaupt von einer Natur, daß ſie als eine Art von ſtiller, geräuſchloſer, gemäßigter und geſetzlich geregelter Fortſetzung des alten Naturkriegs aller gegen alle daſtehen und geeignet ſind, in unſerer Mitte iſolirte Gefühle und Begriffe von der Freiheit zu entfalten und zu nähren, die mit den Freiheitsbegriffen des Stiers, des Affen, des Eſels und anderer Thiere in großer Uebereinſtimmung ſtehen, auch vielſeitig und beinahe allgemein alles das mangeln, was den Beſitzern dieſer Privilegien die allgemeinen äußern und innern Bildungsmittel zu den Pflichten, Fertigkeiten und Kräften, die ein

würdiger menſchlicher Gebrauch der wahren Freiheit von allem aus anſpricht und vorausſetzt, zu ſichern, und die Individuen dieſer bürgerlichen Vereinigungen fähig und geneigt zu machen, mit Anſtrengung ihrer ſelbſtändigen Kraft ihre Rechte und Privilegien gegenſeitig zum Segen aller Stände und aller Mitglieder derſelben zu benutzen. Dieſer Anfangsfehler der poſitiven Rechte und Freiheiten der Stände, der indeſſen ſeinen Urſprung in der Unſchuld, Gutmüthigkeit und ein gegenſeitig altchriſtlichen und altbürgerlichen Zutrauen gegen einander zu ſuchen hat, hat in der Folge der Zeit und des durch unſer Civiliſations-Raffinement eingeriſſenen Verkünſtlungsverderbens aller Stände und der allgemeinen Abſchwächungsfolgen, die es auf dieſelbe hatte, dem Menſchengeſchlecht zu unermeßlich großem Nachtheil gereicht.

---

75. Wie die Thiere überhaupt regieren würden.

Wenn wir jetzt auch Menſchen wären und, wie ſie, die Erde regieren könnten, was würden wir auch thun? Alſo ſagte ein Affe zu einer Thierſchaar.

Der Löwe antwortete: Ich würde thun, was mich gelüſtete, und es denn darauf ankommen laſſen, was daraus entſtünde.

Der Eſel ſagte: Ich würde in eine Schule gehen, und was ich darin lernen würde, das müßten mir Menſchen und Thiere dann alle auch lernen und betreiben.

Das Schwein ſagte: Ich würde die ganze Erde mit Eicheln beſäen, und dafür ſorgen, daß die gemäſteten Thiere allenthalben Pfützen fänden, ſich darin zu erquicken.

Der Hund ſagte: Ich würde, denke ich, auch dann ein Hund bleiben, und alſo dem dienen, der mich fütterte und ſtreichelte, und den anbellen, an den er mich hetzte.

Der Stier ſagte: Ich würde eine große Rathsſtube erbauen; alles müßte mir beim offenen Mehr verhandelt werden, und Recht ſein, was das Mehr wollte.

Der Fuchs ſagte: Die Stierordnung würde mir recht ſein; aber ich würde mich hinter den Rathsbänken hindurch in ein Geheimneſt unter den Thron hinſchleichen, und dann da freilich nicht für das Stierenmehr, ſondern für meine Fuchsgelüſte zu arbeiten ſuchen.

Die Schlange ſagte: Sie wolle der Thiere Teufel ſein, und ſie durch Entſetzen zu allem dem hinführen, was ihre weiſern Oberthiere von ihnen fordern würden.

Der Rehbock fand den Antrag der Schlange abſcheulich, und trug ſeinerſeits an, die Thiere von des großen Jupiters wegen und mit lauter Liebe zu eben dieſem Endzwecke hinzuführen.

Der Affe ſagte: Bald denke ich, ich wollte alle Thiere thun laſſen, was ſie gelüſtete, und Freude haben am Spiel ihrer Freiheit; bald aber, ich wollte mich auf einen Thron ſetzen, der wie die Sonne glänzte, und alle Thiere der Erde müßten mir mit dem Schilde meiner Herrſchaft auf eine Weiſe bezeichnet ſein, daß man ſie daran auf tauſend Schritte hin als Unterthanen meiner Hoheit und Herrſchaft erkennen würde.

Der Elephant wollte lange ſeine Meinung nicht ſagen; da aber vom Löwen an bis zum Eſel hinunter alles in ihn drang, ſagte er: Wenn ich regieren müßte, ſo würde ich glauben, in allewege nur in ſo weit gut zu regieren, als ich verhüten könnte, daß von allem dem, was ihr in dieſem Falle thun würdet, gar nichts geſchähe.

Ich würde alſo trachten, daß König Löwe gar nicht thun dürfte, was ihn gelüſtete.

Ich würde dem Rathsherrn Eſel bedeuten, die Eſeleien ſeiner Schuljahre für ſich ſelbſt zu behalten und ſie gar nicht zu Normalformen der allgemeinen Bildung des Viehreichs zu machen.

Ich würde dem Gemeinmann Schwein ſagen, daß Menſchen und Vieh nicht allein von Eicheln leben, und daß die Pfützenordnung, die ihm ſo lieb ſei und ſeine wilden Borſten eigentlich nicht ſchlechter machen als ſie ſchon ſeien, den meiſten andern Thieren ihr Fell verderben würde.

Dem Allerweltsknecht Hunde würde ich erklären, daß er kurzum nicht mehr Hund ſein, oder nicht regieren müſſe.

Dem Innungsmeiſter Stier würde ich ſagen, daß bei einem Gemeinmehr, bei welchem ein Stier

präſidire, der Stier ſelber auf ſeinem Präſidentenſtuhl von den Füchſen unter dem Thron einem Metzger verkauft werden könnte.

Dem Geheimrath Fuchs würde ich ſeine Höhle unter dem Thron mit einer Glasthüre beleuchten, und ihm alle Schleichwege hinter den Rathsbänken verrammeln.

Dem infamen Affen würde ich das Viehmäßige, beides, ſeiner Freiheits- und ſeiner Regierungsgelüſte mit der Knute auf ſeinem Hintern austreiben.

Die ſataniſche Schlange würde ich fangen und würgen, wo ich ſie fände.

Der geweiheten Einfalt des Rehbocks würde ich die Schädel aller wilden Thiere an ſeine Hörner aufhängen, damit er ſich anatomiſch und phyſiognomiſch überzeugen lerne, wie groß die Thorheit ſei, Menſchenwahrheit und Menſchenrecht in Löwenſchädel, in Stierenköpfe, in Hundsbäuche und in Schlangenhäute hineinpredigen zu wollen.

Der ganze Thierkreis ſchnitt lange Geſichter; aber er ſchwieg. Nur der Löwe antwortete: Ich weiß es ſchon lange, daß du den Adel aller Blutthiere verachteſt, und dich allein den ſchwachen, aber hinterliſtigen Feinden unſers Geſchlechtes, den Menſchen, gleich glaubſt.

Der Elephant verſetzte: Von mir ſagte ich nichts, aber was ich über euch urtheilte, das iſt Wahrheit. Ihr ſeid alle an Hirn und Herz nicht ſo beſchaffen, daß es gut gehen könnte, wenn ihr regieren würdet; den Fall ausgenommen, wenn ihr mit Gewalt gehindert würdet, nach eurem Herzen und nach eurem Kopfe zu regieren.

Aber das würden wir in keinem Falle leiden, ſchrie jetzt der ganze Thierkreis; und der Elephant antwortete: Eben ſo ſchreien auch unter den Menſchen alle die, ſo euch gleichen, wenn Recht und Geſetze ſie hindern wollen, gewaltthätig, hinterliſtig, niederträchtig, dumm, herzlos und affenſüchtig, d. h., alſo zu regieren, wie ihr es allenfalls auch könntet; wie ich es aber in keinem Fall möchte.

---

76. Der Elephant motivirt ſein Urtheil über die Regierungsunfähigkeit der Thiere.

Ein Menſch, der dieſe Elephantenäußerungen hörte, ſagte zu ihm: Ich wünſche zu wiſſen, wie du dein Urtheil über die Regierungsunfähigkeit der Thiere gegen ſie einzeln begründen könnteſt. Der Elephant erwiederte: Beim Löwen ſind außer ſeinem, in Blutſachen allen Verſtand tödtenden Rachengefühle noch ſeine allgemeine Verachtung der Thiere, ſein ſtolzer Anſpruch an ungeſtörte Ruhe und ſeine, den Mord wie ein Nichts vollbringende Organiſation ein ewiges Hinderniß der Theilnahme, ohne die keine Regierungsfähigkeit Statt findet.

Daß auch die Eſel gerne regieren möchten, iſt ſehr natürlich, indem ihnen kein anderes Mittel übrig bleibt, ſich einem elenden Leben zu entziehen, als dieſes einzige. Aber ewig lebt unter einem abgeriebenen Fell die Beruhigung nicht, ohne die ebenfalls keine wahre Regierungsfähigkeit Statt hat.

Auch der Stier wird am Pfluge zu müde, als daß er ſich zu einer ruhigen, von Selbſtſucht freien Gemeinnützigkeit emporheben könnte. Der Hund iſt zum Knechte geboren. Lecken und Bellen in einem Munde, gehört ewig an die Kette.

Der Fuchs vereinigt, neben der Mordluſt des Löwen, die ängſtliche Beſorgniß ſelbſt gefreſſen oder zu todt geprügelt zu werden. Hieraus entſpringt eine Gemüthsſtimmung, die die Theilnahme und die Zuverläſſigkeit zugleich ausſchließt.

Die Schlange iſt nichts anderes, als ein Fuchs ohne Beine, mit noch tauſendmal ſtillerer Mordkraft.

Der Rehbock kömmt durch die Eitelkeit, die neben ſeiner Gutmüthigkeit unter ſeinem Horn und hinter ſeiner Naſe ſitzt, alle Augenblicke in Gefahr, in ſeinem Einfluß auf die friedlichen Thiere ein Spiel der Fleiſchfreſſenden zu werden.

---

77. Die Staatswirthſchaft.

Sohn. Papa! in Berlin will ich dann auch einen Curs in der Staatswirthſchaft machen.

Papa. Du kannſt ja dieſen Curs in meinem Hauſe machen.

Sohn. Das iſt nicht möglich! Es verſteht bei uns dieſe Wiſſenſchaft kein Menſch.

Papa. Einfalt! Deine Vorfahren von väterlicher und mütterlicher Seite haben alle aus Staatspfennigen gelebt; alſo wird, ob Gott will! die Staatswirthſchaft unſerm Hauſe kein fremdes Feld ſein.

Sohn. Papa! Das iſt die praktiſche: aber ich glaube, es könne uns jetzt auch etwas dienen, ein wenig in der theoretiſchen zu ſchnüffeln.

Das Geſpräch dieſes Beamten, das er als Papa und Hausvater ſo ganz confidentiell mit ſeinem Sohne über die Bildung zur praktiſchen Staatswirthſchaft hielt, die man durch die Aemterverwaltung in den Amthäuſern ſelbſt haben könne, iſt im Grunde ein zwar einſeitiges und beſchränktes, aber ſehr belebtes Beleg von dem Unterſchied, der zwiſchen der thieriſchen und menſchlichen, zwiſchen der ſelbſtſüchtigen und ſelbſtſuchtloſen Anſicht von Wahrheit und Recht in tauſend andern Verhältniſſen Statt findet.

Aber es iſt traurig, daß des guten Papa's aus ſeinen eigenen häuslichen Verhältniſſen hervorgehende, einſeitige und beſchränkte praktiſche Kenntniß der Staatswirthſchaft ſo allgemein zum Fundament alles deſſen gelegt wird, was man von der theoretiſchen als allgemein anwendbar anzuerkennen geruht.

---

78. Das blinde Vertrauen.

Sei du jetzt unſer Vater! Alſo ſprachen unerzogene Kinder zu ihrem älteſten Bruder vor dem Sarge ihres Vaters.

Dieſer aber war ein feſter Mann und antwortete ihnen: Wenn ich euer Vater ſein ſoll, ſo müßt ihr mir als meine Kinder gehorchen.

Das wollen wir gerne thun, antworteten die Kinder. Er erwiederte ihnen: Das iſt bald geſagt. Aber es gibt Stunden, wo es ſchwer fallen könnte, euer Wort zu halten; und auch ich bin ein Menſch. Ich habe ein Weib und eigene Kinder und eigene Verhältniſſe. Tauſend Umſtände könnten eintreffen, wo auch dieſe Verhältniſſe ſelbſt mich an meiner Pflicht gegen euch hindern, und gegen meinen Willen zu eurem Schaden blind machen könnten. Wählet alſo aus den Freunden unſers Vaters zwei Männer, die mir auf der einen Seite euern Gehorſam und euere Mithülfe verſichern; auf der andern Seite aber mich zu einer genauen Rechenſchaft von allem, was ich in euerem Namen verwalten werde, anhalten ſollen.

Wir trauen dir ja ohne alles dieſes, erwiederten die Kinder. Aber er antwortete ihnen: Ich traue mir ſelbſt nicht und bin überzeugt, der Menſch thut ſeine Pflicht in jedem Falle zehnmal beſſer, wenn er für dieſelben verantwortlich iſt, als wenn er darüber, wie man zu reden pflegt, niemandem als dem lieben Gott Rechenſchaft zu geben ſchuldig iſt.

Wie der Glaube und die Gottesfurcht beten, arbeiten und rechtthun lehrt, alſo lehrt auch die Verantwortlichkeit unſer Geſchlecht das Nämliche; aber der Mangel an ihrer Realität iſt allenthalben, wo das Truggewand unſerer Verkünſtelungsformen ſie allgemein ſo unübertrefflich bedeckt, ſo groß, daß das hohe Glaubenswort: „Verflucht iſt, wer auf Menſchen vertraut" — täglich neue, das Menſchenherz empörende Belege erhält. Ein Menſch darf dem andern nur in ſoweit und in dem trauen, worin er ſich bewährt hat, daß er Glauben verdiene. So wie niemand gut iſt als nur Einer, ſo verdient auch niemand Vertrauen als nur Gott; vorzüglich darf der Menſch auf ſich ſelber nicht allgemein das Vertrauen ſetzen; darum iſt aber auch jeder edle Menſch in dem, was ihm vertraut wird, gerne verantwortlich: und nur ein ſchwacher leichtſinniger Menſch nimmt das unbedingte Zutrauen der Gutmüthigkeit, welches nicht in Verbindung mit der Pflicht der Verantwortlichkeit iſt, gerne an.

---

79. Leander und ſeine drei Söhne.

Leander, der ſeinen drei Söhnen drei gleiche, aber verwilderte Höfe hinterließ, ſagte auf ſeinem Todtenbette zu ihnen: Bauet ſie wohl, und ihr werdet glücklicher werden als ich es war.

Aber der erſte Sohn dachte in ſeinem Herzen: Was will ich mit meinem verderbten Hofe machen? Ich will darauf wachſen laſſen, was wächst, und übrigens warten, bis meine Kinder erzogen ſind. Vielleicht iſt es dann etwa mit ihrer Hülfe möglich, denſelben in eine beſſere Ordnung zu bringen. — Aber er that von dem gar nichts, was unumgänglich nöthig geweſen wäre, um in ſeinen Kindern durch eine gute Erziehung die Kräfte und Fertigkeiten zu entfalten, die in ihnen den Willen und

die Luſt erzeugen konnten, ihm in ihren erwachſenen Tagen zur Verbeſſerung ſeines verwilderten Hofes mit Kraft und aufopfernder Hingebung an die Hand zu gehen.

Er hatte Unrecht und bereitete ſich ſelber großes Verderben. Da ſeine Kinder erwachſen waren, fanden ſie, er ſei kein Vater an ihnen geweſen, und gingen in ihrem Unwillen darüber ſo weit, daß ſein älteſter Sohn, der durch ſeine Verwahrloſung im äußerſten Grade roh und derb geworden, ihm in's Geſicht ſagte: Du biſt ein alter Lump, und haſt uns und den Hof, beide gleich, verwahrloſet!

Sein zweiter Sohn gab ſich alle Mühe, ein paar Aecker ſeines Hofes in den höchſten Abtrag zu bringen, und ſagte darauf ſeinen Kindern: Ihr könnet an dieſen Aeckern ſehen, wie glücklich ihr ſein werdet, wenn ihr einſt den ganzen Hof alſo bearbeitet.

Lieber Vater! antworteten die anwachſenden Kinder, gib die Aecker, welche du nicht anbaueſt, uns in freie Hand zu bearbeiten und zu benutzen, ſo ſiehſt du dann noch bei deinem Leben ſelber, wie du uns durch das Beiſpiel und die Lehre deiner zwei ſo unübertrefflich wohl beſorgten Aecker, und durch die Freiheit, deinen ganzen Hof eben ſo gut zu beſorgen, glücklich machen kannſt. Der Vater aber war ein ängſtlicher, kleinlicher Mann. Er dachte bei ſich ſelbſt: Es iſt ein altes Sprüchwort, und ich habe es ſchon von vielen braven und klugen Vätern nachſprechen gehört: Man muß den Löffel nicht eher aus den Händen geben, bis man ſelber gegeſſen hat. — Er that alſo das nicht, wofür ſeine Söhne in herzlicher, kindlicher Gutmüthigkeit ihn baten. Dadurch wurden nun aber dieſe auch mißmuthig, und fiengen an, das Muſterkartenleben des Vaters mit ſeinen zwei Aeckern und ſeine eigennützige Schwäche zu verachten, und dasſelbe eben ſo mit ſelbſtſüchtigen und eigennützigen Augenanzuſehen, und untereinander ſich in die Ohren zu flüſtern: wenn er alles allein haben will, ſo kann er auch alles allein machen; und wenn er, wie der Junker, der ſeine Fiſche lieber im Teich von den Hechten freſſen, als irgend jemand mitfiſchen laſſen wollte, auch ſo ſeinen Hof lieber unabträglich verwildern, als uns erlauben, ihn für ihn und uns abträglich zu machen, ſo müſſen wir, weil er uns nicht, wie er wohl könnte, helfen will, trachten, uns ſelber zu helfen. Zwei ſeiner Söhne verließen auch wirklich ſein Haus und ſuchten ſich jeder eine ſelbſtſtändige Laufbahn. Und der Vater hatte ein elendes Leben; er brachte es mit ſeinem Muſterkartenleben nirgendwohin, und ſeine unübertrefflich wohl beſorgten Aecker ſtanden auf ſeinem verwahrloſten Hof wie ein künſtlich in Marmor gehauenes Prachtpflaſter in der zerfallenen Mauer eines verlumpten Hauſes.

Der dritte Sohn zog ſeine Kinder von Jugend auf, wozu er ſie brauchte, um ſeinen Hof mit ihnen und durch ſie ſo geſchwind als möglich in eine gute abträgliche Ordnung zu bringen. Er freute ſich jeder Kraft des Leibes und der Seele, die er in ihnen entwickelte. Sein höchſter Stolz war, Söhne und Töchter vor ſeinen Augen zu ſehen, die einſt mehr als er wiſſen, verſtehen und beſitzen würden. Je mehr ſie waren, je mehr vertraute er ihnen, und je mehr er ihnen vertraute, je weiter brachten ſie es.

Er genoß ein frohes, glückliches Leben, und brachte ſeinen Hof bei ſeinen Lebzeiten auf einen Ertrag, auf den er ihn ohne die freie und thätige Theilnahme und Mithülfe aller ſeiner für dieſelben wohl erzogenen Kinder in Ewigkeit nicht hätte bringen können.

Es iſt traurig, daß ſo viele Menſchen theils als Individuen im Privatſtand, theils im öffentlichen Leben als Regierungsglieder und Regierungsbehörden den progreſſiven Fortſchritt der menſchlichen Cultur und den dadurch zu erzielenden Fortſchritt des menſchlichen Wohlſtandes durch die mißmuthige Unzufriedenheit, die ſie, wie der erſte dieſer Väter, darüber zeigen, daß das noch nicht in der Ordnung iſt, was ſie in Ordnung machen ſollten, und dadurch mit ihm in eine Gemüthsſtimmung gelangen, die ihnen das Todeswort aller menſchlichen Fortſchritte auf die Zunge legt: Das Beſte ſei bei ihrem Leben alles bleiben zu laſſen, wie es iſt, in der Hoffnung, daß dennnach ihrem Tode vielleicht wohl jemand kommen könne, der das, was etwa einer immer gefährlichen Neuerung bedürfen möchte, dannzumal auf ſeine Rechnung und auf ſeine Gefahr verſuchen und probiren könne.

Eben ſo traurig iſt das, was in Rückſicht auf

den zweiten Vater wahr iſt, wenn der erbärmliche Grundſatz, man muß den Löffel nicht aus den Händen geben, bis man ſelber gegeſſen hat, ſchwache, kleinliche Eltern dahin bringt, aus unpaſſender Sparſamkeit das zu verſäumen, was weſentlich nothwendig wäre, ihre Kinder von Jugend auf zu einer ſelbſtſtändigen Mitwirkung in allem dem, was die Führung ihrer Haushaltung weſentlich bedarf, kraftvoll und gebildet zu erziehen und ihnen, wenn ſie erwachſen, aus Furcht, ſie möchten ihnen über den Kopf wachſen, eine freie, ſelbſtſtändige Mitwirkung ihres Hausweſens zu verſagen. Dieſes kleinherzige Benehmen wird in ſeinen Folgen noch bedeutender, und in die Störung des öffentlichen Wohls allgemein eingreifend; wenn dieſe kleinliche Selbſtſucht ſich ſelber in Regierungsgrundſätzen und Regierungsmaximen im Munde von Beamteten ausſpricht, und Perſonen von öffentlichem und bedeutendem Einfluß ſich durch erbärmliche Sprüchwörter, Modenmeinungen und Kameradenäußerungen ihres esprit du corps dahin verleiten laſſen, aus Furcht, ihre Untergebenen möchten ihnen einſt über den Kopf wachſen, alles das verſäumen, was ſie als Präſidenten unumgänglich thun müſſen, um für den Dienſt des Vaterlandes tüchtige Mitglieder ihrer Kollegien und Tribunalien, als Chefs ihres Büreau's tüchtige Sekretäre, als Landvögte tüchtige Untervögte und überhaupt als Oberbeamtete tüchtige Unterbehörden ſich zu bilden und zu erhalten, und ihre Stellen nicht bloß als einen Beſitz des utile und honorificum, das ihnen rechtlich beigefügt wird, ſondern als ein Bedürfniß des öffentlichen Wohls und als ein Inbegriff heiliger Pflichten anerkennen, ohne deren Erfüllung ſie das öffentliche Wohl nicht zu fördern, ſondern vielmehr ihm entgegen zu wirken geeignet ſind. Unſer Verkünſtelungszeitalter und die abſchwächende Epidemie, zu der es ſeiner Natur nach allgemein hinführen muß, hat uns in allen Ständen und in allen Verhältniſſen in dem, was zur Aeufnung ſowohl des Privat- als des öffentlichen Wohls diesfalls geſchehen ſollte, unausſprechlich zurückgeſetzt.

Millionen Hausväter, deren Familienglück ſowohl in Rückſicht auf die Sicherſtellung ihrer Gegenwartsbedürfniſſe als in Rückſicht auf diejenigen ihrer Nachkommenſchaft größtentheils von einer Handlungsweiſe abhängt, durch welche der dritte dieſer Väter ſein Vaterherz befriedigt, ſeine Kinder wohl erzogen und das Glück ſeiner Nachkommenſchaft vielleicht auf Jahrhunderte begründete, ſind für alles das, was in ihnen ſelbſt kraftvoll belebt ſein ſollte, abgeſtumpft, und ſtehen im ganzen Umfang ihrer Umgebungen diesfalls verödet und unbeholfen in unſerer Mitte.

Die Art und Weiſe, wie dieſer Vater ſeinen Hof durch ſeine Kinder ſelber auf den größten Abtrag gebracht, indem er ſie zu dem Geiſt und der Kraft einer Lebensweiſe erhoben, durch die ſie hinwieder fähig werden, das nämliche an ihren Kindern zu thun, dieſe Art und Weiſe des reinen, kraftvollen, häuslichen Familienlebens iſt im Allgemeinen mit allen Segenskräften, die ſie zur Folge hat, gleichſam aus unſerer Mitte verſchwunden; und wir dürfen uns nicht verhehlen, daß wir für alles dieſes Geiſt und Herzens halber vielſeitig ſo viel als abgeſtumpft daſtehen; und wie dieſes wahr, und hinwieder, wie es unwiderſprechlich iſt, daß durch die Fehler und Schwächen des Privatlebens auch die guten Kräfte des öffentlichen Lebens gefährdet, untergraben und abgeſchwächt werden, ſo iſt eben ſo wahr und unwiderſprechlich, daß die in unſerer Mitte tief erſchütterten Fundamente des öffentlichen Wohlſtandes hinwieder auf die immer ſteigende Abſchwächung, Untergrabung und Erſchütterung der Fundamente des Privatwohlſtandes einwirken, und daß, um gerade herauszureden, zum Exempel die Folgen eines verkehrten Benehmens der Präſidenten gegen die Mitglieder der Kollegien, der Chefs gegen ihre Subalternen, der Landvögte gegen ihre Dorfvögte auf die Untergrabung der Fundamente des Privatwohls der einzelnen Glieder des Staats einen nicht zu berechnenden Einfluß hat; und daß Millionen Menſchen im Lande dadurch in den Mitteln ihren Privatwohlſtand und durch denſelben auch den öffentlichen Wohlſtand ruhig, kraft- und ſegensvoll zu fördern, gehemmt, ſtillgeſtellt und verwirrt werden.

Wenn die Oberbehörden in einem Lande durch die Folgen unſerer Zeitverkünſtelung und der, ihrer Modenſchwäche immer beiwohnenden, unpaſſenden Anmaßungen hierin den guten alten Sinn ihrer Stellen gänzlich verlieren, und die größere Anzahl

der Präſidenten, Direktoren, Chefs und Oberamtleute dahin gebracht werden, alles Intereſſe, alle Uebungen und alle Gewandtheit in allem dem zu mangeln, wofür ſie in ihren höhern Stellen unumgänglich Takt, Intereſſe, Uebung und Gewandtheit haben ſollen, um durch ihren Einfluß ihre untergeordneten Mitglieder der Kollegien, Tribunalien, Sekretärs und alle Arten von Unterbeamteten im Innern ihrer Denkungsart und ihrer Beſtrebungen in dem Geiſt leben und handeln zu machen, der allein geſchickt iſt, durch den Erfolg ihrer Stellen des Landes Wohl wirklich zu befördern, und für dieſen Zweck bildend und erhebend auf das Volk, d. h. auf jedermann, der durch ihre Stellung und durch ihren Einfluß mit ihnen in Berührung iſt, einzuwirken, ſo ſind die verderblichen Folgen dieſes Abſchwächungs- und Verkünſtelungszuſtandes im Lande in allen Ständen doch gewiß nicht zu berechnen. Möge doch die Wichtigkeit dieſer Anſicht, für die uns das oberflächliche Leben unſerer Verkünſtelung faſt allgemein blind gemacht, bald mit einem größeren Intereſſe beherzigt und die Ueberzeugung allmälig in unſerer Mitte allgemein werden, daß das Volksheil und der Volksſegen einzig und allein aus der Volksführung hervorgehen, und daß dieſes hohe Reſultat nur durch die Weisheit, Edelmuth und Tugend des hohen Perſonals, in deſſen Hand die weſentlichen Beförderungsmittel des öffentlichen Volksſegens gelegt iſt, vorzüglich zu erzielen geſucht werden müſſen, und daß es nur durch die Sicherſtellung des höhern Staatsgeiſtes in den Oberbehörden im Lande möglich iſt, den Staatsgeiſt der niedern Stände ſowohl mit den weſentlichen Bedürfniſſen der Menſchennatur, als mit denjenigen des Staats ſelber in eine wirklich ſegensreiche Uebereinſtimmung zu bringen.

Möge man doch bald und allgemein erkennen, daß im Staate, wie in einer Haushaltung, nur ein Geiſt herrſchen ſoll, und daß der Gemeingeiſt aller Stände nur durch den Zuſammenhang deſſelben erzielt werden kann. Möge doch die Ueberzeugung bald allgemein werden, wie wichtig die Folgen des Zuſtandes in jedem Staate ſind, wenn durch den Mangel des innern geiſtigen und ſittlichen Zuſammenhangs der Ober- und Unterbehörden in einem Lande, d. h. durch den Mangel an intellectueller und ſittlicher Einheit im Staatsgeiſt und im Staatsdienſt die öffentlichen Behörden mit den weſentlichen Bedürfniſſen des Volkſegens nicht nur nicht in Uebereinſtimmung, ſondern ſogar ſichtbar in offenem Widerſpruch mit einander ſtehen.

---

80. Leonor, Mathias, Selmar und Nilſon.

Vier Geiſtliche.

Sie waren ehemals Schulfreunde, aber ſie hatten ſich jetzt dreißig Jahre nicht mehr geſehen; nun führte ſie ein Zufall zuſammen.

Sie freuten ſich eine Weile ihres Zuſammentreffens; dann aber ſagte Leonor: Wir waren alle vier brave Jungens, und wollten das Gute; aber was haben wir nun in der Welt ausgerichtet?

Mathias antwortete: Ich habe mich durch eine einſeitige Neigung zu vielerlei Wiſſen und durch ewiges, meiſtens oberflächliches und unverdautes Herumtappen in Büchern, Journalen bis auf die täglichen Zeitungen herab gleichſam aus der Welt heraus geträumt, und alle Kraft eines wahrhaft belebten, wirklichen Zuſammenhangs mit meinen Gemeindsgenoſſen durch dieſelben verloren. Auch näherte ich mich ſchon den grauen Haaren, ehe ich merkte, daß alles mein Wiſſen und Kennen mich in meiner Stellung und meinem Beruf zum fünften Rad am Wagen gemacht, und daß ich durchaus nicht einmal im Stande ſei, meinen Leuten in irgend einem Fall einen Rath und eine Wegweiſung zu geben, die auf ihre Umſtände wirklich paſſend wären. — Und ich hingegen, erwiederte Selmar, habe eben dadurch, daß ich mich der Geſchäfte und Angelegenheiten meiner Leute zu ſehr annahm und in allen Stücken ihnen mit gutem Rath beiſtehen wollte, den Namen eines Menſchen erhalten, der ſich in Sachen, die ihn nichts angehen, miſche. Indeſſen bin ich dadurch für ſie der Mann des Tages geworden, dem ſie nachliefen, wenn ſie ihn brauchten, den ſie aber auch ſtehen ließen, ſo bald ſie ihn nicht mehr nöthig hatten. Es konnte wohl nicht anders kommen. Die guten Räthe, die ich ihnen geben wollte, hatten in mir ſelbſt kein ſolides Fundament und konnten in der Zerſtreuung, in der ich lebte, keines in

mir finden. Ich merkte aber auch erſt in meinen grauen Haaren, wie viel mir fehlte, um meinen Pfarrkindern das wirklich zu ſein, was ich ihnen hätte ſein ſollen, und gerne geweſen wäre, wenn ich es nur hätte können.

Nilſon ſagte: Ich ſah frühe ein, daß für uns Geiſtliche bei aller Kunſt des Einfluſſes auf das Zeitliche nichts heraus kommt, und daß überhaupt Leiden, Unrecht und böſe Gewalt auf der Erde ſein werden, ſo lange die Menſchen, wie unſer Katechismus ſagt, fortfahren, Gott und ſeinem Geſetze zu widerſtreben und ihren Nächſten zu haſſen. Ich ſuchte deswegen die Menſchen zur Verachtung des ganzen irdiſchen Lebens und aller ſeiner Güter und Segnungen hinzuführen, und ſelber von allem Glauben an die Möglichkeit einer irdiſchen Ruhe und Zufriedenheit abzulenken, und ich bin auch erſt in meinen alten Tagen dahin gekommen, einzuſehen, daß meine Beſtrebungen das Volk aus der Wahrheit deſſen, was es in der Welt wirklich iſt und wofür es wirklich da ſein und leben ſoll, hinauszureißen, und in dem Träumerleben, in dem es weder in ſich ſelbſt noch in ſeinen Umgebungen ein erhebendes und ſtärkendes Fundament fand, ſein Heil zu ſuchen, ein Mißgriff war, durch den das Volk auf das, was wirklich göttlich, ewig und erhaben iſt, durchaus nichts gewann, hingegen was es in Rückſicht auf ſein zeitliches Daſein wirklich bedarf, und was ihm Gott dafür wirklich gegeben, alles zu verlieren oder diesfalls in einen ewigen Widerſpruch mit ſich ſelber zu fallen gefahren. Ich richtete mit meinen Beſtrebungen durchaus nichts aus. Die Gelüſte meiner Gemeinde nach allen Genießungen, die ſie kennen, und nach allen, ſelbſt den unſinnigſten Rechten, die ihnen dieſe Gelüſte zu verſchaffen und ſicher zu ſtellen geeignet ſchienen, ſind ſeit dreißig Jahren, da ich ihr Pfarrer bin, immer die nämlichen geblieben; indeſſen iſt es mir jetzt zur innigſten Ueberzeugung klar geworden, und ich darf und ſoll es mir nicht verhehlen, ich habe mit meiner träumeriſchen Sönderung deſſen, was der Menſch zum Segen, zur Aeufnung und zur Ruhe ſeines zeitlichen Lebens wahrhaft bedarf, von dem, worauf das Heil ſeines ewigen Lebens ruht und mit der daraus herfließenden Vernachläſſigung zur Genugthuung, Bildung und Ergreifung des Volks zu dem, was es in der erſten Rückſicht bedarf, ſtörend auf die allgemeinen Fundamente des Wohlſtandes meiner Gemeinde eingewirkt, indem ich die Unſchuld und das leichte Joch des unbefangenen Lebens in Liebe und Glauben in den Köpfen ſchwacher und gutmüthiger Menſchen in das Kettengewand von Meinungen über die Pflichten der Liebe und des Glaubens umgewandelt, das ſie jetzt wie ein Geſpenſt, wo ſie gehen und ſtehen, verfolgt, und ihnen weder Tag noch Nacht Ruhe läßt, indem es ſie ſo aus ſich ſelber und aus der Wahrheit ihrer Verhältniſſe heraushebt, daß viele derſelben aus lauter Eifer für die Erkenntniß und freundlich müſſiggängeriſche Beſprechung über dieſe Pflichten nicht mehr Zeit genug dafür finden, die weſentlichſten derſelben auch nur halb ſo gut auszuüben, als ſie es vorher thaten.

Mehrere von ihnen ſind dadurch ſehr ſchlechte Hausväter und ſehr ſchlechte Hausmütter geworden, und nicht nur für den Augenblick in ihrem diesfälligen Wohlſtande zurückgekommen, ſondern eigentlich in ſich ſelber unfähig geworden, zur weitern Beförderung, zur diesfälligen Wiederherſtellung ihrer ſelbſt mit den Kräften, mit der Anſtrengung und mit dem Intereſſe zu arbeiten, mit dem ſie es vorher thaten. Es mußte mir ſehr zu Herzen gehen, daß die Folgen dieſer Verirrung auf die Umſtände einiger Perſonen, die mir vorher ſehr anhänglich waren, ſo verwildernd einwirkten, daß ſie hernach ihre Anhänglichkeit an mich ſelber laut und öffentlich verwünſchten, und in der ſich durch die Folgen meiner diesfälligen Unvorſichtigkeit zugezogenen Armuth in Laſter und Verbrechen hineinfielen, daß wirklich drei Kinder aus Haushaltungen, die mir lange anhänglich waren, jetzt im Zuchthauſe ſtecken.

Das alles gieng dem guten Manne ſo ſehr zu Herzen, daß er mit Thränen in den Augen zu ſeinen Freunden ſagte: Ich bin unter euch allen der Unglücklichſte geweſen.

Seine Freunde antworteten ihm: Du dauerſt uns ſehr; wir kennen deinen Gang, du haſt von dir reden gemacht; Freunde und Feinde geben dir das Zeugniß, du habeſt es gut gemeint; aber Freunde und Feinde ſagen auch überall, du ſeieſt die Unnatur ſelber. Wir widerſprechen es auch nicht, aber

wir fühlen dabei, daß auch wir den ſchlichten, einfachen Gang der Natur verfehlt haben, der in ſeiner Schwachheit und in ſeiner Kraft dahin lenkt, alles zu vereinigen und nichts getrennt und iſolirt ſtehen und wirken zu laſſen, alles mit ſich ſelbſt und mit ſeinen Umgebungen in Uebereinſtimmung zu bringen. Indeſſen iſt gewiß, ob wir gleich wie du in unſerm Thun und in unſern Beſtrebungen nicht in Uebereinſtimmung mit unſern Umgebungen zu handeln vermochten, ſo gingeſt du in deiner Unnatur dennoch unendlich weiter als wir. Wir waren in unſerm Einfluß auf das Volk unſtreitig ungeſchickt, eben wie du; aber wir gingen in unſerer Ungeſchicklichkeit nur oberflächlich und äußerlich zu Werke; du aber wollteſt tiefer wirken, und brauchteſt Gewalt, innerlich durch die Belebung der Einbildungskraft einen Schein deſſen hervorzubringen, was wirklich nicht da war; du wollteſt einen Schein des Göttlichen herrſchend machen, wo durchaus die Wahrheit des Göttlichen noch nicht da war, und wo ſogar in dem Perſonale und in den Umgebungen deiner Anhänger alles das mangelt, was nothwendig da ſein und gethan werden mußte, um die Kräfte, Fertigkeiten, Geſinnungen und Anſichten menſchlich zu entfalten und menſchlich zu beleben, die den wirklich göttlichen Kräften unſerer Natur immer nothwendig beiwohnen, wo Natur und Gnade im menſchlichen Leben ſich im ganzen Umfang ihrer beiderſeits göttlich gegebenen Kräfte und Segnungen wirklich vereinigen.

Selmar ſagte nach allem dieſem: Euere Erfahrungen ſind alle wahr; aber ein Hauptgrund, warum wir Geiſtliche bei allen unſern Beſtrebungen, etwas Gutes darin zu ſtiften, nicht dahin gelangten, wo wir wollten, iſt auch dieſer: wir werden in unſern Tagen immer mehr unter das Volk ohne genugſame Kraft und ohne genugſame Mittel auf dasſelbe zu wirken, wie ein Angel ohne Lockſpeiſe unter die Fiſche hingeworfen. Wirth, Weibel, Schulze, Schreiber, Werber, kurz alle Gewalt- und alle Geldmenſchen angeln das Volk mit allem, was unſer Geſchlecht zu reizen im Stande iſt, und die Welt, wie ſie jetzt iſt, kennt gegen dieſes Angeln beinahe kein wirkſames Recht mehr und vielleicht noch weniger einen wirkſamen Willen. Der Geiſt des Zeitalters iſt ohne Gewiſſenhaftigkeit und ohne Kraft gegen ſeine ſinnliche Selbſtſucht.

Das Schickſal dieſer verſchiedenen Geiſtlichen iſt ein eben ſo ſprechendes als merkwürdiges Beleg von der Wahrheit, in welchem Grad das Verkünſtelungsverderben unſerer Zeit unſer Geſchlecht in allen Ständen und Verhältniſſen von dem Gange der Natur in der Entfaltung unſerer Kräfte abgelenkt, ſie dadurch in ſich ſelber entkräftet und jede ſegensreiche Anwendung derſelben im Allgemeinen ſo viel als unmöglich gemacht.

Die Individualität dieſer vier Männer war, ſie konnte nicht mehr, unter einander verſchieden, und ihre Lebenszwecke waren, obgleich im Weſen allgemein die nämlichen, wohlthätigen und ſich dem Dienſte ihrer Mitmenſchen als aufopfernd und hingebend auszeichnenden, dennoch durch die Individualität des Charakters und der Bildung eines jeden, äußerſt ungleich und beinahe ſich allſeitig entgegenſtehend beſtimmt. Sie, dieſe Männer, waren im Grunde unter ſich ſelbſt ſo ungleich, als nur immer Menſchen unter einander ungleich ſein können. Der eine lebte in den Büchern gleichſam außer ſich ſelbſt; der andere verlor durch die Aufmerkſamkeit auf ſeine Umgebungen ſich ſelbſt in ſich ſelbſt, er wollte auf die Welt wirken, aber ſein Wirken ging nicht aus ihm ſelbſt hervor; darum wirkte er nicht auf die Welt, die Welt wirkte auf ihn. Der dritte wollte eine Gewalt brauchen gegen die Welt, und trennte zu dieſem Endzwecke, was Gott von Ewigkeit her in der Menſchheit zuſammengefügt. Der vierte wollte die Unſchicklichkeit aller durch die Unpaſſendheit der Stellung, in der ſie gegen das Volk gelaſſen wurden, erklären, und alle Schuld des Nichterfolgs ihrer Beſtrebungen auf dieſen Umſtand hinſchieben. Aber die Wahrheit von allem dieſem iſt, die Welt, die ſie umgab und auf die ſie Einfluß ſuchten, lebte eben wie ſie, in der höchſten Unnatur unſers Verkünſtelungsverderbens, und die wahren Urſachen des allſeitigen Mißlingens ihrer Beſtrebungen müſſen offenbar in dem Zuſammentreffen des Verkünſtelungsverderbens, das in ihren Umgebungen und in demjenigen, das in ihnen ſelbſt lag, geſucht und erkannt werden.

81. Hans und Benedikt.

Benedikt. Sei ruhig, lieber Hans!

Hans. Ich kann nicht, ich leide Unrecht.

Benedikt. Die Religion ſollte dich tröſten.

Hans. Sie ſollte mir helfen.

Benedikt. Sie wird dir in deinem Innern helfen.

Hans. Das iſt nicht wahr! Wenn ſie mir in meinem Aeußern nicht hilft, ſo iſt ſie für mein Inneres nicht da.

Benedikt. Du läſterſt!

Hans. Ich rede die Wahrheit: „Gott iſt nicht da, und der Glaube an Gott iſt nicht da, wenn das Unrechtleiden nicht aufhört.“

Benedikt. Ich zittere.

Hans. Wenn du keine Kraft haſt gegen das Unrecht, ſo lege deine Kutte ab, diene für feilen Gewinn, und trage die Livree der Herrſchaft, der du gehörſt.

Benedikt. Das hätten ſich freilich der Heiland und ſeine Apoſtel nicht ſagen laſſen.

Hans. Auch dein Großvater, der bei uns Pfarrer war, hätte ſich das nicht ſagen laſſen.

Das Wort des Hanſen iſt freilich ein Wort der Verzweiflung; aber es hängt dennoch mit einer großen, tiefen Wahrheit zuſammen. Die Religion iſt in ihrem Weſen eine Kraft Gottes zum Heil einem jeden, der da glaubt; und ſie ſollte auch in ihrem Aeußerlichen kraftvolle Mittel beſitzen, der Noth und dem Elend der Menſchen abzuhelfen, wo dieſe ſich immer befinden. Und es iſt unſtreitig, da ſie das Volk vorzüglich bei ſeinen Geiſtlichen ſucht, ſo ſollte ſie auch vorzüglich bei ihnen zu finden ſein, ſie ſollte ihnen auch vorzüglich gegeben ſein, und zwar nicht durch äußern Reichthum, ſondern durch innere göttliche, heilige Kraft in ihrer Theilnahme am Leiden ihrer Brüder. Es läßt ſich nichts Herzzerſchneidenderes denken, als die Erſcheinung eines Geiſtlichen im Kreiſe armer, unrechtleidender Menſchen, mit einem Schwall armſeliger, eitler Troſtworte Wunden zu heilen, die ſich nicht vom bloßen Winde heilen laſſen, ſonder Oel und Eſſig für ihren Schmerz anſprechen. Ihr kennet den Eindruck noch, den es auf euch gemacht hat, als ein Geiſtlicher, den ſein Pfarrkind um Gotteswillen bat, er ſolle bei dem Landvogt, der ihm Unrecht gethan, einen Vorſpruch einlegen, geantwortet: Muthet mir das doch nicht zu, ich bin mit meinem gnädigen Herrn in Verhältniſſen, daß ich das nicht thun darf. Moraliſche Kraftloſigkeit kann in tauſend Fällen Menſchen zu Gefühlen und Ausdrücken bringen, die dem Wort des Hanſen: Gott iſt nicht da, und der Glaube an Gott iſt nicht da, wenn das Unrechtleiden nicht aufhört — vollkommen gleich ſind. Denke doch ein jeder, den das Wort des Hanſen empört, zu ſeiner Entſchuldigung, man ſuche zarte, feine und wohl beſorgte Pflanzen in einem Garten umſonſt, deſſen Gärtner im Winter den Froſt ſcheut und im Sommer die halbe Zeit des Tages unter Schattenbäumen auf der faulen Haut liegt. Der fromme, chriſtlich-gläubige Menſch trägt ein ſanftes, mildes, liebendes Herz in ſeiner Bruſt. Er ſieht den Armen und Leidenden als ſein Kind an, das er von Gottes wegen auf alle Weiſe zu erquicken und zu behelfen verpflichtet iſt. Wie Vater und Mutter einem kranken Kinde ſeine Schmerzen zu mildern ſuchen, alſo ſucht er den Armen und Leidenden in ſeiner Noth und in ſeinem Schmerz wirklich zu dienen. Er trocknet ihm den Schweiß von ſeiner Stirne. Er ermüdet nicht, jedes Labſal für ihn aufzuſuchen, das in ſeiner Hand iſt. Er bricht ſich den Schlaf ab, für ihn zu wachen, und ſcheut die Laſten des Tages nicht in ſeinem Dienſte. Er wirft ſich in die Arme des Leidenden und benetzt des Kranken Angeſicht mit ſeinen Thränen. Aber der leidige Tröſter, der zum armen Job kam und zu ihm ſagte: Du haſt dein Unglück mit deinen Sünden verdienet, und mußt jetzt den Troſt, den du bedarfſt, in dir ſelber, in deiner Beſſerung ſuchen; es kann dir ihn niemand geben und niemand für dich ſuchen — hat den Geiſt des wahren, chriſtlichen Troſtes nicht in ſeinem Herzen. Er braucht in der Härte ſeiner Gefühle Kunſt- und Bücherphraſen, eine Troſtart, die niemand tröſtet. Die Einfalt des chriſtlichen, liebenden, ſchonenden und helfenden Sinnes braucht ſolche Phraſen, denen der wirkliche Geiſt des Evangeliums mangelt, nicht. Sie kennt ſie nicht von ſich ſelbſt; ſie kennt ſie nur, wenn ſie

ſie auswendig gelernt hat, und braucht ſie in dieſer Leerheit und Verödung nur im Nachſprechen deſſen, was ſie alſo wörtlich gelernt hat.

82. Die Begriffe der Bienen von der Freiheit und der Gerechtigkeit.

Die guten Bienen, die bei ihrem Honigſuchen in aller Welt herumſchwärmen, hörten in allen Ecken die thieriſchen Begriffe, die ſich die Löwen und Bären, die Füchſe und Marder, die Ochſen und Eſel, die Auerhähne und Spatzen, die Hunde und Katzen von der Freiheit und der Gerechtigkeit machten; aber obwohl ſie dieſe großen Thiere alle für höhere Weſen anſahen als ſich ſelber, ſo konnten ſie, ſo klein ſie ſich auch immer gegen ſie fühlten, doch nicht begreifen, daß irgend Etwas von allem dem, was dieſe Thiere für ſich als Freiheit und Gerechtigkeit anſprachen, wirkliche Freiheit und Gerechtigkeit ſei; und je mehr ſie dieſes Geſchwätzwerk für dieſe zwei großen Menſchenwörter hörten, je mehr freuten ſie ſich, ſtille kleine Bienen und nicht ſo anmaßliche große Thiere zu ſein. Vorher, ehe ſie ihr fades Geſchwätz treiben hörten, fühlten ſie ſich in ihren Körben nur glücklich; ſie wußten nicht, daß etwas in der Welt ſei, das unter den Menſchen Freiheit und Gerechtigkeit heißt, und von dem auch alle Thiere der Welt auf die verſchiedenſte Weiſe jedes nach ſeiner Gattung das Maul brauchen. In Polen's Wäldern, wo ſie, von Menſchen geſondert, ihre Wohnungen ſelbſt bauten und ihren Honig mehr mit den Bären als mit den Menſchen theilten, wußten ſie nicht, daß etwas in der Welt ſei, das Freiheit und Gerechtigkeit heißt; aber in den civiliſirten Staaten, wo verkünſtelte Menſchen ihnen mit ihrer Hand Körbe und Häuſer ſelbſt bauten, auch den Honig jährlich mit ihnen theilten und dabei allerlei Arten von Unfug und Gewaltthätigkeit mit großer Mordluſt an ihnen ausübten, hörten ſie in allen Ecken und Enden dieſe Wörter, welche an den Orten, wo ſie von den Menſchen geſondert und ihrenthalben ihres eigenen Rechts ſicher waren, nie vor ihren Ohren erſchallten und nie über ihre Lippen hinausgingen. Aber jetzt ſprachen ſie es auch aus: Unſere Brutzellen ſind bequem für unſere Brut, und unſere Honigzellen für unſere Arbeit im Sommer und für unſere Nahrung im Winter. Jede einzelne Biene lebt befriedigt in unſerm Korbe und ungeſtört in ihrer Zelle. Keine von den Tauſenden und Tauſenden, die neben einander aus- und einfliegen, hindert irgend eine andere weder an ihrer Brut noch an ihrer Arbeit. Alles, was wir ſein ſollen, die Kräfte und Fertigkeiten, die wir zum Honigſuchen, zum Wachsbereiten, zum Zellenbauen nothwendig haben, liegen in uns ſelber zur höchſten Kunſtvollkommenheit entwickelt und erhaben. Die Ordnung und die Rechte der Lebensthätigkeit und Lebensgenießung jeder einzelnen Biene ſind durch Schranken geſichert, die die Selbſtſucht keiner einzelnen Biene zum Nachtheil der andern zu überſchreiten vermag. Wir ſind alle innert dieſen Schranken geſegnet und frei, und ſie, dieſe Schranken, ſind ſelber das Weſen der Gerechtigkeit, die wir bedürfen; ſie ſind unſer geliebtes, heiliges Recht. Wir ſind durch ſie ſelber glücklich und frei. Unſere Königin iſt eine liebende Mutter. Jede einzelne unſerer Zellen iſt durch ſie geſegnet, und gegen die trägen, müſſigen Hummel haben wir einen Stachel. Wir ſtoßen ſie aus, und ſumſen und lachen, wenn die Faulen vor unſern Zellen verfaulen.

Ein Menſch, der von dem Mißbrauch, den ſeine Zeitgenoſſen in Rückſicht auf den ganzen Umfang ihrer bürgerlichen Begriffe ſo allgemein verkünſtelten und in den Lobpreiſungen und den Verwünſchungen der einſeitigen Anſichten derſelben, gegenſeitig ſo hartnäckig, wie erbitterte Stiere an einander anſtießen, ſeit langem mißmuthig gemacht, jetzt in ſeinen alten Tagen weder zum Guten noch zum Böſen kein Wort mehr von irgend einer Anſicht des bürgerlichen Rechts und der bürgerlichen Freiheit weiter hören wollte, freute ſich, dieſe guten Thierchen von dieſen zwei ehemals dem Vaterlande und der Menſchheit ſo heiligen Begriffen auf eine Weiſe reden zu hören, wie er ſchon ſeit ſo langem im Kreiſe ſeiner Umgebungen keinen ſolchen Ton mehr vor ſeinen Ohren erſchallen gehört.

Man weiß, der Uebergang von lange gedauertem und tief gewurzeltem Mißmuth zu einem, in irgend einer Sache befriedigtern Zuſtand erzeugt zu

Zeiten, beſonders in edeln, tieffühlenden Seelen, einen Aufflug eines hohen erhebenden Entzückens. In einem ſolchen ſprach jetzt der Mann: Heil, Heil mir, daß ich jetzt die Bienen von Freiheit und Recht reden höre, wie ehemals die Menſchen davon redeten. Er ſtand von ſeinem Stuhl auf, ging wie in einem erneuerten Leben mit aufgerichtetem Haupte im einſamen Zimmer hinauf und hinunter, redete laut mit ſich ſelber und ſagte: Ja, ja, alle edeln Männer des Vaterlandes, alle ſeine edeln Söhne redeten ehemals von den Fundamenten der Freiheit und des Rechts im Land, eben wie dieſe guten Thierchen von ihrem, durch Recht und Ordnung geſegneten, glücklichen und freien Leben in ihren Körben. Sie konnten nicht anders. Unſere Väter haben unſern Landesſegen in ſeinem Umfang mit eben den Mitteln begründet, durch deren Genuß die guten ſtillen Thierchen Freiheit und Recht in ihren geſegneten Körben zu beſitzen fühlen. Das hohe Ziel ihres Kampfes für das Vaterland, das hohe Ziel der kraftvollen Aufopferung ihres Guts und ihres Bluts für dasſelbe war kein anderes, als die Sicherſtellung ihres Hausſegens in ſeinem ganzen Umfang, die Sicherſtellung der weſentlichen Fundamente des ſittlichen, geiſtigen und phyſiſchen Wohlſtands ihrer Weiber, ihrer Kinder und ihrer Mitbürger. Sie erkannten in ihm, in ihm allein, im wohlgegründeten und wohlgeſicherten Individualſegen der einzelnen Haushaltungen, das einzige wahre und allgemeine Fundament des öffentlichen Wohls. Und wie die Bienen in der, einer jeden von ihnen einzeln gegebenen und inſtinktartig innewohnenden Kunſtvollendung aller Kräfte und Fertigkeiten, die ſie nöthig haben, ſich ihre Bedürfniſſe und ihre Lebensgenießungen zu verſchaffen, die Fundamente ihres geſegneten Rechts erkennen, ſo fanden auch unſere Väter in der Ausbildung der Anlagen und Kräfte ihrer Kinder zum allgemeinen Dienſt ihrer Lebenspflichten und Lebensbedürfniſſe weſentlich die Fundamente des Lebensglücks derſelben, und förderten alles, was ſie zur Aeufnung der häuslichen Erziehung und der öffentlichen Schulen, und zur Erhebung derſelben zum höchſten, ihnen bekannten Grad der Kunſtvollendung, alles was ihnen immer möglich und erreichbar war. Die Volkskultur, d. i. die Bildung der Individuen in allen Ständen zu den ihnen einzeln in ihren Lagen und Verhältniſſen nothwendigen und dienlichen Kenntniſſen und Fertigkeiten, ſo wie die Sicherſtellung eines, von keiner Selbſtſucht und keiner böſen Anmaßung gehemmten Gebrauchs dieſer gebildeten, eigentlichen Hauskräfte und Hausfertigkeiten war in ihren Augen der heilige Mittelpunkt alles Segens, den ſie durch die Erhaltung und Beſchützung ihrer Freiheit und ihrer Rechte zu erzielen ſuchten, und das ſie mehr oder minder Jahrhunderte durch in ihren kleinen Verbindungsſtaaten, wie die guten Bienchen in ihren geſegneten Körben genoſſen. Die Natur des Menſchengeſchlechts, die in ihrem Weſen nicht die Natur unſers Fleiſches und Blutes, ſondern die Natur unſers Geiſtes, unſers Herzens und unſerer Menſchlichkeit iſt, macht auch keine andern Anſprüche an Freiheiten und Rechte, als ſolche, die von dem Uebergewicht des Geiſtes und Herzens über unſer Fleiſch und Blut herſtammen, und dieſes Uebergewicht durch ihren Genuß immer mehr zu ſtärken, zu befeſtigen und zu heiligen geeignet ſind.

Dieſe vorſtehende enthuſiaſtiſche Lobrede der Bienenanſicht über Freiheit und Recht befriedigte einen zweiten Mann, dem ſie der erſte erzählte, ganz und gar nicht. Er erwiederte ihm: Dieſe Bienenanſicht von Freiheit und Recht iſt doch in ihrem Weſen durchaus keine rein menſchliche, ſondern im Weſen eine thieriſch-ſinnliche Anſicht; es liegt aber in der Natur aller ſinnlich-thieriſchen Anſichten, daß ihnen die weſentlichen Fundamente der menſchlichen Anſichten, die Menſchlichkeit ſelber, mangelt. Das iſt von den Anſichten des Eſels bis zu den Anſichten des Löwen hinauf gleich wahr; ſelbſt der hohe Elephant kann ſich nur in ſo weit zu menſchlichen Begriffen von Freiheit und Recht nähern, als er das gegenſeitige Schädigen, Morden und Auffreſſen der Thiere unter einander als ein Unrecht erklärt, und der Eigenheit ſeiner thieriſchen Natur nach als ein Unrecht erklären muß; aber er hat in ſeiner Natur auch nicht die geringſte Ahnung von dem Segenseinfluß, den die menſchliche Freiheit und die menſchliche Gerechtigkeit durch gegenſeitige Näherung, Handbietung und Theilnehmung unſerm

Geſchlechte zu gewähren vermag. Auch er hat durchaus keinen Begriff von dem innern göttlichen Weſen des eigentlich Menſchlichen, das den Anſprüchen an Freiheit und Recht weſentlich zum Grunde liegt; und durch ſeine Ausbildung und Belebung zum progreſſiven Wachsthum der wahren Segnungen unſers Geſchlechts und mit ihnen zur wirklichen Veredlung deſſelben hinführt, deren Stufen dasſelbe bis zur Wiedergeburt und Heiligung emporheben.

Er ſagte ferner: Die Zellenordnung der Bienen iſt freilich eine bewunderungswürdige Kunſteinrichtung zur Sicherſtellung der ſinnlichen Lebensbedürfniſſe und Anſprüche eines jeden dieſer Thierchen im Gefolge ihres Rechts und Verdienſtes an dieſelbe; die Brutzellen ſind unverletzliche Bollwerke für die Sicherheit ihrer Brut, und die Honigzellen ſind unverletzliche Bollwerke des Eingriffes aller Bienen gegen das Eigenthum und den Beſitz einer jeden derſelben, indem ſie den Zugang einer jeden in die Zelle der andern unmöglich machen; aber die menſchliche Freiheit und das menſchliche Recht, ſo wie die weſentlichen Bedürfniſſe des Segens von beiden, verwerfen ſolche Bollwerke in ihrem ganzen Umfange. Sie fordern beiderſeits offenen und ungehemmten Zuſammenhang der Segenskräfte der einzelnen Menſchen und der einzelnen Stände gegen einander. Sie müſſen ihn fordern. Das weſentliche und eigentliche Fundament aller wahren menſchlichen Freiheit und alles wahren menſchlichen Rechts geht von Theilnahme und Liebe aus, und wird nur durch Vereinigung der Wahrheit mit der Liebe — eine, unſer Geſchlecht wahrhaft ſegnende Kraft. Eben ſo iſt auch das Bewunderungswürdigſte, das in der Kunſtkraft der Bienen liegt, durchaus nicht mit der Kunſtkraft des Menſchengeſchlechts zu vergleichen. Die thieriſche Kunſtkraft iſt in ihrem Weſen, auch wie ſie bei den Bienen, bei dem Biber und bei hundert andern Thieren unſere Bewunderung anſpricht, nichts anders als ein in die Organiſation des Thieres in der höchſten Vollendung ſeines Zwecks hineingelegter, der Menſchennatur ganz unbegreiflicher und unerklärlicher Sinn, der in Rückſicht auf das Thier dem Sinn ſeines Auges, ſeines Ohrs und ſeiner Naſe ganz gleich iſt, und wie dieſer, vom Willen des Thiers ganz unabhängiger Sinn von ihm weder verbeſſert noch verſchlechtert werden kann. Die menſchliche Kunſt hingegen iſt eine unſerm Geiſt und unſerm Herzen und unſerer Hand ganz untergeordnete Kraft, deren Wartung und Beſorgung allgemein und ſpeziell in die Hand eines jeden Individuums gelegt iſt. Wir können den Keim unſerer Kunſtkraft, deſſen gereifte Vollendung noch kein ſterbliches Auge geſehen, dennoch durch dieſe Wartung ſeiner Reifung vielſeitig näher bringen und zwar kollectiv durch die Folgen, die die Geſammtheit der Theilhaber jeder einzelnen Kunſt auf den progreſſiven Fortſchritt derſelben hat, als auch durch diejenigen Folgen, die der Individualeinfluß eines jeden einzelnen Künſtlers auf dieſen Fortſchritt der Kunſt hat. Der Keim der menſchlichen Kunſt iſt, als aus dem Innerſten unſers Weſens, aus dem tiefen Zuſammenhang unſerer geiſtigen, ſittlichen und phyſiſchen Kräfte hervorgehend, eine in uns ſelbſtſtändig liegende Kraft. Und ſo wie es gewiß iſt, daß kein Thier auf Erden auch nur einen Funken dieſes menſchlichen Kunſtkeims in ſich ſelber hat, ſo iſt eben ſo gewiß, daß jeder Menſch, der dem Thierſinn und der Selbſtſucht unſerer ſinnlichen Natur unterliegt, dadurch auch das eigentliche Weſentliche ſeines Kunſtſinns untergräbt, und mitten im Beſitz großer einſeitiger Kunſtfertigkeiten zu einem thieriſchen Handwerksknecht der Kunſt herabſinken, das Göttliche und Menſchliche der Kunſt in ſich ſelber abſchwächen, verderben und ſogar verteufeln kann.

---

83. Der Urſprung der Kronen.

Im tiefſten Dunkel der Vorwelt umwand ein angebeteter König im Greiſenalter ſeine Stirne mit einer Binde, die ſchwachenden Sinnen feſter bei einander zu halten.

Da er ſtarb, umwand ſein Sohn ſeine Schläfe mit der Binde des Vaters, und Jahrhunderte gehorchte das Volk dem Geſchlechte williger, in welchem ſich die Binde des angebeteten Königs erbte. Aber die Zeit, welche das Angedenken aller Dinge wie einen nichtigen Schatten auslöſcht, machte den heiligen Urſprung der Binde verſchallen. Die Enkel

des Königs erkannten in ihr nichts mehr als das Symbol ihrer Macht. Sie legten das heilige Tuch in ein Todtengewölbe, und umwanden ihre Stirnen mit Bändern von Gold geſtickt und mit Steinen beſetzt.

Darauf verhärteten dieſe, ihre Enkel, das Symbol der Macht und trugen gegoſſene goldene Ringe um ihre Schläfe. Dieſe Ringe umwanden dankende Völker einem ſiegenden Könige mit Lorbeer, und Jahrhunderte trugen die Könige Kronen mit Lorbeer umwunden.

Aber ein geſchlagener, mißmuthiger König umwandelte die Blätter des Lorbeers in zackichte Spitzen, und Jahrhunderte trugen die Könige das Symbol der Macht mit harten, zackichten Spitzen, bis endlich im dunkelſten Alter des Welttheiles die Gewaltthätigkeit und die Eitelkeit der Macht mönchiſch verhärtet, ſich mit gothiſchen Verſchnörkelungen zierte.

In dieſem Zeitpunkte ſind unſere Kronen, wie ſie wirklich ſind, und unſere Verfaſſungen, wie ſie wirklich ſind, ausgeheckt und verſchnörkelt worden.

Das Heilige des Kronrechts ruhet auf der göttlichen Salbung. Die Religion ſalbet nicht den Gekrönten, ſie krönt den Geſalbten, und der Chriſt knieet in Demuth vor dem Gekrönten, weil er in ihm den Geſalbten des Herrn erkennt.

---

84. Der Schneider=Traum.

Willſt du mich heute nicht aufdingen? Alſo ſagte Jakobli Trüb zum Schneider Mellhorn.

Meiſter Mellhorn antwortete: Jokobli! was hat dir geträumt?

Mir hat geträumt, erwiederte Jakobli, ich habe in eine Lotterie gelegt und vieles gewonnen.

Der Meiſter verſetzte: Jakobli! heute dinge ich dich nicht auf!

Am andern Morgen fragte der Junge wieder das nämliche, und ſo fünf Tage nach einander. Aber allemal, wenn er ſeinen Traum erzählte, antwortete ihm der Meiſter: Ich dinge dich heute nicht auf.

Am ſechsten erzählte der Jakobli: Heute träumte mir, ich ſitze auf meinem Schneiderſtuhl und ſchwitze den ganzen Tag bei meiner Arbeit, daß mir die Tropfen von Stirn und Wange auf meine Kleider hinabfielen, und am Abend, da ich meine Nadel endlich abgelegt hatte, fand ich ſie ganz golden.

Gut! ſagte der Meiſter, das iſt der Schneidertraum, den jeder Junge träumen muß, ehe man ihn aufdingt.

Ja! das war ein guter Meiſter, der alſo auf dieſen Traum wartete, ehe er ſeinen Jakobli aufdingte; aber der Jakobli war auch ein, für ſeinen Stand wohl erzogener Knabe, ſonſt hätte er dieſen Traum nicht geträumt. Solche Träume träumten die Kinder aus dem Handwerksſtand nur in der Zeit, als das Sprüchwort wahr war: Das Handwerk hat einen goldenen Boden. Und es war nur ſo lange wahr, als der bürgerliche Mittelſtand durch das Altſtädtiſche der bürgerlichen Regierungsformen ein Ehrenſtand war, und durch die, dem Handwerksſtand ſich nähernden, reichern und angeſehenern Bürger den Handwerksmann als einen Mann von gleichem Stand mit ihnen anerkannte, und ſeine Ehrliebe ihm durch ihre Sitten ſicherten, wie ſein häusliches Einkommen durch das Eigenthümliche der Stadtgeſetze und durch die Uebereinſtimmung des öffentlichen Lebens der reichern und angeſehenern Bürger mit dem urſprünglichen Geiſt der ſtädtiſchen Verfaſſung im Einklang ſtand. Solche Träume konnten Kinder im Handwerksſtand nur ſo lange träumen, als der Mittelſtand im Lande, der von jeher der Mittelpunkt der Segenskraft eines Volkes iſt, im wohlhabenden und dadurch ſelbſtſtändigen und unabhängenden Handwerks= und Berufsſtand anerkannt, geſucht und reſpektirt wurde.

---

85. Der Patrioten=Traum.

Als Agis den Schneidertraum hörte, ſagte er zu Selkopf: Was meinſt du, was war der Patriotentraum der Söhne des Vaterlandes, ſeitdem wir das Vaterland kennen?

Selkopf antwortete: „Die Söhne des Vaterlandes haben in ſeiner erſten Epoche von Ueberdrang der geſetzloſen Macht, von der Fürſtendiener und des ſtolzen Adels böſem Gewalt, von ihrem großen und böſen Unrecht gegen ein unſchuldiges und gutes

Volk, vom Lachen des Hochmuths und vom Weinen der Demuth geträumt."

„In der zweiten Epoche von den einfachen Folgen ihrer Thorheit, ihres Unrechts und ihres Irrthums; vom hohen Glauben des Volks an ſich ſelbſt und an ſein Recht; vom Gemeingeiſte der Freiheit, von Tellen- und Winkelrieden-Thaten, von Vaterlandsrecht, von Vaterlandstreue und vom Heldentod für ſein Weib, für ſein Kind und ſein Land."

„In der dritten von der Ausartung der Freiheit in Uebermuth; vom Erobern von Land und Leuten; vom Mißbrauch des Volkes, vom Menſchenhandel mit Königen und Fürſten."

„In der vierten von einem neuen Hochflug des Geiſtes; vom Volksrecht über ſein eigen Gewiſſen; von ſeiner Kraft, ſich ſelbſt aus den Sümpfen des Irrthums zu erheben; von Huttens und Zwingli's Tugend; vom Leben und Sterben für die Wahrheit und vom hohen Dienen des Staates um Gotteswillen."

„In der fünften vom Stilleſtehen dieſes Hochflugs; vom Einlenken in den Karren der Routine; von dem ſeelenloſen Anbeten des Meiſterworts; vom Erſchlaffen der Volkskraft im Handeln und Denken, im Wiſſen und Wollen; von Wahrheit erſtickenden Formen der Lehre; von Tugend tödtenden Formen des Glaubens; von Wort und Treue tödtenden Formen des Rechts; vom Siegel und Briefe untergrabenden Formen des Herrſchens; von Ehre tödtenden Formen der Macht, und von den Schleichwegen, auf denen der böſe Geiſt dieſer Dinge im Lande herumſpuckt."

„In der ſechsten von den vielſeitigen Folgen dieſes Stillſtehens des Guten; von Fortſchritten in allem Böſen; von einem neuen Einfluſſe des Auslandes auf Oben und Unten; von einem neuen Lachen des Hochmuths; von einem neuen Weinen der Demuth; von Kiſten mit Geld; von goldenen Ketten; von Seiden, von Baumwolle, vom Poltern und Kriechen; von großen Perrücken; kurz von einer, alle Staatskraft auflöſenden Loslaſſung einer zügelloſen Selbſtſucht, die die Abſchwächung und innere Erniedrigung aller Stände und aller Verhältniſſe nothwendig zur Folge haben mußte."

„In der ſiebenten Epoche vom Sichtbarwerden aller Folgen dieſer Selbſtſucht, und der lange verborgenen Unpaſſendheit und Unverhältnißmäßigkeit in allem Sein und Thun unſrer ſelbſt mit der Wahrheit unſrer ſelbſt und mit den Fundamenten unſrer Kräfte und unſers Segens; vom böſen Rathgeben der Noth und mitunter etwas von dem Keſſel, in welchem die Natur eine neue Ordnung der Dinge nun kochet."

Alſo erzählte Selkopf, was von den erſten Zeiten der Vorwelt bis in unſern Tagen den Söhnen des Vaterlandes geträumt hat.

Und, Selkopf! erwiederte hierauf Agis, wenn wir jetzt könnten Träume machen, was meinſt du, was würde den Söhnen des Vaterlandes jetzt träumen?

Es würde ihnen, verſetzte Selkopf, wieder von der Tugend der Telle und Zwingli, von den Rechten des Landes und der Wahrheit; von dem Segen der Freiheit, vom Gemeingeiſt der Liebe, vom Vaterlandswohl und Vaterlandstreue, vom hohen Vertrauen auf's Volk, von der frohen Liebe der Bürger; vom Dienen des Staats um Gotteswillen und von nichts anderm träumen. Der Patriotentraum der Söhne des Vaterlandes wäre ein Volksfeſt zur Ehre der hoch über Könige ſiegenden Ahnen, und hoch über Vorurtheile ſiegenden Väter. Es wäre ein Handſchlag der Treue und der Freude einem jeden biedern, rechtlichen Manne, der im Lande wohnt, und der Wahlſpruch des Patrioten wäre: „Das Vaterland wird ſeine Freiheit nur durch Wiederbelebung der Volkskraft, Volkserleuchtung und Volkstugend erhalten, durch welche es ſich bei der Erwerbung und Gründung ſeines hohen Wohlſtandes und Segens ausgezeichnet hat."

Ich hoffe, der Geſchichtſchreiber des Vaterlandes werde die Beſchreibung der Träume unſerer Patrioten in allen ſeinen Epochen nicht im Widerſpruche mit der wirklichen Geſchichte jeder dieſer Zeiträume finden; und hinwieder, die biedern Schweizer werden mit mir wünſchen, daß jeder brave Mann im Land gegenwärtig mit ſeinen Träumen über das Vaterland nicht mit dem im Widerſpruche ſei, was ich als den Patriotentraum der Gegenwart dargeſtellt habe.

86. Der Seelenverkäufer.

Er hatte ſie jetzt alle am Bord; aber ſie ſerbten auch alle. Das Unrecht, das ſie litten, drohte den Edelſten unter ihnen den Tod.

Es ging dem Räuber ſelber an's Herz.

Er ſetzte ſich unter ſie hin, redete mit ihnen und ſagte: Ihr werdet an dem Orte, wo ich euch hinführe, glücklicher ſein, als ihr zu Hauſe waret. Während der Reiſe will ich euch alles geſtatten, was ich immer kann, und wenn ſich einer über irgend etwas zu beklagen hat, ſo rede er, ich will ihm Recht ſchaffen.

Die Sklaven bogen ihr Haupt; die meiſten ſchwiegen, aber einer ſagte: Wir ſind durch Unrecht und böſe Gewalt in deiner Hand, und ich für mich will lieber ſterben, als einen Mann, wie du biſt, von Recht und Gerechtigkeit reden hören.

Der Seelenverkäufer antwortete: Du biſt ein exaltirter Menſch, und könnteſt mich in Zorn bringen; aber ich will deiner ſchonen, und allen, die auf meinem Schiffe ſind, zeigen, daß ihr es in der That beſſer haben ſollet, als irgend jemand, der in euerer Lage iſt.

Der Sklave erwiederte: Dem ſei wie ihm wolle. Es bleibt gleich wahr, daß zwiſchen dir und uns kein Recht ſtatt hat und keines ſtatt haben kann, ſo lange wir auf deinem Schiffe und an deinen Ketten ſind.

Seelenverkäufer. Aber warum ſollte ich nicht zwiſchen Leuten, die allerſeits in meiner Gewalt und auf meinem Schiffe ſind, Recht und Gerechtigkeit ausüben können?

Sklave. Gott ſchenke dir Unrecht! und in der Stunde deines tiefſten Leidens wird er unauslöſchlich das Wort in deine Seele legen: Es hat kein Recht ſtatt, und kein Glaube an das Recht, ſo lange das Unrechtleiden nicht aufhört.

Seelenverkäufer. Mann! du haſt recht. Ich war ein Gefangener, und in der Stunde meines tiefſten Leidens hat Gott ſein Wort, wie du es ausſprachſt, in meine Seele gelegt; aber ich habe es wieder vergeſſen. Steuermann, kehre zurück! die Gefangenen ſind frei, und du, den ich nicht frei machen kann, weil dein Herz dich in meinen Banden frei läßt, edler Mann! wenn du auf dem Boden deines Landes angekommen ſein wirſt, ſo frage dich ſelbſt, ob du mein Freund ſein könneſt.

Große Gabe der Menſchennatur! Scheidungspunct meines innern, göttlichen Weſens von meiner thieriſchen Hülle! O du mein Gewiſſen, wie erhaben drückſt du dich aus, wenn du im Menſchen mit deiner göttlichen Kraft durch die Hülle der Selbſtſucht ſeines Fleiſches und Blutes durchzudringen und ihn zum lebendigen Gefühl ſeines innern heiligen, göttlichen Weſens zu erheben vermagſt! Des Seelenverkäufers hart gebundenes Herz wird in dem Augenblicke frei, in dem deine göttliche Kraft in ihm ſelbſt frei wird. Ob uns waltet ein höheres Weſen, ob uns waltet dein göttlicher Schöpfer; o du mein Gewiſſen, er iſt es, der die Hülle unſers Fleiſches und Bluts in dem Augenblicke ſeiner Gnade in uns erſchüttert, daß wir vor uns ſelber zittern. Heil denen, die in dieſen Augenblicken der göttlichen Gnade nicht vor ſich ſelber und vor der Stimme entfliehen, die, göttlich in ihnen, ſie zum Göttlichen hinruft. Heil, ewiges Heil denen, deren ſteinernes Herz in den höchſten Augenblicken der göttlichen Gnade, wie das Herz dieſes Seelenverkäufers ein fleiſchernes Herz wird, daß ſie vom reinen, göttlichen Sinn ihrer innern Natur ergriffen, dem Steuermann ihres alten böſen Lebens zurufen: Kehre zurück! — Heil ihnen, ewiges Heil ihnen, wenn ſie Menſchen, die ſie durch Unrecht und böſe Gewalt in tiefes Leiden und Elend geſtürzt, plötzlich und ganz, wie der Seelenverkäufer, wieder daraus erlöſen, und ſo an ihnen handeln, daß ſie nicht anders können, als ſich als dankbaren Kinder in ihre Vaterarme hinwerfen.

---

87. Das liebe Leiden.

Heinz. Es iſt ſchlimm, wenn in einem Lande die Herrſcher nichts taugen.

Kunz. Es iſt noch ſchlimmer darin, wenn die Beherrſchten nichts taugen.

Heinz. Wenn ſie aber beide nichts taugen, was iſt dann zu machen?

Kunz. Zu machen iſt dann eben nicht viel, wohl aber zu leiden.

Heinz. Aber was ſoll dieſes Leiden? Wozu wird es dienen?

Kunz. Das Leiden dienet immer, und es wird auch in dieſem Falle dienen; es wird die einen dahin bringen, daß ſie wieder beſſer regieren, und die andern, daß ſie ſich wieder beſſer regieren laſſen.

Heinz. Wenn's ſo iſt, liebes Leiden! ſo komm' doch, und komm' bald, damit du beides, die ſo regieren und die, ſo regiert werden, noch bei einander und, wo möglich, mit Kopf und Herz vereiniget bei einander antreffeſt.

Kunz. Das gebe Gott! ſonſt gibt es Leute, die gehen werden.

Ich habe dieſer Rubrik nichts beizufügen, als dieſes: Sie iſt bald vor vierzig Jahren geſchrieben worden, und doch muß ich noch jetzt fragen: iſt dieſes liebe Leiden wirklich gekommen, und war es in unſerer Mitte geeignet, um mit gutem Erfolg dahin zu wirken, daß die, ſo jetzt regieren, durch dieſes Leiden der Zeit im Innerſten ihrer Menſchlichkeit tief ergriffen, in der Unſchuld ihres Herzens höher erhoben und in der Unbefangenheit ihres Geiſtes zu richtigern und edlern Begriffen von den Pflichten und Rechten des Regierens gekommen, als es diejenigen waren, die vor dieſem Leiden in unſerer Mitte regiert haben? und hinwieder, ſind diejenigen, die regiert werden ſollen, durch dieſe Leiden im Innerſten ihrer Menſchlichkeit eben ſo tief ergriffen, ſind auch ſie in der Unſchuld ihrer Herzen und durch die Unbefangenheit ihres Geiſtes zu richtigern Begriffen von den Pflichten des Gehorſams und von den weſentlichen Bedürfniſſen der öffentlichen Ordnung gelangt, als ſie es vor dieſen Leiden waren? Und wenn wir dieſe zwei Fragen nicht mit Ja beantworten dürfen, und im Gegentheil fürchten müſſen, die Leiden, die uns unſere bürgerlichen Verirrungen zugezogen, ſeien nicht groß genug geweſen, um uns diesfalls weiſer zu machen, und es fordere noch größere, weit größere Leiden für dieſe Zwecke, ſo drängt mich mein Herz, ein Gottlob! auszuſprechen, daß ich ſo alt bin und von den Leiden, die zu unſerm Heil noch kommen müſſen, nicht noch vieles erleben werde.

---

88. Der Unterſchied des Waldlebens und des geſellſchaftlichen Zuſtandes.

Nerin und Philo, zwei Freunde, beſuchten ſich alle Jahre an dem nämlichen Tag und Ort, an dem ſie ſich zuerſt kennen lernten, um das Band ihrer damals geſchloſſenen Freundſchaft zu erneuern.

Am vierten Jahre hatten ſie im Schatten der Bäume, mit welchen dieſer Platz bewachſen war, folgendes Geſpräch.

Nerin. Bei allem, was ich bisher erfahren, iſt mir doch noch nicht heiter, worin der Unterſchied zwiſchen dem Waldleben und dem geſellſchaftlichen bürgerlichen Zuſtande eigentlich beſtehe; im Gegentheil, ich ſehe täglich mehr, daß der Starke in dem einen Zuſtand eben wie in dem andern den Schwachen augenblicklich als Zange und Angel zu ſeinem Dienſte braucht, ſobald er etwas im Waſſer oder im Feuer ſieht, das er lieber mit einer fremden Hand als mit der ſeinigen daraus herausnehmen und herausfiſchen möchte.

Philo. Das iſt allgemein ſo, wenn der Menſch im geſellſchaftlichen Zuſtand nicht zur Erkenntniß einer höhern Wahrheit und eines höhern Rechts gebracht wird, als diejenige iſt, die er bei der ſinnlich-thieriſch befangenen Anſicht dieſer Gegenſtände ſchon im Waldleben beſitzt.

Nerin. Und was iſt denn dieſe höhere Wahrheit, die der Menſch im geſellſchaftlichen Zuſtand erkennen muß, wenn ihn dieſer Zuſtand wirklich höher heben ſoll, als er im bloßen Waldleben zu gelangen vermag?

Philo. Sie iſt nichts andres, als die Erkenntniß, daß der Segen des geſellſchaftlichen Zuſtands ſowohl in ſeinem Einfluß auf das Privatleben ſeiner einzelnen Glieder, als auf den öffentlichen Zuſtand des geſellſchaftlichen Lebens überhaupt, nicht aus dem Fleiſch und Blut unſerer ſinnlich-thieriſchen Natur, ſondern aus dem Geiſt und Leben des innern göttlichen Weſens unſerer Menſchlichkeit ſelber hervorgeht.

Nerin. Aber kann die Erkenntniß dieſer Wahr-

heit aus dem Dichten und Trachten des geſellſchaftlichen Zuſtandes, als ſolchem, hervorgehen?

Philo. Nein, die reine Anſicht einer ſolchen höhern Wahrheit und eines ſolchen höhern Rechts kann nicht aus der Natur des geſellſchaftlichen Zuſtandes, als ſolchem, hervorgehen, wohl aber kann der geſellſchaftliche Zuſtand durch die Belebung des innern göttlichen Weſens der Menſchennatur in den Individuen der Geſellſchaft durch Reinigung und Heiligung ihrer ſelbſt in allen Ständen mit den Anſprüchen einer ſolchen höhern Wahrheit und eines ſolchen höhern Rechts in Uebereinſtimmung gebracht werden. Dieſes aber kann nur dadurch und nur in ſo weit geſchehen, als die einzelnen Glieder des geſellſchaftlichen Zuſtands in allen Ständen ſich über die Selbſtſucht ihrer ſinnlichen Natur und ihrer Anſprüche erheben.

Nerin. Das iſt richtig. Das reine Weſen aller wahren Fundamente des Menſchenſegens, die Menſchlichkeit ſelber geht durchaus nicht aus Gefühlen, Anſichten, Neigungen, die dem kollectiven Zuſtand unſers Geſchlechts, als ſolchem, eigen ſind, ſondern einzig und allein aus Gefühlen, Anſichten und Neigungen hervor, die die individuelle Veredlung unſers Geſchlechts und ihr feſtes Emporſtehen über die Neigungen unſerer ſinnlichen, thieriſchen Natur anſpricht und ſich eigen macht.

Das iſt aber durchaus nicht die Sache des geſellſchaftlichen Zuſtandes; der Trieb dazu geht durchaus nicht aus der Natur dieſes Zuſtandes hervor, und wird eben ſo wenig durch die Formen und Geſtaltungen deſſelben in der Reinheit ſeines innern Weſens belebt. Wir können uns nicht verhehlen, das Streben, die Gefühle, Geſinnungen und Fertigkeiten, die der Individualveredlung unſers Geſchlechts eigen ſind, pſychologiſch ſo rein und tief zu begründen, als es nothwendig wäre, wenn ſie vom geſellſchaftlichen Zuſtand ſelber als das oberſte Geſetz ſeiner Vereinigung erkennt werden müßte, liegt durchaus nicht in dem Weſen des geſellſchaftlichen Zuſtandes. Es kann aber auch nicht darin liegen. Es iſt im Gegentheil wahr, ſowohl die weſentliche Natur des geſellſchaftlichen Zuſtands, als ſeine Formen und Geſtaltungen, wirken im Gefolge des Uebergewichts ihrer kollectiven Anſicht und Behandlung des Menſchengeſchlechts den weſentlichen Anſprüchen der Individualveredlung deſſelben mit großen Sinnlichkeitsreizungen entgegen, und entfalten, nähren und beleben in der Menge des Volks, in allen Ständen, beinahe unwiderſtehliche Neigungen, Geſinnungen, Anſprüche und Angewöhnungen, die den weſentlichen Bedürfniſſen ſeiner Veredlung, d. i. des progreſſiven Wachsthums der geiſtigen, ſittlichen, häuslichen und bürgerlichen Kräfte, die der Menſchlichkeit und allen ihren Segnungen zum Grund liegen und aus ihr hervorgehen, entgegen.

Es iſt unwiderſprechlich; es mangeln der Maſſacultur unſers Geſchlechts und der einzig möglichen Maſſabehandlung deſſelben weſentliche Fundamente, deren feſtes, geſichertes Daſein die Individualcultur deſſelben weſentlich anſpricht und anſprechen muß. — Noch mehr, ſie, die Maſſencultur unſers Geſchlechts ruht als ſolche weſentlich auf Fundamenten, die den Anſprüchen unſerer Individualcultur entgegenſtehen. Die Maſſacultur und mit ihr die weſentlichen Formen und Geſtaltungen des geſellſchaftlichen Zuſtands gehen unwiderſprechlich überwiegend von den Anſprüchen unſers Fleiſches und unſers Blutes aus. Die Individualcultur und die weſentlichen Bedürfniſſe unſerer ſittlichen und geiſtigen Veredlung, ſo wie unſeres häuslichen Lebens und Wohlſtandes gehen überwiegend von den Anſprüchen unſers innern, höhern und göttlichen Weſens aus.

Philo. Wenn man dieſe Anſicht tiefer in ihrem pſychologiſchen Zuſammenhang mit dem Weſen der Menſchennatur auffaßt, ſo erklärt es ſich dann auch ganz heiter, warum der geſellſchaftliche Zuſtand in unſerer Mitte ſo vielſeitig nur als eine künſtliche Umwandlung der eckelhaften rohen Außenſeite der thieriſchen Verwilderung im Waldleben in eine, das Eckelhafte, Rohe dieſer Außenſeite mildernde, aber das Innere ihrer Verwilderung feſt erhaltende Kunſtform dieſer Außenſeite erſcheint, deren täuſchendes Blendwerk ſich oft bis zum Schein des Aeſthetiſch-Artigen erhebt und in Gewändern auftritt, die unſerer Zeitſchneiderkunſt nicht bloß bei eiteln Damen, ſondern ſelber bei der ſtolzeſten Armee unſers Welttheils Ehre machen könnten. So weit indeſſen die Kunſt dieſer Umwandlung der thieriſchen Rohheit des Waldlebens in gefällige Formen des Civiliſations-

verderbens getrieben iſt, ſo iſt unſtreitig, daß ohne Erkenntniß der höhern Wahrheit, die aus den Tiefen des innern Weſens der Menſchlichkeit ſelber hervorgeht, nicht einmal der einzelne Menſch, will geſchweigen die Maſſe des geſellſchaftlichen Zuſtands, ſich über die ſelbſtſüchtigen Gefühle, Anſichten und Neigungen der ſinnlichen, thieriſchen Menſchennatur, und die ihr weſentlich beiwohnende Unrechtlichkeit, Liebloſigkeit und Unedelmuth zu den Geſinnungen der wahren Menſchlichkeit zu erheben vermag. Der thieriſche Sinn unſers Geſchlechts kennt das Weſentliche der Menſchlichkeit und ſeiner, aus dem innern göttlichen Weſen hervorgehenden Anſprüche nicht. Er kann ſie nicht erkennen. Die Anerkennung ihres reinen, heiligen, ſelbſtſuchtloſen Weſens iſt keine Folge der Erfahrung äußerer Dinge, ſie iſt keine Folge der Erfahrungen von Welterſcheinungen in ihrer äußern Geſtalt; ſie iſt eine Erfahrung meiner ſelbſt in mir ſelbſt, und der Kraft meiner ſelbſt über mich ſelbſt, und über mein ſinnlich-thieriſches Weſen. Aber der geſellſchaftliche Zuſtand, der in ſeinem Weſen nicht aus den innern Individualerfahrungen meiner ſelbſt in mir ſelbſt, ſondern aus den Erfahrungen äußerer Dinge und äußerer Verhältniſſe und ihres Eindrucks auf mich ausgeht, lenkt in allen Ständen an ſich ſelbſt durchaus nicht zur Entfaltung, Nahrung und Belebung der Erfahrungen meiner ſelbſt in mir ſelbſt, ſondern vielmehr zur Belebung und Entfaltung von Erfahrungen äußerer Welterſcheinungen, die aus der Selbſtſucht unſerer thieriſchen Natur hervorgehen.

Nerin ſtaunte. Dieſe Anſicht ſchien ihm im ganzen Umfang gleich wichtig und heiter, und Philo fuhr fort: Alle ſich auf ihren äußern, ſinnlichen Erfahrungskreis einſchränkende Menſchen kommen deswegen auch allgemein dahin, den Zweck des geſellſchaftlichen Zuſtandes in allen Ständen auf die Ausdehnung, Sicherſtellung und Beruhigung ſich angewöhnter Sinnlichkeitsgenießungen einzuſchränken; ſie untergraben aber in ſich ſelbſt dadurch die Kraft unſerer wirklichen Menſchlichkeit.

Aus dieſer Anſicht erhellt denn auch ganz klar, warum beſonders in Tagen, in denen die ſinnliche Selbſtſucht aller Stände durch ihre geſteigerte Kunſt, wo nicht ſo gewaltthätig, doch gewiß ſo gierig und zaumlos iſt, als ſie beinahe je geweſen, ſo viele Menſchen in den verſchiedenen Ständen im geſellſchaftlichen Zuſtand gegenſeitig ſo leidenſchaftliche Anſprüche an Menſchlichkeit gegen einander machen, und ſich hinwieder eben ſo leidenſchaftlich über die Verletzung der Menſchlichkeit gegenſeitig anklagen. Und hinwieder erhellet aus eben dieſer Anſicht, wie leicht in unſern Tagen eine Menge Leute dahin kommen, ſich vollkommen überzeugt zu halten, der Menſch könne im geſellſchaftlichen Zuſtand gar nicht durch die Ueberzeugung des Rechts, er müſſe unwiderſprechlich nur durch Täuſchung, Gewalt, Schrecken und Zerſtreuung dahin gebracht werden, zu thun, was das oft nichtige und irrende Blendwerk äußerer Verhältniſſe unabhängig von den innern Anſprüchen ſeiner Natur, ſelber mit Erdrückung und Verkrüpplung der Kraftanlagen, die die göttliche Vorſehung zur Begründung ſeiner ſittlichen, geiſtigen und häuslichen Selbſtſtändigkeit in ihn gelegt hat, von ihm fordert.

Die beiden Freunde fragten ſich noch, ehe ſie aus einander gingen, durch was für Mittel der Fortſchritt des Civiliſationsverderbens, das in unſern Tagen durch die zügelloſe Selbſtſucht unſerer Zeit ſo allgemein verheerend auf alle Stände des geſellſchaftlichen Zuſtands einwirkt, Einhalt gethan werden könne — und fanden einſtimmig, dieſes könne nur durch Mittel geſchehen, die geeignet ſeien, die ſittlichen, geiſtigen und häuslichen Segenskräfte der Menſchennatur in den Individuen unſers Geſchlechts, in der Tiefe unſers innern Weſens, zu erneuern, um ihnen dadurch ein Uebergewicht über das geſellſchaftliche Verderben, das die Quellen des Menſchenſegens nach allen Richtungen untergräbt, zu verſchaffen. Sie fanden, das einzige Heilmittel unſerer Tage beſtehe in der ſorgfältigſten Beförderung der Bildungsmittel der einzelnen Segenskräfte, die in allen Ständen des Landes wirklich da ſind und vorliegen, und deren erweiterten und geheiligten Spielraum, ich möchte ſagen, die Noth der Zeit ſo weſentlich fordert. Sie fanden ihn weſentlich in der Erhöhung der Wohnſtubenkräfte des Volks in allen Ständen, und ſahen die Möglichkeit dieſer Erhöhung nur in der Vereinfachung der Entfaltungs- und Bildungsmittel dieſer Kräfte, ſo wie hinwieder

in der Vereinfachung ihrer Anwendungsmittel, welches beides aber nur durch eine merkliche Rücktretung unſerer Stände zu der kraftvollern und bedürfnißloſern Einfalt unſerer Väter möglich gemacht werden könne, indem dadurch allein die Mehrzahl unſerer abhängigen, dienſtbedürftigen und gnadenſuchenden Landeseinwohner gemindert, und die Zahl der kraftvollen, unabhängenden Mitbürger in allen Ständen vermehrt und ſo eine neue Baſis einer ſolidern Selbſtſtändigkeit derſelben in unſerer Mitte gelegt werden könne. Mit einem Wort, ſie glaubten, die Uebel unſerer Zeit zu mindern, müſſe man jeden Keim des Edeln, Guten und Schönen, wenn es auch nur noch ein halbes Leben zeigen ſollte, mit edler Schonung warten und pflegen, und beſonders großen Landesübeln mehr bei ihren Quellen Einhalt zu thun ſuchen, als bei ihrem Ausfluß mit großem Geräuſch eine überflüſſige und nichtshelfende Mühe zur Schau tragen.

Auch dieſes meinten ſie, man müſſe vor der Wahrheit und vor dem Recht, wenn ſie etwa in großherzigen Erſcheinungen in unſerer Mitte hervortreten würden, zum voraus den Hut abziehen, und auch, wenn ſie ſich in ſchwacher ohnmächtiger Geſtalt, ich möchte ſagen, im Bettelkleide zeigen würden, ihnen nicht, wie aſiatiſche Thiermenſchen ihren Leibeigenen, in's Geſicht ſpeien.

Ihr letztes, großes Wort war dieſes, die Veredlung des häuslichen Lebens in allen Ständen, und die Errichtung von Landesſchulen, die, indem ſie das Beten, das Denken und das Arbeiten mit pſychologiſcher Tiefe und in Uebereinſtimmung eines, in allen Ständen mit den Bedürfniſſen des veredelten Hausweſens zu befördern geeignet ſeien, ſei der einzige wahre Anfangspunct ächter und allgemeiner Hülfsmittel gegen die millionenfach ungleichen Erſcheinungen des innern Weſens unſers Zeitverderbens, über welches die Welt in allen Ständen allgemein, ſchon ſeit ſo langem, ein ſo lautes Klaggeſchrei erhebt, indeſſen aber nur wenige dieſer Klagenden große Luſt und große Gewandtheit zeigen, etwas tiefer in den Keſſel hineinzugucken, in dem ſich das innere Weſen dieſes Verderbens ſiedend kocht und täglich mehr in unſerer Mitte emporſprudelt.

IV. Erzählungen.

1. Die arme Kunigunda.

Es thut mir wehe, unter den Mädchen das ärmſte und ohne Kleider zu ſein; aber ich will es ſenden; ſie war krank und hat jetzt nicht ihre Nothdurft. So ſagte Kunigunda, und ſandte den erſten Jahrlohn aus ihrem Stadtdienſt ihrer Mutter. Ihr Auge war voll Thränen, als ſie ihn ſandte.

Du biſt nicht gut gekleidet, zu deinem Lohn, ſagtedie gnädige Herrſchaft zur bäuriſchen Untermagd.

Ich will trachten, mir bald beſſere anzuſchaffen, antwortete Kunigunda, und zitterte bei dem Gedanken: wie kann ich's?

Du biſt eine gute Tochter, aber ein närriſches Mädchen, ſagte in kurzem der ſchönſte Laquais Rakkolli zur Kunigunda.

Warum ſagſt du mir das, Rakkolli? antwortete Kunigunda.

Rakkolli. Weil du deine Jahrlöhne verſchenkeſt, und dich ſelber hintan ſetzeſt.

Kunigunda. (erröthend) Aber wer ſagt das, Rakkolli! Ich thue, glaube ich, keines von beiden.

Rakk. Aber Kunigunda, ſiehe die Mädchen, wo mit dir in Dienſt traten, ſind wie die Blumen im Treibbeet; und du bleibeſt immer die unberathene Pflanze, die du vorher ſchon auf der ländlichen Haide wareſt.

Kunig. Laß ſie prangen, Rakkolli! die Blumen im Treibbeet; man düngt ſie mit allerlei Hausmiſt, der mir nicht anſteht, und dann verwelken die Pflanzen im Treibbeet auch frühe.

Rakk. Der Schwan im Teich zeichnet ſich unter dem badenden Gefieder nicht ſtärker aus, als du unter den dienenden Mädchen dich auszeichneſt; aber du biſt nicht gekleidet.

Kunig. Was macht das?

Rakk. So viel, daß Niemand ſieht, wer du biſt.

Kunig. Es iſt auch nicht nöthig, daß man's ſehe.

Rakk. Wofür biſt du denn ſchön?

Kunig. Schmeichler! weißt du nichts anders?

Rakk. Mädchen, ich ſchmeichle dir nicht, aber du ſollteſt dich nicht hintan ſetzen; wer der Vorderſte ſein kann, ſoll nicht liederlich hinten nachſchlendern.

Kunig. Schneider! Iſt denn ein Rock alles?

Rakk. Engel! Nein; aber wirf ſelbſt den Schwan in Koth, und umbind' ihn kreuz und quer mit alten Lumpen, was haſt du dann für ein Thier vor deinen Augen?

Kunig. Laß mich, böſer Rakkolli!

Rakk. Mädchen ich bin nicht böſe; aber du biſt närriſch, und ich habe recht.

Kunig. Nein, du haſt nicht recht!

Rakk. Du ſagſt nein, und meinſt ja. —

Kunig. Das ſicher nicht!

Rakk. Wohl freilich! Aber du haſt dein Geld deiner Mutter geſandt, und jetzt kannſt du dir nicht helfen, wenn du ſchon findeſt, daß ich recht habe.

Kunig. Wer ſagt dir, daß ich das gethan habe?

Rakk. Genug, ich weiß es, Kunigunde, und ſicher!

Kunig. (ſtaunend) Weißt du es?

Rakk. Ja, ich weiß es.

Kunig. Aber Rakkolli! ſo verrath' mich doch nicht.

Rakk. Das wäre ein Verrathen. —

Kunig. Meine Herrſchaft würde es zürnen.

Rakk. O Einfalt!

Kunig. Nein, thue mir doch das nicht.

Rakk. Sei ohne Sorgen, ich will dir noch mehr thun.

Kunig. Was denn?

Rakk. Geld leihen, wenn du willſt.

Kunig. (ſtaunend) Wenn ich mich nicht vor Schulden mehr fürchtete, als vor Vielem, ich wäre in Verſuchung.

Rakk. Bin ich ſo verſchreit, daß du mich fürchteſt?

Kunig. Ich fürchte nicht dich.

Rakk. Was denn?

Kunig. Die Schulden.

Rakk. Die Schulden thu'n Niemand Etwas.

Kunig. Aber die Gläubiger, Schalk!

Rakk. Alſo fürchteſt du mich, Mädchen?

Kunig. (ihn ſteif anſehend) Ich weiß nicht, wie du denn wirſt —

Rakk. Wenn denn?

Kunig. Wenn ich dir ſchuldig —

Rakk. Du biſt ein Kind!

Kunig. Du würdeſt anders.

Rakk. Bei Gott nicht!

Kunig. (blaß, ſichtbar zitternd, ſchweigt.)

Rakk. Wie viel haſt du nöthig?

Kunig. Ich darf's nicht ſagen.

Rakk. (legt eine Börſe auf den Tiſch; oben glänzt ſichtbar Gold und unten iſt ſie voll Thaler.) Kann ich mit dieſem helfen? ſagt er.

Kunig. Hätt' ich fünf Gulden!

Rakk. Nimm meinetwegen dreißig.

Kunig. Behüt mich Gott davor, Rakkolli.

Rakk. Warum das?

Kunig. Mein Jahrlohn iſt fünfundzwanzig Gulden, und ich nehme mehr als den Viertel nicht auf.

Rakk. Aber das iſt kein Grund.

Kunig. Mir iſt's Grund genug.

Rakk. Aber wie ſo?

Kunig. Weil das ſchon zu viel iſt.

Rakk. So viel, und mehr ſetz' ich auf eine Karte.

Kunig. Das magſt du.

Rakk. Dir geb' ich's noch lieber.

Kunig. Gib mir fünf Gulden.

Rakk. Du kannſt dich damit nicht kleiden.

Kunig. Ich entlehne nicht mehr.

Rakk. Ich ſchenke dir dieſe Dublone.

Kunig. Haſt du ſo viel übrig?

Rakk. Dieſe einmal wol.

Kunig. Wie kommſt du zu ſo viel Geld?

Rakk. Soll ich's dir ſagen?

Kunig. Wie es beliebt.

Rakk. Nimm dieſe Dublone.

Kunig. Wann willſt du ſie wieder?

Rakk. Wann du ſie haſt.

Kunig. Warteſt du ſechs Monate?

Rakk. Sechszig meinethalben und noch ſechszig dazu.

Kunig. Das macht ja viel Jahre aus.

Rakk. Zehn Gulden ſind nichts.

Kunig. Für deinen Seckel.

Rakk. Wäre ich du, ich hätte einen größern.

Kunig. Das wäre —

Rakk. Sicher!

Kunig. Aber wie das?

Rakk. Magſt du mich noch fragen?

Kunig. Mit deiner Erlaubniß, ich weiß es nicht.

Rakk. Weißt du nicht, wie man zu Etwas kömmt?

Kunig. Aber zu ſo Vielem!

Rakk. Kommt man wie zu Wenigem.

Kunig. Erlaub mir zu zweifeln.

Rakk. Du biſt eine Thörin!

Kunig. Das mag ſein; aber du antworteſt nicht: Sag, wie kömmt man zu ſo Vielem?

Rakk. Einmal nicht mit Schenken und Geben.

Kunig. Alſo mit Nehmen, iſt deine Meinung?

Rakk. Meinſt du's nicht auch?

Kunig. Wohl freilich; aber Nehmen führt, denk ich, zur Untreue.

Rakk. Es iſt möglich.

Kunig. Aber ſchreckt dich das Wort nicht?

Rakk. Es will viel ſagen.

Kunig. Ich zittere vor dem Gedanken.

Rakk. Du verſtehſt die Sache nicht.

Kunig. Das Wort iſt doch deutſch.

Rakk. Aber die Sache iſt dir über die Hand.

Kunig. Es iſt möglich.

Rakk. Kunigunde! wer iſt treu? Iſt deine Frau treu; iſt dein Herr treu; iſt's meiner, iſt's einer von allen, die bei uns freſſen und ſaufen und ſpielen?

Kunig. Was willſt du mit dieſem?

Rakk. Dir zeigen, daß Untreue nicht jedermann ſchreckt.

Kunig. Und weiter?

Rakk. Nichts.

Kunig. Wohl freilich, ich verſtehe dich, du ſtiehlſt.

Rakk. Nein, ich thue das nicht; aber die Wahrheit zu ſagen, wenn mein Herr beſoffen heim kömmt, ſo ſpiel' ich mit ihm, wenn er will; und wenn er auf der Gaß Etwas fallen läßt, ſo heb' ich's vom Boden auf.

Kunig. Und gibſt es nicht wieder?

Rakk. Was er verloren?

Kunig. Ich lege die kleinſte Haargufe wieder an ihren Ort.

Rakk. Dafür kommſt du zu nichts.

Kunig. Aber bin denn auch ohne Sorgen.

Rakk. Meinſt du, ich habe Sorgen?

Kunig. Wie wär's anders möglich?

Rakk. Bei Gott ich habe keine!

Kunig. Und ſtiehlſt doch?

Rakk. Ich ſtehle nicht.

Kunig. Aber du gibſt nicht zurück, was du findeſt.

Rakk. Iſt das geſtohlen?

Kunig. Was anders?

Rakk. Du meinſt es zu ehrlich, und weißt nicht einmal recht, was Treue iſt; was du thuſt, thut ſonſt Niemand, und was ich und andere finden, das krümmt keinem Menſchen ein Haar, wenn wir's behalten.

Kunig. Wirſt du nicht verdächtig?

Rakk. Nein, wahrlich.

Kunig. Wie iſt das möglich?

Rakk. Ich behalte nichts Großes.

Kunig. Was hilft das?

Rakk. Wer das Große zurück gibt, von denen denkt Niemand, daß er das Kleine behalte.

Kunig. So! Aber ich zitterte ob einem Loth Faden.

Rakk. Ich glaub's, ob dem erſten.

Kunig. Und ob dem fünften nicht minder.

Rakk. Erlaub' mir, zu zweifeln!

Kunig. Meinethalben zweifle, aber es iſt doch wahr!

Rakk. Man kann ſeine Meinung ändern —

Kunig. Und dann?

Rakk. Mit der geänderten Meinung oft auch Zittern und Herzklopfen verlieren.

Kunig. Ich möchte es nicht verlieren.

Rakk. Ich glaub's, wie du jetzt denkſt.

Kunig. Es iſt nicht recht, Jemand das Seine zu nehmen.

Rakk. Es iſt möglich, daß es nicht recht iſt; aber wer thut immer recht, und wer kann's immer?

Kunig. Man muß es ſuchen.

Rakk. Am meiſten, wo es am nöthigſten.

Kunig. Es iſt allenthalben nöthig.

Rakk. Nicht allenthalben gleich ſtark.

Kunig. Warum das?

Rakk. Weil es dem einen wehe thut, wenn er Etwas verliert, und dem andern nicht.

Kunig. Das gibt dir kein Recht zum Stehlen.

Rakk. Aber zu behalten, was ich finde, wenn es Niemanden Etwas ſchadet?

Kunig. Ich glaub's nicht!

Rakk. Dein Glaube wäre ſchön, wäre nur die Welt anders; aber es wird dir's Niemand lohnen, daß du ſo treu biſt.

Kunig. Ich will ſonſt zufrieden ſein.

Rakk. Du wirſt's nicht immer können; Unrechtleiden thut wehe.

Kunig. Es thut mir Niemand groß Unrecht.

Rakk. Iſt Hund in der Welt zu ſein, nicht auch Unrechtleiden?

Kunig. Bin ich das, Rakkolli?

Rakk. Was anders! Fünfundzwanzig Gulden Jahrlohn von deiner Herrſchaft? was koſtet ihr Schooßhund? was zahlt ſie für eine Katze? was iſt der Hund, den ſie mit bonbon fütert? Was thut der Perrückenmacher, dem ſie goldene Uhren ſchenkt, und der Bettelobriſt, mit dem ſie alle Wochen ihr Geld verſpielt, damit er leben könne? Und dieſem Weib trägſt du Haargufen zuſammen, damit es das Seine behalte.

Kunig. Warum ſagſt du mir das alles?

Rakk. Damit du ſeheſt, was deine Treue iſt und dein Haargufenſparen.

Kunig. Nämlich?

Rakk. Eine Narrheit.

Kunig. Iſt's eine, ſo macht ſie mir doch wohl; und alſo laß mir, Rakkolli! was mir wohl macht.

Rakk. Du wirſt ſelber verlieren.

Kunig. Ich hoff's nicht.

Rakk. Du wirſt Sachen erleben, die dich raſend machen werden.

Kunig. Mir ahndet's, ſicher, wenn ich viel um dich wäre.

Rakk. Du thuſt mir Unrecht.

Kunig. Du verdieneſt Verachtung.

Rakk. Du biſt eine Thörin.

Kunig. Du willſt mich verführen.

Rakk. Ich wollte, ich könnte dich glücklich machen.

Kunig. Als eine Diebin?

Rakk. Ich verdiene das nicht.

Kunig. Wohl, du verdienſt es.

Rakk. Nein Kunigunda.

Kunig. Wohl Rakkolli.

Rakk. Kenneſt du mein Herz!

Kunig. Ich habe es geſehen.

Rakk. Wo?

Kunig. In deinen Worten.

Rakk. Und meine Gründe?

Kunig. Die will ich nicht wiſſen.

Rakk. Nur eine einzige Bitte!

Kunig. Was denn?

Rakk. Beurtheile mein Herz nicht, bis du mehr erfahren.

Kunig. Sei wer du biſt, aber laß mich, Verführer!

Rakk. Du wirſt erfahren, daß ich recht habe.

Kunig. Ich werde es nie glauben.

Rakk. Auch wenn du es ſiehſt?

Kunig. Schweig mir, Rakkolli!

Rakk. Ich wollte, ich hätte geſchwiegen.

Kunig. Thu' es nur jetzt.

Rakk. Es iſt jetzt ſchwerer.

Kunig. Du haſt es verdient.

Rakk. Du biſt ein Engel — aber —

Kunig. Du niederträchtig.

Rakk. Weil ich das ſage?

Kunig. Ja, weil du es jetzt ſagſt.

Rakk. Ich war noch nicht fertig.

Kunig. Was haſt noch weiter?

Rakk. Du wirſt auch noch Menſch werden.

Kunig. Schurke! ich bin's will's Gott wirklich.

Rakk. Aber nicht, wie wir andere.

Kunig. Ich werde es nie werden.

Rakk. Ich dachte einſt, wie du jetzt, Kunigunda!

Kunig. Wie lange iſt es ſeither?

Rakk. Keine ſechs Jahre.

Kunig. Ich zweifle gar ſehr.

Rakk. Das magſt du; aber es iſt doch wahr!

Kunig. Deſto abſcheulicher.

Rakk. Was doch abſcheulich?

Kunig. Daß du jetzt ſo biſt.

Rakk. Kunigunda! ich diente treu; war verleumdet, weggejagt; war ohne Abſchied, ohne Brod, dienſtlos und elend. Ein Menſch, der wie ich jetzt denkt, half mir wieder zu Brod und Dienſt, lehrte mich einen Unterſchied machen zwiſchen Großem und Kleinem, und mir ſelber Recht ſchaffen, wenn ich Unrecht leiden mußte.

Kunig. Du redeſt immer vom Unrechtleiden.

Rakk. Sieh Kind! mein Herr will, daß ich prächtig gehe, und gibt mir einen Lohn, mit dem ich nicht das Halbe anſchaffen kann, was er will, daß ich habe; diente ich wie du, ſo jagte er mich heute fort; da ich aber finde, was er will, daß ich habe, ſo bin ich lieb, und ich ſchädige ihn nicht weiter als er mich zwingt; ich bin alſo doch treu.

Kunig. Bewahre mich Gott vor dieſer Treue! du ſtiehlſt ja.

Rakk. Er will's ja, ich muß ja; bedenke ſein Unrecht!

Kunig. Lieber entlaufen, und gehen, ſo weit der Himmel blau iſt.

Rakk. Und ſich in Umſtände ſtürzen, daß Hunger und Mangel einen zum Galgen führen.

Kunig. Laß mich, Rakkolli! wir treffen uns nicht.

Rakk. Schein ich dir noch immer abſcheulich?

Kunig. Unglücklicher! laß mich.

Rakk. Du wirſt auch unglücklich werden.

Kunig. Abſcheulicher! nicht ſo.

Rakk. Erlaub' mir zu zweifeln.

Kunig. Verfluchter! nimm deine Dublone zurück.

Rakk. Warum das jetzt?

Kunig. Weil ich von dir keine Hülfe will.

Rakk. Ich wünſche, daß du von Niemanden eine braucheſt.

Kunig. Dafür laß mich ſorgen.

Rakk. Ich fürchte, du habeſt wirklich zu ſorgen.

Kunig. Du biſt ein Verführer!

Rakk. Und du eine Thörin!

Kunig. Laß mich an meine Arbeit.

Rakk. Behalte mein Geld.

Kunig. Nicht für meine Sünden.

Rakk. Aber für deine Kleider?

Kunig. Böſewicht! du ſpotteſt.

Rakk. Ob deiner Thorheit.

Kunig. Bin ich behext, daß ich nicht gehe? Adjeu Rakkolli, für eine gute Weile.

Rakk. Adjeu Kunigunde! du wirſt aber wieder kommen, ohne daß ich dich beſchwöre.

So lange ich Bott bin, trug ich noch nie Etwas auf meiner Hutte, das mich ſo freute, ſagte der gute Bolzac im Wirthshaus zu Lehrau, als er der Kunigunda ganzen Jahrlohn ihrer Mutter nach Rütenfeld brachte.

Was iſt das wohl? fragte Gurlo, der in hundert umliegenden Dörfern zum Uebernamen der Menſchenfreſſer heißt, was iſt das wohl, das dich ſo freut?

Ich habe der alten Krummhäuslerin fünfundzwanzig Gulden von ihrer Tochter, ſagte Bolzac. Und das freut dich ſo ſehr, erwiederte Gurlo.

Ja das freut mich! So ein Kind glaube ich nicht, daß noch eines auf der Welt lebe; ſie hat's an ihrem Leib und an ihrem Maul erſpart, ſagte Bolzac. Oder geſtohlen, antwortete der Menſchenfreſſer.

Bolzac. Nein, wer ſtiehlt, hilft ſich eher ſelber, als ſeinen Eltern, und kleidete ſich eher ſelber, als Vater und Mutter.

Gurlo. Iſt das Menſch denn ſelber nicht gekleidet?

Bolzac. Nein, das iſt ſie nicht wie ſie ſollte in der Stadt; ſie trug einen zerriſſenen alten Rock und alte geflickte Schuhe, als ſie mir das Geld gab.

Gurlo. Das iſt denn viel; aber die Krummhäuslerin wird's wohl brauchen; es warten vielleicht ſchon ein paar Dutzend darauf, denen ſie es ſchuldig iſt. So ſagte der Menſchenfreſſer; trank ſchnell ſeinen Krug leer, nahm den knörrichten Stock, huſtete dem Hund, der neben ihm lag, und ging weiter.

Bolzac aber erſchrack ob des Menſchenfreſſers Antwort, und ob ſeinem ſchnellen Aufſtehen, und ſagte alſo zu ſich ſelber: Ich habe übel gefehlt; dieſer Teufel in Menſchengeſtalt wird mir meine Freude verderben, da er jetzt das weiß.

Der Menſchenfreſſer aber beſann ſich nicht lange: Sie iſt dem Scherer und dem Müller ſchuldig, und bei Gott! wenn ich's darnach anſtelle, ſo iſt das Geld vor Sonnenuntergang mein eigen, ſagte er zu ſich ſelber, und eilte dann ſchnell zuerſt zum Scherer, der die größere Forderung hatte, und dann zum Müller, deſſen Forderung die kleinere war.

Du! was iſt dir die Krummhäuslerin ſchuldig? fragte Gurlo den Scherer Olnux.

Es wäre wohl bald viel, wenn ſie Etwas zahlen könnte.

Gurlo. Nu! wie viel iſt's denn?

Olnux. Willſt du mir die Schuld abkaufen, daß du ſo genau nachfrageſt? Ich gebe ſie dir wohlfeil.

Gurlo. Wenn du ſie für eine Maaß Wein gibſt, ſo kann's vielleicht wohl ſein — und doch ſollte ich zuerſt auch wiſſen, wie groß ſie iſt.

Olnux. Das ſtehet gar zu Dienſten: (er ſchlägt das Buch auf) Es iſt ſechs Thaler auf's wenigſte, und nur für Arzneien; für Mühe und Läuf und Gänge iſt alles nichts gerechnet.

Gurlo. Du bekommſt nicht ſechs Kreuzer von ihr.

Olnux. Ich weiß wohl; aber wenn du die Schuld hätteſt, ſo wär's was anders.

Gurlo. Wie ſo?

Olnux. Du findeſt, wo nichts iſt.

Gurlo. Ich will ſie für dich eintreiben.

Olnux. Bitte um Vergebung, Herr Menſchenfreſſer! dieſe Arbeit koſtet Geld.

Gurlo. Was willſt du denn ſonſt machen?

Olnux. Es eher liegen laſſen, wie's liegt, als gutes Geld dem faulen nachwerfen.

Gurlo. Geizige Leute haben nie Herz.

Olnux. Und du und deinesgleichen ſind Schelmen mit allem euerm Herz.

Gurlo. Das hat mir ſchon mancher geſagt, der auch einer war; aber im Ernſt! wie viel Batzen willſt du für dieſe verlorne Schuld?

Olnux. Ich will ſie dir für die Hälfte laſſen.

Gurlo. Das iſt viel! Du fürchteſt gewiß, ich nehme dich beim Wort?

Olnux. Wie viel wollteſt du denn geben?

Gurlo. Ich mag nicht reden, du forderſt unvernünftig.

Olnux. Du biſt mir ein Wort ſchuldig.

Gurlo. Willſt du fünf Batzen?

Olnux. Was denkſt du auch, für ſechs Thaler!

Gurlo. Nein für nichts, und aber nichts!

Olnux. Du bekommſt doch Etwas.

Gurlo. Nimm es an dem ab, was ſie dir gab.

Olnux. Es kommt ganz anders, wenn ſie unter deinen Händen iſt.

Gurlo. Wo nichts iſt, hat der Kaiſer ſein Recht verloren.

Olnux. Wenn du nichts hinter ihr wüßteſt, du hätteſt mir nicht fünf Batzen geboten.

Gurlo. Behalt deine Schuld meinetwegen, wenn du glaubſt, ſie ſei gut.

Olnux. Thue mir ein ehrliches Bott!

Gurlo. Willſt einen halben Gulden?

Olnux. Nein! das nicht; aber ich will dir mein letztes Wort ſagen, und davon geht kein Kreuzer — du magſt denn wollen oder nicht wolleu — ich gebe ſie für einen Thaler.

Gurlo. Ein Wort, ein Mann: es bleibt dabei. Ich nehme ſie dafür!

Olnux. Aber du mußt mich jetzt und baar dafür bezahlen.

Gurlo. Das will ich thun, aber du mußt mi die Schuld ganz geben, und alles, Läuf und Gänge, und den Zins ſeit acht Jahren auch dazu ſchlagen; ich kaufe die Schuld ganz.

Olnux. Ich will wohl.

Gurlo. Wie hoch kommt dann die Forderung ſo gerechnet?

Olnux. Wohl auf acht Thaler, wenn ich ſie ſo rechne.

Gurlo. Da iſt dein Geld: jetzt iſt die Schuld mein, bekomm' ich wenig oder viel.

Olnux. Ich wünſche dir Glück dazu.

Gurlo. Ich danke. — Aber jetzt mußt du mir einen Zedel geben, daß du die Anforderung mir abgetreten, und ſchreib', daß die Rechnung acht Thaler ſei.

Olnux. Du haſt etwas teufels entdeckt, daß du mir dieſe Schuld abgekauft.

Gurlo. Schreib' jetzt, was ich dir ſage; du biſt ja bezahlt, nicht wahr?

Olnux. Das wohl, aber es wundert mich doch, was dahinter ſtecke.

Gurlo. Hat dich etwa der Handel gereut?

Olnux. Es könnte mir faſt ſo kommen.

Gurlo. Keine Kompliment, Herr Urias! ſchreib mir, was ich ſage, und was du verkauft haſt, oder ich ſpreche aus einem andern Ton mit dem Herrn.

Olnux. So? —

Gurlo. Ganz ſicher ſo!

Olnux. A' Gott'snamen, ich habe dir verkauft, und bin den Zedel ſchuldig; aber quäle die Frau doch auch nicht ſo gar! Ich mache mir faſt ein Gewiſſen, daß ich meine Anforderung an ſie ſo verkauft habe.

Gurlo. Daß dir das Gewiſſen erſt aufwacht, ſeitdem du den Thaler im Sack haſt?

Olnux. Sie iſt auch ſo entſetzlich arm; ich habe es ihr immer ſchenken wollen.

Gurlo. Das ſind wunderliche Anmerkungen über Etwas, das man verkauft hat; — ich meine, die Schuld ſei jetzt mein, und gehe dich jetzt nichts mehr an.

Olnux. Am Ende iſt's wahr, ich habe dir nichts weiter zu befehlen, du kannſt machen was du willſt.

Gurlo. Ich hoffe es! Aber iſt mein Zedel noch nicht fertig?

Olnux. Wohl, er iſt fertig, ich will ihn nur noch ſanden.

Gurlo. Gib nur, gib nur! ich will das ſchon machen, es geht viel geſchwinder.

Er nimmt den Zedel, ſandet, ſchiebt ihn ſchnell ein, und geht dann eilend zum Müller Wamſterb, grüßte ihn und ſagte dann: Heut habe ich einen erzdummen Streich gemacht, Herr Müller!

Wamſterb. Was das? Menſchenfreſſer! du machſt ſonſt nicht gerne dumme Streiche.

Gurlo. Iſt das nicht dumm, eine Schuld die kein Pfennig werth iſt, für baar Geld abkaufen?

Wamſterb. Das iſt wohl dumm; aber haſt du's auch gethan?

Gurlo. Meiner Seel! ich hab's gethan, und dem alten Scherer eine achtjährige Forderung auf die Krummhäuslerin abgekauft.

Wamſterb. Ja, darob wirſt du kaum reich werden! Ich hätte auch ſo ein Stück auf ſie, wenn du ſo ſchnitzig (kaufluſtig) biſt.

Gurlo. Eine Narrheit iſt völlig genug an einem Tag.

Wamſterb. Wenn ſie wohlfeil iſt, ſo darf man wohl auch ihrer zwei machen, wenn der Tag lang iſt.

Gurlo. Ich will nicht!

Wamſterb. Thuſt du mir kein Bott?

Gurlo. Nein.

Wamſterb. So will ich mit dir ſpielen; was ſetzeſt du an meine Anforderung, ſie iſt acht Gulden!

Gurlo. Ich ſetze dir einen Gulden.

Wamſterb. Es müſſen zwei ſein, du Gaudieb! du gewinnſt es doch immer.

Gurlo. Der Teufel iſt ein Schelm! Ich könnt's auch verſpielen.

Wamſterb. Der Teufel thut dir nichts! Du ſetzeſt zwei Gulden.

Gurlo. Ich will's probieren.

Sie ſpielen jetzt. Der Menſchenfreſſer betrügt den Wamſterb, gewinnt die Schuld ſchnell, und ſagt dann: Jetzt Meiſter Müller, ein Zedel, daß die Schuld mein iſt.

Wamſterb. Zur Aufwart, Herr Menſchenfreſſer! zur Aufwart; ich bin ein Ehrenmann, und was ich verſpiele, das zahle ich auch.

Gurlo. Ich weiß wohl, ich weiß wohl! aber ich muß weiter; mach' mir den Zedel!

Wamſterb. Es brennt nicht, Menſchenfreſſer! es brennt nicht.

Gurlo. Nein — aber es thut doch Noth.

Wamſterb. Warum das?

Gurlo. Ich darf's dir wohl ſagen, du biſt ein Ehrenmann, und was du verſpieleſt, das zahleſt du gerne; das Menſch hat heut Geld, und ich muß es holen weil's da iſt.

Wamſterb. Du Teufel! wie du mich auch herumgeführt.

Gurlo. Es iſt ganz in der Ordnung, daß arme Teufel die Reichen herumführen.

Wamſterb. Aber woher hat das Menſch Geld?

Gurlo. Von ihrer Tochter. – Aber den Zedel – ich kann bei Gott keinen Augenblick warten, ich muß fort.

Wamſterb. Da iſt dein Zedel; aber du haſt mir das Geld wie abgeſtohlen, du Ketzer!

Gurlo. A' Gott'snamen Müller! aber ich komm heute wieder mit ganzen Säcken voll Geld, und ſpiel' und ſauf mit dir bis am Morgen.

Wamſterb. Ich will gern ſehen, wie du Wort halteſt, du Dieb!

Gurlo. Ich bin doch kein Müller; b'hüt Gott!

Jetzt ſprengt dieſer mit ſtarken Schritten zum Oberamt, meldet ſich in der untern Kanzleiſtube, und poltert mit ſeinen Schuhen an der Thüre; Büß, ein junger Notarius, macht ihm auf, und ſagt: Biſt du's wieder, Menſchenfreſſer! was haſt du ſchon wieder?

Gurlo. Emolumenter, Ihr Gnaden! Emolumenter, und einige Sous Trinkgeld, wenn ihr recht thut.

Büß. St. St. du Kuh! wenn auch Jemand um den Weg wäre; haſt du auch gar keinen Verſtand?

Gurlo. Ihr Gnaden ſind ja ganz alleine. —

Büß. Die Wände haben Ohren, und die Häg Augen — weißt du das nicht?

Gurlo. Wer ein gut Gewiſſen hat, wie ich, darf ſich nie fürchten.

Büß. Du Ketzer!

Gurlo. Ihr Gnaden, Ihr Gnaden! bitt' um Vergebung und einen Arreſtzedel, auf die Krummhäuslerin auf dem Rütenfeld; da ſind zwei Anforderungen, in aller Form und Ordnung, wie's recht iſt, mit aller Vollmacht und eigenhändig unterſchrieben: jetzt bitt' ich geſchwind um einen Arreſtzedel für die beiden Poſten; hier ſind die Gebühren verdoppelt, weil's zwei Poſten ſind; nicht wahr, ſie müſſen gedoppelt ſein, weil's zwei ſind?

Büß. Ja, ja!

Gurlo. Machen ſie auch zwei Zedel?

Büß. Das iſt nicht nöthig, du weißt es ſchon.

Gurlo. So? —

Büß. Ketzer! ich glaube du narreſt mich.

Gurlo. Bewahre mich Gott! ihr Gnaden was denken ſie? Daß ich nicht wiſſe Reſpekt zu haben, das hat mir noch Niemand nachgeredet.

Büß. Nimm dich in acht! ſonſt geht der Teufel los, wenn auch ich hinter dich komme; du weißt wohl, daß Himmel und Erde über dich her will, wie du es verdieneſt.

Gurlo. Es hat Niemand zu klagen, ich mache alles in Form und Ordnung, und ich hoffe, ihr werdet mir ferner euern Beiſtand nicht verſagen, Ihr Gnaden!

Büß. Du kenneſt mich wohl, und weißt, wie weit ich gehe; doch wir wollen jetzt ſchweigen.

Gurlo. Aber ſpedieren Sie mich bald.

Büß. Der Teufel wird dich nicht nehmen, ſo lange du bei mir biſt.

Gurlo. Aber das Geld wird er nehmen, wenn ihr noch lange zaudert.

Büß. Ich bin ja fertig: da iſt dein Zedel, der Amtmann iſt oben, trag ihn jetzt nur hin, zur Unterſchrift.

Gurlo. Gehen doch Sie, ich thue es nicht gerne, ihr wißt's wohl.

Büß antwortet: Das macht mir nichts; geht alſobald zum Amtmann, bückt ſich unterthänig und ſagt: Es iſt ein Bauer von Rütenfeld da, der auf eine vergeldstagete Frau einen Arreſtzedel begehrt, wenn Euer Gnaden ihn zu unterſchreiben belieben.

Der Amtmann: Iſt das Begehren in Form Rechtens?

Büß. Vollkommen, Ihr Gnaden.

Der Zedel wird auf die Gefahr deſſen geſtellt ſein, der den Arreſt begehrt hat?

Büß. Natürlich, Ihr Gnaden.

Der Amtmann: Sind die Gebühren bezahlt?

Büß. Zu dienen, hier ſind ſie.

Der Amtmann nimmt den Zedel, ſchreibt mit großen Buchſtaben darunter Petermann; gibt ihn wieder dem Schreiber, und ſagt, adjeu Büß. Unterthäniger Diener, antwortete Büß, ſpringt mit ſchnellen Schritten die Treppen hinunter, bringt dem Menſchenfreſſer den Zedel, und dieſer eilt nun mit dem Papier im Sack ſo voll Hoffnung nach Rütenfeld, wie ein Raubthier voll Hoffnung aus ſeiner Berghöhle ſpringt, wenn es ein von der Heerde entlaufenes Schaf im Thale ohne Schutz und Hut verlaſſen, allein ſtehen, und kläglich Hirt und Hund und Mutter um Hülfe entgegen blöcken hört; oder wie ein Wilddieb mit ſeiner Falle dann forteilet, wenn ſeine Fuchsbeitze nun warm und vollendet und die ihn bedeckende Nacht nunmehr ganz da iſt.

Indeſſen kam Bolzac, der ſich ein paar Stunden

in Lehrau aufhalten mußte, nach Rütenfeld, und brachte Kunigundens Mutter den Brief ihrer Tochter und ihren ganzen Jahrlohn.

Als die arme Wittwe die Nachricht hörte, und die fünfundzwanzig Gulden für ſie in der Hand des Boten ſah, ward ihr beinahe ohnmächtig; ſie konnte den alten zehrenden Leib nicht mehr auf den Füßen halten, ſaß auf einen Stuhl ab, lehnte ihr Haupt auf beide Arme und weinte die hellen Thränen.

Du gute Frau! ſagte dann Bolzac, es übernimmt dich auch gar; ich hätte dir's nicht ſo einsmal vorbringen ſollen, aber es freute mich ſo ſehr, daß ich nicht daran dachte, wie ſchwach du biſt; — wenn es dir nur nicht ſchadet.

Ich weiß nicht, was du meineſt, Bolzac, erwiederte die Frau, die ſich etwas erholt hatte; aber du mußt mir Etwas von dieſem Gelde wechſeln, ich habe keinen Heller im Haus für deinen Lohn. Ich nehme auch keinen Lohn, erwiederte Bolzac. Du mußt ihn ſicher nehmen, ſagte die Frau.

Bolzac. Liebe Frau! wenn du mir jetzt auch eine Freude gönnen willſt, ſo rede nicht von dem; deine Tochter hat's an ſich ſelber erſpart, und es wäre vor Gott nicht recht, wenn du es nicht ganz erhielteſt.

Frau. Lieber Bolz! du wareſt immer eine gute treue Seele, aber es gehört dir auch das Deine, ich kann's ja jetzt wohl.

Bolzac. Meiner Seel! ich nehm's nicht Frau! rede jetzt kein Wort mehr.

Frau. Aber Bolz! wie geht's auch meinem Kind? hat ſie doch auch ihre Sache recht, iſt ſie auch bei braven Leuten? Ach mein Gott! du weißt wohl, wie eine Mutter ſo viel ſorgen muß, wenn ſie ein junges Kind in der Stadt hat; gelt, es iſt auch noch das alte Küngoltli und nicht verführt? Mein Gott ſag' mir's auch, wie's geht; du haſt doch auch nichts Ungrades gemerkt? Das iſt ſo viel Geld, Bolz! es wird mir recht angſt, wenn ich denke, wie viel es iſt.

Bolzac. Du darfſt ohne Sorgen ſein, gute Frau! es iſt noch dein altes Küngoltli, friſch und ſchön, treu und fromm; es hat noch ſeine alten Schuhe, und trägt noch ſchlechte Kleider.

Frau. Und ſchickt mir ſo viel! O du lieber Gott!

Bolzac. Du kannſt nicht glauben, wie lieb du ihm biſt; und wie es mir allemal nachläuft, wenn ich in die Stadt komme, bis es mich findet, damit es vernehme, was du auch macheſt.

Frau. Lohne ihm der liebe Gott ſeine Treue!

Bolzac. Aber du mußt auch noch ſeinen Brief leſen, weil ich da bin.

Frau. Ich kann keinen Buchſtaben Geſchriebenes leſen.

Bolzac. Muß ich dir ihn leſen?

Frau. Thue mir doch den Gefallen!

(Bolzac öffnet den Brief und liest.)

„Gott zum Gruß, meine liebe Mutter! Wenn du geſund biſt, ſo freuet es mich herzlich; ich bin's gottlob auch, und ſchicke mich nach und nach in alles, was ich hier thun muß; ich denke auch in alle Ewigkeit an alles, was du mir ſagteſt, da ich fort ging: ach mein Gott! wie wahr iſt es, und wie nöthig hatte ich, daß du mir es ſagteſt; Gott vergelte dir deine Treue in Zeit und Ewigkeit, Amen. Geſtern, an Margarethen, zahlte mir meine Frau den Jahrlohn; ich freute mich das ganze Jahr darauf, daß ich ihn beieinander laſſen könnte, und jetzt, liebe Mutter! nimm ihn an, zum Zeichen, daß ich deiner nicht vergeſſen. Ich ſinne Tag und Nacht an die Noth und den Mangel, den du haben mußt, weil du den ganzen Sommer über krank wareſt; Gott beſſere es bald völlig mit dir. Grüße mir auch den Herrn Pfarrer und den Schulmeiſter, und meine liebe Sara, und wer mir nachfragt; und bete immer fleißig für dein armes, verlaſſenes Küngoltli; ich habe zwar keinen Kummer, als daß ich nicht mehr bei dir bin."

Nun ſieheſt du, ſagte Bolzac (ſich die Augen trocknend), daß du dein altes liebes Küngoltli noch haſt! Und Gott ſei ewig Lob und Dank! ſagte die Krummhäuslerin.

Bolzac. Jetzt muß ich dir noch Etwas ſagen! Es iſt mir leid, es macht dir vielleicht Mühe, aber ich muß dich berichten: Der Menſchenfreſſer weiß, daß du das Geld haſt; ich war, Gott verzeih' mir's! ſo unvorſichtig, und ſagte es vor ihm im Wirthshauſe, und mir ahnet, der gottloſe Unglücksſtifter habe etwas Böſes im Sinne.

Ich bin dem Gurlo, gottlob! weder wenig noch viel ſchuldig; alles, was ich ſchuldig bin, iſt dem

Schärer und dem Müller, und dieſem will ich, ach mein Gott! von dieſem Gelde gerne geben, was ich kann und mag, ſo ſagte die Frau, und indem ſie redete, bellt Gurlo's Hund vor der Thüre. Bolzac erkennt ihn, erblaßt, und ſagt: Herr Jeſus! er iſt da! Und eben tritt er und der Schulze, und der Hund in die Stube.

Ja á Gotts Name, Frau Margreth, es iſt mir leid, was ich euch ſagen muß, aber das Geld, das ihr eben empfangen, iſt für zwei Schuldforderungen oberamtlich verarreſtirt, ſagt der Schulz.

Frau. Wer hat das begehrt? Ich weiß doch Niemand, daß ich ſo viel ſchuldig ſei?

Schulz. Der Arreſt lautet vom Schärer Olnux und vom Müller Wamſterb.

Frau. Ich hätte eher an meinen Tod gedacht, als daß mir das von dieſen begegnen ſollte.

Bolzac. Es ſteckt da etwas anderes dahinter: Weder der Schärer noch der Müller hätte an das gedacht; das hat Niemand gethan, als du, Menſchenfreſſer!

Gurlo. Und wenn ich's gethan, was iſt denn?

Bolzac. Eine Gäuelthat.

Gurlo. Es iſt natürlich eine Gräuelthat, wenn man eine rechtmäßige Schuld einfordert.

Bolzac. O Gott!

Gurlo. Das iſt keine Antwort.

Bolzac. Du verdienſt keine.

Gurlo. Ich begehre, daß das verarreſtirte Geld für meine Forderungen vom Herrn Schulz zu Handen genommen, und hinter Recht gelegt werde, bis ich bei Heller und Pfennig, mit Kapital, Zins und Köſten bezahlt bin.

Frau. Ich will den Schärer und den Müller den Augenblick bezahlen.

Gurlo. Die Schuld geht ſie jetzt nichts mehr an, ich bin Kreditor.

Frau. (todtblaß) Du?

Gurlo. Ja, ich.

Frau. Wie das?

Gurlo. Ich habe ihre Anforderung gekauft und bezahlt. Das hilft jetzt nicht; ich will das Geld.

Frau. Herr Jeſus!

Bolzac. Nun, wie viel forderſt du?

Gurlo. Acht Thaler für den Schärer, und acht Gulden für den Müller, und mit ſammt den Köſten wird's ein paar Gulden mehr ſein, als Geld da iſt.

Frau. Aber ſo viel bin ich nicht ſchuldig: Bei'm Schärer iſt's noch ſechs Thaler, und hundert Mal hat er mir geſagt, wenn ich die Hälfte zahle, ſo wolle er's gut ſein laſſen, und bei'm Müller iſt's noch vier Gulden; ich habe mehr als vier von den achten, die's waren, abzurechnen; ich habe ihm den ganzen Sommer über ohne Lohn gearbeitet.

Gurlo. Mit dem Allem wirſt du mich nicht zahlen: Wenn du dawider ſtreiten willſt, ſo magſt du meinethalben, wenn das Geld verarreſtirt iſt.

Frau. Gott im Himmel weiß, daß es wahr iſt, was ich ſage.

Gurlo. Und ich weiß, daß die Handſchrift lautet, was ich fordere, und will ohne anders, daß der Arreſt vollführt werde.

Schulz. Ich kann ihm das nicht abſein.

(Er greift gegen das Geld und nimmt's zur Hand.)

Frau. Iſt denn keine Barmherzigkeit in euch?

Schulze. Ich thue mein Amt, und kann nicht helfen.

Gurlo. Und ich nehme, was ich gekauft und bezahlt, und was vor Gott und der Welt mein iſt.

Frau. (beide Hände über den Kopf zuſammenſchlagend) Gott! erbarme dich meines Elends!

Gurlo. Schreibe du deiner Jgfr. Tochter, ſie ſoll mit dem Grafen recht gut ſein; ſo kann ſie dir über acht Tage wieder ſo ein Päckchen ſchicken, das hilft dir mehr als deine Klagen.

Frau. Unglücksſtifter! gehe mir jetzt ab den Augen, du haſt ja jetzt, was du wollteſt.

Gurlo. Bis auf zwei Gulden, und die will ich dir ſchenken.

Bolzac. Das dank' dir der Teufel.

Gurlo. Sag' jetzt, was du willſt, ich habe nichts weiters hier zu thun, b'hüt euch Gott. — Bolzac war faſt noch betäubter, als die Margreth, ob dieſem Auftritt; ſo bald er ſich aber erholet, nahm er ſeinen kleinen Geldſäckel aus ſeinem Sack, leerte ihn auf den Heller auf den Tiſch aus und ſagte: Nimm das Wenige, du arme Frau! für das Viele, das meine Unvorſichtigkeit dir raubte, und ging dann

ohne eine Antwort zu erwarten, weiters. Der Schulz aber und der Menſchenfreſſer gingen wie abgeredet zum Müller Wamſterb, ſpielten und ſoffen aus dieſem Geld bis morndes am Morgen; den Scherer Olnux aber verdroß ſeine Thorheit im Herzen, und als er das Unglück der Frau vernommen, ſandte er ihr, ungeachtet ſeiner Kargheit, doch etwas Erkleckliches zu ihrer Erquickung.

Aber das Entſetzen des Vorfalls hatte die Frau zu mächtig erſchüttert: Sie legte ſich wenige Stunden darnach krank nieder, und erholte ſich nicht mehr vor ihrem ſeligen Abſterben, welches einige Wochen darauf erfolgte, von dieſer Krankheit.

Im unverkünſtelten, ländlichen Leben leitet das bloße einfache Gefühl des Schönen und Guten den Menſchen auf reinen Wegen ſicher und heiter zum ſtillen friedlichen Grabe, wenn nämlich keine verwirrende Umſtände und kein ſtädtiſches Gered' den Fuß ſeiner Unſchuld verrücket; aber für ihn iſt der Gebrauch ſeines Kopfs und ſeiner Zunge auch das Grab ſeines Herzens, und der Tod der einfach geleiteten Treue ſeines Lebens, wenn er in Sachen der Pflicht ſich gegen ſein Herz einen Augenblick einläßt.

Kunigunde wäre edel, und rein und erhaben fortgeſchritten im Laufe jeder Prüfung, wo nur immer ihr Herz allein in Verſuchung geſetzt worden wäre; aber Rakkolli ſtritt gegen ihren Kopf, und ſie fiel vom erſten Streich.

Ländliche Mädchen! euere Mütter lehrten euch thun und euer Herz ſagt euch, was recht iſt; aber waget euch nicht an Menſchen, die reden, denn das iſt nicht euere Sache; es hat euch Niemand gelehrt antworten. Aber ihr Guten! euer einfaches Rechtthun iſt doch ewige Gottesweisheit, wenn Argliſt euch ſchon den Kopf verwirret, daß ihr meinet, ihr ſeiet in euerer Unſchuld hintangeſetzt und weit zurück. Ihr Edeln! ihr ſtehet im Auge des Mannes, der die Menſchen nicht nach dem Maß, wie ſie ihr Maul brauchen, ſchätzet, hoch über dem Schwätzer, dem ihr nicht antworten könnet.

Aber wenn ihr in die Stadt gehet, um darin zu dienen, oder ſonſt neben Leuten wohnet, die mit ihren Händen nie Etwas thun, bis ſie es zuerſt links und rechts gedrehet, und ihr Mund ſich müde darüber geſchwätzt, ſo kommt ihr in große Gefahr.

Bei Leuten von ſolchen Sitten verliert ſich euer einfache Sinn, ein jeder Schritt, den ſie thun, iſt mit Gedanken verbunden, die ſie ſelten mit Worten ausdrücken; ihr ganzes Zurechtlegen deſſen, was ſie thun, führt ſie zwar tauſendmal eher irre, als euch euer einfache Sinn; aber wenn ihr neben ihnen wohnen müßt, ſo werden euch ihre Worte dennoch verwirren.

Kunigunde hatte in ihrer Treue weder an die Wichtigkeit noch an die Unwichtigkeit derſelben für ihre Herrſchaft gedacht, und die Laſt ihres Dienſtes in ſtillem frommem Leiden getragen, ohne daß ein Gedanken in ihre Seele gekommen, daß der ärmſte Menſch auf Gottes Erden etwa Unrecht leiden müſſe.

Die hohe Lehre der Lebensglückſeligkeit: „Der Menſch muß um ſeiner ſelbſt und nicht um anderer Leute willen recht thun," dieſe hohe Lehre leitete den Gang ihres Lebens; aber es war nur ſtille, reine Achtung für ſich ſelbſt, für alles Schöne und Gute, für alle Menſchen und für ihren lieben Gott, was ihre Seele in den Geiſt der hohen Lehre hineinſtimmte; wörtlich kannte ſie dieſelbe nicht, ſie war nie vor ihren Ohren erſchallet, nie aus ihrem Munde ausgeſprochen, und in ihrem Gedächtniß ruhete kein Schatten eines Bildes von ihr; und in ihrer Lage trug dieſes ſicher vieles dazu bei, daß ſie ſo ſchnell in die Tiefen des Laſters hinabſank; ſie hatte kein Gegenbild in ihrem Kopfe, gegen das Geſchwätz, mit welchem Rakkolli den Fuß ihrer Tugend untergraben.

Lehrer der Menſchen! Ohne deutliches Gegengewicht glaubt der ungeübte Menſch, ach! ſo leicht an leere verführende Worte, und die arme Unſchuld wird auf der böſen Erde ſo leicht gegen ſich ſelber mißtrauiſch, und dann unglücklich.

Wenn du einem liebenden Mädchen ſageſt: Dein Geliebter iſt ein Verführer, ich will dir's beweiſen, ſo wird das arme Mädchen dich bebend anſtarren, es wird dich verabſcheuen, dich fliehen und dir nichts glauben; aber deine Rede wird dennoch ihr Innerſtes erſchüttern, ſie wird bald an nichts denken und an nichts denken können, als an ihr Unglück.

Bin ich behext, daß ich nicht gehe? Du biſt ein Verführer, Rakkolli! antwortete Kunigunde, als dieſer zu ihr ſagte: Es lohnt dir deine Treue Niemand, und dein Gufenſparen iſt eine Narrheit.

Aber wenn's auch wahr wäre, wenn er auch recht hätte, und meine Treue nichts wäre, als eine Narrheit, dachte ſie mit bebendem Herzen, als ſie kaum dem Verführer den Rücken gekehrt; und von dem Augenblicke an verfolgte der Gedanke das arme Mädchen, und raubte ihr die Ruhe ihres Herzens; wenn es den Bettelobriſt, wenn es die Katze und den Hund, wenn es den Perrückenmacher, wenn es die Spieltiſche und Karten, wenn es den Graf und die Gräfin, kurz alles, was in's Haus kam und im Hauſe war, anſah, dachte es immer an die Worte Rakkolli's, und oft fiel eine ſtille Thräne aus ihrem Auge, bei'm Gedanken: O Gott! wie ſcheint's mir täglich und ſtündlich mehr, daß er recht hat, und daß ich eine Thörin bin.

In dieſer Lage war ihr Herz, als Bolzac wieder nach der Stadt kam; das Mädchen wußte die Stunde, und eilte im erſten Augenblicke, da er ankam, zu ihm hin.

Aber wie wenn ihr Böſes ahnete, ſchlug ihr das Herz, als ſie den Boten erblickte, und wie ein weiß gewaſchenes Tuch war Bolzac, als er das Mädchen anſah. Herr Jeſus! warum erſchrickſt du ab mir? Bolz! ſagte das Mädchen. Mein Gott! ich habe dir eine böſe Nachricht, antwortete der Bote.

Kunigunda. Sag's nur Bolz! ſag's nur, meine Mutter iſt todt, ich ſeh's ſchon, ach mein Gott! es iſt das.

Bolzac. Nein, ſie lebt noch, gottlob!

Kunig. Aber ſie iſt krank? Herr Jeſus! iſt es gefährlich?

Bolz. Sie hatte einen entſetzlichen Schrecken.

Kunig. Du willſt nicht mit der Sprache heraus: Um Gotteswillen, was iſt begegnet?

Bolz. Sie iſt wieder um alles Geld, ſo du ihr ſandteſt.

Kunig. Iſt's denn auch, wie wenn alles Unglück nur über uns herwolle? Und jetzt iſt ſie noch krank!

Bolz. Vor Schrecken.

Kunig. Aber du redeſt nicht. Wie iſt ſie um das Geld gekommen?

Bolz. Mein Gott! Kunigunde es tödtet mich faſt; ich bin ſchuldig.

Kunig. (mit ſtarren Augen) Du?

Bolzac. Ja, in Gottes Namen, ich! ich ſagte im Wirthshauſe zu Lehrau aus Freuden, daß ich Geld für ſie habe, und der Menſchenfreſſer hat's gehört, und da Schulden auf ſie gekauft und das Geld verarreſtirt.

Kunig. Alles?

Bolz. Ja, leider Gotterbarm! alles.

Kunig. Und da iſt die Mutter vor Schrecken krank geworden?

Bolz. Ja.

Kunig. Und jetzt hat der Menſchenfreſſer das Geld?

Bolz. Ja.

Kunig. (mit wildem wüthendem Blick) Und verfrißt's und verſpielt's an einem Abend!

Bolz. (ſeufzend) Es iſt möglich.

Kunig. (ſtampfend) Vergißt denn Gott im Himmel des Armen, daß er ſo einen Menſchen auf ſeinem Boden herumwandeln läßt!

Bolz. Mäßige dich, Kunigunde, und ſetze deine Seele nicht hintan, um deines Geldes willen.

Kunig. Um meiner Mutter willen ging ich in die Stadt; um ihretwillen litt ich in meinem Dienſt, was kein Hund litte; an meinem Leib und an meinem Maul erſparte ich es, daß ich ihr helfen könne; und jetzt frißt dieſer Verfluchte meinen Schweiß und mein Blut, und es wird meine Mutter in's Grab bringen; das habe ich jetzt von meiner Treue!

Bolz. Gott im Himmel wird dir ſie lohnen, wenn du dieſe Prüfung ausharreſt!

Kunig. Ein Narr iſt, wer treu iſt und gutmüthig! Du biſt ein Narr Bolzac, wie ich! Treue iſt Eſelsarbeit: Daß ein Hund mein Schweiß und Blut freſſe, das iſt recht! Streit' jetzt, gehe zum Richter, ſage ihm, er ſoll's zurückgeben, es ſei mein Schweiß und Blut; nein, er wird's behalten. Das iſt recht in der ſchönen Welt, daß der Schelm alles hat, und der, ſo's treu und gut meint, gar nichts, das iſt recht!

Bolz. O mein Gott! mein Gott! daß ich auch ſo unglücklich ſein mußte, dieſe Unvorſichtigkeit zu thun!

Kunig. Ja eben, eben! Man muß vorſichtig ſein; wer offenherzig iſt und treu, der iſt ein Narr, wie ich und du Bolz; helf' dir Gott!

du biſt auch arm, weil du treu biſt; helf' dir Gott, Bolz!

Bolz. Du biſt von Sinnen, Kunigunde!

Kunig. Nein, du biſt von Sinnen, Bolz! wenn du zu dir ſelber kommſt, wirſt du auch finden, wo du daheim biſt, mit deiner Treue. Ein Narr iſt, wer treu iſt und 's gut meint. B'hüt Gott!

Daß dich Gott behüte, du arme Tröpfin! daß du dir nichts Böſes thueſt, ſagte Bolz, als ſie von ihm weglief, und wußte den ganzen Tag faſt nicht, was er that.

Kunigunde aber weinte jetzt, da die erſte Wuth vorüber war, die hellen Thränen, ſtund immer am Fenſter, die Augen zu trocknen, und vergaß die Hälfte ihrer Geſchäfte; und da ihre Gräfin nicht wie gewöhnlich bedient wurde, bemerkte ſie ihre Verwirrung, und entdeckte bei dem Anlaß, als ſie einen Blick nach ihr warf, weil der Thee zu ſpät ſervirt ward, die Röthe ihrer ausgeweinten Augen.

Das iſt was Schönes! ſagte die Gräfin von Tannburg, ein Mädchen von deinem Alter mit rothen Augen; es wird aber ſeine Gründe haben, daß du ſo heuleſt.

Verzeihen Sie meine Gräfin! ſagte das Mädchen.

Ich verzeihe allen Menſchen, was ſie thun, inſofern es mich nichts angeht; aber wenn du uns wieder einmal über die Zeit warten laſſeſt, ſo ſchicke ich dich weg, ſagte die Gräfin.

Und ich will ſorgfältiger ſein, antwortete das Mädchen.

Gräfin. Das magſt du meinetwegen, ich ſage dir's nicht zwei Mal; aber was ſteckt dir im Kopf, du biſt gewiß ſchwanger?

Kunig. Bewahre mich Gott! meine Gräfin.

Gräfin. Mir iſt das gleichviel; ich werde wohl wieder Jemand finden, und wenn du bezahlt biſt, ſo iſt das Ding eben nichts anders.

Kunig. Was denken Sie auch von mir?

Gräfin. Ich denke von dir, wenn du nichts zu ſorgen hätteſt, ſo würdeſt du nicht weinen.

Kunig. Meine Mutter iſt krank.

Gräfin. Und dafür weineſt du?

Kunig. Ob Gott will, billig.

Gräfin. Alte Leute müſſen ſterben, und ehe ſie ſterben, werden ſie krank, und man muß Gott danken, wenn arme Leute ab der Noth kommen.

Kunig. Das wird ſie gewiß; aber ich werde weinen.

Gräfin. Das geht mich wieder nichts an, es wird, denk' ich, ſo bei euch der Brauch ſein; das, was mich angeht, iſt, daß du deinen Dienſt recht verſeheſt, und dein Lachen und Weinen ſo einrichten ſolleſt, daß nichts dabei verſäumt werde; und was ich dir vor acht Tagen ſchon ſagte, ich will, daß du dich aus deinem Jahrlohn beſſer kleideſt, und da morgens Markt iſt, und wie du weißt, das Haus voll Volk iſt, ſo könnteſt du das heute noch in Ordnung bringen.

Wie Sie befehlen, antwortete das Mädchen; ward aber todtblaß, wandte ſich ſchnell um und ging aus dem Zimmer. — Starr und unbeweglich ſtand ſie jetzt unter einem Fenſter und athmete Luft; und eben kam Rakkolli von Ferne gegen das Haus.

Gott! wie that ich ihm Unrecht, dachte jetzt das arme Mädchen, und ſtotterte dieſe Worte leiſe zwiſchen den bebenden Zähnen hinaus; jetzt ſchien er ihr nicht mehr ein Böſewicht, viel weniger ein Verführer. O wie recht hatte er, ſagte jetzt das elende Mädchen; dieſer Frau ſpare ich Gufen, und ſie achtet das Gold ihres Herrn ſo viel, als eines armen Menſchen Seele! Einem Weib, das mir für fünfundzwanzig Gulden Jahrlohn ſagen darf, ich ſolle lachen und weinen, wenn ich nichts verſäume, diene ich ſo treu! Schauernd ging jetzt das Leben ihrer Herrſchaft und alle Gräuel des Hauſes im empörten Gehirn des Mädchens in wilden, ſtarken Bildern vorüber; dann rief ſie laut von ihrem Fenſter herunter: Gott grüß' dich, Rakkolli! Spotteſt du meiner ſo von oben herab? antwortete Rakkolli; und Kunigunde: Nein! damit du ſeheſt, daß ich nicht von oben herab ſpotte, will ich vollends zu dir hinunter.

Wie geſagt, ſo gethan, ſie ſprang in ſtarken Schritten zu ihm hinab unter die Thüre. Gott grüß' dich, Kunigunde! aber du haſt rothe Augen, ſagte Rakkolli. Und ich möchte von Sinnen kommen, ſo geht's mir, antwortete das Mädchen.

Rakk. Das wäre mir leid, du Gute! Aber darfſt du mir ſagen, was es iſt?

Kunig. Du wirſt meiner ſpotten.

Rakk. Gewiß nicht, wenn du unglücklich biſt.

Kunig. Ich bin entſetzlich unglücklich!

Rakk. Was iſt's denn?

Kunig. Der Menſchenfreſſer hat meiner Mutter Geld alles verarreſtirt, und jetzt iſt ſie vor Schrecken krank geworden.

Rakk. Das iſt erbärmlich!

Kunig. Ja wohl erbärmlich! Ich diente das ganze Jahr aus, und litt mich bis zu Mangel und Spott, damit ich meiner Mutter helfen könne; und jetzt iſt's ſo!

Rakk. Ich verſtehe dich, Kunigunde, wie viel willſt du von mir?

Kunig. Gib mir die Dublone, die du mir geben wollteſt, ich weiß mir nicht zu helfen; ich ſollte heute noch Kleider haben, die Gräfin ſagte es mir eben wieder.

Rakk. Nimm dieſe zwei, und gebrauche ſie, wie du willſt.

Kunig. Ich danke dir, ehrlicher Rakkolli! und gelt, du zweifelſt auch nicht, daß ich ſie dir treulich wieder zurückgebe?

Rakk. Ich zweifle keinen Augenblick.

Kunig. Und du verzeiheſt es mir auch, daß ich ſo ſchlimm von dir dachte? Du wareſt kaum fort, ſo ſchien mir alles wieder anders, und wie du ſagteſt.

Rakk. Rede doch nicht davon, du biſt nur zu treuherzig und gut; aber ſage mir, was deiner Mutter mit dem Geld begegnet?

Kunig. Der Bote hat im Wirthshauſe vor Freuden erzählt, daß er ihr Geld habe; da hat der Menſchenfreſſer ihre Schuldner aufgeweckt, und es verarreſtirt, ſo bald es ankam.

Rakk. Das iſt ein verdammtes Botenſtück! Siehſt du jetzt Mädchen, daß treu ſein ſo viel iſt, als für ſich und andere Verſtand brauchen.

Kunig. O mein Gott! ich hab's erfahren.

Rakk. Dieſe Erfahrung wird dir ſicher wohl thun.

Kunig. Aber daß man doch auch ſein muß wie ein Löwe und ein Tiger?

Rakk. Was machen! es iſt jetzt ſo in der Welt.

Kunig. Einmal in der Stadt.

Rakk. Der Menſchenfreſſer iſt doch nicht aus der Stadt.

Kunig. Herr Jeſus!

Rakk. Es iſt allenthalben gleich; die Raubthiere ſind Meiſter, ein Menſch iſt wider den andern und wer nicht eben wie ein Löwe und Tiger für ſich ſchaut, den freſſen die andern.

Kunig. (Seufzt.)

Rakk. Es geht dir zu Herzen, daß es ſo iſt?

Kunig. Ja, wahrlich! es graut mir, wie ein Löwe und ein Tiger unter den Menſchen zu leben.

Rakk. Wenn man wird, was man ſein muß, ſo wird einem immer wieder wohl.

Kunig. Es kann einem Menſchen gewiß nicht wohl ſein, wenn er ſo wild wird; der Menſch iſt doch kein Löwe und kein Tiger.

Rakk. Aber er iſt auch kein Schaf und kein Eſel.

Kunig. Es weiß einer doch nicht recht —

Rakk. Ich muß ab dir lachen, du Närrin!

Kunig. Und mir klopft das Herz, ob der böſen Welt.

Rakk. Darum glaubſt du aber auch, alle Menſchen haben eine ſo furchtſame Schafsart?

Kunig. Wie ich?

Rakk. Ja eben.

Kunig. Ich bin unglücklich!

Rakk. Werde muthiger, brauch' deinen Verſtand und ſetze dich nicht hintan, ſo wirſt du glücklicher.

Kunig. Der Kampf zwiſchen Noth und Treue wird mich tödten.

Rakk. Du mußt treu bleiben, aber mit Verſtand; und einem Jeden vergelten, was er dir thut, und was nichts iſt, auch für nichts achten.

Kunig. Wohin wird mich das führen?

Rakk. Zu deiner Ruh', und zu nichts Schädlichem.

Kunig. Mein Kopf ſchwindelt, Rakkolli, und ich muß von dir weg, meine Gräfin klingelt.

So gehe Kunigunde, ſagte Rakkolli, und ſie ſchieden von einander.

So ſchieden ſie von einander. Rakkolli vergnügt: Die hätte vorgeſtern nicht geglaubt, daß ſie heute ſchon da ſein werde, wo ſie jetzt iſt, ſagte er mit Lachen zu ſich ſelber, ſo bald Kunigunde fort war; hüpfte dann pfeifend weiters, und that geübt im täglichen Leichtſinn, ruhig und heiter ſeine Geſchäfte.

Kunigunde hingegen war mit jedem Augenblick in ihrem Herzen beklemmter und in ihrem Kopf verwirrter; ihr Herz ſtritt jetzt mit ihren Meinungen; aber ihre Meinungen überwältigten ihr Gefühl. Empörender Unwillen, nagende Wuth und ängſtigende Lage redeten den böſen Meinungen das Wort, in jedem Augenblick ſchien dem armen Mädchen ſeine ganze Lage und alles, was ihm begegnete, immer mehr unleidentliches und unerträgliches Unrecht. Es hatte nämlich Gottes vergeſſen, ohne den der Menſch in ſeinem Leiden immer verwildert; denn es iſt wahr, wenn kein Gott wäre, ſo wäre das Leben des dienenden Menſchen weitaus am meiſten unerträgliches und unleidentliches Unrecht, und es iſt in der niedern, gedrückten, geplagten, hingeworfenen Tiefe des Menſchen keine Treue und keine Tugend möglich, ohne warmen lebendigen Glauben an Gott; denn ohne dieſen führet Leiden, Verachtung und Unrecht den Menſchen gerade zur Rache und Untreue. Das Kind des Himmels, die Tugend, wohnet nur in heitern Herzen; wohnet ſie im Elenden, ſo muß dieſer durch lebende Gefühle dieſes menſchenſchützenden Glaubens gedoppelt ſtark ſein.

Darum ſank Kunigunde ſo ſchnell und ſo tief, als der böſe Rakkolli dieſen Geſichtspunkt ihres Thuns aus ihrem Kopf entrückt. Das Kind, das in ſeiner Unſchuld an ſeinem Gott hieng, wie ein frommes Lamm in der Heerde an ſeiner Mutter, ward jetzt von den Meinungen und dem Gelde des Verführers zum Löwen und zum Tiger; nach Maßgabe, daß ſich ihr Herz ſo verhärtete, verlor ſich auch ihre Unruhe, und die drückende Beklemmung, die ſie in ihrem Innern plagte. Sie ward nach und nach ruhig, wie der Menſch, der die ſtille, ſanfte Rede ſeines reinen Naturgefühls hintan ſetzt, ruhig ſein und ruhig werden kann.

Ihr Herz hatte noch nie ob Hoffahrtsgelüſten geſchlagen; aber jetzt pochte es mächtig ob eiteln Kleidergelüſten; ſie kaufte, ſo lange ſie Geld hatte, faſt was ſie ſah'; ſie erdrückte den Gedanken, noch einmal Etwas ihrer Mutter zu ſenden, und brüſtete ſich ſichtbar in ihrem neuen Putz, als ſie damit heim kam.

Was Rakkolli ihr ſagte, iſt wahr; der Schwan im Teiche zeichnet ſich unter dem badenden Gefieder nicht aus, wie Kunigunde unter den dienenden Mädchen, und heute fühlte ſie den Unterſchied mit einem Stolz, der geſtern noch nicht in ihrer Seele war; ſie warf das Beſcheidene ihres alten Anzuges mit Hohn auf die Seite; ſie künſtelte am neuen ſo vortheilhaft für ihren Wuchs, als ſie nur konnte, und es gelang ihr. Keine Blume im Treibbeet blühet ſo ſchön, als das ländliche Mädchen nun blühete.

Das tannburgiſche Haus war heute von oben bis unten mit Landadel voll geſtopft, der auf den Markt nach der Stadt kam; Junges und Altes, Fräulein, ſchöne und häßliche durcheinander, und ſo auch Weiber, bleſſirte Offiziere und auch ſtarkſtämmige Jäger, feine gepuderte Herrchen und grobe tölpiſche Kerls, alles, alles war einſtimmig: Bei meiner Seele und bei Gott, ſagte ein jeder in ſeiner Sprache, man kennt dich nicht mehr, Kunigunde. Die Gräfin ſelber war wieder mit ihr zufrieden, und glaubte nicht mehr, daß ſie jetzt ſchon ſchwanger, dachte im Gegentheil mit Lachen, ſie wird's aber ſicher bald werden, wenn ſie's ſo anſtellt.

In allen Zimmern rief jetzt alles: Kunigunde! und Kunigunde ſprang von Zimmer zu Zimmer, wo etwas zu thun war, und wo nichts zu thun war; ſie lachte mit denen, die lachten, ſie ſcherzte mit denen, die ſcherzten, und bediente die, ſo bedient ſein wollten.

So vergingen drei luſtige Markttage, und am dritten nahm Kunigunde die ſilbernen und goldenen Trinkgelder von allen Herren mit beiden Händen, und auch in den Buſen hinab mit Muth und Lachen an, wie eine Alte. Ihr Maul war beſchlagen, wie das einer Wirthin; Aug' und Wange glüheten, wie am heißeſten Sommertage der müden Schnitterin Aug und Wange glühet; ſie hatte nämlich bei'm ungewohnten Taumel, Schlaf und Mattigkeit gewaltſam zu wehren, Wein und Kaffe durcheinander die Menge getrunken; der Markt trug ihr aber auch zehn Mal mehr ein, als die zwei vorigen.

Wer immer Geld gehabt hat, begreift nicht, was es auf ein Mädchen, das vorher keines hatte, für einen Eindruck macht, wenn es auf einmal viel bekommt; und ohne ihren Lohn, den ſie der Mutter ſandte, und was ſie von Rakkolli entlehnt, hatte Kunigunde noch nie Geld unter ihren Händen gehabt.

Die Art, wie ſie dieſes bekommen, vollendete den Eindruck der Verführung Rakkolli's. Sie war nun völlig zum ruhigen Leichtſinn hinunter geſtimmt, und glaubte jetzt mit eigenen Augen die Wahrheit ihrer neuen Meinung zu ſehen. Nichts ſchien ihr wahrer, als daß Glück und Unglück nur darauf ruhe, wie man ſeine Sache anſtelle: daß alſo nur der Thor kein Geld habe, und der Geſcheide hingegen immer ſicher finde, und eben ſo, daß auch die Treue nichts ſein könne, und nichts ſei, als was Rakkolli ſagte: nämlich Klugheit, für ſich und für andere zu ſorgen, je nachdem's einer mehr oder minder um uns verdient. Zu thun, was jedermann thut, zu leben, wie jedermann lebt, und ſich anzumaßen, was einem nützlich, wenn's Niemand anderm etwas ſchadet, ſchien ihr jetzt unzweideutiges Recht, und jemehr ſie mit ihren Thalern im Sacke tändelte, deſto ſtärker enthüllten ſich dieſe Begriffe in ihrer Seele. Die Gewalt neuer Grundſätze iſt niemals gefährlicher, als wenn eben in dem Augenblicke, da ſich unſere Seele zu ihnen hinſtimmt, alſobald auch ein Anlaß, ſie auszuüben, mit lockendem Reiz uns auffällt; und in dieſem wichtigen Zeitpunkt war es, daß Kunigunde gerade am Morgen, nach dem letzten Markttag, den Ring, den der Junker von Großgwühl verloren, im Koth des Auskehrrichts fand.

Es war ſein diamantener Brautring. Kunigunde kannte ihn ſogleich, aber ſie wußte ſeinen Werth nicht. Ob das Schwein von Großgwühl einen Ring mehr oder einen minder habe, wird wohl gleichviel ſein, war der erſte Gedanke, der ihr in dieſem Augenblick einfiel. Aber ich eine Diebin? antwortete ihr Herz. Was iſt's denn? antwortete ſie ſich ſelber; ich habe ihn ja gefunden; wenn er auf den Haufen gekommen, wenn er zwiſchen eine Krinne gefallen, oder in's Koth getreten worden wäre, ſo wäre er ja auch hin.

Mit dieſer Antwort reifte der Gedanke, ihn zu behalten, denn bald, und ward zum Entſchluß.

Es war ihr dabei freilich den ganzen Tag, wie es den Leuten iſt, wenn ſie zu ſich ſelber ſagen: es liegt mir ein Stein auf dem Herzen; ich weiß nicht, was mir begegnet; es ahnet mir Böſes. Sie zerſtreuete ſich aber in Winkeln damit, daß ſie ihren Ring und ihre Thaler alle Augenblick zum Sack heraus nahm, und mit ihnen tändelte; es war ihr auch allemal eine Weile darauf etwas leichter; dennoch entſchloß ſie ſich, mit Rakkolli zu Rathe zu gehen. So bald ſie ihn ſah, winkte ſie ihm in einen Ecken, und ſagte ihm: Du! ich habe einen Fund und muß wiſſen, was du dazu ſagſt. Was das? erwiederte Rakkolli. Kunigunde ſteckte den Ring an ihren Finger, kehrt ihn gegen die Sonne, und ſagt: Siehe da! — Rakkolli ſperrt ſeine Augen groß auf, und ſagt: Donner! das iſt nicht wenig.

Kunig. Es will mich ſelber dünken.

Rakk. Wem war er?

Kunig. Dem Großgwühler.

Rakk. Hat ihm Niemand nachgefragt?

Kunig. Nein.

Rakk. Sind die Steine ächt?

Kunig. Was weiß ich.

Rakk. Kaum, weil ihm Niemand nachfragt.

Kunig. Was weiß die Kuh auf Großgwühl, ob ihr ein Ring mangelt?

Rakk. Ein Teufel! er wäre zu koſtbar, wenn er ächt wäre.

Kunig. Was wäre er dann werth?

Rakk. Was weiß ich.

Kunig. Könnteſt du's nicht erfahren?

Rakk. Wohl freilich, im Augenblick! Ich kenne einen Bettelgoldſchmied, der ſo treu iſt, als das, ſo er ſchmiedet, falſch. Sie gibt ihm den Ring, und er ſpringt ſchnell zum Goldſchmied Mäuſeler.

Ich habe etwas mit ihm zu ſprechen, Herr Mäuſeler; aber weiß er wohl, für Geld und gute Worte muß er reinen Mund halten, ſagte Rakkolli. Er weiß wohl, Herr Rakker, daß ich lieber ſchweige, als arbeite, ſagte der Goldſchmied. Und Rakkolli: Darum komme ich auch zum Herrn, und halte ihm ſein Stück Brod ehrlich zu, wie ein Chriſtenmenſch dem andern ſchuldig iſt.

Mäuſ. Ich weiß wohl! ich weiß wohl! ich bin auch immer zur Aufwart, und verſchwiegen, wie ein armer Mann bei meinem Handwerk ſein muß; woraus hätte ich ſonſt zu leben? Es wird immer alles mehr verſtümmelt, und die beſten Profeſſionen erhalten einem Meiſter ſeine Haushaltung nicht mehr, wenn er nicht ſelber arbeitet, oder nebenbei noch Etwas verdienen kann.

Rakk. Nun denn, Meiſter Mäuſeler, hat er in ſeinem Leben auch ſchon ſo ein Stück in ſeinen ſchwarzen Händen gehabt? (er zeigt ihm den Ring) Mäuſeler kratzt im Haar, und ſagt: Das iſt ſchön, recht ſchön.

Rakk. Er ſoll wohl, man ſchäzt ihn enorm.

Mäuſ. Viel über tauſend Thaler?

Rakk. Gar viel.

Mäuſ. Wie viel?

Rakk. Das Doppelte.

Mäuſ. Es iſt möglich, daß er's werth iſt; der Mittelſtein iſt ſehr groß und vollkommen rein, aber ohne zu demontiren, kann man's doch nicht eigentlich ſagen.

Rakk. Was iſt Demontiren?

Mäuſ. Das iſt gar geſchwind geſchehen; es geht keine zwei Stunden.

Rakk. Aber wie macht man's?

Mäuſ. Man thut nur die Steine ein wenig von einander, und dann wieder zuſammen; es ſieht's dem Ring kein Menſch an.

Rakk. Mein Meiſter Mäuſeler! aus dem gibt's nichts, gar nichts.

Mäuſ. Ihr könntet ja dabei ſein.

Rakk. Nein! nein! ich will lieber ſonſt den Seckel ziehen, als ihn Steine verwechſeln laſſen, die nicht feil ſind. — Er gibt ihm ein paar Thaler, und ſagt dann: Jetzt noch ein Wort, Mäuſeler! Wenn dem Ring nachgefragt wird, ſo muß er ſchweigen, und wenn darauf geboten wird, wird man ihm zahlen was das Bot iſt, lieber, als den armen Schelm von Juden, der ihn gekauft und bezahlt hat, in's Unglück bringen; ſieht er, der Ring hat in vierundzwanzig Stunden ſchon dreimal Hand gewechſelt, und es iſt möglich, daß der erſte Verkäufer ihn geſtohlen; aber nehme er ſich in acht, Mäuſeler! macht er eine Dummheit, ſo muß er ſeinen Lohn dafür haben, zähl' er darauf! Die, ſo ihn durch mich fragen laſſen, und ihm die zwei Thaler ſchenken, können ihm den Lohn geben.

Mäuſ. Wofür hält er mich? wofür hält er mich? Er hat nicht Urſache, zu glauben, daß ich, wo ich bezahlt werde, nicht verſchwiegen bleibe.

Rakk. Das iſt nur zur Vorſicht, und die iſt zu Zeiten nöthig.

Mäuſ. Ganz wohl, ganz wohl.

Rakk. Wir verſtehen einander alſo, und er hat gehört, was ich ſage?

Mäuſ. Zu dienen.

Rakk. Alſo glückſeliger Morgen Herr Mäuſeler, leb' er wohl.

Mäuſ. Thu' er ihm auch alſo, Herr Rakker! ſag' ſchuldigen Dank.

Rakk. Nichts von dem, nichts von dem; halt er nur reinen Mund.

Mäuſ. Schon gut! ſchon gut!

Dem hat das Maul nach dem Demontiren gewäſſert, ſagt Rakkolli, ſo bald er wieder allein war, und ich weiß einmal jetzt ſo viel, daß der Ring über tauſend Thaler werth iſt, und das iſt zu viel, um ihn ſo geradezu dem wieder zurück zu geben, der ihn ſo gutmüthig ab dem Finger fallen läßt; ich dächte faſt, ich behielte ihn und ging damit weiter (nach einigem Staunen). Sapperment! es iſt Krieg, und verflucht gut in Sicherheit kommen; doch wäre ein neuer Abſchied unter ſolchen Umſtänden vielleicht das beſte Reiſegeld; aber ihn noch vor Sonnenuntergang erhalten, wie das anſtellen? (er ſtaunt wieder einen Augenblick, und ſagt dann): Wenn ich den Junker in Zorn bringe, ſo zahlt er mich wohl aus, aber dann krieg' ich bis morgen oder übermorgen keinen Abſchied; ich muß mit der Frau anbinden, wenn ich geſchwind und in der Ordnung fort kommen will, und hiemit ſprang er eilend nach Hauſe; im Vorbeigehen ſagte er Kunigunden: In einer Stunde komme ich wieder und ſage dir den Bericht.

Er iſt doch auch werth, was ich dir ſchuldig — antwortete Kunigunde.

Wenn du willſt, ich gebe dir das Doppelte zum voraus, ſagte Rakkolli.

Und Kunigunde: Nimm ihn doch für das, ſo ich habe; aber wenn es auskömmt, ſo mußt du mir aus der Noth helfen, und ſagen, du habeſt ihn gefunden.

Ich will dich nicht am Schaden laſſen, und das gerne thun; aber jetzt muß ich fort, in einer Stunde komme ich wieder, antwortete Rakkolli; eilte dann ſpornſtreichs heim, und ſtieß beim erſten Anlaß im Zimmer ſeiner Frau mit Abſicht ihren Blumentopf um.

Herr Jeſus im Himmel! wie war im Augenblick das ganze Haus in Bewegung, als dieſes Un-

glück geſchehen. Die Frau im Haus hob ein Geſchrei an, daß alle Dienſte und der Herr ſelber hinzueilte, zu ſehen, was doch begegnet ſei. „Schaffe mir das Thier zum Haus hinaus, zum Haus hinaus und aus der Stube, oder ich gehe!“ — Was iſt denn auch begegnet? ſagte der Herr von Bibibi. Sehen Sie denn um Gotteswillen nicht, daß meine Hyacinthe geknickt, und den Bach Waſſer auf dem Tiſch und auf dem Boden? antwortete die Frau.

Bibibi. Mein Gott! jetzt ſeh' i'chs, mein Schatz und mein Engel, zürne doch nicht, es möchte dir ſchaden.

Frau (wie außer Athem). Man muß um Leib und Seele kommen, ob ſolchen Menſchen, (immer leiſer) ſchaffe mir ihn fort, oder ich treib's nicht mehr bis morgen. (Man meint, ſie wäre in einer Ohnmacht.)

Bibibi. Lauf doch geſchwind Jemand zum Doktor, ehe es zu ſpät iſt.

Frau (verſtändlich und geſchwind). Zum jungen Fix (unverſtändlich und langſam). Wie weh' iſt mir! Helft mir in's Bett, und daß man mich allein laſſe.

Bibibi. Nun ſo beſſer's Gott! wenn du allein ſein willſt.

Frau (ziemlich verſtändlich). Ich habe Ruhe nöthig und den Doktor.

Bibibi ging jetzt und fand Rakkolli mit naſſen Augen vor der Thüre ſtehen. Verzeihen Sie doch, ihr Gnaden, was begegnet; Sie hatten Verdruß darob, ſagte dieſer.

Bibibi. Es liegt mir an, wie mein erſtes Hemd, was der Schalk ſagt; ich muß mich zwar, wie du weißt, nach ihr richten; aber wenn der liebe Gott ſie mir heute abnimmt, ſo biſt du der Mann, den ich morgen wieder kommen heiße.

Rakk. Muß ich fort?

Bibibi. Da iſt bei Gott keine Gnade! ich wäre meines Lebens nicht ſicher.

Rakk. Sie dauern mich! Sie ſind ein armer Herr, wenn ich ſo ſagen darf.

Bibibi. Du haſt mehr als recht: ich muß dich jetzt fortſchicken, und wollte dich lieber behalten, als Brod eſſen.

Rakk. Sie machen mir einmal auch einen recht hübſchen Abſchied.

Bibibi. Mein Gott! vollkommen, wie du willſt; gib mir ihn nur an.

Rakk. Herr! darf ich es thun?

Bibibi. Ja, du darfſt es thun. (er ſetzt ſich zum Pult) Gib jetzt nur an. (er ſchreibt und Rakkolli diktirt.)

„Ich Endsunterſchriebener bezeuge, daß Carolus Aurel Rakkolli von Irmenſee, Herrſchaft Blindenſtein, vor zwei Jahren mit mehrern hochadelichen Abſchieden verſehen, zu mir in Dienſten getreten, auch ſeinen Dienſt wohl und getreu verſehen, daß ich mit ihm immer alle Zufriedenheit gehabt, und ihm, da er ſich von hier weg, ſein Glück in der Ferne zu ſuchen, begeben will, hiemit von ganzem Herzen ein vollkommenes Zeugniß ſeines Wohlverhaltens ertheile, und ihn allen reſpektiven, wohladelichen Herrſchaften, denen er dieſes vorweiſen wird, zu Dienſten beſtens empfehle.

So geſchehen in der hochfürſtlichen Reſidenzſtadt ...., den 18. Hornung 1779.

Von Bibibi, Kammerrath.“

Bibibi. Iſt es jetzt recht?

Rakk. Ich dank' unterthänig.

Bibibi zahlt ihm noch den ganzen Jahrlohn.

Rakkolli dankt eilfertig, empfiehlt ſich zu Gnaden, geht und winkt im Gehen dem Kutſcher Pechbart: Du alter Jud, du mußt mir meinen Koffer verkaufen, ich kann ihn nicht mitnehmen; ich möchte etwas in's Ferne, weil ich doch fort muß.

Pechbart. Das will ich wohl, wenn du ihn mir anvertrauſt.

Rakk. Du mußt mir fünf Dublonen auf Abſchlag daran vorſchießen.

Pechbart. Wenn er es werth iſt, ſo kann es wohl ſein.

Rakk. Komm' und ſieh. Sie gehen in ſein Zimmer, machen den Markt; dann eilt Rakkolli weiter, und geht noch bei Kunigunde vorbei. Du! dein Ring iſt fünfzig Gulden werth, ſagte er zu ihr, da haſt du den Reſt; aber ich muß in aller Eile fort, ich habe heut Abſchied erhalten, und es wartet ein Kutſcher auf mich; wenn ich ein paar Tage fort bin, ſo kannſt du meinethalben ſagen, ich habe den Ring gefunden, du biſt dann außer aller Verantwortung. Kunigunde wollte antworten,

aber Rakkolli war ihr wie ein Blitz aus den Augen.

Sicher iſt er um des Ringes willen fort, war der erſte Gedanke des unglücklichen Mädchens, als Rakkolli ſich ſo eilfertig entfernte. Es ſtand eine Weile mit ſeinem Geld in der Hand da, wie erſtarrt, und zitterte am ganzen Leib, als es dasſelbe in den Sack that. Tauſend beunruhigende Vorſtellungen folgten auf den ſtummen Augenblick des erſten Staunens: Der Ring muß gar viel mehr werth ſein, als er geſagt, ſonſt wäre er nicht fort; aber jetzt was bin ich! Ich gab ihn ihm; er mag werth ſein was er will, ſo bin ich bezahlt. So ein Verführer lebt zwiſchen Himmel und Erden nicht mehr! Ich nehm' nichts Großes, und du mußt treu ſein, und nichts thun, das irgend Jemand ſchadet, ſagte er noch geſtern, und heute thut er das, und ſtürzt mich in's Elend. Jetzt verſtehe ich, wie er's meint, der Menſch muß ſein wie ein Löwe und Tiger. Er weiß, daß ich verloren bin, und nicht läugnen kann, wenn ihm nachgefragt wird. So redete Kunigunde jetzt mit ſich ſelber. Die drei luſtigen Markttage erregten jetzt ein ſchauerndes Leben im guten verführten Mädchen; ich habe alles verdient, was mir begegnen wird, ſo habe ich mich aufgeführt! Thränen floſſen von ſeinen Wangen; tief gebeugt und das Aeußerſte fürchtend, ging es bebend an ſeine Geſchäfte.

Der auf dem Großgwühl wußte lange nicht, daß er Etwas verloren. Drei Tage nach ſeiner Zurückkunft vom Markt fand ſein Bedienter, daß ein Glied an ſeiner Uhrkette mangele, und zeigte es dem Junker. Ihr Gnaden that ſein Maul breit auf, legte die Zunge gar ſichtbar zwiſchen die Zähne, und machte recht große Augen, denn er gedachte, daß er vor acht Tagen ſicher und gewiß ſeinen Brautring hier angehängt, und daß alſo der Ring ſammt dem Stück Kette zugleich fort ſein müſſe. Verfluchters hätte mir nicht begegnen können, ſagte er zu ſich ſelber und zum Knecht. Wo iſt die Haushälterin? ſie ſoll im Augenblick kommen.

Was befehlen Euer Gnaden? ſagte Anna Theodoſe, die im Augenblick da war. Und der Junker: Da ſiehſt du, kleiner Ketzer! wie es glückt, wenn man eine Braut nimmt, die man lieber anſpeien wollte.

Theodoſe. Was iſt begegnet, Ihr Gnaden?

Junker. Donner! ich hab ihren Ring verloren.

Theod. Sie hätten leicht etwas Geſcheidteres thun können.

Junk. Bei Gott! ich hätte die Braut ſelber damit verlieren ſollen; aber das Stück allein — iſt verflucht.

Theod. Aber mit Erlaubniß Ihr Gnaden, auch ein vernünftiges Wort: Man muß ihn ſuchen zurück zu bekommen, wo möglich.

Junk. Wer Teufel wird das können?

Theod. Man muß ſehen; ſeit wann iſt er weg?

Junk. Was weiß ich! Ich nahm ihn vor acht Tagen auf den Markt, und heute mangelt er mir.

Theod. Und in dieſer ganzen Zeit haben Sie nie bemerkt, daß er mangelt, bis heute?

Junk. Nein, bei Gott!

Theod. Das iſt ein ſchlimmer Handel; doch muß man nachforſchen.

Junk. Aber bei Gott, ſtill, daß die Alte nichts merke!

Theod. Das verſteht ſich. Aber wo glauben Sie euch, daß er etwa verloren worden?

Junk. Das weiß der Teufel! Ich bin dieſe Woche zwei Mal geritten, wie ein Heid; auf dem Markt war ich vom Morgen bis Abends meiſt blindſternvoll; man muß in allen Ställen nachſehen.

Theod. Und auch in der Saumagd ihrer Kammer.

Junk. Bei'm Wetter! auch da. —

Theod. Wenn Sie nur auch wüßten, ob Sie ihn heimgebracht hätten.

Junk. Ich weiß mein Seel nicht.

Theod. Als Sie heim kamen, wußten Ihr Gnaden auch nicht, wo ihnen der Kopf ſtund; es iſt kein Wunder, daß ſie nicht wiſſen, wo der Ring iſt.

Junk. Was iſt jetzt das?

Theod. Sagten Sie nicht, ſie hieß Kunigunde, die, ſo ihnen den Kopf ſo zurecht legte?

Junk. Warum redeſt du jetzt von ihr?

Theod. Weil Ihnen mit Uhren, Ringen, Tabatieren auf dieſe Art ſchon allerhand begegnet.

Junk. Ich glaube das nicht.

Theod. Ich glaub's eigentlich auch nicht; doch

ſei's, wie es mag; wen man nicht kennt, dem muß man nicht trauen; wir wollen aber in Stall und allenthalben eilends ſehen.

Junk. Thut's, aber im Stillen! Ich wollte bei Gott für ſieben Ringe nicht, daß mir die Teufelei auskäme.

Theod. Aber Sie ſchreiben dem Tannburg doch auch, daß man ein wenig nachſpüre.

Junk. Soll ich?

Theod. Ich denk's.

Junk. Laß einmal du hier eilend nachſuchen.

Als Theodoſe jetzt fort ging, ſagte ſie zu ſich ſelber: Er hat's doch in Kopf gefaßt, wenn er ſchon ſagt, ich glaub's nicht; der Glaube wird ihm ſchon kommen, wenn er wieder daran ſinnt, und ſinnen muß er daran, wenn er dem Tannburger ſchreibt. Sie freuete ſich von Herzen, Kunigunde einen Streich geſpielt zu haben, obgleich ihr im Ernſte kein Sinn daran kam, daß ſie eine Diebin ſei.

Ich muß glauben, ſie hat recht, ſagte der Groß- gwühler, ſo bald Theodoſe fort war. Das Menſch iſt ſo plötzlich überall verändert, und dazu braucht's Geld; und bei den Tannburger Stadtbettlern iſt's nicht möglich, daß ſo eine bekomme, was ſie gerne hätte. Ich will bei Gott dem Kammerrath ſchreiben, und das deutſch; wenn er kein Hund iſt, ſo hilft er mir wieder zum Ring. Aber der Teufel! ich könnte mich auch irren; ich muß es ſo machen, daß es auf beiden Seiten, wenn es iſt, und wenn es nicht iſt, gehen mag. Aber doch will ich keck ſein, daß das Lumpenvolk ſehe, daß ich mich nicht frontiren laſſe, wie die Stadtbürger meinen, daß ſie unſereinen immer dürfen. Er ſetzt ſich an's Pult, ſchreibt, zerreißt drei Mal den Brief; den vierten läßt er gelten, er lautet alſo:

Herr Nachbar!

Es iſt mir in deinem Haus ein verdammter Teufelsſtreich begegnet; ich möchte alle Wetter fluchen, daß es noch mein Brautring iſt, und der Hund hat über zweitauſend Thaler gekoſtet, jetzt iſt er beim Hagel verloren; was jetzt machen? Herr Nachbar! wenn er nicht wieder zu finden, ſo müßt ihr beim Donner ſchweigen, denn ich will nicht noch Spott zum Schaden haben; lieber einen neuen machen laſſen, und damit's leichter zugehe, die größern Steine falſch, es kräht kein Hahn darnach. Aber wenn es den Teufel möglich wäre, herauszubringen, wo er ſteckte, ſo wäre es wohl der Mühe werth, wenn es auch ein halb Dutzend Kanaillen an Galgen bringen würde.

Ich kann mich nicht enthalten, zu denken, ſo Etwas ſeie möglich. Ich habe mit deiner erzſchönen Blitzdirn gar viel genarrt, und ſo auf dem Schooß iſt es, wenn man einen Rauſch hat, gar leicht, einen Ring zu kapern. Daß mir einmal das ſo ziemlich im Kopf ſteckt: es iſt mir ſchon gar zu viel, das dem gleich ſieht, begegnet. Die Uhr habe ich darum auf eine ganz künſtliche Art im Sack angeheftet, damit ſie bei ſolchen Anläſſen ſicher ſei. Alſo bitte, nach deiner anwohnenden Klugheit das Menſch ein wenig zu handhaben, wenn du darfſt, denn ich will bei dieſem Anlaß nicht hoffen, daß du ſie fürchten müßteſt; es wäre mir bei Gott, für meinen Ring leid. Aber im Ernſt, Herr Nachbar! ich gab ihr doch einen Dukaten Trinkgeld, und ſo eine Hexe ſollte ſich mit ſo viel für ein paar Neckereien begnügen; und ein Ring von zweitauſend Thalern iſt kein Spaß. Doch man muß ſich für nichts verſchwören; ich kann ihn bei'm Aufſteigen auf's Roß eben ſo leicht abgeriſſen haben, und der Teufel! ich weiß nicht, was ich rathen ſoll. Treibet es nicht zu weit, und fraget nicht in meinem Namen, ſondern nur ſonſt einem Ringe nach, damit ich einmal mit Ehren aus dem Spiel komme, denn meine Ehre iſt mir lieb. Bei Gott! mach' mir keinen Teufelsſtreich, daß es etwa unter die Leute komme, und mir nichts hilft, ſonſt danke ich dir mit dem Teufel. Du biſt ſo eine alte Hure mit deinen Umſtänden, verſteheſt du mich? Wenn dir die gleiche Teufelei bei mir begegnet, ſo anerbiete ich meine Gegendienſte, und du kannſt beim Hagel glauben, daß ich dir treu wäre, und ſollt's Mutter oder Bruder antreffen; ich bin dem Stehlen bei Gott feind, auch wenn es mich ſelber nicht antrifft.

Uebrigens komme bald zu uns; du weißt wohl, ich freſſe und ſaufe nicht gerne, wo man Komplimente macht, und nicht zehn Mal zu mir kommt, wo ich einmal. Das iſt unſer Landrecht, ihr Stadtherren, zu euch auf Faſtnacht und Markttäge, und zu uns das ganze Jahr durch, das iſt alter Brauch

und Recht, und den laſſe ich nicht abgehen. So lange ich lebe bin und verbleibe dein

von Groß g w ü h l auf Großgwühl.

So bald der Brief fertig war, ſchickte ihn der Junker mit ſeinem beſten Läufer expreß ab.

Kunigunde hatte in dieſen zwei Tagen in ſteter Angſt und Sorge gelebt; war eben im Zimmer der Frau, als der Bediente des Junkers in den Hof hineinſprengte.

Das Mädchen ward todtblaß, es erkannte den Reitknecht, ſagte mit bebendem Munde zur Frau: Es iſt Jemand von Großgwühl; ging eilend in ſein Zimmer, und ſank vor Schreck auf ſein Bett in Ohnmacht.

Ich weiß in der Welt Niemand, dem ich ſo einen Streich eher gönnte, als dieſer Erb- und Erz-Sau, ſagte Tannburg, als er des Großgwühlers Brief geleſen. Was iſt ihm begegnet? fragte die Gräfin; und der Graf: Er hat ſeinen Brautring verloren, der Ochs!

Gräfin. Was geht das uns an!

Graf. Er traut, er ſei in unſerm Haus geſtohlen.

Gräfin. So!

Graf. Lies da, wenn du Luſt haſt, den Saububenbrief.

Die Gräfin nimmt den Brief, liest, ſtaunt eine Weile, und ſagt dann: Du, ich denke bei Gott er hat recht.

Graf. Mit Kunigunde?

Gräfin. Ja mit Kunigunde.

Graf. Aber worauf gründet ſich deine Vermuthung?

Gräfin. Auf meine Augen.

Graf. Was haſt du denn geſehen?

Gräfin. Sie iſt ſo blaß geworden, wie der Tod, als ſie den Kerl im Hof erblickte.

Graf. Sie würde mich dauern.

Gräfin. Du kannſt ihr ja überſehen, wenn ſie dich ſo gar dauert.

Graf. Ich kann faſt nicht glauben, daß es wahr iſt.

Gräfin. Es ſcheint, der Großgwühler vermuthe auch, du werdeſt es nicht glauben.

Graf. So!

Gräfin. Haſt du es nicht geleſen?

Graf. Warte, ich will dir zeigen, wen ich fürchten muß. (er zieht die Glocke.)

Gräfin. Immer ſo unvorſichtig, ſage doch nichts. (ein Bedienter) Was befehlen Ihr Gnaden?

Graf. Nichts. (der Bediente geht ab) Du mußt nicht glauben, daß ich Jemand im Haus fürchte.

Gräfin. Ich ſcherzte ja nur, und glaube nichts weniger; aber du mußt dem Buben antworten, wie er's verdient, ehe du ein Wort mit deinen Leuten verlierſt.

Graf. Was meineſt du, daß ich antworten ſoll?

Gräfin. Schreib ihm, du habeſt endlich und endlich aus ſeinem Schreiben bemerkt und verſtanden, daß er einen Ring verloren, und ſelbigen wieder gern hätte, aber ſich doch nicht getraue, recht hinter die Leute her, die er im Ziel hätte, wie er wohl gern möchte, wenn keine Gefahr dabei wäre; ſage ihm, du wolleſt das Deine freilich thun, und ihm in dieſem Nothfall in aller Stille, ſo viel möglich, helfen; aber er ſoll eben ſo ſorgfältig auf Großgwühl nachſuchen, denn es ſei eben ſo wohl möglich, daß er ſeiner Anna Theodoſe auf dem Schooß geſeſſen, da er ihm abgeriſſen worden, als unſerer Kunigunde. Uebrigens wäre es beſſer, ein Herr von ſo viel Erfahrung würde ſeinen Brautring ein andermal am Finger und nicht an der Uhrkette mit ſich herumführen, wenn er auf die Märkte reite.

Sage ihm derlei Zeug die Menge, denn es iſt ein verdammt unverſchämtes Stück, ſein Brief. Das will ich, ſagte der Graf, ging, ſchrieb den Augenblick, und ſpedirte den Boten zurück.

Der Ring muß mir heraus, ſtecke er, wo er wolle; und ich will dem Nachbar ſchon für drei neue Steine ſorgen, da doch kein Hahn darnach krähet, ob ſie falſch oder gut, ſagte die ärmere Tannburgerin, ſo bald ſie allein war; doch entſchloß ſie ſich mit Nachfragen ſo lange zu warten, bis der Bote fort wäre. So bald dieſer fort war, rief die Gräfin der Kunigunde; es antwortete Niemand, und die Dame glaubte ſich um ihre drei Steine betrogen. Sapperment! ſagt ſie zu ſich ſelber, daß ich auch ſo ein Ochs ſein, und ſie einen Augenblick ab den Augen laſſen konnte, in dieſen Umſtänden.

Man lärmte und ſuchte in allen Winkeln und Ecken, und endlich fand man ſie auf ihrem Bett. Sie war ſchon zum dritten Mal ohnmächtig. Nun hatte die Gräfin wieder alle Hoffnung, ihren Geluſt mit den drei Steinen büßen zu können, und ſie lächelte wahrlich hinter den Stockzähnen neben der ohnmächtigen Tröpfin, ging dann wieder zum Grafen, erzählte ihm alles; glaubſt du noch immer, daß ich mich irre? Ich muß wohl glauben, daß du recht haſt, antwortete der Graf.

Gräfin. Aber wie jetzt anſtellen?

Graf. Was weiß ich.

Gräfin. Ich will nichts übereilen, aber heraus muß der Ring; wenn ſie ihn gutwillig gibt, ſo will ich ihr ſchonen.

Graf. Wenn ſie ihn hat, ſo verdient ſie keine Schonung.

Wenn nur der Ring wieder da iſt, antwortete die Gräfin, und eben kommt Bericht, Kunigunde ſei wieder zu ſich ſelber gekommen.

Das Herz ſchlug der Gräfin vor Sehnſucht; ſie eilte ſchnell in Kunigundens Zimmer, befahl den Dienſten, ſich zu entfernen, und ſagte mit roher Stimme dem armen Mädchen:

Du biſt eine Diebin!

Kunigunde raffte ſich von ihrem Bette auf, fiel der Gräfin zu Füßen, und bat um Gotteswillen um Gnade.

Gräfin. Diebin! im Augenblick den Ring.

Kunig. Ich habe ihn nicht mehr.

Gräfin. Wo iſt er denn? wer hat ihn?

Kunig. Rakkolli hat ihn.

Gräfin. Aber wo iſt Rakkolli?

Kunig. O Gott! er iſt fort.

Gräfin. Ich will dir ſchonen, wenn du redeſt; aber ſchaffſt du den Ring nicht wieder, ſo biſt du verloren.

Kunig. Und wenn ihr mich tödtet —

Kein Wort weiter, wenn du innert einer Viertelſtunde nicht redeſt, ſo iſt keine Gnade für dich, und du bekennſt dann ſicher noch heute unter andern Händen, ſagte die Gräfin, ſtund wie wüthend von ihrem Stuhle auf; und nach einer Viertelſtunde war Kunigunde in der Hand der Gerechtigkeit, wohin ich ihr nicht folge.

---

2. Die Freiheitsſchwätzer.

Scenen im Innern Frankreichs, nach der Natur gezeichnet.

Das Aeußere eines magnifiquen herrſchaftlichen Landpalaſtes. Im Hofe ein Landweib mit neun Kindern vor einem Bedienten auf den Knieen.

Die Mutter. Jeſus Maria! um Gotteswillen meld' uns doch einmal bei ihm!

Der Bediente. Es iſt vergebens, er kann euch nicht helfen, er hat ſeine Ordre — gehet doch, gehet, ſonſt wird euer Unglück noch größer.

Die Mutter. Wie größer? ob wir hier ſterben oder dort — läßt er ihn nicht los, ſo ſind wir des Todes.

Der Bediente. Er läßt ihn nicht los.

Die Mutter. O! O! O! (Ein Geheul von neun Kindern.)

Eine Untermagd, einen Zuber voll gekochten Rauchmehl in den Händen tragend, ſteht bei dieſen Elenden ſtill. Die Kinder ſehen das Eſſen und ſagen zur Mutter: Gibt ſie uns auch davon?

Die Mutter. (ſchauernd) Was weiß ich.

Die Magd. Es iſt für die Jagdhunde.

Die Mutter. Iſt's für die Jagdhunde?

Die Kinder. O, bitte ſie, bitte ſie um Etwas davon.

Die Mutter. Wollteſt du ſie doch eſſen laſſen?

Die Magd. Ach mein Gott! gar gerne — und doch darf ich faſt nicht; mache, daß ſie eilen.

Die Mutter. Du biſt gut! Ihr dürfet, Kinder!

Dieſe greifen raſch und gierig in den Zuber, und verſchlingen das rohe Mehl. Indeſſen ſchlägt die Mutter forthin die Hände zuſammen und weint lautes Entſetzen.

Mäßige dich, Frau, um Gotteswillen! bis ſie ſatt ſind, ſagte der Knecht, ſonſt jagt man euch ſchnell fort.

Die Frau erſtickt die Seufzer — aber ihre Glieder zittern, ihr Mund bebt, ihre Knie ſchwanken, ihre Zunge ſtottert, und ihr Auge rollt in großer wilder Verzweiflung.

Das Innere des Schloſſes:

Ein langer Saal, Tiſche, Sopha, Herren, Damen; eine Partie, die zunächſt an der Thüre ſtehen und ſchwatzen.

Der Marquis. Nun wird es England wohl gut ſein laſſen, das freie Amerika weiter zu bekriegen.

Der Comte. Die Gerechtigkeit ihrer Sache iſt nun erſtritten.

Der Abbe. Unſer Sieg macht der Menſchheit Ehre. Wir erretten die halbe Welt aus der Sklaverei.

Der Marquis. Die Grundſätze des Jahrzehns ſind allzumal für Freiheit und Menſchlichkeit, und man darf für die Welt alles hoffen, bei unſerer Erleuchtung.

Der Comte. Man glaubt jetzt, die Herrſchaften gewinnen dabei, wenn die Menſchen frei ſind, und das macht, daß faſt jedermann für die Freiheit iſt.

Die Marquiſe. Wenn der Adel bei dieſer Neuerung nur ſorgfältig auf ſeinen Vorrang ſiehet, und die Geldquellen nicht gar zu ſehr in die Bürgerhände fallen läßt, bei dieſer Freiheit.

Der Comte. Wenn man dem Bürger nur bei einigen Bällen den Zutritt gibt, und ihm für ſein Geld Antichambre und Komödienhäuſer und Praters öffnet, ſo verdebauchirt er ſich, wie gewiß. Indeſſen ſichert der erhöhete Nationalreichthum den Herrſchaften ewige Gefälle.

Der Marquis. So iſt die Freiheit offenbar für uns gut!

Der Abbe. Sie erhöht und verfeinert die Annehmlichkeiten in den höhern Ständen ohne Maß; indeß die niedern Stände in ihrer Freiheit mit einer unglaublichen Mühſeligkeit uns die Fonds zu dieſem erhöheten Lebensgenuß herbeiſchaffen, und ſich noch ſelig preiſen, daß ſie es dürfen.

Der Marquis. Das iſt ſicher: Ich will einmal auch ein halb Dutzend Fabriken in meinen Ländern anlegen, wenn Amerika's Handel frei iſt; die Leute krepiren ja beinahe auf meinen Domainen, und vermögen kaum zu zahlen, was meine Ahnen ſchon vor vierhundert Jahren von ihnen bezogen, während daß Bürgersleut in meiner Nachbarſchaft bei Fabrikarbeit wohl zwanzig Mal mehr aus ihren Leuten ziehen, als ich.

Der Abbe. Es iſt natürlich! Die Fabrikleute verſteuern nicht bloß ihren Grund und Boden, ſie verſteuern auch die Hände und ihren Verſtand, und das alles mit baarem Geld.

Der Comte. Das iſt wohl viel.

Der Abbe. Und dann iſt's für uns noch keine Gefahr dabei. Der Bürger trägt die Gefahren, die das Spiel hat, gar gerne mit ſich ſelber, wenn man ſich darnach mit ihm einrichtet, und er z. B. nur Handbietung gegen unſere Leibeigenen zu ſeinem Vortheil bei uns findet.

Der Marquis. Es iſt auch billig, daß wir hierin günſtig für ihn handeln, ſo lange er uns viel einträgt.

Der Abbe. Wenn nur der Krieg bald zu Ende wäre, das Geld wird doch rar bei allen Siegen.

Der Marquis. Die Holländer müſſen, wie es ſcheint, ein paar Löcher ausfüllen.

Der Comte. Wenn ſie's nur nie wieder zurück wollen.

Der Marquis. Sie werden uns auch ſchuldig werden.

Der Comte. Ich haſſe die Myne-Herren, ſie ſind zu reich für Bürger, es iſt ſchade, daß ſie keine Fürſten ſind.

Der Abbe. Einmal in Boston iſt die Freiheit was anders.

Der Marquis. Sie iſt allenthalben ſchön, wenn ſie dem König und dem Adel nicht ſchadet.

Der Abbe. Auf der See iſt ſie am nothwendigſten.

Der Marquis. Ohne das könnten wir nicht reich werden.

Der Comte. Das iſt ſo viel als erſtritten.

Der Marquis. Die Welt wird um die Hälfte glücklicher dadurch.

Der Abbe. Ohne Freiheit iſt der Menſchen Leben nicht der Rede werth.

Der Marquis. Und England hat ſich nicht zu beklagen, es handelte gegen alle Bitten dieſes Volkes ſtiefmütterlich hart.

Der Abbe. Es iſt ein ſtolzes gewaltthätiges Volk; alle Grundſätze der Gerechtigkeit und Billigkeit ſind wider ſein Betragen und reden für Amerika.

Der Marquis. Die Rechte der Menſchheit fordern einmal ein muthvolles Beiſpiel. Die Fürſten gehen zu weit gegen die geheiligten Rechte der Nationen.

Der Abbe. Wenn ſie ſich nur daran ſpiegeln.

Die Fräulein von ... (am Fenſter) Herr Jeſus! was geht im Hofe vor?

(Die Geſellſchaft drängt ſich gegen das Fenſter; der Marquis ruft unwillig einem Bedienten: „der Hofmeiſter!“ Der Bediente geſchwind ab.

Ein neuer Auftritt.

(Der Schloßhof.)

Die Kinder des Gefangenen hatten heißhungerig das rauhe Mehl verſchlungen; in wenigen Minuten ſanken zwei davon ohnmächtig auf den Boden, und die andern klagten über brennende Schmerzen im Magen. Die Mutter wälzt ſich wie wahnſinnig über die ohnmächtigen Kinder am Boden. Die Dienſte und die Arbeiter im Hof laufen zuſammen; der Haushofmeiſter vernimmt das Geläufe und kommt auf den Platz.

Der Haushofmeiſter (noch entfernt) zu einem Bedienten: Was iſt das?

Der Bediente. Es iſt des Wilddieben Haushaltung mit der Bittſchrift.

Der Haushofmeiſter. Wer gab ihnen Aufenthalt, ſeitdem ſie die Antwort hatten?

Der Bediente. Sie haben der Untermagd ihren Zuber mit rauhem Mehl ausgegeſſen.

Der Haushofmeiſter. Hat's die Magd erlaubt?

Der Bediente. Ich glaube ja.

Der Haushofmeiſter. Aber was iſt das für ein Lärm?

Der Bediente. Es ſind ein Paar davon ohnmächtig geworden; aber es iſt nichts andres; es wird ſchon wieder beſſer.

Der Haushofmeiſter nähert ſich, die Frau erblickt ihn, ſpringt von ihren ohnmächtigen Kindern auf, und ruft: Mein Mann! um Gotteswillen, gnädiger Herr! mein Mann! wir ſterben alle.

Der Haushofmeiſter. Unſinnige, willſt du mit ihm in's Loch, daß du nicht gehorcheſt!

Die Mutter und etliche Kinder. Ja Herr! wir wollen, wir wollen zu ihm und ſterben wo er iſt.

Der Haushofmeiſter. Ihr ſeid raſend! Noch drei Tage, iſt meines gnädigen Herrn Befehl, und das ändert der König nicht.

Die Mutter. Wir ſterben vor Morgen; laßt uns zu ihm!

Der Haushofmeiſter. Geht doch! geht doch! ihr richtet nichts aus.

Ein zweiter Bedienter daherſpringend, zum Hofmeiſter): Der Marquis ruft Sie in den Saal.

Der Haushofmeiſter. Gleich, im Augenblick! Was will er? weißt du's?

Der Bediente. Es iſt der Lärm im Hof, die Fräulein von ... hat's geſehen.

Der Haushofmeiſter. Nur dieß.

(Sie gehen ab.)

Wiederum der Saal im Innern des Schloſſes.

Der Marquis. Haben Sie ſich vom Schrecken erholt, Fräulein?

Fräulein. Faſt zittere ich noch, mein Onkel.

Der Marquis. Sie können mich dauern.

Der Abbe. Sie wären nicht für das Landleben, Fräulein, wenn Sie alles ſo ſchnell erſchüttert.

Der Marquis. Es iſt ein Unglück, daß man ſolchen Vorfällen auf den Landſchlöſſern nicht vollends vorbeugen kann.

Die Marquiſe. Es iſt glatterdings nicht möglich, wie in den Städten, gänzlich zu verhüten, daß nicht etwa hie und da was Ekles und Unangenehmes vorfällt.

Der Abbe. Es iſt darum für ein junges Frauenzimmer gar viel gewagt, auf dem Lande zu ſein.

Der Marquis. Und dann hat der Saal beſonders den Fehler, daß ſeine Lichter gegen den Hof gehen; ſie ſollten auf die Seite gegen den Garten gehen.

Der Abbe. Das iſt wahr, auf dieſer Seite wäre der Saal vortrefflich gelegen.

Der Comte. Man könnte den Hof mit Linden beſetzen, man würde dann von den Fenſtern herunter auch nichts erkennen.

Der Marquis. Der Hof muß heiter ſein, ſonſt arbeitet Niemand.

Der Comte. Ha! ſo.

Der Abbe. Und wir haben ob dieſem Geſchmeiß unſere Siege und Amerika's Freiheit vergeſſen.

Die Marquiſe. Iſt's möglich, ob dieſem?

Der Abbe. Es war eine natürliche Unmenſchlichkeit, daß das Parlament ihre Bittſchriften nicht annahm.

Ein Bedienter (leiſe zum Marquis): Der Haushofmeiſter ſteht vor der Thüre.

Der Marquis (zum Bedienten): Er ſoll herein kommen.

Der Haushofmeiſter kommt herein, ſteht bei der Thüre und bückt ſich tief.

Der Marquis. Was für Lumpenpack iſt im Hof?

Der Haushofmeiſter. Es iſt des Wilddieben Haushaltung mit der Bittſchrift vom Pfarrer.

Der Marquis. Sind's dieſe? Sie ſollten ſchon längſt fort ſein. Wäre nur der Pfaff ſelbſt mit gekommen, ich wollte ihn zum Kerl in's Loch werfen; es iſt ein enormes Verbrechen, für einen Wilddieben, eine Bittſchrift zu machen.

Der Haushofmeiſter. Und nachdem das herrſchaftliche Urtheil ſchon gefällt iſt, noch zu behaupten, der Mann ſei unſchuldig.

Die Marquiſe. Und wenn's wahr wäre, was ging's den Pfaff an?

Der Abbe. Er iſt ein Schwärmer! wenn ein Bettler ein naſſes Auge macht, ſo glaubt er ihm.

Der Marquis. Er weiß nichts von Subordination und Ordnung, das hat mir ſchon lange an ihm mißfallen.

Der Haushofmeiſter. Er iſt vom Bauernſtamme, und meint, ein Menſch ſei was der andere.

Der Compte. So theile er denn ſein Decem auch mit den Kuhhirten.

Der Marquis. Er will mich auf meinem Schloß zwingen! Es iſt etwas Unerhörtes, nachdem mein Urtheil ſchon geſprochen. Der Hirſch lag keine hundert Schritte vom Kerl weg; der Bündel Holz, den er zum Schein ſammelte, ſoll mir Grund ſein, ihm zu ſchonen!

Die Marquiſe. Ja ſchone nur jedermann! deine Forſte werden bald leer ſein.

Der Marquis (zum Hofmeiſter.) Aber warum ſchafft man das Volk nicht fort?

Der Haushofmeiſter. Ich hatte Geſchäfte und glaubte, ſie wären fort.

Das Fräulein. Aber daß einige Kinder wie todt da liegen, und andere ſo heulen?

Der Haushofmeiſter. Es iſt in meiner Abweſenheit eine Unvorſichtigkeit vorgefallen: die Untermagd hat ſie aus einem Zuber Rauchmehl eſſen laſſen, davon ſind ein paar ohnmächtig geworden, und die andern haben Magenſchmerzen; es iſt aber nichts anders, es beſſert ſchon wieder.

Das Fräulein von... Es iſt doch gut, daß es wieder beſſert.

Die Marquiſe. Aber was das für eine Schleckerei war! Nicht wahr, vom Hundmehl?

Der Haushofmeiſter. Zu dienen, Ihr Gnaden.

Der Marquis. Aber wußte die Magd, daß ſie das Zeug fraßen?

Der Haushofmeiſter. Ich glaub' ja.

Der Marquis. Es iſt eine unnatürliche Unmenſchlichkeit, Kindern ſo etwas zu eſſen geben; laß die Magd zwei Mal vierundzwanzig Stunden in's Loch werfen, zur Strafe, und das Pack im Augenblick aus dem Hof, und daß der Pförtner ſich hüte, eines davon wieder herein zu laſſen, ſo lange der Mann im Arreſt iſt.

Der Abbe. Fräulein, Sie geben die Karten.

Das Fräulein. Pardon! Ich hab' verſäumt, und Sie ſind im Verluſt.

Der Abbe. O! nicht hiefür, Fräulein!

(Das Fräulein nimmt die Karten, ſetzt ſich) Hier bin ich zur Aufwartung.

Der Abbe. Meſſieurs und Mesdames, eine Partie.

Der Marquis. Man iſt entſetzlich geplagt auf den Schlöſſern.

Der Compte. Die Bauern ſind ein elendes Sklavenvolk.

Die Marquiſe. Vollends wie das Vieh.

Der Abbe. Und für ſie Supplique machen, Arbeit aus dem Tollhauſe.

Der Compte. Und ſie noch ſo herzbrechend ſchreiben.

Die Marquiſe. Es gibt ſo viel lange Zeit; wir wollen einmal dem Schulmeiſter das Harlekinskleid anlegen, und er muß uns die Bittſchrift unter der Linde vorleſen.

Der Marquis. Das wollen wir thun! der Pfaff wird dann wohl aufhören, uns für die Bauern über Recht und Freiheit vorzuſchwatzen.

Der Abbe. Die Bauern haben keine Begriffe von Recht und Freiheit.

Der Compte. Ja, kein Geld haben ſie.

Der Marquis. Nein — aber Himmel! was auch für ein Unterſchied iſt zwiſchen dieſen Leuten und den Amerikanern.

Der Abbe. Es iſt ungeheuer.

Ein Bedienter hinter dem Fräulein von . . . (leiſe für ſich ſelbſt): So ungeheuer nicht wie deine Unmenſchlichkeit, Pfaff!

Das Fräulein verſtand das Wort, ſo dem Bedienten entfallen, lächelte zurück, ſteht auf und winkt ihm. Er erblaßt, folgt ihr in eine Ecke des Saals: Ich habe dich verſtanden, ſagte das Fräulein; gib dieſes Goldſtück der Frau, und ſage ihr, daß ich morgen um 8 Uhr in der Allee ſie antreffen werde. Dann ging das Fräulein an ihren Platz, und gab ihre Partie, die der Abbe gewann.

---

3. Die Baumwollenſpinnerin.

Am Ende des Dorfes, auf einem kleinen Hügel, ſteht ein niedres altes Haus, ſein Strohdach iſt ſchwach an faulenden Balken befeſtigt; die Hütte iſt unſicher vor Stürmen, und ſchwach gegen die rohe Jahreszeit beſchützet. Unter ihr wohnte die arme Elsbeth, ein braves Weib, das ich kenne; ich ſtieg mit meinem Kleinen vom Wagen, ſie zu grüßen, denn ſie war mir von Jugend auf lieb, und ich habe ſie jetzt ſeit Jahren nicht mehr geſehen. Wir gingen in ihre Stube: ſie ſtand auf von ihrem Spinnrad, reichte mir liebreich die Hand, und ſagte: Das iſt mir doch eine unerwartete Freude, daß ich dich auch wieder einmal ſehe, Jakob!

Ich hätte nicht vorbeifahren können, ohne zuzuſprechen, Elsbeth! antwortete ich.

Ich erwartete, die Haushaltung im tiefſten Elend zu finden, und fand ſie über alle Beſchreibung glücklich. — In der engen, niedern Stube arbeiteten neben der Mutter neun Kinder. Geduldige Schäflein könnten ſich nicht enger ſchmiegen, als dieſe Kinder mit ihren Spinnrädern; ſie waren alle froh und geſund und heiter; munter ſchnurrten alle Räder, rein und eben waren alle Fäden, und die geſtrichenen Flocken, und die vollgeſponnenen Spillen lagen niedlich zum Nacheifer einem jeden zur Seite.

Ich hätte nicht hoffen dürfen, alle ſo wohl, geſund und vergnügt anzutreffen, ſagte ich zur Mutter.

Ich habe Gott zu danken, daß wir es ſo weit gebracht; ich hätte es ſelber nicht hoffen dürfen, bei meines Mannes ſel. Tod, ſagte die Frau.

Jakob. Nein, weiß Gott! das hätte Niemand hoffen dürfen, ſo traurig ſah es da aus.

Elsbeth. Ich danke Gott jetzt für alles.

Jakob. Aber wie haſt du es im Anfange auch machen können? ſie waren alle noch ſo unerzogen und unmündig, und ihrer ſo viel!

Elsbeth. Mit Gottes Hülfe und Ueberwinden und Erſtreiten bin ich eben durchgekommen, und jetzt iſt mir, wenn ihrer noch ein Mal ſo viel geweſen wären, wir hätten's auch gemacht, und wären wo jetzt.

Jakob. Ich kenne meine alte ſchüchterne und furchtſame Liſe nicht mehr in dir: wie du jetzt ſo muthvoll geworden biſt!

Elsbeth. Wofür ſollte man alten, wenn man nicht auch ſtärker und geübter würde? und wie wär's möglich, ſo viele Jahre, alle Tage ſich immer durchhelfen und immer doch nur das Allernöthigſte haben, und Gottes Hülfe alle Tage genießen; wie wäre es möglich, nicht muthiger und entſchloſſener zu werden, und zu mehr Zutrauen zum Vater im Himmel zu gelangen? Solche Umſtände, Jakob! wie die meinen waren, ſtärken einen, glaub's nur!

Jakob. Deine Kinder ſind alle ſo geſund und heiter.

Elsbeth. Ja, Gottlob! ſie ſind es.

Jakob. Ich kann's nicht begreifen! Ich trat mit beklemmtem Herzen in deine Hütte, und fürchtete dich und deine Kinder in tiefem Mangel anzutreffen; ich habe ein Säckchen Frucht auf meinem Wagen, und glaubte dich in tiefem Elend damit zu erquicken; jetzt kann ich dir's Gottlob mit Freuden geben. Ich kann's nicht begreifen! Sie nahmen dir ja alles, und du hatteſt ja kein Land mehr, und vollends nichts in deiner Hütte, als deine Kinder, da ich dich das letzte Mal ſah.

Elsbeth. Du wareſt auch damals barmherzig, Jakob! und thateſt vieles an uns: lohn's dir Gott! du Guter! Ja der Stand war wohl hart, es ging mir oft an die Seele, wenn ſie alle um mich herlagen, weinten und hungerten, und ich nichts hatte. Aber es iſt für ſie und mich wahrhaftig glücklich ausgeſchlagen, wir lernten alleſammt mit Geduld und Ruhe, und ungekränkt unendlich vieles entbehren. Holzſchuhe und Lumpen ſchützen, decken und kleiden, wie etwas Beſſeres, und auf dem Stroh ſchläft man vollkommen gut. Das iſt dem Armen ſeine Handhabe, an der er ſich wieder aufhelfen kann, wenn er's recht weiß und recht darin

geübt iſt; aber er iſt's leider oft nicht, und hat ſelten rechten Verſtand für ſeine Umſtände. Abſchneiden bis auf das Aeußerſte, was man entbehren kann, und dann Ordnung, Zuſammenſitzen, keine Stunde verſäumen, ſich aufmuntern, ausrechnen, was möglich; die beſſere Zeit, die man mit Muth und Geduld erſtreiten mag, immer vor Augen haben; einander in die Hand arbeiten, und auch aus dem Kleinſten alles herausziehen, was nur immer möglich — das iſt, was dem Armen in ſeinen Umſtänden heraushilft. Ich ſchlief im Anfang kaum vier Stunden des Nachts, und hatte den Kindern nicht halb genug zu eſſen; aber es dauerte nicht immer. Die Kinder wuchſen an, und halfen bald ihr Brod verdienen. O Jakob! und meine Armuth, und meine Thränen haben ihr Herz weich gegen mich gemacht; ich bin die glücklichſte Mutter! das habe ich in hundert Fällen erfahren. Denk' einmal, nicht lange nach des Vaters Tode, war ich dem Baumwollenmann drei Gulden ſchuldig, und er fragte, ohne mein Wiſſen, das Anneli, ob ich ihn bald bezahlen werde? Das Kind ſagte mir kein Wort, nur wenn es meine Unruhe und Verlegenheit merkte, fiel es mir mit Thränen um den Hals und bat: Ich möchte um Gotteswillen nicht ſo unruhig ſein, es werde alles gut kommen; indeſſen arbeitete es faſt über ſein Vermögen halbe Nächte durch, und brachte alle Samſtage dem Fergger ein Pfund mehr verarbeitetes Garn, als ich wußte, bis die drei Gulden abgerechnet waren. Ich wollte einſt ſelbſt einmal zum Fergger, daß er nicht meine, ich vergeſſe die Schuld überall, und dankte ihm, daß er ſo gut war, und mir ſo lange gewartet, und bat ihn noch um etliche Wochen Geduld; aber wie war mir, als ich des guten Mädchens Handlung erfahren! Wenn ich einen König geboren hätte, es hätte mir nicht ſo um's Herz ſein können, als es mir dieſen Augenblick war. Und alle, alle, ach! ſie überhuben ſich, mir ihren Hunger zu zeigen, wenn ſie Thränen in meinen Augen ſahen, und wenn ich ihnen Brod gab, und ſie ſahen; daß ich nichts aß, ach! da baten ſie mich tauſendmal ſo herzlich: Iß doch du, Mutter! Iß doch du! wir mögen's noch erleiden; und kein Band, keinen neuen Schuh wollten ſie je einmal von ihrem Verdienſt, bis der Schuldenbote, der mich weinen mache, nie mehr vor die Thüre komme.

O Jakob! Durch dieſes alles hindurch ſind ſie geſund und fröhlich gekommen, und wenn wir jetzt alle faſt wie ohne Sorgen bei einander ſitzen und ſpinnen, ſo kannſt du denken, wie ich in ihrer Mitte von Herzen Gott danke. Ich lehre ſie auch alles ſelber, ich ſage ihnen den Katechismus und die Pſalmen vor; ſo lernen ſie mitten in der Arbeit alles, was ſie können müſſen; der Pfarrer hat ihnen auch das Zeugniß gegeben, daß ich mehr mit ihnen ausrichte, als wenn ich ſie zur Schule ſchickte. Und dann habe ich da hinter dem Dache einen kleinen Acker, den helfen ſie mir jäten, hacken und pflanzen; das, glaube ich, trägt auch viel zu ihrer Geſundheit bei, die ſonſt Schaden leiden möchte, ob ihrem beſtändigen Spinnen. Wir erhalten uns faſt ganz ab dem kleinen Acker, und haben tauſend frohe Stunden bei dieſer Sommerarbeit.

Als ich die Ordnung dieſes Hauſes, das regelmäßige Antreten und Aufhören der Arbeit dieſer Kinder ſah; als ich die außerordentliche Gleichheit und Feinheit ihres Garns, und den außerordentlichen Fortſchritt im Lernen durch Proben aus dem Katechismus und den Pſalmen entdeckte; auch die Kinder alle mit der genaueſten Aufmerkſamkeit ſchreiben und leſen ſah, und ſo die größte lenkſame Arbeitſamkeit mit der heiterſten, fröhlichſten und ruhigſten Geſichtsbildung vor meinen Augen ſah, fiel mir, wie noch nie in meinem Leben, die Gewalt der Naturverhältniſſe des Menſchen zu ſeiner Erziehung auf.

Solch allgemeinen Fortſchritt in der Bildung der Menſchheit gibt uns die Kunſt und die Schule nicht; aber eine weiſe, gute Mutter folget der Bahn meiner Elsbeth faſt ohne Schwierigkeit.

---

4. Der Bauernſchuhmacher.

Laß mich heute, Leſer! von Jemand mit Dir reden, den ich nicht kenne, und den Charakter eines Mannes vermuthen machen, den ich mir nur an den Veränderungen, die er an ſeinem Fenſter, an ſeinem Hausdach und an ſeiner Gartenthür vorgenommen, abſtrahirt.

Ich muß Dir dabei ſagen, Leſer! ich meine es iſt die beſte Manier, die Menſchen kennen zu lernen, gar nicht nachzuſehen, wer ſie ſind, ſondern nur was ſie thun, und gar nicht ſehr aufzumerken, was ſie reden, ſondern lieber zu ſehen, wie frühe ſie aufſtehen und wie ſpät ſie niedergehen, und was ſie den Tag über auf den Tiſch ſtellen, und überhaupt gar nicht urtheilen zu wollen, was ſie ſind, als nur aus dem, was man eigentlich geſehen, das ſie gemacht haben.

So würden zwar freilich die Lebensbeſchreibungen der Menſchen etwas kürzer werden, aber man würde ſie dann auch brauchen können. Jetzt dienen ſie uns nur zur Kurzweile, wie die Geſpenſtergeſchichten unſerer Großväter, und die Lebensbeſchreibungen der Heiligen unſerer Ahnen.

Der Mann, von dem ich rede, macht zwar freilich gar keinen Anſpruch, jemals alſo zu unſerer Kurzweil und zu unſerm Spielwerk zu werden; — und auf der andern Seite weiß ich auch nicht, wie Du es aufnehmen wirſt, Leſer! wenn ich Dir mit ihm auftiſche, denn es iſt nur ein Bauernſchuhmacher, und ſeine ganze Größe beſteht in dem ſchönen Stiefel, den er auf ſeinem Schornſtein zu oberſt auf dem Dach hat abmalen laſſen.

Dieſer Stiefel iſt für ihn das Bild der Vollendung ſeines Ziels, und der Glanz ſeiner Laufbahn, und er muß ihn erquicken; der Stiefel oben am Dach iſt weit mehr, als alle Triumphbögen die Sieger der Erde erquicken, die faſt immer nur über ſie lügen.

Dieſer Stiefel lügt über meinen Mann kein Haar, und er darf an ihn glauben, wie kaum einer dem andern an das Gekritz und Gekratz, das auf den großen Bögen, die man ihnen macht, geſchrieben ſteht, glauben darf.

Aber ich greife vor, und fange meine Lobrede juſt ſo an, wie wenn ich Jemand unter den Händen hätte, von dem ich nicht in aller Einfalt geradezu ſagen könnte, was ich von ihm zu ſagen habe.

In meiner Nachbarſchaft, oben an der erſten Gaſſe eines Dorfes, nahe bei der Kirche ſteht ein Haus; vor 15 Jahren war es ein Häuschen klein und alt. Kaum war ſein Dach noch gut; ſeine Fenſter waren mürbe, im obern Gaden waren gar keine; Scheiben fehlten die Menge, und vor den Oeffnungen war Papier, mit Schuhmacherharz angeklebt; die Thüre des Hauſes war faul und die Fenſterläden droheten von ihren Klöben in die Straße herunter zu fallen.

Einmal im Sommer war das Fenſter offen, da ſah ich einen Mann an ſeinem Werktiſch ſitzen; er ſaß da, ſo einſam und fleißig, und nähete mit ſtarken nervigten Armen und hinter die Ellbogen zurückgeſchürztem Hemd, ſeine Schuhe ſo eifrig und ſtreng, daß ich eine Weile ſtillſtand und nach ihm blickte; er ſah mich nicht, denn er ſaß einwärtsgekehrt gegen die Stube.

So muthig als er mit dem Drath auszog, ſo heiter ſang er, und wenn er mit dem Hammer ſchlug, pfiff er nach dem Takt.

Etwa der zehnte Theil einer Haut Sohlleder, und etwas weniges Kalbfell lag ordentlich zuſammengelegt auf der Bank; viele alte Schuhe ſtanden in einer Reihe bei'm Ofen, ein oder zwei Paar neue ſtunden neben dem Betbuch und der Bibel an der Seite des Mannes auf einem kleinen Geſimſe. Sonſt war nichts in der Stube, als noch wenige Werkzeuge; aber auch kein Staub und kein Koth war auf dem Boden, er war faſt ſo reinlich und ſauber als der Tiſch. Nicht der geringſte Abgang von Leder war zerſtreut, er hatte auf dem Tiſch und in der Stube ſeinen ordentlichen Platz; das Waſchbecken des Leders war im dunkelſten Winkel, und um daſſelbe her war gar kein Genäß von Waſſer.

Nach einer Weile kam ein Weib in die Stube, armüthlich gekleidet, aber geſund und reinlich; ihre Miene war mehr bedächtlich und ernſthaft, als fröhlich — dennoch lächelte ſie mit der Platte Speiſe, die ſie in der Hand hatte, gegen ihren Mann. Dieſer erwiederte ihr das Lächeln mit einem Nicken ſeines Kopfes ſo gut und ſo ſtark, daß ihm ſeine Kappe faſt abfiel, dann legte er ſeine Schuhe beiſeits, ſtund auf und ſetzte ſich bei'm Tiſch auf eine Seite, daß ich weiter mußte, damit er nicht frage, was ich da wolle.

Das ſind arme Leute, aber ſie ſind in der Ordnung, und es iſt ihnen nicht übel — das iſt alles, was ich bei'm Weggehen dachte. Es iſt freilich recht wenig, und es dünkt mich ſelber ſchlecht, daß ich

nicht mehr dabei dachte. So ein Städter, der allenthalben zuguckt, wo er Etwas ſieht, ſollte wohl hundert Mal mehr dabei denken, wenn er ſo eine Stube ſieht; die auf unſerm Erdboden immer ſeltener, und bald ſo rar werden, als die Sachen, die man in den Kabineten in gläſernen Käſten verſorgt, und wohl und gut unter dem Schlüſſel hält, damit ſie von den weiſen Herren, die da kommen, ſie anzuſchauen, keiner wegſtehle.

Dennoch blickte ich in Zukunft, wenn ich neben dem Hauſe vorbeiging, immer gegen dasſelbe. Ich fand zwar das Fenſter lange nicht mehr offen, ich ſah aber von außen, wie der Mann zu dem Seinen Sorge trug. Er band die Läden, die hinunterfallen wollten, zuerſt nur mit Stricken feſt, er fügte Stückchen Holz zwiſchen die Löcher, die an der faulen Thüre, am Dach und an den Fenſterläden waren; in ſeinem Garten ſtund ſchönes Kraut, und ſeine Beete waren wohl gehackt und gedüngt. Das iſt aber auch alles, was ich bei Jahr und Tag ſah.

Ein Jahr darauf kam ein neuer Laden und ein neues Fenſter in die Stube; die andern blieben noch ein Jahr wie ſie waren, dann kamen ſie auch weg; noch ſpäter kam es an die Hausthüre und an den Gartenzaun, und alle Jahre gab's auch etwas Neues im Garten; und mit der neuen Hausthüre kamen jetzt auch Blumengeſchirre unter die Fenſter, und ringsum wurden Reben gepflanzt, die einſt eine Laube um das Haus bilden würden.

Vom Anfang an, von dem erſten Nagel, den er an die faulen Läden ſchlug, machte er jedes einzelne Stück, das er beſſerte, völlig recht und ganz, und das Fenſter des erſten Jahres war ſo dauerhaft und gut, und denen völlig gleich, die er vier Jahre darnach machte.

So lange ging's, bis ich wieder in ſeine Stube hineingucken konnte, da aber traf's ſich, daß wieder ein Fenſter offen ſtand. Ich ſtaunte, ſo war alles ſo neu, und doch alles Alte noch da. Am gleichen Ort ſtand noch Bibel und Betbuch; am gleich Ort Pfriem und Alſen; am gleichen Ort das Sohlleder und Kalbfell, und die Abſchnitte; aber alles war jetzt zehn Mal mehr. Ich ſah einen Vorrath von Leder aufgehäuft in der Nebenſtube, wie bei einem Gerber; — drei Geſellen arbeiteten, und ſangen jetzt mit dem Meiſter, und der neuen Schuhe waren's jetzt die Menge, und allerlei große und kleine, ſchwarze und halbrothe, und bunte Weiberſchuhe von allen Farben, und Stiefel gewichste und trockene auch von allerlei Art. Zinnerne Teller und Kannen ſtanden glänzend hell auf den Geſimſen der reinen Wände, eben ſo glänzend ein küpfernes Handbecken; an ſeiner Seite hing ein ſtarkes, reinliches aber ungebleichtes Handtuch. In der Mitte der Stube ein Kind, wonnelächelnd und heiter, und ſchön wie ein Engel, und noch ſpielend und froh, wie das Kätzchen, das neben ihm mit dem Band ſeiner Wiege ſpielte.

Seine Mutter ſaß ihm zur Seite. Sie ſchien mir völlig die gleiche bedächtliche, ernſthafte junge Frau, wie vor vier Jahren; aber jetzt war's von Sorgen befreite, gleichmüthige Heiterkeit, was vormals noch ſtille Bekümmerniß ſchien

Sie war ſchön und mehr als ſchön. Der Anblick der gleichmüthigen Heiterkeit einer Frau, wenn die Stunde ihrer Hoffnung auffallend naht, iſt Etwas, was jedes Menſchenherz weit mehr erquicken muß, als alle Schönheit.

Sie war reinlich, und nicht mehr armüthlich, aber doch nur für Haus- und Feldarbeit, und nirgends weiter zweckend, gekleidet.

Mein Meiſter ſchien gar um kein Haar geändert: er ſaß da auf ſeinem Stuhl vollkommen, wie man ihn vor vier Jahren ſo abgemalt hätte; man ſah weder Schatten noch Spuren von tauſenderlei Veränderungen, welche allerlei Dinge auf Erden den Menſchen innert vier Jahren an Mund und Augen, an Kinn und Backen zu machen und anzuthun pflegen; er war weder fetter noch hagerer, weder ſchwärzer noch weißer; ſeine Haare waren wie damals gekämmt, und Wams und Fürfell und Kappe waren, wie eines und ebendasſelbe, nur eher etwas neuer als älter, kurz er ſaß ſo natürlich da, wie vor vier Jahren, daß ein Geſpenſt, wenn es in der Geſtalt eines Verſtorbenen in der Mitternachtsſtunde auf ſeinem Stuhl ſitzt und für ihn arbeitet, ihm nicht natürlicher und gleicher da ſitzen kann, als er da ſaß.

Aber auch jetzt, Leſer! ich mag nicht hinter dem Berg tragen, auch jetzt dachte ich bei dieſem Anblick nicht viel mehr, als vor vier Jahren; er ſprach mich

zwar rührender an, daß ich mich länger und angenehmer mit dem Bild dieſer Stube beſchäftigte. Das aber heißt, wie Du wohl weißt, Leſer! nicht denken, und dauert ſo lange, bis man wieder etwas anderes ſieht; — kurz, ich ſah das Häuschen jetzt zehn Jahre nicht mehr, und dachte zehn Jahre nicht mehr an daſſelbe.

Nach zehn Jahren ſah ich ihn wieder; denn ſo lang kam ich nicht mehr in dieſe Gegend. Ich traf ihn eine Weile außenher des Dorfes an; er führte mit einem Knaben einen Wagen nach den Wieſen des Dorfes; es war eben Heuernte. Er ging neben ſeinem Bauerwagen ſo ſteif und krumm einher, daß ich mich ſogleich wieder an ihn und an ſein fleißiges Sitzen, an ſeinen Schuhmacherſtuhl erinnerte.

Er gefiel mir aber gar nicht bei ſeiner Bauernarbeit. Was macht doch der jetzt bei einem Heuwagen? war es ihm ſo wohl bei ſeinem Leder, und jetzt will er ſich gewiß auch mit Bauernhoffart verderben, ſo dachte ich, als ich den Mann langſam mit ſeinen drei Kühen daherrücken ſah. Vielleicht iſt aber der Zug doch nicht ſein, dachte ich wieder, da ich die ſchönen Thiere am Wagen ſah, und tröſtete mich wahrlich mit dieſem Gedanken für den fleißigen Mann, deſſen Andenken ich ehrte. Er war mir aber nicht ſo bald nahe, ſo ſah ich, daß der Wagen einmal gewiß ſein war; ich ſah den alten Schuhmacher leibhaftig am ganzen Zug; die Halftern (Bügel) der Thiere waren von roth und weißem Leder, die Zottel von Hanf an ihren Ohren waren eben ſo ſchuhmacheriſch, häufig mit Leder umbunden, eben ſo das Kopfkiſſen unter dem Joch, und an dieſem glänzte mit neuem Röthel der Name des Meiſters H. L., und die Jahreszahl des Joches 1780, und auf beiden Seiten ein ſchöner bäuriſcher Schnörkel, und Kühe ſelber ſchienen hoffärtig mit den ſchönen Hörnern ihre Köpfe hinauf und herunter zu ſchütteln (zu bewegen); ſie waren aber auch ſo reinlich und geputzt, wie krankes Judenvieh, das auf den Markt fährt. Der Wagen war wie gewaſchen, und oben und unten waren die Speichen mit Röthel geziert; Ketten und Eiſenwerk waren kohlſchwarz, und der Wagen hatte alle Zugaben, was man nothwendig brauchte, und was minder nothwendig war. Er ſelber hatte eine Geißel in der Hand, ſo ſchön als ein Kutſcher, der im vollen Staat fährt; aber er war dabei auffallend noch der alte Schuhmacher, daß ich im Augenblick ſah, daß, ob er wohl Kühe und Wagen, und vielleicht auch Wieſen bekommen haben mag, bei allem dem dennoch bei ſeinem Handwerk geblieben und kein Bauer geworden.

Es tröſtete mich auch alſobald für ihn, als ich ſah, daß es nur Kühe waren, mit denen er fuhr, denn dieſe verderben einen Handwerksmann auf dem Land nicht leicht, wenn er ſie nur melcket, wenig mit ihnen zu Acker fährt, und gar nicht mit ihnen handelt. Mit den Wieſen iſt gleichfalls nichts anders, ſie können neben einem Handwerk gar leicht beſtehen, wenn nämlich ein vernünftiger Mann das Handwerk treibt.

Aber mit Roß und Stieren, da genade Gott dem gemeinen Handwerker, wenn er hier hineinſetzt, und mit ſolchen Thieren große Aecker und viel Korn baut; ſeine großen Aecker und ſeine vielen Garben können ihm in einem Jahr die Schuhe und Stiefel alle, die er in zehn Jahren gemacht hat, wieder auffreſſen; und es iſt ſicher nicht gut, es allgemein zu verhehlen, daß es an vielen Orten um den Kornbau ein kitzliches und ganz eigenes Ding iſt, und daß ein Handwerker ſelten Recht hat, wenn er ſich einen Bauernhof aufladet, denn es braucht jetzt gar grobe und ſtarke Leute für den Kornbau, und es gibt bei dieſer Arbeit entſetzlich viel zu tragen und zu leiden; und ich muß es geradezu ſagen: wenn Linguet ſchon eine böſe Zunge hat, ſo wird ſeine Unwahrheit über den Brodbau dennoch in dem Grad wahr werden, als der arme Bauer in der reichen Welt täglich härter nach dem Maßſtab behandelt wird, welchen der reiche Bauer in der armen Welt hätte tragen können und nicht getragen hat.

Aber das gehört nicht hieher. — Ich grüßte meinen Schuhmacher freundlich, und fragte ihn, ob er Heu einführen wolle? Er ſieht's: Ja! war ſeine ganze Antwort, und dabei hielt er keinen Augenblick ſtill, ſondern ging genau, wie ſeine Kühe, mit dem Wagen weiter; und ich kam auch bald auf den Hügel, von deſſen Höhe man auf das Häuschen hinabſieht, in welchem der Mann wohnte.

Von ferne ſah ich, daß es ganz neu geworden.

In dieſem Augenblick entfalteten ſich die Bilder des Fleißes, der Sorgfalt und der häuslichen Tugenden dieſes Mannes, die ſeit vielen Jahren in meiner Seele lagen, auf einmal; ich ſah auf einmal in meinem Schuhmacher das Bild der oberſten Weisheit des Lebens, nämlich, wie der Menſch auf der armen Erde rechtmäßiger Weiſe von Nichts zu Etwas, von einem kleinen Haus zu einem großen, von einer Katze zu drei Kühen, und von kummerhaften, ſorgevollen Lagen zu einem beruhigten, behaglichen Zuſtand kommen kann. Und ich fand auch hier in meinem Schuhmacher alles in Einem, das Oberſte mit dem Niederſten verbunden; weit von ferne hörte ich das Jauchzen zufriedener Kinder und den Geſang der arbeitenden Knechte, und das Blöcken der Schafe, mit denen die Kinder ſpielten.

Wie ein Pilger mit Ehrfurcht dem Hauſe nahet, auf deſſen Altar er opfern will, ſo nahete ich mich mit Ehrfurcht dem Haus, das ſo laut den Segen der Menſchheit redete.

Leſer! der Eindruck iſt unbeſchreiblich, den das Haus auf mich machte, und doch weiß ich ſo wenig davon zu ſagen, als, es war aus einem kleinen ein großes, und aus einem alten ein neues; aber das neue und große war über das alte und kleine wie herübergegoſſen. Das alte kleine war mitten im großen neuen noch ganz da, und vom erſten Fenſterladen, den der Mann am alten Häuschen neu machte, ſchickte ſich alles ſo völlig zum neuen, wie wenn er bei'm erſten Nagel, den er an's alte Haus ſchlug, zum voraus gewußt hätte, daß er 15 Jahre ſpäter das ganze große über das kleine alte, genau, wie er's jetzt machte, hinüber, ich weiß nicht, ob ich jetzt noch einmal ſagen darf, gießen, oder ob ich jetzt ſagen muß, bauen wollte.

Leſer! ſo wie der erſte Fenſterladen vor 15 Jahren zeigt, daß der Mann das Geld vollends hatte, was er koſtete, und noch etwas dazu, weil er zweckmäßig und dauerhaft, und bis auf die Verzierungen in ſeiner Art vollkommen vollendet ausfiel, ſo vollkommen und zweckmäßig, und zur Dauerhaftigkeit verſorgt und gänzlich vollendet, und ſogar zum Ueberfluß ausſtaffirt, war jetzt auch der ganze neue Bau, und zeigte, daß der Mann ſich ſo wenig bei demſelben überrechnet, als bei'm erſten Fenſter. Aber auch am ganzen Bau war um kein Haar mehr Eitelkeit, als an dieſem erſten Fenſter; mit gleicher Farbe und mit gleichen Schnörkeln, mit welchen er dieſes angeſtrichen, war jetzt auch das ganze Haus.

Es iſt das ſchönſte im Dorf; aber doch iſt es immer noch ein Schuhmacherhaus, nur mit dem Unterſchied, daß, wie es vor Jahren nur für drei Geſellen ordentlich und zum Ueberfluß eingerichtet war, es nicht minder ordentlich und zum Ueberfluß für Heu und Stroh, für Kühe und Säue, und für anwachſende junge Schuhmacher und Schuhmachersweiber zum voraus gut eingerichtet iſt.

Ich ging jetzt rund um das Haus herum, und wollte dasſelbe von allen Seiten ſehen. Annehmlichkeit und behaglicher Wohlſtand, häusliche Freuden und haushälteriſche Sorgfalt, und vorzügliche Kenntniß in allem, was den Bewohnern des Hauſes unter den Händen geweſen, war von allen Seiten auffallend. Weit und breit würdeſt Du nirgend wie hier alle Bequemlichkeit zur Arbeit vereinigt finden. Neben der ſtillen friedlichen Reblaube quoll ein ſprudelnder Brunnen; weit umher hing die reinliche Wäſche der Kinder an ſchönen gehobelten Stangen, die auf zwei ſchönen jungen, neugepflanzten Bäumen ruheten; in der Mitte der Laube ſangen zwei kleine Mädchen, und ſpannen mitunter wie ſpielend Baumwollengarn; drei Knaben fand ich im Tenne, die im neuen Heu ſpielten und jauchzten.

Ich gelüſtete in die Stube hinein, und dachte Wunder, was der Mann da Neues würde gemacht haben; ich rief alſo vor der Thür: Iſt kein Schuhmacher hier? Wohl freilich, antworteten ein paar Stimmen, und ein himmelſchönes Mädchen öffnete die Thüre; ich ging hinein, klagte über einen Fehler an einem Schuh, dem ſie mit ein paar Stichen halfen.

Aber das war nicht, was ich wollte: Ich erwartete eine neue, auf tauſenderlei Arten verzierte Stube, fand aber vollends die alte, wie ſie vor zehn Jahren ſchon war; alles, alles war genau noch wie damals, und lag genau noch wo damals; ſelbſt das Kind mitten in der Stube, das in der Wiege ſchlief, ſchien dem zu gleichen, das vor zehn Jahren da lag. Und auch die Frau war beinahe nichts geändert; ich ſagte zu dieſer, ich hätte in einem ſo

neuen Haus auch eine neue Stube erwartet. Sie ſah mich ſteif an, und erwiederte: Wo fehlt's dieſer? Ich war betroffen — ſie ſah's, lächelte und ſagte weiter: Dieſe alte Stube hat uns unſer neues Haus gebaut, darum bleibt ſie ſtehen; und mein Mann und ich glauben halt, wer das Alte wegwerfe, komme zu nichts Neuem. Ich hatte jetzt vollends genug, wollte weiter, und fragte den Schuhknecht um die Uerte (Rechnung). Er lachte zur Antwort; die Frau aber ſagte: Für Fußgänger, die reiſen, machen wir ſonſt nie eine Uerte, wenn's aber der Herr zürnen wollte, ſo wär's ein halber Kreuzer. Ich lachte auch wieder; gab dem Knecht, was ich wollte, ging dann weiters; und erſt im Weggehen ſah ich den ſchön gemalten Stiefel oben am Schornſtein des Hauſes am Dach, womit ich meine Mähre anfieng.

V. Abhandlungen.

1. Induſtrie und ihre Gefahren.

Der große Wechſel des alten Ganges faſt aller europäiſchen Erwerbsbräuche hat, ſo wie Neuenburg, ſehr viele induſtriöſe Gegenden meines ſchweizeriſchen Vaterlands dahin gebracht, daß ſie gefahren, daß ihr Boden ſie nicht mehr nähre, daß ihre Güter ſich nicht mehr verzinſen, daß ihre Kapitalien in Rauch aufgehen und ſelber Gültbriefe mit Unterpfand, wie unverſichertes Papiergeld, endlich ein Spiel des Agiotages werden. Die durch Kunſt in paradiſiſche Einöden verwandelten Gegenden gefahren jetzt wieder Wildniſſe zu werden, die ſie vorher waren, und Berge und Thäler, die durch ein momentanes Scheinglück, das in ſeinem Weſen keine genugſame Fundamente hatte, blühend geworden und jetzt mit niedlichen Hütten überſäet ſind, und Sumpf und Felſen, die durch unſern Fleiß in dieſem Zeitpunkt in Gärten verwandelt, gefahren wieder als Sumpf und Felſen vor unſern Augen zu erſcheinen. Wir gehen höchſt wahrſcheinlich einem Zeitpunkte entgegen, in dem wir das nicht einmal nothdürftig mehr werden unterhalten können, was unſere Väter mit aller Leichtigkeit und ſelber mit verſchwenderiſchem Aufwand erbaut, und uns zum Theil nicht bloß in einem ſoliden, ſondern ſelbſt in einem, für unſere Verhältniſſe glänzenden Zuſtande hinterlaſſen haben. Es iſt an den, durch die Umſtände am meiſten gefährdeten Orten des Vaterlands nicht bloß ein zeitlicher Abtrag unſerer Beſitzungen, den wir jetzt zu verlieren gefahren, es ſind unſere Beſitzungen ſelber, die an dieſen Orten, wie Goldau, vor unſern Augen zu verſinken drohen.

Die Stockungen unſerer Erwerbſamkeit gefährdet die Möglichkeit des Lebens, und des weitern Daſeins der größern Volksmenge in den blühendſten Gegenden unſerer nächſten Umgebungen; und der Augenblick nahet mit furchtbarem Schritte, in welchem die gewöhnlichen Mittel, mit denen wir bisher der Noth und der Armuth des Landes mit Leichtigkeit Vorſehen gethan haben, durchaus kein Verhältniß mehr mit den unausweichlich eintretenden allgemeinen Bedürfniſſen deſſelben haben werden, ſondern ſich auch bei der beſten Verwaltung wirkungslos in ſich ſelber verzehren müſſen.

Mit Recht ſind die Beſorgniſſe der Menſchheit und Vaterlandsliebe in den bedrohten Gegenden allgemein rege; das Elend iſt, beides, unausweichlich und unabſehbar, wenn ihr Zuſtand jetzt, wie bisher, nur ſich ſelbſt und dem Zufall überlaſſen, ohne höhern, tief eingreifenden und ſchnelle Rettung verbreitenden Einfluß bleibt.

Die öffentliche Stimme, mit welcher der Staatsrath von Neuenburg dieſe Gefahr, in der ſich ein großer Theil ſeines bis jetzt ſo glücklichen Landes befindet, anerkennend, für ſein ſo ausgezeichnet gebildetes, ſeines Glücks würdiges und eines noch höhern ſo vorzüglich fähiges Volk bei ihm ſelbſt, bei ſeinem Edelmuth und bei aller Kraft, die in ihm ſelbſt liegt, Hülfe ſucht, hat mich um ſo mehr gerührt, da einige an Bevölkerung, Geld, Reichthum und induſtriöſe Reſourcen ſich vorzüglich auszeich-

nende Gegenden meines ſchweizeriſchen Vaterlandes ſich mit dem Neuenburgergebiet gegenwärtig dießfalls in der gleichen, und zum Theil in einer noch weit bedenklichern Lage befinden, und einem unabſehbaren Elende entgegen gehen, wenn die Rettung des Landes nicht eilends (denn es könnte bald zu ſpät ſein) bei ihm ſelbſt, bei ſeinem Edelmuth und bei aller Kraft, die in ihm ſelbſt liegt, geſucht wird.

Ich hoffe, die Mitglieder des Staatsraths von Neuenburg werden es nicht für Zudringlichkeit achten, wenn ein ſchweizeriſcher Greis, der einen großen Theil ſeines Lebens auf die Nachforſchungen verwendet, wie den wirthſchaftlichen Gefahren, die uns jetzt unvorbereitet überfallen, in ſeinem Vaterlande frühe hätte vorgebeugt werden können, Ihnen ehrerbietig die Anſichten zur Prüfung vorlegt, nach welchen er glaubt, daß dieſe Uebel, die jetzt wirklich ſowohl bei Ihnen als bei uns eintreten, nicht bloß in ihrer gegenwärtigen Erſcheinung gemildert, ſondern ſelber in ihren Quellen geſtopft, und auch ihre Wiedererſcheinung in Zukunft ſo viel als möglich verhütet werden könne.

Der täuſchenden Palliative müde, womit unſer Zeitalter dießfalls alles thun will und nichts ausrichtet, und von den Projekten der tauſendfarbigen Allmoſenſpendungen der öffentlichen und Privatwohlthätigkeit, und aller bettlerbildenden, heuchlerpflanzenden und in tauſend Anſichten unlautern, und den einfachen Sinn der Menſchennatur anſtoßenden Armenhülfe bis zum Ekel geſättigt, erhob es mein Herz, bei dem erſten Anblick Ihrer Vorſchläge zu ſehen, daß tiefere Anſichten den Staatsrath von Neuenburg dem Zeitgeiſt entgegen, von dem Schein dieſer Täuſchungen ab, und auf Geſichtspunkte hinlenkt, deren Reſultate einen reellen, ſichern Einfluß auf den dießfalls zu erzielenden, endlichen Zweck haben müſſen.

Wenn es aber je Noth that, dieſen in ſeiner Tiefe zu erforſchen, ſo iſt es gewiß jetzt. Von der Erfahrung aufgeſchreckt, ſieht das ſchweizeriſche Vaterland im ganzen Umfang ſeiner Fabrikgegenden ſein Glück, wie Segensbäche in haltungsloſe Sandberge, nach allen Seiten vor unſern Augen ſich verlieren und verſchwinden. Wir können uns nicht mehr täuſchen, ohne zu den Quellen hinaufzuſteigen, und zu forſchen, durch was für Mittel dieſe in ihrem Lauf gleichſam in dem Felſenbette ihres Urſprungs feſtgehalten, und ihr allmäliges, eben ſo wie ihr plötzliches Verſchwinden in den Sandſteppen, nach denen ſie ihren natürlichen Lauf hinnehmen, verhütet werde, iſt es ganz unmöglich, weder unſere gefährdete Induſtrie für die Gegenwart genugthuend zu unterſtützen, noch viel weniger jeder neuen Gefährdung derſelben für die Zukunft mit Sicherheit vorzubeugen; und wir mögen, ohne dieſen Geſichtspunkt feſtzuhalten, für dieſen Zweck mit dem ganzen Umfang unſerer Palliative aller Art uns auch anſtrengen, wie wir immer wollen, ſo bleiben wir bei dem beſten Willen, den Gefahren, die uns dießfalls drohen, abzuhelfen, in unſerer Kraft gelähmt, in unſerm Streben einſeitig, in unſern Reſultaten beſchränkt und in unſern Mitteln inconſequent, und werden dadurch endlich im mühſeligen Herumtreiben unſerer ſelbſt und unſerer Kräfte in dieſem Geiſt in uns ſelbſt ſchwach; achten dann endlich den beſſern Zuſtand unſers Vaterlands gleichſam für ein verlornes Spiel, ſeine Wiederherſtellung für einen Traum, deſſen mehr oder mindere Realiſirung wir nothwendig aus dem Kopf ſchlagen müſſen. Wir können nicht anders, wir verlieren in dieſem Zuſtand den Glauben an die tiefern Anſichten der wirklichen Rettungsmittel des Landes, und werden vom drückenden Augenblick der Gegenwart befangen, gleichgültig für die ſpätere Zukunft, und was uns in derſelben immer begegnen möchte. Aber ſo unglücklich dieſer Zuſtand iſt, ſo unverzeihlich wäre auch unſere Gleichgültigkeit und Muthloſigkeit in demſelben. Die höchſte Anſtrengung tief greifender und wahrhaft helfender Rettungsmittel für unſer Vaterland, und die Erneuerung unſerer ſelbſt in allen Kräften, die wir jetzt bedürfen, ſollte jetzt die ernſte Sorge aller Edeln, die im Kreiſe der bedrohten Gegenden wohnen, es ſollte der ernſte und vorherrſchende Gegenſtand der Regierungsweisheit dieſer Länder ſein.

Wenn ein Privatmann durch äußere, von ſeiner Vorſicht unabhängende und ganz außer dem Kreis ſeiner Kraft liegende Staatsbegegniſſe den Abſatz des Artikels ſeiner Induſtrie plötzlich verliert, und dadurch in die Lage geſetzt wird, ſeine Engagements nicht weiter zu honoriren, oder für die Zukunft

keine ſolche mehr anknüpfen zu können, folglich in ſeinem Berufe außer Thätigkeit und Verdienſt geſetzt wird, ſo iſt er in den meiſten Fällen als ganz unſchuldig an ſeinem Unglücke anzuſehen. Nicht ſo die Staaten. Nein, wenn auch der kleinſte derſelben es nicht zum voraus verhütet, daß äußere, von ſeiner Macht unabhängende Umſtände es dahin bringen können, daß ein in der Gewerbſamkeit einzige Reſſource findendes Volk durch das eintretende Stocken ſeiner Branchen gefahren kann, allgemein brodlos zu werden, und alle Schreckniſſe dieſes Zuſtandes bei ſich eintreten zu ſehen, ſo fühlt die höhere Staatsweisheit, die Staatsmenſchlichkeit ſelbſt, daß man es nicht dahin hätte kommen laſſen ſollen. Das Herz des edlern, einſichtsvollern Mannes muß in der tiefſten Verlegenheit ſein, wenn er ſein Vaterland nun in Gefahr ſieht, daß das Leben und die Exiſtenz der größern Volksmaſſe auch nur zu retten, es die Kräfte deſſelben faſt überſteigen muß; und wenn man ſich endlich im Drange der Umſtände genöthigt ſieht, gegen die Augenblicksgefahren Mittel anzuwenden, die, ob ſie gleich geeignet ſind, die innern Gefühle der edlern Menſchennatur und des höhern Nationalgeiſtes gewaltſam zu ſtoßen und innig zu kränken, doch nichts weiter wirken, als höchſtens das freſſende Gift des Staats aus einem Gliede deſſelben in ein anderes zu treiben, ſo iſt der Gang der Staatsverwaltung, die dieß ſo weit hat kommen laſſen, ehe ſie aufgewacht iſt, ganz gewiß nicht zu entſchuldigen, und kann ſich gegen den Vorwurf des Mangels einer tiefern Weisheit und eines höhern erleuchteten, vaterländiſchen Regierungsſinnes durchaus nicht rechtfertigen.

Der Erwerber im Staat nährt ſich durch die in demſelben beſtehende Branche. Die Beziehung ſeiner Nahrungsquelle mit äußern Verhältniſſen des Staats iſt im Allgemeinen eben ſo außer dem Kreis ſeines Forſchens, wie ihre Leitung außer dem Kreis ſeiner Macht iſt. Es iſt am Staat, dem Erwerber hierin Vorſehen zu thun, und in jedem Fall der Möglichkeit des Eintretens eines ihn im allgemeinen gefährdenden Zuſtandes vorzubeugen; und hiezu muß er den Weg theils in der Realerhöhung der induſtriöſen Kräfte des Volks ſelber, theils in der Natur der Beſchaffenheit der induſtriöſen Branchen, deren Betreibung ihm zu Gebote ſtehen, ſuchen und erforſchen. Er kann ſich dieſen Weg nicht anders bahnen, als durch einen ſcharfen Rückblick auf den Zuſtand des Volks vor dem Zeitpunkt, ehe die Einführung der Artikel den alten Zuſtand ſeiner Induſtrie verändert, und zugleich in die Art und Weiſe, wie ſich dieſe Artikel in ſeiner Mitte etablirt, und welchen poſitiven Einfluß ſie auf den alten Segenszuſtand aller Stände des Landes gehabt haben. So unumgänglich dieſer Rückblick für den Zweck, den Zweck, den wir ſo dringend bedürfen, nothwendig iſt, ſo gewiß iſt es dennoch, daß tauſend und tauſend Routinemänner, ſowohl der Privatinduſtrie als der öffentlichen Verwaltung unſers Landes, mit einer ungleichen und hie und da gar nicht leidenſchaftloſen Gemüthsſtimmung die Frage aufgeworfen haben: Aber, wenn das Unglück einmal da iſt, wozu ſoll dann der zu ſpäte Rückblick, wie ihm hätte vorgebeugt werden können, dienen? Es iſt jetzt um Mittel zu thun, den Uebeln, die wirklich ſind, und nicht mehr denen, die ſchon vorübergegangen und nur in ihren Folgen noch beſtehen, abzuhelfen. — Man will vielſeitig die Augen über die Urſachen der Verſchlimmerung des Zuſtandes ſo vieler Gegenden, ſo vieler Stände, und einer ſo großen Mehrzahl des Volkes in ſo vielen Gegenden, und ſogar über den Grad und die Wahrheit des Elends, in dem ſich einige dieſer Gegenden wirklich befinden, muthwillig verſchließen, und glaubt ſogar, die Ehre des Vaterlandes ſei damit verbunden, das Licht der dießfälligen hiſtoriſchen Wahrheit auszulöſchen. Man hat aber unrecht. Wahrlich, man ſollte im Gegentheil die ungetrübte Flamme dieſes Lichts mit Wohlgefallen in unſerer Mitte brennen ſehen. Sie allein kann uns den Weg zeigen, den wir zu unſerer Rettung und zu unſerer mehr oder mindern Erhebung unſerer ſelbſt, deren wir noch fähig ſind, hinführen, und uns über die Natur des gegenwärtigen wirklichen Zuſtandes, in dem wir uns befinden, die Augen öffnen. Wahrlich, das Licht der hiſtoriſchen Wahrheit, über dieſen Gegenſtand, mit freiem Willen und beſtimmt, abſichtsmäßig auszulöſchen, wäre unter dieſen Umſtänden das non plus ultra, wozu die verhärtetſte Selbſtſucht erniedrigter Völker, die allen Glauben an die

Möglichkeit irgend einer Wiederherſtellung ihrer ſelbſt, weder in ſittlicher noch in bürgerlicher Hinſicht aufgegeben hat, hinführt. Aber ich kann dieſen Geſichtspunkt jetzt nichts weniger als in ſeiner ganzen Ausdehnung in's Licht ſetzen; ich muß ihn nur von der Seite meines vorliegenden Geſichtspunkts in's Auge faſſen, und von dieſer Seite iſt das Bedürfniß der höchſten Aufmerkſamkeit auf die hiſtoriſchen Thatſachen, die den ſo tief gefährdeten guten Zuſtand ſo vieler unſerer Fabrikgegenden wirklich gebracht, unzweideutig ein in dem Fall dringendes Bedürfniß, wenn die Möglichkeit, den Uebeln, die uns in dieſen Gegenden bedrohen, in ihren Folgen abzuhelfen und ihnen für die Zukunft vorzubeugen, die nämlichen ſind, durch deren Anwendung man ihnen früher hätte vorbeugen können. Es iſt aber unzweideutig, daß wir nur durch die tiefe Einſicht in die Mittel, die in der Vergangenheit gegen die Urſachen der Gefahren, die uns jetzt bedrohen, hätten angewandt werden ſollen, zu wahrer und tiefer Einſicht in diejenigen gelangen können, deren wir in der Gegenwart bedürfen, um die Folgen deſſen, was in der Vorzeit dießfalls verſäumt worden, in unſerer Mitte ſtille zu ſtellen und dem Weitergreifen derſelben ein Ziel zu ſetzen. Die Urmittel aller wirthſchaftlichen Solidität liegen im Weſen der Menſchennatur ſelber, inſofern dieſe durch die Natur und die Eigenheit ſeiner Erwerbsmittel, und den Genuß ihrer Reſultate beſtimmt wird. So wie die menſchlichen Grundlagen der Geſundheit des menſchlichen Körpers bei eintretender Krankheit auch wieder die Grundlagen aller ächten Hülfsmittel dagegen ſind, ſo ſind die ewigen, unabänderlichen Grundlagen der wirthſchaftlichen Solidität bei eintretender wirthſchaftlicher Verwirrung und Stockung auch hinwieder die Grundlagen aller ächten Hülfsmittel gegen die Uebel derſelben.

Allenthalben führt die Noth der Lagen und der Umſtände des Menſchen zur Anſtrengung für die Erhaltung des Lebens, und dieſe Anſtrengung dann hinwieder zur Erfindung und Benutzung der Mittel dieſer Erfahrung. Die Geſchichte der Welt und die Geſchichte des Vaterlandes beſtätigt dieſes von allen Seiten. Je drangvoller die Noth, deſto lebendiger iſt die Anſtrengung der Menſchen; und je fähiger, je talentvoller der einzelne Menſch oder auch eine Gegend in dieſer Lage iſt, deſto erfinderiſcher zeigen ſich beide hierin; hinwieder je erfinderiſcher ſie ſind, deſto mehr dehnen ſie den äußern Umfang ihrer Erwerbsquellen, ſowohl für die Aeufnung des Privatwohls einzelner Menſchen, als für die Erhöhung des öffentlichen und allgemeinen Landesſegens aus; und je häuslich- und ſittlichgebildeter ſie ſind, je mehr die Fertigkeiten ihrer Induſtrie durch häusliche Weisheit und gebildete, wirthſchaftliche Kraft unterſtützt ſind, deſto tiefer begründen ſie das innere Weſen des doppelten, öffentlichen Privatſegens ihrer Erwerbsbranchen. Der unendlich ungleiche Punkt, auf welchem die Menſchheit in jeder einzelnen Gegend, in Rückſicht des beſtimmten Grads der Noth der geiſtigen Lebendigkeit, der häuslichen Tugend und wirthſchaftlichen Kraft, in dem Zeitpunkt ſtand, in welchem große Branchen der Induſtrie in ihrer Mitte ſich etablirten, beſtimmt die unendlich ungleichen Folgen, welche die Etablirung dieſer Branchen für die Beförderung des allgemeinen Wohls dieſer Gegenden, und für die Sicherſtellung ihrer Dauer haben können und haben müſſen.

Viele ſchweizeriſche Gegenden waren bei der Etablirung ihrer größten Induſtriebranchen dießfalls in einer ausgezeichnet guten Lage. Auf der einen Seite war die Noth, die ſie zur Anſtrengung führte, bei vielen entſcheidend. Sie konnte ohne ausgezeichnete Anſtrengung nicht leben. Ihr Boden nährte ſie durchaus nicht mehr befriedigend. Auf der andern Seite ſind die ausgezeichnet höhern geiſtigen Anlagen unſerer Gegenden ſo wenig als der Vorzug, den ſie durch die Erziehung zur Ergreifung der in dieſer Lage nothwendigen Mittel hatten, unverkennbar. Die Männer und Geſchlechter, von denen die Einführung unſerer induſtriöſen Branchen eigentlich ausging, die ihn auch mehrere Menſchenalter hindurch im Kreiſe ihrer Haushaltungen äufneten, und den vaterländiſchen Wohlſtand dießfalls gründeten, waren keine, durch ihre Umſtände und Verhältniſſe über das Bedürfniß der gemeinen, bürgerlichen Thätigkeit erhabene Edelleute und Reiche. Sie waren in dieſen Gegenden allgemein Männer, die ihr Brod durch Betreibung gemeinbürgerlicher Berufe verdienen mußten. Aber ſie waren in ſich ſelbſt im um-

faſſenden Suchen induſtriöſer Reſſourcen geiſtig, erfinderiſch und thätig, und eben ſo zu jeder häuslichen Sorgfalt und dem aus ihr hervorgehenden, weiſen und kraftvollen Gebrauch ihres Verdienſtes, in den meiſten dieſer Gegenden, von ihren Vätern herab gebildet und dadurch ganz ausgezeichnet fähig jede angefangene Branche der Induſtrie leicht und ſicher auszudehnen und in ihrer Mitte zu conſolidiren. Es iſt der Stolz des Landes mit Wahrheit ſagen zu dürfen: die Gegenden und das Volk des Vaterlandes, das zuerſt kraftvoll wichtige Branchen der Induſtrie ergriff, war eben ſo wenig ein erniedrigtes, der häuslichen Tugend und der Nationalerhebung gleich ermangelndes Geſindel, in deſſen Mitte ein reicher Aventürier zufällig einen precairen Brodverdienſt hineinwarf; im Gegentheil, dieſe jetzt noch ſich ſo auszeichnenden Städte und Gegenden beſaßen in dem beſtimmten Zeitpunkt der Gründung der größern Zweige ihrer Induſtrie in ſich ſelbſt einen, von der Induſtrie unabhängenden, hohen Grad allgemeiner Volksbildung, einen hohen Grad ernſter Religioſität, häuslicher Ehrenfeſtigkeit, bürgerlicher Würde, geſellſchaftlicher Rechtlichkeit und ernſter Kunſt- und Berufsbildung im ſtillen Leben erblicher Anhänglichkeit an väterliche Hütten, väterlichen Wohnort und väterliches Land. Sie beſaßen dadurch in einem hohen Grad die weſentlichen Fundamente einer wahren allgemeinen, ſegensvollen Volksbildung, wie eben ſo die Reize und Mittel der väterlichen und mütterlichen Kraft, ihre Kinder wohl zu ziehen, und auch äußerlich wohl zu ſetzen, und ſelben ihr Glück auf die ſpäte Nachkommenſchaft herab zu ſichern. Das Volk unſers Landes war im Allgemeinen von ſeinen Vätern zu dem hohen Sinn erhoben, einfach und angeſtrengt zu leben, für ſeine Kinder väterlich und mütterlich und für die Armen mit chriſtlichmildem Herzen zu ſorgen, als Gemeindsgenoſſen und Mitbürger ſich als Brüder anzuſehen, und dießfalls Gut und Blut zu allem zu ſetzen, was ihr Gewiſſen und das Heil des Vaterlandes darin von ihnen fordern würde. Ich darf es beſtimmt ſagen, wir ſtänden an den Orten, von denen der Kern unſerer Induſtrie und unſers wiſſenſchaftlichen Emporſteigens ausging, in dem Zeitpunkt, in welchem ſich die größern Branchen unſerer Induſtrie in dieſen Gegenden etablirten, im Allgemeinen und Weſentlichen der Nationalkultur und wirthſchaftlichen Nationalkraft, den meiſten Gegenden Europa's weit vor. Daher erklärt ſich auch die faſt wunderbare Größe der Ausdehnung und der Reſultate aller in der Schweiz eingeführten größern Branchen der Induſtrie. Man darf dieſe Reſultate durchaus nicht bloß als Folgen eines zufälligen Glücks, man muß ſie nothwendig als Folgen einer allgemeinen und tief begründeten, ſeltenen häuslichen und wirthſchaftlichen Nationalſolidität anſehen. Nur dadurch erklärt es ſich, daß eine ſo große Anzahl ſtädtiſcher und ländlicher Familien, deren Großväter mit der Noth des Lebens kämpften, in unſerer Mitte ſich zu einem ſo bedeutenden Wohlſtand erhoben, und ihn bis auf dieſe Stunde noch unerſchüttert erhalten haben; daher erklärt es ſich allein, daß das Eigenthum in den meiſten unſerer Fabrikgegenden, Gottlob, bis jetzt noch ſo wenig in die Hand großer, reicher Spekulanten hinübergegangen, ſondern in unzähligen kleinen Abtheilungen alſo ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht immer erhaltenes und vermehrendes Erbeigenthum von tauſend und tauſend kleinern Beſitzern geworden, und dadurch zu einem Abtrag und zu einem innern Landeswerth ſich erhoben hat, zu welchem es in der Hand großer Beſitzer in Ewigkeit nicht hätte gelangen können. In Städten und Dörfern haben die Einwohner, bis auf den ärmſten Mann herab, die häuslichen Tugenden und die häusliche Bildung geerbt, und ſind dadurch dahin gekommen, den Segen ihrer Anſtrengungen auf Kindeskinder hinab zu bringen. In dieſer Anſicht des Gegenſtandes fallen die Urſachen von ſelbſt auf, warum wir durch die Induſtrie geworden ſind, was wir wirklich ſind; und wir können auch die Natur der Gefahr, darin wir uns jetzt befinden, ſo wenig als die Mittel, uns in dieſer Gefahr zu helfen, richtig erkennen, wenn wir uns einen Augenblick von dem Geſichtspunkt, durch den unſere Väter unſer Glück ſowohl haben begründen können, als wirklich begründet haben, ablenken laſſen.

Unſere Gefahr entſpringt gar nicht einſeitig und allein, ſie entſpringt nicht einmal weſentlich aus dem gegenwärtigen Zuſtand der unſere Handlung

ſtörenden Maßregeln der auf unſere Induſtrie Einfluß habenden Staaten; der Flor unſerer meiſten Gewerbſamkeitsbranchen wäre äußerlich ohne dieſen Umſtand in ſeinem Weſen nur weniger auffallend und weniger plötzlich, aber gleich ſeinem Verſinken entgegengegangen. Unſere Gefahr, oder die Urſachen, warum der Flor unſerer Handlung auch ohne dieſe Umſtände ſeinem Verſinken entgegen gegangen wäre, beſteht weſentlich in der innern Abſchwächung der Fundamente, aus denen die Kraft unſerer Induſtrie in ihrem Urſprung ſelber hervorging; und dieſe Abſchwächung dieſer Fundamente ergab ſich, wie dies in der Welt allenthalben der Fall iſt, aus den einfachen Folgen, die ein leichter Uebergang aus der Beſchränkung und Noth zum Ueberfluß und großen, leichtern Lebensgenuß auf die ſinnliche Menſchennatur allgemein hat, und die ſich in jeder Haushaltung, in jedem Land, an jedem Ort in dem Grad mehr oder minder ſchnell zerſtörend zeigt, als Glück und Wohlſtand bei ſeiner erſten Erſcheinung auf den Boden einer mehr oder minder ſolid begründeten häuslichen Kraft und Tugend gefallen iſt. Dennoch erliegen am Ende auch die am ſolideſten gegründeten Fabrik- und Induſtriegegenden der unwiderſtehlichen Gewalt, die der ſich ſelbſt überlaſſene Reichthum und Wohlſtand auf die ſinnliche Menſchennatur allgemein hat.

Der ſich ſelbſt überlaſſene, d. i. weder durch religiöſe noch durch bürgerlich innerliche Erhebungsmittel ſolid gemachte Wohlſtand iſt in jedem Fall in ſeinen Folgen für die Abſchwächung der weſentlichen Kräfte, aus denen der Segen der Induſtrie hervorgeht, entſcheidend. Er tödtet den innern Geiſt, aus dem die Mittel der Induſtrie ſelber entſprungen, und der allein im Stande iſt, ihr geſichertes, fruchtbringendes Daſein und ihr wirkliches, menſchliches Leben zu erhalten. Er zernichtet allmählig jedes freie und lebendige Suchen des bildenden Stoffes der Anſtrengungen, und verdunkelt alle tiefere Einſicht in das innere Weſen derſelben. Er erlähmt die Thätigkeit und Gewandtheit in ſeiner Behandlung. Er zernichtet die Weisheit und Kraft ſeiner Benutzung. Er erniedrigt und umwandelt die allgemeine freie und ſelbſtſtändige Kraft des Erfindens, Suchens, Behandelns und Feſthaltens jeder Lebensreſſource in die todte Kunſt der Ausübung einzelner mechaniſcher Fertigkeiten, die der Gedankenloſigkeit, der ſittlichen Erniedrigung und der ſinnlichen Abſchwächung eben ſo leicht und oft für eine Weile mehr Brod geben, als die Erfinder und Gründer derer, in dieſen Gegenden eingeführten, induſtriöſen Branchen ihrer Zeitgenoſſen durch ihre Tugend und Weisheit, und innere Höhe ihrer Erwerbskraft je gegeben haben und je haben geben können. Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Gefahren, denen wir entgegengehen, liegen weſentlich in dem beſtimmten Zuſtand unſerer ſelbſt, in den wir dadurch verſunken, daß wir uns gedankenlos den natürlichen Folgen, die die ſchnelle Erhöhung unſers äußern Wohlſtandes auf die innere Abſchwächung unſerer Kräfte allenthalben nothwendig hat, überlaſſen haben. Unſere allgemeine Erwerbskraft iſt in unſerem Vaterland vielſeitig zu einer einzelnen Kraft mechaniſcher Fertigkeiten verſunken. Man kennt an den jetzt am meiſten gefährdeten Orten unſer Volk in Rückſicht auf ſeine Urkraft zur Induſtrie kaum mehr. Das innere freie, geiſtige Leben, aus dem ſie hervorging, iſt in unſerer Mitte vielſeitig geſchwächt; die häusliche Solidität, die bürgerliche Selbſtſtändigkeit, die ihren Segen ſchützte, und die ſittliche Würde, die ihn ſicherte und heiligte, hat ihren allgemeinen Einfluß auf die Maſſe des Volks verloren, und alle höhere Mittel der Volkskultur, bis auf die Schulen hinab, leben und wirken nach dem Verhältniß unſerer Zeitbedürfniſſe durchaus nicht mehr in der hohen, bildenden Kraft, in der ſie in den beſſern Zeiten, in denen ſich unſere Induſtrie bei uns gründete, in unſerer Mitte lebten und wirkten. Die Gefahren, in denen wir ſchweben, ſchreiben ſich weſentlich daher, daß wir uns durch die verführeriſchen Reize allgemein leichterer, unſere perſonelle und individuelle, geiſtige und phyſiſche Anſtrengung weniger zu bedürfen ſcheinender Lebensweiſen und Erwerbsmittel von den Geſinnungen und Tugenden, durch welche unſere Väter unſern Wohlſtand begründet haben, zu einer unfeſten, ſchwachen, anmaßlichen Lebensweiſe haben hinlenken laſſen, die die Fundamente, auf denen das Glück unſerer Vorzeit ruhte, in ihrem Weſen untergraben haben.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Gedankenloſigkeit im Gebrauche unſers Glücks und träumeriſche anmaßliche Vorſtellungen aller Stände über das, was ein jeder in ſeiner Lage gegen die andern rechtlich und geſetzlich in unſerer Mitte wirklich iſt und ſein ſoll, hat in mehrern unſerer Fabrikgegenden die bildende Würde unſerer alt-ſchweizeriſchen bürgerlichen Verhältniſſe gegen einander tief in ihren Fundamenten erſchüttert; es hat hie und da den Vaterſinn der Obern und den Kinderſinn der Untern, durch die Schwäche des unerhobenen und unveredelten Reichthums und Anſehens, im innerſten Heiligthum ſeines innern Weſens angegriffen. Wir ſind nicht mehr, was wir waren, und konnten, wie wir waren, es nicht bleiben. Der blendende Uebergang aus dem ſeligen Mittelſtand der Väter in eine uns fürchterlich blendende Höhe der Anmaßungen unſerer ſogeheißenen vornehmen Leute, oder wenn ihr lieber wollt, Stände, und hinwieder das trügende Füllhorn ungeſicherter precairer Lebensgenießungen, in welchen alle Arten von Sinnlichkeitsgenießungen auch den gemeinſten Leuten ſo leicht waren, daß ſie, wie im Schlaraffenland, ihnen gleichſam als gebratene Tauben in's Maul flogen, hat Tauſende und Tauſende von uns in allen Ständen dahin gebracht, daß ſie das Kopfkiſſen einer geiſtigen, ſittlichen, bürgerlichen und häuslichen Trägheit ſich mit Wohlgefallen unter die Schläfe legen, und den Schlendrian eines geiſtig und kraftvollen Routinelebens faſt allgemein ſo weit in unſerer Mitte haben einreißen laſſen können, daß es jetzt einige unſerer Individuen und Stände gleichſam als ihr Erbrecht anſehen, dieſen Zuſtand in unſerer Mitte ewig zu erhalten, und gleichſam unſterblich zu machen, uneingedenk, daß das Gegentheil dieſer Routine das eigentliche Stammhaus ihrer Väter und ihres Glücks war, und daß eine ewig ſich erneuernde Belebung ſeines Geiſtes und ſeiner Kraft hohes und dringendes Bedürfniß unſerer Zeit iſt. Es iſt wahr, und ich muß es frei ſagen, der berührte blendende Uebergang aus dem ſeligen Mittelſtand unſerer Väter hat uns in Regierungsſtädten und Fabrikgegenden unſeres Landes dahin gebracht, daß Treue, Ehre, Sorgfalt und Mäßigung, die das Fundament unſers urſprünglichen Wohlſtands und die Urquelle unſers Glück ausmacht, welcher jetzt, wie nie, unſer dringendes Bedürfniß wäre, nicht mehr der allgemeine Geiſt unſers Seins und beſonders unſers merkantiliſchen Verkehrs iſt, ſondern ſich hie und da die gefährliche Frechheit und der böſe Spielergeiſt in unſern Verkehr einmiſcht, den unſere Väter nicht kannten, und die Ehre ihrer Häuſer und die Ehre unſers Vaterlands im Gegenſatz der dießfalls verſchreiten fremden Gegenden macht. Daher kommt es auch, daß die Volksmenge dieſer Gegenden, die eine ſo lange Reihe von Jahren einen ſo unverhältnißmäßig großen Verdienſt hatte, nie daran dachte und auch nie dahin gebracht, und nie dazu aufgemuntert ward, einige Sparpfennige beiſeits zu legen, welches auch damals dem kleinſten Ort zum öffentlichen und jedem Kind zum häuslichen Behufe ſo leicht möglich, und ſittlich, bürgerlich und ökonomiſch ſo nützlich geweſen wäre. Daher kommt es auch, daß dieſe Volksmenge an ſo wenigen von unſern Fabrikorten jetzt die nöthigen Mittel beſitzt, einige vorübergehende Stockungsjahre ihrer Induſtrie mit Leichtigkeit zu ertragen, und in Folge vorhergenommener, leichter Einrichtungen jetzt für einige Jahre ruhig, ohne die Vortheile zu leben, die ſie vorher genoſſen. Daher aber kam es auch beſtimmt, daß alle Vorſchläge zu Maßregeln, die unſern gegenwärtigen ökonomiſchen Gefahren größtentheils hätten vorbeugen können, ſo wenig Aufmerkſamkeit und Theilnahme fanden, und nicht nur die Sparpfennige, die in den Tagen, in denen in dieſen Gegenden den Leuten das Geld gleichſam zum Dach hineinregnete, ſo leicht hätten zuſammen gebracht werden können, der großen Maſſe des Volks nun faſt allgemein mangeln, ſondern daß auch jetzt noch, da Noth und Gefahr ſelber ſichtbar anrückt, dieſer Geiſt der öffentlichen und allgemeinen Sorgfalt nicht bloß in der Maſſe des Volks, ſondern ſelber im Geiſt der erleuchtetern und einſichtsvollern Bürger dieſer Gegenden höchſtens ſchwach und unbelebt und unerleuchtet daſteht. Das Uebel liegt tiefer, als wir es glauben. Unſer höchſtes Gut, der alte ausgezeichnete Vaterſinn und die eben ſo allgemeine und ausgezeichnete Kindertreue des ſchweizeriſchen Volkes, dieſe reine Baſis der öffentlichen Treue, und der ſich daraus ergebenden innern allge-

meinen öffentlichen Solidität ſowohl als des ſich eben daraus ergebenden, geſicherten Privatkredits iſt weit und breit in unſerer Mitte durch Schwächen dieſes, nicht nur unerhobenen und unveredelten, ſondern ſelber unſichern und im allgemeinen, ich möchte ſagen, grund- und bodenloſen Reichthums im Heiligthum ſeines innerſten Weſens angegriffen und untergraben worden. Der Segen unſerer Induſtrie ſcheitert nicht weſentlich an den, dem äußern Erfolg derſelben gegenwärtig ungünſtigen Umſtänden, ſo groß dieſe Ungunſt der Zeit dießfalls auch immer ſein mag; ihr weſentlicher, ſowohl Privat- als öffentlicher Segen ſcheitert vorzüglich an dem Felſen der Selbſtſucht, der ſich täglich tiefer in den Eingeweiden unſers bürgerlichen Daſeins feſtſetzt. Das iſt unſer Uebel. Es iſt nicht das ſtürmiſche Meer, das ſich um uns her in hohen Wogen gegen unſere Induſtrie bewegt, ſondern die Schwäche des, in ſeinem Innern ſchon lange leck gewordenen Schiffs unſerer Induſtrie ſelber, was uns am meiſten bedroht, und das Weſen unſeres Wohlſtandes in Gefahr ſetzt. Es iſt durch dieſe, in unſerer Mitte immer lebendiger gewordene, häuslich und bürgerlich, grenzenlos und unvorſichtig, und gedankenlos genährte Selbſtſucht und Schwäche, daß unſere Induſtrie ſelber in ihrem brillianteſten Zuſtand verheerend und auf eine ſolche Weiſe auf uns gewirkt hat, wie Segensbäche, die, nachdem ſie ihre Dämme zerriſſen, und aus ihren Ufern getreten, in wildem Laufe daherſtrömen und Gefilde verwüſten, die ſie Jahrhunderte vorher durch ihren regelmäßigen Lauf ſegnend bewäſſerten, und ferner bei'm bleibenden, regelmäßigen Lauf in guten und ſchlechten Jahren noch Jahrhunderte ſegnend hätten bewäſſern können.

Ich werfe einen Blick auf die Vorzeit hin, in der ſich unſere Induſtrie gegründet. Der arme Mann fand in der Stadt und in dem Dorf der Väter voll Unſchuld und häuslichen Lebens ſeinen Erwerbszweig, durch deſſen Genuß er zuerſt ſeine Stube wärmer heizen, ſein Weib und ſeine Kinder befriedigender nähren, kleiden und beſchulen konnte. Er dankte Gott und ſegnete ſein Glück. Fleißig und fromm befand er ſich glücklich in ſeiner Stube, trug das Werk ſeiner Hände alle Wochen mit Demuth und Freude zu einem reichen Mann, der ihm mit Liebe und Freundlichkeit den Stoff der Arbeit, die er ihm wöchentlich zahlte, anvertraute. Er lernte ſeinen Beruf immer beſſer. Dieſer trug ihm immer mehr ein. Seine Kinder wuchſen heran; ſein Sohn webte ihm; ſeine Tochter zettelte ihm. Er konnte jetzt ſeine Tücher Monate lang in ſeiner Kammer liegen laſſen, und gewann mehr an denſelben, als da er ſie noch einzeln verkaufen mußte. Er ward allmählig wohlhabend. Seine Berufsabhängigkeit ging in eine kleine, aber ſelbſtſtändige Gewerbſamkeit hinüber. Dieſe ſtieg bei ſeinem Fleiße, bei ſeiner Treue und bei der Hülfe, die er an ſeinen Kindern und Hausgenoſſen fand, immer. Er lebte lange und ſtarb reich. Sein Sohn handelte mit allen Branchen des Artikels, von denen ſein Vater nur eine betrieb. Noch blieb der Geiſt des beſchränkten väterlichen Hauſes derjenige des Sohnes. Er konnte nicht fehlen: ſein Vermögen ſtieg immer; ſein Wohlſtand war ausgezeichnet groß. Nun aber entfernt ſich der Sohnesſohn von den Sitten, Gewohnheiten und Anſtrengungen, durch welche der Wohlſtand ſeines Hauſes gegründet wurde. Er vergißt, woher er ſtammt. Er verſchwägert ſich mit einer anmaßlichen Familie. Seine Lebensart entfernt ihn von dem eigentlichen Geſchlecht ſeines Urſprungs; ſie entfernt ihn von dem gemeinen, arbeitenden Volk. Er ſieht ſich nicht mehr als zu ihm gehörend an. Seine Bedienten ſehen jetzt mit verächtlichem Blick auf den armen Arbeiter, der heute iſt, was vor hundert Jahren der Großvater ihres Chefs auch war, und bei welchem dieſe arme Leute heute zum Segen des Landes und zum dauernden Glück des neuen, reichen Hauſes die Demuth, Treue und innere Kraft finden ſollen, die der Stammvater ſeines Wohlſtands bei einem edeln, reichen Manne der Vorzeit auch fand, und zu deren Darlegung, Entfaltung und Benutzung der ihm durch ſein freundliches, einfaches und ſich ihm wohlwollend näherndes, alt-ſchweizeriſches Benehmen die Hand bot. Ihre Umgebungen löſchen jetzt in den Kindeskindern aus, was die beſſere Vorzeit in ihrem Großvater entfaltete. So wie ihr Geſchlecht täglich vor ihnen ſteht und in ihren Umgebungen erſcheint, ſo verſchwindet allmählig in ihrem Geiſt und in ihrem Herzen der Eindruck, den der Menſch in der Un-

ſchuld des Lebens nothwendig auf den andern macht. Sie werden jeƷt nur vom Reichthum, vom Rang, vom Anſehen, von BenuƷung des Individuums, das vor ihnen ſteht, und nicht vom Individuum ſelber berührt. Der Menſch als Menſch verſchwindet aus ihren Augen; er ſteht nur in den Geſichtspunkten, in denen er ihre Eitelkeit, oder ihren NuƷen berührt, vor ihnen. Sie ſehen ſelber Reichthum, Ehre und NuƷen in ihm nicht mehr in ihrem Keim, nicht mehr in der Kraft, aus der dieſe Vorzüge des geſellſchaftlichen Zuſtandes alle hervorgehen, ſondern ſie ſehen ſie nur in ihrem wirklichen Daſein, und in der unreinen, trüben, gehemmten und verwirrten Erſcheinung, in der dieſe Vorzüge jeƷt vor ihren Augen ſtehen. Mit dieſer Richtung ihres Geiſtes und ihres Herzens ſtirbt allmählig die Kraft, den Menſchen, der in niedern, abhängigen Verhältniſſen vor ihnen ſteht, als ihren Mitmenſchen, als ihren Bruder, als ihren Mitchriſten und inſoweit als ihresgleichen in's Auge zu faſſen. Eine niedere ſinnliche Selbſtſucht hat jeƷt in dieſer Rückſicht in ihnen Fuß gegriffen, und ſo wie dieſes geſchehen, von dem Augenblick an, in welchem die ihnen dienenden Mitmenſchen ihnen alſo in die Augen fallen, iſt auch das wahre Fundament der Selbſtachtung, die ihren Großvater und auch noch ihren Vater ihre Mitmenſchen in einem höhern, beſſern Licht in's Auge faſſen machte, in ihnen erloſchen; und ſo wie ſie dadurch unfähig werden, den Hausſegen ihrer Arbeiter durch das Verhältniß, in dem ſie zu ihnen ſtehen, zu ſichern und zu befördern, ſo werden ſie auch unfähiger, das innere Weſen des Hausſegens, den ihnen ihre Eltern hinterlaſſen, in ſeiner Wahrheit und Reinheit zu erhalten, zu ſichern, zu äufnen und zu benuƷen. Es geht von dieſem Augenblick an mit ihnen ſelber und mit ihrem Hauſe von der reinen Höhe, zu der ſie ihre Voreltern erhoben, wieder hinunter, und zwar nicht immer nur in ſittlicher und menſchlicher Hinſicht, ſondern öfters auch im Aeußerlichen ihres Reichthums und ihrer wirthſchaftlichen Höhe. Sehr oft, ſehr oft geht es dann mit ihnen auch äußerlich von der Höhe ihrer Häuſer hinunter in die Tiefe, aus der ſie die Tugend und die Kraft ihrer Vorfahren erhob. Nicht ſelten zerſpringt dann auch das Aeußere der Schale, in der das Glück ihrer Häuſer zuſammengehalten, ſich entfaltete, aufwuchs und reifte, und keine ſtarke, keine genugſame Kraft hält dieſes jeƷt vor ſeiner Zerſplitterung zuſammen. Ein leichter Wind verweht es in ſeinen, von einander geriſſenen, einzelnen Theilen, eben wie er die einzelnen Fäden der Baumwollenpflanze verweht, wenn ihre gereifte Schale nunmehr zerſprungen, den innern Reichthum, der in ihr aufwuchs, mit keinem äußern Band mehr zuſammenhält. Ich habe hundert und hunderte von Gewerbshäuſern, die alſo den Geiſt ihrer Stifter verloren, theils ökonomiſch, theils ſittlich alſo zu Grunde gehen und dem Land eben ſo viel Schaden zuzufügen geſehen, als ihre Vorfahren ihm Segen bereiteten. Das ſittliche Zugrundegehen der Gewerbshäuſer und das Abſterben ihrer innern Humanität wirkt auf das, mit ihrem Beruf eng verbundene Volk mit einer tiefen zerſtörenden Kraft.

Der Zuſtand eines Landes wird durch die Gewerbſamkeit in einem hohen Grad künſtlich. Der Reiche ſteht als Gewerbsmann in dem Kunſtzuſtand ſeiner induſtriöſen Verhältniſſe im Land wie ein Baum da, an deſſen Aeſten das eigenthumsloſe Volk gleichſam wie eine Frucht hängt, und ſeine Nahrung, ſein Wachsthum und ſein Gedeihen in ſeinem Zuſtand bei ihm ſucht, indem es alle Augenblicke nicht ſicher iſt, ob die Wurzel ſeines Baumes vertrocknet, verfault oder abgehauen wird, und der Baum ſelber mit dem ganzen Umfang ſeiner Krone in den Koth hinfällt, aus dem ihn die Sorge eines guten Mannes, der ihn pflanzte und ſchüƷte, emporhob.

Ich muß hier einen Augenblick ſtille ſtehen, und die innere Gleichheit und den innern Zuſammenhang in's Auge faſſen, der zwiſchen dem armen Manne, der durch eine beſchränkte Arbeitſamkeit zuerſt ſein Haus allmählig zu einem geſegneten Wohlſtand erhebt, dann reich wird und im Reichthum die geiſtigen und häuslichen Kräfte wieder verliert, und Städten und Orten, die eben ſo aus beſchränkten und ökonomiſchen Verhältniſſen in den Wohlſtand glücklicher induſtriöſer Gegenden hinübergehen, durchlaufen in Rückſicht auf die Begründung des Segens ihres höhern Wohlſtandes, ſo wie auf den Mißbrauch dieſes Segens und den darauf erfolgenden Verluſt

ihres höhern Wohlſtandes die nämliche Bahn, welche der einzelne Gewerber in der Begründung ſeines Wohlſtandes, und dann hinwieder in der Untergrabung deſſelben auch macht. Die nämlichen Kräfte und Fertigkeiten, die den erſten aus der Armuth zum begüterten Manne machen, erheben einen armen, unbedeutenden Ort, eine arme, unbedeutende Stadt in einen hohen, oft ſeltenen Wohlſtand; aber es iſt auch der Verluſt der nämlichen Kräfte, Sitten und Fertigkeiten, die den Privatwohlſtand eines Gewerbhauſes untergräbt, und ihn in den Zuſtand der Armuth, aus dem er hervorgegangen, hinabſtürzt, was ganze Städte und Orte hinwieder aus ihrem blühenden in den unbedeutenden Zuſtand zurückſtößt, aus dem ſie hervorgegangen. Die nämliche Ausſicht dehnt ſich ſogar über Staaten aus, die in Rückſicht auf den Einfluß ihrer Gewerbſamkeit im gleichen Fall ſind. Doch in großen Staaten unterſtützen die Kräfte, die ſelber aus der Größe ihres Verderbens hervorgehen, hinwieder die Schwächen, die aus dieſem Verderben entſpringen, und bringen einen Zuſtand hervor, in dem die Segensloſigkeit der ſich durchkreuzenden Kräfte und Schwächen im Taumel der Sinnlichkeitsgewaltthätigkeiten, die bei der Größe dieſer Verhältniſſe immer nothwendig ſtatt hat, dem keinen reinen Segen mehr kennenden und keinen reinen Segen mehr ſuchenden Volk nicht mehr leicht in die Augen fällt. Das iſt bei uns nicht der Fall. In kleinen Gewerbsſtaaten iſt der Uebergang des Segenszuſtands ihrer Begründung in den ſegensloſen ihres Verſinkens weit ſichtbarer und weit drückender. Das Emporſteigen einzelner kaufmänniſcher Familien, die von Geſchlecht zu Geſchlecht immer mehr aus dem Geleiſe der Sitten, der gemäßigten bürgerlichen Lebensart ihrer Väter austreten, und einen Ton annehmen, der der ganzen Maſſe der alt-ehrenfeſten Einwohner unangemeſſen iſt, wirkt in einem unverhältnißmäßig ſchnellern und ſtärkern Grad auf das Verderben dieſer Oerter, als dieſelben in einem hohen Grad ehrenfeſt waren, d. h. als eine große Anzahl von Familien und Häuſern an dem, was an dieſen Orten das Höchſte war, Theil nehmen konnte, und das hinter ſeinen Mitbürgern nicht zurückgeſetzt zu ſehen der Geiſt und der Anſpruch der mehrern Einwohner eines ſolchen Landes war. Jedermann, der an einem ſolchen Orte als ein Ehrenmann, und jede Haushaltung, die in demſelben als eine Ehrenhaushaltung erſcheinen und daſtehen will, thut dann alles mögliche, um mit dem Prunkton dieſer neuen vornehmen Mitbürger, wo nicht in Uebereinſtimmung zu kommen, doch nicht gar zu ſehr hinter denſelben zurückzuſtehen; und ſo lange das Seiden- und Baumwollenweben und das Krämerweſen des Orts große Geldmaſſen in demſelben cirkuliren macht, finden immer ſehr viele Leute Mittel, ohne ſich eigentlich zu ruiniren, an dieſem Prunkton mehr und minder Theil zu nehmen, und gefallen ſich gewöhnlich in dieſer langſamen Abſchwächung der Grundlagen ihres Wohlſtandes noch ſelbſt. Wenn dann aber die Gewerbſamkeit ſolcher Oerter, und die Geldzirkulation, die die Theilnahme aller ſogeheißenen Ehrenleute an dieſem Prunkton ſo lange möglich macht, in's Stocken geräth, ſo wird das Nachſtreben nach ihm der größern Anzahl derſelben drückend und unerſchwinglich. Aber ſie ſind daran gewöhnt. Sie haben die Kräfte des ſtillen, beſchränkten, aber kraftvoll angeſtrengten und anmaßungsloſen häuslichen Lebens in ſich ſelber verloren. Sie treiben das offene Spiel der Nachahmung eines unpaſſenden Prunktons ſelber in ſeiner abnehmenden eklen Geſtaltung fort, ſo lange ſie nur können; und hiemit iſt der Abgrund geöffnet, in welchem die größere Anzahl ſolcher, ſich durch allgemeine Ehrenfeſtigkeit und anmaßungsloſe Gewerbskraft ausgezeichnete Oerter dann zum verworfenen Geſindel verſinkt, in deren Mitte eine kleine Anzahl reicher oder reichſcheinender Leute ſich daſelbſt in Scheinhöhen erhalten, die auch nur als Scheinhöhen keine Realfundamente mehr haben; aber die Fortſetzung eines abgeſchwächten Prunktons noch in engern Kreiſen möglich machen, indem ſie dann gewöhnlich einige ihrer Mitbürger, die ſie ſelber Standeshalber zum Geſindel rechnen, an den Sinnlichkeitsgenießungen ihre Scheinhöhe direkte oder indirekte Theil nehmen laſſen, und beſonders, wenn ſie jung und ſchön ſind, und ihnen mit Geigen, Singen, Tanzen und Schwatzen die Zeit wohl vertreiben können, Zutritt in ihre Häuſer verſchaffen. Dieſe alle zählen ſich dann auch, ſo lange ſie alſo in Gnaden ſtehen, nicht mehr zum

Volke, d. h. zu der Menſchenklaſſe, die im Schweiß ihres Angeſichts ihr Brod ſucht, ſondern zu derjenigen, die daſſelbe mit aufrechtem Rücken zu finden, wo nicht berechtigt, doch durch die Umſtände ihnen befohlen wird. Ich ſpreche es geradezu aus, und es iſt Pflicht eines Mannes, der ſein Vaterland liebt, es geradezu auszuſprechen: die Aefferei des unpaſſenden Prunktons, den ſo viele einzelne Mitglieder zunftbürgerlicher Stadt- und Ortsbehörden einiger unſerer Gewerbsorte, in Verbindung mit einigen reichen Descendenten von klein- und gemeinbürgerlicher Gewerbshäuſern ſeit einem halben Jahrhundert angefangen haben, ſich zu erlauben, und der Einfluß, den dieſer Hochton auf die Ungebühr der Lebensweiſe des Aufwands und der Anmaßung des ſchweizeriſchen Bürgerſtandes und Landvolks allgemein bis auf die niederſten Volksklaſſen hinab hatte, war offenbar in einem hohen Grad geeignet, die Folgen der erſten Stockung unſerer precairen Gewerbſamkeit, ſo wie des erſten Landunglücks, ſei es Theurung oder Krieg, auf die äußerſten Höhen zu bringen. Wir haben es erfahren, und es fällt auch von ſelbſt auf, daß ein armes und in ſeiner Armuth von allen Seiten geſperrtes und eingezäuntes Ländchen einen ſolchen Hochton zünftig gemeinbürgerlicher Familien, welche Form und Geſtalt er auch immer anzunehmen verſuche, in keiner ſeiner auch der begünſtigtern Gegenden für die Dauer auszuhalten vermag.

Ich muß dieſer Anſicht noch beifügen: Die Gegenden, deren Reſſourcen vom Fabrikverdienſt abhangen, ſind in dieſer Rückſicht weit größern Gefahren ausgeſetzt, und fordern eine tiefer ſehende Kraft in ihrer öffentlichen Verwaltung, als Gegenden, deren Reſſourcen weſentlich im Landbau beſtehen. Es iſt in die Augen fallend, daß der Mann, deſſen Grundeigenthum die Menge der Menſchen, die um ihn her wohnen, bearbeiten, in der Regel weit mehr einem Baum gleicht, der in ſeinem Stamm und in ſeinen Wurzeln nicht ſo leicht faul und wurmſtichig wird, als der Mann, der das ihn umgebende eigenthumsloſe Volk durch einen Fabrikartikel nährt. Der Uebergang des kraftvollen Wohlſtands und der bürgerlichen Ehrenfeſtigkeit alter, in beſchränkten, aber allgemein vertheilten bürgerlichen Erwerbsbranchen in das gewöhnliche ſittliche und häusliche Verderben gemeiner Fabrikörter iſt in jedem Fall ſchnell tiefgreifend und immer enge mit den unausweichlichen Folgen des Glückwechſels der Häuſer, die der Maſſe des Volks Brod geben, verbunden; und der Zeitpunkt, in dem wir leben, zeichnet ſich beſonders bei der ſpielenden Richtung, die der Handels- und Gewerbsſtand ſeit einem halben Menſchenalter ſelber in unſerer Mitte und ſogar in den dießfalls blühendſten Orten unſers Vaterlands genommen, in Rückſicht auf die Gefahr und die Schnelligkeit dieſes Ueberganges ſehr aus. Es konnte nicht anders kommen. Wir ſind in den meiſten unſerer Fabrikgegenden ſehr ſchnell und ſehr leicht, ich möchte faſt ſagen, wunderbar ſchnell und wunderbar leicht reich geworden, und das Sprüchwort: „wie gewonnen, ſo zerronnen“ kann nicht mehr anders, es muß an uns wahr werden. Aber wir haben das auch nur vor zwanzig Jahren noch nicht geahnt. Hätten wir es geahnt, Privatſorge und Vaterlandsliebe hätten Tauſende von uns dahin gebracht, Maßregeln zu ergreifen, die in den ſogeheißenen guten Fabrikjahren unſers Landes allgemein leicht geweſen wären, die wir aber eben darum verſäumt haben, weil die damalige Leichtigkeit des Geldverdienſts uns in öffentlichen und Privatverhältniſſen leichtſinnig gemacht hat. Die Folgen davon werden aber auch mit dem Verſchwinden unſerer precairen Reſſourcen immer vielſeitiger und drückender werden.

Wenn, wie ich dieſes in dem kleinen Kreis meiner Erfahrungen im Vaterlande ſelber vielſeitig geſehen, die Stufe des Fabrikverderbens ſeine oberſte Höhe erreicht, und menſchenhöhnende Selbſtſucht in den Häuſern von Leuten Ton wird, von denen das Brod der Menge abhängt, wie iſt's möglich, daß die ihr Brod eſſen, nicht auch ſelbſtſüchtig und menſchenverachtend ihr Geſchlecht höhnen werden? Wenn eitler Schein, unpaſſende Anmaßungen täglich mehr Sitte dieſer Häuſer wird, ſo ſchleicht der Wurm, der an den Fundamenten des erworbenen Reichthums nagt, nothwendig auch in den erwerbenden Stand und in ſeinen niederſten Punkt, in die Hütte der Armuth, hinüber, und zernagt die Quelle ihres Wohlſtands im Keim oft ſelber, ehe ſich auch nur noch ihre Blüthe entfaltet hat. Wahrlich, dieſer

Wurm iſt im Gewand des Fabrikverdienſtes und einer einſeitig beſchränkten Induſtrie der Menſchheit gefährlicher und verderblicher, als in irgend einem andern. Bei dieſer Geiſtes- und Herzensrichtung des Handels- und Fabrikſtandes muß der Geiſt dieſes Standes nothwendig dahin lenken, die innere Solidität ſeiner ſelbſt zu verlieren, und allmählig verfänglich, betrügeriſch und waghalſeriſch zu werden, wie er vorher unermüdet erfinderiſch, auf Treue, Ehre und Wahrheit feſthaltend war; wenn dieſer Zuſtand Geiſt der obern Leitung der Handlung im Comptor iſt, ſo wird er denn auch gar bald Geiſt des Perſonals, das in den Werk- und Arbeitsſtuben eine untergeordnete Rolle auf die Führung und Bildung des arbeitenden Fabrikvolks hat. Dieſe Unterbehörden kommen leicht in die Lage, durch Vervortheilung der Arbeiter im Gewicht der Waaren, in ihrer Bezahlung und in anderweitiger Begünſtigung und Bedrückung der Arbeiter Vortheile zu finden, die für die Selbſtſucht der Menſchennatur ſehr anlockend ſind; und unter gewiſſen Umſtänden iſt hie und da nicht wohl zu verhüten, daß Handlungsweiſen dieſer Art das Herz von Menſchen vergiften, von deren Treue und Fleiß der Wohlſtand der Häuſer, denen ſie arbeiten, abhängt. Ich habe in meinem Leben oft geſehen, daß der Sturz vieler Gewerbshäuſer innig mit der Minderung der Sorgfalt und Treue gegen ihre Arbeiter zuſammenhing. Indeſſen fallen die drückenden Folgen des Falles ſolcher Häuſer immer mehr auf das von ihrem Fabrikartikel ſich nährende Volk, als auf ſolche Handlungshäuſer ſelber. Dieſe verſtehen es meiſtens gar wohl, wenn ihre ſittlichen Fehler ihren Wohlſtand untergraben, die Folgen ihrer Fehler auf ihre Kreditoren zu werfen, und ſich ſelber in eine Lage zu ſetzen, bei allem Verluſt ihres Erbs und ihres Eigenthums ihren Kindern dennoch auf eine Art Handbietung leiſten zu können, daß ſie forthin eitle, anmaßliche, ſich über die arbeitenden Ständen emporgehobene und dieſelben höhnend zu behandeln berechtigte Menſchen bleiben, und hiemit diejenigen Fehler in ihrem ganzen Umfang, ich möchte ſagen, in ihrer ganzen Abgeſchmacktheit forttreiben können, durch die ſie ſich ſelber zu Grunde gerichtet haben. Wenn aber ein ſolcher Unrath vielſeitig in den Gliedern eines dem Anſchein nach höhern, oder wenigſtens zum Höherſteigen eines privilegirten Handelsſtandes Fuß greift, ſo iſt es dann ganz begreiflich, daß das untergeordnete Perſonal und die Arbeiter ſolcher Häuſer das ſchlechte Herz und den ſchwachen Geiſt ihres Chefs und ihrer obern Führung zu ihrem Geiſt und zu ihrem Herzen machen, und in Geldverlegenheiten bei der erſten ſich darbietenden Gelegenheit ſich des nämlichen Benehmens ſchuldig machen, um bei ihrer verlornen Ehre den Troſt mit ſich unter den Boden nehmen zu können, auch ihren Kindern die Mittel geſichert zu haben, forthin ſo unverſchämt, ſo frech und ſo liederlich leben zu können, als ſie ihnen mit ihrem Beiſpiel vorangegangen. Das Bild eines in ſeiner Induſtrie ſo weit verſunkenen Orts und Landes iſt freilich nicht lieblich zu hören; aber es iſt wahr, und wir dürfen uns nicht verhehlen, wie vielſeitig es in unſern Umgebungen geſchichtlich beſtätigt, wie leicht der Verkehr von Handelshäuſern, deren Stifter dem Land zum höchſten Segen gereichten, durch unſittliches Austreten aus den Schranken der Lebensweiſe ihrer Väter, eben dieſem Land zum höchſten Unglück gereicht, und hohes Verderben über dasſelbe verbreitet haben. Das iſt unbedingt der Fall, wenn das innere, menſchliche Verhältniß, das in der Unſchuld aller urſprünglichen Gewerbſamkeit zwiſchen dem Arbeiter und dem Manne, der ihn arbeiten macht, ſtatt hat, deſſen Weſen eine ſeelenerhebende Näherung eines reinen Gefühls des gegenſeitigen Segens aller menſchlichen Dienſte und Gegendienſte iſt, aus welchen Gründen dieſes jetzt auch immer ſein mag, im Geiſt der mehrern Gewerbshäuſer eines Orts oder einer Gegend gänzlich erloſchen. Es iſt unbedingt der Fall, wo ſolche Häuſer, die die ihr dienende Menſchheit durchaus nicht mehr als Menſchheit in's Auge faſſen, ſondern in jedem Augenblick nur darauf ſehen, was ſie an ihr gewinnen, wie ſie dieſen Gewinnſt auch für die Zukunft ſicher ſtellen, und den Arbeiter auf die wohlfeilſte Weiſe ſich anbinden und ihn zwingen können, ſeine Arbeiten ihnen auf das wohlfeilſte zu liefern, und außer ihnen Niemand anbieten zu dürfen. Es muß dieſes noch entſcheidender und gleichſam nothwendig der Fall werden, wo ſolche Häuſer noch von Staatswegen eigentlich für

den Irrthum und das Unrecht einer ſolchen Handlungsweiſe durch Privilegien bürgerlich berechtigt, und dieſelbe, wenn auch nur dem Scheine nach, ihnen ökonomiſch abträglich gemacht wird. Wo dieſes alles alſo iſt, ſo iſt dann auch nichts natürlicher, als daß der Arbeiter ſolcher Häuſer auch bald ſelber nicht mehr nach dem fragt, was er gegen dieſelben als Menſch iſt und als Menſch ſeyn ſoll, ſondern nur nach dem, was er mit ſeiner Hand und mit ſeinem Mund von dem erſchnappen könne, der ihn mit Fäden an ſich knüpft, dieweil ſie ihn nur erniedrigen, ihm nicht anders als unmenſchlich in's Aug fallen können. So wird durch die Folgen des ungehobenen unveredelten Gewerbs- und Fabrikreichthums die häusliche Tugend, aus welcher er ſelber entſprungen, in der Maſſe des Volks allgemein untergraben und unbeachtet ihrem unausſprechlichen Verderben preisgegeben; und in der niedern Volksklaſſe Geſindelgeſinnungen und Handlungsweiſen organiſirt, durch die dann in der Zukunft die öde Leerheit der Trennung, die zwiſchen ihm und ſeinem Ernährer ſtatt hat, nunmehr durch die tiefſte Verwilderung des erſtern ſo viel als nothwendig und bleibend gemacht wird. Denn obgleich dieſe Trennung im Anfang durch die Fehler des unter gewiſſen Umſtänden oft widerrechtlich bereicherten Bürgerſtands, und ſein Wegweichen von dem Geiſt der Mäßigung und Sittlichkeit der Väter veranlaßt und herbeigeführt worden, ſo erkennt ſich der reiche Bürger in dieſem Zuſtande nie mehr als Urſache der ſittlichen Uebel, die ihn im Leben ſeiner Arbeiter umgeben; er ſieht nur die Uebel, und ſpricht in ſeiner Selbſttäuſchung das Wort aus: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin und lebe, wie das Geſindel um mich her." Er weiß aber gar oft ſo wenig, was er in dieſer Rückſicht wirklich ſelber iſt, und wie er dießfalls ſelber lebt, als er das Wort verſteht, das er ausſpricht. Es iſt indeſſen nicht abzuſehen, von welchen Folgen für das allgemeine Wohl oder vielmehr für die Fundamente des häuslichen und ſittlichen guten Zuſtandes eines Orts und eines Landes es ſein muß, wenn die eigentlichen Urſachen des tiefen Volksverſinkens vor den Augen derer, die es durch ihre Entfernung von den beſſern Sitten ihrer Väter herbeigeführt und nothwendig gemacht haben, verſchwunden ſind; und doch iſt es in unſerer Zeit und beſonders in Gegenden, deren Reſſourcen Fabrikverdienſt iſt, wo nicht allgemein, doch vielſeitig alſo. Wer immer noch etwas Geld, oder irgend eine Ausſicht zu Etwas hat, das dem Geld gleich iſt und gleich wirkt, der zählt ſich unter ſolchen Umſtänden nie zu dem verſunkenen Volk, das er vor ſich ſieht; und im Allgemeinen erſcheint er wirklich äußerlich auch nicht in der erniedrigten, ſittlichen Tiefe, oder wenigſtens nicht in der ekelhaften Geſtalt, in welcher das verdorbene, niedere Geſindel in dieſem Zeitpunkt daſteht.

Ob ſich gleich das Weſen der wahren Ehrenfeſtigkeit vieler unter dieſen Umſtänden reich gewordener Menſchen in dieſem Zuſtand in der Traumwolke ihrer Eitelkeit verliert, ſo heuchelt ſie dennoch im Schimmer des Aufwands und der äußern Ordnung und des äußern Anſtands trügend, wo nicht gewöhnlich, doch nicht ſelten ihr innerlich und weſentlich verſchwundenes Daſein. Indem viele einzelne von ihnen ſo mit ihrem Scheinbeiſpiele und mit ihrem eitlen Maulbrauchen Ordnung und Anſtand, und alle Tugenden dem durch ſie in der Verwilderung preisgegebenen Volk heuchleriſch vorpredigen, wirken ſie mit der Thatſache und dem innern Geiſt ihres Lebens forthin auf eine Weiſe auf dasſelbe, die ſeiner Natur nach das Gegentheil von allem dieſem nothwendig hervorbringen muß; indeſſen eben dieſe Eitelkeit bei den verirrten und innerlich kraftlos gewordenen Reichen auch nicht den leiſeſten Gedanken aufkeimen läßt, als ob ſie, die ſelber reinlich, an der Unreinlichkeit, ſie, die ſelber ordentlich, an der Unordnung, ſie, die ſelber geſchliffen, an der Ungeſchliffenheit, ſie, die alles Blendwerk einer brillanten Erziehung durchlaufen, an der Ungezogenheit und Verwilderung des in der Erziehung vernachläßigten Volks ſchuld ſeien. Die Humanität bildet ſich unter Menſchen, die einander gegenſeitig wahrhaft und nothwendig bedürfen, weit eher rein und edel als unter ſolchen, bei denen dieſes Bedürfniß nur einſeitig iſt. Deßnahen iſt es auch heiter, warum der ausgeartete und verdorbene Geiſt ſo vieler inſonderheit leicht und ſchnell reich gewordener Fabrik- und Gewerbshäuſer und Oerter auf das induſtriös arbeitende Volk nicht bildend und erhe-

bend, ſondern verheerend einwirkt; und eben ſo warum die Abnahme geiſtiger und ſittlicher Kräfte im Fabrikſtand und in Fabrikgegenden, verbunden mit der Abnahme des bürgerlichen Gemeingeiſts und der anmaßungsloſen Näherung der Glieder dieſes Standes unter einander in einem ſo auffallenden Grad für das Volk verderblich iſt, daß die Gleichheit des bürgerlichen Standes unter ſeinen Gliedern den ſittlich, geiſtig, häuslich und bürgerlich erhebenden und ſtärkenden Boden des in der Vorzeit geſetzlich gegründeten und belebten Zuſammenhangs gänzlich verloren, der ſich im Stand der Edelleute noch immer erhalten, und dem armen Edelmann im Genuß der Ehr- und Rechtsſachen ſeines Standes dem reichen unendlich näher bringt, als der arme gemeine Mann des bürgerlichen Standes im Genuß der Ehr- und Rechtsſachen ſeiner Stadt und ſeines Orts dem reichen und vornehmen darin nahe zu kommen vermag. Die Sache geht ſo weit, daß an verſchiedenen reichen Fabrikörtern unſers Vaterlandes auch der letzte Schimmer dieſer alten bürgerlichen Näherung und ihres ſeelenerhebenden Zuſammenhangs vollends dahin iſt. Wo es aber ſo iſt, wo Gewerbsſtädte zu dieſer Unbürgerlichkeit verſinken, da wirkt ihr Verderben nicht nur auf den Kreis ihrer Umgebungen innert ihren Mauern, er wirkt auf ihre Umgebungen außer denſelben. Er wirkt, wie wir im republikaniſchen Kanzleiſtiel uns ausdrücken, auf Stadt und Land. Es iſt wahr, an ſolchen Orten wird die Maſſe des Volks zu Stadt und Land zu allen unpaſſenden Scheingenießungen des Lebens gereizt und gewöhnt, wodurch dann natürlich die Anſpruchsloſigkeit, Beſcheidenheit und Ehrbarkeit, die in der Vorzeit die Grundlage des häuslichen Segens und des bürgerlichen Wohlſtands in ihrem Kreiſe war, verloren gehen; indeſſen eben ſo dieſe in den Fundamenten ihres häuslichen und bürgerlichen Wohlſtands zu grundgerichtete arme und zugleich ſchlechte Leute ſich dabei noch außer alle Communikation mit den äußerlich ehrenfeſten und beſſer gebildeten Menſchen hinausgeworfen, und ſo viel als ganz von ihnen abgeſchnitten ſehen, und ſo nothwendig in die Gleichgültigkeit und Gewaltthätigkeit eines ehrloſen Lebens hinabſinken müſſen. Wir dürfen uns deßhalb nicht verhehlen, daß der ſittlich und bürgerlich erniedrigte Zuſtand dieſer in Rückſicht auf Ehre, Selbſtgefühl und innere Würde ſo ſehr leidenden und gefährdeten Menſchen nichts weniger als eine einfache Folge ihrer Eigenthumsloſigkeit und der Beſchränkung ihrer ökonomiſchen Reſſourcen, noch weniger des hohen Grades ihrer perſönlichen Unſittlichkeit und Fehlerhaftigkeit allein iſt, ſondern vielſeitig als eine weſentliche Folge der geminderten bürgerlichen, wirthſchaftlichen und ſittlichen Solidität der höhern Klaſſen ihrer Mitbürger, und beſonders des Fabrikverderbens, wie dieſes vorzüglich bei'm ſchnellen Wachsthum eines öffentlichen Scheinglücks und hinwieder bei'm plötzlichen Stocken ſeines Verkehrs von oben herab auf das niedere Volk wirkt, angeſehen werden muß. Eben ſo wenig können wir uns verhehlen, daß alles, was ſich ſolche Häuſer in Rückſicht auf den Zuſtand des Volks zu Schulden kommen laſſen (mit oder ohne Bewußtſein, das iſt gleichviel), in vollkommener Uebereinſtimmung mit allem dem ſteht, wodurch ſich ſo viele von ihnen auch in ihrem Innern auflöſen, wenn die Einſichten, Tugenden, Kräfte und Fertigkeiten, durch die die Stifter unſerer beſſern Häuſer ihr Glück gegründet, in ihnen erloſchen ſind. So iſt der Zuſammenhang der Schwäche und des innern Verderbens der Gewerbshäuſer mit dem Zugrundegehen des niedern ihnen arbeitenden Volks in die Augen fallend. Beide haben ihre gemeinſamen Quellen in dem allgemeinen Verluſt der reinen häuslichen Kräfte des bürgerlichen Gemeinſinns, des einfachen Lebens, der belebten Anſtrengung und der ſeelenerhebenden, ſelbſtſuchtloſen Landesſitten unſerer Väter. Wenn aber dieſes alles unwiderſprechlich in die Augen fallend iſt, warum verhehlen wir uns dann, daß das innere Sinken der Reinheit der Kräfte, aus denen unſer Wohlſtand entſprungen, auch die Urſache an der innern Zernichtung der Mittel ſei, durch die wir uns dieſelben noch erhalten und im Fall der Noth wieder herſtellen könnten? denn dieſe ſind allerdings in dem guten ſittlichen und häuslichen Zuſtand der Individuen des Volks zu ſuchen, und was dieſen immer verderbt und untergräbt, das erſchwert auch alle Beſtrebungen und ſelber die Möglichkeit der Wiederherſtellung unſerer ſelbſt in uns ſelbſt. So innig hängt das Gute und

das Böſe, das in einem Lande iſt, unter ſich zuſammen; und es iſt auch nur durch die höchſte Aufmerkſamkeit und Sorgfalt der noch in unſerer Mitte ſich befindenden Ueberreſte der häuslichen und bürgerlichen beſſern Kräfte unſerer Väter, wodurch ſich die wahren Mittel, uns in unſern gegenwärtigen Verlegenheiten mit Solidität zu helfen, herleiten laſſen. Nur das Gute, das noch in uns iſt, kann uns zu dem Beſſern helfen, das uns mangelt. Es muß uns in unſern Verhältniſſen alles daran liegen, den Einfluß des einen auf das andere, wie derſelbe in unſerer Mitte feſtſteht und gegenſeitig auf einander zu wirken vermag, in ſeinem ganzen Umfang zu kennen, um uns in Rückſicht auf den Zuſtand, in dem wir uns dießfalls befinden, auf keine Weiſe zu verblenden.

Ich habe durch mein Leben den Gang unſerer dießfälligen Blendwerke in vielſeitigem Wechſel geſehen; ich berühre ſie jetzt aber nur im Zuſammenhang mit den ökonomiſchen Verhältniſſen, zu denen mich der Gegenſtand, von dem ich ausgehe, nothwendig und weſentlich hinführt.

Selbſtſüchtige, aber im Privatgeiſt und in den Irrthümern der Privatſelbſtſucht und der Familienanmaßungen aufgewachſene, ehemals ſehr ſolide Häuſer, die aber ungewohnt waren, in ihren Fabrikartikeln viele Konkurrenz zu ſehen, und dieſe auch bei'm Schlendrian des Routinegangs ihrer Gewerbe nicht lieben konnten, widerſetzten ſich ſchon ſeit mehr als einem halben Jahrhundert vielſeitig mit Undelikateſſe, und hie und da ſelber oft mit niedrigen Mitteln dem Aufkommen neuer Häuſer in ihren Fächern. Der Strom der Zeit war ihren Bemühungen im Allgemeinen entgegen; aber indem ſie die konkurrirende Thätigkeit ihrer Mitbürger unbillig drückten und kränkten, untergruben ſie zugleich die weſentlichen Kräfte in ſich ſelbſt, die eine ſolide und weitführende Betreibung der Handlungsartikel, die ſie ausſchließlich zu beſitzen ſuchten, forderte und vorausſetzte; und in den Verlegenheiten, die in der Folge nothwendig aus dieſem Zuſtand entſtehen mußten, verloren ſie allmählig immer mehr von dem moraliſchen Takt, der früher auch mitten unter ihren unbürgerlichen Anmaßungen und merkantiliſchen Irrthümern ſtattfand, und was vorher in der bürgerlichen Mäßigung des ſchweizeriſchen Handelsſtandes ganz unerhört war, ſuchten mehrere ſolcher Häuſer nunmehr in den Verlegenheiten ihrer Lage, die ihnen ihre innere wachſende Eitelkeit und Anmaßung zuziehen mußte, durch unbeſonnene Kühnheit ihrer Unternehmungen und eigentlichen kaufmänniſchen Spielergeiſt ſich zu helfen, und machten mit gänzlichem Abweichen von dem ſoliden Gewerbsgang ihrer Väter Geſchäfte, die weder mit ihren Fonds, noch mit ihren Geiſteskräften, noch mit ihren Handlungskenntniſſen in irgend einem Verhältniß ſtanden. Wir haben die Thatſachen ihres Ruins alle vor Augen geſehen, aber weder das Weſen ſeiner Urſachen genugſam in's Auge gefaßt, noch die Folgen deſſelben mit der Aufmerkſamkeit beherzigt, die ſie verdienen. Indeſſen bleiben alle Mittel, den Uebeln unſerer in ihrer Induſtrie gefährdeten Gegenden zu helfen, ſo lange fruchtlos, als wir vor den Fehlern, durch die wir ſie uns ſelber zugezogen haben, fortdauernd die Augen gewaltſam zuſchließen. Je inniger das Gute und das Böſe in einem Lande zuſammenhangen, und je größer der Einfluß dieſes Zuſammenhangs bei eintretender Gefährdung des wirthſchaftlichen Zuſtands einer Gegend iſt, deſto nothwendiger iſt es, die Thatſachen dieſes Einfluſſes in ihren Urſachen und in ihren Folgen genau zu erkennen.

Man nehme mir alſo die Freimüthigkeit, mit der ich mich darüber ausgedrückt, nicht übel; ich rede als Schweizer, und als Bürger eines durch den Irrthum und die Einſeitigkeit ſeiner Induſtrie in einem hohen Grad zurückgebrachten, und in einem noch weit höhern gefährdeten, geliebten Landes. Der Zuſtand und die Bedürfniſſe einiger mir am Herzen liegenden Gegenden meines Vaterlands zwingen mich, hierüber laut und beſtimmt zu reden. Meine Erfahrung über dieſen Gegenſtand, wenn gleich in einem engen Kreiſe, umfaſſen ein halbes Jahrhundert, und geben vielſeitig Licht über das, was wir bedürfen.

Ich werfe in dieſer Rückſicht einen Blick auf den ganzen, weiten Umfang der induſtriöſen Gegenden unſers ſchweizeriſchen Vaterlandes, und auf die zahlloſen Nachkommen der Männer zu Stadt und Land, die ihre Häuſer durch die Kräfte und Tugenden der Vorzeit gegründet und mehr oder weniger

bedeutend gemacht haben. Ich ſehe ihre Mehrzahl bei ſchon merklich gemindertem Vermögen, aber hie und da in unſerer mit Höckern von Anmaßungen und Anſprüchen beladen, herumwandeln, die zum Geiſt des niedern und mittlern bürgerlichen Handelsſtands, zu dem ſie gehören, gar nicht paſſen, und wirklich geeignet ſind, die Ueberreſte ihres ſchon ſchmelzenden Vermögens nothwendig ſchnell und ganz im Rauch aufgehen zu machen. Wäre es nur dieſes; wären ſie nur auf dem Wege ſich dadurch ökonomiſch ſelber zu ſchaden, ſo dächte ich, ſie wären auf dem Wege, weiſer zu werden, ich würde dann meinen Mund nicht darüber aufthun, ſondern ſie ruhig auf dieſem ihnen gebührenden und inſoweit dienlichen Wege fortwandeln laſſen. Aber der Geiſt des Landes, den unſere Väter beſaßen, und durch den ſie unſer Glück gründeten, muß überall und unerrettbar zu Grunde gehen, wenn die Häuſer und Menſchen, von denen in dieſen Gegenden das Brod des Landes abhängig iſt, gänzlich aufhören; beides: den Hausſegen, den ſie von ihren Vätern geerbt, mit Weisheit und Sorgfalt in ihren Familien zu erhalten, und ungeſchwächt auf Kinder und Kindeskinder herabzubringen; und hinwieder dieſen Hausſegen des Landes, wie ihre Väter es gethan, forthin zu fördern und, wie ſie, väterlich am Volk des Landes zu handeln. Ich ſage es frei: unſer allgemeiner Landesſegen muß unumgänglich zu Grunde gehen, wenn unſer mittlerer Gewerbs- und Handelsſtand ſich forthin in den Träumen eitler, unpaſſender Anmaßungen dahin verliert, die Ehrenfeſtigkeit und Würde des alten, bürgerlichen, anmaßungsloſen, aber wohlhabenden, allgemein geachteten und geſetzlich aller, auch der höchſten Ehren fähigen, gemeinen Erwerbs- und Handwerksſtands nicht mehr mit bürgerlicher Sorgfalt und die Näherung in's Auge zu faſſen; und dieſen Stand, der in ſeinem Perſonale, in unſerer Mitte noch vielſeitig nicht nur in Geburt und Recht, ſondern auch im Vermögenszuſtand unſerer mittlern Kaufmanns- und Fabrikleute noch nicht ſehr ungleich iſt, mit dem Blick unbegründeter Anmaßungen gleichſam als im Dienſte ihrer Kaufmanns- und Fabrikantenſelbſtſucht daſtehen, anzuſehen; und in Verbindung des in unſerer Mitte ſowohl in Rückſicht auf ſein Perſonale, als auf ſeine Anmaßungen unverhältnißmäßig anwachſenden Standes der Schreiber, Beamteten &c. — den handarbeitenden Bürgerſtand als einen ihnen in perſönlicher und Familienrückſicht untergeordneten an ſich niedrigen Stand in's Auge faſſen, und die Individuen deſſelben beinahe als den glebae ihrer höhern Standesanmaſſung adscriptos homines zu behandeln.

Ich mache indeſſen mit dem, was ich ſage, keinem jetzt lebenden einzelnen Menſchen, und nicht einmal dem gegenwärtig lebenden Zeitgeſchlecht einen Vorwurf. Die Uebel unſerer gegenwärtigen Zeit ſchreiben ſich von ferne her. Wir mußten beinahe dießfalls dahin kommen, wo wir jetzt ſtehen.

Ich darf es frei ſagen: wo immer der bürgerliche Fabrik- und Handelsſtand durch eine lange Reihe von Jahren ſo weit begünſtigt worden, daß das öffentliche Anſehen und der öffentliche Einfluß, und mit ihm die Regierungsgewalt des Landes allgemein in die Hand von Menſchen fällt, die entweder aus dieſem Stand, oder mit ihm verſchwägert und ſonſt von ihm abhängig ſind, da iſt nicht nur der ganze Umfang der Einwohner eines von einer alſo organiſirten Staatsgewalt regierten Gebiets im Fortſchritt ſeiner Kultur und aller ſeiner das Menſchengeſchlecht veredelnden häuslichen und bürgerlichen Folgen unnatürlich gehemmt und beengt, ſondern die Maſſe der Stadtbürger, deren Stadtrechte die urſprüngliche Urſache der Zurückſetzung der ihr unterworfenen Landleute an den Segnungen einer wahren Kultur iſt, wird unter dieſen Umſtänden in jedem Fall denn auch ſelbſt der conſtitutionellen Fundamente ihrer genoſſenen Vorzüge in der Kultur und der auf ihr ruhenden und aus ihr hervorgehenden höhern bürgerlichen und häuslichen Segnungen beraubt. Die Maſſe der Glieder des gemeinbürgerlichen Gewerbs- und Handwerksſtandes, der Jahrhunderte lang der höchſten Ehre ihrer Stadt fähig, und einer bürgerlichen vertrauungsvollen Näherung zu ihren Obern, wo nicht in allem, doch in ſehr vielem, das das allgemeine Wohl des Landes betraf, gewohnt war, und alles dieſes als ihr von den Vätern geerbtes Recht ihrer Stadt anſah, innert deren Mauern ſie eigentlich keine Regierung, ſondern nur eine durch gegenſeitig beſchworene Ver-

träge beſchränkte, aus ihr ſelbſt hervorgehende und zum Theil vielſeitig in Form und Realität von ihr abhängige liebe, vertraute Obrigkeit anerkannte, fühlt ſich unter dieſen Umſtänden gleichſam außer die rechtlichen Fundamente des Segenszuſtandes ihrer Väter und der daraus entſprungenen allgemeinen Ehrenfeſtigkeit und Ehrwürdigkeit ihres Standes geworfen. Die Maſſe einer ſolchen Bürgerſchaft erträgt zwar dieſes Verſinken ihrer conſtitutionellen bürgerlichen Realkraft als Maſſe gewöhnlich ſo lange mit großem Leichtſinn, als eine vom begünſtigten Handelsſtand ausgehende und mit verführeriſcher Leichtigkeit in's Volk geworfene Geldzirkulation auf ihre Küchen- und Kellergenießungen, und auf alle Arten von Befriedigungsmittel ihrer Eitelkeit und Hoffart einen ſie verführenden und von allem reinen und guten Bürgerſinn und Bürgerleben ablenkenden Einfluß hat. Wenn aber dieſe Geldzirkulation zu verſchwinden und die Lockſpeiſe ihrer Verführung nicht nur ihren Wohlgeruch zu verlieren anfängt, ſondern ſelber den ekelen Geſtank eines unbekannten drückenden und ängſtigenden Elends und Nothzuſtands hinterläßt, ſo erwacht gewöhnlich die Rückerinnerung der verlornen innern Fundamente des häuslichen Segens und der zu Grunde gegangenen Ehrenfeſtigkeit und Ehrwürdigkeit ihres Standes im beſſern Theil der Bürger einer ſolchen Stadt; aber meiſtens mehr mit Wehmuth, als mit Kraft und Weisheit. Der größere, erniedrigte, häuslich vielſeitig zur Eigenthumsloſigkeit und Verdienſtloſigkeit, bürgerlich eben ſo vielſeitig zur Abhängigkeit und Rechtloſigkeit, und innerlich zur Kraft-, Würde- und Sittenloſigkeit verſunkene Theil der Bürgerſchaft nimmt unter dieſen Umſtänden keinen Theil an der ſchwachen Wehmuth ſeiner beſſern Bürger, und ſtrebt auf den krummen Wegen, zu denen ihn ſein häuslicher, bürgerlicher und ſittlicher Zuſtand mit gleicher Gewalt hinlockt, nur dahin vom Ueberreſt der Sinnlichkeitsgenießungen, die er ſich in den ſogeheißenen guten Tagen ſeiner Stadt angewöhnt, ſich noch ſo viel zu erhalten, als es ihm immer möglich iſt. Indeſſen ſinkt er unter dieſen Umſtänden Schritt für Schritt immer tiefer in eine würdeloſe Gleichgültigkeit, über die ſittlichen und bürgerlichen Fundamente des Wohlſtands und der Ehre ſeiner Väter.

Wenn aber bei'm dauernden Sinken ſolcher Orte ſelber auch Haushaltungen, die mit denjenigen Familien, welche fortdauernd den höchſten Einfluß und die höchſte Gewalt am Orte in den Händen haben, verwandt ſind, oder ſonſt mit ihnen in nähern Verhältniſſen ſtehen, zur Eigenthumsloſigkeit und Abhängigkeit herabzuſinken anfangen, dabei aber nicht nur ihre Anſprüche zu einem ſogeheißenen ſtandesmäßigen Auskommen immer fortbehaupteten, ſondern darin noch von Leuten und Stellen, die alles vermögen, unterſtützt werden, ſo fallen von nun an die Stadtreſſourcen, die ehemals den allgemeinen öffentlichen Bedürfniſſen, ohne Rückſicht auf Name und Geſchlecht, zudienten, nothwendig beinahe ausſchließlich in die Hände von Menſchen, denen allgemeine bürgerliche Erwerbskraft mangelt, und die zugleich auch in der höchſten Armuth jede Verdienſtart, bei der ihre Kleider beſchmutzt, oder ihre Naſe einem unangenehmen Geruch ausgeſetzt werden könnte, als unter ihrem Stande und unter ihrer Würde erklären. Wenn es aber an einem Orte ſo weit kommt, und die Anſprüche an gemeinbürgerliche Reſſourcen kein moraliſches Fundament mehr beſitzen, da iſt denn freilich der Zuſtand eines ſolchen Ortes im höchſten Grad mißlich und für die größere Anzahl der Einwohner deſſelben im höchſten Grad drückend. Es iſt auch nicht nur an einem Orte, daß ich oft edle Männer bei Erfahrungen, die unter dieſen Umſtänden häufig ſind und faſt täglich vorfallen, ausſprechen gehört: wenn die Bürger, die nur vor hundert Jahren in unſerer Stadt lebten, den dießfälligen Zuſtand ihrer Kindeskinder ſähen, ſie würden ſich in einen andern Welttheil verſetzt glauben.

Das Verderben unſerer Zeitverkünſtelung und der damit innig verbundenen Kunſtformen und Kunſtgeſtaltungen unſerer Civiliſation führt uns vielſeitig, wo nicht von der Erkenntniß, doch von der ernſten Beherzigung der wahren Fundamente des bürgerlichen und öffentlichen Wohls ab und auf die Irrwege des häuslichen und bürgerlichen Verderbens. Die Kunſt unſerer Civiliſation faßt das Menſchengeſchlecht immer unendlich feſter und beſtimmter in ſeiner Maſſageſtalt, in ſeinen Maſſabedürfniſſen, in ſeiner Maſſakraft und in ſeinem Maſſawerth in's

Auge, als in den Bedürfniſſen, Eigenheiten, Kräften und im Werth ſeiner Individualitätserſcheinung. Indeſſen aber geht die richtige Erkenntniß der Menſchennatur und ihrer wahren Bedürfniſſe weit mehr aus der Aufmerkſamkeit der Individualitätserſcheinungen unſers Geſchlechts, als aus der Kenntniß ſeiner Maſſaerſcheinungen hervor. Es iſt aber leider ganz unſtreitig, daß hie und da auch in unſerer Mitte eine, ich will nicht einmal ſagen ganz einſeitige, ſondern auch nur eine etwas überwiegend und con amore feſtgehaltene Aufmerkſamkeit auf die Maſſaanſprüche und Maſſaerſcheinungen unſers Geſchlechts der freien, unbefangenen ſelbſtſuchtloſen Beachtung der Individualerſcheinungen und Bedürfniſſe der Menſchennatur, ich weiß nicht ob ich ſagen will, etwas unfürſtlich oder etwas unrepublikaniſch, aber ich muß ſagen, auf eine Weiſe in die Quere kommt, die unter leicht möglichen Umſtänden für uns bedenklich werden könnte.

Es iſt unläugbar, daß die Fundamente aller höhern, ſittlichen und geiſtigen Kräfte der Menſchennatur im Allgemeinen durch das Uebergewicht der Maſſaanſprüche unſers Geſchlechts über ſeine Individualitätsbedürfniſſe, das jeder Civiliſationsform als ſolcher eigen iſt, auf eine ſolche Weiſe untergraben und geſchwächt werden, daß beim fortdauernden Steigen des Civiliſationsverderbens endlich dem Volke ſelbſt durchaus kein richtiges Urtheil, weder über die Fundamente ſeines Wohlſtandes, noch über die Realität ſeiner Bedürfniſſe, ſo wenig als über die Fundamente ſeiner Anſprüche erwartet werden darf, indem bei jedem hohen Grad des Civiliſationsverderbens das einzige wahre Fundament der Richtigkeit eines ſolchen Urtheils, das unverhärtete und unbefangene Zartgefühl jedes Standes gegen den andern in der Maſſe des Volks allgemein dahin iſt, und zwar in der Maſſe der höhern ebenſowohl als in derjenigen der niedern Stände. Das Civiliſationsverderben bringt die Maſſe des Volks, und zwar den eigenthumsloſen Mann eben ſo ſehr als den Eigenthümer, immer ſehr leicht dahin, daß ſich jeder von beiden in der rechtlichen Anſicht dieſes Gegenſtandes leicht verwirrt, und die eigentlichen, weſentlichen Fundamente ſowohl ſeiner Anſprüche als ſeiner Schuldigkeiten mißkennt. Es iſt allgemein, daß der eigenthumsloſe Mann, der im Strome dieſes Verderbens mitſchwimmt, in ſeinen Anſprüchen an die Handbietung des Eigenthümers oder, welches eben ſo viel iſt, des Staats, eben ſo ſehr verirrt, als der Eigenthümer in der Beurtheilung des Weſentlichen und Eigenthümlichen dieſer Handbietung. Beide Theile verlieren in den Labyrinthen deſſelben die weſentlichen Fundamente ihrer dießfälligen Anſichten ſo aus den Augen, daß ſie mit ihnen in offenbaren Widerſpruch gerathen.

Ich halte mich noch gerne einen Augenblick bei dieſem Geſichtspunkte auf. Das Eigenthum, deſſen geſetzliche Anerkennung in ſeinem Weſen als ein Kunſtmittel, den Wohlſtand unſers Geſchlechts durch den vergrößerten Abtrag der Erde allgemein zu erhöhen und zu beleben, angeſehen werden muß, dieſes Eigenthum hat durch die Folgen der natürlich nothwendigen Einrichtungen zu ſeiner Sicherheit die weit größere Mehrheit der Menſchen eigenthumslos gemacht; und je größer und raffinirter der Kunſtzuſtand des Menſchengeſchlechts iſt, der unter dieſen Umſtänden zur Sicherſtellung des Eigenthums und aller Vorzüge und Genießungen ſeines Beſitzes und ſeiner Bewerbung ſtatt finden und ſtatt finden müſſen, deſto mehr muß ſich auch die Zahl der armen und eigenthumsloſen Menſchen im Lande vermehren, und deſto gewiſſer geht unter dieſen Umſtänden ein Zuſtand der Dinge hervor, in welchem der ungleich größern Mehrheit des Volks zur Sicherſtellung und Aeufnung ihres menſchlichen Daſeins nichts übrig bleibt, als die Anwendung ihrer phyſiſchen und geiſtigen Kräfte, auf deren Gebrauch ſie ſich, als auf das einzige ihr übrig gebliebene Mittel zu ihrer Selbſterhaltung, angewieſen und damit gleichſam ausgeſteuert ſieht. Aber dieſe Anweiſung bleibt für den armen, eigenthumsloſen Mann ihrer Natur nach ohne alle Segensfolgen, ſo lange ſie nicht mit Einrichtungen und Mitteln begleitet iſt, die ihm einen Grad der Ausbildung ſeiner Kräfte und Anlage verſichern, der mit demjenigen der Kunſtkräfte und Kunſtfertigkeiten, die er zur Befriedigung der weſentlichen Bedürfniſſe ſeines menſchlichen Daſeins nothwendig hat, in einem befriedigenden Verhältniſſe ſteht. So lange dieſes nicht iſt, ſo lange dieſe bürgerliche Anweiſung auf ſeine Kräfte und Anlagen

nicht mit ſolchen Einrichtungen für die Entfaltung und Ausbildung derſelben begleitet iſt, ſo iſt ſie ſelber nur illuſoriſch und trügeriſch. Die Kräfte und Anlagen der Menſchennatur gehen nur durch die Kunſt einer genugthuenden Entfaltung und Ausbildung in Fertigkeiten hinüber, die geeignet ſind, dem Menſchen im geſellſchaftlichen Zuſtande die Fähigkeit zu verſchaffen, ſie auf eine Weiſe zu gebrauchen und anzuwenden, die dem armen, eigenthumsloſen Mann im Lande durch ihre Folgen als ein Erſatz des für ihn verloren gegangenen Antheils an dem freien Abtrag der Erde dienen, und von ihm dafür angeſehen werden kann. Der Anſpruch an genugſame Mittel zur Entfaltung und Ausbildung dieſer Kräfte iſt alſo unſtreitig ſein bürgerlich-geſellſchaftliches Recht. Es iſt das einzige Mittel, das er äußerlich zur Sicherſtellung der weſentlichen Bedürfniſſe ſeines menſchlichen Daſeins in ſeiner Hand hat, und der einzige Weg, durch den er in die Künſte und Mittel der großen Weltbewegung zur Selbſterhaltung und allgemeinen Aeufnung des Wohlſtandes unſers Geſchlechts, in Uebereinſtimmung mit dem öffentlichen Recht der civiliſirten Welt einzugreifen vermag. Es iſt auf den weiten Meeren dieſe Weltbewegung der einzige Punkt, auf dem es ihm rechtlich erlaubt iſt, ſeine Angel auszuwerfen, und zu verſuchen, ob etwa im millionenfachen Reichthum, der ihn ſchwimmend umgibt, auch ein Fiſchchen nach der Lockſpeiſe ſeines getödteten Würmchens gelüſten und für ihn an ſeine Angel anbeißen werde. Der Anſpruch des eigenthumsloſen Mannes an die geſellſchaftliche Handbietung zu dieſer Entfaltung ſeiner Kräfte und Anlagen iſt indeſſen aber auch nicht bloß um ſeiner ſelbſt willen ſein unſtreitbares heiliges Recht; er iſt es um des Eigenthümers willen eben ſo ſehr. Der Kunſtzuſtand der Civiliſation hat ohne die Anerkennung dieſes Rechts ſelber keine rechtliche und keine menſchliche Baſis.

Der Todeswurm der Rechtloſigkeit greift bei jedem Mangel einer edeln und freien Anerkennung dieſes Rechts des Armen verheerend in die tiefſten Eingeweide des geſellſchaftlichen Zuſtands, und führt ihn, mitten durch allen Trugſchein innerlich bodenloſer, wenn auch äußerlich noch ſo blendender Rechtsformen, zur innern Verwilderung der Menſchennatur, die ſich im geſellſchaftlichen Zuſtande vorzüglich durch die Folgen des Einfluſſes der ſinnlichen Maſſagewalt gegen die Wahrheit und das Recht der Individualanſprüche der Menſchennatur äußert und ausſpricht; und man kann ſich beſonders in Rückſicht auf dieſen Geſichtspunkt nicht verhehlen, die Anerkennung der Pflicht der öffentlichen Handbietung zu dieſer Entfaltung und Ausbildung der Anlagen und Kräfte der Menſchennatur bei'm armen, eigenthumsloſen Mann iſt unſtreitig als ein weſentlicher Eckſtein des hohen Kunſtgebäudes unſers geſellſchaftlichen Zuſtandes und die mit der Anerkennung der Unverletzlichkeit des Eigenthums mitwirkende Baſis der Sicherſtellung des ganzen Umfangs der Segnungen der Civiliſation anzuſehen; und ihr bürgerliches Recht iſt im Weſen des geſellſchaftlichen Zuſtandes tief und unwiderſprechlich begründet. Eben ſo unſtreitig iſt hinwieder, die Sittlichkeit, dieſe menſchliche Frucht aller Wahrheit und alles Rechts, das in der Civiliſation ſelbſt liegt, erhebt und veredelt den bürgerlichen Rechtsanſpruch an dieſe Handbietung im ganzen Umfange ihres Einfluſſes auf unſer Geſchlecht. Je höher die Völker in der Wahrheit ihrer Civiliſation und in den Segnungen des ſittlichen Einfluſſes emporſtiegen, deſto mehr huldigten ſie dem Recht dieſer Anſprüche, und deſto humaner, freier und edler ſtrebten ſie dahin, alles Volk des Segens, der Entfaltungs- und Bildungsmittel der menſchlichen Kräfte theilhaftig zu machen. Es iſt unſtreitig wahr, je höher die Völker zur ſittlichen Wahrheit und zum ſittlichen Recht der Civiliſation emporſtiegen, deſto tiefer und deſto richtiger erkannten ſie die höhere, heilige Natur dieſer Handbietung und das innere, dem armen eigenthumsloſen Mann wahrhaft und weſentlich helfende Weſen reiner Enthaltungs- und Bildungsmittel ſeiner Kräfte, und deſto ſelbſtſuchtloſer und hingebender forſchten ſie für alles Volk nach dem ganzen Umfang ihrer Mittel. Auch iſt der Gegenſatz eben ſo wahr und eben durch die Geſchichte der Welt von jeher auffallend beſtätigt: je mehr die Völker aus dem bürgerlichen Segen der wahren Civiliſation herausgefallen, und in das Verderben, die Unſittlichkeit und die Gewaltthätigkeit der Scheinkultur und ihres Unrechts verſanken, deſto unſinniger mißkannten ſie

auch das tieſe innere Weſen der bürgerlichen und öffentlichen Handbietung, die der arme, eigenthumsloſe Mann zur Entfaltung der Kräfte und Anlagen ſeiner Natur bedarf, und die ihm die menſchliche Geſellſchaft, deren Mitglied er iſt, hiefür zu leiſten ſchuldig iſt.

Wenn nun das Recht der Anſprüche an dieſe Handbietung aus den weſentlichen Grundlagen des geſellſchaftlichen Zuſtandes hervorgeht, wenn die Natur der Sittlichkeit unſers Geſchlechts mit dem Recht dieſes Anſpruchs in gänzlichem Einklang ſteht und noch ſeine Natur weſentlich erhöht und veredelt, wenn das Recht der geſellſchaftlichen Vereinigung ſeine Anſprüche dem allgemeinen und öffentlichen Eigenthum als eine rechtliche Beläſtigung zuſchreibt, und ihre Anerkennung dem Beſitzſtand zur Pflicht macht, und die Menſchennatur ſich durch die Erfüllung dieſer Pflicht weſentlich veredelt, ſo geht die Chriſtusreligion und ſogar ihr in politiſcher und bürgerlicher, ſo wie in humaner Hinſicht bewundernswürdiger Vorläufer, die jüdiſche Religion, in Hinſicht auf dieſen Rechtsanſpruch des Eigenthumsloſen im Volk noch viel weiter. Die moſaiſche Religion iſt als Staatsgeſetzgebung der eigentliche Gegenſatz aller heidniſchen Härte in den Rechts- und Gewaltsanſprüchen des Eigenthums, und das reinſte Denkmal hoher, geſetzgeberiſcher Sorgfalt für den armen, eigenthumsloſen Mann in Iſrael. Selber die ungöttliche Kunſt und das alle reinen Fundamente der Wahrheit, Weisheit und Frömmigkeit mißkennende Spielwerk des Talmuds iſt mitten in ſeinem Unſinn ein äußerſt merkwürdiges Denkmal der hohen, geſetzgeberiſchen Kunſt, durch welche das jüdiſche Volk zu einer, wenn auch noch ſo einſeitigen und irre gelenkten Ausbildung ſeiner Geiſteskräfte hingeführt worden, die auch jetzt noch, bei'm ſittlichen und religiöſen Verderben dieſes Volks, dem letzten Betteljuden in den Erwerbungsmitteln von Eigenthum ein Uebergewicht gibt, zu welchem der arme und eigenthumsloſe Mann, der nicht Jude iſt, in keinem Reiche der Welt noch gelangt iſt.

Die Chriſtusreligion unterwirft den Beſitz des Eigenthums unbedingt dem Geſetze der Liebe, die ein Chriſt dem andern, als ſeinem Bruder, ſchuldig iſt. Der chriſtliche Begriff des Eigenthums iſt ein mit den Anſprüchen der Noth und der Leiden der Mitmenſchen eigentlich belaſteter Beſitzſtand. Wie groß und von welcher Art das Eigenthum des Chriſten auch ſein mag, er iſt in Folge der chriſtlichen Anſicht über dasſelbe, verpflichtet, dem armen, eigenthumsloſen Mann, den die Vorſehung ihm nahe geſtellt, mit der Gabe, die er empfangen hat, auf eine Weiſe zu dienen, wie er, wenn er ſelbſt arm und eigenthumslos wäre, beſonders in Rückſicht auf die Ausbildung der Anlagen und Kräfte, die er zu ſeiner Selbſthülfe von Gott ſelber empfangen, wünſchen würde und wünſchen müßte, daß ihm gedient würde. Der Chriſt weiß und es liegt tief im Geiſt der Fundamentalanſichten ſeiner Religion, daß Gott, der die erhabenen Anlagen der Menſchennatur allem Volk gegeben, und keinen Stand davon ausgeſchloſſen, nicht will, daß ſie irgend einem Individuum, noch viel weniger in irgend einem Stande verloren gehen, ſondern in allem Volk das Leben erhalten. Der wahre Chriſt ſieht die Handbietung, die er dem armen, eigenthumsloſen Manne im Lande dießfalls ertheilt, ſelber als einen Gottesdienſt und als eine Handlung der Nachfolge Jeſu Chriſti an. Und als Bürger, als Glied irgend eines geſellſchaftlichen Staatsvereins, iſt er durch den Geiſt ſeines Glaubens in ſeinem Innerſten nicht nur überzeugt, ſondern von der Wahrheit dieſes Grundſatzes innig belebt, daß der ganze innere Segen des geſellſchaftlichen Vereins nur in dem Fall real erreicht werden kann, wenn die Pflicht dieſer Handbietung in ihrem ganzen Umfang und in der ganzen Heiligkeit ihrer innern Bedeutung als ein aus der Natur der geſellſchaftlichen Vereinigung weſentlich hervorgehendes Recht anerkannt wird. Die Geſchichte aller Völker thut eben ſo unwiderſprechlich dar, daß der ſittliche Werth und der häusliche Wohlſtand aller Völker immer in dem Grad war, als eine weiſe und menſchliche Ausübung dieſer Pflichten eine Folge ihrer geſetzgeberiſchen Einrichtungen und des durch dieſe Einrichtungen erhobenen und veredelten Nationalcharakters eines Volkes iſt, daß das Sittlichkeitsverderben, ſo wie die häusliche und bürgerliche Erniedrigung der Völker immer in dem Grad groß war, als ſie die Anſprüche der größern Volksmaſſe auf eine edle Handbietung zur Entfaltung ihrer Geiſtes- und

Kunſtkräfte mit Gleichgültigkeit in's Auge faßten, den Mangel ihres Geiſtes dafür mit trügenden Scheinausflüchten entſchuldigten, und den Anſpruch an dieſelbe gar oft mit höhnendem Spott zurückwieſen. Aber höher als alle Verpflichtungen der Welt gehen dießfalls die Verpflichtungen des Chriſtenthums. Der Chriſt, nämlich der wahre Chriſt, erkennt in ſeinem Glauben und durch denſelben, daß er das Opfer ſeines Eigenthums, wie dasjenige ſeiner ſelbſt, dem Wohl ſeiner Brüder ſchuldig iſt, und achtet ſeinen Beſitzſtand in der hohen Anſpruchloſigkeit ſeines ſich Gott und dem Nächſten hingebenden und aufopfernden Glaubens nicht als ein eigentliches Recht, ſondern als eine ihm göttlich anvertraute Gabe, die zur heiligen Verwaltung im Dienſt der Liebe in ſeine Hand gelegt wurde.

So unbeſtreitbar dieſe Anſicht auch immer iſt, ſo dürfen wir uns doch nicht verhehlen, die Allgemeinheit einer rein-chriſtlichen Anſicht dieſes Gegenſtands, welche die dießfälligen Anſprüche an unſere ſelbſtſuchtloſe Hingebung zum Dienſte Gottes und der Armuth in einem noch weit ſtärkern Grad von uns fordert, als dieſelbe uns von den richtigen Anſichten über die Natur des Eigenthums und die weſentlichen Bedürfniſſe des geſellſchaftlichen Zuſtands als unſere Pflicht bringt, mangelt unſerm Zeitgeiſt in einem hohen Grad; hingegen iſt des Eiteln über die Scheinpalliative, mit denen wir die Nichterfüllung des Weſentlichſten und Heiligſten in dieſer Pflicht überkleiſtern und unſcheinbar zu machen ſuchen, ſo viel und ſo groß, und der Trug ihrer Kunſt wird mit ſo viel Beifall und Erfolg in unſerer Mitte getrieben, daß man beinahe in Verſuchung iſt, zu glauben, ob es nicht für die Armen und Leidenden im Land beſſer wäre, von den eigentlichen innern Fundamenten der Pflicht dieſer Handbietung völlig zu ſchweigen, und ſich zu begnügen, in dem Kitzel der Zeiteitelkeit dieſes anmaßungsvollen Selbſtbetrugs und ſeines Geſchwätzwerks für den armen, nothleidenden Mann im Land eine Art von Surrogat des uns mangelnden höhern Sinnes der Menſchlichkeit und des Chriſtenthums zu ſuchen und ſicher zu ſtellen.

Doch nein! mein Innerſtes bebt vor dieſem Gedanken zurück. Nein, nein! wir wollen, können und ſollen uns nicht dahin erniedrigen, unſere Hoffnung, dem Armen und Nothleidenden im Land helfen zu können, auf die Selbſtſucht und Liebloſigkeit unſers ſinnlichen Verderbens und der beſchränkten niedern Denkungsart, die aus demſelben hervorgeht, zu bauen. Nein, nein! wir wollen und dürfen die Hülfe und Rettung für den armen, eigenthumsloſen Mann im Land nicht in der Täuſchung und in dem Selbſtbetrug des Verderbens ſuchen, woraus ſeine Noth, ſeine Hintanſetzung und ſein Elend ſelber entſprungen. Wir müſſen ſeine Hülfe und Rettung in unſerer Mitte und in der Erneuerung der Kräfte und der Mittel ſuchen, durch die dem Elend, in das er verſunken, hätte vorgebeugt werden können. Wir müſſen ſie nothwendig in der erneuerten Belebung alles Wahren und Guten, das in unſerer Mitte iſt, ſuchen, und uns über dieſes Gute ſelber nicht täuſchen; denn ſo wenig alles Gold iſt, was glänzt, eben ſo wenig iſt alles gut, was gut ſcheint. Wir dürfen in Rückſicht auf das Gute, das noch in unſerer Mitte feſt ſteht, unſern Zuſtand durchaus nicht oberflächlich in's Auge faſſen; wir müſſen ihn im Gegentheil bis in das Innerſte der Anſichten, Geſinnungen und Urtheilen, die ſich der Köpfe unſerer Zeitmenſchen bemeiſtern, und ebenſo bis auf das Innerſte der Gefühle, Neigungen, Gelüſte, Anſprüche und Anmaßungen, welche die Herzen unſerer Zeitmenſchen beſtimmen, zu erforſchen ſuchen, wenn wir in dieſer Angelegenheit nicht Schlöſſer in die Luft bauen, und nicht auf Sachen zählen wollen, die nicht da ſind, und auf Menſchen, denen Kräfte, Einſichten und Tugenden, von welchen eine höhere Sorgfalt für den armen, eigenthumsloſen Mann im Land allein auszugehen vermag, gänzlich mangeln, und in denen ebenſo die Motive, die ſie beſtimmen konnten im Ernſte nach dieſer höhern Sorgfalt für den Armen auch nur zu ſtreben, ſo viel als ausgelöſcht ſind.

Bei der Sinnlichkeits- und Selbſtſuchtsſchwäche unſerer Tage iſt in Rückſicht auf eine höhere Sorgfalt für den Armen im Land einiges Mißtrauen auch in unſerer Mitte, beſonders in den Fabrikgegenden, deren Zuſtand in dieſem Augenblick ſo mißlich, und für die Zukunft ſo gefährdet iſt, nothwendig. Ohne das tiefere Eindringen in die weſentlichen Fundamente der Kraftbildung der Individuen

dieſer Gegenden ſind alle Vorbeugungsmittel gegen die Gefahren, die ſie bedrohen, als unzulänglich und eigentlich nichthelfend anzuſehen. Ich muß wiederholen, wann die Folgen des prekairen Glücks eines oder mehrerer, in der Lage eines Orts nicht ſolide Fundamente genießender Fabrikartikel an dieſem Orte ſeit Menſchengedenken dahin gewirkt haben, daß das ganze induſtriöſe Sein und Treiben eines ſolchen Orts nicht mehr die hohen, reinen, menſchlichen Zwecke der Vater- und Mutterſorge für das ſtille Wachsthum und die Selbſtſtändigkeit ihres Hausglücks und mit ihm für das zeitliche und ewige Heil ihrer Kinder zum Fundament hat, ſondern in ein bloß ſinnlich belebtes und ſinnlich unterſtütztes Treibjagen nach Geldgewinnſt, und in, aus dieſer Sinnlichkeit hervorgehende, ſelbſtſüchtige Anwendungsweiſen des verdienten Gelds im Dienſt lebhaft gereizter Ehr- und Eitelkeitsgelüſte ausartet; ſo ſind denn auch alle Fundamente, auf denen die richtigen Anſichten über die Handbietung, die das öffentliche und allgemeine Eigenthum dem armen eigenthumsloſen Mann im Lande, beſonders in Rückſicht auf die Entfaltung der Kräfte und Anlagen der Menſchennatur ſchuldig iſt, eigentlich und vorzüglich ruhen, in ihrem Weſen untergraben. Sie können unter dieſen Umſtänden nicht feſt ſtehen bleiben, ſie müſſen mit Gewalt einſtürzen. Der ſinnlich erniedrigte und verhärtete Menſch ſetzt in dieſer ſein ganzes Heil auf den Irrthum und das Unrecht ſeiner dießfälligen Anſichten und Genießungen, und an die Ewigerhaltung ſeiner daraus hervorgehenden Rechtsanſprüche. In dieſem Zuſtand der Dinge fallen die Einwohner eines ſolchen Ortes in allen Ständen, beſonders aber in den höhern Klaſſen, von denen die Hülfe für den armen, eigenthumsloſen Mann allein ausgehen, und bei denen dießfalls ein vorzüglich reiner und guter Geiſt eingeprägt und herrſchend ſein ſollte, ſehr leicht in einen Gemeingeiſt ihrer anmaßungsvollen Irrthümer, und ſetzen dann mit vereinigter Kraft alles auf's Spiel, um ihre dießfälligen, mit der Muttermilch eingeſogenen Irrthümer mit allen Anſprüchen und Folgen auf Kinder und Kindeskinder herab, und zwar meiſtens ohne großes Zartgefühl und mit ganz geringer Rückſicht auf Mitbürger und Vaterland, wohl auch zu Zeiten per fas et nefas zu erhalten. Es iſt im höchſten Grad merkwürdig und auffallend, daß beſonders an kleinen, für die Handlung nicht günſtig gelegenen Orten dieſe Denkungs- und Handlungsart, und zwar nicht nur bei einigen Glückpilzen, die darin aufgeſchoſſen, ſondern allgemein immer in dem Grad ſich zu ihrer höchſten Erſtarrung erhebt, als das Scheinglück derſelben ſich einer Kataſtrophe nähert, die ihren unnatürlichen Glückstaumel in ſchreiendes Unglück umzuwandeln droht. Es iſt faktiſch erwieſen, daß an dieſen Orten ſelber dannzumal, wenn eine ſolche Kataſtrophe ſchon vor der Thüre iſt, ſich dennoch immer hundert und hundert Stimmen der Selbſtſucht erheben und in kraftvolle und wirkſame Bewegung ſetzen, um theils die wahren Urſachen des ſich dießfalls zeigenden übeln Zuſtands aller Volksklaſſen zu verkleiſtern, theils um die wahren und tiefgreifenden Mittel, denſelben entgegen zu wirken, zu verunglimpfen, ihre Anwendbarkeit zu beſtreiten und die herrſchende Thatſache ihrer Nichtanwendung zu beloben, ſo wie auch alle Beſtrebungen dazu als träumeriſche Verirrungen von Schwachköpfen, denen es an Menſchen-, Welt- und reeller Sachkenntniß fehle, zu erklären und zu verſchreien.

Zwar würde man meinen, beides, ſowohl die Kenntniß der Menſchennatur, als die Geſchichte der Welt in größern Verhältniſſen ſollten ſolche Orte und Oertchen genugſam warnen und belehren, wie weit die Ueberſpannung der Eitelkeit und die Täuſchungen der Selbſtſucht Städte und Gegenden, deren Lage in kaufmänniſcher Hinſicht aufgedunſen und zugleich beengt iſt, hinzuführen im Stande ſind. Aber thatſächlich ſah ich immer das Gegentheil begegnen; und die Fälle haben ſich bei meinem Leben gehäuft, die beſonders in Rückſicht auf die Irrthümer und Täuſchungen der Privilegienſucht unwiderſprechlich bewieſen, daß, obſchon der Ueberzeugung des öffentlichen und allgemeinen Feſthaltens an den Realfundamenten des gemeinbürgerlichen Berufslebens in die Anhänglichkeit an ſolche Privilegien, ſie in der Folge thatſächlich ebenſo ungünſtig auf den Wohlſtand der begünſtigten Häuſer gewirkt hat, als er im Anfang dem Wohlſtand der von der Konkurrenz mit ihnen ausgeſchloſſenen Mitbürger nachtheilig war; ſo hat dieſes den verderblichen Geiſt des Glaubens an ſolche

Privilegien an einigen dieſer Orte ſo wenig gemindert, daß ſelbige vielmehr ſich ſelber und ihre beſten Häuſer dem Ruin nahe kommen und Unglück über Unglück hervorrufen geſehen, ehe ſie ihren dießfälligen Irrthum erkannten und davon abſtanden. Ich habe vielſeitig geſehen, wie Individuen ſolcher Orte in den täuſchenden Irrthümern ihrer Anmaßungen ſich immer in dem Grad mehr verſtärkten, als dieſe anfiengen ihnen nachtheilig zu werden. Unter dieſen Umſtänden verloren ſie meiſtens auch gewöhnlich das Gefühl des Bedürfniſſes der ernſten Aufmerkſamkeit auf die innern Fundamente der produktiven Thätigkeit ihres Hauſes, und ſelber auf die Solidität der Artikel ihres Gewerbs, und dieſes in dem Grad mit mehrerem Leichtſinn und Gedankenloſigkeit, als ſie ſich überzeugt glaubten, daß ſie in ihren Verhältniſſen unter keinen Umſtänden je wieder in den Stand gemeiner Mitbürger zurückfallen, ſondern immer Mittel finden werden, ſich als zu den höhern Ständen gehörend zu erhalten.

---

2. Der Bauernſtand.

Bauern oder Landleute ſind, im allgemeinen Verſtand, alle mit Dienſtbarkeit an Herrſchaften und Obrigkeiten verpflichtete, auf dem Land wohnende Menſchen; ſie machen alſo das eigentliche Gros der Menſchenheerde aus; indeſſen die andern Stände mehr zur Hut und Pflege derſelben gehören, oder ſichauch, ſo zu reden, mit Wollenſcheeren, Melken und andern Nutznießungen von der Heerde, ſo weit es einem jeden die Natur der Sachen, die Umſtände, ſeine Kräfte und ſein Glück erlauben, mitbringen, und fordern, beſchäftigen.

Alſo ſind die Betrachtungen über den Landmann im Grund Betrachtungen über die Menſchheit im Großen; ſie führen aber auch, wie alle allgemeinen Betrachtungen, in ein Meer von Verſchiedenheiten, das unabſehlich ſcheint.

Indeſſen wird immer die heitere Beſtimmung dieſer Verſchiedenheiten der natürlichſte und einfachſte Weg zu einer gründlichen Kenntniß dieſes vorzüglichen Theils der Menſchheit ſein.

Was den Stand der Bauern allgemein unterſcheidend auszeichnet, iſt der Einfluß, den die körperliche Arbeit, die er thun muß, und die Dienſtbarkeit, in der er lebt, auf ihn hat.

Je mehr der Menſch dem Stand der Natur nahe iſt, je mehr iſt ihm Brod oder Nahrung und Kleider zu ſuchen die Hauptſache, die ſeinen Kopf, ſeine Arme, ſeine Aufmerkſamkeit, kurz ſeine ganze Thätigkeit und ſein ganzes Daſein beſtimmt; und je mehr er ſich von dem Stand der Natur entfernt, deſto größer wünſcht er ſich dieſes Stück Brod, und deſto mehr ſteigen ſeine Bedürfniſſe und Wünſche über das Maß, welchem er mit einfachem, ungekünſtelten Gebrauch ſeiner Kräfte genug thun könnte.

Und dann, je tiefer er in eine unnatürliche, unverſtändige Dienſtbarkeit hingeworfen wird, deſto mehr wird er auch gehindert, ſeine Kräfte zur Befriedigung der Bedürfniſſe ſeiner Natur anzuwenden und zu gebrauchen.

Und es iſt die Kolliſion zwiſchen den Naturbedürfniſſen der Menſchheit und zwiſchen den Umſtänden, welche ihn an einer ihm wahrhaft genugthuenden Befriedigung deſſelben hindern, was das Große der Menſchheit, d. h. den Landmann, in Unordnung bringt und in die Tiefe herabſetzt, in welcher er faſt allgemein vor unſern Augen erſcheint.

Ich will dieſe Aeußerung mehr in ihrem Detail verfolgen.

Der Menſch im Stand der Natur iſt was er iſt, und bleibt Jahrtauſende in dieſem Zuſtand was er war. Aber der Bauer iſt mehr in dieſem Zuſtand; ſeine ganze Lage iſt vielmehr immer vielſeitig in das Staatsgewerb eingeflochten, unter welchem er in ſeiner Dienſtbarkeit lebt, und in dieſer Lage iſt der Menſch überhaupt immer nur das, was man aus ihm macht; daher denn die äußerſte Verſchiedenheit des Landmanns an gleichen Orten und in gleichen Zeiten.

Daß er allenthalben Brod ſucht, iſt vielleicht das Einzige, worin er allgemein übereinſtimmt; wie und wo er's ſuchen muß, wie und wo er's findet, iſt dann aber auch das Erſte, was ihn ungleich macht.

Wo er es nur bei anhaltend ſtarker körperlicher Anſtrengung findet, wird er roh, iſt unwiſſend und faſt immer entweder gewaltthätig und unbarmherzig, oder auch verſoffen, liederlich und diebiſch. Der Ackerbauer iſt roher als der Mattenbauer; und der,

ſo ſchweres Lättenfeld bauet, iſt roher als der, ſo im leichten Boden und Sandfeld arbeitet; und wieder der große Bauer mit vielen Zügen iſt gewaltthätiger und hartherziger, als der, ſo einen kleinen Hof hat, den er beinahe mit ſeinem Volk allein meiſtern mag.

Ebenſo iſt der Rebmann, der auf ſchwerem Boden und hohen Bergen Wein bauet, und mit Miſt- und Erden-Bergantragen ſeine Kräfte äußerſt anſtrengen muß, roher, verſoffener und frecher als der, ſo der Wein im Thal und auf niedern Hügeln bauet.

Und ſo wie ihn ſeine körperliche Anſtrengung unterſcheidet, ſo unterſcheidet ihn auch der Erfolg ſeiner Arbeit; wo er ſchwer hat, auf einen grünen Zweig zu kommen, und es nur ſelten dahin bringt, etwas zurückzulegen und zu erſparen, wird er gern gleichgültig über ſein Hausweſen; beſonders wo er dabei noch ein großes Gewühl und viel Arbeit auf ſich hat, wird er natürlicher Weiſe noch unordentlich und maßleidig, iſt gemeiniglich nur für das gegenwärtige Eſſen und Trinken und für den gegenwärtigen Jahrgang beſorgt, und ſein Stand wird ihm faſt eben ſo leicht ehrlos, als er unverſtändig und nachläßig iſt; wo hingegen ſein Gewerb abträglich, da wird er gemeiniglich verſtändiger, ordentlicher, ehrenfeſter und mehr für die Zukunft beſorgt, folglich vorſichtiger und haushälteriſcher, als im erſten Fall; beſonders wird er unter dieſen Umſtänden in einem kleinen Gewerb äußerſt aufmerkſam auf die geringſten Theile ſeiner Oekonomie, folglich für ſeinen Stand wohlerleuchtet, aber dann oft auch auf eine entgegengeſetzte Art niederträchtig, eigennützig und geizig.

Ein dritter Hauptunterſchied iſt zwiſchen dem Bauer, der bloß dienet, und einem, der ein Eigenthum bewirbt.

Der dienende Bauer iſt gar oft geſcheider und geübter, als der Eigenthümer; aber faſt immer auch untreuer, diebiſcher und für die Zukunft unbeſorgter; folglich im Alter meiſtens unglücklicher, als der noch ſo eingeſchränkte Eigenthümer.

Die ſchlimmſte Dienſtart iſt diejenige, ſo nur unterbrochenen Sommerverdienſt genießt, und eine große Zeit im Jahr beinahe ohne Arbeit und ohne Verſorgung lebt. Dieſe Klaſſe im Volke iſt meiſtens elend und höchſt laſterhaft, ſo wie überhaupt alle Menſchen, die haufenweiſe von ihrer Heimat einem ungewiſſen, nicht das ganze Jahr anhaltenden Verdienſt nachlaufen müſſen oder nachzulaufen gewohnt ſind.

Eine weitere Haupturſache des ungleichen Zuſtands des Landvolks iſt gar oft auch der ungleiche Werth ſeiner Güter. Dieſer ungleiche Güterpreis hat einen ſolchen Einfluß auf die Umſtände des Landvolks, daß man in einem Bezirk von zwei und drei Stunden ſeinen Zuſtand ſo ungleich findet, als man ihn in einem Diſtrikt von zwanzig Stunden nicht möglich glauben ſollte.

Wo die Güter gar unwerth und in einem ſehr niedern Preis ſind, da hat der Bauer faſt immer mehr eine Schwein- als Menſchenart; er umwühlt ſeine Aecker, wie dieſe Thiere den Boden, bloß um für einen Augenblick Unterhalt darauf zu finden; er verſpielt und vertrinkt ſeine Aecker im Wirthshaus, geht ruhig heim; haut einen alten Baum um und kauft damit einen neuen Acker.

In dieſem Unwerth der Güter iſt der Bauer ohne Vermögen, ohne Kräfte, ohne Erleuchtung für ſeinen Stand, und im Feldbau, im Hausweſen und im Umgang mit andern Menſchen meiſtens ein in aller Hinſicht zurückgebundener Tropf und dabei doch ein vermeſſener, tollkühner, diebiſcher Burſche.

Wo hingegen die Güter gar in einem zu hohen Werth ſtehen, ſind ſie immer nur in wenig Händen, tragen nicht ab was man für ſie zahlt, und dem Fleiß des Unvermögenden ſind alle Hände gebunden zu einem ſeine alten Tage beruhigenden Landeigenthum zu gelangen. Unter dieſen Umſtänden ſind die, welche die Güter in den Händen haben, gemeiniglich ſtolze, gewaltthätige, den gemeinen Mann drückende und ausſaugende Leute; auch findet man immer in Dörfern, die auf dieſe Art reich ſind, die meiſten armen Leute und auch die meiſte Dieberei, inſofern dieſe nicht noch durch etwas anderes, als die Ungleichheit der Güter, und durch den Mangel nothwendiger Lebensbedürfniſſe veranlaßt wird.

Endlich machen auch die Schulden, die auf den Gütern haften, aus den Bauern gar ungleiche Leute. Der Schuldenbauer, der von dem Fleck Erden, den er bebauet, beinahe nichts genießen kann, iſt weit mehr unwirſch, häßig, kriechend, gewaltthätig, als der unverſchuldete.

Das ſind die Hauptunterſcheidungen, ſo viel mir jetzt beifallen, welche die große Ungleichheit des Landmanns, inſofern man ihn bloß als Pflanzer betrachtet, veranlaßt.

Seine Ungleichheit aber wird noch gar viel größer durch den Einfluß, den andere Arten von Induſtrie, an denen er Theil nimmt, auf ihn haben. Handlung und Fabriken verändern den Zuſtand des Landmanns ſchnell und gewaltſam, und das auf eine ſehr verſchiedene Art. Unreinliche Fabrikarbeit macht z. B. einen ganz andern Menſchen aus dem Bauern, als reinliche.

Bloße Handgriffe bilden ihn anders als wirklicher Kunſtfleiß, und Handübung anders als Uebung im Kaufen und Verkaufen.

Wieder wird er anders, wo ſeine Handgriffe ſehr einförmig, als wo ſie verſchieden, ungleich und abwechſelnd ſind.

Der Wollenkämmer und die Wollenſpinnerin ſind auch im Eſſen, Trinken und in der Kleidung unreinlich und ohne Achtung für ſich ſelber, und faſt immer entweder ſo geizig, daß ſie ihr Geld in ſchmutzigen Lumpen und alten Strümpfen unter den Kopfkiſſen vergraben; oder ſo verſchwenderiſch, daß ſie nichts über Nacht behalten.

Die Seidenweberin aber iſt ganz das Gegentheil: Hoffart iſt ihre Berufsinklination; ſie hängt alles an Kleider, und wird um ihrer Hoffartsneigung willen gar leicht zur ehrloſen Diebin.

Der Baumwollenarbeiter iſt in der Mitte zwiſchen dieſen beiden. Der Staub vom Karten und das Gröbere ſeiner Arbeit macht ihn unreinlicher, als den Seidenarbeiter; doch iſt er hoffärtiger als der Wollenſpinner. Er geräth gemeiniglich in den Fehler dieſer beiden Klaſſen: wird ſo verſchwenderiſch und verſoffen als der Wollenkämmer, der nur alle vierzehn Tage einmal nach Hauſe geht, und ſo diebiſch als eine abgefeimte ſchöne Seidenweberin, die junge Herren beinahe wie verhexen kann, daß ſie Schmutz, Blei, Tuch und Abgang nicht finden. Der einförmige Druckerburſch, das Mädchen, das nur Blumen in der Mouſſeline ausſchneidet, und der ſeine Zeit einzig mit Spinnen Zubringende, kurz alle Arbeiter, die Jahr aus Jahr ein ſich mit einem einzigen einförmigen Handgriff beſchäftigen, werden ſehr natürlich flatterhafte, gedankenloſe, ſchwache Menſchen; ſie werden eben ſo natürlich hierdurch dem Eſſen, Trinken und aller Sinnlichkeit beſonders ergebene Menſchen.

Der Krämer und Handelsmann iſt ſorgfältig bedächtlich und aufmerkſam auf alles; er hat Menſchenkenntniß, Kopfübung, und Verſtand zur Ordnung im Hausweſen. Dem Menſchen aber, der nur maſchinenmäßige Fabrikübung hat, fehlt dieſes alles. Daher erklärt ſich auch der auffallende Unterſchied zwiſchen Handwerksleuten, die neben ihren Handgriffen noch Buch und Rechnung führen, und zwiſchen Druckerbuben und andern Fabrikmaſchinlern. Ferner erklärt ſich daraus der Unterſchied zwiſchen Fabrikgegenden, wo ein jeder Menſch das Recht hat, zu backen, zu metzgen, zu wirthen und zu handeln; und zwiſchen Gegenden, wo die Menſchen bloß als Dienſtleute fabriziren, ohne einige Rechte zu irgend einiger Handelsfreiheit.

Noch eine Haupturſache des Unterſchieds zwiſchen dem fabrizirenden Landmann iſt der Umſtand, ob er in ſeiner Wohnſtube arbeite, oder aber in eine Fabrikſtube gehe: der in der Wohnſtube ſtiehlt vielleicht mehr, weil er's leichter kann; aber der in der Fabrikſtube iſt dennoch verdorbener, leichtſinniger, waghalſiger und unverſchämter, als ſelbſt Fabrikdiebe, die in der Wohnſtube arbeiten.

So viel von dem Einfluß, ſo die Arbeitsgattung und Manier auf den fabrizirenden Bauern hat. Dieſer ſie bildende Einfluß aber wird dann ferner durch den Zuſtand des Bauern, wie er unabhängig von ſeinem Fabriziren ſonſt iſt, noch näher beſtimmt.

Alle oben berührten Verſchiedenheiten des Lokals und der Umſtände, die den Bauern als Pflanzer ſo verſchieden machen, ſind nicht weniger mit ihrer ganzen Wirkung auf ihn auch da, wenn er fabrizirt. — Daher die Fabriken einen ganz ungleichen Einfluß auf einen Ort haben, wo der Boden hart iſt, und auf einen, der leicht zu bearbeiten iſt, und wieder auf einen andern, wo die Güter hoch im Preis, als wo ſie in einem niedern Preis ſtehen. Der Ort, wo der Bauer ſo ſchweren Boden hat, daß er Vieh und Menſchen abſchinden muß, ihn zu bauen, iſt gut für einen Unternehmer, dem nichts als ſeine

Fabrik am Herzen liegt; er findet da Leute, die ihre fünf- und ſechsjährigen Kinder bis auf's Blut ſchlagen, daß ſie ſpinnen und ihm einen Kreuzer abverdienen; und das iſt allgemein der Fall, wo die Güter nicht viel werth, wo der Bauer zu viel Land, beſonders zu viel Aecker bei wenig Matten beſitzt; auch da, wo ſeine Güter gar verſchuldet, oder ſonſt ſo im Abgang ſind, daß faſt jedermann in einem Dorfe ſeiner Laſt gerne entladen wäre.

An allen ſolchen Orten findet man im Anfange gute und wohlfeile Arbeiter, aber ſie ſind es nur ſo lange, bis ſie die Kunſt recht verſtehen, und ſich, ſo zu reden, am neuen Verdienſt einmal auch erwärmt haben; die Rohheit des vorigen Zuſtandes macht ſie bald untreu und gefährlich, indem ſie, wie beinahe alle Menſchen ohne häusliches Vermögen, dazu geneigt ſind.

Indeſſen gefahren ſolche Oerter auch am geſchwindeſten, durch Fabriken zu Grunde gerichtet zu werden. Der Acker, den man mit vier ſtarken Ochſen, ohne ſie faſt auf den Tod zu ermüden, nicht pflügen kann, wird nicht mehr angebauet, ſo bald der Bauer hinterm Tiſch ohne Ochſen mehr verdienen kann, als ihm der Acker mit ſammt den Ochſen abträgt. Und das iſt beinahe der allgemeine Fall bei ſchwerem Berglande, ebenſo bei den dürren weitläufigen Sand- und Grienzelgen, auch bei ſchweren, mühſamen, jähen, den Schwemmungen unterworfenen grienichten miſtfräßigen Rebäckern.

Der Spinner und Weber kommt außer Kräfte, ſolche Arten Güter mehr recht zu bewerben; er kommt außer Stand, den ſchweren Pflug zu leiten, und die Erde auf jähe Höhen zu tragen, ohne den ſein Rebberg nichts abträgt. Und ſo muß er ſeine Güter verwildern laſſen; dabei wird aber er und ſeine Nachkommenſchaft ſo an das zufällige Brod des Fabrikendienſtes gebunden, daß ſein Schickſal bei den geringſten Zufälligkeiten der Handlung äußerſt elend werden kann. Faſt der gleiche Fall iſt's, wo die Güter in gar zu hohem Werthe ſtehen. Die zahlreichen Menſchen, welche an ſolchen Orten kein Eigenthum haben, werfen ſich ſchnell in die Fabrikarbeit, dadurch dann der Zuſtand eines ſolchen Orts auch wieder ſchnell verändert wird.

Iſt ein ſolcher Ort bei ſeinem Reichthum vorher auch für die ärmern Einwohner noch nahrhaft geweſen, daß ſie nicht ganz von allem Eigenthum und von allen haushälteriſchen Fertigkeiten und Sitten entblößt waren, ſo geſchieht es gemeiniglich, daß ſie den neuen Verdienſt mit Sparſamkeit und Einſchränkung nutzen. Unter dieſen Umſtänden erhebt ſich dann ein Dorf, und der gemeine Mann kommt zu eigenem Herd, ſo theuer die Güter auch ſind. In dieſem Fall ſteigt der Güterpreis dennoch immer, und ſie werden ſehr zerſtückelt; indeſſen aber ſteigt dann die Einträglichkeit der Güter nicht im gleichen Verhältniß mit ihrem Preis, und das Vermögen des Landmanns kann leicht idealiſch werden.

Der Bauer lebt in dieſer Lage der Sachen in Beziehung ſeiner Güterbeſitzungen wie im Traum; er zinſet ab dem Webſtuhl, und verliert auf dem Acker. Dieſe Lage iſt aber um ſo viel bedenklicher, weil tauſend Zufälligkeiten den Fuß ſeines idealen Zuſtandes zernichten können; neben dem iſt Unordnung und unrichtiges Urtheil über Fundament ſeiner Oekonomie das, was für einen jeden Haushalter die eigentlich gefährlichſte Krankheit genannt werden kann. Nach Maßgabe des ſteigenden Fabrikverdienſtes werden die Arbeitslöhne der Güter immer theurer, die Aeckerdienſte immer ſchlechter und koſtbarer, und die Ausgaben und Vorſchüſſe verſchlingen gemeiniglich den ganzen Abtrag dieſer nur in Einbildung ſo großen Kapitalfonds. Zudem wird der Bauer in dieſer Lage nicht ſelten nach und nach auch hoffärtig und aus Hochmuth ſelber unerſättlich gierig nach mehrerem Landbeſitz, obgleich das Gut, das er wirklich beſitzt, mit ihm aus ſeiner Schüſſel ißt, und ſo wie er minder Genuß hat, als Fond, bekommt er auch nicht ſelten minder Gutmüthigkeit, als Einbildung, minder ächten Hausverſtand, als verfängliche Schlauheit.

Im anderſeitigen Fall, wenn ein ſolcher Ort für die ärmern Einwohner vorher nicht mehr nahrhaft geweſen, wenn die mehrern Einwohner unter dem Drucke der reichen Landbeſitzer ſchon in tiefer Niedrigkeit und Armuth geſteckt, und längſt beinahe ohne Herdbeſitzung und Eigenthum gelebt, ſo bleiben ſie in den meiſten Fällen, auch bei dem Verdienſt der Fabrikarbeit ein Lumpengeſindel, wie ſie es in ihrem vorigen Bettlerzuſtand ſchon waren.

Bei dem beſten Verdienſt nichts Uebernächtiges haben, freſſen, ſaufen, ſtehlen und alle Arten von wilder Unſittlichkeit und Unordnung, wird in dieſer Lage eines Dorfes allgemeine Volksſitte.

Der wohlhabende Güterbeſitzer, der vorher die armen Leute freilich auch hart gehalten, und unbarmherzig an der Tatze ſaugen ließ, wird jetzt vom Spinnervolk in Wirthshäuſern auch unbarmherzig verſpottet. Sie ſingen und pfeifen ihm zum Fenſter hinaus, wenn er am Morgen früh mit ſeinen Stieren in's Feld fährt, und am Abend mit Koth und Schweiß beladen wieder heim kommt; ſie ſpiegeln ihm ihr Semmelbrod, wenn er Roggenbrod ißt, und ſpotten mit friſchem Rindfleiſch auf ihrem Tiſche über ſeinen ranzigen Speck.

Dieſe Lumpen brauchen dann ihren Wochenlohn, ſo groß er iſt, nicht nur richtig ganz auf, ſondern arbeiten noch immer nur demjenigen, der ihnen Geld vorſchießt; und dieſes thun ſie auch, wenn dieſer ſchon minder Arbeitslohn zahlt, als ein anderer der auf Ordnung haltet, aber nichts zum Verlumpen vorſtreckt.

Dafür beſtehlen ſie dann auch den gewinnſüchtigen Mäckler in eben dem Grad, als dieſer ſie mit kleinen Arbeitslöhnen drückt. Dieſe Leute nehmen neben ihrem Freſſen und Saufen noch das Almoſen in den Pfarrhäuſern für ihre vielen Kinder, und ſind immer in allen benachbarten Buden für leicht gewogenen Zucker und Kaffe gar Vieles ſchuldig, und nicht ſelten ſteckt ſich dieſes Geſindel auch noch in Kleiderhoffahrt; kurz es thut alles eher, als daß es einen Kreuzer für ſeine alten Tage beiſeits legt.

Unter dieſen Umſtänden iſt dann der Bauer und Landeigenthümer ein geplagter Mann, und kann gar leicht zu Grunde gerichtet werden. Sein Eigenthum hat einen hohen Geldwerth, ſeine Hausleute und Dienſtleute werden ihm verführt, und das Bettelvolk im Dorf zwingt ihn, Lebensart und Sitten zu ändern, und ſo koſtbar zu machen, daß er leicht aus einem Mann, der in vorigen Zeiten, bei bäuriſchen Sitten großen Ueberfluß hatte, in einen dürftigen Zuſtand verfällt.

Auch begegnet oft, daß unter dieſen Umſtänden die Güter beträchtlich abſchlagen, und ſo das Kapitalvermögen der haushablichſten Leute ſich merklich vermindert. Wie leicht aber dieſer Umſtand die ganze Lage des Dorfes auf den Kopf zu ſtellen, alle Ordnung in den Haushaltungen zu Grunde zu richten, das Haushälteriſche im Auferziehungston wegzuwiſchen, und das Ganze eines Dorfes in die verwirrteſte Lage zu ſetzen im Stande ſei, habe ich nicht nöthig zu ſagen. Die Alternative zwiſchen Geiz, Diebſtahl und Betrug, und zwiſchen Liederlichkeit und Verſchwendung iſt bei neu angehendem Fabrikverdienſt ohne beſondere Sorgfalt für häusliche Erleuchtung und Sitten, oder ſehr vortheilhafte Umſtände, welche durch ihre Natur ſelber die wichtige Lücke dieſes Bedürfniſſes in dieſen Umſtänden bei'm Volk ausfüllen, faſt nicht auszuweichen.

Deßnahen iſt der Fabrikverdienſt faſt überhaupt dem Landvolk wie Meſſer und Scheere in der Hand des Kindes.

Der Abtrag der landwirthſchaftlichen Arbeit gab ihm nicht den halben Geldwerth, den er von Fabrikenarbeit ziehen kann.

Doppelter Genuß in der Hand deſſen, der ohne Eigenthum iſt, verderbt natürlich den Eigenthümer, wenn der neue Erwerber in Sitten fällt, die ihn nicht auch zum Eigenthümer emporheben.

Ohne einfache Sitten und wenig Bedürfniſſe iſt alles Landeigenthum ein undankbares dem Beſitzer wenig befriedigendes Kapital, das in Geld berechnet einen weit ſchlechtern Zins zahlt, als kein anderes Kapital, das mit Sorgfalt und Vernunft beworben wird; — deßnahen wird der Landeigenthümer, ſo bald er aus der Eingeſchränktheit ſeiner Sitten heraustritt, vom Gewerber verſchlungen, und ſein Gut muß, wenn er nicht auch ſelber in dieſe neue Gewerbsreſſource hineinſetzt, ohne anders bald Hand ändern; thut er aber dieſes, ſo wird er meiſtens noch in einem höhern Grad unglücklich, denn ein ausgebildeter Gütermann wird gar ſelten ein rechter Fabrikant, und wenn der Bauer ſich, von den ſteigenden Bedürfniſſen ſeiner Lage, genöthiget glaubt, in dieſes Spiel hineinzuſetzen, ſo iſt ſein Fall faſt unzweideutig gewiß.

Die Noth iſt eine herrliche Lehrmeiſterin, aber nur für ein einziges Handwerk; wenn ſie den Menſchen zum zweiten leitet, ſo iſt es gemeiniglich, wie wenn ſie ihn zum Spieltiſch und Lotto hinführt.

Fabrik und Landbau verbinden ſich nur durch vorzügliche Ausbildung und feſt geſicherte, ſehr beruhigende häusliche Umſtände und Sitten. Man ſieht ſie freilich oft auch ohne dieß bei einander: aber man ſieht auch, daß ſie das Volk nirgends glücklich machen, als wo ſie auf dieſe Art verbunden ſind. Geld allein iſt für das Volksglück ſo wenig entſcheidend, als ein Zugochſe für den Feldbau entſcheidend iſt, und je verſchiedenere Sachen ich auf mich lade, deſto mehrern muß ich gewachſen ſein, wenn ich ſie tragen will.

Das Reſultat meiner Erfahrungsſätze leitet mich auf den Grundſatz: Der künſtliche Broderwerb fordere höhere Kultur der Menſchheit, und ein Land werde durch erhöheten Verdienſt und durch ausgedehntere Lebensgenüſſe nur in dem Maße glücklicher, als es vorher weiſer gebildet worden.

Neben dem Einfluß der körperlichen Arbeit, die der Bauer thun muß, iſt es derjenige der Dienſtbarkeit, in welcher er gemeiniglich lebt, der dieſen Stand unterſcheidet und allgemein auszeichnet.

Ich will nun die Natur ſeiner Dienſtbarkeit und des Einfluſſes, den ſie auf ihn hat, in einigen allgemeinen Geſichtspunkten in's Auge faſſen.

Dienſtbarkeit iſt, ich will nicht ſagen die Beſtimmung, aber ich muß ſagen das Schickſal der Menſchheit: ſie gründet ſich auf die Schwierigkeit, in Unabhängigkeit ſeine Bedürfniſſe mit Sicherheit befriedigen zu können, folglich auf die Nothwendigkeit des Standes der Mächtigen, ohne die der Ohnmächtige keinen Schutz hat.

Unſere eigenen Wünſche werfen uns unter unſere Herren, und das Uebergewicht mehrerer Kräfte, nebſt dem Einfluſſe, den die Vorſehung dem Glücksrad und dem Zufall in der Welt gibt, ſetzt dieſe auf den Thron. Das iſt bei'm mordenden Wilden, bei'm kriechenden Aſiaten, bei'm kühnen Amerikaner, im ſtolzen England, im unbekannten Gerſau, im trotzenden London, im gefälligen Paris; es iſt im dummen Mekka, im geſcheiden Rom, im reichſtädtiſchen Nürnberg, im ſouveränen Venedig und ſelbſt im kleinſten Kanton, wo jeder ſechzehnjährige Knabe in öffentlichen Angelegenheiten ſeine Stimme hat, — allenthalben gleich wahr, ſo ungleich an allen dieſen Orten die herrſchende Macht ihren Thron ausſchmückt. Allenthalben macht das Uebergewicht den Meiſter, und wo die Wage einſteht, da iſt Krieg, bis ſie auf eine Seite ſchnellt; ſo allgemein iſt die Dienſtbarkeit das Schickſal der Menſchen.

Der natürliche Endzweck der Dienſtbarkeit, iſt die große geſellſchaftliche Wohlthat — Sicherheit; und wo die Dienſtbarkeit dem Menſchen dieſe gewährt, da kann ſein Zuſtand im Großen und Allgemeinen nicht wünſchenswerther ſein. Der Menſch iſt in dieſer Lage, wie in der Pflege einer guten Amme, und gewiß ſo gut verſorgt, als er in dieſer Welt immer verſorgt werden kann. Wäre er, was er meint, daß er ſei, ſo wär's wohl anders; aber er iſt klein und ſchwach, und die Begriffe von Volksfreiheit, die mehr als Sicherheit fordern, gründen ſich auf Anmaßungen, zu denen das Große der Menſchheit, nämlich das Volk, in eben dem Grade unfähig wird, als ſein Eigenthum ſteigt, ſeine Bedürfniſſe ſich ausdehnen, ſeine Berufsarten ſich verfeinern, ſeine Verhältniſſe vielſeitig und ſeine Genießungen ungleich werden.

Der Menſch wird für das Allgemeine immer ſchwächer, je mehr er für ſich ſelbſt Kräfte braucht; daher die Ausdehnung der ſocietätiſchen Genießungen den Menſchen in Beziehung auf den feinen Einfluß in's Allgemeine natürlich zurückſtellen, und je höher ein Staat die Genießungen der einzelnen Bürger emporhebt, das heißt, je glücklicher er das ſocietätiſche Leben des Volkes macht, deſto mehr erhöhet er die Bedürfniſſe, Begierden und Wünſche des Volkes, und deſto ſtärker lenkt er den Gebrauch aller einzeln Kräfte zu Privatgeſichtspunkten, und deſto abhängiger macht er das Daſein und den Stand des einzelnen Menſchen von einem Schutze und von einer Sicherheit, in welcher der Einfluß des einzelnen Mitgliedes des Staates unmöglich und unnatürlich wird.

Aber auch bei wenigen Bedürfniſſen ſetzt die Natur des Menſchen den Schwachen in einen für die Befriedigung derſelben immer mißlichen Zuſtand, wenn er ohne Schutz iſt; daher denn alle Menſchheit, beinahe ſo bald ſie aus dem Stand der Wildheit, welcher Leben und Eigenthum nichts achtet, austritt, in Dienſtbarkeit fällt. Der Menſch muß dienen,

wenn er verſorgt ſein will, und dient gern, wenn er verſorgt iſt. Der Menſch muß ſich der Macht unterwerfen, wenn er ſicher ſein will, und lebt gerne in den Armen der Macht, wenn ſie ihn ſchützet. Es iſt alſo die Dienſtbarkeit die ächte Naturbeſtimmung der ſchwachen, ſocietätiſchen Menſchheit; aber es iſt auch die ächte Naturbeſtimmung der Herrſchaft und Macht, Verſorgung und Beſchützung des Volkes. Der Stand der Dienſtbarkeit ſoll der Stand der Sicherheit und Beruhigung, und der Stand der Herrſchaft der Stand der Macht und Gewalt ſein.

Aber ohne Nutznießung vom Volke iſt keine Macht, und ohne Macht kein Schutz möglich: folglich machen die Genießungen der Obrigkeit die Sicherheit des Volkes; und hinwieder verſichert die Treue des Volks der Obrigkeit ihre Genießungen, folglich die Macht, mit der ſie das Volk beſchützen und verſorgen kann.

Treu dienen und wohl verſorgen iſt alſo gegenſeitige Naturbeſtimmung der herrſchenden und dienenden Menſchheit, und in dieſem Geſichtspunkte treffen die vielſeitigen Bedürfniſſe aller derer, die auf Erden leben, zuſammen. Der Mächtige hat die Treue des Volkes, und das Volk den Schutz und die Pflege des Mächtigen nöthig; und allenthalben beruht der wahrhaft geſicherte Nationalwohlſtand auf der übereinſtimmenden Befriedigung dieſes gegenſeitigen Bedürfniſſes der Herrſchaft und des Volkes. Der Unterſchied dieſer Stände gründet ſich auf die Natur des Menſchen, und auf eben dieſe Meiſterin aller unſerer noch ſo willkührlich modificirten Naturverhältniſſe gründet es ſich auch, daß die innere Kraft dieſer gegenſeitigen Menſchenverbindungen nicht bloß einſeitig wirkt, ſondern die Genießungen des Volks und der Herrſchaft für beide Theile einen, zur Erfüllung ihrer Standespflichten gleich anreizenden und, ich möchte beinahe ſagen, zwingenden Einfluß haben.

Wo das Volk wohl beſchützet und verſorgt iſt, da iſt es gern treu; wo das Volk ſich mit ſeiner Treue auszeichnet, da ſchützet und verſorgt man es gern, und kann dieſes auch leichter und beſſer.

Hieraus erhellt, daß man in der Natur des guten, auf dem Thron und in den Strohhütten gleich weichen und leitſamen Menſchenherzens das Fundament ſuchen muß, worauf ſich der allgemeine Wohlſtand der Menſchheit eigentlich gründet. Damit aber Niemand ob dieſem warmen Grundſatze allzuſehr erſchrecke, will ich ſchnell hinzuſetzen, daß – wieder ganz natürlich — je mehr dieſes in der Welt ſo viel meiſternde Menſchenherz durch einen erleuchteten Kopf in Ordnung gehalten werde, deſto ſicherer und dauerhafter der Wohlſtand der Menſchen ſei, und daß ja das Herz allein auf Seite der Mächtigen vollkommen nur das Halbe ſei, was ſie zur Erfüllung ihrer Beſtimmung nöthig haben.

Aber ich kehre in meine Bahn, und rede vom dienſtbaren Stand. Der Kopf und das Herz ſeiner Herrſchaft macht das Wohl und Weh des Bauern aus, und ſein Glück beruht darauf, daß dieſe, ſeiner Treue überzeugt, Liebe für ihn habe, ihn wohlverſorgt wünſche und erleuchtet über die Bedürfniſſe ſeiner Lage und ſeines Standes ſei, und der Einfluß, den die Dienſtbarkeit auf dieſen Stand hat, iſt in dem Maße gut oder bös für ihn, als ſeine Herrſchaft dieſes iſt oder nicht. Auch ſind die Haupturſachen des ungleichen Zuſtandes, in welchem ſich das Landvolk befindet, ſo natürlich in den Umſtänden zu ſuchen, als die Urſachen des ungleichen Zuſtandes eines Haufens Kinder in ihrer ungleichen Erziehung und Verſorgung zu ſuchen iſt. Ich verfolge dieſen Geſichtspunkt einen Augenblick weiter.

Wo die Bedürfniſſe der Herrſchaft ohne Maß ſteigen, da kann der Bauer nicht ſo glücklich ſein, als wo ihre Bedürfniſſe eingeſchränkt ſind. Wo die Landeseinkünfte faſt gänzlich nur als Perſonalgenießung der obern Stände angeſehen und behandelt werden, da iſt der Stand der Bauern natürlich viel unſicherer, als wo Schutz und Vorſorge für's Land auffallender Endzweck im Gebrauch der Landeseinkünfte ſind; deßgleichen, wo der herrſchaftliche Stand ſehr in Zerſtreuung, Müſſiggang und Unordnung lebt, iſt er an ſich ſelbſt nicht fähig, den Naturbeſtimmungen ſeines Standes Gegnüge zu leiſten. Wo er hinwieder ſeine Landesbeſitzungen verläßt, ſeine Ausgaben dem Großſtädter darwirft, da iſt ſein Bauer minder verſorgt, als wo er bei und mit ihm lebt, und von dem, was er von ihm ziehet, auch wieder Etwas in ſeine Hände fallen

läßt. Am allermeiſten aber iſt der dienſtbare Stand Gefahr und Elend bloßgeſetzt, wo Gottes- und Menſchenverachtung und Unglauben gegen ein zweites Leben den herrſchaftlichen Stand anſteckt. Der Stand der Mächtigen hat kein Band, das den Schwachen ſichert, als ſein inneres Menſchenherz, und wenn dieſes durch Irreligion zerriſſen wird, ſo hat der Schwache alle Sicherheit, die ſein Stand ſo ſehr bedarf, verloren.

Der Fortſchritt der Frömmigkeit und Erleuchtung bei den obern Ständen iſt alſo das Fundament des Wohlſtandes bei'm Bauer.

Der Bauer iſt Menſch und ſein Herr iſt ſchuldig zu ſorgen, daß er es bleibe, das heißt, daß ſeine Anlagen nach dem Verhältniß ſeiner Umſtände entwickelt und ſeine Bedürfniſſe nach dem Verhältniß ſeiner Lage befriedigt werden, und die erſte Pflicht der Macht iſt dieſe, zu ſorgen, daß die Staatsbedürfniſſe behändigt werden, ohne den Bauern in ſeinen Naturbedingniſſen zu kränken. Hier iſt nun der eigentliche Scheidepunkt des Guten und des Böſen, das der dienſtbare Stand hat, und ſodann auch der Mittelpunkt, gegen welchen eine wahrhaft gute und menſchliche Geſetzgebung ſich hinlenkt, und worin ſie in allen ihren Branchen zuſammentrifft. Der Bauer muß Haus und Brod ſicher haben, und Weib und Kind bei ſeiner Arbeit wohl verſorgen können, wenn er ein Menſch bleiben ſoll, das heißt, wenn ſeine Naturanlagen nicht erdrückt, und er im Gefühle ſeiner unbefriedigten Naturbedürfniſſe nicht verwildern und da hinabſinken ſoll, wo er nicht mehr Menſch iſt.

Deßnahen müſſen die herrſchaftlichen Rechte, die auf ſeinen Gütern liegen, nie ſo weit getrieben werden, daß der Bauer durch dieſelben leicht in häusliche Unordnung gebracht wird; das iſt, bei Frohndienſten, Ehrſchatzen, bei'm Fall, bei Schreibtaxen, bei allen Emolumenten und Tarifs gleich wichtig, und muß bei jeder erleuchteten Herrſchaft der vorzügliche Geſichtspunkt einer landesväterlichen Sorgfalt ſein. Aber ohne eine merkliche Annäherung des herrſchaftlichen Standes gegen den Dienenden iſt die Erreichung dieſer Endzwecke beinahe unmöglich.

Wir wiſſen bei'm Militär noch am richtigſten, wie tief hinab ein ächter General nachſuchen und forſchen muß; aber in der Civilverwaltung ſind viel größere Lücken und Klüfte zwiſchen hoch oben und tief unten, und eine Menge ganz unnatürlicher Sprünge bei natürlicher Weiſe hart aneinander grenzenden Stellen. Der Einfluß des Sergenten iſt auf's Haar nach dem Willen des Heerführers beſtimmt; aber der Einfluß der Schulzen und Wirthe im Dorfe iſt ſo unabhängig, daß er gar oft dem Weſen der Staatsgeſetzgebung Jahr aus und Jahr ein entgegen handeln kann, ohne daß ein Hahn darnach kräht. Es iſt halt ſo: bei'm Militär hat der Sergent den Ceremonieneinfluß, und der Befehlshaber den Realeinfluß; und im Dorf hat die Herrſchaft oft den Ceremonieneinfluß, und der Schulz den Realeinfluß. Dieſes iſt auch gar natürlich. Der Menſch wird weit am meiſten von dem geleitet, der ihm nahe iſt und ihn kennt. Der Abſtand der Herrſchaft aber bis zum Volke wird täglich größer; darum werden Schulze und Wirthe auch immer mehr Meiſter. Man muß durchaus dem Volke nahe ſein, wenn man es regieren will. Von oben herab Alles nach einem Leiſt ſchlagen wollen, geht nicht an. So lange der Menſch ungleiche Füße hat, muß er auch ungleiche Schuhe haben; und die Bedürfniſſe des Volkes ſind an Ort und Stelle entſetzlich ungleich, was größtentheils Folgen ſeiner Sitten iſt. Deßnahen muß die Regierung hundert Mal von den Uebungen, Gebräuchen und gewohnten Genießungen des Volkes ſelbſt die Mittel abnehmen, durch welche ſie ihre wohlthätigen Zwecke allein erreichen kann. Denn um glücklich zu ſein, fordert's bei'm Menſchen nicht bloß, daß er wohl verſorgt, ſondern auch, daß er glaube, er ſei's.

Der Menſch, inſonderheit der Bauer, geht wie ein blindes Roß gern im alten Geleiſe, er traut ſich nur langſam auf neuen Straßen, und hat auch ſeine guten Gründe, warum er ſo iſt, daß man es ihm nicht leicht verargen kann; denn man führt ihn oft gar kreuz und quer, wenn man etwas Neues mit ihm probiren will, ſo daß er allen Menſchenverſtand verloren haben müßte, wenn er dennoch immer gar leicht und gern auf unbekannten Straßen reiten würde.

Eine weiſe Herrſchaft führt deßnahen ihr Land-

volk immer ſo viel möglich im alten Geleiſe, und redet ihm nie viel von neuen Straßen, bis ſie ſelbiges die Unbrauchbarkeit und Gefährlichkeit der alten recht empfindend gemacht; denn die rechte Weiſe, den Bauern und überhaupt den Menſchen weiter zu führen, iſt ſicher, immer ihn ſehen und empfinden machen, daß er zurück iſt; und das beſte Mittel, ihn aus Koth und Schlamm herauszuziehen, iſt, ihn zuerſt aus dem Traum und Rauſch zu erwecken, daß er ſehe, wo er ſtecke, und dann die Hand ſelbſt nach Hülfe ausſtrecke.

Der Stand der Dienſtbarkeit iſt alſo auch in dem Maße glücklich oder unglücklich, als ſeine Herrſchaft in der Vorſorge für ihn auf ſeine Sitten und gewohnten Genießungen aufmerkſam iſt, oder welches eben ſo viel iſt, als er von ihr vernünftig oder gewaltthätig regiert wird.

Der Menſch thut nie einen großen Fortſchritt, als wenn er es ſelber will; ihm den Willen zu machen, iſt das A und das O der höhern Regierungskunſt; ihn wider Willen zwingen, iſt das arme Hülfsmittel der großen Kabinetskunſt, die aber gemeiniglich wegen des ungeheuren Ganzen, das ſie überſchaut, allen Detail verkennt, und ſo auch ſtets nur Mißgeburten hervorbringt, wenn ſie ſich etwa einmal bemüht, für die niedern Stände Etwas gebären zu wollen.

---

3. Ueber Kindermord.

Kindermord! Träum' ich oder wach' ich? — iſt ſie möglich, die That? geſchieht ſie? geſchieht das Namenloſe — nein, nicht das Namenloſe, das Genannte, das in Wort gebrachte Verbrechen?

Verhülle dein Antlitz, Jahrhundert! beuge dich nieder, Europa! von deinen Richterſtühlen erſchallet die Antwort: Zu Tauſenden werden meine Kinder von der Hand der Gebärenden erſchlagen.

Verhülle dein Antlitz, Jahrhundert! beuge dich nieder, Europa! die Antwort deiner Richterſtühle erſchüttert die Menſchheit! Barbaren im Orient, Barbaren im Norden, Barbaren im Weſten und Süden — haben Richterſtühle, vor denen namenlos iſt dieſer Gräuel deiner Richterſtühle, Europa!

Europa! was bringt deine Gebärerin zum Mord ihres Kindes? woher quillt die Verzweiflung im Buſen des Mädchens, daß es — o Gott! vor der Stunde des Gebärens erbebet, und im Fieber ſeiner Schmerzen ausſtrecket die Hand der Wuth, und erwürget das Kind ſeiner Schmerzen?

Bei ſeinen Sinnen tödtet ein Menſch ſein Fleiſch und Blut nicht; und ein Mädchen, das bei ſeinen Sinnen iſt, ſtrecket ſeine Hand nicht aus gegen ſein Kind, und würget nicht ſeinen Gebornen am Hals, bis er erblaſſet.

Stecke ein das Schwert deiner Henker, Europa! es zerfleiſchet die Mörderinnen umſonſt! Ohne ſtilles Raſen, und ohne innere verzweifelnde Wuth würget kein Mädchen ſein Kind, und von den raſenden Verzweifelnden allen fürchtet keine dein Schwert.

Keine, keine von allen erſpiegelt ſich an dem Blut, das auf deinen Gerüſten herabfließt, o Gott! oft von dem Hals der betrogenen Verführten, die geſtern noch unmündig ſcherzten, und im Taumel gereizter Lüſte einen Jüngling umarmten, der ihnen Treue, ewige Treue, Brod und Freuden, und Seide und Gold zuſchwur — bei'm Eide Gottes ihnen zuſchwur, und nichts im Sinne hatte zu halten.

Vergebens fließt das Blut deiner Kindermörderinnen, Europa! Laß deine Herrſcher aufheben die Urſache ihrer Verzweiflung, ſo wirſt du ihre Kinder erretten.

Dein Schwert tödtete viele bei meinem Gedenken; aber nur die Geſchichte der erſten Ermordeten, von der ich reden hörte, will ich erzählen.

Sie blühte wie die reinſte Roſe des Gartens; kaum war ihre Knoſpe entfaltet, als ein Verderber ſie abriß von ihrem Stock, ihren Wohlgeruch roch und ſie dann hinwarf in den Koth, zertrat mit ſeinen Füßen, und dann forteilte vom Garten, wo die Roſe aufwuchs, ſich enthüllte und einen Morgen bloß ihren Wohlgeruch duftete.

Er war hin der Verderber; Meere und Königreiche trennten jetzt den Verbrecher von der Verführten, von der edeln und reinen Verführten; denn, bei Gott im Himmel! das war ſie, ehe der Verführer der lachenden, heitern, wonnevollen Unſchuld Schlingen legte und Fallſtricke, ehe ſie von ihm hörte das Lob ihres Herzens, ehe er ihr ſchwur, daß ſie im größten Reiche die erſte der Angebeteten ſein

werde — ehe ſie ihn ſah auswerfen das Geld an Elende und Bettler, ehe ſie ſeinem Herzen traute, ehe ſie hinſank von Dankempfindungen in ſeine Arme, da er ihren Vater mit einer Wohlthat erquickt hatte; bei Gott im Himmel! ſie war edel und rein, bis er ſie mit allem dieſem verführt und dann am Abend des Gaſtmahls geſchwächt hat; am ſchrecklichen Abend, wo der Wagen zur Abreiſe ſchon aufgepackt war, der dann am frühen Morgen den Verführer dem Auge der klagenden Unſchuld entriß.

Gott! du weißt, ſie war geſchaffen zu den reinſten Mutterfreuden, zu hangen am Kind ihres Herzens mit der Wonne und Liebe, mit der ſie hieng an dem Verbrecher, den ſie edel und gut glaubte.

Aber der Verführer hat ihr den Abgrund der Gräuel der Menſchheit eröffnet, und die Unerfahrne hingeſtürzt in Tiefen und Elend und Sorgen, daß ihr ganze Monate durch ihr Herz zitterte, bebte und klopfte, ſtärker als es zitterte, bebte und klopfte am Tage ihrer Enthauptung.

Ganze Monate durch verfolgte die Elende das Bild des Verführers, an dem ihr Herz gehangen, und dem ſie jetzt fluchte in ihrem gräulichen Jammer.

Der Menſchheit Stützen ſinken dahin bei'm Mädchen, welches dem Jüngling, an dem ſein Herz gehangen, jetzt fluchen muß. Bei ihm ſtirbt jede Hoffnung, und jeder Gedanke an die Freuden der Mutter iſt ihm erſchütterndes Elend. Wie eine Giftbeule, die Tod und Verderben droht, wächst in ihr das Kind des Verbrechers; ſie trägt's und fühlt keine Mutterempfindung, ſie fühlt nicht, daß das Kind ihres Herzens dennoch Gottes heilige Gabe und auch ihr Kind iſt; ſie fühlt nur den Gräuel des Vaters, der Aengſtigungen Menge, und der Erwartungen Schreckniſſe.

So gingen der Elenden ihre Monate vorüber; ſie ſchmachtete nach Hülfe und Rath, aber Verzweiflung im Herzen nahm ihr in jedem Augenblicke Kraft zum Entſchluß, und zernichtete jeden Vorſatz zur Rettung. Scham und Angſt und inneres Beben des Herzens hemmten den Mund; ſie durfte nicht reden; — vor ihren Geſpielen, vor ihrer frommen Mutter durfte ſie's nie wagen, hierüber den Mund zu öffnen. Zehn Mal verſuchte ſie es, und wollte es wagen, der liebſten Geſpielin ihren Jammer zu klagen, aber allemal erſtarrte auf ihrer Zunge das Wort; ſie konnte nicht reden. Thränen floſſen von ihren ſtarren Augen, und rollten über ihre blaſſen, kalten Wangen; dann entfloh ſie ihren Geſpielen, ſie entfloh dem Antlitz der innig geliebten Mutter und dem Auge des gefürchteten Prieſters, trug's mit ſich ſelber, wollte es immer noch ſagen, ſchob's immer doch auf.

Und plötzlich war ſie da die Stunde der Schmerzen der Mutter und die Stunde der letzten Verzweiflung; — ſie ſtählte den Arm der Mutter, zu erwürgen das Kind, und zu ſtampfen mit ihrem Fuß gegen ſein Herz. Ihr war's, das zeugte ſie bei Gott in der Stunde des Todes, ihr war's, als ſie würgte und ſtampfte, ſie würge mit der Hand den Verbrecher, und ſtampfe mit dem Fuß gegen ſein Herz.

Jetzt war's geſchehen; das Kind ihres Herzens war todt. Sie ſah's, und ſank mit Todesgeſchrei und der erſten Mutter- und Mörderempfindung in Ohnmacht.

Als ſie wieder erwachte, nannte ſie ſchaudernd und bebend den Namen des Verbrechers, bat um den Tod, und ſchmachtete nach der Erlöſung aus ihrem Leiden; und nach der Umarmung des getödteten, des erretteten, des ermordeten Kindes — das iſt die Geſchichte von der erſten Kindesmörderin, von der ich reden hörte. Die Hand des Henkers ſchlug ihr das Haupt ab.

Wie bang, wie bange war's allen, die umherſtunden, als ſie fiel die Enthauptete von ihrem Stuhl. Weſſen Herz ſchlug Unſchuld, und weſſen Inneres zeugte dem Frömmſten und Beſten, ich bin reiner als dieſe?

Sie war's nicht allein, in meinem Leben ſah ich mehrere dieſe Strafe leiden; zwar ſchien mir keine ſo rein, ſo edel, ſo in ihrer Unſchuld geſchlachtet, wie dieſe; alle, von denen ich hörte, waren hingeriſſen zur That von Bildern grauſamer Schreckniſſe und marternder Beängſtigungen.

Allenthalben, allenthalben ruft der Mörderinnen Geſchichte, daß es unendlich wenig braucht, den Kopf eines verlaſſenen Mädchens zu verwirren, und daß, wenn ſein Herz geängſtiget und ſeine Sinne verwirrt, eine ſolche Elende unausſprechlich ſchnell und leicht zu dieſer ſchrecklichen That hingeriſſen werde.

Die Beſchwerden des ſchwangern Weibes ſind an ſich groß, und der Zuſtand einer verlaſſenen Geſchwächten iſt ohne alle Vergleichung ermattend. Die Vaterliebe und das frohe Sehnen nach der wachſenden Hoffnung, dieſes Gegengewicht der Beſchwerden einer geſegneten Mutter, mangelt den armen Verlaſſenen; darum erſchöpfen ihnen die Beſchwerden des Zuſtandes ſo leicht ihre Kraft und ihren Muth, darum verwirren ſie ihnen ſo leicht Gedanken und Sinn.

Meiſt tragen dieſe Elenden ihren Jammer mit ſich ſelber alleine, und erſticken ihre Unruhe unter dem wallenden Buſen, laſſen Tage und Monate ohne einen Entſchluß vorüber, und leben in Angſt, Sorgen und Ungewißheit ihres Schickſals, bis der Augenblick des letzten Entſetzens nun da iſt, in deſſen bebender Verwirrung ſie dann morden.

Zahllos ſind die Leiden ihres Zuſtandes, und unausſprechlich das Entſetzen ihrer Sorgen, und der Troſt der Elenden auf Erden; das Gefühl der Erbarmung Gottes wird im leichtſinnigen, lachenden Leben der Jugend nicht mächtig in ihnen gebildet, und die ſchwache Jugendlehre des Volkes wird von der Verführungen Anzahl, von der Läſterungen Gräuel, von der Reizungen namenloſer Menge und von dem allgewaltigen Beiſpiel des ungöttlichen Lebens der Zeit frühe in ihnen erloſchen; ſie faßt bei wenigen Menſchen im Innern ihres Herzens Wurzel, bei wenigen keimt ſie mit Kraft und wächst zur reinen, warmen Kinderempfindung empor, die in Elend und Noth in Gottes Vaterarme hinfällt, ſeine Erbarmungen findet und ſich rettet.

Das iſt der Zuſtand der zahlloſen Menge der verführten Mädchen; ihre Kräfte ſind ungleich, und viele unter ihnen ſind in jeder Abſicht unendlich zu ſchwach, die Laſt ihres Elends zu tragen.

Gottes Erbarmen rettet unzählige Schwache, die ſich in ihrem Elend erheben und durchdringen zum Gefühl ſeiner Liebe.

Aber viele erliegen auch unter der Laſt ihres Elends und des bebenden Jammers, vergeſſen Gottes, des Vaters der Menſchen, ſchlucken in ſich Verzweiflung und freſſen ſtille Wuth und grimmige Rache. Lange geängſtigte Tage und hundert harte ſchlafloſe Nächte freſſen ſie in ſich die giftvolle Speiſe, die ihre Sinne verwirrt, und oft langſam vorbereitet den Gedanken des Mordes; oft aber ihn auch blitzſchnell erzeuget in dem Entſetzen der letzten Verzweiflung und im Fieber der Mutterſchmerzen.

Verſunken im Meere ihrer Verzweiflung ſiehet dann die Elende auf den ängſtigenden Fluthen vor ihren verwirrten Augen einen Strohhalm; er ſcheint ihr ein Maſtbaum, er ſcheint ihr ein rettendes Schiff; haſtig ſtreckt die Elende nach ihm die Hand aus — ſie bebet die Hand, die ſie ausſtreckt, das Auge iſt ſtarre Verzweiflung, und die Gebärerin mordet.

Gott iſt die einzige Stütze des bebenden Elends, und alle Menſchheit, die ſich im hohen ängſtigenden Jammer nicht gegen ihn neiget, ſinkt unausſprechlich leicht hinab in die Tiefen der Verzweiflung, und dieſe gebiert dann unaufhaltſam die erbarmungswürdigen Thaten, die wir Gräuel heißen, die aber in Vergleichung mit kaltblütigen Thaten, die ſo oft bei uns auf das mindeſte nicht entehren, nicht Gräuel ſind.

Mit eherner Bruſt vergiftet der Verführer dem Mädchen die Quellen aller Genießungen dieſes Lebens und lachet; das verzweifelte Mädchen tränket mit dem Giftquell ſein Kind, weiß nicht, was es thut, und ſtirbt vor Jammer, und mordet ſein Kind.

Menſchen! wäget die Verbrechen, ehe ihr die That einer Verzweifelnden einen Gräuel heißet!

Nicht bloß eine mit Raſen geäußerte Wuth iſt Verzweiflung. Die Verzweiflung äußert ſich oft gar nicht in wilden Thaten, oft nicht einmal im wilden ſtarren Blick; ſie iſt oft bloße Verwirrung des Kopfs, bloße Abſchwächung der Kräfte, der Gedanken und Sinne.

Bei dem Schwachen, bei dem Entkräfteten, bei dem Unverſtändigen wird Verzweiflung nur größere Schwäche, und größere Entkräftung des Verſtandes und des Herzens. Darum ſaget nicht, Menſchen! daß ein Mädchen, welches ſeine Verzweiflung nicht heftig geäußert, darum ſicher mit Vorſatz gehandelt habe, wenn es ſein Kind ermordet.

Die Wirkung der Verzweiflung des Schwächſten iſt gedankenloſer Unſinn, namenloſe Verſtockung und thieriſcher Mangel an Vorſicht; und wo ihr dieſes ſehet mit tiefer Beklemmung und Schwäche begleitet, ſo ſaget nicht, daß wirklicher Vorſatz

die Hand der Elenden geleitet, die ihr Kind getödtet.

Es iſt menſchlicher, die Quellen der Verzweiflung dieſer Elenden zu erforſchen, als ſie einer ſtarken innern Bosheit anzuklagen, die vergleichungsweiſe oft ſo auffallend nicht da iſt.

Schwärzer, weit ſchwärzer iſt's, wenn du die innere Laſterhaftigkeit von Handlungen abwägen willſt, die Bosheit und die Untreue der meiſten Verführer, die das Herz der Elenden überwältigen und zu Handlungen des Leichtſinns verleiten, deren Folgen dieſe Elenden in den weit mehrern Fällen nur um der Hartherzigkeit der Verführer willen zum Kindermord verleitet.

Des Mädchens Handlung iſt gar nicht eine ſolche ſchwarze kaltblütige Bosheit, wie diejenige, mit welcher der Jüngling ſeine Betrügereien ſpielt.

Ach, die Elende mordet nur, weil ſie verzweifelt, und verzweifelt nur, weil ſie einem Verbrecher anhing; und ſie mordet, weil ihr der gute tröſtende Glaube an die Vatergüte Gottes, der alle Menſchheit im Elende rettet, mangelt.

Wäre dieſer Troſt in ihrem Herzen, die Verlaſſene würde nicht verzweifeln, und in ihren Tiefen dennoch rettende Mutterempfindungen fühlen; aber wenn einmal der Grund der Verzweiflung gelegt iſt, und Monate lang in der Tiefe des Herzens das letzte Gefühl der Menſchlichkeit zernichtet, und nun hin iſt der letzte Funke der Liebe zu Gott und des rettenden Glaubens an ihn, dann mordet, ja dann mordet das Mädchen.

Dann mordet – ja dann mordet das Mädchen, und die ſanfte, furchtſame, ſchüchterne Tochter, die vom Blut einer erſchlagenen Taube erblaßt, würget ihr Kind.

In der ſchwarzen ſchauervollen Finſterniß dieſer Lage werden dann kleine unbeträchtliche Umſtände äußere Veranlaſſungen der That; in der angſtvollen Verwirrung ſeines Jammers werden die Vorſtellungen von zufälligen Gefahren und Sorgen, die auf ihn's warten, zum Rieſengebirge, das auf ihn's fallen will.

Oft gibt einer Geſchwächten die Furcht vor der Barbarei geſetzlicher Strafen der Unzucht den ſchrecklichen Gedanken zum Morde in's Herz.

Sie iſt auch nicht weiſe dieſe Strafe an vielen Orten. — Hier muß ein armes Mädchen den Werth eines Jahrlohns zahlen an edle Herren, die Gericht halten über die Unzucht, und die Summe eines halben an ihre ſchäckigen Knechte, Weibel, Läufer und Wächter, bis auf den Pfarrer; — und iſt das Elend des Mädchens recht groß, hat der Verführer ſich nicht dem Mädchen allein, hat er ſich auch den Gerichten entzogen, ſo muß die elende Verlaſſene die Koſten und Sportelgebühren allein und ohne Entſchädigung zahlen; denn auch die Sittengerichte ſind in den Sporteln genau, und nehmen meiſtentheils den Fehlenden ab, ſo viel ſie fordern dürfen.

Darum aber ſind arme verführte Mädchen oft übel daran; denn dieſe genauen Gerichte finden ihre Gebühren nicht bei'm Entlaufenen, ſie dürfen ſie bei'm Soldaten nicht ſuchen, und bei'm Empfohlenen iſt immer auch nur das arme Mädchen im Fehler.

Aber es iſt gerade ein ſchreiendes Unrecht, daß ein Mädchen, welches von einem Verführer verlaſſen oder von einem Krieger, vom ſchönen, reizenden, in allen Verführungskünſten geübten Krieger geſchwächt wird, ein Mädchen, das — o Gott! von dem Mann, dem ſein Stand kein Weib läßt, von dem Mann, den ſein Fürſt ſeinem Vater in's Haus einquartirt, mit dem der Arme ſein Bett theilen, dem er die Kammer ſeiner Kinder einräumen muß; — o Gott! es iſt Unrecht, daß das Mädchen, das von einem ſolchen Verführer verlaſſen, oder von einem Junker, der den Gerichten nicht antwortet, geſchwächt iſt, den Gerichten an Sportelgebühren ſo viel bezahle, als das glücklichere, welches der antwortende Jüngling entſchädigen muß.

Dieſes Unrecht iſt um ſo viel ſchreiender, wenn dieſe Sportelgebühren groß ſind, und ſie ſind wahrlich noch an vielen Orten recht groß, und den mehreren Verlaſſenen unerſchwinglich; denn die guten Jünglinge verlaſſen die Mädchen faſt immer nur um der Armuth willen.

Ich darf faſt nicht fortſchreiben und erzählen, was dann an vielen Orten, ſelbſt in unſerem Vaterlande, auf die Elenden wartet, die den Lohn für die Sittengerichte am Bußentag nicht im Sacke mit ſich bringen.

Hier wird eine ſolche Unglückliche fortgeſchleppt von Eltern, von Verwandten, von Nachbarn, welche die Umſtände kannten, Mitleiden hätten und milde und hülfreich an ihr handeln würden, in ein Zuchthaus, zu wohnen unter dem Abſchaum von Menſchen, zu erſticken in ſich ſelber den letzten Funken der Liebe zu Gott und zu den Menſchen, zu verhärten in ihr ſelber ihr Herz; dort werden der Elenden um den Hals eiſerne Ringe geſchmiedet, klingende Schellen hangen ihr hoch über den Kopf, und ſie muß als ein Vorwurf des unſittlichen Spottes die Straßen der ſtolzen Gerichtsſtadt reinigen, und mit den Händen ihren Koth wegtragen, bis der Werth deſſen mit ihrer Arbeit bezahlt iſt, was ſie am frommen Bußentage nicht im Sack hatte.

Dort werden ſie mit von Stroh geflochtenen Kränzen und Zöpfen, mit Trommeln und Pfeifen zum Schauſpiel des Muthwillens herumgeführt; und man erzählt von Orten, in denen die Bürgersknaben das Recht haben, ihnen eine Stunde lang Koth und Hühnereier, ſo viel ſie wollen, in's Antlitz zu werfen. Doch ſetzt man hinzu, der edle Rath am Ort habe ſo viel Güte, daß er einen Wächter mit der Stadtfarbe hinzuſtelle, zu ſorgen, daß die Knaben nicht etwa auch Steine nehmen, wozu ſie keine Bewilligung haben.

Dort wird das Mädchen gebüßt mit der Strafe eines ſchwarzen gräuelvollen Gefängniſſes, in deſſen finſterer Nacht es wochenlang bei Waſſer und Brod hungert, friert, zittert und bebet.

Dort reißt ein roher Gefängnißknecht dieſen Elenden die Kleider vom Rücken, und ſchlägt ſie mit harten Ruthenſtreichen auf's Blut, die Sünden zu büßen. Das alles ſind gerichtliche Strafen ſolcher Mädchen, wenn ſie arm ſind; daß aber alle, die Geld haben, ſich davon loskaufen können, das verſteht ſich von ſelbſt.

Von den ſtillern Schleichwegen und dem Gerechtigkeitsſpott, den ſich beſonders an kleinen ehrbaren Orten oft ſelbſt die Gerichte gegen die Mädchen erlauben, die einen Geehrteren des Orts als ihren Verführer anklagen, will ich nicht reden; ſie ſind ſo entſetzlich, ſo allgemein und ſo bekannt, daß die armen unglücklichen Mädchen, die an Ort und Stelle in eine ſo mißliche Lage gerathen, faſt nirgends mehr klagen, ſondern meiſtentheils lieber ſonſt alles thun, was ſie können und mögen: das aber, was ſie können und mögen, iſt leider, Gott erbarm's! das Unglück, von dem jetzt die Rede iſt.

Das Bild, von dem ich rede, iſt dunkel, aber noch dunkler als die Härte öffentlicher Geſetze, und weit allgemeiner bedrückend als die, Gottlob! doch ſeltenen Schleichwege meineidiger und parteiiſcher Gerichtsſtellen, ſind für die Verführten die verfänglichen Schlingen der geſetzverſtändigen Männer, die von den reichern und geehrtern im Land, dieſe Elenden zu bethören und zu unterdrücken, gebraucht werden. Dieſe Leute, vor denen der ſtille Mann im Lande zittert, finden oft ſelbſt in den Geſetzen des Landes, oft ſelbſt in den beſtgemeinten Vorbeugungsgeſetzen Mittel und Wege, unberathene Verführte zu bethören, und die heiligſten Verſicherungen der Jünglinge dem Mädchen aus den Händen zu reißen. Ihre Künſte ſind ohne Zahl. Hier rathet ein ſolcher dem Böſewicht, er ſoll dem Mädchen ein beſſeres Eheſchreiben verſprechen, und ſagen, er wolle ihm Zeugen darunter ſtellen, und Siegel daran hängen, damit locket er das alte Verſprechen heraus; das Mädchen gibt das ſchriftliche Zeugniß, der Sieger der Hölle lauft fort, und das Mädchen iſt ohne Rettung verloren. Die Geſetze fordern dieſes ſchriftliche Zeugniß; es mangelt; das Mädchen hat tauſend anderes, das beweiſt, das in die Sinnen fällt, das heiter iſt wie der Tag am Himmel. Es iſt vergebens, die Geſetze wollen das Zeugniß; es mangelt; der Betrüger ſiegt, und das Mädchen verzweifelt.

Der Name Familienehre iſt das Loszeichen dieſer Gräuel; und der raſende Vater und die wüthende Mutter, und der fluchende Bruder und die läſternde Schweſter verſtopfen die edelgebornen Herzen gegen die elende, um Erbarmung und Mitleiden flehende Schweſter, und tödten mit adelicher Hand die unglückliche Geſchwächte, weil ſie mit ihrer Sünde die Ehre des Hauſes kränken könnte.

Indeſſen wüthet das Gift der Verführung in eben den Häuſern am ſtärkſten, die über ihre Folgen am heftigſten raſen.

Der Grad der Wuth und des Stolzes iſt mehrmals der richtigſte Maßſtab der allgemeinen Unſitt-

lichkeit des Herzens. Auch verbannen die edlen Sitten ſolcher Häuſer den wilden Genuß der Wolluſt ganz und gar nicht, ihr Stolz will nur ihre Schande bedecken; und die mehrern verderbten Töchter ſolcher Häuſer ſuchen und finden in der Erleuchtung unſeres Zeitalters Hülfe, bleiben die Ehre ihrer Familie, und werden nicht ſchwanger, und werden keine Kindermörderinnen bei allem ihrem Leben, und bei allem ihrem Nichtſchwangerwerden.

Aber auch Eltern ohne Familienſtolz ſind oft unnatürlich ſtrenge in dieſem Fall; wahre Ehrliebe, wahrer Unwillen und herzlicher Aöſcheu über das Schändliche der That empört ihr Innerſtes; die Feſthaltung dieſer redlichen Eltern an den Sitten und Begriffen der alten Zeit, in der unendlich weniger Verführung war, läßt ihrem bewegten Herzen nicht Raum zu irgend einer Entſchuldigung, und ihren empörten eifernden Zorn nicht zum Mitleiden gegen das fehlende Kind.

Oft aber iſt's auch eine Reihe von alten vorhergehenden Fehlern, von langem frühern Ungehorſam und Trotz, welches das Herz der empörten Eltern entfernt und jetzt im Unglück unbiegſam macht.

Ich komme ſpät zu einer Hauptquelle des Uebels. Der ſteife Sinn heuchleriſcher Landesſitten, der Anſtrich von Demuth, der nur Mode iſt, und innerer Hochmuth; der Anſtrich von Eingezogenheit außer der Hausthür, verbunden mit Freſſen und Saufen; und Schlupfwinkelfreuden innert der Thür, iſt die eigentliche Brutſtube der größten Gräuel.

In Städten, wo der Pfarrer den öffentlichen Tanz als eine Handlung der Hölle, und die Kegelſpiele der lachenden Jünglinge und die Reigen der ſcherzenden Mädchen als ſataniſchen Muthwillen erklärt; an dunkeln Orten, wo der mürriſche Prieſter von einer entdeckten Schwangerſchaft, wie von der Sünde Sodoma und Gomorrha, die der lieben Stadt den Boden ausdrücken werde, redet; an Orten, wo die Kleidung der Nonne im Kloſter natürlicher und reizender iſt, als die alle menſchliche Bildung verläugnenden bizarrgezwungenen Ehrbarkeitsröcke der ſtillen andächtelnden Mädchen, an ſolchen Orten geſchehen oft vielmehr geheime Gräuel, als da, wo Jünglinge und Mädchen viel lachen und ſelbſt an Feſttagen tanzen.

Denn wo ein Volk bloß aus Mode über eine jede uneheliche Schwangerſchaft allgemeinen bittern und ärgernden Lärmen ſchlägt, ſo iſt die natürliche Folge, daß Jünglinge und Mädchen, welche Heuchlern und Narren nie gern zum Opfer werden, ihre Meſuren nehmen, das heißt, daß ſie eher alles wagen und alles verſuchen, als ſich der gränzenloſen Verſpottung und Verachtung eines Volks bloß geben, das ſie nicht für beſſer halten, als ſich ſelbſt; und ſicher werden lebhafte Jünglinge und Mädchen, denen Schande tödtende Bitterkeit iſt, immer eher zu allem Zuflucht nehmen, als lebenslänglich der unbemitleidete Fingerzeig einer boshaften Hartherzigkeit ſein, deren Laſterhaftigkeit ſie fühlen müſſen.

Ein ſolcher affektirter, die Fehler unnatürlich übertreibender Nationalton iſt beſonders noch jetzt in kleinern Städten gar nichts Seltenes.

Mein Freund Sch . . . hat in ſeiner Reiſebeſchreibung den Geiſt dieſer ſteifen, aber nicht reinen Nationalehrbarkeit mit einem Meiſterzug entwickelt. Ich will die Stelle ſeines Manuſkripts einrücken; aber den Ort, den ſchönen, reichen, ehrbaren und häuslichen Ort darf ich nicht nennen. Die Stelle lautet alſo:

„Da wir in . . . ankamen, beſahen wir, wie gewohnt, die öffentlichen Gebäude. Auf dem Rathhauſe ſaß eine gefangene Tochter; die Frau Rathhausverwalterin zeigte uns dieſelbe mit einem höhniſchen Lächeln durch's Gitter. Ich fragte die Frau, was dieſes Menſch gethan habe. Behüt' uns Gott davor, antwortete die Frau Verwalterin, ſie iſt geſegneten Leibes; und das zehnjährige Töchterlein, das neben ihr ſtund, unterhielt uns nicht ohne bemerkbare Weitläufigkeit von den Strafen der Huren und den Spielen, die man mit ihnen treibe. Ich ſchüttelte den Kopf ob dem Seufzen der Mutter und ob der Erzählung der wohl unterrichteten Tochter, zahlte das Trinkgeld für das Geſehene und ging wieder in's Wirthshaus. Hier aber bemitleidete alles die gefangene Tochter, und Niemand lobte die Frau Rathhausverwalterin, die, behüt' uns Gott davor! ihren Kaffee und Zuckerzeug, welches ſie wie Brod freſſe, dieſen armen Mädchen zu danken habe, die ſo mit geſegnetem Leib an ihre Koſt kommen."

Arme Mädchen! ihr müßt eben vielen Leuten Gutes thun, mit euerer Sünde, und oft vielen harten, böſen Leuten.

An einem andern Ort fordern die Geſetze, daß das verführte Mädchen in einer gewiſſen Zeit ſeine Schwangerſchaft anzeige, und ſichern den Jüngling, den dieſes in der beſtimmten Zeit nicht anzeigt, vor aller Verantwortung. Der Verführer und die eigentliche Hure wiſſen das gar wohl; aber das verführte Mädchen weiß es weniger, es glaubt und vertraut auf den, den es liebt, mehr als auf den Geſetzgeber, den es nicht kennt, und der gemeiniglich weder zärtlich noch väterlich mit ihm redet. Der Böſewicht liebkoſet, ſchmeichelt, verſpricht, kurz er zieht ſeine Betrogene auf, bis die Stunde da iſt, in welcher die Geſetze ihn ſchützen; dann ſpottet er der Verführten, und ſendet ihr wohl noch ſelbſt einen ſo geſetzverſtändigen Unmenſchen zu Haus und zu Hof mit dem Leib und Seele durchdringenden Anſinnen, daß ſie ſich vorſehe, was ſie rede, und wenn es wahr ſei, was man höre, daß ſie über die beſtimmte Monate ſchwanger, ſo ſoll ſie nur nachfragen, ob die Gerichte ihre Klagen anhören können. Der Satansgeſandte verrichtet die Botſchaft, und fügt dem Rathe bei: das Beſte ſei, zu ſehen, daß nichts unter die Leute komme. — Das Mädchen hört in ſtummer Verzweiflung, verſtehet den Verfluchten, und mordet das Kind.

Auch die dringende Armuth des Volks veranlaſſet die That; doch dieſe allein würde es unausſprechlich ſelten thun, wenn nicht andere Nebenumſtände mitwirkten, wie z. B. bei dienenden Mädchen der Umſtand hinzukommt, daß ſie durch tauſenderlei Verwöhnungen des Dienſtenlebens vielfache, ihren Stand und Umſtänden überſteigende Bedürfniſſe haben. Dieſe Verzärtelten erzittern vor dem Gedanken, mit einer zu ernährenden Laſt in ihre Dörfer zurückzutreten, wieder unter dem rohern Volk zu wohnen, und mit harter Arbeit ſich und ihr Kind zu erhalten.

Oft iſt's auch jugendliche Unerfahrenheit und Vorſtellung vor Gefahren, die nicht da ſind, was ſie zu ihrer That verleitet.

Das war der Fall eines Dienſtmädchens, das ſeinem Geiſtlichen geſtund, der Gedanke, dienſtlos zu werden, ſei die Urſache ſeiner That geweſen. Dieſer armſelige Gedanke konnte im Ganzen der angſtvollen Lage dieſe Wirkung hervorbringen. Tauſenderlei irrige Bilder quälten das Mädchen wie wahre Gefahren; es konnte ſich nicht vorſtellen, daß ein ehrlicher Menſch ein Mädchen, das ein uneheliches Kind gehabt, in ſeinen Dienſt nehmen werde — und es ſtarb mit ganzer Ruhe in der fortwährenden Beglaubigung, es würden auf der ganzen Erde für ihn's keine Auswege zur Ruhe und leidentlichen Umſtänden mehr ſein; — ſo unauslöſchlich tief war ihm dieſer Gedanke in's Herz gegraben. — Dieſes Beiſpiel zeigt auch merkwürdig, wie unausſprechlich die Sorgen ihrer Umſtände den Kopf dieſer Elenden verwirren und abſchwächen, und wie der unrichtigſte Gedanke, oder vielmehr jede zufällige Idee im ſtarren ſteifen Sinn dieſer Elenden ein entſcheidendes Uebergewicht zur entſetzlichen That geben könne.

Eine Andere hat erklärt, daß die Drohung eines Eherichters, wenn ſie noch einmal mit einem unehelichen Kinde kommen würde, ſo werde ſie unter des Henkers Händen für ihren Fehler bezahlen müſſen, ſie zu dieſer That verleitet.

Es kommen aber auch Mädchen von höherm Stand, die nicht ganz in unbehilflichen Umſtänden ſind, in die Verſuchung zu dieſer That; denn oft werden auch ſolche ohne Heirathsausſichten geſchwächt, und dieſer ihre Lage iſt faſt immer noch weit entſetzlicher als die Lage der Verlaſſenen in den niedern Hütten.

Meiſtentheils iſt in den niedern Hütten der geſchlagene Vater und die jammernde Mutter der Unglücklichen noch zum Troſt und zur Hülfe; ihre Brüder und Schweſtern beweinen in der Armen ihr Elend, und dieſe häusliche Liebe, die bei dem Niedern und Armen noch ſo oft da iſt, rettet Tauſende vor dem Verderben und der letzten Verzweiflung.

Aber wenn in ehrenhaftern Wohnungen ein unglückliches Mädchen geſchwächt wird, ſo erheben ſich oft im Innern des Hauſes Gräuel einer raſenden Wuth, vor denen eine elende Tochter ſchrecklicher erbebet, als die Arme vor Gefängniß und Streichen. In den ſtolzen Häuſern des Adels und in den anmaßlichen Paläſten des reichen Bürgers werden

gar nicht ſelten ſolche Gräuel erzeugt, und haben oft tiefes Elend oder Tod der geopferten Tochter und des Kindes zur Folge.

---

4. Ueber den Zehnden.

Benz. Wenn der Menſch den Fleiß, die Kunſt, das Verdienſt und ſelber das Glück und die Tugend ſeiner Nachkommenſchaft nicht mit Abgaben belegen darf, ſo iſt der Zehnden eine unrechtmäßige Sache.

Kunz. Aber wie kannſt du ſagen, daß dieſes ſein Fall ſei?

Benz. Er iſt eine Verpflichtung des Landeigenthümers, von dem, was auf ſeinem Boden wächst, den zehnten Theil irgend jemand anderem zu überlaſſen. Da nun aber ohne Kunſt, ohne Fleiß und Vorſchüſſe ſo viel als nichts darauf wächst, ſo iſt ja offenbar, daß er den Fleiß, die Kunſt, das Glück des Anbauers mit Abgaben belegt, und folglich an ſich ſelbſt ein unrechtmäßiger Vertrag iſt.

Kunz. Das Wort unrechtmäßig möchte ich doch nicht ausſprechen.

Benz. Aber würdeſt du den Vertrag eines Mannes nicht für unrechtmäßig erklären, der einem andern ein kleines ſchlechtes, werthloſes Haus unter der Bedingung abtreten würde, daß er und ſeine Nachkommen ihm in alle Ewigkeit den zehnten Theil des Ertrags aller möglichen Häuſer, die er auf dieſem Platz bauen würde, überlaſſen müßte?

Kunz. Ich würde dieſen Vertrag gewiß für unrechtmäßig erklären; aber ich finde doch nicht, daß es mit dem Zehnden vollends der nämliche Fall ſei.

Benz. Nun doch, wenn du durch hundertjährige Düngung aus elendem Sand eine ſchwarze Erde hervorbringſt, wenn du aus der öden Erde einen Garten machſt, den unfruchtbaren Hügel zum köſtlichen Rebberg umſchaffeſt, das ſaure Sumpfland durch Austrocknung verſüßeſt, den Grienboden durch theure Ueberherdung in Fruchtland und durch koſtbares Waſſer in Mattland umwandelſt, haſt du denn mit dieſem in Hinſicht auf Abträglichkeit nicht eine neue Erde erſchaffen, die vorher nicht da war, und ohne deine Kunſt, ohne deinen Fleiß und ohne deine Vorſchüſſe nicht wirklich da wäre?

Kunz. Das iſt gewiß.

Benz. Aber worin kann denn der Unterſchied der Rechtsanſprache an den Ertrag künftiger möglicher Häuſer von demjenigen an eine neu zu erſchaffende unbeſtimmbare Fruchtbarkeit des Landes beſtehen?

Kunz. Ich kann jetzt ſelbſt keinen finden.

Benz. Freund, ſei ſicher, beide Verträge ſind von einer Natur, daß ſie kein gerechter Menſch fordern, kein vernünftiger eingehen, folglich kein Recht ſanktioniren und kein freier Mann als ſeine Schuldigkeit anerkennen kann.

Kunz. Ich fürchte, du habeſt recht!

Benz. Der Zehnden iſt nichts anderes, als ein indirekter Frohndienſt, und um deßwillen um kein Haar gerechter, weil er verſteckt iſt.

Kunz. Aber wie iſt denn der Zehnden ein verſteckter Frohndienſt?

Benz. Siehe der gewohnte Frohndienſt entſprang, wenn der Edelmann zu ſeinem Dienſtmann ſagte: ich gebe dir ein Stück Land, das kannſt du unter der Bedingung benutzen, wenn du mir dagegen gewiſſe Tage im Jahr Frohndienſte leiſteſt. Und der Zehnden entſprang, da ſich nach dieſem geſchehenen Akkord noch der Geiſtliche hinzuſchlich und zum Bauer ſagte: ich laſſe dich das Gut, das du vom Edelmann empfangen, und jedes andere, das du auf irgend eine Art an dich bringen kannſt, nur unter der Bedingung benutzen, daß du mir den zehnten Theil alles deſſen, was darauf wächst, und zwar in puris naturalibus zu Handen ſtelleſt. Dieſes aber überſteigt in jedem Fall den Werth aller Frohndienſte, die der Edelmann dem Bauer auflegen könnte.

Kunz. So mußte der arme Teufel freilich nach dem Verhältniß als er Brod nothwendig hatte, Frohndienſte thun.

Benz. Auch ſind ſie auf jeden Fall ohne alles Maß drückender und verfänglicher als die offenen.

Kunz. Das ſcheint gewiß.

Benz. Siehe nur. Die offenen Frohndienſte ſind beſtimmt, ſie haben einen ausgemachten Gegenwerth, und dadurch noch einen Schein des Rechts; aber der Zehnden hat nicht einmal dieſen. Werth und Abtrag ſind bei ihm durchaus unbe-

ſtimmt; auch ruhet ſeine Nutzung durchaus auf keiner Pflicht.

Kunz. Wie das?

Benz. Es kann dich ja in der Welt nichts zwingen, deinen Wachholderhügel urbar zu machen.

Kunz. Das iſt richtig.

Benz. Es iſt unſtreitig, die Nutzung des weiſen und frommen Zehndherrn iſt gänzlich nur auf die Noth, auf die Schwäche, auf die Leidenſchaften und Thorheiten des Menſchengeſchlechts kalkulirt.

Kunz. Das verſtehe ich nicht.

Benz. Frage die Erfahrung, wie iſt das Land urbar gemacht worden; zwang nicht in den meiſten Fällen die Noth des Weibes und der Kinder den Armen zur Ausreutung der Dornen und Diſteln? Reizte nicht oft die Sorge für die liebe Nachwelt den treuen Vater, ſein Leben im Schweiß ſeines Angeſichtes hinzubringen, um einen elenden Boden koſtbar zu machen? Verführte nicht oft der Irrthum des Kalkuls den Reichen und der blendende Ehrgeiz den Eiteln, ſo viel Vorſchüſſe an die Urbarmachung eines Stück Landes zu verwenden, daß bei aller künftigen Nutzung nicht der Zins der Vorſchüſſe herauskommen kann? In dieſem Fall hat der Anbauer dann ja in Ewigkeit nichts, der Zehndherr aber in Ewigkeit alles.

Kunz. Das iſt richtig.

Benz. Und wenn der Schweiß des Armen und die Laſt ſeiner Mühſeligkeit auch einen Geldwerth hat, und auch wie die Ausgabe des Reichen für ihn in Anſchlag gebracht, und ihm als ein Kapital, das er auf ſein Gut verwendet, und das ihm folglich auch Zins tragen ſoll, angeſchlagen werden darf, ſo iſt er wahrlich meiſtens mit dem reichen und eitlen Anbauer im nämlichen Fall, aber unendlich bedaurenswürdiger.

Kunz. Das wohl.

Benz. Aber wenn zuletzt die Laſt der Zehndpflicht nur bei'm erſten Urbarmachen des Landes ſo ungerecht drückend geweſen wäre, ſo könnte man ſie noch verſchmerzen, und nach einem langen Lauf der Zeit, wie das Erb des längſt geſtohlenen Guts, endlich als gerecht erkennen. Aber auch das iſt nicht der Fall; ſie iſt ewig und bleibt ewig, was ſie in ihrem Urſprung war, ſansculottiſcher Eingriff in die Taſchen deines rechtmäßigen Eigenthums; ſie iſt ewig, was ſie in ihrem Urſprung war, ein verfängliches Mittel, den Fleiß, die Kunſt, das Verdienſt und ſelber das Glück und die Tugend des Landanbauers mit unbeſtimmten und unbeſtimmbar weit führenden Abgaben zu belegen.

Kunz. Unbeſtimmt und unbeſtimmbar weit führend ſind ſie gewiß.

Benz. Du nimmſt den Boden als ein todtes Nichts an, machſt ihn zu Etwas, lerneſt die Kunſt durch ewige Anſtrengung ſeinen Werth immer höher zu treiben. Dein Lohn iſt: je höher du ihn treibſt, je mehr mußt du jährlich an den Mann zahlen, deſſen Vorfahren den Acker, auf dem du dich nähreſt, willkührlich und für die Ewigkeit belaſteten, ohne ihn zu beſitzen.

Kunz. Ohne ihn zu beſitzen?

Benz. Ja, ohne ihn zu beſitzen! Die Zehndpflicht beruht in ihrem Urſprung auch nicht auf einem Schatten des Eigenthumsrechts.

Kunz. Das iſt ſtark.

Benz. Und in ihren Folgen iſt ſie noch weit mehr als Frohndienſt und Todtenfall, ein ewig und progreſſiv immer ſteigendes, eigenthummörderiſches Kunſtſtück.

Kunz. Ich habe doch immer geglaubt, der Zehnden ſei noch eine billigere Auflage, als Frohndienſt und Fallgeld.

Benz. Der Unterſchied iſt dieſer: Durch den Frohndienſt geht die Zeit verloren, die du anwenden ſollteſt; durch den Zehnden aber Zeit, die du angewendet haſt. Ebenſo verpflichtet dich das Fallrecht für deinen todten Vater deinem Herrn die beſte Kuh aus dem Stall, oder das beſte Kleid aus dem Kaſten zu ſtellen. Der Zehnden aber kann dich dahin bringen, keine ſchöne Kuh im Stall und kein ſchönes Kleid im Kaſten zu haben, oder wenn du es haſt, beides verkaufen zu müſſen, damit du ſeine Folgen tragen kannſt.

Kunz. Das iſt wahr.

Benz. Der Druck des Zehnden iſt in ſeinen Folgen immer ſo groß, als ſein Unrecht in ſeinem Urſprung entſchieden. Du mußt als zehndpflichtiger Mann nicht bloß den reinen Ertrag deines Guts,

du mußt deinen ganzen Selbſtwerth, oder wenigſtens den ganzen Selbſtwerth deiner Kunſt, deines Fleißes, du mußt deinen Knecht, deine Magd, dein Vieh, deinen Wagen, deinen Pflug, deine Scheuer, dein Haus und alle Vorſchüſſe deines Wohlſtandes und deiner Erſparniſſe, die du auf deinen Acker verwendeſt, verzehnden.

Kunz. Auf dieſem Fuß läßt ſich der Zehnden, wenigſtens inſofern er in der Hand der Obrigkeit iſt, ganz und gar nicht als ihr Eigenthum anſehen.

Benz. Als die erſten Stifter unſerer Freiheit den Adel der drei Länder wegen ſeines Verbrechens, den Fleiß, die Kunſt und das Glück ihrer Dienſtleute mit unbeſtimmbar weitführenden Abgaben zu belegen, aus dem Land gejagt und ihre Schlöſſer zerſtört, erklärte ſich die ganze Schweiz zu einer dem Feudalſyſtem in ſeiner ganzen Ausdehnung tödtlichen Revolution. Nachdem aber die ſchweizeriſchen Städte, und vorzüglich Bern, die urſprünglichen Grundſätze der Revolution untergruben, das Unterthanenſyſtem durch Beſtechung und Waffen organiſirten, und durch die Religion des guten Bruder Klauſen einweihen und befeſtigen ließen, ſo haben die Städte freilich angefangen, alle Feudalrechte ihrer abgebrannten und ihrer zugekauften Schlöſſer mit großer Sorgfalt an ſich zu ziehen, und ſie hoheitlich zu organiſiren, das heißt, als unveräußerlichen, ewig dauernden Beſteurungfuß ihres Unterthanenvolks zu benutzen; dadurch aber auch alſo zu denaturiren, daß alle dieſe Rechte nicht mehr anders, als in Verbindung mit den Souveränitätsanmaßungen und Souveränitätsmaßregeln der alten Regierungen, und gar nicht als Eigenthumsſache in's Auge gefaßt werden können.

Und wenn auch noch vor einem Jahr unter dieſen Regierungen die Scheinbehauptung eines anmaßlichen Eigenthumsrechts dieſer Gefälle hätte zum Vorſchein kommen können, ſo können ſie doch jetzt von uns nicht mehr in dieſem Geſichtspunkt in's Auge gefaßt werden, nachdem wir nunmehr die urſprünglichen Grundſätze unſerer erſten Freiheitsſtifter wieder erneuert und alle Städte und Oerter, in deren Namen die alten Regierungen dieſe alten Feudalrechte ausgeübt haben, aller dieſer Rechte verluſtig erklärt haben. Nunmehr können wir uns doch wahrſcheinlich nach allem dieſem mit keinem Anſtand als Erben dieſer ihrer Rechte verluſtig erklärten Städte, und eben ſo wenig als Erben der alten Feudalherren, die dieſe Städte ausgekauft oder fortgejagt haben, erklären, ſondern wir müſſen, wenn wir nur einigen Schein der Conſequenz in unſern Revolutionsgrundſätzen behaupten, uns an der landesherrlichen Benutzung des Zehnden, als den feſtbeſtandenen Steuerfuß des Landes halten; denn nur in dieſem Geſichtspunkt kann das Weſen ſeines Rechts aus der Hand der alten Regierung in die Hand der neuen hinübergehen.

Kunz. Aber wir verlieren ja den Zehnden, ſo bald wir ihn in dieſem Geſichtspunkt anſprechen.

Benz. Das heißt aber nichts anders, als ſo bald wir aufhören gegen den Landanbauer ungerecht zu ſein, ſo bekommen wir weniger von ihm, als ſo lange wir gegen ihn ungerecht waren.

Kunz. Es will mir aber doch noch nicht aus dem Kopf, daß der Zehnden in der Hand der Obrigkeit, wie in der Hand eines jeden Mannes, der ſolche Gefälle gekauft, ein rechtmäßiges Eigenthum ſein könne.

Benz. Freund, er iſt in keines Menſchenhand ein rechtmäßiges Eigenthum; aber wenn der Privatmann auch das ungerechteſte Gefäll an ſich kauft, ſo kauft er es als beſtehende Uebung unter dem Schutz der Geſetze, und verdient in dieſer Rückſicht bei der öffentlichen Anerkennung des Unrechts eines ſolchen Gefälls irregeführter Käufer Schonung und ſorgfältige Behandlung vom Staat.

Aber der Staat ſelbſt, der Jahrhunderte im Neſt eines ſolchen Unrechts ſaß, und ſein Unrecht endlich erkennt, dem bleibt nichts übrig, als gerecht zu ſein; oder ſoll er ſich als irregeführter Käufer vor die Schranken ſtellen und bei'm armen Mann, dem er alſo Jahrhunderte Unrecht gethan, ſich nun um Schonung und um die Gefälligkeit zu guter Letzt ſich auch noch ein wenig von ihm Unrecht thun zu laſſen, einbetteln?

Kunz. Nein, mit dieſem Einbetteln möchte ich auch nichts zu thun haben.

Benz. Und ich möchte um alle Welt nicht, daß wir unſern neuen Bund mit eben den Kniffen einweihen würden, mit denen unſere Vorfahren am

Regiment den urſprünglichen alten Schweizerbund entweihet haben.

Kunz. Und dieſer Kniff wäre?

Benz. Die privilegirten Stände ihrer Rechte zu berauben, um ſie dann ſelber zu genießen.

Kunz. Die Revolution iſt uns ohnehin ſo ſchwer von Außen her in die Taſchen geſchoben worden, daß wir uns wahrlich ſelber dazu antreiben müſſen, ihre Grundſätze in ihrem ganzen Umfang zu fühlen und feſtzuhalten.

Benz. Ohne das aber höre ich auch ihre Sterbensglocke ſchon läuten, ehe ſie einmal da iſt, und bin ſicher, ſie wird ohne das nichts anders ſein, und nichts anders werden, als was die Pfarrer im Begräbnißgebet vom Menſchenleben ſagen: Es ſei ein Traum, der eine kurze Zeit währet, bald aber verſchwindet, und eine Blume, die am Morgen blühet, am Abend aber wieder verwelkt.

Kunz. Dann wäre es um nichts ſo ſchade, als um die Köſten ihrer theuren Kindbett.

Benz. Ach! die Mutter könnte noch ſelber an den Nachwehen ſterben!

Kunz. Das wäre erſchrecklich!

Benz. Das Vaterland rettet ſich nicht ohne allgemeine Belebung des Volksintereſſe für die Revolution ſelber. Wenn man aber dieſes Intereſſe jetzt ſchon, ich will nicht ſagen, ſtillſtellt, aber doch ſtillſtehen läßt, und handelt, wie wenn alles ſchon in der Ordnung wäre, weil man taliter qualiter eine äußere Form einer möglichen Ordnung ſo viel als allgemein anerkannt hat, ſo kann es nicht gut gehen.

Kunz. Die Spuren des Nichtgutgehens ſind ja bald an allen Ecken laut.

Benz. Es iſt nicht anders möglich, der Menſch liebt es ſicher nicht, aus ſeiner alten Ordnung herausgeworfen zu werden, ohne es mit Händen greifen zu können, daß es ihm in der neuen Ordnung viel beſſer gehen werde.

Kunz. Das iſt gewiß.

Benz. Denke an mich, wenn der Zuſtand des niedern Mannes im Land auf den Fundamenten des alten Unrechts, der alten Gewaltthätigkeit, wovon das Zehndrecht vielleicht das non plus ultra der Kunſt iſt, fortruhen ſoll; wenn die neue Regierung ohne Rückſicht auf Recht und Bedürfniß auf dem satus quo der alten fort finanziren, und alle Folgen alles Unrechts ihrer Geheimrathskünſte zum dauernden Fundament ihrer Staatsreſſourcen behalten wollen, ſo kommen wir dazu, daß das Volk bei'm erſten Abmarſch der franzöſiſchen Bajonette die alten Regenten laut auf ihre Stühle zurückwünſchen wird.

Kunz. Man flüſtert uns ja jetzt ſchon in's Ohr, es gebe Leute in unſerer Mitte, die das Stillſtellen aller weſentlichen Revolutionskraft künſtlich organiſiren, und ſie finden allenthalben bei'm Volk Gehör.

Benz. Umſtände von dieſer Art ſollten uns doch wenigſtens die Augen öffnen. Wir müſſen indeſſen die Gründe, die man für die Rechtsgültigkeit der Zehndpflicht aufführt, mit aller Sorgfalt prüfen.

Kunz. Um ſo mehr, da die Männer, welche dieſe Gültigkeit behaupten, hierin ganz gewiß aus inniger Anhänglichkeit an Recht, Ordnung und Volksglück handeln.

Benz. Ich laſſe ihnen gerne Gerechtigkeit wiederfahren.

Kunz. Sie ſagen zuerſt und ſtützen ſich vorzüglich darauf, der Zehnden ſei in der Hand des Staats ein rechtmäßiges Eigenthum, und nichts anderes, als eine jede Sache, die er oder ein Anderer gekauft und bezahlt hat; aber gegen dieſen Begriff haſt du dich ſchon erklärt.

Benz. Ich will meinen weſentlichen Geſichtspunkt über dieſen Gegenſtand noch einmal wiederholen. Es iſt kein Fall möglich, in welchem ein Menſch dem andern eine beſtimmte und unbeſtimmbar weitführende Auflage auf die Kunſt, den Fleiß und das Glück und die Tugend ſeiner Nachkommenſchaft mit Recht auflegen kann; folglich auch keiner, wo ein Menſch dem andern eine ſolche Schuldigkeit zur Laſt eines dritten rechtmäßig übertragen kann.

Kunz. Indeſſen kaufte doch der Bauer dieſe Laſten.

Benz. Es iſt wahr, aber es iſt doch nicht der Verkäufer, der ihm dieſe Laſt überträgt, ſondern ein Dritter, der ſich in ſeinem Urtheil, daß er ein Recht dazu habe, irrte, und dieſer Dritte war in den meiſten Fällen der Staat ſelber; in vielen waren es Klöſter, in einigen waren es fromme Stiftungen, in den wenigſten Partikularen.

Kunz. Das iſt wahr; aber es beweist nichts gegen die Gültigkeit der Zehndpflicht.

Benz. Es erläutert nur die an ſich ſchon bewieſene Ungültigkeit derſelben.

Kunz. Wie das?

Benz. Der Staat konnte mit keinem Schein des Rechts die Lehenlaſten des Volkes, auf welche Art ſie auch immer in ſeine Hände gefallen, mit ſeinen Souverainetätsrechten vereinigen, und ſelbigem dadurch einen den Landbau allein drückenden unablöslichen Steuerfuß des Landes organiſiren.

Kunz. Aber das wird widerſprochen. Man ſagt: wenn der Staat den Zehnden als Steuerfuß organiſirt hätte, ſo hätte er ihn allgemein und Jedermann auflegen müſſen, und das habe er doch nicht gethan.

Benz. Wenn er ihn aber auch nicht allgemein und nicht Jedermann auflegen wollte?

Kunz. So war er denn auch kein Steuerfuß.

Benz. Freilich, aber ein Monſtrum davon, das der Staat der Idee eines rechtmäßigen Steuerfußes mit Gewalt und Unrecht unterſchob.

Kunz. Du thuſt dem Staat Unrecht.

Benz. Nein, der Staat that der Menſchheit Unrecht, indem er dieſe Abgabe Jahrhunderte auf den Schultern des Landbauers ließ.

Kunz. Er beſchützte ihn indeſſen bei allen Rechten und Freiheiten, die er vorher hatte, ehe er durch Kauf und Eroberungen an ihn gelangte.

Benz. Sage bei einigen, und frage dann etwa gelegentlich jemanden, der dir darüber antworten kann, bei welchen.

Kunz. Er ließ inzwiſchen doch alle Güter, die zehndfrei waren, zehndfrei bleiben.

Benz. Es war nichts leichter, als die von den Feudalherren ehemals ihren Erdſchollen zugeſchriebenen Dienſtleute bei den Rechten und Freiheiten zu ſchützen, die ſie hatten. — Was aber die zehndfreien Güter anbetrifft, ſo frage auch hier gelegentlich nach, wem die meiſten dieſer Güter, vorzüglich aber, wem die in den neuern Zeiten freigemachten Güter zugehörten; auch dieſes wird dich überzeugen, daß unſere Regierungen die Leheneinkünfte als den einzigen ihnen dienlichen Steuerfuß des Landes anſahen, und als ſolchen in Ewigkeit zu erhalten ſuchten; ſie konnten ihn nicht als bloßes Eigenthum anſehen. Da ſie den Souverain, den Edelmann, den Amtmann, den Fiskalen, die Juſtizſtellen, und die Kanzleien, wo nicht in einer Perſon doch in einer Kaſte vereinigten, ſo ſtanden ſie gegen den lehnpflichtigen Mann offenbar nicht in den Schranken eines mit ihnen einem gleichen Recht und einer gleichen Gewalt unterworfenen bloßen Territorialeigenthümers.

Kunz. Das iſt richtig. — Die Pflichten des feudalangehörigen Mannes wurden durch dieſe Vereinigung aller Gewalten, als Feudalpflichten, unſicher und unrechtmäßig.

Benz. Eben ſo wenig ſtanden die Klöſter gegen den zehndpflichtigen Mann in dem Verhältniß eines durch eine gerechte Geſetzgebung, beſchränkten Eigenthümers; man ließ ſie, unter dem Schutz übelorganiſirter Regierungen, das utile des falſchen Steuerſyſtems mitgenießen. — Sogar die frommen Stiftungen und Spitäler hatten ſelber kein Recht, die ungeheuern Gewinnſte mitzugenießen, die ihnen die ſchlaue Kunſt, den Fleiß, das Verdienſt und das Eigenthum des lehnpflichtigen Mannes mit unbeſtimmten und mit unbeſtimmbar weit führenden Abgaben zu belegen, in die Hände ſpielte.

Kunz. Indeſſen kaufte der zehndpflichtige Mann ſein Gut doch immer wohlfeiler, als wenn es nicht zehndpflichtig geweſen wäre.

Benz. Das war ein Glück für ihn, um deßwillen aber keine unrechtmäßige Laſt forthin auf ihm haften ſoll. — Oder will der Staat ins Chaos einer jeden Kaufrechnung hineintreten, ehe er zur Gerechtigkeit ſtehet; und wenn er ſo weit gehen will, warum geht er nicht allgemein ſo weit? Der Edelmann kaufte ja ſeine Herrſchaft wegen der Frohndienſte und Fallgelder, die darauf hafteten, auch theurer, als wenn ſie nicht darauf hafteten; und doch nimmt man ſie ihm jetzt, ohne Rückſicht auf ſeinen Kaufpreis, unter dem Titel ihrer Ungerechtigkeit und wegen ihrer Unverträglichkeit mit den Grundſätzen der Freiheit und Gleichheit, weg. Das heiße ich aber mit Grundſätzen ſpielen, und ſie anwenden, wo es nicht ſchmerzt. Und die Städte und Länder, welche Zehnden mit Bodenzins beſitzen, warum ſollten ſie ſelbige jetzt mit Städten und

Ländern, die keine ſolche haben, theilen, wenn ſie dieſe Gefälle als Eigenthum und nicht als hoheitlich organiſirtes Staatseinkommen beſaßen?

Kunz. Sie haben ſeit Jahrhunderten nicht daran gedacht, daß ſie in ihrer Hand etwas anderes als hoheitlich organiſirtes, — folglich auch nach allgemeinen Grundſätzen zu organiſirendes Staatseinkommen, und nichts weniger als Munizipalitätseigenthum ſeien. — Die Frage iſt aber immer nur dieſe: iſt der Bauer durch ſein wohlfeiler Kaufen des Guts wegen der Feudallaſten, die darauf hafteten, wirklich entſchädigt worden?

Benz. Gehe nur einfach, aber ganz in das Weſen dieſes Gegenſtandes ein, ſo wirſt du bald ſehen, daß kein Verhältniß zwiſchen dem Vortheil des Kaufs und dem Nachtheil der Laſt da iſt, und daß keines je da ſein kann. — Zudem iſt dieſes wohlfeiler Kaufen an ſich ſelbſt eine zufällige Sache; denn oft geht ein freies Gut wohlfeil und ein belaſtetes theuer weg; noch mehr aber iſt es zufällig, weil zehn Güter geerbt werden, gegen eines das gekauft wird; alſo iſt offenbar das Uebel zwar allgemein und gewiß, der Vortheil aber zufällig und einzeln. Weſentlich aber iſt: daß der Fleiß, die Kunſt, das Verdienſt und das Glück des Menſchen zum Voraus und für die Ewigkeit gar keinen Kaufwerth hat; es iſt alſo auch kein Schatzungsverhältniß des Landwerths gegen unbeſtimmte und unbeſtimmbar weitführende Belaſtung der freien Handlungen ſeiner künftigen Beſitzer jemals möglich, eben ſo wenig als das Verhältniß des Güterabtrags gegen ſeine Anbauungskoſten Jahrhunderte zum voraus beſtimmt werden kann; welches doch ſein müßte, wenn der Zehnde als ein Jahrhunderte zum Voraus beſtimmtes Nutzungsrecht irgend ein möglich denkbares Verhältniß gegen den urſprünglichen Realwerth ſeines Fundamentalrechts haben ſoll.

Kunz. Man kann indeſſen doch ſagen: der Bauer hätte beſſer gethan, alſo belaſtete Güter gar nicht zu kaufen.

Benz. Wenn der Bauer Land wollte, ſo mußte er es unter den Bedingniſſen kaufen, unter denen man es im Lande feil haben durfte; und da er auf jeden Fall nicht ohne Land ſein kann, ſo mußte er ſich nothwendig allen, auch den ungerechteſten Bedingniſſen, die die Regierung ewig unterhalten wollte, unterwerfen.

Kunz. Wenn du indeſſen den Zehnden aufhebſt, und den Eigenthümer des freien Guts, wie denjenigen des zehndpflichtigen gleich beladeſt, ſo machſt du dem erſten auf Koſten des zweiten ein Geſchenk.

Benz. Wenn aber der Letzte durch die Zehndpflicht ſeit Jahrhunderten ein unbeſtimmtes und unbeſtimmbar weit führendes Unrecht gelitten, und der erſtere eben dadurch einen unbeſtimmbar weit gehenden Vortheil genoſſen; ſo wird der Fall des Schreckens und des Unrechtthuns doch nicht mehr der nämliche ſein.

Kunz. Es haben ganze Gegenden ihren Zehnden ſchon ſeit Jahrhunderten abgekauft, ſollen jetzt dieſe mit denen, die das nicht gethan haben, dem Staat auf den nämlichen Fuß bezahlen?

Benz. Ja, und das mit Recht.

Kunz. Warum?

Benz. Weil man den ſogeheißenen Zehndpflichtigen damals dieſen Auskauf nicht geſtattete, hingegen ſeither den ganzen Werth desſelben von ihnen zwanzig- und dreißigfach bezog, aber ohne ihnen eine Quittung dafür zuzuſtellen. Es hat in aller Welt dem belaſteten Manne ſein Unrecht ſeit Jahrhunderten niemand tragen helfen; jetzt aber ſollte er jeden Heller ſeines Glücks mit aller Welt theilen?

Kunz. Aber wenn der Bauer auch jetzo das Unrecht, das er gelitten, nicht anerkennen und ſelber lieber 3 fl. in Zehnden als 1 fl. in Steuergeld bezahlen würde?

Benz. So dürfte man ſie ihm nicht abnehmen. Wir haben beſtimmt dafür revolutionirt, daß er nicht in Ewigkeit ein ſo elender Menſch bleibe, wie er unter dem Regime des Feudalſyſtems werden mußte; und wie er noch iſt, wenn er lieber 3 fl. in Zehnden, als 1 fl. in Steuergeld bezahlt.

Kunz. Indeſſen iſt die Vorſtellung, die du dir von den Laſten des zehndpflichtigen Mannes machſt, offenbar unrichtig. Die Bauern ſind ja allgemein wohlhabend.

Benz. Ich weiß das; aber wenn von ihrem

Recht die Rede iſt, ſo frage ich weder nach ihrem Reichthum noch nach ihrer Armuth. Indeſſen iſt ihr Reichthum in mehreren Gegenden mehr ſcheinbar als wahrhaft. Eine lange Reihe von Jahren, in denen Wein, Frucht und Vieh außerordentlich viel galt, hat den Werth der Güter ideell gemacht, und dahin getrieben, daß der kleine Bauer den Zins ſeines Kaufwerths weder ſich noch ſeinem Kreditor durch den Abtrag des Ackers verzinſen kann; ſondern dieſen Zins vielmehr mit ſeiner Haushaltung auf dem Webſtuhl, oder wie er ſonſt kann und mag, verdienen muß. Indeſſen iſt freilich auch wahr, daß einige Großbauern die Kunſt verſtehen, auf Menſchen, und beſonders auf armen Menſchen wieder zu gewinnen, was ſie auf allzutheuern Aeckern verlieren. Dieſer Privatvortheil aber ändert das Unrecht der Feudalabgaben in nichts, im Gegentheil vergrößert er ſeine unglücklichen Folgen weſentlich, und um ſie zu berechnen, muß man den Armen im Land, der keine Katze zu ſeiner Erleichterung in Requiſition nehmen darf, darüber fragen; dieſer wird ſie in jedem Fall wahrhaft erläutern, und zeigen können, wie dieſe Abgabe auf die ganze Jahrnutzung ſeiner Arbeit, folglich auf den ganzen Lebensgenuß ſeiner Haushaltung wirke.

Kunz. Hierüber aber ſagen dir einige Leute, es ſei nicht alles daran gelegen, wenn ſchon einige ärmere Güterbeſitzer zu Grunde gehen; nur der wohlhabende Bauer gebe einen guten Schlag Menſchen.

Benz. Ich weiß, daß man bei der ehemaligen Lage der Dinge alſo redete, aber ich glaube, dieſe Berechnung über das Menſchengeſchlecht habe eine Lücke, die man in der neuen Ordnung der Dinge ausfüllen und nicht zu unterhalten ſuchen ſollte.

Kunz. Ich ſollte es auch denken.

Benz. Der Menſchenſchlag konnte freilich in einem Land nicht wol allgemein gut ſein, in welchem der arme verſchuldete Bauer oft bald den ganzen reinen Ertrag ſeines Guts dem Landesherrn abgeben mußte, während der Bürger, dem er dieſes Gut noch obendrein verzinſte, auch von dem ungeheuerſten Capital, das er alſo beſaß, keinen Heller dem Staat entrichten mußte.

Kunz. Es giebt indeſſen auch noch immer Leute, welche den Nachlaß der Zehndpflicht für eine Ungerechtigkeit, und jeden Menſchen, der ihm das Wort redet, als einen heilloſen Begünſtiger der Volksraubſucht verſchreien.

Benz. Ich weiß es, und kann nichts dagegen ſagen, als daß es mir leid thut, daß man den Wunſch, das raffinirteſte Ausſaugungsmittel des Menſchengeſchlechts mit Gerechtigkeit abſchaffen zu ſehen, vom ſanskülottiſchen Geluſt, ſeinem Nächſten und Nebenmenſchen ungeſtraft in die Taſchen greifen zu können, nicht unterſcheiden kann oder nicht unterſcheiden will.

Kunz. Was willſt du? Gewohnheit und Wörter leiten die Menſchen; die Sachen legen ſie gewöhnlich beiſeits.

Benz. Das iſt freilich ſo; aber in einer Revolutionsepoche ſollte man ſich entweder in nichts miſchen, oder mehr als je die Wörter und Gewohnheiten, und nicht die Sachen, beiſeitslegen.

Kunz. Ja, wenn die Leidenſchaften nicht wären; aber die Revolutionen ſind wie dazu gemacht, dieſe in allen Winkeln auf das höchſte zu ſpannen.

Benz. Und leidenſchaftliche Menſchen ſind in jeder Lage unfähig, Freiheit und Gleichheit wahrhaft zu lieben; denn ſie wollen immer unter ihren Mitmenſchen daſtehen wie die Eiche auf einer Heide, auf der ſonſt kein Baum wächst.

Kunz. Das Bild iſt richtig!

Benz. Indeſſen ſoll das Recht im Land, zu welchem die Revolution weſentlich hinlenken ſoll, in jedem Fall dahin wirken, daß auf der Heide ſo viel Bäume wachſen als möglich, und keine Rückſicht darauf nehmen, wenn man endlich vor lauter Bäumen die Eiche nicht mehr ſehen würde; aber das hat die Eiche dann auch auf jeden Fall nicht gern.

Kunz. Sie hat aber Unrecht.

Benz. Sie hat freilich Unrecht. Sie iſt ja um deßwillen nicht kleiner, wenn man ſie ſchon nicht mehr ſieht; im Gegentheil, ſie iſt dann den Winden weniger ausgeſetzt, ſie leidet weniger vom Wechſel der Jahreszeiten, ſie fault weniger ab, und die weidenden Kühe und Stieren reiben ſich weniger an ihrer Rinde.

Kunz. Das iſt alles wahr, aber mach' es dem Eichenholz begreiflich, wenn du kannſt!

Benz. Es iſt gar zu ſchön auf der Heide allein zu ſtehen, auf ihr allein groß zu ſein, alles um ſich her im Schatten zu ſehen, und den Schatten dennoch ſelber machen.

Kunz. Laß das Eichenholz einmal gehen. — Man ſagt ferner, der Bauer werde jeden geringſten Steuerfuß eben ſo ungern bezahlen, als jetzo den Zehnden.

Benz. Ja, wenn die Revolution nicht mehr aus ihm machen wird, als er vorher war; wenn die neuen neuen Regierungen ganz in dieſem Verhältniß der alten gleich bleiben und auf ſeinen Kopf und ſein Herz nur wie vorhin wirken werden. — Wenn aber die Aufhebung der Feudalrechte mit einer allgemeinen Erneuerung der Staatsgrundſätze begleitet und wahrgenommen ſein wird, daß die neue Obrigkeit das Volk durch Feſthaltung der guten Revolutionsgrundſätze aus dem Staub zu erheben, durch Schulanſtalten zu veredeln, durch Gerechtigkeit ſelbſtſtändig zu machen und durch Weisheit zu beglücken ſuchen wird – dann, Bruder, wird der Bauer für die neue Ordnung der Dinge zahlen, was er im Sack hat.

Kunz. Das heißt aber: er wird dann aufhören Bauer zu ſein.

Benz. Was ſoll die Revolution, wenn nicht dahin führen, ihn der Fehler zu entledigen, die er unter der alten Regierung nothwendig haben mußte?

Kunz. Du haſt recht; aber er iſt ihrer darum noch nicht entlediget.

Benz. Darum ſage ich auch nicht, daß man ihm Gewalt laſſen, ſondern nur, daß man ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen müſſe.

Kunz. Dieſe iſt man ihm ſchuldig.

Benz. Und nach meiner Meinung wird man ihn auch nur dadurch, und durch nichts anderes, dahin bringen, nicht mehr im alten Sinn des Worts Bauer zu ſein.

Kunz. Es iſt vielleicht aber auch nur dadurch möglich, gewiſſe andere Leute dahin zu bringen, nicht mehr im alten Sinn des Worts Bürger zu ſein; — aber wenn nur die Schwierigkeiten dieſer Gerechtigkeit nicht unüberſteiglich ſind, und nicht zur ſittlichen Verhärtung des Volkes hinführen.

Benz. Du kennſt mich zu wohl, als daß du denken könnteſt, daß ich das Volk um den Preis ſeiner Menſchlichkeit zehndenfrei machen möchte; aber wenn man nach der geſchehenen Revolution die Schwierigkeiten der Zehndfreiheit für unüberſteiglich erklären und behaupten wollte, daß ſelbige mehr als die ganze frühere Maßnahme zur augenblicklichen Volksverhärtung beitragen werde, ſo wüßte ich darüber nichts zu ſagen, als: risum teneatis amici! — Ich kenne das ganze Verderben dieſer Augenblicksverhärtung; aber ich weiß gegen dasſelbe kein Mittel, als die unbeſchränkte Gerechtigkeit, die ich ſelber fordere. — Sie iſt Regierungskraft, die aus Menſchlichkeit entſpringt, Volkskraft iſt ihre nächſte Folge, und dieſe wird Menſchlichkeit erzeugen, wenn ſie menſchlich eingelenkt wird.— Um Gotteswillen! beſorge nichts von den Folgen der Gerechtigkeit. Wenn die Regierung das Volk über die Vortheile, die ihm die neue Ordnung der Dinge gewähren ſoll, aufzuklären, und über die Nachtheile, die ſie davon fürchtet, zu beruhigen trachten wird, ſo wird ſie Glauben finden; aber ſie muß mit den Thaten der Gerechtigkeit anfangen, und mit den Worten davon hinten nach kommen — dann zähle auf mich, das Volk wird die Wohlthaten der höchſten Gerechtigkeit, die ſie ihm wird angedeihen laſſen, mit höchſtem Edelmuth erwiedern.

Kunz. Viele Leute wollen gar nicht ſo weit gehen, und ſehen den Zweck der Revolution nur von dem Geſichtspunkt einer Erleichterung an, die man dem Volk zukommen laſſen müſſe.

Benz. Ich weiß es, aber viele von dieſen haben ihre guten Gründe, warum ſie nicht weiter wollen; denn ſie haben nie ſo weit wollen. Andere hingegen wiſſen auch hierin nicht, was ſie thun.

Kunz. Aber was hältſt du von dieſem Erleichterungszweck an ſich ſelbſt?

Benz. Weg mit ihm — nur Tyrannen erleichtern das Volk – wenn du ihm Gerechtigkeit widerfahren läſſeſt, ſo hat es keiner Erleichterung nöthig.

Kunz. Als Volk, glaube ich ſelbſt nicht.

Benz. Ich haſſe das Wort, wenn es der Geſetzgeber gegen das Volk in den Mund nimmt.

Kunz. Im Grund haſt du Recht. — Wenn ich vom Eſel ſage, daß ich ihm ſeine Laſt erleichtern wolle, ſo ſage ich damit heiter, daß er ferner mein

Laſtthier ſein müſſe; aber es iſt doch immer die Frage: hat der Geſetzgeber Mittel in Händen, ohne den Schneckengang der Erleichterung zu gehen, in vollem Sinn des Worts gerecht ſein zu können, und beſonders den Uebergang der alten Beſteurungsweiſe in die neue, milde zu machen, wie alles ſein muß, was zur ſittlichen Veredlung des Menſchengeſchlechts beitragen ſoll?

Benz. Er hat ſie.

Kunz. Und worin glaubſt du, daß ſie beſtehen?

Benz. Ich würde zu dieſem Zweck vorſchlagen: die Gemeindgüter eigenthümlich zu machen, und einen Theil derſelben als Staatsgut erklären.

Kunz. Aber das Eigenthum! lieber Freund, das Eigenthum!

Benz. Was das Eigenthum?

Kunz. Es iſt eine heilige Sache.

Benz. Aber es wird doch um des Menſchen, und der Menſch nicht um ſeinetwillen in der Welt ſein?

Kunz. Dieſer Spruch paßte wohl auf den Sabbath der Juden, aber er beweist nichts gegen das Eigenthumsrecht.

Benz. Aber es beweist doch etwas weniges gegen desſelben Mißverſtand oder Mißbrauch; und weſentlich, daß wir das Eigenthum nicht ohne Grund und Urſache verehren ſollen.

Kunz. Aber wir ſtehen an einem Abgrund, wenn das Volk aufhört das Eigenthum auch ohne Grund und Urſache zu verehren.

Benz. Im Gegentheil, wir ſtehen an dieſem Abgrund, eben weil es dasſelbe, alſo wie der Ochſe ſeinen Bahren, verehrt.

Kunz. Warum das?

Benz. Seine Gutmüthigkeit, wenn ſie auf Blindheit ruhet, endet bei jeder auch nur einſeitigen Erkennung ſeines Irrthums immer mit Raſen; und wie ſchnell iſt dieſer Fall da?

Kunz. Beſonders in unſern Zeiten!

Benz. Man hat es ja in unſerer Zeit bis zum Entſetzen erfahren, wie ſchnell und wie allgemein es ſein Horn gegen dieſen ſo lange blindlings verehrten Bahren ſtieß, ſobald es Gras außer dem Stall roch. —

Kunz. Ja; aber es hungerte.

Benz. Kunz! Kunz! wann hungert das Volk nicht?

Kunz. Gelüſten wird es freilich immer.

Benz. Aber was macht mehr gelüſten als Unvernunft? — und was hilft mehr gegen das allgemeine Uebel unſrer Sinnlichkeit, als Einſicht?

Kunz. Gewiß, nur dieſe.

Benz. Das Volk muß wiſſen, daß das Eigenthum nicht durch ſich ſelbſt, ſondern nur um ſeines Zweckes Willen heilig iſt.

Kunz. Und dieſer iſt?

Benz. Mein Geſchlecht hat das Gemeinrecht der Welt nur darum aufgehoben und ſich nur darum für das Eigenthum eingerichtet, damit es in größerer Anzahl, ſicherer und bequemer auf ſeinem Wohnplatz leben könne, als es ſonſt nicht konnte.

Kunz. Das iſt wahr. —

Benz. Wenn aber das Eigenthum dieſem Endzweck entgegen wirkt, muß man es dann doch für heilig halten?

Kunz. In ſo weit gewiß nicht.

Benz. Wenn dieß aber mit Gemeindgütern als ſolches, ſo wie mit Zehnden und Bodenzins wirklich dieſer Fall wäre, und die Abſchaffung der einten, ſo wie der Staatsanſpruch an einen Theil den andern dahin bringen müßten, dieſen Zweck meines Geſchlechts weſentlich ſtark und allgemein zu befördern, würde der Eigenthumsſchrecken, der dich über meine Maßregel angewandelt, ſich dann nicht verändern?

Kunz. Dann wohl.

Benz. Freund! Die Geſetzgebung muß in jedem Fall das Eigenthum in Verbindung mit dieſem Zweck ins Auge faſſen, und immer dahin wirken, daß die beſtehende Ordnung der Dinge die natürliche Selbſtſucht des Eigenthümers in die Schranken dieſes Zweckes zurücklenke; ſie muß darum immer die Lage des dem Eigenthum nachſtrebenden Armen ſo vortheilhaft machen, daß er in den Fall kommen könne, den Reichen durch ſeine Anſtrengung außer Vortheil zu ſetzen, und dahin zu bringen, den Ueberfluß der Güter, die in ſeiner Hand ſind, Menſchen abzutreten, die auf die Beſorgung kleiner Grundſtücke eine unendlich größere Anſtren-

gung verwenden können, als es auf große Güter zu verwenden je möglich ſein wird. —

Kunz. Dieſe Geſichtspunkte ſind wichtig.

Benz. Die Vertheilung der Gemeindgüter, verbunden mit der Aufhebung aller Lehenlaſten, müſſen nothwendig den Grund und Abtrag des Bodens, ſo wie den Kapitalwerth aller Güter unbeſtimmbar erhöhen und ſichern. Eben ſo müſſen alle Landesprodukte in dem Maß fallen, als der Arme, durch ſolche Maßregeln unterſtützt und gereizt, dieſelben im Ueberfluß pflanzen wird; daher dann auch die großen Güterbeſitzer dazu durch das unzweideutig gewiſſe Steigen des Kapitalwerths ihrer Güter als ſteuerbare Eigenthümer beſtimmt in dem Maß mehr belaſtet als ſie aus den Produkten weniger löſen würden; und ſo die Vortheile der Abſchaffung der Feudalrechte am Ende wirklich zum Nachtheil der großen Güterbeſitzer und zum Vortheil der Armen und arbeitenden Volksklaſſe, ausſchlagen müßten.

Kunz. Ich halte das alles für richtig; aber es ſcheint mir bloß eine Folge der vereinigten Maßnahme, die Feudallaſten aufzuheben und die Gemeindgüter zu theilen, und nicht eine Folge derjenigen, dieſe Güter in Staatsgüter zu verwandeln.

Benz. Zum Theil iſt ſie doch auch eine Folge der letzten, denn einerſeits würden ohne dieſelbe die Gemeindgüter eine lange Reihe von Jahren noch nicht getheilt werden, anderſeits würde dieſe Maßregel die ſchnelle und allgemeine Urbarmachung der Güter in einem außerordentlichen Grad befördern.

Kunz. Aber ſo groß der Vortheil wäre, ſo giebt er dem Staat kein Recht, eine Schuld darauf zu legen.

Benz. Wohl aber eine Abgabe.

Kunz. Wie kannſt du die Verwandlung der Gemeindgüter in Staatsgüter als eine bloße Abgabe erklären?

Benz. Da ich den Gemeinden das Land nicht wegnehmen, ſondern nur den Werth eines kleinen Theils desſelben, und dann noch in 24 Jahrzahlungen von ihnen beziehen würde; ſo glaube ich wenigſtens dieſe Einrichtung würde den Einwohner nicht mehr belaſten als eine mäßige Auflage, die ich für 24 Jahre auf das Ganze dieſes Land legen würde.

Kunz. Auch das iſt richtig, aber es beweiſt doch nicht, daß man das Gemeindgut zum Nachtheil des Eigenthumsrechts als Staatsgut erklären könne.

Benz. Wenn aber jetzt die nämlichen Gemeinden, die das unbeſtreitbare Eigenthumsrecht als Staatsgut auf ihre Gemeindgüter haben, auf der andern Seite auch zehnden- und bodenzinspflichtig ſind, und es alſo möglich wäre, ſie auf dieſe Art mit ihrem eignen Nutzen auf einem vorher ſchlecht benutzten Eigenthum zu belaſten, und dadurch ihnen die ſie ſeit Jahrhunderten drückenden Feudalabgaben deſto leichter und deſto allgemeiner abnehmen zu können?

Kunz. Das ändert dann freilich den ganzen Geſichtspunkt der Sache, aber hingegen kann ich denn das nicht begreifen, wie du, nachdem du ſo ſtreng und ſo unbedingt auf der weſentlichen Ungerechtigkeit der Zehndpflicht beſtanden biſt, nunmehr auf irgend ein, wenn auch noch ſo wenig drückendes Entſchädigungsmittel für dieſelbe antragen könneſt.

Benz. Ich trage dasſelbe bloß als ein mitwirkendes Entſchädigungsmittel aller Feudalrechte und gar nicht als ein ausſchließendes Entſchädigungsmittel des Zehndrechts an; und bin dabei noch überhaupt der Meinung: der Vaterlandsfreund ſei ſchuldig, diejenigen Klaſſen der Staatsbürger, die durch die neue Ordnung der Dinge gewinnen, auch zu einem Opfer für den Staat hinzulenken, und vorzüglich zu einem, das mit ſeinem eigenen Nutzen verbindbar, und ſogar mit Gerechtigkeit von ihm gefordert werden kann.

Kunz. Wie weit iſt aber dieſes Letzte der Fall?

Benz. Wir dürfen uns nicht verhehlen, der Staat hatte zu jeden Zeiten das Recht, die Gemeindgüter mit Abgaben zu belegen, er hatte ſogar die Mitnutzung von vielen, und ſollte er jetzt, in dem Augenblick wo er ſie eigenthümlich erklärt und aller Mitnutzung und weiteren unmittelbaren Belaſtung entſagt, das Recht nicht haben, eine Art gemäßigter Abgabe von ihnen zu begehren, um ſo mehr, da die Gemeindgüter der lehenpflichtigen Dörfer und Höfe urſprünglich als bloße Erleichterungsmittel der Laſten, die auf ihren anderweitigen feudalpflichtigen Grundſtücken lagen, anzuſehen ſind?

Der Edelmann gab ſie ihnen meiſtens in Verbindung mit dieſen Laſten als nothdürftiges Weidland und urſprünglich ſehr beſchränkte Beholzungsnutzung.

Kunz. Das iſt richtig.

Benz. Und wenn es richtig, ſollte es uns denn kein Beweggrund ſein, in dem Augenblick, in welchem das ewige Unrecht der Feudallaſten aufhört, auch gegen das Vaterland, das ſie nun aufhören macht, edelmüthig zu handeln?

Kunz. Du redeſt aus meinem Herzen, aber die Sache ſcheint darum Schwierigkeiten zu haben, weil nicht alle Orte, die Gemeindgüter haben, zugleich auch zehndpflichtig ſind.

Benz. Ich würde deßnahen auch genau in dem Verhältniß, in welchem die Gemeinden mehr oder weniger oder gar nicht mit Feudalabgaben belaſtet ſind, mehr oder minder von ihrem Gemeindgut als Staatsgut anſprechen, und zwar in dieſem Verhältniß: Ich würde von den Gemeinden, deren Privateigenthum ganz in zehnd- und bodenzinspflichtigem Land beſteht, den ganzen Drittheil ihrer Gemeindgüter; von denen, deren Privateigenthum zur Hälfte feudalpflichtig iſt, den Fünftheil; von denen, deren Privateigenthum nur zum Drittheil feudalpflichtig iſt, den ſiebenten Theil; und von denen, deren Güter von allen Feudallaſten befreit, nur den achten Theil ihrer Gemeindgüter alſo anſprechen. — Dieſe Maßnahme würde den zehndpflichtigen Mann in ſeinen Gefühlen veredeln, er würde an Menſchlichkeit wieder gewinnen — was er an Kreuzern und Pfennigen verliert; ſie würde die Herzen der Bürger in einem Augenblick, wo ihre Vereinigung für das Vaterland ſo wichtig iſt, näher bringen.

Kunz. Aber würdeſt du dich nicht fürchten, in den erſten Tagen der Freiheit, wenn auch ſchon zum Vortheil der Republik, das Dominium eminens über die Güter der Gemeinden geltend zu machen?

Benz. Die Revolution iſt eine dieſes Dominium ſtark geltend machende Maßregel, und nachdem wir uns nichts daraus gemacht, alle Perſonalrechte und Erbhaften nach ihren Grundſätzen zu denaturiren, ſo ſehe ich auch nicht, wie wir uns ein Bedenken machen ſollten, die Gemeindegüter zum Vortheil der Gemeindsgenoſſen eigenthümlich, und zum Vortheil des Staats, in ſeinen dringendſten Bedürfniſſen, ihm noch in etwas einträglich zu machen. Die Vortheile dieſer Maßnahme wären für das Volk unermeßlich und für den Staat ſehr beträchtlich.

Kunz. Ich kann es im Grund auch nicht anders finden.

Benz. Man fände doch da mehr als überflüſſigen Fond zu einer gerechten Entſchädigung aller durch die Aufhebung der Feudalrechte leidenden Privatperſonen. Was über dieſe Beſtimmung übrig bliebe, das würde ich mit andern Staatsreſſourcen in einen Fond werfen, deſſen Zins den jährlichen Beitrag aller Bürger zu den Staatsbedürfniſſen um ſo viel mindern würde. In dieſen Fond würde ich den Beitrag aller nach gleichen Grundſätzen auch zu gleichen Terminen zu erkaufenden Staatsgüter hineinwerfen.

Kunz. Aber auch das würde zum Vortheil des feudalpflichtigen Mannes geſchehen.

Benz. Das iſt richtig und recht.

Kunz. Warum?

Benz. Sie ſind meiſtens altes Eigenthum der Feudalherren und dieſe hatten urſprünglich alle gegen ihre Dienſt- und Lehenleute auch beſtimmte Pflichten in Beholzung, Vorſchüſſen u. ſ. w., aber dieſe alten und für den lehenpflichtigen Mann gute Uebungen ſind ſeit dem Hinfalle der herrſchaftlichen Rechte an die ehemaligen Landesherren vielſeitig unter das Eis gegangen, viele Gemeindgüter ſind von den Verwaltungskniffen zu Staatsgütern, und Gemeindnutzungen zu Staatsnutzungen gemacht worden. Deßnahen muß der Staat beim Verkauf dieſer Güter, oder vielmehr bei der Beurtheilung ſeines Rechts auf dieſelben, weſentlich auf dieſe Umſtände Rückſicht nehmen.

Kunz. Dieſe Bemerkung führt weit.

Benz. Sie führt, vereinigt mit den Grundſätzen und den Erfahrungen unſers Gegenſtands, uns einfach zu dem allgemeinen Mittelpunkt aller geſellſchaftlichen Rechtlichkeit, zur allgemeinen treuen und unverfänglichen Gleichheit in der Belaſtung des Volks, und dadurch zu dem einzig möglichen Mittel, dieſe Belaſtung progreſſiv immer mehr zu vermindern. —

Denn ſowie der Staat aufhört irgend etwas anders als den wahren Wohlſtand des Menſchen zu belaſten, werden ſeine Quellen immer mehr und immer allgemeinern Spielraum finden und ſein Reichthum wird dann nothwendig nach dem Maßſtab ſeiner diesfallſigen richtigen Handelsweiſe ſteigen; ſo daß du am Ende mit Sicherheit dahin kommen wirſt, auf dem Wohlſtand des unbelaſteten, zehndfreien Landbauers mit Gerechtigkeit und leicht zu finden, was du von der Armuth des belaſteten Zehndpflichtigen bisher mit Ungerechtigkeit und unter vielen Schwierigkeiten erpreſſen mußteſt.

Kunz. Aber wird die Progreſſion des ländlichen Wohlſtands durch die Aufhebung der Lehnpflichten in dieſem Grade ſtark ſein?

Benz. Daran kann kein Menſch zweifeln, der den Grad des Ertrags, deſſen auch die ſchlechteſte Erdart fähig iſt, kennt und weiß, welchen Grad der Anſtrengung der Bauer auf jeden Boden verwendet, deſſen Abtrag ganz ſein iſt. Wenn hierüber auch nur ſeit zehn Jahren richtige Grundſätze in unſerm Lande ſtattgehabt hätten, ſo iſt nichts gewiſſer, als daß der Erdäpfel- und Bündtenbau ſchon jetzt dem großen Güterbeſitzer den Vortheil abgejagt und ihn dahin gebracht hätte, den Ueberfluß ſeines Landes der nachſtrebenden Anſtrengung der Armen zu überlaſſen. Dadurch hätte der innere Reichthum eines Landes ungefähr in dem Grad ſteigen müſſen, in welchem das Mißverhältniß des Abtrags eines Erdäpfelackers gegen einen Grasacker groß iſt; da wir aber dieſe Gerechtigkeit nicht kannten, ſo konnten wir auch dieſen Reichthum nicht finden; der kleine Anbauer konnte nie mit Vortheil mit dem großen concurriren; anſtatt daß der Arme den Acker des Reichen in Garten verwandelt hätte, verwandelte der Reiche die Aecker der Armen in Matten, und was Großbauer war, ſpekulirte ſeit langem, immer mehr Gras und immer weniger Frucht anzupflanzen.

So ſtand unſere Kultur mitten im Anſchein des höchſten Flors dennoch auf einem unnatürlichen Punkt ſtill, indem wir uns von dem einfachen Streben nach ihrem letzten Ziel, nämlich auf dem möglichſtkleinſten Stück Land das Daſein und die Beruhigung der höchſtmöglichſten Zahl Menſchen zu ſichern, entfernten, und von wegen der unnatürlichen Belaſtung der Erde, ihrer Anbauer und ihrer Erzeugniſſe entfernen mußten; aber die Stunde hat geſchlagen, in welcher das Vaterland das ganze Unrecht ſeines alten Seins aufheben und die neue Ordnung der Dinge auf das Fundament einer wahrhaft gleichen Belaſtung aller Staatsbürger bauen ſoll.

Schon hat es die erſten Schritte gethan, es hat alle Perſonaldienſte und entehrende Feudallaſten (wenn der Unterthan ſchon ſeine Güter öffentlich und unter der Bedingniß dieſer Laſten, folglich auch um ſo viel wohlfeiler gekauft hat) abgeſchafft; es hat die im Beſitz geſtandenen Nutznießer aller Regierungsgefälle, ohne Rückſicht darauf zu nehmen, ob dieſelben als Individuen, Familien oder Gemeinden dieſe Nutznießungen als Eigenthum gekauft und mit ihrem eignen Geld bezahlt haben, derſelben verluſtig erklärt; ebenſo hat es ohne Rückſicht auf Eigenthum und Beſitzſtand eine allgemeine Gewerbsfreiheit erklärt, und vor allem aus eine Conſtitution angenommen, vermöge welcher es alles dieſes thun muß, und die vorzüglich eine gleiche Beſteuerungsweiſe des Lands befiehlt.

Nur bei dem Zehnden iſt es unſchlüſſig, was es thun ſoll. Warum? Sicher nicht, weil das Volk ſeine Aecker mit dem Monſtrum dieſer Laſt, und folglich wohlfeiler gekauft hat, ſondern weil er eine große Reſſource des Staats war, darum, und darum allein zittert das Vaterland vor ſeinem Verluſt; zwar mit Unrecht; denn wenn der Bauer im Koth daſſelbe bis jetzt allein zu erhalten im Stande war, ſo wird das vereinigte Vermögen aller helvetiſchen Staatsbürger, ob Gott will, für die Zukunft dafür auch hinreichen.

Aber indem wir alſo und um deßwillen vor ſeinem Verluſt zittern, ſo geſtehen wir eben dadurch, daß er der Beſteuerungsfuß des Landes war, und damit ſein Unrecht, das ſchon in der Hand der einzelnen Kantone entſchieden und groß war, aber in der Hand der vereinigten Schweiz noch viel ſchreiender wäre, da der halbe Theil dieſes neuen Staats keinen Zehnden von ſeinem Lande zahlt; und ſo wurden durch die Beibehaltung der Zehnden ſowohl, als durch ihre Auskaufung, die lehnpflichti-

gen Leute der ariſtokratiſch beherrſchten Kantone forthin einſeitig und unrechtmäßig belaſtet und beſonders durch den Auskauf dieſer alten Beſchwerden dahin gebracht, den Staatsfond der neuen Verfaſſung aber ausſchließlich und allein zuſammen zu legen, und könnten auf dieſem Weg in wenigen Jahren leicht dahin kommen, als ausgeſogene Ackerleute ihren Grund und Boden Menſchen überlaſſen zu müſſen — die ſich der Einführung einer gleichen Vermögensſteuer darum widerſetzen, damit ſie entweder das Feuer der Ariſtokratie, des Aberglaubens, des Civismus und der Monopole noch in verborgener Aſche erhalten, oder ihr ſeit Jahrhunderten vor allen Staatsanlagen geborgtes Eigenthum noch ferner auf Koſten der Perſonaldienſte, der Perſonalanſtrengung und der Perſonalvorſchüſſe des Landmanns und wenigſtens ſo lange ſichern können, bis die gänzliche Zugrundrichtung des Landanbauers ihnen Gelegenheit verſchaffen wird, mit glücklichen Landſpekulationen das wieder zu gewinnen, was ſie denn etwa am Ende auch zur Erhaltung des Staates beizutragen möchten genöthiget werden.

Kurz, ich halte den Ruin des Vaterlandes mit dem Wort: den Zehnden als eine Schuld und nicht als eine Abgabe anzuſehen — entſchieden, und wenn dieſer Grundſatz geſetzlich anerkannt werden ſollte, ſo wüßte ich kein Mittel, das Vaterland vor der Gefahr zu bewahren, die Quellen ſeines Wohlſtandes in ſeiner gegenwärtigen Lage ganz zu verlieren; ich wüßte kein Mittel, weder ſeinen Feldbau noch ſeine Fabriken in ihrem Zuſtand, alſo auch nicht ſeinen Verdienſt und ſeinen Kredit aufrecht zu erhalten, ſo wenig als im erbitterten, gekränkten und ſowohl ökonomiſch als ſittlich für ein Menſchenalter zurückgeſetzten Volk den Gemeingeiſt, den Patriotismus und die konſtitutionellen Geſinnungen zu erzeugen, deren es ſo ſehr bedarf, ſowie die Selbſtſucht, die Anmaßung und die contrerevolutionairen Geſinnungen zu verhüten, die ihm jetzt ſo gefährlich werden konnten. — Kurz, ich wüßte kein Mittel, mein Vaterland von dem unermeßlichen Elend zu bewahren, das aus der Auflöſung eines Staats nothwendig entſpringen muß, der lieber aufgelöst bleiben, als ſich mit Aufopferungen, welche die reinſten Grundſätze der Gerechtigkeit von ihm fordern, wieder neu knüpfen laſſen will.

---

5. Wach auf, Volk!

Ein Revolutionsgeſpräch
zwiſchen den Bürgern
Hans und Jakob.

Hans. Es iſt bald kein Menſch mehr, wie er vorher war, und denkt bald kein Menſch mehr, wie er vorher dachte.

Jakob. Wie ſo?

Hans. Vor der Revolution lebte was Patriot war fürs Vaterland, und wer das Vaterland liebte, bot jedem, der ihm dienen konnte, als Bruder die Hand.

Jakob. Das iſt wahr.

Hans. Ja, Freund! Mitten im Druck der Ariſtokratie herrſchte eine allgemein belebte Thätigkeit für Aufklärung, Wohlſtand und für alles Edle, Schöne und Gute; aber wie iſt's jetzt?

Jakob. Ich ahne, was du ſagen willſt.

Hans. Widerſprich mir, wenn du kannſt. Iſt dieſe alte, edle Thätigkeit nicht ſo viel als dahin?

Jakob. Gemindert hat ſie.

Hans. Sowie die Revolution näherte, verwandelte ſie ſich immer mehr, und bald allgemein in eine unruhige und einſeitige Ausbreitung von Freiheitsbegriffen. Das ginge noch hin; es ließe noch Hoffnung übrig, mit Zeit und Stunde dieſe Begriffe mit allem Schönen, Edeln und Guten, das in unſerer Mitte noch da iſt, vereinigen zu können; aber jetzt ſchwindet auch dieſe Hoffnung.

Jakob. Wie das?

Hans. Kannſt du dir's verbergen, daß dieſe alte, edle, allbelebte Thätigkeit ſeit Vollendung der Revolution in ein ſelbſtſüchtiges und ekelhaft-drangvolles Beſtreben, ſich ſelber obenauf zu ſchwingen, und allerlei Vortheile aus ihr zu ziehen, ausgeartet iſt? Noch einmal, Freund! vor Altem ſuchte was Patriot war, alles Edle, Schöne und Gute; vor Jahren ſuchte was Patriot war, richtigere Begriffe über die bürgerlichen Verhältniſſe des Men-

ſchen; aber jetzt, was ſucht das was Patriot heißt, Freund? was ſucht das, was jetzt Patriot heißt?

Jakob. Eben nicht alles, was es ſollte.

Hans. Freund! wir ſind die Treppe ganz hinunter geſtiegen, auf der das Menſchengeſchlecht immer von der Höhe der alles rein und harmoniſch umfaſſenden Tugend in das Gebiet der einſeitig und anſpruchsvoll mißbrauchten Vernunft, und dann von dieſer ins Koth der großen Entwürdigerin unſerer Natur, der niedern Selbſtſucht hinabſinkt und hinabſinken mußte.

Jakob. Gehſt du nicht zu weit? Ich denke, wenn ſchon einigen Patrioten etwas Menſchliches zugeſtoßen iſt, ſo iſt um deßwillen noch nicht Alles verloren; im Allgemeinen, Freund, ſtehen doch edle Menſchen an der Spitze.

Hans. Aber wenn der Teich faulet, was hilfts, wenn ſchon ein paar Dutzend Fiſche darin noch geſund ſind?

Jakob. Mit deinen Gleichniſſen, du weißt, daß ſie alle hinken.

Hans. Und dann?

Jakob. Ich meine, trotz deines Gleichniſſes, wo immer gute und verſtändige Männer an der Spitze der Geſchäfte ſtehen, da müſſe es am Ende gehen.

Hans. Ich dächte es auch, aber wenn die Plätze die Menſchen verſchlingen?

Jakob. Dann iſt's freilich ſchlimm.

Hans. Und die neuen Menſchen werden ſo leicht von neuen Plätzen verſchlungen.

Jakob. Das iſt wahr.

Hans. Was können wir von der neuen Ordnung der Dinge hoffen? Der Patriotismus, der ihre Seele ſein ſoll, iſt an vielen Orten ohne alles Maß kleiner, als er war, da die ehemaligen öffentlichen Feinde dieſer Ordnung an der Spitze der Geſchäfte ſtanden.

Jakob. Was auch immer iſt — laß deine Hoffnung nicht ſinken.

Hans. Aber worauf ſoll ich ſie bauen? Soll ich mich damit tröſten, daß man jetzt, da es mit der Seele der neuen Ordnung ſo übel ſteht, ihren Leib ſo ſtattlich ausſtaffirt?

Jakob. Das doch nicht.

Hans. Oder ſoll ich Schlöſſer auf den Drang bauen, mit dem jetzt Alles, ſelbſt auch die gemeinſten und ungelehrteſten Leute, regieren wollen?

Jakob. Nein, auch dieſer Grund iſt nicht tröſtlich.

Hans. Es hat bald keinen Reiz mehr, Patriot zu ſein, und hie und da würdeſt du ſogar wenig Ehre damit aufleſen, wenn du nur das, und nichts mehr und nichts anders ſein wollteſt.

Jakob. Woher kömmt auch dieſes alles?

Hans. Wie ich ſchon ſagte, die alte allgemeine Thätigkeit für alles Gute hat aufgehört, und mit dem daraus entſprungenen Mangel an Gelegenheit, Anlaß und Aufmunterung zu allem Guten, mußte nothwendig auch der Patriotismus ſtill ſtehen.

Jakob. Das iſt wahr, es iſt ein Stillſtand deſſelben eingetreten, der, wenn ich an ihn denke, mich auch wider meinen Willen an deinen faulenden Teich mahnt.

Hans. Du ſollteſt alſo mit deinen geſunden Fiſchen nicht zu groß thun.

Jakob. Ich thue nichts weniger, als groß damit.

Hans. Wo immer das Ganze tief und weſentlich im Verderben liegt, da taugen auch ſeine einzelnen guten Theile nicht viel.

Jakob. Das iſt richtig.

Hans. Glaube es, Freund! wenn der Menſch auch nur hinkt, ſo kann nichts mehr an ihm, ſelber ſein Kopf kann nicht mehr an ihm gerad gehen. So iſt es in allem, wenn der Apfel mürbe iſt, ſo kann Haut und Kern nicht geſund, und wenn die Wurzel verdorret, der Gipfel nicht grün bleiben.

Jakob. Wer wollte das widerſprechen?

Hans. Aber du mußt denn auch die Folgen davon nicht widerſprechen, und deine Hoffnungen auf die guten Menſchen, die noch da ſind, herabſtimmen.

Jakob. Das thut meinem Herzen wehe.

Hans. Meinem auch. Aber, Freund! wenns im Allgemeinen nicht beſſer wird, ſo ſind alle Hoffnungen auf einzelne Menſchen ein Traum. Glaub' mir, wo der Patriotismus im Lande faulet, da bleibt der Mann am Platz nicht Patriot.

Jakob. Das iſt im Allgemeinen richtig —

aber wenn er ein Menſch darnach iſt, ſo kann er's doch bleiben.

Hans. Was ſind die Menſchen? mein Vertrauen auf ihre Ausgezeichneten iſt dahin.

Jakob. Laß es nicht allgemein dahin ſein.

Hans. Noch einmal, worauf ſoll ich hoffen? Der Menſch kann nicht Pabſt ſein ohne Nepoten, er kann nicht König ſein ohne Sklaven, und der unterſte Agent wird für das Volk König und Pabſt, wenn es nicht mehr iſt als er.

Jakob. Es muß mehr werden!

Hans. Ja, das Faß muß gut werden, wenn der Wein ausgeronnen iſt.

Jakob. Was meinſt du damit?

Hans. Die Gelegenheit, das Volk republikaniſch gut zu machen, die da war, kommt nicht wieder.

Jakob. Was heißeſt du, es republikaniſch gut machen?

Hans. Ich heiße es, daſſelbe zu einer allgemeinen lebendigen Anhänglichkeit an Vaterland, Freiheit und Verfaſſung aufwecken.

Jakob. Ich fürchte das Aufwecken des Volks.

Hans. Und ich das Schlafenlaſſen deſſelben.

Jakob. Es gibt ein Drittes.

Hans. Und das wäre?

Jakob. Es nach und nach von ſelber aufwachen laſſen.

Hans. Aber das ſetzt jetzt voraus, es zuerſt wieder einzuſchläfern.

Jakob. Es ſchläft wieder von ſelbſt ein.

Hans. Wollteſt du das?

Jakob. Ja! bis es vernünftig iſt.

Hans. Wird es im Schlaf vernünftig?

Jakob. Das nicht.

Hans. Wie dann?

Jakob. Durch Erfahrung.

Hans. Alſo durchs Erwachen?

Jakob. Das wohl.

Hans. Und du möchteſt es ſchlummern machen?

Jakob. Ja, ich möchte es ſchlummern machen, damit es nicht unvernünftig handle, und zu Zeiten auch wachen laſſen, damit es vernünftig werde.

Hans. Es geht nicht miteinander.

Jakob. Warum nicht?

Hans. Weil das Roß im Rad nicht vorwärts kommt.

Jakob. Wieder ein Gleichniß.

Hans. Es paßt; du kommſt mit deinem Vereinigen nicht vorwärts, und handelſt damit völlig wie die ehemaligen Großen.

Jakob. Wie das?

Hans. Auch ſie wollten ſo Tag und Nacht nebeneinander haben, und ließen, wie du, das Volk ſchlummern, damit es keine Menſchenrechte anſpreche, und gaben ihm dann keine Menſchenrechte, weil es nie ausgeſchlummert hatte.

Jakob. Es braucht doch wahrlich ein Wunder, meine Wenigkeit alſo zu einem ehemaligen Großen zu machen.

Hans. Bruder! ſeitdem die Franzoſen das heilige Einſiedeln entwundert, geſchehen Wunder in allen Ecken, und namentlich in Concerten, in Opern, in Familienzirkeln, auf Jagdpartien, auf Entrevüen, mit Kommiſſarien, mit Juden und ſelber in Komödienhäuſern.

Jakob. Bei allem dem bin und werde ich kein Oligarch.

Hans. Aber fürchte dich nicht vor dem bloßen Namen, es gibt Aprilpatrioten, die im October nicht einmal des Namens Oligarch werth ſind.

Jakob. Ich bin auch keiner von dieſen.

Hans. Ich weiß es; aber dennoch iſt es ſicher, daß du auf deinem Wege dahin kommen wirſt, wo ich ſagte.

Jakob. Und das wäre?

Hans. Grundſätze anzuerkennen, deren einfachſte Folge zu eben der Handlungsweiſe führen, um derenwillen wir uns berechtiget glaubten, den Bürgermeiſtern, Schultheißen, kleinen und großen Räthen der helvetiſchen Städte den Regierungsſcepter aus der Hand zu reißen und ihn in die Hand von Menſchen zu legen, die doch jetzt, glaube ich, weſentlich andere Grundſätze annehmen, und nicht wie das Roß im Rad trampen ſollten.

Jakob. Ob aber dein Bild paßt?

Hans. Wenigſtens iſt gewiß, daß das eigentliche Regierungsgeheimniß, oder wenn du lieber willſt, der allgemeine Vereinigungspunkt aller Privatzwecke der regierenden Stellen darin beſtand,

immer wieder auf den Fleck zurückzukommen, auf dem ſie immer ſtehen bleiben wollten, und dann auch das Volk immer wieder auf den Fleck zurückzutrampen, auf dem es immer ſtehen bleiben mußte, wenn es ihnen nie zwiſchen die Füße kommen ſollte.

Jakob. Aber es iſt dagegen auch gewiß, daß die neue Verfaſſung gar ſehr für den Ruheſtand des Volks iſt, und mit der größten Sorgfalt zu verhüten ſucht, daß wenigſtens das Patriotengeläuf der Adminiſtration nicht zwiſchen die Füße komme.

Hans. Indeſſen ſollte es ihr, denke ich, doch auch nicht zuwider ſein, daß ihr das Ariſtokratenſchleichen nicht über den Kopf wachſe.

Jakob. Damit hat es doch jetzt keine Gefahr mehr.

Hans. Laß du das Volk nur ſchlafen und ſiehe dann, wie viel Stunden die alten Eichen brauchen, um den jungen Flug, der noch ſo ſehr unter ihrem Schatten ſteht, ganz zu erſticken.

Jakob. Aber meinſt du, das ſei noch möglich?

Hans. Biſt du denn der Einzige in Iſrael, der nicht weiß, wie die Revolution gemacht worden iſt? Der Einzige, der nicht weiß, wie viele alte notoriſche Feinde ihrer Grundſätze ſich endlich, da ſie ſahen, daß ſie gemacht werden mußte, an ihre Spitze ſtellten, um ſie, da ſie ſelbige äußerlich nicht mehr aufhalten konnten, innerlich zu verderben? Biſt du der Einzige, der nichts von der Kunſt bemerkt hat, mit der ſie das Gift der alten Ordnung, die ſie nicht mehr erhalten konnten, tief in die Ausübungsmittel der neuen hineinlegten?

Jakob. Ich habe etwas davon geſehen, aber ich glaubte nicht, daß es ſo weit gehe.

Hans. Zähle die Städte, die Flecken, die Dörfer und ſogar die Diſtricte Helvetiens, wo du ſelber ſagen mußt: das Verhältniß der Ariſtokraten gegen die Patrioten ſei in demſelben, wie dasjenige einer feſtſtehenden Eiche gegen 100, und wenn du ſagen willſt gegen 1000 neugeſetzte Kohlſtöcke und Brombeerſtauden. Nimm denn meinethalben an, der mächtige Strahl habe die Eiche erſchüttert, nimm an, er habe ihre Rinde verletzt, nimm an, er habe die Aeſte ihres Gipfels alle verſengt und verwirrt; nimm ſogar an, er habe das ganze Anſehen ihrer alten Krone zernichtet und ſelber ihre ſtärkſten Dolden zerſchmettert an Boden geworfen; nimm alles dieſes an. Noch ſteht der hohe Baum im alten Boden, ſeine Wurzeln ſind geſund, ſein Saft treibt nur mit größerer Kraft in ſeine übergebliebenen Aeſte als je. Und dann, Freund! faſſe die andere Seite ins Auge; bei mir erregt ſie Wehmuth; du weißt, wie ich den heiligen Wald der edeln neuen Bäume verehre; aber du weißt auch, wie lang und wie viele der neugeſetzten Kohlſtöcke und Brombeerſtauden an Wind und Sonne gelegen und von Froſt und Hitze faſt ausgedorret ſind, ehe ſie in der Verwirrung eines heißen Tags in den Boden gebracht worden, indem ſie jetzt ſo ſichtbar ſerben; und nun denke fort, kannſt du zweifeln, die Ariſtokraten wiſſen dieſes Serben und fühlen, wie ſehr es ihnen dienet?

Jakob. Nein, daran kann ich nicht zweifeln.

Hans. Auch glaube nicht, daß ichs an ihnen zürne, daß ſie Gebrauch davon machen. — Es liegt in der Menſchen Natur, daß ſie es thun, und daß ſie es müſſen. Aber das Vaterland geht verloren, wenn wir uns täuſchen und nicht fühlen und nicht denken, daß ſie es thun und daß ſie es thun müſſen.

Jakob. Aber ob ſie es können? —

Hans. Kannſt du fragen? Sie haben heute noch wie geſtern das Uebergewicht, als die gleichen Endzwecke; nur bedienen ſie ſich jetzt anderer Menſchen, anderer Mittel und anderer Formen. Ehmals z. E. banden ſich die Patrioten hinter den Wagen, jetzo richten ſie dieſelben im Vorſpann zu Grunde. —

Jakob. Wie machen ſie das?

Hans. Wie ſie das machen? — Der Patriotenwagen iſt neu und unbeſchlagen, und wo ſie mit ihm durch wollen und durch müſſen, da verderben ihnen die Ariſtokraten die Landſtraße, und locken ſie auf Fußwege, wo kein Wagen durch mag, das iſt eins; und dann ſtellen ſie die Sachen noch an, daß der arme Patriotenwagen zu einer Zeit überladen wird, wo man ihn auch nur halbgeladen kaum fortbringt, und auch das iſt nicht einmal alles: ſie miſchen ſich dann noch unter ihre Gehülfen, ſpannen ihnen blinde, einäugige, bauchſtößige Pferde und Kolderer ein, und brilliren dann neben dem Zug mit ſchulgerechten, uneingeſpannten Handpferden vor

dem Volk, dem armen Zuge zum Geſpötte. Weißt du jetzt, wie ſie es machen?

Jakob. Ich merke es, aber es iſt eben ſchlimm.

Hans. Ja wohl, ihre einäugigen müſſen ſich bald allenthalben vor dieſen Handpferden ſchämen.

Jakob. Wenn nur ihre Karrenroſſe nicht neben ihnen noch das Futter verlieren.

Hans. Auch das könnte begegnen.

Jakob. Es iſt allemal ſchlimm, wo in einem Lande zwei Parteien ſind.

Hans. Das iſt mehr als ſo.

Jakob. Man ſollte die Namen Patriot und Ariſtokrat aus der Schweizerſprache auslöſchen.

Hans. Ja, wenn mans könnte.

Jakob. Warum ſollte mans nicht können?

Hans. Jakob löſch du den Namen Kirſchbaum und Nußbaum aus der Landesſprache aus, ſo lange die Bäume ſelber im Lande wachſen, und die Knaben auf die einen hinaufklettern, Kirſchen zu gewinnen, und unter den andern Nüſſe aufleſen.

Jakob. Das iſt dann freilich auch wenigſtens ſo lange nicht möglich.

Hans. Und ſo iſt es mit den andern, ſo lange das Land ſich in Menſchen theilt, davon die einten meinen, Regierung und Volk müſſe wie Sonne und Mond von einander getrennt ſein, die andern aber, ſie müſſen ſo innig verwoben und gleichartig gebildet ſein, als Fels und Gipfel; — ſo kannſt du die Wörter Patriot und Ariſtokrat ſo wenig aus der Landesſprache auslöſchen, als die Wörter Kirſchbaum und Nußbaum.

Jakob. Ich ſehe ein, das iſt ſo.

Hans. Und unglücklicherweiſe trennt ſich das Land immer mehr in dieſen Meinungen.

Jakob. Auch das iſt richtig.

Hans. Aber die Urſache davon iſt ſchändlich.

Jakob. Was iſt ſie?

Hans. Ich habe ſie ſchon berührt.

Jakob. Berühre ſie nur wieder.

Hans. So lange es darum zu thun war, die Revolution zu machen, ſo war die Meinung allgemein, Volk und Regierung müſſe innig verwoben, und wie Berg und Gipfel gleichartig gebildet ſein; aber ſeitdem ſie gemacht iſt, findet bald ein jeder Fuhrknecht dieſe innige Vereinigung des Volkes mit der Regierung zu gemein.

Jakob. Die Revolutionen ſind wie ein Waſſerrad, ſie bringen am Ende immer die größten Fehler der Menſchennatur oben auf.

Hans. Das iſt wahr.

Jakob. Die Conſtitutionen ſollten darum wie ein Damm ſein, das Waſſer aufzuhalten, und das Rad wieder ſtill zu ſtellen.

Hans. Sie ſollten, aber ſie thun es nicht. — Rad und Waſſer laufen und wirbeln jetzo in den Schwächen der Menſchennatur, wie ich ſie noch nie wirbeln und laufen geſehen.

Jakob. Wir kommen auf dieſem Fuß ganz wieder dahin zurück, wo wir waren, ehe wir die Freiheitsbäume aufgepflanzt und die Freiheitsſchilde ausgehängt haben.

Hans. Auch fragen dich täglich mehr Leute, was das Wort Freiheit und Gleichheit eigentlich auch ſagen wolle.

Jakob. Und es antworten dir auch eben ſo viele, es ſei ſo ein Sprüchwort, das in der Narrenwelt jetzt zur Mode geworden.

Hans. Du ſieheſt, wo wir ſtehen.

Jakob. Ich fühle es.

Hans. Das Vaterland rettet ſich nur durch das Allwachen des Volkes.

Jakob. Aber kannſt du ohne Sorge an dieſes Allwachen denken?

Hans. Du kannſt es ſelber.

Jakob. Gewiß nicht.

Hans. Wir denken mit dem Wort nicht die nämliche Sache.

Jakob. Wie ſo?

Hans. Du vermiſcheſt mit dem Allwachen des Volks das Alleinwachen ſeiner einzelnen Claſſen, und das fürchte ich wie du; — vorzüglich dasjenige der oberſten und der unterſten Claſſen.

Jakob. Aber das iſt ja beides nicht das Allwachen des Volks.

Hans. Nein, das nicht. Das Allwachen iſt das Wachen des Mittelſtands, das, wo es immer belebt iſt, ſich der Achtung und des Mitwachens aller übrigen Stände verſichert, und ſo durch ſich ſelber und durch ſeinen innern Werth zum Allwachen des Volkes wird.

Jakob. Aber ſo beſtimmt iſt es auch nichts anderes, als das reinſte Beleben des Gemeingeiſts auf ſeiner heiligſten Stelle.

Hans. Es iſt auch nichts anderes.

Jakob. Dann aber iſt mir dein Allwachen auch heilig wie dir.

Hans. Es muß wohl, oder du müßteſt Freiheit, Gleichheit und Verfaſſung nicht lieben.

Jakob. Ich liebe ſie.

Wach auf, Volk!

„Kehre wieder zu deiner alten allbelebten Thä„tigkeit für alles Edle, Schöne und Gute.“

„Werde nie wieder, was du vorhin wareſt, „aber verliere kein Gutes, das du vorhin hatteſt. „Erwache — gehe vorwärts — werde mehr und „werde beſſer, als du wareſt. Fürchte dich nicht— „deine beſte Kraft ruhet in deinem Schoße. — Er„hebe dich, Volk! Du haſt in dir ſelbſt innere Kraft „und Männer an deiner Spitze, die Helvetien, wenn „du mithilfſt, weiter führen werden, als noch kein „Volk Europens durch Freiheit, Gleichheit und durch „Frankreichs Veranlaſſung geführt worden iſt — „aber mithelfen mußt du. — Das Vaterland ret„tet ſich nur dadurch, und nur dadurch wird Frei„heit und Gleichheit dem Volk Wahrheit, Genuß „und Leben.“

---

6. Ueber Klosteraufhebung*).

Benedikt. Und du ſteheſt da, Baſtian! ſo kalt und ſo ruhig, wie wenn dir unſer Schickſal nicht ans Herz ginge!

Sebaſtian. Und du ſtampfeſt, wie wenn du unſer Kloſter mit den Füßen gegen den Fürſten beſchützen wollteſt.

Ben. Aber ſchauerts dir nicht, wie er mit der Religion umgeht?

Seb. Ich ſehe die Sache nicht ganz wie du an und fürchte, wir ſeien zuerſt im Fehler.

Ben. Wie ſo?

Seb. Wir haben die Unſern noch härter behandelt, als er uns.

Ben. Das iſt nicht wahr, wir hatten unſere Rechte und blieben in unſern Schranken.

Seb. In unſern Schranken? Benedikt! wie ein Wolf in ſeiner Höhle auf den Raub lauert, ſo lauerte der Kloſtergeiſt auf das Eigenthum des Nachbars.

Ben. Es iſt an allen Höfen ſo.

Seb. Nein, viele ſind edler mit den Ihren, als wir mit den Unſern waren, und es wärens noch mehrere, hätten nicht unſere Finanzgrundſätze ſich allenthalben auch an Höfen eingeſchlichen.

Ben. Wie meinſt du das?

Seb. Ha! ſo — unter dem Titel des allgemeinen Beſten Gewaltſamkeit und Eigennutz bemänteln, wie wir daſſelbe unter dem Titel der Religion bemäntelten.

Ben. Unſer Anſehen und unſer Wohlſtand war der Religion wirklich vortheilhaft. —

Seb. Wir vergaſſen ob unſern Finanzen der Religion um kein Haar weniger, als die Fürſten darob das allgemeine Wohl vergeſſen.

Ben. Aber wenn wir auch fehlten, darf er uns um deswillen Unrecht thun? —

Seb. Laß die Welt und die Zukunft über den Mann richten, der das große Werk thut; mir ſcheint er freilich über Abgründen zu wandeln, und über ſteile Felſen nach Höhen zu klimmen, die faſt unerſteigbar ſcheinen. —

Ben. Bewunderſt du ihn?

Seb. Macht dich ſeine Kühnheit nicht ſtaunen?—

Ben. Wohl freilich — aber mein Herz klopft, wenn ich an ihn denke, mein Auge blitzt, meine Zähne kirren, und es iſt mir, ich fühle, wie ſein Fußtritt auf meinem Nacken mich in den Koth drückt.

Seb. Und du geſtehſt alſo, daß du hierin dich ſelber, und für dich ſelber empfindeſt und nicht für die Religion?

Ben. Aber du ſprichſt da aus Bitterkeit — Sebaſtian! — und gegen die Liebe, die du deinem Orden ſchuldig biſt; — das Anſehn der Religion iſt feſt und ſtark, und weſentlich an das Anſehn unſers Standes gebunden.

Seb. Das iſt wahr — aber hätten wir unſer

---

*) Geſchrieben 1782.

Anſehn nicht ſelber zu Grunde gerichtet, er würde keine Hand an uns legen.

Ben. Wie meinſt du das?

Seb. So — Bruder! Wenn wir Väter der Völker geweſen, ſo wären die Völker unſre Kinder geblieben, und die Fürſten hätten des Hirten um der Herde willen geſchont, und ſchonen müſſen. Ja, Benedikt! wenn die Nationen uns Zeugniß gäben, daß wir unter ihnen die Hungrigen geſpieſen, die Nackten bekleidet, die Unterdrückten beſchützet; daß wir die Väter der Waiſen, die Stütze der Wittwen, der Troſt der Armen und die Erquickung der Sterbenden geweſen; wenn die Nationen, deren Brod wir aßen damit ſie Väter hätten, uns als Väter kennten, und unſre Unterthanen um unſrer Religion und unſrer Gelübde willen beſſer behandelt worden wären, als die Unterthanen andrer Herren; wenn die Völker ohne uns nicht leben, nicht glücklich ſein könnten; wenn ſie an uns gehabt hätten, was wir ihnen für den Lohn, den wir davon bezogen, hätten ſein ſollen, ſo würde kein Fürſt uns unterdrücken, Millionen Menſchen würden dann kniefällig für uns bitten: die Mutter würde dann mit dem Säugling auf dem Arm, und der Greis an der Krücke würde aus jeder Ferne des Reichs zur Hauptſtadt eilen, den Fürſten zu bitten, daß er unſer ſchone. — Aber es kriecht auch nicht eine Maus aus ihrem Loche um unſertwillen. — Ja, Benedikt! wir hätten wohl unverletzliche Prieſter der Menſchheit ſein können, aber jetzt ſind wir nichts als kleine Herren — und die Monarchen haben keine Gründe, uns für etwas anderes, am wenigſten für ein unverletzliches Bedürfniß der Nationen anzuſehn, da wir es nicht ſind. Wenn man uns aber bloß als kleine Herren betrachtet, ſo ſind unſre Rechte auf einem ſehr ſchwanken Fuß, denn ſie gründen ſich auf unſre Pflichten, und wo dieſe nicht erfüllt werden, da iſt das Heilige unſrer Rechte ein eingebildeter Schatten, und wir fallen eo ipso in den Zuſtand der gemeinen Reichsordnung in der Welt zurück, vermöge welcher der Stärkere dem Schwächern gebietet, wie der Löwe den Wolf, der Adler den Geier beherrſcht, und in dieſem Zuſtand iſts dann gar natürlich, daß ein jeder Herr, der ſein Uebergewicht gegen uns fühlt, nach dem jus thalionis ſo gegen uns handelt, wie wir ehedem gegen die Unſern handelten.

Benedikt kehrte ſich jetzt mit Unwillen von Sebaſtian weg und ſaß hin zu andern Brüdern, die ſpielten. —

---

7. Etwas über die Religion.

Der Menſch glaubt um ſeiner ſelbſt willen an Gott — denn was macht das Gott, wenn der Menſch nicht an ihn glaubt, und was irret es ihn, wenn er wie ein Vieh lebt auf Erden?

Siehe der Herr zernichtet Welten, und löſchet Sonnen aus am weiten Himmel.

Darum, was liegt ihm am nichtigen Dienſt der eiteln Kinder der Menſchen?

Aber der Menſch erntet den Segen des Herrn.

Der Sterbliche liegt im Schoße der Güte des Allmächtigen.

Darum iſt die Liebe Gottes auf Erden, und die Liebe Gottes iſt der Glaube der Menſchen.

So wie der Säugling an der Bruſt ſeiner Mutter im Genuß ſeiner Wonne ihr ſeinen Glauben empor lächelt, alſo opfert der Menſch der Erde ſeinen Glauben dem Allmächtigen.

Aber das lachende Antlitz der Unſchuld iſt minder heiter, wenn des Menſchen Kind jetzt redet, und den Dank ſeines Herzens mit Worten ausſpricht, und der Glaube der Menſchen an Gott verliert, ſo bald ſie viel von ihm reden.

Und was will doch der Sterbliche von Gott reden, was will er von ihm ſagen, als er iſt gut, er iſt Vater, und Dank! und Dank!

Was weiß der Menſch mehr von Gott, und was kann er mehr von ihm reden!

Daß doch die Erde ihre Stimme vereinigte, und nur ſagte:

Er iſt gut —
Er iſt Vater!
Und Dank, und Dank!

Und dann ſchwiege, und anbetete, und glaubte, und hoffte auf ſeine ewige Güte, und auf Licht jenſeits des Grabes.

Aber der Menſch der Erde iſt ans Sichtbare verwöhnt, und genüget ſich nicht am Unſichtbaren.

Er betet die Fußſtapfen des Ewigen im Staub und die Spuren ſeiner Güte und ſeines Zorns an, als ob ſie Gott ſelber wären.

Der Menſch macht das Bild ſeines Retters zum Bild ſeines Engels, und malet ſein feindliches Schickſal mit Zügen von Menſchen, die er haßt, und mit Klauen von Thieren, die er verachtet.

Aber der Menſch iſt beim Aufgang der Sonne, und bei ihrem Niedergang im kalten Norden, und im heißen Mittag ſo ungleich als die Pflanzen des Bodens unter dieſem Himmel.

Die Sonne verändert ihn unter den Zonen und Polen, wie das Kraut des Feldes.

Die Geſchlechter der Menſchen arten unter einem fremden Himmel aus, wie die Pflanzen und Thiere.

Und der Glaube des Menſchen an Gott iſt auf Erden ſo ungleich, als die Luft und die Nahrung ihrer Geſchlechter.

Denn die Spuren der Güte des Herrn, und die Pfade der Allmacht im Staub ſind in jedem Himmelsſtrich anders, darum iſt auch in jedem Himmelsſtrich das Bild des Ewigeu ungleich. —

Aber es iſt nicht an dir, Menſch, unter den beſſern Zonen, das Bild des Gottes, den deine Brüder, deren Scheitel die nähere Sonne verbrennt, und deren Hirnſchale der kalte Nord plattdrückt, anbeten, zu verſpotten.

Der Herr im Himmel verzeihet der armen Raupe gar gern, daß ſie die Staude, die ſie nähret, und ſchützet und erhaltet, verehret.

Irrthum im Dienſt des Herrn iſt das Schickſal des Menſchen im Staub.

Oder wer dienet ihm ganz den reinen Dienſt, dem Unſichtbaren?

Weſſen Seele iſt leer von irgend einem Bildniß im Dienſt, den es dem Ewigen weihet?

Danke, Raupe, an deiner Pflanze nur Gott, und verehre ſein Bild in der Fülle ſeiner Güte, in welcher du lebeſt, ſchwebeſt und biſt.

Aber wenn du, dankende Raupe! die Roſe nagſt, und dein Bruder die Blätter des Birnbaums, oder die Schößlinge des Weidſtocks, oder das niedere Gras des Feldes, und er dann ſeinen Gott auf den Blättern des Birnbaums, auf den Schößlingen des Weidſtocks, und im niedern Gras des Bodens findet, und anbetet, ſo zürne nicht, Raupe, der Roſe; dein Bruder hat ſo gut recht als du, und ſein Gottesdienſt gilt ſo viel als der deine.

Menſch, warum haſſeſt du denn deinen Bruder, der Gott nicht dienet wie du?

Wenn dich deine Leidenſchaften plagen, du Armer! ſo laſſe dich heilen, und brauche nicht den Namen deines Gottes, wenn du in deinem Unſinn wider deinen Bruder raſeſt; er und du ſehen die Fußſtapfen des Herrn ungleich gebildet.

O ihr Menſchen! ſo ungleich ihr dem Herrn dienet, ſo dienet ihr ihm immer recht — wenn ihr Kinder bleibet eures Vaters, und einander liebet, und einander helfet den ungleichen Dienſt eures Gottes in der allgmeinen Uebereinſtimmung eurer Menſchenliebe zu heiligen.

Ihr Menſchen! warum dienet ihr Gott, und warum fallet ihr nieder vor ſeinen Geſandten, und vor ſeinen Engeln? – nur daß ihr euch ſelber heiliget, und reiniget vor der Gewalt der Leidenſchaften und Sünden, denen alle Menſchheit in dem Maß unterworfen iſt, als ſie Gott nicht fürchten, und ihm nicht dienen.

Alſo iſt dein Gottesdienſt, Menſch: Hut über dich ſelber, und Schutzwehre gegen deine Gefahren.

Dein Gottesdienſt, o Menſch! iſt dein eigener Dienſt.

Und darum o Sterblicher! iſt dein Gottesdienſt für dich immer nur in dem Grad wahr, als er dir nützet.

Deine Heiligung, Menſch, die Minderung deiner Sünde iſt der Zweck deines Dienſtes.

Und das Bild deines Gottes, und die wörtliche Lehre deiner Prieſter, ſind immer nur Mittel zu dieſem Endzweck.

Dein Gott und dein Erlöſer, o Menſch, will dich durch Ueberwindung deiner Leidenſchaften zur ächten Weisheit des Lebens, und durch die Weisheit des Lebens zum wahren Dienſt des Unſichtbaren empor heben.

Und in eben dem Maß, in welchem du dich zum wahren Dienſt des Unſichtbaren bildeſt, in eben dem Maß wirſt du dich über den Staub der Fußſtapfen des Herrn, welchen die Kinder der Menſchen verehren, empor heben.

Aber wenn du auch zu unterſt an den Stufen des Tempels der Weisheit ſteheſt, o Menſch, ſo höre es dennoch.

Für Menſchen iſt die Liebe der einzige wahre Gottesdienſt: aus ihr allein quillet der wahre Glaube der Menſchen.

Sie allein führet den Menſchen zum Leben.

Wo ſie nicht iſt, da iſt Tod und Verderben auf Erden.

Der Menſch ohne Liebe iſt ohne Hoffnung, und der Elende, den Neid, Haß und Zorn überwältigen, den verfolget Entſetzen.

Des Menſchen beſte Kräfte erſterben, wenn er ſeinen Bruder nicht liebet; und er liebt ſeinen Bruder nicht, wenn er Gottes nicht achtet.

Darum erkenne es, Menſch! Gottvergeſſenheit iſt die Quelle des Todes und der Entkräftung der Menſchen.

Wenn du Gottes vergiſſeſt, vergiſſeſt du deiner ſelber, denn die Liebe Gottes iſt dein Leben, o Sterblicher — ſie iſt das Band der Kräfte deines Kopfs und deines Herzens, und die Auflöſung dieſes heiligen Bandes deiner Kräfte iſt die Quelle ihrer Zerrüttung, und ihre Zerrüttung gebiert die Sünde, die dich tödtet, o Menſch! darum hüte die Quelle deines Lebens und des Bandes deiner edelſten Kräfte, und liebe Gott.

Siehe dich um, o Sterblicher, und betrachte was der Menſch iſt, der Gott nicht liebet.

Setz' ihn auf die Throne der Erde — gieb ihm Gewalt über die Kinder der Menſchen — laß ihn die Meere der Erde beherrſchen, und gieb ihre weiten Ufer alle unter ſeinen Zepter — aber laſſe den Mann ohne Liebe Gottes, und du wirſt den frommen Bettler ſeines Reichs glücklicher finden als ihn.

Mach' ihn noch höher, gieb ihm Engelsverſtand und überirdiſche Klugheit — befeſtige ſeine Gewalt, daß er unerſchüttert herrſche, und laß ihn glücklich ſein, und ſeinen Willen auf der ganzen Erde keinen Widerſtand leiden; aber denke ihn unbefeſtiget von der Liebe Gottes, ſo wirſt du, wenn du deine Seele heiter, und deine Tage ruhig wünſcheſt, nicht wünſchen zu ſein was er iſt.

Gieb ihm ſogar ein Herz voll Unſchuld und Liebe, aber laß ihn Gottes vergeſſen — er wird ſein Herz verlieren, und ſich ſelbſt in ſeinem eigenen Gram verzehren.

Der Menſch auf dem Thron hat, wie der Menſch in der Strohhütte, Gottes nöthig, und auf Thronen und in ſtrohenen Hütten wird das Kind der Erde, das Gottes vergißt, zum verlornen, verworfenen Geſchöpfe der Erde. Es wird ſich ſelber zur Laſt, es wird ſich ſelber zerſtören.

Unter allem was athmet auf Erden, wird kein Geſchöpf ſich ſelber zur Laſt.

Unter allem was lebet, zerſtöret kein Geſchöpf ſich ſelbſt ſeine Eingeweide, nur der Menſch, der Gottes vergißt, nur er wird ſich ſelber zur Laſt, nur er zerſtört ſich ſelber.

Oder ſiehe dich um, und forſche; wo grämt ſich ein Vieh auf den Tod? — wo wüthet ein Thier in ſich ſelber, daß ſeine Säfte vertrocknen und ſein Gehirn aufgelöst wird? — Oder erſchöpfet ſich auch ein Hund im Nachjagen der Wolluſt, daß er ſich ſelber zur Laſt wird?

Nur der Menſch, wenn er Gottes nicht achtet, zerſtört ſeine Eingeweide und reibet ſich auf.

Die Bande des Lebens ſind Bande der Tugend, und ſie zerreißen, wo der Menſch Gottes nicht achtet.

Siehe die Blüthe der gottesvergeſſenen Jugend, — die Stunde ihrer Schönheit geht vorüber, wie die Leuchte des Wetters; — hell iſt der Blitzglanz im Dunkeln des Wetters, aber ſchnell folget der Donner vom Himmel, und der tödtende Strahl, und der Früchte und Blüthen zerſchlagende Hagel, — ſo zerſchlaget die Gottesvergeſſenheit die Blüthe der Jugend. Harm runzelt die Stirne der Jungfrau, ehe ſie ein Weib iſt, und der gierige Jüngling iſt erſchöpft; ehe er die Zeichen des Mannes trägt.

Ja ſie welket, die Blüthe der Menſchheit, die Gottes nicht achtet, ſie welket und ſtirbt, wie die Blüthen des Frühlings, die vom Nebel erſticken, und von tödtenden Mittagswinden verſengt abfallen.

Und wenn er auch in der Blüthe nicht ſtürbe, der Jüngling der Gottes vergißt, ſondern wie's unter Hunderten einem gelingt, doch Mann würde und Greis, ſo gewinnet der Gottesvergeſſene mehr Leiden und Plage, als Jahre und Tage.

Der Mann, der im Anblick des Weibes nicht den Engel des Herrn verehret, deſſen Hand ihn zur

Anbetung des Allmächtigen führet — der Mann, der im Bild der Unſchuld des Säuglings nicht Gott findet — dieſer Mann findet nicht Frieden beim Aufgang der Sonne, und nicht bei ihrem Niedergang, er findet nicht Friede in der Freude der Erndte, nicht in den Keimen des Frühlings, und nicht in den Thränen des Bettlers.

Das Leben dieſes Mannes, iſt das Leben des unſtäten Treibſands von ſeichtem Strom der Untieſen bewegt, das nichtige Sand ſchwellet zu Bergen, und vergehet wieder, wie wenn es nicht da war — auf ihm ſcheitert der Schiffer, und wer ihm nahet, ſinket in den Abgrund. —

Das iſt das Bild des Lebens des Menſchen, der Gottes nicht achtet, und das Bild ſeines grauen Alters erreget Entſetzen.

Wenn ihn jetzt in der Mitternachtſtunde der Schlaf fliehet, wenn die gierige Brut, die er ohne Gott erzogen, nun auf ſeinen Tod und auf ſeinen Raub lauert, wenn ſeine Kinder jetzt ſeines Alters und ſeiner Erſchöpfung ſpotten, und er da ſitzt, an das Nichts der Erde gekettet, und hinter ihm und vor ihm ſonſt nichts hat; dann ſieheſt du, o Menſch! was der Sterbliche ohne Gott iſt; er hat nichts auf Erden, weil er nichts hoffet im Himmel; aber wer Gott fürchtet, hat alles auf Erden, weil er alles hofft im Himmel.

Ihm ſcheint die Sonne, ihm wölbt ſich der ſternenvolle Himmel — ihm duftet die Blüthe des Morgens; ſein iſt die Pracht des Tages, ſein die Milde des Abends, und ſein die Erquickung der göttlichen Gaben der Nacht.

Das Auge des Jünglings lachet Wonne, die Stirne des Mannes iſt heiterer Ernſt, und die milden Falten des Greiſen verbürgen die Ruhe der nahenden Stunde ſeines Todes. —

Unverführt wallet das ſanfte Mädchen, von der Furcht Gottes beſchützt, die bildenden Tage ſeines Frühlings und enthüllet ſich unverdorben, wie im Schooß der ſchützenden Knoſpe die ſchöne Roſe ſich unverdorben enthüllet. Beſcheidenheit und Stille iſt die Zierde des Weibes, das Gott fürchtet, und die Arbeit des Hauſes iſt Wonne in der Hand der Frau, die an Gott denkt, wenn ſie für ihren Mann, und für ihre Kinder arbeitet.

Der Segen des Lebens iſt dein Theil, o Menſch, wenn du Gott fürchteſt, und in der Stunde des Todes ſieheſt du Himmel und Erde für dich geſchaffen.

Wenn du die Erde verlaſſeſt, ſo haſt du ihrer ſatt, und deine Kinder ſind gebildet, ſie nach dir zu genießen; du aber geheſt ruhig und heiter ins Thal der Schatten, du kenneſt Gott und traueſt auf deine Tugend, die du durch Gottes Erkenntniß erhalten.

Dritte Abtheilung.

Peſtalozzi's

Anſichten über Erziehung und Unterricht.

Dritte Abtheilung

Anſichten über Erziehung und Unterricht.

I. Anſichten über Erziehung.

1. Bild einer naturgemäßen Erziehung.

Ich ſehe mich in dieſem Augenblicke verpflichtet, es auszuſprechen: Meine Ueberzeugung iſt vollſtändig, unſer Welttheil ſteht im Großen und Allgemeinen in Rückſicht auf die wirklich beſtehenden, allgemeinen und real ausgeübten Mittel der Erziehung und des Armenweſens im Dunkel eines Kunſtnebels, den weder die Sonnenkraft der Wahrheit noch des ſtillen Mondes ſanfte Liebe zu durchdringen und aufzuhellen vermag. Ich weiß, das Wort, das ich dießfalls jetzt ausſpreche, wird vielſeitig mißverſtanden; aber es muß mißverſtanden werden, denn der Kunſtnebel, über den ich klage, iſt wahrlich zum Element geworden, in dem wir leben, ſchweben und ſind. Ich faſſe denſelben nun in den zwei Geſichtspunkten der Volksbildung und des Armenweſens ins Auge, und ſpreche es noch einmal aus, wir leben in einem, der Baſis aller wahren Kunſt mangelnden, Verkünſtelungsverderben, in deſſen Dunkel wir freilich in einigen andern Gegenſtänden, wie z. B. in Viehzucht, Feldbau, Kunſt- und Fabrikſachen u. ſ. w., viel heller ſehen, und uns weit erleuchteter benehmen, als im Erziehungs- und Armenweſen, und überhaupt in Gegenſtänden, die die höhern Angelegenheiten unſerer Natur betreffen, aber denn auch eben dadurch dahin kommen, uns über die Verirrungen, in denen wir der höheren Angelegenheiten der Menſchheit halber leben, zu täuſchen, und gehindert werden, die Tiefe des Verderbens, darin wir dießfalls ſtecken, zu erkennen, und beſonders die Quellen unſers Verderbens mit dem Gefühl der Erſchütterung, die dießfalls die reine, unverkünſtelte Natur in uns ausſpricht, zu fühlen und zu erkennen, daß dieſes Verderben ſeine wahre Quelle in tief feſtſtehenden, in all unſer Sein und Thun eingreifenden und unſere Geiſtes- und Herzensſtimmung ganz beherrſchenden Anſichten, Geſinnungen, Gelüſten und Gewohnheiten unſers allgemeinen Zeitlebens habe, und zwar ebenſowohl in den Anſichten, Geſinnungen, Gelüſten und Gewohnheiten derjenigen Menſchen und Stände, die berufen ſind, in den Angelegenheiten der Erziehung und des Armenweſens dem Volk und der Jugend zu helfen, als in den Anſichten, Gelüſten und Gewohnheiten derer, denen geholfen werden ſollte, liegen.

Iſt dieß aber Wahrheit, ſo iſt auch offenbar, daß dem Verderben, das dießfalls in unſerer Mitte Statt findet, unmöglich anders abgeholfen werden kann, als durch Maßregeln und Mittel, die durch ihr Weſen tief und gleichſam beherrſchend in die Anſichten, Geſinnungen, Neigungen, Gelüſte und Gewohnheiten unſrer Zeitwelt und unſers Zeitlebens einzugreifen geeignet ſind. Aber wo dieſe Mittel finden? Wo ſind die Lehre dieſer Mittel und ihre Lehrer zu finden? Wo ihre Schüler ſuchen? Das ganze Leben unſerer Zeit iſt eigentlich eine beſtehende Weltordnung gegen dasſelbe, in deren Verkünſtelung wir uns ſelbſt in dieſer Rückſicht nicht mehr in uns ſelber erkennen. Das iſt ſo wahr, daß wir die Anſprüche der Menſchennatur in dieſer Rückſicht nicht mehr rein in uns ſelber fühlen, und ihr dießfälliges, reines Recht nicht mehr für uns ſelber anſprechen; darum iſt es uns auch unmöglich, dasſelbe für die Volkserziehung und die Armuth anzuſprechen.

Ich bin der Zeit abgeſtorben. Die Welt, die Zeitwelt iſt mir nichts mehr. Sie iſt nicht die Welt meiner Zeit, ſie iſt nicht meine Welt. Mich füllet ein Traum, mich füllet das Bild der Erziehung, der Menſchenerziehung, mich füllet das Bild der Volks-

erziehung, der Armenerziehung, deren Ausführung aber freilich eine minder verkünſtelte Welt vorausſetzt. Aber ich überlaſſe mich meinem Traume. Ich träume, ich träume begeiſtert. Das Bild der Erziehung, das innere heilige Weſen einer beſſern Erziehung ſteht im Bilde eines Baumes, der an den Waſſerbächen gepflanzt iſt, vor meinen Augen. Siehe, was iſt er? Woraus entſpringt er? Woher kommt er mit ſeinen Wurzeln, mit ſeinem Stamme, mit ſeinen Aeſten, mit ſeinen Zweigen, mit ſeinen Früchten? Siehe, du legſt einen kleinen Keim in die Erde. In ihm iſt des Baumes Geiſt. In ihm iſt des Baumes Weſen. Er iſt des Baumes Samen.

Gott iſt ſein Vater,
Gott iſt ſein Schöpfer.
Groß iſt Gott
Im Kern des Baumes.
Menſchenhand! Menſchenhand!
Du legſt ihn als Gottes Kern
In die milde Erde,
Du legſt ihn als Gottes Kern
In Gottes Land,
In deines Gottes liebes Land;
Menſchenhand! Menſchenhand!
Du legſt ihn als Gottes Kern
In die milde Erde.

Der Kern iſt des Baumes Geiſt, der ſich ſelbſt und durch ſich ſelbſt den Leib ſchafft. Siehe ihn an, wie er ſich aus der Muttererde entfaltet. Schon ehe du ihn ſiehſt, ſchon ehe er aus der Erde hervorbricht, hat er mehr Wurzel geſchlagen. So wie ſich das innere Weſen des Kerns entfaltet, verſchwindet ſeine äußere Hülle. Der Kern verfaulet, wenn er entkeimt. Er verſchwindet, ſo wie er ſich entfaltet. Sein inneres organiſirtes Leben iſt in die Wurzel hinüber gegangen. Er iſt Wurzel. Seine Kraft iſt Wurzelkraft geworden. Siehe ſie an, die Wurzel des Baumes. Der Baum bis an die äußerſten Zweige, an denen ſeine Frucht hängt, iſt aus ſeiner Wurzel hervorgegangen. Er iſt in ſeinem ganzen Weſen nichts anders, als eine ununterbrochene Fortſetzung von Beſtandtheilen, die in ſeiner Wurzel ſchon da waren. Das Mark, das Holz, der Baſt, die Rinde iſt in den äußerſten Zweigen des Baumes das nämliche Mark, das nämliche Holz, der nämliche Baſt und die nämliche Rinde, die in den Wurzeln ſchon da waren, und die in unabgeänderter Gleichheit ihres Weſens, und ſogar in unabgeänderter Gleichheit ihrer Form und ihrer Faſern in vollkommenem und ununterbrochenem, ſelbſtſtändigem Zuſammenhang ſich durch den Stamm hinauf bis an ſeine äußerſten Zweige als das gleiche Mark, als das gleiche Holz, als der gleiche Baſt und als die gleiche Rinde fortſetzt. Siehe alle dieſe Grundtheile des Baumes unvermiſcht, jedes weſentlich von dem andern getrennt, ſich ſelbſtſtändig, jedes nach den individuellen Geſetzen ſeines Weſens, bis an die äußerſten Zweige fortbilden, aber in ihrem Innern dennoch von dem organiſchen Geiſt des Baumes zu der Gemeinwirkung vereinigt werden, durch welche ſie das Reſultat der Beſtimmung des Baumes, die Hülle des heiligen Kerns, aus welchem die Frucht ſelber entſprungen, hervorbringt. So wie den Baum, ſehe ich auch den Menſchen aufwachſen. Unſichtbar liegen im Kind, ſchon ehe es geboren, die Keime der Anlagen, die ſich in ihm durch ſein Leben entfalten. Dem Baum gleich bilden ſich die einzelnen Kräfte ſeines Seins und Lebens durch die ganze Bildungsepoche des Menſchen, d. i. durch ſein ganzes Leben, eben wie die Grundtheile des Baumes in ewig gegründeter Trennung und Selbſtſtändigkeit neben einander. Aber eben ſo wie die ewig geſönderten Grundtheile des Baums durch den unſichtbaren Geiſt ſeines phyſiſchen Organismus in hoher, göttlich gegründeter und göttlich geſicherter Uebereinſtimmung zur Ausbildung des ewigen Reſultats aller Kräfte des Baums, zur Ausbildung ſeiner Frucht hinwirken, alſo wirken auch die ewig geſönderten Grundkräfte alles Wiſſens, alles Thuns, alles Kennens, Könnens und Wollens der Menſchen durch den unſichtbaren Geiſt des menſchlichen Organismus, durch die Kraft ſeines göttlichen Herzens, durch die Kraft des Glaubens und der Liebe in hoher, göttlich gegründeter und göttlich geſicherter Uebereinſtimmung verbunden zur Bildung des obigen Reſultats aller in Harmonie ſtehenden Kräfte der Menſchennatur, zur Bildung der Menſchlichkeit, zur Ausbildung der Menſchen, deſſen Inneres von Fleiſch und

Blut unabhängiges Weſen aus Gott geſchaffen iſt, in vollkommener Gerechtigkeit und Heiligkeit zur Ausbildung des Menſchen ſelber, der geſchaffen iſt zum Ebenbild Gottes, um vollkommen zu werden, wie ſein Vater im Himmel vollkommen iſt.

Der Geiſt iſt, der da lebendig macht, das Fleiſch iſt gar nichts nütze. Der Geiſt des Menſchen liegt nicht in irgend einer ſeiner einzelnen Kräfte. Er liegt nicht in dem, was wir Kraft heißen. Er liegt nicht in ſeiner Fauſt, er liegt in ſeinem Hirn. Das Vereinigungsmittel aller ſeiner Kräfte, ſeine wahre, ſeine eigentliche Kraft liegt in ſeinem Glauben und in ſeiner Liebe. In dieſer liegt der heilige Vereinigungspunkt der Kräfte des Kennens, des Könnens, des Wiſſens und Thuns, durch den ſie, dieſe Kräfte, die Kräfte der wahren Menſchlichkeit, wahre menſchliche Kräfte werden; ich möchte ſagen, der ganze Menſchlichkeitsgeiſt unſerer Kräfte liegt im Glauben und in der Liebe. Die Kräfte des Herzens, der Glauben und die Liebe, ſind für den Menſchen, als für ein zu bildendes und zu erziehendes göttliches, ewiges Weſen, eben das, was die Wurzel für das Wachsthum des Baumes. In ihr liegt die Kraft, die Nahrung aller ſeiner Grundtheile aus der Erde zu ziehn. Menſch, ſieh' ſie an, dieſe Einſaugungskraft der Wurzel in aller innern Tiefe ihres erhabenen Weſens; ſiehe, wie ſie in milder Erde, in der Sonnenwärme und in des Bodens Feuchte ihren Baum wachſen macht, daß er in ſeiner Art vollkommen als ein erhabenes Werk Gottes, als hohe Vollendung der organiſchen Schöpfung im Pflanzenreich daſteht. Aber ſiehe ſie doch nicht einſeitig an, dieſe erhabene Wurzelkraft des Baumes. Siehe auch, wie ſie am undurchdringlichen Stein und in der ſteinernen Härte der dürren Erde und in der Glut des brennenden Sandes in ſich ſelbſt vertrocknet, daß ihr Baum zugleich mit ihr abſterben muß. Siehe ſie wieder im Sumpf des ſtehenden Waſſers im Mißverhältniß mit ihrer Einſaugungskraft und in der Fette des Düngers im Mißverhältniß mit ihrer Verdauungskraft des Baums durch Ueberfüllung in Fäulniß fallen und mit ihrem Baum zu Grunde gehen.

Menſch, ſieh' ihn alſo nicht einſeitig an, den Organismus des Baums, ſieh' ihn in den Quellen und Mitteln ſeines organiſchen Lebens; ſieh' ihn aber auch an in den Quellen und Urſachen ſeines organiſchen Sterbens, und wenn du ihn alſo angeſehen, ſo ſiehe dich ſelbſt an, und den organiſchen Gang, durch den auch du in allen deinen Kräften zum Leben gelangſt, und hinwieder dich ſelbſt in allen deinen Kräften ins Verderben ſtürzeſt und zum Tod bringſt. Frage dich ſelbſt, worin biſt du dem Baum gleich, und worin biſt du ihm ungleich; worin iſt dein organiſches Weſen mit dem ſeinigen das nämliche, und worin iſt es von demſelben verſchieden?

Deine Kräfte ſind alle, wie die Beſtandtheile des Baumes, im Ganzen ihres organiſchen Daſeins ſelbſtſtändig. Aber ſo wie die verſchiedenen Beſtandtheile des Baums durch den organiſchen Geiſt, der in ſeinen Wurzeln lebt, unter ſich ſelbſt vereinigt werden, um gemeinſam zum Ziel der Frucht, die der Baum tragen ſoll, hinzuwirken, alſo werden auch deine Kräfte, ob ſie gleich jede an ſich ſelbſtſtändig getrennt, jede nach eigenen Geſetzen regiert, und in dir ſelbſt feſt ſteht, dennoch durch einen innern Gemeingeiſt ſeines menſchlichen Organismus zum gleichen Zweck der Hervorbringung deiner Menſchlichkeit unter ſich vereinigt.

Wenn der organiſche Gemeingeiſt, der in der Wurzel des Baumes iſt, bald in der Muttererde für alle Beſtandtheile ſeines Baumes Nahrung einſaugt, bald aber, in eben dieſer Erde abgetrocknet, verdorrt oder verfault, ſo hat auch dein menſchlich organiſirtes Weſen in ſeinem innerſten Sein eine Wurzel, in der der Geiſt ſeines Seins und Lebens wohnt, und aus allem, was nicht er ſelbſt iſt, aus ſeinem Leib ſelber und aus ſeinen Umgebungen Kräfte dem menſchlichen Leben ſammelt und gleichſam einſaugt, aber auch Quellen ſeines Todes und des Abtrocknens und Abfaulens alles Heiligen und wahrhaft Menſchlichen, das in ihm iſt, findet. Menſch, dein Organismus iſt nicht der Organismus einer ungeiſtigen, phyſiſchen Welterſcheinung, er iſt nicht der Organismus des Pflanzenreichs, er iſt nicht der Organismus des Thierreichs, er iſt nicht der Organismus einer ſinnlichen Hülle, in der ein gött-

liches Weſen ruht und lebt. Die Wurzel deines Lebens, die Gutes und Böſes, Heiliges und Unheiliges aus ihrem ſinnlichen Selbſt, und aus ihren ſinnlichen Umgebungen einſaugt, iſt nicht phyſiſch gebunden, ſie iſt über alle phyſiſchen Bande erhaben, ſie iſt frei. Sie verbindet die Kräfte des phyſiſchen Wachsthums, die in ihr, wie in der Pflanze liegen, mit der Kraft des Gärtners, der, wenn die Erde, die um einen Baum herum iſt, hart iſt, wie ein Fels und ein Stein, ſie zu bewäſſern und zu befruchten vermag, aber auch ſie unbewäſſert und unbefruchtet ihrem Verderben überlaſſen kann, und der ebenſo, wenn ſein Baum im Sumpfe ſteht, daß ſeine Wurzeln abfaulen könnten, den Sumpf abgraben kann, daß dieſelben wieder im Trocknen ſtehen, und nur die nöthige Feuchte haben, hinwieder aber auch im Sumpf ſtehen, und darin verfaulen laſſen kann. Wie immer der Baum den Einflüſſen der todten Natur unterliegt, und der Geiſt ſeines Organismus gegen dieſelbe keine Gewalt hat, ſo iſt hingegen der höhere Geiſt, der im menſchlichen Organismus lebt, frei, ſeine ſinnliche Natur, und ſeine ſinnlichen Umgebungen zu ſeinem Verderben auf ſich einwirken zu laſſen, oder aber auch ihre Gewalt ſtill zu ſtellen und ſie mit der Kraft des lebendigen Gottes, der in ihm iſt, zu beherrſchen.

Seine ſinnliche Natur, er ſelbſt in der Erbſünde ſeines ſinnlichen Daſeins, in ſeinem Fleiſch und in ſeinem Blut, er ſelbſt in den Umgebungen der Welt, die nicht als homogen mit ſeinem Geiſt und ſeinem Herzen, ſondern mit ſeinem Fleiſch und ſeinem Blut vor ihm ſteht und auf ihn einwirkt, iſt für ihn und für ſein menſchlich-göttliches inneres Weſen, eben was die verhärtete Erde, der Fels, der Stein, der brennende Sand und der ſtehende Sumpf für die Wurzel des Baumes iſt, der ſie abtrocknet und abfaulen macht, während aber der Baum gegen den äußern Einfluß ſeiner Umgebungen keine Gewalt in ſich ſelbſt hat, der Tröckne nicht ſagen kann: weiche von mir, und der Feuchte nicht: komm' zu mir, und darum ohne Gewalt gegen ſeine äußern Umgebungen, ihnen unterliegen und in ihrem Verderben ſterben muß; wenn dieſe auf ſein Leben mit überwiegendem Verderben einwirken, ſo iſt hingegen die innere, höhere Kraft der Menſchennatur, die den äußern Organismus ſeiner Kräfte zu ihrer letzten Beſtimmung, zur Erzeugung der Menſchlichkeit in ihm vereinigt, frei, der Wille des Menſchen, dieſer eigentliche Geiſt der Einſaugungskraft des Guten und des Böſen, der in der Menſchennatur iſt, iſt frei. Der Menſch hat ein Gewiſſen. Die Stimme Gottes redet in jedem Menſchen und läßt keinem unbezeugt, was gut und was böſe, was recht und was unrecht iſt. Gott iſt in ihm und ruft ihm durch Glauben, Liebe, Wahrheit und Recht zur Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt, und durch Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt zu Gott. Der Menſch kann dieſe Stimme Gottes in ſich ſelbſt hören und in der Freiheit ſeines Willens leben; er kann auch der Stimme Gottes, der Stimme ſeines Gewiſſens, ſein Ohr verſchließen; er kann der Freiheit ſeines Willens entſagen und den Gelüſten ſeiner Sinne und der Welt, die nicht als Gottes Welt, ſondern als Sinnenwelt vor ihm ſteht, und auf ihn wirkt, ſich unterwerfen. Er kann die Liebe, die Wahrheit, den Glauben und das Recht von ſich wegwerfen; er kann wie ein Thier leben, und zu ſich ſelber, und zu jedem, der ſich ihm nahet, ſagen: dieſe Dinge gefallen mit nicht. Er kann mit ſich ſelbſt im Widerſpruch und mit ſeinem Geſchlecht in Zerwürfniß leben und im Widerſpruch mit ſich ſelbſt und im Zerwürfniß mit ſeinem Geſchlechte dahin kommen, alles was göttlich und menſchlich iſt, weniger zu achten, als ſeine Klauen, ſeine Zähne und die Derbheit ſeiner Fauſt.

Menſch, ſieh' dich ſelbſt an und forſche, auf welchem Wege du in Uebereinſtimmung mit dir ſelbſt und auf welchen du in Widerſpruch mit dir ſelbſt und in Zerwürfniß mit deinem Geſchlecht gelangeſt. Sieh', auf welchen Wegen du ein Freund des Glaubens, der Liebe, der Wahrheit und des Rechts, ein Freund Gottes und der Menſchen werden kannſt; und auf welchen Wegen du ein Feind des Glaubens, der Liebe, der Wahrheit und des Rechts, ein Feind Gottes und der Menſchen werden müſſeſt. Siehe dich um, ſiehe dich näher um. Faſſe den Menſchen im ganzen Umfang ſeiner Entfaltung ins Auge. Siehe, er wächst, er wird gebildet, er wird erzogen. Er wächst durch die Kraft ſeiner ſelbſt, er wächst durch die Kraft ſeines weſentlichen Seins

ſelber. Er wird gebildet durch den Zufall, durch das Zufällige, das in ſeiner Lage, in ſeinen Umſtänden und in ſeinen Verhältniſſen liegt.

Er wird erzogen durch die Kunſt und den Willen des Menſchen. Das Wachsthum des Menſchen und ſeiner Kräfte iſt Gottes Sache. Es geſchieht nach ewigen, göttlichen Geſetzen. Die Bildung des Menſchen iſt zufällig und abhängig von wechſelnden Umſtänden, darin ſich der Menſch befindet. Die Erziehung des Menſchen iſt ſittlich. Sie iſt ein Reſultat der Freiheit des menſchlichen Willens, inſofern ſie auf die Entfaltung ſeiner Kräfte und Anlagen Einfluß hat.

Durch das Wachsthum ſeiner Anlagen und Kräfte iſt der Menſch ein Reſultat ewiger göttlicher Geſetze, die in ihm ſelbſt liegen.

Durch ſeine Bildung iſt er ein Reſultat des Einfluſſes, den zufällige Umſtände und Verhältniſſe auf die Freiheit und Reinheit des Wachsthums ſeiner Kräfte haben.

Durch ſeine Erziehung iſt er ein Reſultat des Einfluſſes, den der ſittliche Wille des Menſchen auf die Freiheit und Reinheit ſeiner Kräfte hat.

Göttlich und ewig iſt an ſich ſelbſt im Menſchen das Geſetz ſeines Wachsthums.

Irdiſch und ſinnlich iſt an ſich ſelbſt der Einfluß ſeiner Bildung.

Zufällig und unſicher iſt an ſich ſelbſt der Einfluß ſeiner Erziehung.

Die Bildung und Erziehung des Menſchen iſt weſentlich als eine dem innern Entfaltungstrieb der menſchlichen Kräfte beiwohnende Mitwirkung anzuſehen. Der Einfluß der Bildung kann mit den ewigen Geſetzen des Wachsthums der menſchlichen Kräfte in Uebereinſtimmung gebracht werden. Die Erziehung ſoll mit denſelben in Uebereinſtimmung gebracht werden. Aber beide können auch mit denſelben in Widerſpruch geſetzt werden. Durch Uebereinſtimmung des Bildungs- und Erziehungseinfluſſes mit den ewigen Geſetzen des menſchlichen Wachsthums wird der Menſch allein wirklich gebildet und erzogen; durch den Widerſpruch ſeiner Bildungs- und Erziehungsmittel mit dieſen ewigen Geſetzen wird der Menſch verbildet und verzogen, eben wie die Pflanze durch die äußere Gewalt verkrüppelt wird, die den phyſiſchen Organismus ſeiner Theile zerrüttet oder ſtört. Der Widerſpruch der Erziehung und der Bildungsmittel mit den ewigen Geſetzen des Wachsthums der menſchlichen Kräfte und Reinheit und Unſchuld des menſchlichen Willens, durch welche dieſe Kräfte zum Ziel ihrer gemeinſamen Beſtimmung vereinigt werden, iſt äußere Gewalt gegen die ewigen Geſetze des menſchlichen Organismus, die verheerend auf ſie wirken, eben wie jede äußere Gewalt, die verheerend auf den Organismus einer Pflanze oder eines Thiers einwirkt und ſie verkrüppelt. Im Menſchen liegen freilich von Gottes wegen alle Kräfte ſeines Könnens und Wiſſens ſelbſtſtändig und unter ſich getrennt, aber ewig unter ſich ſelbſt wieder verbunden durch die Kraft des menſchlichen Willens, der durch Glauben und Liebe göttlich frei auf die Ausbildung aller Kräfte unſers Kennens und Könnens zur reinen Entfaltung der innern Menſchlichkeit unſers Seins einwirkt, und die Begierlichkeit unſers Fleiſches und Blutes mit Gott den Anſichten des Glaubens und der Liebe, der Wahrheit und des Rechts unterordnet; aber ohne Gott auch ganz in der ſittlichen Menſchennatur daſteht, in allem Verderben der Herrſchaft ſeines Fleiſches und ſeines Blutes auf ihn wirkt, und die Fundamente aller Menſchlichkeit und aller innern Segnungen des Glaubens und der Liebe in ihm abſterben macht.

Des Menſchen Wille iſt frei, und es iſt des Menſchen Sache, Gott zu ſuchen, oder vielmehr die Hand Gottes, die ſich mit dem Vaterauge der Sehnſucht gegen jeden Menſchen hinlenkt. Aber der Menſch kann die Hand Gottes wegwerfen und zu ſich ſelbſt ſagen: ich will für mich meinem Fleiſch und Blut folgen und unter meinen Mitmenſchen nicht als ihr Bruder, nicht als ein Kind Gottes leben. Es iſt zwar keine Betrübniß in Gott, aber der Menſch, der Kind Gottes iſt, kann ſich den Vater der Menſchen betrübt denken; wenn der Menſch die Hand ſeines Vaters von ſich weiſt, der Menſch, der Kind Gottes ſein ſollte und von dem Gott ſelbſt ſagt: „ich habe euch unter meine Flügel, wie eine Henne ihre Jungen verſammelt, und ihr habt nicht wollen.“ Aber ſo wie es wahr iſt, daß Gott mit jedem Menſchen durch ſein Gewiſſen

ſelbſt redet und ſich keinem einzigen unbezeugt läßt, ſo iſt doch auch wahr, die Lagen und Umſtände einzelner Menſchen ſind für die Entfaltung der Gefühle des Glaubens, der Liebe, für die Erkenntniß der Wahrheit und des Rechts unendlich vortheilhafter als für andere. Der Eine findet den Weg zum Glauben, zur Liebe, zur Menſchlichkeit gleichſam gebahnt vor ſeinen Augen liegen, indeſſen der Andere den Weg zum Unglauben, zur Liebloſigkeit und zur Unmenſchlichkeit mit hoher Kunſt um ſich her bereitet und gebahnt findet; und dieſer Unterſchied, der zwiſchen einzelnen Menſchen Statt findet, findet ſich auch zwiſchen ganzen Zeitpunkten, in deren einen der Weg des Glaubens und der Liebe, des Rechts und der Wahrheit, wenigſtens vergleichungsweiſe, gleichſam gebahnt vor den Augen der Menſchen liegen, und hinwieder Zeitpunkte, in denen der Weg des Verderbens, des Unglaubens, der Liebloſigkeit und des Unrechts gleichſam mit Roſen beſtreut und mit großer Kunſt eben gebahnt und in täuſchender Gefahrloſigkeit vor den Augen der Menſchen erſcheint. Auch wir dürfen uns nicht verhehlen, die Tage in denen wir leben, ſind wirklich Tage einer hohen raffinirten Verkünſtelung unſers Geſchlechts gegen den reinen und hohen Sinn der Unſchuld, der Liebe und des Glaubens und der aus ihnen hervorgehenden, kraftvollen Anhänglichkeit an Wahrheit und Recht. Wer von uns, der nicht ein Fremdling iſt und weder die Tage unſerer Gegenwart und ihren Geiſt kennt, noch die Tage der Väter und ihren Geiſt erforſcht hat, muß nicht eingeſtehen: die Tage unſrer Väter waren beſſere Tage, ihr Geiſt war ein beſſerer Geiſt, die Reinheit ihres Willens war durch Religioſität des Herzens, durch kraftvollen Ernſt im häuslichen und bürgerlichen Leben und durch tägliche Uebungen des Fleißes in den guten Werken eines einfachen befriedigenden Berufslebens unendlich tiefer und beſſer begründet, als er es in unſerm unermeßlichen Zutodekünſteln unſerer Leibes- und Seelenkräfte unmöglich ſein kann. Die Alten waren in hoher Einfachheit gutmüthig, verſtändig und wohlwollend. Ihre Uebungen waren kraftvoll, geeignet, ſie täglich und ſtündlich in aller Unſchuld, im Glauben und in der Liebe zur Gutmüthigkeit, zur Ueberlegung, zum Fleiß und zur Arbeitſamkeit hinzulenken; aber das Leben unſerer Väter und die Quellen ihrer ſittlichen, häuslichen und bürgerlichen Höhe ſind uns durch unſere Verkünſtelung zum Eckel geworden. Wir ſind gleichſam ganz aus ihrem Geiſt und aus ihrem Leben herausgefallen. Darum aber iſt es auch, warum wir in Rückſicht auf Armenbildung und Volkserziehung in die Tiefen verſunken, in denen wir leben. Wir haben jetzt den Schein des Glaubens ohne Glauben, den Schein der Liebe ohne Liebe, den Schein der Weisheit ohne Weisheit, und leben in dem Blendwerk unſers Seins wirklich ohne die Kräfte unſrer Väter, indeß dieſe im Beſitz ihrer Kräfte durchaus nicht, wie wir, mit ſich ſelbſt zufrieden waren. Der gute fromme Boden, den unſre Väter in unſrem Leben ſelber für ihre Anſichten, Geſinnungen, Meinungen und Gewohnheiten überhaupt und beſonders in Rückſicht der Kinderzucht und des Armenweſens hatten, iſt durch den Trug des Kunſtzuſtandes unſers in der Frivolität gewaltſamen und in der Gewaltſamkeit frivolen Zeitlebens unter unſern Füßen verſunken. Wir ſind nicht mehr was wir waren, und haben ſogar das Gefühl, daß wir im Geiſt und in der Wahrheit wieder werden ſollten, was wir waren, in uns ſelbſt verloren. Jedoch heucheln wir zu unſrer Väter Lob mit dem Mund, mit dem Herzen ſind wir fern von ihnen, und mit unſerm Thun ſtehen wir ihnen auf eine Weiſe entgegen, daß die Gegenfüßler auf unſerm Erdball uns unmöglich auf eine grellere Art entgegen ſtehen könnten. Wir haben ihr Wohlkönnen des Nothwendigen und ihr Nichtwiſſen des Unnützen in das Vielwiſſen des Unnützen und in das Nichtkönnen des Nothwendigen verwandelt. Anſtatt ihres geſunden, im Mutterwitz geübten Geiſtes haben wir Weltformen nicht ſo faſt des Denkens als der wörtlichen Ausdrücke über das Gedachte, die dem Bonſens das Blut ausſaugen, wie ein Marder, der ſich an den Hals einer armen Taube anſetzt. Wir kennen unſere Nachbarn, unſere Mitbürger, ſelber unſere ärmern Verwandten nicht mehr; dafür aber leſen wir die Zeitungen und Journale, kennen die Geſchlechtsregiſter der Könige der Welt, die Anekdoten der Höfe, des Theaters, der Hauptſtädte, und erheben uns ſelber in politiſchen und religiöſen

Meinungen zu einem täglichen Wechſel wie in den Kleidern, und gehen auf der einen Seite vom Unglauben zur Capucinade und von der Capucinade zum Unglauben, eben wie von der Hoſenloſigkeit zum Tragen von Schnürbrüſten und Fürbändern hinüber. Die Väter bildeten ihre Denkkraft allgemein einfach und kraftvoll, aber wenige von ihnen bemüheten ſich mit Nachforſchungen über höhere, ſchwer zu ergründende Wahrheiten; wir aber thun gar wenig, der Bildung einer allgemeinen und tiefen Denk- und Nachforſchungskraft fähig zu werden; aber wir lernen alle von erhabenen und faſt unergründlichen Wahrheiten viel ſchwatzen, und ſtreben ſehr eifrig darnach durch populäre Wortdarſtellungen die Reſultate des tiefſten Denkens in Kalendern und täglichen Flugſchriften zu leſen zu bekommen und ſie dem John Bull allgemein in den Mund zu bringen. Bei den Vätern ſuchte jeder brave Mann wenigſtens eine Arbeit, nämlich diejenige, die ſein Beruf war, wohl zu können, und jedermann durfte mit Ehren jeden Beruf lernen und auslernen; jetzt werden unſre Notablen meiſtens zu ihren Berufen geboren. Zahlloſe Menſchen ſchämen ſich des Standes und des Berufs ihrer Väter und glauben ſich berufen, die Berufswiſſenſchaft aller Stände zu erforſchen und zu bekriteln, und das Schwätzen über alle Berufe und das Schlechtbetreiben ſeines eigenen Berufs wird unter unſern notabeln und unnotablen Zeitmenſchen immer allgemeiner. Aller Geiſt der bürgerlichen Kraft iſt aus unſrer Mitte gewichen. Wir fragen in unſern Umgebungen nicht mehr darnach, was wir eigentlich ſind, ſondern was wir haben und was wir wiſſen; und wie wir all unſer Haben und all unſer Wiſſen zur Schau ausſtellen, feil tragen und gegen Mittel, uns gütlich zu thun, austauſchen können, um uns mit den Raffinementsgenießungen aller fünf Welttheile zu kitzeln, deren Gelüſte bei einem ſolchen Benehmen faſt unausweichlich in uns erzeugt werden müſſen; und wenn wir es auf dieſem Weg dahin gebracht haben, in Rückſicht auf die reinen Anſprüche der Menſchlichkeit unſrer Natur und des ewigen göttlichen Weſens ihrer Fundamente an Leib und Seel kraftlos und entwürdigt dazuſtehen, ſo ſuchen wir dann im Taumel unſrer Fieberſchwäche noch den Schein deſſen zu erzwingen, deſſen wahres und reines Weſen uns ganz mangelt. Wir ſuchen dann in dieſer Lage mit Gewaltſtreichen von Geiſt und Herz tödtenden Abrichtungs- und Verhüllungsmitteln die äußern Erſcheinungen unſrer Kraftloſigkeit und Verödung zu bedecken, und wahrlich, wir ſind in vielen Gegenſtänden der Volkserziehung und des Armenweſens zu ſolchen Geiſt, Herz und Menſchlichkeit tödtenden Abrichtungsmitteln und Verhüllungseinrichtungen verſunken.

So iſt es, daß wir das innere Weſen unſrer Kräfte, unſere göttlich-menſchlichen Anlagen in uns ſelber tödten, und wenn dann noch ein Schatten der getödteten Kräfte in uns ſpuckt, ſo verzieren wir die Werke ſeines Spuckens noch mit goldenen Rahmen, hängen ſie in Prachtzimmer auf, deren glänzender Boden keine guten Werke des gewohnten Erdlebens zu tragen vermag.

Auf dieſer Bahn, deren Verwüſtungen vor meinen Augen ein halbes Jahrhundert immer zunahmen, ſind wir in Rückſicht auf unſere Erziehung und auf unſer Armenweſen in das Verderben einer Verkünſtelung verſunken, die durch die Anſichten, Geſinnungen, Liebhabereien und Gewohnheiten, ich möchte ſagen des guten Tons einer halben Welt unterſtützt werden, und denen darum mit Hoffnung einigen Erfolgs unmöglich anders als durch Mittel entgegengewirkt werden kann, die durch die ſichere Kraft ihres Weſens geeignet ſind, tief in die Menſchennatur und dadurch in die Anſichten, Geſinnungen, Neigungen und Gewohnheiten unſers Zeitlebens einzuwirken. Der Kunſtnebel, in deſſen Täuſchung wir uns ſelbſt verträumen und mitten in dem Verkünſtelungsverderben unſrer Volkserziehung und unſers Armenweſens uns noch befriedigt fühlen, muß durch die Kraft der wahren Erziehungskunſt, die mit der wahren Armenverſorgungskunſt die nämliche iſt, vor unſern Augen aufgelöſt, und aus unſerm Dunſtkreiſe entfernt werden. Aber worin beſteht dieſe Kunſt, und was iſt ſie? Ich antworte: ſie iſt die Kunſt des Gärtners, unter deſſen Obſorge tauſend Bäume blühn und wachſen. Siehe, er thut nichts zum Weſen ihres Wachsthums und ihres Blühens; das Weſen ihres Wachsthums und ihres Blühens liegt in ihnen ſelber. Er pflanzt

und wäſſert, Gott aber giebt das Gedeihen. Nicht der Gärtner iſt es, der die Wurzel der Bäume öffnet, daß ſie den Segen der Erde einſaugen; er iſt es nicht, der das Mark der Bäume von ihrem Holz, das Holz von ihrer Rinde ſöndert, und ſo ſeine geſönderten Theile von ihrer Wurzel bis an die äußerſten Aeſte ihres Baumes fortführt und in der unbedingteſten Sönderung derſelben ſie in der ewigen Einheit ihres innerlich vereinigten Weſens zuſammenhält und dadurch das endliche Reſultat ihres Daſeins, die Frucht des Baums, erzeugt und hervorbringt.

Von allem dieſem thut er nichts. Er wäſſert nur die trockne Erde, daß die Wurzel ſie nicht an ſie, wie an einen Stein anſtoße; er leitet nur das ſtehende Waſſer ab, daß ſie in ſeiner Stockung nicht verfaule; er hütet nur, daß keine äußere Gewalt weder die Wurzel, noch den Stamm, noch die Aeſte des Baumes verletze und die Ordnung der Natur ſtöre, in welcher alle ſeine Theile neben einander wachſend das Gedeihen des Baumes begründen und ſichern. So der Erzieher. Er iſt es nicht, der irgend eine Kraft des Menſchen in ihn hineingelegt, er iſt es nicht, der irgend einer Kraft Leben und Athem gibt; er ſorgt nur, daß keine äußere Gewalt den Entfaltungsgang der Natur in ſeinen einzelnen Kräften hemme und ſtöre; er ſorgt dafür, daß die Entfaltung jeder einzelnen Kraft der Menſchennatur nach den Geſetzen derſelben ihren ungehemmten Lauf finde. Aber die Kunſt der Erziehung und der Erzieher, der mit der Kunſt der Erziehung des Menſchengeſchlechts auf eine naturgemäße Weiſe auf die Entfaltung der menſchlichen Kräfte einwirken will, ſoll das Weſen des reinen Geiſtes des menſchlichen Organismus in ſeiner Tiefe erkennen, die geeignet iſt, die Geſammtheit der menſchlichen Kräfte für das Ziel ihrer letzten Beſtimmung in der Freiheit des menſchlichen Willens durch Glauben und Liebe zu vereinigen. Er weiß, daß ſo wie die wahren Mittel der Volkserziehung in der Uebereinſtimmung der menſchlichen Kunſt in der Entfaltung unſerer Kräfte mit den ewigen Geſetzen, nach welchen ſich dieſe Kräfte ſelber entfalten, in Uebereinſtimmung ſtehen müſſen, ſo müſſen eben dieſe Mittel vorzüglich in allem demjenigen geſucht werden, was das ſittlich-religiöſe Vereinigungsband aller unſerer Kräfte ſtärkt und reinigt. Die ſittlichen, die geiſtigen und die Kunſtkräfte unſerer Natur müſſen an ſich gleichſam aus ſich ſelbſt hervorgehen, und durchaus nicht aus den Folgen der Kunſt, die ſich in die Bildung derſelben eingemiſcht hat. Der Glauben muß wieder durch das Glauben und nicht durch das Wiſſen und Verſtehen des Geglaubten; das Denken muß wieder durch das Denken und nicht durch das Wiſſen und Kennen des Gedachten oder der Geſetze des Denkens; die Liebe muß wieder aus der Liebe und nicht aus deren Wiſſen und Kennen des Liebenswürdigen und der Liebe ſelber; und auch die Kunſt muß wieder aus dem Können und nicht aus dem tauſendfachen Gerede über das Können hervorgebracht werden; – und dieſer Rückſchritt auf den wahren Organismus der Menſchennatur in der Entfaltung unſerer Kräfte kann durchaus nicht anders als durch die Unterordnung des menſchlichen Einfluſſes auf die Bildung alles Kennens und Könnens unſrer Natur unter die höhern Geſetze unſers Wollens erzielt werden. Hierin, und hierin allein liegt die Möglichkeit einer tiefen und reinen Begründung der Bildung und Erziehung unſers Geſchlechts, und mit ihr die Wiederherſtellung der Kräfte unſrer Menſchennatur, wie ſie ſich in erhabner Zuſammenſtimmung einfach und wahr als probhaltende Menſchlichkeit ausſpricht; und es thut wahrlich noth, daß wir uns nicht verhehlen, daß die Aufmerkſamkeit auf das innere Band unſerer Kräfte, auf die Reinheit unſers Willens in dem, was die Kunſt des Menſchengeſchlechts gegenwärtig zur Volksbildung und Volkserziehung ſo viel als gänzlich verloren gegangen, und daß es ohne erneuerte Aufmerkſamkeit auf dieſes Fundament der Menſchenbildung gänzlich unmöglich iſt, den immer tiefer greifenden Folgen des Verkünſtelungsverderbens unſers Geſchlechts in dem Durcheinanderwerfen unſrer unreifen ſich ſelbſt unter einander zerſtörenden und verderbenden Kräfte ein Ziel zu ſetzen.

2. Das Weſen und Ziel der wahren Erziehung.

Um aus der Erfahrung zu entſcheiden, worin das Weſen einer guten Erziehung beſtehe, mußt du den Menſchen in allem Treiben, in allem Wirken und in allen Leiden ſeines Lebens ins Auge faſſen und dich umſehen, wo er in allem ſeinem Treiben und allem ſeinem Wirken und in allem ſeinem Leiden unter ſeinen Mitmenſchen daſtehe und ſo ſei, wie er ſein ſolle.

Wenn du das thuſt, und das Wort: das iſt ein Menſch, wie alle ſein ſollten, über einen Mann ausſprechen hörſt; der lebendig daſteht vor deinen Augen, und durch ſein Daſein noch auf den Geiſt und das Gemüth derer wirkt, die von ihm zeugen, ſo zweifle noch an der Wahrheit dieſes Wortes.

Aber wenn du dieſes Zeugniß auf ſeiner Grabſtätte, angeſichts ſeines Sarges, im Anblick der um ihn her fließenden Thränen weinender Kinder, weinender Greiſe und weinender Armen ausſprechen hörſt — dann ſei dir dieſe Stimme heilig.

Zwar werden hier Tauſende ſagen: wir haben dieſe Stimme nie gehört, ſie erſchallet nicht unter dem Menſchengeſchlechte! Auch wo einer iſt, der ſie verdient, erſchallet ſie nicht.

Ich aber ſage: ſtirbt denn Niemand, über den der Arme weint? — Stirbt denn Niemand, von dem der Greis, der ihn kannte, die Wittwe, die ihn liebte, das Waislein, das ihn ehrte, und der Nachbar, der mit ihm in näheren Verhältniſſen lebte, es am Grabe mit Thränen ausſpricht: hätte ich doch noch einen ſolchen Menſchen auf Erden — wären doch alle Menſchen, wie er war!

Du ſagſt: die Beſten, die Edelſten gehen verkannt und oft noch verläſtert in's Grab.

Aber mitten in ihrer Verkennung, mitten in ihrer Verläſterung weinen die, welche ſie näher kannten, um ſie, und ſprechen laut aus: wären doch die, welche ſie nicht kannten und ſie läſtern, — was die von ihnen Mißkannten und Verläſterten waren.

Aber gehe vor dieſen vorüber. — Wer verleumdet, verläſtert ins Grab ſinkt, iſt nicht der Mann, auf den ich dich hinweiſe, — wer gut und edel lebt und doch verläſtert in's Grab ſinkt, der trat außer die Bahn des gemeinen Lebens und kämpfte einen Kampf, darin die Menſchennatur zwiſchen den Freuden der höchſten Erhebung und den Leiden der härteſten Anſtöße herumgetrieben und in ſich ſelbſt ſchwankend, kein Beiſpiel eines ſichern und gewöhnlichen Ganges zu unſerer Erhebung mehr ſein kann.

Ich weiſe dich nicht auf dieſe — gehe vor ihnen vorüber.

Es leben und ſterben Menſchen, die das Zeugniß: ſie waren Menſchen, wie wir alle ſein ſollten, — ohne ſo unglücklich, wie dieſe geweſen zu ſein — ohne Verleumdung und ohne Verläſterung mit ſich ins Grab tragen.

Aber ſuche ſie nicht im Getümmel der Welt, ſuche ſie in ſtillen, friedlichen Hütten.

Nicht daß nicht auch Menſchen mitten in dieſem Getümmel und ſelbſt in den erſten Höhen der Welt mit dieſem Zeugniß ins Grab ſinken, — aber das Gewühl ihrer Umgebungen trübet die Reinheit ihres menſchlichen Daſeins im Tode und den Ausdruck der Wahrheit ihres Zuſammenhanges mit dem Menſchengeſchlecht, wie ſie die Reinheit ihres menſchlichen Daſeins und den Ausdruck ihres Zuſammenhanges mit dem Menſchengeſchlechte in ihrem Leben getrübt hat.

Freilich iſt auch in den niederen Hütten der Mann ſelten, über den das Volk, das ihn kennt, dieſes Zeugniß ausſpricht. Aber wenn du ihn da ſucheſt und durch die innere Stimmung deiner ſelbſt geeignet biſt, ihn da zu erkennen, ſo wirſt du ihn gewiß finden; du wirſt das Wort, das war ein Mann, das war ein Weib, wie wir gegenüber unſern Mitmenſchen alle ſein ſollten, an vielen Stellen mehr, als du je ahnen kannſt, ausſprechen hören.

Glaube ihm dann, es wird nicht irre führen, es führt dich auf die ſichere Spur, was du an deinem Kinde thun ſollſt, wenn du willſt, daß das Volk hinter ſeinem Grabe dieſes heilige Wort auch über daſſelbe ausſpreche.

Aber ſtehe nicht hier ſtille. Wende dich an den älteſten und zuverläßigſten Mann unter denen, die dieſes Wort ausſprachen, und frage ihn, was denn eigentlich das ſei, was das Volk an dem Manne rühme, über den es dieſes Zeugniß ausſpricht.

Es fehlt nicht, er wird antworten: Er war ein Mann, auf den man Kopfs, Herzens und Pflicht halber unbedingt zählen konnte.

Es fehlt nicht, er wird antworten: Dieſer Menſch zeigte in allem, worüber er urtheilte, in allem, wozu er rieth und in allem, was er unternahm, einen geſunden, geübten Verſtand, ein feſtes, kraftvolles, jeder Emporhebung und jeder Anſtrengung fähiges, wohlwollendes Herz und eine Gewandtheit und Ausharrung in ſeinem Thun, die ihm den Erfolg deſſen, was er wollte, in jedem Falle ſicherte.

Ueber den einſeitigen Mann, der nur in einem Fache des menſchlichen Rechtthuns vorzügliche Kraft zeigte, wirſt du das Wort: Er war ein Mann, wie alle ſein ſollten, vom ſchlichten Menſchenſinne nicht ausſprechen hören.

Nein, er wird dieſes Wort nicht von dem Mann ausſprechen, der bei der größten Geiſtesbildung, ſelbſt bei einem faſt übermenſchlichen Scharfblick, der Selbſtſucht ſeines ſchwächern Herzens unterliegend, ohne Liebe und ohne Theilnahme unter den Leidenden ſeines Geſchlechtes dahin lebte.

Bekannte und Nachbarn werden dieſes Wort nicht von dem Mann ausſprechen, der zwar mit einem Engelsherzen und mit hoher Aufopferungskraft an den Leiden ſeiner Mitmenſchen Theil nahm, aber ſich in den Mitteln irrte, oder das ungeſchickt in die Hand nahm, womit er ſeine Theilnahme und Aufopferungskraft ſelbſt denen zeigen wollte, die er am meiſten liebte.

Ebenſowenig wirſt du es von einem Manne hören, der im Treiben ſeines Berufes ein Muſter der Kunſt, der Treue und des Fleißes war, dabei aber der Aufmerkſamkeit, der Treue und des Fleißes, die er anderen Gegenſtänden in ſeinen Verhältniſſen ſchuldig iſt, mangelte oder ungenügſam, unfreundlich und ſelbſtſüchtig, ohne Endzwecke der Weisheit und der Liebe, nur Schätze ſammelte.

Der einfache Sinn der unverdorbenen Menſchennatur wird dieſes geweihte Wort nur von dem Manne ausſprechen, bei dem Einſicht, Kraft und Willen für das Gute ſich im Ebenmaß vereinigte, von dem Manne, der die zum Weſen der Menſchheit gehörigen Geſinnungen und Kräfte in allen Berührungspunkten und Verhältniſſen ſeines äußeren Daſeins und in ſeinem diesfälligen Thun und Wandel vollendet und harmoniſch darſtellt.

Wer das Beſte, das Edelſte, das er that und das er ſuchte, nicht in dieſer Vollendung, nicht in dieſer Harmonie in ſich ſelbſt trägt, und dennoch mit irgend einer Kraft des Guten über ſeine Nachbarn und Dorfgenoſſen emporragte und darin ausgezeichnet und verdienſtvoll, aber einſeitig lebte, an deſſen Grabſtätte wird der ſchlichte Mann im Lande nur ſagen, er war ein guter Kopf, er hatte ein gutes Herz, er zeichnete ſich in ſeinem Berufe aus; — aber er wird nicht ſagen — es ſollten alle Menſchen ſein, wie er war.

Wenn du dann aber dieſes große Zeugniß wirklich höreſt, ſo begnüge dich nicht, bloß zu wiſſen, was dieſer Mann war. — Forſche dann weiter, wie er dahin gekommen iſt, zu ſein, was er war. — und der Greis, der mit ihm ſeine Jugend durchlebte, wird dir in hundert Fällen gegen einen antworten: Vater und Mutter, häusliche Umgebungen und Verhältniſſe weckten und nährten in ihm vielſeitig die Kräfte und Neigungen zu allem Guten, das ihn durch ſein Leben auszeichnete. Geſellſchaft und Vaterland erweiterten ihm vielſeitig den Kreis der Ausübung dieſes Guten, und ein frommer Glaube an Gott und Ewigkeit hoben ihn in der Ausübung deſſelben über ſich ſelbſt, über ſein häusliches Verhältniß, über ſein Vaterland, über die Welt und alle ihre Selbſtſucht zu der ho-

hen Aufopferungskraft für Wahrheit und Recht, durch die er aller Menſchen Herzen gewann, empor.

Und hörteſt du ihn ſelbſt — könnte er noch auf ſeiner Grabſtätte in der Demuth, die er liebte, in der Demuth, welche die erſte Kraft ſeines Lebens war, Gott danken für ſeine Führung, wie er ihm lebend dafür dankte, er würde dir ſagen:

„Das Weſen der Bildung, die er genoſſen, beſtehe darin, daß er nicht Kopfs-, daß er nicht Herzens- und daß er nicht Berufs halber allein und überwiegend gereizt und angetrieben, ſondern in allen drei Stücken gleich wohl und übereinſtimmend beſorgt und geführt worden ſei. Er würde die Umſtände erzählen, durch die ſein Herz zu einem höheren Willen erhoben, und ſeinem Geiſte und ſeiner Hand jede Anſtrengung zum Ziele ſeines Lebens erleichtert wurde. Er würde dir ſagen, wie jede ſeiner Anſtrengungen durch die Harmonie einer allſeitigen guten, den Bedürfniſſen ſeines ganzen Weſens entſprechenden Verſorgung auf ihn zurückwirkte, wie ſeine Thätigkeit und Anſtrengung ſich in dieſer Harmonie ſpiegelt, wie ſie ihm eben dadurch zum Segen geworden und immer mehr ihn zum Danke und zur Liebe gegen Gott und die Menſchen emporhob, wie dieſer Dank und dieſe Liebe den Segen ſeines Lebens immer erhöhte, und es ihm mit jedem Tage leichter machte, zu thun, was er mußte und durch das Thun deſſen was er mußte, zu werden was er ſollte.“

Das Zeugniß des ſchlichten Menſchenſinnes an der Grabſtätte des Edlen: Er war ein Menſch, wie alle ſein ſollten — hat ganz gewiß das hohe Bewußtſein: der Menſch iſt ein ſelbſtändiges Ganzes und hat nur inſoweit einen ihn in ſich ſelbſt und in ſeinen Umgebungen befriedigenden Werth, inſofern er als ein ſolches in allen Verhältniſſen iſt, was er ſein ſoll, zu ſeinem Fundamente.

Und wenn der tiefere Forſcher der Menſchennatur das Wort ausſpricht: Der Menſch muß in ſeiner Bildung, wenn man ihn nicht durch dieſelbe ſchlechter machen will, als er ohne Einmiſchung irgend einer Art künſtlicher Bildungsmittel hätte werden können, als ein ſelbſtſtändiges Ganzes in's Auge gefaßt und behandelt, er muß gebildet werden, daß alle innere weſentliche Elemente und Triebfedern ſeiner Natur harmoniſch angeregt, und allem, was er iſt, und zu allem, was er thut, zugleich und gemeinſam wirkſam gemacht werden, ſo denkt er bei dieſem Worte im Weſentlichen nichts anders, als was der ſchlichte Menſchenſinn jeden braven Mann fühlen macht, der beim Grabe eines Edlen ſich ausſpricht: Er war ein Mann, wie wir alle ſein ſollten.

Jeder tiefere Forſcher der Menſchennatur muß am Ende dahin kommen, zu erkennen, daß die Bildung des Menſchen kein anderes Ziel hat, als die harmoniſche Entwicklung der Kräfte und Anlagen, deren gemeinſames Beieinanderſein aus ihm ſelbſt von Gottes wegen, ein heilig zuſammengeflochtenes Ganzes ausmacht; er muß am Ende ſeines Lauſchens immer dahin kommen, einzuſehen:

Der Menſch iſt nur dann was er ſein ſoll, wenn er dahin kommt, daß die, denen er das Leben dankt, die, ſo ihr Leben ihm danken, eben ſo wie die, die entferntere Bande des Schickſals ihm an die Seite gegeben — ſeine Nachbarn, ſeine Dorfs- und Vaterlandsgenoſſen, und vorzüglich die Verlaſſenen, die Nothleidenden und Unterdrückten unter ihnen, — ihm das Zeugniß gegeben: er war ein Mann, auf den man Kopfs-, Herzens- und Berufs halber zählen konnte; er zeigte in Allem, worüber er urtheilte, einen geſunden Verſtand, in Allem, wozu er rieth, was er unternahm und wozu er half, einen kraftvollen, jeder Anſtrengung und jeder Ausharrung fähigen Charakter, und in jedem Begegniß, das ſein Herz anſprach, einen unbeſtechlichen Geradſinn, eine allgemeine wohlwollende Liebe, und einen zu jeder weiſen Aufopferung fähigen, höheren Sinn; und indem alſo die Reſultate ſeines geübten Verſtandes, ſeines höheren Sinnes und ſeiner gebildeten Thatkraft in dem ganzen Umfang ſeines Wirkungskreiſes ſich wechſelſeitig durchdrangen, mußte Alles, was er that, nothwendig ihn ſelbſt und

alle ſeine Verhältniſſe befriedigen und er dadurch als ein Menſch, wie alle ſein ſollten, anerkannt und als ein ſolcher geſchätzt und geliebt werden.

---

3. An der Mutterliebe erhebt ſich das Kind zur Liebe gegen ſeine Mitmenſchen und gegen Gott.

Fragen wir uns: wie entfaltet ſich das Fundament unſers ſittlichen Lebens, die Liebe und der Glaube, thatſächlich, wahrhaft naturgemäß in unſerm Geſchlechte? und wie werden die erſten Keime unſerer ſittlichen und religiöſen Anlagen durch den Einfluß menſchlicher Sorgfalt und menſchlicher Kunſt im Kinde von ſeiner Geburt an naturgemäß belebt, genährt und in ihrem Wachsthum alſo geſtärkt, daß die letzten höhern Reſultate der Sittlichkeit und Religioſität und ihr Segen als durch ſie menſchlich, aber wahrhaft und naturgemäß begründet und vorbereitet anzuſehen ſind? — ſo finden wir, es iſt der geſicherte, ruhige Fortgenuß ſeiner phyſiſchen Bedürfniſſe, was die erſten Keime der ſittlichen Kräfte des Säuglings von ſeiner Geburt an naturgemäß belebt und entfaltet; es iſt die heilige Mutterſorge, es iſt die inſtinktartig in ihm belebte Aufmerkſamkeit auf augenblickliche Stillung jedes Bedürfniſſes, deſſen Nichtbefriedigung das Kind ſinnlich zu beruhigen geeignet iſt, was wir bei ihm als die erſte, aber weſentlichſte Vorbereitung und Anbahnung des Zuſtandes anerkennen müſſen, indem ſich die ſinnlichen Keime des Vertrauens gegen die Quelle dieſer Befriedigung und mit ihnen die erſten Keime der Liebe derſelben entfalten, und es iſt in der Belebung dieſer erſten, ſinnlichen Keime des Vertrauens und der Liebe, woraus auch die erſten ſinnlichen Keime der Sittlichkeit und der Religioſität hervorgehen und ſich entfalten.

Darum iſt die Erhaltung der ſtillen Ruhe und Befriedigung im Säugekind, und ihre Benutzung für die Belebung der noch ſchlafenden Keime der Gefühle, welche uns von allen Weſen der Schöpfung, die nicht Menſch ſind, unterſcheidet, für die Bildung der Menſchlichkeit in der Erziehung unſers Geſchlechts von der äußerſten Wichtigkeit.

Jede Unruhe, die in dieſem Zeitpunkte das vegetabiliſche Leben des Kindes ſtört, legt den Grund zur Belebung und Stärkung aller Reize und Anſprüche unſrer ſinnlichen, thieriſchen Natur und zur Abſchwächung aller weſentlichen Fundamente der naturgemäßen Entfaltung aller Anlagen und Kräfte, die das eigentliche Weſen der Menſchlichkeit ſelber ausmachen.

Die erſte und lebendigſte Sorge für die Erhaltung dieſer Ruhe in der früheſten Epoche des kindlichen Lebens iſt von der Natur in das Herz der Mutter gelegt. Sie ſpricht ſich in unſerm Geſchlecht allgemein durch die ihr einwohnende Mutterkraft und Muttertreue aus. Der Mangel dieſer Kraft und dieſer Treue iſt mütterliche Unnatur; es iſt eine Folge des widernatürlichen Verderbens des Mutterherzens. Wo dieſes iſt, da iſt auch das wirkſame Daſein der Vaterkraft, das bildende Daſein des Bruder- und Schweſterſinnes und mit ihm der bildende Segen des häuslichen Lebens in ſeinem erſten, reinſten Belebungsmittel verlaſſen und dadurch untergraben. Dieſer gründet ſich in ſeinem Urſprung und in ſeinem Weſen auf das belebte Daſein der Mutterkraft und Muttertreue; und ſo wie die Sorge für Ruhe des Kindes in der erſten Epoche ſeines Lebens im Allgemeinen nur beim Daſein dieſer Kraft und dieſer Treue denkbar iſt, ſo iſt die Erhaltung dieſer Kraft und dieſer Treue nur durch die Fortſetzung der naturgemäßen Ausbildung ſeiner ſittlichen Kraft denkbar.

Das Weſen der Menſchlichkeit entfaltet ſich nur in der Ruhe. Ohne ſie verliert die Liebe alle Kraft ihrer Wahrheit und ihres Segens. Die Unruhe iſt in ihrem Weſen das Kind ſinnlicher Leiden oder ſinnlicher Gelüſte; ſie iſt entweder das Kind der böſen Noth oder der noch böſern Selbſtſucht, in

allen Fällen aber iſt ſie die Mutter der Liebloſigkeit, des Unglaubens und aller Folgen, die ihrer Natur nach aus Liebloſigkeit und Unglauben entſpringen.

So wichtig iſt die Sorge für die Ruhe des Kindes und der ſie ſichernden Mutterkraft und Muttertreue, ſo wie für die Verhütung aller ſinnlichen Reize zur Unruhe in dieſer Epoche.

Dieſe Reize gehen ſowohl aus Mangel liebevoller Sorgfalt für die Befriedigung wahrer ſinnlicher Bedürfniſſe, als aus Ueberfüllung mit unnützen, die thieriſche Selbſtſucht reizenden, ſinnlichen Genießungen hervor. Wo die Mutter dem nach ihr ſchreienden Wiegenkinde oft und unregelmäßig mangelt und das, im Gefühl des Bedürfniſſes das ſie ſtillen ſollte, unbehaglich liegende Kind oft und viel ſo lange warten muß, bis dieſes Gefühl ihm Leiden, Noth und Schmerz wird, da iſt der Keim der böſen Unruhe und aller ihrer Folgen in ihm in einem hohen Grad entfaltet und belebt, und die alſo verſpätete Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe iſt dann nicht mehr geeignet, die heiligen Keime der Liebe und des Vertrauens gegen die Mutter, wie es ſollte, naturgemäß zu entfalten und zu beleben. Der erſte Keim der thieriſchen Verwilderung, die böſe Unruhe, tritt dann im Kind an die Stelle der durch Befriedigung zu erzeugenden Ruhe, in der ſich die Keime der Liebe und des Vertrauens allein naturgemäß entfalten.

Die in den erſten Tagen belebte Unruhe des Wiegenkindes entfaltet dann ſo viel als nothwendig die erſten Keime der empörten Gefühle der ſinnlichen, phyſiſchen Selbſtkraft und ihre Neigung zur thieriſchen Gewaltthätigkeit und mit ihm die Hölle des unſittlichen, irreligiöſen, das innere, göttliche Weſen der Menſchlichkeit ſelber mißkennenden und verläugnenden Weltgeiſtes.

Das Kind, das aus Mangel an mütterlicher Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe durch ſeine Leiden innerlich empört wird, ſtürzt dann, wie ein hungriges und durſtiges Thier, an die Bruſt ſeiner Mutter, an die es ſich, ſein Bedürfniß nur leicht fühlend, menſchlich froh anlegen ſollte. Sei die Urſache davon, welche ſie wolle, wo dem Kind die zarte Hand und das lächelnde Auge der Mutter mangelt, da entfaltet ſich auch in ſeinem Auge und in ſeinem Munde das Lächeln und die Anmuth nicht, die ihm in ſeinem beruhigten Zuſtand ſo natürlich iſt. Dieſer erſte Zeuge des erwachenden Lebens der Menſchlichkeit mangelt im beunruhigenden Kinde; im Gegentheil, es erſcheinen in ihm alle Zeichen der Unruhe und des Mißtrauens, welche die Entfaltung der Liebe und des Glaubens gleichſam im erſten Entkeimen ſtocken machen, verwirren, und das Kind ſo im Weſen ſeiner erſten Entfaltung zur Menſchlichkeit gefährden.

Aber auch das Ueberfüllen des Kindes mit ſinnlichen Gelüſten, für welche es im ruhigen, ſinnlich nicht unnatürlich gereizten Zuſtande kein Bedürfniß in ſich ſelbſt fühlt, untergräbt den Segen der heiligen Ruhe, in dem ſich die Keime der Liebe und des Vertrauens naturgemäß entfalten, und erzeugt hinwieder ebenſo den Unſegen der ſinnlichen Unruhe und der Folgen ihres Mißtrauens und ihrer Gewaltthätigkeit.

Die reiche Thörin, die, in welchem Stande ſie auch ſei, ihr Kind täglich mit ſinnlichen Genießungen überfüllt, bringt thieriſche Unnatur nach Gelüſten in dasſelbe, die kein reales Fundament in den wirklichen Bedürfniſſen der Menſchennatur haben, ſondern vielmehr in ihren Folgen der ſoliden Befriedigung derſelben unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg zu legen geeignet ſind, indem ſie die Kräfte, deren es zur ſichern und ſelbſtſtändigen Befriedigung dieſer Bedürfniſſe durch ſein Leben unumgänglich bedarf, in ihm ſchon in der Wiege untergraben, verwirren und erlahmen machen und dadurch in ihm leicht und beinahe nothwendig zu einer unerſteiglichen Quelle immer wachſender Unruhen, Sorgen, Leiden und Gewaltthätigkeiten ausarten. Die wahre mütterliche Sorge für die erſte, reine Belebung der Menſchlichkeit im Kind, aus der das höhere Weſen ſeiner Sittlichkeit und Religioſität, menſchlicher Weiſe davon zu reden, hervorgeht, beſchränkt ſeine Sorgfalt auf die reelle Befriedigung ſeiner wahren Bedürfniſſe. Die erleuchtete und beſonnene Mutter lebt für ihr Kind im Dienſt ihrer Liebe, aber nicht im Dienſte ſeiner Laune und ſeiner thieriſchgereizten und belebten Sebſtſucht.

Die Naturgemäßheit der Sorgfalt, mit der ſie die Ruhe des Kindes befördert, iſt nicht geeignet, ſeine Sinnlichkeit zu reizen, ſondern nur ſeine ſinnlichen Bedürfniſſe zu befriedigen. Sie, die Naturgemäßheit der mütterlichen Sorgfalt, wie ſie ſchon inſtinktartig in ihr belebt iſt, ſteht dennoch mit den Anſprüchen ihres Geiſtes und ihres Herzens in Harmonie; ſie iſt geiſtig und herzlich begründet, und inſtinktartig nur belebt, alſo durchaus nicht eine Folge des Unterliegens ihrer edlern, höhern Anlagen unter den ſinnlichen Gelüſten ihres Fleiſches und ihres Blutes; ſondern nur eine Mitwirkung ihres Fleiſches und ihres Blutes zum Reſultate der Beſtrebungen ihres Geiſtes und ihres Herzens.

Auf dieſer Bahn iſt es, daß der Einfluß der Mutterkraft und der Muttertreue bei ihrem Säuglinge die erſten Spuren der Liebe und des Glaubens naturgemäß entfaltet und zugleich den ſegensvollen Eindruck der Vaterkraft, des Bruder- und Schweſterſinnes vorzubereiten und zu begründen, und ſo allmälig den Sinn der Liebe und des Vertrauens über den ganzen Kreis des häuslichen Lebens auszudehnen geeignet iſt. Die ſinnliche Liebe und der ſinnliche Glaube an die Mutter erhebt ſich auf dieſer Bahn zu einer menſchlichen Liebe und zu einem menſchlichen Glauben. Von der Liebe zur Mutter ausgehend, ſpricht er ſich in der Liebe zum Vater und zu ſeinen Geſchwiſtern und im Glauben an ſie aus. Der Kreis der menſchlichen Liebe und des menſchlichen Glaubens des Kindes dehnt ſich immer mehr aus. Wen die Mutter liebt, den liebt ihr Kind auch. Wem die Mutter traut, dem traut es auch. Selber wenn die Mutter von einem fremden Manne, den es noch nie geſehen, ſagt: er liebt dich, du mußt ihm trauen, er iſt ein guter Mann, „gieb ihm dein Händchen;“ ſo lächelt es ihn an, und giebt ihm gerne das Händchen ſeiner Unſchuld. So hinwieder, wenn ſie zu ihm ſagt: „du haſt einen Großvater in fernen Landen, dem du lieb biſt,“ ſo glaubt es an ſeine Liebe und hofft auf ſein Erbe. Und ebenſo wenn ſie zu ihm ſagt: „ich habe einen Vater im Himmel, von dem alles Gute kommt, das du und ich beſitzen,“ ſo glaubt das Kind auf das Wort ſeiner Mutter an ihren Vater im Himmel. Und wenn ſie als Chriſtin zu ihm betet und in der Bibel lieſt und an den Geiſt der Liebe, der in ſeinem Worte iſt, glaubt und von ihm belebt iſt, ſo betet das Kind gern mit ſeiner Mutter zu ihrem Vater im Himmel, glaubt an das Wort ſeiner Liebe, deſſen Geiſt es im Thun und Laſſen ſeiner Mutter ſchon in ſeiner ſinnlichen Unmündigkeit erkennen lernte. So erhebt ſich das Kind des Menſchen an der Hand ſeiner Mutter naturgemäß vom ſinnlichen Glauben und von der ſinnlichen Liebe zur menſchlichen Liebe und zum menſchlichen Glauben und von dieſem zum reinen Sinn des wahren chriſtlichen Glaubens und der wahren chriſtlichen Liebe.

Die entkeimende Selbſtkraft macht jetzt das Kind die Hand der Mutter verlaſſen, es fängt an ſich ſelbſt zu fühlen, und es entfaltet ſich in ſeiner Bruſt ein ſtilles Ahnen: ich bedarf der Mutter nicht mehr. Dieſe lieſet den keimenden Gedanken in ſeinen Augen, ſie drückt ihr Geliebtes feſter als je an ihr Herz, und ſagt mit einer Stimme, die es noch nie hörte: Kind! es iſt ein Gott, deſſen du bedarfſt, wenn du auch meiner nicht mehr bedarfſt; es iſt ein Gott, der dich in ſeine Arme nimmt, wenn ich dich nicht mehr zu ſchützen vermag; es iſt ein Gott, der dir Glück und Freuden bereitet, wenn ich dir nicht mehr Glück und Freuden zu bereiten vermag, — dann wallet im Buſen des Kindes ein unausſprechliches Etwas, es wallet im Buſen des Kindes ein heiliges Weſen, es wallet im Buſen des Kindes eine Glaubesneigung, die es über ſich ſelbſt erhebt; es freut ſich des Namens ſeines Gottes, ſo bald die Mutter ihn ſpricht. Die Gefühle der Liebe, des Dankes, des Vertrauens, die ſich an ihrer Bruſt entfaltet hatten, erweitern ſich, und umfaſſen von nun an Gott, wie den Vater, Gott, wie die Mutter. Die Fertigkeiten des Kindes erhalten einen weitern Spielraum; — Das Kind, das von nun an an das Auge Gottes glaubt, wie an das Auge der Mutter, thut jetzt um Gottes willen recht, wie es bisher um der Mutter willen recht that.

4. Vater- und Mutterſinn bedingt den Erfolg der Erziehung.

Alles, wodurch das Kind an Leib und Seele gedeihen ſoll, geht, wie es innerlich vom Kinde ſelbſt ausgeht, äußerlich von Vater- und Mutterſorgfalt aus, hängt durch tauſend Berührungspunkte mit ihr zuſammen, und iſt weſentlich von ihr unzertrennlich und abhängig.

Darum muß auch Alles, was je als tüchtig angeſehen werden ſoll, den möglichen Fall des Mangels der Sorgfalt wirklicher Eltern zu erſetzen, in den Geiſt dieſer Sorgfalt hinübergetragen und künſtlich zu dem gemacht werden, was es in der Wahrheit zwar nicht iſt, aber doch durch dieſe Sorgfalt werden kann.

Wenn auch Vater und Mutter, ſei es moraliſch, geiſtig oder phyſiſch, dem Kinde mangeln, ſo muß ihm der Vater- und Mutterſinn in der Erziehung, wenn es durch denſelben zur Menſchlichkeit erhoben werden ſoll, in ſeinem Weſen nicht mangeln; dieſer Sinn muß ihm durch alle Mittel kirchlich oder bürgerlich für ſeine Erziehung gegeben werden; geſchieht das nicht, ſo mangelt dem armen, verwaisten Geſchöpfe, trotz aller Schulen, die ihm offen ſtehen und trotz aller Brod- und Kleiderhülfe, die es erhält, das erſte äußere Fundament ſeiner Bildung zur Menſchlichkeit: das Gefühl der Liebe, des Dankes, das Vertrauen.

Aber ſo wie dieſer da iſt, ſo wie das Kind die Sorgfalt genießt, die eine nothwendige Folge dieſes Sinnes iſt, komme ſie dann im Fall der Noth auch vom fremdeſten Manne her, ſo iſt der Eindruck, den das Kind genießt, der Eindruck der Liebe, in dem ein, ſein ganzes Weſen in Anſpruch nehmender Reiz zur Gegenliebe, zum Dank, zum Vertrauen und zu aller inneren und äußeren Thätigkeit liegt, zu der dieſe Reize die höheren Anlagen unſerer Natur hinzubringen vermögen.

So iſt dieſer Eindruck geeignet, den phyſiſchen und moraliſchen Mangel wirklicher Eltern dem Kinde in Abſicht auf das Bedürfniß der weſentlichen Bildungsmittel zur Menſchlichkeit, wenigſtens bis auf einen gewiſſen Punkt zu erſetzen; durch das Heilige der Vater- und Mutterſorgfalt erhebt ſich der ganze Umfang der Umgebungen des Kindes über den Tod ihres bloß phyſiſchen Einfluſſes auf ſein ſinnliches Daſein zu Mitteln der Befriedigung der Geiſtes- und Herzensbedürfniſſe eines höheren menſchlichen Lebens.

Jeder Biſſen Brod, den das Kind ißt, wird — wenn die liebende Mutter ihn ihm in die Hand giebt, — für ſeine Bildung zur Liebe und Thätigkeit etwas ganz anderes, als wenn es dieſen Biſſen auf der Straße findet, oder von fremder Hand empfängt.

Der Strumpf, den ſie ihm vor ſeinen Augen ſtrickt, iſt ihm für ſeine Bildung zur Liebe und Thätigkeit etwas ganz anderes als ein Strumpf, den es etwa auf dem Markte kauft, oder ſonſt anzieht, ohne zu wiſſen, woher er in ſeine Hand gelangt.

Der Eindruck der Mutterliebe, der dem Kinde irgend einen Genuß bereitet, iſt der Eindruck eines unvergänglichen höheren inneren Lebens, es iſt der Eindruck eines das ganze Sein des Kindes in Anſpruch nehmenden Reizes zur Gegenliebe, zum Dank, zum Vertrauen und zu aller inneren und äußeren Thätigkeit, zu der die durch dieſen Reiz geweckten Anlagen unſerer Natur uns einzig zu erheben vermögen.

Daraus erhellet, warum das häusliche Leben als das einzige von Gott ſelbſt gegebene äußere Fundament der wahren menſchlichen Bildung angeſehen werden muß.

In ihm allein liegt der ganze Umfang der Reize, der Beweggründe und ſelbſt der Noth und des Zwangs, durch welches die Natur die Anlagen unſers Geſchlechtes als göttliche Gewalthaberin in uns entwickelt und gründet.

Das Band des häuslichen Lebens iſt in ſeinem Weſen ein Band der Liebe, und dadurch, das von Gott gegebene Weckungsmittel aller Thätigkeit für Liebe

In ſeiner Reinheit iſt dieſes Leben das Höchſte, das Erhabenſte, was für die Erziehung unſers Geſchlechts auch nur gedacht und geträumt werden kann.

Es iſt unbedingt wahr: wo Liebe und Thätigkeit für Liebe im häuslichen Kreiſe wahrhaft ſtatt finden, da darf man zum Voraus ausſprechen, ſeine Erziehung kann im Weſentlichen beinahe nicht mehr fehlen; das Kind muß, es kann beinahe nicht anders als gut werden. Der Erfolg ſeiner Erziehung iſt in dieſer Rückſicht beinahe nothwendig, und man darf beinahe mit Beſtimmtheit ausſprechen, wo immer das Kind des Menſchen nicht wohlwollend, nicht kraftvoll und thätig erſcheint, da liegt ganz gewiß die Schuld darin, daß ſeine Liebe und ſeine Thätigkeit für Liebe im häuslichen Leben nicht, wie ſie ſollten, Nahrung und Leitung gefunden. Wo immer das Kind des Menſchen dieſes rein findet, da wird es gewiß gut und gewiß kraftvoll.

Es kann nicht anders. Indem das Kind im Heiligthum dieſes Lebens täglich und ſtündlich mit aller Wonne der Liebe beſorgt wird, lebt es in dieſem Kreiſe mitten in – jeden Augenblick auf dasſelbe zuſtrömenden Reizen zur Liebe, und indem es an der Hand dieſer Liebe geführt, dann allmälig für die Mitwirkung zu ſeiner eigenen Verſorgung ſelbſtthätig wird und zugleich anfängt, auch Vater und Mutter in dem, was ſie bedürfen und wünſchen, durch ſeine Selbſtthätigkeit an die Hand zu gehen, findet es in ſeiner alſo geweckten Liebe Antrieb zu jeder ihm wahrhaft dienlichen Thätigkeit, und hinwieder in ſeiner Thätigkeit Befriedigung ſeiner Liebe für jedes Verhältniß, in dem es ſteht.

Alſo ſchmelzen ſich im häuslichen Leben Arbeit und Liebe, Gehorſam und Anſtrengung, Dank und Fleiß gleichſam in einander und werden durch ihren gegenſeitigen Einfluß auf einander, gegenſeitig wahrhaft und ſtark.

Der Menſch, der liebt, ſcheut für das, was er liebt, keine Anſtrengung, und die Liebe, die arbeitet, führt durch die innere und äußere Thätigkeit, die ſie belebt, zu einer mit ihr harmoniſchen Geiſteskraft und zu einer unbedingten Fertigkeit, Geiſt und Herz in allem Thun des Lebens darzuſtellen, und alſo alles das, was Einſicht und Liebe ihm als das Ziel ſeines Strebens vorſetzen, auch äußerlich auszuführen und zu erreichen.

Freilich aber ſetzt die Sicherheit einer ſolchen, der Menſchennatur durch den Einfluß des häuslichen Lebens genugthuenden Bildung in jedem Falle einen Vater und eine Mutter voraus, die das Heiligthum der Liebe und der aus ihr entquellenden, höhern, menſchlichen Thätigkeit lebendig in ſich ſelbſt tragen. Sie ſetzt einen Vater und eine Mutter voraus, die das Verhältniß ihrer Stellung gegen ihr Kind von den Verhältniſſen aller ihrer übrigen Stellungen gegen die Welt und alles deſſen, was darinnen iſt, feſt zu ſondern und das erſte in ſich ſelbſt unbedingt über alle übrigen zu erheben im Stande ſind. Sie ſetzt Eltern voraus, denen die Welt in der That und in der Wahrheit nichts iſt gegen ihr Kind. Sie ſetzt Menſchen voraus, die, ſitzen ſie auf dem Thron oder wohnen ſie in niedern Hütten, — alle Anſprüche der Welt, inſofern ſie den Anſprüchen ihres Kindes für Alles, was ſein Heil iſt, in dem Wege ſtehen, für nichts achten; Menſchen, die, im Bewußtſein ihrer inneren Kraft, das hohe Wort in ſich ſelbſt wahr fühlen: „K ö n n t e i c h d i e g a n z e W e l t g e w i n n e n, l i t t e a b e r S c h a d e n a n m e i n e m K i n d e, w a s w ü r d e i c h m i t a l l e m d e m z u m G e g e n w e r t h e f ü r d a s ſ e l b e b e ſ i t z e n?“

Er ſetzt Eltern voraus, die ſich dahin erheben, aller Umgebungen des Kindes ſich ſo weit zu bemeiſtern, um mit Sicherheit verhüten zu können, daß dieſe keinen der Liebe und der aus ihr entquellenden Thatkraft entgegenſtehenden und beide zerſtörenden Einfluß haben, — die im Gegentheile im Stande ſind, alle Reize zur Liebe und Thatkraft, die in den beſondern Verhältniſſen und Stellungen eines jeden Kindes liegen, aufzuſuchen, feſtzuhalten und wo ſie ſich immer befinden, in aller ihrer Segensfülle für dasſelbe ans Licht zu ziehen, — und dieſes auch ſelbſt da, wo ſie vor der Menge und der Gewalt der Unheiligen, die ſie umſchweben, ſich zurückziehend und verbergend, in ihrer hohen Stille nur dem reinen Herzen ſichtbar vorliegen.

Alſo, Mann der Liebe, der du die Veredlung deines Geſchlechtes wünſcheſt und ſucheſt – lebeſt du auf einem Throne oder in einer niedern Hütte —

was Noth thut, deinem Geſchlechte zu helfen, ſind Väter und Mütter, die den Kindern ſein wollen und ſein können, was ſie ihnen ſein ſollen.

Umſonſt liegt dir die Veredlung deines Geſchlechtes am Herzen, wenn du die Fundamente derſelben nicht hier ſucheſt; ſie ſind nur hier, du findeſt ſie ſonſt nirgends.

Das Buch der inneren Menſchennatur liegt für ihr Kind nur dem reinen Vater- und Muttersinn offen vor Augen. Der heilige Ausdruck der reinen und edlern Gefühle und Kräfte, die in dieſem Buche mit dem Flammengriffel des Schöpfers ſelbſt eingeprägt ſind, iſt der beſtimmte ewig ſich gleiche Ausdruck der ihrem Sinne und ihren Verhältniſſen eignen Gefühle und ihrer von dieſem Sinne und von dieſen Verhältniſſen geweckten und gebildeten Kräfte.

Es iſt das Leben, es iſt die Seele ihres elterlichen Seins ſelber, die Wonne zu ſehen, die in dem Auge ihres Kindes ſtrahlt, wenn ſein Herz von Liebe überfließt. Es iſt Drang und Wonne ihres elterlichen Seins und Quelle hoher innerer Beruhigung, die Ruhe zu ſehen, die auf ſeiner Stirne und auf ſeinen Lippen ſchwebt, wenn es in ihrem Arme oder auf ihrem Schooße innig zufrieden in Gefühlen des Vertrauens lebt, deren Sinn es noch nicht ahnet. — Sie fühlen ſich ſelig, wenn ſie im Auge des Kindes den Himmel des Danks und der Anhänglichkeit erkennen, in welchem es ſich verliert und ſtumm wird, indem es tauſendfach ausdrückt, daß Niemand und Nichts auf der Erde die Empfindungen in ihm aufregte, die Vater und Mutter in ihm aufregen.

Das Heiligſte ihrer Kräfte wird rege und lebendig, wenn ſie die Unſchuld ihres liebenden Kindes, wie durch eine innere Gewalt getrieben, das froh und gerne thun und froh und gerne meiden ſehen, was es ihnen nur an den Augen anſieht, das ſie gerne gethan oder vermieden hätten.

Es erhebt ihr Innerſtes, die Wonne der Liebe, den Himmel des Dankes, die Ruhe des Vertrauens, und die Unſchuld der in Anhänglichkeit und Gehorſam entwickelten Kräfte als das Heiligthum Gottes zu erkennen, das in ihrem Kinde lebt und deſſen Leben und Gedeihen ihnen als das Produkt einer höhern Menſchlichkeit ſeelenerhebend am Herzen liegt, als das Leben und Gedeihen ſeines Leibes.

Mit dieſen Gefühlen belebt muß ſie ihr Vater- und Mutterherz, es kann nicht anders, mit einer unwiderſtehlichen Gewalt antreiben, jeden Augenblick ihrem Kinde ganz und recht zu ſein, was ſie ihm ganz und recht ſein ſollen, und jeden Augenblick ganz und vollends zu meiden, was ganz und feſt vermieden werden muß, um dieſes Heiligthum Gottes rein in ihrem Kinde zu erhalten und in allen Theilen ſeiner Kraft wachſen und gedeihen zu machen.

Umhüllt von dem unreinen Boden der Welt ſproſſet dieſes Heiligthum aus dem Innerſten ſeines Weſens hervor; es bedarf, wie die zarteſte Pflanze im Boden der Erde, Wärme, Nahrung, Schutz und ſchonende Wartung und findet dieſes Alles in der Kraft und Liebe des Vater- und Mutterſinnes.

Und wenn es dir dann gelingt und das innere Leben eines heiligen Sinnes durch die wartende, ſchützende, helfende Thatkraft deiner väterlichen und mütterlichen Treue ſich dann in der Unſchuld deines Kindes bewegt, rege wird, und wächſet und reifet zum vollen Ausdruck der Liebe und Kraft, und es dann liebend und handelnd als der Abglanz deiner ſelbſt vor dir daſteht und als Kind Gottes fühlſt, wünſcheſt und handelſt – Vater und Mutter – was iſt dann deine Kraft?

Sie iſt eine göttliche Kraft, alles Edle und Gute, das in der Menſchennatur liegt, in deinem Kinde durch die heilige Tugend deiner Wartung und Pflege ſich entwickeln zu machen und zu ſeiner Reifung zu bringen. Sie iſt eine göttliche Kraft, die dem Heiligen unſerer Entwicklung ſo nöthigen, aber ihr auch ſo leicht übermächtig und zerſtörend werdenden Sinnlichkeit von ihrem Erwachen an mit Weisheit zu leiten und mit Feſtigkeit in Schranken zu halten – Du vermagſt dann in deiner Kraft das Größte, das die vollendete Erziehungskunſt ſich zum Ziele ſetzt, — du vermagſt es, den Ablenkungen ſeiner Natur von Unſchuld und Wahrheit mit geſichertem Erfolge zu widerſtehen, ohne dadurch ſeine Liebe zu verlieren und ſeine kindlich trauliche Offenheit zu untergraben.

Je feſter ſich die Gewalt deiner Liebe ſeinem

Irrthum und ſeinem Verderben entgegenſtemmt, deſto mehr gewinnſt du das Heilige ſeines Vertrauens und halteſt das Reinſte ſeines Herzens noch mehr an dich. Du erweckeſt ſogar durch dein Thun im beginnenden Streit der ſinnlichen Natur mit ſeinem beſſern Selbſt Augenblicke der Unſchuld, in denen die Ueberzeugung, die Strenge deines Widerſtandes wolle mit der Sanftheit deiner Güte Eins und eben Dasſelbe, ſein ganzes Innerſte in Bewegung ſetzt, mit eben dieſer Strenge in ſich ſelbſt ſich allem dem widerſetzen, dem du dich widerſetzeſt und alle Gewalt anzuwenden, deine Kräfte für ſeine Veredlung zu den ſeinigen zu machen.

Und nun hingeriſſen von dem Bilde des gereinigten und veredelten Vater- und Mutterſinnes und der heiligen Kraft, den Einfluß ihrer Stellung auf die Bildung ihres Kindes ganz auf alles das zu gründen, was von Gotteswegen und nothwendig als unabänderliches Fundament dieſer Bildung angeſehen werden muß, und hingegen ſich über alles das zu erheben, und alles das zu entfernen, was immer dieſem Fundamente in den Umgebungen und Verhältniſſen der Welt, wäre es an ſich auch noch ſo anziehend, verfänglich und hinreißend, entgegenſteht, — hingeriſſen von dem Bilde der hohen Kraft des Vaters und der Mutter, die ſich alſo unverwirrt und unabgelenkt auf dieſem ſchmalen, aber einzigen Weg, der ihr Kind zum höheren Leben ſeiner Natur hinführt, durch alle Hinderniſſe ſiegend durchgeſchlagen — ſehe ich mich umringt von einer Welt, wo ich dieſen Vater und dieſe Mutter weit und breit umſonſt ſuche.

Die Welt, wie ſie in ihrem, der Sinnlichkeit und Selbſtſucht dahingegebenen Sinne wirklich iſt, liegt ſo ſchwer, ſo drückend und ſo allgemein auf dem Menſchen wider das innere, göttliche Weſen ſeiner Natur und wider ſein Leben in Wahrheit und Liebe. Auch der Vater und die Mutter ſind Genoſſen dieſer Welt. Es iſt auch in ihnen, es iſt in dem Vater und in der Mutter, es iſt in deinen Umgebungen, in der Noth und in den Genüſſen deiner Verhältniſſe, in der Härte und in der Schwulſt der Formen der bürgerlichen Bande und ihrem — der wirklichen Veredlung der Menſchennatur immer gefährlicher werdenden — Raffinement allenthalben ſo viel Geiſt und Herz verwirrender, Liebe tödtender, Kraft erſtickender und Gefühl entheiligender Widerſpruch, Anſtoß und Gewalt gegen das höhere Weſen, auf welchem die Erzielung des hohen Zweckes der Bildung des Kindes ruht, daß man ſich über die immer ſteigende Entfernung des lebenden Geſchlechts von der Bahn, die zu dieſem Ziele führt, nicht verwundern muß, wohl aber darüber, daß es der Macht dieſer Umſtände nicht ganz unterlegen, ſondern das Streben nach innerer Erhebung in ſich ſelber erhalten und mitten unter allen ſeinen Verirrungen und ſeiner Schwäche immer noch Liebe und Thätigkeit in der Liebe als das einzige Mittel ſeiner Erhebung anerkennt.

Dieſes Streben und dieſes Anerkennen der einzigen wahren Fundamente der Bildung unſers Geſchlechts kann und wird ſich ewig nie in unſerer Natur verlieren.

Die beſten und edelſten Menſchen werden ewig, und in allen Verhältniſſen, leben ſie auf dem Throne oder in den Hütten des Staubes, die Fundamente ihres Edelſinnes und ihrer inneren Höhe nur in der Wahrheit ihres Vater- und Mutterſinnes anerkennen, und was ſich in der Erziehung unſers Geſchlechts immer als probehaltig und genugthuend erzeigen wird, das wird ewig und unabänderlich mit dem heiligen Weſen dieſes väterlichen und mütterlichen Sinnes zuſammenhangen; es wird auch dann und auch da noch mit ihm zuſammenhangen, wann und wo dieſer Sinn vom Troſſe einer verdorbenen Welt auch noch ſo ſehr beengt, auch noch ſo ſehr alles Reizes und alles Glanzes beraubt, und im Gegentheil dem unwürdigſten Spotte und der unwürdigſten Erniedrigung preis gegeben wird.

Indeſſen erſchwert das Verderben eines ſo unglücklichen, liebe-, weisheit- und kraftloſen Geiſtes der Zeit nicht bloß die Möglichkeit, den Segen dieſes Sinnes unter den Menſchen allgemein zu machen, ſondern es beengt, verwirrt und mißleitet ſelbſt die einzelnen Privatbemühungen des häuslichen Lebens und der Edelſten und Beſten zu dieſem Ziele.

5. Die Entwickelung des Kindes zur wahren Menſchlichkeit in ſeinen Verhältniſſen zu ſeinen Mitmenſchen.

Außer den Eltern und den nothwendigen Verhältniſſen zu ihnen iſt dem Kinde offenbar ſein eigen Geſchlecht, die ganze Maſſe der Weſen, die mit ihm ſelbſt und mit ſeinen Eltern von einer und eben derſelben Natur iſt, und der ganze Umfang der Verhältniſſe, durch die dieſe mit ihm in Berührung kommen, das Erſte und Vorzüglichſte in der Welt, das ihm für die Entwicklung ſeiner Liebe und ſeiner Thätigkeit an die Hand zu gehen, gegeben iſt.

Die Verhältniſſe mit ſeinem Geſchlechte ſind bei jedem Kinde von der Wiege an ausgedehnt und vielſeitig und die Berührungspunkte derſelben Verhältniſſe greifen mit jedem Tage tiefer in ſein ganzes Weſen ein.

So wie es Kind ſeiner Eltern iſt, iſt es Bruder oder Schweſter ſeiner Geſchwiſter, es iſt dem Menſchen verwandt, die ihm verwandt ſind, es iſt Nachbars Kind von denen, die ſeiner Eltern Nachbar ſind, Ortsgenoſſe der Stadt, des Dorfes, in dem ſeine Eltern wohnen u. ſ. w.

Indeſſen iſt ſich das Kind ſeiner Verhältniſſe freilich bei weitem nicht ſo geſchwind bewußt, als es in wirklichem Zuſammenhang mit ihnen ſteht, und durch dieſelben berührt wird.

Auch iſt der Eindruck dieſer Verhältniſſe für das Kind in der Stufenfolge ſeiner Entwicklung weſentlich verſchieden. Anfänglich erſcheinen die Menſchen um das Kind her vorzüglich nach ihrem Einfluß auf die Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe. Sie müſſen ihm in dieſem Zeitpunkte alſo erſcheinen.

Die Bedürfniſſe des Säuglings und die Natur ſeiner Umgebungen rufen dieſem Geſichtspunkte nothwendig. Seine Unmündigkeit fordert von allen Seiten her Hülfe, aber es ſucht auch jedermann, der ihm nahe kommt, dieſe zu geben. Vater und Mutter, und wer immer vor ſeiner Wiege erſcheint, erſcheint nur da um es zu erquicken. Wer ihm immer nahe tritt, der beſchäftigt ſich mit ihm, dient ihm, hilft ihm, und erfreut es.

So lernt das Kind in dieſem Zeitpunkte die Menſchen um ſich her nur als erfreuende, ihm helfende und dienende Weſen erkennen. Es kennt kein anderes Verhältniß zu ſeinem Geſchlecht, als nur dieſes einzige. Aber der Zuſtand dieſer beſchränkten kindlichen Anſicht kann nicht bleiben. Die Urſachen derſelben ſind ſchnell vorübergehend, ſie muß es alſo auch ſein.

Das Kind muß die Menſchheit und die Verhältniſſe, in die es mit derſelben zu ſtehen kommt, vielſeitiger, es muß ſie wahrhaft in's Auge faſſen, es muß im Menſchen Alles kennen lernen, was es von ihm zu hoffen, zu erwarten und zu fürchten hat.

Die Natur führt unſer Geſchlecht nie einſeitig und ſteht der Erkenntniß der Wahrheit nie durch Beſchränkungen im Wege, an denen ſie weſentlich ſelbſt ſchuld iſt. Sie, die das unmündige Kind durch dieſe erſte Anſicht ſeiner Verhältniſſe zu ſeinem Geſchlechte wie eine gute Mutter beruhigt, arbeitet nun bald, wie ein weiſer Vater, dasſelbe durch die Erweiterung ſeiner Anſichten dieſer Verhältniſſe für eine feſte und ſichere Benutzung derſelben zu bilden und zu ſtärken; das Kind faßt jetzt allmälig die Menſchen auch getrennt von den Verhältniſſen, in denen ſie vorzüglich gegen ihre Unmündigkeit und Unbehülflichkeit ſtanden, in's Auge.

Wenn es in Jakob und in Hans bis jetzt nur ihm dienende, ihm helfende und mit ihm ſpielende Menſchen erkannte, ſo fängt es jetzt allmälig an, in Jakob den Bruder ſeines Vaters und in Hans den Knecht desſelben zu erkennen. Es fängt an einen Unterſchied zu machen zwiſchen der alten Frau, die Vater und Mutter als Großmutter ehren, und der alten Nachbarin, die bei ihnen Hülfe und Troſt ſucht.

Es fängt an einen Unterſchied zu machen zwiſchen den Menſchen, denen Vater und Mutter lachend die Hand entgegen ſtrecken, wo ſie dieſelben ſehen,

und Menſchen, bei deren Anblick ſie die Stirne runzeln und auf die Seite gehen. Das Sein und Thun der Menſchen erſcheint ihm alſo unabhängend von den Aufmerkſamkeiten und Bemühungen, die man ihm von allen Seiten ſchenkte. Es ſieht jetzt, daß ſogar ſeine Mutter nicht um ſeinetwillen allein in der Welt iſt, daß ſie oft gehindert wird, ſich mit ihm zu beſchäftigen. Je mehr es die Menſchen ſieht, deſto mehr erſcheinen ſie ihm in Verhältniſſen, die ihm fremd ſind; und je mehr es ſie in ſolchen Verhältniſſen ſieht, deſto mehr werden ſie ihm fremd. Der Kreis derer, die ihm dieſes nicht ſind, wird ihm vergleichungsweiſe gegen die, die es ihm ſind, immer kleiner. Wie es anfänglich Alles um ſich her beſchäftigt ſah, ihm zu helfen und es zu erfreuen, ſieht es jetzt Alles, was Menſch iſt, weit mehr mit jeder andern Sache beſchäftigt, als mit ihm. Es ſieht Menſchen, die ſeiner nicht achten wollen und andere, die in eigener Noth ſeiner nicht achten können, im Gegentheil Hülfe und Handbietung von ihm annähmen, wenn es ſie ihnen geben könnte; kurz — es ſieht allmälig das ganze Gewühl des Menſchenlebens, wie es wirklich iſt. Es ſelbſt aber fängt jetzt auch allmälig an der Wartung nicht mehr zu bedürfen, ohne die es nicht ſein und nicht leben, noch viel weniger froh ſein und froh leben konnte. Es kann jetzt dem, was man ihm bisher zutragen mußte, ſelbſt nachgehen, es erwacht in ihm ein Gefühl der Befriedigung ſich ſelbſt helfen zu können. Es ſieht um ſich her Alles ſeine Kräfte anſtrengen, ſich ſelbſt zu helfen. Sein reger neuer Sinn reizt es mit hoher Gewalt zu dieſer Selbſthülfe, deren allmäliges Wachsthum die erſte Anſicht über das Menſchengeſchlecht immer mehr in ihm mindert und auslöſcht, ihm aber auch zugleich in der neuen Anſicht der Dinge kraftvolle mit ſeinem jetzigen Sein übereinſtimmende Reize zu eben der Liebe und der Thätigkeit in der Liebe ertheilt, deren wohlthätiges Gefühl es in der Unſchuld ſeiner erſten Epoche gleichſam verſchlungen hatte.

Es braucht jetzt nicht nur nicht mehr von Vater und Mutter angelächelt und auf den Händen getragen zu werden, um den Ausdruck der Liebe in ſeinem Auge und auf ſeinen Wangen zu wecken. Dieſer Ausdruck ſtrahlt jetzt aus ſeinem Auge und auf ſeinen Wangen, wenn es ſein jüngeres Geſchwiſter ſelbſt in ſeine Arme nimmt und ihm lächelt, wie ihm die Mutter einſt lächelte. Es wird jetzt aus dem Kinde, dem ſeine Eltern Alles waren, ein Kind, das ſeinen Eltern auch Etwas iſt, das ihnen täglich mehr iſt und durch die Liebe und Thätigkeit in der Liebe täglich mehr wird.

In dieſer Liebe und ihrer Thätigkeit immer wachſend, von jedem ſeiner Verhältniſſe gleichſam ergriffen — reift es allmälig zum innern Selbſtgefühl und zu einem immer mehr ſich verdeutlichenden Bewußtſein ſeiner innern und äußern Selbſtſtändigkeit heran und dehnt den Kreis der Verhältniſſe, in denen es liebend zu handeln vermag, immer mehr aus.

Es ſteigt, wenn die Wonne ſeiner Kraft und ſeiner Liebe in ihm geſichert iſt, auf der gedoppelten Leiter der innern Menſchlichkeits- und der äußern Bürgerverhältniſſe von der Unſchuld ſeiner Unmühdigkeitslage bis zur höchſten Ausdehnung aller Verwickelungen, die der Kreis des Wollens und Wirkens der Menſchen umſchreibt, hinauf, und benutzt den erweiterten Kreis ſeiner Verhältniſſe gegen ſein Geſchlecht mit eben der Liebe, mit der es in ſeiner Unmündigkeit den engeren, ſeine häuslichen Verhältniſſe, umfaßte. Es wächst jetzt in und durch die Reinheit und Hoheit der Kräfte, welche die Bildung ſeiner Unmündigkeit in ihm entwickelten, von Jahr zu Jahr immer mehr dahin an, mit eben der Hoheit und Menſchlichkeit, mit der es in ſeiner häuslichen Familie Kind ſeines Vaters und ſeiner Mutter war, jetzt Bruder und Schweſter der größten Familie, deren Allvater Gott iſt, zu werden.

Die Gemeinſchaft alles Guten und alles Edeln dieſer großen Gottes-Familie wird jetzt der unveräußerliche Antheil ſeines Geiſtes und ſeines Herzens und der Mittelpunkt ſeiner Anſtrengungen ſowohl als ſeiner Genießungen.

Es hat ſich durch die Bildung ſeines häuslichen Kinderſinnes zum höhern Sinne der Kindſchaft Gottes und zum Vater- und Mutterſinne unter ſeinem Geſchlechte erhoben und benutzt jetzt als Bruder ſeines ganzen Geſchlechtes und als

Vater der Armen den Spielraum ſeiner neuen Verhältniſſe zu immer größerer Belebung ſeiner Liebe und zu immer ſteigender Erhebung ſeiner Kraft, in der wahren Menſchenliebe thätig zu ſein und ſich durch dieſelbe immer mehr zu vervollkommnen.

---

6. Die Entwickelung des Kindes in ſeinem Verhältniſſe zu der ihn umgebenden Natur.

An das Menſchengeſchlecht, das dem Kinde nach Vater und Mutter als das Erſte gegeben iſt, wodurch es zur Liebe und zur Thätigkeit gereizt, geweckt und gebildet werden ſoll, ſchließt ſich dann die ganze Natur, alles Belebte und Unbelebte, das in der Welt iſt und die Sinne des Kindes berührt, unmittelbar an.

Eben ſo wie dem Kinde das Menſchengeſchlecht zuerſt als ihm dienend, helfend und gleichſam um ſeinetwillen daſeiend ins Auge fällt, alſo fällt ihm hinwieder das, was in ſeinen Umgebungen außer dem Menſchengeſchlechte ſeine Sinne berührt, zuerſt nur von Seite ſeines unmittelbaren Einfluſſes auf die Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe und zur Erquickung ſeiner Sinnlichkeit ins Auge, und es ſteigt dann gleichfalls von dieſer beſchränkten Anfangsanſicht der Dinge zu einer von ſeinen Bedürfniſſen und Gelüſten unabhängenden Anſicht derſelben empor, in welcher alle Gegenſtände der Welt ihm immer mehr in einem Lichte erſcheinen müſſen, das mit dem, was ſie an ſich ſelbſt und in andern, dem Kinde fremden Beziehungen ſind, übereinſtimmt; das Brod, bloß als ſeinen Hunger ſtillend, das Waſſer, bloß als ſeinen Durſt ſtillend, die Birne, die Traube, die Kirſche, bloß als ſeinen Gaumen reizend, haben für das Kind ein großes Intereſſe, ehe ein Gedanke in ihm aufſteigt, daß daß das Brod aus Erzeugniſſen des Pflanzenreichs verfertigt werde, daß das Waſſer zu den Flüſſigkeiten der Erde gehöre, und Birnen, Kirſchen und Trauben eigentliche Samenbehältniſſe von Bäumen und Geſträuchen ſeien. Seine gute Mutter hüllet es in Leinwand ein, ehe ſie ihm den wachſenden Hanf und den wachſenden Flachs zeigt; es kennt ſeine Schuhe, es weiß, daß ſie von der Haut eines Thieres herrühren. Es ſchläft unter der wollenen Decke, ehe es weiß, daß die Wolle, von der Haut des Schafes abgeſchoren, der Stoff dieſer Decke iſt.

Aber auch dieſer Zuſtand dauert nicht lange und kann nicht lange dauern. So wie das Menſchengeſchlecht, alſo erſcheinen ihm auch alle Dinge der Welt bald unabhängend von dem, was ſie mit ihm als bloße Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe, und als Genießungen ſeiner Sinnlichkeit ſind.

Es ſieht jetzt die Wolle unabhängend von ſeiner Decke auf der Haut des Schafes; es ſieht Flachs, Korn und Fell unabhängend von dem Hemde das es trägt, von dem Brode das es ißt, von dem Schuhe in dem es geht, und unabhängend von dem Einfluſſe der Mutter, deren Hand ihm alles dieſes zuerſt vor ſeine Sinne brachte.

Alſo erſcheint ihm die Welt immer mehr in ſich erweiternden Verhältniſſen. Alle Gegenſtände zeigen ſich ihm immer mehr als das, was ſie an ſich ſelbſt und in entferntern Beziehungen auf dasſelbe ſind.

Es fällt aus den Mutterarmen, worin ſeine Unbehülflichkeit einen ſo nöthigen Schutz fand, in das unermeßliche Meer aller von der Mutter unabhängenden Umgebungen der Welt, und wird von dieſen durch tauſend neue Beziehungen berührt, an denen es immer mehr Intereſſe nimmt; das gute Schaf, das liebe Huhn, die trauliche Taube und alles, was lebt, erfreut jetzt das Kind, ſein Vertrauen auf alles Leben, das es umgibt, erweitert

ſich immer mehr, es iſt glücklich in dieſem wachſenden Vertrauen und wenn es ein liebes Thierchen, dem es ſo traut, auf den Schooß ſeiner Mutter hinlegt iſt es voll Freude und Wonne; es legt dem guten Täubchen ein Körnchen von ſeinem Abendbrod vor den Schnabel, daß es daran picke, es ſucht dem lieben Schaf ebenfalls auf der Weide die Kräuter und Blätter, die es gerne frißt, und wenn der liebende Knabe der Unmündigkeit kaum entronnen iſt, ſo kennt er keine größere Freude, als mit dem Vater und mit dem Knechte in den Stall oder auf die Weide zu den Stieren oder zu den Pferden zu gehen; wenn dieſer oder jener mit ihnen pflüget, wenn er ſie tränkt, wenn er ſie füttert, möchte er immer auch gerne dabei ſein und möchte ſie auch gerne tränken und füttern.

Aber das heilige Dunkel, das den erſten Eindruck aller Dinge begleitet und dem Kinde die Welt um es her nur in ſpielenden und hüpfenden Geſtalten erſcheinen macht — auch dieſes heilige Dunkel hellet ſich allmälig auf. Es ſieht, daß das Schaf ſchauert und bebet, wenn man ihm die deckende, wärmende Wolle von ſeiner Haut ſchneidet; daß der Stier am Pflug ſich nur gezwungen für ſeinen Vater ermüdet, daß ihn dieſer hart hält und mächtig bändigt, bis er ihm thut, was er ſoll, und daß die Mutter der armen Kuh ihr Kalb vom Euter wegnimmt, um mehr Milch für ihre Haushaltung zu bekommen.

Es ſieht die ſchöne Roſe Dornen tragen, es ſieht die ungebaute Erde mit Diſteln und ſchlechten Geſträuchen bewachſen, es ſieht den lieben Vater ermüdet und mit Schweiß bedeckt vom Felde heimkommen, es ſieht, daß dieſes Feld, ohne die ermüdende Anſtrengung unſers Geſchlechts, das nicht trägt, was wir von ihm wünſchen und ſuchen.

Die Erfahrung zeigt ihm noch mehr: ſie zeigt ihm Geſchöpfe, die, anſtatt ihren Mitgeſchöpfen Freude zu machen, Entſetzen um ſich her verbreiten und Tod und Verderben über ſie verhängen. Es ſieht ſein geliebtes Täubchen vom Geier ergriffen, und zum Tode hingeſchleppt. Es ſieht die böſe Katze mit der armen Maus, wenn ſie dieſelbe ſchon gefangen und zwiſchen den Zähnen trägt, noch in ihrer Todesangſt ihr Spiel treiben. Es ſieht den Taubenſchlag vom Marder, und den Hühnerſtall vom Fuchſe erbrochen. Es ſieht den treu und gut ſcheinenden Hund den armen Haſen und das leichte Reh auf den Tod verfolgen und Schaf und Kalb mit der ſchrecklichen Gewalt ſeines Beiſſens und ſeines Bellens vor ſich her zur Schlachtbank treiben. Es ſieht den armen Vogel im Neſte ausſpüren und ihn von ſeiner Brut weg dem Jäger in den Schuß oder ins Garn treiben.

Dennoch tödtet auch dieſe Erfahrung die Liebe nicht in dem Kinde, bei welchem ſie durch Muttertreue und Menſchentheilnahme erzeugt und gegründet iſt. Im Gegentheile, die böſe Gewalt, die das ſtärkere Thier am ſchwächeren ausübt, weckt in einem ſolchen Kinde allgemein das ſtille, aber lebendige Gefühl: der Menſch muß nicht ſein, wie dieſe Thiere; er muß an der Schwäche ſeines Geſchlechts nicht handeln, wie der Sperber an der Taube, die Katze an der Maus, der Hund am Haſen, am Schafe und am Vogel! Das liebende Kind weint, wenn es ſeine liebe Taube, ſein gutes Schaf vor ſeinen Augen todt ſieht. O! die Taube! O! das Schäfchen! — ruft es und umfaßt weinend des Vaters Hand, dann geht dieſer hin, den Taubenſchlag mit Dornen und Stacheln gegen den Geier, und den Hühnerſtall mit ſtärkern Brettern gegen den Fuchs zu ſichern.

Ein ſolches Kind, in deſſen Herz die edleren Gefühle unſerer Natur durch Muttertreue und Vaterſorge tief gegründet ſind, iſt ſchon an ſich gut und milde und aller Eindruck der Natur, der Anblick der großen Werke Gottes, des Himmels und der Erde, iſt geeignet es noch milder zu machen. Es kann die Sonne in der Pracht ihres Aufganges und im Glanze ihres Unterganges, es kann Mond und Sterne nicht ſehen ohne Gefühl von Wonne und Freude. Es lächelt der Blume, die es pflücket und dem Baume, an deſſen Aeſten die Frucht reifet, die es liebet. Je mehr der Menſch gut iſt, je mehr Muttertreue und genoſſene Sorgfalt der Menſchen ihn ſanft und edel gemacht, deſto mehr weckt alle Schönheit und aller Segen der Natur ſeine Liebe und ihre Thatkraft.

Aber auch die todte Natur erſcheint dem Menſchen nicht immer in ihrer Schönheit und ſegenbringenden Geſtalt.

Der Fluß, der deine Auen wäſſert, tritt aus und verheert deine Felder, reißt dem uferbewohnenden Armen ſeine Hütte um, und Menſchen und Vieh finden in ſeinen Fluthen ihr Grab.

Das Feuer, ohne das du kein Brod äßeſt, und dein Fleiſch blutend verzehren müßteſt, das Feuer, das deine Wohnſtube, auch wenn das Land um dich her vor Froſt erſtarret, milde macht, wie der ſchönſte Frühlingstag milde iſt, dieſes wohlthätige Feuer verbrennt Städte und Dörfer. Das Waſſer des Himmels, ohne deſſen ſegnendes Fallen weder Gras noch Korn, weder Wein noch Holz wachſen würde — dieſes Segenswaſſer der Obwelt fällt zu Zeiten in harten Schloſſen auf die wachſende Saat, tödtet alle Hoffnungen der Ernte, und nimmt dann dem Armen und ſeinem Säuglinge den mit ſeinem Schweiße errungenen Troſtbiſſen ſeines Elendes für ein ganzes Jahr gleichſam vor dem Munde weg. —

Aber auch wenn die Natur das thut, und oft mehr noch wenn ſie es thut, als wenn ſie es nicht thut, erregt ſie dem Kinde, das Muttertreue und genoſſene Liebe der Menſchen ſanft und edel gemacht, die in ihm wohnende Liebe und ihre Thatkraft. Wo immer die Noth groß iſt, da fließen Thränen der Liebe. Selber wer gewöhnlich nicht Liebe fühlt, liebt, wann und wo die Noth groß iſt. —

Ob ſein Vater auch ein harter Mann iſt, ob die Selbſtſucht es auch ſchon ſelber ergriffen, das Kind des Reichen weint, wenn die Noth des Armen vor ſeinen Augen groß iſt; es eilet von dem Anblicke des Entſetzens weg, um ſeine Mutter um Kleider für die Unbekleideten, und Speiſe für die Hungernden zu bitten. — Knabe und Jüngling bis auf den ſchwankenden Greis eilen dem Nachbarn zu helfen, deſſen Haus brennt; und wenn ſie es nicht zu retten vermochten, ſo kommen ſie wieder und bringen dem Unglücklichen Gaben, daß er ſich wieder ein Haus baue, wie er eines hatte. In jedem Falle, je größer die Noth iſt, deſto mehr wallet im Buſen der mit Sorgfalt zur Liebe gebildeten Menſchen der heilige Funken dieſer göttlichen Gabe zur lodernden Flamme auf, und auch die ſtarke Gewalt der mächtigen Selbſthülfe erwachet bei der zur Liebe erhobenen Menſchheit in ſolchen Augenblicken mit Macht. Der Mann, deſſen Feld von den Fluthen verheert wurde, arbeitet mit Weib und Kindern, wie ein angeketteter Sklave an der Wiederherſtellung ſeines verheerten Landes und die arme Wittwe, deren Troſtbiſſen der ſchreckliche Hagel für ein ganzes Jahr zernichtet hat, durchwachet dieſes Jahr die Hälfte jeder Nacht, und ermüdet ſich mit täglichem Spinnen, damit ihr Säugling nicht hungere und alle ihre Kinder eſſen und ſich kleiden können, wie ſie gegeſſen und ſich gekleidet hätten, wenn der ſchreckliche Hagel den Troſtbiſſen ihres Schweißes ihnen nicht vernichtet hätte.

Alſo erregt nicht bloß die Schönheit und der Segen der todten Natur, ſondern auch ihr Glück und ruheſtörender und verheerender Einfluß bei den Kindern der Menſchen Liebe und ihre ſegenbringende Thatkraft; aber freilich nur bei ſolchen Kindern, die von Muttertreue und menſchlicher Theilnahme ſanft und edel gebildet, für die Gefühle der Liebe empfänglich gemacht worden.

Es würde mich hier zu weit führen, dieſen Eindruck der Umgebungen des Kindes auf ſeine Geſinnungen bis zu ſeiner Vollendung zu verfolgen. Ich kehre um, und werfe nun, um das Geſagte durch das Entgegengeſetzte noch mehr ins Licht zu ſetzen, einen Blick auf die eben ſo unvermeidlichen Folgen, wo dem Kinde die erſte und höchſte Wohlthat der Natur, von der alle andern in Hinſicht auf ſeine Erhebung zu einem menſchlichen innerlich befriedigten Daſein ausgehen, mangelt.

---

7. Die Folgen des Mangels an Vater- und Mutterſinn bei der erſten Erziehung.

Wo dem Kinde der Anfangspunkt aller Liebe, wo ihm Muttertreue und Menſchentheilnahme mangelt; wo Eltern in ihrem Verhältniſſe gegen ihr Kind von der Natur ſo weit abweichen, daß ſie

ihm das Heiligſte, das ſie ihm ſchuldig ſind, ihre Mitwirkung zur Liebe, verſagen; wo ein böſer Sinn der Welt das Weib des Mannes ſeines Kindes vergeſſen macht, damit es ſelbſt glänzend und in den Kreiſen großſtädtiſcher Gutentongeſellſchaften oder auch nur innert den Thoren von Kleinſtädten, Landſtädtchen, und ſelber eines Fleckens von ſich reden machen könne, was es gerne will daß man von ihm rede; wo das Unglück des Landes und die Noth von Tauſenden nur eine Speculation mehr für den Wucherer wird; wo ſelbſt der Vater ſein Unmündiges den Mutterarmen entreißt, damit dieſe keinen Tag und keine Stunde des Sinnengenuſſes berauſchender Weltfreuden entbehre, und dann, nachdem er die lebendige Quelle des Heils ſeinem Unmündigen alſo gewaltſam verſtopft, ganz geſchäftig herumläuft, in lockeren Boden, der kein Waſſer hält, für das arme Geſchöpf durchlöcherte Erziehungsbrunnen zu graben, um für dasſelbe an Vater und Mutter Statt Erzieher zu ſuchen, denen auf Gottes Boden in der Welt nichts ſo ſehr mangelt, als Vater- und Mutterſinn und gebildete Vater- und Mutterkraft; – ſie werden ſie nicht finden, dieſe Kraft, denn ihre Reinheit iſt im fremden Mann ſo ſelten zu finden, als eine Quaterne im Lottoſpiel. Wenn ſie ſie dann nicht finden und an ihrer Statt Menſchen erhalten, die nur den Schein von dem an ſich tragen, deſſen Weſen ſie bedürfen, dann iſt es auch ſicher um die Bildung zur Liebe und zur Thätigkeit in der Liebe für ihr Kind geſchehen. Betrug und Tand überwallet das arme Geſchöpf von der Wiege an. Wenn auch ſeine Amme es in ihrem Grimme nicht kneipt, ſo ſteht ſie doch, ſeiner nicht achtend, unter dem Fenſter, wenn es ſchreit, und ſchöpft unter der Laſt, die ſie nicht gern trägt, Athem und Luft; und ſein Lehrer, wenn er auch gut iſt, hat doch ſicher in einem Hauſe, das ihn nur darum aufnahm, damit Alles in demſelben, und nur Er nicht, ſich den Kindern entziehen und der Welt leben könne, lange Zeit. Die Folge dieſer Umſtände für des Kindes Ausbildung zur Liebe und zu aller ihrer Kraft iſt heiter. Da ihm der Urpunkt, von dem dieſe Ausbildung ausgehen ſollte, mangelt, ſo findet es auch in allen ſeinen Umgebungen keinen Faden, an den es die höheren und edleren Gefühlen ſeiner Natur an ſein ödes Inneres knüpfen könnte. Vater und Mutter ſind ihm für dieſe Bildung zur Liebe nicht, was ſie ihm ſein ſollten; alſo mangelt ihm dieſe Liebe durch die Schuld ſeines Vaters und ſeiner Mutter. Es wird durch ſie lieblos in ſich ſelbſt und kommt in dieſem Sinne der Liebloſigkeit, der täglich in ihm aufwächst und ſtärker wird, unter dieſen Umſtänden dahin, das Menſchengeſchlecht allgemein als ein böſes Geſchlecht, über das es ſich nur ärgert, anzuſehen. Der Trug dieſes Geſchlechts, ſein Schleichen, ſein Schimmern, ſein Heucheln, nähren in ihm nur Gefühle niederer Härte und Selbſtſucht. Es wird nicht edel, es wird nicht ſanft. Wenn ſeine Taube vom Geier geraubt und ſein Schäfchen vom Wolfe zerriſſen wird, iſt es ferne davon, des Vaters Hand zu ſuchen und ihn zu bitten, den Taubenſchlag und den Hühnerſtall in neue Ordnung zu bringen, daß dieſen armen Thieren kein ſolches Unglück mehr begegnen könne. Im Gegentheile kommt es allmälig dahin, am Quälen und Plagen ſeiner Mitgeſchöpfe ſelbſt Gefallen zu tragen, und ſo wie es dahin kommt, und nun mit Wohlgefallen dem Hunde, dem Fuchſe, dem Geier und dem Marder zuſieht, wenn ſie ihrem Raube nachgehen, wird es auch gegen das Leben der Menſchen, das dem Leben dieſer Thiere ähnlich iſt, und gegen ſeine böſe Gewalt allmälig gleichgültig — und der Gedanke: Nein, unter den Menſchen muß es nicht alſo ſein, — entflammt ſich nicht mehr in ihm, wenn es das ſchwächere Thier vom ſtärkern zertreten und zerriſſen ſieht. Es kommt bald dahin, wenn nicht mit Worten auszuſprechen, doch in dunkeln Gefühlen ſich vorzuſtellen: es kann nicht anders, es muß alſo ſein, wenn es auch den ſchwächern Menſchen von dem ſtärkern erniedrigt und zertreten ſieht. Mit dem Alter wachſen dann dieſe dunkeln Gefühle zu einer vollendeten Verhärtung des Herzens heran.

Wenn der Arme auch unter dem Drucke dieſer Umſtände ſtürbe — was liegt dem liebloſen Manne an ſeinem Tode? Warum iſt der Arme Wurm? Warum hat ſeine Haut keine Kraft gegen den Fußtritt des Menſchen, der über ihn hingeht? Und was kann der Geier dafür, daß ſein Gaumen nach Blut dürſtet?

Alle Anſicht der Welt wird für das Kind, deſſen Liebe nicht von Vater und Mutter geweckt iſt, nur thieriſch. Ein ſolches Kind iſt nur des Scheines der Liebe, nicht aber der Liebe ſelbſt fähig. Dieſer Schein iſt auch thieriſch, und dadurch mit der Anſicht der Welt, die ihm eigen gemacht iſt, übereinſtimmend.

Nur das Weſen der Liebe und ihrer Kraft iſt menſchlich, darum wird aber auch der Schein der Liebe von denen nur geſucht, die ihrer Kraft ermangeln. Dieſer führt ſie dann zum Tande elender Liebkoſungen hin, und wo immer die Liebloſigkeit nicht vollends ſich verſchämt hat, da hüllet ſie ſich in den Mantel dieſes Tandes, dieſes der Liebloſigkeit eigenen Gewandes. Sie wagt es ſelten, in ihrer offenen Nacktheit zu erſcheinen.

Von dem armſeligen Weibe, das vor allen ihren Nachbarinnen die Thüre ſchließt und, mit Verſtoßung unglücklicher verwaister Kinder, in ihren nächſten Verhältniſſen und Umgebungen ein elendes Schooßthier zu ihrem Liebling erwählt, bis zur Fürſtinn hinauf, die ihren Herrn Gemahl beredet, ſein Reich ihrem, nur der äußern Geſtalt nach nicht eben ſo thieriſchen, Lieblinge zum Abendſchmauſe vor den Mund zu legen; wie die erſtere ihrem Schooßhündchen einen guten Biſſen alſo zum Abendſchmauſe vorlegt, iſt gleichſam eine Kette des verſchiedenartigſten Zuſammenlebens der Liebloſigkeit und der Liebkoſungen organiſirt. In dieſer Kette, ſo verſchieden auch ſonſt ihre Zuſammenſetzung ſein kann, iſt das Weſen immer, daß edlere, würdigere Menſchen um den ſchlechten Preis gegeben werden. Allenthalben, wo ſich Lieblinge einſchleichen, da verſchwindet die Liebe, ihre Kraft flieht das Blendwerk der Lieblinge, und haſſet ihren Betrug.

Und ſo wie die belebte Natur auf ein ſolches Kind keinen die Liebe und ihre Thatkraft ſichernden Einfluß hat, eben ſo iſt auch die todte Natur unfähig, dieſen Eindruck auf daſſelbe zu machen.

Himmel und Erde machen das Kind der Frau nicht edel und gut, die ob ihrem Flitterſtaate Himmel und Erde und ihr Kind ſelbſt vergißt. Es faßt Himmel und Erde eben ſo wenig im Zuſammenhang mit den Gefühlen der Liebe ins Auge, als ſeine Mutter, bei der ſelbſt der Theil der Erde, der ihr Eigenthum iſt, nicht um des Einfluſſes willen einen Werth hat, den er auf das Wohl der Menſchen haben könnte, ſondern um desjenigen willen, den er auf den Tand der Eitelkeitsverirrungen ihres Lebens wirklich hat. Alle Anſichten der Natur ſind bei einem ſolchen Geſchlechte verwirrt und verdorben.

Wenn das Weib der Unſchuld und Liebe, das Schaf, das ſein Haupt neben ihrem Kinde traulich auf ihren Schooß legt, darum werth achtet, weil es gut iſt und ſie mit ſeiner Wolle ihren Fleiß üben, ihre Haushaltung erfreuen und ihr Kind kleiden kann; wenn ihre Kuh ihr werth iſt, weil ſie mit ihrer Milch täglich Menſchen nährt, die ihr lieb ſind; wenn ihr Mann ſeinen Acker im Schweiße ſeines Angeſichtes baut, um ſich und den Seinigen alle Nothdurft des Lebens zu ſchaffen, und mit ſeinem Ertrag auch denen zu dienen und die zu unterſtützen, die keine Kuh, kein Schaf und keinen Acker beſitzen; wenn er in der Kraft ſeiner Liebe, doppelt mächtig, ſich ſelbſt übertrifft im Anbau des Feldes — ſo hat der Mann und das Weib der Welt keinen Gefallen an dieſer Anſicht ſeines Thuns.

Die Pracht des Feldes und des Weinſtockes freut ſie nicht darum, weil der Segen ihrer Erndte dem Hungrigen Brod, dem Ermüdeten, der Gebärenden und dem Sterbenden Erquickung gewährt. Der Abtrag vom Felde und dem Weinſtocke freut ſie nur darum, weil ſie ihnen Mittel geben, im Prachtgenuß der Producte aller Welttheile ſchwelgen, um ſich ſpiegeln zu können.

Dahin zu verſinken ſetzt ſich der Menſch in Gefahr, der von Vater und Mutter nicht zur Liebe und zur Thatkraft in der Liebe erhoben worden. Das Menſchengeſchlecht, das ihn umgiebt, erhebt ihn nicht mehr dazu; die lebende Natur iſt für dieſen Zweck todt, und die todte Natur vermag es nicht, in ihm lebendig zu machen was die lebende Natur, was das Menſchengeſchlecht, was Vater und Mutter ſelbſt in ihm todt ließen.

Gottes Erde, wie ſie wirklich iſt, iſt für den Menſchen von einer ſolchen Gemüthsſtimmung unbefriedigend, ſie muß für einen ſolchen Menſchen unbefriedigend ſein.

Er möchte eine Welt für ſich und die Spieß-

geſellen ſeines Glückes, eingerichtet zur Sicherung ihrer Gaukelſpiele und ihrer Gewaltthätigkeit.

Aber unſere Welt iſt dieſes nicht, ſie hat von Gottes wegen und vermöge des Weſens der Menſchennatur ganz andere Fundamente ihres Heils, als diejenigen ſind, die ſein verdorbenes Herz zu faſſen, zu ahnen und ſie zu glauben im Stande iſt. Der Armen ſind Tauſende auf Erden, wo der Glücklichen Einer, und die Tauſende müſſen den Einen, ſie können nicht anders, auf tauſendfache Weiſe in Anſpruch nehmen. Das Herz der Selbſtſucht iſt freilich immer zu klein für die Anſprüche von Tauſenden, wenn dieſe auch noch ſo gerecht ſind. Darum aber muß auch die Welt, wie ſie wirklich iſt, und wie ſie von Gottes wegen ſein muß, und ewig ſein wird, dem Manne der Selbſtſucht eine eckle Erſcheinung ſein. In ihr lebend iſt ihm der Anblick von dem Hehrſten und Größten, was im großen Weltall ſeine Sinne berührt, ohne Werth.

Ja, wenn die Sonne für ihn allein aufgehen würde, und er, in ihrem Wagen über die Erde dahin fahrend, das Menſchengeſchlecht, das ihn nicht anbeten wollte, mit dem Flammenſchwung ſeiner Räder verzehren könnte, dann würde auch er die Sonne lieben, wenn er ſie in ſein Gezelt einſchließen, und unter ihrem Glanze — aber Er — Er allein — Prachtnächte durchſchlummern könnte.

---

8. Der Glaube an Gott erhebt Vater und Mutter zum rechten Vater- und Muttersinn.

So wie es auf der einen Seite unwiderſprechlich iſt, daß jedes Individuum unſers Geſchlechtes mehr oder weniger Vater- oder Muttertreue, Theilnahme und Liebe ſeiner Mitmenſchen, und den hehr und hoch zur Liebe reizenden und Kraft weckenden Anblick der ganzen Natur genießt, ſo iſt es auf der andern Seite eben ſo wahr: das Menſchengeſchlecht im Allgemeinen trägt das geahnete Reſultat dieſer Reize und Mittel nichts weniger als lebendig und hehr in ſich ſelbſt; es wandelt nicht in der Liebe, es wandelt nicht in der Geradheit und Kraft ihrer Tugend einher. Im Gegentheile, das ganze Heer von Krümmungen und Laſter, die Folgen der Liebloſigkeit und Schwächen unſerer Natur ſind, iſt das Gepräge, das die Mehrheit unſers Geſchlechts offen an der Stirne herum trägt.

Forſchen wir aber den Urſachen dieſes anſcheinenden Widerſpruches nach, ſo ſehen wir bald, daß die Anlagen zur Liebe und Kraft, die im Menſchengeſchlechte allgemein da ſind, im Kinde ſelbſt mit allen Reizen der zur Selbſtſucht und Kraftloſigkeit führenden Sinnlichkeit verwoben erſcheinen; daß hinwieder ſeine Eltern und das ganze das Kind umgebende Geſchlecht der Menſchen eben ſo im Allgemeinen mehr von Sinnlichkeit, Trägheit und Selbſtſucht, als von den beſſern Trieben der Liebe und dem höhern Leben der Kräfte, die durch die Liebe thätig ſind, bewegt, und in Thätigkeit geſetzt werden; daß endlich alles Aeußere der Natur für unſer Geſchlecht allgemein den Samen des Trugs und der Täuſchung in ſich ſelbſt trägt, und ſeine Reize ſelbſt eben ſo allgemeine Neigungen in unſerm Geſchlechte beleben, die dem Weſen der Liebe und ihrer heiligen Kraft geradezu entgegenſtehen, und daß alſo der ganze Umfang aller Mittel, die für die Bildung des Kindes zur Liebe und Kraft, die in ſeinen Verbindungen mit den Menſchen und mit allen Dingen dieſer Welt liegen, nicht hinreichen können, ſeine Ausbildung beruhigend ſicher zu ſtellen.

Wer alſo das Ziel der Ausbildung des Kindes zur Liebe und Kraft geſichert wünſcht, muß in dieſer Rückſicht daſſelbe, ich möchte ſagen, Vater und Mutter, ſein ganzes Geſchlecht und Himmel und Erde verlaſſen und in ſich ſelbſt zurückkehren machen, um die tiefere Begründung und vollendete Sicherſtellung der Liebe und ihrer Kraft allein in ſich ſelbſt zu ſuchen und zu finden.

Es iſt allerdings nur durch das Zurücklenken des Kindes von ſeinen äußern Umgebungen und

Verhältniſſen weg in das innerſte Heiligthum ſeines Weſens, wodurch ſeine Bildung zur Liebe und Kraft ein untrügliches und in allen Gefahren bewährtes Fundament erhalten kann. Und hiedurch ſehen wir uns, wie anfangs durch die höhere Anſicht der Natur des Menſchen, ſeiner Anlagen und ſeiner Beſtimmung, hier durch die Ausartung und das Verderben dieſer Natur wieder auf den Anfangspunkt zurückgeführt, von dem wir ausgingen, auf die Nothwendigkeit, die Kunſtmittel der Erhebung nnd Vollendung des Menſchen aus dem Innerſten ſeines Weſens ſelbſt zu ſchöpfen, und ihnen in ihm ſelbſt ein ſicheres Fundament zu verſchaffen.

Jede gute Mutter, jeder weiſe Vater fühlt das Unzulängliche, das für eine befriedigende Sicherſtellung der heiligſten Anſprüche ihres Kindes in ihnen ſelbſt und in den Verhältniſſen, in denen ſie ſich befinden, — liegt. Es fehlt bei keinem unter ihnen, ſie fühlen alle das Zurückſtehen ihrer ſelbſt in Allem, was die ſichere Erreichung dieſes Zieles bei ihrem Kinde weſentlich erfordert; ſie fühlen alle, daß tauſend angewöhnte Neigungen und Schwächen gegen die Ueberzeugung von dem, was die Erreichung dieſes Zieles erforderte, handeln macht; ſie fühlen den faſt unverhütbaren Einfluß tauſend rauſchender Umgebungen, die die ſtillen Reize der Liebe und ihrer reinen Kraft gleichſam in jedem Augenblicke verſchlingen.

Es iſt nicht anders möglich, es iſt keine Mutter gut, es iſt keine Mutter für ihr Kind reinfühlend, die es nicht ſieht, daß das Leben der Liebe und ihrer Kraft, die nur durch die Weckung und Erhaltung unſers höhern Sinnes Nahrung in uns ſelbſt findet, von allem Verderben der Menſchen gefährdet wird, und daß alle Reize der Schönheit der Natur ſelbſt durch dieſes Verderben, ohne wahrhaft bildende Wirkung auf den Geiſt und das Herz des Kindes, vor ſeinen Sinnen ſtehen.

Je mehr ſie gut iſt, die Mutter, je mehr er weiſe iſt dieſer Vater, deſto mehr kränkt und drückt ſie das Verderben aller Umgebungen ihres Kindes, deſto unbefriedigender iſt ihnen ihre Kraft und ihr eigenes Thun gegen dieſes Verderben. Je mehr wahre Liebe und wahre Kraft für ihr Kind in ihnen liegt, deſto mehr macht ſie dieſe Liebe und dieſe Kraft ſelber leiden, daß die erſte nicht reiner, und die zweite nicht mächtiger in ihnen lebt. Je beſſer und weiſer ſie ſind, deſto mehr ſind ſie durch die Natur der Vorzüge, die in ihnen liegen, gezwungen, das Bild höherer Liebe und höherer Kraft, als ſie ſelbſt zu beſitzen und zu zeigen fähig ſind, für ihr Kind in ihnen aufzuſtellen. Sie müſſen — wenn ſie gut und edel ſind, ſie können nicht anders — ſie können ihr Kind nicht lieben, ohne dasſelbe zu dem Bilde der höchſten Liebe und der höchſten Kraft, die in der Menſchennatur liegt, emporheben zu wollen.

Die Stimmung, die in ihnen ſelbſt liegt, zwingt ſie nothwendig, in ſich ſelbſt für ihr Kind ein Bild der Vollendung aller Liebe und aller Kraft zu ſuchen und zu beſitzen, gegen deſſen hohen, himmliſchen Glanz alle Liebe und alle Kraft, deren die Menſchen in der Hülle ihres Erdenwallens fähig ſind, weit zurückſteht. Das Gute, das in ihnen liegt, hebt ſie in ſich ſelbſt über die Schranken alles menſchlichen Guten empor — ſie finden nur in Gott Befriedigung für alles Gute und für alle Kraft, die ſie für ihr Kind ſuchen.

Sie glauben an Gott.

Die Wahrheit der Liebe und Kraft, die in ihnen liegt, führt ſie zum Glauben an Gott, — und der Glaube an Gott macht hinwieder die Liebe und die Kraft, die ſie zu dieſem Glauben hinführte, reiner und ſtärker.

Die edelſte Mutter glaubt um ihres Kindes willen reiner und feſter an Gott; ſie ſieht, daß ſie ihm um dieſes Glaubens willen täglich mehr iſt, als ſie ihm ohne denſelben je werden konnte.

Es iſt wahr, es iſt unwiderſprechlich: die edelſte Mutter fühlt ſich in ihren Bemühungen für ihr Kind in dem Grade ſtark und mächtig, als ſie ſich in demſelben von der Welt trennt, und den Erfolg derſelben in den täglich anhaltenden Thaten ihrer Hingebung und Aufopferung für ihre Kräfte ihrem Gotte und Vater anheimſtellt, und auch ihr Kind mehr als zu irgend Etwas in der Welt zu dieſem Glauben an ihren Gott, ihren Schöpfer und Vater hinlenkt.

Sie ſieht es, ſie kann es ſich nicht verhehlen, dieſer

Glaube iſt das Band der Liebe und der Kraft, die ſie für ihr Kind ſucht; ſie ſieht es, ſie kann es ſich nicht verhehlen, durch dieſen Glauben erhöhen ſich ihre Kräfte für das Wohl ihres Kindes. Sie ſieht es, ſie kann es ſich nicht verhehlen, ſo wie dieſer Glaube ihrer zu Gott erhobenen Liebe in ihr Kind hinübergeht, und in ihm zur Sicherung ſeiner Liebe und ſeiner Kraft wird, was er in ihr iſt, ſo wächst ſeine Empfänglichkeit für alles Gute in eben dieſem Grade.

Das Innerſte, das Heiligſte ihrer Natur ruht auf dieſem Glauben, und die Erfahrung zeigt ihr in ihm den Faden, an welchen die Veredlung des Menſchengeſchlechtes nothwendig geknüpft werden muß. Je reiner, je edler ſie iſt, deſto mehr zeigt ihr die Erfahrung die Wahrheit und die Nothwendigkeit dieſes inneren Rufes zu Sicherſtellung aller Fundamente der Bildung des Kindes.

Je reiner das Auge der Edeln iſt, mit dem ſie ſich in der Welt herumſieht, deſto mehr wird ſie durch ihre Erfahrung unwiderſprechlich überzeugt, wie der Menſchen Tauſende, die in ihrer Schwäche nicht fähig ſcheinen, ſich zu verſorgen, dennoch verſorgt werden; wie das Meiſte, das Beſte, was den Menſchen für ihre Verſorgung, für ihr Heil, für ihre Beruhigung zu Theil wird, ihnen ſo oft gleichſam von ſelbſt, ohne ihr Zuthun, in die Hand fällt. Je reiner ihr Auge iſt, deſto mehr wird die Ahnung der ewigen Hand, die über uns waltet, ihr zu einer unerſchütterlichen innern Wahrheit.

Das Schickſal der Menſchen erſcheint ihr täglich mehr von der Hand ihres Gottes, wie das Schickſal des Kindes von der Hand ſeiner Mutter abhängig.

Je edler ſie iſt, deſto mehr waltet ein unausſprechlicher Trieb in ihrem Herzen, das Wohl des Kindes beſſer und höher zu ſichern, als ſie es in der Schwachheit ihrer Menſchenkräfte ihm zu ſichern im Stande iſt.

Je edler ſie iſt, deſto unwiderſtehlicher waltet der Trieb in ihr, dem Kinde ihres Herzens einen Führer, einen Leiter, einen Vater zu ſuchen, der ſich nie zu ſeinem Schaden irren, der nie zu ſeinem Schaden fehlen, den kein Grab ihm entreißen und keine Welt ihm verderben kann.

Ihre Natur ſelbſt führt die Edle dahin, in der vertrauenden Anhänglichkeit an eine Alles umfaſſende Liebe, an eine für jedes Bedürfniß überſchwengliche Macht, und eine — jeden Augenblick und in alle Ewigkeit mit dieſer Liebe und mit dieſer Kraft über ihrem Kinde waltenden Hand, die einzige, ſie befriedigende Sicherheit gegen das Ungenugthuende aller Mittel der Welt für ſeine Bildung zur Liebe und Kraft, deren es zur Beruhigung ſeiner Tage ſo unumgänglich bedarf, zu ſuchen. Sie findet in dieſer Anhänglichkeit an Gott für ihr Kind, die ſeiner Natur unumgängliche Zugabe zu allen Mitteln, die für die Bildung desſelben zu den Zwecken ihres reinen Mutterſinnes in ihrer Hand und in der Welt liegen.

Dieſe Mittel werden ihr durch ihren Glauben an Gott ſelber heilig, ſie fühlt ſich durch ihn fähiger und williger, ſie für ihr Kind kraftvoller zu benutzen; ſie findet in ihm ſelbſt ein für ihr Kind rettendes Gegengewicht gegen die Schwäche ihrer Natur, und die Welt mit allem ihrem Truge und mit allem Druck wird ihr durch denſelben eine höhere Welt, in der ſie täglich freier, dankend und und liebend mehr innere Kräfte erhält zur Ausbildung alles Edeln und Guten, das in ihrem Kinde liegt, zu wirken und zu handeln.

Und das Kind, das an der Seite ſeiner Mutter die erſten Keime ſeiner Neigungen, ſeiner Ahnungen und Kräfte entfaltet, dieſes Kind, das ſie täglich einen Vater im Himmel anbeten ſieht, der ewig kein Menſchenkind verläßt, das an ihm hanget und ſeine Liebe ſucht; dieſes Kind, das ſeine Mutter täglich, um des Vaters im Himmel willen, die Menſchen lieben, ihnen dienen, ſich ihnen aufopfern, und in dieſer Geduld, in dieſer Liebe und in dieſer Aufopferung ihr einziges Glück ſuchen und finden ſieht, — dieſes Kind wird durch das Innerſte ſeiner eigenen Natur gedrungen, neben ſeiner betenden Mutter auf die Kniee zu fallen, und dieſen Vater ſeines Vaters und ſeiner Mutter mit ihr anzubeten.

Es iſt nicht anders möglich, die Unſchuld ſeiner Natur zwingt es, für dieſen Vater etwas Aehnliches zu fühlen, was ſeine Mutter für ihn fühlt.

Es iſt nicht anders möglich, dieſes Fühlen einer

überirdiſchen Vereinigung der Menſchennatur mit einem überirdiſchen, aber liebenden, helfenden, göttlichen Weſen, muß jedes reine Gefühl, das in der Natur des Kindes liegt, höher heben. Es wird ſeinen Vater, ſeine Mutter mehr lieben, es wird ihnen inniger danken und wahrhaft vertrauen, wenn es an einen Gott glaubt, der ſeines Vaters Vater, der aller Väter Vater und aller Kinder Vater iſt.

Es wird, es muß jedes Geſchöpf ſeiner Art, in dem es ein Kind ſeines Gottes und ſeines Vaters erkennt, reiner lieben, ihm mit höherm Gemüthe und aus höheren Trieben die Hand bieten.

Die ganze Natur wird ihm als Offenbarung der Liebe und der Kraft ſeines Gottes und ſeines Vaters heiliger ſein, als ſie ihm ſonſt war.

Es wird in der ſcheinenden Sonne, in der träufelnden Wolke, im wachſenden Kerne, in der Tiefe des Thals und in der Höhe der Berge ſeinen Gott und ſeinen Vater finden, und Sonne und Regen, und die Früchte des Thals und die Früchte der Berge höher achten und weiſer benutzen, als wenn es Gott nicht kennte.

Es wird ſich, wie ſeine Mutter, dahin erheben, daß ſelber Unglück und Leiden keine Verwilderung in ſeiner Natur erzeugen, ſondern im Gegentheil ihm weſentlich zum Beſten und dafür dienen, durch ſie die Kraft ſeiner Liebe, ſeines Vertrauens und ſeines Dankes zu läutern und zu bewähren.

---

9. Bild einer für die Erziehung der Armen angemeſſenen Anſtalt.

Sei es ein mit Moos bedecktes Strohdach, es iſt gut genug für den ganzen Umfang der Bedürfniſſe dieſes Hauſes. Müſſen die Kinder der Anſtalt auf Stroh und Laub ſchlafen, es iſt für ihre Bildung recht. Genießen ſie das Jahr hindurch, wenn ſie geſund ſind, auch keinen Tropfen Wein und nur ſelten etwas Fleiſch; erſpare ihnen der Genuß der Erdäpfel das theure Brod, wenn ſie Milch und Obſt neben ihnen haben, ſo ſind ſie geſund genährt; ſeien ihre Kleider von der gröbſten Wolle und vom gemeinſten Zwillich, es iſt ihnen unendlich beſſer, als daß ſie ſich in irgend einen Fetzen abgelegter Kleider der Eitelkeit und des Reichthums hineinwerfen; das taugt für ihr, durch die Einfachheit und Harmonie ihres ganzen Seins in der Unſchuld zu erhaltendes Aufblühen gar nicht. Ihre Kleidung muß wie ihr Eſſen, und ihr Lager mit ihrer Armuth und mit allen Beſchwerlichkeitsarten ihrer Lage und ihrer Umſtände in einer gleichartigen und allgemein auf ihre Bildung kraftvoll hinwirkenden Uebereinſtimmung ſtehen. Es muß ihnen durchaus nicht unbehaglich ſcheinen, und bei ihnen keine Art von unangenehmer Empfindung erregen, in Kleidern dazuſtehen, die mit dem ihrer Arbeitsgattung nothwendig beiwohnenden Staub, Schmutz und Koth bedeckt ſind.

Um die ganze Laſt des Tages ſo kennen zu lernen, daß ſie ihnen keine Laſt mehr ſcheint, müſſen ſie gewohnt werden, Alles, was dieſe Laſt, wie ſie ſpeziell und individuell in ihren einzelnen Theilen auf ſie hinwirkt, von ihnen fordert, durchaus nicht als leſtend zu fühlen und zu denken. Im Gegentheil müſſen ſie gewöhnt werden, ſich das tägliche Leben in derſelben zur unbedingten Gewohnheit und gleichſam zur andern Natur zu machen. Sie müſſen ſich derſelben nicht nur in leidender und gekränkter Standhaftigkeit für den Augenblick unterwerfen, ſondern ſich daſſelbe ſo angewöhnen, daß kein Gefühl einer leidenden und gekränkten Ueberwindung dießfalls ihren Zuſtand auch nur einen Augenblick trübt, ſo wie ein Fußbote, der ſein Brod nur mit täglich belaſtetem Wandern über Berg und Thal verdienen kann, ſich dem Wechſel des Froſtes und der Hitze, des Windes und des Regens nicht nur in jedem einzelnen Augenblick mit einer feſten Geduld unterziehen, ſondern ſich in jedem Fall an den ſtrengen Wechſel dieſer Beſchwerlichkeiten ſeines Standes allgemein gewöhnen, und ſich

ſicher ſtellen muß, daß ihr ſtetes Abwechſeln durchaus nicht den Einfluß auf ihn haben könne, den es allgemein und nothwendig auf den Menſchen hat, die bei irgend einer Art Unwetter nur in bedeckten Wagen fahren, und ſich dann gar nicht an die Luft hinaus wagen; der Arme kann im Allgemeinen nur durch die Kraft, das Uebel leicht zu ertragen, dahin erhoben werden, dasſelbe zu beſiegen und ſich darüber zu erheben.

Die Menſchheit, die ihn zu dieſer Kraft erziehen ſoll, kann ihm deswegen ſeinen Weg dazu nicht mit Roſen beſtreuen. Sie iſt ihm das auch nicht ſchuldig. Aber ſchuldig iſt ſie, ihm die eiteln und thörichten Lockungen der Leidenſchaft und der Niederträchtigkeit, in deren Gewirr er ſeine Kräfte unnöthigerweiſe, oft bis zur Erlahmung erſchöpfen muß, aus dem Weg zu räumen. Sie thut dieſes weſentlich immer nur in ſo weit, als ſie ihn zur ruhigen Kraft, ſich ſelber zu helfen, empor hebt. Es iſt nicht die Noth, die den Menſchen verwildert, es iſt die Willkühr, die Leidenſchaft, es iſt die Niederträchtigkeit, mit der die Menſchen ſich das Leben ſauer machen, was das Innere unſerer Natur vorzüglich verwildert. Was immer die menſchliche Kraft erhöht, das erniedriget ſein Inneres nicht, und indem ich ihn zur Unterwerfung unter alle Noth des Lebens kraftvoll erziehe, will ich nichts weniger, als ihn in ſeinem Innern erniedrigen; das Gegentheil, indem ich die eitle Begierde nach aller Scheinhöhe, die nicht für ihn paßt, in ihm auslöſche, erhebe ich ihn zu der Kraft der wahren innern Höhe, die er mit Recht anſprechen darf, und mache ihn mitten in der niedrigſten Tiefe ſeiner äußern Erſcheinung ſich ſelbſt in der ganzen Würde ſeiner ganzen Natur, ich mache ihn ſich ſelbſt, im ganzen Umfang des Wortes, als Menſch fühlen.

Man irre ſich nicht; ſelber, indem ich ihn allen Schmutz, allen Koth und allen Staub ſeines Standes mit Standhaftigkeit ertragen lehre, will ich, ſo ſehr es auch das Gegentheil ſcheinen mag, nichts weniger, als ihn auf irgend eine Weiſe der Unreinlichkeit preis geben, noch dadurch das Gefühl der innern Zartheit der befriedigten und auch der äußern Achtung entgegenſtrebender Menſchheit in ihm erlöſchen. Nein, ich will eben dadurch beides, ihn über den Geiſt der Unreinlichkeit und über die Noth, in der ſie für den Armen faſt unausweichlich wird, erheben. Man irre ſich aber nicht, es iſt nicht der Schein der Unreinlichkeit, es iſt der Geiſt der Unreinlichkeit, der bei den Armen vermieden werden kann und vermieden werden muß. Dieſem, der ſein ekles Daſein oft mit dem trügenden Schein des Gegentheils bedeckt, muß beim Armen, der ſich tauſendmal dem Scheine derſelben unterwerfen muß, mit der höchſten Sorgfalt vorgebeugt werden. Doch, zur Ehre der Schweizeriſchen niedern Stände ſei es geſagt, es herrſcht in vielen Gegenden unſers Vaterlandes ein Erbgeiſt von ausgezeichneter Reinlichkeit bis in die niederſten Hütten herab, der in ſeinen Urſachen und in ſeinen Wirkungen mit der allgemeinen Ehrbarkeit und Ehrenfeſtigkeit unſerer Väter, ebenſo wie mit dem Nationalglück, das wir in der Induſtrie fanden, innig zuſammenhängt. Es erhebt wahrlich mein Innerſtes immer, wenn ich in einigen Gegenden der Schweiz die Sorge für das Weſen der Reinlichkeit auch mit dem muthvollſten Unterziehen unter die ekelhafteſten Theile unſerer landwirthſchaftlichen Arbeiten vereint ſehe, und Männer, die ſich z. B. im kraftvollen Behandeln der düngenden Jauche auf das Aeußerſte befleckt, von ihrer Arbeit ſogleich wegeilen und mit der höchſten Sorgfalt ſich Arme, Füße und Geſicht abwaſchen und ebenſo Töchtern von ſchönem Wuchs kraftvoll den Stall miſten und mit entblößten Füßen in ſeinen tiefſten Koth ſtehen ſehe, bis ſie die Arbeit vollendet, dann aber wie ſie augenblicklich zum Brunnen eilen und ſich mit Sorgfalt wieder reinigen. Nein, der Leib des Armen ſei reinlich; er kann, er muß es ſein. Ihr Kleid kann es nicht immer ſein; aber am Sonntag ſei das Kleid auch des Aermſten ein reinliches Kleid. Die Sorge, welche die Vorzeit hiefür hatte, am Sonntag in der Kirche und im Hauſe immer reinlich zu erſcheinen, war eine hohe, das Volk dießfalls in Wahrheit bildende Sitte.

Sie muß im Armenhaus, das ich vorſchlage, mit der ganzen Kraft des Alterthums wieder erneuert werden. Der Arme erſcheine auch am Sonntag äußerlich unbeſchmutzt von Koth und Erde, deſſen Laſt er an dieſem Tage nicht tragen ſoll. Und auch an den Werktagen mangle die Sorgfalt

für die Reinlichkeit des Kindes nie, wenn ſie anwendbar und ſchicklich iſt. Was zur Verhütung der Hautkrankheit und des Ungeziefers noth thut, das mangle in keinem Stück. Auch keine Spur davon werde im Armenhaus geduldet.

Seine Kinder müſſen ſich, ſo lange es die Jahreszeit duldet, jede Woche wenigſtens einmal baden; ſie waſchen ihr Geſicht alle Morgen, Sommer und Winter mit Sorgfalt und die Hände nach jeder ſie beſchmutzenden Arbeit, ſo bald ſie können, und in jedem Fall immer vor dem Eſſen. Sie werden gewöhnt, kein Stück Brod, keinen Löffel, kein Glas mit ungewaſchenen Händen anzurühren.

Die Sorge ihrer Reinlichkeit aber, ſo wahr und vollendet ſie ſein ſoll, ſei dennoch der Sorge für ihre Kraft und der Uebung in derſelben tief untergeordnet.

So wenig der Soldat fürchten darf, die Zärte des Gehörgefühls, das ein feiner Sänger bedarf, durch den Kanonendonner, wenn er ihm ſeine Gehörnerven auch noch ſo nahe berührt, zu verlieren, ſo wenig darf der Arme, wenn er durch die Natur ſeiner Arbeitsbeſchäftigung genöthigt iſt ſich in Staub, Schmutz und Koth herumzutreiben, fürchten, die Zartheit ſeiner Haut preis zu geben. Die Schwielen ſeiner Hände ſind ſeine wahre Ehre, und ſie fördern den männlichen Wuchs unſers Geſchlechtes und ſelber ſeine Schönheit weit mehr, als die Sorge für die Zartheit der Haut.

Die Mittel, ſich die Reinlichkeit ſeiner Lage für ſein Leben zu erhalten, ergeben ſich bei den Armen nur durch die ſtandhafte Unterwerfung zur augenblicklichen Unreinheit, zu der ihn ſeine Lage und ſein Beruf nöthigt. Die Reinlichkeit des Armen muß blos die Aeußerung ſeiner Kraft ſein, für ſein Leben reinlich bleiben zu können. Sie müſſen in ihm nur als Mittel dieſer Kraft, mit Erfolg der Armuth, der traurigſten aller Quellen der Unreinlichkeit entgegenzuwirken, erſcheinen, und ihm heute keinen höhern Grad der Reinlichkeit nöthig machen, als denjenigen, der die Sicherheit dieſer Reinlichkeit bis an ſein Grab zu erhalten in ihm begründet und feſtſetzt. Was hilft es der aufwachſenden Jugend im Jünglings- und Mädchenalter, vom Morgen bis Abend auf eine Weiſe für ihre Reinlichkeit zu ſorgen, durch die ſie den Grund der häuslichen und bürgerlichen Kraftloſigkeit ihres Mittelalters legen, und ſich der Gefahr ausſetzen, im grauen Alter die Leiden der Unreinlichkeit, zu der das irre gelenkte Leben des Armen ſie am Ende immer hinführt, in Schwäche und troſtloſer Verlaſſenheit bis an ihr Grab dulden zu müſſen?

Stärke und Gewandtheit ſei alſo das erſte, das vorzüglichere Ziel ihrer Erziehung. Ihre Gymnaſtik ſei vielſeitig, aber in ihrem Weſen feſt von den einzelnen Bewegungen des Leibes, die ſeine künftige Arbeitsgattung erfordert, ausgehend, und dieſer untergeordnet.

Um Laufen zu lernen, hüten ſie frühe die Gänſe, Schafe und Ziegen. Suchen ſie das Verlorne bis ſie es gefunden, laufen ſie eilend Berichte abzuſtatten und Berichte zu holen. Klettern lernen ſie nicht an hiefür aufgerichteten Stangen, ſie lernen es an den Bäumen, auf die ſie hinanſteigen müſſen, um ihre Früchte zu pflücken. Ihre Uebungen ſeien ſelten ſpielend, ſie ſeien es nur im Fall, wenn ihre Arbeitsarten eine das allgemeine Entfalten ihrer körperlichen Kraft nothwendig anſprechende Bewegung nicht veranlaſſen. Sie müſſen frühe und allgemein in dem ganzen Umfang der Urbewegungen, die alle Theile der gemeinen Arbeitſamkeit des Volkes anſprechen, geübt werden. Aber dieſe Einübung muß freilich mit aller Kunſt und in ſorgfältigen Verhältniſſen mit dem Wachsthum ihrer Kräfte Statt finden. Man lenke daher die Thätigkeit des für ſeine Beſtimmung zu bildenden Armen früh auf Bewegungen hin, die, indem ſie ihn zu einzelnen Arbeitsgewandtheiten bilden, ſeinen Körper im allgemeinen und ganzen Umfange anſprechen, und die Kräfte der Glieder im Zuſammenhang entfalten. Hierin darf man dem armen Kind nicht mangeln. Seine Kräfte müſſen in harmoniſcher Allgemeinheit und in allgemeiner Harmonie entfaltet werden. Und jede Bewegung, die in das Ganze weſentlich eingreift, muß ihm genugthuend eingeübt werden. Man mache ſie in den verſchiedenſten Stellungen arbeiten, mache ſie rechen, Steine aufleſen, mache ſie jäten, daß ſie ſich in jeder, auch in der beſchwerlichſten Stellung des Leibes ungehemmt und leicht bewegen. Die Uebungen ihres Körpers ſeien mit

dem Organismus ſeiner Natur in völliger Uebereinſtimmung. Die Uebung ſeiner größern und mehrern Theile gehen unbedingt der Uebung der kleinern, wenigern und einzelnen voraus. Die Uebung, die den Arm anſpricht, gehe derjenigen voraus, die nur die Hand und die Finger anſpricht. Die angeſtrengte Hand erlahmt und verbreitet Siechthum über den ganzen Körper, wenn der Arm nicht zum Voraus kraftvoll gebildet iſt; und der Fuß des Webers, der ſich nur ſitzend bewegt, macht ſeine Schenkel und ſeine Gebeine eben ſo kraftlos, wenn er dieſen nicht durch nöthige Bewegungen Vorſehung thut.

Sie werden überall in denjenigen Arbeitsgattungen, die eine ſtehende oder wandelnde Bewegung des Leibes erfordern, weit früher und vorzüglicher geübt, als in denjenigen, die ſie ſitzend verrichten können oder verrichten müſſen. Die ſitzende Stellung iſt für das jugendliche Alter die unnatürlichſte, und wenn ſie anhaltend iſt, dem geſunden Wachsthum des Körpers und der allgemeinen harmoniſchen Entfaltung ſeiner Kräfte höchſt nachtheilig. Selber die liegende, wenn ſie ſchon nicht kraftbildend iſt, iſt für die Jugend nicht ſo nachtheilig. So viel aber auch die ſitzende Arbeit Nachtheiliges hat, ſo iſt unausweichlich, der Arme muß ſich an dieſelbe gewöhnen; nur geſchehe dieſe Angewöhnung mit Bewußtſein der Gefahr, die dabei iſt, mit dem nöthigen Wechſel ſeiner Stellung und mit der möglichen Minderung der Dauer jeder einzelnen ſitzenden Arbeit.

Die Sorgfalt dieſes Wechſels iſt allgemein und in einem hohen Grad auch bei den Uebungen der feinern weiblichen und männlichen Arbeit nöthig, die das Kind des Armen auch im jugendlichen Alter nothwendig treiben muß.

So wie aber die Bildung zur Reinlichkeit des Armen der Bildung zur Kraft untergeordnet und nachgeſetzt ſein muß, ſo muß auch die Bildung zur feinern Arbeit bei ihm nothwendig derjenigen zur ſtärkern untergeordnet und nachgeſetzt ſein. Und es iſt für den guten Erfolg ſeiner Menſchlichkeitsbildung dringend, daß er im kindlichen Alter in keinem Fall durch das anhaltende Treiben einzelner, ſeine Kräfte im Allgemeinen nur ſchwach und einſeitig feinern, anſprechenden Arbeitsgattungen, in der kraftvollen Entfaltung ſeiner allgemeinen phyſiſchen Anlagen gelähmt und gefährdet werde.

Das Haus des Armen muß jeden Heller, den es vermag, dafür anwenden, daß die Noth des Lebens zwar auf der einen Seite zur Entfaltung der Kräfte der Kinder in einem hohen Grad benutzt werde, aber immer auf eine Weiſe, daß ſie durchaus nicht die nachtheiligen Folgen auf die phyſiſche Entfaltung der Kinder habe, wie dieß bei den ſich ſelbſt überlaſſenen Armen in der Unbehülflichkeit ihres vernachläßigten Zuſtandes ſo oft der Fall iſt. Man erleichtere ihnen die Einübung aller Arten von Gewandtheiten und Fertigkeiten, die bei der ihnen nothwendigen Arbeitſamkeit einſt ihre Kräfte ſtark anſprechen werden.

Man gebe ihnen früh Hämmerchen zum Schlagen, Beilchen, Keile und Schlägelchen zum Spalten, Seile zum Anziehen, Flegelchen zum Dreſchen, Stangen um herabzulangen was den Händen nicht erreichbar iſt. Man gebe ihnen Räder zum Treiben; ſie ſtampfen ſchon mit ihren Kinderfüßen den Lehm in der Tenne; ſie tragen in den Händen, auf dem Rücken, auf dem Kopf in mäßigem und ſtehendem Verhältniß, was Zeit und Arbeit immer zu tragen hervorbringt. Sie werden geübt das Gewicht deſſen, was ſie tragen, richtig zu ſchätzen. Das Gefühl ihrer Kräfte werde ihnen von allen Seiten zum heitern Bewußtſein gebracht. Sie haben keinen Theil an der Erde. Ihre Kraft iſt ihr einziges Erbtheil und das einzige Fundament irgend eines rechtlichen Anſpruchs an die Genießung derſelben. Wenn ſie alſo in der Welt verſorgt ſein ſollen, ſo muß dieſe hiefür in ihnen genugthuend entfaltet werden. Man bringe es dahin, daß das Gefühl ihrer Kraft ihnen zur Freude werde und in ihnen ſelbſt ein freies lebendiges Streben erregen, dieſe in ihrem ganzen Umfang immer mehr zu ſtärken und zu beleben. Ihre Enthaltung aber muß in jedem Fach in einem hohen Grad naturgemäß und einfach ſein. Ihr Körper bewege ſich nie zu ſeinem Verderben, er bewege ſich nie zu ſeiner Abſchwächung, er bewege ſich nur zur immer höher ſteigenden Entfaltung ſeiner Kraft.

Ihr Unterricht ſei in ſeinem ganzen Umfange nichts anderes, als kraftvolle Entfaltung ihrer ſelbſt

für Alles, was ſie wirklich ſind und ſein ſollen. Im engern Sinn des Wortes, als wirkliche Lehre ins Auge gefaßt, iſt er nur das an die Bildung ihres wirklichen Lebens angeknüpfte und anzupaſſende Wort. Er diene weſentlich dahin, ihnen dieſes immer mehr in ſeiner wahren Bedeutung zum feſten Bewußtſein zu bringen. Dieß Wort gehe lebendig und kraftvoll von ihrer Arbeit aus. Es werde durch ihr Intereſſe in ihnen belebt; es ergreife ſie in jedem Fall im ganzen Umfang ihres Seins und Weſens. Ihr Herz und Geiſt nehme an allem Theil, was ihr Leib ſchafft; aber das Thun ihrer Hand verſchlinge dennoch die Kraft ihres Geiſtes nicht. Sie werden frühe gewöhnt, ihre Gedanken während der Arbeit feſt zu halten, frühe das innere Leben ihres Geiſtes von jeder äußern Bewegung ihres Leibes unabhängig zu fühlen. Sie lernen auffaſſen, nachdenken und behalten, während dem ſie arbeiten, ſo daß ihr Geiſt und ihr Herz ſich auch mitten im ſtrengſten Betreiben ihrer äußern Thätigkeit keinen Augenblick nahrungslos in öder Leerheit, ſeiner ſelbſt nicht bewußt, verträumen! Ferne ſei in ihrer Mitte, jedes mit dem Umfang ihres Thuns unzuſammenhängende Geſchwätz und von irgend einem Wiſſen, das mit ihrem wirklichen Leben in keiner Verbindung ſteht. Die Aufmerkſamkeit auf ihre Arbeit werde durch kein Wort eines ſolchen unnöthigen Wiſſens gelähmt; Alles werde mit dem größten Ernſt dahin gelenkt, daß ſie ſich für jede Arbeit, die ſie in ihrer Hand haben, mit allen Kräften und mit allen Sinnen zuſammenfaſſen und ihre vollkommene Ausführung, ſo wie ihre ſchnelle Vollendung, jeden Augenblick als das Ziel, nach dem ſie ſtreben, lebendig vor Augen haben. Wenn das erzielt iſt, dann werde ihr Frohſinn geweckt, ihre Arbeit durch heitern Geſang belebt und erquickende Spiele beleben ihren Geiſt und bilden ihre Gewandtheit. Frühe erhebe ſich in ihnen das Bewußtſein ihrer Kraft, ihr Glück ſich ſelber gründen zu können, und dieſes werde eben ſo früh mit dem erhebenden Gefühl, das Glück ihrer Nebenmenſchen durch ihre gebildete Kraft in dem Grad befördern zu können, als dieſe Kraft ſelbſt in ihnen groß und vollendet iſt, innig und lebendig verwoben. Alſo erſcheinen ihnen ihre Kräfte frühe als heilige, göttliche, wachſende Kräfte zum Dienſt der Wahrheit, der Liebe, und zum Dienſt Gottes mitten unter ihrem Geſchlecht. Dieſe Stimmung tief begründet, entfaltet ſich im Innern der Kinder faſt nothwendig eine erhebende, lebendige Sehnſucht nach jeder, ihnen für dieſe Zwecke dienenden Bildung, daß ſie froh und lebendig die Stunden der Freiheit und der Ruhe als Stunden des Unterrichts benützen, und ſich jeder Anſtrengung gerne unterziehn, die ſie in der Bildung ihres Geiſtes, Herzens und in ihrer Kunſtkraft weiter zu bringen im Stande iſt.

II.

Anſichten über Unterricht.

Aus dem Jahre 1801.

---

1. Die Elementarmittel des Unterrichtes gehen von Zahl, Form und Sprache aus.

Es wirbelten ſich die lebendigen, aber dunkeln Ideen von den Elementen des Unterrichts lange in meiner Seele, bis endlich, wie ein deus ex machina der Gedanke: die Mittel der Verdeutlichung aller unſerer Anſchauungserkenntniſſe gehen von **Zahl**, **Form** und **Sprache** aus — mir plötzlich über das, was ich ſuchte, ein neues Licht zu geben ſchien.

Ich warf einmal im langen Streben nach meinem Ziele oder vielmehr im ſchweifenden Herumträumen über dieſen Gegenſtand mein Augenmerk ganz einfach auf die Art und Weiſe, wie ſich ein gebildeter Menſch in jedem einzelnen Falle benimmt und benehmen muß, wenn er irgend einen Gegenſtand, der ihm verwirrt und dunkel vor Augen gebracht wird, gehörig auseinander ſetzen und ſich allmälig klar machen will.

Er wird in dieſem Falle allemal ſein Augenmerk auf folgende drei Geſichtspunkte werfen und werfen müſſen:

1) Wie viel und wie vielerlei Gegenſtände vor ſeinen Augen ſchweben;

2) wie ſie ausſehen; was ihre Form und ihr Umriß ſei;

3) wie ſie heißen; wie er ſich einen jeden durch einen Laut, durch ein Wort vergegenwärtigen könne.

Der Erfolg dieſes Thuns aber ſetzt bei einem ſolchen Mann offenbar folgende gebildete Kräfte voraus:

1) Die Kraft, ungleiche Gegenſtände der Form nach ins Auge zu faſſen und ſich ihren Inhalt zu vergegenwärtigen;

2) diejenige, dieſe Gegenſtände der Zahl nach zu ſöndern, und ſie ſich als Einheit oder als Vielheit beſtimmt zu vergegenwärtigen;

3) diejenige, um ſich die Vergegenwärtigung eines Gegenſtandes nach Zahl und Form durch die Sprache zu verdoppeln und unvergeßlich zu machen.

Ich urtheile alſo: Zahl, Form und Sprache ſind gemeinſam die Elementarmittel des Unterrichts, indem ſie die ganze Summe aller äußern Eigenſchaften eines Gegenſtandes im Kreiſe ſeines Umriſſes und im Verhältniß ſeiner Zahl vereinigen, und durch Sprache meinem Bewußtſein eigen gemacht werden. Die Kunſt muß es alſo zum unwandelbaren Geſetz ihrer Bildung machen, von dieſem dreifachen Fundamente auszugehen und dahin zu wirken:

1) die Kinder zu lehren, jeden Gegenſtand, der ihnen zum Bewußtſein gebracht iſt, als Einheit, d. i. von denen geſondert, mit denen er verbunden ſcheint, in's Auge zu faſſen;

2) ſie die Form eines jeden Gegenſtandes, d. i. ſein Maß und ſein Verhältniß kennen zu lehren;

3) ſie, ſo früh als möglich, mit dem ganzen Umfang der Worte und Namen aller von ihnen erkannten Gegenſtände bekannt zu machen.

Und ſo wie der Kinderunterricht von dieſen drei Elementarpunkten ausgehen ſoll, ſo iſt hinwieder offenbar, daß die erſten Bemühungen der Kunſt dahin gerichtet ſein müſſen, die Grundkräfte des Zählens, Meſſens und Redens, deren gute Beſchaffenheit der richtigen Erkenntniß aller Anſchauungsgegenſtände zum Grunde liegen, mit der höchſten pſychologiſchen Kunſt zu bilden, zu ſtärken und kraftvoll zu machen, und folglich die Mittel der Entfaltung und Bildung dieſer drei Kräfte zur höchſten Einfachheit, zur höchſten Conſequenz und zur höchſten Uebereinſtimmung unter ſich ſelbſt zu bringen.

Die einzige Schwierigkeit, die mir bei der Anerkennung dieſer drei Elementarpunkte nach auffiel, war die Frage: warum ſind alle Beſchaffenheiten der Dinge, welche uns durch die fünf Sinnen bekannt werden, nicht eben ſo Elementarpunkte unſerer Erkenntniß, wie Zahl, Form und Namen? Aber ich fand bald: alle möglichen Gegenſtände haben unbedingt Zahl, Form und Namen; die übrigen Eigenſchaften aber, die durch die fünf Sinne erkannt werden, beſitzt kein Gegenſtand ſo mit allen andern gemein, ſondern nur mit dem einen dieſe, mit dem andern jene. Ich fand alſo zwiſchen Zahl, Form und Namen aller Dinge und ihren übrigen Beſchaffenheiten einen weſentlichen und beſtimmten Unterſchied, daß ich keine andern Beſchaffenheiten der Dinge als Elementarpunkte der menſchlichen Erkenntniſſe anſehen konnte; hingegen fand ich eben ſo bald beſtimmt, daß alle übrigen Beſchaffenheiten der Dinge, die durch unſere fünf Sinne erkannt werden, ſich unmittelbar an dieſe Elementarpunkte der menſchlichen Erkenntniſſe anſchließen laſſen; daß folglich beim Unterricht der Kinder die Kenntniß aller übrigen Qualitäten der Gegenſtände, an die Vorkenntniß von Form, Zahl und Namen unmittelbar angekettet werden müſſe. Ich ſah jetzt, durch das Bewußtſein von Einheit, Form und Namen eines Gegenſtandes wird meine

Erkenntniß von ihm eine beſtimmte Erkenntniß; durch allmälige Erkenntniß aller ſeiner übrigen Eigenſchaften wird ſie in mir eine klare Erkenntniß; durch das Bewußtſein des Zuſammenhangs aller ſeiner Kennzeichen wird ſie eine deutliche Erkenntniß.

Und nun ging ich weiter und fand, daß unſere ganze Erkenntniß aus drei Elementarkräften entquillt:

1) aus der Thatkraft, aus der die Sprachfähigkeit entſpringt;

2) aus der unbeſtimmten, bloß ſinnlichen Vorſtellungskraft, aus welcher das Bewußtſein aller Formen entſpringt;

3) aus der beſtimmten, nicht mehr bloß ſinnlichen Vorſtellungskraft, aus welcher das Bewußtſein der Einheit und mit ihr die Zählungs- und Rechnungsfähigkeit hergeleitet werden muß.

Ich urtheilte, die Kunſtbildung unſers Geſchlechts müſſe an die erſten und einfachſten Reſultate dieſer drei Grundkräfte, an Schall, Form und Zahl angekettet werden, und der Unterricht über einzelne Theile könne und werde niemals zu einem, unſere Natur in ihrem ganzen Umfange befriedigenden Erfolge hinlenken, wenn dieſe drei einfachen Reſultate unſerer Grundkräfte nicht als die gemeinſamen, von der Natur ſelbſt anerkannten Anfangspunkte alles Unterrichts anerkannt und im Gefolg dieſer Anerkennung in Formen eingelenkt werde, die allgemein und harmoniſch von dieſen erſten Reſultaten dieſer drei Elementarkräfte unſerer Natur ausgehen, und weſentlich und ſicher dahin wirken, den Fortſchritt des Unterrichts bis zu ſeiner Vollendung, in die Schranken einer lückenloſen, dieſe Elementarkräfte gemeinſam und im Gleichgewichte beſchäftigenden Progreſſion zu lenken, als wodurch es weſentlich und allein möglich gemacht wird, uns in allen dieſen drei Fächern gleichförmig von dunkeln Anſchauungen zu beſtimmten, von beſtimmten Anſchauungen zu klaren Vorſtellungen, und von klaren Vorſtellungen zu deutlichen Begriffen zu führen.

Dadurch finde ich denn endlich die Kunſt mit der Natur oder vielmehr mit der Urform, womit uns dieſe die Gegenſtände der Welt allgemein verdeutlichet, weſentlich und innigſt vereiniget, und hiemit das Problem: einen allgemeinen Urſprung aller Kunſtmittel des Unterrichtes, und mit ihm die Form aufzufinden, in welcher die Ausbildung unſers Geſchlechtes, durch das Weſen unſerer Natur ſelber beſtimmt werden könnte, aufgelöst und die Schwierigkeiten gehoben, die mechaniſchen Geſetze, die ich für die Fundamente des menſchlichen Unterrichts anerkenne, auf die Unterrichtsform, welche die Erfahrung von Jahrtauſenden dem Menſchengeſchlechte, zur Entwickelung ſeiner ſelbſt, an die Hand gegeben, auf Schreiben, Rechnen, Leſen, u. ſ. w. anzuwenden.

2. Das erſte Elementarmittel des Unterrichts iſt alſo:

der Schall.

Aus ihm leiten ſich folgende ſpezielle Unterrichtsmittel:

A. Tonlehre, oder die Mittel, die Sprachorgane zu bilden;

B. Wortlehre, oder die Mittel einzelne Gegenſtände kennen zu lehren;

C. Sprachlehre, oder die Mittel, durch welche wir dahin geführt werden müſſen, uns über die uns bekannt gewordenen Gegenſtände, und über Alles, was wir an ihnen zu erkennen vermögen, beſtimmt ausdrücken zu können.

A.

Tonlehre.

Sie theilt ſich hinwieder in die Lehre von Sprachtönen und in diejenige von Geſangtönen ab.

a.

Von den Sprachtönen.

Man kann es in Rückſicht auf dieſelben gar nicht dem Zufall überlaſſen, ob ſie dem Kinde frühe oder ſpät, in Menge oder ſparſam vor die Ohren gebracht werden. Es iſt wichtig, daß ſie ihm in ihrem ganzen Umfang, und ſo früh als möglich zum Bewußtſein kommen.

Dieſes Bewußtſein ſollte bei ihm ſchon vollendet ſein, ehe noch die Fähigkeit der Ausſprache in

ihm gebildet iſt; und hinwieder die Fertigkeit, ſie allgemein und leicht nachſprechen zu können, ſollte mit ihm vollendet ſein, ehe die Buchſtabenformen ihm vor Augen gelegt, und die erſten Uebungen des Leſens mit ihm angefangen werden.

Das Buchſtabirbuch muß daher die Töne, aus denen die Sprache beſteht, in ihrem ganzen Umfang enthalten, und ſollte in jeder Haushaltung von dem Buchſtabirkinde, das ſich hierin übt, in Gegenwart des Kindes in der Wiege, täglich repetirt werden, damit das Bewußtſein dieſer Töne dem Letztern, durch die öftere Wiederholung tief eingeprägt und ihm allgemein unvergeßlich gemacht werde, ſelbſt ehe es noch im Stande iſt, einen einzelnen auszuſprechen.

Es ſtellt ſich Niemand vor, der es nicht geſehen, in welchem Grade das Vorſprechen dieſer einfachen Töne ba ba ba, da da da, ma ma ma, la la, u. ſ. w. die Aufmerkſamkeit unmündiger Kinder rege macht, und für ſie Reiz hat; eben ſo wenig, was durch das frühe Bewußtſein dieſer Töne für die allgemeine Lernkraft der Kinder gewonnen wird.

Im Gefolge dieſes Grundſatzes, von der Wichtigkeit des Bewußtſeins von Schall und Ton, ehe das Kind ſie nachſprechen kann, und in der Ueberzeugung, daß es eben ſo wenig gleichgültig ſei, was für Bilder und Gegenſtände dem unmündigen Kinde vor die Augen, als was ihm für Töne vor die Ohren gebracht werden, habe ich ein Buch für Mütter zu Stande gebracht, darin ich nicht nur die Anfangspunkte von Zahl und Form, ſondern auch die weſentlichſten übrigen Eigenſchaften, welche uns die fünf Sinne von dieſen Gegenſtänden an den Tag legen, durch illuminirte Holzſchnitte anſchaulich mache, und durch das alſo geſicherte und durch vielſeitige Anſchauung belebte Bewußtſein vieler Namen, das künftige Leſen eben ſo vorbereite und erleichtere, wie ich durch das dem Buchſtabiren vorhergehende Einprägen der Töne, dieſe letzte Arbeit dem Kinde in eben dieſem Alter vorbereite und erleichtere, indem ich dieſe Töne durch dieſes Buch, ehe das Kind nur eine Sylbe davon ausſprechen kann, in ſeinen Kopf, ich möchte ſagen einheimiſch mache, oder ſie in denſelben einquartiere.

Ich will dieſe Anſchauungstafeln für die erſte Kindheit mit einem Methodenbuche begleiten, in welchem jedes Wort, das dem Kinde über jeden vorgezeigten Gegenſtand geſagt werden muß, ſo beſtimmt ausgedrückt iſt, daß auch die ungeübteſte Mutter hierin meinem Endzwecke Genüge leiſten kann, indem ſie zu dem, was ich ſage, kein Wort hinzuzufügen nöthig haben wird.

Alſo durch das Buch der Mütter vorbereitet, durch den bloßen Vorſprachgebrauch des Buchſtabirbuchs mit dem ganzen Umfang der Töne bekannt, muß dann das Kind, ſobald ſich ſeine Organe zur Ausſprache gebildet zeigen, mit eben der ſpielenden Leichtigkeit, mit der man es ſonſt zweckloſe Töne nachſagen läßt, gewohnt werden, täglich zu verſchiedenenmalen einige Reihen der Töne des Buchſtabirbuchs nachzuſagen.

Dieſes Buch unterſcheidet ſich von allen bisherigen dadurch, daß ſeine Lehrform allgemein und dem Lehrling ſelbſt fühlbar von den Selbſtlauten ausgeht, und durch allmäliges Hinzuſetzen von Mitlauten von vorne und hinten die Sylben auf eine umfaſſende und das Ausſprechen und Leſen derſelben ſichtbar erleichternde Art bildet.

Es ſelbſt entſtand ſo, daß man an jeden Selbſtlauter einen Mitlauter um den andern, von b bis z von hinten anhängte, und ſo zuerſt die einfachen leichten Sylben ab, ad, af u. ſ. w. formirte, dann jeder dieſer einfachen Sylben von vornen denjenigen Mitlauter beifetzte, der im Sprachgebrauch dieſer einfachen Sylben wirklich beigefügt werden muß. Z. B.

zu ab, b, g, ſch, ſt. b ab
g ab
ſch ab
ſt ab u. ſ. w.

und ſo aus allen Vokalen durch einfache Hinzuſetzung von Mitlauten zuerſt leichtere, dann durch Hinzuſetzung mehrerer ſchwererer Sylben bildete; und dadurch mußte nothwendig ein vielfaches Wiederholen der einfachen Töne und ein allgemeines, und gereihetes Nebeneinanderſtellen aller ſich durch gleiche Grundlagen ähnlich zeigende Sylben herauskommen, welche das unvergeßliche Einprägen ihres Schalls und mithin das Leſenlernen äußerſt erleichtert.

Die Vortheile dieſes Buchs werden in demſelben ſelbſt dahin beſtimmt: daß es

1. die Kinder auf dem Punkte der Buchſtabirübungen einzelner Sylben ſo lange aufhält, bis ihre Fertigkeit hierin genugſam gebildet iſt;
2. daß es durch allgemeine Benutzung der Aehnlichkeit der Töne, die Wiederholung der nämlichen Form den Kindern angenehm macht, und dadurch den Zweck, ſie ihnen bis zur Unvergeßlichkeit einzuprägen, erleichtert;
3. daß es die Kinder mit großer Schnelligkeit dahin bringt, jedes neue Wort, das ſich durch Beiſetzung einzelner Mitlauter aus andern ihm ſchon unvergeßlich gemachten bildet, ſogleich ganz auszuſprechen, ohne es allemal vorher buchſtabiren zu müſſen, und dann auch dieſe Zuſammenſetzung auswendig buchſtabiren zu können, welches ihnen nachher das Richtigſchreiben ſehr erleichtert.

In der vorausgeſchickten kurzen Anweiſung zum Gebrauche dieſes Buchs werden die Mütter aufgefordert, den Kindern ſelbſt, ehe ſie reden können, dieſe Reihenfolgen von Tönen täglich zu wiederholtenmalen und auf verſchiedene Art vorzuſprechen, um ſie zur Aufmerkſamkeit zu reizen, und zum Bewußtſein dieſer Töne zu bringen. Dieſes Vorſprechen muß mit doppeltem Eifer betrieben, und wieder von vornen angefangen werden, ſobald die Kinder anfangen zu reden, um ſie dann zum Nachſprechen derſelben zu bringen und dadurch ſchnell reden zu lehren.

Um den Kindern die Kenntniß der Buchſtaben, die dem Buchſtabiren vorangehen muß, zu erleichtern, habe ich dieſelben dem Buche in einer großen Form geſtochen beigelegt, wobei den Kindern die Unterſcheidungsmerkmale beſſer in die Augen fallen.

Dieſe Buchſtaben werden, jeder beſonders, auf ſteifes Papier geklebt, und dem Kinde nach einander vorgelegt; wobei man mit den zur Unterſcheidung rothgefärbten Vokalen anfängt, die ſie vollkommen kennen und ausſprechen können müſſen, ehe man weiter gehen darf. Darauf zeigt man ihnen auch nach und nach die Conſonanten, aber immer gleich mit einem Vokale verbunden, weil ſie ohnedem eigentlich nicht ausgeſprochen werden können.

Sobald den Kindern theils durch dieſe beſondere Uebung, theils durch das wirkliche Buchſtabiren, wovon ich ſogleich reden werde, die Buchſtaben anfangen hinlänglich bekannt zu werden; ſo kann man ſie mit den, dieſem Buche ebenfalls beigelegten, dreifachen Buchſtaben verwechſeln, wo über dem deutſchen gedruckten (der hier ſchon kleiner ſein kann) zugleich der deutſch geſchriebene und unter demſelben der lateiniſche Buchſtabe ſteht. Läßt man das Kind dann jede Sylbe in der ihm ſchon bekannten mittlern Form buchſtabiren, und jedesmal in den übrigen beiden wiederholen, ſo lernt es ohne Zeitverluſt zugleich nach dem dreifachen Alphabeth leſen.

Nach der Fundamentalregel des Buchſtabirens, daß alle Sylben nichts anderes ſind, als durch Hinzuſetzen von Mitlauten zu einem Selbſtlauter entſtandene Töne, und der Selbſtlauter alſo immer das Fundament der Sylbe iſt, — wird dieſer auch zuerſt hingelegt, oder an der aufgehängten Tafel (die am obern und untern Rande eine ausgehöhlte Leiſte haben muß, worin die Buchſtaben ſtehen; und leicht müſſen hinein- und hinausgeſchoben werden können); dieſem werden alsdann nach dem Leitfaden ſelbſt nach und nach von vorne und von hinten Mitlauter hinzugeſetzt; a — ab — b ab — g ab u. ſ. w. Jede Sylbe wird alsdann ſo lange vom Lehrer vorgeſprochen und von den Kindern wiederholt, bis ſie ihnen unvergeßlich gemacht iſt. Dann läßt man ſie die Buchſtaben einzeln in und außer der Ordnung (der erſte? — der dritte? u. ſ. w.) herſagen, und die Sylben, die man ihnen verdeckt, auswendig buchſtabiren.

Hauptſächlich bei dem erſten Abſchnitte des Buches iſt es durchaus nothwendig nur langſam fortzuſchreiten, und nie eher zu etwas Neuem überzugehen, bis das Alte den Kindern unauslöſchlich tief eingeprägt iſt; weil hierin das Fundament des ganzen Leſeunterrichts liegt, worauf alles Folgende nur durch kleine und allmälige Zuſätze erbauet wird.

Wenn die Kinder auf dieſe Art zu einer gewiſſen Fertigkeit im Buchſtabiren gelangt ſind, ſo kann man auch mit Uebungen nach andern Methoden abwechſeln. So kann man z. B. von einem Worte einen Buchſtaben nach dem andern hinſetzen,

bis dasſelbe vollſtändig iſt, und dann jedesmal die da ſtehenden Buchſtaben mit einander ausſprechen laſſen. Z. B. g — ge — geb — geba — gebad — gebade — gebadet. Darauf kann man denn durch Wiederwegnehmen des einen Buchſtabens nach dem andern wieder auf gleiche Art zurückgehen; und dieſes nacheinander ſo oft wiederholen laſſen, bis die Kinder das Wort ohne Fehler und auch auswendig buchſtabiren können. — Man kann auch auf eben die Art von hinten anfangen, aufzuſtellen.

Endlich theilt man das Wort in Sylben; läßt die Sylben zählen, und in und außer der Ordnung eine jede nach ihrer Nummer ausſprechen und buchſtabiren.

Einen großen Vortheil kann man ſich hauptſächlich bei dem Schulunterrichte dadurch verſchaffen, daß man die Kinder gerade von Anfang an gewöhnt, jeden Ton, man mag ihnen denſelben vorſprechen, oder ſie durch die Nummer der Buchſtaben oder der Sylben, zu ihrer Ausſprache auffordern, alle miteinander im gleichen Augenblick auszuſprechen, ſo daß der von allen ausgeſprochene Ton, als ein einziger Laut gehört wird. Dieſer Takt macht die Lehrart ganz mechaniſch, und wirkt auf die Sinnen der Kinder mit einer unglaublichen Gewalt.

Wenn nun dieſe Buchſtabirübungen auf der Tafel gänzlich vollendet ſind, ſo wird dann dem Kinde das Buch ſelbſt als ſein erſtes Leſebuch in die Hand gegeben, und dasſelbe ſo lange darin gelaſſen, bis es zur unbedingteſten Fertigkeit im Leſen desſelben gebracht iſt.

So viel von der Lehre der Sprachtöne. Ich ſollte nun noch ein Wort von der Lehre der Geſangtöne reden; da aber der eigentliche Geſang nicht als Mittel von dunkeln Anſchauungen zu deutlichen Begriffen zu gelangen, d. i. in dem Unterrichtsmittel, in welchem ich jetzt davon rede, kann angeſehen werden, ſondern vielmehr als eine Fertigkeit, die nach andern Geſichtspunkten und nach andern Zwecken muß entwickelt werden, ſo verſchiebe ich ihre Behandlung zu den Geſichtspunkten, worin ich ſpäterhin das Erziehungsweſen ins Auge faſſe, und ſage jetzt nur ſo viel: daß die Geſanglehre nach den allgemeinen Grundſätzen, von dem Einfachſten anfangen, dieſes vollenden, und nur allmälig von einer Vollendung zum Anfang einer neuen Uebung fortſchreiten, und niemals dahin lenken ſoll, durch ein ungegründetes Steifſcheinen, die Fundamente der Kraft weſentlich ſtille zu ſtellen, und zu verwirren.

B.

Das Zweite aus der Schallkraft, oder dem Elementarmittel des Schalls herfließende ſpezielle Unterrichtsmittel, iſt:

Wortlehre oder vielmehr Namenlehre.

Ich habe es ſchon geſagt, das Kind muß ſeine erſte Führung auch hierin durch das Buch der Mütter erhalten. Dieſes iſt ſo eingerichtet, daß die weſentlichſten Gegenſtände der Welt, und vorzüglich diejenigen, die als Geſchlecht und Gattung ganze Reihenfolgen von Gegenſtänden unter ſich haben, allgemein darin zur Sprache kommen, und die Mütter in den Stand geſetzt werden, dem Kinde die beſtimmteſten Namen derſelben bekannt und geläufig zu machen, wodurch dann die Kinder ſchon vom früheſten Alter an, zu der Namenlehre, das iſt: zu dem aus der Schallkraft hergeleiteten zweiten Spezialmittel des Unterrichts, vorbereitet werden.

Dieſe Namenlehre beſteht in Reihenfolgen von Namen der bedeutendſten Gegenſtände, aus allen Fächern des Naturreichs, der Geſchichte und der Erdbeſchreibung, der menſchlichen Berüfe und Verhältniſſe. Dieſe Wörterreihen werden dem Kinde als bloße Uebung im Leſenlernen immediat nach Beendigung ſeines Buchſtabirbuchs in die Hand gegeben; und die Erfahrung hat mir bewieſen, daß es möglich iſt, die Kinder dieſe Namenreihen bloß in der Zeit, welche erfordert wird, die Kraft des Leſens in ihnen zur vollen Reifung zu bringen, bis zum vollkommenen Auswendigkönnen, geläufig zu machen; der Gewinn eines, in dieſem Zeitpunkte ſo weit vollendeten Bewußtſeins ſo vielſeitiger und umfaſſender Namenreihen iſt für die Erleichterung des ſpäteren Unterrichts für die Kinder unermeßlich.

C.

Das dritte aus der Schallkraft herfließende Spezialmittel des Unterrichts iſt:

die Sprachlehre ſelbſt.

Und hier ſehe ich mich auf dem Punkt, auf welchem ſich die eigentliche Form zu öffnen anfängt, nach welcher die Kunſt, durch Benutzung der ausgebildeten Eigenheit unſers Geſchlechtes, der Sprache dahin gelangen kann, dem Gange der Natur in unſerer Entwickelung gleichen Schritt zu halten. Doch, was ſage ich? die Form eröffnet ſich, worin der Menſch nach dem Willen des Schöpfers der Blindheit der Natur und ihrer Sinnlichkeit den Unterricht unſers Geſchlechtes aus den Händen reiſſen ſoll, um ihn in die Hand der beſſeren Kräfte zu legen, die er ſeit Jahrtauſenden in ſich ſelber entwickelt; die Form eröffnet ſich, wie das Menſchengeſchlecht, ſelbſtſtändig; wie der Menſch der Entwickelung ſeiner Kraft die beſtimmtere und umfaſſendere Richtung und den ſchnellern Gang geben kann, zu deren Entwickelung die Natur ihm nur Kräfte und Mittel, aber keine Leitung gegeben hat, und die ſie ihm nie geben kann, weil er Menſch iſt; — die Form eröffnet ſich, worin der Menſch alles dieſes thun kann, ohne das Hohe und Einfache des phyſiſchen Naturgangs, die Harmonie, die in unſerer bloß ſinnlichen Entwickelung Statt hat, zu ſtören, oder irgend einem einzigen Theil unſerer ſelbſt, auch nur ein Haar von der gleichförmigen Sorgfalt zu rauben, die ihm die Mutter Natur, in ihrer auch bloß phyſiſchen Entwickelung angedeihen läßt.

Alles dieſes muß durch die vollendete Kunſt der Sprachlehre und die höchſte Pſychologie erzielt werden, um dadurch dem Mechanismus des Naturmarſches von verwirrten Anſchauungen zu deutlichen Begriffen die höchſte Vollendung zu geben. Das kann ich freilich bei weitem nicht, und ich fühle mich hierüber im Ernſte, wie die Stimme eines Rufenden in der Wüſte.

Aber der Egyptier, der zuerſt die gebogene Schaufel dem Stier an ſein Horn band und ihn alſo die Arbeit des grabenden Mannes lehrte, bereitete ja dadurch auch die Erfindung des Pfluges vor, obgleich er ihn nicht zur Vollkommenheit brachte.

Mein Verdienſt ſei nur das erſte Einbiegen der Schaufel und das Anbinden ſeiner Kraft an ein neues Horn. Aber warum rede ich durch Gleichniſſe? Ich darf und ſoll gerade und ohne Umwege herausſagen, was ich eigentlich will.

Ich will den Schulunterricht, ſowohl der abgelebten Ordnung alter verſtotterter Schulmeiſter-Knechte, als einer, für den gemeinen Volksunterricht ſie nicht einmal erſetzenden, neuern Schwäche entreiſſen, und ihn an die unerſchütterte Kraft der Natur ſelber und an das Licht, das Gott in den Herzen der Väter und Mütter entzündet und ewig belebt, an das Intereſſe der Eltern, daß ihre Kinder angenehm werden vor Gott und den Menſchen, anknüpfen.

Um aber die Form der Sprachlehre, oder vielmehr die verſchiedenen Formen zu beſtimmen, durch welche ihr Zweck erzielt werden kann, d. i. durch welche wir dahin geführt werden müſſen, uns über die uns bekannt gewordenen Gegenſtände, und über Alles, was wir an ihnen zu erkennen vermögen, beſtimmt auszudrücken, müſſen wir uns fragen:

1. Was iſt für den Menſchen das letzte Ziel der Sprache?
2. Welches ſind die Mittel, oder vielmehr: was iſt der Progreſſionsmarſch, durch den uns die Natur ſelber in der allmäligen Entwickelung der Sprachkunſt zu dieſem Ziele führt?

ad 1. Das letzte Ziel der Sprache iſt offenbar, unſer Geſchlecht von dunkeln Anſchauungen zu deutlichen Begriffen zu führen.

ad 2. Die Mittel, wodurch ſie uns allmälig zu dieſem Ziele führt, haben unſtreitig dieſe Reihenfolgen.

a. Wir erkennen einen Gegenſtand im Allgemeinen, und benennen ihn als Einheit — als Gegenſtand.

b. Wir werden uns allmälig ſeiner Merkmale bewußt, und lernen dieſe benennen.

c. Wir erhalten durch die Sprache die Kraft, dieſe Beſchaffenheiten der Gegenſtände durch Zeit- und Nebenwörter näher zu beſtimmen, und den Wechſelzuſtand derſelben durch

die Veränderungen der Beſchaffenheiten der Wörter ſelbſt, und ihre Zuſammenſetzungen, uns ſelber klar zu machen.

1. Ueber die Bemühungen, die Gegenſtände benennen zu lernen, habe ich mich oben erklärt;
2. die Bemühungen, die Merkmale der Gegenſtände kennen, und benennen zu lehren, theilen ſich
   a. in Bemühungen, das Kind zu lehren, ſich über Zahl und Form beſtimmt ausdrücken zu können;

(Zahl und Form ſind als die eigentlichen Elementareigenheiten aller Dinge, die zwei umfaſſendſten Allgemeinheitsabſtraktionen der phyſiſchen Natur, und an ſich die zwei Punkte, an die ſich alle übrigen Mittel zur Verdeutlichmachung unſerer Begriffe anſchließen.)

   b. in Bemühungen, das Kind zu lehren, ſich auch außer Zahl und Form über alle übrigen Beſchaffenheiten der Dinge (ſowohl über diejenigen, die durch die fünf Sinnen, als auch über diejenigen, die nicht durch die einfache Anſchauung derſelben, ſondern durch unſere Einbildungs- und Urtheilskraft erkannt werden) beſtimmt auszudrücken.

Die erſten phyſiſchen Allgemeinheiten, die wir durch den Gebrauch der fünf Sinne von den Beſchaffenheiten aller Dinge, nach den Erfahrungen von Jahrtauſenden, abſtrahiren gelernt haben, Zahl und Form, müſſen dem Kinde frühe, nicht bloß als einwohnende Eigenſchaft einzelner Dinge, ſondern als phyſiſche Allgemeinheit zum geläufigen Bewußtſein gebracht werden. Es muß nicht nur frühe eine runde und eine viereckigte Sache als rund und viereckigt benennen können, ſondern es muß, wenn es möglich iſt, beinahe noch voraus den Begriff des Rundes, des Vierecks — der Einheit — als einen reinen Abſtraktionsbegriff ſich einprägen, damit es dann alles, was es in der Natur als rund, als viereckigt, als einfach, als vierfach u. ſ. w. antrifft, an das beſtimmte Wort, das die Allgemeinheit dieſes Begriffes ausdrückt, anſchließen könne: und hier zeigt ſich dann auch nebenher die Urſache, warum die Sprache als Mittel, Zahl und Form auszudrücken, beſonders und getrennt von der Art und Weiſe, wie ſie als Mittel ſich über alle übrigen Beſchaffenheiten, die uns die fünf Sinne an den Gegenſtänden der Natur bemerken laſſen, auszudrücken, betrachtet wird — in's Auge gefaßt werden muß.

Ich fange deßhalb ſchon im Buche für die erſte Kindheit an, die Kinder zum klaren Bewußtſein dieſer Allgemeinheiten zu führen. Dieſes Buch liefert ſowohl eine umfaſſende Ueberſicht der gewöhnlichſten Formen, als die einfachſten Mittel, die erſten Zahlenverhältniſſe dem Kinde begreiflich zu machen.

Aber die weitern Schritte dieſes Zweckes müſſen vergleichungsweiſe mit den Sprachübungen für einen ſpätern Zeitpunkt aufbehalten werden, und ketten ſich überdieß an die ſpezielle Behandlung von Zahl und Form, die als Elementarpunkte unſerer Erkenntniß nach der vollendeten Ueberſicht der Sprachübungen einzeln betrachtet werden müſſen.

Die Zeichnungen des Anfangsbuches dieſes Unterrichtes — des Buchs der Mütter, oder für die erſte Kindheit, — ſind bei aller ihrer Miſchung ſo gewählt, daß alle Arten phyſiſcher Allgemeinheiten, die uns durch unſere fünf Sinne bekannt werden, darin zur Sprache kommen, und die Mütter in den Stand geſetzt werden, dem Kinde ohne alle eigene Mühe die beſtimmteſten Ausdrücke über dieſelben geläufig zu machen.

Was denn aber diejenigen Beſchaffenheiten der Dinge betrifft, die uns nicht unmittelbar durch unſere fünf Sinne, ſondern durch die Dazwiſchenkunft unſers Vergleichungsvermögens, unſerer Einbildungskraft, und unſers Abſtraktionsvermögens bekannt werden; ſo bleibe ich auch hierin bei meinem Grundſatz, keine Art von menſchlichem Urtheil vor der Zeit ſcheinreif machen zu wollen, ſondern benutze die unausweichliche Bekanntſchaft von ſolchen Abſtraktionswörtern bei den Kindern in dieſem Alter als bloßes Gedächtnißwerk, und etwa als leichte Nahrung ihres Imaginationsſpiels und ihres Ahnungsvermögens. In Rückſicht auf die Gegenſtände hingegen, die unmitetlbar durch unſere fünf Sinne erkannt werden, und bei denen es alſo darum

zu thun iſt, das Kind ſo geſchwinde als möglich dahin zu bringen, ſich darüber beſtimmt ausdrücken zu können, ergreife ich folgende Maßregeln:

Ich ziehe die Subſtantiva, die ſich durch auffallende Merkmale, die wir an ihnen durch unſere fünf Sinnen erkennen, auszeichnen, aus dem Wörterbuche aus, und ſetze die Adjectiva, die ihre Merkmale ausdrücken, daneben hin; z. B.:

Aal — ſchlüpfrig, wurmförmig, lederhäutig;
Aas — todtes, ſtinkendes;
Abend — ſtiller, heiterer, kühler, regnichter;
Achſe — ſtarke, ſchwache, ſchmierige;
Acker — ſandiger, leimichter, angeſäeter, gemiſteter, ergiebiger, einträglicher, unabträglicher.

Dann kehre ich die Maßregel um, ſuche auf eben dieſe Weiſe im Wörterbuche Adjectiva, die auffallende Merkmale von Gegenſtänden, die durch unſere Sinne erkannt werden, ausdrücken, und ſetze ihnen dann die Subſtantiva, denen die durch das Adjectiv bezeichnete Merkmale eigen ſind, nebenbei; z. B.:

rund. Kugel, Hut, Mond, Sonne;
leicht. Feder, Flaum, Luft;
ſchwer. Gold, Blei, Eichenholz;
warm. Ofen, Sommertage, Glut;
hoch. Thürme, Berge, Rieſen, Bäume;
tief. Meere, Seen, Keller, Gruben;
weich. Fleiſch, Wachs, Butter;
elaſtiſch. Stahlfedern, Fiſchbein u. ſ. w.

Ich ſuche aber keineswegs durch Vollſtändigkeit dieſer erläuternden Belege dem Kinde den Spielraum des Selbſtdenkens zu mindern, ſondern gebe in jedem Falle nur wenige, aber beſtimmt ihm in die Sinne fallende Belege, und frage dasſelbe dann ſogleich: Was weißt du jetzt noch mehr, das ſo iſt?

Die Kinder finden bei weitem in den meiſten Fällen im Kreiſe ihrer Erfahrungen neue Belege, und gar oft ſolche, die dem Lehrer nicht zu Sinne gekommen wären, und ſo wird ihr Erkenntnißkreis auf eine Art erweitert und klar gemacht, wie es durch die Katechiſationen unmöglich, oder wenigſtens nur durch hundertfach größere Kunſt und Mühe erreichbar iſt.

Das Kind iſt bei allen Katechiſationen theils durch die Schranken des beſtimmten Begriffes, über welchen katechiſirt wird, theils durch die Form, in welcher katechiſirt wird, und endlich noch gar durch die Schranken des Erkenntnißkreiſes des Lehrers, und was noch mehr iſt, durch die Schranken der ängſtlichen Sorgfalt, daß er nicht aus ſeinem Kunſtgeleiſe gebracht werde, gebunden. Welche ſchreckliche Schranken für das Kind, die bei meinem Gange ganz wegfallen!

Habe ich dieſes vollendet, ſo ſuche ich dann dem mit den Gegenſtänden der Welt vielſeitig bekannten Kinde das allmählige Klarwerden der ihm ſo weit bekannt gewordenen Gegenſtände, durch die weitere Benutzung des Wörterbuches noch mehr zu erleichtern.

Ich theile in dieſer Rückſicht dieſes große Zeugniß der Vorwelt über Alles, was iſt, zuerſt in vier Hauptrubriken:

1. Erdbeſchreibung,
2. Hiſtorie,
3. Naturlehre und
4. Naturgeſchichte, ab.

Aber um jede nicht weſentliche Wiederholung des nämlichen Worts zu vermeiden, und die Lehrform ſo kurz als möglich zu machen, theile ich dieſe Oberabtheilungen ſogleich in etwa vierzig Unterabtheilungen ab, und bringe die Namen der Gegenſtände dem Kinde nur in dieſen Unterabtheilungen vor Augen.

Dann faſſe ich den großen Gegenſtand meiner Anſchauung, mich ſelbſt, oder vielmehr die ganze Namenreihe, die in der Sprache mich ſelbſt berührt, beſonders ins Auge, indem ich alles dasjenige, was das große Zeugniß der Vorwelt, die Sprache, über den Menſchen ſagt, unter folgende Hauptrubriken bringe.

Erſte Rubrik.

Was ſagt ſie von dem Menſchen, inſofern ich ihn als bloß phyſiſches Weſen, in Verbindung mit dem Thierreiche ins Auge faſſe?

Zweite Rubrik.

Was ſagt ſie von ihm, inſofern er durch den geſellſchaftlichen Zuſtand zur phyſiſchen Selbſtſtändigkeit emporſtrebt?

Dritte Rubrik.

Was ſagt ſie von ihm, inſofern er als Vernunftweſen zur innern Selbſtſtändigkeit oder zur Veredelung ſeiner ſelbſt emporſtrebt?

Ich theile dann dieſe drei Rubriken wie oben in etwa vierzig Unterabtheilungen, und bringe ſie dem Kinde nur in dieſen Unterabtheilungen vor Augen.

Die erſte Darſtellung dieſer Reihenfolge muß in beiden Fächern ſowohl über den Menſchen, als auch über die übrigen Gegenſtände der Welt bloß alphabetiſch ohne Einmiſchung irgend einer Meinung, auch nicht einmal als eine Folge einer ſolchen, ſondern bloß durch Zuſammenſtellung ähnlicher Anſchauungen, und Anſchauungsbegriffe zur allmähligen Klarmachung derſelben benutzt werden.

Wenn dann dieſes vollendet, wenn das Zeugniß der Vorwelt über Alles was iſt, in der ganzen Einfachheit ſeiner alphabetiſchen Ordnung alſo benutzt worden, werfe ich die zweite Frage auf:

Wie reihet die Kunſt dieſe Gegenſtände ferner nach nähern Beſtimmungen? — Dann beginnt eine neue Arbeit: die nämlichen Wörterreihen, die dem Kinde in den ſiebenzig bis achtzig Reihenfolgen bloß alphabetiſch bekannt und bis zur Unvergeßlichkeit geläufig gemacht worden, werden ihm dann von neuem in allen dieſen Abtheilungen, aber in Klaſſifikationen, worin die Kunſt jede dieſer Abtheilungen weiter ſöndert, vor Augen gelegt, und es in den Stand geſetzt, dieſe Reihenfolgen ſelbſt auszuziehen, und nach dieſen Geſichtspunkten zu ordnen.

Dieſes geſchieht alſo: die verſchiedenen Fächer, worin die Kunſt dieſe Gegenſtände abtheilt, werden einer jeden Reihenfolge obenangeſetzt, und dieſe Fächer ſelbſt durch Zahlen, Abbreviaturen oder andere willkürliche Zeichen beſtimmt.

Das Kind muß ſich aber ſchon beim erſten Leſenlernen dieſe verſchiedenen Fächer der Oberabtheilungen bis zur Unvergeßlichkeit eigen machen, und dann findet es in der Reihenfolge der Wörter bei einem jeden derſelben das Zeichen des Faches, worin die Kunſtanſicht daſſelbe hineinreihet: folglich iſt es beim erſten Erblicken des Zeichens im Stande zu beſtimmen, in welche Reihe der Kunſtanſicht dieſer Gegenſtand gehöre, und ſo die alphabetiſche Nomenklatur in allen Fächern durch ſich ſelbſt in eine wiſſenſchaftliche zu verwandeln.

Ich weiß nicht, ob es nöthig iſt, die Sache noch mit einem Exempel zu erläutern; es ſcheint mir beinahe überflüſſig; doch ich will es wegen der Neuheit der Form thun. Z. E., eine von den Unterabtheilungen von Europa iſt: Deutſchland; nun wird dem Kinde zuerſt die Oberabtheilung Deutſchlands in zehn Kreiſe bis zur Unvergeßlichkeit geläufig gemacht; dann werden ihm die Städte Deutſchlands zuerſt in bloß alphabetiſcher Ordnung zum Leſen vorgelegt; aber zum voraus iſt jede dieſer Städte mit der Zahl des Kreiſes bezeichnet, in dem ſie liegt. Sobald nun auch das Leſen dieſer Städte ihnen geläufig iſt, ſo macht man ſie auf den Zuſammenhang dieſer Zahlen, mit den Unterabtheilungen der Hauptrubriken bekannt, und das Kind iſt in wenigen Stunden im Stande, die ganze Reihenfolge der Städte Deutſchlands nach den Unterabtheilungen ihrer Oberrubriken zu beſtimmen.

Wenn man ihm z. E. folgende Oerter Deutſchlands mit Zahlen beſtimmt vor Augen legt:

Achen 8.	Allendorf 5.	Altona 10.
Aalen 3.	Allersperg 2.	Altorf 1.
Abenberg 4.	Alſchauſen 3.	Altranſtädt 9.
Aberthan 11.	Alsleben 10.	Altwaſſer 13.
Acken 10.	Altbunzlau 11.	Alkerdiſſen 8.
Adersbach 11.	Altena 8.	Amberg 2.
Agler 1.	Altenau 10.	Ambras 1.
Ahrbergen 10.	Altenberg 9.	Amöneburg 6.
Aigremont 8.	Altenburg 9.	Andernach 6.
Ala 1.	Altenſalza 10.	
Allenbach 5.	Altkirchen 8.	

So lieſt es ſie alle auf folgende Weiſe:

Achen liegt im weſtphäliſchen Kreiſe:
Abenberg im fränkiſchen Kreiſe,
Acken im niederſächſiſchen Kreiſe u. ſ. w.

So wird das Kind offenbar in den Stand geſetzt beim erſten Erblicken der Zahl oder des Zeichens, in welche die Oberrubrike den Gegenſtand ſeiner Reihenfolge abtheilt, zu beſtimmen, in welche Kunſtanſicht jedes Wort dieſer Reihenfolge gehört, und ſo die alphabetiſche Nomenklatur, wie geſagt, in eine wiſſenſchaftliche zu verwandeln.

Und hiemit finde ich mich von dieſer Seite an den Grenzen, wo das Eigene meines Ganges endet, und die Kräfte meiner Kinder auf einem Punkt ſein ſollen, ſich in allen Fächern der Kunſt, wozu ſie ihr Selbſtgefühl hinlenkt, und auf die ſie ſich werfen wollen, ſelbſtſtändig die Hülfsmittel benutzen zu können, die in allen dieſen Fächern ſchon da, aber von einer Natur ſind, daß bis jetzt nur wenige Glückliche dahin gelangen konnten, ſie zu benutzen — und dahin, und nicht weiter iſt's — wohin ich ſuchte zu kommen. Ich wollte, und will die Welt keine Kunſt und keine Wiſſenſchaft lehren — ich kenne keine — aber ich wollte und will die Erlernung der Anfangspunkte aller Künſte und Wiſſenſchaften dem Volke allgemein erleichtern, und der verlaſſenen und der Verwilderung preisgegebenen Kraft der Armen und Schwachen im Lande die Zugänge der Kunſt, die die Zugänge der Menſchlichkeit ſind, eröffnen, und wenn ich kann, den Verhau anzünden, der Europa's niedre Bürger in Rückſicht auf Selbſtkraft, die das Fundament aller wirklichen Kunſt iſt, weit hinter die Barbaren von Süden und Norden zurückſetzt, indem er mitten in der Windbeutelei unſrer geprieſenen allgemeinen Aufklärung zehn Menſchen gegen einen von dem Recht des geſellſchaftlichen Menſchen, von dem Rechte unterrichtet zu werden, oder wenigſtens von der Möglichkeit, von dieſem Rechte Gebrauch machen zu können, ausſchließt.

Möge dieſer Verhau hinter meinem Grabe in lichterloher Flamme brennen: jetzt weiß ich wohl, daß ich bloß eine ſchwache Kohle in feuchtes, naſſes Stroh lege — aber ich ſehe einen Wind, und er iſt nicht mehr ferne, er wird die Kohle anblaſen, das naſſe Stroh um mich her wird ſich allmälig trocknen, dann warm werden, dann ſich entzünden, und dann brennen. Ja, ſo naß es jetzt um mich her iſt, — es wird brennen, es wird brennen!

Aber indem ich mich im zweiten Spezialmittel der Sprachlehre ſo weit vorgerückt ſehe, finde ich, daß ich das dritte dieſer Mittel, durch das ſie uns zum letzten Ziele des Unterrichts — zur Verdeutlichung unſrer Begriffe – hinführen ſoll, noch nicht einmal berührt habe, und dieſes iſt:

c. Die Bemühung, das Kind dahin zu bringen, die Verbindung der Gegenſtände untereinander, und in ihrem Wechſelzuſtande nach Zahl, Zeit und Verhältniß durch die Sprache richtig beſtimmen zu können; oder vielmehr das Weſen, die Beſchaffenheiten, und die Kräfte aller Gegenſtände, die wir uns durch die Namenlehre zum Bewußtſein gebracht, und durch die Zuſammenſtellung ihrer Namen und ihrer Beſchaffenheiten auf einen gewiſſen Grad klar gemacht haben, uns noch mehr zu verdeutlichen.

In dieſem Geſichtspunkte enthüllen ſich dann die Fundamente, von denen eine wirkliche Grammatik ausgehen ſoll, und eben ſo der weitere Progreſſionsmarſch, nach welchem wir durch dieſes Mittel zum letzten Ziele des Unterrichts zur Verdeutlichung der Begriffe hingeführt werden.

Auch hierin bereite ich die Kinder für die erſte Stufe durch den bloß einfachen aber pſychologiſch geleiteten Unterricht im Reden vor, und mache, ohne ein Wort von einer Form oder Regel fallen zu laſſen, die Mutter zuerſt dem Kinde nur als bloße Redeübungs-Sätze vorſagen, die dasſelbe in dieſem Zeitpunkte faſt eben ſo weſentlich für die Uebung der Sprachorgane, als um der Sätze ſelbſt willen nachſprechen muß. Man muß dieſe zwei Endzwecke: Uebung der Ausſprache und das Erlernen der Wörter, als Sprache, beſtimmt von einander ſöndern, und das Erſte an ſich, auch unabhängend vom Zweiten, durch genugſame Uebung betreiben. In Vereinigung dieſer beiden Geſichtspunkte ſagt dann die Mutter dem Kinde folgende Sätze vor:

Der Vater iſt gütig.
Der Schmetterling iſt buntgeflügelt.
Das Hornvieh iſt grasfreſſend.
Die Fichte iſt geradſtämmig.

Wenn das Kind dieſe Sätze ſo oft ausgeſprochen hat, daß ihm das Nachſprechen derſelben leicht iſt, ſo fragt die Mutter: Wer iſt gütig? Wer iſt buntgeflügelt? — und dann umgekehrt: Was iſt der Vater? Was iſt der Schmetterling? u. ſ. w.

Und ſo fährt ſie fort:

Wer iſt? — Was ſind?

Die Raubthiere ſind fleiſchfreſſend.

Die Hirſche ſind leichtfüßig.
Die Wurzeln ſind ausgeſpreitet.

Wer hat? — Was hat?

Der Löwe hat Stärke.
Der Menſch hat Vernunft.
Der Hund hat eine gute Naſe.
Der Elephant hat einen Rüſſel.

Wer hat? Was haben?

Die Pflanzen haben Wurzeln.
Die Fiſche haben Floſſen.
Die Vögel haben Flügel.
Die Stieren haben Hörner.

Wer will? Was will?

Der Hungrige will eſſen.
Der Gläubiger will bezahlt ſein.
Der Gefangene will los ſein.

Wer will? Was wollen?

Die Vernünftigen wollen, was recht iſt.
Die Unvernünftigen wollen, was ſie gelüſtet.
Die Kinder wollen gerne ſpielen.
Die Müden wollen gerne ruhen.

Wer kann? Was kann?

Der Fiſch kann ſchwimmen.
Der Vogel kann fliegen.
Die Katze kann klettern.
Das Eichhorn kann ſpringen.
Der Ochs kann ſtoßen.
Das Pferd kann ſchlagen.

Wer kann? Was können?

Die Schneider können nähen.
Die Eſel können tragen.
Die Ochſen können ziehen.
Die Schweine können grunzen.
Die Menſchen können reden.
Die Hunde können bellen.
Die Löwen können brüllen.
Die Bären können brummen.
Die Lerchen können ſingen.

Wer muß? Was muß?

Das Zugvieh muß ſich anſpannen laſſen.
Das Pferd muß ſich reiten laſſen.
Der Eſel muß ſich aufladen laſſen.
Die Kuh muß ſich melken laſſen.
Das Schwein muß ſich ſchlachten laſſen.
Der Haſe muß ſich jagen laſſen.
Das Recht muß gehandhabet ſein.

Wer muß? Was müſſen?

Die Regentropfen müſſen fallen.
Die Gezwungenen müſſen folgen.
Die Ueberwältigten müſſen unterliegen.
Die Schuldner müſſen bezahlen.
Die Geſetze müſſen beobachtet werden.

Alſo fahre ich fort durch den ganzen Umfang des Deklinirens und Conjugirens ſogleich die zweite Stufe dieſer Uebungen mit der erſten zu vereinigen, und gehe darin beſonders in der Benutzung der Zeitwörter weiter, nach einer Form, wovon ich folgende Beiſpiele gebe.

Einfach verbunden:

achten — auf des Lehrers Worte;
athmen — durch die Lunge;
biegen — einen Baum;
binden — die Garbe, den Strumpf u. ſ. w.

Dann folgt die zweite Uebung in zuſammengeſetzten Zeitwörtern; z. B.:

Achten. Ich achte auf des Lehrers Worte, auf meine Pflicht, und auf mein Gut: ich achte den einen mehr, als den andern: ich erachte, etwas ſei ſo, oder anders; ich nehme einen wichtigen Vorfall in Obacht; ich beobachte den Mann, dem ich nicht traue, die Sache, die ich gerne ergründen will, und auch meine Pflicht; der gute Menſch achtet den Tugendhaften hoch, und verachtet den Laſterhaften.

In ſo weit der Menſch auf etwas achtet, iſt er achtſam, in ſo weit er auf etwas nicht achtet, iſt er unachtſam.

Mehr als Alles ſoll ich mich ſelbſt achten, und mehr als auf Alles, ſoll ich auf mich ſelbſt achten.

Athmen. Ich athme ſchwach, ſtark, ſchnell, langſam, ich athme wieder, wenn der Athem ſtille geſtanden iſt, und wieder kommt; ich athme die Luft ein, der Sterbende athmet aus.

Dann fahre ich weiter fort, und erweitere dieſe Uebungen durch Zuſammenſetzungen ſich allmählig ausdehnender, und ſo progreſſiv ſich immer vielſeitiger entwickelnder, und beſtimmender Sätze. Z. E.:

Ich werde.

Ich werde erhalten.

Ich werde meine Geſundheit nicht anders erhalten.

Ich werde meine Geſundheit, nach Allem, was ich gelitten, nicht anders erhalten.

Ich werde meine Geſundheit, nach Allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders erhalten.

Ich werde meine Geſundheit nach Allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders als durch Mäßigung erhalten.

Ich werde meine Geſundheit, nach Allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders als durch die größte Mäßigung erhalten.

Ich werde meine Geſundheit, nach Allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders, als durch die größte Mäßigung und Regelmäßigkeit erhalten.

Ich werde meine Geſundheit nach Allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders, als durch die größte Mäßigung und eine allgemeine Regelmäßigkeit erhalten können.

Alle dieſe Sätze werden einzeln durch die ganze Reihe der Conjugation durchgeführt. Z. E.:

Ich werde erhalten,

Du wirſt erhalten u. ſ. w.

Ich werde meine Geſundheit erhalten,

Du wirſt deine Geſundheit erhalten u. ſ. w.

Der gleiche Satz wird dann hinwieder nach andern Zeitfällen beſtimmt. Z. E.:

Ich habe erhalten,

Du haſt erhalten u. ſ. w.

Bei dieſen alſo tief den Kindern ſich einprägenden Sätzen tragen wir nebenbei Sorge, beſonders lehrreiche, ſeelerhebende und ihrer Spezialluge vorzüglich anpaſſende auszuwählen.

Mit dieſem vereinige ich Beiſpiele von Beſchreibungen ſinnlicher Gegenſtände, um bei den Kindern die Kraft, die durch dieſe Uebungen in ſie hineingelegt iſt, anzuwenden und noch mehr zu ſtärken. Z. B.:

Eine Glocke iſt eine unten offene, weite, dicke, runde, gewöhnlich freihangende Schale, die von unten auf immer enger wird, ſich oben eiförmig einbiegt, und in ihrer Mitte einen perpendikular und freihangenden Kallen hat, der bei einer ſtarken Bewegung der Schale unten an ihren beiden Seiten anſchlägt, und dadurch den Ton veranlaßt, den wir läuten heißen.

Gehen iſt: ſich Schritt für Schritt weiter bewegen.

Stehen iſt: mit ſeinem in eine Perpendikularſtellung gebrachten Körper auf den Beinen ruhen.

Liegen iſt: mit ſeinem in eine Horizontalſtellung gebrachten Körper auf irgend Etwas ruhen.

Sitzen iſt: in einer Stellung, worin der Körper gewöhnlich einen doppelten Winkel macht, auf irgend Etwas ruhen.

Knien iſt: mit in einen Winkel gebrachten Beinen auf denſelben ruhen.

Sich neigen iſt: durch das Einbiegen der Kniee den Körper herunterlaſſen.

Sich bücken iſt: die Perpendikularſtellung des Körpers von oben her einbiegen.

Klettern iſt: ſich durch das Anklammern von Händen und Füßen hinauf- oder hinab bewegen.

Reiten iſt: auf einem Thiere ſitzend von demſelben weiter gebracht werden.

Fahren iſt: in einem beweglichen Gehäuſe weiter gebracht werden.

Fallen iſt: ſich ohne, oder wider ſeinen Willen abwärts bewegen.

Graben iſt: mit einer Schaufel die Erde da, wo ſie liegt, aufheben, umwenden, oder an einen andern Ort hinlegen.

Ich möchte dieſe vereinigten Sprachübungen nach meinem Tode mit einem Vermächtniß an meine Zöglinge beſchließen, worin ich, bei Anlaß der bedeutendſten Zeitwörter, die mir wichtigſten Geſichtspunkte, welche die Erfahrungen meines Lebens mir in Rückſicht auf die Gegenſtände, die ſie bezeichnen, beſonders auffallen mochten, den Kindern mit kurzen Darſtellungen in eben dem Licht in die Augen

fallen zu machen ſuche, in welchem ſie mir in die Augen fallen, und durch dieſe Uebung an die Worte alles Thun und Laſſen der Menſchen, Wahrheit, richtige Anſchauung und reine Gefühle anreihen; z. B.:

Athmen. An einem Hauch hängt dein Leben — Menſch! wenn du wie ein Wütherich ſchnaubſt, und die reine Luft der Erde wie ein Gift in deine Lungen einathmeſt — was thuſt du anders, als eilen, dich athemlos zu machen, und die von deinem Schnauben gekränkten Menſchen von dir zu befreien.

Aeufnen. Um die Erde zu äufnen ward ſie vertheilt. Da entſtand Eigenthum, deſſen Recht ewig nur in ſeinem Zwecke zu ſuchen iſt, und nie demſelben entgegenſtehen kann. Geſtattet aber der Staat dem Eigenthümer desſelben oder ſich ſelbſt eine Gewalt gegen dieſen Zweck, ſo erregen die daraus entſpringenden einzelnen Handlungen der Mächtigen und Reichen, ſo weit als ſie drücken, das in der Bruſt des Menſchen ſich ewig nie ganz auslöſchende Gefühl ſeines urſprünglichen Gleichheitsrechts an den Ertrag der Erde, und erzeugen, wenn ſie allgemein werden, ſo lange Menſchen Menſchen ſind, Revolutionen, deren Uebel durch nichts gemildert und vergütet werden, als durch Hinlenkung in die Schranken des Zweckes, um deſſentwillen die von Gott dem Menſchen freigegebene Erde von ihm ſelbſt in eigenthümliche Grundſtücke vertheilt worden iſt.

Aeußern. Du zürneſt, daß du dich nicht immer äußern darfſt, wie du willſt — zürne nicht, daß du zu Zeiten auch wider deinen Willen gezwungen wirſt, weiſe zu ſein.

Doch es iſt einmal Zeit, daß ich dieſen Geſichtspunkt ende.

Ich habe mich lange mit der Sprache als Mittel der allmäligen Klarmachung unſrer Begriffe aufgehalten. Aber ſie iſt auch das erſte dieſer Mittel. Meine Unterrichtsweiſe zeichnet ſich vorzüglich hierin aus, daß ſie von der Sprache, als Mittel, das Kind von dunkeln Anſchauungen zu deutlichen Begriffen zu erheben, einen größern Gebrauch macht, als bisher geſchehen iſt, ſo wie ſie ſich ebenfalls in Rückſicht auf den Grundſatz auszeichnet, alle, wirkliche Sprachkenntniß vorausſetzende, Wörterzuſammenſetzungen vom erſten Elementarunterricht auszuſchließen. Wer eingeſteht, die Natur führe nur durch die Klarheit des Einzelnen zur Deutlichkeit des Ganzen, der geſteht ebenfalls ein: die Worte müſſen dem Kinde einzeln klar ſein, ehe ſie ihm im Zuſammenhange deutlich gemacht werden können — und wer dieſes eingeſteht, wirft mit einem Schlage alle bisherigen Elementarunterrichtsbücher als ſolche weg, weil ſie alle Sprachkenntniß beim Kinde vorausſetzen, ehe ſie ihm ſelbige gegeben haben. Ja, es iſt merkwürdig — auch das beſte Unterrichtsbuch des verfloſſenen Jahrhunderts hat vergeſſen, daß das Kind reden lernen muß, ehe man mit ihm reden kann; es iſt merkwürdig, dieſes Vergeſſen, aber es iſt wahr; und ſeitdem ich dieſes weiß, wundere ich mich nicht mehr, daß man aus den Kindern andere Menſchen machen kann, als die ſind, bei denen beides, die Frömmigkeit und die Weisheit der Vorwelt, ſich ſo weit vergeſſen hat. Die Sprache iſt eine Kunſt — ſie iſt eine unermeßliche Kunſt, oder vielmehr der Inbegriff aller Künſte, wozu unſer Geſchlecht gelangt iſt. Sie iſt im eigentlichen Sinne Rückgabe aller Eindrücke, welche die Natur in ihrem ganzen Umfange auf unſer Geſchlecht gemacht hat; alſo benutze ich ſie, und ſuche am Faden ihrer ausgeſprochenen Töne beim Kinde eben die Eindrücke ſelbſt wieder hervorzubringen, welche beim Menſchengeſchlechte dieſe Töne gebildet und veranlaſſet haben. Das Geſchenk der Sprache iſt groß. Sie giebt dem Kinde in einem Augenblicke, wozu die Natur Jahrtauſende brauchte, um es dem Menſchen zu geben. Man ſagt vom elenden Stier, was wäre er, wenn er ſeine Kraft kennte? Und ich ſage vom Menſchen: was wäre er, wenn er ſeine Sprachkraft kennte!

Die Lücke iſt groß, die im Herzen der Menſchenbildung daraus entſtanden, daß wir uns hierin ſo weit vergeſſen, und nicht nur Nichts gethan haben, das niedere Volk reden zu lehren, ſondern dann noch das ſprachloſe Volk iſolirte, abſtrakte Wörter auswendig lernen ließen.

Die Indianer konnten doch wahrlich nicht mehr thun, um ihre unterſte Volksklaſſe ewig dumm, und ewig als die unterſte Menſchenklaſſe zu erhalten.

Man widerſpreche mir die Thatſache, wenn man kann — ich berufe mich auf alle Geiſtliche, auf alle Obrigkeiten, auf alle Menſchen, die unter einem Volke wohnen, dem mitten unter ſeiner gänzlichen Verwahrloſung noch ein ſo verdrehtes väterliches Schein-Sorgfaltsmodell aufgedrückt wird — wer unter einem ſolchen Volke lebt, er ſtehe hervor, und zeuge: er habe es nicht erfahren, wie mühſam es ſei, irgend einen Begriff in die armſeligen Geſchöpfe hineinzubringen. Doch man iſt hierüber einſtimmig: Ja! ja! ſagen die Geiſtlichen; wenn ſie zu uns kommen, verſtehen ſie von unſerm Unterrichte kein Wort. Ja! ja! ſagen die Richter; wenn ſie auch noch ſo recht haben, es iſt ihnen unmöglich, einem Menſchen ihr Recht begreiflich zu machen. Mitleidig und hoch ſpricht die Dame: ſie gehen kaum einen Schritt dem Vieh voran, man kann ſie zu keinen Dienſten gebrauchen. Dickbäuche, die nicht Fünfe zählen können, halten ſie für dummer als ſie — die Dickbäuche ſind; und Böſewichter von vielen Farben rufen, ein jeder mit den ihm eignen Geberden: Heil uns, daß es alſo iſt! wäre es anders, wir könnten auf unſern Märkten weder ſo wohlfeil kaufen, noch ſo theuer verkaufen.

Ja, ſo ungefähr redet die ganze Loge des großen, europäiſch-chriſtlichen Comödien-Hauſes von ihrem Parterre, und kann nicht anders von ihm reden, weil ſie dieſes Parterre ſeit einem Jahrhundert ſeelenloſer gemacht hat, als kein aſiatiſches und heidniſches ſo ſeelenlos war. Ich wiederhole den Grund noch einmal: Das Chriſtenvolk unſers Welttheils iſt in dieſe Tiefe geſunken, weil man in ſeinen niedern Schulanſtalten ſeit mehr als einem Jahrhundert leeren Worten ein Gewicht auf den menſchlichen Geiſt gegeben, das nicht nur die Aufmerkſamkeit auf die Eindrücke der Natur ſelber verſchlang, ſondern ſogar die innere Empfänglichkeit für dieſe Eindrücke im Menſchen ſelber zerſtörte. Ich ſage es noch einmal, — mitteníndem man das that, und das europäiſche Chriſtenvolk zu einem Wort- und Klappervolk herabwürdigte, wie noch kein Volk auf Erden zu einem Wort- und Klappervolk herabgewürdigt worden, **lehrte man es nicht einmal reden.** Es iſt ſich daher gar nicht zu verwundern, daß die Chriſtenheit dieſes Jahrhunderts und dieſes Welttheils ausſieht, wie ſie ausſieht; es iſt im Gegentheil ſich noch zu verwundern, daß die gute Menſchennatur mitten durch alle Verpfuſchungskünſte, die in unſern Wort- und Klapperſchulen an ihr probirt werden, noch ſo viel innere Kraft erhalten hat, als man in der Tiefe des Volks noch allgemein antrifft. Doch — Gottlob! die Dummheit aller Affenkünſte findet allemal am Ende, in der Menſchennatur ſelber, ihr Gegengewicht, und hört auf unſerm Geſchlecht weiter ſchädlich zu ſein, wenn ihre Affenartigkeit den höchſten Punkt erreicht hat, den wir ertragen mögen. Thorheit und Irrthum trägt in jedem Gewand den Samen ſeiner Vergänglichkeit und ſeiner Zerſtörung in ſich ſelbſt; nur Wahrheit trägt in jeder Form den Samen des ewigen Lebens in ſich ſelbſt.

Das zweite Elementarmittel, von welchem alle menſchliche Erkenntniß, folglich das Weſen aller Unterrichtsmittel ausgeht und ausgehen muß, iſt:

Form.

Der Lehre von ihr geht das Bewußtſein der Anſchauung geformter Dinge voraus, deren zum Unterrichte eingelenkte Kunſtdarſtellung theils aus der Natur des Anſchauungsvermögens, theils aus dem beſtimmten Zwecke des Unterrichts ſelber hergeleitet werden muß.

Die ganze Maſſe unſerer Erkenntniß entſpringt:

1. Durch den Eindruck alles deſſen, was der Zufall mit unſern fünf Sinnen in Berührung bringt. Dieſe Anſchauungsweiſe iſt regellos, verwirrt, und hat einen beſchränkten und ſehr langſamen Gang.
2. Durch alles dasjenige, was durch die Dazwiſchenkunft der Kunſt und Leitung, inſofern dieſe von unſern Eltern und Lehrern abhängt, uns vor die Sinne gebracht wird. Dieſe Anſchauungsweiſe iſt natürlich nach dem Grad der Einſicht und Thätigkeit meiner Eltern und Lehrer umfaſſender, zuſammenhängender, und mehr oder minder pſychologiſch gereiht; auch nimmt ſie nach dieſem

Grad einen mehr oder minder geſchwinden, und den Zweck des Unterrichts, die **Verdeutlichung der Begriffe** mehr oder minder ſchnell und ſicher erzielenden Gang.

3. Durch meinen Willen, Einſichten zu erhalten, und durch ſelbſtthätiges Streben nach den vielſeitigen Mitteln zu Anſchauungen zu gelangen. Dieſe Art Anſchauungskenntniſſe geben unſern Einſichten innern Selbſtwerth und bringen uns, indem ſie den Reſultaten unſerer Anſchauung in uns ſelbſt eine freie Exiſtenz verſchaffen, der moraliſchen Selbſtwirkung auf unſere Bildung näher.

4. Durch die Folge der Anſtrengung und Arbeit der Berufe und aller Thätigkeit, die nicht bloß Anſchauung zum Zwecke haben. Dieſe Erkenntnißweiſe kettet meine Anſchauungen an Lagen und Verhältniſſe, bringt die Reſultate derſelben mit meinen Anſtrengungen für Pflicht und Tugend in Uebereinſtimmung, und hat weſentlich ſowohl durch das Zwangvolle ihres Gangs, als durch die Willenloſigkeit, die in Rückſicht auf ihre Reſultate Statt hat, den bedeutendſten Einfluß auf die Richtigkeit, Lückenloſigkeit und Harmonie meiner Einſichten bis zur Erzielung ihres Zweckes: der **Deutlichkeit der Begriffe**.

5. Endlich iſt die Anſchauungserkenntniß analog, indem ſie mich die Beſchaffenheit auch von ſolchen Dingen kennen lehrt, die nie eigentlich zu meiner Anſchauung gelangt ſind, deren Aehnlichkeit ich mir aber von andern, mir wirklich zur Anſchauung gekommenen, Gegenſtände abſtrahire. Dieſe Anſchauungsweiſe macht meinen Erkenntnißvorſchritt, der als Reſultat der wirklichen Anſchauungen nur das Werk meiner Sinne iſt, zum Werk meiner Seele und aller ihrer Kräfte, und ich lebe dadurch in ſo viel Arten von Anſchauungen, als ich Seelenkräfte habe; aber in Rückſicht auf die letzten Anſchauungen hat dann das Wort eine umfaſſendere Ausdehnung als im gewohnten Sprachgebrauch, und faßt auch die ganze Reihe von Gefühlen, die mit der Natur meiner Seele unzertrennbar ſind, ein.

Es iſt weſentlich, ſich mit der Verſchiedenheit dieſer Anſchauungsweiſen bekannt zu machen, um ſich für eine jede derſelben die Regeln abſtrahiren zu können, die ihr eigen ſind.

Ich kehre indeſſen wieder in meine Bahn.

Aus dem Bewußtſein meiner Anſchauung geformter Dinge entſpringt die Meßkunſt; dieſe aber ruht immediat auf einer **Anſchauungskunſt**, welche weſentlich von dem einfachen Erkenntnißvermögen, eben ſo wie von der einfachen Anſchauungsweiſe der Dinge geſöndert werden muß. Aus dieſer künſtlichen Anſchauung entwickeln ſich dann alle Theile der Ausmeſſungen und ihrer Folgen. Aber eben dieſes Vermögen der Anſchauungskraft führt uns durch die Vergleichungen der Gegenſtände auch außer den Regeln der Ausmeſſungskunſt zur freiern Nachahmung dieſer Verhältniſſe, zur **Zeichnungskunſt**; und endlich benutzen wir die Kräfte der Zeichnungskunſt noch in der **Schreibkunſt**.

Meßkunſt.

Sie ſetzt ein A-B-C der Anſchauung voraus, d. h. ſie ſetzt eine Kunſt voraus, die Regeln der Ausmeſſungen durch die genaue Abtheilung aller Ungleichheiten, die in der Anſchauung zum Vorſchein kommen, zu vereinfachen und zu beſtimmen.

Ich will wieder auf den empiriſchen Gang, der mich zu den Anſichten dieſes Gegenſtandes hingeleitet, aufmerkſam machen, und zu dieſem Endzweck einen Auszug aus einer Stelle meines Rapports beilegen. „Den Grundſatz angenommen, ſagte ich in demſelben, die Anſchauung iſt das Fundament aller Kenntniſſe, folgt unwiderſprechlich: die **Richtigkeit der Anſchauung** iſt das eigentliche Fundament des richtigſten Urtheils."

„Offenbar aber iſt in Rückſicht auf Kunſtbildung die vollendete Richtigkeit der Anſchauung eine Folge der Ausmeſſung des zu beurtheilenden Gegenſtandes, oder einer ſo weit gebildeten Kraft des Verhältnißgefühls, welche die Ausmeſſung der Gegenſtände überflüſſig macht. Alſo reihet ſich die Fertigkeit richtig auszumeſſen, in der Kunſtbildung

unſers Geſchlechts immediat an das Bedürfniß der Anſchauung. Zeichnen iſt eine lineariſche Beſtimmung der Form, deren Umfang und Inhalt durch die vollendete Ausmeſſungskraft richtig und genau beſtimmt wurden.“

„Der Grundſatz, daß Uebung und Fertigkeit, alles auszumeſſen, der Uebung im Zeichnen vorausgehen, oder wenigſtens gleichen Schritt halten müſſe, iſt eben ſo offenbar, als unausgeübt. Aber der Gang unſerer Kunſtbildung iſt: anfangen mit unrichtigem Anſchauen und krummem Bauen, dann Niederreißen, und noch zehnmal krumm bauen, bis endlich, und ſpät, das Gefühl der Verhältniſſe zur Reifung gelangt; dann kommen wir endlich auch an das, womit wir anfangen ſollten: an's — Ausmeſſen. Das iſt unſer Kunſtgang, und doch ſind wir ſo viele tauſend Jahre älter, als die Egyptier und Hetrusker, deren Zeichnungen alle auf vollendeter Ausmeſſungskraft ruheten, oder im Grunde nichts anderes, als ſolche Ausmeſſungen waren.“

„Und nun fragt es ſich: durch was für Mittel iſt das Kind zu dieſem Fundamente aller Kunſt, zur richtigen Ausmeſſung aller Gegenſtände, die ihm vor die Augen kommen, zu bilden? Offenbar durch eine Reihenfolge der das Ganze aller möglichen Anſchauungen umfaſſenden, und nach einfachen, ſichern und beſtimmten Regeln organiſirten Ausmeſſungsabtheilungen des Vierecks.“

„Es haben zwar die jungen Künſtler aus Mangel ſolcher Ausmeſſungselemente ſich durch lange Uebung in ihrer Kunſt Mittel erworben, durch die ſie zu einer mehr oder minder ſichern Fertigkeit gelangt ſind, ſich jeden Gegenſtand ſo vor Augen zu ſtellen und nachzeichnen zu können, wie er wirklich in der Natur ſelber iſt; und es iſt unwiderſprechlich, viele von ihnen brachten es durch die Mühſeligkeit langdauernder Anſtrengungen auch für die verwirrteſten Anſchauungen zu einem ſo weit gebildeten Verhältnißgefühl, das ihnen die Ausmeſſungen der Gegenſtände überflüſſig machte; aber, — ſo viel ihrer auch waren, ſo verſchieden waren auch ihre Mittel; keiner hatte für die ſeinigen eine Benennung, weil keiner ſich derſelben beſtimmt bewußt war; daher konnte er auch dieſe Mittel ſeinem Schüler nicht gehörig mittheilen. Dieſer war alſo in der nämlichen Lage, wie ſein Lehrer, und mußte ſich mit der äußerſten Anſtrengung und durch lange Uebung auch — aber wieder durch eigene Mittel, oder vielmehr ohne Mittel — das Reſultat derſelben, das richtige Verhältnißgefühl erwerben. Und ſo mußte die Kunſt in der Hand der wenigen Glücklichen bleiben; die Zeit und Muße hatten, ſich auf einem ſolchen Umweg zu dieſem Gefühl zu erheben; und man konnte ſie desnahen auch niemals als eine allgemeine Menſchenſache, und die Anſprache an ihre Bildung niemals als ein allgemeines Menſchenrecht anſehen; und doch iſt ſie das; wenigſtens kann das der nicht widerſprechen, der zugiebt, daß die Anſprache, Leſen und Schreiben lernen zu können, das Recht eines jeden in einem kultivirten Staate lebenden Menſchen ſei, da offenbar die Neigung zum Zeichnen, und die Fertigkeit zu Meſſen, ſich bei dem Kind natürlich und frei entwickelt; hingegen die Mühſeligkeiten, durch welche es zum Buchſtabiren und Leſen gebracht werden muß, mit großer Kunſt oder mit harter Gewalt eingelenkt werden müſſen, wenn ſie ihm nicht mehr ſchaden ſollen, als ihm das Leſen je werth werden kann. Indeſſen iſt das Zeichnen, wenn es dem Zwecke des Unterrichts, deutliche Begriffe zu fördern, Hand bieten ſoll, weſentlich an das Ausmeſſen der Formen gebunden. Das Kind, dem man einen Gegenſtand zum Zeichnen vorlegt, ehe es ſich die Proportion desſelben in ſeiner ganzen Form vorſtellen und ſich über denſelben ausdrücken kann, kommt nie dahin, daß dieſe Kunſt, wie ſie ſein ſoll, ein wirkliches Mittel von dunkeln Anſchauungen zu deutlichen Begriffen zu gelangen, im Ganzen ſeiner Bildung, und harmoniſch mit dem großen Zwecke derſelben, für ihn's den wirklichen Realwerth habe, den es für ihn's haben ſoll und haben kann.“

Um alſo die Zeichnungskunſt auf dieſes Fundament zu gründen, muß man ſie der Ausmeſſungskunſt unterwerfen, und die Abtheilungen in Winkel und Bögen, die aus der Urform des Vierecks herauskommen, ſo wie die geradlinigen Abtheilungen des letztern zu beſtimmten Ausmeſſungsformen zu organiſiren trachten. Das iſt geſchehen, und ich glaube, eine Reihe ſolcher Ausmeſſungsformen or-

ganiſirt zu haben, deren Gebrauch dem Kind die Erlernung aller Ausmeſſungen ſo ſehr erleichtern, und die Proportion aller Formen ihm ſo verſtändlich macht, als das A-B-C der Töne ihm die Erlernung der Sprache erleichtert.

Dieſes A-B-C der Anſchauung *) aber iſt eine gleichförmige Abtheilung des gleichſeitigen Vierecks zu beſtimmten Ausmeſſungsformen, und erfordert weſentlich eine genaue Kenntniß des Urſprungs derſelben, der geraden Linien, in ihrer liegenden und ſtehenden Richtung.

Die Abtheilungen des Vierecks durch dieſe letzten erzeugen dann ſichere Beſtimmungs- und Ausmeſſungsformen aller Winkel, ſo wie des Runds und aller Bögen, deſſen Ganzes ich das A-B-C der Anſchauung heiße.

Dieſes wird dem Kinde auf folgende Weiſe beigebracht:

Man legt ihm die Beſchaffenheit der geraden Linie, inſofern ſie unverbunden und für ſich ſelbſt beſteht, in ihren vielſeitigen Lagen nach verſchiedenen willkürlichen Richtungen vor Augen, und bringt ihm ihre vielſeitigen Anſichten ohne Rückſicht auf ihre weitere Anwendungszwecke zum klaren Bewußtſein; dann fängt man an, die geraden Linien als horizontal, perpendikular und ſchräg, die ſchrägen zuerſt als ſteigend und fallend, dann als rechts und links ſteigend und rechts und links fallend zu benennen; dann giebt man ihnen zu den verſchiedenen Anſichten der Parallelen die Namen derſelben, als: Horizontal-, Perpendikular- und ſchräge Parallellinien; dann beſtimmt man ihnen die Namen der Hauptwinkel, die aus der Vereinigung dieſer ihnen bewußten Linien entſtanden, dadurch, daß man ſie als rechte, ſpitzige und ſtumpfe Winkel benennt. Ebenſo macht man ſie die Urform aller Ausmeſſungsformen, das gleichſeitige Viereck, das durch Vereinigung zweier Winkel entſtanden, und ſeine beſtimmte Abtheilungen, in Halbe, Viertel und Sechstel, u. ſ. w., dann das Rund und ſeine Abweichungen in ihre ſich länglicht verengernde verſchiedene Formen und ihrer Theile kennen und benennen.

Alle dieſe Beſtimmungen werden dem Kind bloß als Folgen ſeines Augenmaßes beigebracht, und die Benennung der Ausmeſſungsformen ſind in dieſem Cours bloß gleichſeitiges Viereck, Horizontalviereck und Perpendikularviereck, oder (Rechteck) die gebogene Linie, als: rund, halbrund, viertelrund, erſtes Oval, halbes Oval, viertels Oval, 2tes, 3tes, 4tes, 5tes Oval, u. ſ. w.; ſie müſſen zum Gebrauch dieſer Formen als Ausmeſſungsmittel geführt werden und die Natur der Verhältniſſe kennen lernen, aus welchen ſie erzeugt werden. Das erſte Mittel zu dieſem Zweck zu gelangen, iſt:

1. Bemühung, das Kind die Verhältniſſe dieſer Ausmeſſungsformen kennen und benennen zu machen.
2. Es dahin zu bringen, ſie ſelbſtſtändig anwenden und benutzen zu können.

Das Kind wird zu dieſem Zwecke ſchon im Buch für Mütter vorbereitet, und ihm vielſeitig Gegenſtände gezeigt, die bald viereckig, bald rund, bald oval, bald breit, bald lang, bald ſchmal ſind. Bald nachher werden ihm die Abtheilungen des A-B-C der Anſchauung ſelber in zerſchnittenen Karten, als viertel, halb viertel und ſechstels Viereck u. ſ. w. und dann wieder als Rund, halb und vier-

*) Ich muß hier bemerken, daß das A-B-C der Anſchauung nur als das Weſentliche und einzig wahre Unterrichtsmittel für die richtige Beurtheilung der Formen aller Dinge vorkommt. Indeſſen iſt dieſes Mittel bis jetzt ganz vernachläßiget, und bis zur vollkommenen Unkunde desſelben aus den Augen geſetzt worden. Für Zahl- und Sprachkenntniß hingegen hatte man hundertfältige ſolche Mittel. Indeſſen iſt der Mangel der Unterrichtsmittel über die Form nicht bloß als eine einfache Lücke in der Bildung der menſchlichen Erkenntniſſe anzuſehen, ſondern er erſcheint als die Lücke des eigentlichen Fundaments aller Erkenntniſſe. Er erſcheint als die Lücke der Erkenntniſſe in einem Punkt, dem die Zahlen- und Sprachkenntniſſe weſentlich untergeordnet werden müſſen. Mein A-B-C der Anſchauung ſoll dieſem weſentlichen Mangel des Unterrichts abhelfen, und ihm die Baſis ſichern, auf welche die übrigen Unterrichtsmittel alle gegründet werden müſſen. Ich bitte die Männer Deutſchlands, die ſich hierüber zu urtheilen befugt fühlen, dieſen Geſichtspunkt als das Fundament meiner Methode anzuſehen, auf deſſen Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Werth oder Unwerth aller meiner Verſuche beruht.

tel Rund, Oval halb und viertel Oval vor Augen gelegt, und dadurch ſchon zum Voraus ein dunkeles Bewußtſein der klaren Begriffe erzeugt, die durch das Erlernen der Kunſtanſicht und der Anwendung dieſer Formen nachher in ihm entwickelt werden müſſen; auch zu dieſem Letztern werden ſie ſchon im Buche für Mütter vorbereitet, in welchem einerſeits die Anfänge einer beſtimmten Sprache über dieſe Formen, eben ſo die Anfänge des Zählens, welche die Ausmeſſung vorausſetzt, ertheilt werden.

Sie werden zu dieſem Zwecke durch das A-B-C der Anſchauung ſelber angeführt, indem ihnen die im Buch der Mütter ſchon zum dunkeln Bewußtſein gebrachten Mittel dieſer Kunſt, Sprache und Zahl in dieſem A-B-C zu dem beſtimmten Zweck der Ausmeſſung klar gemacht und ſie durch dasſelbe zu einer ſichern Kraft erhoben werden, ſich über Zahl und Maß in jeder Form beſtimmt ausdrücken zu können.

3. Das dritte Mittel zu dieſem Zweck zu gelangen, iſt das Nachzeichnen dieſer Form ſelber, durch welche die Kinder in Verbindung mit den zwei andern Mitteln ſich allmählig nicht nur zu deutlichen Begriffen über jede Form, ſondern auch zur beſtimmten Kraft gebracht werden, richtig nach jeder Form zu arbeiten. Um zum erſten Zweck zu gelangen, läßt man ſie alſo die Verhältniſſe der Formen, die ihnen im erſten Cours als Horizontal- und Perpendikularvierecke bekannt ſind, im zweiten durch Horizontalviereck: zwei iſt zwei Mal ſo lang als hoch; Perpendikularviereck: zwei iſt zwei Mal ſo hoch als breit, u. ſ. w. durch alle ſeine Abtheilungen benennen; auch müſſen hier wegen der verſchiedenen Richtung der ſchrägen Linien mehrerer Vierecke, als Horizontalviereck $1\frac{1}{2}$ Mal, Perpendikularviereck $2\frac{1}{3}$, $3\frac{1}{4}$, $1\frac{1}{6}$ u. ſ. w. zur Benennung vor Augen gebracht werden. Nach dieſem Geſichtspunkte werden dann die verſchiedenen Richtungen der ſchrägen Linien oder ſpitzigen und ſtumpfen Winkel, ſo wie die verſchiedenen Abtheilungen des Runds und der aus den Abtheilungen des Vierecks entſpringenden Ovalen und ſeiner Abtheilungen beſtimmt.

Durch die Anerkennung ſolcher beſtimmten Formen erhebt dann die alſo entwickelte Ausmeſſungskraft das ſchweifende Anſchauungsvermögen meiner Natur zu einer beſtimmten Regel unterworfenen Kunſtkraft, woraus dann die richtige Beurtheilungskraft der Verhältniſſe aller Formen entſpringt, die ich Anſchauungskunſt heiße. Dieß iſt eine neue Kunſt, die den alten, gewohnten und bekannten Kunſtanſichten unſerer Kultur als ihr allgemeines und weſentliches Fundament vorher gehen ſollte. Ein jedes Kind kommt durch dieſelbe auf die einfachſte Art dahin, jeden Gegenſtand in der Natur nach ſeinem innern Verhältniß, und nach demjenigen ſeiner Beziehungen auf andere richtig beurtheilen und ſich über denſelben beſtimmt ausdrücken zu können. Es kommt durch dieſe Kunſtführung dahin, daß wenn es irgend eine Figur anſieht, es nicht nur das Verhältniß der Höhe gegen die Breite derſelben, ſondern auch das Verhältniß einer jeden einzelnen Abweichung ſeiner Form von dem gleichſeitigen Viereck in Schiefe und Bögen genau beſtimmen und mit dem Namen benennen kann, durch welchen dieſe Abweichung in unſerm A-B-C der Anſchauung bezeichnet wird. Die Mittel, zu dieſer Kunſtkraft zu gelangen, liegen in der Ausmeſſungskunſt ſelber und werden dann ferner durch die Zeichnungskunſt, und vorzüglich durch die Linearzeichnungskunſt, in dem Kinde noch mehr entwickelt und auf den Punkt gebracht, daß die beſtimmten Ausmeſſungsformen der Gegenſtände in ihm zu einer Geläufigkeit und einer Art Takt erhoben werden, daß es ſich ſelbige nach den vollendeten Anfangsübungen, ſogar in den verwickeltſten Gegenſtänden, nicht mehr als wirkliches Ausmeſſungsmittel vor Augen ſtellen muß; ſondern ſie ſich dann auch ohne Hülfe nach allen Verhältniſſen ihrer Theile untereinander richtig vorſtellen und ſich darüber beſtimmt ausdrücken kann.

Es iſt unausſprechlich, zu welchen Reſultaten dieſe entwickelte Kraft jedes, auch das ſchwächere Kind emporhebt. Ich laſſe mir hier nicht ſagen, das iſt ein Traum; ich habe Kinder nach dieſen Grundſätzen geführt, und meine Theorie iſt in mir ſelbſt nichts anders, als ein Reſultat meiner hierüber entſcheidenden Erfahrung. Man komme und

ſehe; meine Kinder ſind zwar noch im Anfang dieſer Führung, aber dieſe Anfänge entſcheiden ſo weit, daß es jetzt wirklich eine eigene Menſchengattung braucht, um neben meinen Kindern zu ſtehen, und nicht ſchnell überzeugt zu werden; und dieſes iſt nichts weniger als außerordentlich.

Zeichnungskunſt

iſt eine Fertigkeit, ſich den Umriß und die innert demſelben enthaltenen Merkmale eines jeden Gegenſtandes durch die Anſchauung des Gegenſtandes ſelber, ähnliche Linien vorſtellen und ſie getreu nachahmen zu können.

Dieſe Kunſt wird durch die neue Methode ohne alles Maß erleichtert, indem ſie jetzt in allen ihren Theilen bloß als eine leichte Anwendung der Formen erſcheint, die dem Kind nicht nur zur Anſchauung gebracht, ſondern durch die Uebung in der Nachahmung in ihm zu wirklichen Ausmeſſungsfertigkeiten entwickelt worden ſind.

Dieſes geſchieht alſo: Sobald das Kind die Horizontallinie, mit welcher das A-B-C der Anſchauung anfängt, richtig und fertig zeichnet, ſo ſucht man ihm aus dem ganzen Chaos aller Anſchauungen Figuren auf, deren Umriß nichts anders iſt, als die Anwendung der ihm geläufigen Horizontallinie, oder wenigſtens nur eine unmerkliche Abweichung von derſelben, fordert.

So ſchreitet man zu der Perpendikularlinie, dann zum geradlinigen Winkel, u. ſ. w., und ſo wie das Kind im leichten Anwenden dieſer Formen ſtärker wird, ſo weicht man allmählig in den Anwendungsfiguren derſelben von ihnen ab. Die Folgen dieſer, mit dem Weſen der phyſiſch-mechaniſchen Geſetze übereinſtimmenden Maßregeln ſind auf die Zeichnungskunſt nicht kleiner, als diejenigen des Anſchauungs-A-B-C's auf die Ausmeſſungskraft der Kinder. Indem ſie bei dieſer Führung jede, auch die erſten Anfangszeichnungen zur Vollkommenheit bringen, ehe ſie weiter ſchreiten; ſo entwickelt ſich bei ihnen ſchon bei den erſten Schritten dieſer Kunſt ein Bewußtſein der Folgen ihrer vollendeten Kraft, und mit dieſem Bewußtſein ein Streben nach Vollkommenheit, und ein Ausharren — zur Vollendung, die Thorheit und Unordnung in der Menſchenführung nie erzielt; das Fundament der Vorſchritte iſt hier nicht bloß in der Hand; es iſt in den innerſten Kräften der Menſchennatur gegründet, und die Anwendungsbücher der Ausmeſſungsformen geben dann die Reihenfolge der Mittel an die Hand, durch welche dieſes Nachſtreben mit pſychologiſcher Kunſt, und innert den Schranken der phyſiſch-mechaniſchen Geſetze benutzt, die Kinder ſtufenweiſe auf den Punkt hebt, den wir ſo eben berührt, daß nämlich das Weitere, im Auge habender Ausmeſſungslinien, ihnen allmählig ganz überflüſſig wird, und von den Führungsmitteln der Kunſt ihnen nichts übrig bleibt, als die Kunſt ſelber.

Schreibkunſt.

Die Natur ſelber unterordnet dieſe Kunſt dem Zeichnen und allen Mitteln, durch welche dieſes Letztere bei den Kindern entwickelt und zur Vollendung gebracht werden muß, alſo weſentlich und vorzüglich der Meßkunſt.

Die Schreibkunſt darf ſogar weniger als das Zeichnen ſelbſt ohne vorher entwickelte Uebung in ausgemeſſenen Linien angefangen und betrieben werden, und zwar nicht bloß darum, weil ſie eine eigentliche Art Linearzeichnung iſt, und keine willkürliche Abweichungen von der beſtimmten Richtung ihrer Formen duldet, ſondern weſentlich auch darum, weil ſie, wenn ſie vor dem Zeichnen beim Kinde zur Fertigkeit gebracht wird, demſelben die Hand zu dieſem Letztern nothwendig verderben muß, ſie dieſelbe in einzelnen Formen verhärtet, ehe ihre allgemeine Biegſamkeit für alle Formen, die das Zeichnen weſentlich vorausſetzt, genugſam und geſichert gebildet iſt: Noch mehr muß das Zeichnen dem Schreibenlernen vorangehen, weil dadurch die richtige Formirung der Buchſtaben dem Kinde ohne Maß erleichtert, und ihm der große Zeitverluſt erſpart wird, ſich Jahre lang angewohnte krumme Formen wieder abzugewöhnen, und es hingegen dadurch den in ſeiner ganzen Bildung weſentlichen Vortheil genießt, auch bei den erſten Anfängen dieſer Kunſt ſich der Kraft ihrer Vollendung bewußt zu werden, und dadurch ſchon im erſten Zeitpunkte des Schreibenlernens in ſich ſelbſt den Willen zu erzeigen, nichts Unvollendetes und Unvollkommenes

an die erſten zur Vollendung gebrachten Schritte dieſer Kunſt anzuhängen.

Das Schreiben muß, wie das Zeichnen, zuerſt mit dem Griffel auf Schiefertafeln verſucht werden, indem das Kind in einem Alter fähig iſt, die Buchſtaben mit dem Griffel zur Vollkommenheit zu bringen, in welchem es noch unendlich ſchwer wäre, es zur Führung der Feder zu bilden.

Ferner iſt der Gebrauch des Griffels vor der Feder, beim Schreiben wie beim Zeichnen, auch darum zu empfehlen, weil das Fehlerhafte in jedem Falle ſchnell ausgelöſcht werden kann, da hingegen auf dem Papier gewöhnlich beim Stehenbleiben eines fehlerhaften Buchſtabens ſich immer ein noch fehlerhafterer Zug an den erſten ankettet.

Und endlich achte ich auch dieſes für einen ſehr weſentlichen Vortheil dieſer Manier: das Kind löſcht auf der Schiefertafel auch das vollkommen Gute immer wieder aus, und man glaubt nicht, wie wichtig es iſt, daß dieſes geſchehe, wenn man nicht überhaupt weiß, wie wichtig es für das Menſchengeſchlecht iſt, daß es anmaßungslos gebildet werde und nicht zu frühe dahin komme, dem Werk ſeiner Hände einen Eitelkeitswerth beizulegen.

Ich theile alſo das Schreibenlernen in zwei Epochen ein:

1. In diejenige, in welcher das Kind ſich die Form der Buchſtaben und ihre Zuſammenſetzung, unabhängend von dem Gebrauch der Feder, geläufig machen ſoll; und
2. in diejenige, in der es ſeine Hand in dem Gebrauch des eigentlichen Schreibinſtrumentes, der Feder, ſelbſt übet.

Ich lege ſchon in der erſten Epoche dem Kinde die Buchſtaben in genauen Ausmeſſungen vor Augen, und habe ein Vorſchriftenbuch ſtechen laſſen, durch welches die Kinder, in Verbindung mit dem Ganzen dieſer Manier und ihrer Vortheile, ſich beinahe von ſelbſt und ohne weitere Hülfe, zur Fertigkeit des Schreibens ausbilden können. Die Vorzüge dieſes Schreibbuchs ſind:

1. Es hält ſich bei den Anfangs- und Fundamentalformen der Buchſtaben lange genug auf.
2. Es kettet die zuſammengeſetztern Formen der Buchſtaben nur allmählig an die einfachern.
3. Es übt die Kinder in den Zuſammenſetzungen mehrerer Buchſtaben von dem Augenblicke an, wo ſie einen einzigen richtig nachzeichnen können, und ſteigt Schritt für Schritt in dem Zuſammenſetzen ſolcher Wörter, die bloß aus denjenigen Buchſtaben beſtehen, die es in jedem Zeitpunkte vollkommen nachzeichnet.
4. Es hat endlich den Vortheil, daß es in einzelne Linien zerſchnitten und dem Kinde ſo vorgelegt werden kann, daß die nachzuzeichnende Linie für Auge und Hand unmittelbar unter den Buchſtaben der Vorſchrift zu ſtehen kömmt.

In der zweiten Epoche, in der das Kind zum Gebrauche des eigentlichen Schreibinſtruments, der Feder, geführt werden muß, iſt es in den Formen der Buchſtaben und ihrer Zuſammenſetzung ſchon bis zu einer merklichen Vollkommenheit geübt, und der Lehrer hat dann nichts weiter zu thun, als die vollendete Zeichnungsfertigkeit in dieſen Formen, durch den Gebrauch der Feder, zur eigentlichen Schreibkunſt zu machen.

Indeß muß das Kind auch hier dieſen neuen Fortſchritt an den Punkt, in dem es ſchon geübt iſt, anketten. Seine erſte Federvorſchrift iſt genau wie der ſeiner Griffelvorſchrift, und es muß den Gebrauch der Feder damit anfangen, die Buchſtaben in eben ſo großer Form zu ſchreiben, als es ſie gezeichnet hat, und nur allmählig zum Nachſchreiben der kleinern gewohnten Schreibformen geübt werden.

Die Pſychologie aller Unterrichtsfächer fordert weſentliche Sönderung ihrer Mittel, und eine haarſcharfe Beſtimmung, welche von denſelben dem Kinde in jedem Alter beigebracht werden können und ſollen. So wie in allen Fächern, benutze ich dieſen Grundſatz auch in der Schreibkunſt und bin weſentlich durch eine ununterbrochene Befolgung desſelben, und durch das daraus für die vier- bis fünfjährigen Kinder entſtandene Griffelvorſchriftenbuch dahin gekommen, daß nach dieſer Methode auch ein ſchlechter Schulmeiſter und eine ſehr ungeübte Mutter ihre Kinder, bis auf einen gewiſſen

Grad, zum Richtig- und Schönſchreiben zu bilden, ohne es vorher ſelber gekonnt zu haben, im Stande iſt. Es iſt aber hier wie überall der weſentliche Zweck meiner Methode, dem hierin vernachläſſigten Volke den häuslichen Unterricht wieder möglich zu machen und jede Mutter, deren Herz für ihr Kind ſchlägt, durch dieſelbe ſtufenweiſe dahin zu erheben, ihr bis ans Ende meiner Elementarübungen ſelbſtſtändig zu folgen und ſie mit den Kindern ausüben zu können. Um dahin zu gelangen, braucht ſie in jedem Fall nur eine kleine Stufe weiter zu ſein als die Kinder ſelbſt.

Mein Herz erhebt ſich von den ſegenvollen Hoffnungen, die hieraus entſpringen; aber, ſeitdem ich auch nur von Fernet Etwas von dieſen Hoffnungen äußere, rufen mir Menſchen von allen Seiten zu: die Mütter des Landes werden nicht wollen; und nicht nur Menſchen aus dem Volke, ſondern ſelbſt Menſchen, die das Volk lehren, Menſchen, die das Volk das Chriſtenthum lehren! ſie ſagen mir höhniſch: Du kannſt unſere Dörfer hinauf- und hinunterlaufen, du wirſt keine Mutter finden, die das thut, was du von ihr forderſt. Ich antworte ihnen: ich will mit den Mitteln, die in meiner Hand ſind, Heidenmütter im tiefſten Norden dahinbringen, daß ſie es thun; und wenn es wirklich wahr iſt, daß Chriſtenmütter im milden Europa – daß Chriſtenmütter in meinem Vaterland nicht ſo weit zu bringen ſein ſollen, als ich Heidenmütter im wilden Norden jede Stunde bringen will — ſo möchte ich dieſen Herren, die das Volk des Vaterlandes, das ſie und ihre Väter gelehrt, unterrichtet und bisher geführt haben, — heute auf dieſe Weiſe verunglimpfen — zurufen: ſie ſollen es wagen ihre Hände zu waſchen und es ausſprechen, wir ſind unſchuldig an dieſer unausſprechlichen Schmach des Volks im milden Europa, wir ſind unſchuldig an dieſer unausſprechlichen Schmach des gutmüthigſten, bildſamſten und duldſamſten unter allen europäiſchen Völkern, des Schweizervolkes; ſie ſollen es ausſprechen, wir und unſere Väter haben gethan, was wir zu thun ſchuldig waren, um das namenloſe Unglück dieſer Unmenſchlichkeit von unſerm Welttheil und von unſerm Vaterlande zu entfernen, um dieſem unausſprechlichen Verfall der erſten Fundamente der Sittlichkeit und des Chriſtenthums in unſerm Welttheil und in unſerm Vaterlande vorzubeugen! Ich möchte den Männern, die zu ſagen wagen: Lauf das Land hinauf und hinunter, die Mütter des Landes werden das nicht thun und nicht wollen — antworten: ſie ſollen dieſen unnatürlichen Müttern unſers Vaterlandes, wie einſt Chriſtus Jeruſalem, zurufen: Mütter! Mütter! wir haben euch unter die Flügel der Weisheit, Menſchlichkeit und des Chriſtenthums verſammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen verſammelt, aber ihr habt nicht gewollt! Wenn ſie dieſes thun dürfen, dann will ich ſchweigen, und an ihr Wort glauben und an ihre Erfahrung — und nicht an die Mütter des Landes, und nicht an das Herz, das Gott in ihre Bruſt gelegt hat. Wenn ſie dieß aber nicht thun dürfen, ſo will ich auch nicht an ſie glauben, ſondern an die Mütter des Landes, und an das Herz, das Gott in ihre Bruſt gelegt hat; dann aber vielmehr das elende Wort, mit dem ſie das Volk des Landes wie das Erzeugniß einer ſchlechtern Schöpfung von ſich wegwerfen, für verleumderiſch gegen das Volk, der Natur und der Wahrheit widerſprechend erklären, und meine Straße gehen wie ein Wanderer, der in einem fernen Wald einen Wind hört, deſſen Wehen er in ſeiner Stellung nicht einmal fühlt. Ich muß dieſer Rede halber alſo meine Straße gehen – ich ſah und erfuhr durch mein ganzes Leben alle Arten ſolcher Wortmenſchen, eingewiegt in Syſteme und Ideale, ohne Volkskenntniß und ohne Volksachtung — und das Perſonale Derjenigen, die heute das Volk, in Rückſicht auf meinen Gegenſtand, auf dieſe Weiſe verunglimpfen, iſt mehr als kein anderes, das ich kenne, in dieſem Fall. Solche Menſchen glauben ſich ſelber auf einer Höhe, und das Volk weit unter ihnen in der Tiefe; aber ſie irren ſich in Beidem, und wie armſelige Affen durch die Anmaßungen ihrer elenden Natur ſelber gehindert und unfähig gemacht werden, über den reinen Werth wirklicher thieriſcher Kräfte oder über denjenigen von wahren Menſchenanlagen richtig zu urtheilen, ſo werden dieſe armſeligen Wortmenſchen durch die

ſchönſten Künſte ihres unnatürlichen Ganges, geradezu eben ſo unfähig gemacht zu empfinden, daß ſie ſelber auf Stelzen ſtehen, und darum von ihren elenden hölzernen Beinen herabſteigen müſſen, um auch nur mit gleicher Kraft wie das Volk auf Gottes Boden zu ſtehen. Ich muß ſie bedauern. Ich habe viele von dieſen elenden Wortmenſchen mit einer ſolchen Miſchung von Kloſterfrauenunſchuld und Rabbinerweisheit ſagen hören: Was kann doch auch ſchöner ſein für das Volk, als der heidelberger Katechismus und der Pſalter! — daß ich wahrlich hierin der Menſchheit Rechnung tragen und Achtung für die Fundamente auch dieſer Verirrung in mein Herz zurückrufen muß. Ja, es ſei, ich will auch dieſe Verirrung des menſchlichen Geiſtes an den Irrenden entſchuldigen; es war doch immer ſo und muß immer ſo ſein. Die Menſchen ſind ſich allezeit ſelbſt gleich, und die Schriftgelehrten und ihre Jünger waren es auch immer. Ich will alſo gegen den Wortkram ihrer Menſchenſatzungen und gegen die klingenden Schellen ihres Ceremoniendienſtes und die liebe weisheitsleere Gemüthsſtimmung, die er ſeiner Natur nach hervorbringen muß, meinen Mund nicht weiter aufthun, ſondern mit dem größten Menſchen, der je gegen die Irrthümer der Schriftgelehrten die Sache der Wahrheit, des Volks und der Liebe ſiegreich behauptet hat, nur dieſes ſagen: Herr! verzeihe ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.

Doch ich lenke wieder ein: Das Schreibenlernen kömmt drittens als eine Art des Redenlernens zum Vorſchein. Es iſt aber auch in ſeinem Weſen nichts anders, als eine Eigenheit und ſpezielle Beſtimmung dieſer letztern Kunſt.

So wie es alſo in meiner Methode, als Form, in Verbindung mit dem Meſſen und Zeichnen zum Vorſchein kommt, und in dieſer Verbindung alle Vortheile genießt, die durch die frühere Entwickelung dieſer Kunſtkräfte erzeugt werden, ſo kömmt es als ſpezielle Art des Redenlernens wieder in Verbindung mit allem Uebrigen zum Vorſchein, was von der Wiege an zur Entwickelung dieſer Kraft in der Methode gethan worden, und genießt eben die Vortheile, die durch die vorhergegangene Entwickelung ſeiner Kunſtkräfte im Reden, durch das Buch der Mütter, durch das Buchſtabir- und Leſebuch in ihm ſchon entwickelt und feſtgegründet ſind.

Ein Kind, das nach dieſer Methode geführt iſt, weiß das Buchſtabir- und das erſte Leſebuch ſo viel als auswendig: es kennt die Fundamente der Orthographie und der Sprache in einem großen Umfang, und wenn es ſich in Rückſicht auf die Form des Schreibens, durch das Griffelbuch und die erſten Uebungen im Schreiben, in den einzelnen Zügen der Buchſtaben und ihrer Zuſammenſetzungen zur Fertigkeit geübt hat, ſo braucht es zu ſeinem weitern Schreibenlernen keine eigentlichen Vorſchriften mehr; es hat durch ſeine Sprach- und Orthographiefertigkeiten das Weſen dieſer Vorſchriften in ſeinem Kopf und ſetzt aus eigener Erfahrung an den Faden des Buchſtabir- und Leſebuches Reihenfolgen von Wörtern, durch die es ſeine Sprachkenntniß immer mehr verſtärkt, und ſein Gedächtniß und ſeine Einbildungskraft übt.

Die Vortheile dieſer alſo gereiheten und an die Uebungen im Redenlernen geketteten Uebungen im Schreiben ſind weſentlich dieſe:

1. Daß ſie die grammatikaliſchen Fertigkeiten, die dem Kinde beigebracht worden, in ihm immer mehr ſtärken und ihre Fundamente in ſeinem Geiſte unauslöſchlich machen. Es kann nicht anders ſein, indem es – nach Anweiſung des Leſebuches, in welchem die Nennwörter, die Beſchaffenheitswörter, die Zeitwörter, die Verbindungswörter u. ſ. w. in getrennten Reihenfolgen nach einander ſtehen — dieſe Wörter nach ihren Reihenfolgen zuſammenzuſetzen geübt iſt, gelangt es dadurch zu einem unbedingten Takt, in welche Reihenfolge jedes ihm vorkommende Wort gehöre, und bildet ſich ſo für jede dieſer Reihenfolgen die Regeln ſelber, die auf ſie anwendbar ſind.
2. Eben ſo verſtärkt es ſich dadurch die Kraft, durch die Sprache — nach Anweiſung der Methode — allgemein zu deutlichen Begriffen zu gelangen, indem es als Schreibübungen ſein Dictionarium im Gefolg der Rubriken und Kennzeichen der Unterabtheilungen, in

Reihenfolgen bringen, und ſich ſo von den einzelnen Gattungen aller Dinge ſelbſt zuſammengeordnete Ueberſichten verſchaffen kann.

3. Es verſtärkt ſich die Mittel, durch die Schreibübungen allmählig zu deutlichen Begriffen zu gelangen, nicht nur dadurch, daß es beim Schreiben wie beim Redenlernen in erläuternden Zuſammenſetzungen von bedeutenden Nenn-, Zeit- und Beſchaffenheitswörtern geübt wird; ſondern es erhöht durch dieſe Uebungen auch noch ſeine Selbſtkraft in der Auffindung und Hinzuſetzung ſeiner eigenen Erfahrungsbegriffe, zu den vielſeitigen Reihenfolgen, deren Hauptinhalt es ſich beim Redenlernen eigen gemacht hat.

So ſetzt es z. B. bei den Schreibübungen nicht bloß hinzu, was es ſchon im Leſebuch als hoch und ſpitzig benennen gelernt; ſondern es übt ſich, und wird durch die Aufgabe ſelbſt dazu angereizt, nachzudenken und beizufügen, was ihm in ſeinem eigenen Erfahrungskreis für Gegenſtände von dieſer Form bekannt ſind.

Ich will ein Beiſpiel geben, welches den erfinderiſchen Geiſt der Kinder in der Beſtimmung ſolcher erläuternden Zuſammenſetzungen ins Licht ſetzt.

Ich gab ihnen das Wort „dreieckig“ auf, und ſie brachten, in Verbindung mit einem Landſchulmeiſter, folgende Beſtimmungen heraus:

Dreieckig: der Triangel, die Setz- oder Bleiwage, das halbe Halstuch, das Schreinerwinkelmaß, eine Art Feilen, das Bajonnet, das Prisma, die Buchennuß, das Schabeiſen des Kupferſtechers, die Wunde vom Stich des Blutigels, die Stockklinge, der Buchwaizenkern, das Zirkelbein, der unterſte Theil der Naſe, das Blatt vom guten Heinrich, das Spinatblatt, das Samengehäuſe der Tulpe, die Zifferzahl Vier, und das Samengehäuſe des Täſchelkrautes.

Sie fanden noch mehrere an Tiſchen und Fenſtern mit runden Scheiben, für das ſie aber keinen Namen wußten.

Das Gleiche iſt auch beim Hinzuſetzen der Beiwörter zu den Nennwörtern richtig: ſie ſetzen, zum Exempel, zum Aal, Aas, Abend, nicht bloß alle Beiwörter hinzu, welche ſie im Leſebuch ſchon als Beiwörter des Aals, des Aſes, des Abends u. ſ. w. kennen gelernt, ſondern auch diejenigen, die ſie ihr Erfahrungskreis als ſchickliche Beiwörter desſelben vermuthen läßt, und ſo kommen ſie ſelbſt durch dieſe Art von Sammlungen der Kennzeichen aller Dinge, auf dem einfachſten Wege dahin, ſich die Natur, das Weſen und die Beſchaffenheit aller Dinge vielſeitig, und übereinſtimmend mit ihrem Erfahrungskreiſe, bekannt und geläufig zu machen. Das Nämliche iſt auch bei den Zeitwörtern richtig, wenn ſie z. E. das Wort „beobachten“ durch Beifügung von Nennwörtern und Nebenwörtern erläutern ſollen, ſo werden ſie dasſelbe hinwieder nicht bloß durch diejenigen Wörter erläutern oder mit denjenigen belegen, mit welchen ſie es im Leſebuch belegt gefunden, ſondern das Nämliche thun, wie oben.

Die Folgen dieſer Uebungen gehen weit, ſie bringen die Kinder dahin, daß die von ihnen auswendig gelernten Beſchreibungen, z. B. die Glocke, Gehen, Stehen, Liegen, Auge, Ohr u. ſ. w. ihnen zu einem beſtimmten und allgemeinen Leitfaden werden, ſich über alles Mögliche, deſſen Form und Inhalt ihnen alſo bekannt gemacht worden, ſowohl mündlich als ſchriftlich beſtimmt ausdrücken zu können. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß dieſes letzte Reſultat nicht durch die iſolirte Einzelnübung des Schreibens, ſondern durch die Verbindung desſelben mit der ganzen Reihenfolge der Mittel, durch welche die Methode ihre Zöglinge zur allmähligen Klarheit der Begriffe emporhebt, erzielt werden kann.

Eben ſo iſt es mit dem ganzen Gang dieſer Führung zu verſtehen, wenn ich ſage, daß das Schreibenlernen nicht bloß als Kunſt, ſondern auch als Berufsſache vollendet und das Kind auf dieſe Weiſe zu der Fertigkeit gebracht wird, von dieſer künſtlichen Art ſich wörtlich auszudrücken, eben ſo leicht und ſo allgemein Gebrauch zu machen, als vom Reden ſelber.

Das dritte Elementarmittel unſerer Erkenntniß iſt:

Zahl.

Während der Schall und Form, durch mehrere ihrer Elementarumfaſſung untergeordnete Unter-

richtsmittel, uns zu deutlichen Begriffen und der Geiſtesſelbſtſtändigkeit, die durch ſie erzielt wird, hinführen, iſt die Rechenkunſt das einzige Unterrichtsmittel, das keine untergeordnete Mittel an ſich anſchließt, ſondern bis auf die äußerſten Wirkungen ſeines Einfluſſes immer nur als einfache Folge der Elementarkraft erſcheint, durch welche wir das Verhältniß des Mehrs und des Minders in allen Anſchauungen uns ſelbſt zum klaren Bewußtſein zu bringen, und uns dieſes Verhältniß ins Unermeßliche bis zur deutlichſten Beſtimmung vorzuſtellen im Stande ſind.

Schall und Form führen den Keim des Irrthums und der Täuſchung ſehr oft und auf verſchiedene Weiſe in ſich ſelbſt, die Zahl niemals; ſie allein führt zu untrüglichen Reſultaten; und wenn die Meßkunſt den nämlichen Anſpruch macht, ſo kann ſie denſelben nur durch die Handbietung der Rechenkunſt und durch ihre Vereinigung mit ihr behaupten; das heißt, ſie iſt darum untrüglich, weil ſie rechnet.

So wie nun dasjenige Unterrichtsmittel, das den Zweck des Unterrichts — die deutlichen Begriffe — am ſicherſten erzielet, als das wichtigſte dieſer Mittel angeſehen werden muß: ſo iſt offenbar, daß dieſes Unterrichtsmittel auch allgemein und mit der vorzüglichſten Sorgfalt und Kunſt zu betreiben, und daß es für die Erreichung des letzten Zweckes des Unterrichts höchſt wichtig iſt; daß auch dieſes Unterrichtsmittel in Formen gebracht werde, welche alle Vortheile benutzen, die eine tiefe Pſychologie und die umfaſſendſte Kenntniß der unwandelbaren Geſetze des phyſiſchen Mechanismus dem Unterrichte allgemein gewähren können. Ich habe mich daher äußerſt bemüht, die Rechenkunſt in der Anſchauung des Kindes zum hellſten Reſultate dieſer Geſetze zu machen, und nicht nur die Elemente derſelben im menſchlichen Geiſt allgemein zu der Einfachheit zurückzudrängen, in der ſie in der wirklichen Anſchauung der Natur ſelbſt erſcheinen, ſondern auch ihren Fortſchritt in allen ihren Abwechſelungen genau und lückenlos an dieſe Einfachheit der Anfangspunkte anzuketten — überzeugt, daß ſelbſt die äußerſten Grenzen dieſer Kunſt nur in ſo weit Mittel einer wahren Erleuchtung, das iſt, Mittel, zu deutlichen Begriffen und reinen Einſichten zu gelangen, ſein können, als dieſelbe im menſchlichen Geiſt ſich in eben der Stufenfolge entwickeln, in der ſie in der Natur ſelbſt von den erſten Anfangspunkten ausgehen.

Rechenkunſt.

Sie entſpringt ganz aus der einfachen Zuſammenſetzung und Trennung mehrerer Einheiten. Ihre Grundform iſt, wie ſchon geſagt, weſentlich dieſe Eins und Eins iſt Zwei, und Eins von Zwei bleibt Eins. Auch iſt jede Zahl, wie ſie immer lautet, an ſich ſelbſt nichts anders als ein Verkürzungsmittel dieſer weſentlichen Urform alles Zählens. Es iſt aber wichtig, daß das Bewußtſein der Urform der Zahlenverhältniſſe durch die Verkürzungsmittel der Rechenkunſt ſelbſt im menſchlichen Geiſt nicht geſchwächt, ſondern durch die Formen, in welchen dieſe Kunſt gelehrt wird, mit großer Sorgfalt tief in denſelben eingeprägt und aller Fortſchritt dieſer Kunſt auf den feſt erzielten Zweck des im menſchlichen Geiſt tief erhaltenen Bewußtſeins der Realverhältniſſe, die allem Rechnen zum Grunde liegen, gebaut werde. Würde dieſes nicht geſchehen, ſo würde ſelbſt das erſte Mittel zu deutlichen Begriffen zu gelangen, zu einem Spielwerk unſers Gedächtniſſes und unſrer Einbildungskraft erniedriget, und dadurch in ſeinem weſentlichen Zweck kraftlos gemacht werden.

Es kann nicht anders ſein, wenn wir z. B. bloß auswendig lernen: drei und vier ſind ſieben, und dann auf dieſes Sieben bauen, als wenn wir wirklich wüßten, daß drei und vier ſieben ſind, ſo betriegen wir uns ſelbſt; denn die innere Wahrheit dieſes Siebens iſt nicht in uns, indem wir uns des ſinnlichen Hintergrundes, der ihr leeres Wort uns allein zur Wahrheit machen kann, nicht bewußt ſind. Es iſt in allen Fächern der menſchlichen Erkenntniß die nämliche Sache. — Auch das Zeichnen verliert, aus Mangel an Anſchließung an das Meſſen, woraus es entſpringt, die innere Wahrheit ſeines Weſens, durch die es allein zu einem Mittel, uns zu deutlichen Begriffen zu führen, erhoben werden kann.

Ich fange in meinen Bemühungen, den Kindern

den feſten Eindruck der Zahlenverhältniſſe, als wirkliche Realabwechslungen des Mehr und Minder, das ſich in Gegenſtänden, die ihnen vor Augen ſtehen, ſelbſt vorfindet, auffallen zu machen, mit dem Buche der Mütter an; die erſten Tabellen dieſes Buches enthalten eine Reihe von Gegenſtänden, die dem Kinde den Begriff des Eins, Zwei, Drei u. ſ. w. bis auf Zehn in beſtimmten Anſchauungen vor Augen legen. Nun laſſe ich dann die Kinder auf dieſen Tafeln die Gegenſtände, die als Einheit bezeichnet ſind, aufſuchen; dann die gedoppelten, dann die dreifachen u. ſ. w. Hernach mache ich ſie an ihren Fingern, oder mit Erbſen, Steinchen und andern Gegenſtänden, die bei der Hand ſind, eben dieſe Verhältniſſe wiederfinden, und das Bewußtſein derſelben ſich ihnen täglich hundert und hundert Mal dadurch wieder erneuern, daß ich bei der auf der Buchſtabirtafel leichten Vertheilung der Wörter in Silben und Buchſtaben, dann allemal die Frage aufwerfe: wie viel Sylben hat das Wort? — und — wie heißt die erſte? die zweite? die dritte? die vierte? u. ſ. w. Auf dieſe Weiſe wird die Urform alles Rechnens den Kindern tief eingeprägt, und ſo werden ihnen die Verkürzungsmittel derſelben, die Zahlen, mit vollem Bewußtſein ihrer innern Wahrheit, geläufig, ehe ſie im Gebrauch derſelben, ohne den Hintergrund der Anſchauung vor Augen zu haben, fortſchreiten. Unabhängend von dem Vortheil, dadurch das Rechnen zum Fundament deutlicher Begriffe zu machen, iſt es unglaublich, wie die Kunſt, ſelbſt den Kindern, durch dieſen geſicherten Vorgrund der Anſchauung leicht gemacht wird, und die Erfahrung zeigt nun, daß ihre Anfänge bloß dadurch ſchwer vorkommen, weil dieſe pſychologiſche Maßregel nicht in der ganzen Ausdehnung benutzt wird, in der ſie benutzt werden ſollte. Ich muß deßwegen in der Beſchreibung meiner hier anzuwendenden Maßregeln etwas weitläufig ſein.

Außer den angezeigten Mitteln, und nach ihnen, benutzen wir dann die Buchſtabirtafel alſo zum Rechnen: wir ſtellen auf derſelben ein jedes Täfelchen als eine Einheit auf, und fangen mit den Kindern in eben dem Zeitpunkt an, in dem ſie die Buchſtaben kennen lernen, ihnen auch die Zahlenverhältniſſe zum Bewußtſein zu bringen. Wir ſtellen ein Täfelchen beſonders und fragen das Kind: Sind das viele Täfelchen? Das Kind antwortet: Nein, nur eins. Dann ſetzen wir noch eines hinzu und fragen; Eins und Eins — wie viel iſt's? Das Kind antwortet: Eins und Eins ſind Zwei. So fährt man fort, und ſetzt zuerſt immer nur Eins hinzu; dann zwei, drei u. ſ. w.

Wenn dann das Kind die Zuſammenſetzungen von Eins und Eins bis auf Zehn vollkommen begriffen und ſein Ausſprechen zur unbedingteſten Leichtigkeit gebracht hat, ſetzen wir ihm die Buchſtabentäfelchen auf die nämliche Art auf die Tafel, aber verändern jetzt die Frage, und ſagen: wenn du zwei Täfelchen haſt, wie viel Mal haſt du ein Täfelchen? Das Kind ſieht's, zählt's und antwortet richtig: wenn ich zwei Täfelchen habe, ſo habe ich zwei Mal Ein Täfelchen.

Wenn es dann durch das beſtimmte und oft wiederholte Zählen der Abtheilungen zum deutlichen Bewußtſein, wie viel Einheiten in den erſten Zahlen ſeien, gekommen iſt; ſo verändert man die Frage von Neuem, und frägt bei der nochmaligen gleichförmigen Aufſtellung der Täfelchen: Wie viel Mal Eins ſind Zwei? Wie viel Mal Eins ſind Drei? u. ſ. w. und dann wieder: Wie viel Mal iſt Eins in Zwei? Eins in Drei enthalten? u. ſ. w. Erſt dann, wenn das Kind mit der einfachſten Anfangsform des Addirens, des Multiplizirens und Dividirens bekannt iſt, und das Weſen dieſer Rechnungsformen ſich durch Anſchauung vollkommen geläufig gemacht hat, ſucht man ihm auch die Anfangsform des Subtrahirens auf die gleiche Art durch Anſchauung bekannt und geläufig zu machen; dieſes geſchieht auf folgende Weiſe: Man nimmt von den zuſammengezählten zehn Täfelchen Eins weg, und frägt: Wenn du von Zehn Eins weggenommen haſt, wie viel bleiben übrig? das Kind zählt, findet neun und antwortet: Wenn ich Eins von Zehn weggenommen habe, ſo bleiben noch Neun. Dann nimmt man das zweite Täfelchen weg und frägt: Eins weniger als Neun, wie viel iſt's? Das Kind zählt wieder, findet acht, und antwortet: Eins weniger als Neun iſt Acht. So fährt man fort bis auf das letzte.

Dieſe Art der Verdeutlichung des Rechnens kann nun in folgenden Reihenfolgen, auf oben beſchriebene Weiſe, fortgeſetzt werden:

1 11 11 11 u. ſ. w.

1 111 111 111 u. ſ. w.

1 1111 u. ſ. w.

So wie das Zuſammenzählen einer jeden Reihe vollendet iſt, wird nun das Wegnehmen der einzelnen Zahlen in gleichem Verhältniß vorgenommen, wie folgt:

Wenn z. E. 1 und 2 ſind 3 und 2 ſind 5 und 2 ſind 7 u. ſ. w., bis 21 zuſammengezählt iſt, ſo nimmt man wieder zwei Täfelchen weg und fragt: 2 weniger als 21, — wie viel iſt's? und ſo fährt man fort, bis keines mehr da iſt.

Das Bewußtſein des Mehrs und Minders der Gegenſtände, das beim Kinde durch Vorlegung wirklicher, beweglicher Realitäten erzeugt worden, wird dann hernach bei ihm durch Rechnungstafeln verſtärkt, mittelſt welchen ihm die gleichen Reihenfolgen der Verhältniſſe in Strichen und Punkten noch einmal vor Augen gelegt werden. Dieſe Tafeln werden, in der Manier mit Realitäten zu rechnen, eben ſo als Leitfaden gebraucht, wie das Buchſtabirbuch zur Aufſtellung der Wörter an die Tafel; und wenn dann das Kind im Rechnen mit Realitäten und ihre Stelle vertretenden Punkten oder Strichen ſo weit geübt iſt als dieſe Tafeln, die ganz auf Anſchauung gegründet ſind, gehen, ſo wird das Bewußtſein der wirklichen Zahlenverhältniſſe bei ihm ſo ſtark, daß ihm nun die Verkürzungsmanieren durch gewöhnliche Zahlen, auch ohne Anſchauung, unglaublich leicht werden, weil ſeine Geiſteskräfte jetzt von Verwirrung, Lückenhaftigkeit und ſpielendem Rathen entfernt ſind; ſo daß man im eigentlichſten Verſtande ſagen kann: ein ſolches Rechnen ſei nur Vernunftübung, und überall kein Gedächtnißwerk oder kein routinenmäßiger Handwerksvortheil; es ſei das Reſultat der klarſten, beſtimmteſten Anſchauung, und führe zu nichts als zu deutlichen Begriffen.

Da aber die Vermehrung und Verminderung aller Gegenſtände nicht bloß in mehr oder minder Einheiten, ſondern in der Zertheilung der Einheiten in mehrere Theile, beſteht, ſo entſteht dadurch eine zweite Form des Rechnens, oder vielmehr, es öffnet ſich die Bahn, in welcher jede einzelne Einheit zum Fundament einer unendlichen Abtheilung ihrer ſelbſt und einer unendlichen Vertheilung der in ihr liegenden Einheiten gemacht werden kann.

So wie nun bei der erſteren Rechnungsweiſe, das iſt, bei der Mehrung und Minderung ganzer Einheiten, die Zahl Eins, als der Anfangspunkt alles Rechnens und als das Fundament der Anſchauungskunſt aller ſeiner Abwechslungen muß angeſehen werden, alſo muß bei der zweiten Form des Rechnens eine Figur aufgefunden werden, die in dieſer Rechnungsweiſe eben das leiſtet, was die Zahl Eins in der erſten; es muß eine Figur aufgefunden werden, die ins Unendliche theilbar iſt, und die in allen ihren Abtheilungen immer ſich ſelbſt gleicht; eine Figur, durch welche die Theile der Bruchrechnung in's Unendliche, einer zugleich als Theil des Ganzen, und hinwieder als ſelbſtſtändige ungetheilte Einheiten auf eine Weiſe zur Anſchauung bringen kann, daß jedes Verhältniß eines Bruches dem Kinde, im Verhältniß gegen das Ganze, ſo beſtimmt und ſo abgemeſſen vor den Augen ſteht, als bei unſrer Methode, in der einfachen Rechnungsform, die Zahl Eins dem Kinde in der Zahl Drei beſtimmt dreimal vor Augen ſteht.

Es iſt aber keine Figur möglich, die dieſes leiſtet, als das gleichſeitige Viereck.

In dieſem können wir das Verhältniß der Vertheilungen der Einheit, oder der Brüche in ihrer progreſſiven Reihenfolge, von dem allgemeinen Anfangspunkt alles Mehrs und Minders, von der Zahl Eins an, dem Kinde eben ſo ſinnlich vor Augen ſtellen, als wir ihm die Vermehrung und Verminderung der ungetheilten Einheiten ſinnlich dargeſtellt haben. Wir haben nämlich eine Anſchauungstabelle der Brüche eingerichtet, die 11 Reihen hat, deren jede aus 10 Vierecken beſteht.

Die Vierecke in der erſten Reihe ſind ungetheilt, die in der zweiten Reihe ſind in zwei gleiche Theile getheilt; die in der dritten in drei, u. ſ. w. bis zehn.

Dieſer einfach getheilten Tafel folgt eine zweite Tabelle, in welcher dieſe einfachen Anſchauungsabtheilungen nach folgender Progreſſion weiter gehen.

Die Vierecke, welche in der erſten Tabelle in zwei gleiche Theile getheilt ſind, werden jezt in 2. 4. 6. 8. 10. 12. 14. 16. 18. 20. Theile, die in der folgenden Reihe in 3. 6. 9. 12. u. ſ. w. getheilt.

Da nun das A-B-C der Anſchauung aus Ausmeſſungsformen beſteht, welche allgemein die zehnfache Abtheilung des gleichſeitigen Viereckes zum Fundament haben, ſo iſt offenbar, daß wir die gemeinſame Quelle des Anſchauungs-A-B-C, das gleichſeitige Viereck, dadurch auch zum Fundament des Rechnungs-A-B-C gelegt, oder vielmehr, daß wir die Elementarmittel der Form und Zahl in eine ſolche Harmonie gebracht haben, daß unſere Ausmeſſungsformen als erſte Fundamente der Zahlverhältniſſe, und die Fundamente der Zahlverhältniſſe als erſte Fundamente der Ausmeſſungsformen gegenſeitig gebraucht werden.

Auf dieſem Wege ſind wir dahin gekommen, daß wir die Kinder nach unſrer Manier nicht anders rechnen lehren können, als durch den Gebrauch eben dieſes A-B-C, das wir im Anfange nur als A-B-C der Anſchauung im engern Sinn, das iſt, als Fundament des Meſſens, Schreibens und Zeichnens gebraucht haben.

Das Bewußtſein der wirklichen Realverhältniſſe aller Brüche wird dem Kinde durch den Gebrauch dieſer Tafeln ſo ſtark, daß ihm auch die Uebung der Bruchrechnung in gewöhnlichen Zahlen, ebenſo wie in der Rechnung mit ungetheilten Einheiten, unglaublich leicht wird. Die Erfahrung zeigt, daß die Kinder bei dieſer Methode vier bis fünf Jahre früher zu den Fertigkeiten dieſer Uebungen gelangen, als es ohne dieſe Mittel nie möglich gemacht werden könnte. Der Geiſt des Kindes wird auch bei dieſen Uebungen ebenſo wie in den vorigen von Verwirrung, Lückenhaftigkeit und ſpielendem Rathen entfernt, und man kann auch hierin mit Beſtimmtheit ſagen: dieſes Rechnen iſt nur Vernunftübung, auf keine Weiſe ein bloßes Gedächtnißwerk, und kein routinenmäßiger Handwerksvortheil; es iſt das Reſultat der klarſten, beſtimmteſten Anſchauung und führt leicht durch reine Deutlichkeit zur Wahrheit.

Die Schule in Bonnal.

1. Worauf eine gute Schule ſich gründe.

Der Junker hatte, ſeitdem er vom Baumwollen-Meyer heimgekommen war, jeden Augenblick, den er entbehren konnte, mit dem Lieutenant zugebracht, um mit ihm über die Einrichtungen zu reden, die ſie wegen ihrer neuen Schule machen wollten. Sie fanden beide, ein Kind ſei in aller Welt vorzüglich gut erzogen, wenn es dasjenige, was einſt im Alter das Seinige ſein wird, wohl anzuwenden, in Ordnung zu halten und zu ſeinem und der Seinigen Wohl zu brauchen gelernt habe.

Dieſer vorzügliche Endzweck aller Erziehung ſchien ihnen ohne Weiteres das erſte Bedürfniß einer vernünftigen Menſchenſchule zu ſein. Sie ſahen daher ein, daß der Lieutenant und Jedermann, der für Bauern und Baumwollenkinder eine rechte Schule errichten wolle, entweder ſelber wiſſen und verſtehen müſſe, was ſolche Kinder wiſſen und thun müſſen, wenn ſie rechte Land- und rechte Baumwollenarbeiter werden ſollen; oder wenn er es ſelber nicht wiſſe, fragen, lernen, und Leute zur Hand nehmen müſſe, die das wiſſen und ihm zeigen können.

Sie dachten natürlich zuerſt an den Baumwollen-Meyer, und gingen gerade nach dieſem Geſpräche von dem Eſſen weg zu ihm hin.

Das iſt jetzt der Mann, von dem ich Euch ſo viel geredet habe, ſagte der Junker zum Lieutenant; und dann zum Meyer: Und das iſt ein Herr, der dich euerer Schule wegen, wie ich hoffe, tröſten wird.

Der Meyer wußte nicht, was das ſagen ſollte; der Junker aber erklärte es ihm, und ſagte, daß dieſer der Herr Schulmeiſter des Dorfes ſein werde.

Meyer konnte ſich nicht genug darüber verwundern, und nach einer Weile ſagte er: Wenn der Herr ſo viele Mühe nehmen will, ſo werden wir ihm nicht genug danken können; aber es wird Zeit brauchen, bis er unſere Ordnung und unſer Weſen im Dorfe recht wird kennen lernen.

Lieutenant. Das glaube ich auch; aber man muß einmal anfangen, und ich will mich keine Mühe reuen laſſen, ſo viel als immer möglich nachzuforſchen, was es eigentlich erfordere und was euere Kinder eigentlich lernen können, damit ſie für ihr Bauern- und Baumwollenweſen recht in Ordnung kommen.

Meyer. Das iſt brav, daß ihr damit anfangen wollet.

Lieutenant. Ich wüßte nicht, womit anders ich anfangen ſollte, und ich werde, wo ich immer Anlaß habe, alle Gattung von Haus- und Feldarbeit ins Auge zu faſſen ſuchen, damit es recht in mich hinein komme, was für eine Art oder was für einen Schnitt euere Kinder haben müſſen, um für ihren Beruf und nach den Umſtänden recht erzogen zu werden.

Das Mareieli war mit ihm wie daheim. Sie zeigte ihm allenthalben im Hauſe, um das Haus und in den Ställen, was die Kinder thun müſſen, um Alles, was ihnen und ihren Eltern gehört, recht in Ordnung halten zu lernen. Sie ließ ſie im Garten hacken, Erde hin- und herſtoßen, um den Boden zu ebnen und zu verbeſſern, auf die Bühne ſteigen und Futter zurecht machen ꝛc. Je mehr er ſah, deſto mehr fragte er. Er fragte ſogar, wie man das Heu meſſe, den Zehnten und das Baumwollenweſen berechne, auch was für ein Unterſchied zwiſchen dem Lohn für verſchiedenartige Baumwolle ſei, und hundert dergleichen Sachen mehr. Sie erklärten ihm, was ſie konnten. Zuletzt wollte er ſeine Kinder auch ſpinnen lehren. Aber das Mareieli ſagte ihm: Wir nehmen des Jahres etliche hundert Zentner Garn ein, und ich habe die Kinder noch nie dazu bringen können, daß ſie auch recht ſchön ſpinnen. Ich kann zwar nicht darüber klagen; denn ſie haben viel mit dem Felde und dem Vieh zu thun. Aber wenn Ihr eine gute Spinnerordnung ſehen wollet, ſo müßt Ihr zu des Maurers Frau gehen; da iſt über dieſen Punkt etwas zu ſehen; bei uns nicht.

Lieutenant. Heißt des Maurers Frau, von der ihr redet, nicht Gertrud?

Mareieli. Es ſcheint, Ihr kennt ſie auch ſchon?

Lieutenant. Nein; aber der Junker hat mit mir abgeredet, gerade von Euch weg zu ihr zu gehen.

Mareieli. Nun, ſo ſehet Ihr doch auch, daß ich Euch recht gewieſen habe.

2. Das Fundament einer guten Schule iſt das Fundament alles Menſchenglücks, und nichts anders, als wahre Weisheit des Lebens.

Die Stube der Gertrud war ſo voll, als ſie hinein kamen, daß ſie vor Rädern faſt nicht hinein kommen konnten. Gertrud, die an keinen fremden Menſchen dachte, da ſie die Thüre aufmachten, hieß die Kinder aufſtehen und Platz machen. Aber der Junker wollte nicht, daß ſich nur eines von ſeinem Orte entferne, ſondern bot dem Pfarrer und dem Lieutenant, einem nach dem andern, die Hand, um ſie hinter den Kindern der Wand nach zu dem Tiſche der Gertrud zu führen.

Ihr könnt nicht glauben, wie dieſe Stube die Herren ergötzte. Das was ſie beim Baumwollen-Meyer geſehen hatten, ſchien ihnen wie nichts dagegen.

Und das iſt natürlich. Die Ordnung und der Wohlſtand bei einem reichen Manne nimmt nicht ſo ein. Man denkt gleich, hundert Andere können das nicht ſo machen, weil ſie das Geld nicht haben; aber der Segen und Wohlſtand in einer armen Hütte, die ſo unwiderſprechlich beweist, daß es allen Menſchen in der Welt wohl ſein könnte,

wenn ſie Ordnung hätten und wohl erzogen wären, dieſes nimmt ein gutes Gemüth ein, daß es faſt die Sinne verliert.

Jetzt hatten die Herren eine ganze Stube voll ſolcher armer Kinder in vollem Hausſegen vor ihren Augen. Es war dem Junker eine Weile nicht anders, als ſehe er das Bild des Erſtgebornen ſeines beſſer erzogenen Volkes wie in einem Traume vor ſeinen Augen, und der Lieutenant ließ ſeine Falkenaugen wie ein Blitz herumgehen, von Kind auf Kind, von Hand auf Hand, von Arbeit auf Arbeit, von Aug auf Auge. Je mehr er ſah, deſto mehr ſchwoll ſein Herz von dem Gedanken: Sie hat gethan und vollendet, was wir ſuchen; die Schule, die wir ſuchen, iſt in ihrer Stube.

Es war eine Weile ſo ſtill wie der Tod in dieſer Stube. Die Herren konnten nichts als ſehen und ſehen, und ſchweigen. Der Gertrud aber ſchlug das Herz vor dieſer Stille und den Zeichen der Achtung, die der Lieutenant während dieſer Stille ihr bezeigte, und die an Ehrerbietung grenzte. Die Kinder aber ſpannen munter fort und lachten mit den Augen gegen einander; denn ſie ſahen, daß die Herren um ihretwillen da ſeien und auf ihre Arbeit ſehen.

Das Erſte, das der Lieutenant redete, war, daß er die Gertrud fragte: Gehören dieſe Kinder alle Euch, Frau?

Nein, ſie ſind nicht alle mein, ſagte Gertrud, und zeigte ihm dann von Rad zu Rad die Kinder, welche ihr, und die, welche dem Rudi gehörten.

Denket, Herr Lieutenant, ſagte der Pfarrer, die Kinder, welche dem Rudi gehören, haben vor vier Wochen alle noch keinen Faden ſpinnen können.

Der Lieutenant ſah den Pfarrer und die Frau an, und ſagte: Iſt aber das auch möglich?

Gertrud. Das iſt nichts Beſonderes. In ein paar Wochen ſoll ein Kind recht ſpinnen lernen. Ich habe Kinder gekannt, die es in ein paar Tagen gelernt haben.

Junker. Das iſt nicht das, worüber ich mich in dieſer Stube verwundere, ſondern etwas ganz Anderes. Dieſe fremden Kinder ſehen ſeit drei oder vier Wochen, da die Frau ſich ihrer angenommen hat, ſo ganz anders aus, daß ich wahrlich keines von allen mehr gekannt hätte. Der lebendige Tod und das äußerſte Elend redete aus ihren Geſichtern, und das iſt jetzt verſchwunden, daß man keine Spur mehr davon ſieht.

Der Lieutenant antwortete franzöſiſch: Aber was macht denn die Frau mit den Kindern?

Junker. Das weiß Gott!

Pfarrer. Wenn man den ganzen Tag bei ihr iſt, ſo hört man keinen Ton und ſieht man keinen Schatten, der etwas Beſonderes ſcheint. Man meint immer und bei Allem, was ſie thut, es könnte das eine jede andre Frau auch, und ſicher wird es dem gemeinſten Weibe nicht in den Sinn kommen, ſie thue oder könne Etwas, das ſie nicht könne.

Lieutenant. Ihr könntet nicht mehr ſagen, um ſie in meinen Augen groß zu machen. Die Kunſt endet, wo man meint es ſei überall keine. Und das Erhabenſte iſt ſo einfach, daß Kinder und Buben meinen, ſie können gar viel mehr als nur das.

Da die Herren mit einander franzöſiſch redeten, fingen die Kinder an, einander zuzublicken und zu lachen. Der Heireli und das Kind, das ihm gegenüber ſaß, machten ſogar gegen einander mit dem Munde: Parlen, parlen, parlen.

Gertrud winkte nur, und es war im Augenblick ſtill. Und da der Lieutenant auf allen Rädern Bücher liegen ſah, fragte er Gertrud, was ſie damit machen.

Gertrud. Ei, ſie lernen darin.

Lieutenant. Aber doch nicht, wenn ſie ſpinnen?

Gertrud. Ja freilich.

Lieutenant. Das möchte ich jetzt doch auch ſehen.

Junker. Ja, das mußt du uns zeigen, Gertrud.

Gertrud. Kinder, nehmet euere Bücher in die Hände und lernet.

Kinder. Laut, wie ſonſt?

Gertrud. Ja, laut, wie ſonſt, aber auch recht.

Da öffneten nun die Kinder ihre Bücher, und jedes legte die ihm gezeichnete Seite vor ſich hin und lernte an der Aufgabe, die ihm gegeben worden war. Die Räder aber gingen wie vorhin,

wenn die Kinder ſchon ihre Augen völlig auf den Büchern hatten.

Der Lieutenant konnte nicht genug ſehen, und bat, ſie möchte ihnen doch Alles zeigen, was ſie mit den Kindern mache und was ſie dieſelben lehre.

Sie wollte ſich zwar entſchuldigen, und ſagte, es ſei ja nichts, als was die Herren tauſendmal beſſer wiſſen.

Aber der Junker ſagte auch, ſie ſoll es thun. Da hieß ſie im Augenblick die Kinder ihre Bücher zumachen, und lernte mit ihnen auswendig, und zwar den Abſchnitt von dem Liede:

„Wie ſchön, wie herrlich ſtrahlet ſie
„Die Sonne dort, wie ſanft! Und wie
„Erquickt, erfreut ihr milder Glanz
„Das Aug', die Stirn, die Seele ganz!"

Der dritte Abſchnitt, den ſie jetzt lernten, heißt ſo:

„Verſunken iſt ſie. So verſinkt,
„Wenn Er, der Herr, der Sonne winkt,
„Des Menſchen Herrlichkeit und Pracht,
„Und aller Glanz wird Staub und Nacht."

Sie ſagte eine Zeile dieſes Abſchnittes nach der anderen laut und langſam vor, und die Kinder ſprachen es ihr eben ſo langſam und ſehr deutlich nach. Das wiederholte ſie ſo vielmal, bis eines ſagte: Ich kann es jetzt. Dann ließ ſie dieſes den Abſchnitt allein herſagen, und da es bei keiner Sylbe fehlte, ließ ſie es Dasſelbe den andern vorſagen und alle nachſprechen, bis ſie es konnten. Dann ſang ſie noch mit ihnen die drei Abſchnitte dieſes Liedes, wovon ſie die zwei erſten ſchon gelernt hatten. Nach allem dem zeigte ſie noch den Herren, wie ſie mit ihnen rechne, und auch das war das Einfachſte und Brauchbarſte, das man ſich vorſtellen kann.

Aber ich rede ein andermal davon.

3. Ein Werberſtück.

Der Lieutenant fand alle Augenblicke mehr, daß dieſes Alles ſich in ſeiner Schule machen laſſe; aber er fand eben ſo wohl, daß es eine Frau, wie dieſe, dazu brauche, wenn das nicht nur möglich, ſondern wirklich werden ſollte.

Ein Werber aus Preußen lauert nicht ſo darauf, einen Burſchen, der das Maß hat, in den Dienſt zu kriegen, als der Lieutenant jetzt darauf lauert, dieſe Frau, die ihm für den Schuldienſt das Maß hat, wie keine, dafür ins Garn zu locken.

Aber Frau, fing er an, könnte man die Ordnung, die du da in der Stube haſt, nicht auch in der Schule einführen?

Sie beſann ſich einen Augenblick und ſagte dann: Ich weiß nicht; aber man ſollte meinen, was mit zehn Kindern möglich iſt, das wäre mit vierzig auch möglich. — Doch es würde viel brauchen, und ich glaube nicht, daß man leicht einen Schulmeiſter finden würde, der ſo eine Ordnung in ſeiner Schule dulden würde.

Lieutenant. Aber wenn du ſo einen wüßteſt, der ſo eine Ordnung machen wollte, würdeſt du ihm dazu helfen?

Gertrud. (Mit Lachen). Ja freilich, ſo viel ich könnte und möchte.

Lieutenant. Und wenn ich es bin?

Gertrud. Was — bin?

Lieutenant. Der Schulmeiſter, der gerne eine Schule einrichtete, wie du eine in der Stube haſt?

Gertrud. Ihr ſeid kein Schulmeiſter.

Lieutenant. Ja freilich. Frage nur die Herren.

Gertrud. Ja, vielleicht in einer Stadt, und in etwas, von dem wir weder Gig's noch Gag's verſtehen.

Lieutenant. Nein, wahrlich in einem Dorfe.

Gertrud. (Mit dem Finger auf ihr Rad deutend.) Bei dergleichen Kindern?

Lieutenant. Ja, bei dergleichen Kindern.

Gertrud. Es ſoll mir doch weit ſein bis an den Ort, wo die Schulmeiſter für dergleichen Kinder ſo ausſehen wie Ihr.

Lieutenant. Nicht ſo gar.

Gertrud. Ich meine es doch.

Lieutenant. Aber du hilfſt mir doch, wenn ich ſo eine Schule einrichten will?

Gertrud. Wenn es einmal weit iſt, ſo gehe ich nicht mit Euch.

Lieutenant. Ich will nur da bleiben.

Gertrud. Und Schule halten?

Lieutenant. Ja.

Gertrud. Da in der Stube?

Lieutenant. Nein, in der Schulſtube.

Gertrud. Es würde Euch leid ſein, wenn man Euch beim Wort nehmen würde.

Lieutenant. Dir noch viel mehr, wenn du mir helfen müßteſt.

Gertrud. Das nicht; es würde mich noch freuen.

Lieutenant. Jetzt haſt du zweimal geſagt, du wolleſt mir helfen.

Gertrud. Ja freilich, dreimal ſage ich ja, wenn Ihr unſer Schulmeiſter ſeid.

Jetzt fing er und die Herren alle an zu lachen, und der Junker ſagte ſelbſt: Ja, Gertrud, er iſt einmal euer Schulmeiſter.

Das machte ſie betroffen. Sie ward roth und wußte nicht, was ſie ſagen ſollte.

Lieutenant. Warum wirſt du ſo ſtill.

Gertrud. Es dünkt mich, es wäre gut, wenn ich vor einer Viertelſtunde ſo ſtill geweſen wäre.

Lieutenant. Warum jetzt das?

Gertrud. Wie wollte ich Euch helfen können, wenn Ihr Schulmeiſter ſeid?

Lieutenant. Du ſuchſt jetzt Ausflüchte; aber ich laſſe dich nicht los.

Gertrud. Ich will gebeten haben.

Lieutenant. Daraus giebt es nichts, und wenn du mir die Ehe verſprochen hätteſt, ſo müßteſt du ſie jetzt halten.

Gertrud. Das etwa nicht!

Lieutenant. Etwa wohl.

Gertrud. Es kann nicht ſein.

Junker. Weißt du was, Gertrud, halte es du, ſo gut du kannſt, und mehr wird er nicht fordern; aber was du immer thun wirſt, ihm zu helfen, das wirſt du mir thun.

Gertrud. Ich will wohl gern, aber Sie ſehen die Stube voll Kinder und wie ich angebunden bin. Wenn es aber um Rath und Hülfe in Arbeitsſachen, die ſo ein Herr freilich nicht verſtehen kann, zu thun iſt, ſo weiß ich eine Frau, die das viel beſſer verſteht, als ich, und was ich nicht kann, das kann dieſe vollkommen.

Junker. Richte es ein wie du kannſt; aber gehe ihm an die Hand.

4. Ein Schulmeiſter, der ſtolz iſt.

Die neu eingetretenen Verhältniſſe hoben auch den Muth des unter dem alten Junker wie ein Sklave gehaltenen Pfarrers. Die Bekanntſchaft mit deſſen Sohn trug viel dazu bei, die alten Pläne dieſes Mannes zu völliger Reifung zu bringen. Am nächſten Sonntage erklärte er dem Volke etliche Kapitel aus der Bibel, und nach beendigtem Gottesdienſte ſagte er, um was es jetzt zu thun ſei. Dann nahm der Junker den Lieutenant bei der Hand, und ſagte ihm, er ſolle jetzt der Gemeinde ſelber ſagen, was er an ihren Kindern thun wolle.

Der Lieutenant trat nun auf, verbeugte ſich gegen den Junker, den Pfarrer und die Gemeinde, ſetzte dann den Hut auf, lehnte ſich an ſeinen Stock, und ſagte: Ich bin mit Edelleuten erzogen worden und bin ſelber ein Edelmann; aber ich ſchäme mich deßwegen nicht, Gott und meinem Nebenmenſchen in jedem Stande, wozu die Vorſehung mich ruft, zu dienen, und danke meinen lieben Eltern unter dem Boden noch für die gute Erziehung, die ſie mir gegeben haben, und die mich jetzt in den Stand ſetzt, euere Schule auf einen Fuß einzurichten, daß man es eueren Kindern, wills Gott, ihr Lebtag anſehen wird, daß ſie in der Schule geweſen ſind. Uebrigens iſt es nicht meine Sache, lange Reden oder Predigten zu halten, ſondern ich will, ſo es Gott gefällt, morgen mit dem Schulunterricht anfangen, wo ſich dann Alles ſchon zeigen wird. Nur das muß ich noch ſagen, daß ein jedes Kind ſeine Hausarbeit mitbringe, ſie mag in Nähen oder Baumwollenſpinnen oder ſonſt etwas beſtehen, ſo wie auch das Werkzeug dazu, bis der Junker ſolches für die Schule wird angeſchafft haben.

Was will er doch mit Spinnrädern und Spitzſchachteln in der Schule machen? fragten jetzt Weiber und Männer in allen Stühlen, und einer hinter ihm ſo laut, daß er es verſtand.

Der Lieutenant kehrte ſich um, und ſagte laut: Nichts, als machen, daß euere Kinder reden und reiten mit einander lernen.

Das wollte den Bauern nicht in den Kopf, wie das möglich ſei, und wie man in der Schule reiten und reden mit einander lernen könne. Ihrer

viele ſagten ſchon unter der Kirchthüre: Es wird ihm damit gehen, wie dem alten Junker mit dem Grappflanzen und den ſchönen Schafen, die er zweihundert Stunden weit her hat kommen und dann bei ſeinem Futter crepiren laſſen. Doch ſagten auch einige alte, erfahrne Männer: Dieſer Mann ſieht dem alten Grappflanzer gar nicht gleich, und es hat gar nicht den Anſchein, als ob er in den Tag hinein ſchwatze.

Der Lieutenant gieng an dieſem Abend noch in ſeine Schulſtube, und klebte gerade über dem Orte, wo er morgen das erſte Mal ſitzen wollte, einen ſchönen Kupferſtich auf. Er ſtellte einen alten Mann mit einem langen, weißen Bart vor, der mit gerunzelter Stirne und großen offenen Augen ſeinen Finger aufhielt.

Der Junker und der Pfarrer fragten: Was ſoll dieſer da machen?

Lieutenant. Er muß zu mir ſagen: Glülphi, ſchwöre nicht, wenn du vor mir da ſitzeſt!

Die Herren ſagten: Den wollen wir nicht wegreißen; er ſitzt gar zu wohl da.

Lieutenant. Ich habe es ſelber auch gedacht.

5. Schuleinrichtungen.

Am folgenden Morgen machte alſo der Lieutenant den Anfang mit ſeiner Schule. Ich möchte aber nicht leicht einem andern Schulmeiſter rathen, zu thun, was dieſer that, und nach einer ſolchen Sonntagsankündigung, die Jedermann ſtolz fand, ſich dann am Montag die Schule von einer Bauernfrau einrichten zu laſſen. Doch, wenn einer ein Glülphi iſt, ſo mag er es thun, und es wird ihm nichts ſchaden; aber ich meine, ein rechter Glülphi, und nicht bloß ein eingebildeter.

Er ließ die Gertrud eine Ordnung unter ſeinen Schulkindern machen, wie wenn ſie dieſelben daheim hätte.

Dieſe ſonderte ſie nach ihrem Alter, und nach der Arbeit, die ſie hatten, wie ſie ſich am beſten zuſammen ſchickten, und ſtellte ihre und des Rudis Kinder, die an ihre Ordnung ſchon gewöhnt waren, zwiſchen die andern hinein. Zunächſt am Tiſch und vorne ſetzte ſie diejenigen, die das A-B-C noch nicht kannten, hinter dieſen, die buchſtabiren ſollten, dann die, welche ein wenig leſen konnten, und endlich die, welche es geläufig konnten. Hierauf ſteckte ſie der erſten Reihe für dieſen Morgen nur drei Buchſtaben an eine ſchwarze Tafel und lehrte die Kinder ſie kennen. Welches von dieſen ſie am beſten kannte, mußte ſie dann laut benennen und die andern es ihm nachſagen. Dann veränderte ſie die Ordnung dieſer Buchſtaben einmal über das andere, ſteckte ſie ihnen bald in kleinerer und bald in größerer Form an die Tafel, und ließ ſie ihnen den ganzen Morgen ſo vor den Augen. Eben ſo verſetzte ſie mehrere Buchſtaben denjenigen Schülern, welche buchſtabiren lernten, und die, welche ſchon ein wenig leſen konnten, mußten mit ihnen buchſtabiren. Dieſe aber, ſo wie die, welche ziemlich geläufig leſen konnten, mußten dabei ihre Bücher bei dem Spinnrad immer vor ſich offen behalten, und dem, das etwas laut vorlas, dasſelbe halblaut nachſprechen. Und keines war eine Minute ſicher, daß ſie nicht rufe: Fahre jetzt du fort!

Für die Handarbeit hatte Gertrud eine Frau mit ſich genommen, die Margreth hieß, und die nun alle Tage dafür in die Schule kommen ſollte; denn Gertrud hatte keine Zeit dazu.

Die Margreth aber verſtand ihr Geſchäft vortrefflich, daß man nicht leicht eine, wie ſie iſt, finden konnte. Sobald ein Kind eine Hand oder ein Rad ſtill hielt, ſtand ſie zu ihm hin, und ging nicht eher wieder von ihm fort, als bis Hand und Rad wieder in Ordnung waren.

Die meiſten Kinder brachten auch ſchon an dieſem Abend eine Arbeit mit heim, ſo daß die Mütter ihnen nicht glaubten, daß ſie dieſelbe allein gemacht haben. Aber viele Kinder gaben ihnen zur Antwort: Ja, es iſt ein Unterſchied, wie es die Margreth einem zeiget, oder du. Eben ſo rühmten ſie den Lieutenant, ihren Schulmeiſter.

Am Nachmittag nämlich hatte er die Schule geführt, und Gertrud ihm zugeſehen, wie er ihr am Morgen, und es ging ſo gut, daß ſie zu ihm ſagte: Wenn ich gewußt hätte, daß ich in zwei Stunden mit Allem fertig würde, was ich Euch

zum Schuleinrichten helfen kann, ſo hätte ich mich am Donnerſtag nicht ſo geweigert.

Es freute ihn aber ſelber, daß es ſo gut ging.

Er gab dieſen Abend allen Kindern, die über ſieben Jahre alt waren, ein paar zuſammengeſtochene Bogen Papier heim, und ein paar Federn, und jedes Kind fand darauf ſeinen Namen ſchön wie gedruckt geſchrieben. Sie konnten ſie faſt nicht genug anſchauen, und fragten ihn einmal über das andere, wie man es auch mache. Er zeigte es ihnen, und ſchrieb ihnen wohl eine Viertelſtunde lang ſolche große Buchſtaben, die wie gedruckt ſchienen. Sie hätten ihm bis am Morgen zugeſehen, ſo ſchön dünkte es ſie, und ſie fragten ihn ſogar, ob ſie es auch ſo lernen müſſen.

Er gab ihnen zur Antwort: Je ſchöner ihr ſchreiben lernen wollet, deſto lieber iſt es mir. Beim Fortgehen ſagte er ihnen noch, ſie ſollen zu ihrem Papier Sorge tragen und ihre Federn mit der Spitze in faule Aepfel hineinſtecken, ſie bleiben darin am beſten.

Viele Kinder gaben ihm darauf zur Antwort: Jä, wenn wir jetzt gerade ſo faule Aepfel hätten, ſo wäre es ſchon gut; aber es iſt ja nicht mehr Winter.

Er lachte darüber, und ſagte: Wenn ihr keine habet, ſo kann ich euch vielleicht verſchaffen. Die Frau Pfarrerin hat gewiß noch mehr, als ihr lieb iſt.

Andere Kinder aber ſagten: Nein, nein, wir wollen ſchon bekommen; wir haben auch noch.

6. Fortſetzung der Schuleinrichtung.

Die Kinder ſprangen dann alle heim, um ihren Eltern geſchwind ihre ſchönen Schriften zu zeigen, und rühmten den Schulmeiſter und die Margreth, was ſie konnten und mochten. Aber ihrer viele gaben ihnen zur Antwort: Ja, ja, die neuen Beſen wiſchen alle wohl, oder ſonſt ſo ein wunderliches Wort, daß die Kinder nicht wußten, woran ſie waren. Das that den guten Kindern weh; aber deßwegen gaben ſie ihre Freude doch nicht auf, und wenn ihre Eltern keine Freude damit hatten, ſo zeigten ſie ihre ſchönen Schriften, wem ſie konnten, ſogar dem Brüderlein in der Wiege und der Katze auf dem Tiſch, und trugen zu denſelben Sorge, wie ſie ihr Lebtag noch nie zu etwas Sorge getragen hatten. Wenn das Brüderlein mit dem Händlein, oder die Katze mit dem Pfötlein darnach langen wollte, ſo zogen ſie ſelbige im Augenblick zurück, und ſagten: Du mußt nur mit den Augen ſehen, aber es nicht anrühren. Ihrer Etliche verſorgten ſie in die Bibel. Andere ſagten, ſie könnten das große Buch nicht mehr aufmachen, und legten ſie dann in den Kaſten, zu den ſchönſten Sachen, die ſie hatten. Die Freude, wieder in die Schule zu gehen, trieb ſie ſo, daß am folgenden Morgen viele Kinder faſt vor Tag aufſtanden, und ihren Müttern riefen, ſie ſollen doch machen, daß ſie bald zu eſſen bekommen, damit ſie zu rechter Zeit in die Schule kommen. Am Freitag, da die neuen Schreibbänke, die der Junker ihnen hatte machen laſſen, fertig waren, war die Freude gar groß. Es wollten in der erſten Stunde alle zugleich mit einander ſitzen; aber der Lieutenant theilte ſie in vier Klaſſen, damit ihrer nicht zu viel ſeien, und ihm nie eine Hand entgehe, und keines ihm auch nur einen Zug machen könne, den er nicht ſehe.

Er kam auch hierin mit den meiſten Kindern gar wohl fort. Einige griffen die Sache ſo gut an, daß es ſchien, es komme ihnen wie von ſelber; andern wiederum gieng es darum gut, weil ſie ſonſt ſchon mehr als andere in den Händen gehabt hatten, wozu Aufmerkſamkeit nöthig war. Aber einigen, die noch nicht viel Anderes in den Händen gehabt hatten, als den Löffel, mit dem ſie das Eſſen zum Mund brachten, gieng es ſehr ſchwer von ſtatten. Das Rechnen lernten einige ſehr leicht, die das Schreiben gar ſchwer begriffen, und die Federn, wie wenn ſie lahm wären, in die Hand nahmen. Es waren darunter auch mehrere ſolcher Löffelbuben, die in ihrem Leben faſt noch nichts gethan hatten, als auf den Gaſſen und Weiden herumziehen, und die jetzt faſt Alles weit ſchneller begriffen, als die andern.

So geht es in der Welt. Das größte Lumpenvolk hat die größten Anlagen, und übertrifft meiſtens diejenigen an Verſtand und Fähigkeit, die nicht ſo herumfahren, ſondern daheim bei ihrer

Arbeit ſitzen. Auch findet man faſt immer den Bauernrechner im Wirthshaus.

Ueberhaupt fand der Schulmeiſter dieſe armen Kinder körperlich und geiſtig viel geſchickter und gewandter, als er es erwartet hatte.

Auch das hat ſeinen natürlichen Grund. Noth und Armuth machen den Menſchen nachdenkender und klüger, als Reichthum und Ueberfluß, und lehren ihn ſo, von Allem, was ihm Brod bringen könnte, den nützlichſten Gebrauch zu machen.

Auf dieſes baute Glülphi ſo ſehr, daß er bei Allem, was er in ſeiner Schule that, und beinahe bei jedem Wort, das er darin redete, ſich feſt vornahm, dieſen Umſtand, den die Natur ſelbſt zum Fundament der Erziehung der Armen und des Landvolks gelegt hat, zu benutzen und zu gebrauchen. Er hielt ſelbſt ſo viel auf dem Schweis der Tagesarbeit, daß er behauptete, Alles, was man immer dem Menſchen beibringen könne, mache ihn nur in ſo weit brauchbar, oder zu einem Manne, auf deſſen Kunſt man bauen könne, inſofern er ſein Wiſſen und ſeine Kunſt in dem Schweiße ſeiner Lehrzeit geſchöpft habe, und wo dieſer fehle, ſeien die Künſte und Wiſſenſchaften der Menſchen, wie ein Schaum im Meere, welcher oft von weitem wie ein Fels ſcheine, der aus dem Abgrund emporſteige, aber verſchwinde, ſobald Wind und Wellen an ihn anſtoßen. Daher, ſagte er, müſſe bei der Erziehung des Menſchen die ernſte und ſtrenge Berufsbildung allem Wortunterrichte nothwendig vorangehen.

Genau mit der Berufsbildung verband er auch die Sittenbildung, und behauptete, die Sitten eines jeden Standes und Gewerbes, und auch des Ortes und Landes, in dem ein Menſch wohne, ſeien für ihn ſo wichtig, daß das Glück und die Ruhe und der Friede ſeines Lebens von ihnen abhängen. Die Erziehung zu den Sitten war alſo auch ein Hauptſtück ſeiner Schuleinrichtungen. Die Schulſtube mußte ihm ſo reinlich ſein, wie eine Kirche. Er litt es nicht, daß nur eine Scheibe am Fenſter mangle, oder ein Nagel am Boden nicht recht eingeſchlagen ſei, und noch viel weniger, daß die Kinder etwas an den Boden werfen, oder während dem Lernen eſſen, oder ſonſt ſo etwas machen. Er hatte in Allem, bis auf das Geringſte, die ſtrengſte Ordnung, und ſelbſt beim Niederſitzen und Aufſtehen der Kinder hatte er es ſo eingerichtet, daß keines an das andere anſtieß.

Wenn es kothig war, mußten ſie ihre Schuhe bei der Thüre abſtellen, und in den bloßen Strümpfen an ihre Tiſche ſitzen. Auch die Röcke, wenn ſie kothig waren, mußten ſie ihm, wo es ſich ſchickte, an der Sonne oder am Ofen, trocknen und ausreiben. Er ſchnitt Vielen von ihnen mit ſeiner Scheere die Nägel an den Händen ſelber ab, und machte faſt allen Buben die Haar auf dem Kopfe in Ordnung, und allemal, wenn eines vom Schreiben zur Arbeit gieng, mußte es zuerſt ſeine Hände waſchen. Auch den Mund mußten ſie ſich zu Beiten ausſpülen, und zu den Zähnen Sorge tragen, und zum Athem, daß er nicht ſtinkend werde. Das waren alles Sachen, von denen ſie gar nichts wußten.

Wenn ſie in die Schule kamen und wieder daraus giengen, mußte eines nach dem andern vor ihn hinſtehen, und ihm „behüte euch Gott“ ſagen. Er ſah ſie dann vom Kopf bis zu den Füßen an, und konnte Augen machen, daß ein jedes, wenn er auch kein Wort redete, es ihm gleich anſah, wenn es etwas an ſich nicht in der Ordnung hatte. Wenn er aber dann durch dieſe Augenſprache nichts ausrichtete, ſo ſagte er es hernach mit dem Mund. Wo er ſah, daß Eltern an etwas Schuld waren, ließ er es ihnen ſagen, und es war gar nichts Seltenes, daß ein Kind mit dem Bericht zu ſeiner Mutter heim kam: Du, der Schulmeiſter hat geſagt, er laſſe dich grüßen, und ob du keine Nadeln oder keinen Faden habeſt, oder ob das Waſſer theuer ſei bei dir, u. dgl.

Die Margreth war wie dazu gemacht, ihm in dieſen Sachen an die Hand zu gehen. Wenn ein Kind ſeine Haare nicht recht geflochten hatte, ſetzte ſie es mit dem Spinnrade vor ſich hin, und flocht ihm dieſelbe, während es lernte und arbeitete. Die meiſten konnten nicht einmal ihre Schuhe recht ſchnallen, und ihre Strümpfe recht binden. Sie zeigte ihnen Alles, machte ihnen ihre Halstücher und Fürtücher zurecht, wenn ſie dieſelben nicht recht anhatten, und wo ſie ein Loch an einem Kleidungsſtücke ſah, nahm ſie Nadel und Faden und nähete

es ihnen zu. Wenn die Schule bald aus war, gieng ſie dann allemal noch in der Stube herum, und lobte oder tadelte die Kinder, je nachdem ſie brav, oder nur halb brav, oder ſchlecht gearbeitet hatten.

Diejenigen, die brav geweſen waren, durften dann zuerſt zum Schulmeiſter hingehen, und ihm „behüte euch Gott" ſagen, und er bot dann ihnen die Hand, und ſagte: Behüte dich Gott, du liebes Kind! Diejenigen, welche nur halb brav geweſen waren, mußten dann mit den andern zu ihm kommen, und dieſen ſagte er dann nur: Behüte dich Gott! ohne ihnen die Hand zu bieten. Diejenigen endlich, welche gar nicht brav geweſen waren, mußten vor den andern zur Stube hinaus gehen, ohne daß ſie zu ihm hervor kommen durften.

Wenn eines zu ſpät kam, ſo war die Thüre zu, wie die Pforte einer Feſtung, wenn ſie verſchloſſen iſt. Ob es dann weinte oder nicht, das war gleichviel; er ſagte ihm kurz: Gehe jetzt nur wieder heim; es thut dir wohl, wenn du lange daran denkſt. Alles, was man in der Welt thun muß, muß zu rechter Zeit geſchehen, ſonſt iſt es, wie wenn es nicht geſchehen wäre.

7. Gottes Wort iſt die Wahrheit.

So zielte jedes Wort, das er redete, dahin, ſeine Kinder durch feſte Angewöhnung an alles das, was ſie einſt ſein und thun müſſen, zur wahren Weisheit des Lebens zu führen, indem er mit jedem Worte in ihrem Innern das Fundament zu derjenigen Gleichmüthigkeit und Ruhe zu legen ſuchte, welche der Menſch in allen Umſtänden des Lebens beſitzen kann, wenn ihm die Beſchwerlichkeiten ſeiner Laufbahn früh zur andern Natur gemacht werden. Und hier iſt der Mittelpunkt des Unterſchiedes zwiſchen der Art, wie er die Kinder auferzieht, und derjenigen, wie man ſie bei andern Schulmeiſtern findet.

Der Erfolg, mit welchem er arbeitete, überzeugte den Pfarrer von Bonnal bald von der Wichtigkeit dieſes Unterſchiedes, und macht auch ihn einſehen, daß aller wörtliche Unterricht, inſofern er wahre menſchliche Weisheit, und das oberſte Ziel dieſer Weisheit, wahre menſchliche Religion erzwecken ſoll, den feſten Uebungen in guten häuslichen Fertigkeiten ohne anders untergeordnet ſein müſſe, und daß die Maulreligion, in Gedächtnißwerk und Streitmeinungen beſtehend, vergeſſen werden dürfe, ſobald durch feſte Uebungen in guten Lebensfertigkeiten in ihnen ein beſſeres Fundament zu guten und edlen Neigungen, das iſt, zur wahren Weisheit und zur wahren Religion gelegt worden iſt.

Aber er ſah auch ein, daß er von dieſer Führung der Menſchen wenig verſtehe, und daß der Lieutenant und ſelber die Margreth hierin mehr ausrichten, als wenn er ſtundenlang predigte, oder ſonſt thäte, was er könnte. Er ſchämte ſich vor ihnen; aber er benutzte ihr Daſein, lernte von beiden, was er konnte, und baute in Allem, was er ſeine Kinder lehrte, auf das, worin der Lieutenant und die Margreth ſie übten. In dem Grade aber, als dieſe ihren Kindern nützliche Fertigkeiten angewöhnten, in dem Grade verkürzte er ſeinen Wortunterricht.

Er hätte das ſchon längſt gerne gethan, aber er wußte immer nicht, wie er es anſtellen und worauf er bauen ſollte. Es träumte ihm wohl von dem, was der Lieutenant und die Margreth jetzt thaten; aber auf das bloße Träumen von Sachen, die er nicht kannte, mochte er das Gute, das der alte Unterricht doch auch noch hatte, ſeinen Kindern nicht entziehen. Aber jetzt, da er die beſſere Wahrheit und die Vorzüge der Uebungen im Thun vor den Uebungen im Reden lebendig erkannte, folgte er dieſer beſſern Wahrheit, und that in ſeinem Alter Rieſenſchritte in der Abänderung ſeines Volksunterrichtes.

Er ließ von nun an ſeine Kinder gar keine Meinungen mehr auswendig lernen, wie z. B. die Zankapfel-Fragen, die ſeit zweihundert Jahren das gute Volk der Chriſten in viele Parteien getheilt und gewiß dem Landvolk den Weg zum ewigen Leben nicht erleichtert haben; denn er war jetzt alle Augenblicke mehr überzeugt, daß der Menſch wenig oder nichts verliere, wenn er Worte verliert.

Aber indem er, wie Luther ſeinem Volke, mit Gott durchſtrich den abenteuerlichen Wortkram einer bloßen Maulreligion, tiſchte er ihm nicht ſtatt

des alten einen neuen, ſtatt des feurigen einen wäſſerigen, ſtatt des fremden ſeinen eigenen auf, ſondern vereinigte ſeine Bemühungen mit denjenigen des Lieutenants und der Margreth, um ſeine Kinder ohne viele Worte zu einem ſtillen, arbeitſamen Berufsleben zu führen; durch feſte Angewöhnung an eine weiſe Lebensordnung den Quellen unedler, ſchandbarer und unordentlicher Sitten vorzubeugen, und auf dieſe Weiſe den Grund der ſtillen, wortarmen Gottesanbetung und der reinen, thätigen und eben ſo wortarmen Menſchenliebe zu legen.

Um zu dieſem Ziele zu gelangen, gründete er jedes Wort ſeiner kurzen Religionslehre auf das Thun und Laſſen ſeiner Kinder, auf ihre Umſtände und Berufspflichten, alſo daß wenn er mit ihnen von Gott und Ewigkeit redete, es immer ſchien, er rede mit ihnen von Vater und Mutter, von Haus und Heimat, kurz von Sachen, die ſie auf der Welt nahe angehen.

Er zeichnete ihnen mit eigener Hand die wenigen weiſen und frommen Stellen aus, die ſie in ihrem Lehrbuche noch auswendig lernen durften. Von dem übrigen weitläufigen Zankkram, den er aus ihrem Gehirn auslöſchen wollte, wie der Sommer den Schnee des Winters vertilgt, redete er kein Wort mehr, und wenn ihn Jemand deßwegen darüber zu Rede ſtellte, ſagte er, er ſehe eben alle Tage mehr ein, daß es nicht gut ſei für den Menſchen ſeinen Kopf mit zu vielen Warum und Darum anzufüllen, und die tägliche Erfahrung zeige, daß die Menſchen in dem Grade ihren natürlichen Verſtand und die Alltagsbrauchbarkeit ihrer Hände und Füße verlieren, als ſie viele ſolche Warum und Darum im Kopfe herumtragen. Er ließ auch nicht mehr zu, daß ein Kind irgend ein langes Gebet mehr auswendig lerne, und ſagte laut, es ſei wider den ausdrücklichen Geiſt des Chriſtenthums und die heiterſte Vorſchrift, die der Heiland der Menſchen je ſeinen Jüngern gegeben hat, wo er ſagt: „Wenn ihr aber betet“, u. ſ. w.

Das lange Gebetemachen, ſagte er, kömmt auch nirgends als vom Predigen her, indem Leute, welche ſich einmal gewöhnt haben, vor ihren Mitmenſchen ſo oft und viel ſtundenlange Reden zu halten, natürlich auch dem lieben Gott ihre Angelegenheiten immer ſo in langen Reden vortragen wollen.

8. Um ſo gut zu ſein, als es Menſchen möglich iſt, muß man böſe ſcheinen.

Das Schönſte an ihm iſt, daß er bei Allem, was er jetzt that, geradezu herausſagte: Wenn ich den Lieutenant und die Margreth nicht in ihrer Schulſtube mit den Kindern ſo umgehen geſehen hätte, ſo wäre ich mit meinem Kinderunterrichte bis ans Grab ohne Aenderung der alte Pfarrer in Bonnal geblieben, der ich dreißig Jahre geweſen bin. Auch wäre ich jetzt noch nicht im Stande, in den Hauptſachen der wahren Führung dieſer Kinder Hand zu bieten, und Alles, was ich noch dazu beitragen kann, iſt etwa das, daß ich der Arbeit des Lieutenants und der Frau durch keine Einmiſchung ein Hinderniß in den Weg lege.

Er hatte ganz Recht; denn von den Berufsarten der Menſchen, und von den meiſten Dingen, auf die der Lieutenant baute, wußte er ſo viel als Nichts. Er kannte die Menſchen und kannte ſie nicht. Er kannte ſie ſo, daß er ſie beſchreiben konnte, daß man ſagen mußte: Sie ſind ſo. Aber ſo kannte er ſie nicht, daß er mit ihnen eintreten und Etwas mit ihnen richten und ſchlichten konnte. Auch ſagte ihm der Lieutenant oft unter die Augen, er ſei nicht im Stande, etwas Rechtes aus den Menſchen zu machen, er verderbe ſie nur mit ſeiner Güte. Denn ſo gut ihr den Lieutenant allenthalben erfahren habet, ſo hatte doch nicht leicht Jemand ſtrengere Grundſätze der Erziehung, als er.

Er behauptete laut: Die Liebe iſt zur Auferziehung der Menſchen nichts nütze, als nur hinter und neben der Furcht. Denn ſie müſſen lernen Dornen und Diſteln ausreuten, und der Menſch thut das nie gern und nie von ihm ſelber, ſondern nur, wenn er muß oder dazu gewöhnt wird. Wer immer Etwas mit den Menſchen ausrichten, oder ſie zu Etwas bringen will, der muß ihre Bosheit bemeiſtern, ihre Falſchheit verfolgen, und ihnen auf ihren krummen Wegen den Angſtſchweiß austreiben. Das Erziehen der Menſchen iſt nichts Anderes, als das Ausfeilen des einzelnen Gliedes an der großen Kette, durch welche die ganze Menſchheit unter ſich

verbunden ein Ganzes ausmacht. Die Fehler in der Erziehung und Führung des Menſchen aber beſtehen meiſtens darin, daß man einzelne Glieder wie von der Kette abnimmt und an ihnen künſteln will, wie wenn ſie allein wären und nicht als Ringe an die große Kette gehörten, und als wenn die Kraft und Brauchbarkeit des einzelnen Gliedes derſelben daher käme, wenn man es vergolden, verſilbern, oder gar mit Edelſteinen beſetzen würde, und nicht daher, daß es, ungeſchwächt an ſeine nächſten Nebenglieder wohl angeſchloſſen, zu dem täglichen Schwung der ganzen Kette und zu allen Biegungen derſelben ſtark und gelenkig genug gearbeitet ſei.

So redete der Mann, deſſen Stärke darin beſtand, daß er die Welt kannte, mit dem Prieſter, deſſen Schwäche darin beſtand, daß er ſie nicht kannte.

Es war aber auch die Arbeit ſeines Lebens, die Menſchen kennen zu lernen, und er dankt es ſeinem Vater unter dem Boden noch, daß er dieſes von früher Jugend auf zu ſeinem Augenmerk gemacht hat. Dieſer hielt auch viele Menſchen für gut, die es nicht waren, darum, weil er ſie nicht recht kannte, und der Gram darüber brachte ihn um's Leben. Wenige Tage vor ſeinem Ende ließ er ſeinen damals eilfjährigen Glülphi vor ſein Bett kommen, und ſagte zu ihm. Kind, traue Niemand in deinem Leben, bis du ihn erfahren haſt. Die Menſchen betrügen und werden betrogen; aber ſie zu kennen, iſt Goldes werth. Gieb auf ſie Acht; aber traue ihnen nicht, und laß es dein tägliches Werk ſein, alle Abende von einem jeden Menſchen, mit dem du umgehſt, aufzuſchreiben, was du an ihm geſehen und von ihm gehört haſt, das dir zeiget, wie es inwendig mit ihm ſteht. Wenn du das thuſt, ſo wird es dir nicht gehen wie mir, und das Unglück, daß ich dich ohne Vermögen und ohne Hülfe auf dieſer armen Erde zurück laſſen muß, wird dich nicht niederbeugen.

Damit quollen die letzten Thränen aus den Augen des Mannes, die nun bald erloſchen. Und von dieſem Tage an hat Glülphi keinen Abend unterlaſſen, den Rath, den ihm ſein Vater auf dem Todbette gegeben hatte, zu befolgen. Er hat noch jetzt dieſe Papiere von ſeiner Jugend auf bei einander. Sie ſind ein Schatz von Menſchenkenntniß, und wenn er davon redet, ſo heißt er ſie nur das gute Erbe von ſeinem lieben Vater ſelig, und benetzt ſie oft mit Thränen. Sie machten ihm tauſend ſchwere Stunden leicht, und waren ihm auch in ſeiner Schule ein Leitfaden, der ihn ſchnell hinführte, wohin er wollte.

Er kannte ſeine Kinder in acht Tagen beſſer, als ihre Eltern dieſelben in acht Jahren, und nahm ſich vor, ſeinen Grundſätzen getreu, ihnen den Angſtſchweiß auszutreiben, wenn ſie ihm etwas verheimlichen wollten, und überhaupt immer ihr Herz vor ſeinen Augen offen zu halten.

9. Wer Rechnungsgeiſt und Wahrheitsſinn trennt, der trennt, was Gott zuſammen gefügt hat.

So wie er aber für das Herz ſeiner Kinder ſorgte, ſo ſorgte er auch für ihren Kopf, und forderte, daß das, welches hinein müſſe, heiter und klar ſei, wie der ſtille Mond am Himmel. Er ſagte: Nur das heißt lehren, was auf dieſe Weiſe hineingeht; was aber dunkel iſt und blendet und ſchwindeln macht, iſt und heißt nicht lehren, ſondern den Kopf verkehren.

Dieſem Kopfverkehren bei ſeinen Kindern bog er dadurch vor, daß er ſie vor Allem aus genau ſehen und hören lehrte, und durch Arbeit und Fleiß die kaltblütige Aufmerkſamkeit übte, und zugleich den geraden Naturſinn, der in jedem Menſchen liegt, in ihnen ſtärkte. In dieſer Abſicht übte er ſie vorzüglich viel im Rechnen. Er brachte es auch damit innert Jahr und Tagen ſo weit, daß ſie vor langer Weile gähnten, wenn Jemand vor ihnen von den Siebenſachen, womit das Hartknopfenvolk den andern Leuten im Dorf das Blut ſo leicht warm macht, ein Wort verlor.

So wahr iſt es, daß, um die Menſchen vom Irrthum abzulenken, man nicht die Worte der Thoren widerlegen, ſondern den Geiſt ihrer Thorheit in ihnen auslöſchen muß. Es hilft nichts zum Sehen, die Nacht zu beſchreiben und die ſchwarze Farbe ihrer Schatten zu malen; nur wenn du das Licht anzündeſt, kannſt du zeigen, was die Nacht war,

und nur, wenn du den Staaren ſtichſt, kannſt du zeigen, was die Blindheit geweſen iſt. Recht Sehen und recht Hören iſt der erſte Schritt zur Weisheit des Lebens, und Rechnen iſt das Band der Natur, das uns im Forſchen nach Wahrheit vor Irrthum bewahrt, und die Grundſäule der Ruhe und des Wohlſtandes, den nur ein bedächtliches und ſorgfältiges Berufsleben den Kindern der Menſchen beſcheert.

Daher war meinem Lieutenant auch nichts ſo wichtig, als ſeine Kinder recht im Rechnen zu üben, und er ſagte: Der Kopf geht dem Menſchen nicht recht auf, wenn er nicht entweder durch viele große Erfahrungen oder durch Zahlenübungen, welche dieſe Erfahrungen zum Theil erſetzen, eine Richtung erhält, die dem Faſſen und Feſthalten deſſen, was wahr iſt, angemeſſen iſt.

Aber die Art, wie er ſie rechnen lehrte, iſt zu weitläufig, als daß ich ſie euch umſtändlich zeigen könnte.

Sein Einmaleins hatte dieſe Form.

2	2	4
3	⸗	6
4	⸗	8
5	⸗	10
6	⸗	12
7	⸗	14
8	⸗	16
9	⸗	18
10	⸗	20

Ausgeſprochen wurde es ſo:

2 und 2 ſind 4
2 mal 2 ſind 4
2 in 4 geht 2 mal
2 und 2 ſind 4 und 2 ſind 6
3 mal 2 ſind 6
3 in 6 geht 2 mal
2 in 6 geht 3 mal

So machte er ſie das ganze Einmaleins mehr ſtudiren, als auswendig lernen. Er ſuchte ihnen alle Arten Zahlenveränderungen dahin anſchaulich zu machen, daß ſie vor ihren Augen als ein einfacher gerader Vor⸗ und Rückmarſch der 10 erſten Grundzahlen erſchienen. Zu dieſem Zwecke hatte er auch verſchiedene Tabellen verfertigt. Hier z. B. iſt eine über die erſte Veränderung der zehn Grundzahlen mit 1.

0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11

Die erſte Reihe abgezogen.

0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
0	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9

Dieſe Tabelle lief dann ſo fort durch alle 10 Grundzahlen. Dann folgte eine mit doppelten Zahlen und lief wieder durch alle Zehner, wie die erſte durch alle Einer. Hinter dieſer hatte er eine ſehr große Tabelle, die in jeder einzelnen Grundzahl bis auf 100 fortſchritt, und deren Form folgende war:

2 in 2 geht 1 mal	1 mal 2 iſt 2	2 von 2 bleibt 0	0 und 2 iſt 2
2 — 3 — 1 —	1 — 2 — 2	2 — 3 — 1	1 — 2 — 3
2 — 4 — 2 —	2 — 2 — 4	4 — 4 — 0	0 — 4 — 4
2 — 5 — 2 —	2 — 2 — 4	4 — 5 — 1	1 — 4 — 5
2 — 6 — 3 —	3 — 2 — 6	6 — 6 — 0	0 — 6 — 6
2 — 7 — 3 —	3 — 2 — 6	6 — 7 — 1	1 — 6 — 7
2 — 8 — 4 —	4 — 2 — 8	8 — 8 — 0	0 — 8 — 8
2 — 9 — 4 —	4 — 2 — 8	8 — 9 — 1	1 — 8 — 9
2 — 10 — 5 —	5 — 2 — 10	10 — 10 — 0	0 — 10 — 10
2 — 11 — 5 —	5 — 2 — 10	10 — 11 — 1	1 — 10 — 11

Wie bei 2, ſo gieng es bei allen Grundzahlen, z. B. bei 8:

8 in 8 geht 1 mal	1 mal 8 iſt 8	8 von 8 bleibt 0	0 und 8 iſt 8
8 — 9 — 1 —	1 — 8 — 8	8 — 9 — 1	1 — 8 — 9
8 — 10 — 1 —	1 — 8 — 8	8 — 10 — 2	2 — 8 — 10
8 — 11 — 1 —	1 — 8 — 8	8 — 11 — 3	3 — 8 — 11

So tabellariſch er aber im Anfang zu Werk ging, um das Verhältniß der Zahlen gegen einander ihnen ſo einfach und anſchaulich als möglich in den Kopf zu bringen, ſo feſt und anhaltend übte er hernach ihre Aufmerkſamkeit, um dieſe Zahlenverhältniſſe außer dieſer Tabellenordnung in jeder andern Ordnung wieder zu finden.

10. Ein bewährtes Mittel wider böſe, lügenhafte Nachreden.

Er machte auch hierin aus ſeinen Kindern, was er wollte, und es konnte nicht anders ſein, als daß ein Mann, der ſo Vieles an dieſen that, vielen Leuten lieb werden mußte. Doch weit entfernt, daß Jedermann mit ihm zufrieden geweſen wäre, tadelte man vorzüglich an ihm, er ſei zu ſtolz zu einem Schulmeiſter und möge mit den Leuten nicht einmal reden. Er ſagte Dieſes und Jenes, um ſich zu entſchuldigen, und wollte ihnen begreiflich machen, er brauche ſeine Zeit und ſeine Lunge für ihre Kinder; aber die Bauern meinten, bei allem dem könnte er doch auch ein paar Augenblicke ſtille ſtehen, wenn man Etwas mit ihm reden wolle; und wenn ihn nicht der Hochmuth ſtechen würde, ſo würde er es thun.

Zwar widerſprachen alle Kinder hierin ihren Eltern, und ſagten, er ſei gewiß nicht hochmüthig; aber dieſe antworteten ihnen: Wenn er ſchon mit euch gut iſt, ſo kann er deßwegen doch hochmüthig ſein.

Aber das Regenwetter, das in der dritten Woche, da er Schule hielt, einfiel, richtete bei den Leuten für ihn aus, was die guten Kinder mit all ihrem Reden nicht ausrichten konnten.

Es iſt eine Ordnung in Bonnal, daß ſeit zwanzig Jahren ein verfaulter Steg vor dem Schulhauſe nicht wieder gemacht worden war, und die Kinder, wenn es ein paar Tage nach einander regnete, faſt bis an die Knie hinauf naß wurden, wenn ſie in die Schule gehen wollten. Aber das erſte Mal, da Glülphi die Gaſſe ſo voll Waſſer ſah, ſtand er, ſobald die Kinder kamen, in vollem Regen in die Mitte der Gaſſe hinein, und hob eines nach dem andern über den Bach.

Das dünkte ein paar Männer und Weiber, die gerade dem Schulhauſe gegenüber wohnten, und juſt diejenigen, die am meiſten klagten, er möge den Leuten vor Hochmuth kaum guten Tag und gute Nacht ſagen, gar luſtig. Sie hatten eine rechte Freude daran, zu ſehen, wie er in ſeinem rothen Rocke durch und durch naß wurde, und bildeten ſich ein, er möge es keine Viertelſtunde lang aushalten und werde ihnen augenblicklich rufen, ob ihm denn Niemand helfen wolle. Aber da er mit ſeiner Arbeit fortfuhr und that, wie wenn keine Katze, geſchweige ein Menſch um ihn herum wohnte, und Haar und Kleid und Alles an ihm tropfte, und er immer noch keinen Schatten Ungeduld zeigte und immer noch ein Kind nach dem andern hinüber hob, fingen ſie doch an, hinter ihren Fenſterſcheiben zu ſagen: Er muß doch ein guter Narr ſein, daß er ſo lange fortmacht, und wir müſſen uns, wie es ſcheint, doch geirrt haben. Wenn er einmal hochmüthig wäre, er hätte gewiß ſchon längſt aufgehört.

Endlich krochen ſie aus ihren Löchern hervor giengen zu ihm und ſagten: Wir haben es nur nicht früher geſehen, daß ihr euch ſo viele Mühe machet, ſonſt wären wir früher gekommen. Gehet doch heim und trocknet euch. Wir wollen die Kinder ſchon hinüber heben. Wir mögen den Regen beſſer erleiden, als ihr. Auch wollen wir, ehe die Schule aus ſein wird, ein paar Tannen herzuführen, damit wir da wieder einen Steg haben, wie vor Altem.

Sie ſagten es nicht bloß, ſondern thaten es auch wirklich. Ehe es eilf Uhr läutete, war wirklich ein Steg da, daß die Kinder nach der Schule

trockenen Fußes über den Bach gehen konnten. Und auch die Klage über ſeinen Hochmuth verlor ſich jetzt, da die zwei Nachbarsweiber, die am lauteſten über ihn geklagt hatten, nun das Lied anders anſtimmten.

Wenn dir das unglaublich ſcheint, Leſer, ſo probire es nur ſelber und ſtehe auch einmal, ohne daß dich Jemand heißt, oder daß du Etwas dafür bekömmſt, für anderer Leute Kinder in den Regen hinaus, bis du tropfnaß biſt, und ſiehe dann, ob dieſe Leute dir dann nicht auch gerne Liebes und Gutes nachreden, und Liebes und Gutes thun, und gewiß auch nichts Böſes von dir ſagen werden, als was wirklich böſe und recht böſe iſt, oder was ſie einmal nicht anders anſehen und begreifen können.

11. Narrenwort und Schulſtrafen.

Aber es dauerte nicht lange, ſo hatten die Leute ſchon wieder Etwas über ihn zu klagen, und zwar noch viel härter als vorher. Das Hartknopfen-Geſchmeiß im Dorfe fand nämlich, er ſei kein rechter Chriſt, und fieng im Stillen an, gute und einfältige Leute im Dorfe das glauben zu machen. Einer der Erſten, dem dieſes Gemurmel behagte, und der es auszubreiten ſuchte, war der alte Schulmeiſter. Er konnte es nicht leiden, daß die Kinder den neuen Schulmeiſter alle ſo rühmten und liebten. Ihn hatten, ſo lange er Schulmeiſter war, alle gehaßt, und er war deſſen ſeit dreißig Jahren ſo gewohnt, daß er glaubte, es müſſe ſo ſein, und behauptete, Kinder, die ihr Heil und Wohl noch nicht erkennen, haſſen von Natur alle Zucht, folglich auch alle Schulmeiſter. Aber jetzt kam er mit dieſer Einbildung nicht mehr recht fort, und es dünkte ihn, die Leute werden ihm ſagen, die Kinder lieben jetzt ja den Schulmeiſter, weil er gut ſei.

Das erbitterte ihn; denn er konnte es ſein Lebtag nicht leiden, wenn man ihm darauf hindeutete, ſein Schalknarrenweſen ſei die Urſache, daß die Kinder ihn nicht lieben; dennoch war es die reine Wahrheit. Wenn ſie das Geringſte thaten, was er nicht gerne ſah, ſo war es ſein erſtes Wort: Ihr bringet mich um Leib und Seele, und noch dazu ins Grab. Wenn ihr die Hölle ob nichts verdient habet, ſo verdienet ihr ſie ob mir, u. dgl.

Wenn man ſo mit den Leuten redet, und beſonders mit Kindern, ſo macht man ihnen nicht gutes Blut, und ſie müßten wohl mehr als Kinder ſein, wenn ſie einen Narren, der alle Augenblicke ſo ein Wort zu ihnen ſagt, noch lieben könnten. Sie wußten aber, mit wem ſie es zu thun hatten, und wenn er am ſtärkſten tobte, ſagten ſie zu einander: Wenn wir jetzt bald wieder metzgen und ihm Würſte und Fleiſch bringen, ſo kommen wir dann nicht mehr in die Hölle hinab, ſo lange er davon zu eſſen hat.

Unter dem neuen Schulmeiſter war es ganz anders. Der ſtärkſte Verweis, den er den Kindern gab, wenn ſie fehlten, war: Das iſt nicht recht; oder: du ſchadeſt dir ſelbſt; oder: auf dieſe Weiſe kann nichts Rechtes aus dir werden u. dgl. So wenig das war, ſo wirkte es; denn es war Wahrheit. Was der andere ſagte, war eine Lüge, und wirkte darum nicht. Bei ſeinen Strafen brauchte er niemals das Narrenholz, das der Alte immer in den Händen hatte, und in deſſen Händen es wirklich dieſen Namen verdiente.

Die Art, wie der Glülphi ſtrafte, beſtand mehrentheils in Uebungen, die dem Fehler, den er beſtrafen wollte, abhelfen ſollten. Wer z. B. aus Trägheit fehlte, mußte ihm zu der Schützenmauer, die er den größern Buben bei der Sandwieſe machen wollte, Steine tragen, oder Ofenholz ſpalten 2c. Der Vergeßliche mußte ihm Schulbote ſein, und drei, vier oder fünf Tage lang im Dorfe ausrichten, was er auszurichten hatte.

Er war mitten im Strafen gut mit den Kindern, und redete faſt nie mehr mit ihnen, als wenn er ſie ſtrafte. Iſt es dir nicht beſſer, ſagte er dann oft zum Vergeßlichen, du lerneſt auch deine Sinnen bei dem behalten, was du thuſt, als daß du alle Augenblicke etwas vergeſſeſt und dann Alles doppelt thun müſſeſt? Man ſah dann manchmal Kinder mit Thränen ſich an ihn anſchmiegen, und ihre zitternde Hand in der ſeinigen, zu ihm ſagen: Ja, lieber Herr Schulmeiſter! Gutes Kind! antwortete ihm dann der Mann, weine nicht; aber gewöhne dich anders, und ſage deinem Vater und deiner Mutter, ſie ſollen mir helfen, dir deine Vergeßlichkeit oder Trägheit abzugewöhnen.

Ungehorſam, der nicht Vergeßlichkeit war, ſtrafte er damit, daß er drei, vier bis fünf Tage mit einem ſolchen Kinde nicht mehr öffentlich redete, ſondern nur unter vier Augen, und ihnen nur am Ende der Schule winkte, bei ihm zu bleiben. Auch freche Worte und alle Unanſtändigkeiten beſtrafte er auf dieſe Art. Bosheiten hingegen und das Lügen beſtrafte er mit der Ruthe, und ein Kind, das mit der Ruthe beſtraft ward, durfte eine ganze Woche lang an den Spielen der Kinder keinen Antheil mehr nehmen; ſein Name und ſein Vergehen ſtand in dem Sündenregiſter verzeichnet, das er ſich hielt, bis es untrügliche Beweiſe der Beſſerung gab, wo es dann wieder ausgeſtrichen wurde.

So groß war der Unterſchied der neuen und der alten Schulordnung.

IV. Reſultate des Nachdenkens und der Erfahrung über die naturgemäße Elementarbildung.

(Aus Peſtalozzi's Schwanengeſang.)

Ich faſſe die Reſultate unſrer, die Erforſchung des tiefen Eingreifens der Elementar-Bildungsmittel auf die Menſchenbildung bezweckenden Verſuche mit dem großen Fundamentalgrundſatz alles naturgemäßen Erziehungsweſens, mit dem Grundſatz: „das Leben bildet“ in ſittlicher, geiſtiger und phyſiſcher Hinſicht ins Auge.

a) In ſittlicher Hinſicht knüpft ſich die Idee der Elementarbildung an das Leben des Kindes dadurch an, daß ſie den ganzen Umfang ihrer Bildungsmittel aus den dem Menſchengeſchlecht allgemein inwohnenden und urſprünglich inſtinktartig belebten Vater- und Mutterſinn der Eltern, und aus dem, im Kreiſe des häuslichen Lebens eben ſo allgemein belebten Bruder- und Schweſterſinn hervorgehen macht. Es iſt unſtreitig, daß Glauben und Liebe, die wir als die göttlich gegebenen, ewigen und reinen Anfangspunkte aller wahren Sittlichkeit und Religioſität anerkennen müſſen, im Vater- und Mutterſinn der häuslichen Verhältniſſe, folglich im wirklichen Leben des Kindes, den Urſprung ihrer naturgemäßen Entfaltung und Bildung zu ſuchen haben. Unſere Anſtalt kann ſich freilich nicht rühmen, hierin mit Kindern von der Wiege auf ſelbſt Erfahrungen gemacht zu haben. Aber es iſt dennoch gleich gewiß, daß die Mittel der Idee der Elementarbildung durch ihre Einfachheit allgemein geeignet ſind, in ſittlicher Hinſicht von der Wiege auf benutzt zu werden, und zwar weit früher und ergreifender, als in geiſtiger und Kunſt-Hinſicht. Das Kind liebt und glaubt, ehe es denkt und handelt, und der Einfluß des häuslichen Lebens reizt und erhebt es zu dem innern Weſen der ſittlichen Kräfte, die alles menſchliche Denken und Handeln vorausſetzen, und was wir, ungeachtet des Mangels von Erfahrungen mit Wiegenkindern, von unſern dießfälligen Verſuchen mit verſchiedener Ueberzeugung ſagen können, iſt dieſes: die Einfachheit aller elementariſchen Bildungsmittel, die jedes Kind auf der Stufe der Erkenntniß, auf der es ſteht, fähig macht, das, was es kennt und weiß, jedem andern Kinde mitzutheilen und einzuüben, hat in ſittlicher Hinſicht ihre Kraft auch in unſrer Mitte vielſeitig bewährt und im Kreiſe unſers Hauſes die Belebung des brüderlichen und ſchweſterlichen Sinnes und in Rückſicht auf die daraus herfließende, gegenſeitige Liebe und Zutrauen in verſchiedenen Epochen unſers Zuſammenſeins Reſultate hervorgebracht, die vor unſern Augen viele edle Seelen, welche dieſelben geſehen, überzeugt haben, daß unſere dießfälligen Beſtrebungen geeignet ſind, die Bildungskräfte des häuslichen Lebens für die Erziehung in ſittlicher Hinſicht in einem Grad zu ſtärken und zu bilden und dem Gang der Natur

in der Entfaltung unſrer Kräfte von dieſer Seite mit entſchiedenem Erfolg und auf eine Weiſe näher zu bringen, wie wir dieſes in unſerer, durch verhärtete Verkünſtelung ſo vielſeitig und allgemein zur Unnatur verſunkenen Zeit in allen Ständen ſehr dringend bedürfen, aber auch in allen ſehr ſchwer zu erzielen vermögen.

b) In intellektueller Hinſicht ſpricht die Idee der Elementarbildung dem Erziehungsgrundſatze: das Leben bildet — ebenſo das Wort. So wie die ſittliche Bildung weſentlich von der innern Anſchauung unſrer ſelbſt, d. i. von Eindrücken, die unſere innere Natur belebend anſprechen, ausgeht, ſo geht die Geiſtesbildung von der Anſchauung von Gegenſtänden aus, die unſere äußeren Sinne anſprechen und beleben. Die Natur knüpft den ganzen Umfang der Eindrücke unſrer Sinne an unſer Leben. Alle unſere äußern Erkenntniſſe ſind Folgen der Sinnen-Eindrücke desſelben. Selbſt unſre Träume gehen aus demſelben hervor. Der in allen unſern Kräften liegende Selbſttrieb zur Entfaltung der Kräfte unſerer Sinne und Glieder macht uns unwillkürlich ſehen, hören, riechen, ſchmecken, fühlen, greifen, gehen u. ſ. w. Aber unſer Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen, Gehen, Greifen iſt nur in ſo weit bildend für uns, als es die Kräfte unſers Auges zum richtig Sehen, die Kräfte unſers Ohres zum richtig Hören u. ſ. w. hinführt. Dieſe Bildung zum richtig Hören, Sehen, Fühlen ꝛc. hängt von der Vollendung, von der Reifung der Eindrücke, welche die Anſchauungs-Gegenſtände der Welt auf unſere Sinne gemacht haben, ab. Wo immer der Eindruck einer Anſchauungs-Erkenntniß nicht vollendet in unſern Sinnen gereift iſt, da erkennen wir den Gegenſtand ſelber nicht im Umfang der Wahrheit, in der er vor unſern Sinnen ſteht. Wir erkennen ihn nur oberflächlich. Seine Erkenntniß iſt nicht bildend. Sie ergreift den Bildungstrieb unſerer Natur nicht im ganzen Umfang ſeines Weſens und ſeiner Kraft. Seine Folgen ſind deßwegen auch nicht befriedigend für unſre Natur, und was in ſeinen Wirkungen für die Menſchen-Natur nicht befriedigend iſt, das iſt in ſeinen Urſachen und Mitteln in ſo weit nicht naturgemäß begründet. So wie die ſittliche Bildung im inſtinktartigen Vater- und Mutterſinn einen göttlich gegebenen Mittelpunkt ihrer naturgemäßen Entfaltung hat, ſo muß auch die geiſtige Bildung von einem Mittelpunkt ausgehen, der geeignet iſt, die Anſchauungs-Erkenntniß, die wir uns durch unſre Sinne verſchaffen, zu einer Reifung und zu einer Vollendung zu bringen, die unſre Natur befriedigt. Sie wird nur dadurch bildend, ſie wird nur dadurch naturgemäß. Fragen wir uns aber jetzt: wo iſt dieſer Mittelpunkt, in welchem die Anſchauungs-Erkenntniſſe unſers Geſchlechts, d. h. der ganze Umfang der ſinnlichen Fundamente unſrer Geiſtesbildung hiefür vereinigt iſt? ſo finden wir, es iſt offenbar kein anderer, als der Kreis des häuslichen Lebens, den das Kind von der Wiege an vom Morgen bis zum Abend anzuſchauen gewohnt und ſoviel als genöthigt iſt. Es iſt unſtreitig die Wiederholung der Anſchauung der Gegenſtände, es iſt die öftere und vielſeitige Erſcheinung dieſer Gegenſtände vor den Sinnen des Kindes, die den Eindruck ihrer Anſchauung bei ihm zur Reifung und Vollendung zu bringen vermag; auch iſt eben ſo wahr, daß die Wohnſtuben der Menſchen, die noch eine Wohnſtube haben, dieſer Mittelpunkt iſt, und daß überhaupt außer dem Kreis des häuslichen Lebens kein Ort iſt, in welchem die Gegenſtände der Anſchauung dem Kinde von der Wiege an ſo anhaltend, ſo ununterbrochen, ſo vielſeitig und die Menſchennatur ſo ſehr in allen ihren Anſprüchen ergreifend vor die Sinne kommen, und folglich naturgemäß bildend auf dieſelbe einwirken. Es iſt in dieſem Kreiſe, wo ſich auch das Bedürfniß, die Entfaltungsmittel der menſchlichen Kräfte von der Einübung der Kenntniſſe und Fertigkeiten, deren jedes Kind nach ſeiner Lage und nach ſeinen Umſtänden individualiter bedarf, geſöndert ins Auge zu faſſen, ſo natürlich und einfach ausſpricht, und hinwieder die Objecte der speciellen Anwendungs-Fertigkeiten, die es individualiter braucht, ſich gleichſam von ſelbſt an die in ihm entfalteten Grundkräfte, aus denen die Bildung der Anwendungs-Fertigkeiten naturgemäß hervorgehen muß, anſchließen. Und da die erſten, die Entfaltungsmittel der menſchlichen Kräfte, in allen Ständen und in allen Verhältniſſen in ihrem

Weſen die nämlichen ſind und ſein müſſen, und hingegen die Mittel der Bildung der Anwendungs-Fertigkeiten unſers Geſchlechts unter ſich unendlich verſchieden ſind, ſo iſt der Grundſatz: „das Leben bildet“ in dieſer Rückſicht nach zwei verſchiedenen Geſichtspunkten ins Auge zu faſſen. Es fragt ſich nämlich erſtlich: auf welche Weiſe iſt der Einfluß des Lebens geeignet, die Kräfte der Menſchennatur naturgemäß zu entfalten? und zweitens: in wie weit iſt ſein Einfluß geeignet, die Anwendungs-Fertigkeiten der entfalteten Kräfte des Kindes in ihm naturgemäß auszubilden? Die Antwort iſt einfach. Es entfaltet die menſchlichen Kräfte, auch unter den verſchiedenſten Umſtänden, unter denen ſich das Kind befindet, nach ewigen, unveränderlichen Geſetzen, die in ihrem naturgemäßen Einfluß auf das Kind, das im Staube kriecht, und auf den Sohn des Throns, die nämlichen ſind und auf die nämliche Weiſe auf die Menſchennatur einwirken. In Rückſicht auf die Anwendung der Kräfte wirkt das Leben hinwieder auf jedes Individuum, das es bildet, vollends in Uebereinſtimmung mit der Verſchiedenheit der Umſtände, Lagen, Verhältniſſe, in denen ſich das Kind, das gebildet werden ſoll, befindet, und ebenſo in Uebereinſtimmung mit der Eigenheit der Kräfte und Anlagen des Individuums das hiefür gebildet werden ſoll, ein. Sein letzter Einfluß iſt alſo in dieſer Rückſicht unausſprechlich verſchieden.

Daraus folgt weiter, was die Kunſt der Elementarbildung in ihrer Handbietung zur naturgemäßen Entfaltung der Anſchauungskräfte der Kinder von der Wiege an beizutragen vermag und zu thun hat, und das iſt nichts anders, als die Anſchauungs-Gegenſtände des häuslichen Lebens dem Kind von der Wiege an reizend, kraftvoll und anſprechend vor die Sinne zu bringen und dadurch im reinen Sinn des Worts bildend auf daſſelbe einwirken zu machen; ſo daß die elementariſchen Bildungsmittel der Anſchauungskraft im Grunde nichts anders ſind, als pſychologiſche Belebungsmittel des Selbſttriebs der Anſchauungskraft, der ihr, wie jeder andern Kraft der Menſchennatur, zu ihrer ſelbſtſtändigen Entfaltung allgemein inwohnt. Sie ſind nichts als Reſultate der menſchlichen Sorgfalt, die Eindrücke der Anſchauungs-Gegenſtände durch Feſthaltung und Belebung für das Kind bildend zu machen.

Ich gehe weiter. Die elementariſche Kunſt der naturgemäßen Ausbildung der Anſchauungskraft ruft, vermöge ihres Weſens, der naturgemäßen Entfaltung der Sprachkraft, d. h. die bildend belebten Eindrücke der Anſchauungs-Gegenſtände rufen, vermöge ihres Weſens, der menſchlichen Kraft, ſie ausdrücken zu können; ſie rufen der menſchlichen Sprachkraft.

Die naturgemäße Ausbildung dieſer Kraft iſt durch ihr Weſen an den Gang der Natur in der Entfaltung der Anſchauungskraft gebunden. Sie ſteht mit ihr im innigſten Zuſammenhange und muß in Rückſicht auf die Organiſation ihrer Ausbildungsmittel im innigſten Zuſammenhang mit den Mitteln, die der Entfaltung der Anſchauungskraft eigen ſind, ins Auge gefaßt werden. So wie die Bildung der Anſchauungskraft, alſo geht auch die Bildung der Sprachkraft vom Leben aus. Der Grundſatz: das Leben bildet — iſt in Rückſicht auf ihre Ausbildung eben ſo wahr und eben ſo eingreifend und bedeutend, als in Rückſicht auf die Ausbildung der Anſchauungskraft. Es iſt unſtreitig, der Gang der Natur in der Entfaltung der letzten geht durchaus, wie ihr Gang in der Entfaltung der erſten, vom Leben aus, und ihre Ausbildung iſt nur dadurch und nur in ſo weit naturgemäß, als ſie dieſes thut, d. h. als ſie mit dieſem großen, allgemeinen und göttlich gegebenen Fundament der Menſchenbildung in Uebereinſtimmung ſteht; und ebenſo gewiß iſt, daß dieſe Uebereinſtimmung nur durch die Ankettung des ganzen Umfangs aller ihrer Mittel an das häusliche Leben, folglich an den ganzen Umfang der Anſchauungs-Erkenntniſſe dieſes Lebens wahrhaft erzielt werden kann, welche Erkenntniſſe im Kinde mit beſtimmten Begriffen vorher ſchon da ſein ſollen, ehe man das willkürliche Wortzeichen, das dieſelben in jeder Sprache verſchiedenartig ausdrückt, ihm in den Mund legt.

So wie man anfängt, dem Kinde leere Wörter, als wären ſie Sacherkenntniſſe oder Erlernungsmittel von Sacherkenntniſſen, in den Mund zu

legen und ſeinem Gedächtniſſe einzuprägen, von denen es weder durch die Gefühle ſeiner innern Natur, noch durch die Sinneneindrücke ſeines äußern Lebens ein Realfundament ihrer wirklichen Bedeutung in ſich ſelbſt trägt, ſo geht man offenbar in der Ausbildung der Sprachkraft vom Grundſatz: „das Leben bildet“ — ab, und indem man dieſes thut, legt man in's Kind den Grundſtein aller Verkehrtheit und aller Unnatur im Gebrauche der göttlichen Gabe der Sprachkraft. Man legt in dasſelbe den Grundſtein aller Anmaßung und aller Verhärtung, und damit den Grundſtein zu dem größten Unglück unſrer Tage, zu der Unnatur, die aus der Oberflächlichkeit aller Erkenntniſſe und aus den Lügen unſerer dießfälligen Ausdrücke hervorgeht und unſer Geſchlecht dahin führt, in den Sumpf aller Irrthümer, aller Anmaßungen und aller Selbſtſucht zu verſinken, die der Oberflächlichkeit der menſchlichen Erkenntniſſe in allen Formen und in allen Verhältniſſen eigen ſind, deren Folgen aber auch unſer Zeitalter in allen Formen und in allen Verhältniſſen leidend erkennt. Die Sprachlehre erſcheint in Rückſicht ihres dießfälligen Zuſammenhangs mit dem Grundſatz: „das Leben bildet“ – eigentlich als ein Anwendungsmittel der Anſchauungserkenntniſſe, deſſen Beſtimmung dahin geht, dieſen letzten einen höhern Grad ihrer Brauchbarkeit zu verſchaffen. Ihre Kunſt geht weſentlich und nothwendig von der Benennung der Gegenſtände, von den Objecten der Anſchauung aus und knüpft ſich an die Beſchaffenheitsveränderungen, an das Leiden und Wirken, d. i. an die Adjektiva und Verba, die dieſe Beſchaffenheiten, Veränderungen, dieſes Leiden und dieſes Wirken der Objecte ausdrücken, an. Je ausgedehnter und beſtimmter die Anſchauungserkenntniſſe der Objecte, ihrer Beſchaffenheiten, ihres Wirkens und Leidens beim Kinde ſind, deſto ausgedehnter und beſtimmter liegen die naturgemäßen Fundamente der Sprachlehre oder vielmehr des naturgemäßen Redenlernens in ihm ſelber. Je beſchränkter und unbeſtimmter die Anſchauungserkenntniſſe dieſer Objecte und Beſchaffenheiten im Kinde liegen, deſto beſchränkter und verwirrter liegen die ächten und ſoliden Fundamente des naturgemäßen Redenlernens in ihm. Die Sprachlehre iſt alſo bei jedem einzelnen Kind von dem Grad der Ausdehnung und Beſtimmtheit der Anſchauungserkenntniſſe, die es beſitzt, abhängig, und der Sprachlehrer muß, wenn dem Zögling die, ſeiner Lage und ſeiner Beſtimmung weſentlichen Anſchauungserkenntniſſe mangeln, ehe er in ſeinem Sprachunterricht naturgemäß weiter gehen kann, die Lücken der dem Kinde jedes Standes nothwendigen, aber mangelnden Anſchauungserkenntniſſe vor allem aus auszufüllen ſuchen.

Der naturgemäße Gang des Vorſchrittes im Redenlernen, d. h. in der Erlernung der Mutterſprache, kann demnach in keinem Fall ſchneller und in keinem Fall bildender ſein, als die Vorſchritte des Kindes in ſeinen Anſchauungserkenntniſſen es auch ſind. So wie das Kind viele Jahre braucht, um die Gegenſtände ſeiner Umgebungen ſich von allen Seiten durch ihre Anſchauung zum klaren Bewußtſein zu bringen, ſo braucht es auch viele Jahre, es dahin zu bringen, ſich über den Kreis ſeiner Anſchauungen mit Beſtimmtheit ausdrücken zu können; und es kann in dieſem Erlernen nur in dem Grad naturgemäß vorſchreiten, als die Eindrücke der Gegenſtände bei ihm in der Anſchauung ſelber durch vielſeitige Belebung zu ausgedehnterer Beſtimmung gereift ſind. Nur ſo weit die Natur die Vielſeitigkeit und Beſtimmtheit der Anſchauungseindrücke belebt, nur ſo weit iſt die Kunſt, das Kind in den Ausdrücken der Gegenſtände naturgemäß vorſchreiten zu machen, wahrhaft und weſentlich begründet und beholfen. Die Kunſt der naturgemäßen Erweiterung und Belebung der Anſchuungseindrücke iſt das einzige wahre Fundament aller Mittel, die Erlernung der Mutterſprache in ihren Vorſchriften naturgemäß zu behelfen. Das Aeußere der Sprache, die Töne ſelber, ſind ohne belebten Zuſammenhang mit den Eindrücken, die ihrer Bedeutung zum Grunde liegen, leere, eitle Töne. Sie werden nur durch das Bewußtſein ihres Zuſammenhangs mit den Eindrücken der Anſchauungsgegenſtände wahre, menſchliche Worte. Ihre Anfangsvorbereitung durch das was das Mutterkind in ſeinen Umgebungen reden hört, iſt lange bloß mechaniſch; aber dieſe mecha-

niſche Vorbereitung zum Redenlernen fordert die ganze Aufmerkſamkeit der Perſonen, die auf das Redenlernen des Kindes irgendwie Einfluß haben dürften. Die Worte, die das unmündige Kind in ſeinen Umgebungen hört, werden ihm nur allmählig geiſtig bildend. Sie machen lange nur, wie z. B. das Glockengeläute, der Hammerſchlag, ſie machen nur wie die Thiertöne und alle andern Naturtöne, einen ſinnlichen Eindruck auf ſein Gehör. Aber dieſer Eindruck iſt für die Sprachlehre bedeutend. Sein Eindruck, als ſolcher, vollendet ſich allmählig im Gehör. So wie er im Gehör vollendet iſt, geht er allmälig in die Kraft des Mundes, ihn nachzuſprechen, hinüber. Es lernt in dieſem Alter eine Menge Worttöne ausſprechen, deren Sinn es nicht kennt; aber es iſt dadurch vorbereitet, dieſen Sinn ohne alles Maß leichter aufzufaſſen und feſter zu behalten, als wenn ſie ihm im Mund und Ohr nicht ſchon geläufig wären. Die Elementarbildung begnügt ſich indeß nicht, die Eindrücke, welche die Natur dem Kind zufällig und verwirrt vor die Sinne ſtellt, zu Ausbildung ſeiner Sprachkraft, bloß ſo wie ſie kommen und ſich einſtellen, zu benutzen; ſie dehnt ihren dießfälligen Einfluß auch dahin aus, dieſelben wahrhaft nach dem Umfange der wirklichen Bedürfniſſe der Menſchennatur zu ordnen und ihre Benutzung mit dieſen Bedürfniſſen in Uebereinſtimmung zu bringen. Sie muß es. Denn es iſt auffallend: ſo wie es für die Ausbildung des Anſchauungsvermögens des Kindes nothwendig und gut iſt, daß der Kreis ſeiner Anſchauungsgegenſtände in ſeinen Umgebungen für die Entfaltung aller ihm weſentlichen und nothwendigen Kenntniſſe umfaſſend und ihm genugthuend ſei, aber durchaus nicht außer die Segensbedürfniſſe ſeiner Lage, Verhältniſſe und Kräfte ſo weit hinausgehe, daß er auf die, ihm in ſeiner Lage und in ſeinen Verhältniſſen nothwendigen und weſentlichen Kenntniſſe ſie ſtilleſtellend, abſchwächend, zerſtreuend und verwirrend einwirke; eben ſo auffallend nothwendig iſt es, daß der Kreis der Sprachkenntniſſe, in deſſen Schranken das Kind reden lernen ſoll, für die Bedürfniſſe ſeiner Lage, Verhältniſſe und Kräfte umfaſſend und genugthuend ſei, aber auch nicht über den Kreis der Segensanſprüche dieſer Verhältniſſe ſo weit hinausgehe, daß er auf die ihm in ſeiner Lage und in ſeinen Verhältniſſen nothwendigen und weſentlichen Kenntniſſe ſie ſtilleſtellend, abſchwächend, zerſtreuend und verwirrend einwirke. Dieſer Geſichtspunkt iſt auf die Entfaltungs- und Bildungsmittel aller menſchlichen Kräfte gleich wahr und gleich bedeutend. Auch das ärmſte, auch dasjenige Kind, deſſen Lage und Verhältniſſe die allerbeſchränkteſten ſind, kann in der Realität, in der Solidität ſeiner weſentlichen Grundkräfte auf eine naturgemäße elementariſche Weiſe nie zu weit geführt werden; es kann elementariſch und naturgemäß nie zu wohlwollend, nie zu verſtändig, nie zu thätig und arbeitſam gebildet werden; aber die Bildung der Anwendungsfertigkeiten ſeines Wohlwollens, ſeines Denkens und ſeines Arbeitens muß ſchon von den erſten Anfangspunkten an, in welchem ſich die Kunſt in die Erziehung einmiſcht, feſt innerhalb der Schranken, die die Bedürfniſſe und Verhältniſſe ſeines wirklichen Lebens anſprechen, gehalten werden. Und hierin iſt's, worin die Kunſt der Elementarbildung die Anſchauungs- und die Spracherkenntniſſe in den Kunſtmitteln ihrer Erlernung weſentlich zu bewähren geeignet und berufen iſt. Alle Kunſt der Erziehung muß bei jedem einzelnen Kind als im Dienſt ſeines wirklichen Lebens ſtehend, angeſehen werden. Die Kunſt der Erziehung darf dasſelbe ſchon in den erſten Stufen ſeiner Bildung, ſchon in ihrer Mitwirkung zur Entfaltung ſeines Anſchauungs- und Sprachvermögens nicht zum Nachtheil der Bedürfniſſe dieſes ſeines wirklichen Lebens zu Anſchauungs- und zu Sprachkenntniſſen hinführen, die ihm im Kreis dieſes Lebens nicht nur nicht anwendbar, ſondern vielmehr geeignet ſind, den Gang ſeiner Bildung in den erſten Bedürfniſſen ihrer Uebereinſtimmung mit ſeinem wirklichen Leben zu verwirren, das Kind für dasſelbe zerſtreut und kraftlos zu machen und in der Harmonie ſeines dießfälligen Seins, Thuns und Lebens zu mißſtimmen.

So groß ſind die Folgen der Anerkennung des Unterſchieds der Naturgemäßheit, der zwiſchen den Entfaltungsmitteln der menſchlichen Kräfte und den Ausbildungsmitteln ihrer Anwendungsfertigkeiten

auch in Rückſicht auf die Ausbildung ſeiner Sprachkraft Statt findet. Es iſt merkwürdig, wie ſehr der Unterſchied zwiſchen den elementariſchen Entfaltungsmitteln unſrer Kräfte und der elementariſchen Ausbildung unſrer Anwendungsfertigkeiten mit dem Unterſchied des Grads, in welchem die Kunſtmittel zur Ausbildung der Anſchauungskraft, der Sprachkraft, der Denkkraft und der Kunſtkraft den verſchiedenen Ständen gegeben werden müſſen, im innigſten Zuſammenhang ſteht. Der innere Zuſammenhang dieſes gedoppelten Unterſchiedes macht es auch auffallend, wie nothwendig es iſt, daß die Erziehung in den erſten Schritten der Einmiſchung ihrer Kunſt den wahren Gang der Natur ſowohl in den Entfaltungsmitteln unſerer Kräfte als in den Bildungsmitteln der Anwendungsfertigkeiten derſelben mit großer Sorgfalt feſthalte, uud in dem einen ſowohl als in dem andern nicht gegen die Natur anſtoße. Die Beruhigung des Menſchengeſchlechts und der wahre Segen aller Stände iſt an die ernſte und allgemeine Erkenntniß dieſer Wahrheit gebunden. Die Gefahr der Abſchwächung und der allmäligen Auflöſung der reinſten Bande des geſellſchaftlichen Lebens iſt eine unausweichliche Folge der Mißkennung dieſer Grundſätze in der häuslichen und öffentlichen Erziehung aller Stände. Ich gehe weiter. Die Naturgemäßheit der Erlernung jeder andern als der Mutterſprache iſt in ihren Mitteln, wie ſchon oben geſagt, von der Naturgemäßheit der Bildungsmittel der erſten weſentlich verſchieden. Ihre ganze Kunſt beſteht in naturgemäßen Erleichterungsmitteln, die Worttöne der Mutterſprache, deren Sinn dem Kind bekannt iſt, in Worttöne einer andern Sprache, die ihm vorher nicht bekannt war, zu umwandeln. Wenn die Kunſt dieſer Umwandlung in pſychologiſcher und mnemoniſcher Hinſicht einen naturgemäßen Organismus zu ihrem Fundament hat, ſo iſt ſie, mitten indem ſie von dem tief verkünſtelten Routinegang der gewohnten Sprachlehre gänzlich abweicht, dennoch unendlich leicht. Sie ruht auf dem unbeſtreitbaren Erfahrungsſatze: das Redenlernen iſt a n ſ i ch und in den Anfängen ſeiner Einübungsmittel durchaus nicht die Sache der Geiſtesbildung, ſondern des Redenhörens und des Redens ſelber. Das Bewußtſein aller grammatikaliſchen Regeln iſt hinwieder nichts anders als ein Probierſtein, ob die naturgemäßen Mittel des Redenlernens und des Redenhörens beim Kinde ihren Zweck erreicht und ihm wirklich ein Genüge geleiſtet haben. Dieſe Regeln ſind in ihrem Weſen beſtimmt das Ende eines pſychologiſch gut geordneten Redenlernens, und bei fernem nicht ihr Anfang. Aber man hat ſeit langem in Rückſicht auf die Erlernung jeder andern als der Mutterſprache das Redenlehren der Sprache von der eigentlichen Sprachlehre, deren g e i ſ t i g e s W e ſ e n durch die mechaniſchen Erleichterungsmittel des gemeinen Redenkönnens dem Kinde vorbereitend zum ahnenden Bewußtſein gebracht werden muß, ehe es durch die Erlernung der Regeln darin zur deutlichen Erkenntniß derſelben g e b r a ch t w e r d e n k a n n u n d g e b r a ch t w e r d e n ſ o l l, unnatürlich geſondert. Man gibt dieſes zwar in Rückſicht auf die lebenden Sprachen hie und da zu; man kann nicht anders als es zugeben; aber man widerſpricht es in Rückſicht auf die todten Sprachen im höchſten Grade und wird zu dieſem entſcheidenden Widerſpruche vorzüglich dadurch bewogen, weil der Unterricht in den todten Sprachen gegenwärtig wirklich, mitten in der Lückenhaftigkeit und Fehlerhaftigkeit der R o u t i n e m i t t e l ſ e i n e r A n f a n g s p u n k t e in unſern Tagen in ſeinen Reſultaten ſehr weit und weſentlich vorgeſchritten und in ſeinen höhern Stufen wirklich auf pſychologiſch tiefer greifende Fundamente gebaut wird. So richtig aber dieſe Thatſache auch immer iſt, ſo bleibt dennoch gleich wahr, daß im Allgemeinen die n i e d e r n S t u f e n unſers Zeitunterrichts in den alten Sprachen weder in pſychologiſcher noch in mnemoniſcher Hinſicht als naturgemäß und in dieſer Rückſicht als befriedigend angeſehen werden können. Das Vorzügliche, das dieſelben in den obern Stufen wirklich haben, hat in den niedern kein pſychologiſches und mnemoniſches, dasſelbe genugſam vorbereitendes und naturgemäß anbahnendes Fundament. Ich bin von dieſer Wahrheit in dem Grade überzeugt, daß ich es wage, mit Beſtimmtheit auszuſprechen: der gegenwärtige Routinegang in der Erlernung der Anfangspunkte der alten Sprachen iſt in pſychologiſcher und mnemoniſcher Hinſicht u n n a t ü r l i ch und n a t u r-

widrig. Ich weiß ganz wohl, in welchem Grade dieſes Wort im Munde eines Mannes, der weder die alten Sprachen noch die Vorzüge, zu welchen ihre Unterrichtsweiſe ſich im Allgemeinen erhoben, perſönlich kennt, als unerträglich und beinahe empörend, anmaßlich, ins Auge gefaßt werden wird. Aber indem ich auf der einen Seite meine gänzliche Unfähigkeit, die höhern Stufen des Unterrichts in den alten Sprachen zu beurtheilen, vollkommen erkenne, und alles was hieraus natürlich folgt, von Herzen zugebe, darf ich meinem dießfälligen Geſtändniß auf der andern Seite mit voller Ueberzeugung auch beifügen, daß eben dieſe Unkunde aller Raffinements- und Kunſtmittel des Routinegangs im Sprachunterricht mir bei meinen Beſtrebungen, die Mittel des Redenlernens wie den ganzen Umfang der Mittel des gemeinen Volksunterrichts zu vereinfachen und den dießfälligen Gang der Natur durch die Kunſt pſychologiſch und mnemoniſch zu ſtärken und für ſeinen Zweck eingreifend und fruchtbar zu machen, in einem Grad und auf eine Weiſe behülflich geweſen, auch den Gang der Natur in der Erlernung der todten Sprachen und ihrer pſychologiſchen und mnemoniſchen Fundamente in ſeiner Einfachheit tiefer zu erforſchen, als dieſes mir, wenn ich die alten und neuen Sprachen in den beſſern ihrer Routineformen zur höchſten Vollkommenheit erlernt hätte, wahrſcheinlich nicht möglich geweſen wäre.

Ich ſah ſehr bald, daß die Mittel der Geiſtesbildung, die aus der vereinfachten Zahl- und Formlehre hervorgehen, in ihren weſentlichen Folgen auf die Menſchenbildung gelähmt ſind und im Allgemeinen ohne Wirkung daſtehen, wenn ſie nicht mit einer ebenſo tief greifenden Vereinfachung des Sprachunterrichts verbunden ſind; und da ich perſönlich auf die tiefere und weitführende Bearbeitung der vereinfachten Zahl- und Formlehre keinen Anſpruch machen darf, ſondern mich in Rückſicht auf die dießfällige, genugthuende Bearbeitung dieſer zwei Fächer für gänzlich unfähig erklären muß, ſo habe ich meine ganze Aufmerkſamkeit auf die Mittelſtufe, die zwiſchen der elementariſchen Bearbeitung der Entfaltungsmittel der Anſchauungskraft und derjenigen der Denkkraft Statt findet, geworfen; und mein ganzes Verdienſt, das ich in Rückſicht meines Einfluſſes auf die Bearbeitung der Idee der Elementarbildung anſpreche, bezieht ſich einzig auf das Fach des Sprachunterrichts. Ich habe mir dieſes Fach allein durch perſönliches Nachforſchen eigen und darin ſelbſtſtändig einzuwirken mich fähig zu machen geſucht. Ich bin alſo auch über daſſelbe weitläufiger, als über diejenigen Fächer der Elementarbildung, die ich nicht in dieſem Grad erforſcht und nicht einmal ſie in dieſem Grad zu erforſchen mich fähig achten darf.

Die naturgemäßen Mittel des Unterrichts jeder Sprache ſind in ihrem Weſen naturgemäße Mittel der Entfaltung und Bildung der Sprachkraft, folglich im innigſten Zuſammenhange mit den naturgemäßen Mitteln der Entfaltung der Anſchauungskraft. Sie ſtehen eigentlich in der Mitte zwiſchen den naturgemäßen Kunſtmitteln der Ausbildung der Anſchauungskraft und den naturgemäßen Kunſtmitteln zur Entfaltung der *Denkkraft*.

Die Ausbildung der *Anſchauungskraft*, als weſentliches Fundament der Ausbildungsmittel der *Sprachkraft*, iſt in Verbindung mit dieſer letzten als weſentliches Fundament der naturgemäßen Ausbildung der Denkkraft anzuſehen. Sie, die Sprachlehre, iſt alſo die weſentliche Mittelſtufe zwiſchen dem geiſtig belebten Weſen der *Anſchauungskraft* und demjenigen der *Denkkraft*.

Die Bildungsmittel dieſer Mittelſtufe zwiſchen beiden ſind in ihren Anfangspunkten alſo weſentlich mechaniſch und müſſen es ſein, und die Sprachkraft iſt das die Eindrücke der *Anſchauungskraft* mit den Entfaltungsbedürfniſſen der *Denkkraft* vermittelnde Organ.

Alle drei Kräfte, die Anſchauungskraft, die Sprachkraft und die Denkkraft, ſind als der Inbegriff aller Mittel der Ausbildung der *Geiſteskraft* anzuerkennen. Dieſe letzte findet in der Anſchauungskraft den Anſchauungspunkt, in der Sprachkraft den Mittelpunkt und in der Denkkraft den Endpunkt ihrer naturgemäßen Bildung. Auch redet die Uebereinſtimmung der Bildungsmittel der Anſchauungskraft mit derjenigen der Sprachkraft dieſer Abſicht laut das Wort. So wie die erſten, die *Bildungsmittel* der Anſchauungskraft, von

den Objecten ausgehen und durch die Erkenntniß ihrer verſchiedenen Beſchaffenheiten und Wirkungen für dieſe Kraft bildend werden, alſo geht auch das Mechaniſche der elementariſchen Einübungsmittel der Sprachkraft von Subſtantiven aus und wird durch Anknüpfung der Adjectiva und Verba, die in der Wirklichkeit mit denſelben verbunden ſind, mechaniſch oder mnemoniſch mitwirkendes Uebergangsmittel der Anſchauungskraft zur Begründung der naturgemäßen Ausbildungsmittel der Denkkraft. So wie das große Erziehungswort: das Leben bildet — im ganzen Umfang ſeiner Anſprüche in Rückſicht auf die naturgemäße Entfaltung der Anſchauungskraft wahr iſt, ſo iſt es in Rückſicht auf die naturgemäße Entfaltung der Sprachkraft eben ſo wahr und eben ſo bedeutend, und zwar in Rückſicht auf diejenigen Folgen, die die Sprachkraft als Mittelſtufe der Bildungsmittel zur Entfaltung der Anſchauungs- und der Denkkraft gleich hat, gedoppelt. Dieſe Folgen werden einerſeits durch den Zuſammenhang und die Anſprüche des innern, geiſtigen Weſens unſrer Natur mit den ewigen Geſetzen, die der Sprachkraft zum Grunde liegen, beſtimmt, und inſoweit ſind auch ihre Mittel und ihre Reſultate ewig unveränderlich und ſich ſelbſt gleich; anderſeits werden ſie durch den Zuſammenhang und die Anſprüche der millionenfach verſchiedenen Umſtände, Lagen, Verhältniſſe, Mittel und Kräfte der Individuen, die durch ſie gebildet werden ſollen, hinwieder beſtimmt, und ſind in dieſer Rückſicht in eben dem Grad unter ſich ungleich und verſchieden. Deßwegen iſt die Sprachbildung, wenn ſie elementariſch gegeben werden ſoll, in dem Zeitpunkt, in dem das Kind reden lernen muß, in beiden Rückſichten einerſeits den ewig gleichen Geſetzen der Sprachkraft, anderſeits den unendlich verſchiedenen Lagen und Umſtänden der Kinder, die reden lernen ſollen, unterworfen und von ihnen abhängig. Es iſt in der Welt kein anderer Anfang des Redenlernens der Mutterſprache naturgemäß, aber auch kein anderer möglich. Das Redenlernen des Menſchengeſchlechts geht nicht von der Sprachlehre, die Sprachlehre geht vom Redenkönnen des Menſchengeſchlechtes aus. Es iſt indeſſen aber gar nicht die Ungleichheit der äußern Sprachformen und Mundarten, es iſt die Wahrheit und die Realität der Lagen, Umſtände und Verhältniſſe, in denen jeder einzelne Menſch lebt; es iſt die Wahrheit und die Realität der Kräfte und Mittel, die jeder Menſch in dieſer Rückſicht beſitzt, was bei ihm den großen Unterſchied in der Art und Weiſe, wie bei ihm die Sprachkraft naturgemäß entfaltet werden kann und werden ſoll, beſtimmt; es iſt dieſe Wahrheit und dieſe Realität des Lebens eines jeden Menſchen, was den Kreis des Redenlernens bei den einen naturgemäß ausdehnt und bei den andern naturgemäß einſchränkt. Und was hierin bei den einzelnen Menſchen wahr iſt, das iſt auch bei den einzelnen Klaſſen und Ständen der Menſchen wahr. So wie die Objecte der Anſchauung ſowohl als die Mittel ihrer geiſt- und kunſtbildenden Benutzung beim landbauenden Manne beſchränkter ſind als beim ſtädtiſchen Berufs- und Gewerbsmann, ſo ſind hinwieder die Objecte der Anſchauung und die Mittel ihrer geiſt- und kunſtbildenden Benutzung beim ſtädtiſchen Berufs- und Gewerbsmann beſchränkter als diejenigen der Stände und Menſchen, die zu einer wiſſenſchaftlichen Laufbahn gebildet werden ſollen, und überhaupt als diejenigen der Individuen, deren Umſtände ſie über das Bedürfniß, für die Begründung oder auch für die Erhaltung des ökonomiſchen Zuſtandes ihres Hauſes und ihrer Verhältniſſe durch perſönliche Einſchränkung und Aufopferung zu ſorgen, mit Sicherheit emporſtellen.

Dieſe unwiderſprechliche Wahrheit und Realität des dießfälligen ungleichen Zuſtandes der menſchlichen Stände und Klaſſen, in Rückſicht auf die Naturgemäßheit der Entfaltung ihrer Sprachkraft, ſetzt nothwendig das Bedürfniß ins Licht, daß die Kunſtmittel der Sprachlehre, und zwar ſowohl die häuslichen als die öffentlichen, mit den Realfundamenten des wirklichen Lebens der Menſchen und Menſchenklaſſen in Uebereinſtimmung gebracht werden müſſen. Es fällt auf, daß ſie nur dadurch als naturgemäß und zum wirklichen Segen unſers Geſchlechts hinführend angeſehen und anerkannt werden können. Die Mittel einer naturgemäßen Ausbildung der Sprachkraft müſſen alſo in jeder dieſer drei Klaſſen und Stände, in Rückſicht auf ihre

Ausdehnung und Beſchränkung, im *allgemeinen* nothwendig und weſentlich ſehr verſchieden organiſirt werden. Sie müſſen in jeder derſelben den Bedürfniſſen ihrer Lage ein Genüge leiſten, aber in keinem derſelben in ein Hinderniß des Segens und der Beruhigung desſelben ausarten. Sie müſſen in jedem dieſer Stände mit den ihm in ſittlicher, geiſtiger und Kunſthinſicht *nothwendigen* und zu Gebote ſtehenden Anſchauungsgegenſtänden verbunden werden und zur ſicheren Begründung des Segenseinfluſſes derſelben durch Uebereinſtimmung mit ihnen einwirken.

So wie die Kinder des Staubes und die ganze Klaſſe unbegüterter Landbauern oder Taglöhner in Rückſicht auf ihre Sprachbildung ſich über alles dasjenige, was ihren Beruf, ihre Pflicht und ihre Verhältniſſe betrifft, mit Beſtimmtheit ausdrücken lernen müſſen, ſo müſſen ſie auch in religiöſer Hinſicht dahin gebracht werden, ſich über das Erhebende und Bildende des religiöſen Sinnes in aller Einfachheit und Unſchuld, aber in aller Wärme des Glaubens und der Liebe ſelbſtſtändig ausdrücken zu können. Die Herzensſprache des Gebetes muß ihnen auch in den niederſten Hütten in ihrer Mundart geläufig gemacht werden. Im *frohen, heitern Sinn*, der dem jugendlichen Alter des Menſchengeſchlechts eigen iſt, muß ihre Sprachkenntniß auch Herzens halber auf den Punkt gebracht werden, der ſie innerlich zu erheben und zu befriedigen fähig, ſo wie ſie äußerlich durch ſie in den Stand geſetzt werden müſſen, ſich derſelben zur Befriedigung ihrer Lagen und Umſtände bedienen zu können. Aber die mühſame, ihre Sinne und Glieder vom Morgen bis am Abend anſprechende Arbeit ihres Standes fordert weſentlich, daß ſie durch die Art ihrer Sprachbildung nicht in Kenntniſſe und Intereſſen hineingelockt werden, die ſie in den Fundamenten ihres Segens und ihrer Ruhe zerſtreuen, abſchwächen und untergraben. Dabei iſt es im höchſten Grad wichtig, daß der Menſch durch die Art, wie er reden lernt, nicht zum Schwatzen und Schwatzenwollen hingelenkt werde. Es iſt im Leben unausſprechlich wichtig, daß er nicht unüberlegt und unbedacht reden lerne, daß folglich die Uebungen ſeines Redenlernens feſt, kraftvoll und lebendig an die Uebungen ſeines Denkens und Ueberlegens angeknüpft werden. Hinlenkung zur Geſchwätzigkeit, die eine unpſychologiſche Sprachlehre durch ihre Mittel und Folgen ſelber bei den niedern Ständen auch leicht erzeugt, iſt vorzüglich für Menſchen, die ihr Brod im Schweiß ihres Angeſichts ſuchen *müſſen*, aber dabei auch erzogen werden ſollen, um ſelbiges in ihrem Stand mit Gott und Ehren verdienen zu *können*, im höchſten Grad nachtheilig; und wahrlich, die ſich kultivirt glaubende Zeitwelt nimmt es nicht genug zu Herzen, daß ſie in ihrem Einfluß auf die Ausbildung des Landvolks in Rückſicht auf die Art des Redenlernens ſo wie der Ausdehnung der Kenntniſſe halber im *Allgemeinen* mit großer Sorgfalt zu Werke gehen, und alles das, was dem unbegüterten Landvolk eigentlich nur zeitverderbendes Spielwerk iſt, mit Kraft und Ernſt der ſoliden Erlernung deſſen, was es unumgänglich nothwendig hat, nachgeſetzt werden ſollte.

Gehen wir weiter, ſo ſehen wir, daß der bürgerliche Handwerks- und Berufsſtand und der durch Eigenthum und Gewerbsfleiß mit ihm ſich in gleicher Lage befindende begüterte Landmann einen ausgedehntern Uebungskreis ſeiner Sprachfertigkeiten anſpricht; aber auch dieſer muß von der Wahrheit der Realität und der Bedürfniſſe ſeines wirklichen Lebens ausgehen und wird vielſeitig wieder durch dasſelbe beſchränkt. Die Fundamente der bürgerlichen Ehrenfeſtigkeit, Behaglichkeit und ſtillen, beſcheidenen Rechtlichkeit des Handwerks- und bürgerlichen Erwerbs- und Berufsſtandes, deren verlöſchende Ueberreſte ich in meiner Vaterſtadt noch in meiner frühen Jugend geſehen, ſprachen ſich auszeichnend in den Vorzügen, die die Sprachbildung dieſes Standes und die mit ihr innig verbundenen Leſe- und Schreibübungen vor den dießfälligen Uebungen hat, die das Landvolk im Allgemeinen genoß, ſehr aus. Ihr Kirchengeſang und zum Theil auch ihre Freiheits-, ihre bürgerlichen Zunft- und Geſellſchaftslieder, ihre Handwerksgeſänge ꝛc. ꝛc. waren ein zuverläſſiges Zeugniß einer mit der Wahrheit und der Realität ihres Lebens übereinſtimmenden und ſie in den Schranken ihres Standes innig erhebenden Ausbildung ihrer Sprachkraft. Wahrlich, wir müſſen auch in dieſer Rückſicht für

dieſen Stand zu den naturgemäßen Grundſätzen der Vorzeit zurückkehren und erkennen lernen, daß wir auch dem Bürgerſtand des Wortweſens über unnütze, ſeine Segensverhältniſſe nicht berührende Gegenſtände im Allgemeinen zu viel und in Rückſicht auf die Realbedürfniſſe und Fundamente ſeines ſittlichen, häuslichen und bürgerlichen Segens im Allgemeinen nicht nur zu wenig, ſondern wahrlich täglich je länger je weniger geben. Der Unterſchied der dießfälligen Privat- und öffentlichen Beſorgung der Söhne und Töchter der gemeinen Bürger, der nur bei meiner Lebenszeit einriß und Statt findet, iſt äußerſt groß. Die erhebende Aufmerkſamkeit auf die allgemeine Erhaltung der Ehrliebe und Ehrenfeſtigkeit des niedern Bürgerſtandes iſt in ihren Fundamenten tief erſchüttert. Ich trete in die Urſachen dieſes Unglücks jetzt nicht ein; aber die Thatſache iſt richtig, und ihre Folgen ſind für die Mehrzahl der gemeinen ſtädtiſchen Einwohner ſehr drückend und ſie nicht nur an der Beförderung und Sicherſtellung ihres ökonomiſchen Wohlſtandes gefährdend, ſondern auch an der Befriedigung ihrer höhern, menſchlichen und ſittlichen Bedürfniſſe in einem hohen Grad hemmend. Der Bürgerſtand bedarf einer beſtimmt von der Thatſache ſeines wirklichen Lebens ausgehenden und ſie belebenden Bürgerſprache. Dieſe mangelt ihm in dem Grad, als das Bürgerleben wenigſtens in ſehr vielen unſrer Städte kein Bürgerleben mehr iſt, und ſie muß ihm ſo lange mangeln, als dieſes alſo iſt. Weder der bon ton noch die verſchiedenen Arten des mauvais genre du ton iſt die Sprache, deren der Bürgerſtand bedarf. Weder der eine noch der andere geht aus der Wirklichkeit des wahren Bürgerlebens hervor, ſondern iſt den weſentlichen Bedürfniſſen des öffentlichen und Privatſegens dieſes Standes ſchnurſtraks entgegen. Ich will von der Sprachlehre, die dem Bürgerſtand durch die allgemeine Beſuchung der Staatspromenaden, des Schauſpiels, des Caſino, der Zeitungs- und Journallefegeſellſchaften und ähnlichen Auswüchſen des öffentlichen, ſtädtiſchen Sprachunterrichts gegeben wird, nicht reden.

Die wiſſenſchaftlichen und höhern Stände, die in eben dem Grad einer aus dem Leben hervorgehenden und mit ihm übereinſtimmenden, naturgemäßen Ausbildung der Sprachkraft bedürfen, als dieſes bei ihnen in Rückſicht auf die Ausbildung ihrer Anſchauungs- und ihrer Denkkraft der Fall iſt, ſind indeſſen wahrlich auch in dieſer Rückſicht darin durch den Zeitgeiſt und ſeine Folgen eben ſo übel beholfen, als der Bürgerſtand und das Landvolk. Es iſt, als wenn unſre Zeitwelt glaubte, die höhern Stände müſſen durch das Redenkönnen denken und leben lernen, und ſeien gar nicht im Fall, durch das Leben reden und denken lernen zu müſſen, und auf dieſem Wege verlieren ſie ſo viel als die Bildung der Realkräfte, die dem Reden, Denken und Leben von Natur allgemein zum Grunde liegen und hinwieder ihm durch die Kunſt allgemein zum Grunde gelegt werden müſſen; ſie verlieren dadurch vielſeitig das weſentliche Belebungsmittel der naturgemäßen Ausbildung ihrer Anſchauungs-, ihrer Sprach- und ihrer Denkkraft zuſammen, und mit dieſem die weſentlichen Fundamente der ſegensvollen Anwendung ihrer Kräfte im Leben. Die Bildungslücke, die dadurch in den Individuen, die in dieſem Fall ſind, nothwendig Statt finden muß, iſt groß und in ihren Folgen weitgreifend. Was nützt der Ueberfluß von Anwendungskräften, wo die Kräfte, die angewandt werden ſollen, ſelber mangeln? Und unausgebildete, übelausgebildete und unnatürlich verbildete Kräfte ſind wahrlich in Rückſicht auf den ſegensvollen Einfluß ihrer Anwendung beinahe mehr als nur bloß mangelnde Kräfte anzuſehen. Ich mag meinem dießfälligen Urtheil nicht zu viel trauen; aber ich dächte, dieſer Geſichtspunkt wäre der ernſten Ueberlegung der edelſten Individuen aus den höhern Ständen würdig, und zwar um der Würde, des Wohlſtandes und der Selbſtſtändigkeit des Mehrtheils ihrer Standesgenoſſen ſowohl, als um des mit denſelben innig zuſammenhangenden, öffentlichen Wohlſtandes aller Stände willen.

Das Bedürfniß der naturgemäßen Ausdehnung, Verſtärkung und Belebung der Bildungskräfte der höhern Stände iſt wahrlich eben ſo dringend als dasjenige der naturgemäßen Einſchränkung und Verengerung des unnatürlichen Ausſchweifungsdranges der niedern Stände zu einem ihnen nicht nur un-

brauchbaren und ſegensloſen, ſondern noch nachtheiligen und ſchädlichen Vielwiſſen und Vielreden, das gewöhnlich mit einem in eben dem Grad wenig und immer weniger Können und ebenſo mit einem immer mehr oberflächlichen und unrichtigen Denken und Urtheilen verbunden iſt.

Der Geſichtspunkt vom gegenſeitigen Bedürfniß der Ausdehnung und Beſchränkung der Kunſtbildungsmittel unſers Geſchlechts in den verſchiedenen Ständen desſelben hat mich von der nähern Erforſchung der naturgemäßen Mittel der Entfaltung der Sprachkraft weggelenkt. Ich kehre wieder zu derſelben zurück und frage mich: Wie lernt das Mutterkind reden? Wie bereitet es ſich von der Stunde ſeiner Geburt an zum Redenlernen? — Und ich ſehe, es iſt von dieſer Stunde an eben ſo aufmerkſam auf die Töne, die vor ſeinen Ohren erſchallen, als auf die Gegenſtände, die ihm durch den Sinn des Geſichts und überhaupt durch jeden ſeiner Sinne zum Bewußtſein gebracht werden. Die Ausbildung der Organe, durch die ihm der ganze Umfang der Gegenſtände ſeiner Anſchauung zum Bewußtſein gebracht wird, iſt alſo mit der Ausbildung des Organs, durch das es reden lernt, im innigſten Zuſammenhange. Die Ausbildung der Sprachkraft muß mit der Ausbildung der Anſchaungskraft beim Kinde von der Wiege an gleichen Schritt halten. Das Kind fühlt ſehr frühe eine Kraft in ſich ſelbſt, die Töne, die es hört, auch hervorbringen zu können, und dieſe Kraft wird, wie jede andere menſchliche Kraft, in ihm durch den Selbſttrieb, ſie gebrauchen und anwenden zu wollen, belebt, und durch dieſen Gebrauch werden die Organe ſeiner Sprachkraft zwar unmerklich, aber von Tag zu Tag wirklich und real geſtärkt. Das Schreien, das es nicht lernen muß, iſt in ſeinen verſchiedenen Artikulationen die erſte Aeußerung der in ihm liegenden Sprachkraft. Nach ihm folgen Töne, die mit den Artikulationen der menſchlichen Sprache noch keinen Zuſammenhang, ſondern vielmehr mit den Tönen verſchiedener Thierarten große Aehnlichkeit haben, und aus dem Drang der Organe, wie ſie ſich noch ganz thieriſch, ohne allen Zuſammenhang mit den menſchlichen Worttönen, die ſie umgeben, zu entfalten ſuchen, hervorgehen. Erſt mehrere Monate hernach fangen dieſe Töne allmälig an, einen merklichen Zuſammenhang mit dem Klang unſrer Vocale und Conſonnanten, die ſich in unſern Worttönen ausſprechen, zu haben und ſich dem Ton einiger ihnen oft vorgeſprochenen Sylben und Wörter zu nähern. Das Kind fängt jezt an, die leichteſten Töne, die ihm die Mutter vorſpricht, ihr nachzulallen. Das Redenlernen wird ihm täglich leichter und lieber, und knüpft ſich im Vorſchritte ſeiner Ausbildung immer an die Vorſchritte der Ausbildung ſeiner Anſchauungskraft an. Es geht auch, wenn es nicht durch unnatürliche Verkünſtelungsverirrungen von dieſem Gang der Natur abgelenkt wird, mit den Vorſchriften der Ausbildung ſeiner Anſchauungskraft immer in vollkommener Uebereinſtimmung gleichen Schrittes vorwärts. Und wenn ich jezt den naturgemäßen Gang der Erlernung der Mutterſprache, den ich in ſeinen Anfangspunkten bezeichnet, in ſeinen Fortſchritten weiter verfolge, ſo ſehe ich ihn fortwährend dieſen Gang in Einheit mit den Vorſchritten der Anſchauungskraft ſeiner Bildungsmittel im Kreiſe ſeines häuslichen Lebens und ſeiner nächſten Umgebungen ſuchen und finden. Und ſo iſt es auch in Rückſicht auf die Entfaltung der Sprachkraft das Leben ſelbſt, was den Menſchen darin wahrhaft naturgemäß bildet und vorwärts bringt. Dieſes aber muß im ganzen Umfange ſeiner Kulturmittel übereinſtimmend vorwärts ſchreiten. Es muß in ſeiner Herzensbildung, es muß in ſeiner Geiſtesbildung, es muß in ſeiner Kunſt- und Berufsbildung naturgemäß vorwärts, wenn es in ſeiner Sprachbildung naturgemäß vorwärts ſchreiten ſoll. Aber auch dieſe allein und iſolirt ins Auge gefaßt, ſind die Abwege von den ewigen Geſetzen des Naturgangs in den Verkünſtelungsſurrogaten der wahren und ſoliden Entfaltungsmittel unſrer Kräfte ſehr groß. Man macht die Kinder leſen, ehe ſie reden können; man will ſie durch die Bücher reden lehren; man zieht ſie von der Anſchauung, dieſem Naturfundament des Redens, künſtlich und gewaltſam ab, und macht auf die unnatürlichſte Weiſe den todten Buchſtaben zum Anfangspunkt der Sacherkenntniſſe, deren naturgemäßer Hintergrund und

Anfangspunkt der Geiſt und das Leben der Anſchauung der Natur ſelbſt iſt und in allen Verhältniſſen anerkannt werden ſollte. Der Menſch muß ſchon lange über Vieles richtig und beſtimmt reden können, ehe er zum vernünftigen Leſen irgend eines Buches reif iſt. Aber man will in unſern Tagen immer mehr den Schein der Kraft als die Kraft ſelber, und tödtet alle ſoliden Bildungsmittel der Kräfte durch den immer wachſenden Glauben an Scheinbildungsmittel, die aus der Kraftloſigkeit ſelber hervorgehen. Wenn ich jetzt auch die Naturgemäßheit des Redenlernens, dieſes weſentlichen Fundaments der Sprachlehre, im beſtimmten Gang ſeiner poſitiven, einfachen Mittel ins Aug' faſſe, ſo ſehe ich, daß das unmündige Kind in ſeinen Umgebungen eine Menge Worttöne hört, deren Sinn es im Anfang gar nicht verſteht. Viele von ihnen werden durch die öftere Wiederholung, in der ſie vor der Sinne ſeines Gehörs erſcheinen, ihm dadurch bewußt und ſelber ſeinem Munde geläufig, ohne daß es ihre Bedeutung noch im geringſten verſteht oder auch nur ahnet. Aber dieſe vorläufige, dunkele Erkenntniß, die das Ohr von ihnen erhält, und dieſe Geläufigkeit, die ſich der Mund alſo von ihnen verſchafft, iſt für die reelle Ausbildung der Sprachkraft eine Vorbereitungsſtufe, die ihr von weſentlichem Nutzen iſt. Dem Begriffe der Gegenſtände mit der Geläufigkeit des Lautes, der ſie bezeichnet, voreilend, bleibt der Begriff des durch ihn bezeichneten Gegenſtandes dem Kind vom Augenblick an, in dem es den Gegenſtand des Lautes ſelber durch die Anſchauung vereinigt erkannt, unauslöſchlich. Es iſt deswegen für die Ausbildung der Sprachkraft ein großer Vortheil, wenn das Kind von der Wiege an in Umgebungen lebt, in denen ziemlich viel und über Vielerlei, beſonders aber über Gegenſtände ſeiner nächſten Umgebungen und ſeines häuslichen Lebens, geſprochen wird. Der Einfluß der mechaniſchen Vorbereitungsmittel des Redenhörens auf die Ausbildung der Sprache in allen ihren Theilen, iſt äußerſt groß und vielſeitig. Das Kind lernt durch dieſes Redenhören nicht nur die Nomenklatur ſeiner Mutterſprache in einem ſehr ausgedehnten Umfange, faſt ohne ein Bewußtſein, daß es Etwas lernt; es übt ſich die Formen des Deklinirens und Conjugirens im ganzen Umfang ihrer Abwechslungen ganz mnemoniſch und allgemein umfaſſend ein. Und das führt ſchon weit. Wenn ich denn aber von der Anſicht des Ganges, den die Natur in Rückſicht auf die mechaniſche Entfaltung unſrer Sprache feſthält, vorſchreite und mich frage: was iſt der Gang der Natur in der Entfaltung der Sprachkraft auf das Innere, geiſtig Bildende derſelben? ſo ſehe ich ihre dießfälligen Bildungsmittel hinwieder im innigſten Zuſammenhang mit den naturgemäßen Bildungsmitteln der Anſchauungskraft. Sie folgt, Stufe für Stufe, dem Naturgang, den dieſe in den Vorſchritten ihrer Bildung auch geht. So wir dieſe im Anfang ihrer Entfaltung jeden Gegenſtand, der ihr erſcheint, nur als ein einzelnes Ganze anſieht und erkennt, und im Anfange ſehr langſam dahin kommt, die Theile des Gegenſtandes einzeln und geſondert von einander ins Auge zu faſſen; ſo wie hinwieder die verſchiedenen Beſchaffenheiten, in welchen jeder Gegenſtand zu ungleichen Zeiten und unter verſchiedenen Umſtänden ſich befindet, in ihrem Umfang und Zuſammenhang zum klaren Bewußtſein zu bringen, vor den Sinnen des Kindes nur zufällig, langſam und unzuſammenhängend erſcheinen; alſo führt der ſich ſelbſt überlaſſene, von der Kunſt unbeholfene Gang der Natur in der Entfaltung der Sprachkraft auch dahin, den Gegenſtand zuerſt ohne Rückſicht weder auf ſeine einzelnen Theile noch auf die verſchiedenen Beſchaffenheiten zu benennen, und kommt ſpät und langſam dahin, die einzelnen Theile dieſer Gegenſtände in aller ihrer Vielſeitigkeit ins Auge zu faſſen und allgemein zu benennen, ſo wie über die verſchiedenen Beſchaffenheiten, in welchen ſich dieſe Gegenſtände in manigfaltig ungleichen Zeiten und Verhältniſſen befinden, ſich mit Beſtimmtheit und Richtigkeit ausdrücken zu können. Die Elementarbildung und alle naturgemäßen Mittel ihrer Kunſt führen das Kind auch in Rückſicht auf ſeine Sprachbildung vollends im Geleiſe des Gangs der Natur in der Entfaltung unſerer Kräfte. Auch ſie hörte ſogleich auf, elementariſch zu ſein, wenn ſie in ihren Grundſätzen hierin ſchwankte und dieſelbe in dem Vorſchritt und Umfang ihrer Bildungsmittel nicht feſthielte. Es

iſt Thatſache, das elementariſch wohlgeführte Kind ſchwatzt nicht, ehe es erkennt, und nicht von dem, was es nicht auf irgend eine Art durch die Anſchauung erkannt hat. Die intenſiven und extenſiven Vorſchritte der Ausbildung der Sprachkraft müſſen, wenn ſie real ſein wollen, nothwendig dieſen Gang gehen; und ſie, die Sprachkraft ſelber, kann nur dadurch auf dieſer Bahn wirklich als die ſolide bildende Mittelſtufe der Anſchauungskraft nnd der Denkkraft anerkannt und ihre Ausbildungsmittel können nur dadurch mit den allgemeinen Fundamenten der wahren, naturgemäßen Menſchenbildung in Uebereinſtimmung gebracht werden.

Und nun die Sprachlehre oder vielmehr die Kunſt des Redenlernens jeder Sprache alſo ins Auge gefaßt, wird vollkommen klar, was ich ſchon oben geſagt. Dieſe Kunſt iſt die Mittelſtufe zwiſchen der auszubildenden Anſchauungskraft und der auszubildenden Denkkraft. Die Kunſt der Ausbildung der erſten geht der Kunſt der Ausbildung der zweiten vorher. Die Mittel der Ausbildung der Denkkraft haben keinen naturgemäßen Boden, wenn ihnen die naturgemäße und genugthuende Ausbildung der Anſchauungskraft, oder welches eben ſo viel iſt, der Reſultate der Anſchauungskraft, mangelt.

Aber was iſt die naturgemäße und genugthuend gebildete Anſchauungskunſt? Wann iſt die Anſchauungskunſt, als Vorbereitungsmittel der zu entfaltenden Denkkraft, für einen jeden Stand und für ein jedes Individuum, naturgemäß und genugſam gebildet?

Die Antwort iſt klar.

Die Anſchauungskraft iſt durch die Anſchauungskunſt genugſam gebildet, wenn das Anſchauungsvermögen des Menſchen durch ſie in jedem Stand und in jedem Verhältniß zu dem Grad der Kraft gebracht worden, der erforderlich iſt, die Anſchauungseindrücke ſeiner Umgebungen und Verhältniſſe mit klarem Bewußtſein als ſichere Fundamente ſeines Denkens und Urtheilens über eben dieſe Gegenſtände mit Freiheit und Sicherheit zu benutzen.

Dieſer Grad der gebildeten Anſchauungskraft iſt aber in jedem Fall nur in ſo weit erreichbar, als die Mittelſtufe der Bildung zwiſchen der Anſchauungskraft und der Denkkraft zu eben dem Grad der Reife gebracht worden, zu welchem die Anſchauungskraft gebracht werden muß, wenn ſie als ein genugthuend mitwirkendes Fundament der zu entfaltenden Denkkraft angeſehen und benutzt werden ſoll. Es iſt offenbar, der naturgemäß zu führende Zögling muß durch die Ausbildung ſeiner Sprachkraft dahin gebracht werden, ſich über die Anſchauungseindrücke ſeiner Umgebungen und ſeiner Verhältniſſe mit eben ſo viel Beſtimmtheit auszudrücken, als ihm die Anſchauungsmittel dieſelben klar und heiter gemacht haben. Ohne den Sprachzögling auf dieſen Grad der Sprachkraft gebracht zu haben, liegt zwiſchen der Ausbildung ſeiner Anſchauungskraft und der Ausbildung ſeiner Denkkraft eine Kluft, die nicht anders als durch eine, mit der beiderſeits naturgemäß gebildeten Anſchauungs- und Denkkraft übereinſtimmende und mit ihnen ins Gleichgewicht gebrachte Ausbildung der Sprachkraft ausgefüllt werden kann.

Das iſt die innere Aufgabe einer pſychologiſch zu begründenden Sprachlehre. Aber ihre Auflöſung führt auch zur Beantwortung eines zweiten Problems, nämlich zur Aufſtellung eines auf die Sprachlehre allgemein anwendbaren Sprachunterrichts, die als Norm des naturgemäßen dießfälligen Unterrichts in allen Sprachen anwendbar ſei. Iſt eine ſolche Norm aufgeſtellt, ſo iſt die Aufgabe der pſychologiſchen Begründung und Erlernung jeder einzelnen Sprache genugthuend aufgelöst. Das innere, geiſtige Weſen der zweiten iſt dadurch ſo weit gefunden, daß es bloß eine Ueberſetzung, aber freilich eine in pſychologiſcher Hinſicht vollendete Ueberſetzung der in einer Sprache gegebenen und aufgeſtellten Reihenfolgen der mnemoniſch und pſychologiſch geordneten Uebungen braucht, um dieſelben in allen Sprachen auch zu benutzen.

Die Segensfolgen der Erreichung dieſes Ziels und auch nur der Näherung zu demſelben ſind unermeßlich. Aber wir müſſen uns nicht täuſchen. Die Erreichung des Ziels, eine ſolche allgemeine Normalform der Sprachlehre aufzuſtellen, oder auch nur zu einer wahrhaft trugloſen Näherung zu demſelben zu gelangen, fordert weſentlich, daß die naturgemäße Ausbildung der Sprachkraft in dieſer

Rückſicht feſt und allſeitig als die Mittelſtufe zwiſchen der naturgemäß gebildeten Anſchauungskraft und der ebenſo naturgemäß zu bildenden Denk- und Urtheilskraft anerkannt und überhaupt der Gang der Natur in der Entfaltung der Mutterſprache feſt im Auge gehalten werde.

Die Grundſätze der Ausführungsmittel einer ſolchen allgemeinen Normalform des Verſtehens und Redenlernes jeder fremden Sprache müſſen nothwendig und in ihrem ganzen Umfange von der Art und Weiſe, wie das unmündige Kind ſeine Mutterſprache lernt, abſtrahirt werden und auch allgemein von der deutlichen Erkenntniß der ewigen Geſetze, denen der Gang der Natur in der Entfaltung der Mutterſprache ſelbſt unterworfen iſt, ausgehen. Und hier iſt noch zu bemerken: der naturgemäße Vorſchritt von der elementariſchen Erlernung der Mutterſprache geht zuerſt zur Erlernung der lebenden und dann erſt zur Erlernung der todten Sprachen hinüber, weil die Sacherkenntniß, die durch die Erlernung einer lebenden Sprache dem Kinde gegeben werden muß, derjenigen, die ihm durch die Erlernung der Mutterſprache gegeben worden iſt, unendlich näher ſteht, als diejenigen, die ihm klar und heiter gemacht werden müſſen, wenn es eine todte Sprache wahrhaft und naturgemäß verſtehen lernen ſoll. In allen Fällen aber müſſen die Grundſätze der Ausführungsmittel einer ſolchen allgemeinen Normalform des Verſtehens und Redenlernens jeder fremden Sprache hinwieder von der Kunſt des Menſchengeſchlechts in mnemoniſcher und pſychologiſcher Hinſicht in ihrem ganzen Umfange unterſtützt und beholfen werden. Dieſe Kunſt, die uns ſeit Jahrtauſenden der Sprachlehre und der Spracherkenntniſſe halber auf den Punkt der Ausbildungsmittel gebracht, auf dem wir wirklich ſtehen, muß für dieſen Zweck mit dem ganzen Umfang der Wahrheit und der Kraft ihrer dießfälligen Reſultate benutzt und alle Realvorſchritte, die ſie in mnemoniſcher und pſychologiſcher Hinſicht uns darbietet, an das Fundament alles Redenlernens, an den Gang, den die Natur in der Entfaltung der Sprachkraft ſelbſt geht, angeknüpft und damit verbunden werden. Das was die ſich ſelbſt überlaſſene Natur, vom Zuſtand der unentfalteten Sinne und Organe des Mutterkindes gehemmt, dießfalls nur langſam, unſicher und lückenvoll erzielt, das ordnet die Kunſt in Reihenfolgen von Bildungsmitteln, deren jedes einzelne zwar von den ewigen Geſetzen des Naturgangs in der Erlernung der Sprache ausgeht, aber durch ſeine Zuſammenſtellung und Ordnung in mnemoniſcher und pſychologiſcher Hinſicht einen Grad der Kraft erhält, zu der die ſich ſelbſt überlaſſene Natur ſich unmöglich zu erheben vermag. So wahr und ſo gewiß dieſes iſt, ſo iſt eben ſo gewiß, daß die Kunſt unſers Geſchlechts ſich ohne die tiefe Erkenntniß des Gangs der Natur in der Entfaltung der Mutterſprache nicht zu dieſer Höhe ihres mnemoniſch und pſychologiſch bildenden Einfluſſes in der Erlernung neuer Sprachen zu erheben vermag, ſondern daß ſie in dieſem Falle im Gegentheil in ihrem Einfluß auf die Erlernung dieſer Sprachen auf Verkünſtelungsmanieren verfällt, die alle wahre Naturkraft auch von dieſer Seite in ihrem Weſen untergraben und zu Grunde richten. Die tiefere Erkenntniß des Naturgangs in der Entfaltung der Mutterſprache iſt alſo auch das ewige Fundament und die eigentliche Quelle aller wahrhaft mnemoniſchen und pſychologiſchen Vortheile mit welchen die Kunſt die naturgemäße Erlernung jeder neuen Sprache zu erleichtern und zu behelfen vermag.

Ich blicke noch einmal auf dieſes große Fundament jeder naturgemäßen Sprachlehre zurück.

Die Natur unterwirft unſer Geſchlecht in ihrem Einfluß auf die Erlernung der Mutterſprache bis auf einen gewiſſen Punkt zwingend den ewigen Geſetzen, aus denen jeder naturgemäße Sprachunterricht weſentlich hervorgeht und hervorgehen muß. In der Mutter iſt das naturgemäße Geben dieſes Unterrichts, und im Kinde das naturgemäße Empfangen deſſelben gegenſeitig inſtinktartig belebt. Die Mutter und das Kind unterwerfen ſich den ewigen Geſetzen dieſes Naturgangs ſo viel als inſtinktartig. Doch nein, ſie unterwerfen ſich dieſen Geſetzen nicht inſtinktartig; ſie ſind nur inſtinktartig dafür belebt. Ihre freie und frohe Befolgung iſt ihre Luſt und ihre Freude. Der Trieb, gegenſeitig in Uebereinſtimmung mit dieſen Geſetzen zu handeln, geht aus dem Innerſten der

mütterlichen und kindlichen Natur hervor. Aber dieſe Natur iſt durch das Verkünſtelungs-Verderben der Welt in den Zeitmüttern der Gegenwart ſo viel als allgemein gelähmt. So wie dieſes ſie in unnatürliche Verhältniſſe gegen ihr Kind hinwirft, ſo werden auch die Geſetze der Entfaltung der Sprachkraft in ihnen ohnmächtig. So wie die böſe Verkünſtelung unſrer Zeit ſich auch in die Bildung der Anſchauungs-Erkenntniſſe des Kindes, folglich in die Fundamente der Naturgemäßheit des Redenlernens einmiſcht, wird der Gang der Erlernung der Mutterſprache vom Inſtinkt nicht mehr beholfen. Das naturgemäße Geben des Unterrichts iſt in den Zeitmüttern vielſeitig verwirrt und verdorben, und in dieſem Falle iſt der Inſtinkt, ihn naturgemäß zu empfangen, im Kinde umſonſt da. Dieſe Untergrabung des inſtinktartigen Einfluſſes im Geben und Empfangen des erſten mütterlichen Unterrichts iſt in ſeinen Folgen ſehr wichtig. Alle weitern Stufenfolgen der Führung des Kindes werden dadurch in der Wahrheit ihrer Naturgemäßheit tief und vielſeitig geſchwächt und untergraben. Sie können nicht anders. So wie das Verkünſtelungs-Verderben unſrer Zeit ſchon dem Kind Worte in den Mund legt, und als wären ſie Sacherkenntniſſe, einprägt, von deren wahren Bedeutung es weder innerlich noch äußerlich eine Anſchauung in ſich ſelbſt trägt, iſt die Kraft und mit ihr der Segen der Natur-Gemäßheit in der Erlernung der Mutterſprache in ihm in ſeinem Weſen untergraben. Seine Sprachlehre hat als bildende Mittelſtufe zwiſchen der Ausbildung der Anſchauungskraft und derjenigen der Denkkraft die Baſis ihres wahren Naturgangs oder ihrer wahren Naturgemäßheit in ſo weit verloren; und ſo wie die Belebung der naturgemäßen Ausbildung der Anſchauungskraft irregelenkt wird, ſo wird auch der Naturgang im Redenlernen des Kindes ſelber in ſeinen Anfangspunkten in der Erlernung der Mutterſprache ſtille geſtellt, verwirrt und geſchwächt. Auch die Baſis der naturgemäßen Erlernung jeder andern als der Mutterſprache wird durch dieſe erſten Verwirrungsſchritte in der Naturgemäßheit der Sprachlehre der reinen, ſegensvollen Kraft beraubt, die ihr im unverdorbenen, ungeſchwächten Zuſtand dieſer Kraft halber weſentlich beiwohnt. Er, der naturgemäße Gang der Erlernung jeder fremden Sprache, muß mit dem Gang der Natur in der Erlernung der Mutterſprache in vollkommener Uebereinſtimmung ſtehen. Dieſe Uebereinſtimmung zu ſuchen, iſt das Ziel der wahren menſchlichen Sprachlehre und aller ihrer Kunſt; und es iſt eine der vorzüglichſten Aufgaben der Idee der Elementarbildung, dem Menſchengeſchlecht hierin Hand zu bieten und die Mittel zu erforſchen, durch welche die Abirrung vom Gange der Natur in dieſem Geſichtspunkte verhütet werden kann. Die wenigen und beſchränkten Verſuche, die dießfalls in unſrer Mitte ſtattgefunden, beweiſen auch unwiderſprechlich, daß die Idee der Elementarbildung geeignet iſt, die Kräfte der Wohnſtube in dieſer Rückſicht weſentlich zu ſtärken und zu beleben. Es iſt eine thatſächliche Erfahrung, die Verſuche dieſer hohen Idee wirken, wo ſie immer ſolid und genugthuend ſtatt finden, unfehlbar dahin, die Mütter auf der einen Seite durch die Erheiterung der Fundamente und Mittel der naturgemäßen Sprachlehre für ihre Ergreifung in ihnen ſelbſt zu beleben und ſogar zu begeiſtern, und auf der andern Seite jedes nach ihren Grundſätzen geführte Kind auch der Sprache halber dahin zu bringen, alles was ihm elementariſch genugſam eingeübt worden, ſeinen Geſchwiſtern mitzutheilen, folglich auch die Erlernung der Mutterſprache im Kreis ſeiner häuslichen Verhältniſſe ins Geleiſe der echten Mittel, ſie allgemein zu machen, hineinzuleiten. Das Erlernen der Mutterſprache geht beim Kinde unbedingt vom Eindruck der Objecte aus, die es durch die Anſchauung ſinnlich erkannt und deren Namen zugleich ſeinem Ohr bekannt und ſeinem Munde geläufig gemacht worden ſind. An das Erkennen und Ausſprechen der Namen dieſer Objecte ſchließt ſich allmälig, aber langſam, das Erkennen und Ausſprechen der Beſchaffenheit und der Wirkſamkeit derſelben (der Zeit- und der Beſchaffenheitswörter), die ihnen zukommen, an. Der Vorſchritt dieſes Redenlernens von den Objecten zu den Beſchaffenheitswörtern und von dieſen zu den Zeitwörtern iſt durchaus nicht eine Stufenfolge der Zeit halber. Das Mutterkind hört die Objecte, die Beſchaffenheitswörter und die Zeitwörter der Zeit halber nicht

in Stufenfolgen und getrennt; es lernt ſie alle in einer innigen, des Erkennens- und Redenlernens halber ſehr vortheilhaften und lehrreichen Verbindung in Phraſen, die es die Bedeutung der einzelnen Wörter und das Weſen ihres Zuſammenhangs unter einander in allem, was es hört und was es redet, merken, ahnen und allmälig in immer wachſender Klarheit verſtehen und begreifen zu machen geeignet ſind. Das Sprachbildende dieſes Umſtands fällt in die Augen. Jedes einzelne Wort einer Phraſis iſt durch den Zuſammenhang der Begriffe, die es ausdrückt, für die mit ihm durch ſie verbundenen Wörter erläuternd, und darum behält ſich auch eine Phraſis im ganzen leichter im Gedächtniß als ein einzelnes, iſolirtes, an kein anderes naturgemäß angereihetes Wort; der Sinn eines Worts von jeder Phraſis bekommt durch dieſe Verbindung mit den andern Wörtern derſelben eine beſtimmte, wiewohl einſeitige und beſchränkte Begründung ſeiner allgemeinen Bedeutung. Die großen Vortheile des Gangs der Natur in der Erlernung der Mutterſprache erhellen ferner auch daraus, daß er von den erſten Anfangspunkten ſeines Einfluſſes an, alle Grundtheile derſelben gemeinſam anſpricht und ſie den Kindern durch tauſend und tauſend Wiederholungen in ihrer Erkenntniß heiter und in ihrer Anwendung geläufig macht. Das iſt ſo wahr, daß dadurch nicht nur das Weſen jedes einzelnen Grundtheils der Sprache dem elementariſchen Zögling zum dunkeln, aber feſten Bewußtſein gebracht, ſondern auch die Abänderungen, die jedes Subſtantivum, Adjectivum und Pronomen, d. i. die Abänderungen jedes deklinirbaren Grundtheils der Sprache ihm gleichſam von ſelbſt eingeübt und habituel gemacht werden, welches eben ſo ſehr bei den Zeitwörtern im ganzen Umfange der Abänderungen, die ſie durch das Conjugiren anſprechen und erdulden, der Fall iſt. Die zweite Art der Grundtheile einer jeden Sprache, die an ſich unverändert bleiben, aber durch ihren Einfluß die Stellung der Wörter in phraſeologiſcher Hinſicht ebenſo nach ewigen Geſetzen den vielſeitigſten Veränderungen unterwerfen, die Adverbia, die Präpoſitionen, die Conjunctionen und Exclamationen, können durch pſychologiſch geordnete Reihenfolgen von Beiſpielen der Eigenheit ihres ſprachbildenden Einfluſſes in einem hohen Grad geſtärkt und die Fertigkeiten ihrer Anwendung dem Zögling auf eine Art erleichtert werden, den der ſich ſelbſt überlaſſene Gang der Natur in der Entfaltung der Sprachkraft durchaus nicht zu erreichen vermag. Es iſt auch eine weſentliche Aufgabe der Idee der Elementarbildung, durch pſychologiſch und mnemoniſch bildende Reihenfolgen von Beiſpielen, die den Gebrauch jedes einzelnen Sprachtheils im ganzen Umfange ſeines Einfluſſes durch öftere Wiederholung, ihm unbewußt, ſo viel als mechaniſch einprägen und habituel machen, dem Gange der Natur in der Entfaltung der Sprachkraft mit dem ganzen Umfange der Mittel ihrer Kunſt nachzuhelfen und behülflich zu ſein. Die Wirkung dieſer beiderſeitig einzuübenden Reihenfolgen der Grundtheile aller Sprachen iſt von einer Natur, daß den Zöglingen der ganze Umfang des Declinirens und Conjugirens, ſo wie der Anſprüche aller pſychologiſch begründeten Formen der Phraſeologie in einer großen Ausdehnung und Solidität auf eine Weiſe eingeübt werden kann, bei welcher die gewohnten Beſchwerlichkeiten dieſer Einübungen ſo viel als allgemein wegfallen. Sie hören durch die ganze Zeit dieſer Einübungen kein Wort weder von einer Syntax noch von einer Grammatik. Aber wenn ſie ſich auf dieſem kunſtloſen Wege ihrer Mutterſprache bis auf einen gewiſſen Grad alſo praktiſch eingeübt und zur Vollendung geläufig gemacht haben, ſo ſind ſie denn auch zuverläſſig auf dem Punkt der Richtigkeit aller grammatikaliſchen Regeln, die vom Naturgang der Sprachlehre erzeugt werden und denſelben in der Reinheit ſeines Urſprungs anſprechen, eben wie die Eigenheiten, durch welche ſich das Weſen der Grundformen jeder Sprache in der Mutterſprache ausdrückt, als in ihnen ſelbſt liegend und durch die Erfahrung in ihnen ſelber begründet, zu erkennen. Auf dieſer Bahn kommt jedes, in Rückſicht auf den Sprachunterricht naturgemäß geführte Kind dahin, den ganzen Umfang der Ausdrücke ſeiner Anſchauungs-Erkenntniſſe, die es ſich eingeübt, unauslöſchlich in ſich ſelbſt zu beſitzen, und ſo ſich in ſeiner Mutterſprache in einem ſehr weiten Umfange über ſeine Erkenntniſſe mit der höchſten Beſtimmtheit und Geläufigkeit ausdrücken zu können, ohne

daß es während des ganzen Zeitraums ſeines Redenlernens nothwendig hatte, weder ſich die Grundſätze und Regeln der Sprachlehre eigen zu machen, noch für dieſen Endzweck irgend ein Wort auswendig zu lernen. Indeß iſt der Grundſatz, daß der ganze Umfang der Mittel, eine neue Sprache zu lehren, mit denjenigen, durch welche dem Kind die Mutterſprache eingeübt werden muß, vollkommen ähnlich und im Weſen die nämlichen ſeien, ein Geſichtspunkt, den das Raffinement der Verkünſtelungsmittel, durch welche beſonders die Anfangsſtufen der Erlernung jeder neuen Sprache ſehr verwirrt und erſchwert werden, dem Zeitgeiſt aus den Augen gerückt hat. Aber er liegt dennoch im bon sens der Menſchennatur unerſchütterlich tief eingegraben. Es iſt Thatſache, je weniger eine Perſon, die einem Kinde eine fremde Sprache einüben will, mit den Routineformen des gewohnten Sprachunterrichts bekannt iſt, je mehr führt ſie die Natur hierin ſelbſt für ihren Zweck auf Grundſätze und Mittel, die dem Gange der Natur in der Entfaltung der Mutterſprache gleich ſind. Die Erfahrung ſetzt außer allen Zweifel, daß je mehr ſich unverkünſtelte Menſchen damit befaſſen, ein Kind eine neue Sprache zu lehren, deſto auffallender auch der glückliche Erfolg ihrer Beſtrebungen ſei. Ein franzöſiſches Dienſtmädchen, dem man ein deutſches Kind übergiebt, dasſelbe franzöſiſch zu lehren, bringt, wenn es ſeine Sprache nur grammatikaliſch richtig reden kann, dasſelbe ohne Mithülfe irgend einiger Kunſtkenntniſſe und Kunſtmittel, durch bloßes anhaltendes, fleißiges Reden mit ihm, innerhalb einer vergleichungsweiſe auffallend kurzen Zeit dahin, daß es ſich über den ganzen Umfang der Gegenſtände, über welche das Mädchen ſich mit ihm unterhaltet, mit Leichtigkeit richtig ausdrückt. Dieſes aber leiſtet die Routinekunſt unſrer Zeit durch die bloße Benutzung der gewohnten Kunſtunterrichtsmittel in der Erlernung einer neuen Sprache weder durch Privatunterricht, noch in den öffentlichen Schulen. Fragt man ſich jetzt: was giebt einem ſolchen Mädchen dieſen Vorſprung über die gewohnten Lehrer einer fremden Sprache, die in ihrem Unterricht auch noch ſo fleißig und in gewiſſer Rückſicht verſtändig von den Kunſtformen jeder Sprachlehre ausgehen? — ſo iſt offenbar, das Mädchen dankt den Vorſprung, den es dießfalls unzweideutig erhält, der Aehnlichkeit ſeines Thuns in ſeiner Unterrichtsweiſe mit dem Gang, den die Natur ſelbſt in der Einübung jeder Mutterſprache in aller Welt geht. Das Kind, das bei ihr die franzöſiſche Sprache lernen ſoll, hört, eben wie das Kind, das die Mutterſprache lernt, ſehr lange eine große Menge franzöſiſcher Wörter, die das Mädchen vor ihm ausſpricht, ehe es auch nur den Sinn derſelben ahnet; es iſt zugleich vorzüglich die Gegenwart der Gegenſtände, die ihm vor den Sinnen liegen, was ihm den Zuſammenhang der franzöſiſchen Worte mit der Sprache ſelber mit ſinnlich belebten Reizen ins Auge fallen und das Wort als den Ausdruck derſelben erkennen macht. Eben ſo ſchließt ſich beim Unterricht dieſes Mädchens allmälig die Erkenntniß des Ausdrucks, der Beſchaffenheiten und Wirkungen an den Ausdruck der Objecte, der Hauptwörter, wie beim Erlernen der Mutterſprache, auch an; und der ganze Umfang der Wörter, die es bei dieſem Mädchen erlernt, wird ihm ebenſo durch vielfache Wiederholungen und phraſeologiſche Zuſammenſetzungen eingeübt. Eben wie bei der Mutterſprache bringt die Phraſeologie alle einzelnen Grundtheile der Sprache dem Kinde gemeinſam verbunden zum Bewußtſein und belebt und verſtärkt den Eindruck von allen durch unzählig wiederholte, in jedem Falle ungleich und eigens beſtimmte Erſcheinungen. Die Wörter der zu erlernenden Sprache und die Abänderungen dieſes ihm eingeübten Wortſchatzes werden ihm durch dieſe Zuſammenſtellungen und Wiederholungen theils in ihrem Inhalt bekannt, theils in ihrem Ausdruck geläufig und habituel, ohne daß es eigentlich weiß, wie es dazu gekommen und wenigſtens ohne alle Mühſeligkeit des Auswendiglernens und der Erklärungsweiſe, die im Routinegang der Erlernung irgend einer fremden Sprache gebräuchlich ſind. So kommt es auf dieſem Gange mit großer Leichtigkeit dahin, das Weſen jeder grammatikaliſchen Regel als eine, in ihm durch Erfahrung begründete Erkenntniß in ſich ſelber zu tragen und ſie bei der erſten wörtlichen Darlegung derſelben vollkommen zu verſtehen.

Meine dießfällige Anſicht von der Uebereinſ-

ſtimmung der naturgemäßen Erlernung der Mutterſprache mit der Art und Weiſe, wie eine fremde Sprache naturgemäß gelernt werden ſoll, erhellt auch aus der Uebereinſtimmung der tiefſten, fruchtbarſten Grundregeln, die den raffinirteſten Fundamenten der Kunſtformen des Redenlernens ſelber zum Grunde liegen. Selber die Mißgriffe der Kunſt gehen aus Thatſachen hervor, die in ihrem Urſprung naturgemäß waren; aber in der Unnatur ihrer Anwendungen das reine Weſen ihrer urſprünglichen Entſtehung verloren haben. Ich füge übrigens noch ein Beiſpiel der auffallenden Gleichheit des Naturgangs in der Erlernung der Mutterſprache mit den ächten Fundamenten der Erlernung jeder andern Sprache, das ebenfalls entſcheidend iſt, an. Man kennt das Sprüchwort: „die Noth iſt der beſte Lehrmeiſter.“ Aber es iſt auch noch ein zweites üblich: „die Noth iſt ein böſer Rathgeber.“ Es ſind beide ganz wahr; die Noth führt immer entweder zu naturgemäßen Mitteln, ſich zu helfen, oder zu den Gewaltthätigkeitsmitteln der böſen Selbſtſucht, durch welche der Menſch ſich ſo viel als in jedem Fall ſelber enthilft und in ſich ſelbſt verwildert, indem er ſich zu helfen ſucht. Das Beiſpiel der Noth, das ich zur Beſtätigung meiner gegenwärtigen Anſicht anbringe, iſt nicht von dieſer letzten Art. Ein Menſch, der, durch welchen Zufall es auch immer ſei, an einen Ort hinkommt, an welchem Niemand ſeine Sprache redet und wo folglich er Niemand, und Niemand ihn verſteht, kann die Sprache, die er in dieſer Stadt lernen muß, auf keine andere Weiſe erlernen als auf eine, die mit der Erlernung der Mutterſprache und mit der Art und Weiſe, mit welcher das oben angeführte Mädchen ein deutſches Kind franzöſiſch lehrt, vollkommen in Uebereinſtimmung ſteht. Ich wiederhole die Anſichten dieſer Uebereinſtimmung nicht. Sie ſind in den obigen Beiſpielen klar angegeben. Ich gehe weiter, um zu zeigen, wie auch die erſten Verſuche meiner pädagogiſchen Beſtrebungen den Grundſatz, daß die naturgemäße Erlernung fremder Sprachen durch die Uebereinſtimmung ihrer Mittel mit dem Gange der Natur in der Erlernung der Mutterſprache erzielt werden müſſe, beſtätigen. Dieſe Verſuche, die Mittel des gemeinen Volksunterrichts zu vereinfachen, führten mich von ihrem Anfang zur Ueberzeugung, daß alle menſchliche Erkenntniß, folglich auch aller menſchliche Unterricht von der Anſchauung ausgehe. Die Idee der Anſchauung lag durchaus weſentlich in mir als Fundament der Entfaltung der menſchlichen Sprachkraft ſchon lange, ehe ſie in der Mitte unſers pädagogiſchen Vereins als naturgemäßes, aber in dem Zuſtand, in dem wir es gebrauchten, zu hoch geprieſenes Fundament des Rechnens anerkannt und mit Einſeitigkeit ergriffen wurde. Aber meine dießfällige Ueberzeugung konnte unter den Umſtänden, unter denen unſer pädagogiſcher Verein beinahe von ſeinem Anfang an lebte, auf die naturgemäße Behandlung der Sprachlehre keine bedeutenden Folgen haben. Die elementariſche Bearbeitung der Anſchauungslehre war im Allgemeinen ihrer Anſprüche und beſonders in Rückſicht auf ihren Zuſammenhang mit den Fundamenten der Sprachlehre und zwar in Rückſicht auf die Erlernung der Mutterſprache und jeder andern von dem Augenblick weſentlich geſchwächt und vereinzelt, ſobald der unverdiente Ruf unſrer Anſchauungstabellen, durch die wir einſeitig genug unſern Kindern das Rechnenlernen erleichterten, unſere Aufmerkſamkeit von den allgemeinen Bedürfniſſen der Erforſchung der Anſchauungslehre ab- und auf dieſen einzigen Punkt hinlenkte, und uns den Geſichtspunkt, daß die naturgemäße Bearbeitung der elementariſchen Anſchauungslehre zuerſt auf die Erforſchung der naturgemäßen Fundamente der Sprachkraft, und nur in Verbindung mit dieſer auf diejenige der Denkkraft, wovon das Redenlernen nur ein einzelner Theil iſt, hingelenkt werden müſſe, aus den Augen rückte. Die Richtung, die unſere Anſtalt von Anfang an nahm, war aber auch Jahre lang ohne allen Reiz und ohne alle Mittel zur Erforſchung der allgemeinen Anſprüche der Ausbildung der Anſchauungskraft im ganzen Umfang ihrer Bedürfniſſe, beides, in Beziehung ihres Zuſammenhangs mit der naturgemäßen Ausbildung der Sprachkraft ſowohl als mit derjenigen der Denkkraft. Unter dieſen Umſtänden war der Begriff der Anſchauung von uns durchaus nicht mehr als das allgemeine Fundament des Redenlernens in ſeinem Umfang und in ſeiner Tiefe ergriffen, ſondern nur

partiell und einſeitig in einigen Uebungen der Botanik und Mineralogie betrieben. Die Zahl- und Formlehre entfaltete ſich in unſrer Mitte allein als ein kraftvoll und naturgemäß bearbeitetes, aber iſolirt gelaſſenes Mittel der Geiſtesbildung. Die Folgen davon waren in Verbindung mit andern in den Schickſalen unſers Hauſes bis auf die heutige Stunde ſehr groß und ſehr traurig. Ich berühre ſie jetzt nicht. Ich ſage nur, was ich jetzt in Rückſicht auf die Vereinfachung der Sprachlehre verſuche, ſteht im innigſten Zuſammenhang mit dem Eigenthümlichen meiner Beſtrebungen für die Vereinfachung des Volksunterrichts, wie es ſchon in Burgdorf in mir ſelbſt lag und ſich in den berührten Verſuchen ausſprach. Drückende Erfahrungen von dem Mangel einer naturgemäßen Sprachlehre in unſerer Mitte überzeugten mich ſchon lange von der Nothwendigkeit, die dießfällige Lücke, die in den elementariſchen Verſuchen der Geiſtesbildung Statt fand, ſo viel mir möglich auszufüllen, oder wenigſtens ein Scherflein zu ihrer künftigen Ausfüllung beizutragen. Es iſt jetzt eine Reihe von Jahren, daß ich verſuchte, die Naturgemäßheit des Sprachunterrichts in ſeinen weſentlichſten Fundamenten zu erforſchen, um ihn in unſern elementariſchen Beſtrebungen als den Mittelpunkt der naturgemäßen Entfaltungsmittel der Anſchauungskraft und der Denkkraft mit Erfolg zu benutzen, und ihm die Einfachheit, Naturgemäßheit und ſolide Gemeinnützigkeit zu geben, deren er eben ſo fähig iſt, als er derſelben dringend bedarf.

Nach unendlich verwirrten Anſichten und Begriffen, in denen ich mich Jahre lang über dieſen Gegenſtand herumtrieb und deren Urſachen, die ich aber jetzt nicht berühre, zum Theil in mir ſelbſt, zum Theil außer mir lagen, glaube ich endlich in der klaren Erkenntniß des Gangs, den die Natur in den Entfaltungsmitteln der Mutterſprache allgemein geht, die eigentliche abſolute Wegweiſung zum ganzen Umfang der Mittel gefunden zu haben, durch welche die Sprachlehre allgemein in allen Theilen und nach allen Richtungen auf naturgemäße Fundamente zurückgeführt, folglich jede Sprache, welche dieſe auch immer ſei, ungeachtet aller Eigenheiten und Verſchiedenheiten, welche jede derſelben, in der Bildung ihrer äußern Formen individualiter haben mag, naturgemäß erlernt werden kann. Hierauf geſtützt, habe ich verſucht, das Beiſpiel einer allgemeinen Normalform aufzuſtellen, auf welche Art und in welchem Grad es möglich ſei, die Erlernung jeder fremden alten oder neuen Sprache auf dieſen Gang der Natur zu bauen, und ihn aus den ewigen Geſetzen, die ihm zum Grunde liegen, hervorgehen zu machen. Der Grad, in welchem dieſer Verſuch ſich ſeiner Reife zu nähern anfängt, hat mich überzeugt, daß er, wenn er in ſeinen Mitteln vollſtändig dargelegt iſt, allgemein für dieſen Zweck ſegensvoll benutzt werden könne. Ich habe hiefür die lateiniſche Sprache, in Verbindung mit der deutſchen, die das Kind, das Latein lernen ſoll, zum voraus beſitzen muß, gewählt, trete aber jetzt in den Detail dieſes Verſuches gar nicht ein, weil er durch die Herausgabe eines Theils deſſelben der Prüfung des Publikums ungeſäumt übergeben werden ſoll und dadurch den Grad ſeines Erfolgs und den Werth ſeiner Mittel in ihrem ganzen Umfang und Zuſammenhang weit beſtimmter ins Licht ſetzen wird, als alles was ich ohne dieſen Schritt ſelber vorläufig Erheiterndes und Erläuterndes darüber immer ſagen könnte.

Ich fahre alſo fort, den Gegenſtand der Elementarbildung, ohne fernere ſpezielle Rückſicht auf den Verſuch der Aufſtellung einer Normalform für die Erlernung aller Sprachen, ins Auge zu faſſen.

So wie es von der Sprachkraft wahr iſt, daß das Leben ſie bildet und daß der ganze Umfang der Kunſtmittel, die dem Gange der Natur in ſeinem Einfluß auf das ſie bildende Leben wahrhaft nachzuhelfen geeignet ſind, von den naturgemäßen Kunſtmitteln der Ausbildung der Anſchauungskraft ausgeht; ſo iſt es von der Denkkraft eben ſo wahr, daß das Leben ſie bildet und daß der ganze Umfang der Kunſtmittel, die dem Einfluß dieſes ſie bildenden Lebens nachzuhelfen geeignet ſind, von der naturgemäßen Ausbildung der Anſchauungskraft ausgeht; und ſo wie die Mittel des bildenden Lebens ſich in Rückſicht auf ihren Einfluß auf die ſolide Ausbildung der Sprachkraft durch ihre Uebereinſtimmung mit den Ausbildungsmitteln der An-

ſchauungskraft ſolid zu bewähren vermögen; ſo vermögen ſich auch die Ausbildungsmittel der Denkkraft durch ihre Uebereinſtimmung mit den Ausbildungsmitteln der Anſchauungskraft ſolid zu bewähren. Der Gang dieſes Zuſammenhangs der Anſchauungskraft und der Denkkraft iſt dieſer: Die Anſchauungskraft führt, wenn ſie nicht unnatürlich, verwirrt und irregelenkt wird, den Menſchen ſchon an ſich ſelber unter allen Umſtänden zu einzelnen klaren Vorſtellungen über die Gegenſtände ſeiner Umgebungen, d. h. zu einzelnen Fundamenten der naturgemäßen Belebung ſeiner Denkkraft. Aber ſo weit dieſe klaren Vorſtellungen nur in der ſinnlichen Anſchauung begründet und nur durch ſie belebt ſind, thun ſie der Menſchennatur auf keine Weiſe ein Genüge. Dieſe will die ihr ſinnlich klar gewordenen Vorſtellungen in ſich ſelbſt zu deutlichen Begriffen erheben; ſie will die Gegenſtände ihrer Anſchauung mit ſelbſtſtändiger Kraft zuſammenſtellen, trennen und unter einander vergleichen; ſie will ſie als vorbereitendes Bildungsmittel ihrer Urtheilskraft benutzen; ſie will ſie logiſch bearbeiten. Sie muß es wollen. Das Vermögen der Denk- und Urtheilskraft, das in ihr liegt, zwingt ſie unumgänglich dazu. Alle Welt benutzt dieſe Kraft; alle Welt denkt und urtheilt. Indeß iſt die Kunſt, den Uebergang vom klaren Bewußtſein einzelner Anſchauungsgegenſtände zum richtigen Denken und Urtheilen über dieſelben, durch naturgemäß organiſirte und in pſychologiſchen Stufenfolgen geordnete Unterrichtsmittel zu erleichtern, nichts weniger als in einem hohen Grad ihrer Vollendung und Solidität in unſern Händen. Seitdem die Welt ſteht, arbeitet man an den Mitteln, den Uebergang der Ausbildungsmittel der Anſchauungskraft zu denjenigen der Denkkraft dem Menſchengeſchlecht durch die Kunſt zu erleichtern und den aus der einfachen Anſchauung der Gegenſtände der Natur hervorgehenden bon sens in demſelben zur logiſch geſicherten Denk- und Urtheilskraft zu erheben. Aber ſo wie man in den Routineausbildungsmitteln der Anſchauungs- und Sprachkraft den Weg der Natur verlaſſen und ſich auf den Wegen eitler Verkünſtelungsmittel einer tiefgreifenden und verderblichen Unnatur in die Arme geworfen, ſo iſt dieſes auch in Rückſicht auf diejenigen Mittel wahr, die unſer Verkünſtelungsverderben zur Ausbildung unſerer Denkkraft ſo viel als allgemein gebraucht. Es iſt unwiderſprechlich, man iſt in den dießfälligen Verſuchen und Mitteln von der wahren Baſis dieſer Kunſt, von der eigentlichen Uebung im ſorgfältig richtigen Zuſammenſtellen, Trennen und Vergleichen der Anſchauungsgegenſtände vielſeitig abgewichen, und will die Kinder immer mehr einerſeits durch willkürliche und unnatürliche Ausdehnung oberflächlich und einſeitig ins Aug' gefaßter Reflexionsgegenſtände, anderſeits durch die Erlernung der Logik, d. h. durch die, ich weiß nicht, ob ich ſagen ſoll, deutliche oder raffinirte Erklärung der ewigen Geſetze, die der Denkkraft zum Grunde liegen, denken lehren. Aber ſo wie der erſte Weg der Vervielfältigung oberflächlich und einſeitig aufgefaßter Erkenntniſſe, anſtatt die Entfaltung der Denkkraft wahrhaft zu befördern, im Gegentheil ihrer naturgemäßen Entfaltung die größten Hinderniſſe in den Weg legt; ſo können auf der andern Seite die ewigen Geſetze, die der naturgemäßen Entfaltung der menſchlichen Denkkraft zum Grunde liegen, von Zöglingen, die im wirklichen, einfach mit der Anſchauung verbundenen Zuſammenſtellen, Trennen und Vergleichen der Gegenſtände zum vorſchreitenden Gebrauche der Denkkraft noch nicht genugſam vorbereitet ſind, durchaus nicht in ihrer Wahrheit und Tiefe auf eine Weiſe verſtanden werden, daß ſie als wirklich allgemein brauchbares, bildendes und ſtärkendes Mittel dieſer Kraft ſelber angeſehen werden könnten. Die Logik bleibt in dieſer Rückſicht für ſie, ſo lange ſie ſie auch in den Händen und im Kopfe herumdrehen, im ſtärkſten Sinne des Worts, ein verſchloſſenes Buch. So wenig als die naturgemäße Entfaltung der menſchlichen Denk- und Urtheilskraft von der Ausdehnung und Menge oberflächlich erkannter Anſchauungs- und Reflexionsgegenſtände ausgeht, ſo wenig geht ſie aus der oberflächlichen Erkenntniß der ewigen Geſetze der Denkkraft und der daraus fließenden Regeln ihrer Anwendung hervor. Beides, ſowohl die willkürliche Ausdehnung oberflächlicher und den Verhältniſſen und Lagen des Kindes unanpaſſender Erkenntniſſe, als das unnatürliche Voreilen der Er-

lernung der logiſchen Regeln vor den genugthuenden Uebungen der logiſchen Kraft, führt unſer Geſchlecht mitten in ſeiner Beſtrebung, die Bildungskunſt der menſchlichen Denkkraft zu vervollkommnen, immer mehr von der reinen Baſis dieſer Kunſt ab und auf Verkünſtelungsmittel einer Bildung, die die Denkkraft ſelber, anſtatt ſie naturgemäß zu entfalten, widernatürlich in ſich ſelbſt aufdunſet, verwirrt, abſchwächt und ſtille ſtellt.

Es iſt unſtreitig, der naturgemäße Gang der Kunſt in der Entfaltung der menſchlichen Denkkraft muß mit dem naturgemäßen Gang, den das menſchliche Leben zur Entfaltung dieſer Kraft ſelbſt geht, in Uebereinſtimmung gebracht werden; und ſo wie der Menſch naturgemäß ſich nicht durch erläuternde Erheiterungen von dem Weſen der Liebe und des Glaubens, ſondern durch die Thatſache des wirklichen Glaubens und der wirklichen Liebe zu der Kraft des Glaubens und der Liebe erhebt; ſo erhebt er ſich eben ſo wenig durch erläuternde Erheiterungen der ewigen Geſetze, die der menſchlichen Denkkraft zum Grunde liegen, ſondern durch die Thatſache des Denkens zur gebildeten Kraft dieſes Vermögens ſelber. Die Elementarbildung, die geeignet iſt, den Naturgang in der Entfaltung der Denkkraft durch die Mittel ihrer Kunſt zu behelfen und zu befördern, erkennt in der Zahl- und Formlehre die einfachſten Mittel, den Uebergang der gebildeten Anſchauungskraft zu der ausgebildeten Denkkraft naturgemäß zu behelfen und zu befördern, und die eigentliche Baſis dieſes höhern Vermögens, die Abſtraktionskraft der menſchlichen Natur, ſolid zu entfalten und zu bilden. Um aber über das Weſen dieſes, von der Idee der Elementarbildung anerkannten Fundaments der naturgemäßen Entfaltungskunſt der menſchlichen Denkkraft richtig zu urtheilen, muß man zum voraus ins Auge faſſen, die Kunſt der naturgemäßen Zahl- und Formlehre iſt gar nicht eine mechaniſche Einübung des Zählens und Meſſens. Eben ſo wenig geht ſie von, wenn auch noch ſo kunſtreichen, Erleichterungs- und Abkürzungsmitteln des einzuübenden Rechnens und Meſſens aus. Sie iſt auch kein bloßes Erleichterungs- und Verkürzungsmittel eben dieſes Mechanismus.

Ihre Mittel gehen in der Zahl nicht von Formen aus, die mit dem Einmaleins für das Rechnen und tauſend andern Kunſterleichterungsformen des Zählens und Meſſens gleich ſind. Sie geht aus der einfachſten, innern Anregung und Belebung der Grundkräfte, die ſich durch die Fähigkeit, Gegenſtände der Anſchauung in uns ſelbſtſtändig zuſammenzuſtellen, zu trennen und zu vergleichen, auszuſprechen, hervor; und wir hatten ſehr unrecht, ſie aus dem Viereck unſrer Anſchauungstabellen und aus dem Mechanismus ihrer geiſtig unbelebten Einübungsmittel, wie einen Deus ex machina, hervorzaubern zu wollen. Die eigentliche Uebungskraft alles deſſen, was die elementariſche Zahl- und Formlehre zu leiſten verſucht, liegt in dem Selbſttriebe der menſchlichen Denkkraft. Der Menſch muß die Gegenſtände ſeiner Anſchauung als Mittel, über ſie denken zu lernen, ſie ſelbſtſtändig in ſich ſelbſt zuſammenzuſtellen, von einander trennen und unter ſich ſelbſt vergleichen. Und indem er das thut, wie er es thun muß, entfaltet ſich in ihm die Kraft, die dieſen Selbſttrieb belebt, die Kraft zu zählen und zu meſſen, in ihrem geiſtigen, innern Weſen gleichſam von ſelbſt. Die reine, elementariſche Zahl- und Formlehre geht alſo offenbar aus dem Geiſt und Leben der Kraft, zu deren naturgemäßen Entfaltung ſie durch das innere Weſen ihrer Mittel mitzuwirken geeignet iſt, hervor, und inſofern ſie von ihren Anfangspunkten aus elementariſch vorſchreitet, verſchmäht ſie, vorzüglich in ihren Anfangsübungen, alle mechaniſchen Erleichterungs- und Verkürzungsmittel, welche die Routine- und Handwerksübungen ſelber der Arithmetik und Mathematik als bürgerliche Kunſt- und Berufsſache in der Einübung ihrer niedern und höhern Stufen allgemein benutzt. Rein kraftentfaltend und in hoher Uebereinſtimmung mit allem, was im ganzen Umfang des Erziehungs- und Unterrichtsweſens rein elementariſch behandelt wird, ergreift ihre Kunſt das Kind in der Einfachheit ihrer erſten Anfangspunkte mit der größten Lebendigkeit. Es ſieht die Gegenſtände, in deren Anſchauung das Weſen deſſen liegt, was gezählt und gemeſſen werden kann, im millionenfachen Wechſel ſeiner Grundformen vor ſeinen Augen; aber ſo wie ſie ihm als bloße iſolirte

Anſchauungsgegenſtände einzeln ins Auge fallen, muß es ſie in Reihenfolgen von Abſtraktionsformen erkennen lernen, durch welche die Stufenfolgen ihrer Verſchiedenheiten in geſonderten Darſtellungen ihm, mit ihrem wörtlichen Ausdrucke vereinigt, zur Anſchauung gebracht werden. Beides, die Zahl- und Formlehre, iſt nichts anderes als eine Sammlung pſychologiſch geordneter Reihenfolgen von Mitteln, das innere, geiſtige Weſen der Zahl und der Form durch ſolche äußere Darſtellungen dem Kinde ſtufenweiſe auf die möglich leichteſte Art ſolid einzuüben, d. h. dasſelbe ſchon bei den erſten, einfachſten Uebungen des Elementarunterrichts zuſammenſtellend, trennend und vergleichend denken und in der Fortſetzung dieſer Uebungen ſeine Denkkraft immer mehr zu ſtärken und zum umfaſſendern und tiefern Denken fähig zu machen.

Die Zahl- und Formlehre, rein elementariſch ins Aug' gefaßt, iſt alſo offenbar nichts andres als ein reines Produkt der dem Menſchen inwohnenden Urkraft des Denkens und der in ihm liegenden Fähigkeit, das richtig zuſammenſtellen, trennen und vergleichen zu können, was die gebildete Kraft des Meſſens und Zählens vorausſetzt und wodurch ſie beholfen und entfaltet wird. Die Kunſtmittel der ſo ins Auge gefaßten Zahl- und Formlehre ſprechen deswegen auch alle die höchſte Uebereinſtimmung des allgemeinen Ganges der Natur in der Entfaltung aller unſrer Kräfte unbedingt an. Sie müſſen es, oder ſie ſind nicht elementariſch. Sie können es aber auch, und es läßt ſich thatſächlich aufweiſen, daß wo die Kunſt der Elementarbildung in dieſem Gange der Natur vorſchreitet, ihre Mittel denn auch geeignet ſind, die Zöglinge von der erſten Anfangserkenntniß der Zahl- und Formlehre in lückenloſen Stufenfolgen eben ſo ſchnell als ſolid bis zur ſelbſtſtändigen Berechnung nichts weniger als ganz leichter, algebraiſcher und geometriſcher Aufgaben hinzuführen.

Damit aber iſt gar nicht geſagt, daß die elementariſch zu bildenden Zöglinge allgemein und in allen Ständen alſo zu weit führenden algebraiſchen und geometriſchen Erkenntniſſen gebracht werden ſollen. Das iſt gar nicht der Fall. Die verſchiedenen Klaſſen und Stände und ſelber die Individuen derſelben bedürfen der Kunſtausbildungsmittel der Zahl- und Formlehre durchaus nicht alle in gleichem Grade; die wenigſten von ihnen bedürfen derſelben in einem ausgezeichnet hohen; und es wäre wirklich gut, wenn in allen Ständen nur diejenigen Kinder darin weit und auf einen hohen Grad geführt würden, die in den niedern Stufen der dießfälligen Ausbildung, welche unbedingt allen naturgemäß wohlzuerziehenden Kindern gegeben werden ſollte, vorzüglich große Vorſchritte machen und von denſelben ſo eigenthümlich und genialiſch ergriffen und gleichſam begeiſtert würden, daß man offenbar daraus ſehen müßte, daß eine höhere, entſcheidende Grundlage, ſich Geiſtes- und Kunſtkräfte halber auszuzeichnen, in ihnen liegt. Aber in einem ſolchen Falle ſollte die Menſchheit auch allgemein ihre Pflicht erkennen, der Entfaltung ſo ausgezeichnet auffallender Kräfte eine beſondere Aufmerkſamkeit zu ſchenken, und ſo viel es Umſtände und Verhältniſſe möglich und thunlich machen, dafür zu ſorgen, daß eines ſehr großen Wachsthums fähige Kräfte, die Gott zu ihrer Entfaltung und Beſorgung in unſre Hände gelegt, in denſelben nicht verwahrloſt bleiben und unbenutzt zu Grunde gehen oder ſogar dahin gebracht werden, ſich in böſer Verwilderung allein thätig und kraftvoll ausſprechen zu können. Dieſe Sorgfalt, die ausgezeichnete Kräfte anſprechen, ändert indeß gar nicht, daß auch in der Zahl- und Formlehre, wie in allem, was die Kunſt für die Bildung unſers Geſchlechts zu thun vermag, der Grundſatz „das Leben bildet" in allen Fällen unumſtößlich erkannt werden muß und folglich auch eben dieſes Unterrichtsfach jedem Menſchen nur in dem Grad gegeben werden ſoll, als es mit der Wahrheit ſeiner Lage in ſeinen Umſtänden, Verhältniſſen und Mitteln in Uebereinſtimmung ſteht oder wenigſtens ſoweit wahrhaft in Uebereinſtimmung gebracht werden kann, daß es mit den weſentlichen und nothwendigen Segensbedürfniſſen ſeiner Lage nicht im Widerſpruch ſteht, und ihm am ruhigen Beſitz und Genuß derſelben hinderlich werde. Die liebevolle Sorgfalt, die wir ausgezeichneter Kinder halber fordern, oder vielmehr wünſchen, widerſpricht dieſem Grundſatz auf keine Weiſe, ſie beſtätigt ihn vielmehr in ſeinem ganzen Umfange.

Es iſt unwiderſprechlich, ſo wie der Grundſatz „das Leben bildet" alles was die Kunſt für die Bildung unſers Geſchlechts zu thun vermag, anſpricht, ſo muß auch der Grad, in welchem die Zahl- und Formlehre den verſchiedenen Ständen, Klaſſen und Individuen eingeübt werden ſoll, eben wie es bei der Ausbildung der Anſchauungs- und der Sprachkraft der Fall iſt, mit den Umſtänden, Kräften und Bedürfniſſen derſelben in Uebereinſtimmung gebracht und darin erhalten werden. Die Frage: in welchem Grad und bis auf welchen Punkt muß die Zahl- und Formlehre im Allgemeinen dem Bauernſtand, dem Bürgerſtand und den höhern, zur Kenntniß und Erforſchung wiſſenſchaftlicher Gegenſtände berufenen Ständen und Individuen eingeübt werden? iſt mit der Frage: wie muß die Anſchauungslehre, die Sprachlehre und die Elementarlehre der Kunſtfertigkeiten dieſen verſchiedenen Ständen naturgemäß eingeübt werden? ganz die nämliche.

Eben ſo bleibt die elementariſch einzuübende Zahl- und Formlehre in Rückſicht ihres Vorſchreitens in den Stufenfolgen ihrer Ausübungsmittel im ganzen Umfange ihres Einfluſſes an den Grad der geiſtigen Entfaltung, zu dem ihr Zögling gelangt iſt, gebunden. Dieſe Mittel müſſen ihm durchaus nicht außer dem Verhältniß des Grades der gebildeten Empfänglichkeit, auf dem er ſteht, gewaltſam eingepfropft, ſie müſſen aus ihm oder vielmehr aus der Kraft, die in ihm ſelbſt dafür zum Grunde liegt, in milder, freier Lebendigkeit herausgelockt werden.

Es iſt alſo offenbar, der naturgemäße Uebergang von den Eindrücken der Anſchauungserkenntniſſe zur naturgemäßen Entfaltung, Stärkung und Belebung der Denkkraft geht weſentlich von der Thatſache des Zuſammenſtellens, Trennens und Vergleichens der dem Kinde zum klaren Bewußtſein gebrachten Anſchauungsgegenſtände ſelbſt aus. Die Neigung, dieſelbigen zuſammenzuſtellen, zu trennen, zu vergleichen und zum Fundament der Entfaltung der Denkkraft und der Ausbildung der Urtheilskraft zu benutzen, liegt in ihm ſelber, und hat, wie jede andere Kraft, den Trieb, ſich zu entfalten, von der Wiege an im Kinde ſelbſt. Es iſt aber die Sache des Menſchengeſchlechts, dieſen Selbſttrieb auf der Bahn der Natur feſtzuhalten und ihm dieſelbe durch ſeine Kunſt zu erleichtern. Sie darf die Ausbildung der Denkkraft und den Stufengang ihrer Mittel, die von dieſer Kraft ausgehen, nicht dem Zufall überlaſſen; ſie muß ihren Zögling mit dem ganzen Einfluß der menſchlichen Sorgfalt einem Zuſtande entgegenführen, der geeignet iſt, die Erkenntniß und Benutzung ihrer Mittel dem Menſchengeſchlecht mit entſchiedener Kraft und Sicherheit zu erleichtern. Die naturgemäßen Kunſtmittel dieſes Zweckes gehen offenbar von der höchſten Vereinfachung aller menſchlichen Unterrichtsmittel, und beſonders der Zahl- und Formlehre aus, die in Verbindung mit aus dem wirklichen Leben des Kindes hervorgehenden und innerhalb ſeiner Schranken genoſſenen und gereiften Anſchauungserkenntniſſen als die Baſis der naturgemäßen Ausbildung der menſchlichen Denkkraft anzuſehen iſt.

Doch ich gehe einmal zu meinen Anſichten über die elementariſche Entfaltung der Kunſtkraft hinüber.

c) Die Kunſtkraft iſt, wie jede andere Kraft des Menſchengeſchlechts vor ihrer Ausbildung, nur Kunſtanlage, Kunſtſinn. Dieſe entfaltet ſich, eben wie die Anlage der Anſchauungs-, Sprach- und Denkkraft, nur durch ihre Uebung, durch ihren Gebrauch allmählig zur Kunſtkraft. Ihre Bildung geht offenbar von der Uebung der Kräfte der Sinne, Organe und Glieder aus. Das innere, geiſtige Weſen aller Kunſt iſt mit dem innern Weſen der Geiſtesbildung und der Denkkraft innig verwoben. Alle elementariſchen Mittel der naturgemäßen Entfaltung der Denkkraft ſind in ihrem Weſen auch naturgemäße Entfaltungsmittel des innern, geiſtigen Weſens aller Kunſt und aller Kunſtkräfte. So wie die Zahl- und Formlehre durch ihr Weſen geeignet iſt, die logiſchen Kräfte unſers Geſchlechts durch Uebungen der Anſchauungsgegenſtände im Zuſammenſtellen, Trennen und Vergleichen zu begründen und progreſſiv zu entfalten, zu ſtärken und zu erhöhen; ſo ſind eben dieſe Uebungen geeignet, das innere, geiſtige Weſen der Kunſt in Gemeinſchaft des innern Weſens der Denk- und Urtheilskraft elementariſch zu begründen, zu entfalten, zu ſtärken und zu erhöhen. Die äußern und innern Grund-

anlagen der Kunſt aber müſſen, wenn ſie elementariſch entfaltet und geſtärkt werden ſollen, beim Kinde von der Wiege auf beiderſeits gemeinſam und im innigſten Zuſammenhang unter einander menſchlich belebt, in Thätigkeit geſetzt und ſo ſich ſelbſtbildend benutzt und gebraucht werden.

Alle Mittel der naturgemäßen Bildung und Entfaltung unſerer Kunſtkräfte hängen deswegen mit den elementariſchen Entfaltungsmitteln der Anſchauungskraft innig zuſammen. Wie dieſe weſentlichen Folgen der gebildeten menſchlichen Sorgfalt und Kunſt zur Aufweckung, Belebung, Leitung und Stärkung des menſchlichen Selbſttriebs in der Entfaltung der Anſchauungskraft ſind; ſo ſind ebenſo die naturgemäßen Elementarmittel zur Entfaltung der menſchlichen Kunſtkraft als Folgen der gebildeten menſchlichen Sorgfalt zur Aufweckung, Belebung, Leitung und Stärkung des menſchlichen Selbſttriebs zur Entfaltung der menſchlichen Anſchauungskraft anzuſehen und zu benutzen. Das innere Weſen der Kunſtkraft iſt, wie das innere Weſen der Anſchauungskraft, der Sprachkraft und der Denkkraft, Geiſt und Leben; die äußern Mittel der Entfaltung der Kunſt ſind, inſofern ſie die Ausbildung unſrer Sinne und ſinnlichen Organe anſprechen, phyſiſch; inſofern ſie die Ausbildung unſerer Glieder anſprechen, mechaniſch. Beide ſprechen eine elementariſche Gymnaſtik der Sinne, der ſinnlichen Organe und der Glieder an. Die Kunſtgrundſätze und Mittel der Gymnaſtik der Sinne und ſinnlichen Organe müſſen von den phyſiſchen Geſetzen abſtrahirt werden, die im Weſen der Kräfte ſelber liegen, die den Sinnen und ihren Organen eigen ſind, die ſie, die Gymnaſtik, naturgemäß für die Kunſt beleben, bilden und ſtärken ſoll. Die Gymnaſtik der Glieder hängt ebenſo von den Geſetzen ab, die den Kräften der Glieder eigen ſind, die ſie, die elementariſche Gymnaſtik, für die Kunſt beleben, ſtärken und bilden ſoll. Ihre Mittel gehen aus der Natur des Mechanismus, der den Kräften der menſchlichen Glieder zum Grunde liegt, hervor, und ſind alſo in ihrem Weſen mechaniſch.

Der Selbſttrieb, der den Kräften der Sinne, der Sprachorgane und der Glieder zum Grunde liegt, reizt die Sinne, Organe und Glieder an ſich ſelbſt zur Thätigkeit, die ſie bildet. Aber die Kunſt iſt geeignet, die Wirkung dieſer Thätigkeit vielſeitig zu erleichtern, zu verſchwinden und zu berichtigen. Sie, wenn ſie naturgemäß oder elementariſch gegeben wird, bietet uns eine Stufenfolge pſychologiſcher Bildungsmittel, die Anſchauungskraft des Ohrs für das Richtighören, des Auges für das Richtigſehen, und des Mundes für das Richtigreden und Richtigſingen, progreſſiv zu ſchärfen und zu ſtärken, an. Ebenſo bietet ſie uns eine Stufenfolge von Mitteln an, die Kunſtkraft unſrer Glieder zum Dienſt des innern Weſens der Kunſt mechaniſch zu entfalten.

Das Kind, vom Selbſttrieb der Kräfte, die in ihm liegen, gedrungen, fängt mit dem Gebrauche der vielſeitigen Kräfte ſeiner Sinne und Glieder, die ſeine Thätigkeit zur Kunſt anſprechen, von ſelbſt an.

Es geht der nachhelfenden Kunſt in ſelbſtſtändiger Freiheit voraus. Die nachhelfende Bildung muß dieſer freien Thätigkeit des ungebildeten Kunſtſinnes nicht voreilen. Die Kunſt muß den Sinn des Kindes nur reizend anſprechen. Sie muß durch die Regmachung des Gefühls: ich kann das auch — das Kind zum Nachlallen eines lieblichen Tons reizen; ſie muß es frei Kreide, Bleiſtift, Kohlen ꝛc. in die Hand nehmen, und gerade und krumme Striche ins Kreuz und die Quere, ohne ſich darein zu miſchen, und ihm dieſelben berichtigen zu wollen, an die Wand, an den Boden, in den Sand, oder wo es iſt, zeichnen laſſen. Erſt dann, wenn es leichte Wort- und liebliche Klangtöne von ſich ſelbſt nachgelallt und an den Veränderungen und nähern Beſtimmungen ſeiner Kreuz- und Querſtriche einen Gefallen zu haben anfängt, erſt dann, wann der Reiz, mehrere und verſchiedene Wort- und Klangtöne nachzulallen und ſeine Kreuz- und Querſtriche richtiger, vielfacher und ſich ſelber gleicher zu machen, und der Gedanke in ihm erwacht, die liebende Mutter kann mir helfen, das zu machen, was ich gerne machen möchte und nicht recht machen kann; erſt dann iſt der Zeitpunkt da, wo die Handbietung der Kunſt naturgemäßen Eingang beim Kinde findet und ihm naturgemäß angeboten werden ſoll. In allen Fächern der Kunſtbildung iſt dieſer Gang ihrer

Bildungsmittel ein und eben derſelbe. Die Lehre der Kunſt, die von der reggemachten und belebten Freiheit des Kunſtſinns und ſeines Selbſttriebs ausgeht, iſt in allen Mitteln, die von den Geſetzen ihres innern Weſens ausgehen, ſich immer ſelbſt gleich.

Der ganze Umfang aller wahrhaft elementariſchen Bildungsmittel geht von der höchſten Einfachheit ihrer weſentlichen Anfangspunkte aus und ſchreitet in lückenloſen Stufenfolgen intenſiv und extenſiv unter ſich übereinſtimmend, den höhern Stufen jeder Erkenntniß, jedes Bildungs- und Unterrichtsfaches entgegen.

Die Bildungsmittel aller Kunſt gehen theils von ſinnlichen Bedürfniſſen unſers thieriſchen Daſeins, theils von geiſtigen Antrieben und Neigungen zum innern Weſen der Kunſt ſelbſt aus. Die höchſte Stufe der Baukunſt geht von den Verſchönerungskünſten der Schilfhütte des Wilden aus. Würde unſer Geſchlecht keines Schutzes gegen Wind und Wetter bedürfen, ſo hätte der Menſch keine Paläſte; und wenn der Geluſt, vom Ufer eines Fluſſes ans andere und vom Strand eines Sees an den andern, ohne große Umwege hinüberzukommen, nicht in uns läge, ſo hätten wir von unſern vielerlei Schiffen wahrſcheinlich wenige, und der Name Baukunſt und Schiff-Baukunſt wäre in unſerer Sprachlehre kaum zu finden.

Erſt wenn wir die Bedürfniſſe unſers thieriſchen Daſeins in einem merklichen Grad befriedigt haben, führt uns unſer Kunſttrieb naturgemäß weiter und ſucht die in der Befriedigung der thieriſchen Bedürfniſſe erprobten und geſtärkten Kunſtkräfte auf die Befriedigung der uns inwohnenden geiſtigen Antriebe und Neigungen zur Kunſt ſelber anzuwenden, und ſtärkt ſich in der Solidität ihres menſchenſegnenden Einfluſſes auf die Bildung unſers Geſchlechts im Allgemeinen, ſo lange und ſo weit ſie in den Bildungsmitteln ihrer Kräfte mit der Sorgfalt für die Quelle, woraus ſie weſentlich entſpringt, in Uebereinſtimmung bleibt. So wie ſie aber, von dieſer Bahn abweichend, den Mittelpunkt ihrer naturgemäßen Selbſtbildung, den innigen, engen Zuſammenhang ihrer naturgemäßen Vorſchritte mit dem Segenseinfluß ihrer Kraft auf die Befriedigung der Nothbedürfniſſe unſers ſinnlichen Daſeins auf Erden mißkennt und durch partielle Ueberſättigung in dieſen Bedürfniſſen dahin gelangt, die Scheinausbildung der in uns wohnenden, höhern, geiſtigen Kunſtkräfte zur Befriedigung der die Menſchennatur in allen ihren Kräften weſentlich abſchwächenden Kitzel- und Flittergelüſte ihrer Sinnlichkeit allgemein in allem Volk anzuſprechen, ſo hat ſie das wahre und weſentliche Fundament ihrer Segenskräfte für das Menſchengeſchlecht verloren und führt uns mit vollem Zügel dem Flitterglanz des, die Menſchennatur im Innerſten ihrer Segenskräfte verheerenden Zuſtands einer allgemein in alle Stände eingreifenden Verkünſtelungs-Abſchwächung entgegen. Die Mittel der geiſtigen und höhern Kunſtbildung müſſen der Solidität der die Nothbedürfniſſe des Menſchengeſchlechts ſicherſtellenden Kunſtbildungsmittel in gewiſſen Rückſichten ſo viel als untergeordnet ins Auge gefaßt werden. Unſer Welttheil hatte kaum jemals wie jetzo nöthig, die Ausdehnung und Allgemeinmachung der Anſprüche an höhere und geiſtige Kunſtausbildung in die Schranken zurückzulenken, die das Bedürfniß der weſentlichen Solidität und Sicherheit der gemeinen, broderwerbenden, anſpruchsloſen, häuslichen und bürgerlichen Thätigkeit und ihrer Fundamente ihr anweist. Die höhere Kunſt ſelber findet in der Sorgfalt für dieſe Beſchränkung weſentliche Fundamente zur Sicherſtellung und Erhaltung ihrer eigenen Segenskräfte. Der Luxus ihrer Ausdehnung iſt ſowohl in rein menſchlicher als bürgerlicher Hinſicht das Grab ihrer Solidität, indem er die weſentlichen innern Fundamente ihrer Kraft ſelber untergräbt und ebenſo ihre äußern Reſultate ſegenslos und folglich für die Menſchennatur unbefriedigend läßt. Die Ausbildungsmittel der Anſchauungskraft durch alle fünf Sinne ſind das weſentliche Fundament der naturgemäßen Ausbildung der Kunſtkraft, und müſſen es ſein, denn dieſe, die Kunſtkraft, geht weſentlich aus der erſten, der Anſchauungskraft, hervor, und ihre naturgemäße Ausbildung iſt nur durch die gute Beſchaffenheit und genugthuende Ausbildung der Sinne, Organe und Glieder, deren thätige Mitwirkung die Ausbildung der Anſchauungskraft anſpricht, denkbar.

Die Ausbildung des geiſtigen Weſens der Anſchauungskraft ſpricht aber zugleich auch die Ausbildungsmittel der Denkkraft, die Erkenntniß der Zahl- und Formlehre, ſowie die Ausbildungsmittel der die Anſchauungs- und die Denkkraft vermittelnden Sprachkraft, an. Das Weſen aller Ausbildungsmittel der Kunſtkraft beſteht in der geiſtigen Belebung und ſinnlich genugthuenden Uebung der Anlagen, die dem Zeichnen, Meſſen und Rechnen, ſo wie dem Singen und der Tonkunſt, im ganzen Umfange des Worts, zum Grunde liegen. Wer elementariſch, d. h. durch Reihenfolgen von pſychologiſch organiſirten Bildungsmitteln, meſſen, rechnen und zeichnen gelernt, der hat den ganzen Umfang der geiſtigen Bildungsmittel zur Kunſt in ſich ſelbſt, und es fehlt ihm nichts mehr als die Ausbildung der mechaniſchen Fertigkeiten, die die äußere Ausübung des ſpeziellen Kunſtfaches, das er erlernen will, beſonders anſpricht. Das iſt ſogar auch in der Tonkunſt und der mit ihr innig verbundenen Tanzkunſt richtig. Wer ſich die Kraft des Meſſens und Rechnens elementariſch eingeübt, der hat einen Vorſprung in der deutlichen Erkenntniß aller Fundamente der Geſangslehre, die in der Vocal- und Inſtrumentalmuſik allenthalben die nämlichen ſind und die auch die mühſamſten Einübungen der äußern Fertigkeiten ſowohl des Singens als des Spielens auf jedem Inſtrument in einem hohen Grad erleichtern und durch die Deutlichkeit des Bewußtſeins der Grundſätze des Unterrichts ſicher machen. Dieſe innere Erheiterung der Fundamente der Vocal- und Inſtrumentalmuſik mindert indeſſen das Bedürfniß der anſtrengungsvollen Uebungen der äußern Werkzeuge der Tonkunſt, in Verbindung mit dem innern Wachsthum des geiſtigen Bewußtſeins und der geiſtigen Klarheit ihrer Fundamente, gar nicht. Wenn die Zahl- und Formlehre die Erlernung des innern Weſens der Tonkunſt erleichtert, ſo muß das Wachsthum der innern Erkenntniß der Fundamente der Tonkunſt mit dem Wachsthum der äußern Kräfte der Ausübung in jedem Fache derſelben gleichen Schritt halten. Der Bildungsgang aller mechaniſchen Fertigkeiten, die der ganze Umfang der äußern Kunſtbildungsmittel erheiſcht, iſt, wie ich oben ſchon in einer allgemeinen Beziehung geſagt habe, dieſer: Von Uebungen zur Richtigkeit einer jeden mechaniſchen Fertigkeit ausgehend, ſchreitet er zur Einübung der Kraft in der Richtigkeit und von dieſer Kraft zur Zartheit in der Darſtellung derſelben vorwärts, und gelangt endlich durch eingeübte Richtigkeit, Kraft und Zartheit ſeiner Kunſtfertigkeit zur Freiheit und Selbſtſtändigkeit in den Ausübungsmitteln derſelben. Wir haben den dießfälligen Gang der Bildungsmittel der mechaniſchen Fertigkeit im Schreiben, Zeichnen, Singen, Klavierſpielen einzig naturgemäß und in ſeinen Wirkungen allgemein ſich ſelbſt gleich und befriedigend gefunden. Die Fundamente ſeiner Stufenfolge ſind im Weſen der Menſchennatur ſelbſt gegründet. In ihrem ganzen Umfange an mathematiſche Sicherheit und mechaniſche Genauigkeit gebunden, gehen ſie von der höchſten Einfachheit der Anſchauungs-Erkenntniſſe aus und ergreifen die kindliche Natur auf allen ihren Stufen. Der unbefangene Beobachter muß, er kann nicht anders, erkennen, daß bei der ſorgfältigen Befolgung ihrer Stufenfolgen die Kunſt zur Natur und die Natur zur Kunſt wird.

Die elementariſche Geiſtes- und die elementariſche Kunſtbildung ſtehen, wie ſchon oben geſagt, im großen, innigſten Zuſammenhang neben einander. Das Kind, dem die elementariſche Zahl- und Formlehre ſolid eingeübt worden, beſitzt das geiſtige Element der naturgemäßen Ausbildung zur Kunſt eben ſo tief und eben ſo allgemein in ſich ſelbſt, als das geiſtige Element der naturgemäßen Entfaltung ſeiner Denk- und Urtheilskraft und die mechaniſchen Fertigkeiten, die jedem ſpeziellen Kunſt- und Gewerbsfache zum Grunde liegen, werden dem Kinde, das einer wahrhaft elementariſchen Führung unterworfen, erzogen wird, im häuslichen Leben ſchon zum voraus gegeben, und zwar in allen Ständen in weſentlicher Uebereinſtimmung mit den ſpeziellen Lagen und Bedürfniſſen, eben ſo wie in Uebereinſtimmung mit dem Grad der Kräfte und Anlagen, die ihnen zum Grunde liegen. Die Anwendung des Grundſatzes: „das Leben bildet,“ iſt indeß, wenn von dem guten, naturgemäßen Einfluß des häuslichen Lebens auf die Bildung unſers Geſchlechts, ſowohl in Beziehung ſeiner naturgemäßen Mittel

als ſeiner ſegensvollen Reſultate, die Rede iſt, in Rückſicht auf die höhern Stände weniger allgemein anwendbar als in Rückſicht auf die niedern. Dieſen letzten wird das Weſen der mechaniſchen Fertigkeiten, deren ſie durch ihr Leben vorzüglich bedürfen, ſo viel als allgemein von der Wiege an ſchon zum voraus vielſeitig eingeübt und eigen gemacht. Die Kinder des Landvolks, der Handwerktreibenden und aller, ihren Hausſegen durch ihren Gewerb gründenden und fördernden Stände leben im Allgemeinen vom Morgen bis am Abend in Umgebungen und Verhältniſſen, in denen ſie alle Augenblicke Gelegenheit und Reiz finden, an den mechaniſchen Fertigkeiten ihres väterlichen Berufs Theil zu nehmen, und ſich das Weſentliche der ſpeziellen Fertigkeiten, die ſie für irgend ein künftiges, ihrer Lage und ihren Verhältniſſen angemeſſenes Berufsfach nöthig haben, einzuüben. Das iſt aber freilich bei den höhern Ständen nicht der Fall. Noth und Bedürfniß helfen ihnen dazu gar nicht. Ihre Kinder ſprechen im Allgemeinen mit eingeſogener Selbſtzufriedenheit das Wort aus: „ich bin reich und bin reich geworden, und bedarf deſſen nicht.“ Das ſegensvolle Gefühl gemeiner bürgerlicher und ländlicher Kinder: „ich kann meinem lieben Vater und meiner lieben Mutter in ihren Geſchäften und ſelber in ſolchen, die ſie im Schweiß des Angeſichts verrichten müſſen, einige Handbietung und Hülfe leiſten, die ſie freut und erleichtert —“ dieſes ſegensvolle Gefühl der Kinder der gemeinen Stände und die häusliche Vorbereitung zu genugthuender Einübung der mechaniſchen Fertigkeiten, die auch ſie in jedem ihren Verhältniſſen angemeſſenen Berufsfach nothwendig haben möchten, fehlt den Kindern der höhern Stände allgemein und noch mehr den Kindern aus dem zahlloſen Schwarm der anmaßlichen Menſchen, die in bürgerlicher und häuslicher Kraft- und Verdienſtloſigkeit, ohne einen Schatten von wahrem Recht, nicht zum gemeinen Volk und nicht zum Stand, in den ſie wirklich gehören, ſondern mit Gewalt zu einer Art von Gnadenanhängſel der vornehmen und reichen Leute, die in ihrer Nähe wohnen, gezählt ſein wollen, im höchſten Grad.

Unſere, ſich von der Segensbahn der häuslichen Verhältniſſe immer mehr entfernende Zeitverkünſtelung hat einen großen Theil von Individuen aus den höhern Ständen und ſelber einige ſonſt ſehr edle Seelen unter ihnen in Rückſicht auf Alles, was ihre Kinder von früher Jugend an ſittlich, geiſtig und phyſiſch kraftvoll bilden und in allen dieſen Beziehungen zu einer befriedigenden Selbſtthätigkeit und Selbſtſtändigkeit erheben konnte, irre geführt und dießfalls auf Abwege hingelenkt, auf denen die Bahn der Natur in der Entfaltung und Bildung ihrer Kräfte ihnen ſo viel als allgemein und gewaltſam aus den Augen gerückt wird.

Der Mangel der naturgemäßen Einübung der mechaniſchen Fertigkeiten für die allgemeine ſolide Begründung der Kraftbildungsmittel unſers Geſchlechts, die auch die höhern Stände zum geſegneten Fleiß und zur geſegneten Betreibung aller guten Werke ihres Standes nothwendig haben, iſt in unſern Tagen größer und für ihren Hausſegen drückender und irreführender, als er es je war. Es mangeln uns in der Verkünſtelung unſers gegenwärtigen Zeitpunkts beides, ſowohl der Gang der Natur als derjenige der Kunſt, der dem Gange der Natur nachhelfen ſollte und ihm auch nachhelfen würde, wenn wir für den Gang der Natur und die daraus herfließenden Mittel der Idee der Elementarbildung mehr Sinn und Takt hätten, als wir dafür wirklich beſitzen. Wir ſuchen nicht bei der Wahrheit der Kunſt, ſondern bei dem Verderben unſerer Verkünſtelung Mittel und Hülfe gegen die Quelle der Uebel, von der wir gegenwärtig Natur und Kunſt halber gleich entfernt ſind und uns beiderſeits gleich in Verlegenheit befinden.

Wir müſſen in dieſer Rückſicht die Natur und die Mittel der Elementarbildung, in ſo fern ſie Mittel der menſchlichen Kunſt ſind, genau und ſcharf von dem Gang der Natur in der Entfaltung unſerer Kräfte geſondert ins Auge faſſen. Der Gang der Natur in der Entfaltung unſerer Kräfte, der dem Gang der Kunſt in der Ausbildung derſelben, folglich auch dem ganzen Umfang der elementariſchen Bildungsmittel vorhergeht und ihn begründet, iſt ewig und unveränderlich. Der Gang der Kunſt iſt dieſes zwar in Rückſicht auf das Innere ſeines Weſens eben ſowohl, aber in Rückſicht auf das Aeußere ſeines Einfluſſes und ſeiner Anwendungsmittel iſt

er veränderlich. Sein Weſen iſt nicht ſeine äußere Erſcheinung; ſein Weſen iſt die Kraft ſelber, aus der ſeine äußere Erſcheinung hervorgeht. Die äußere Erſcheinung der Kunſt iſt zwar im Weſen der Kunſt ſelber gegründet; aber ſie iſt nur in ſo weit wahre Kunſt, als ſie mit dem Gang der Natur in der Entfaltung unſerer Kräfte in Uebereinſtimmung ſteht. So wie ſie dieſes nicht thut, ſondern mit ihm im Widerſpruche daſteht, iſt ſie in ſo weit unerſchöpfliche Quelle der böſen Verkünſtelung unſers Geſchlechts, die beſonders in unſerer Zeit durch die Gewalt ihrer Reize auf den Segen und das Wachsthum der wahren Kunſt tödtlich eingreift. Ich faſſe Beides, den dießfälligen Gang der Natur und denjenigen der Kunſt, ſo wie dieſer ſich in der Idee der Elementarbildung, und durch ſie in der beſtimmteſten Oppoſition mit dem Verkünſtelungsverderben unſerer Zeit und ihrer Routinemittel als wahre Erziehungskunſt bewähren ſoll, ins Auge, und werfe einen kurzen Hinblick auf das Thun und die Beſtimmung des einen neben dem andern, ſo wie auf den Zuſammenhang, in welchem beide, gegenſeitig ſich unterſtützend und behelfend, neben einander daſtehen und auf den wirklichen Zuſtand des Erziehungsweſens in unſerm Geſchlecht einzuwirken beſtimmt ſind. Der Gang der Natur in der Entfaltung der Anſchauungskraft iſt an die Wahrheit der Lage des Individuums, deſſen Anſchauungsvermögen gebildet werden ſoll, gebunden. Sein Einfluß auf die Entfaltung dieſer Kraft hängt gänzlich von der Erſcheinung der Gegenſtände ab, wie ſolche dem Kind in der Wahrheit ſeiner Umgebung vor die Sinne gelangen. Die Kunſt der Elementarbildung kann dieſe Erſcheinungen vermehren, ſie kann ihren Reiz erhöhen, ſie kann ihn ordnen, ſie kann ihn lehrreicher und als ihr Bildungsmittel auf die Menſchennatur eingreifender machen. Und dieſes Alles kann ſie von der Wiege auf. Sie ſoll es auch. Aber ſie ſoll es nur in dem beſtimmten Zuſammenhang mit dem Gang, den die Natur in der Darſtellung der Anſchauungsgegenſtände beim Kinde ſelbſt geht, und dieſe iſt in dieſer Darſtellung an die Wahrheit und Wirklichkeit der Lagen, Umſtände und Verhältniſſe, in denen das Kind, deſſen Anſchauungsvermögen durch den Eindruck und die Benutzung dieſer Erſcheinungen gebildet werden ſoll, gebunden. Die Kunſt darf ihren dießfälligen Einfluß durchaus nicht außer dem Zuſammenhang mit der Wahrheit und Wirklichkeit dieſer Lagen, noch weniger im Widerſpruch mit derſelben verſuchen. Sie ſoll weder durch ihren Einfluß auf die Vermehrung der Anſchauungsgegenſtände, noch durch ihre Anordnung, noch durch die Erhöhung ihrer Reize nachtheilig auf den Gang der Natur, der in ſeinem Einfluß auf die Entfaltung des Anſchauungsvermögens des Kindes an die Wahrheit und Wirklichkeit der Lage und der Umſtände, in denen es lebt, gebunden iſt, einwirken. Thut ſie es, ſo iſt ſie nicht wahre Kunſt, ſie iſt nicht elementariſch begründet, ſie iſt zum erniedrigten Mittel unſrer Zeitverkünſtelung und ihres Verderbens herabgeſunken und die elementariſche Kraft der wahren Erziehungskunſt, deſſen Schild ſie aushängt, iſt nicht in ihr. Die wahre Kunſt ſoll und darf ihren Zögling auf keine Weiſe außer dem feſten Zuſammenhang mit dem Gang der Natur in der Entfaltung unſrer Kräfte und eben ſo wenig im Widerſpruch mit den bildenden Anſchauungseindrücken, die aus der Wahrheit und Wirklichkeit der Lage, der Umſtände und der Verhältniſſe, in denen ihr Zögling lebt, hervorgehen und hervorgehen ſollen, anreizen, beleben und ergreifen.

So iſt hinwieder der Gang der Natur in der Entfaltung der Sprachkraft eben ſo an die Wahrheit und Wirklichkeit der Lagen, Umſtände und Verhältniſſe des Individuums, bei welchem die Sprachkraft entfaltet werden ſoll, gebunden. So wie die Kunſt der Elementarbildung die Erſcheinung der Anſchauungsgegenſtände vor den Sinnen des Kindes zu vermehren, ihre Eindrücke zu verſtärken, ſie ergreifender zu machen und belehrender zu ordnen, geſchickt iſt, ſo iſt ſie dadurch auch geeignet, die Erſcheinungen der Anſchauungsgegenſtände dahin zu benutzen, die Kunſtbildungsmittel der Sprachkraft ausgedehnter, belehrender und ergreifender zu machen, als dieſes dem ſich ſelbſt überlaſſenen Gang der Natur in der Entfaltung unſerer Kräfte möglich iſt und möglich werden kann. Die Anſchauungskraft und die Sprachkraft haben in ihrem für das Menſchengeſchlecht ſegensvollen Kunſteinfluß den nämlichen Spielraum,

52

aber auch die nämlichen Schranken. Der Gang der Kunſt darf ſich weder in ſeinem Einfluß auf die Erweiterung und Belebung der Sprachkraft, noch in demjenigen, den er auf die Vermehrung der Reize des Kindes für die Sprachkunſt, als ſolche, zu ergreifen haben könnte, eben ſo wenig als in ſeinem Einfluß auf die Erweiterung und Belebung der Anſchauungskraft und in demjenigen, den er auch in dieſem Fach auf die Vermehrung der Reize des Kindes für dieſe Kunſt, als ſolche, haben könnte, vom Gang der Natur in der Entfaltung dieſer Kräfte entfernen, oder ſogar im Widerſpruch mit denſelben auf ſeinen Zögling einwirken.

Selber die Erlernung einer neuen, todten oder lebendigen Sprache findet die Fundamente ihres naturgemäßen Ganges in der Uebereinſtimmung ihrer Mittel mit dem Gang, nach welchem die Natur beim Kinde, das die Mutter reden lehrt, in Uebereinſtimmung mit ſeiner Lage und mit ſeinen Verhältniſſen zu Werke geht.

Alles in Rückſicht auf die Uebereinſtimmung des Gangs der Natur und des Gangs der Kunſt in der Entfaltung und Ausbildung der Sprachkraft Beſagte iſt auch in Rückſicht des Einfluſſes, den die Sprache als Mittelſtufe zwiſchen der Entfaltung der Anſchauungskraft und der Denkkraft beſitzt, gleich wahr.

In der Entfaltung der Denkkraft iſt der Gang der Natur hinwieder an die Anſchauungserſcheinungen der Gegenſtände und an den Grad der Klarheit, in welchem ſie dem, zum Denken zu bildenden Individuum durch die Anſchauung der Sinne und durch die Sprachkraft zum feſten Bewußtſein gebracht werden muß, gebunden. Die Anſchauungskunſt erzeugt die Eindrücke der Gegenſtände, die Sprachkraft gibt dem Zögling die Ausdrücke, den Sinn, die Bedeutung der Eindrücke zu bezeichnen. Beide zuſammen machen dieſe Gegenſtände zu Objecten, die das Kind in ſich ſelbſt als zuſammengehörend oder von einander getrennt in's Auge faſſen, miteinander vergleichen und zur Belebung ſeiner Denkkraft benutzen kann. Und was dießfalls von dem Zuſammenhange des Gangs der Natur mit dem Gange der Kunſt in Beziehung der Anſchauungskraft und der Sprachkraft geſagt iſt, das iſt auch in ſeinem ganzen Umfang in Beziehung des Zuſammenhangs des Gangs der Natur mit dem Gange der Kunſt in der Entfaltung der Denkkraft und des durch ſie naturgemäß zu begründenden Unterrichts in allen wiſſenſchaftlichen und Kunſtfächern gleich wahr. Der naturgemäße Gang der Entfaltung der Denkkraft iſt indeß, eben wie der naturgemäße Gang der Anſchauungskraft, wenn er, von der Kunſt unbeholfen, ſich ſelbſt überlaſſen in's Auge gefaßt wird, an das Poſitive der Lagen und Verhältniſſe, in welchen die Gegenſtände der Anſchauung dem Kinde vor die Sinne kommen, gebunden. Auch reift das Vermögen der Denkkraft bei dieſem Gange langſam und in engen Schranken. Ohne Beihülfe der Kunſt denkt das Kind über wenige Gegenſtände und wird langſam zum freien und erweiterten Denken reif. Zwar erweitert ſchon die Anſchauungs- und die Sprachkunſt dieſe Schranken in der Entfaltung der Denkkraft. Aber es iſt ein ſelbſtſtändiges Vermögen in der Denkkraft, ſich über die Schranken der Anſchauungseindrücke zu erheben und ſchöpferiſch in der Ausbildung ſeiner ſelbſt ſelbſtſtändig vorwärts zu ſchreiten. Dieſes Vermögen liegt im Weſen der Denkkraft. Es iſt eigentlich ihr Weſen. Es konſtituirt ihr Weſen. Es heißt Abſtraktionsvermögen. Aber auch dieſes Vermögen entfaltet ſich, wenn es kunſtlos ſich ſelbſt überlaſſen wird, nur langſam. Es ruft der Kunſt mit innerer ſelbſtſtändiger Kraft. Aber ſo wahr dieſes, ſo ſelbſtſtändig und ſchöpferiſch die Kunſt an ſich ſelbſt iſt und auf unſer Geſchlecht einwirkt, ſo ſoll und darf ſie doch nicht durch die Mittel ihrer Ausbildung, welche dieſe auch immer ſein mögen, außer den Zuſammenhang mit dem Gang der Natur in der Entfaltung der Anſchauungskraft und der Sprachkraft ſinnlich gereizt, zu einem außer den Zuſammenhang des wirklichen Lebens geworfenen Freidenken, dem das heilige, ſegensvolle Fundament des durch menſchliche Lage und menſchliche Pflicht beſchränkten Denkens mangelt, zu einem, dieſen Segen untergrabenden Herumſchweifen und Ausſchweifen im Denken widernatürlich und außer dem Kreis des wirklichen poſitiven Zuſammenhangs des Kindes angereizt und angelockt werden. Die wahre Kunſt thut das niemals, aber das Verkünſtelungs-

verderben, das von der Selbſtſucht unſerer ſinnlichen Natur belebt und gereizt, der wahren Kunſt ſelber in allen Rückſichten an's Herz greift, thut das vielſeitig. Es lockt durch die Unnatur ſeiner Ausbildungsmittel zur Scheinkunſt unſers Geſchlechts den Zögling mit gewaltigen Reizen auf die vielſeitigſte Art zu einem ungebundenen, oberflächlichen, mit dem poſitiven Leben des Menſchen durchaus weſentlich und enge zuſammenhängenden Herumſchweifen im Denken. Dieſes aber iſt in ſeinen verderblichen Folgen ſo wichtig, daß es weſentlich nothwendig iſt, demſelben frühe und zwar ſchon in der Bildung der Anſchauungs- und der Sprachkraft vorzubeugen, um ſo mehr, da die erſten Reize dazu in der Unnatur und in den Verirrungen, die in der Ausbildung der Anſchauungskraft und der Sprachkraft ſelber Statt finden, zu ſuchen ſind. Wir können uns gar nicht verhehlen, in welch einem hohen Grad die ſinnlichen Belebungsmittel in der Routineentfaltung unſrer Anſchauungskraft und unſrer Sprachkraft in dieſer Rückſicht unvorſichtig und gefährlich ſind, und zwar vorzüglich wegen des gewöhnlich verbundenen, großen Mangels an genugſamen Uebungen, die mit durchgreifender Ordnung und Feſtigkeit der Ausſchweifung und Zerſtreuung im Anſchauen der Bildungsgegenſtände und im Reden darüber kraftvoll Einhalt zu thun und vorzubeugen geeignet ſind. Die Oberflächlichkeit unſrer dießfälligen Routineübungen reizt gewöhnlich allgemein zum gedankenloſen Maulbrauchen über die Gegenſtände, durch die wir uns unterrichten ſollten. Wenn das Kind das, was es lernen ſollte, nicht verſteht, und doch zeigen ſollte, daß es dasſelbe verſtehe, ſo führt das natürlich zum gedankenloſen Schwatzen über Sachen, die es nicht verſteht. Sein Lernen ſelber wird ein eigentlicher Unterricht im Maulbrauchen über das, was es nicht verſteht. Dadurch wird denn aber auch das Schwatzen darüber ein eigentliches Verſüßungsmittel des Verdruſſes und der langen Weile, die jeder Unterricht, den man nicht verſteht, der Menſchennatur nothwendig macht. Es iſt pſychologiſch richtig und ſehr leicht zu erklären, wie man auf dieſem Wege dahin kommen kann, am Ende leidenſchaftlich viel über Dinge zu reden, mit denen man ſich zum Eckel lange und mühſelig beſchäftigen mußte, ohne es in ſich ſelber dahin gebracht zu haben, einzuſehen, was ſie ſind und wozu ſie dienen.

So weit gehen die Folgen der Abweichung der Kunſt vom Gange der Natur in der Entfaltung unſrer Kräfte allgemein in den Anfangspunkten der Routineausbildungsmittel unſrer Anſchauungskraft, unſrer Sprachkraft und unſrer Denkkraft. So wahr dieſes iſt, ſo wahr iſt hinwieder auch, daß die Vorbeugungsmittel ſowohl gegen die Urſachen, als gegen die Folgen dieſes Verkünſtelungsverderbens und die Bahn zur wahren Begründung der ächten Kunſt der Erziehung im Weſen der Idee der Elementarbildung liegen. Faſſe ich dieſe große Idee mit Feſthaltung dieſes Geſichtspunkts noch einmal in's Auge, ſo ſehe ich, ihre weſentliche Kraft geht von dem Einfluß aus, den die Vereinfachung des ganzen Umfangs der Erziehungs- und Unterrichtsmittel auf die Cultur des menſchlichen Geſchlechts hat und nothwendig haben muß; und es iſt dieſe Vereinfachung, wodurch ſie geeignet wird, den bildenden Einfluß des häuslichen Lebens und ſeines Mittelpunkts, der Wohnſtube aller Stände, zu erhöhen, und dadurch Millionen Kräfte für die Erziehung in Bewegung zu ſetzen, die gegenwärtig ſchlafend, unbenutzt und unbelebt in unſerer Mitte daſtehen. Ich führe zur Beſtätigung des Weitführenden dieſer Wahrheit nur dieſes an: jedes Kind wird, wie wir ſchon wiſſen, durch die elementariſche Vereinfachung des ganzen Umfangs ſeiner Unterrichtsmittel in Stand geſetzt, das, was es auf jeder Stufe der Ausbildung, auf der es ſteht, ſelbſt gelernt hat, ſeinen Geſchwiſtern und jedem andern Kinde, das dieſes nicht kann, mitzutheilen; und es iſt jedem hierin wohlgeführten Kinde ſelber eine Herzensfreude, dieſes zu thun; ſo wie es jeder unverkünſtelten Mutter eine Herzensfreude wäre, ihm hierin ſelber behülflich zu ſein, wenn ſie es nur könnte. Ich bin ſogar überzeugt, tauſend und tauſend Mütter würden bei dieſem Thun eines ſolchen Kindes wehmüthig erkennen und bedauern, daß ſie es ſelber nicht können und mit Mutterfreude an ihrer Seite es ihnen abzulernen ſuchen. Ich träume nicht, das Fundament dieſer Ueberzeugung liegt im gegenſeitigen Einfluß des allgemein inſtinktartig be-

lebten Mutter- und Kinderſinns. Das iſt in Rückſicht auf das Geben und auf das Empfangen dieſes Unterrichts, gleich wahr. Es iſt eine unwiderſprechliche Thatſache, daß Kinder ſich von Kindern unendlich lieber zeigen laſſen, was ſie noch nicht können, als von irgend einem erwachſenen Menſchen, der nicht ein auffallend zartes, mütterliches Gemüth, oder ein eben ſo auffallend kraftvolles, väterliches Herz in ſeinem Leibe trägt.

Es iſt aber eine unſtreitige Wahrheit, daß die Idee der Elementarbildung jedes Kind, das nach ihr wohl geführt iſt, zu dieſer Fähigkeit emporhebt, deren hohe Wichtigkeit dadurch ins Auge fällt, daß ſie unwiderſprechlich beweist, daß alle wahrhaften und ſolid durchgeführten Mittel der Elementarbildung geeignet ſind, die Kinder fähig zu machen, ihren Eltern allgemein und zwar in ſittlicher und geiſtiger Hinſicht für die Erziehung ihrer Geſchwiſter eben ſowohl an die Hand zu gehen, als Noth und Armuth ſie in phyſiſcher und wirthſchaftlicher Hinſicht in allen, ihr Brod mit Handarbeit ſuchenden Haushaltungen dafür mit menſchlichen Reizen anlockt, bildet und ſelber dazu nöthigt.

So gewiß iſt, daß auch die Anerkennung der Idee der Elementarbildung Millionen ſchlafende Kräfte für die Erziehung in Bewegung ſetzen würde und überhaupt ihre allgemeinen ſegensvollen Folgen, wenn ſie wirklich eingeführt wäre, auf den guten Zuſtand des häuslichen Lebens nicht zu berechnen ſein würden. Ihre Grundſätze und Mittel ſind indeß nichts weniger als eine neue Lehre. Die Welt hat die weſentlichen Wahrheiten, die ihr zum Grunde liegen, von jeher erkannt, wenn ſie dieſelben ſchon nicht wörtlich nach unſern Anſichten ausgeſprochen. Ich habe in meiner Jugend in gemeinen Haushaltungen, unter den verſchiedenſten Verhältniſſen das Wort hundertmal ausſprechen gehört: „ein Kind, das von früher Jugend an beten, denken und arbeiten gelernt, iſt ſchon halb erzogen.“ Und es iſt wahr, ein Kind, das von ſeinen früheſten Jahren auf gewohnt iſt, täglich herzlich und andächtig zu beten, den Tag über hinwieder alles was es thut und und redet, wohl zu überlegen und mit Fleiß und Anſtrengung auszuführen, iſt für Alles, was es in der Welt werden ſoll und werden muß, zum Voraus wohl vorbereitet, folglich in ſo weit wohl erzogen. — Dieſes große Wort, das ein tiefer Sinn den Alten ſo ſtark eingeprägt hat und im Leichtſinn der Neuen ſo vielſeitig entkräftet und ausgelöſcht iſt, findet in der Idee der Elementarbildung weſentlich ſein bildendes Element, und je tiefer ich dieſes Wort beherzige, deſto mehr werde ich überzeugt, daß der ganze Umfang aller Mittel der Elementarbildung aus dem einfachen Gang der Natur hervorgeht, durch welchen der wahre Sinn des Betens, Denkens und Arbeitens in einem Kind in Liebe und Glauben belebt und ihm eingeübt worden iſt, daß folglich ein jedes im großen Sinn dieſes Worts von der Wiege an erzogene Kind weſentlich im Geiſte der Elementaridee gebildet, und dadurch zu Allem, was es in der Welt ſein und werden will, zum voraus wohl vorbereitet iſt. Dieſe Anſicht macht es auch vollkommen klar, daß der ganze Umfang der elementariſchen Bildungsmittel nichts anders iſt, als ein pſychologiſch mit Sorgfalt und Umfaſſung bearbeiteter Kunſtzuſatz zum Gange der Natur in der Entfaltung und Ausbildung unſerer ſittlichen, geiſtigen und phyſiſchen Kräfte, und eine pſychologiſch begründete Nachhülfe ihres dießfälligen guten Thuns ſelbſt. Die Anſicht dieſes Gegenſtandes, oder vielmehr das innere Weſen dieſer in der alten Zeit ſo gewöhnlichen Anſicht der Fundamente des Erziehungsweſens ſpricht ſich auch in dem elementariſchen Grundſatze, die Entfaltungsmittel der menſchlichen Kräfte als das innere Fundament der Bildungs- und Einübungsmittel der Anwendungsfertigkeiten und folglich aller Unterrichts- und Abrichtungsmittel unſers Geſchlechts anzuſehen, anzuerkennen und zu benutzen, ſo wie die Nothwendigkeit, den ganzen Umfang der Unterrichts- und Abrichtungsmittel unſers Geſchlechts den höhern Geſetzen der Entfaltung unſrer Kräfte unterzuordnen, beſtimmt aus. Die Folgen, welche die pſychologiſch wohl eingelenkten und ſorgfältig durchgeführten Elementarbemühungen, die Erziehungskräfte des häuslichen Lebens durch Vereinfachung ihrer Mittel allgemein zu ſtärken, ihrer Natur nach auf das Menſchengeſchlecht in allen Rückſichten haben müſſen, ſind in ihren Anfangs-

punkten gleichſam an das beginnende Leben des Kindes im ganzen Umfang aller ſeiner Kräfte gebunden, ſie gehen auch weſentlich von ſelbſt aus demſelben hervor. Der ganze Umfang der elementariſchen Entfaltungs- und Bildungsmittel hat für die Unſchuld der Kinder ſelber von der Wiege an belebende Reize, indem ſie ſich an die erſten Keime des ſich in uns entfaltenden Selbſttriebs anſchließen und ſo, naturgemäß angeregt, gleichſam von ſelbſt aus ihm hervorſprudeln. Die Wahrheit dieſer Anſicht bewährt ſich auch dadurch, daß die ächten Mittel der Idee der Elementarbildung, eben ſo wie ſie die Unſchuld des Wiegenkindes ergreifen, geeignet ſind, mit dem ſteigenden Wachsthum der Kräfte dieſes Selbſttriebs gleichen Schritt zu halten und dieſelbe fortdauernd mit gleichen Reizen zu begleiten. Es iſt Thatſache, der wildeſte Knabe, der im Gefühl ſeiner Kräfte, und belebt durch den Selbſttrieb zu ihrer Entfaltung in ſeinen Umgebungen umherſtürmt und alles was um ihn iſt, als Mittel zu dieſer Entfaltung anpackt und in Ordnung bringt, wird, wenn ihm die Mittel der Elementarbildung mit genugſamer Einfachheit, Kraft und Liebe eingeübt werden, auf eine Weiſe von ihnen ergriffen, daß er ihre ihn belebende Wahrheit und ihre ihn belebende Kraft tief in ſich ſelbſt fühlt, und unwillkürlich ein in ihm belebtes Intereſſe dafür nehmen muß. Er kann nicht anders; der Selbſttrieb zur Entfaltung ſeiner Kräfte findet in ihnen Nahrung. Er fühlt, daß er durch ſie Etwas erkennt, das er vorher nicht kannte, und Etwas lernt, das er vorher nicht konnte. Er will, vom Selbſttrieb ſeiner Kraft belebt, in ſeinem Kennen und in ſeinem Können weiter ſchreiten. So wild er vorher umherſtürmte, zu ſuchen, was ihm mangelte; ſitzt er jetzt freiwillig hin, zu genießen, zu benutzen und zu äufnen, was er beſitzt; und zu leben in dem, was in ihm lebendig und reizvoll erwacht iſt. So verſchieden iſt der pſychologiſche Einfluß der elementariſchen Entfaltungsmittel der menſchlichen Kräfte von dem Einfluß der Routinekunſt, durch welche einem Kinde von keinen Anſchauungseindrücken unterſtützte und belebte Worterkenntniſſe eingebläut werden. Das Wort iſt merkwürdig, das ein einſichtsvoller Mann, da er dieſen Unterſchied in einer Unterrichtsſtunde der Formlehre geſehen, zu mir ſagte: c'est un pouvoir, ce n'est pas un savoir. Es iſt richtig, mit dieſem Wort iſt unſtreitig das eigentliche Weſen des Unterſchieds zwiſchen einer wahrhaft elementariſchen und einer, auf welche Art ſie dieſes auch immer ſein mag, unelementariſchen Bildungsweiſe ausgeſprochen und in ein heiteres Licht geſetzt. Eben ſo iſt in ſittlicher Hinſicht wahr, daß der der Elementarbildungs-Idee weſentliche Grundſatz, den ganzen Umfang der Bildungs- und Erziehungsmittel der Kinder an das häusliche Leben zu ketten geeignet iſt, Glauben und Liebe auf das große, allgemeine Fundament der Sittlichkeit und Religioſität, auf den Vater-, Mutter- und Kinderſinn der Menſchennatur zu bauen und mit aller Kunſt und aller Kraft ihres Einfluſſes dieſen in ſeinem Urſprung inſtinktartigen Sinn zur gebildeten Vaterkraft und Muttertreue zu erheben und durch die Vereinfachung ihrer Mittel die Erziehungskräfte von Millionen Eltern in allen Ständen weſentlich in ſittlicher und religiöſer Hinſicht zu beſtärken und zu beleben. In intellektueller Hinſicht finden wir in der elementariſch vereinfachten Sprach-, Zahl- und Formlehre den Inbegriff aller Mittel der naturgemäßen Geiſtesbildung von ihren erſten Keimen aus vereinigt. Die elementariſche Sprachlehre, die ſich an die elementariſche Ausbildung der Anſchauungskraft anſchließt, führt das Kind an der Hand der Natur und mit ihrer Kraft zum richtigen Ausdruck über den ganzen Umfang der Eindrücke, welche die Anſchauungsgegenſtände ſeiner Umgebungen auf dasſelbe gemacht haben, und die elementariſche Zahl- und Formlehre iſt durch die pſychologiſch vereinfachte Organiſation ihrer Mittel geeignet, das Kind fähig zu machen, die ihm durch die Anſchauung erkannten Gegenſtände zuſammenzuſtellen, zu trennen, ſie unter einander zu vergleichen, und ſich dadurch in den Stand zu ſetzen, ſie in ſich ſelbſt logiſch zu bearbeiten, und über dieſelben zu urtheilen. Sie, die elementariſche Zahl- und Formlehre, iſt in ihrem Weſen eine reine und allgemein für alle Stände und Menſchen gleich ſegensvoll anwendbare Ausbildung der Denkkraft ſelbſt, die dem Menſchen, in welchem Stande und

in welchen Verhältniſſen er ſich immer befindet, das Ueberlegen und Nachdenken ſo viel als von der Wiege auf habituell macht und dabei keinen Menſchen, weder den Mann, der den Pflug führt oder ein Handwerk treibt noch irgend einen andern davon weglockt, ſondern ihn überhaupt zum Nachforſchen und Nachdenken über die gute Benutzung ſeiner Lage hinführt. Tauſendfache Erfahrungen zeigen uns, wie dieſes durch die Routinemittel unſerer Zeitbildung ſelber in den höhern Stufen unſrer Cultur nicht erzielt wird, wie im Gegentheil zahlloſe, auf dieſem Wege ſelber wiſſenſchaftlich gebildete Menſchen bei ihrer Führung durchaus nicht dahin gebracht worden ſind, ſich das ernſte forſchende Denken in ihrer Lage und in ihren Verhältniſſen und für dieſelben habituell zu machen; wie ſie vielmehr in allem Thun des Lebens, das außer dem Kreiſe ihrer wiſſenſchaftlichen, Berufs- oder Liebhabereibildung liegt, denkens-, forſchens- und überlegenshalber äußerſt ungewandt in der Welt und in ihren Umgebungen daſtehen. Wir können uns auch nicht verhehlen, daß dieſer Umſtand ſeine Quelle und Urſache im Mangel einer von früher Jugend an pſychologiſch naturgemäß entfalteten Denkkraft ſuchen muß, daß aber die ſich ſelbſt überlaſſene, von keiner ſoliden Kunſt unterſtützte Natur ſehr ſchwer hat, die Lücke, die aus dieſem Mangel entſteht, auszufüllen.

Die Idee der Elementarbildung bleibt indeß in intellectueller Hinſicht durchaus nicht bei ihrem Einfluß auf die reine Entfaltung der menſchlichen Denkkraft ſtehen, ſie dehnt denſelben auch auf den ganzen Umfang ſowohl unſrer wiſſenſchaftlichen als unſrer Kunſt und Berufskenntniſſe und Fertigkeiten aus. Jede wiſſenſchaftliche, jede Kunſt- und jede Berufskenntniß und Fertigkeit hat eben, wie jede einzelne Kraft der Menſchennatur, ihr beſtimmtes eigenthümliches Weſen, das von dem beſtimmten eigenthümlichen Weſen jeder andern Wiſſenſchaft, jeder andern Kunſt und jedes andern Berufs verſchieden iſt. Die naturgemäße Ausbildung und Erlernung der Anwendungserkenntniſſe und Fertigkeiten unſerer Kräfte und Anlagen ſetzt alſo den vollen Beſitz der Wiſſenſchaft, der Kunſt und des Berufs, der jedem einzelnen Individuum eingeübt werden muß, in allen ſeinen Eigenthümlichkeiten voraus. Der Mann, der ſich anmaßt, irgend eine Wiſſenſchaft, eine Kunſt oder einen Beruf naturgemäß zu lehren, muß, beides, die vollendete Erkenntniß der elementariſchen Ausbildungsmittel unſerer Kräfte und Anlagen, und die vollendete Erkenntniß der Kunſt und der Wiſſenſchaft, die er ſeinem Zögling einüben will, in ſich ſelber vereinigt beſitzen. Dieſer Umſtand ſcheint, wenn man ihn in dieſer Zuſammenſtellung blos an ſich ins Auge faßt, gegenwärtig noch ſo viel als unüberſteigliche Schwierigkeiten zu haben; aber die Natur kommt auch hierin in der Zuſammenſtellung dieſer zwei Bedürfniſſe der Kunſt zu Hülfe und geht ihr als Wegweiſer in ihrem künftigen Thun voraus. Wenn wir den poſitiven Gang der Ausbildung aller Künſte und Wiſſenſchaften, ohne Rückſicht auf die Idee der Elementarbildung, ins Auge faſſen, ſo ſehen wir, es iſt Thatſache, Alles, was immer in wiſſenſchaftlicher oder Kunſthinſicht ſolid gelehrt wird, geht aus der innern Erkenntniß der Grundſätze, Geſichtspunkte und Mittel, die der Idee der Elementarbildung zum Grunde liegen, hervor. Ob dieſe mit klarem Bewußtſein begleitet oder in dunkeln Ahnungsgefühlen in ihm liege, iſt gleichviel, wenn ſie nur in den Segenskräften ihrer Ausführung daſteht, und ſich darin offenbart und bewährt; und das iſt vielſeitig in vielen Ständen und in vielen Verhältniſſen der Fall, denen nicht einmal der Name „Idee der Elementarbildung" und — will geſchweigen die wirkliche Erkenntniß ihres Gangs und ihrer Mittel — wörtlich und namentlich bekannt iſt. Die pſychologiſch tiefer gehenden Kenner aller Wiſſenſchaften vereinigen ſich allgemein in dem Grundſatz, daß die Mittel der Erlernung und der Betreibung jeder Wiſſenſchaft und jeder Kunſt, beſonders in ihren Anfangspunkten, auf alle mögliche Weiſe vereinfacht werden müſſen; ſowie ſie in ihren höhern Stufen immer, auch wenn ſie ſelber beim höchſten Mangel der Vereinfachung der Anfangspunkte ihrer Wiſſenſchaften ſich noch ſo mühſam und naturwidrig zu dem Grad der Kraft, in der ſie in ihrer Wiſſenſchaft wirklich ſtehen, haben durcharbeiten müſſen; ſo erkennen ſie dennoch, daß jeder höhere Grad der wiſſenſchaftlichen Ausbildung

das Bedürfniß der Vereinfachung der Anfangsmittel ihres Unterrichts ſowohl als die Mittel der Kunſt, den Anfangsunterricht jeder Wiſſenſchaft zu dieſer Vereinfachung zu erheben, in ein helles Licht ſetzt, und die Mittel der Ausführung dieſes Geſichtspunktes allgemein vorzubereiten geſchickt iſt. Alſo iſt offenbar, das Gefühl deſſen, was es brauche, die Idee der Elementarbildung auf irgend eine Kunſt oder Wiſſenſchaft wohl und genugthuend anzuwenden, iſt mit dem Gefühl, was es brauche, irgend eine Wiſſenſchaft oder Kunſt wohl und genugthuend zu erlernen, in ihrem innern Weſen vollends das Nämliche. Alles was immer ſolid erlernt wird, wird durch Mittel ſeiner Erlernung auf irgend eine Weiſe erkannt, die mit den Grundſätzen und Mitteln der Idee der Elementarbildung in Uebereinſtimmung ſtehen. Alſo bereitet die Natur der Kunſt auch hierin den Weg. Und es iſt offenbar, die Kunſt iſt in allen Punkten, in denen ſie ſolid daſteht, auf die Grundſätze, die die Idee der Elementarbildung anſpricht, auch da, wo dieſe Idee wörtlich und namentlich nicht gekannt iſt, gebaut; und ſowie ihre Mittel durch ihre Fortbearbeitung auf die Bildung unſers Geſchlechts vielſeitiger und auf die Menſchennatur eingreifender vorſchreiten werden, ſo wird das Bedürfniß, ſie auf jede einzelne Wiſſenſchaft und Kunſt anzuwenden, auch allgemeiner gefühlt und leichter ausgeführt werden, wodurch denn auch die Schwierigkeiten, Menſchen zu finden, die die volle Kenntniß der Idee der Elementarbildung mit eben ſo ſolider Kenntniß derjenigen Wiſſenſchaft und desjenigen Berufs, den ſie elementariſch zu lehren verſuchen werden, zu vereinigen im Stande ſind, ſich in eben dem Grad vermindern müſſen. Auch in dieſem Geſichtspunkt findet das große Erziehungswort: „das Leben bildet“ — ſeine einfache und natürliche Anwendung: es macht auch dießfalls in ſeinen Folgen die nämlichen Anſprüche und führt zu den nämlichen Reſultaten, die wir früher als ſeine Folgen und ſeine Reſultate erkannt haben. Und wir müſſen es auch in dieſem Geſichtspunkt ins Auge faſſen, daß die Idee der Elementarbildung, indem ſie die höchſte Vereinfachung der Bildungsmittel der Kräfte und Anlagen unſers Geſchlechts anſpricht, den größten Unterſchied in dem Grade fordert, in welchem ihre Mittel den verſchiedenen Ständen und Klaſſen unſers Geſchlechts in intellektueller und Kunſthinſicht ertheilt und eigen gemacht werden können und ſollen.

So wichtig der Segen der pſychologiſch gegründeten, elementariſchen Bildungsmittel der Denk- und Kunſtkraft im Allgemeinen für eine ſolide Begründung der Nationalkultur iſt, ſo wichtig iſt auch die Erkenntniß der Schranken, innerhalb welchen alle höhern Stufen der elementariſchen Bildungsmittel ſowohl in Rückſicht der Anſchauungskraft als der Sprachkraft, der Denkkraft und der Kunſtkraft, beſonders in denjenigen Ständen gegeben werden ſollen, deren Brod und Ruhe, und ich darf ſagen, deren Glaube, Liebe und Treue vom ſtillen Segen ihres häuslichen Arbeitsfleißes abhängt.

Dieſer weſentlichen Baſis alles wahren Volksglücks muß in den erſten Grundmitteln der Volksbildung auch von Seite ſeiner Kunſtbildung mit Sorgfalt Vorſehung gethan werden; und es iſt auf der Bahn dieſer Sorgfalt, aber auch nur auf ihr möglich, die die Menſchennatur mächtig ergreifenden Elementarbildungsmittel der menſchlichen Denk- und Kunſtkraft zum Segen aller Stände und damit als Fundament aller Staatskraft, aller Staatsruhe und alles Staatsſegens zu benutzen.

Wir dürfen uns nicht täuſchen. Auf dem Weg unſers Zeitgeiſtes und ſeiner, alle wahren Segenskräfte der Menſchennatur abſchwächenden und in ihrer Abſchwächung ſie bald zur Verträumung, bald zur Erlahmung, bald zur Verwilderung hinführenden Verkünſtelungsmittel aller unſrer Kräfte iſt dieſes nicht möglich; es iſt nur auf dem Weg einer weiſen Sorgfalt ihrer, nach den Bedürfniſſen und Umſtänden der verſchiedenen Volksklaſſen ausgedehnten oder beſchränkten Anwendung möglich, ſie mit geſichertem Erfolg als ein allgemein geſegnetes Mittel der Volkskultur anzuſehen; aber bei dieſer Sorgfalt und mit dieſen Schranken führt ſie denn auch auf jeder Bahn, auf jeder Stelle und in jedem Fach ihrer wiſſenſchaftlichen Kunſt allgemein zum Segen aller Stände; und es iſt unſtreitig, wenn ſie in einem Land in dieſem Geiſte anerkannt und eingeführt wäre, ſo würde ſie, beſonders in den höhern Ständen und bei allen, ihrer Berufsſtimmung hal-

der einer eigentlichen, wiſſenſchaftlichen Bildung bedürftigen Menſchen dahin wirken, ſie perſönlich zu einem Grad der Selbſtentfaltung ihrer ihnen eignen Kräfte und Anlagen hinzuführen, die ſie einerſeits zu einer ſoliden und ihnen genugthuenden Erlernung ihrer Berufswiſſenſchaft fähig machen, anderſeits ſie individualiter auch dahin erheben würde, für die Aufnahme und Förderung des Studiums ihrer Wiſſenſchaften, ſowie zu allgemeinen Segenskräften ihrer Anwendung perſönlich mit Erfolg zu wirken.

Ebenſo würden die Elementarbildungsmittel, wenn ſie den bürgerlichen Ständen und ſelber dem die Erde mit eigener Hand bauenden Landmann in dieſem Geiſte eingeübt würden, in beiden Ständen zu ihrem individuellen Segen die nämliche Richtung nehmen und die nämliche Wirkung haben. Sie würde, wenn ſie mit dieſer Sorgfalt, Solidität und Beſchränkung in einem Lande allgemein gemacht würde, beſonders auf den Geluſt nach einem höhern Grad der Geiſtes- und Kunſtbildung als derjenige, der zu einer ſoliden Begründung und Ausdehnung ihres eigentlichen Haus- und Standesſegens vorzüglich geeignet iſt, in tauſend und tauſend, zu einer höhern äußern Stellung in allen Rückſichten unfähigen Menſchen erkalten machen und ebenſo vorzüglich, ich möchte ſagen, von Gottes wegen ausgezeichneten Menſchen Wege bahnen, das Uebergewicht ihrer Anlagen im Kreiſe ihres Standes und ihrer Verhältniſſe zu ihrer Befriedigung und zum Segen ihrer nächſten Umgebungen anwenden und benutzen zu können. Das Unglück iſt groß, daß in unſerer Zeit eine zahlloſe Menge Menſchen außer die wahren und ſoliden Segensgenießungen ihres Standes herausgelockt und durch böſe, aber ſtarke Reizmittel gleichſam mit Haaren aus denſelben herausgezogen werden. Sowie dieſes große Unglück unſerer Tage von der immer weitern Entfernung unſerer Bildungs- und Erziehungsmittel und von dem Gange der Natur in der Entfaltung unſerer Kräfte und der Einfachheit der Bildungs- und Erziehungsmittel unſers Geſchlechts abhängt und herzuleiten iſt, ſo iſt ebenſo gewiß, daß dieſes große Unglück vorzüglich durch Näherung zu den allgemein kraftbildenden Erziehungsgrundſätzen und Erziehungsmitteln, deren Erforſchung, Begründung und Ausführung die Idee der Elementarbildung gewidmet iſt, in ſeinen Wurzeln ſolid angegriffen und allmählig gehoben werden kann. Die höchſten elementariſchen Reſultate müſſen nach allen Richtungen der Erziehungsbedürfniſſe von der Wiege auf vorbereitet werden; ſie ſind aber auch alle von der Natur, daß die dießfälligen Vorbereitungsmittel in den niedern Hütten des Landvolks ebenſo anwendbar ſind, als in den Paläſten der Großen und an jeder Stelle, wo ſie wahrhaft erkannt und ſorgfältig benutzt werden, durch ihr Weſen gleich tief und vielſeitig ſegenbringend in den ganzen Umfang des Erziehungs- und Unterrichtsweſens, und in die ſolide Begründung aller ihrer Vorſchritte, ſowie in die Einlenkung der Erkenntniß ihrer ſpätern Reſultate, eingreifen.

Faſſen wir die elementariſchen Uebungen, die in ihrem ganzen Umfange von ihrem erſten Anfangspunkt von der Ausbildung der Anſchauungskraft und der höchſten Vereinfachung ihrer Mittel aus bearbeitet werden müſſen, ins Auge, ſo ſehen wir, daß ſie ſämmtlich zu einer Einfachheit erhoben und mit, dem kindlichen Alter angemeſſenen, Reizen verbunden werden können, und verbunden werden müſſen, die ihren wahrhaft naturgemäß bildenden Gebrauch von der Wiege an möglich machen, und indem ſie einer Reihenfolge von dießfälligen Bildungsmitteln rufen, deren Reize die Anſchauungskraft nach allen Richtungen von Stufe zu Stufe lebendig anſprechen, erweitern und ſtärken, die Kinder ihrer Natur nach zum fortdauernden Wachsthum der lebendigen und klaren Erkenntniß aller Gegenſtände, die ſie umgeben, hinführen, und dadurch den erſten Grundſtein zur Entfaltung der menſchlichen Denkkraft auf eine ſolide Weiſe hinlegen. Faſſen wir jetzt eben ſo auch die elementariſche Sprachlehre ins Auge, ſo finden wir, daß ſie an ſich eine fortdauernde, durch die naturgemäße Entfaltung der Sprachkraft zu erzielende Fortſetzung, Stärkung, Benutzung und Erweiterung der Reſultate der naturgemäßen Ausbildung der Anſchauungskraft iſt, und dadurch zu eben der Einfachheit hingeführt, und für das kindliche Alter mit eben den Reizen belebt werden muß, wie dieſes bei der elementariſchen Ausbildung der Anſchauungskraft

der Fall iſt; wir finden ferner, daß ſie, mit den Vorſchritten der Anſchauungskraft immer gleichen Schritt haltend, geeignet iſt, den Zögling fortwährend zur progreſſiven Verdeutlichung ſeiner Begriffe hinzuführen und ſo, mit der elementariſchen Anſchauungslehre vereinigt, den erſten Grundſtein zur naturgemäßen Entfaltung der menſchlichen Denkkraft zu legen und alſo als Mittelſtufe zwiſchen der Entfaltung der menſchlichen Anſchauungskraft und der menſchlichen Denkkraft dazuſtehen. Gehen wir jetzt weiter und faſſen die elementariſche Zahl- und Formlehre, als die beſtimmten eigentlichen Kunſtausbildungsmittel der Denkkraft, ins Auge, ſo ſehen wir, daß ſie in ihrer Eigenthümlichkeit aus dem Weſen der Zahl und Form ſelber hervorgehen und darum auch den ganzen Umfang ihrer Segensfolgen in Uebereinſtimmung mit dieſen Fundamenten zu ſuchen haben; wir ſehen ferner, daß ſie von den erſten Anfangspunkten ihrer Erlernung eben ſo wie die naturgemäßen Bildungsmittel der Anſchauungs- und Sprachkraft mit gleichen, die Menſchennatur im kindlichen Alter ergreifenden Reizen belebt werden muß, aber dadurch auch geeignet wird, die Zöglinge in Verbindung mit den Reſultaten der naturgemäß eingeübten Anſchauungs- und Sprachkraft auf eine Weiſe zu der wiſſenſchaftlichen Anſicht eben dieſer Gegenſtände und überhaupt zu einem Grad der logiſch gebildeten Denkkraft zu erheben, der ohne die Bildungsmittel, die uns die naturgemäße Zahl- und Formlehre verſchafft, im Allgemeinen unerreichbar iſt. Faſſe ich den Umfang der Kunſtmittel, die zu dieſem hohen Ziel der Ausbildung unſerer intellectuellen Kräfte hinführen, von ihren Anfangspunkten ins Auge, ſo ſehe ich, die aufgeſtellte Normalform einer allgemeinen Sprachlehre giebt hierüber vielſeitiges Licht. Sie greift, eben wie jeder wahrhaft elementariſch gegebene Unterricht in einer neuen Sprache, durch alle Mittelſtufen ihres progreſſiv bildenden Einfluſſes in alle Fächer der menſchlichen Erkenntniſſe ein und führt durch die aus ihr hervorgehenden und ihr nothwendig inwohnenden Uebungen zu einem Erheiterungsgrade der Begriffe von den Gegenſtänden, die die zu erlernenden Wörter bezeichnen, daß der Endpunkt der durch ſie erzielten Erkenntniß der gemeinen Gegenſtände des Lebens ſich immediat an den Anfangspunkt anſchließt, von welchem die wiſſenſchaftlichen Anſichten dieſer Gegenſtände ausgehen. Dieſer Geſichtspunkt iſt in allen wiſſenſchaftlichen Fächern gleich wahr und unter allen Verhältniſſen und Lagen unſers Geſchlechts in ſeinem Weſen gleich anwendbar. So wie kein Kind in der Welt ohne einen gewiſſen Kreis von Anſchauungsgegenſtänden lebt, die in ihm gereift ſind, ſo ſteht jedes Kind, das in der Ausbildung ſeiner Sprachkraft elementariſch, d. h. ſo weit geführt iſt, als es in der Anſchauungskraft vorgerückt iſt, auf dem Punkt, in welchem ſeine Anſchauungserkenntniſſe an die Anſichten grenzen, von denen aus es naturgemäß zur Empfänglichkeit der wiſſenſchaftlichen Anſichten eben dieſer Gegenſtände geführt werden muß. Nehme ich die Naturgeſchichte zum Beiſpiel, ſo ſehe ich, ein jedes Kind, wenn es auch in den beſchränkteſten Verhältniſſen lebt, kennt in jedem Falle doch wenigſtens ſechs Säugethiere, ſo viele Fiſche, Vögel, Inſekten, Amphibien und Würmer; und wenn es dieſe wenigen Thiere elementariſch von der Wiege an mit Genauigkeit anſchauen, ſie in allen ihren weſentlichen Theilen und abänderlichen Beſchaffenheiten richtig erkennen und ſich darüber mit Beſtimmtheit ausdrücken gelernt, wie dieſes bei einer wahrhaft elementariſchen Führung zur Sprachlehre, auch in den niedrigſten Hütten, erzielt werden kann und erzielt werden muß, ein ſolches Kind hat den Anfang einer ſoliden und naturgemäßen Erlernung der wiſſenſchaftlichen Anſicht der Säugethiere, der Ornithologie, der Ichthiologie, u. ſ. w. in ſich ſelbſt. Und wenn Lage, Umſtände und Verhältniſſe es dazu veranlaſſen oder gar verpflichten, dieſe Wiſſenſchaften zu lernen, ſo iſt es durch ſeine bisherige Führung dazu vorzüglich gut vorbereitet. Ferner iſt eben ſo richtig, daß wenn es von der Wiege auf in der Anſchauungskunſt und in der aus dieſer Kunſt immediat hervorgehenden elementariſchen Zahl- und Formlehre naturgemäß geführt worden, ſo iſt es durch das Rechnen, Zeichnen und Meſſen, das es wohl mit elementariſcher Kraft erlernt hat, dafür vorzüglich vorbereitet. Das iſt in allen Wiſſenſchaften der nämliche Fall. Die durch die elementariſch eingeübte Anſchauungs-, Sprach-,

Zahl- und Formlehre naturgemäß entfalteten Kräfte der Menſchennatur haben in allen Fächern der menſchlichen Erkenntniſſe die nämliche Wirkung; ſeien es reine, ſeien es mathematiſche Wiſſenſchaften, ſeien es Berufswiſſenſchaften und Berufsfertigkeiten, ſeien es Kenntniſſe, von welcher Art ſie immer ſein mögen, ſo haben die elementariſchen Bildungsmittel der menſchlichen Kräfte auf ſie die nämliche Wirkung. Ich ſpreche das Wort mit Ueberzeugung aus: die elementariſchen Bildungsmittel ſind entweder zu allem dieſem gut, oder zu gar nichts. Ihr Werth, ihr großer Werth liegt theils in uns ſelber, theils in Umgebungen, deren bildende Eindrücke in ihrem Weſen keinem Menſchen ganz mangeln. Jedes Kind, das z. E. den allen Menſchen täglich vor Augen liegenden Zuſtand des Waſſers in ſeiner Ruhe, in ſeiner Bewegung, und ſeinen naturgemäßen Veränderungen in Thau, Regen, Dunſt, Dampf, Reif, Hagel u. ſ. w. und dann hinwieder ſeine Wirkungen und ſeinen Einfluß in allen dieſen Zuſtänden auf andere Naturgegenſtände mit elementariſcher Genauigkeit anſchauen und ſich darüber mit Beſtimmtheit ausdrücken gelernt, hat die Anfänge der Kunſtanſicht der Naturlehre über alle dieſe Gegenſtände in ſich ſelbſt; hinwieder jedes Kind, das die Auflöſung des Salzes und des Zuckers in der Küche, die Wiederherſtellung desſelben aus ſeinem naſſen Zuſtand in den trocknen, und ſeiner Criſtalliſirung ꝛc., und ebenſo die Gährung, das Abſtehen und zu Eſſigwerden des Weins im Keller, die Umwandlung des Alabaſters in Gyps und des Marmors in Kalk, des Kieſels in Glas u. ſ. w. elementariſch anſchauen und ſich darüber mit Beſtimmtheit ausdrücken gelernt, trägt die Anfänge der Anſchauungserkenntniſſe der Wiſſenſchaften, deren nähere Erforſchung dieſe Gegenſtände anſprechen, ſo gut in ſich ſelbſt, als ein Kind, das auch nur einige wenige Bauernhäuſer in allen ihren Theilen mit elementariſcher Genauigkeit ins Auge faſſen und ſich darüber mit Beſtimmtheit ausdrücken gelernt hat, ebenſo die Anfangspunkte der Baukunſt in ihren weſentlichen Theilen in ſich ſelbſt trägt; und wenn es dafür vorzügliche Anlagen beſitzt, durch die bloße, mit den elementariſchen Einübungen der Zahl- und Formlehre unterſtützte Anſchauungserkenntniß eines Bauernhauſes einfach und naturgemäß auf die Bahn geführt werden kann, die Anfangsgründe der Baukunſt und ihrer vielſeitigen Erkenntnißfächer in ihrem ganzen Umfange in ſich ſelbſt zu entfalten und nach Umſtänden und Verhältniſſen in wirklichen Werken der Baukunſt an den Tag zu fördern.

Es iſt allerdings nicht zu berechnen, wie weit die von der Wiege auf wohl behandelte Ausbildung der Anſchauungskraft in der Erkenntniß wiſſenſchaftlicher Gegenſtände hinführen kann, wenn ſie ſelber durch pſychologiſch geordnete Anſchauungsübungen im Kinde begründet und ihre geiſtige abſtrakte Erkenntniß naturgemäß und ſolid in ihm vorbereitet worden. Wo immer die Kraft ſtark iſt, da iſt die Kunſt leicht; und wo immer die Kunſt leicht iſt, da führt ſie von ſelbſt weit. Ein Kind, das in der Anſchauung der Zahl und Form ſolid geführt worden, hat den Uebergangsweg zu den Abſtraktionsübungen im Zählen und Meſſen ſchon zur Hälfte zurückgelegt, ehe die eigentlichen dießfälligen Abſtraktionsübungen mit ihm naturgemäß auch nur angefangen werden können. Dieſe letzten Uebungen ſetzen, im Falle ſie naturgemäß gegeben werden, eine, durch ihre genugthuende Bildungsübungen auf einen merklichen Grad der Reifung gebrachte Anſchauungskraft ſchon voraus.

Dieſes Weiterführen der menſchlichen Geiſteskräfte durch die elementariſchen Bildungsmittel hat indeß gar keine Gemeinſchaft mit dem anmaßlichen Vorrücken des Wirrwarrs unſerer oberflächlichen Zeitvielwiſſerei und aller träumeriſchen Scheinbildungsmittel unſerer verderblichen allgemeinen Volkslitteratur und ihrer, unſer Geſchlecht irreführenden Routineübungen. — Feſt gebunden an den hohen Grundſatz: das Leben bildet — und in ihrer Erweiterung allgemein aus dem naturgemäßen Bildungsgang des häuslichen Lebens hervorgehend, führen die Elementarbildungsmittel, vermöge ihres Weſens, durchaus nicht auf die Abwege der Zeitverirrung, zu denen die oberflächlichen Mittel unſerer Volks- und Zeitkultur Millionen Individuen unſers Geſchlechts zu ihrem Verderben hinreißen. Die Mittel der wahren Elementarbildung ſind im ganzen Umfang ihrer Anwendung allgemein Geiſt

und Leben, ſo wie ſie dieſes auch im ganzen Umfang ihrer Urſprungs- und Entfaltungsmittel ſind. Das iſt ſo weit wahr, daß auch in dem irrthumsvollſten Gange der Routineneinübung von Wiſſenſchaften, die keine reelle, ſinnliche Anſchauung zum Grunde haben und von einer Natur ſind, daß ganz junge Kinder ihr geiſtig bildendes Weſen durchaus nicht zu begreifen vermögen, dennoch mit Wahrheit geſagt werden kann, die Grundſätze der Elementarbildung ſeien geeignet, den bon sens der Menſchennatur auf die Art und Weiſe, wie auch ſolche Wiſſenſchaften ſo viel möglich naturgemäß gelernt werden können, aufmerkſam zu machen und ihn auf die Mittel, die hiezu führen, hinzulenken. Zum Beleg dieſer Anſicht faſſe ich die Geographie und die Geſchichtslehre von dieſem Geſichtspunkt aus ins Auge. Ich bin natürlicher Weiſe weit entfernt, eines dieſer Fächer im Umfang ſeiner wahrhaft bildenden und wirklichen wiſſenſchaftlichen Bedeutung weder als ein Volks- noch als ein Kinderſtudium anzuerkennen; aber wenn man nun einmal ein Kind, ob mit Recht oder Unrecht, das iſt gleich viel, eines dieſer Fächer lernen laſſen will, ſo führen die elementariſchen Bildungsgrundſätze in Rückſicht auf die Geographie in einem einfachen, naturgemäßen Gange zu den leichteſten Einübungsmitteln der Kenntniß der Namen, den die Berge, Flüſſe, Städte und Oerter der verſchiedenen Länder haben, und ebenſo zu einer leichten, ſinnlichen Einprägung der Kunſtanſchauungsmittel von der Lage dieſer Städte, Flüſſe ꝛc. wie ſie in der Wahrheit ihrer Lokalität neben einander liegen und auf einander folgen.

Dieſe beidſeitigen Uebungen ſind dem kindlichen Alter im höchſten Grad angemeſſen. Sein Gedächtniß und ſein Anſchauungsvermögen ſind im vollen Leben ihres jugendlichen Erwachens für Alles, was ſinnlich auf ſie einwirkt, in einem hohen Grad offen und empfänglich. Ich würde alſo einem Kinde, das die Geographie lernen ſollte, neben dem natürlichen Gebrauche der elementariſch einzuübenden Anſchauungsmittel der geographiſchen Lagen und Verhältniſſe, die in ſeinen nächſten Umgebungen nach allen Richtungen ihm vor Augen liegend Statt finden, die Namen der Städte und Oerter einer beſtimmten Gegend, z. B. eines Flußgebietes, ſchon beim erſten Reden und Leſenlernen in der Ordnung und Reihenfolge, wie ſie in der Welt und auf der Landcharte neben einander ſtehen und auf einander folgen, mnemoniſch genugſam einüben und ihm ihre Ausſprache in der Ordnung ihres reellen Aufeinanderfolgens und Nebeneinanderſtehens genugſam geläufig machen. Ich würde im erſten Curſus dieſer mnemoniſchen Einübungen die Flußgebiete der erſten und hernach die der zweiten Größe in Quelle-, Mittel- und Ausflußgebiete abtheilen, und dann von dem Quellengebiete bis auf den Ausfluß des Stromes in beſtimmten Entfernungen von einander Oerter von einer gewiſſen Bedeutung zum Mittelpunkt der minder bedeutenden Oerter, die in einer gewiſſen Entfernung um dieſelben herumliegen, feſtſetzen; und die Kinder müßten bei jedem ihnen in dieſem zweiten Curſus einzuübenden neuen Orte nichts anders lernen, als: es liegt in der oder dieſer Entfernung von dem Ort, an deſſen Namen und Lage es ihnen mnemoniſch angeknüpft bleiben ſoll, und da ihnen dieſer Ort im frühern Curſus nach allen ſeinen Lagen und Umgebungen beſtimmt, umſtändlich und unauslöſchlich bekannt iſt, ſo wird ihnen durch die Anknüpfung an dieſelben die Lage und die Umgebungen des neuen Orts eben ſo beſtimmt und eben ſo unauslöſchlich bekannt.

Ich bin ſicher, daß auf dieſem Wege die Kinder in der Nomenklatur dieſer Wiſſenſchaft und in dem feſten Anſchauungsbewußtſein der Lokalitätsverhältniſſe der Länder und Oerter gegen einander unglaublich ſchnelle und beinahe unauslöſchliche Vorſchritte machen würden. Ich weiß indeſſen auch ganz wohl, daß dieſe Uebungen, als wirkliche Voreinübungen zu dem, was das Weſen der wiſſenſchaftlichen Geographie iſt, gar nicht angeſehen werden können.

Aber ſo wie es beim Redenlehren des Kindes dennoch eine wirklich und ſehr vortheilhafte Vorbereitungsübung zur ſpätern Erkenntniß der Gegenſtände iſt, deren Namen es ausſprechen lernt, wenn dieſelbe vorläufig ſeinem Ohr eingeprägt und ſeinem Mund geläufig gemacht worden ſind, lange ehe es die Gegenſtände dieſer Worte in ihrer vollen Bedeutung erkennt und zu erkennen vermag — ſo iſt

auch eine ſolche Namens- und Oerterkenntniß von Reihenfolgen von Oertern, wie ſie auf der Landkarte neben einander liegen, und auf einander folgen, eine gute Vorübung für die ſpätern geographiſchen Studien, deren gegenwärtig tiefer gehende Erforſchung ein hors d'oeuvre ſeines Alters, ſeiner Lage und Bildung iſt. Ich ſehe dieſe Nomenklaturübungen inſoweit auch für nichts anders an, als für eine Art von Sandtragen und Materialienzuführen zu einem Gebäude, deſſen Fundament noch nicht einmal gegraben iſt. Aber was hat man bei dem Routinegang, mit dem man junge Kinder beim Einüben der Geographie, die man auch auf dieſer Stufe des Kinderunterrichts Wiſſenſchaft heißt, bisher anders und mehr gethan? Bei dem was ich vorſchlage, thut man doch mit Bewußtſein nichts anders und will mit Bewußtſein nichts anders und nicht mehr thun. Aber man gewinnt mit dieſer rein mnemoniſchen Erleichterung des Einübens der geographiſchen Nomenklatur, und mit den künſtlichen Anſchauungseinübungen des Bewußtſeins der Lage der Oerter auf der Karte für die ſpätere Einübung der wirklichen Unterrichtsmittel dieſer Wiſſenſchaft bei den Vorſchriften zur vielſeitigen Anſicht des geographiſchen Studiums ſehr viel; und nebendem iſt dieſe Erlernungsweiſe der Geographie in dieſem Alter eine das Namengedächtniß und das Lokalgedächtniß der Kinder real ſtärkende und bildende Wirkung.

Das Nämliche iſt bei der im kindlichen Alter verſuchten Einübung der Geſchichte gleich wahr. Ohne die Kinder von gar nicht vorgerücktem Alter durch die wörtliche Einübung geſchichtlicher Erkenntniſſe für den Takt, das Weſen und den innern Geiſt der Geſchichtskunde ſelber zum voraus zu verderben und ſo viel als dafür unfähig zu machen, darf man es durchaus nicht verſuchen, ſie, die Geſchichte als ſolche, auch nur in den erſten Anfängen ihrer wiſſenſchaftlichen Anſichten lehren zu wollen. Es iſt vollkommener Unſinn, Menſchen, die mit der in lebendiger Anſchauung vor ihren Sinnen ſtehenden, gegenwärtigen Zeitwelt noch nicht bekannt ſind, mit dem Geiſt der Vorwelt bekannt machen zu wollen, der den Sinnen und der Anſchauung der lebenden Welt ſchon ſeit Jahrhunderten und ſelber ſeit Jahrtauſenden entrückt iſt. Man kann deswegen bei ſolchen Kindern in der Erlernung der Geſchichte nicht weiter gehen, als ihnen eine ausgedehnte Nomenklatur hiſtoriſcher Namen und ein ausgedehntes Bewußtſein der Lokalität, deren Erkenntniß die Geſchichte anſpricht, mnemoniſch wohl einzuüben.

Ich ſehe auch die dießfälligen Einübungen des Todtengerippes der Geſchichte und Geographie für nichts anders als eine Art von mnemoniſch erleichterten Sprachübungen an. Indeß zeigt alles, was ich bisher über die Sprachübungen geſagt habe, wie groß und wie wichtig ihr Einfluß auf den ganzen Umfang ſowohl der Entfaltungsbedürfniſſe unſerer Kräfte als der Begründung unſers ſoliden Kennens, Könnens und Wiſſens im Allgemeinen iſt.

Ich berühre dieſe Anſicht noch von einem andern Geſichtspunkt.

Jede elementariſch erlernte, alte oder neue Sprache iſt als eine naturgemäße, und wenn der Geſichtspunkt feſt ins Auge gefaßt und wohl benutzt wird, in ſeinen Folgen äußerſt weit führende Rekapitulation des Bewußtſeins edler Gegenſtände, zu deren Erkenntniß der Menſch, bei Erlernung ſeiner Mutterſprache, durch ſeine Anſchauungserfahrungen gelangt iſt, anzuſehen. Aber der Menſch weiß unendlich viel, deſſen er ſich durchaus nicht klar bewußt iſt, und eine durch die Erlernung einer neuen Sprache pſychologiſch wohl eingelenkte und durchgeführte Rekapitulation unſerer Kenntniſſe belebt, erneuert und beſtimmt in uns tauſend Erkenntniſſe, deren wir uns in unſerer Mutterſprache nur ſehr dunkel bewußt ſind, und im gewohnten Gebrauch derſelben nur ſelten Gelegenheit haben, daran erinnert und ihrethalben belebt zu werden. Darum iſt auch die Rekapitulation unſerer Erkenntniſſe, die durch eine pſychologiſch und mnemoniſch wohleingelenkte und durchgeführte Erlernung einer neuen Sprache erzielt werden kann, auf die Erweiterung und ſolide Begründung der Erkenntniſſe der Zöglinge von der äußerſten Wichtigkeit. Die Normalübungen, durch die wir die Erlernung der lateiniſchen Sprache aus der deutſchen hervorgehen machen, zeigen die Wichtigkeit dieſes Geſichtspunkts in zwei Epochen. Das Vokabularium, mit deſſen Durchleſung wir unſere dießfälligen Uebungen anfangen,

erneuert dem Zögling den ſinnlichen Eindruck der Gegenſtände, deren Worte ihm eingeübt werden, durch das Gedächtniß, und belebt ihm dieſen Eindruck durch ſeine Einbildungskraft im ganzen Umfang der Gegenſtände, deren Bewußtſein ihm durch die Rekapitulation der Wörter erneuert wird. Dieſe Wirkung wird durch die immediat dem Vokabulario folgenden Uebungen, die die Erkenntniß der Beſchaffenheiten und Wirkungen dieſer Gegenſtände durch Hinzuſetzung der Adjectiva und Verba in ihm erweitern, ſtufenweiſe und naturgemäß in ſeinem Gedächtniß und in ſeiner Einbildungskraft von neuem belebt und durch die phraſeologiſchen Uebungen ſo weit verſtärkt, daß der Zögling am Endpunkt dieſer Uebungen zu einem Grad der Klarheit in der Anſicht dieſer Gegenſtände gelangt, den er durch die ſich ſelbſt überlaſſene, routinemäßige und auf ſchulroutinemäßige Erlernung der Mutterſprache gar nicht leicht und ſicher nur ſelten erhalten würde, und welcher als der Anfangspunkt der Hinführung desſelben zu der wiſſenſchaftlichen Anſicht eben dieſer Gegenſtände angeſehen werden kann und angeſehen werden muß, und folglich in Rückſicht auf die höhere Kultur des Menſchengeſchlechts von weſentlicher Bedeutung iſt.

Dieſe Anſicht aber kann durchaus nur durch die Publikation der Normalform ſelber in ein genugthuendes Licht geſetzt werden. Doch, ich ende einmal dieſen Geſichtspunkt, und ſchreite von der beſchränkten und einſeitigen Anſicht der elementariſchen, aber iſolirt ins Aug' gefaßten Ausbildungsmittel der Anſchauungs-, Sprach-, Denk- und Kunſtkraft, zu der allgemeinen, das ganze innere Weſen der Idee der Elementarbildung umfaſſenden Anſicht derſelben, vorwärts.

Ich muß es; denn wenn es auch bis zur Unwiderſprechlichkeit bewieſen iſt, daß die elementariſch wohl ausgeführten Entfaltungs- und Bildungsmittel aller intellectuellen und Kunſtkräfte das Kind durch ihre Einfachheit allgemein bilden, anreizen und dahin bringen, in der Anſchauungs-, Sprach-, Denk- und Kunſtkraft einzeln ſehr befriedigende und ſehr auffallende Fortſchritte zu machen, ſo iſt damit durchaus noch nicht geſagt, daß durch die Einzelnvorſchritte jeder dieſer Kräfte die Menſchennatur ſelber in den weſentlichen Bedürfniſſen der Menſchlichkeit im Allgemeinen naturgemäß genugſam beholfen und befördert ſei. Es iſt damit nicht geſagt, daß die Gemeinkraft der Menſchennatur, inſofern durch ſie die Fundamente der Menſchlichkeit ſelber ſolid gegründet werden ſollen, durch die Reſultate dieſer Bildungsmittel wirklich naturgemäß und genugſam begründet ſei. Die wahre naturgemäße Gemeinkraft der Menſchennatur geht, wie wir wiſſen, weſentlich aus dem Streben zum Gleichgewicht aller menſchlichen Kräfte unter einander hervor, und die iſolirte Bearbeitung der Geiſtes- und Kunſtkräfte thut dieſes an ſich durchaus nicht; ſie führt an ſich durchaus nicht naturgemäß zum reinen, feſten Streben nach dieſem Gleichgewicht; ſie führt in dieſer Iſolirung und durch ſie im Gegentheil mit vielſeitigen Reizen zum gewaltſamen Streben nach dem ſinnlichen Uebergewicht jeder einzelnen menſchlichen Kraft über die andere, folglich zur Begründung des Widerſpruchs einer dieſer Kräfte und eines, den Segen derſelben untergrabenden und ſtörenden Kampfs gegen einander. Sie wird auch dadurch offenbar die beſtimmte, urſprüngliche Quelle des Kriegs Aller gegen Alle. Auch durch dieſe Anſicht erklärt ſich heiter, daß die Frage: was iſt in der Erziehung und im Unterricht naturgemäß? nur dannzumal richtig beantwortet und der Begriff der Naturgemäßheit nur dannzumal richtig ins Auge gefaßt werden kann, wenn die Frage: was iſt die Menſchennatur ſelber? zum voraus heiter gemacht iſt. Dieſe aber beſteht nur in dem Weſen der Menſchlichkeit ſelber und geht folglich, wie ich im Anfange dieſer Unterſuchung ſchon geſagt habe, aus dem Geiſt und Leben der innern, göttlichen Kräfte, die wir mit keinem Geſchöpf auf Erden, das nicht Menſch iſt, gemein haben, hervor. Auch das Vieh hat Geiſt und Leben, aber nicht menſchlichen, ſondern thieriſchen Geiſt und thieriſches Leben. Und ich werfe in der Unſchuld meiner, mir ſelbſt wohl bewußten, dießfälligen Beſchränkung anmaßungslos und unbeſorgt das Wort hin: Ich denke mir den Anfangspunkt der Menſchlichkeit in den geiſtigen Kräften unſers mit den Thieren gemeinhabenden Fleiſches und Blutes an den ſich im Unſichtbaren verlierenden Endpunkt der zarteſten

Faſern der menſchlichen Nerven, folglich an den Endpunkt unſers Fleiſches und Blutes ſelber, das ſich auch im Thier bis auf einen gewiſſen Punkt in ſeinen Fundamenten als geiſtig erprobt und in ſeinen Reſultaten als geiſtig ausſpricht. Aber auch die inſtinktartigen Gefühle der Liebe und des Vertrauens haben in den zarteſten Faſern unſers Fleiſches und Blutes, und in dem tiefſten Organismus unſerer thieriſchen Natur den Anfangspunkt ihres Uebergangs in das göttlich gegebene innere Weſen der menſchlichen Liebe und des menſchlichen Glaubens, deren Wachsthum und Vollendung in unſerer, durch den religiöſen Glauben zu erzielenden Heiligung unſerer Natur und in den Mitteln der göttlichen Gnade zu ſuchen iſt. Die Reſultate der inſtinktartigen Liebe und des inſtinktartigen Glaubens ſind die Reſultate aller, aus blos ſinnlichen Anſchauungen hervorgehenden Erkenntniſſe unſers Geſchlechts, und in ſo weit nur thieriſch begründet, folglich in ſo weit vom innern Weſen der Menſchlichkeit ſelber vollends entblößt; und auf dieſem Punkt erprobt ſich der Geiſt unſers Geſchlechts weder in Rückſicht auf ſeine Kraft zum Denken, noch in Rückſicht auf ſeine Kraft zum Glauben und zum Lieben als ein wirklich menſchlicher Geiſt; er iſt in ſoweit in beiden Rückſichten nur eine Kraft, die wir mit den Thieren des Feldes gemein haben, und deren Fundamente viele Thiere in Rückſicht auf die Sinne, durch die ſie die Welt, wie wir, nach ihrer Art zu erkennen vermögen, in einem weit höhern Grad als wir beſitzen. Der Hund hat eine weit beſſere Naſe, und der Adler ein weit beſſeres Auge als der Menſch, und was auf dieſe Fundamente der thieriſchen Geiſteskraft wahr iſt, das iſt auch auf die vielſeitigen thieriſchen Anwendungen dieſer Kraft gleich wahr. Dieſe grenzen vielſeitig und allgemein für ans Wunderbare, und ſtehen in ihrem ganzen Umfange als dem höchſten Grad aller menſchlichen Kunſtkraft unerreichbar vor unſern Augen. Aber ihre ganze Kunſt iſt keine menſchliche Kunſt; ſie iſt nur das Reſultat einer inſtinktartig belebten, thieriſchen Kraft, deren Natur der höchſte Grad der menſchlichen Geiſteskraft zwar nicht ergründen, aber deren Unterſchied zwiſchen der menſchlichen Kunſtkraft und der ihr zu Grunde liegenden, menſchlichen Denkkraft auch dem niederſten, menſchlichen Weſen heiter ins Auge fällt. Dieſer Unterſchied der menſchlichen und der thieriſchen Kunſtkraft, und überhaupt des menſchlichen und thieriſchen geiſtigen Seins, ſo wie die Größe des Uebergewichts des Niederſten in der menſchlichen gegen das Höchſte in der thieriſchen Natur iſt ſo auffallend, daß ſich bei mir bei der Anſicht dieſes Uebergewichts mit dem Worte David's: „du haſt uns ein wenig minder gemacht, als die Engel" allemal der gefühlvoll belebte Gedanke verbindet: „du haſt uns über alles Fleiſch und Blut, das auf Erden wandelt, unendlich erhoben, du haſt uns unendlich höher geſtaltet, als alle Thiere der Erde." Alle, auch die höchſten Reſultate des thieriſchen Denkens und der thieriſchen Kunſt ſind durchaus keine Beweiſe der menſchlichen Denkkraft. Das Denken unſers Geſchlechts, als menſchliches Denken, geht durchaus, auch im kleinſten Produkt ſeiner Wahrheit, nicht aus irgend einer Kraft hervor, die ſich an die zarteſten Faſern unſers Fleiſches und unſers Blutes anſchließt. Unſer Denken, inſofern es wahrhaft menſchlich iſt, geht aus der göttlichen Kraft hervor, unſern Geiſt über unſer Fleiſch herrſchen zu machen, und iſt und wird nur dadurch ein wahrhaft menſchliches Denken, das mit allem thieriſchen Denken in vollkommenem Widerſpruche ſteht. Alles thieriſche Denken iſt mit allem menſchlichen Denken, wie die Finſterniß mit dem Lichte, im Widerſpruche, und führt in ſeinen Vorſchritten und Endpunkten immer zur Unmenſchlichkeit. Um das Wort „Naturgemäßheit" in der Bedeutung, in der es in Rückſicht auf elementariſche Menſchenbildung ins Aug' gefaßt werden muß, nicht ſchwankend und unbeſtimmt zu laſſen, müſſen wir den Geſichtspunkt feſt halten, daß die elementariſche Geiſtes- und Kunſtbildung unſers Geſchlechts in allen ihren Wirkungen geeignet iſt, eine Gemeinkraft der Menſchennatur zu erzeugen, die die Segenskräfte unſerer Natur alle unter einander vereinigt; und forſchen wir dem Weſen dieſer Gemeinkraft nach, ſo ſehen wir, ſie entfaltet ſich im Menſchengeſchlechte nur inſofern auf eine dasſelbe befriedigende Weiſe, als ſie wahrhaft und weſentlich aus der Harmonie unſerer Kräfte hervorgeht und durch das Gleichgewicht derſelben in Stand geſetzt

wird, in uns herrſchend auf unſer Thun und Laſſen, auf die weſentlichen Kräfte der Menſchennatur, die unſerm Fühlen, Denken und Handeln zum Grunde liegen, einzuwirken.

Wo eine dieſer drei Kräfte ſchwach, gelähmt, unentfaltet und ungebildet und noch mehr verbildet in uns daſteht, da mangelt der Gemeinkraft der Menſchennatur durchaus die Baſis, ohne deren Daſein die zwei andern Kräfte einen die Menſchennatur im ganzen Umfang ihrer Anſprüche befriedigenden Spielraum ihres Segenseinfluſſes unmöglich zu erhalten im Stande ſind. Das iſt beim Menſchen, der in ſeiner Sittlichkeit einſeitig belebt, gedankenlos, geiſtig unentfaltet und in ſeinen häuslichen und bürgerlichen Berufspflichten ungebildet, ungewandt, nachläßig und kraftlos umherwandelt, eben ſo der Fall, wie es beim ausgezeichneteſten, beſten Kopfe, dem es an den Fundamenten der Ausbildung der ſittlichen Kraft, an wahrer Liebe und an wahrem Glauben mangelt, gleichermaßen der Fall iſt.

Dieſe ſegensvolle Gemeinkraft der Menſchennatur iſt indeſſen bei mittlern und ſogar bei ſchwachen Kräften eines Individuums eben ſo möglich und eben ſo denkbar, als ſie bei iſolirten, abgeſchnittenen, unverhältnißmäßig großen, ſelber gigantiſchen Einzelnkräften oft ſchwierig und ſogar unerreichbar iſt. Dabei aber iſt weſentlich zu bemerken, daß ein im reinſten Sinne des Worts vollendetes Gleichgewicht der menſchlichen Kräfte nicht denkbar iſt. Der Menſch, deſſen Wiſſen und Können Stückwerk iſt, iſt in keiner ſeiner Kräfte einer reinen vollendeten Ausbildung, folglich auch niemals eines vollendeten Gleichgewichts derſelben unter einander, oder welches eben ſo viel iſt, einer in ihren Fundamenten allgemein gleich vollendet begründeten Gemeinkraft der Menſchennatur fähig. Alles, was von einem menſchlichen Gleichgewicht der Kräfte und von einer aus ihr hervorgehenden Harmonie geredet, iſt nur von einem Zuſtand der menſchlichen Kräfte zu verſtehen, der ſich dieſer Harmonie und dieſem Gleichgewicht derſelben unter einander nähert oder wenigſtens mehr oder minder zu nähern ſucht.

Die Unmöglichkeit eines vollendeten Gleichgewichts der Menſchennatur iſt durch die Wahrheit der Disharmonie der Kräfte und Anlagen der einzelnen Menſchen zum voraus entſchieden. Jeder einzelne Menſch wird in hoher Ungleichheit ſeiner Kräfte gegen die Kräfte tauſend und tauſend anderer Menſchen geboren. Der eine iſt in der Anlage ſeines Herzens, der andere in derjenigen ſeines Geiſtes und der dritte in derjenigen ſeiner Kunſt in ſich ſelbſt überwiegend erſchaffen, und jeder Menſch, folglich auch das Menſchengeſchlecht im Ganzen, muß in Rückſicht auf das vollendete Gleichgewicht und die vollendete Harmonie ſeiner Kräfte nicht nur mit Paulus ausſprechen: „nicht daß ich ſie ſchon ergriffen habe“ — er muß noch hinzuſetzen: „nicht daß ich ſie je ergreifen werde;“ — aber dann darf er auch mit dem Apoſtel fortfahren: „ich jage ihr aber nach, wie wenn ich ſie wirklich ergreifen könnte.“

Indeß iſt, wie ich eben ſagte, der ſich dem Gleichgewicht nähernde Zuſtand unſerer Kräfte bei ſchwachen Kräften eben ſo denkbar, als bei ſtarken. Das Gleichgewicht von drei Pfunden iſt mit dem Gleichgewicht von drei Zentnern eines und eben daſſelbe Gleichgewicht. Ich ſah gar oft in meinem Leben die ſegensvolle Gemeinkraft, ſo wie ſie unſerm Geſchlecht erreichbar iſt, bei Individuen mit ſehr mittelmäßigen Anlagen in einem ruhigen, wirklich befriedigenden Gleichgewicht daſtehen. Das brillante Hervorſtrahlen einzelner Kräfte wird hingegen dem Menſchengeſchlecht gar oft ein unüberſteigliches Hinderniß der Ausbildung der ſegensvollen Gemeinkraft und des Gleichgewichts, das ihnen mangelt; hinwieder iſt auch wahr, daß die Ausbildung dieſer Gemeinkraft auch beim höchſten Mangel äußerer Mittel eben ſo erreichbar iſt, als beim Ueberfluß derſelben. Ich habe das Maximum dieſes Gleichgewichts und der daraus hervorgehenden Gemeinkraft beim Minimum aller äußern Kräfte und Mittel im Bilde meiner Gertrud, beinahe vor einem halben Jahrhundert, darzulegen geſucht, und ich glaube, es gebe über dieſen Geſichtspunkt vielſeitiges Licht.

Die Wahrheit, daß der Grad des Gleichgewichts, deſſen unſer Geſchlecht fähig, unter allen Umſtänden und Verhältniſſen des Menſchengeſchlechts gleich erreichbar iſt, hängt mit dem Geſichtspunkt

zuſammen, daß derſelbe nur durch das geſicherte Daſein der Liebe und des Glaubens zu erzielen möglich iſt. Dabei aber darf durchaus nicht vergeſſen werden, daß wahrer Glaube und wahre Liebe ohne allgemeine Liebe zur Wahrheit, d. i. ohne Liebe zu aller und jeder Wahrheit, undenkbar iſt, und daß die Bildungsmittel zur wahren Liebe und zum wahren Glauben mit den Bildungsmitteln zur Erkenntniß aller Wahrheit und zur Liebe aller Wahrheit im innigſten Zuſammenhange ſtehen. So wie ohne die ſegensvolle Kraft der Liebe und des Glaubens keine Harmonie unſerer Kräfte, kein innerer Friede weder mit mir ſelbſt, noch mit meinem Geſchlecht denkbar iſt, ſo iſt auch ohne ſolide Sorgfalt für die Ausbildung des Menſchengeſchlechts zur Erkenntniß der Wahrheit, d. i. ohne ernſte Sorgfalt zur ſoliden Entfaltung ſeiner intellektuellen Kräfte, ſowohl in ſittlicher und religiöſer, als in häuslicher und bürgerlicher Hinſicht, kein wahres Gleichgewicht und ſogar keine wahre Näherung zum Gleichgewicht der menſchlichen Kräfte, und alſo auch keine wahre, Segen und Befriedigung bringende Gemeinkraft der Menſchennatur denkbar. Dieſe geht durchaus nicht aus einer einſeitigen Ausbildung einer einzelnen menſchlichen Kraft, ſie geht, den Gegenſtand menſchlicherweiſe in's Auge gefaßt, aus der gegenſeitig gleich ſorgfältigen Entfaltung aller Kräfte hervor. So wie es unwiderſprechlich iſt, daß ſie nicht aus Liebloſigkeit und Unglauben hervorgeht, ſo iſt eben ſo gewiß, daß ſie nicht aus Gedankenloſigkeit, Dummheit, Geiſtesſchwäche und Geiſtesleerheit entſpringt. Ich erkenne zwar ganz, daß Liebloſigkeit und Unglaube, dieſe unſeligen Kinder der in unſern Tagen unnatürlich belebten ſinnlichen Selbſtſucht, das ſchreckliche Unglück unſerer Tage hervorgebracht haben. Aber ich erkenne dabei ebenſowohl, daß dieſe Liebloſigkeit und dieſer Unglaube auch die erſten Fundamente einer wahren, ſegenbringenden Denk- und Berufskraft in unſerer Mitte und die weſentlichen Fundamente derſelben, die im reinen häuslichen Leben und in dem ihm beiwohnenden reinen Vater-, Mutter- und Kinderſinn liegen, in einem hohen Grad abgeſchwächt und vielſeitig beinahe ihrer Zernichtung nahe gebracht haben. Der wahre Glaube, der, wie die wahre Gottesfurcht, die göttliche Segensverheißung des gegenwärtigen wie des künftigen Lebens beſitzt, fordert für alle Stände die Ausbildung der Denk- und Kunſtkraft, die zur Sicherſtellung der Segensgenießungen unſerer häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſe, d. i. zum echten Dienſt unſers öffentlichen und Privatlebens nothwendig ſind. Wir dürfen uns den Zuſammenhang des Bedürfniſſes der menſchlichen Sorgfalt für die Ausbildung unſerer Geiſtes- und Kunſtkräfte mit demjenigen der heiligen Sorgfalt für die Ausbildung des Glaubens und der Liebe auf keine Weiſe aus den Augen rücken laſſen; und wir können es uns nicht verhehlen, was immer in unſerer Mitte die Kraft des Vater-, Mutter-, Bruder- und Schweſterſinnes im häuslichen Leben untergräbt und zernichtet, das wirkt auf die Zerſtörung der Fundamente des wahren Glaubens und der wahren Liebe, eben ſo wie es auf die Zerſtörung der wahren Fundamente der Denk- und Berufskräfte und der Segensgenießungen der häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſe des Menſchengeſchlechts verheerend einwirkt. Die Hülfe gegen die Uebel, unter denen das gute Herz aller Stände dießfalls gegenwärtig leidet, kann nur aus Maßregeln hervorgehen, die, indem ſie der Liebloſigkeit, dem Mißtrauen und dem Unglauben im ganzen Umfang ihrer Urſachen und Quellen entgegenwirken, geeignet ſind, die Vaterkraft, die Muttertreue und den Kinderſinn in der Erziehung, im öffentlichen wie im Privatleben, in dem Grad mit Sorgfalt zu beleben, und ich möchte in gewiſſen Rückſichten ſagen, von den Todten auferſtehen zu machen, als wir dieſelben gegenwärtig auf der einen Seite ſo viel als offen im Grabe vor unſern Augen liegen ſehen, auf der andern Seite aber ihrer dringend bedürfen. Und unſer Zeitgeſchlecht hätte gewiß Unrecht, ſich dieſes Geſichtspunktes halber dem eiteln Wahn zu überlaſſen, das, was wir ſeinethalben und zwar gegenwärtig ſchon dringend nothwendig haben, werde ſich ohne unſer Zuthun wohl etwa von ſelbſt geben. Weder die Anlagen der Liebe und des Glaubens, noch diejenigen der Denk- und der Kunſtkraft bilden ſich in den Individuen unſeres Geſchlechts, noch vielweniger in den Maſſaverhältniſſen unſerer Stände und Klaſſen,

ohne unſer Zuthun. Die ſinnliche und geiſtige Angewöhnung alles deſſen, was Liebe, Weisheit und Glaube in unſern Lagen und Verhältniſſen von einem jeden von uns fordern, erheiſchen unbedingt menſchliche Sorgfalt zur Einübung aller Fertigkeiten und Gewandtheiten, die uns unſer häusliches und bürgerliches Leben zur Pflicht machen, und die das wahre Chriſtenthum ſelber als unumgängliche Mittel zur Ausübung derſelben anerkennt und von uns fordert. Menſchlicher Weiſe davon zu reden, iſt es auch vorzüglich durch die Einwirkung einer naturgemäßen Angewöhnung und Einübung der Fertigkeiten, die die Ausübung dieſer Pflichten erfordern, wodurch das Joch Jeſu Chriſti unſerm ſchwachen Geſchlecht ein leichtes Joch und ſeine Laſt eine leichte Laſt zu werden vermag.

Ich faſſe die Idee der Elementarbildung noch einmal in dem Geſichtspunkt in's Auge: wie entfalten ſich ihre Mittel zur Ausbildung der Gemeinkraft der Menſchennatur und zu der aus ihr hervorgehenden Harmonie der menſchlichen Kräfte? — Das innere Entfaltungsmittel dieſer Gemeinkraft unſerer Natur iſt die Liebe; die äußern Mittel ihrer Entfaltung liegen im ganzen Umfange der menſchlichen Thatkraft, wie dieſe uns befähigt, das von der Geiſtes- und Kunſtkraft unterſtützt äußerlich darſtellen zu können, wofür die Liebe die Gemeinkraft der Menſchennatur bildend anſpricht und alle unſere Kräfte in Bewegung ſetzt. Auch hier iſt die Sprachkraft die vereinigende Mittelſtufe unſerer Anſchauungs- und unſerer Denkkraft, indem ſie das Kind in den Stand ſetzt, den Eindruck der Anſchauungsgegenſtände, wenn ſie in der Wahrheit, Beſchränkung und Ausdehnung nach allen Richtungen, Geiſtes-, Herzens- und Kunſt halber, vor ihm liegen, zuſammenzuſtellen, zu trennen und zu vergleichen, d. i. geiſtig zu behandeln, darüber zu denken und zu urtheilen. Offenbar wird die Sprachkraft auch darin das äußerlich vermittelnde Organ der Kräfte, welche die einzelnen Fundamente und Grundtheile der Gemeinkraft und der Gemeinthätigkeit unſerer Natur in dieſer Rückſicht unter einander vereinigt und durch ihre Vereinigung in ihren Reſultaten die Menſchlichkeit in ihrem ganzen Umfange anſpricht. Ohne ſie, ohne dieſes große Reſultat aller gelungenen Bildung unſers Geſchlechts, ohne dieſe entfaltete Gemeinkraft der Menſchennatur, iſt das Ziel aller Erziehung, die Entfaltung der Menſchlichkeit ſelber, unerreichbar. Ohne ſie erhebt ſich keine menſchliche Wiſſenſchaft, kein menſchliches Gewerb, keine Art von Thätigkeit zur Menſchlichkeit ſelber.

Das innere Erweckungsmittel der alles in uns belebenden Gemeinkraft, die die Thätigkeit aller einzelnen Kräfte ſie unter ſich vereinigend anſpricht und ſich in dem göttlichen Fundament der Menſchlichkeit, in der Liebe, äußert, braucht zur Belebung ihres Weſens an ſich keine Handbietung der Kunſt. Sie genießt im Innern eines jeden Menſchen, der ſie ſucht, göttliche Handbietung. Der Ruf zu ihr, der Ruf ſie zu ſuchen, liegt in jedem Menſchen in der göttlichen Gnade und in der göttlichen Kraft des Gewiſſens. Ihre äußere Ausbildung hingegen fordert in dem Grad die Handbietung der menſchlichen Kunſt, als die naturgemäße innere Entfaltung der Kräfte der Menſchlichkeit göttliche Handbietung in ihm ſelbſt findet; und es iſt überhaupt die naturgemäße äußere Ausbildung dieſer Gemeinkraft, worin die Idee der Elementarbildung in allen ihren pſychologiſchen Beſtrebungen die weſentlichſten Mittel zur naturgemäßen Entfaltung der Fundamente der Ausbildung unſerer Kräfte und Anlagen zu ſuchen hat. Es iſt auch auf eben dieſer Bahn, wodurch es allein möglich gemacht werden kann, den Hinderniſſen, die dieſen Beſtrebungen im Wege liegen, mit Erfolg entgegenzuwirken. Dieſe entſpringen allgemein aus dem Uebergewicht der ſelbſtſüchtigen, ſinnlichen Anſprüche unſerer thieriſchen Natur über diejenigen der ſittlichen und geiſtigen Fundamente unſerer Menſchlichkeit ſelber. Es iſt auch beſtimmt das Uebergewicht unſerer Aufmerkſamkeit auf die, unſerer Natur unweſentlichen, von der Wirkung der Zeitlaunen und Zeitumſtände herrührenden und gebotenen Collectivanſprüche unſerer Verhältniſſe über die aus dem Weſen der Menſchlichkeit ſelbſt herfließenden Individualanſprüche eines Jeden und folglich des Menſchengeſchlechts und der Menſchennatur ſelber, welches ſeiner Natur nach das Verkünſtelungsverderben unſers Geſchlechts in allen ſeinen Formen und Geſtaltungen erzeugt und

herbeigeführt; und dieſes iſt es dann hinwieder, was dem Gang der Natur in der Entfaltung und Ausbildung unſerer Kräfte die größten Hinderniſſe allgemein in den Weg legt und legen muß, und indem es das thut, den weſentlichſten Wirkungen der Idee der Elementarbildung und aller ihrer Bildungsmittel tief an's Herz greift. Es iſt offenbar, daß die Realanſprüche der individuellen Exiſtenz unſers Geſchlechts als Anſprüche der Menſchennatur ſelber den Anſprüchen der Collectivexiſtenz deſſelben allgemein, d. i. in ſittlicher, geiſtiger und phyſiſcher Hinſicht vorhergehen und ſie ſich unterordnen ſollen. Thun ſie das nicht, unterliegen ſie dem Unrecht und den willkürlichen Anmaßungen des Verkünſtelungsverderbens und ſeiner Quelle in den ſinnlichen, ſelbſtſüchtigen Anſprüchen unſerer Collectivverhältniſſe, ſo legen ſie dem Gange der Natur in der Entfaltung und Bildung unſerer Kräfte zur Menſchlichkeit allgemein und tiefgreifend die größten Hinderniſſe in den Weg; ſei es im Bauernſtand, im Bürgerſtand, ſei es im Adelſtand und ſelber im Kloſterſtand, die thieriſche Selbſtſucht dieſer Anſprüche hat in allen Verhältniſſen die nämliche Wirkung; ſie iſt der reinen Entfaltung unſerer Kräfte zur Menſchlichkeit im höchſten Grad hinderlich; und was immer der reinen Entfaltung und Bildung zur Menſchlichkeit an ſich ſelbſt und nothwendig hinderlich iſt, das iſt auf der andern Seite ebenſo den ſinnlichen und thieriſchen Reizen zur Belebung der Unmenſchlichkeit angemeſſen, dienlich und förderlich, und das in einem jeden Stand ſo gut als in allen andern. Dadurch iſt aber offenbar, daß das Verkünſtelungsverderben, ſo wie es der Entfaltung unſrer Kräfte zur Menſchlichkeit hinderlich, verderblich und tödtlich iſt, auch ebenſo dahin wirken muß, uns das eigentliche Weſen der Idee der Elementarbildung vollkommen aus den Augen zu rücken, und uns dadurch für daſſelbe innerlich blind und äußerlich nicht nur ungewandt und ungeſchickt, ſondern ſogar beinahe gänzlich untauglich und unfähig zu machen, und zwar beſonders in einem Zeitpunkt, in welchem dieſes Verderben von der Routinegewalt des wirklichen Lebens in einem ſo hohen Grad allgemein unterſtützt und belebt wird, als dieſes gegenwärtig der Fall iſt.

Ich muß dieſer Anſicht noch beifügen, wir haben dieſes alles, ſowohl in uns ſelber als im ganzen Kreis der Umgebungen, auf die ſich unſere Beſtrebungen ausdehnten, wirklich erfahren, und die Zeit ähnlicher Erfahrungen iſt für andere, welche ſich, unreif wie wir, an die Ausführung und Einführung dieſer hohen Idee wagen möchten, noch nichts weniger als vorüber. Es liegt im unreifen Eingreifen in das Geſchäft der Elementarbildung ſo viel Stoff und Materie den Kopf anzuſtoßen und die Finger zu verbrennen, daß ich allein, in ihrer Gutmüthigkeit und in ihrer Schwäche mir gleichen Jünglingen, wie dem Bock, der bei einem glühenden Kohlhaufen ſteht, etwa zurufen möchte: „rühr' nicht, es brennt." Je vielſeitiger ich dieſen Gegenſtand in's Auge faſſen, und je tiefer ich in das Weſen deſſelben eindringen werde, deſto heiterer werden auch die Gründe und Urſachen meiner dießfälligen Anſicht auffallen. Ich verfolge meinen Gegenſtand, wie bisher auf meinem Wege links und rechts hie und da einkehrend und ſelber oft von der Landſtraße abweichend, aber immer das Ziel deſſelben feſt im Auge haltend, forthin, und ſtehe wieder einen Augenblick bei dem Geſichtspunkt ſtille, daß die Beſtrebungen der Elementarbildung in Rückſicht auf die Ausbildung unſerer Geiſteskräfte eine erneuerte Sorgfalt für die reine und kraftvolle Entfaltung der allgemeinen Fundamente der Menſchlichkeit, der Liebe und des Glaubens, folglich auch eine erneuerte und belebte Sorgfalt für die Verſtärkung der Kräfte des häuslichen Lebens und ſeines heiligen Fundaments, des Vater-, Mutter- und Kinderſinns, aus welchem die Gemeinkraft der Menſchennatur, thatſächlich und allgemein in's Auge gefaßt, weſentlich hervorzugehen vermag, vorausſetzen und anſprechen.

Sie, dieſe Gemeinkraft, kann nur aus der Wahrheit des innern, göttlichen Weſens der Menſchennatur, und durchaus nicht aus der iſolirten, wenn auch noch ſo künſtlich und glücklich belebten, einzelnen Kraft derſelben hervorgehen. Ebenſo iſt die Idee der Elementarbildung auch nicht durch die iſolirte Naturgemäßheit ihrer Ausbildungsmittel der menſchlichen Denkkraft, ſie iſt durchaus nicht durch die iſolirte Bearbeitung der Zahl- und Form-

lehre geeignet, auf die Entfaltung der Menſchlichkeit und die ihr weſentlich zum Grunde liegenden Fundamente des Gleichgewichts und der Harmonie unſerer Kräfte einzuwirken; ſie iſt dieſes weſentlich nur durch ihre innigſte Verbindung mit den heiligen Fundamenten des Glaubens und der Liebe. Selbſt die alten Griechen erkannten das Bedürfniß des innigen Zuſammenhangs der Liebe und des Glaubens mit den naturgemäßen Entfaltungsmitteln der menſchlichen Denkkraft. Ihr αληθευειν εν αγαπη, ihr „die Wahrheit in der Liebe nachforſchen", ſpricht beſtimmt aus, daß ſie das bloße, von der Geiſteskraft allein belebte Forſchen nach Wahrheit für die Erkenntniß des Menſchlichen in der Wahrheit nicht als genugthuend erkannten. Es iſt es auch nicht, und in Uebereinſtimmung mit der Ueberzeugung, daß es dieſes nicht iſt, ſtrebt die Idee der Elementarbildung dahin, ſelber die ſinnlich und inſtinktartig belebten Fundamente der Liebe und des Glaubens von der Wiege an durch Vereinfachung ihrer Bildungsmittel zu ſtärken, zu fördern und zu behelfen. Sie ſtrebt allgemein dahin, ihre naturgemäßen Entfaltungsmittel der Liebe und des Glaubens mit den naturgemäßen Entfaltungs- und Bildungsmitteln des Wahrheitsſinnes und der Wahrheitskraft zu vereinigen. Ihre Erkenntniß der in der Einheit der Menſchennatur ſelbſt begründeten innigen Vereinigung aller menſchlichen Kräfte unter einander macht ſie das Bedürfniß der Vereinigung der Bildungsmittel des Glaubens und der Liebe mit denjenigen der Denk- und Kunſtkraft der Menſchennatur tief fühlen und, auf die dießfällige Ueberzeugung geſtützt, die Organiſation der gegenſeitigen Ausbildungsmittel der ſittlichen und intellectuellen Kräfte unſerer Natur in der höchſt möglichſten Uebereinſtimmung unter einander begründen. Ihre Ueberzeugung von den Anſprüchen der Einheit der Menſchennatur an den ganzen Umfang der Entfaltungs- und Bildungsmittel aller unſerer Kräfte und Anlagen macht der Idee der Elementarbildung die höchſte Sorgfalt für die innige Vereinigung der ſittlichen und geiſtigen Bildungsmittel unſers Geſchlechts zur höchſten Pflicht. Man faſſe dieſe große Idee im ganzen Umfang der Uebereinſtimmung ihrer Mittel mit dem Gang der Natur in der Entfaltung der Kräfte und Anlagen unſers Geſchlechts in's Auge, ſo wird man auffallend ſehen, in welchem Grade ihre Entfaltungs- und Bildungsmittel unſerer geiſtigen Kräfte mit denjenigen unſerer ſittlichen von der Wiege an in Uebereinſtimmung ſtehen. Sie müſſen es; ſie hören auf elementariſch zu ſein, wenn ſie es nicht thun; ſie thun es aber auch. Das häusliche Leben, in dem ſich der ganze Umfang ihrer Bildungsmittel konzentrirt, verbindet beides, den Stoff, die Mittel und die Reize dieſer Vereinigung in ſich ſelbſt. Es ſpricht die höchſte Sorgfalt für dieſe Vereinigung ſchon in der Unmündigkeit des Kindes an, aber es trachtet freilich auch, die Bildungsmittel der Liebe und des Glaubens den Bildungsmitteln der Denkkraft vorhergehen zu machen, und die letzten durch die erſten eben ſo zu begründen, als ſie mit denſelben in Uebereinſtimmung zu bringen. Zu der höchſt möglichen Vereinfachung zurückgedrängt, kann der ganze Umfang der Elementarbildungsmittel nur mit wahrer Mutterliebe dem Kind gegeben und nur mit wahrem liebendem Vertrauen in der Kraft ihres Segens benutzt werden. Auch iſt es unwiderſprechlich, daß die elementariſchen Kunſtausbildungsmittel der Anſchauungs-, Sprach-, Denk- und Kunſtkraft nur in Verbindung mit der heiligen Sorgfalt für die naturgemäße Entfaltung des Glaubens und der Liebe auf eine die Menſchennatur im Ganzen befriedigende Weiſe und mit geſegnetem Erfolg gegeben werden können, und daß ſie, wenn ſie beim Mangel dieſer belebenden Bildungsmittel auffallend gute Reſultate hervorzubringen ſcheinen würden, dieſe Reſultate durchaus nur Scheinreſultate wären, welche die Menſchennatur nicht befriedigen könnten, ſondern ſegenslos und ſogar naturwidrig auf den ganzen Umfang der naturgemäßen Erziehung und ihrer elementariſchen Bildungsmittel einwirken müßten. Das weſentlichſte und reinſte Belebungsmittel der Gemeinkraft der Menſchennatur geht in ſeiner urſprünglichen Quelle ewig nur aus Liebe und Glauben hervor, und die unterſcheidende Frucht ihrer Wahrheit iſt unverbrüchliche Treue. Je reiner, wahrhafter und gebildeter die Liebe und der Glaube, deſto reiner, wahrhafter und gebildeter iſt auch die Gemeinkraft, die durch ſie belebt wird und deſto

ſicherer und zuverläſſiger iſt ihr höchſtes, erhabenſtes Reſultat, ihre Treue und die mit ihr verbundene, allſeitige Thätigkeit, Anſtrengung, Ausharrung, Hingebung und Aufopferungskraft derſelben. Aber auch umgekehrt. Je unreiner, ſinnlicher, geiſtig und phyſiſch ungebildeter die Liebe und der Glaube und ihre beidſeitige Thatkraft im Menſchen iſt, deſto unreiner, zweideutiger, trüglicher, ſchwankender, thatenloſer und blos ſcheinbarer iſt die Gemeinkraft, die aus ihr entſpringt, und deſto unſicherer, unzuverläſſiger und trüglicher iſt auch die Treue, die auf ſie gebaut wird, ſo wie alle Reſultate der mit der wahren Liebe innig verbundenen und ihr unzertrennlich beiwohnenden Thätigkeit, Anſtrengung, Ausharrung, Hingebung und Aufopferungskraft. Die Schwachheit und Sinnlichkeit der Liebe und des Glaubens iſt deswegen als eine gefährliche Brutſtube der Untreue und der Liebloſigkeit, die ſich im zarten Flaum der Sinnlichkeit und Behaglichkeit neben den todten Scheineiern der Treue und des Glaubens gemächlich ausbrütet und unvermerkt ſtark wird, anzuſehen. Es iſt folglich eine weſentliche Aufgabe der Idee der Elementarbildung, dem Trug und der Ausartung der ſinnlichen Liebe und der ſinnlichen Glaubensſchwäche mit der ganzen Kraft ihrer Naturgemäßheit in ihren Wurzeln entgegen zu wirken. Die Natur muß auch in Rückſicht auf dieſe Anſicht im ganzen Umfang ihrer Mittel als herrſchende Führerin, aber die Kunſt hingegen auch im ganzen Umfang ihrer Mittel als untergeordnete und folgſame Dienerin derſelben in's Auge gefaßt werden.

Ich bin über die Idee der Gemeinkraft und über das Streben nach der Harmonie und dem Gleichgewicht der menſchlichen Kräfte etwas weitläufig, und muß es ſein. Der Mangel an richtiger Erkenntniß ihres Weſens iſt Mangel an richtiger Erkenntniß des Weſens der Idee der Elementarbildung ſelber. Dieſe iſt ein Traum, ein Tand und ein Verführungsmittel des Volks, wenn ſie nicht auf das allgemeine Beſtreben unſers Geſchlechts, ſie aus dem einzigen, ewigen Fundament der naturgemäßen Bildung zur Menſchlichkeit, aus Liebe und Glauben und der ihnen ewig beiwohnenden Thatkraft hervorgehen zu machen, gebaut iſt. Und dieſes iſt ſie, beides, in dem Fall nicht, wenn ſie durch iſolirte und ſich ſelbſt überlaſſene Mittel der Geiſtes- und Kunſtbildung zu erzielen geſucht wird; aber auch ebenſo wenig, wenn ſie, der naturgemäßen Ausbildung der Geiſtes- und Kunſtkräfte, welche zur genugthuenden Entfaltung der Gemeinkraft der Menſchennatur nothwendig ſind, mangeln und ihr Hinderniſſe in den Weg legen ſollte.

Dieſe Anſicht meines Gegenſtandes hat noch eine andere Seite.

Weder die elementariſche Entfaltung der Anſchauung, noch diejenige der Sprach- und der Denkkraft kann einzeln und von den andern geſöndert in ihrem Einfluß als zu einer wahren und ſoliden Entfaltung unſerer intellektuellen Kräfte naturgemäß mitwirkend angeſehen und anerkannt werden. Die intellektuelle Kraft unſeres Geſchlechts iſt in ihrem ganzen Umfang als eine Kraft der Menſchennatur, oder welches eben ſo viel iſt, als eine Kraft der Menſchlichkeit unſerer Natur anzuſehen. Die Ausbildung, oder vielmehr die Erhebung der Geiſteskraft zur Menſchlichkeit fordert zum voraus die Ausbildung der Menſchlichkeit ſelber, ohne deren kraftvoll gebildetes Daſein eine wahre Erhebung der Geiſteskraft zur Menſchlichkeit nicht denkbar iſt. Dieſe aber geht weſentlich aus Liebe und Glauben hervor. Ohne Liebe und ohne Glauben mangelt der Anfang des Fadens, von dem allein alle wahre Entfaltung zur Menſchlichkeit ausgeht, fortſchreitet und endet. Mit einem Wort, Glaube und Liebe iſt das A und das O der naturgemäßen, folglich der elementariſchen Bildung zur Menſchlichkeit. Die Geiſtesbildung und die Kunſtbildung ſind nur ihr untergeordnete Bildungsmittel, und vermögen nur in dieſer Unterordnung mitwirkend das ihrige zur Harmonie unſerer Kräfte und zum Gleichgewicht derſelben unter einander beizutragen. Die Natur geht in der Entfaltung der Menſchlichkeit vollkommen dieſen Gang, und die Kunſt, folglich auch die Mittel der Elementarbildung müſſen ihr Schritt für Schritt folgen.

Faſſe ich dieſe große Idee als naturgemäßes Entfaltungs- und Bildungsmittel der Geiſtes- und Kunſtkräfte in's Auge, ſo wird thatſächlich heiter,

daß die Aufmerkſamkeit auf den Unterſchied der Entfaltungsmittel unſrer Kräfte und denjenigen der Ausbildung der Unterrichts- und Abrichtungsfertigkeiten, die die Anwendung dieſer Kräfte anſprechen, beſonders in unſerm Zeitalter für uns von der äußerſten Wichtigkeit iſt. Dieſes Zeitalter will in all ſeinem Thun Früchte von Bäumen, ehe ſie geblüht haben, und ſelber von Bäumen, die es in ſeinen Wurzeln faul werden läßt. Es will Scheinreſultate, ehe die Fundamente, deren alle ſoliden Reſultate bedürfen, gegraben, will geſchweigen gelegt ſind. Es iſt offenbar, daß die Entfaltung der menſchlichen Kräfte nothwendig als weſentliche Wurzel aller Ausbildungsmittel der Anwendungsfertigkeiten unſerer entfalteten Kräfte angeſehen werden muß, aus welcher die wahre Blüthe und die wahren Früchte derſelben hervorzugehen vermögen; und es fällt auf, daß in der tiefern Anerkennung dieſes Unterſchieds die weſentliche Spur der Mittel zu finden iſt, durch welche dem Verderben unſerer dießfälligen Zeitverirrungen, die in den Anfangspunkten unſers Verkünſtelungsverderbens in der Erziehung liegen, mit Erfolg entgegengewirkt werden kann, und daß in dieſem Geſichtspunkt der Anfangspunkt der Mittel geſucht werden muß, durch welche es möglich iſt, in allen Ständen und Verhältniſſen den Vater- und Mutterſinn der Menſchennatur zur gebildeten Vater- und Mutterkraft zu erheben und die Erziehungs- und Unterrichtskräfte des häuslichen Lebens auf eine Weiſe zu erhöhen, daß dadurch den traurigen Folgen eines unnatürlichen, unelementariſchen, mit den Lagen, Verhältniſſen und Bedürfniſſen aller Stände im Widerſpruche ſtehenden Scheingelehrſamkeitseinfluſſes der Schulen auf dieſelben und dem Glauben an ihr, den häuslichen Segen des Volks allgemein untergrabendes Blendwerk ein Ziel geſetzt werden könne. Wir können uns nicht verhehlen, der Drang eines oberflächlichen, die Kinder aller Stände von der feſten Aufmerkſamkeit und Einübung alles deſſen, was ihnen in ihren Verhältniſſen Bedürfniß iſt und Segen bringt, ablenkenden und ſtörenden Schuleinfluſſes iſt groß, und die Folgen ſeines Verkünſtelungseinfluſſes auf den öffentlichen Privatwohlſtand vielſeitig und tiefgreifend, und hangen mit den übrigen, Mißmuth, Unbehaglichkeit und Leiden aller Art erzeugenden Folgen unſerer Zeitgelüſte, Zeitlaunen und Zeitmängel innig zuſammen. Es liegt offenbar im Weſen und in den Kräften der Idee der Elementarbildung, den Quellen dieſes Zeitverderbens mit Erfolg entgegenzuwirken.

So wie dieſe hohe Idee die größte Sorgfalt für die pſychologiſche Begründung des Stufengangs aller ihrer Bildungsmittel und die Harmonie derſelben unter einander anſpricht und feſtzuhalten verpflichtet iſt, ſo ſpricht ſie eben ſo ſehr die größte Aufmerkſamkeit auf die Uebereinſtimmung des ganzen Stufengangs ihrer Bildungsmittel mit den Lagen und Umſtänden der verſchiedenen Stände und Verhältniſſe unſers Geſchlechts an, und der Mittelpunkt ihrer dießfälligen Maßregeln geht allgemein ebenfalls aus der Sorgfalt hervor, den ganzen Umfang ihrer Mittel in allen Ständen an das häusliche Leben zu ketten und dadurch mit den Lagen, Umſtänden und Verhältniſſen, die jedem dieſer Stände eigen ſind, in Uebereinſtimmung zu bringen. Die Folgen dieſer Sorgfalt ſind geeignet, die Beruhigung aller Stände auf die vielſeitigſte Weiſe zu begründen. Das Kind lernt vermöge dieſer Sorgfalt in allen Ständen lieben, was in ſeinen Lagen und Verhältniſſen liebenswürdig daſteht, es lernt vorzüglich über das denken, was in ſeinen Lagen und Verhältniſſen ſeine Denkkraft zu reizen daſteht; es lernt von der Wiege an thun, wünſchen, hoffen, glauben und darnach ſtreben, was in ſeinen Lagen und Verhältniſſen als wünſchbar nothwendig und nützlich vor ihm erſcheint. Es wächst in dieſer Uebereinſtimmung ſeiner ſelbſt mit ſeinen Lagen und Verhältniſſen der Reifung ſeiner Kräfte entgegen. Sein väterliches Haus, ſein väterlicher Stand, ſein väterliches Recht wächst ihm ans Herz und das Tragen ſeiner Beſchwerden wird ihm leicht. Es wächst im Tragen derſelben auf. Auch ſeine Schranken werden ihm leicht, ſie werden ihm von der Wiege an habituel. Es fühlt ſich in denſelben gar nicht beengt. Iſt es ein Bauernkind, die Mittel der Elementarbildung machen es weder Herzens, noch Geiſtes, noch Kunſt halber zu einem Traumgeſchöpf, das, außer ſeinen Bauernſtand hinausgeworfen, für den Segen desſelben und für die Schätzung ſeines

Werthes allen guten Sinn verloren und dadurch zur Benutzung der Mittel, ſeinen Standesſegen, als ſolchen, zu erhöhen und zu erweitern, unfähig und für denſelben unbrauchbar werden muß. Auf der Bahn einer wohleingeübten Elementarbildung wird ſein Verſtand, ſein Herz und ſeine Kunſt, zu welchem Grad der Kraft das eine oder andere auch erhoben werden kann, ein dasſelbe in ſeinem Bauernſtand ſegnender Verſtand, ein es in ſeinem Bauernſtand befriedigendes Herz, und eine es in ſeinem Bauernſtand erhebende Kunſtkraft.

Das Nämliche iſt auch in Rückſicht auf den Bürgerſtand und auf alle Stände mehr und minder gleich wahr. Dennoch aber iſt die Erzielung dieſer Uebereinſtimmung in jedem Stande auch in dem Grad ſchwieriger, als das Verkünſtelungsverderben der Zeit die weſentlichen Fundamente des allgemeinen Hausſegens und der allgemeinen Berufskraft dieſes Standes in einem hohen Grad abgeſchwächt und untergraben hat; und die ausſchweifende Disharmonie, die unſere Zeitſitten und Zeitgrundſätze in die Fundamente der ſtädtiſchen Bildung zu einer ſegensvollen, häuslichen, beruhigenden Erwerbskraft hineingebracht und die ihm weſentlich beiwohnenden Widerſprüche eingewurzelter, und ſich immer ſteigernder Anmaßungen, Anſprüche, Gewohnheiten und Bedürfniſſe mit den ſich immer mindernden, die häusliche Selbſtſtändigkeit begründenden und ſichernden Reſſourcen des bürgerlichen Erwerbsſtands haben hie und da in dieſem Verhältniß einen Zuſtand der Dinge hervorgebracht, daß nun die größere Anzahl der bürgerlichen Einwohner in ſehr vielen, mehr und minder bedeutenden Städten nicht mehr wie ehemals in reiche, wohlhabende, bedürftige, aber auch in ihrer Dürftigkeit ſich in bürgerlicher Ehrenfeſtigkeit erhaltende und über alles Geſindel emporſtehende Bürger, und endlich in die gar nicht zahlreiche, unterſte Klaſſe der ganz unbehülflich und unberathen daſtehenden und ſich dem Geſindelſtand nähernden Spital- und Armenhausbürger abgetheilt werden könnte. Das iſt jetzt ganz anders, und dieſes ganz Andersſein geht hie und da ſo weit, daß mich Männer, die den wahren Zuſtand der Zeitwelt im nähern Kreiſe der Umgebungen, in denen ich lebe, beſſer als ich kennen, verſichern, es ſeien hie und da nicht nur wenige, ſondern viele, und dann noch bedeutende ſtädtiſche Oerter dießfalls dahin verſunken, daß man die größere Anzahl ihrer Einwohner, wenn man ſie in der Wahrheit ihrer Lage in's Auge faßt, nicht mehr anders, als in ein abhängiges, in prekairen Reſſourcen ſchwelgendes Prunkgeſindel und in ein tief in Koth getretenes, außer den Ehrenkreis des im Grunde eben ſo armen Prunkgeſindels hinausgeworfenes und in ſittlicher, geiſtiger und phyſiſcher Hinſicht ſich ſelbſt und ſeinem Nothzuſtand preis gegebenes Bettelgeſindel abtheilen könne. Das Bild iſt ſtark; es iſt grell; es ſchauert mir ſelbſt davor, und man kann nicht mehr als ich wünſchen, daß es geprüft und in der Wahrheit weniger drückend, weniger beunruhigend und weniger aus Unrechtlichkeit hervorgehend und zu Unrechtlichkeit hinführend erfunden werde. Ich will auch in meiner beſchränkten, nur in dem ſehr kleinen Kreis meiner nahen Umgebungen ſich ausdehnenden Weltkenntniß gerne glauben, daß es hierin nur an wenigen ſtädtiſchen Orten in dieſem Grad grell und beunruhigend ausſehe und daß vielmehr auch an den ſchlechteſten dieſer Oerter die Zahl der bürgerlichen Einwohner, die weder zu dem dießfälligen Prunk- noch zu dem dießfälligen Bettelgeſindel gehören, weit die ſtärkere ſei; aber um der Anſicht von der Größe des Uebels an jedem Ort, wo es dießfalls mehr oder minder ſo grell ausſehen möchte, nichts zu vergeben, und nicht von Ferne das Anſehen zu haben, als ob ich dieſer Anſicht halber auf beiden Achſeln trage, und mich mit der Sprache, wie ich wirklich darüber denke, mit vollkommenem, offenem Gradſinn herauszurücken ſcheue, muß ich dem Geſagten noch beifügen, daß ich alle Arten von Individuen, die ohne perſönliches Eigenthum verdiente oder nicht verdiente Einkünfte jährlich aufbrauchen, um durch ihr Leben einen ihnen ungebührlichen Aufwand machen zu können, ohne dabei ihren Kindern, die ſie in allen Ausſchweifungen, Anmaßungen, Anſprüchen, Frechheiten und Gewaltthätigkeiten reich erzogener Bettler haben aufwachſen laſſen, auch nur zu einem nothdürftig ſelbſtſtändigen Unterhalt genugthuende Erwerbmittel zu hinterlaſſen, zu dem ſtädtiſchen Prunkgeſindel rechne, von dem ich

geredet, und deſſen erſte und merkliche Verminderung ich als ein weſentliches und dringendes Bedürfniß unſerer Zeit achte. Die erſte Stütze aller wahren und ſegensreichen Staatskraft iſt ſowohl im Bauern- und Bürgerſtand als in den höhern Ständen, in dem in allen dieſen Ständen ſelbſtſtändigen, und durch ſeine Selbſtſtändigkeit in ſeinen Verhältniſſen allgemein Kraft und Segen verbreitenden Mittelſtand zu ſuchen. Und es ſcheint mir dringendes Bedürfniß, alles zu thun, um den Segenseinfluß wieder herzuſtellen, den dieſer in ſeiner Selbſtſtändigkeit feſtſtehende Mittelſtand in allen Klaſſen, ſowohl auf die begüterten Glieder der höhern Stände, als auf die bedürftigeu Glieder des Bauern- und Bürgerſtandes unter unſern Ahnen hatte, um ſie zu allſeitigem, individuellen Emporſtreben nach Ehrenhaftigkeit, Ehrbarkeit, Achtbarkeit und perſönlicher Selbſtſtändigkeit zu erheben. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß die Ausſchweifungen unſers Zeitluxus großentheils im Mangel des Daſeins dieſes ſelbſtſtändigen Mittelſtandes in allen Ständen zu ſuchen iſt, und eben ſo wenig, daß die Kräfte und Mittel, die zu ſeiner Wiederherſtellung erforderlich ſind, durch das, was wir in der Ausſchweifung unſers Zeitluxus und unſerer Zeitverkünſtelung wirklich geworden ſind, in uns ſelber und im häuslichen Leben aller Stände in einem hohen Grad abgeſchwächt und beinahe bis zur Vernichtung in unſerer Mitte verloren gegangen. Seine Wiederherſtellung fordert offenbar in den verſchiedenen Ständen verſchiedenartige Maßregeln, und wenn ich dieſen Geſichtspunkt mit Rückſicht auf den Bürgerſtand beſtimmter ins Auge faſſe, ſo finde ich, der Bürgerſtand bedarf unſtreitig nicht eigentlich einer größern Solidität in der Entfaltung und Begründung ſeiner Anſchauungs-, Sprach- und Denkkraft als der Landmann, aber er bedarf einer merklich verſchiedenen Form und Geſtaltung der Entfaltungsmittel dieſer Kräfte, ſo wie der Ausbildung der Anwendungsfertigkeiten derſelben. Wenn der für ſeinen Stand genugſam gebildete Landmann dahin gebracht werden ſoll, nicht für jedes Bret, das gehobelt werden ſollte, den Tiſchmacher, und für jeden Nagel der in die Wand hineingeſchlagen werden muß, den Schmid und den Schloſſer mit einem Hammer und mit einer Zange in ſein Haus kommen zu laſſen, ſondern in den Stand geſetzt werden muß, ſo etwas mit ſeinem eigenen Hobel zu hobeln und allfällig einen krummen Nagel auf ſeinem eigenen Feuerherd glühend zu machen, und auf einem kleinen Hausambos ſelber wieder gerad zu ſchlagen, ſo muß der für den bürgerlichen Erwerbsſtand genugthuend vorbereitete Bürger durch ſeine Erziehung dahin gebracht werden, die Gegenſtände der Kunſt, welche die verſchiedenen bürgerlichen Gewerbsarten anſprechen, mit mathematiſcher Genauigkeit und äſthetiſchem Takt in's Auge zu faſſen, die Gegenſtände der Zahl in algebraiſchen Auflöſungen und die Gegenſtände der Form im Zuſammenſetzen, Trennen und Vergleichen mit gebildeter Empfindungskraft und mathematiſcher Richtigkeit zu behandeln. Eben ſo muß der ſtädtiſche Einwohner bei ſeiner Erziehung allgemein für die ſolide Kenntniß und Behandlung des vielſeitigen Stoffes, der dem bürgerlichen Stand als Erwerbsmittel eigen iſt, ſorgfältig und genugthuend vorbereitet werden, und zwar nicht nur in Verbindung mit den geiſtigen Mitteln ſeiner Ausbildung in der Kunſtkraft, ſondern auch in Verbindung einer ſoliden und kraftvollen Handanlegung an die weſentlichen Theile der Ausübungsmittel der Kunſtwerke.

Die tiefe Kraft der elementariſchen Ausbildung iſt thatſächlich außer allem Zweifel. Ihre Solidität weckt durch ihre Naturgemäßheit den Selbſttrieb, der dem Weſen aller Kunſtkräfte zum Grunde liegt, in einem hohen Grad auf, daß in dieſer Rückſicht wohl geführte Kinder ſich nicht bloß begnügen, das Weſen der Kunſtbehandlung der Gegenſtände geiſtig aufzufaſſen; ihre durch die elementariſchen Bildungsmittel eingreifend und allgemein belebte Kunſtkraft treibt ſie mit unwiderſtehlichen Reizen ſelbſt an, die Hand an die Kunſtarbeiten, deren Weſen ſie geiſtig ergriffen, wo ſie immer Gelegenheit haben, anzulegen. Es wird ihnen eine wahre Luſt, die Werkzeuge eines geſchickten Drehers, eines mathematiſchen Inſtrumentmachers, eines Uhrmachers, eines Ebeniſten und jedes bürgerlichen Arbeiters ſelbſt in die Hand zu nehmen, ihren Gebrauch zu erforſchen und ſich, beides, die Kunſtfertigkeiten, die ihnen zum

Grunde liegen, und diejenigen, die durch ſie erzielt werden ſollen, ſelbſt eigen zu machen; dieſer Umſtand muß bei einer ſoliden Bildung zum bürgerlichen Erwerbsſtand mit der größten Sorgfalt als ein vorzüglich und trefflich mitwirkendes Bildungsmittel für dieſen Stand anerkannt und benutzt werden. Man kann ſich nicht verhehlen, der bürgerliche Broderwerb, der bürgerliche Wohlſtand und die bürgerliche Selbſtſtändigkeit, dieſe weſentlichen Quellen eines ſoliden ſtädtiſchen Mittelſtandes, hängen von der Allgemeinheit eines Grades der dem Bürgerſtand tief eingeübten Kraft des ſelbſteigenen Handanlegens an die Gegenſtände der bürgerlichen Berufsarten ab, und es iſt weſentlich zu bemerken, daß die gute Ausführung der Idee der Elementarbildung durch die Solidität ihrer geiſtigen Ausbildungsmittel die Reize zur ſelbſteigenen und ſelbſtthätigen Handanlegung und Mitwirkung an bildenden Kunſtarbeiten im Kinde ſelbſt in dem Grad lebendig und kraftvoll erzeugt, als die Unnatur unſers, das Weſentliche der menſchlichen Kräfte allgemein abſchwächenden Zeitgeiſtes und der ganze Umfang der Modeerziehungsmittel unſers Verkünſtelungsverderbens und auch ihrer Routineſchulmittel geeignet iſt, den weit größern und weit bedeutendern Theil der Kinder des Bürgerſtandes vom ſelbſtſtändigen Handanlegen an alles das abzuhalten, und dadurch zu allem dem unfähig zu machen, was den bürgerlichen Erwerbsſtand in den Grundfertigkeiten, deren er zu ſeiner Aeufnung und Emporhebung zum Mittelſtand bedarf, bilden, ſtärken und beleben und den Segen dieſes Standes und aller ſeiner Verhältniſſe allgemein ſolid begründen könnte. Die untern Stände und auch die niederſte Stufe derſelben, das arme, eigenthumsloſe Volk, wird von den dringenden Bedürfniſſen der Selbſterhaltung, es wird von der Noth des Lebens zum Handanlegen an alles, was ihm Brod giebt, von ſelbſt gereizt und ſogar beim Mangel aller Nothhülfe der Kunſt dennoch bis auf einen gewiſſen Grad von ſelbſt gut oder wenigſtens erträglich dazu vorbereitet und gebildet. Auch der Bürgerſtand, wo er nicht durch Umſtände, welche die Segenskräfte desſelben entkräftet, in den innern Fundamenten ſeiner wirklichen und weſentlichen Stellen zu Grunde gerichtet iſt, findet im Weſen des bürgerlichen Erwerbs und im ganzen Umfang ſeiner, in der Natur ſeines Erwerbs liegenden Bildungsmittel, ſo wie in den Ueberreſten der alten, ehrbaren und achtbaren, einfachern, beides, anmaßungsloſern und unerniedrigtern Thätigkeit dieſes Standes allgemein von Kindheit an große und vielſeitige Reize zum wirklichen Handanlegen an die Gegenſtände des bürgerlichen Erwerbs; er bedarf aber auch der Benutzung dieſer Reize vorzüglich in unſerer Zeit im allgemeinen dringender als je. Ein ſehr geachteter, aber im alten Geiſt meiner Vaterſtadt fühlender, denkender und handelnder Bürger ſagte gar oft: „Seitdem unſere „Bürgersſöhne, deren Großväter noch im Schurzfell zum Herrn Bürgermeiſter und ſelber auf ihr „Rathhaus gingen, mit adelichen Handſchuhen auf „den Bällen erſcheinen, ſeitdem ißt faſt mehr oder „minder die halbe Stadt Gnadenbrod und empfängt „es gar oft aus der Hand von Menſchen, die eines „ſolchen in einem noch höhern Grad ſelbſt bedürfen „und in einer andern, nur etwas glänzenderen Form „wirklich genießen.“ Es iſt unſtreitig, der Bürgerſtand im Allgemeinen muß zu ſeiner geiſtigen Ausbildung und zur Erweiterung, mehr aber noch zur Solidität ſeiner höhern Ausbildung, durch thätige Theilnahme an den bürgerlichen Berufsarbeiten, folglich auch durch ſelbſteigenes Handanlegen an dieſelben vorbereitet und gebildet werden.

Bei den höhern, in ihrer Höhe ſelbſtſtändig und feſtſtehenden Ständen iſt dieſes nicht der Fall. Sie bedürfen deſſen nicht und in ihrer Lage liegen keine Reize und keine Mittel dazu. Sie ſind durch ihr Leben nie gezwungen auch nur einen Augenblick nachzudenken, wo das Brod eigentlich herkomme. Sie können und ſollen durchaus nicht durch die Thätigkeit ihrer Hände zur Thätigkeit ihres Geiſtes und zur Erhebung ihres Herzens hingeführt werden, ſie müſſen durch die Erhebung ihres Herzens und durch die Thätigkeit ihres Geiſtes zur Thätigkeit ihrer Hand angereizt und hingelenkt werden.

In dieſem Geſichtspunkt liegt das innere Weſen des Unterſchieds, der in der Organiſation der elementariſchen Bildungsmittel der verſchiedenen Stände

zur naturgemäßen Entfaltung und Ausbildung ihrer Kräfte, Kenntniſſe und Fertigkeiten Statt finden muß. Das Weſen dieſes Unterſchieds geht im Bauernſtand und im bürgerlichen Gewerbsſtand von dem höhern Grad der Ausbildung der Kräfte des Könnens, in den höhern Ständen von dem Bedürfniß der Erweiterung des richtigen Wiſſens und Kennens und in den wiſſenſchaftlichen Ständen von der Befriedigung des Bedürfniſſes der höhern Ausbildung ſeiner geiſtigen Anlagen zum tiefern Ergreifen und Durchforſchen ſeiner Erkenntnißgegenſtände aus. Der Segen des ganzen Erwerbsſtandes, ſowohl des bürgerlichen als des ländlichen, hängt ganz von der Ausbildung der Kräfte der Könnens ab. Aller Erwerbsſegen ruht auf dem Können; die Ausdehnung des Wiſſens trägt ſehr wenig dazu bei. Die höhern Stände hingegen bedürfen als unterſcheidendes Merkmal des Eigenthümlichen ihrer Ausbildungsweiſe einer merklichen Erweiterung des Wiſſens, aber auch nur eines durch die Anſchauung ſolid begründeten Wiſſens. Das eigentliche Können, deſſen ſie bedürfen, ruht auf dem Grad der Ausdehnung und der Solidität ihres Wiſſens, d. i. der Erkenntniß von Gegenſtänden und der Behandlungsweiſe der Gegenſtände, für deren wirkliche und thatſächliche Behandlung ſie vielſeitig andrer Leute Hände an der Hand haben und brauchen dürfen und ſollen. Das Perſonale der wiſſenſchaftlich zu bildenden Stände bedarf, als unterſcheidendes Merkmal ſeiner Standesbildung, weiterführender und tief ergreifender Ausbildungsmittel des geiſtigen und erforſchenden Eindringens in das innere Weſen der Gegenſtände, deren wiſſenſchaftliche Erforſchung und geiſtige Behandlung ihre Lebensbeſtimmung erfordert. Es bedarf der weiterführenden Ausbildung in den Kunſtentfaltungsmitteln des logiſchen Denkens.

Es fragt ſich nun: was thut die Natur in dieſer Rückſicht für die Erzielung dieſes Eigenthümlichen, deſſen vorzügliche Ausbildung jeder dieſer Stände bedarf? Und es fällt auf, die vorzüglichen Bildungsmittel dafür liegen in den die Individuen dieſer Stände näher berührenden und um ſie belebten Thätigkeitsgegenſtänden ihrer verſchiedenen Stände, Lagen und Verhältniſſe ſelber.

Bei den wiſſenſchaftlich zu bildenden Ständen iſt dieſes nur in ſo weit der Fall, als Berufsgegenſtände, die mit dem wiſſenſchaftlichen Fache, zu dem ein Individuum beſtimmt iſt, eine nähere Beziehung haben, in ſeinem Hauſe oder in ſeinen nähern Umgebungen praktiſch betrieben werden.

Die menſchliche Kunſt iſt beſtimmt, dieſem Gang der Natur in der Ausbildung unſerer Kräfte, und zwar nach jeder Richtung, nach welcher dieſe ihr vorgeht, in Uebereinſtimmung mit ihr und ihr untergeordnet nachzuhelfen. Sie bedarf, um dieſes zu können, in jedem Fall einer tiefen Erkenntniß und eines belebten Gefühls von dem Gang der Natur ſelber, in deſſen Fußſtapfen ſie ihr nachfolgend und dienend eintreten ſoll. Sie iſt aber in jedem Fall hiefür immer nur in dem Grad fähig, als ihre Mittel nicht durch das Verkünſtelungsverderben der Zeit in ihr ſelbſt zu Grunde gerichtet ſind, und in dieſem Zuſtand aus der Willkür des unnatürlichen Mißbrauchs der Kunſtkraft, ſondern aus den ewigen, der wahren Kunſt zu Grunde liegenden Geſetzen der Menſchennatur ſelber hervorgehen. Daraus folgt hinwieder, wo immer die Kunſt dem Gang der Natur in der Entfaltung und Ausbildung unſerer Kräfte alſo nachhelfen ſoll, da müſſen die elementariſchen Entfaltungsmittel unſerer Kräfte als die Grundlage der Ausbildungsmittel der Anwendungsfertigkeiten, ſo wie jedes ſpeciellen Faches derſelben und alles Eigenthümlichen, deſſen dieſe Fächer bedürfen, angeſehen und anerkannt werden. Es liegt in ihrer Natur und ſie ſind nur dadurch wahrhaft elementariſch, wenn ſie ſich im ganzen Umfang ihrer Anwendung und ihres Gebrauchs als die wahren und ewigen Grundlagen der Bildungsmittel aller ſpeciellen Fertigkeiten, die jedes einzelne Kunſtfach anſpricht, bewähren; woraus ſich auch dann die Naturgemäßheit der Steigerung der Ausbildungsmittel der einzelnen Kräfte, wie dieſe in den ungleichen Ständen und Lagen erfordert wird, heiter erklärt. Wenn das vornehmſte Kind, das elementariſch geführt werden ſoll, dasjenige in ſeiner Vollendung beſitzt, wodurch die elementariſche Führung des ärmſten Kindes in der niederſten Hütte als für daſſelbe genugthuend anerkannt werden kann, ſo hat es einen vollendet

guten Boden für jede Steigerung der Bildungsmittel, deren es zur Befriedigung der höhern Anſprüche, die ſeine Lage und ſeine Verhältniſſe erfordern, bedarf. Die Steigerung der Bildungsmittel, deren es bedarf, geht allgemein von den Grundſätzen und Uebungen aus, die bei der elementariſchen Führung der Kinder auch in den niederſten Ständen Statt finden, und es iſt beſtimmt von der Einfachheit und Kunſtloſigkeit dieſer gemeinen, aber weſentlichen, elementariſchen Grundübungen, die auch in den niederſten Ständen Statt finden müſſen, von welchen die Mittel der Steigerung der Ausbildung der Kunſtkräfte, deren die höhern Stände bedürfen, allein, naturgemäß und allgemein auszugehen vermögen. Es iſt unwiderſprechlich, ſo bald die elementariſche Führung der Kinder bei den niederſten Ständen in der Entfaltung der Anſchauungs-, Sprach- und Denkkraft, als befriedigend und für ſie genugthuend angeſehen werden kann, ſo führen ihre Mittel den Zögling in der Ausbildung dieſer Kräfte in jedem Fall auf den Punkt, aus welchem der höhere Punkt der Anſchauungs-, Sprach- und Denkkraft, deſſen ein höherer Stand bedarf, inſofern er ein Reſultat der Kunſtbildungsmittel dieſer Kraft iſt, gleichſam von ſelbſt hervorgeht, der aber auch weſentlich nur ein leichter Zuſatz zu dem iſt, was er dieſer Bildung halber ſchon wirklich beſitzt. So iſt die ſolidere Begründung des ausgedehntern Wiſſens, deſſen die höhern Stände bedürfen, hinwieder eben ſo nur als ein auf dem Wege der fortdauernden Elementarbildung zu erzielender Zuſatz zu dem anzuſehen, was die niedern Stände, wenn ſie dießfalls elementariſch gut beſorgt wären, wirklich beſitzen würden. Dieſe Stände würden alſo durch die Solidität der Anfangspunkte der gemeinen Erkenntniſſe, die ihnen mit den niedern Ständen gleich gegeben werden müſſen, für den weitern Kreis der Kenntniſſe und Fertigkeiten, deren ſie in ihren höhern Verhältniſſen bedürfen, und zur bildenden und naturgemäßen Anwendung ihrer Kräfte für die volle Benutzung des weitern Kreiſes der Anſchauungsgegenſtände ihrer hiefür günſtigen Lagen und Verhältniſſe naturgemäß vorbereitet.

Selbſt die Eigenheiten, welche die Bildung zu jedem einzelnen Wiſſenſchaftsfache anſpricht, finden die Vorbereitungsmittel zu ihrer naturgemäßen und befriedigenden Einübung in der Einfachheit der elementariſchen Entfaltung der Anſchauungs-, Sprach- und Denkkraft, wie ſie dem Kind in den niedern Strohhütten gegeben werden kann und gegeben werden ſollte. Der Zuſatz der tiefern, weiterführenden, elementariſchen Kunſtentfaltungsmittel, deren die wiſſenſchaftliche Bildung bedarf, um ſich unabhängend von ihrer Belebung durch die Anſchauungseindrücke zur ſolid begründeten Abſtraktionskraft zu erheben, iſt in ſeinem Weſen ebenfalls nichts anders als eine pſychologiſch geordnete Fortſetzung der Art und Weiſe, wie ſie die Anſchauungskraft, die Sprachkraft und die Denkkraft durch ihre zur höchſten Einfachheit erhobenen Elementarmittel allgemein für alle Stände zu begründen geeignet iſt. Die ſpeciellen Mittel der Steigerung der Abbildungsmittel der Abſtraktionskraft, deren ſie bedürfen, liegen vorzüglich in der Fortſetzung und Weiterführung der elementariſchen Uebungen der Geiſtesbildung, wie ſelbige in ihren Anfangspunkten von der elementariſch geordneten Zahl- und Formlehre ausgehen. So wie der Wirrwarr unſerer Zeiterziehung, wenigſtens in ſehr vielen ihrer Theile, als ein Kind unſerer Abſchwächung und unſerer Abſchwächungsausſchweifungen angeſehen werden muß, indem ſie uns in den Mitteln einer kraftvollen Selbſtſtändigkeit immer ärmer und dabei in der Armuth immer eitler, verſchwenderiſcher und anſpruchsvoller macht, als wir es bei den Kräften des dießfälligen guten Zuſtandes und der Selbſtſtändigkeit unſerer Lagen, Verhältniſſe und Umſtände in häuslicher und bürgerlicher Hinſicht ſicher nicht wären, ſo iſt die Idee der Elementarbildung in der Wahrheit ihres Weſens und ihrer Kraft als die Mutter, Pflegerin und Wiederherſtellerin der Kräfte, die wir durch die Abſchwächungsausſchweifungen in der Erziehung täglich mehr verlieren, anzuſehen und ins Auge zu faſſen, indem ſie uns durch die Solidität ihrer Mittel zu eben der Kraft im Erwerben alles deſſen, was die menſchliche Selbſtſtändigkeit in allen Rückſichten zu begründen und zur Sparſamkeit in der Erhaltung alles dießfalls Erworbenen in einem hohen Grad kraftvoll hinführt. Und wir können uns nicht verhehlen, daß tauſend und

tauſend edle, unbefangene Menſchen auf jeder Stelle, auf welcher die Mittel dieſer hohen Idee als Erfahrungsſache anſchaulich dargelegt würden, von ihnen ergriffen, in ihnen ſolide Mittel zur allmähligen Wiederherſtellung der Einfachheit des häuslichen Lebens und der Fundamente der Selbſtſtändigkeit unſerer beſſern Vorzeit, aus welcher der Segen des Mittelſtandes in allen Klaſſen der Staatsbürger in dieſem Zeitpunkt hervorging, erkennen, und mit treuen, reinen Menſchen- und Bürgerherzen Hand dazu bieten würden, ſie in ihren Kreiſen allgemein benutzen zu machen.

Aber ſo wie das innere Weſen der Entfaltung aller elementariſchen Mittel an ſich ſelbſt ewig und unveränderlich iſt, ſo ſind nicht nur die Objekte und Gegenſtände der Anwendung der Kräfte, für die jedes Individuum nach ſeiner Lage und nach ſeinen Umſtänden gebildet werden ſoll, ſehr verſchieden; ſondern auch der Grad, in welchem die elementariſchen Geiſtes- und Kunſtkräfte in den Individuen dieſer ungleichen Stände ausgebildet werden müſſen, iſt eben ſo ſehr verſchieden. Die genugthuende Ausbildung aller menſchlichen Kräfte hat in allen Ständen einen ausgedehntern oder beſchränktern Kreis.

Die Ausbildung der Geiſtes- und Kunſtkräfte, die dem Bauern genugthuend, iſt dem ſtädtiſchen Gewerbsmann, und diejenige, die dem ſtädtiſchen Gewerbsmann und Handwerker genugthuend, iſt dem höhern Geſchäftsmann und den wiſſenſchaftlich zu bildenden Ständen und Individuen nicht genugthuend.

Indeſſen die Kinder in den niedern, handarbeitenden Ständen diesfalls nach Lagen und Umſtänden beſchränkt und auf keine Weiſe aus dem Kreis der Noth und der Umſtände ausſchweifend und herumſchweifend gebildet werden dürfen, ſo dürfen ſie hingegen in den höhern und wiſſenſchaftlich zu bildenden Ständen nicht hinter den Kreis der weſentlichen Erforderniſſe ihrer Lage und ihrer Verhältniſſe zurückgedrängt werden. Merkwürdig iſt es, der Kreis der nöthigen und ſie wahrhaft bildenden Anſchauungserkenntniſſe ſteht den niedern Ständen in ihren Lagen und Verhältniſſen weit belebter vor ihren Sinnen, als den höhern.

Die Natur hilft den letzten in der Begründung ihrer dießfalls nöthigen Ausbildung bei weitem nicht ſelbſt nach, wie ſie dieſes bei den niedern Ständen vielſeitig thut. Darum bedarf aber auch die Vorbereitung zu der Bildung, welche die höhern Stände und die zu einem wiſſenſchaftlichen Beruf beſtimmten Menſchenklaſſen anſprechen, in jedem Fall eines weit ausgedehntern Bodens der Nachhülfe der Kunſt zur Ausbildung ihrer Anſchauungserkenntniſſe, ihrer Spracherkenntniſſe und ihrer Denkkraft, ſo wie zur Einübung aller Fertigkeiten des thätigen, Anſtrengungskräfte erheiſchenden Lebens, welches die Lagen und die Umſtände der höhern Stände eben ſo ernſt anſprechen, als dieſes in den niedern Ständen der Fall iſt; und es iſt weſentlich, daß dieſem Bedürfniß der höhern Stände mit der pſychologiſchen Kunſt und Sorgfalt, deren Erkenntniß die Idee der Elementarbildung nachſtrebt, ein Genüge geleiſtet werde. Aber ſo wahr dieſes iſt, ſo iſt auf der andern Seite eben ſo wahr, der Sohn des Staubs darf im Weſen dieſer Geſichtspunkte eben ſo wenig verwahrloſt werden, als der Sohn des Glanzes in der Höhe ſeiner Marmorpaläſte. Die Anſchauungserkenntniſſe, die Spracherkenntniſſe, die Denkkraft und die Fertigkeiten der äußern Thätigkeit, deren der Sohn des Staubs in den niederſten Hütten bedarf, können und ſollten ihm auf eine, ihn in ſeinem Stande und in ſeinen Umſtänden eben ſo genugthuend befriedigende, ſeinen Geiſt, ſein Herz und ſeine Hand mit gleicher Kraft anſprechende und erhebende Weiſe gegeben werden, wie dieſes der Sohn des Glanzes für die ausgedehntern Erforderniſſe ſeiner Lage und ſeiner Pflichten auch ſo bedarf und zu wünſchen iſt, daß er's finde. Dieſes Problem, deſſen Auflöſung beſtimmt eine der weſentlichſten Aufgaben der Idee der Elementarbildung iſt, fällt beim erſten Anblick als ſehr ſchwer in die Augen. Aber indem die tiefe Erforſchung des Weſens und der Wirkungen dieſer hohen Idee uns die Unnatur und Fundamentloſigkeit der ihr thatſächlich entgegenſtehenden Routinebildungsmittel unſers Zeitverkünſtelungsverderbens in einem großen Umfange und mit großer Lebendigkeit auffallen macht; ſo wirkt dieſe Erforſchung ihrer Natur nach auch dahin, die anſcheinenden Schwierigkeiten der Auflöſung

dieſes Problems vielſeitig gleichſam von ſelbſt wegfallen zu machen. Von dieſem Geſichtspunkt aus erheitert ſich auch die, für die Idee der Elementarbildung ſo wichtige Wahrheit, daß, ſo wie die Mehrzahl der Probleme, die ſie aufzulöſen hat, durch die Unnatur des Verkünſtelungsverderbens, aus dem ſie hervorgehen, unter einander zuſammenhängen und ſich gegenſeitig mit ihren Scheinkräften unterſtützen und beleben, ſo hangen die elementariſchen Mittel der Auflöſung dieſer Probleme durch das Weſen der Menſchennatur ſelber und durch die Einheit derſelben, aus der ſie hervorgehen, unter ſich eben ſo zuſammen, und unterſtützen ſich in den Mitteln ihrer Auflöſung gegenſeitig mit dem ganzen Umfang und mit der ganzen Wahrheit ihrer Kraft in dem Grad mächtig und eingreifend in die Menſchennatur, als ſie ſolid elementariſch ſind, und folglich aus der Menſchennatur ſelber hervorgehen. Die Wahrheit dieſes Geſichtspunktes erheitert ſich in ihrem ganzen Umfang von jeder Seite, von welcher die Idee der Elementarbildung und die Natur und das Weſen ihrer Mittel und ihrer Reſultate in's Auge gefaßt werden. Inſonderheit gibt dieſer Geſichtspunkt auch darüber Licht, daß die gemeinen Anſichten des Lebens, wenn ſie zu einem Grad der Reifung gelangt ſind, ſich an die wiſſenſchaftlichen Anſichten eben dieſer Gegenſtände anſchließen und naturgemäß auf die tiefere Erkenntniß derſelben vorbereitend einwirken. Jede, dem Menſchenkind auf eine ſolide Weiſe eingeübte Erkenntniß iſt, wenn ſie auch die allergemeinſte Anſchauungserſcheinung im Leben des Volks iſt und aus demſelben hervorgeht, inſoweit als eine ſolide Begründung und Vorbereitung einer naturgemäßen Einübung der ausgedehntern Anſchauungserkenntniſſe, deren die Bildung zur wiſſenſchaftlichen Anſicht und Behandlung der Anſchauungsgegenſtände bedarf, anzuſehen.

In jedem Fall grenzt eine jede, ſei es auch im niederſten, engſten Erfahrungskreis, vollendet eingeübte Erkenntniß irgend eines Anſchauungsgegenſtandes an die wiſſenſchaftliche Erkennungsweiſe eben dieſes Gegenſtandes.

Der Endpunkt der elementariſch genugthuend eingeübten, gemeinen Anſchauungserkenntniſſe des Lebens grenzt in jedem Fall an den naturgemäßen Anfangspunkt der elementariſch zu bildenden wiſſenſchaftlichen Anſicht und Behandlung eben dieſes Gegenſtandes. Dieſer Anfangspunkt aber geht durchaus und weſentlich nur von der einfachen Erweiterung des Anſchauungskreiſes der Gegenſtände, die der Zögling im Kreis ſeiner Umgebungen ſich zum voraus ſchon eigen gemacht hat, hervor. Der naturgemäß erweiterte und durch die elementariſche Entfaltung der Sprachkraft unterſtützte und belebte Kreis der Anſchauungserkenntniſſe führt natürlicherweiſe zur Erweiterung des Stoffes der logiſchen Behandlung eben dieſer Gegenſtände, er führt zu Uebungen, dieſelben nach verſchiedenen Geſichtspunkten und in verſchiedenen Rückſichten geiſtig in ſich ſelbſt zuſammenzuſtellen, zu trennen und zu vergleichen, d. i. ſie als Uebungen der Denk- und Urtheilskraft zu benutzen und ſich zur wiſſenſchaftlichen Erkenntniß eben dieſer Gegenſtände zu erheben.

So weitführend und tiefgreifend der Grundſatz im Allgemeinen iſt, daß die Elementarbildungsmittel in ihrem ganzen Umfang mit der Lage und mit den Umſtänden eines jeden ihrer Zöglinge in Uebereinſtimmung gebracht und darum in ihrer Anwendung bei ihnen in ihren verſchiedenen Ständen ungleich benutzt werden müſſen; ſo weitführend und tiefgreifend iſt es hinwieder auch, in beſonderer Rückſicht den Grad der Ausdehnung oder Beſchränkung zu erforſchen, in welchem die elementariſchen Kunſtmittel der Geiſtesbildung den einzelnen Menſchen in den verſchiedenen Ständen gegeben und eingeübt werden müſſen. Würde man dem Stande der Landbauern in der Einübung der elementariſchen Kunſtbildungsmittel im Allgemeinen den Grad der Ausbildung oder vielmehr der tiefern Begründung ertheilen wollen, deſſen der bürgerliche Erwerbsſtand beſtimmt bedarf, ſo würde dieſer Stand die Uebereinſtimmung ſeiner Bildung mit ſeiner Lage, ſeinen Umſtänden, Kräften und Bedürfniſſen in einem hohen Grad verlieren und in ſich ſelbſt verwirrt den Samen einer Gemüthsſtimmung entkeimen machen, der ihm die Schranken ſeines Standes und ſeiner Umſtände zu ſeinem Unglück zur drückenden Laſt machen könnten und müßten. Der nämliche Fall iſt es, wenn man dem Bürgerſtand, der in der bürgerlichen Kunſt-

und Gewerbsinduſtrie den Wohlſtand ſeines Hauſes gründen und auf Kinder und Kindeskinder hinab erhalten und äufnen ſoll, allgemein und ohne Unterſchied in der elementariſchen Sprach-, Zahl- und Formlehre den Grad der Ausbildung ertheilen und eigen machen, und überhaupt das Wiſſen dieſes Standes nach vielſeitigen Richtungen durch die Einübung ſeiner Kunſtbildungsmittel in dem Grad ausdehnen wollte, in dem es den höhern und wiſſenſchaftlich zu bildenden Ständen ausgedehnt eingeübt werden muß, damit ſie in denſelben Reiz und Mittel zu einer, ihnen in ihren Lagen und Umſtänden nothwendigen und ihrer würdigen Ausbildung ihrer Kräfte finden, ſo würde man hinwieder den Bürgerſtand durch die Heterogenität ſeiner Geiſtes- und Kunſtbildung mit dem poſitiven Zuſtand ſeiner Lagen, Umſtände und Verhältniſſe, und mit den weſentlichſten und ſolideſten Segensquellen derſelben in Widerſpruch bringen. Um aber den Grad zu beſtimmen, in welchem die Kunſtbildungsmittel dieſer hohen Idee den Individuen aller Stände im Allgemeinen eingeübt und gegeben werden ſollen, muß man das Verhältniß der Natur und des Weſens einer jeden dieſer, eine ſolide Kultur gleich anſprechenden Volksklaſſen genau ins Auge faſſen; und dann fällt auf, daß die Geiſtesbildung der handarbeitenden Stände in einem weit kleinern Grad ein Reſultat ihres Abſtraktionsvermögens als ihres Anſchauungsvermögens und ihrer Sinne- und Handübungen iſt, daß folglich die Kunſtmittel der Geiſtesbildung dieſer Stände weſentlich und vorzüglich von Sinnen- und Handübungen ausgehen und auf dieſelben gegründet werden müſſen. Für den handarbeitenden Mann iſt die genugthuende und kraftvolle Ausbildung ſeiner Sinne und Glieder zum Dienſt alles deſſen, was ſeinen Lebensſegen begründet, die Stufenleiter, auf welcher er ſich zum richtigen und ihn in ſeinen Lagen und Verhältniſſen ſegnenden Denken emporzuheben berufen iſt. Die Ausbildung ſeines Abſtraktionsvermögens muß aus dem, durch tägliche Uebung gereiften Gebrauch ſeiner Organe und ſeiner Glieder hervorgehen und darauf begründet werden. Die Kraft ſeines Abſtraktionsvermögens muß aus der Reifung ſeiner Organe zum Sehen und Hören, und aus der Reifung ſeiner Glieder zum Thun und Handeln hervorgehen. Das iſt von den erſten Anfangspunkten ſeiner Kunſtbildungsmittel gleich wahr. Auch ſein Leſen- und Schreibenlernen iſt dieſem Geſichtspunkt unterworfen, und muß, wenn es ihm naturgemäß eingeübt werden ſoll, aus ſeinem gereiften Redenkönnen hervorgehen. Sein Redenlernen muß indeß in den niedern Ständen weit weniger von den Kunſtmitteln des Leſens und Schreibens unterſtützt oder vielmehr verfeinert werden, als man dieſes bei den ſogeheißenen gebildeten Ständen zu glauben ſcheint und ausübt. Dieſe ſind hundertmal im Fall, durch's Leſen und Schreiben zum Reden gebildet und darin beholfen zu werden. So widernatürlich dieſes auch an ſich iſt, ſo ſchadet es den Kindern aus den dießfälligen Ständen dennoch weit weniger, als es den Kindern aus gemeinen, handarbeitenden Ständen ſchaden würde, wenn dieſes auch bei ihnen vielſeitig der Fall wäre. Je größer und vielſeitiger die Unnatur in der Führung eines Kindes im Allgemeinen iſt, deſto weniger ſchadet ihm ein einzelner Punkt dieſer Unnatur an ſich ſelbſt. Je einfacher und beſchränkter der Stand eines Menſchen iſt, deſto mehr bedarf er der höchſten Einfachheit und Beſchränkung in den Kunſtausbildungsmitteln ſeiner Erziehung. Der Landbauer, als ſolcher, bedarf der Sprach-, Zahl- und Formlehre nur in dem Grad, als er dadurch in den Stand geſetzt wird, die Mittel, die er als Bauer für die Gründung eines ſoliden Wohlſtandes in ſeiner Hand hat, mit Erfolg dafür zu benutzen. Er muß Sprachkenntniſſe und richtige Sprachkenntniſſe beſitzen, um ſich über alles, was er in ſeiner Lage und in ſeinen Verhältniſſen wiſſen ſoll, mit Beſtimmtheit und Klarheit ausſprechen zu können. Eben ſo muß ſein Denkvermögen durch die gereifte Kraft ſeines Anſchauungsvermögens in den Stand geſetzt werden, alles was ihm in ſeinem Kreis zur Verbeſſerung ſeiner Lage an der Hand liegt, richtig ins Auge zu faſſen, wohl zu überdenken, um es mit Sicherheit ſegensreich benutzen zu können. Das heißt aber auch beſtimmt, ſeine Anſchauungskraft muß durch die Kunſtmittel der Elementarbildung ſehr viel weiter geführt werden, als es für ihn nothwendig iſt, ſein Abſtraktions-

vermögen durch dieſe Kunſtmittel weit zu führen. Seine Denkkraft darf durch die Weiterführung in den Uebungen dieſer Kunſtformen zur Bildung des Abſtraktionsvermögens nicht dahin geſteigert werden, um vielerlei Reize in ihn zu bringen, dieſelbe außer dem Kreiſe und im Widerſpruch mit ſeiner ländlichen Lage benutzen oder vielmehr damit brilliren zu wollen. Die nämliche Anſicht findet dießfalls auch im Allgemeinen in Rückſicht auf den Bürgerſtand Statt. Auch für dieſen Stand müſſen die elementariſchen Kunſtübungen zur Bildung des Abſtraktionsvermögens im Allgemeinen nicht über die Schranken der Bedürfniſſe, welche die Bildung desſelben zu ſeiner kraftvollen Thätigkeit fordert, gegeben und nicht auf den Grad geſteigert werden, auf dem es die Menſchen, die durch ihre Beſtimmung zu einem ſpeciellen wiſſenſchaftlichen Fache, das entweder ein tieferes Sprachſtudium, höhere mathematiſche Fertigkeiten oder ausgedehnte, weit führende wiſſenſchaftliche und Weltkenntniſſe anſpricht, bedürfen. Indeſſen ſind die Bedürfniſſe des Bürgerſtandes in Rückſicht auf die ausgedehntern oder beſchränktern Kunſtausbildungsmittel des Abſtraktionsvermögens individualiter ſo verſchieden, daß es auch nur mit feſter Rückſicht auf das Individuum, von dem in jedem Fall die Rede iſt, möglich iſt, dieſen Grad für dasſelbe mit Genauigkeit zu beſtimmen.

Die höheren Stände hingegen, ſo wie jede einzelne Perſon, die durch ihren Stand, Rang oder ökonomiſchen Wohlſtand ihre Zeit und ihre Kräfte, ohne Rückſicht auf diesfalls hemmende Schranken ihrer Lage, auf einen hohen Grad wiſſenſchaftlicher Ausbildung zu verwenden im Stande ſind, oder dazu berufen ſcheinen, müſſen in den ſoliden Kunſtausbildungsmitteln des Abſtraktionsvermögens, die in der elementariſchen Behandlung der Zahl- und Formlehre liegen, auf einen, den höhern Anſprüchen ihrer Lage beſtimmt genugthuenden Grad geführt werden, damit ſie dadurch vor dem weitführenden und nicht nur ihnen ſelbſt, ſondern auch ihren Mitmenſchen gefährlichen Unglück bewahrt werden, auf der Bahn des oberflächlichen Vielwiſſens und des armſeligen Allwiſſens der Kraft-, Takt- und Charakterloſigkeit eines Zeitgeiſtes zu unterliegen, deſſen verderbensvolle Erfahrungen uns doch endlich zur Ueberzeugung gebracht haben ſollten, daß der geiſtige Luxus unſerer oberflächlichen Erkenntniſſe mit dem phyſiſchen Luxus unſerer Tage vereinigt (damit ich nicht mehr ſage und nur den kleinſten, äußerlichen Theil ihres verderblichen Einfluſſes berühre) den nervus rerum allen Ständen und den niedern derſelben beſonders bis auf den letzten Heller aus den Händen ſpielen.

Alle dieſe Unterſcheidungen des Grades, in welchem die Mittel der Elementarbildung den ungleichen Ständen gegeben werden müſſen, haben ihr Fundament im Geiſt und Weſen von Bedürfniſſen und Anſprachen der Menſchennatur ſelber; und es iſt vermöge dieſes Zuſammenhangs, daß dieſe Mittel, in welchem Grade ſie auch immer den ungleichen Ständen und Individuen eingeübt werden müſſen, ſich auf der einen Seite in ihrem ganzen Umfang auch ſelber als Geiſt und Leben bewähren, indem ſie auf der andern Seite zugleich geeignet ſein müſſen, mit ſinnlicher, phyſiſcher Kraft in's Fleiſch und Blut der Zöglinge, denen ſie eingeübt werden, hinüber zu gehen. Es fällt auf, daß die Sorgfalt und Aufmerkſamkeit, die die Uebereinſtimmung der Führung der Kinder jedes Standes hierin erfordert, bei ihnen von der Wiege auf ſtattfinden ſollen. Das Bedürfniß dieſer Vorbereitung aller Reſultate der Elementarbildung von der Wiege an iſt im ganzen Umfang ihrer Mittel allgemein. Ohne ſeine Befriedigung mangelt die Idee der Elementarbildung den naturgemäßen Anfangspunkt des ſoliden Einfluſſes auf das Wachsthum aller unſerer Kräfte und mit ihm auf die Sicherſtellung des innigen Zuſammenhangs derſelben unter einander; und da der Gang der Natur, in deſſen Fußſtapfen der Gang der Kunſt ihr nachhelfend eintreten ſoll, den Anfangspunkt der ſoliden Entfaltungsmittel unſerer Kräfte in der Einheit der Menſchennatur beſitzt und durch ihn allgemein, von der Wiege an, auf die Vereinigung und den Zuſammenhang der Reſultate aller Bildungsmittel unſeres Geſchlechts einwirkt, ſo iſt offenbar, daß die Kunſt, eben ſo von der Wiege an, den Anfangspunkt aller ihrer Mittel in der Einheit der Menſchennatur ſuchen und durch ſie die Harmonie

ihrer Reſultate und ihre Uebereinſtimmung mit dem Gang der Natur zu erzielen trachten muß.

Der Mittelpunkt der Kraft der Idee der Elementarbildung zu allem dieſem ruht weſentlich in dieſem Geſichtspunkt, aus welchem ſich denn auch die Nothwendigkeit ergibt, den ganzen Umfang ihrer Mittel gemeinſam und im Zuſammenhang unter einander von der Wiege an zu beleben, zu ſtärken und zu fördern und dieſelben in ihrer Einfachheit ſelber in die Hand der Mütter zu legen, in denen der Trieb, nach ihnen zu haſchen und ſie zu ergreifen, ſchon zum voraus inſtinktartig belebt vorliegt und ſie in den Stand ſtellt, ſie für ihre Kinder in ſittlicher, geiſtiger und Kunſthinſicht auf eine Weiſe zu benutzen, daß ihre Bildungskraft einfach und belebt auch in ihre Kinder übergeht und dieſe in den Stand ſetzt, nicht nur innerlich und naturgemäß belebt zu empfangen, was die Mütter ihnen alſo einüben, ſondern ſie noch dahin bringt, das was ihnen beim feſtgehaltenen Organismus dieſer Uebungen beigebracht worden, ihren Geſchwiſtern und jedem andern Kinde ſelber wieder mitzutheilen, einzuüben und beizubringen; wodurch offenbar die Erziehungskräfte im häuslichen Leben in Millionen Menſchen belebt werden könnten, in denen ſie ohne die Erkenntniß und Benutzung dieſer Grundſätze und Mittel unbelebt ſtocken bleiben und naturwidrig ausarten müßten.

Aber indem ich dieſes annehme und feſtſetze, kann ich mir nicht verhehlen, man wird mir dagegen einwenden, es ſei eine Thorheit zu glauben, daß die Anerkennung der Idee der Elementarbildung jemals dahin wirken werde, daß diejenigen unſerer Zeitmütter und Zeitväter, die nicht die Noth dazu zwingt, ſich je mit Ernſt perſönlich mit der Erziehung ihrer Kinder abgeben werden. Ich glaube das im Allgemeinen ſelbſt, und weiß ſogar, daß es jetzt allgemein Mode und beinahe zu einer Ehrenſache ſo vieler Eltern dieſer Stände geworden, ganz treuherzig einzugeſtehen: ſie verſtehen nichts von der Erziehungskunſt, ſie müſſen ihre Kinder bezahlten Händen anvertrauen; indeſſen laſſen ſie ſich weder Mühe noch Geld dauern, hiefür gute Subjekte aufzufinden und auszuſpüren. Und ſie thun dieſes wirklich auch gar oft mit dem Anſchein großer Generoſität, aber auch ſehr oft mit unglaublichem Erfolg. Es iſt nicht anders möglich. Das Auffinden eines guten Erziehers iſt für Jemand, der nicht weiß, was ein guter Erzieher ſein ſoll, ein Glück, wie das große Loos in einer Lotterie; und obgleich, wie das Sprichwort ſagt, oft auch eine blinde Kuh ein Hufeiſen findet, ſo iſt ein ſolcher Glückszufall dennoch immer eine Seltenheit, und es begegnet ſehr vielen Leuten, die auf dieſem Wege ſich Erziehungs halber des großen Looſes in der Lotterie durch die Größe des Jahrlohns verſichern wollen, daß ſie mit dem größten Jahrlohn einen ſchlechtern Erzieher erhalten, als wenn ſie ſelber aus Geiz den wohlfeilſten angeſtellt hätten. Dieſes Unglück betrifft ſehr viele Perſonen aus den höheren und ſehr begüterten Ständen. Es iſt aber auch ſehr groß, ſo wie die Zahl der Menſchen, welche die Irrthümer unſerer Modeerziehung zum Nachtheil ihrer Kinder mit ſchwerem Geld gekauft haben, und die Folgen ihrer Verirrung zum Theil mit lauten Aeußerungen bejammern. Aber es iſt auch hiemit, wie mit vielem andern, noch nicht alle Tage Abend. Es kann eine Zeit kommen, daß edle Menſchen aus allen und beſonders aus den höhern Ständen durch ernſtes Nachdenken über das, was ein guter Erzieher ſein ſoll, dahin kommen werden, über dieſen Geſichtspunkt richtiger zu urtheilen, und mit einem, durch die Anſchauung der Folgen der Elementarbildung belebten Vater- und Mutterherzen Hand bieten werden, dem Modeton der dießfälligen Unkunde eine beſſere Mode zu ſubſtituiren. Die immer ſteigende, ökonomiſche Beſchränkung, welche die großen, gegenwärtigen und unausweichlich noch zu erwartenden Folgen unſerer allgemeinen, das Mark unſerer Kräfte abſchwächenden Zeitverkünſtelung nothwendig herbeiführen muß, kann ſehr vieles zur Aenderung des dießfälligen Modetons beitragen und dahin wirken, den weſentlichen Urſachen der ſittlichen, geiſtigen und phyſiſchen Irreführung und Verwahrloſung von Millionen Kindern unſerer Tage in den wichtigſten Angelegenheiten der Erziehung mit Erfolg ein Ziel zu ſetzen.

Wir dürfen die Möglichkeit dieſes Begegniſſes um ſo mehr mit etwas Zuverſicht erwarten, da es unwiderſprechlich iſt, daß die Anerkennung der Vor-

züge und der Bedürfniſſe der naturgemäßen Erziehung, welche die Idee der Elementarbildung bezweckt, in ökonomiſcher Hinſicht allerdings zu einer ſoliden Erkenntniß der wahren Fundamente des Hausſegens und der häuslichen Selbſtſtändigkeit und dadurch zu einer tiefern Erkenntniß der Mittel, ſie zu begründen, naturgemäß und mit Sicherheit hinführt. Je näher wir die Natur dieſes Segens in's Auge faſſen, deſto mehr muß es uns auffallen, daß wir deſſelben gegenwärtig mehr und dringender bedürfen, als es vielleicht in der Welt je der Fall war. Der Weltſinn unſeres Verkünſtelungsverderbens hat eine Höhe erreicht und von dieſer Seite ſo tiefe Wurzeln gefaßt, wie dieſes wenigſtens in chriſtlichen Zeitaltern kaum je der Fall war. Das aber ſoll die Freunde der Menſchheit und der Erziehung nichts weniger als muthlos machen. Es iſt ebenſo wahr, da wo die Verkünſtelung ihre Abſchwächungs-Gewalt auf das Höchſte getrieben, da wird das Gefühl des Bedürfniſſes einer, die geſchwächten Kräfte ſolid wieder herzuſtellen fähigen Kunſt in eben dem Grad groß, und führt in jedem Falle Umſtände und Verhältniſſe herbei, deren allgemein nachtheiliges und drückendes Daſein den Segen wahrhaft naturgemäßer Bildungsmittel jedem auch nur in einem gewiſſen Grad unbefangenen Vater- und Mutterherzen auffallen machen muß. Dennoch aber dürfen wir uns freilich auch in dieſer Rückſicht nicht blindlings täuſchenden Hoffnungen überlaſſen. Die Schwierigkeiten der Allgemeinmachung der Idee der Elementarbildung ſind eben ſo groß, als das Verkünſtelungsverderben, dem ſie entgegenwirken ſollten, dieſes auch iſt. Die bisher und gegenwärtig noch ſtattfindende und in einem ſo hohen Grad belebte, entgegengeſetzte Richtung unſerer ſelbſt, unſerer Neigungen und Anſichten gegen die weſentlichſten Theile der Idee der Elementarbildung, verſchlingt alle Fundamente der Kräfte und Fertigkeiten, deren wir bedürfen, um über das Weſen dieſer hohen Idee richtig zu urtheilen, und von den Vortheilen derſelben ergriffen, in den Stand geſetzt zu werden, die Mittel der Individualſorge für unſere ſittliche, geiſtige und phyſiſche Exiſtenz nicht von dem Uebergewicht der Bildungs- und Abrichtungsmittel unſerer Collectivexiſtenz verſchlingen zu laſſen. Offenbar iſt, daß nur tiefer greifende, pſychologiſche Grundſätze über das Weſen der Erziehung und der Menſchenbildung im Stande ſein können, uns in dieſem weſentlichen Bedürfniſſe unſerer Zeitlage wahre und ſolide Hülfe zu leiſten, oder auch nur uns die Bahn zu eröffnen, auf welcher es allein möglich iſt, dieſem wichtigen Ziel mit gegründeter Hoffnung eines guten Erfolgs entgegenzuſchreiten. Ich ſchreibe der Idee der Elementarbildung dieſe Kraft, geſtützt auf die thatſächlich beſtätigte Ueberzeugung zu, daß ihre Mittel die Individualſorge für die ſittliche, geiſtige und phyſiſche Selbſtſtändigkeit unſerer Kräfte beim Menſchen in dem Grad auf ſich ſelbſt concentriren und in ihm ſelbſt beleben, als die Routinemittel unſeres Verkünſtelungsverderbens die Fundamente dieſer Sorge in ihm ſelbſt abſchwächen und dilapidiren. Sie können nicht anders; ſie müſſen dieſes thun. Die Zeitbildung iſt im Allgemeinen ihres Einfluſſes und ihrer Mittel in jedem Stande weit mehr ein Reſultat der Collectivanſprüche unſeres Geſchlechts, wie dieſe ſich in der Laune und in der Willkühr ihres Wechſels immer veränderlich ausſprechen, als ein Reſultat der guten Beſorgung der allgemeinen Bedürfniſſe der Menſchennatur ſelber, wie dieſe ſich bei jedem einzelnen Individuum, vermöge der ewigen Geſetze der Menſchennatur ſelber ausſprechen und ausſprechen müſſen. Unſere Zeitbildung iſt im Allgemeinen des Einfluſſes ihrer Mittel und ihrer Wirkungen unendlich mehr einmiſchend in das, was uns fremd iſt, als bildend für das was wir ſelbſt ſind, und was wir als ſelbſtſtändige Weſen um unſerer ſelbſt willen bedürfen und nöthig haben.

Die Folgen dieſes Umſtandes ſind von der höchſten Wichtigkeit. Ganz gewiß hat die Unruhe unſerer Tage, und der ganze Umfang aller ihrer blutigen und windigen Erſcheinungen, ihre Quelle in der immer ſteigenden Abſchwächung unſerer Individualkräfte für unſere Selbſthülfe, die ſich durch den Einfluß unſeres Verkünſtelungsverderbens mit jedem Tage verſtärkt, zu ſuchen. Es iſt unſtreitig, wenn die allgemeine Anerkennung der Segenskräfte der Idee der Elementarbildung auch nur dahin wirken würde, die Individualbildungsmittel unſeres

Geſchlechts von Millionen Menſchen um ein Geringes, um ein ſehr Geringes zu erhöhen, ſo würden die Segenskräfte, die in Millionen Individuen auch nur um dieſes Geringe wahrhaft verſtärkt würden, auch die Staatskräfte um ein Großes, um ein ſehr Großes erhöhen. Dieſe große Idee würde aber, wenn die Zeitwelt einmal tiefer von ihr ergriffen und zu ihrer Benutzung reifer geworden wäre, die Individualkräfte der einzelnen Staatsglieder nicht um ein Geringes, ſie würde ſie um ein Großes, um ein recht Großes erhöhen. Sie könnte nicht anders. Der Weg der elementariſchen Verſtärkung der menſchlichen Kräfte iſt der Weg der Natur. Er iſt göttlich gegründet, und das Gift des Verkünſtelungsverderbens, deſſen Opfer heute die Welt von den Täuſchungen und dem Spielwerk des Papiergeldes bis auf den Trug und die Täuſchungen tauſenderlei Papier- und Bücher-, ſelber Schulbücher-Spielwerke hinab früher oder ſpäter zu werden gefahret, hat in unſerer Zeit und in unſerer Mitte unausſprechlich tiefe Wurzeln gefaßt und eine Höhe ſeiner Vergiftungskünſte erreicht, die die Welt, nach meinem Urtheil, wenigſtens in chriſtlichen Zeitläufen im Allgemeinen noch nie erlebt.

Das Wort, das ich dieſer Idee halber ausgeſprochen, iſt groß, und ich möchte weder mich ſelbſt darüber täuſchen noch irgend Jemand ſeinethalben irreführen. Ich werfe meinen Blick noch einmal auf den Geiſt, aus welchem die große Idee der Elementarbildung hervorgeht und faſſe ihn zuerſt in ſittlicher Hinſicht in's Auge. Ich muß es. Der Anfangs- und Mittelpunkt der Vereinigung aller Segensfundamente, die in den Kräften unſerer Natur ſelbſt liegen, geht von dieſem Geſichtspunkt aus, und ſetzt die naturgemäße Entfaltung der Gemüthlichkeit, die aus der Liebe und aus dem Vertrauen weſentlich hervorgeht, voraus; und indem ſie durch ihr Beſtreben den ganzen Umfang der Erziehungs- und Unterrichtsmittel durch ihre Vereinfachung den Wohnſtuben aller Stände näher zu bringen ſucht, iſt ſie dadurch offenbar geeignet, zur naturgemäßen Entfaltung der ſittlich-religiöſen Anlagen unſeres Geſchlechts die erſte, ſegensvolle menſchliche Handbietung zu leiſten; weit entfernt, daß ſie zu bloßen moraliſcheu Wortlehren und einſeitig belebter, geiſtiger Auffaſſung derſelben hinlenke, und durch das Auswendiglernen ſich mönchiſch eingeübter, rabbiniſch erläuterter, ſektenartig belebter und collectiv verhärteter Religionsmeinungen den heiligen Samen der wahren Religion in unbebauten Boden, zwiſchen Dornen und Diſteln, und in Wegen, wo ihn die Vögel auffreſſen und die Menſchen zertreten, hinwerfe, und ohne thatſächliche, kraftvolle Belebung der Liebe und des Glaubens im Fleiſch und Blut der Menſchen und allfällig in den mißlichen, mit der Belebung des Fleiſches und des Blutes innig zuſammenhängenden Belebungsmitteln der Einbildungskraft ihr ſegens- und kraftloſes Spiel treiben läßt, iſt ſie im Gegentheil geeignet, die wahren und ewigen Fundamente der Liebe und des Glaubeus von der Wiege an durch thatſächliche Belebung ihrer ſelbſt in der Wahrheit ihres reinſten menſchlichen Anfangspunktes zu entfalten und das Emporheben der ſinnlichen menſchlichen Liebe und des ſinnlichen menſchlichen Glaubens zur höheren göttlichen Liebe und zum wahren Glauben naturgemäß menſchlich zu begründen. Je tiefer wir die Idee der Elementarbildung in ihrer Wahrheit und in ihrer Kraft von dieſer Seite in's Auge faſſen, deſto mehr fällt es auf, daß ſie in ihrem Weſen Geiſt und Leben iſt und in ihren Mitteln als eine, aus Glauben und Liebe hervorgehende und im Glauben und in der Liebe einwirkende, menſchliche Handbietung und Vorbereitungsweiſe zum wahrhaft chriſtlichen Fühlen, Denken und Handeln anzuſehen iſt und anerkannt werden muß; es fällt auf, daß ſie geeignet iſt, alles was uns die Religion als Pflicht gebietet und ſo weit dieſes durch die Kraft menſchlicher Mitwirkung erzielt und befördert werden kann, von der Wiege an uns einzuüben, habituell und gleichſam zur andern Natur zu machen.

Es iſt nicht anders möglich, als daß die Entfaltungsweiſe der menſchlichen Kräfte, inſofern ſie in elementariſcher Reinheit aus Liebe und Glauben hervorgeht, und das Wachsthum ihrer Vorſchritte im Glauben und in der Liebe zu erzielen ſucht, nicht zur naturgemäßen menſchlich mitwirkenden Begrün-

56

dung des chriſtlichen Denkens, Fühlens und Handelns hinführen müſſe.

Ich habe zwar oben geſagt, die religiöſe Sittlichkeit gehe durchaus nicht von der menſchlichen Kunſt aus; ſie habe eine tiefere Begründung und müſſe von einem höhern Standpunkt aus ins Auge gefaßt werden. Der Gedanke iſt richtig; aber er fordert eine näherr Beſtimmung. Die religiöſe Sittlichkeit fordert von der Wiege an menſchliche Handbietung zur Angewöhnung alles deſſen, was die Religion uns im Umfang aller unſerer Verhältniſſe, folglich in häuslicher und bürgerlicher Hinſicht zur menſchlichen Pflicht macht. In dieſer Rückſicht iſt es unwiderſprechlich, die Religion, die an ſich ſelbſt von einem höhern Standpunkt ausgeht, benutzt, vollendet und heiligt alle Reſultate der menſchlichen Kunſt zur Begründung der ſittlichen Angewöhnungen, die ſie uns unumgänglich zur Pflicht macht. Aber an ſich ſelbſt gibt ſie uns dieſe Angewöhnungen nicht. Sie übt ſie uns an ſich ſelbſt nicht ein; ſie unterrichtet uns nicht darin; aber ſie benutzt dazu menſchliche Handbietung im ganzen Umfang der Verhältniſſe, die uns dieſen Unterricht zu geben und uns dieſe Angewöhnungen einzuüben im Stande und geeignet ſind. Es verſteht ſich von ſelbſt, die Religion bildet an ſich keinen Kaufmann, keinen Gewerbsmann, keinen Gelehrten und keinen Künſtler. Aber ſie vollendet, was ſie nicht gibt; ſie heiligt, was ſie nicht erſchafft, und ſegnet, was ſie nicht lehrt. Sie begründet, entfaltet und ſichert die Gemüthsſtimmung, die den Stand des Kaufmanns, des Gewerbsmanns, und jeden andern Stand im Innern ſeines Weſens erhebt, heiligt, reinigt und wahrhaft menſchlich macht. Die Religioſität, dieſes höhere Reſultat aller wahren menſchlichen Bildung, iſt durchaus kein Erzeugniß und kein Beförderungsmittel der ſinnlichen Menſchlichkeit und ihrer Beſtrebungen, Mittel und Kräfte, als ſolcher; die Welt iſt ihr nichts, aber ſie braucht die Welt und alle ihre Mittel und Kräfte zum Dienſt des Höhern und Göttlichen, das in ihr lebt, und dieſes mit einer Aufmerkſamkeit, Sorgfalt und Thätigkeit, als wäre ſie im Dienſt der Welt ſelber. Aber ſie iſt es nicht; ſie darf es nicht ſein. Die Religion macht uns das Sinnliche, Thieriſche unſeres Fleiſches und unſeres Blutes, das den göttlichen Funken, der ihr zum Grunde liegt, ihn verderbend und auslöſchend umhüllt, tief in uns ſelber fühlen und erhebt uns zum ernſten, unabläßlichen Kampf gegen denſelben. Sie erkennt auch die ſinnlichen Erſcheinungen der Anfangspunkte der Liebe und des Vertrauens, inſofern wir ſie mit den Thieren des Feldes gemein haben, ſo wenig als die intellektuellen und Kunſtkräfte, die uns thieriſchſinnlich belebt und zum Theil inſtinktartig inwohnen, als Kräfte des innern, göttlichen Funkens, aus welchem alle wahre Menſchlichkeit und alle wahre Religioſität hervorgeht. Selber die Liebe, als bloßes ſinnliches Wohlwollen ins Auge gefaßt, iſt nicht Sittlichkeit, noch weniger Religioſität. Denke dir den höchſten Grad der ſinnlichen Gutmüthigkeit, des ſinnlichen Wohlwollens der Liebe, denk' dir ſelbſt das höchſte Reſultat aller menſchlichen Ausbildungsmittel derſelben, denk' dir ſelber die noch ſo reizende, aber nur ſinnlich, folglich nur ſelbſtſüchtig belebte Erſcheinung der Vater-, Mutter- und Kinderliebe im häuslichen Leben, denk' dir hinwieder das eben ſo nur ſinnlich belebte Wohlwollen auf Freunde, Nachbarn und Verwandte, ſelber auf Nothleidende und Arme ausgedehnt, denk' dir alles dieſes bis zum Anſchein der höchſten ſinnlich belebten Aufopferungskraft erhoben, und forſche ihm in ſeiner Wahrheit und in ſeinem Weſen nach: du wirſt, du mußt finden, es erzeugt durch ihre, ſich ſelbſt allein überlaſſenen Reſultate durchaus kein ſicheres Fundament der reinen, hohen Kraft der wahren Sittlichkeit — der Religioſität. Alle Reſultate unſerer nur ſinnlich belebten Liebe und Zuneigung gegen einander führen, vermöge der Selbſtſucht, die ihnen allgemein zum Grunde liegt, unſer Geſchlecht nicht weiter, als daß wir unſer Fleiſch und Blut, d. i. uns ſelbſt in unſern Kindern vorzüglich lieben; und in Rückſicht auf unſer ganzes Geſchlecht führen ſie uns nicht weiter, als daß wir die lieben, die uns hinwieder lieben, und denen Gutes thun, die uns hinwieder Gutes thun; kurz nur dahin, daß wir in ſinnlicher Beſchränkung der ſelbſtſüchtigen Gefühle, die in ihren letzten Folgen in jedem Fall zur Unmenſchlichkeit führen, den Kitzel von Annehmlichkeiten ſuchen, die in ihrem Weſen nicht Sittlichkeit, nicht Geiſt und Leben, ſondern

ſinnlicher, thieriſcher Natur ſind. Noch mehr als die ſinnliche Belebung der Liebe iſt die ſich ſelbſt überlaſſene Belebung und Entfaltung der intellektuellen Kräfte unſers Geſchlechts an den Einfluß der thieriſchen Selbſtſucht unſerer Natur gebunden; ſie führt ohne höhere, innere Belebung von Kräften, die dem thieriſchen Einfluß unſerer Selbſtſucht mit höherer Kraft entgegenſtehen, durchaus nicht zur Entfaltung des reinen, göttlichen Weſens unſerer innern Natur, ſie führt nicht zum wahren, wirklichen Streben nach Vollendung unſerer ſelbſt, nach Vollkommenheit, ohne welche keine wahre, wirkliche Sittlichkeit denkbar iſt. Noch viel weniger als beides, die ſich ſelbſt überlaſſene und nur ſinnlich belebte Liebe und die eben ſo ſich ſelbſt überlaſſene und nur ſinnlich belebte Entfaltung der Geiſteskraft führt die, wenn auch an ſich noch ſo naturgemäße Entfaltung der Sinne und Glieder, die der menſchlichen Kunſt- und Berufskraft zum Grunde liegen, an ſich zu irgend einem reinen Reſultat der wahren Sittlichkeit. Sie iſt an ſich, iſolirt ins Auge gefaßt, eine von Geiſt und Leben entblößte Ausbildung der Kräfte des Fleiſches und des Blutes unſerer Natur ſelber zur phyſiſchen Gewandtheit thieriſcher Anlagen und Kräfte. Jede bloß ſinnliche Formirung und Belebung einer zu entfaltenden, phyſiſchen Kraft gefährdet an ſich ſelber das Uebergewicht der geiſtigen Belebungsmittel derſelben; und die Gemeinkraft, die in einer der Anlagen, aus deren Zuſammenſetzung ſie hervorgeht, dem ſinnlichen Uebergewicht ihrer Belebung unterliegt, iſt keine wahre Gemeinkraft der Menſchennatur und darum auch durchaus nicht in der Wahrheit elementariſch begründet. Sie geht nicht im ganzen Umfang ihres Einfluſſes aus dem Streben nach ſittlicher und geiſtiger Vollendung hervor. Sie trägt das Gepräge der göttlichen Liebe und des göttlichen Glaubens, aus dem allein reines und ungeheucheltes Streben nach der wahren Vollendung unſerer Kräfte, nach Vollkommenheit hervorgeht, nicht in ſich ſelbſt; im Gegentheil, ſie trägt, vermöge ihrer Natur und ihres Weſens, den Samen der Zwietracht unſerer Kräfte und Anlagen ſinnlich belebt tief in ſich ſelbſt. Das Streben nach Vollkommenheit, nach Vollendung, das allein geeignet iſt, den Samen der Zwietracht in uns ſelbſt in ſeinem Wachsthum wahrhaft abzuſchwächen und zu vertilgen, geht nur aus dem ernſten Suchen des göttlichen Beiſtandes und der göttlichen Gnade hervor. Die Wahrheit dieſes Suchens führt untrüglich zur Andacht und zum Gebete; aber die Wahrheit der Andacht und die Wahrheit des Gebets iſt ohne die Wahrheit des göttlichen Glaubens und der göttlichen Liebe undenkbar. So innig hängt das Weſen der Idee der Elementarbildung mit dem Geiſt des Chriſtenthums, ſeines göttlichen Glaubens und ſeiner göttlichen Liebe zuſammen. Auch erſcheint die Elementarbildung in dieſer Rückſicht in allen ihren Anſprüchen, Mitteln und Reſultaten, wie ich ſchon mehrere Mal geſagt habe, als eine dem Geiſt des wahren Chriſtenthums und ſeinen göttlichen Mitteln zu unterordnende, menſchliche Sorgfalt und Handbietung zur Entfaltung, Angewöhnung und Einübung alles Fühlens, Denkens, Wollens, Kennens und Könnens von dem, was die Ausübung der chriſtlichen Pflichten im poſitiven, menſchlichen Daſein von jedem Menſchen nach ſeiner Lage und nach ſeinen Umſtänden und Verhältniſſen weſentlich fordert, und wozu das Menſchengeſchlecht, ohne Mitwirkung einer ſolchen menſchlichen und chriſtlichen Sorgfalt und Kunſt, ewig nie zu gelangen vermag. So entſchieden iſt, daß die Sittlichkeit und Religioſität auf der einen Seite an ſich ſelbſt nicht aus der menſchlichen Kunſt hervorgeht und ihrer an ſich ſelbſt nicht bedarf, aber auf der andern Seite, daß ſie in ihrer göttlichen Reinheit und durch ſie alle Reſultate der wahren menſchlichen Kunſt, welche ſie immer ſein mögen, zu benutzen, zu ſtärken und zu heiligen geeignet iſt; und eben ſo gewiß iſt, daß ſie, inſofern ſie nicht in der Allgemeinheit ihres innern Weſens, ſondern im poſitiven Zuſtand des bürgerlichen, geſellſchaftlichen Lebens daſtehend ins Auge gefaßt wird, der Mitwirkung und Handbietung der Kunſt unumgänglich bedarf, indem ſie vom Einfluß der menſchlichen Selbſtſucht und ihrer thieriſchen Sinnlichkeit einen tödtlichen Einfluß auf ihr Weſen zu gefahren hat, und nicht genug auf ihrer Hut ſein kann, die menſchliche Kunſt nur durch ihre Wahrheit und Solidität und nicht durch ihr Verkünſtelungsverderben, das eine Folge unſerer thieriſchen Natur iſt, auf ſich wirken zu laſſen.

Ich faſſe das Weſen dieſes Geſichtspunktes noch einmal in's Auge.

Die Gemeinkraft des Menſchengeſchlechtes iſt ohne einen Gemeingeiſt, der ſie innerlich belebt und die verſchiedenen Kräfte unſerer Natur unter ſich ſelbſt vereinigt, ein Unding und nicht denkbar. Der Gemeingeiſt aber geht weſentlich aus der Einheit der Menſchennatur hervor. Sie aber, die Einheit der Menſchennatur, iſt in ihrem Weſen die reine, göttliche Gnade, aus welcher alle menſchlichen Kräfte, alle menſchlichen Mittel und alle menſchliche Sorgfalt, den Geiſt über das Fleiſch herrſchen zu machen, hervorgehen. Alle Belebungsmittel der Gemeinkraft unſers Geſchlechts, die nicht aus dem Geiſt und Leben unſers innern, göttlichen Weſens, ſondern aus den ſinnlichen Trieben des Fleiſches und Blutes unſerer thieriſchen Selbſtſucht hervorgehen, ſind nicht elementariſch.

So offenbar iſt, daß die Wahrheit der elementariſchen Bildung und des ganzen Umfangs ihrer Mittel aus dem heiligen, innern Weſen des göttlichen Funkens, der in der Menſchennatur liegt, hervorgeht, folglich mit dem Geiſt des Chriſtenthums in hoher Uebereinſtimmung ſteht. Hingegen iſt eben ſo unwiderſprechlich, daß der ganze Umfang der Zeitbildungsmittel unſers Verkünſtelungsverderbens und ſeiner Routinemittel nicht aus dem Weſen des göttlichen Funkens unſerer innern, höhern Natur, ſondern aus dem Fleiſch und Blut unſerer thieriſchen, ſinnlichen Erſcheinung hervorgeht, folglich mit dem Geiſt und Weſen des wahren Chriſtenthums in vollkommenem Widerſpruch ſteht und in allen ſeinen Reſultaten den weſentlichen Fundamenten desſelben mit den ganzen Reizen ſeines ſinnlichen Verderbens entgegenwirkt. Ich habe mein lebhaftes Gefühl über den Grad, in welchem das Verkünſtelungsverderben unſerer Zeit mit dem Geiſt des Chriſtenthums in Widerſpruch ſteht, in dem Stammbuch einer Enkelin eines meiner unvergeßlichen Freunde mit folgenden Worten ausgedrückt: „Die Zeitwelt gefährdet die Religioſität „und den Geiſt der Chriſtenthums vorzüglich durch „Sitten, Gewohnheiten und Lebensweiſen, die die „Liebe der Selbſtſucht, die Wahrheit dem Wort„weſen, das Recht ſeinen Formen, die Pflicht der „Convenienz, die Humanität der Urbanität, das „Gewiſſen dem Beiſpiel, das Göttliche dem Irdi„ſchen, die Kraft der Schwäche, die Vernunft der „Einbildungskraft, die Realität der Traumſucht, „den Segen der Welt der Abträglichkeit ihrer Geld„jagd und das Heil der Armen der Behaglichkeit „der Reichen, den Anſprüchen der Glücksritter und „Bavardagen von Leuten, die nicht wiſſen wo das „Brod herkömmt, unterordnen.“

Ich halte mich gerne noch einen Augenblick bei dieſem Geſichtspunkt auf.

So wie das Verkünſtelungsverderben unſerer Zeit mit allen Folgen der Abſchwächung, Untergebung und Verwirrung aller unſerer Kräfte in ſittlicher Hinſicht ſeine weſentlichen Quellen und Urſachen vorzüglich im Mangel der naturgemäßen, reinen Einfachheit des häuslichen Lebens und der ihm zum Grunde liegenden, weſentlichen Fundamente des kraftvollen Vater-, Mutter- und Kinderſinnes zu ſuchen hat, ſo hat dieſes Verderben in geiſtiger Hinſicht ſeine Quellen und Urſachen hinwieder vorzüglich im Mangel einer pſychologiſch genugthuenden Organiſation der Bildungsmittel der Anſchauungs-, Sprach- und Denkkraft zu ſuchen. Dieſe Mittel aber ſtehen, eben wie die Kräfte, die ihnen zum Grunde liegen, im innigſten Zuſammenhang neben einander. Das Kind, deſſen Anſchauungsvermögen pſychologiſch genugthuend gebildet, hat das Anfangsfundament der Bildung, ſich richtig über die Anſchauungsgegenſtände auszudrücken, ſo wie richtig darüber zu denken, in ſich ſelbſt und iſt dafür naturgemäß und ſolid vorbereitet. Sein Reden oder vielmehr ſeine Sprachkraft und ſeine Denkkraft iſt als Mittelſtufe ſeiner Anſchauungs- und ſeiner Denkkraft dadurch eben ſo naturgemäß und ſolid begründet. Ihr natürliches Fundament, die Anſchauungskraft iſt nicht ſchweifend, zerſtreut und dadurch irreführend und zum eitlen leeren Schwatzen hinlenkend; und ihre Denkkraft iſt dieſes gleichfalls auch nicht. Ihr ſo geführter Zögling iſt durch ſeine dießfällige Bildung ſo wenig zum unbegründeten und gedankenloſen Urtheilen als zum unbegründeten und gedankenloſen Schwatzen über nur oberflächlich und halb empfangene Anſchauungsgegenſtände angereizt; und wir

ſehen bei einer, auch nur geringen Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand, daß das Herumſchweifen und Ausſchweifen der Anſchauungs-, Sprach- und Denkkraft ſeine weſentliche und erſte Quelle in dem Ueberfluß der Reize ſeiner ſinnlichen Nahrung und im Mangel der geiſtig und gemüthlich befriedigenden Belebung ſeiner Kräfte zu ſuchen hat, und daß das oberflächliche Schwatzen und Urtheilen, das aus dem naturwidrig belebten, oberflächlichen Anſchauen und Erkennen der Gegenſtände hervorgeht und ihm eigen iſt, mit der Naturwidrigkeit der Ausbildungsmittel der ſittlichen und geiſtigen Fundamente des Erziehungsweſens im Allgemeinen innig zuſammenhängt, ſo wie ſich dieſer Zuſammenhang in den erſten und tiefern Urſachen unſers Verkünſtelungsverderbens auffallend im ganzen Umfange der naturgemäßen wirkſamen Mittel, den immer tiefer greifenden Reſultaten unſers Verkünſtelungsverderbens mit Erfolg entgegenzuwirken und dieſelben in ihren erſten und weſentlichen Quellen ſtille zu ſtellen oder ſie davon abzulenken, erprobet. So wie wir geſehen, daß den Folgen der Unnatur unſers Verkünſtelungsverderbens in ſittlicher Hinſicht vorzüglich durch Mittel entgegengewirkt werden muß, die geeignet ſind, die reinen Fundamente des häuslichen Lebens in ihrer tiefern Begründung wieder herzuſtellen, ſo iſt eben ſo wahr und unwiderſprechlich, daß den Folgen unſers Verkünſtelungsverderbens in intellektueller Hinſicht mit Erfolg nur durch Mittel entgegengewirkt werden kann, die geeignet ſind, die Fundamente der naturgemäßen Ausbildungs-, Sprach- und Denkkraft ſolid und genugthuend wieder herzuſtellen. Es iſt unſtreitig, ein Kind, deſſen Anſchauungs-, Sprach- und Denkkraft naturgemäß und genugthuend gebildet, trägt die weſentlichen und vorzüglichen Mittel, den Folgen der Unnatur und der Ausſchweifung des Verkünſtelungsverderbens in geiſtiger Hinſicht mit Erfolg entgegenzuwirken, in ſich ſelbſt, und iſt für dieſes wichtige Bedürfniß der Zeit in dieſer Rückſicht weſentlich und wohl vorbereitet. Auch iſt eben ſo wahr, was dießfalls den einzelnen Menſchen zur Veredelung ſeiner ſelbſt emporhebt oder zu ſeiner Entwürdigung herabſenkt, das erhebt oder entwürdigt unſer Geſchlecht eben ſo in jeder Richtung in ſeinen kollektiven Verhältniſſen. Das, was in Rückſicht auf die Bildungsmittel des einzelnen Menſchen auf den ganzen Umfang ſeiner Erziehung wahr iſt, und ebenſo, was dießfalls in Rückſicht auf die Wiederherſtellung ſeiner ſelbſt bei ſeinem Unterliegen unter den Folgen unſers Verkünſtelungsverderbens bei ihm wahr iſt, das iſt noch in einem weit höhern Grad bei den concreten Verhältniſſen unſers Geſchlechts in allen Ständen und Gemeinſchaften, darin die Menſchen unter einander vertheilt ſind und zuſammenleben, gleich wahr, und was, menſchlicherweiſe davon zu reden, geeignet iſt, ſolid mitzuwirken, den einzelnen Menſchen in ſeinem Verderben wieder herzuſtellen, das iſt auch, menſchlicherweiſe davon zu reden, geeignet, ſolid mitzuwirken, das Menſchengeſchlecht im Verderben ſeiner Maſſaverhältniſſe wieder herzuſtellen.

Faſſen wir die Idee der Elementarbildung in intellektueller und Kunſthinſicht an ſich und geſondert von ihrem innern, ewigen Zuſammenhange mit den ſittlichen und religiöſen Grundlagen unſerer Natur ins Auge, ſo iſt offenbar, daß, ſo wie ſie die weſentlichen递Haupttheile der intellektuellen Bildung, die Anſchauungs-, Sprach- und Denkkraft, ſinnlich naturgemäß, d. i. in Uebereinſtimmung mit den Geſetzen, die ihnen in der thieriſchen Natur zum Grunde liegen, auszubilden und in ihrer einzelnen Ausbildung an ſich zu vollenden ſucht, ſo legt ſie dadurch das äußere, ſinnliche und geiſtige, aber nicht das innere, ſittliche, menſchliche und religiöſe Fundament der naturgemäßen Vereinigung von allen Grundtheilen der Geſammtheit der intellektuellen Kunſtbildungsmittel unſers Geſchlechts.

Faſſen wir die Idee der Elementarbildung auch in Rückſicht ihres Einfluſſes auf die naturgemäße Entfaltung der ſinnlichen, thieriſchen Neigungen und Kräfte unſers Fleiſches und Blutes, mit welchen der göttliche Funken unſerer innern, wahren Natur gleichſam umhüllt in uns lebt, ins Auge, und fragen wir uns: was iſt der Einfluß des Lebens auf die Bildung dieſer Hülle zu ihrer Uebereinſtimmung mit dem göttlichen Funken unſerer innern Menſchennatur ſelber? ſo ſehen wir, alles was unſer Fleiſch und Blut ſinnlich zum Glauben, zur Liebe und zum Denken und Arbeiten im Glauben und in der Liebe

anreizt und bildet, iſt geeignet, die thieriſche Hülle unſers Fleiſches und Blutes mit dem göttlichen Funken unſerer innern Menſchennatur in Uebereinſtimmung zu bringen. Und fragen wir uns dann: was kann die Kunſt des Menſchengeſchlechts dazu beitragen, dieſen Gang der Natur in ſeinem Einfluß auf Uebereinſtimmung zu befördern und ihn darin zu behelfen? ſo zeigt ſich, alles was die menſchliche Kunſt zur Entfaltung des Denkens und Arbeitens im Glauben und in der Liebe beizutragen vermag, das iſt auch geeignet, die thieriſche Hülle unſers Fleiſches und Blutes mit dem göttlichen Weſen unſerer innern Natur menſchlich zu befördern und ihr dafür behülflich zu ſein. Alles was uns wahrhaft menſchlich zu bilden vermag, iſt auch geeignet, das thieriſche Uebergewicht des Fleiſches und Blutes über den innern Funken unſerer wahren Menſchennatur zu ſchwächen und dadurch die Uebereinſtimmung unſers ſinnlichen, thieriſchen Weſens mit dieſem göttlichen Funken, oder vielmehr die Unterordnung des erſten unter den letzten menſchlich zu befördern und zu behelfen.

Dieſer Geſichtspunkt iſt im praktiſchen Leben des Menſchen allgemein anerkannt. Jedermann weiß, daß die Erkenntniß der Wahrheit und die Einübung der Fertigkeiten, die die Ausübung unſerer weſentlichſten Pflichten allgemein voraus ſetzt und anſpricht, gleichſam zur andern Natur gemacht und wie die Volksſprache ſich ausdrückt, ins Fleiſch und Blut hinübergebracht werden müſſen. Das Wort, in succum et sanguinem vertere, drückt das Nämliche beſtimmt aus.

Der Grad, in welchem die Kunſt mit Erfolg zu dieſem Ziel einwirken kann, hängt von dem Grad des Erfolgs ab, mit welchem ſie im Stande iſt, alle einzelnen Grundtheile, die die Menſchlichkeit, oder welches eben ſo viel iſt, die Menſchennatur in ihrem Weſen ſelber konſtituiren, naturgemäß zu entfalten. Daher fällt eben ſo ſehr auf, daß die Idee der Elementarbildung, welche die Nachhülfe der Kunſt am vorzüglichſten anſpricht, nothwendig mit großer Aufmerkſamkeit dahin trachten muß, die einzelnen Grundtheile der intellektuellen Kraft, die Anſchauungs-, Sprach- und Denkkraft einzeln in der möglichſten Vollendung auszubilden, welches nur dadurch erzielt werden kann, daß die Mittel ihrer Kunſt mit dem Gange der Natur in der Entfaltung jeder dieſer einzelnen Kräfte in genugthuende Uebereinſtimmung gebracht werden; oder welches eben ſo viel iſt, daß jedes ihrer dießfälligen Mittel den ewigen Geſetzen genau unterworfen werde, aus denen die naturgemäße Entfaltung jeder einzelnen dieſer Kräfte allein hervorzugehen vermag. Dieſe Aufmerkſamkeit der Idee der Elementarbildung iſt darum weſentlich und wichtig, weil alles was in ſeinen einzelnen Theilen nicht bis auf einen gewiſſen Grad vollendet iſt, ſich auch nicht naturgemäß zum Ganzen, davon es ein Theil iſt, zuſammengeſtaltet, und hinwieder weil alles was in ſeinen einzelnen Theilen bildungshalber unvollendet iſt, ſich durchaus nicht naturgemäß an irgend etwas anders, das naturgemäß vollendet gebildet iſt, anſchließt. Die vernachläſſigte Anſchauungskraft ſchließt ſich nicht naturgemäß an die ausgebildete Sprachkraft, und die vernachläſſigte Ausbildung der Denkkraft ſchließt ſich nicht naturgemäß an die naturgemäß gebildete Anſchauungskraft an. Nur Gleiches und Gleiches geſellt ſich gerne; was aber ungleich iſt, hat die Neigung und Trennung in ſich ſelbſt, und wirkt, wenn es verſucht wird zu vereinigen, widernatürlich und ſtörend auf den Zweck der geſuchten Vereinigung. Dieſer Geſichtspunkt ſteht mit einem andern, in pädagogiſcher Hinſicht eben ſo wichtigen, im innigſten Zuſammenhange. Jede nur oberflächlich erkannte, in ihren weſentlichen Theilen durch die Anſchauung nicht begründete und durch die Denkkraft nicht erwogene Wahrheit ſteht in der Menſchennatur wie in den Lüften; ſie iſt gar nicht geeignet, ſich an andere Wahrheiten, mit denen ſie in der Wirklichkeit im Zuſammenhange ſteht, naturgemäß anzuſchließen, und zahlloſe ſolche oberflächlich erkannte Wahrheiten haben auf die Ausbildung der Denkkraft weniger bildenden Einfluß als nur eine einzige, in der Anſchauung genugſam begründete und von der Denkkraft in ihrer Vollendung erkannte Wahrheit. Oberflächlich erkannte Wahrheiten führen durchaus nicht zur Harmonie unſerer Kräfte, dieſem letzten Ziel ſowohl des Naturganges in der Entfaltung derſelben als des ganzen Umfangs aller Kunſtbildungsmittel, die die nämlichen

Zwecke zu befördern geeignet ſind. Die Harmonie unſerer Kräfte geht nur aus der gleichartig guten und naturgemäßen Beſorgung jeder einzelnen derſelben wahrhaft und befriedigend hervor; und was dießfalls in Rückſicht auf die intellektuelle Ausbildung unſerer Kräfte wahr iſt, das iſt auch in Rückſicht auf die Ausbildung der Anlagen, die unſerer Kunſtkraft zum Grunde liegen, gleich wahr. Die naturgemäß genugthuende Ausbildung jeder Anlage, die irgend ein Fach der Kunſt anſpricht, muß aus der Ausbildung der Gemeinkraft, die ein jedes Kunſtfach gemeinſam anſpricht, einzeln hervorgehen. Wird irgend eine dieſer Anlagen einzeln vernachläßigt, ſo wird die Erzielung der Erlernung des Kunſtfaches im Ganzen ſeiner Anſprüche unnatürlich gelähmt und verſpätet. Wir haben dieſe Anſicht aber ſchon einmal berührt. Die Kunſtkraft wird, eben wie die Geiſteskraft, nur durch die naturgemäße Ausbildung jedes einzelnen ihrer Grundtheile Geiſt und Leben; ebenſo werden die einzelnen Theile der Kunſtkraft ſowohl als diejenigen der intellektuellen, Geiſt und Leben und dadurch wirkſame Mittel zur Entfaltung der Menſchlichkeit ſelber. Es iſt unſtreitig, jedes einzelne Mittel der Kunſtbildung wird nur in ſo weit, als es durch die Naturgemäßheit ſeiner Ausbildungsmittel in ſich ſelbſt zum Geiſt und Leben erhoben wird, mitwirkendes Mittel, die Menſchlichkeit unſerer Natur, oder vielmehr die Erhebung unſers Geſchlechtes zur Menſchlichkeit durch die Kunſt zu begründen, zu befördern, auszuſprechen und darzuſtellen.

Faſſe ich in dieſer Rückſicht die Sprachkraft, oder vielmehr die Sprachlehre als Kunſtausbildungsmittel in's Auge, ſo finde ich, die Kunſt ihrer naturgemäßen Begründung geht in ihrem ganzen Umfange aus der Kunſt der naturgemäßen Begründung der Anſchauungskraft hervor, und nur durch Verbindung von beiden iſt die Bahn zur naturgemäßen Entfaltung der Denk- und Urtheilskraft auf eine ſolide, die Menſchennatur in ihren weſentlichen Anſprüchen befriedigende Weiſe möglich.

Dieſe letzte, die elementariſche, oder was gleichviel iſt, die naturgemäße Entfaltung der Denk-, Forſchungs- und Urtheilskraft fordert indeß eine größere Handbietung der Kunſt unſers Geſchlechts, als die Ausbildung der Anſchauungskraft. Die logiſchen Operationen des naturgemäßen Zuſammenſetzens (Zuſammendenkens), Trennens und Vergleichens, die dem Kinde, deſſen Denk- und Urtheilskraft durch die Kunſt naturgemäß gebildet und geſtärkt werden ſoll, eingeübt und habituell gemacht werden, fordern freilich eine weſentliche, tiefe pſychologiſche Bearbeitung der Grundkräfte, die alles ſolide Zuſammenſetzen, Trennen und Vergleichen, d. h. alle Fundamente des ſoliden Denkens naturgemäß zu beleben, zu ſtärken und in ihren Reſultaten ſicher zu machen geeignet ſind. Sie fordern unſtreitig eine tiefe, pſychologiſche Bearbeitung der menſchlichen Kräfte, die ſich im Zählen und Meſſen ausſprechen, und von denen die Zahl- und Formlehre ausgeht, deren geiſt- und kunſtbildende Folgen ſich in ihrem Einfluß auf alles menſchliche Denken vom gemeinen Urtheilen über einfach in der Anſchauung liegende Gegenſtände bis auf die höchſte Stufe der reinen Wiſſenſchaften zu erheben fähig ſind.

So viel indeß die Kunſt der Elementarbildung auch von dieſer Seite fordert, ſo gewiß iſt ſie erreichbar, und ich darf mit der Beſcheidenheit, mit der ich über die Reſultate meiner Lebensbeſtrebungen zu urtheilen ſchuldig bin, dennoch das Wort ausſprechen, das Scherflein, welches die vereinigten Bemühungen derjenigen Glieder meines Hauſes, welche die weſentlichen Fundamente der elementariſchen Entfaltung der Denkkraft nicht vollkommen unter das Eis haben fallen laſſen, hat ganz gewiß einen weſentlichen, der ernſten Prüfung würdigen Beitrag dazu geliefert, die Möglichkeit der höchſten Reſultate der Idee der Elementarbildung von Seite ihres Einfluſſes auf die naturgemäße Entfaltung der menſchlichen Denkkraft außer allen Zweifel zu ſetzen. Die Bahn, auf welcher dießfalls elementariſch vorgeſchritten werden muß, iſt dieſe: die elementariſch, nach berührten Grundſätzen bearbeitete Sprachlehre muß vermög der weſentlichen Eigenſchaften aller ihrer Mittel, als naturgemäßes Bildungsmittel der Mutterſprache dahin wirken, die Kräfte der Wohnſtube in allen Ständen in der ſoliden Ausbildung der Anſchauungskräfte der Kinder weſentlich zu erhöhen und dadurch

die Lücken auf eine ſolide Weiſe auszufüllen, die zwiſchen der Ausbildung der Anſchauungskraft und der Ausbildung der Denkkraft Statt hat und die nur durch die naturgemäße Ausbildung der Sprachkraft ausgefüllt werden kann. Die Mittel, welche die elementariſche Entfaltung der Sprachkraft den Müttern und dem ganzen Kreis der Hausgenoſſen, die, auf welche Weiſe dieſes auch iſt, mit den unmündigen Kindern einer Haushaltung in Berührung ſind, dafür an die Hand giebt, ſind von einer Natur, daß ſie die dießfälligen Kräfte des Kindes in den Anfangspunkten ihrer erſten Entfaltung allgemein und zwar im feſten Zuſammenhang unter einander ergreifen, und geeignet ſind, alles was im Kind einer menſchlichen Regſamkeit fähig, die Freude, die Liebe, die Aufmerkſamkeit, die Thätigkeit, die Anſtrengung, oder mit andern Worten, ſein Herz, ſeinen Geiſt und ſeine Hand naturgemäß zu beleben und ſo ſeine Kräfte allgemein und im Zuſammenhange unter einander anzuregen, und das naturgemäße Wachsthum derſelben von ihren Anfangspunkten aus in ihrem ganzen Umfang bildend und ſtärkend vorzubereiten und anzubahnen.

Faſſen wir die weſentlichen Grundſätze und Mittel der Elementarbildung in Rückſicht ihres Einfluſſes auf die Entfaltung der Kunſtkraft in's Auge, ſo ergeben ſich bei der elementariſchen Führung des Kindes vollkommen die gleichen Reſultate. Das Leſen- und das Schreibenlernen (damit ich von den geringſten und allgemeinſten Anfangspunkten der Schulkunſt anfange) führt, wenn es in ſeinen Uebungen wahrhaft naturgemäß behandelt wird, zu den nämlichen Reſultaten, zu welchen das naturgemäße Redenlehren auch führt. Wo immer die Kunſtmittel des Leſens und Schreibens nicht eben ſo geeignet ſind, den Geiſt, das Herz und die Hand des Kindes gemeinſam zu ergreifen und zu beleben, ſo ſind ſie in ſo weit nicht elementariſch genugſam gegeben und führen in den Stufenfolgen ihrer Anwendung nicht zu der Gemeinkraft der Menſchennatur, die als das nothwendige Reſultat der naturgemäßen, elementariſchen Führung unſers Geſchlechts allgemein anzuſehen, anzuerkennen und zu bezwecken iſt. Man ſieht aber auch wohl, daß dieſes, und mit ihm der ganze Umfang der Reſultate der elementariſchen Bildung, ohne den Zuſammenhang mit den aus Liebe und Glauben hervorgehenden Bildungsmitteln des häuslichen Lebens unerreichbar iſt. Aber was immer dem häuslichen Leben eigen iſt, das iſt in jedem Fall auch als ein weſentliches Fundament jeder wahrhaft elementariſchen Bildungsübung anzuſehen.

Ich faſſe die Schreibkunſt von dieſer Seite noch einmal ins Auge. Alles was das Kind durch die Elementarbildungsmittel im Reden gewinnt, das gewinnt es auch im Schreiben. Jeder, dem Kind durch die Anſchauung ſo klar gewordene Gegenſtand, über den es ſich mit Beſtimmtheit ausſprechen kann, hat das Geiſtige, das der Fähigkeit, ſich über dieſen Gegenſtand mit eben dieſer Beſtimmtheit ſchriftlich auszudrücken, beiwohnt, ſchon zum voraus in ſich ſelbſt, und es fehlt ihm, dieſes zu thun, nichts mehr und nichts anders, als die Einübung der mechaniſchen Fertigkeiten der Schreibkunſt, die das ſchriftliche Ausdrücken deſſen, was es mündlich ſagen kann, erfordert. Aber auch auf die Einübung dieſer Fertigkeiten haben die Mittel der Elementarbildung einen entſcheidenden und im Ganzen des Erziehungsweſens ſehr weitführenden Einfluß. Die elementariſche Anführung zur Schreibkunſt geht nicht von der Einübung der Buchſtaben irgend einer Sprache, ſondern von der Feſtigkeit und Sicherheit in der Einübung vielſeitiger und reiner Grundformen der geraden und krummen Linien in perpendikularer und horizontaler Richtung aus, und fordert mit genauem Augenmaß eingeübte Formen der abwechſelnden Schiefheit derſelben von oben bis unten und in der Rundform die Einübung ihrer fortdauernden Beſchränkung in eine ſich immer verengernde, liegende und ſtehende, kurze und verlängerte Eiform; ſie ſucht auch ohne alle Rückſicht auf die eigentliche Schönheit der in ihrem Weſen unäſthetiſch begründeten Formen der Buchſtaben vorzüglich die beſtimmte Deutlichkeit der in ihrem Weſen bizarren und willkürlichen Geſtaltungen derſelben und die Schnelligkeit in der Handführung des Kindes zu erzielen; d. h. es deutlich und ſchnell ſchreiben zu lehren. Die Schönheit des Schreibens iſt nichts anders als Zartheit in den Uebergangsformen des Dicken zum Dünnen und des Geraden

in's Schiefe. Uebungen, die dieſes erzielen, ſind Uebungen im Schönſchreiben. Und ſo iſt es, daß die Elementarbildung auch in Rückſicht auf die Einübung der Schreibkunſt von den Anfangspunkten ausgeht, welche der naturgemäßen Ausbildung der Zeichnungskunſt, d. i. der Kunſt, alle Arten von Formen richtig und ſchön auszudrücken, zum Grunde liegen. Der ganze Unterſchied, der in der Art und Weiſe, wie dieſe Mittel auf die Ausbildung der Schreibkunſt und auf die Ausbildung der Kunſtkraft überhaupt einwirken, Statt findet, iſt, daß ſie, die Schreibkunſt, in ihrer höchſten Vollendung zur Verhärtung der Hand in ihrer Richtigkeit und ſelber in ihren Zartheitsformen, und hingegen die Kunſt überhaupt und beſonders die Zeichnungskunſt zur ewig wachſenden Freiheit in allen Formen der Zartheit und der Schönheit hinführt. Eben ſo iſt das, was ich in Rückſicht auf die naturgemäße Begründung des Leſenlehrens und der Schreibkunſt geſagt, in Rückſicht auf den ganzen Umfang alles deſſen, was zur naturgemäßen Entfaltung der Kräfte, die der Erlernung aller Kunſt- und Berufsfächer zum Grunde liegen, gleich wahr.

Es iſt äußerſt wichtig, daß die Mittel der Idee der Elementarbildung allgemein und auf jeder Stufe mit dem Grad der Empfänglichkeit der Kräfte, deren Entfaltung dafür erforderlich iſt, in Uebereinſtimmung gebracht werden. Die Zeitwelt, die in der Unnatur der Routinenverkehrtheit ihres Verkünſtelungsverderbens wenig Rückſicht auf dieſe Uebereinſtimmung nimmt und durchaus keinen großen Takt weder für die Wichtigkeit noch für die Natur dieſes Geſichtspunkts hat, wird und muß die Ausführung desſelben unendlich ſchwer finden. Aber den Gegenſtand in ſeiner dießfälligen Wahrheit ins Auge gefaßt, iſt nichts weniger als in dem Grad ſchwierig. Die elementariſche Führung iſt im ganzen Umfang ihrer Bildungs- und Unterrichtsmittel von einer Natur, daß der nach ihr geführte Zögling auf keiner Stufe ſeiner Bildung nur einen Schritt vorwärts kann, wenn er den vorhergehenden ſich nicht vollſtändig eingeübt hat, ſo daß es für den Lehrer, den Grad ſeiner dießfälligen Kräfte zu beſtimmen, gar nicht ſchwer iſt. Dieſer Grad zeigt ſich ihm bei dieſer Führung gleichſam von ſelbſt; dieſes aber iſt bei der unzuſammenhängenden Oberflächlichkeit der gewohnten Routinemittel freilich gar nicht der Fall. Im Gegentheil, bei dem Wirrwar der Stufenfolgen jedes oberflächlichen und unnatürlichen Unterrichts iſt es in jedem Falle ſehr ſchwer den Stufengang der Empfänglichkeit für jeden Unterricht, auf welchem das Kind ſteht, ſo wie den Grad der Urkraft, der dieſer poſitiven Empfänglichkeit in ihm zum Grunde liegt, richtig zu beſtimmen, und noch mehr, ihn wohl zu benutzen.

Doch ich ſchreite einmal zum endlichen Reſultat meiner Anſichten über meinen Gegenſtand, welches dahin geht, wenn die Idee der Elementarbildung im Weſen ihrer Anſprüche in ihrer Wahrheit erkannt und die Grundſätze ihrer naturgemäßen Ausführung richtig befolgt würden, ſo wäre nach meiner Ueberzeugung der Erfolg derſelben in allem dem unfehlbar, was wir als durch ſie zu erzielen möglich ins Auge gefaßt und dargeſtellt haben. Das aber ſetzt freilich unbedingt voraus, daß erſtlich der ganze Umfang der Ausführungsmittel dieſer großen Idee auf Glauben und Liebe gebaut und dieſes weſentliche Fundament derſelben im ganzen Fortgang ihres Gebrauchs feſtgehalten werde, indem es dadurch allein möglich iſt, den ganzen Umfang der Ausbildungsmittel unſerer Kräfte und Anlagen unter ſich ſelbſt in Harmonie und in Uebereinſtimmung zu bringen und darin zu erhalten. Dieſes weſentliche Ziel der Idee der Elementarbildung und alle Hoffnungen und Erwartungen, die wir darauf bauen, ſetzen dann ferner voraus, daß jedes einzelne der Kunſtausbildungsmittel unſerer Kräfte den ewigen Geſetzen, nach welchen die Natur ſelbſt dieſe Kräfte entfaltet, mit Sorgfalt untergeordnet werden; ferner, daß die Ausbildung eines einzelnen Theils irgend einer menſchlichen Kraft nie als die Ausbildung dieſer Kraft ſelber, ſondern immer nur als ein zur Ausbildung derſelben gehörendes Element angeſehen und behandelt werde; eben ſo ſetzt es voraus, daß die Sorgfalt, den ganzen Umfang der Kunſtausbildungsmittel unſerer Kräfte innerlich aus der Einheit der Menſchennatur hervorgehen zu machen, mit eben der Sorgfalt verbunden werde, dieſe Mittel auch äußerlich mit den Lagen, Verhältniſſen, Umſtänden und Kräften der einzelnen

Stände und Individuen, denen ſie eingeübt werden müſſen, ſo wie mit dem Grad der Ausdehnung und Beſchränkung, in welchem dieſes bei ihnen, vermöge ihrer Lage und ihrer Kräfte naturgemäß geſchehen kann und geſchehen ſoll, in Uebereinſtimmung gebracht werden; und ich muß beſtimmt wiederholen, daß die Segenshoffnungen von dem Einfluß dieſer hohen Idee in jedem Fall nur in ſo weit und nur in dem Grad zu erwarten ſind, als dieſen Bedingniſſen in den Ausführungsmitteln derſelben ein Genüge geſchieht. Ich muß dieſes um ſo nothwendiger beſtimmt und wiederholt äußern, da ich mir wohl bewußt bin, wie ſehr ich die Segensreſultate dieſer hohen Idee nicht nur als für die Erzielung, Begründung und Sicherſtellung der weſentlichen Endzwecke meiner Lebensbeſtrebungen weitführend und als hiefür tief in die Menſchennatur eingreifend, ſondern auch als in ihrem ganzen Umfang erreichbar und ausführbar dargeſtellt und die Ahnung und Hoffnung, daß ſie gleichſam mit aller Sicherheit erwartet werden dürfen, in dieſen Bogen mit warmer Lebhaftigkeit rege zu machen geſucht habe.

Vierte Abtheilung.

Peſtalozzi's Beiträge zu einer Staatspädagogik

und

Worte an ſein Vaterland.

1. Arner's Geſetzgebung.

Nun eile ich zur Vollendung meines Werkes, und bitte dich, Geiſt der Einfalt, der du mich leiteteſt, als ich meinen Volksgeſang bei der Hütte der armen Frau und im Tumult der großen Verwirrung des verwahrloſeten Volkes anhob, und der du mich auf meinem unbetretenen Pfade an der Hand der Erfahrung fortführteſt — Geiſt der Einfalt, du mein Geiſt, verlaß mich nun nicht, da ich ermüdet mich meinem Ziele nähere und meinen Geſang mit der Hoffnung vollende, Arner's Geſetzgebung ſetze die Möglichkeit einer die menſchliche Natur auch in der Tiefe des Volkes befriedigenden Staatsweisheit und Staatsgerechtigkeit außer Zweifel!

Doch zur Sache, nämlich zur Darſtellung der Einrichtungen, Geſetze, Anſtalten und Vorſorgen, durch welche Arner ſein Volk in Bonnal von den Fehlern eines ſich ſelbſt überlaſſenen Naturlebens zu heilen und ſie aus einem leichtſinnigen, gedankenloſen, trägen, unvorſichtigen, untreuen, verwegenen, mit einem Wort, verwahrloſeten Naturgeſindel zu bedächtlichen, feſten, fürſichtigen, treuen, frommen, in ihrem Zutrauen ſowohl als in ihrem Mißtrauen ſicher gehenden Menſchen zu machen, welche fähig wären, Glück und Zufriedenheit im Innern ihrer Haushaltungen zu finden, und Glück und Zufriedenheit um ſich her zu verbreiten, ſo weit ihre Kräfte reichten.

Zuerſt ließ er in einem jeden Fache des Landbaus und der Hauswirthſchaft den Mann, von dem er mit Zuverläßigkeit wußte, daß er in dieſem Fache vorzügliche Kenntniß und Erfahrung beſitze, zu ſich kommen, erinnerte ihn an das Verſprechen, welches er ihm am Abend ſeines Wiedergeneſungsfeſtes in Bonnal gethan hatte, und ermahnte ihn, ihm jetzt bei ſeiner Arbeit an die Hand zu gehen und in dem Fache, das er beſſer verſtehe, als die Andern, ſein Dorfrath zu ſein.

So machte er diejenigen, welche den Korn-, Wieſen- oder Waldbau u. ſ. w. am beſten verſtanden, hierin zu ſeinen Dorfräthen, dann gab er einem jeden dieſer Männer ein Dorfrathbuch, in welches zuerſt Auszüge aus den Schloßprotokollen gemacht werden mußten, wenn ſie etwas über das Fach enthielten, worin einer Dorfrath war. Fand aber einer in denſelben nichts über ſein Fach bemerkt, ſo mußte er es ſelber aufzeichnen. Auch mußten ſie allemal in Ueberſichten, die ihnen vorgezeichnet waren, den Zuſtand des Ganzen und aller Theile des Faches deutlich und klar bemerken.

So z. B. kam unter die Ueberſchrift: „Ackerbau" erſtens, wie viel von einem Stück Lande gut, ſchlecht, trocken, naß, lehmig, ſandig oder gemiſcht ſei, u. dgl.; zweitens, was für Hauptverbeſſerungen man in allen Theilen desſelben vornehmen könnte und ſollte; drittens, in wie weit dieſe Verbeſſerungen wirklich ſtatt finden, und welches die größern und kleinern Hinderniſſe ſeien, weswegen ſie nicht allgemein ſtatt finden.

Dieſe mit Ueberſchriften verſehenen Verzeichniſſe füllten den erſten Theil dieſes Dorfrathbuches aus. Der zweite Theil enthielt wieder in jedem Fache die umſtändliche Sönderung des Ganzen in die beſondern Theile, die ein Jeder in dieſem Stück beſaß oder verwaltete. Ein jeder Bürger hatte in dieſem Theil ſeinen Platz, oder ſeinen Hof, in welchem der Dorfrath die Rubriken des erſtern Theils auf ihn beſonders anwenden und z. B. im Feldbau ihm zeigen mußte, wie viel ſandiges oder lehmiges Land er beſitze und wie er es beſorge. So war es auch

in allen Theilen der ländlichen Wirthſchaft. Ein jeder Dorfrath für den Kleebau, für die Wäſſerung, für den Forſtbau, für den Obſtwachs ꝛc. hatte alſo ſein doppeltes Buch, mit allen Rubriken (Fächern), die er meiſtens nur mit kleinen Zeichen ausfüllen mußte. Der Lieutenant machte dann dem Junker aus dieſen Dorfrathbüchern noch ein allgemeines Dorfwirthſchaftbuch, in welchem er zuerſt, wie die Dorfräthe in ihren Büchern, im Allgemeinen den Zuſtand der Wirthſchaft in Bonnal und dann auch noch die beſondern Theile derſelben darſtellte.

So erhielt Arner ein genaues und vollſtändiges Grundbuch über die allgemeine Dorfwirthſchaft in Bonnal, und ein auf dieſes ſich beziehendes eben ſo vollſtändiges Rechenſchaftbuch von dem Zuſtand der Wirthſchaft eines jeden Bonnalers in allen ihren Theilen, von dem größten, was ſie an Acker, Wald, Vieh ꝛc. Lämmchen, Zicklein, und von dem kleinſten neu geſetzten Baum.

Sobald er dieſes hatte, verſammelte er die Gemeinde wieder, erinnerte ſie von neuem an ihr Verſprechen, ſich in Allem, wodurch er ſie für ihre Kinder und Kindskinder in Ordnung bringen könne, rathen und helfen zu laſſen. Hierauf ließ er einen Hausvater nach dem andern zu ſich ins Pfarrhaus kommen, und zeigte ihnen zu ihrem größten Erſtaunen in ſeinem Rechenſchaftbuche den wahren Zuſtand ihres ganzen Hausweſens wie in einem Spiegel. Sie mußten alle neben ihm niederſitzen und ihre ganze Rechnung leſen; demjenigen, welcher nicht leſen konnte, las er ſie ſelber vor, vom Anfang bis zum Ende. Weit die meiſten hatten in ihrem Leben nie einen Augenblick im Kopf ihr Hausweſen in allen ſeinen Theilen überdacht, und niemals weder vom Ganzen noch von ſeinen Theilen einen hellen Begriff und richtige Kenntniſſe gehabt; daher ſtanden ſie jetzt vor ihrem Spiegel wie vor einem Wunder, und vor dem Junker wie Tölpel.

Sie konnten gar nicht begreifen, wie ihre Sachen alle ſo deutlich nnd klar auf dieſes Papier gekommen ſeien, und wie das, woran ſie ſelber nie gedacht hatten, hier bemerkt, und das, was ſie ſelber nie zählten, hier gerechnet ſein könne. Was ſie längſt vergeſſen, das ſtand hier wie neu wieder da, und was ſie bisher vernachläſſigt hatten, das fanden ſie da aufgezeichnet. Er fragte ſie dann bei einem jeden Punkt ihrer Rechnung: Iſt es nicht ſo? Die meiſten drückte er gewaltig mit dieſem Worte, ſo daß es allen ſchien, es wolle kein Ende nehmen. Doch ſtimmten ſie ihm faſt alle bei, aber freilich oft mit einer unbeſchreiblichen Verlegenheit.

Hingegen ſagten gar viele Hausväter und beſonders die verſtändigſten, ſie wünſchten eine Abſchrift von dieſem Blatte zu erhalten, weil ſie, wie ſie glauben, ihnen ſehr nützen könne. Der Junker gab ſie allen, und viele konnten das Blatt auf dem Heimweg und auch daheim nicht aus den Händen laſſen, bis ſie es genug durchgeſehen hatten. Der Riggel Spitz ſagte zu einem ganzen Haufen von ihnen, da er ſie ſo mit ihrem Papier in der Hand vom Pfarrhaus weggehen ſah: So hat noch kein Pfarrer ſeine Gemeinde aus einer Predigt oder Kinderlehre heimgeſchickt! Einer gab ihm zur Antwort: Ja dieſe fangen nicht beim Leib an, für den Menſchen zu ſorgen. Es geht ihnen auch darum, ſagte der Riggel, denk' ich, mit der Seelſorge ſo gut, weil ſie dieſelbe allein treiben.

Ihrer viele waren kaum unter ihrem Dache angelangt, ſo gingen ſie ſchon mit Schaufeln und Karſt oder einem andern Werkzeug auf der Achſel oder unter dem Arme zur Thüre hinaus, um Dieſes und Jenes geſchwind in die Ordnung zu machen, worüber ſie durch ihren Spiegel am ſtärkſten beſchämt worden waren.

So ging es am erſten Tage, und der Junker ſorgte dafür, daß ihnen der Spiegel alle Jahre wieder neu werde. Alle Frohnfaſten mußte ein jeder Dorfrath ſein Buch erneuern und in allen Rubriken bemerken, ob in denſelben einige größere oder kleinere Veränderungen vorgefallen ſeien. Hieraus erneuerte dann auch der Lieutenant eben ſo in allen Theilen ſein großes Dorfwirthſchaftsbuch. Aus dieſem ließ der Junker dann alljährlich einem jeden Hausvater ſeinen Spiegel wieder erneuern, und ihn auf die gleiche Art wieder über eine jede Abänderung Antwort geben, ob ſie richtig ſei oder nicht.

Aber auch das war ihm noch nicht genug. Er ſah die Kopfbeſchränkung ſeiner meiſtens nur einſeitig gebildeten Dorfräthe, und erkannte, daß Leute,

die in einem beſondern und einzelnen Theile der Wirthſchaft vorzügliche Erfahrungen haben, in einem gewiſſen Alter oft dadurch gehindert werden, ſowohl mit Unparteilichkeit als mit erforderlicher Geduld andern, in ihrem Fache weniger erfahrnen Leuten recht an die Hand zu gehen, und eben ſo, daß ihre einſeitigen Erfahrungen und Kenntniſſe ſie auch meiſtens dahin bringen, daß ſie aus ihrem Fache Alles oder doch wenigſtens viel mehr machen wollen, als es wirklich iſt. Auch meinen ſie oft, ſie verſtehen Alles, wenn ſie Etwas davon verſtehen. Eben ſo werden ſie oft durch ihr Alter und ihre abnehmenden Kräfte gehindert, auf die rechte Art einem ganzen Dorfe in ihrem Fache an die Hand zu gehen und ihm die nöthigen Handgriffe zu zeigen.

Dieſem Allem und noch Mehrerem half Arner dadurch ab, daß er dieſen Dorfräthen für jede Gaſſe noch zwei jüngere, lernbegierige, und doch ſchon in allen Theilen der Wirthſchaft eigene Erfahrung beſitzende Männer zugab, die er mit Zuzug der ältern Dorfräthe für ſie wählte, und die dann im engern Kreis ihrer Gaſſe ihren Nachbarn iu allen Theilen ihrer Wirthſchaft allemal nach der Wegweiſung des Dorfrathes, in deſſen Fach ein jeder Gegenſtand einſchlug, an die Hand gehen mußten.

Dieſe bloß wie zu ihrer Erleichterung vorgenommene Einrichtung ſchmeichelte den ältern Dorfräthen um ſo mehr, da ſie auf dieſe Art die verſtändigſten, ordentlichſten und fleißigſten jüngern Hauswirthe gleichſam zu ſich in die Schule gewieſen uud ſich untergeordnet ſahen. Den jüngern Männern aber gefiel dieſe Maßnahme des Junkers recht wohl, da ſie bei einem jeden dieſer Dorfräthe nur in demjenigen Fach Rath ſuchen mußten, das er gut verſtand, und nur in ſo weit, als ſie denſelben für die Wirthſchaft der Leute ſeiner Gaſſe wirklich brauchten. Durch den Rath und die vielſeitigen Erfahrungen dieſer Männer wurden ſie auch auf eine ſehr natürliche, einfache und ſichere Art geführt und geleitet, die Gegenſtände der Wirthſchaft in ihrem Zuſammenhange anzuſehen, ohne die feſte und genaue Aufmerkſamkeit auf die einzelnen Theile derſelben zu ſchwächen. Auf dieſe Art genoſſen ſie im eigentlichſten Verſtande und in einem ſehr ausgedehnten Sinne den Geiſt und das Weſentliche der beſtmöglichen Landwirthſchaftsſchule für ihr Dorf.

Dieſen zehn Männern übergab Arner aus dem allgemeinen Dorfwirthſchaftsbuch die Abſchriften der ſogenannten Wirthſchaftsſpiegel, die ein jeder Bauer von Bonnal in demſelben hatte, nämlich immer zwei Männern zuſammen diejenigen Spiegel, welche die Hauswirthe der Gaſſe, die ihnen angewieſen war, betrafen. Sie mußten aber dieſe weiter ausdehnen, als es den ältern Dorfräthen möglich war, und es war ihnen um ſo leichter, da ſie nicht, wie jene vorher, die Bücher über das ganze Dorf, ſondern nur über eine Gaſſe führen mußten. Freilich mußten ſie dann dieſe Bücher auch über alle Theile der Wirthſchaft ihrer Leute vollſtändig führen, und in jedem Buch von einem Hauswirth alle Rubriken beſtimmt ausfüllen, wie ſie ihnen vorgezeichnet wurden. So z. B. mußten ſie in der Rubrik vom Ackerbau den völligen, mittlern und ſchlechten Abtrag genau bezeichnen. Dann mußten ſie auch dieſe Unterſcheidungen in allen Fächern der Wirthſchaft an ihrem Orte richtig ausfüllen, bis auf die kleinſten Theile derſelben, ſo daß auch nicht das kleinſte Bäumchen ohne die beſtimmteſte Beurtheilung gelaſſen wurde. Ueber jeden Mann mußten ſie eben ſo bemerken, ob er verſtändig und erfahren ſei, und in welchen Theilen ſeiner Wirthſchaft er das zeige oder nicht zeige.

Dann hatte auch ſeine Frau und ein jedes ſeiner Kinder ſeinen Platz in dieſem Buche, und von einem jeden ward umſtändlich aus allen wichtigen Geſichtspunkten aufgezeichnet, wie es mit ihm ſtehe, was es täglich arbeite, worin es ſich im Guten oder im Böſen auszeichne, was ſein Vater aus ihm machen wolle und ob daſſelbe ihm dienlich ſei, u. ſ. w. Ferner mußte bemerkt werden, ob in einer jeden Haushaltung kein freſſender Krebs und nichts Gefährliches um den Weg ſei, das früher oder ſpäter dieſe Haushaltung in Unordnung bringen und den Weg zu ihrem Verderben anbahnen könnte.

Die Bücher der zehn Männer waren vom Lieutenant ſo eingerichtet, daß ſie weitaus in den meiſten Stücken nur kleine Zeichen und Zahlen einzutragen hatten. Auch über dieſe hatte Arner wieder ein allgemeines Buch, woraus er am Ende des Jahrs

im Augenblick einem jeden Bonnaler ſeine Rechnung ziehen und ſie in allen ihren Theilen an die vom vorigen Jahre anſchließen und ſie dann mit einander vergleichen konnte. So z. B. ſtand in der Rubrik des Ackerbaus: Der Jakob Meyer hatte im Jahr 1785 gut beſorgte Aecker fünf Juchart, im Jahr 1786 acht Juchart, alſo in dieſem Jahr drei mehr, als im vorhergehenden. Im Jahr 1785 hatte er mittelbeſorgte Aecker ſechs Juchart und im Jahr 1786 zehn. Schlechtbeſorgte Aecker hatte er im Jahr 1786 ſieben Juchart weniger als im Jahr 1785.

So deutlich und ſchnell fiel ein jeder Unterſchied in allen Theilen des Wirthſchaftszuſtandes im vergangenen und gegenwärtigen Jahre auf, und Arner ließ darüber ein unveränderliches Geſetz verfertigen und dasſelbe zu den von ihm beſtätigten Gerechtſamen und Freiheiten des Dorfes in ihre Gemeindlade hineinlegen und in ihr Dorfbuch eintragen. Dieſes Geſetz war das, daß alljährlich in der Weihnachtwoche Gemeinde gehalten werden und in derſelben zur Aufmunterung des Fleißes und aller guten Ordnung in Gegenwart des Junkers und des Pfarrers einem Jeden zu Lob und Ehre aus dieſer Rechnung öffentlich müſſe vorgeleſen werden, was in derſelben ihm Lob und Ehre bringen könne. Hingegen war durch ein eben ſo beſtimmtes Geſetz und eben ſo feierlich zum Wohl und Nutzen der Gemeinde und zur Sicherheit der guten Beſorgung aller Ihrigen auf Kinder und Kindeskinder hinunter befohlen, daß ein Jeder, der irgend ein Stück ſeiner Wirthſchaft ſchlechter beſorge als im vorigen Jahr, dem Junker und dem Dorfrath ſagen müſſe, warum und wie das gekommen ſei. Dieſes Geſetz wurde auch von der ganzen Gemeinde angenommen, und eben ſo wie das erſtere in die Gemeindlade verwahrt und in das Dorfbuch eingetragen.

Wenn nun einer ſeine Wirthſchaft ſchlechter beſorgte als im vorigen Jahre, ſo wurde er zuerſt mit aller Freundlichkeit, und ohne daß man ihm Vorwürfe machen durfte, gewarnt. Dennoch aber mußten die Dorfräthe und die Aufſeher ſeiner Gaſſe zuſammen treten, und genau unterſuchen, in wie weit ſeine Entſchuldigungen wahr und begründet ſeien, und überhaupt, welches etwa die beſten Mittel ſein möchten, in der Stille und Freundlichkeit einen guten Einfluß auf ihn und ſeine Haushaltung zu haben. Wenn aber dieſer Mann das zweite Jahr in dieſem Stück oder in einem andern eben ſo wichtigen als ein ſchlechter und nachläßiger Haushälter zum Vorſchein kam, ſo mußte er dann mit ſeiner ganzen Haushaltung vor dem Junker und dem Dorfrathe erſcheinen, und in ihrer Gegenwart ſich erklären, welches die Gründe der fortdauernden Vernachläßigung dieſes oder jenes Stücks ſeiner Wirthſchaft ſeien. Da war es dann freilich ſchon ernſthafter. Die Dorfräthe und die Aufſeher ſeiner Gaſſe mußten ſich einen Tag vorher verſammeln, die Gründe, die er ihnen voriges Jahr angegeben, von neuem prüfen und ſich als auf eine ſehr ernſthafte und für das Dorf ſehr wichtige Sache gefaßt machen, um ſich von ihm in keinem Worte blenden zu laſſen und keine leere und ungültige Entſchuldigung als gültig anzunehmen, ſondern ihm vielmehr jedes falſche, heuchleriſche und unrichtige Wort mit möglichſter Kraft im Munde umzukehren, und eben ſo ſeiner Frau und ſeinen Kindern, um ſie alle in dem Grade zu beſchämen, als ſie es wagen wollten, mit Lügen und Blendwerk durchzuſchlüpfen. Die Dorfräthe mußten als auf die wichtigſte Sache gefaßt ſein, ihm gegen alles unrichtige Geſchwätz genau und beſtimmt zu zeigen, wie ſie die Sache hätten angreifen ſollen, und ihm die Gründe angeben, warum es dann hätte beſſer gehen müſſen.

Der Junker war bei allen dieſen Sachprüfungen die im Dorfe den Namen Schweißbäder bekamen, gegenwärtig, und ließ es niemals ermangeln, den Dorfräthen und Aufſehern zu zeigen, wie wichtig es ſei, gegen das Blendwerk von Haushältern, welche anfangen, ſchlecht zu werden, mit allem Ernſt und aller Macht zu Felde zu ziehen.

Die Leute konnten das faſt nicht ausſtehen, Jahr für Jahr ſo behandelt zu werden, und es waren immer auch in den ſchlechteſten Haushaltungen ſolche, welche dahin arbeiteten, daß es mit ihrer Wirthſchaft in Zukunft auch beſſer gehe. Hingegen wurden diejenigen, welche in einem Stück der Wirthſchaft verhältnißmäßig mehr geleiſtet hatten, als Andere ihres Gleichen, vor der ganzen Gemeinde aufgefordert, zu entdecken, wie und wodurch ſie in dieſem Stücke weiter gekommen ſeien.

So trieb Arner alles Gute in ſeinem Dorfe wie ein Gärtner, der alle Tage und alle Stunden mit ſeiner Arbeit hinter ſeinem Kohl und ſeinen Blumen her iſt, ſie vor den Winden ſchützt, vor der Kälte deckt, vor allzu großer Näſſe und Trockenheit ſicher ſtellt, ihren Boden fett und rein hält und jedes Unkraut frühe ausrauft. Auch ließ er ſeine Leute nicht ins Wilde aufſchießen und keinen Menſchen über etwas ins Blinde hinein meiſtern, nicht einmal über die Geſundheit von Menſchen und Vieh. Die Aufſeher mußten ihm genau Rechenſchaft geben, ob die Haushaltungen in ihren Gaſſen und die einzelnen Perſonen derſelben geſund ſeien oder nicht. Der Dorfrath und die Aufſeher hatten zu unterſuchen, woher der Mangel an Geſundheit, der ſich ſowol bei ganzen Haushaltungen als einzelnen Perſonen zeigte, entſpringe, und wie ihm abzuhelfen ſei.

Er wußte aber auch, daß der Menſch nichts gern umſonſt thue. Er beſtimmte daher einen Tag im Jahre, und nannte denſelben den Tag der Beſten, an welchem er die Dorfräthe und Aufſeher, die in dieſem Jahre eine auf irgend eine Art zerrüttete Haushaltung wieder in Ordnung gebracht hatten, auf ein Mittageſſen zu ſich ins Schloß kommen und durch Thereſe einem jeden derſelben eine ehrenvolle, aber nicht koſtbare Belohnung geben ließ. Vorher aber mußte ein jeder erzählen, wie er es gemacht und wie er in dieſer Haushaltung einem jeden, vom Hausvater an bis zum kleinſten Kind, habe zu Leibe kommen und es dahin bringen können, daß ſie ſich geändert haben, und in welchem Stücke ihm dieſes am ſchwerſten geworden ſei.

Der Erzähler ſaß dann oben am Tiſch, und der Pfarrer, der Junker und der ganze Dorfrath um ihn her. Der Pfarrer ſchrieb Alles deutlich und ausführlich in ein Wegweiſungs- und Berathungsbuch für die Dorfräthe und Aufſeher auf. Am Anfange dieſes Buches ſtanden nach der Zeitordnung die Namen der Rechtſchaffenen, denen eine ſo ſchöne That gelungen war, mit großen Buchſtaben vom Lieutenant geſchrieben, und neben ihnen war die Seite des Buches bemerkt, auf welcher eine ſolche That verzeichnet ſtand.

Thereſe überzeugte ſich bald von dem Nutzen, den dieſe Einrichtung haben müſſe, und ſagte daher in ihrer Freude zum Lieutenant: Es ſind eine ganze Menge Sachen im Hausweſen, worüber euere Männerbücher in Ewigkeit nie genug thun würden; und ich ſchlage alſo vor, für die fünf Hauptgaſſen noch fünf Weiber auszuſuchen. Dieſe müßten dann durch Weiberbücher, die ihnen hiefür eingerichtet werden müßten, dem Junker und dem Dorfrathe über diejenigen Sachen Rechenſchaft ablegen, von denen man zum voraus weiß, daß ſie in den Männerbüchern nicht gehörig bemerkt und dargeſtellt werden können, und zu denen man, wenn ſie auch in den Büchern völlig in der Ordnung wären, am Ende doch Weiber nöthig hätte, um ſie im Dorfe in Ordnung zu bringen. So z. B. läge ihnen ob, nachzuforſchen, ob in ihrer Gaſſe die Wöchnerinnen gehörig gepflegt und die Säuglinge in allen Theilen ſo behandelt werden, daß ſie wachſen und trühen (gedeihen) können, und weder der Verwahrloſung noch der Verzärtelung und Verwöhnung preis gegeben ſeien; wie es mit der Reinlichkeit in den Wohnungen, den Hausgeräthen und den Kleidern der Leute ausſehe; wie es je nach den Jahreszeiten mit dem Speiſe- und Kleidervorrath ſtehe und wie derſelbe beſorgt, unterhalten und bei Zeiten wieder erneuert werde; in wie weit die Mütter bei ihren Kindern der Schule vorarbeiten und mithelfen, ob beſonders die Töchter frühe zur Theilnahme an der Beſorgung des Hausweſens angehalten, zu ſtillem Fleiß in frommem Sinn erzogen und ihre künftige Ausſteuer bei Zeiten durch geordnete Sparſamkeit vorbereitet werden u. ſ. w.

Dieſer Vorſchlag fand allgemeinen Beifall, und der Junker verſammelte ſogleich ſeinen Weiberbund und theilte die fünf Gaſſen unter ſie ab. Aber das Mareieli, die ſo zu ſagen überall zu Hauſe war, fand eine einzige Gaſſe für ſich zu eng, und ſagte dafür, ſie wolle den Andern in Allem an die Hand gehen. Das war dieſen gar recht; denn ſie wußten, daß Jedermann an ſie gewöhnt war, und daß ſie ſchon lange die Leute immer darauf aufmerkſam gemacht habe, wie ſchlecht es in ihren Haushaltungen ausſehe, und wie es nothwendig beſſer werden ſollte. Die Leute fürchteten ſie auch wirklich, wie keine andere, weil ſie ihre Ordnung, beſonders die der Armen, vollkommen kannte. Bei den Andern

war es nicht ſo, und ſie konnten darum dem Unweſen und der Unordnung in den Haushaltungen weniger auf die Spur kommen. Sie gingen auch manchmal ſo furchtſam und zaghaft zu Werke, daß das Mareieli ſie auslachte. Die Reinoldinn allein war nicht in dieſem Fall. Da ſie reich war, konnte ſie es nicht ſo leicht bei den Leuten verſchütten, und ſagte bei Jedermann ihrer Gewohnheit nach heraus, was ihr auf die Zunge kam, aber manchmal freilich auch, daß es weder gehauen noch geſtochen (völlig tacktlos und zweckwidrig) war.

Das Weſentliche dieſes erſten Punktes der Einrichtungen, Geſetze und Anſtalten Arners, durch welche er ſein Volk in Bonnal aus verwilderten Naturmenſchen zu geſitteten zu machen ſuchte, beſtand alſo darin, daß er in den dunkeln Lumpenwinkeln des Dorfes allenthalben das helle Licht des Einmaleins anzündete, und ſeine Leute zwang, in den Sachen ihres Brodkorbes ihre Augen zu gebrauchen, und auch vor ihren Mitlandleuten diesfalls offen zu erſcheinen, damit weder die erſten noch die letzten hierin Gefahr liefen, weiß für ſchwarz anzuſehen; kurz, daß er in ſeinem Dorfe erzwang, was der König in Frankreich, ungeachtet es ihm Necker angegeben, in ſeinem Reiche nicht erzwingen konnte, nämlich die Verbeſſerung des bürgerlichen Zuſtandes ſeines Volkes auf die Oeffentlichkeit ſeiner Rechnungen zu gründen, und dießfalls an nichts zu glauben, als was ſich zählen, wägen, meſſen und dadurch erproben läßt.

Aber wie iſt es möglich geweſen, werdet ihr fragen, daß bei der Menge der Räthe, Auſſeher und Weiber in dieſem Dorfe nicht hundert Schwätzereien und Unordnungen entſtanden ſind, die alles Gute, das man erzweckte, im Keime ſchon erſtickten?

Es war möglich und zwar aus folgenden Gründen: Erſtens, weil große kaufmänniſche Ordnung in dem Geſchäfte war, und vom Größten bis auf das Kleinſte hinunter allenthalben die Sache ſelber und das Einmaleins Licht und Aufſchluß geben mußten, daß die Rathsgalle und das Weibermaul hier nicht das freie Spiel hatten, welches man ihnen ſonſt in vielen Städten und Dörfern zu geſtatten dumm und einfältig genug iſt.

Zweitens muß man nicht vergeſſen, daß der Geiſt des Menſchen ſich ändert, wo man wahrhaft gut mit ihm umgeht, und dem Volk deutlich und klar zeigt, daß man durch ſeine Regierungseinmiſchung nicht bloß zum Schein, ſondern im Ernſt ſein wahres Wohl ſucht. Und Menſchen, die unter der Herrſchaft harter, dummer, ſie nichts achtender Herren wie unbändige Ochſen ſind und ſich mit keiner Liebe zu Paaren treiben laſſen, folgen wie Schafe der Stimme des Führers, der ihnen ſeine Volksweisheit, Menſchenfreundlichkeit und Vaterſorgfalt an den Tag legt.

Drittens endlich hatte Arner alljährlich einen ſogenannten Sorgfaltstag für den Dorfrath und die Aufſeher, der eigentlich den gewohnten Herren- und Rathsfehlern gewidmet war. An dieſem Tag war es unter den Dorfräthen und Aufſehern das gewöhnliche Wort, ſie wollen nicht ſo dumm ſein, wie viele Herren, die lieber nichts mit dem Volke ausrichten, als ſo mit ihm umgehen, als es nöthig iſt, wenn man etwas mit ihm ausrichten will.

Die dummen Herren, ſagten die Bauern — Arner legte ihnen dieſes Wort auf die Zunge — denken nicht daran, daß ſie allenthalben dergleichen Sorgfaltstage haben ſollten. Sie meinen vielmehr, das Volk ſollte für ſie dergleichen Sorgfalts- und Unterthanentage halten, und auszirkeln, wie es mit ſeinen Herren umgehen ſollte; aber das iſt juſt, wie wenn die Ochſen, Eſel und Schafe dergleichen Thiertage haben ſollten, um ſich zu berathen, wie ſie mit ihren Herren, den Menſchen, umgehen ſollten.

Dieſer Sorgfaltstag war dem Arner ſehr wichtig, und er verfaßte mit Hülfe des Lieutenants für dieſen Tag eine genaue, dieſen Raths-, Meiſter- und Herrenfehlern mit Kraft zu Leibe gehende Berathſchlagungsform, und machte ſie zur unabänderlichen Regel desſelben. Er ließ ſich auch durch nichts abhalten, alljährlich an demſelben gegenwärtig zu ſein, und ſagte zu ſeinen Dorfräthen und Aufſehern: Wenn ich die Meiſter-, Herren- und Rathsfehler bei euch einreißen laſſe, ſo ſetze ich den ſchlimmſten Wurm in das Fundament meines Gebäudes, der mir alle Augenblicke den wichtigſten Balken desſelben, wo ich mich deſſen am

wenigſten verſehe, unterfreſſen kann. Auch das Weibermaul, das, wo es etwas zu regieren hat, ſchlimmer noch an dem beſten Balken nagen kann, als keine Herrenfehler es können, kam wegen der fünf Bundesfrauen an dieſem Tage in Betrachtung, und Arner und ſeine Dorfräthe überlegten, ob ſich keine im Geringſten einen Ton anmaße, der bei den andern böſes Blut machen könnte.

2. Arner fährt fort, mit ſeinen Grundſätzen an den Lieblingsfehler unſerer Zeit, die Trägheit, anzuſtoßen.

Auch ſeine Art, Streit und Prozeß im Dorfe vorzubeugen, beruhte auf gleichen Grundſätzen. Er fand, daß die Bauern immer in dem Grade mit einander leicht in Streit kommen, als ſie unordentlich und nachläßig ſind und der Sicherheit und Benutzung ihrer Rechtſame und ihres Eigenthums nicht die gehörige Aufmerkſamkeit widmen, und urtheilte alſo: Die wahren Mittel, Streit und Proceß bei ihnen vorzubeugen, beſtehen in ſorgfältigen Bemühungen, ſie in Hinſicht auf ihre Rechtſame und ihr Eigenthum behutſamer und ſorgfältiger zu machen, und ſie dahin zu bringen, daß ſie ſich gegen Niemand bloß ſtellen, und es als eine ihrer erſten Lebensangelegenheiten achten, die Titel, Kennzeichen, Merkmale und Beweisthümer dieſer Rechtſame immer und gegen Jedermann in der beſten Ordnung zu halten.

Zu dieſem Endzwecke ließ er die Hausväter von Bonnal zuſammen kommen, und zeigte ihnen einen ganzen halben Tag von ein bis ſechs Uhr nebſt dem Pfarrer und dem Lieutenant drei gleiche Modelle von der Einrichtung, Form und Ordnung eines realen Hausrechnungs- und Eigenthumbuches für einen Bauern. Nachdem ſie es alle durchgeſehen und es ſich weitläufig und ausführlich von den drei Herren, vom Lindenberger, vom Untervogt und Andern hatten erklären laſſen, geſtanden ſie einmüthig ein, ein ſolches Buch würde in kurzer Zeit die meiſten Streitigkeiten in den Dörfern ſchlichten, und müßte beinahe in allen Fällen im Augenblick Aufſchluß geben, wer Recht habe oder nicht.

Hierauf verordnete Arner, daß alle Hausväter ein ſolches Buch haben und führen müſſen. Sie wendeten ihm zwar ein, wenn ſie ſchon die Zweckmäßigkeit dieſes Buches einſehen, ſo könnten ſie es doch nicht gehörig führen; wenigſtens wären nur etwa zwei oder drei zu finden, die dieß verſtehen würden. Er aber antwortete ihnen: Dafür will ich Rath ſchaffen, und es muß ſein. Auch müſſen in dieſem Buche dann nicht bloß euere täglichen Einnahmen und Ausgaben, ſondern auch euer ſämmtliches Eigenthum aufgezeichnet, und bei einem jeden Stück Land die Anſtößer, die Marchen, die Breite, die Länge, die Zäune, die Waſſerfuhren u. ſ. w. bemerkt werden. Eben ſo muß ein Jeder, auf deſſen Gut ein Anderer ein Recht beſitzt, dieſem die Richtigkeit dieſes Rechts beſcheinigen und in ſeinem Hausbuch anerkennen. Nicht weniger müſſen alle Marchen, Unterſcheidungszeichen und die Breite und Länge eines Stück Landes von den Anſtößern, mit Zuzug des Gaſſenaufſehers und noch eines Zeugen, gegenſeitig in dieſen Hausbüchern unterſchrieben werden.

Aber, wie geſagt, Arner meinte gar nicht, daß dieſe Einrichtnngen auf den bloßen Befehl richtig werden ſollten; er hielt vielmehr dieſen Befehl für eine wahre Nebenſache gegen die Arbeit und Mühe, die es erforderte, bis er konnte ausgeführt werden.

Erſtlich ließ er ſeinen Bonnalern Jahr und Tag Zeit, ſich mit dieſer neuen Ordnung bekannt zu machen. Zweitens ließ er ſie das ganze Jahr durch alle Donnerſtage und Sonntage Abends von vier Uhr bis zum Nachteſſen durch den Lieutenant in der Kunſt, dieſe Bücher in allen ihren Theilen recht zu führen und ſich auf dem Land und in dem Hauſe in allen Stücken gehörig einzurichten, förmlich und ſorgfältig unterrichten. Der Untervogt und der Lindenberger, denen dieſe Einrichtung wichtig war,

gaben ſich alle Mühe, dem Lieutenant hierin zu helfen, und der Untervogt ließ es ſich ſo angelegen ſein, daß er laut ſagte, es ſei ihm für ſeine neun Kinder lieber, daß dieſe Einrichtung zu Stande gekommen ſei, als wenn man ihm das Bürgerrecht in einer Stadt ſchenken wollte, die kein hölzernes Haus hätte.

Der Lieutenant machte den Unterricht über die Einrichtungen dieſes Hausbuchs zu einem Haupttheile ſeines Schulunterrichts, und machte alle Kinder, beſonders diejenigen, deren Eltern weder ſchreiben noch leſen konnten, mit denſelben bekannt. Er brachte auch vor Verfluß des Lehrjahres fünfzehn junge Männer dahin, daß ſie ihm verſprachen, denjenigen Bürgern, welche dieſe Einrichtungen nicht mehr kennen lernen können, ihre Bücher einzurichten und ſie zu führen. Sie fanden ſelber, ein paar Stunden in der Woche ſeien allemal genug, um das Wenige, das die meiſten Bauern in ihre Bücher einzutragen haben, in Ordnung zu bringen.

Denjenigen, welche die Einrichtung dieſer Bücher weder ſelbſt kennen lernen, noch dieſelben einem dieſer jungen Männer anvertrauen wollten, erlaubte der Junker, Jemanden nach Belieben auszuſuchen, der ſie ihnen führen ſoll. Sogar ihre unterwieſenen Kinder, wenn ſie das fünfzehnte Jahr zurückgelegt hatten, durften ihnen dieſelben führen, mit der einzigen Bedingung, daß ſie alle Samſtage vor Sonnenuntergang Alles, was ihre Kinder die Woche über eingetragen hatten, als richtig und wahr eigenhändig unterſchreiben mußten. Wenn ſie aber weder ſchreiben noch Geſchriebenes leſen konnten, ſo mußten ſie ihren Gaſſenaufſeher erſuchen, dieſes Geſchäft jeden Samſtag zu verrichten, und bei jedem Punkte, der ihnen von dieſen vorgeleſen wurde, erklären, ob er richtig und genau aufgezeichnet ſei.

Hingegen wurde auch ein Jeder, der ſein Haus nicht auf irgend eine oben beſchriebene Art in Ordnung bringen wollte, als ein unordentlicher, wilder, unzuverläßiger und unſicherer Menſch ohne Weiteres für unfähig erklärt, über ſein ererbtes Gut frei zu ſchalten und zu walten. Denn ſo wie Arner die unbegränzte Freiheit der Menſchen über ihr ſelbſt erworbenes Gut für einen billigen Lohn ihrer bürgerlichen Tugend und ihres Verdienſtes anſah, ſo hielt er hingegen die Freiheit, mit ererbtem Gute nach Willkühr zu handeln, dem erſten Endzweck der bürgerlichen Verbindung und der Gründung und Feſthaltung eines allgemeinen Familienwohlſtandes zuwider. Er behauptete: Die Kinder der gemeinen Leute haben auch bei Lebzeiten ihrer Eltern ein reales Recht auf die Erhaltung ihrer noch ſo kleinen Stamm- und Erbgüter, und dieſes Recht gründet ſich auf die gleichen richtigen Grundſätze, nach welchen die angeſehenern und reichern Familien ihre Hauptbeſitzungen unveräußerlich machen. Der Staat hat die wichtigen Pflichten auf ſich, die Erhaltung des Erbeigenthums in der Hand der jeweiligen Beſitzer desſelben zur Sicherheit ihrer Erbfolger zu verwahren.

Nach dieſen Grundſätzen entzog Arner ſolchen Halbwilden, die bei der Verwaltung ihres Eigenthums ſich keiner bürgerlichen Ordnung unterziehen wollen, das Recht, über dasſelbe nach eigenem Willen zu regieren. Dann knüpfte er die Freiheit ſeiner Bonnaler an ihre Hausordnung und ihr Worthalten, und befahl in dieſer Hinſicht, daß jede Schuld, die innert acht Tagen von dem Schuldner nicht bezahlt werde, von ihm in dem Hausbuch des Gläubigers müſſe anerkannt, und zugleich der Bezahlungstag bemerkt werden, und wenn dieſes auf den beſtimmten Tag nicht erfolge, ſo müſſe die Unterſchrift innert zweimal 24 Stunden erneuert werden. Wenn dann aber, ſo lautet die Verordnung ferner, der Schuldner zum zweiten Mal fehlt, ſo ſteht es nicht mehr am Gläubiger, die Schuld bloß zu erneuern, ſondern er muß das doppelte Verſäumniß dem Aufſeher der Gaſſe und dieſer dem Dorfrathe anzeigen. Dieſer hat dann ſogleich die Sache zu unterſuchen, und ſo ſich Unordnung und Verwirrung in der Haushaltung des Schuldners zeigen, ihn darauf mit allem Ernſt aufmerkſam zu machen, darf aber dabei ſeine Freiheit nicht im Geringſten antaſten, wenn es ſich nicht findet, daß ein Drittel ſeines ererbten Gutes durchgebracht iſt. In dieſem Falle muß dann ohne Weiteres den Verwandten des Mannes die obrigkeitliche Anzeige gemacht werden, daß ſie dafür gut ſtehen müſſen, daß das Erbgut dieſes Mannes nicht noch mehr geſchwächt werde.

Arner behauptete, die Aufrechthaltung der gemeinen Familie, die dem Staat ſo wichtig ſein muß als die der reichen, könne unter dem niedern Volke nicht erzielt werden, wenn der Staat nicht für Hausordnung, Treue und Glauben unter demſelben ſorge und wache. Die Nachtkappen-Gerechtigkeit, die, um dem gemeinen Mann im Lande den Genuß des Erbgutes ſeiner Vorfahren auf Kinder und Kindeskinder hinunter zu bewahren, nicht weiter geht, als daß ſie ihn vor der Beraubung desſelben zu ſichern ſucht, und hingegen jedem Hausvater, der ſeinen Kindern das Erbgut ſeiner Väter zu Grunde richtet, unter dem Titel des heiligen Eigenthumrechts Thür und Thor dazu öffnet — eine ſolche Nachtkappen-Gerechtigkeit laſſe die erſten Quellen des bürgerlichen Wohlſtandes zum bodenloſen Sumpf werden, und mache zudem noch am Ende den armen Leuten, die mit Lebensgefahr über dieſen Sumpf wandeln müſſen, das Anerbieten, ihnen gegen eine gewiſſe Gebühr, die ſie an der Zollſtätte ablegen müſſen, die in dieſem Moraſte kothig gewordenen Schuhe zu putzen. Es ſei ein abſcheulicher, den erſten Endzwecken der bürgerlichen Verbindung geradezu widerſtreitender und alle wahren Segenskräfte der geſellſchaftlichen Bande zerſtörender Grundſatz, die Regierung und die Richterſtühle ſeien nicht ſchuldig, über einen jeden Narren, der das Seinige verſchwende, zu wachen, weil es dem Staat wenig daran gelegen ſein könne, ob Hans oder Heiri im Lande reich ſei.

Dieſes Geſchwätz mit dem Hans und dem Heiri wäre wahr, wenn es dem Staat gleich ſein könnte, ob viel oder wenig zerrüttete Haushaltungen im Lande ſeien, und ob das gemeine Eigenthum in ſtiller und regelmäßiger Ordnung von Vater auf Sohn und Kindeskinder herunter erhalten werde, oder ob es zwiſchen den Trümmern ruinirter Haushaltungen in den wunderlichſten Sprüngen im Lande herum tanze und in einem ewigen Wechſel von Narren zu Schurken übergehe.

Der Junker kannte das Unglück, ſo wie auch die Gewalt, welche die gemeinen einfältigen Dorfbewohner durch ihre Fahrläßigkeit, Unordnung und ihren Leichtſinn dieſen gefährlichen Leuten in die Hand geben, daß ſie geradezu ohne Schwertſtreich von ihnen um das Ihrige gebracht, oder in Streit und Prozeß verwickelt werden, wodurch ſie in Form und Ordnung des heiligen Rechts, das im römiſchen Reich und rundum an ſeinen Gränzen ſtatt hat, darum gebracht werden. Er achtete es daher für eine ſeiner wichtigſten Angelegenheiten, ſein Dorf vor dieſer Gefahr ſicher zu ſtellen. Er erlaubte deßwegen auch keinem Wirth, keinem Müller, keinem Krämer, keinem Schmied, keinem Baumwollenhändler, mit einem Worte, Keinem, welcher wöchentlichen und öffentlichen Verkehr mit den Leuten im Dorf hatte, irgend eine Anforderung an Jemand über vierzehn Tage in ſeinem Buche ſtehen zu laſſen, ohne mit dem Schuldner zu rechnen und ſich die Richtigkeit der Anforderung von ihm unterſchreiben zu laſſen.

Er kannte den Blutſauger-Kunſtgriff, der in den Dörfern ſo gemein iſt, mit kleinen Anforderungen zu warten und die Rechnungen mit armen Leuten ſtehen zu laſſen, bis man ſie ganz in den Klauen hat. Der Schuldner wartet aus Mißmuth und Scham gern, ſo lange er das Geld nicht hat, ſo wie der Gläubiger aus Schelmerei, um aus der Fahrläßigkeit, Unordnung, falſchen Scham und Muthloſigkeit des Schuldners Nutzen zu ziehen, und dann mit doppelter Kreide mit ihm zu rechnen. Dieſes Landübel, das in allen Gegenden, wo das Volk unordentlich und unwirthſchaftlich iſt, faſt keine Gränzen hat, führt freilich in zehn Malen, wo dem Armen Unrecht geſchieht, ihn kaum ein Mal in Streit und Prozeß; aber er muß ſich dafür neun Mal den Hals zuſchnüren laſſen, ohne einen Laut geben zu dürfen, womit dann freilich aller Streit und Prozeß ein Ende hat.

Aber Arner wollte auch die letzte Spur der Gewalt ſolcher Donnersbuben, die unter ſeinem Großvater eine ſolche Verheerung in ſeinem Lande anrichtete, auslöſchen. Er richtete darum im höchſten Grade ſeine Aufmerkſamkeit auf die kleinen laufenden Rechnungen ſeiner Dorfleute, um es ihnen unmöglich zu machen, Bären anzubinden und ſorglos in den Tag hinein zu leben. Er befahl daher bei Verluſt der Schuld, alle vierzehn Tage, auch bei den geringſten Kleinigkeiten, dieſe Rechnungen abzuhalten, nebſt beſtimmter Eintragung der Zahlungs-

zeit, deren doppelte Richthaltung auf oben beſchriebene Weiſe an die Aufſeher und von dieſen an den Dorfrath gelangen mußte.

Es mußte auch alljährlich ein jeder Hausvater in Gegenwart ſeiner Frau, ſeiner erwachſenen Kinder, ſeiner nächſten Anverwandten und des Aufſehers ſeiner Gaſſe Bericht erſtatten, ob er mit Jedermann richtige Rechnung habe, und ob die Kennzeichen, Titel, Unterſcheidungen und Marchen von dem, was er beſitze, in gehöriger Ordnung ſeien, daß er nie in Gefahr kommen könne, mit irgend Jemanden auf irgend eine Weiſe in Streitigkeiten zu gerathen. Frau, Kinder, Verwandte, Nachbarn und Aufſeher mußten dann die Ausſage des Hausvaters beſtätigen, und bezeugen, daß ſie in allen ihren Theilen richtig und wahr ſei. Eben ſo mußten die Dorfräthe alljährlich in der Woche vor Oſtern nach einer paſſenden, vom Lieutenant eingerichteten Form umſtändlich und pünktlich berichten, ob ſie in keinen Haushaltungen Verwirrung und Unordnung angetroffen haben, und ob ſie glauben, daß Niemand auf irgend eine Art, in dieſem oder jenem Stück, früher oder ſpäter in Streit und Prozeſſe verwickelt werden könne.

Endlich mußten bei Todesfällen die Aufſeher von der Gaſſe des Verſtorbenen, ehe der Todte begraben wurde, die ſämmtlichen Erben, in Gegenwart zweier Dorfräthe, der Frau und der erwachſenen Kinder der Erben, im Namen des Junkers und des Dorfrathes ermahnen. Nach geſchehener Theilung, welches dem Aufſeher ihrer Gaſſe mußte angezeigt werden, wurden ſie wieder zuſammen berufen, und mußten bezeugen, daß die Theilung Statt gefunden habe, und waren ferner verbunden, innert eines Vierteljahres die ganze Theilung in allen Stücken nach einer ihnen vorgeſchriebenen Regel in eine vollkommene und feſte Ordnung und Sicherheit zu bringen. Dieſe Regel ſetzte mit umſtändlicher Beſtimmtheit feſt, was in Abſicht auf alle Theile des ländlichen Eigenthums, auf Aecker, Matten, Häuſer, Gülten, Rechte u. ſ. w. für Aufmerkſamkeit und Sorgfalt nöthig ſei. War das Vierteljahr verfloſſen, ſo mußten ſämmtliche Erben zu Handen des Junkers bei offener Gerichtsſtelle erklären, ob dieſe Sicherheitsregeln in allen Theilen in guter Ordnung beobachtet worden ſeien. Wo die geringſte Fahrläßigkeit, Leichtſinn und Unordnung zum Vorſchein kamen, da mußten ſogleich zwei Dorfräthe erwählt werden. Dieſen lag es ob, die Leute ernſtlich zu ermahnen, in dieſem Geſchäfte ſo zu Werke zu gehen, wie wenn ſie morgen Feinde mit einander würden und in Lagen kommen könnten, wo eine ängſtliche Vorſichtigkeit gegen einander ihnen unumgänglich nothwendig werden könnte.

So bog der Junker den Dorfſtreitigkeiten über das Eigenthum vor, und glaubte, auch ihre Händel über Ehrenſachen kommen von der gleichen Quelle her, wie ihre Streitigkeiten über das Eigenthum, nämlich von ihrer Unordnung. Die Bauern, behauptete er, haben ſicher auch in dem Grade weniger Streit in Betreff von Ehrenſachen, als ſie zu ſorgfältigen und ordentlichen Haushältern gemacht werden. Deßwegen, fand er, habe er durch die oben berührte Bildung ſeines Volkes zu ſorgfältiger Aufmerkſamkeit auf ſein Eigenthum und ſeine wahren Rechte auch den Narreneinbildungen falſcher Ehrenanmaßungen, die ſonſt freilich auch in jeder Kohlenhütte die größten Verwirrungen und viel Böſes anrichten können, ihren giftigſten Stachel benommen.

3. Arners Prozeßform für ſein niederes Gericht in Bonnal, worin auf Bauerngeiſt, Bauernordnung und Dorfbedürfniſſe, in Verbindung mit den Hauptendzwecken der Dorfregierung Rückſicht genommen wird.

Wenn alles dieſes nichts half und alle dieſe ſo in ſtiller und einfacher Bewegung laufenden Triebräder der guten Ordnung dennoch nicht im Stande waren, in einem beſondern Fall das Anſpinnen ei-

nes Streits oder einer Rechtsſache zu verhüten, ſo ging dann Arner in dieſem Fall ſo zu Werke, daß es vor Allem aus einen Jeden, welcher glaubte, er habe das Recht, ſeinen Nachbar rechtlich anzugrei= fen, zuerſt zu einer ruhigen Ueberlegung und Be= ſinnung kommen ließ, ehe er ihm erlaubte, gericht= lich gegen ihn zu verfahren, um auf dieſe Art der Wildböckerei, die im Anfang gewöhnlich am heftig= ſten iſt und faſt immer das erſte und gefährlichſte Gift aller Rechtshändel wird, vorzubeugen. Deß= wegen ließ er Niemanden eine Rechtshandlung an= fangen, der nicht vorher zweimal und zwar am Morgen vor acht Uhr unter vier Augen mit ſeinem Gegner über ſeine Anforderung geredet hatte. Das erſte Mal mußte dieſes im Haus des Beklagten, oder wo er wollte, das andere Mal aber im Pfarr= haus geſchehen; aber der Pfarrer mußte ſie bei dieſem Geſchäfte ganz allein laſſen, und durfte erſt hernach, wenn ſie ſich nicht vereinigen konnten, mit kurzen Worten, und ohne im Geringſten in ihren Handel einzutreten, ihnen die Wichtigkeit der Ge= müthsruhe und Kaltblütigkeit in ihrer Lage vor= ſtellen. Bewirkte auch dieſes ihre freundliche Ver= einigung nicht, ſo mußten ſie ſich acht Tage hernach noch einmal im Pfarrhaus, aber jetzt in Gegenwart ihrer beidſeitigen Gaſſenaufſeher, eines Dorfraths und des Herrn Pfarrers, noch einmal über ihre Angelegenheiten beſprechen, und bei allen dieſen Vorerklärungen mußte Alles, was gegenſeitig ge= redet und verhandelt wurde, für beide Theile als im Rechten unſtatthaft, unbindend und ungefährlich angeſehen werden, damit weder die Gutmüthigkeit, noch die Heftigkeit einer der beiden Parteien der andern verfänglich werden könne.

Erſt nach allem dieſem durfte der Kläger ſeine Klage rechtlich machen und dieſelbe bei dem Unter= vogt in das Klag= und Streitbuch des Gerichts ein= tragen laſſen. Hierauf erfolgte die obrigkeitliche Weiſung zur Beſitzung der rechtlichen Freundlichkeit, mit welcher alle Rechtshandlungen beginnen mußten. Im Gefolge dieſer mußte der Kläger am Tag, an welchem er ſeine Klage in das Streit= und Rechts= buch des Gerichts eintragen ließ, dem Beklagten durch den Weibel auf einen der drei nächſten Tage die rechtliche Freundlichkeit anſagen, mit dem Be= fehl, laut Geſetzes zwei ſechszigjährige Freundlich= keitsmänner zu erwählen und ſie auf die beſtimmte Zeit zu ſich kommen zu laſſen. Das Gleiche mußte er den Eltern, Schwiegereltern, der Frau und den Brüdern des Beklagten anzeigen, mit dem obrig= keitlichen Befehl, dieſer rechtlichen Freundlichkeits= handlung beizuwohnen, um wo möglich ſie in ihrer Streitſache zum Frieden zu bringen.

Auch auf ſeiner Seite mußte der Kläger ſeine Eltern, Schwiegereltern, ſeine Frau und ſeine Brü= der laut obrigkeitlicher Verordnung zu dieſem Ge= ſchäfte vorladen. Eben ſo mußte der Beklagte allen vorgeladenen Leuten in ſeinem Haus den Zu= tritt zu dieſer rechtlichen Handlung geſtatten. Der Ort der Zuſammenkunft war geſetzlich bei ihm, und der Kläger war verpflichtet, den erſten Schritt zu dieſer Freundlichkeit zu thun, deren Form fol= gende war:

Zuerſt, ehe der Kläger mit ſeinen Verwandten und Beiſtänden in das Haus des Beklagten tritt, kömmt der jüngere von den ſechszigjährigen Beiſtän= den des Klägers, um zu ſehen, ob von Seite des Beklagten die nöthigen Anordnungen zum ehrenfe= ſten Empfang des Klägers getroffen und ob alle obrigkeitlich vorgeladenen Perſonen gegenwärtig ſeien. Findet er das ſo, ſo dankt er dem Beklagten, daß er ſeinen Kläger als einen Ehrenmann nach Landes= brauch und Ordnung friedlich und liebreich empfan= gen wolle. Dann erſt tritt der Kläger mit ſeinen Verwandten und Beiſtänden hinein, und er und alle dieſe müſſen dem Beklagten und ſeinen Leuten die Hand bieten und ſie freundlich grüßen, ohne ſonſt ein Wort zu reden. Haben ſie ſich geſetzt, ſo muß der Schreiber des Gerichts eine vom Lieute= nant verfaßte Erläuterung vorleſen, in welcher dar= geſtellt wird, wohin alle Rechtshändel den Men= ſchen ſowol in Abſicht auf den Zuſtand ſeines Ge= müths als ſeines wahren Hausglücks führen müſſen. Während der Zeit berichtet der Weibel den Pfarrer, daß Alles gehörig beiſammen, worauf dann auch er erſcheinen muß. Er kömmt dann, in der einen Hand das Kreuz Jeſu und in der andern einen Todtenkopf haltend, ſteht ſo in die Mitte der Stube, und ſtellt, wenn der Schreiber mit ſeinem Vorleſen fertig iſt, beides auf den Tiſch, um welchen herum

die Parteien ſtehen, und ſagte dann die einzigen Worte: Laſſet uns bedenken, daß wir Chriſten ſind und an eine Auferſtehung der Todten glauben! Gottes heiliger Geiſt bewahre euch alle vor aller Ungerechtigkeit und Liebloſigkeit! Damit beugt er ſich nieder gegen das Kreuz Jeſu Chriſti, wendet ſein Angeſicht weg und verläßt die Verſammlung. Dann giebt der Schreiber das Kreuz Chriſti und den Todtenkopf dem Kläger in ſeine Hand, der dann aufſtehen und laut und verſtändlich ſagen muß: Ich habe ernſtlich bedacht, daß wir Chriſten ſind, die an eine Auferſtehung der Todten glauben, und daß aller Streit der Menſchen ihre Tage verkürzt. Die gleichen Worte muß auch der Beklagte ausſprechen. Hierauf tritt der Kläger ab, und der ältere ſeiner zwei ſechszigjährigen Beiſteher trägt dann ſeine Klage in gemäßigten und die Ehre des Beklagten auf alle mögliche Art ſchonenden Ausdrücken vor, und frägt, ob ſie ihn deutlich verſtanden haben. Hierauf muß der ältere der Beiſtände des Beklagten die Klage pünktlich wiederholen, und ihm ſagen, ſie wollen mit dem Beklagten darüber reden und zwiſchen beiden Theilen eine gütliche Vereinigung zu erzwecken ſuchen. Dann treten die Beiſtände und die Verwandten des Klägers ab, und der Beklagte berathet ſich nun mit ſeinen Leuten, was er auf die Klage antworten ſoll. Iſt dieſes geſchehen, ſo kömmt die Gegenpartei wieder, ſetzt ſich an ihren Platz, und der ältere von den ſechszigjährigen Beiſtänden des Beklagten trägt dann in eben ſo gemäßigten Ausdrücken die Antwort des Beklagten vor, und bietet darauf in deſſen Namen den Anweſenden einen Friedenstrunk an. Dann trinkt ein Jeder ein Glas Wein, zuerſt auf das Wohlſein des Beklagten und dann auf das des Klägers, und nun erſt werden Schiedsrichter erwählt, welche die Sache nach ihrer Ueberzeugung entſcheiden ſollen. Kann man ſich aber wegen der Wahl der Schiedsrichter nicht vereinigen, ſo werden gegenſeitig öffentliche Vergleichungsvorſchläge gemacht, und diejenige Partei, welche einen gemachten Vorſchlag zurückweist, muß die Gründe dafür ſchriftlich abfaſſen laſſen.

So ſtellte Arner im Anfang der Prozeſſe, wo die Gemüther noch nicht erhitzt, die Unwahrheiten noch nicht erhärtet, das Geſchäft noch nicht verwirrt iſt, und in dem Zeitpunkt, in welchem die friedliche Ausgleichung am leichteſten möglich iſt, dem Streitgeiſt ſeiner Bonnaler den Zwang ehrenfeſter Sitten, die äußere Form einer ſteifen und abgemeſſenen Bedächtlichkeit, und hauptſächlich diejenige religiöſe Feierlichkeit entgegen, welcher ſich die gewöhnliche Gerechtigkeit ſonſt bedient, um dem Miſt aller Abſcheulichkeiten verjährter Trölerverdrehungen, der viele Jahre hindurch die Herzen der Menſchen verhärtet hatte, ein Ende zu machen. Aber Arner wollte keine Gerechtigkeit, die durch die eigentliche Natur ihrer beſtimmten Rechtsform den Gemüthszuſtand der Streitenden nothwendig verwildert, und dann erſt, wenn alles Andere umſonſt iſt, feierlich und ernſthaft zu werden beginnt. Er glaubte, man könne nicht zu viel thun, um ſtreitende Bauern lange genug von dem Schwertſtreich des geſetzlichen Rechtsſpruches entfernt zu halten, um ſie durch ihr eigenes, auf den gegenwärtigen Streitfall hingelenktes Billigkeitsgefühl zur friedlichen Vereinigung zu führen.

Bei dem Allem aber war es nichts weniger, als daß er dadurch den ſchwachen und gutmüthigen Beklagten den Klauen des anmaßenden und frechen Klägers Preis gab. Die Steifigkeit und der langſame und ſchwerfällige Gang ſeiner Freundlichkeits-Manier iſt dem gierigen, frechen, unordentlichen, gewaltſamen und ungeduldigen Tröler gar nicht Heu für ſeinen Eſel. Wenn man dem Tröler das Schwert der harten Gerechtigkeit aus den Händen windet, ſo verliert er ſeine Kraft darüber, und er kömmt mit ſeinen Kunſtkniffen nicht mehr zurechte.

Auch verordnete Arner, daß ein Jeder, deſſen zweimalige Klagen als ungegründet und ungültig erfunden worden waren, fünf Jahre lang in keinem Fall mehr mit einer Klage gegen Jemand auftreten dürfe, als durch einen obrigkeitlich ihm gegebenen beſcheidenen, biedern und rechtlichen Ehrenmann. Eben dieſe Strafe traf diejenigen, welche ſich in Hinſicht auf Hausbücher und Hausordnung den Einrichtungen Arners nicht unterziehen wollten.

Auf dieſe Art wurden die Tröler und Zänker, die in ihrer Unordnung nicht wiſſen, was ihnen gehört und was ſie ſchuldig ſind, bei der Gutmüthig-

keit dieſes friedlichen Rechtsganges gut am Zügel gehalten. Auch zeigte die Erfahrung, daß die prozeßſüchtigen Menſchen in Bonnal ſich in dem Grade verminderten, als Arners Ordnung daſelbſt ſich feſt gründete. Man ſcheute den ſtillen und kalten Ernſt dieſes Rechtsganges, den auch kein Strahl des gemeinen Trölerfeuers erwärmte, und es ließ es faſt Niemand bis zum Todtenkopf kommen. Je ſchlimmer einer war, deſto ſchneller war er auf dieſem Wege müde, und wer im Anfang ermüdete, ſah für die Zukunft nichts Beſſeres voraus. Die Prozeßform wurde in dem Grade, als die Parteien ihre Sache weiter trieben, immer drückender und beſchämender, und führte ſie in ein Meer von Unannehmlichkeiten, in dem ſie ſicher in dem Grade oft und viel baden mußten, als ſie unſauber erfunden wurden.

Wenn die rechtliche Freundlichkeit ſie nicht zum Ziele brachte, ſo mußte der Dorfrath, ehe die Parteien weiter ſchreiten durften, unterſuchen, ob der Urſache des Streites nicht etwa von ihm oder den Gaſſenaufſehern oder den Parteien ſelber hätte können vorgebogen werden, und wenn ſich dieſes fand, ſo mußte es zu Protokoll gebracht werden.

Dieſen wurde dann von Seite des Junkers ſein Mißfallen bezeuget, und ihnen angezeigt, man habe um ihres Fehlers willen ein beſonderes Recht, von ihnen zu erwarten, daß ſie ſich die Beilegung dieſer Sache als ihrer eigenen mit allem Ernſt angelegen ſein laſſen.

Endlich war der Fortgang des Rechtshandels für den Betrüger voller Schlingen, und das Oeffentliche aller Verhandlungen und das Intereſſe ſo vieler Menſchen dafür machten die gewöhnlichen Krümmungen des gemeinen Rechtsganges in dieſem Dorfe unmöglich. Wer im Rechtslauf ſich einer Unwahrheit ſchuldig machte, der durfte nicht anders als neben einem Haſchier vor Gericht erſcheinen. Bei ſehr hartnäckigen Rechtsfällen wurde an ſolchen Rechtstagen in Bonnal die Sturmglocke geläutet und der Pfarrer mußte ſogar für die Streitenden in der Kirche beten. Bei einem Feſttage war er noch zudem laut obrigkeitlicher Verordnung verpflichtet, ihnen anzuzeigen, man habe vor Altem Leute, die in öffentlichem Streite mit einander lebten, nicht zum Nachtmahl gelaſſen, jetzt aber können ſie kommen, wenn ſie ſich nicht ſchämen.

Die Mühe, welche ſolche dem Ruin des Hausglücks und der Seelenruhe vorbeugenden Verhütungsmittel der Dorfſtreitigkeiten und dieſem Endzweck angemeſſene Prozeßformen bei den niedern Gerichten erfordern, wird in dem Grade nicht groß und nicht läſtig, als die Vorbeugungsmittel und Prozeßformen gut und zweckmäßig ſind. Aber es wäre mir freilich unbegreiflich, warum die Menſchen die Mühe, bei Feuer und Waſſersnoth zu helfen, ſo gering, und hingegen die Arbeit, dieſer Noth vorzubeugen, ſo groß achten, wenn ich nicht wüßte, daß das einzige Mittel, ſchlecht erzogene Menſchen aus ihrer Trägheit aufzuwecken, dasjenige iſt, was auch die Wilden im Walde daraus aufweckt, nämlich die jedesmal gegenwärtige Noth. Darum aber iſt Arners Prozeßform für das Ganze der guten bürgerlichen Bildung um ſo viel mehr werth, da ſie eigentlich die Quelle des Uebels, den Sinn des wilden und verwilderten Menſchen zu verſtopfen ſuchte, und den weſentlichen Grundſätzen einer Geſetzgebung genug that, die der Gedankenloſigkeit, dem Leichtſinn, der Trägheit, der Unwiſſenheit, Unüberlegtheit, Unordnung, Gewaltthätigkeit und Verwegenheit eines über ein halbes Jahrhundert ſich ſelbſt überlaſſenen Volkes, und der ganzen Gewalt eingewurzelter Naturgewohnheiten im Dorfe mit Erfolg entgegenwirken und ſeine Bonnaler zu ganz andern Leuten machen ſollte, als der Menſch von Natur iſt und in der Verwahrloſung werden kann.

So umfaſſend der Endzweck dieſer Geſetzgebung war, ſo that er ihm ein Genüge. Er beſchränkte den Hang zum freien, wilden und unverdienten Lebensgenuß von allen Seiten, und band die Befriedigung ihrer Naturtriebe in allen ihren Theilen an den Zwang des bürgerlichen Verdienſtes und an die Regelmäßigkeit der geſellſchaftlichen Ordnung. Der Trieb zum Eigenthum, der Geſchlechtstrieb, die Liebe zur Freude, der Hang zur Ruhe, die Begierde nach Ehre, mit einem Worte alle Grundtriebe unſerer Natur wurden von ihm in dieſe Schranken gelenkt und darin befriedigt.

4. Arners Geſetzgebung hinſichtlich des Diebſtahls.

Nicht wenn du in ſeinem Moraſte wühleſt, ſondern wenn du ſeine Waſſer tiefer legſt und ihnen einen ſichern Ablauf giebſt, trockneſt du einen Sumpf aus.

Arner machte den Arbeitsfleiß in Bonnal eben ſo leicht als angenehm und befriedigend. Das Dorf hatte und rechnete jetzt nicht mehr bloß von der Hand ins Maul; denn auch der Arme beſaß Vorrath und Eigenthum, und darum war ihnen allen Ordnung und Sicherheit wichtig. Ein Jeder, ſelbſt der Aermſte, ſah, daß er ſeine Kinder mit Sitzen und Spinnen weiter bringe, als mit Strolchenmuth und Räubererwerb.

Die erſte Quelle des Diebſtahls und der Gewalt der Reichen, die in der Unordnung des unwirthſchaftlichen Volkes den Frevel zu ihrem Morgenbrod und den Diebſtahl zu ihrem Abendeſſen machten, war jetzt gehoben. Die Leute hatten weniger Grund und weniger Anlaß zu ſtehlen, als vorher, und viele, die es ehedem gethan hatten, ſagten jetzt: Es müßte einer ein Narr ſein, wenn er es thun würde. Arner ließ Niemanden am Nothwendigen Mangel leiden und Niemanden durch unvorgeſehene Bedürfniſſe in Verwirrung kommen. Die Einſicht, die er in alle Theile der Dorfhaushaltung hatte, und die Ordnung und das Licht, das er in ihre Verwaltung brachte, ſetzten ihn in den Stand, ſo Vieles leiſten zu können.

Bei überhandnehmendem Holzmangel gab er den Bonnalern die Freiheit, in ſeinen Waldungen die alten Stöcke auszugraben. Er ſchaffte ihnen große und ſtarke Ausſtockungs-Inſtrumente an, und damit ſie der Aermſte wie der Reichſte benutzen könne, mußten ſie die Vorgeſetzten der Reihe nach den Haushaltungen zu dieſem Gebrauch zuſtellen. Eben ſo mußten die Gaſſenaufſeher in allen Häuſern unterſuchen, ob die Feuerſtätten zum Holzerſparen gut eingerichtet ſeien und ob die Mauern, Wände und Dielen ihrer Stuben die Wärme halten. Den Reichern, die hierin nachläßig waren, ſchlug er das Gnadenholz ab, und den Aermern half er, wo es nöthig war. Dafür aber ahndete er dann den Holzfrevel in dem Grade ſtreng, als es das wahre Bedürfniß des Volkes erforderte und überhaupt den Reiz zum Räuberleben ſchwächte. Er ſtrafte den Holzfrevel wie Diebſtahl, und das nächtliche Rauben deſſelben, das Umhauen junger Stämme mit kleinen Sägen, das Umbinden der dickern mit Seilen, um den Ton des Schlagens zu hemmen, und das Wacheſtehen an den Gränzen des Waldes während des Frevels, wie Einbruch und Feldraub.

Je weiter die Vernachläßigung einer Sache eine Haushaltung führen konnte, deſto öfter und ſorgfältiger ließ er alle Jahre alle Häuſer unterſuchen, ob und in wie weit ſie baufällig ſeien. Der Baumeiſter mußte dann einem jedem Eigenthümer Bericht erſtatten, in wie weit er ohne Gefahr größeren Schadens mit jeder Ausbeſſerung warten könne oder nicht, was für Baumaterialien und wie viel er dazu brauche, und wie er ſie auf die leichteſte und vortheilhafteſte Weiſe zur Hand ſchaffen könne. Das Gleiche that er in Hinſicht auf ihre Schwellen und Waſſerrunzen u. ſ. w., um in allen Theilen ihrer Wirthſchaft mit Sorgfalt zu verhüten, daß ſie nicht von unerwarteten größern Ausgaben ſchnell überfallen werden.

Das brachte einen großen Unterſchied im Bauweſen hervor. Die Leute bauten jetzt zur rechten Zeit, und um die Hälfte wohlfeiler und beſſer, als vorher, und er wußte es bei ſeiner guten Ordnung von einem Jeden, wenn er etwas verwahrloſte oder zu Grunde gehen ließ, wie wenn er immer bei ihm wäre, und ließ es nie zu weit kommen. So bog er durch die Kraft einer ordnungsvollen und dadurch wahrhaft weiſen Verwaltung aller Verwirrung ihrer äußern Umſtände, die ſie zu Dieben machen könnte, vor; ſah aber auch ein, daß dieſes Alles nichts helfen würde, wenn die Kinder nicht von früher Jugend auf zu einem ordentlichen bürgerlichen Beruf und zu einem ſichern Broderwerb erzogen würden.

Er ſtellte deswegen nicht einem jeden Narrenvater und einer jeden Narrenmutter frei, ob ſie aus

ihren Kindern Etwas oder Nichts machen wollen, und ſagte geradezu, er wiſſe nicht, was eine Obrigkeit in einem Lande nütze, wenn alles Lumpenvolk das Recht habe, ſeine Kinder ſo aufwachſen zu laſſen und ſo zu verwahrloſen, daß ſie zu keiner Art bürgerlichen Berufs und Broderwerbs hingeführt werden, und alſo genöthigt ſind, ihre Naturbedürfniſſe außer dem Geleiſe der bürgerlichen Ordnung zu befriedigen und ſo zu ſchlechten Menſchen zu werden. So wollte er es nicht. Es mußten ihm daher alle Hausväter, ſobald ihre Kinder das ſiebente Jahr erreicht hatten, beſtimmt ſagen, was ſie aus ihnen machen wollen, und der Dorfrath mußte ihm jährlich Bericht erſtatten, in wie weit die Erziehung eines jeden Kindes dem Endzwecke, den die Eltern mit ihm haben, entſpreche oder nicht.

Das Licht und die Heiterkeit, welche Arner in die Hausumſtände ſeiner Bonnaler brachte, ſetzte dem Diebſtahl einen mächtigen Damm entgegen. Es ſah jetzt ein Jeder in allen Theilen richtiger ein, was ſeine Umſtände erlauben und nicht erlauben. Auch nahm die unvernünftige Hoffart der Armen, ſich in Kleidung, Eſſen und Trinken den Reichen gleich zu ſtellen, ſichtbar ab. Man ſchämte ſich, das zu ſcheinen, was man nicht war, und den, der es that, traf Spott und Verachtung. Selbſt die Kinder in der Schule machten ſich nichts daraus, dem erſten beſten, das hoffärtig war, zu ſagen: Du hätteſt dein Geld leicht an etwas Beſſeres verwenden können, als an dergleichen Narrenzeug. Der Junker machte ſogar, daß in Bonnal das Sprüchwort aufkam: Seine Kinder wohl ſetzen iſt die beſte Hoffart. So griff er der Quelle des Diebſtahls, der Unordnung und Liederlichkeit von allen Seiten ans Herz.

Wer ſeine Wirthſchaft nicht wohl verwaltete; wer keinen täglichen Verdienſt hatte; wer ſich in Händel miſchte, die ihn nichts angingen; wer fremden Leuten Unterſchlauf gab oder bei verſchloſſenen Thüren ſpielte; kurz, wer ſich durch erwieſene ſchlechte Handlungen verdächtig und gefährlich gemacht hatte, wurde von Seite der Obrigkeit für gefährlich und verdächtig geachtet, und wenn er auf doppelte Warnung ſeinen Fehler nicht verbeſſerte, ſo wurde der Dorfrath beauftragt, eine genaue Aufſicht auf ihn zu halten, und dann durfte der Haſchier bei Tag und bei Nacht in ſeinem Haus erſcheinen, und bei ihm ausſuchen, was er wollte.

Auch gab der Junker allem fremden Geſindel, das unter der alten Dorfregierung in den Dörfern ſich eingeniſtet hatte, den Befehl, das herrſchaftliche Gebiet zu verlaſſen. Darunter waren Schloßſchuhputzer, Kammerdiener, Kammermägde, Perückenmacher u. ſ. w., mit ihrem ganzen Gefolge von Töchtern und Mägden. Dieſen allen gab er einen Laufpaß bis zur nächſten Stadt, und den Dörfern auf der Stelle einen Freiheitsbrief, vermittelſt deſſen er ſie von der Verbindlichkeit losſagte, in Zukunft noch eine fremde Manns- oder Weibsperſon innert ihren Gränzen dulden zu müſſen. Eben ſo verabſchiedete er die Lumpenwächter mit den rothen Naſen und den roſtigen Spießen. Dafür ließ er an den Gränzen der Herrſchaft Hütten errichten, bei welchen Tag und Nacht fünf bis ſechs Männer abwechſelnd arbeiten und zugleich den Wachtdienſt thun mußten. Auch die Schloßwachten mit den alten Röcken mußten abziehen. Er konnte Menſchen, die an Leib und Seele ſo unnatürlich verkrüppelt waren, wie dieſe Ueberreſte von verfaulten Müßiggängern, nicht vor Augen ſehen. Er verſtieß ſie zwar nicht ins Elend, ſondern ſorgte noch für ihre Nahrung, ſo lange ſie lebten; ſie aber dankten ihm unterthänig, und waren nicht mehr Wächter.

Unter dieſen Vorſorgen konnte es nicht anders ſein, das Stehlen mußte abnehmen, und der Junker machte den Abſcheu dagegen, ſo wie gegen alle Arten von Liederlichkeit und Unbrauchbarkeit, auf alle Weiſe rege. Ein Kind, das in der Schule nur einen Apfel oder einen Mund voll Brod einem andern genommen oder auf der Weide nur eine Erdäpfelſtaude ausgeriſſen hatte, entging einer öffentlichen Beſchämung nicht. Bei dem kleinſten Diebſtahl kam das ganze Dorf in Bewegung. Die Gaſſenaufſeher traten zuſammen; die geringſten verdächtigen Umſtände mußten verantwortet, die Möglichkeit, der Sache auf die Spur zu kommen, von allen Seiten erforſcht, und alle Sorgfaltsanſtalten für die öffentliche Sicherheit von neuem geprüft und in Thätigkeit geſetzt werden. Wurde der Thäter entdeckt, ſo war geſetzlich befohlen, daß das

Dorfgericht keinen Umſtand unerforſcht laſſe, wie die Perſon zu dieſer landesgefährlichen Gewohnheit gekommen, in wie weit ihre Erziehung daran Schuld ſei und wie lange ſie dieſes Laſter getrieben habe. Ferner wurde nachgeforſcht, wie ſie jede einzelne That vor den Aufſehern, Hausleuten und Nachbarn habe verbergen können; wer den einen oder andern Fehler mehr oder weniger nothwendig hätte merken ſollen; in wie weit die Liederlichkeit und Unordnung des Beſtohlnen oder ſeiner Hausleute Gelegenheit zum Diebſtahl gegeben habe, und überhaupt, welche Umſtände ſie zu dieſer und jener That verleitet haben. Dieſem Allem ward mit drückender Umſtändlichkeit geſetzlich und vom Gericht aus nachgeforſcht.

Wenn es ſich fand, daß einer den Diebſtahl nothwendig hätte merken ſollen, und nur ſeine Liederlichkeit, Nachläßigkeit und Unaufmerkſamkeit Schuld waren, daß er es nicht merkte, ſo wurde er vor dem Gerichte ermahnet, in Zukunft ſeine fünf Sinne zur öffentlichen Sicherheit ſo zu gebrauchen, wie er wünſche, daß ſeine Mitbürger dieſelben zu der ſeinigen gebrauchen. Fand es ſich, daß einer den Diebſtahl durch wirkliche, von einem unordentlichen und liederlichen Leben herrührende Fehler möglich gemacht habe, ſo wurde er vor offenem Gericht als Miturſache des Diebſtahls verurtheilt, einen Theil der Schande mit dem Gefangenen zu theilen, ihm in ſeiner Gefangenſchaft abzuwarten, und ſo ihm auch einen Theil ſeiner Leiden zu erleichtern, wie er ihm einen Theil ſeines Dieben- und Schelmenlebens erleichtert hatte. Fand es ſich ſogar, daß einer einen ſolchen Unglücklichen durch Geld oder auf irgend eine andere Weiſe zu einer ſchlechten und gottloſen That verleitet habe, ſo wurde er geſetzlich verurtheilt, für die Gefahr, welcher die menſchliche Geſellſchaft vor einem ſolchen verführten Menſchen ausgeſetzt iſt, zu haften, und nach Maßgabe der Umſtände der Obrigkeit zu helfen, daß er verſorgt und die Geſellſchaft vor ihm ſicher geſtellt werde.

Ueberhaupt aber beſtimmte Arner die Strafe des Diebſtahls nichts weniger als nach dem Werthe des Geſtohlenen, der meiſtens zufällig iſt, ſondern hauptſächlich nach dem Grade des Lumpen- und Tagdiebenlebens, deſſen der Dieb ſchuldig erfunden wurde. Es iſt nicht ſowohl der Raub eines elenden Stück Geldes, als das Austreten aus dem Geleiſe der bürgerlichen Ordnung, was den Menſchen entehrt. Darum brauchte er weder Strick noch Schwert gegen ſein Volk nach der Schatzung der Pfenninge, ſondern ſuchte es vielmehr auch bei der Beſtrafung des Diebſtahls auffallend zu machen, daß nicht die einzelne Handlung des Dieben, ſondern ein ungewerbſames, unregelmäßiges, verdienſt- und ehrloſes Leben der eigentliche Grund des Rechtes ſei, vermöge deſſen ein Menſch aus der bürgerlichen Geſellſchaft ausgeſtoßen oder darin angebunden werden muß.

Deswegen ſind auch die kleinen Anfänge des Diebſtahls der Geſellſchaft eben ſo wichtig, als die ſpätern größern Ausbrüche desſelben, und Arner hielt die Geſetze, die gegen die Anfänge dieſes Laſters ſchwach und gegen die ſpätern Ausbrüche desſelben hart ſind, ſo wie diejenigen, welche die Strafe des Fehlers bloß von dem zufälligen Geldwerth des Geſtohlenen abhängig machen, für widerſprechend mit allen Regeln einer wahren Menſchenführung, und ſagte: Eine Bauersfrau ſchämt ſich, ein Kind, das über ſieben Jahre alt iſt, vor den Leuten wegen ſeiner Ungezogenheit abzuſtrafen, weil ſie fühlt, daß ſeine Ungezogenheit auf ſie zurück fällt; aber die erſte Tochter des Himmels, die Geſetzgebung, ſchämt ſich nicht, tauſend bürgerliche Abſcheulichkeiten öffentlich zu beſtrafen, wovon keine einzige möglich wäre, wenn die Herren Vögte dieſer Himmelstochter und ihre nachgeſetzten Verwalter den Detail der Volksordnung ſo gut beſorgten, als eine brave Bauersfrau den Detail ihres Hauſes beſorgen muß, wenn ſie nicht Schande davon haben will.

Auf eine ſchändliche Weiſe läßt man alles Unkraut wachſen, bis es erſtarkt; dann wühlt man mit der öffentlichen Gerechtigkeit unter dem verheerten Volk, wie die wilde Sau im Getreide, und meint noch, mit dieſer Schnorrenarbeit die höchſte Weisheit der bürgerlichen Geſetzgebung erreicht zu haben. Man läßt es an Allem, was zur Erzielung einer wahren bürgerlichen Ordnung in der Tiefe des Volkes nothwendig wäre, mangeln, und wundert ſich dann, warum man mit Galeeren, Zuchthäuſern und Gal-

gen nicht dahin kömmt, wohin, ſo lange die Welt ſteht, noch keine Obrigkeit ohne gute und allgemeine Einrichtungen für die Bildung des Volkes jemals gekommen iſt und jemals kommen wird.

Aber ich fahre fort. Die Menſchen mögen ſich ſelber ſchänden. Mein Buch ſoll keine Schmähſchrift auf die Menſchen ſein, ſo ſchwer es iſt, keine über ſie zu ſchreiben.

5. Arners Geſetzgebung wider den Geſchlechtstrieb.

Beides, Scham und Vernunft, ſind Folgen des Eigenthums und des auf demſelben ruhenden Fortſchrittes der Ausbildung unſerer Natur. In ſeinem wilden Zuſtand eben ſo wohl als in ſeiner bürgerlichen Verwilderung, zeigt der Menſch kaum leichte Spuren dieſer in ihm liegenden Vorzüge ſeiner Natur.

Nicht das, was der Menſch einlernt und in ſeinem Gedächtniß behält, macht ihn vernünftig. Der feſte Fels ſeines Selbſtdenkens — ſeine Uebung im Zählen, Wägen, Meſſen, Forſchen, ſo wie die Richtung ſeines Geiſtes, nicht zu reden, zu urtheilen und zu handeln, ehe er Alles erwogen und abgemeſſen hat — das iſt es, was ihn unter ſeinen Mitmenſchen vernünftig macht. Eben ſo beſteht eine wahre Scham in ſeiner Sorgfalt, daß Alles, was er thut, mit Ueberlegung und Bedachtſamkeit geſchehe.

Beides, Vernunft und Scham, finden als Kinder des Eigenthums ihr erſte, beſte und reinſte Nahrung an der Bruſt ihrer Mutter, und ſowohl der Uebergang von den Fehlern des Naturlebens, als die Verhütung der Verwilderung des Menſchen in der Geſellſchaft, iſt im Allgemeinen durch nichts ſicherer zu erzielen, als durch eine weiſe Bildung desſelben zur guten Beſorgung ſeines Eigenthums, indem die Einlenkung ſeiner Kräfte auf dieſen Punkt das beſte Mittel iſt, ihn zu derjenigen Bedächtlichkeit, Vorſicht, Ueberlegung und Ordnung zu führen, ohne welche weder wahre Vernunft, noch wahre Scham im bürgerlichen Leben Statt finden kann.

Deswegen beruhen die Regeln einer weiſen Geſetzgebung für die Bildung und Erhaltung der wahren Schamhaftigkeit auf den gleichen Grundſätzen, wie diejenigen gegen den Diebſtahl. Auch ſchlug Arner völlig den gleichen Weg ein gegen die Fehler des Geſchlechtstriebes, auf welchem er mit ſo vielem Erfolg gegen diejenigen des Diebſtahls wirkte. Die allgemeine Bildung der Aufmerkſamkeit auf alle Arten der Tagesarbeit, die feſte Uebung in allen Theilen des Fleißes und der Ordnung, und die ſorgfältige Achtſamkeit auf das Urtheil ſeiner Mitmenſchen in allen Stücken der täglichen Thätigkeit; das waren die erſten Fundamente ſeiner Keuſchheits-Geſetzgebung.

So geliebt und beſorgt das Kind in der Wiege war, ſo mußte es ſich dennoch an feſte Regelmäßigkeit in ſeiner Beſorgung gewöhnen, und in den erſten Tagen ſeines Daſeins lernen, ſich zu überwinden und zu ſchweigen, bis nach der harten bürgerlichen unbiegſamen Zeitrechnung ihm die Stunde für eine jede Sache in ihrer Ordnung heranrückte. Wenn es aus der Wiege in die Schule kam, ſo warteten da ſeiner die gleichen Bande des bürgerlichen Zwanges, ohne welche die gute Beſorgung des Eigenthums, worauf die innern Kräfte der bürgerlichen Einrichtungen beruhen, unmöglich iſt. Es mußte in derſelben lernen, für ſeine Ehre zu ſorgen, und für jede Unordnung und Nachläßigkeit wurde es beſchämt. Unter der Hand des Lieutenants errötheten die Kinder ob jedem kleinen Dintenflecke, der ihnen auf die Schrift fiel. Diejenigen, welche unordentliche Mütter hatten, wachten faſt die halbe Nacht, um das Nöthige in Ordnung zu bringen, damit ſie am Montag mit Ehren wieder in die Schule gehen durften. Keines getraute

ſich, ſeine Lection herſagen zu wollen, ehe es dieſelbe vollkommen gelernt hatte, und einen Buchſtaben in der Schrift als recht vorzuweiſen, den es nicht ſo gut als möglich gemacht hatte. Sie waren daran gewöhnt, das Langweilige wie das Kurzweilige, mit der Feder wie mit der Nadel, zehn und zwanzigmal zu probiren, bis es recht war.

Die Schande, ſeinen Feierabend nicht zu haben; die Nothwendigkeit, das Verſäumte vor dem Schlafengehen nachzuholen; die Ehre, in jedem anbefohlenen und anvertrauten Geſchäft ſich keinen Fehler vorwerfen zu laſſen; das Streben, in Allem, bis auf Kleidung und Geräth, tadelfrei zu erſcheinen, mit einem Wort, das Weſentliche der wahren Berufsbildung und Hausweisheit legte den Grund der Kräfte der Schamhaftigkeit, auf welche Arner ſeine Geſetzgebung gegen die Verwirrungen des Geſchlechtstriebes, vom Liebäugeln an bis zum Kindermorde gründete, indem er der Gewalt dieſes Triebes durch Uebung in Bedächtlichkeit und Ordnung entgegen arbeitete, ehe er da war. Kam er dann, ſo fand er ſein Haus bürgerlich gereinigt und geziert, und der Herr des Hauſes hatte Kräfte, den böſen Geiſt an die reinliche Ordnung, die einmal in ſeinem Hauſe Uebung war, zu gewöhnen, und ihn allenfalls, wenn er poltern wollte, an die Kette zu legen.

So wenig als gegen den Diebſtahl, wühlete er auch da bloß im Sumpf. Er legte ſeine Waſſer tiefer und gab ihnen ſichern Ablauf. Auch erneuerte er wieder die alten Dorfſitten, die der Unſchuld und dem ſpäten Reifen der Kinder ſo nützlich waren.

Thereſe redete mit den beſcheidenſten Frauen, wie ſchädlich die neumodiſchen Geheimnißthuereien und das Verbergen des Säugens in der Wohnſtube der Kinder ſei, und wie viel unſchuldiger ſie aufwachſen, wenn die Mütter hierin ohne Scheu ihre Pflicht erfüllen. Auch brachte ſie es dahin, daß eben dieſe Mütter mit einem ganzen Kreis erwachſener Töchtern des Dorfes die Ehrenfeſtigkeits-Regeln verabredete, nach welchen eine brave Tochter mit einem Jüngling, der ſie in Ehren ſucht, in nähere Freundſchafts- und Liebesverhältniſſe treten dürfe, und wie den neu eingeriſſenen Frechheiten bei Trinkgelagen auf einmal durch eine allgemeine Abrede abzuhelfen ſei. Die Töchter lachten, und den Jünglingen war es ganz recht, daß auch einmal eine ſittlichere Ordnung in dieſe Sache hinein komme. Sie fanden ſelber, die wilde Unordnung, die ſo oft Mord und Todtſchlag veranlaſſe, mache ſie zu ehrloſen Leuten. Es verbanden ſich jetzt auf beiden Seiten die jungen Leute zu einem Ehrenſtande, und wurden, indem ſich die Gefühle ihres Alters von Muth und Ehre unter dieſen Umſtänden immer mehr entwickeln mußten, hinſichtlich ihres Geſchlechtstriebes ſich ſelbſt unter einander die beſten Wächter.

So leicht Arner ihnen im Geleiſe der bürgerlichen Ordnung die Ehe machte, ſo feſt band er ſie an dieſelbe. Von Jugend auf erlernten ſie die Begriffe, ſie müſſen die Ehe verdienen, wie ihr Brod. Im Schulbuche ihrer Kindheit lernten ſie ſchon, was eine Haushaltung koſte und was in geſunden und kranken Tagen für Ausgaben damit verbunden ſeien. Aber nicht weniger lernten ſie in ihrer Jugend ſchon, wie ein jeder Menſch von ſeinem ſiebenten Jahre an zu dieſen nothwendigen Ausgaben ſich vorbereiten, und wie viel er bis zu ſeinem zwanzigſten Jahr zu dieſem Zweck erſparen könne, wenn er eine rechte Ordnung führe. Schon im vierten Jahr ſpielten die Mädchen in Bonnal mit ihren Puppen und ſpäter mit ihren kleinern Geſchwiſtern auf der Straße und in der Stube die Hausmütter, und der Knaben erſtes Spiel war der Hausvater, der ſeinem Buben ſagte, wie er ein rechter Bub ſein müſſe und ein rechter Mann werden könne. War ein Kind ſieben Jahr alt, ſo fingen alle Ehrenmütter ſchon an, ihm an ſeinem Ausſteuerzeug zu arbeiten, und im vierzehnten Jahr zeigten ſie es ihm dann das erſte Mal auf eine feierliche Art, gewöhnlich am Abend eines heiligen Feſtes, und zugleich das, was ſie bis jetzt erſpart hatten. Der Pfarrer mußte an einem ſolchen Tage ſelber gegenwärtig ſein, und redete dann mit dem Kinde in Gegenwart ſeiner Eltern über die Nothwendigkeit, in dieſem Alter mit beſonderer Sorgfalt auf ſich ſelber acht zu geben, bat Gott um ſeinen Segen zu dieſem Anfang eines ehrlichen und braven Hausweſens, und übergab dem Kinde in dieſer Stunde ein Buch, betitelt: „Der abgemalte Chriſtenweg zu

einem glücklichen Eheſtand, und der abgemalte Jammer des wilden Heidenlebens."

Das Buch war ein Erfahrungsbuch, in welchem die Freuden eines ordentlichen Hauslebens, von den Jugendjahren an bis ins höchſte Alter, und die fromme Sorgfalt, vom vierzehnten bis ins zwanzigſte Jahr nicht verführt zu werden, mit lebhaften Farben geſchildert wurden. Er legte den Menſchen ans Herz, welch ein hohes Glück es ſei, im reifen Alter durch das Thal des Lebens mit unbeſcholtenem Haupte einherzugeben, im Greiſenalter im Angeſichte ſeiner Kindeskinder keines ſeiner grauen Haare mit Schande befleckt zu haben, am Rande des Grabes mit frohem Herzen auf die Nachwelt hinblicken zu dürfen und keines ſeiner von Gott ihm geſchenkten Kinder durch ſeine Thorheit und ſeine Lebensfehler an Leib und Seele verdorben und unglücklich zu wiſſen. Dann enthielt dieſes Buch auch ein Bild, welches die vom vierzehnten bis ins zwanzigſte Jahr verlorne Ehre und Scham eines Bauernjünglings oder einer Bauerstochter abmalte, ſammt den traurigen Folgen, die ſie in Hinſicht auf Leib und Seele, auf Haus und Hof, auf Kinder und Kindeskinder, in allen Umſtänden des Wohlſtandes und der Armuth, und in allen Zeitpunkten des Lebens, vom zwanzigſten bis ins ſiebenzigſte Jahr nothwendig haben mußten.

Berechne, Leſer, die Wirkung dieſes Buches. Berechne es in Verbindung mit allem Uebrigen, was Arner für ſein Volk that, und du wirſt begreifen, daß ſeine Wirkung groß war. Das junge Volk in Bonnal ſah jetzt ein, daß einer unglaublich unvernünftig ſein müſſe, wenn er bei der gegenwärtigen Geſtalt und Ordnung der Dinge ſich in Gefahr begeben würde, den Verirrungen des Geſchlechtstriebes ſich bloß zu ſtellen und dadurch das ganze Glück ſeines Lebens in die Schanze zu ſchlagen. Er ſah dieſe Sache jetzt von einer andern Seite an, als das Gauner- und Bettelvolk, das die Schande ſeines Heidenlebens damit entſchuldigt, es habe ſonſt nichts Gutes in der Welt. Sie legten jetzt von Jugend auf ſich ſelber mit eigener Handarbeit den Grundſtein zu einem ehrenhaften und ſittlichen Leben. Sie ſahen mit jedem Jahr den kleinen Pfennig, mit dem ſie ihre Sparhafen anfingen, größer werden, und das Geld, das ihnen vom ſiebenten Jahre an manche ſaure Stunde und manche raſtloſe Nacht gekoſtet hatte, war ihnen im zwanzigſten Jahr ſo wenig mehr feil, als ihre Ehre für eine Gaukelnacht. Ihre gebildete Bedächtlichkeit lehrte ſie auch hierin rechnen, und lächeln, wenn Jemand viel für wenig von ihnen wollte.

Arner hielt ihnen in dieſem Alter den Kopf uber dieſen Punkt immer offen. Die Jünglinge und Töchter des Dorfes kamen alle Vierteljahre zuſammen, und das einzige Geſetz dieſes Ehren- und Freudentages war, keinen Schandbuben und keine Schandtochter unter ſich zu dulden. Waren ſolche unter ihnen, ſo jagten ſie ſie fort. Dieſes geſchah auf folgende Weiſe: Sie hatten ein Spiel, bei welchem ſie einander die Augen verbanden und zwei Kreiſe bildeten. Dann rief Eines mit verſtellter Stimme: Schandleute! Schandleute! Sind Schandleute da? Auf dieſen Ruf antworteten beide Kreiſe, jeder beſonders, entweder: Es ſind keine da! Oder: Es ſind da! Wenn Alle ſagten: Es ſind keine da, ſo nahmen die Verbundenen ihre Binde von den Augen, und der Reihentanz fing an. Riefen ſie aber: Ja! ſo befahl der Meiſter vom Spiele, dieſelben mit Namen zu nennen. Dann nannte, wer wollte, mit verſtellter Stimme den Namen, und der Meiſter vom Spiel rief wieder: Iſt es wahr? Saget alle, iſt es wahr? Tönte es nun ringsum von allen Seiten: Ja! Ja! ſo mußte der Genannte fliehen; tönte es aber laut: Nein! Nein! ſo durfte der Genannte bleiben, und that zur Schadloshaltung den erſten Tanz.

So wirkte Arner durch die Spiele des Volks, wie durch den Ernſt ſeiner Vorſorge. Die Aufſeher jeder Gaſſe mußten bei der geringſten Spur eines unehrenfeſten abwechſelnden Einzugs von jungen Leuten in das Haus einer erwachſenen Perſon, ihrer Verwandtſchaft das Unordentliche und Ehrverletzende ihrer Aufführung anzeigen, und ſie obrigkeitlich auffordern, Sorge zu tragen, daß ſie keine Unehre erleben. Er kam auf alle Weiſe der Gedankenloſigkeit und dem Leichtſinn des Geſchlechts in dieſem Punkte vor, und reizte ihre Aufmerkſamkeit auf Ehre und Schande dadurch, daß er Beides ihnen lebhaft und oft vor Augen ſtellte.

Das erſte Kind einer jeden Ehe hatte ſeine Ehrentaufe mit vielen Ceremonien. Sämmtliche Jünglinge und Töchter umringten den Taufſtein in ihren Ehrenkleidern; aber ſie zählten richtig die Tage ſeit der Hochzeit, und es durften nicht gar viele, ich weiß nicht recht wie viele, fehlen, ſo kamen ſie nicht. Auch die alten Rechte der Kränzchen wurden wieder erneuert.

Hingegen beſtimmte er dem frühen Beiſchlaf keine Strafe. Er war Volksſchande. Wer iſt klug und will mehr aus ihm machen? Arner wollte es nicht; aber er hemmte auch den Ausdruck des Volkgefühls über ſeine Schande nicht. Die Knaben des Dorfes durften einer Schandtochter vier Wochen nach der Kindbett einen Zigeunertanz tanzen. Sie bauten ihr vor dem Haus eine Heidenhütte von Tannäſten, und legten Stroh und Mies darein zu einem Lager wohl für ihrer drei oder vier. Wenn ſie hinein wollten, ſo ſpielten ſie mit ihrer Zigeunertrommel dreimal nach einander um die Hütte herum einen Heidentanz, und die unordentliche Kindsmutter mußte dieſe Hütte ſechs Wochen und drei Tage lang vor ihrer Thüre dulden, ſonſt durften die Jünglinge ihr eine neue bauen und wieder trommeln und tanzen. Es geſchah eigentlich weniger, um ſie zu ſtrafen, als vielmehr, um die Andern zu warnen, daß keine eine Mutter werde, wie eine Närrinn oder Heidentochter.

Glaubet es mir, es gibt gewiß keine Buße an Geld oder Leib, die ſo viel wirkt, wie dieſer Tanz. Der liebſte Jüngling, der bei einer Bonnalerin zu muthwillig war, bekam zur Antwort: Was willſt du? Ich will keinen Heidentanz. Es behagte vielen Männern und Jünglingen nicht ganz, daß dieſes Sprüchwort unter den Töchtern von Bonnal aufgekommen war.

6. Der Einfluß ſeiner Geſetzgebung auf die Liebe zur Freude und den Trieb nach Ruhe und Ehre.

So band Arner jeden Grundtrieb unſerer Natur an den Zwang des bürgerlichen Verdienſtes und an die Regelmäßigkeit der bürgerlichen Ordnung. Das Gleiche that er mit ihren Freuden. Die Abendſpiele der Kinder hingen feſt mit dem recht zugebrachten Tag und dem vollendeten Feierabend zuſammen.

Als erſte Lehre ihrer Kindheit prägte ihnen der Lieutenant die Wahrheit ein, daß nur verdiente Freuden wahre Freuden ſeien; alle Freuden hingegen, die in den Tag hinein genoſſen werden, zur Zigeunerordnung gehören, die ſich für das Wald- und Schlingelleben, aber nicht für ein braves Haus in einem ehrlichen Dorfe ſchicken.

Es hatten alle Stände und alle Alter im Dorf ihren Freudentag. Die Jünglinge und Töchter hatten, wie ihr wiſſet, vier ſolche Tage im Jahr. Er trug zu dieſem Alter beſonders Sorge, und glaubte, man könne ihm faſt nicht genug Freude machen. Er ließ ſie in dieſer Zeit auch in der Religion unterrichten, und that ſonſt, was er konnte, um die Kräfte ihres Geiſtes und Leibes während dieſes Zeitpunktes in reger Thätigkeit zu erhalten.

Alle andern Altersſtufen hatten im Jahr einen ſolchen Freudentag. Die Kinder mußten von den Eltern und Schulmeiſtern Zeugniſſe aufweiſen, daß ſie den Freudentag das Jahr über verdient haben; ſonſt wurden ſie ausgeſchloſſen von der Luſt des Tages, und durften nicht mit den andern ins Schloß gehen, um mit dem lieben Junker Vater vom frühen Morgen bis am ſpäten Abend Freude zu haben. Das einzige Geſetz dieſes Tages für alle Klaſſen war, ihn vernünftig anzufangen. Sie ſaßen in ihren Kreiſen, unterredeten ſich von den Freuden ihres Standes und ihres Alters, ſo z. B. wie ſie Alle oder doch ihrer Viele mehr Widriges in ihrer Lage haben könnten, was ihnen dieſe Freuden ver-

bittern müßte und wie ſie demſelben abzuhelfen ſich bemühen. Sie nahmen dann allemal einen guten Vorſatz, in dieſem oder jenem Stück für die Freuden ihres Lebens vernünftige Sorge zu tragen.

An einem ſolchen Tage beſchloſſen die jungen Leute, die alte Bauerntracht wieder zur Tracht ihrer Freudenfeſte zu machen. Ein anderes Mal verabredeten ſie, den Wittwen im Dorfe in der Ernte ihre Aecker zu ſchneiden; wieder ein anderes Mal kamen ſie überein, ihren Großvätern und jedem grauen Mann und jeder grauen Frau mehr Kennzeichen der Ehrerbietung zu geben, als es bisher geſchehen war, und ſie niemals mehr beim Herausgehen aus der Kirche ins Gedränge kommen zu laſſen, ſondern alle mit einander ſtehen zu bleiben, bis die ſchwankenden Greiſe und die zitternden Großmütter draußen ſeien. Wie ſehr die Alten das müſſe gefreut haben, könnt ihr euch leicht denken.

Eben ſo bog Arner ihren Hang zur Ruhe ins Joch der gleichen Ordnung, reizte von allen Seiten den Fleiß nnd trat der Trägheit mit aller Kraft ſeines Fußtrittes auf den Nacken. Die Freuden der Ruhe wurden durch ſeine Geſetzgebung Lohn der Arbeit, Folgen der Ordnung, und Genuß von Erholung nach mühſam angeſtrengten Kräften. Das Kind fand ſie nicht, bis es ſein Tagewerk vollendet hatte, und Männer und Weiber, die bei ihren Geſchäften nachläßig werden wollten, verfolgte das Treiben der Alles jagenden Rechnung. Die Schande, die auf jede Nachläßigkeit unerbittlich wartete, brachte den Hang zur Ruhe in diejenigen Schranken, die er in der bürgerlichen Geſellſchaft erfordert; aber dennoch befriedigte er auch dieſen Trieb unſerer Natur. Wer Ruhe verdiente, fand ſie ſicher, und konnte ſie ungeſtört und ohne Kränkung genießen.

Die Regelmäßigkeit ſeiner Verwaltung entfernte die Unruhe der häuslichen Verwirrung und die ſchweren Leiden des Unrechts. Der Lohn des Verdienſtes war jedem Arbeiter gewiß, und bei der immer zunehmenden Ordnung im Dorfe war die Mühe der guten Beſorgung nicht mehr zu vergleichen mit der Laſt, unter welcher die Menſchen in der alten Zeit und in der Verwirrung ihrer gedankenloſen Notharbeit erliegen und an Leib und Seele verwildern und erlahmen mußten. Er lenkte den Trieb nach Ruhe zum Ziele, ſicherte ihn am feſteſten am Ende der Laufbahn, und machte, daß ſeine Bonnaler ſelber dahin ſtrebten, in ihren alten Tagen, nach dem wohl vollbrachten Werk ihres Lebens des friedlichen Genuſſes ihrer ungeſtörten Erquickung gewiß zu ſein.

So ſchuf er auch dieſen Trieb der Natur, der im wilden Naturleben die Quelle der Trägheit iſt, und die Erſchlaffung der menſchlichen Kräfte zur Folge hat, zu einem Trieb veredelter Thätigkeit und dadurch zu dem wichtigſten Mittel, um die herrlichen Anlagen zu entfalten, die der Schöpfer in die Natur des Menſchen gelegt hat. Nicht weniger befriedigte er den Hang zur Ehre auch beim armen Mann, der unter dem zeriſſenen Strohdach, in Lumpen gehüllt, ſeine Tage verlebt. Er iſt ein Menſch, und jeder Trieb der Menſchennatur, den du ihm menſchlich befriedigſt, macht ihn vollkommner, jeder dieſer Triebe hingegen, den du ihm entweder gar nicht oder nicht auf die rechte Weiſe befriedigſt, läßt ihn unvollkommner; und, Geſetzgeber, was du ihm nicht giebſt, das haſt du nicht von ihm. Merke dir das, und rechne, nicht für ihn, ſondern nur für dich, ſo wirſt du ihm geben, ſo viel du kannſt, damit du ihn ſo vollkommen brauchen könneſt, als er es durch die Befolgung deiner Geſetze zu werden vermag.

Arner löſte auch in dieſem Stücke ſeine Aufgabe. Er reizte die Ehrliebe des Niedrigſten, wie die des Oberſten, und band ſie eben ſo feſt als die übrigen Grundtriebe an das bürgerliche Verdienſt. Auf die einfachſte Art genoß ein Jeder durch die offenen Rechnungen ſeiner Wirthſchaftsbücher Lob, Ehre und Auszeichnung, je nach Maßgabe ſeines Verdienſtes. Nicht bloß ſeine Wirthſchaft allein, nein, auch die gute Erziehung ſeiner Kinder, der untadelhafte Friede mit ſeinen Nachbarn, die großmüthige Sorgfalt für Arme, Kranke, Leidende, kurz, jede gute That brachte dem Mann, der ſie verrichtete, Lob und Ehre; denn Arner hatte eine Ordnung, daß ihm keine derſelben entgieng. Er ließ aber auch keine unbelohnt. Der ſchönſte Lohn, den er einem gab, war vielleicht der, welchen Lienhard erhielt. Der gute Menſch wagte ſein Leben für Friedrich, ſeinen Maurergeſellen. Als dieſer

von einem wankenden Gerüſte glitſchte und ſchon mit dem halben Leib hinunter hing, ſprang er auf die wankenden Balken, bog ſich zwiſchen weichenden Hölzern hinab gegen den ſchwebenden Mann, klemmte ſich an ihn an, und hielt ihn mit wundgequetſchtem Arme, bis eine angeſtellte Leiter ſie beide rettete.

Er war verwundet und konnte vier Wochen nicht arbeiten. Als er in der fünften zur Kirche kam, waren im Chor drei neue Stühle errichtet, gerade dem Junker gegenüber, und auf dem mittelſten ſtanden mit großen Buchſtaben die Worte geſchrieben: Dieſe Stühle ſind für Männer, die ihr Leben für ihren Nächſten wagen. Als es verläutet hatte und der Pfarrer und Alles ſchon in der Kirche war, winkte der Junker dem Vorſänger, daß er noch nicht ſingen ſolle. Dann ging der Untervogt aus ſeinem Stuhle weg und die Kirche hinunter zum Lienhard, der auf dem hinterſten Stuhle ſaß, und führte ihn an der Hand durch alle Leute hindurch zum Junker ins Chor. Der Junker ſtand auf, zeigte ihm ſeinen Platz, und dann kam auch der Friedrich hervor, und dankte ihm vor dem ganzen Volk für die Rettung ſeines Lebens.

Selbſt die Ehre der Todten bei ihrem Grabe war an ihre Verdienſte gebunden. Mit der einfachſten Wahrheit ließ er noch über ihrem Sarge im Kreis der Ihrigen aus ſeinen Büchern vorleſen: wie viel Kinder ſie erzogen; was ſie aus ihnen gemacht haben; wie ſie in ihren Umſtänden vorwärts gerückt ſeien; wie ſie ihr väterliches Erbgut verbeſſert; wie ſie ihren Kindern Vortheile bereitet haben, die ſie ſelbſt in dieſer Welt nicht genießen konnten, und überhaupt, was für vorzüglich gute Handlungen ſie in ihrem engern Wirkungskreiſe oder zum allgemeinen beſten verrichtet haben. Dadurch war, indem er den Ehrtrieb ſeines Volkes hinlänglich befriedigte, auch noch die Anmaßungsſucht des verdienſtloſen Stolzes, und die tropfköpfige Bauerneinbildung auf das Abſtammen von Vätern und Großvätern, die viel Ochſen im Stall und viel Schulden im Buch haben, überdieß noch Mäntel und Eide am Hals und am Rücken tragen, gehemmt, und bekam oft und viel tödtliche Beängſtigungen durch die Vorzüge des wirklichen Verdienſts.

Das iſt der Inbegriff der Geſetzgebung Arners, durch welche er ſein Volk in Bonnal von der Verwilderung eines ungezähmten Lebens und von den Verirrungen der Grundtriebe der menſchlichen Natur zu heilen ſuchte, um ſie auf der Bahn einer guten bürgerlichen Bildung durch weiſe Beſorgung des Ihrigen zu glückſeligen Menſchen zu machen, die ſie ohne die Vorſorge ſeiner Geſetzgebung nicht hätten werden können.

7. Religion.

Und nun ſteige ich zu dir empor, Dienerin Gottes und der Menſchen, um das Werk der Geſetzgebung Arners in Deinem Heiligthum zu vollenden!

Wie ein Morgennebel dem Sonnenſtrahle weicht, wenn er vom unbewölkten, windſtillen Himmel auf ihn herabfällt, ſo weicht der wilde Schwarm der trüben Triebe unſerer unerleuchteten Natur dem Strahle Deines Heiligthums, wenn Du vom unbewölkten, ſtillen Himmel auf ihn herabfällſt.

Geliebte Gottes! ſeitdem die Erde gegründet iſt und der Menſch auf derſelben ſein nichtiges und dennoch wichtiges Werk treibt, warſt Du die erſte Siegerin der wilden Triebe der ungebändigten Geſchlechtsherrſcherin der Erde! auf hunderttauſend Altären opfert die Menſchheit, ſeitdem ſie lebt, Dir ihre Opfer; denn ſeitdem ſie lebt, befriedigt der Glaube an Gott das Innerſte ihrer Natur, und alle Geſchlechter der Erde ſtammeln kniefällig vor Dir ihre Bitten und ihren Dank. Sie verehren jeden Schatten des Bildes Deines Gottes

und beten jeden Fußſtapfen ſeiner Wege ſelbſt im trüglichſten Kothe an.

Wie der Fels im Meere die Wellen des Sturmes bricht, die in hohen Wogen rauſchend gegen ihn anſtrömen, an ihm zerſchellen und ſchäumend in ihrem Tode um ſeine unerſchütterliche Kraft wirbeln, ſo zerreißeſt Du das Raſen der Macht, und wie ein Feuerſtrom, der unter dem Berge glüht, erſchütterſt Du den unermeßlichen Boden des Reichthums, wie einen Haufen nichtigen Staubes.

Herrſcherin über den Sinn der Völker! Du bezwingſt den Herrſcher, der Deiner nicht achtet und von Deinen Geboten und Lehren nichts hören will.

Unter den Trümmern der Erde und unter den Wellen des Meeres lobet der Menſch ſeinen Schöpfer und erhebt ſich ſo über den Trotz ſeiner Natur. Unter dem Fußtritt der Geſchöpfe und in der Auflöſung ſeines Staubes nennet er Gott ſeinen Retter, und lebt im Augenblick ſeiner Zernichtung jenſeits des Grabes.

O geheiligte Gottes! Du zeigeſt dem Gewaltigen in ſeinem Sklaven das Kind des Ewigen. Du zwingſt den Tyrannen, ſein Auge wegzuwenden vom Blute ſeines Knechtes. Du machſt ſein Eingeweide zittern vor dem Rechte des Armen und vor den Thränen des Waiſen. Du ſetzeſt der Wuth des Menſchen und ihrem Unſinn ein Ziel; dagegen aber ſegneſt Du ihre Myriaden, die in der Furcht Gottes wandeln, durch die Bande des Friedens und durch Deinen ſanften heiligen Geiſt.

Du erhebeſt den Menſchen über das Unrecht, und lehrſt Deine Anbeter die Hartherzigkeit der Thoren mit Seelengröße ertragen. Du giebſt dem Menſchen Weisheit in ſeinem Thun und erhebeſt ihn über das Werk ſeiner Hände. Du ſtilleſt das Wallen des Blutes und das Schlagen des bruſtzerſprengenden Herzens. Du zeigeſt Deinem Anbeter im unausweichlichen Schickſale Gott und im drückenden Leiden die Liebe des Vaters. Du beruhigeſt den Sinn des Erſchlagenen in ſeinem Blute. Durch Dich vollendet der Geſetzgeber ſein unermeßliches Werk.

Wie ein gebändigter Löwe an der Hand des Führers ſicher einhergeht, ſo geht der Menſch an der Hand deiner Anbetung mit reinem Herzen einher, als wäre er nicht der Sohn der Wildheit und der König des Raubes. Oder warum ſollte ich ihn nicht ſo nennen bei der Unermeßlichkeit der Anſprüche ſeiner Natur und bei der unauslöſchlichen Gewalt ſeiner Triebe nach Gewalt und Raub?

Geheiligte Gottes! ohne Dich bändigt kein Geſetzgeber den Sohn der Wildheit und den König des Raubes.

In den Banden der Macht wird der Löwe zur Schlange, die jeder Feſſel entſchlüpft. Er windet ſich unter dem Boden der Thürme und durch der Mauern bemoste Ritzen hindurch, und bleibt in ihren Banden, wenn du ſie nicht heiligeſt, was er vorher war, der Sohn der Wildheit und der König des Raubes, aber mit giftiger Zunge. Im Innerſten des Menſchen tobet ein ewiger Aufruhr gegen Nothwendigkeit und Pflicht; aber die Kraft Deiner Anbetung beruhigt das Toben des ewigen Aufruhrs und, verbunden mit weiſer Bildung des Staates, kömmt der Menſch an Deiner Hand dahin, daß er ſein will, was er ſein ſoll. Er erhebt ſich in Deiner Liebe, daß er ſich opfert und im Ueberwinden ſeiner tobenden Triebe ſeine Vollkommenheit findet.

Allmächtige! darum vollendet kein Geſetzgeber ſein Werk ohne Dich, und darum ſteigt Arner empor und nähert ſich Deinem Altar. Er kömmt zu Dir, Geheiligte Gottes! aber nicht wie Deine Gewaltigen und Streiter, angethan mit dem Harniſch ſeiner Meinungen. Er kömmt zu Dir, wie ein Armer, und bringt in der ſtillen Stunde ſeines demüthigen Dienſtes ein heiliges Opfer, das Bild der Ordnung und der Ewigkeit. Nimm es gnädig auf, Dienerin Gottes! Lehre die Menſchen immer mehr, Zeit und Ewigkeit in Eins zu verbinden, der Gottheit und der Menſchheit auf gleichen Altären zu dienen!

Arner ſah die Uebereinſtimmung der Endzwecke einer wahrhaft weiſen Geſetzgebung mit den Endzwecken einer wahrhaft weiſen Religion, und die innere Gleichheit der Mittel, unſer Geſchlecht durch eine gute bürgerliche Bildung zu veredeln, mit den Mitteln, daſſelbe durch den Dienſt des Allerhöchſten zu vervollkommnen.

8. Aberglauben und Abgötterei.

Pfaffheit, namenloſe Dienerin des Aberglaubens, auch Deinen Geiſt kannte Arner, aber er achtete Dich nicht, als wäreſt Du Gott. Er leckte den Staub nicht von Deinen Füßen, Knechtin aller Knechte. Er ſah, wem Du dieneſt.

Trügerin, ſo lange die Welt ſteht, mißbrauchſt Du den Glauben an Gott, um die Menſchen zu der Thorheit eines abgöttiſchen Lebens zu lenken. Du fülleſt ihre Gedanken mit Bildern von Gott, und machſt das Spintiſiren (Grübeln und Klauben) Deiner heißen Stunden zu Offenbarungen des Allmächtigen. Du löſeſt den Gürtel, der die Erde verbindet — die Liebe Gottes — auf, und bindeſt Deine Haufen mit den Stricken Deiner Meinungen. Du ſetzeſt den Menſchen mit dem Schlangengerippe verfänglicher Worte im Namen Gottes das Schwert an die Kehle, und trittſt mit Deinem Buchſtabendienſt Jeden in den Staub, der anders denkt als Du.

Du ſchleicheſt den Fürſten nach, und um deſto beſſer Gott alſo zu ehren, brauchſt Du die Schwäche der Könige und die Heuchelei der Höfe, um Deinem Glauben aufzuhelfen. Du bringſt der ewigen Weisheit die Dummheit der Gewaltigen und der ewigen Liebe die böſen Gewiſſen der Mächtigen zum Opfer. Du nimmſt den Menſchen in der Stunde ſeiner Anbetung gefangen, entmanneſt die Söhne des Staates und machſt den Prieſter zum König. Seitdem die Welt ſteht, haſt Du die Erde erſchüttert. Seitdem die Welt ſteht, haſt Du den Königen Ketten gegeben wider die Völker, und den Völkern Schwerter wider die Könige.

Wie in ſtillen Meeren ein ſicheres Schiff an unſichtbaren Felſen ſcheitert, ſo ſcheitert die Menſchheit an unſichtbaren Klippen. Wie in den Eingeweiden der Berge und Hügel unter erkalteter Aſche ein Feuerſtrom lebt und glüht, ſo lebt und glüht, Unreine, in der Nacht Deines unergründlichen Dienſtes das Feuer der wilden Natur.

An den Ketten des Aberglaubens ſtirbt nicht der Leidenſchaften Gewalt, und der Sohn der Wildheit und der König des Raubes wird an den Altären der Dummheit nicht reines Herzens, und der Laſter inneres Raſten hebt keine geheimnißreiche Weihe. Der Pfaffheit gebundener Sinn nähret das Laſter, und des Götzendienſtes ſinnenbehagliche Feier iſt den thieriſchen Trieben unſerer Natur wie Minnegeſang.

Trügerin! Du fragſt den Weiſen: Kennſt Du m e i n e n Gott? Und den Unterdrückten fragſt Du: Kannſt du m e i n e n Glauben auswendig? Auch Deine Liebe iſt an Deinen Götzen gebunden, und Du zerreißeſt die Bande des Friedens ob einem einzigen Worte. Du bindeſt die Sicherheit und den Wohlſtand der Völker wie das Almoſen des Bettlers mit Gefährde an Deiner Meinungen Dienſt. Außer dieſem Dienſte verunglimpfeſt Du alle Quellen der Weisheit und des häuslichen und bürgerlichen Wohls, obſchon Du Deinen Glauben den allein ſeligmachenden nennſt.

Heuchlerin! Du ſagſt, Du verdammeſt nicht. Was ſollen denn die Andern, wenn nicht ſelig machen? Wenn Du redeſt, ſo haſt Du Vorbehalte in Deiner Seele. (Reservatio mentalis.) Du ſchwingſt die Fahnen des Mords, als wären es Fahnen der Liebe.

Kennerin des Elends! Du rufeſt die Verwahrloſten zu Deinem trüglichen Troſt. Du lockeſt ſie in ihrer Noth, rufſt mit der Stimme der ſorglichen Glucke die armen verwaisten Küchlein unter Deine eiſernen Flügel, und wenn der mörderiſche Weih' (Geier) über ihrem Haupte fliegt, ſo folgen ſie in der Angſt gern und kopflos Deiner Stimme, und werden erdrückt. Der Sohn der Wildheit und der König des Raubes iſt Dein Getreuer, und Du benutzeſt die Verwirrung des Staates, die Schulden der Großen und den Beutel der Armen zu Deinem Dienſte.

Selbſt der fromme Sinn der Tugend wird Dein Knecht. Wem Du den Kopf nimmſt, der dienet Dir. Wenn Du dem verwahrloſten Volk, das wie ein Rohr vom Winde getrieben wird, und wie ein Schiffbrüchiger iſt, der nach jeder Staude langt, Deine Hand darſtreckſt, ſo haſt Du es gefangen.

Du biſt den Menſchen beinahe ſo wichtig geworden als Gott, und Dein Dienſt geht den Völkern der Erde über den Dienſt des Allerhöchſten.

Giftige! Du ſchwingſt Dich dem Geſetzgeber an den Buſen, und giebſt ihm den Tod, wenn Du fühlſt, daß ſein Innerſtes nicht für Dich und der Sitz in ſeinem Schooße Dir nicht ſicher ſein ſollte. Das thuſt Du und haſt es immer gethan.

9. Wodurch Arner das Volk vor dem Aberglauben bewahrt.

Da Arner dieſen Sinn der Pfaffheit kannte, ſonderte er den Zweck und die Mittel der Kopfbildung durch Denkübungen von dem Zwecke und den Mitteln der Gemüthsbildung durch den Religionsunterricht, indem er fand, letzterer ſei nun einmal lange genug zu dem mißbraucht worden, wozu er nicht taugt. Er trennte die Gottesgelehrtheit vom Volksunterricht, in ſo fern dieſer Kopfübung und bürgerliche Geiſtesbildung ſein ſoll, und wollte ſein gutes Volk durch den Katechismuskram über die Lehrſätze der ſchwierigſten aller Wiſſenſchaften nicht zum Dienſte der Pfaffheit ſo dumm und anmaßlich machen, als alle Völker der Erde vom Strande des Indus bis zu den beiden Polen es nothwendig werden müſſen, wenn man die Grundlage ihrer Kopfbildung und Geiſtesrichtung durch die Erklärung ihrer Religionsgeheimniſſe erzielen will.

Das Wiſſen der Religion iſt menſchlich wie jedes andere Wiſſen, und eine eigentliche Kunſtſache. Kenner ſind Richter der hiefür aufgeſtellten Lehrſätze, und es iſt Gefährde und Verſuch zum Aufruhr wider die Rechte der Wahrheit, das Wiſſenſchaftliche in der Religion vor das Volk zu bringen, und vor ihm, als wäre es der Richter, darüber zu plaidiren (wie bei einem Rechtsſtreit Rede und Gegenrede zu halten); ſo gut als es Tyrannei iſt, das Urtheil über dieſes Wiſſenſchaftliche in der Religion der bürgerlichen Macht zu unterwerfen.

Der Dienſt des Allerhöchſten iſt von wiſſenſchaftlichen Meinungen und Erörterungen über Religionsſachen unabhängig, und das Volk ſoll vom Altar weg nicht behelligt werden mit irgend einer Streitigkeit der Prieſter. Läßt man es aber zu, ſo gibt man den Kopf des Volkes in die Hand des Prieſters, und ich glaube — verzeihet es mir, ihr Fürſten! — wer den Kopf des Volkes in ſeiner Hand hat, der iſt auch ſeines Kopfgeldes ſicher. Aus ihren Wirkungen zu ſchließen, hat die Sache keinen geringen Reiz.

Menſchheit! auf allen Blättern ruft die Geſchichte: Du tödteſt eher die Thiere der Erde und vertilgeſt eher die Fiſche im Meere, als die Macht der Prieſter und den Sinn ihrer Pfaffheit, wenn Du das Wiſſenſchaftliche ihres Religionsunterrichts zur Grundlage der Kopfbildung des Volkes machſt. Die Kopfbildung des Volks iſt die Sache ſeiner häuslichen und bürgerlichen Sicherheit, alſo Staatsſache, und als ſolche muß ſie nothwendig als unabhängig vom Religionsunterricht erzielt und in dieſem Geſichtspunkt mit Feſtigkeit von demſelben getrennt werden.

Der Glaube an Gott und die Art und Weiſe ſeiner Verehrung iſt nicht zur Erörternng des Verſtandes beſtimmt und taugt nicht dazu. Gemüthsruhe im Dunkel ſeiner Nacht, Ergebenheit in den Willen Gottes im Thal der Thränen, und ein kindliches Emporſchauen zum Führer und Vollender des Lebens; das iſt der Zweck des Glaubens, aber nicht Kopfübung für das Volk. Die ganze Bibel, vom erſten Verſe im erſten Buch Moſes bis zum „Heilig, Heilig in der Offenbarung Johannis,“ iſt nicht zur Kopfübung des Volkes beſtimmt und taugt nicht dazu.

Mag dieſes Maulchriſten empören, ich achte es nicht. Dieſes Geſchlecht empört Alles, was kalt oder warm iſt. Darum hat aber auch der, in deſſen Hand die ſieben Leuchter ſind, den Engel ſeiner großen Gemeinde aus ſeinem Munde ausgeſpeit,

und ihn hingeworfen, um zertreten zu werden von Jedermann, der vorbeigeht. Was ſoll mir alſo ſein Aerger?

Der Aberglaube findet in den Umſtänden der Zeit unermeßliche Nahrung. Die Seelenſtimmung der Menſchen wird täglich mehr ſchwankend und träumend. Das Fundament eines vernünftigen Gottesdienſtes, die Vernunft des Volkes und eine feſte, ruhige, biedere, gleichmüthige und bedächtliche Geiſtesrichtung, ſchwindet vor unſern Augen. Sei es Zufall oder Hinterliſt, ich weiß es nicht und unterſuche es nicht; aber wahr iſt es, die Seelenſtimmung der Menſchheit neigt ſich zu der Schwäche des Aberglaubens. Der Mißbrauch der Bibel und der Glaubenslehre zu dem, wozu Beides nicht taugt, wird größer, als er je war. Die Hinlenkung der Volksſtimmnng zu Begünſtigung eines überwiegenden Einfluſſes der Kräfte der Einbildung gegen die Kräfte des Verſtandes; die allgemeine Reizung des poetiſchen Sinnes, und eine auf dieſen poetiſchen Sinn gebaute Kopfanfüllung der Menſchen mit bilderreichen Religionslehren; die Hinlenkung ihres Geiſtes, ſolche Meinungen als Vorſchritt in wiſſenſchaftlicher Erleuchtung, und als Gegenſtand ihres Nachdenkens, ihrer Unterſuchung und ihres Forſchens im Kopf herum zu tragen: dieſes Alles, wenn es ſchon freilich nicht den geraden Weg zu abergläubiſchen kirchlichen Lehrſätzen führt, führt dennoch ſicher zu einer Seelenſtimmung, die das Innere der Abgötterei und des Aberglaubens begünſtigt und das Volk einem jeden Religionsverführer in die Hände ſpielt, der im Stande iſt, dasſelbe zu einem ſchwärmeriſchen Glauben an ſeine Lehre und zu einer phantaſtiſchen Anhänglichkeit an ſeine Perſon zu verleiten.

Ich weiß nicht, ob es wahr iſt, wenn man ſagt, daß dem Volk wirklich planmäßige und gefährliche Glaubensſchlingen gelegt werden; aber das weiß ich, daß eine Seelenſtimmung begünſtigt wird, die es, wenn ihm ſolche Schlingen gelegt würden, ſicher verleiten würde, in dieſelben zu ſpringen. Das weiß ich. Aber ich verarge es denen nicht einmal, die es thun; denn die wenigſten wiſſen, was ſie thun, und taglöhnen meiſtens am Werk der Frömmigkeit mit ehrlichem Sinn, ohne weder zu ahnen noch zu verſtehen, wohin eine ſolche Seelenſtimmung das arme Volk führen könne.

Das Geheimniß der Abgötterei ſitzt auf einem heiligen Dreifuß, und mitten indem es den Menſchen für Alles, was es ihm entreißt, ſtockblind macht, giebt es ihm Luchsaugen für das, was er ſehen muß, um ihm anhänglich zu bleiben, und ſchließt ſich immer von allen Seiten an vieles, dem Menſchenſinn und Volksgefühl auffallende Wahre und Gute an. Es liegt in unſerer Natur, die verwahrloste und leidende, ſo wie die träumende Menſchheit, wirft ſich ſo lange in die Arme der gegen die Leidenden immer theilnehmend und gegen die Verwahrlosten immer ſorgfältig erſcheinenden Abgötterei, ſo lange ihr nichts entgegengeſetzt wird, was mehr Realität hat, als eine ſogenannte vernünftige Religionslehre. Eine ſogenannte, ſage ich; denn ſie leiſtet weiter nichts, als daß ſie mit großem Gepränge eine größere Richtigkeit in den Ausdrücken über Glaubensmeinungen, die das Volk richtig oder unrichtig gleich nicht verſteht, zum Weſen der gottesdienſtlichen Verehrung macht, und indeſſen durch das ſchwerfällige Schleppen des Heerwagens dieſer Worterklärungen den Prieſtern dieſes neuen Dienſtes Zeit, Aufmerkſamkeit und die nöthige Seelenſtimmung raubt, um den weſentlichen Pflichten des wahren Gottesdienſtes mit Erfolg obzuliegen, der Verwahrloſung der Menſchen vorzubauen, die Qualen der Leiden abzulenken und den Träumerſinn ihres Lebens durch weiſen Einfluß auf ihr bürgerliches Leben zu entkräften.

So lange es ſo iſt, und das Volk beim ſchwärmeriſchen, unerleuchteten Prieſter mehr findet, als bei dem, der ihm beweiſen kann, daß der andere ſchwärmt, ſo bleibt das Volk natürlich auf der Seite des letztern. Auch laſſen die Prieſter des Aberglaubens die guten Männer, die nach Weisheit fragen, mit ſichtbarer Verachtung reden, was ſie nur wollen, und bleiben indeſſen Meiſter des Volks und derer, die ſie zu ihrem Volk machen.

So iſt es. Die Männer, die nach Weisheit fragen, verſtehen es nicht, das Volk zu führen, und ihren Reformationsgeiſt wirkſam, ich möchte ſagen, anſteckend zu machen, wie der Aberglaube es verſteht; und das iſt ein großer Fehler. Im

Jahr 1520 war es nicht ſo. Der Reformationsgeiſt war damals anſteckender als der Aberglaube, weil er wohlthätiger war als dieſer und die einzelnen Menſchen im Lande auffallend an Leib und Seele weiter brachte, als ſie unter der Mönchshut hätten kommen können. Der damalige Reformationsgeiſt belebte die Kräfte des Verſtandes. Er erhöhte das Streben nach leiblicher und geiſtiger Sicherheit, Unabhängigkeit und Freiheit, pflanzte eine allgemeine Aufmerkſamkeit der Menſchen auf ſich ſelber und eine allgemeine Sorgfalt derſelben für die Ihrigen und das Ihrige, verband den Sinn der Liebe mit dem thätigen Beſtreben, wirklich helfen zu können, und ward ſo die Quelle einer Induſtrie, die, verbunden mit dem Sinn der Frömmigkeit dieſer Zeit, eine Sparſamkeit und Hausordnung hervorbrachte, deren Folgen die bürgerliche Verfaſſung Europas weſentlicher änderten, als die Meinungen der Reformatoren den Kirchenzuſtand dieſes Welttheils.

Ich bin hier weitläufiger als ſonſt, weil in dieſem Geſichtspunkt die ächten Mittel gegen die Hinderniſſe, die den Fortſchritten in der wahren Erleuchtung und Veredlung des Menſchengeſchlechts in den Weg gelegt werden, ſich zeigen.

Es iſt Bedürfniß der Zeit, daß der Geiſt einer wahrhaft weiſen und gefahrloſen Führung des Volkes tief und mit Sorgfalt erforſcht; daß der Kopf des Menſchen nicht hinangeſetzt; daß der Trieb der Selbſterhaltung mit Kenntniß von Mitteln und mit Uebung von Fertigkeiten, die den Menſchen in der Ordnung des bürgerlichen Lebens ſicher ſtellen und beruhigen, gepaart werde; daß den Quellen ihrer erſten Naturfehler, namentlich denjenigen ihres Leichtſinns, ihrer Gedankenloſigkeit, und allen Folgen ſeines unordentlichen und ungebildeten Zuſtandes vielſeitig und mit Weisheit und Kraft entgegen gearbeitet werde. Es iſt Bedürfniß der Zeit, daß man die Geiſtesbildung des Menſchen auf ſeinen Kopf, ſeine Hände und Füße, und nicht auf ſein Herz abſtelle. Der Wohlſtand der bürgerlichen Haushaltungen darf nicht an ihren Glauben und noch viel weniger an die nichtigen Menſchenwerke ſeiner äußern Hülle gebunden und dadurch vom Prieſter abhängig gemacht werden. Die Geiſtesrichtung des Volks und ſeine innerſte Stimmung muß nothwendig bedächtlich, kaltblütig, vorſichtig und in einem merklichen Grad mißtrauiſch gegen alle Ueberredungs- und Verführungskünſte ſein. Es iſt Bedürfniß der Zeit, daß alle Arten von Träumerſtimmung, beſonders die Lebhaftigkeit des Miſchmaſchgefühls von Elend und Glückſeligkeit, in welchen die Menſchen in einer Stunde bis zur Erhabenheit dichteriſch und bis zum Schrecken gichteriſch erſcheinen, durch den Ton und die Sitten der Zeit Hinderniſſe in ihrer Anſteckung finden; mit einem Wort, daß die Bildung und Erhebung aller wahren Kräfte unſerer Natur begünſtigt, und ihre Abſchwächung, ſo wie ihre Verwilderung, verhütet werde.

Arner ſuchte dieſem Bedürfniß der Zeit Genüge zu leiſten, indem er die bürgerliche Führung und die Kopfbildung ſeiner Bonnaler ganz von ihrem Glaubensunterricht ſonderte und durch die Kraft ſeiner Geſetzgebung die erſtere von der letztern unabhängig machte.

10. Ein Wort über das Bedürfniß des Gottesdienſtes zur Erzielung einer wahren Volksaufklärung.

Aber ſo wie Arner der Schwärmerei und dem ſich unter das Joch der Abgötterei ſchmiegenden Aberglauben entgegen arbeitete, ſo kannte er auch die Unvollkommenheit und Ungenügſamkeit einer bloß bürgerlichen Bildung. Keine geſetzgeberiſche Weisheit, ſagte er laut, hebt die Quelle des ewigen Elends der Erde ganz auf, und die beſte bürgerliche Stimmung reicht nicht hin, den Sinn des Menſchen zu derjenigen Veredlung zu erheben, deren er bedarf, um wahrhaft beruhigt zu ſein. Das

bloße Anbinden deſſelben an die Nothbedürfniſſe der Erde erdrückt ſein Herz. Im Schweiß ſeines Angeſichts und im Gewühl ſeines Staubes erhebt er ſich nicht über ſich ſelbſt, noch viel weniger über das Unrecht; im Werk ſeiner Hände vergraben ſtirbt er als ein Taglöhner des Kothes.

Arner fühlte das Bedürfniß, die Veredlung des ſchwachen, trägen, ſo leicht ſinkenden und ſo gern an der Erde klebenden Menſchen durch den Dienſt des Allerhöchſten zu erzielen und zu vollenden. Mitten indem er Alles that, den Geiſt der Abgötterei und eines gefährlichen Einfluſſes der Geiſtlichkeit auf die Kopfbildung des Volkes, ſeine bürgerliche Sicherheit und ſeine unveräußerlichen Rechte zu hindern, verſäumte er kein Mittel, ſein geliebtes Volk durch den Segensgenuß der reinen Anbetung Gottes, durch rege Dankbarkeit gegen ſeinen erhabenen Sohn, durch Treue und kindliches Beſtreben nach den Gaben ſeines ſanften, reinen und heiligen Geiſtes zu derjenigen Vollkommenheit zu erheben, derer die Menſchheit fähig iſt, wenn ſie in Verbindung mit einer feſten und weiſen bürgerlichen Bildung noch gleichzeitig und gleichmäßig die Segensſtimmung edler, reiner und ungefälſchter Anbetung Gottes genießt.

So machte er die Religionslehre zum Schlußſtein ſeiner Geſetzgebung, die er auf das Fundament der feſten und vollendeten Mauern einer weiſen bürgerlichen Bildung baute. Er hatte aber auch den Pfarrer dazu, ſein Werk ſo zu vollenden.

Bonnal ſah dieſen Edlen in der Mitternachtsſtunde am Todbette der Menſchen, vor Aufgang der Sonne auf den Wegen zu den zerſtreuten fernen Berghütten ſeines Dorfes, in der Mittagsſtunde bei der hungernden Wittwe, am Abend im Kreis der Kinder des Dorfes, kurz, in jeder Stunde der Tages an dem Orte, wohin ihn ſeine Pflicht rief; der leiſeſte Wunſch eines Menſchen in ſeinem Dorfe, ſobald er ihn nur ahnete, war ihm ein Ruf ſeiner Pflicht. Auf dieſem Gottesdienſt ſeines Lebens beruhte dann auch der Dienſt ſeiner öffentlichen Lehre, die meiſtens in einfachen, aber die Seele erhebenden Lobpreiſungen und Dankſagungen beſtand, und durch ihre, das Innere unſerer Natur erhebende und veredelnde Wirkung das Bedürfniß von Worterklärungen und weitläufigen Reden über Pflicht und Meinungen bei ſeinen Bonnalern immer mehr verminderte. Hierüber dachte und ſagte er die Worte Chriſti: Wenn dein Auge heiter iſt, ſo iſt auch dein ganzer Leib heiter. Er redete wenig mit dem Volk; hingegen redete er viel mehr und viel lieber mit einem Jeden allein. Dieſes that er dann nichts weniger als ununterbrochen, ſondern wandte ſich mitten in ſeinen einfachen Volksreden bald an Dieſen und bald an Jenen, und trat mit ihm auf die natürlichſte Art ins Geſpräch ein, wie ein Hausvater, wenn er mit ſeinen Hausgenoſſen redet. Er redete mit ihnen von Männern, die in Feld oder Vieh Unglück gehabt hatten, von Müttern, deren Kinder, und von Kindern, deren Mütter geſtorben waren; mit einem Wort er benutzte die Vorfälle der Zeit und die Umſtände, welche Eindrücke auf einzelne Menſchen in der Gemeinde gemacht hatten, um dieſe Eindrücke zu berichtigen, zu veredeln und allgemein zu machen, und Weisheit, Gottesfurcht und Ergebung durch die Kraft derſelben in ſeinem Volke immer mehr auszubreiten.

Er meinte nichts weniger, als daß es etwas Feierliches und Großes ſei, auf der Kanzel allein zu reden, er hielt es vielmehr für unnatürlich, und glaubte, es zeige viel weniger Verſtand, als wenn man im Stande ſei, dasjenige, was man ſagt, dem Volke ſo beizubringen, daß es im Augenblicke ſelber ins Geſpräch eintrete und dem Lehrer Schritt für Schritt in dem, was er mit ihm redet, Fuß halten kann. Das, glaubte er, ſei das Siegel und Zeichen der wahren Kräfte eines Volkslehrers und das ächte Fundament aller wahren Volkserbauung.

Nachmittags war ſein Gottesdienſt nichts Anderes als eine Unterredung mit dem Volk. Er ſtand im Kreis ſeiner Dorfkinder, denen dieſe Volksunterredungen zu ihrem Religionsunterricht dienen mußten. Die ganze Gemeinde war in ſechsundzwanzig Abtheilungen eingetheilt, und alle Gemeindsgenoſſen mußten jährlich zweimal nach der Ordnuug dieſer Abtheilungen, vom älteſten Greiſen an bis zum ſiebenjährigen Kinde, zum Altar hervorkommen. Er redete dann mit ihnen im Kreis dieſer Dorfkinder nach der Form eines von ihm und dem Lieutenant verfaßten Volks- und Dorfunterrichts von Gott,

den Pflichten und den Umſtänden des Lebens. Er trat in die Umſtände der Leute, die er kannte, ein, ließ Alte und Junge jede nützliche Erfahrung, die ſie in ihrem Kreis gemacht hatten, erzählen und dann die Andern mit ihnen darüber reden, wie auch ſie an ihrem Platze die Erfahrungen benutzen und wie auch ſie in ihren Kreiſen ähnliche Erfahrungen gemacht haben.

Es war ihm nichts zu gering. Ein Kind, das gegen eine Ziege, von der es geſtoßen wurde, vernünftig oder unvernünftig handelte, war eben ſo wohl ein Gegenſtand ſeines Religionsunterrichts, als eines, welches das ſchönſte Loblied auf Gott auswendig gelernt hatte; auch wußte er eben ſo gut von ſeiner Ziege und der Aufführung gegen dieſelbe mit ihm zu reden, als mit einem, das ſeinem kranken Großvater abwartete und ihm von ſeiner Krankheit erzählen mußte.

So band er durch die Art ſeines Religionsunterrichts jede Weisheit des Lebens an die Kraft ſeiner gottesdienſtlichen Lehre, und zeigte von allen Seiten den Zuſammenhang des Einfluſſes einer durch gute Staatseinrichtungen den Menſchen verſicherten Hausweisheit auf die Wahrheit ſeiner Gottesfurcht und Menſchenliebe. Auch dankte er in ſeiner Kirche öffentlich Gott für die Einrichtungen, Anſtalten und Geſetze Arners, durch welche ſie auf eine ihrer Natur ſo angemeſſene Weiſe zur wahren Erkenntniß ihrer ſelbſt, zu aufrichtiger, wirkſamer und thätiger Nächſtenliebe, und zu einer ungeheuchelten Anbetung Gottes erhoben und tüchtig gemacht werden.

11. Arners Feſtform beruht eben ſo ſehr auf Bauerngeiſt und Bauernordnung, als ſie die Endzwecke eines weiſen Geſetzgebers und diejenigen eines frommen Religionslehrers in ſich vereinigt, und auf die perſönliche Lage derjenigen Menſchen gebaut iſt welche das Feſt feiern.

So wie dieſer gute Pfarrer in ſeinem täglichen Thun und in der ſtündlichen Erfüllung ſeiner Standes- und Berufspflichten dem Leichtſinn und der Gedankenloſigkeit, als den erſten Quellen der Fehler und Schwächen der Menſchen und den erſten Hinderniſſen ihrer wahren Veredlung, durch den Geiſt und die Kraft ſeiner gottesdienſtlichen Führung entgegen arbeitete, ſo that er dieſes beſonders an den heiligen Feſten.

Am ſtillen Abend, vor der Feier eines heiligen Tages, verſammelte ſich das Volk ſeiner Gemeinde vor der Kirche auf dem Kirchhof, ein Jedes bei der Ruheſtätte der Seinigen. Dann kam auch er, knieete auf das Grab ſeines Vorgängers, und ſagte zum Volk: Erinnert euch derer, die vor euch gelebt haben, und höret die Worte der Wahrheit, die ſie mit euch geredet haben aus ihren Gräbern! Dann läuteten alle Glocken, und das Volk und der Pfarrer blieben noch eine Viertelſtunde auf den Gräbern ihrer Ahnen in ihrer Andacht. Hierauf gieng die Gemeinde in die Kirche und alle Eltern führten ihre Kinder hin zum Altar. War der ganze Kreis der Kinder um den Pfarrer herum verſammelt, ſo ſagte er in der Mitte dieſer Kinder zu der Gemeinde: Erinnert euch derer, die nach euch kommen werden, und bittet Gott, daß er euch nichts an ihnen verſäumen laſſe! Dann bog er ſich nieder, und betete im Kreiſe der um ihn verſammelten Kinder laut für die Nachwelt des Dorfes, deren Führung und Bildung der liebe Gott in ihre Hände gelegt hatte. Die ganze Gemeinde knieete mit ihm, und betete ihm das Gebet nach für ihre Kinder, und wenn er endete, ſo ſprach alles Volk ihm nach: Amen! Dann nahmen die Eltern die Kinder vom Altar weg

an ihre Hand, führten ſie aus der Kirche und ließen ſie dann heimgehen; ſie aber blieben noch in der Kirche, und der Pfarrer fieng dann die Prüfungsſtunde dieſes Abends an.

Die Ordnung dieſer Prüfungsſtunde war folgende: Zuerſt betete der Pfarrer ſtill und vor dem Kreuz Jeſu Chriſti knieend; dann ſtand er auf und las mit lauter Stimme die Worte: Das iſt die Prüfung eines Pfarrers am Feſte des Herrn. Wandelſt du in der Liebe vor dem Herrn deinem Gott und vor deinem Volke? Mangelt Jemand deines Rathes? Kennſt du die Ordnung deines Volks? Liegt dir die Jugend am Herzen? Biſt du des Alten Troſt und der Leidenden Heil? Stehſt du in der Verwirrung des Volkes wie ein Fels? Und wer in der Welt Schiffbruch leidet, findet er bei dir Troſt, wenn ihn die Wellen der See an dein Ufer tragen? Wandelſt du in der Kraft des Herrn deines Gottes einher und in ſeiner Liebe? So las er. Dann bog er ſich wieder tief zur Erde, und ſagte: Herr, ſei mir gnädig in meiner Schwachheit, denn ich bin ein Menſch und habe viel über mich genommen in Deinem Namen und vor deinem Volk! Hierauf las er öffentlich vor der ganzen Gemeinde über die Pflichten und den Beruf eines chriſtlichen Pfarrers, und das Gemälde des Guten, das er durch ſeine Sorgfalt, Weisheit, Ordnung und Amtstreue im Dorfe zum Segen deſſelben auf Kinder und Kindeskinder hinab feſt gründen könne. Dann las er auch die Worte von dem großen Unſegen und Unglück, das ein ſorgloſer und pflichtvergeſſener Pfarrer in einem Dorfe anrichten und auf Kinder und Kindeskinder hinunter fortpflanzen könne.

In dieſem Volksgemälde über die Pfarrer und ihren Dienſt war der erſtere dargeſtellt als ein Diener Gottes und ein Vater des Volks, der andere hingegen als eine völlige Ueberlaſt der menſchlichen Geſellſchaft, und als ein Mann, der ohne Ehre im Leibe auf Rechnung und Zehrung der Religion und auf Unkoſten des Staates hin unverdientes Brod eſſe und dafür großen Schaden ſtifte. Dieſes doppelte Bild des guten und des ſchlechten Pfarrers, das Glück der wahren Fürſorge unter jenem, und das Unglück der Verwahrloſung deſſelben unter dieſem, las er laut allem Volke vor.

Hierauf traten die Vorgeſetzten vor den Altar, knieeten nieder, und der Pfarrer las dann wieder: Das iſt die Prüfung eines Vorgeſetzten zur Vorbereitung am Feſte des Herrn. Iſt Ordnung und Licht in Allem, was dir übergeben iſt? Beſorgſt du die Sachen des Dorfes wie deine eigenen? Bekümmerſt du dich um die Noth der Wittwen und den Mangel der Waiſen? Wird kein Unſchuldiger und Armer ängſtlich wenn du um den Weg biſt? Und wenn du in die Häuſer des Dorfes kömmſt — fürchtet das Weib des Armen und ſein Kind nichts Böſes von dir? Mehrt ſich das Gut deiner Vogtkinder unter deinen Händen? Wenn dein Haus und deine Habe beſorgt würde, wie du das Haus und die Habe deiner Mündel beſorgſt — würdeſt du nicht ſagen: daß Gott erbarm'? Würde keine Waiſe, deſſen Gut du unter den Händen haſt, wenn ſie Alles wüßte, was du thuſt, ſeufzen: daß Gott erbarm'? Wenn du Gutes willſt und Gutes thuſt, thuſt du es dem Armen wie deinem Kind; oder thuſt du es mit der Peitſche in der Hand? Würgſt du dem Menſchen, dem du Brod giebſt, nicht das Herz ab? Kannſt du ſtandhaft, geduldig und nachſichtig helfen, wo ohne Standhaftigkeit, Geduld und Nachſicht keine Hülfe möglich iſt?

So las der Pfarrer, und der älteſte der Vorgeſetzten antwortete laut vor allem Volk: Diener des Allerhöchſten! wir ſind ein ſchwaches Geſchlecht, und fehlerhaft, wie unſere Väter, die vor uns lebten. Aber werde nicht müde, uns den Spiegel unſerer Pflichten immerdar vor Augen zu halten, damit wir in der Furcht Gottes bleiben und unſere Pflichten nicht vergeſſen.

Hierauf ſtellte er ihnen vor dem ganzen Volk das Bild eines guten und eines ſchlechten Dorfvorgeſetzten wie in einem Spiegel dar, indem er ihnen zeigte, wie ein guter Vorgeſetzter auf Kinder und Kindeskinder hinunter Wohlſtand und Segen ſchaffen könne, ein ſchlechter hingegen Verwirrung veranlaſſen und Unglück erzeugen müſſe.

Nach den Vorgeſetzten kamen die alten grauen Männer und Weiber, und der Pfarrer las wieder: Das iſt die Prüfung des grauen Alters für den Feſttag des Herrn. Iſt dein Sinn deinem Alter angemeſſen? Hängſt du nicht mehr an der Welt,

als die Tage werth ſind, die du noch zu leben haſt? Biſt du denen, die nach dir kommen, was du ihnen ſein ſollſt? Kannſt du den Berg, der hinter dir iſt, anſehen, als ob er dich nichts mehr angehe? Kannſt du liegen laſſen, was Niemand mehr von dir fordert und was Andere beſſer machen als du? Plagſt du Niemand mit deiner Schwäche, und gönnſt du der Jugend die Freuden ihrer Stärke? Haſt du keinen Samen der Unruhe ausgeſäet, der hinter deinem Grabe keimen könnte? Kannſt du aus den Erfahrungen deines Lebens für dich, die Deinigen und für alle Menſchen nicht mehr Nutzen ziehen, als es geſchieht? Nimmſt du nichts mit dir unter den Boden, das Jemanden nützen könnte, wenn du es ihm zeigteſt oder ſagteſt? Sollteſt du keiner Wahrheit Zeugniß geben, die verdreht werden kann, wenn du nicht mehr da biſt? Kannſt du nicht mehr thun, als du thuſt, um ſicher zu ſein, daß Keiner der Deinigen dem Andern Unrecht thun könne? Siehſt du mit Ruhe über das Grab? Werden deine Enkel Gott loben, wenn ſie deinen Namen hören, und werden ſie von dir ſagen: Er war uns wahrhaft Vater; ſie war uns wahrhaft Mutter?

Hierauf antwortete einer der Alten: Diener Gottes! unſere Stärke iſt dahin und unſere Kraft iſt vergangen. Wir ſind geworden wie die Blätter eines Baumes, welche den Winter über am leeren Aſte ſtehen geblieben ſind. Sei der Stab unſers Alters, Diener Gottes! und führe uns an deiner Hand zu Allem, was wir noch thun können, damit keiner der wenigen Tage, die wir zu leben haben, mehr verloren gehe.

Nach dieſem las der Pfarrer ihnen mit kurzen Worten das Bild alter Leute vor, die in ihrer Schwäche noch der Segen der Nachwelt und bis ans Grab die Freude der Ihrigen ſind. Aber von den Fehlern und Schwächen des grauen Alters ſchwieg er vor der Gemeinde; denn er wußte, daß der Menſch in der Neige ſeiner Tage nicht mehr zu ändern iſt, und daß alte Leute Vorwürfe weniger ertragen können als alle Laſt des Lebens. Er kannte die Pflicht, das heilige Alter nicht zu kränken, und wollte darum ihren Nachkommen und Hausgenoſſen mit dem Bild ihrer Fehler nicht Anlaß geben, ungeduldiger mit ihnen zu werden und unfreundlicher mit ihnen zu handeln. Hingegen das Bild des Guten, das ſie noch in der Welt ausrichten, und die Umſtände und Anläße, bei denen ſie ihre Erfahrungen brauchen konnten, um ihre Nachkommen auf dasjenige aufmerkſam zu machen, was ihnen zum Nutzen oder Schaden gereichen, und was unter ihnen Streit und Unruhe, Eifer und Neid, oder Friede und Eintracht bezwecken könnte: dieſes Alles las er ihnen in liebreichen, ſorgfältigen und ihr Alter ehrenden Ausdrücken vor, und erquickte ihr Herz mit der Liebe, mit welcher er ſich anbot, an ihrer Statt Alles zu thun, was ihnen in ihrem Alter und in ihrer Schwäche zu ſchwer fallen würde, und dazu beitragen könnte, daß ſie ruhig und getroſt ihrem nahen Fortgang aus dieſer Erde entgegen ſehen können. Auch knieeten die Alten nicht vor dem Altar, ſondern blieben auf ihren Bänken.

Nach ihnen kamen die Hausväter und Hausmütter; und der Pfarrer ſagte zu ihnen: Seid ihr wie ein Baum, der daſteht voll reifer Früchte? Dann las er: Das iſt die Prüfung eines Vaters und einer Mutter, ob ſie in der Liebe wandeln vor dem Herrn ihrem Gott. Wendeſt du die Kräfte deines Leibes und deiner Seele an, daß es deinen Kindern wohl gehe in Zeit und Ewigkeit? Weißt du, daß deine Kinder das Ebenbild Gottes in ihrem Innerſten tragen? Heiligeſt du ſie zu einem Tempel der Herrlichkeit Gottes, die ihnen einwohnet? Oder iſt deine Liebe zu ihnen bloß die Liebe des Thiers, das ſeine Jungen füttert? Kennſt du die Bedürfniſſe der Seele und den Segen des Friedens und die Ruhe des Herzens? Sorgſt du dafür, ihrer Seele ſo gut als ihrem Leibe die nöthige Nahrung zu verſchaffen? Weißt du, daß wenn du ihre Seele verſchmachten laſſeſt, ſie verwildern, und wie die Thiere des Feldes werden, wie die wilden Thiere, die man vertilgen und ausrotten muß von der Erde, damit das Leben und das Eigenthum der Menſchen vor ihnen ſicher ſeien? Weißt du, daß eine gute Hausordnung das Meiſte dazu beiträgt, ihre Seele gut zu bilden und ſie vor allem Böſen zu bewahren, und wacheſt du deßwegen auch deſto ſorgfältiger über alle Theile deines Hausweſens? Beteſt du mit ihnen und weiſeſt du ſie in den Ueberwindungen des Lebens auf Gott hin, daß ſie bei der Laſt des Lebens

ruhig bleiben in ihrem Herzen? Thuſt du ihnen nichts als wahrhaft Gutes und läſſeſt du ſie weder an Leib noch an Seele ſchwach und krumm werden? Bringſt du den Segen deiner Eltern zum ſichern Zeichen deiner Liebe und Treue ungeſchwächt auf ſie herab? Geht das Gut deiner Eltern in deiner Hand nicht für ſie verloren? Werden deine Kinder nach deinem Tode nicht ſeufzen und klagen: Mein Vater und meine Mutter haben mir Unrecht gethan, und ich bin um der Fehler ihres Lebens willen elender geworden als keine Waiſe?

Darauf antwortete der erſte der Hausväter: Auch wir ſind ein ſchwaches Geſchlecht, und die Seele unſerer Kinder iſt oft und viel ſo wenig in unſerer Hand, als ihr zeitliches Glück. Dennoch aber, Diener des Allerhöchſten! lehre uns unſere Kinder bewahren, wie unſern Augapfel.

Nach dieſem las der Pfarrer ihnen das Bild eines ſchlechten und eines guten Hausvaters und dasjenige einer ſchlechten und einer guten Hausmutter vor, und mahlte mit wahren und ſtarken Farben die Hauptſachen einer guten Hausordnung, ſo wie die Hauptfehler einer ſchlechten Hausordnung und Kindererziehung, und ſtellte die Folgen dar, welche Beides auf Eltern und Kinder bis auf das Todbett der erſtern und auf die Nachkommenſchaft der andern habe und haben müſſe.

Sodann kam die reife Jugend des Dorfes. Feierlicher noch als die Andern wurden ſie von ihren Eltern und Großeltern hervor zum Altar geführt, und wenn ſie knieten, ſtand der Kreis ihrer Eltern und Großeltern rings um ſie herum, und falteten die Hände vor der Gemeinde. Dann ſagte der Pfarrer: Söhne der Väter, und Töchter der Mütter, die euch zum Altar Gottes bringen, was ſeid ihr? Was werdet ihr werden? Warum kommet ihr hieher? Eine Weile hernach redete er ſie alſo an: Du, unſere Hoffnung und unſer Stolz, blühende Jugend! du biſt wie ein Garten in ſeiner Pracht; aber wiſſe, die Erde nährt ſich von den Früchten des Feldes und nicht von der Zierde der Gärten. Darum rüſte dich auf die Tage, wo du ohne Zierde und Schmuck das Werk deines Lebens wirſt verrichten müſſen. Aber die Tage des Frühlings entſcheiden über die Frucht des Weinbergs und der Bäume, und der Gebrauch der Stunden deiner jetzigen Zeit entſcheidet über den Werth deines Lebens. Im Sommer und im Herbſt deiner Tage wirſt du umſonſt dann Weisheit ſuchen, wenn du ſie jetzt nicht ſuchſt, und vergebens dir die Kräfte wünſchen, die du jetzt nicht übſt. Was du jetzt verlierſt, wirſt du nie wieder finden, und was du jetzt verſäumſt, wird verſäumt bleiben bis in dein Grab.

Dann las er: Das iſt deine Prüfung, blühende Jugend, ob du in der Liebe wandelſt vor dem Herrn deinem Gott. Nimmſt du zu in allem Fleiß, in aller Ordnung, in allen Kenntniſſen des Lebens und in allen Vorzügen der Seele? Wachſeſt du auf zum ſichern Troſt deiner Eltern, und ſind ihre Bemühungen an dir nicht verloren? Macht deine Liebe und dein Dank ihnen ihr Leben leicht? Sorgſt du ſo für dich ſelber, wie es einem Menſchen in deinem Alter, der mit Ehren zu grauen Haaren kommen will, zuſteht? Kennſt du die Beſtimmung und die Gefahren des Lebens und die Schreckensabgründe der Wege in deinen Jahren? Fliehſt du den Schein des Uebels, damit dich das Uebel nicht ſelber ergreife? Kennſt du die Schwäche deines Geſchlechts, und läſſeſt du dich warnen von der Menge der Menſchen, die ſich in Gefahr begeben und vor deinen Augen darin umkommen? Kennſt du den Schatz, den du in dir ſelber trägſt, um die Tage deines Lebens zu ſchmücken und die Stunde deines Sterbens zu erheitern?

Söhne und Töchter meines Volkes! ihr prüfet euch vor dem Altar unſers Gottes, ob ihr in der Liebe wandelt. Ich aber frage euch: Iſt Keiner unter euch der Mörder des Andern? Denn wiſſet, wer einen Menſchen verderbt mit ſeiner Sünde, der iſt ein Mörder. Du, unſere Hoffnung und unſer Stolz, blühende Jugend! niedergebückt vor dem Altar Gottes an der Seite deiner Eltern und vor der ganzen Gemeinde, ich muß dir ſagen: Es gibt Söhne der Erde, welche die Töchter des Landes würgen, wie Raubvögel die argloſen Tauben, und ſie dann liegen laſſen in ihrem Elend, wie ein Aas in dem Walde. Wiſſe, o du Hoffnung unſers Volks und unſer Stolz! es giebt Töchtern auf Erden, welche den Jünglingen Schlingen legen auf Leben und Tod, und die Söhne des Landes mit dem Gift

ihrer Wuth tödten und die Frucht ihres Leibes erſticken, wie kein Vieh auf der Erde die Frucht ihres Leibes erſtickt. Krone unſers Haupts! beuge dich nieder vor dem Altar der Liebe, und frage dich ſelbſt: Iſt Keiner des Andern Mörder? Erkenne die Schwächen deines Geſchlechts und die Gefahren deines Alters.

Hierauf antwortete der älteſte der Jünglinge: Es iſt wahr, Diener des Allerhöchſten! wer immer ſeinen Nebenmenſchen in der Sünde verderbt, der iſt ein Mörder. Aber werde nicht müde, Diener des Höchſten, uns ferner die Schwächen unſers Geſchlechts und die Gefahren unſers Alters vor Augen zu ſtellen.

Sodann zeigte der Pfarrer auch ihnen das Bild ihrer Tage, und das junge Volk hörte knieend der Leidenſchaften Gefahren und die Schreckensgeſchichte der Wolluſt, vom Anfang der Schamhaftigkeit bis zu den Gränzen der Selbſtverheerung und die Abgründe des Kindermords, und dann auch die Mittel der Weisheit und Gottesfurcht gegen dieſes Verderben der Schwäche unſerer Natur. Nach dieſem wandte er ſich an ihre Eltern, und ſagte: Nehmet von ihnen das heilige Verſprechen, daß Keines das Andere unglücklich machen wolle.

Dann gingen die Reihe der Söhne und die Reihe der Töchter zu ihren Vätern und Großvätern, die hinter ihnen ſtanden, und verſprachen ihnen, mit ihren Händen die Hände der Eltern faſſend, daß ſie zu einander Sorge tragen und einander nicht unglücklich machen wollen.

Nach ihnen kamen die Wittwen und Waiſen, und dann ſtand die ganze Gemeinde auf, und der Pfarrer redete mit der Gemeinde als mit den wahren Eltern und Pflegvätern der Wittwen und Waiſen, und las auch die Prüfung der Wittwen und Waiſen und das Bild ihres Zuſtandes.

So endete ſich die Prüfungsſtunde des Volkes in Bonnal am Abend vor den heiligen Feſten.

Den folgenden Tag, am Feſte ſelber, wiederholte der Pfarrer faſt mit ähnlichen Worten einer jeden Klaſſe ſeiner Pfarrkinder das Weſentliche dieſer Prüfung vor dem Genuß des Mahles der Liebe und nach dieſer heiligen Handlung aber ſprach er alſo zum Volk:

Irret euch nicht! Die Liebe beſteht nicht in Einbildungen und Worten, ſondern in der Kraft der Menſchen, die Laſt der Erde zu tragen, ihr Elend zu mindern und ihren Jammer zu heben. Der Gott der Liebe hat die Liebe an die Ordnung der Erde gebunden, und wer für das, was er in der Welt ſein ſoll, nicht in der Ordnung iſt, der iſt auch für die Liebe Gottes und Nächſtenliebe nicht in der Ordnung. Wer immer nicht iſt, was er ſein ſoll, nicht im Stande iſt, ſeine Pflichten zu erfüllen, und zu dem nicht taugt, was ihm obliegt, dem mangelt die erſte Kraft der reinen Liebe Gottes und des Nächſten. Die Liebe iſt kein Traum, und nicht wie das Säuſeln des Windes, der deine Schläfe umfächelt, und nicht wie das Wiegen eines Kindes, das unter dem Singen der tändelnden Amme einſchläft.

Alle Liebe der Menſchen, die ohne Kraft und ohne Wirkung iſt, hat keinen Werth. Ohne Lebensweisheit, ohne Lebensſtärke, ohne Ueberwindungskräfte, ohne Hausordnung, ohne eine vorſichtige, bedächtliche und die Grundfeſten des menſchlichen Wohlſtandes feſthaltende Seelenſtimmung iſt ſie nichts Anderes, als die gleiche thieriſche Theilnahme, die faſt jedes Thier beim Leiden eines andern ſeiner Art zeigt. Aber dieſe Art bloß thieriſcher Liebe iſt im bürgerlichen Leben nichts und weniger als nichts; denn ſie iſt gänzlich verdienſtleer und wirkungslos. Sie hilft Niemanden und bringt Niemanden in Ordnung. Was ſie will, das kann ſie nicht; was ſie verſpricht, das hält ſie nicht; und was ſie anfängt, das geräth ihr nicht. Dem Dürſtenden hat ſie nichts zu trinken; den Hungrigen macht ſie nicht ſatt, den Frierenden nicht warm, und den Sinkenden läßt ſie im Koth. Kurz, ſie betrügt, und ihre Hoffnungen ſind leerer Schein. Sie nimmt dem Menſchen, was er hat, und giebt ihm nichts wieder, und thut Niemanden wohl.

Der Menſch iſt nur in ſo weit wahrer wirkſamer Liebe fähig, als er den Naturfehlern ſeines Geſchlechts Meiſter iſt, den Leichtſinn, die Gedankenloſigkeit, die Trägheit, die Unwiſſenheit, die Unbedachtſamkeit, die Leichtgläubigkeit, den Starrſinn, die Tollkühnheit und Gewaltthätigkeit des wilden Naturlebens beſiegen gelernt hat, für ſeinen Beruf

und für ſeine Umſtände zuverläßig, arbeitſam, bedächtlich und überlegend gebildet, und zu einem eben ſo gutmüthigen als weiſen Betragen gegen alle ſeine Nebenmenſchen geſchickt gemacht worden iſt.

So enge band Arner die Grundſätze ſeiner bürgerlichen Volksbildung an die Religionsbegriffe und Andachtshandlungen desſelben. Er hielt beſonders dafür, alle gottesdienſtlichen Verſprechen müſſen ſo viel als möglich ihre bürgerliche Kraft haben, und der Wortbruch gegen gottesdienſtliche Verſprechen müſſe nothwendig auch bürgerlich entehren. Er brachte darum eine ſolche Deutlichkeit, Beſtimmtheit, Offenheit und Feierlichkeit in dieſelben, und arbeitete mit eben der Sorgfalt, mit der er im bürgerlichen Leben dem Leichtſinne, der Gedankenloſigkeit und dem Wortbruch entgegen arbeitete, eben ſo in allen Religionshandlungen dieſen Fehlern entgegen, indem er es für das Fundament des reinen wahren Gottesdienſtes achtete, daß der Menſch mit dem Werk ſeiner Andacht weder ſich ſelbſt betrüge, noch dem lieben Gott damit ein Blendwerk vor die Augen ſtellen wolle. Er that das beſonders in Hinſicht auf die ſo auffallend und allgemein mißbrauchten Verſprechungen bei den Taufhandlungen, und hob die alte Sitte, Gevatterleute zu erbitten, gänzlich auf. Dagegen verordnete er, daß ein jeder Vater den Perſonen, die er zu Taufzeugen ſeines Kindes ſuche, ſeinen Wunſch durch den Pfarrer des Orts müſſe anzeigen laſſen. Dieſer mußte dann von denſelben eine beſtimmte Antwort verlangen, ob ſie ſich in der Lage befinden und bereit ſeien, mit freiem Willen und mit allem Ernſt dem Wunſche des Vaters in ſeiner Ausdehnung zu entſprechen, ſo wie auch mit Rückſicht auf die Folgen, welche ein ſolches Verſprechen auf ſie haben könnte. Die Befragten durften dieſe Bitte abſchlagen, wenn ſie wollten; aber wenn ſie es nicht thaten, ſo mußten ſie ihr Verſprechen ſchriftlich bei dem Pfarrer niederlegen, der es dann nicht dem Vater zuſtellte, ſondern zu Handen der Gemeinde und zu ihrer allfälligen Sicherheit aufbewahrte. Ebenſowohl mußte aber auch auf der andern Seite der Vater dem Pfarrer zu Handen der Gemeinde die ſchriftliche Verſicherung geben, daß er die erbetenen Taufzeugen ſeines Kindes wirklich für fähig und geneigt halte, ihm bei der Sorge für dasſelbe an die Hand zu gehen, und daß er dieſelben aus dieſem Grund für dieſen Chriſtendienſt angeſprochen habe. Wer Niemand fand, der eine ſo wichtige Verpflichtung für ſein Kind auf ſich nehmen wollte, dem mußte die Gemeinde, d. h. die Kirche, die Pathenſtelle vertreten. Die Vorgeſetzten übernahmen dann die Pflichten dieſer heiligen Verbindlichkeit, und bei Arners Ordnung ermangelten ſie nicht, dieſelben zu erfüllen.

Auch die heuchleriſchen Taufzettel verbot er, in denen Schaaren verlaſſener Würmchen von ihren Taufzeugen dem lieben Heiland übergeben werden, wie der Joſeph von ſeinen Brüdern den Arabern, damit er nicht zu Grunde gehe, aber ihnen doch aus den Augen komme. Die Pfarrer, ſagte er, ſollen Taufſcheine machen, und das iſt genug. Der Mißbrauch dieſer Heuchlerzettel empörte ihn äußerſt. In der Zeit, da er hierin dieſe Aenderung traf, ſagte er mehrmals, wenn er die Stube auf und ab ging, zu ſich ſelber: Gottesdienſt, Gottesdienſt, was machſt du aus den Menſchen, wenn deine Handlungen keine bürgerlichen Verbindlichkeiten haben, und bloß auf dem ſchwankenden Sinn einer Gutmüthigkeit beruhen, die jeder Wind weht, wohin er will! So wollte er es nicht mehr. Er baute den Gottesdienſt auf den Einfluß ſeiner geſetzgeberiſchen Volksbildung, die den Geiſt ſeiner Bonnaler in allen Sachen auf das Weſentliche derſelben aufmerkſam und für dasſelbe wahrhaft betriebſam machte. Daß das Kind in der Wiege verſorgt, das Alter am Rande des Grabes beruhigt, die Wange der Wittwe und das Auge der Waiſen thränenlos, das Herz des Knechtes nicht verhärtet und die Unſchuld der Magd nicht verſchmäht ſei, und ein Jedes im treuen Dienſt ſeines Lebens Befriedigung finde: das war das Ziel ſeiner gottesdienſtlichen Lehre. Er baute auch die Mittel, zu dieſem Ziele zu gelangen, auf diejenige Seelenſtimmung des Volkes, welche zu aller Weisheit, zu allem Recht und zu aller Ordnung des bürgerlichen Lebens die allervorzüglichſte iſt.

12. Dahin zielte ich von Anfang, und wenn du Nein ſagſt, Leſer, ſo mußt du zurückgreifen und zu vielem vorhergehenden Nein ſagen.

Auf dieſer Bahn, nämlich durch die Feſthaltung der Grundſätze ſeiner geſetzgeberiſchen Volksbildung, kam Arner dahin, den wahren und einzigen Weg zu entdecken, auf welchem die höhern Endzwecke einer weiſen Staatsgeſetzgebung zu erzielen ſind, nämlich:

1. Die Vereinfachung der Abgaben des Staates.

2. Die Sicherſtellung des wirklichen Genuſſes bürgerlicher Rechte für die niedere Menſchheit.

3. Die Befreiung des Volks von dem Drucke der Knechtſchaft, die auf dem Landeigenthum ruht.

4. Die Sicherſtellung ärmerer Leute vor den zu Grunde richtenden Folgen, welche die Feuersbrünſte, Waſſerſchaden, Hagelwetter und Viehpreſten auf ſie haben.

5. Die Möglichkeit, den Militärdienſt für die Sitten, die Bevölkerung und den Wohlſtand des Volkes weniger ſchädlich zu machen.

6. Die außerordentlichen Staatsabgaben ohne verheerenden Druck des niedern Volkes zu beſtreiten.

7. Ueberhaupt einen merklichen allgemeinen Fortſchritt in dem Wohlſtand und der Bevölkerung des Landes mit zuverläßiger Sicherheit auf Kinder und Kindeskinder herunter zu bringen.

8. Endlich das Schwert der Gerechtigkeit in der Scheide wahrhaft menſchlicher Grundſätze zu halten und die andern Menſchen mit ſo gefährlicher Schärfe nicht unſchuldig zu verletzen.

Zu dieſem Allem fand Arner in der einfachen Aufmerkſamkeit auf die bürgerliche Bildung ſeines Dorfes gebahnte Wege.

Leſer, es iſt kein Traum, die gute Bildung des Volkes zur Induſtrie iſt die einzige mögliche Bahn zu allen dieſen Endzwecken. Geſetzgeber, Geſetzmacher und Fürſten! — wollet ihr dieſe nicht, ſo findet ihr keine, und kommet keinem einzigen von allen höhern Endzwecken einer weiſen Geſetzgebung auch nur auf tauſend Schritte nahe. Nicht einmal den Schein eines vernünftigen Zieles möget ihr erreichen. Doch ich rede ja nicht mit Fürſten, und hätte wirklich ohne dieſe Anmerkung fortfahren können.

Es waren nun Jahre und Tage verſtrichen ſeit Arners Krankheit. Die Räder ſeines Werkes gingen alle ihren ſtillen Gang fort, und alle Anſtöße wurden mit jedem Tage ſchwächer.

Wo der Grund und Boden gehörig bearbeitet iſt, da wachſen die Früchte des Feldes, und die Pflanzen des Gartens heben ſich von der Erde empor, wenn ihnen die Hand des Gärtners nie mangelt. Dieſe mangelte nun in Bonnal der kleinſten Pflanze ſo wenig, als dem erſten Baum im Garten. Die feſte und gute Ordnung, die in Allem war, hob den Geiſt des Menſchen höher empor, als er da emporſteigen kann, wo keine Ordnung iſt, und wo der Leiter, die ihm zum Steigen hingeſtellt iſt, weiter nichts als alle Sproſſen mangeln.

Der neue Vogt, welcher dem Einfluß der immer größer werdenden Geldmenge, die in der Welt in Umlauf gebracht wird, auf die gänzliche Veränderung der Umſtände des Volkes tief kannte, und einſah, wie alle Fundamente ſeiner bürgerlichen Sicherheit und ſeines häuslichen Glücks von dieſer Geldmaſſe und der größern und geringern Sorgfalt, die der Menſch für ſeinen Antheil davon hat, abhange, that jetzt einen Schritt, der den Junker und den Lieutenant ſelbſt in Erſtaunen ſetzte.

Er trug nämlich der verſammelten Gemeinde vor, es ſei möglich, durch Einrichtungen und Erſparniſſe, die ihnen gar nicht ſchwer fallen werden, innerhalb fünfundzwanzig Jahren zu einem Kapital zu gelangen, welches vollkommen hinreichend ſei, um aus demſelben die herrſchaftlichen Gefälle und Abgaben, die wie durch einen ewigen Zins auf ihrem Land haften, ſo beſtreiten zu können, daß dann alle dieſe Gefälle ſo viel als getilgt und ihre Güter und Perſonen von herrſchaftlichen Abgaben als befreit angeſehen werden können.

Er bewies ihnen zuerſt mit den amtlichen Rechnungen, daß die ganze wirkliche Einnahme, welche

die Herrſchaft von allen Gefällen aus ihrem Dorfe beziehe, noch in keinem Jahr völlig auf die Summe von zwölfhundert Gulden gekommen ſei; daß folglich, um der Herrſchaft zu allen Zeiten den Werth ihrer Einnahmen ſicher zu ſtellen, und auch dem Werth, den die Verbeſſerung der Güter möglich machen könnte, gewachſen zu ſein, nicht mehr als vierzigtauſend Gulden Kapital erfordert werden. Dann bewies er ihnen, mit der Kreide in der Hand, mit der großen Bauernzahl auf dem Gemeindtiſch, um den ſich Alles, was etwas zur Sache ſagen konnte, herumdrängte, daß, wenn ſie folgende Bedingungen eingehen würden, er mit Hab und Gut dafür gutſtehen dürfe und wolle, dieſes Kapital müßte innerhalb fünfundzwanzig Jahren beiſammen ſein.

Erſtens, ſagte er, müßte alljährlich von jeder Garbe, die einer ſchneidet, anderthalb Kreuzer an den Steuerfond entrichtet werden. Zweitens müßten alle noch übrigen Weiden dem Meiſtbietenden ſo lange zu gänzlich freier Benutzung überlaſſen werden. Drittens müßten die vom Junker ausgetheilten Weiden, und zwar ſowol diejenigen, welche zu Pflanzgärten, als diejenigen, welche zu Matten gelegt ſind, für ſo viele Jahre mit der Hälfte des gegenwärtigen Zinſes belegt werden, daß alſo dann einer, deſſen Stück Land hundert Gulden werth iſt, jährlich davon zwei Gulden an den Steuerfond zu bezahlen hätte. Viertens müßte die Einnahme und Beſorgung aller dieſer Gelder ohne alle Koſten beſorgt werden.

Dann bemerkte er noch, was er jetzt anbringe, ſage er nicht als Vogt, ſondern als Bürger, auch nicht um des Junkers willen, ſondern um der Gemeinde nnd ihrer und ſeiner eigenen Nachkommenſchaft willen. Das freute die Bauern ſehr, und der Vogt ließ dann noch ein paar Worte fallen, und ſagte ihnen, wie viel leichter es dann ihren Kindern ſein werde, auf einen grünen Zweig zu kommen. Dem Einwurf, daß anderthalb Kreuzer von einer Garbe zu viel ſeien, kam er dadurch vor, indem er ihnen zeigte, daß ſie die Summe, die dieſe Schatzung betrage, nicht eigentlich nach dem Werthe der Garben berechnen, ſondern vom Ganzen ihres jährlichen Einkommens abziehen müßten. Er gieng dann auch mit ihnen in die Umſtände ihrer Ausgaben und Einnahmen hinein; und zeigte ihnen, immer mit der Kreide in der Hand und mit der Bauernzahl und nach der Bauernordnung, wie viel jährlich unnöthiger Weiſe von ihnen verbraucht werde, und wie viel ſie ohne Mühe erſparen könnten, wenn ſie ſich darnach einrichteten.

Es kam ſonnenklar heraus, daß ſie den Steuerfond, wie der Vogt geſagt hatte, zuſammen bringen können, wenn ſie nur wollen. Er brachte einen jeden Einwurf in Anſchlag, blieb keinem Einzigen ein Wort ſchuldig, war auch gegen den Dümmſten, der ihm wiederſprach, geduldig, und hatte ſo wenig als vor vierzig Jahren, da er noch bettelte, den gewöhnlichen Vorgeſetztenton, der Alles, was die Bauern ſelber machen ſollten, verdirbt. Zuletzt ſagte er: Ich weiß, es iſt Keiner da, der nicht lieber ſeinen Kindern ſein Land bodenzins- zehnten- und ſteuerfrei hinterlaſſen wollte, als doppelt ſo viel Gut zu beſitzen, als er jetzt wirklich hat; und es iſt Keiner da, der nicht einſieht, es wäre auf die erſte Weiſe beſſer für ſie geſorgt, als auf die letzte. Auch iſt gewiß Keiner da, der nicht überzeugt iſt, daß wir dieſe Summe zuſammen bringen können, wenn wir nur wollen.

Wer die Bauern kennt, der weiß, daß ſie ſich faſt dafür hängen laſſen würden, daß ſie ihr Land bodenzins- zehnten- und ſteuerfrei bekämen. Stelle dir alſo vor, Leſer, was dieſer Vorſchlag für einen Eindruck auf ſie müſſe gemacht haben. Ein Heide iſt nicht ſo lüſtern nach dem Raube, als ſie nach der Zehntenfreiheit waren. Sie ſtützten ihre Backen, kratzten im Haar, und zeigten noch auf viele andere Weiſe, wie gerne ſie das möchten, aber auch, wie ſehr ſie nicht trauten. Ihrer etliche ſagten zum Vogt: Du machſt uns das Maul verflucht wäſſerig — aber —

Vogt. Was denn?

Bauern. Du weißt wohl, der Teufel iſt ein Schelm. Wir können fünf und zwanzig Jahre lang zuſammenlegen, und dann könnte das Geld einer an einem Regentag in ſeinen Sack ſchieben und wegtragen, wie wen es ſein wäre.

Vogt. Dieſem müſſet ihr vorbeugen.

Bauern. Können wir das?

Vogt. Ja freilich.

Bauern. Das iſt bald geſagt, aber nicht bald bewieſen.

Vogt. Ihr wiſſet doch, daß ein jeder Herr das Geld ſicher anlegen kann, wenn er will.

Bauern. Das wiſſen wir freilich.

Vogt. Aber warum ſollten wir das Gleiche nicht auch können?

Bauern. Weil wir Bauern ſind und die Herren mit unſerm Geld nicht ſo viele Komplimente machen, wie mit Herrengeld, und wir das Juden (Schachern) auch nicht ſo verſtehen, wie ſie.

Vogt. Ihr führt zwei Gründe an. Gebet jetzt Achtung; ich will euch auf beide antworten. Erſtlich ſaget ihr, ihr verſtehet nicht, das Geld vortheilhaft anzulegen. Das mag für euch wahr ſein; aber für mich iſt es nicht wahr. Ich weiß, wie ich das Geld anlegen muß, und kann euch hierin dienen. Ich begehre aber nicht, daß ihr mir trauen ſollet; im Gegentheil, ich anerbiete mich, für jeden Heller, den ich euch anzulegen rathen werde, euch obrigkeitliche Sicherheit zu geben, und zwar ſowohl auf mich ſelbſt, als auf Alles, was ich beſitze. Damit aber wird dann, wie ich hoffe, dieſer Einwurf gehoben ſein. Dann ſaget ihr ferner, die Herrſchaften machen gar wenig Komplimente mit dem Bauerngeld. Das iſt wahr; aber ich muß euch doch ſagen, es iſt auch hierin nicht mehr wie vor Altem, und es wird alle Tage auch für die größten Herren immer mehr eine kitzliche Sache, Gewalt gegen das Gut anderer Leute zu gebrauchen. Indeſſen müſſen wir auch hierin gegen die Herrſchaft ſo zu Werke gehen, als wenn wir das Schlimmſte von ihr zu befürchten hätten, und wenn wir ſo etwas zu Stande bringen würden, ſo müßten wir an höherem Orte als nur bei Arner unſere Sicherheit ſuchen.

Bauern. Aber dürften wir ihm zeigen, daß wir ihm nicht trauen?

Vogt. Ja freilich. Es dürfen Käſehändler und Uhrenkrämer vom König in Frankreich Sicherheit fordern, wenn ſie ihm Geld leihen. Man macht in der ganzen Welt hierüber keine Komplimente mehr mit einander, und es iſt auch kein König mehr, welcher fordert, daß man ihm blind traue.

Bauern. Alſo meinſt du, wir könnten das Geld anbinden, daß es ſicher angebunden wäre?

Vogt. Ja gewiß.

Bauern. Wenn es ſo iſt, ſo iſt es etwas Anderes, und es läßt ſich über die Sache nachdenken.

Der Vogt redete dann noch eine Weile mit ihnen, zeigte ihnen in Allem wie, wo und wann, und ſagte ihnen auch noch: Wer gar nichts ſetzt, kann auch nichts gewinnen. Dann ließ er ſie heimgehen, und den folgenden Tag, nachdem ſie vorher Rath gehalten hatten, nahmen ſie ſeinen Vorſchlag in allen ſeinen Theilen an, und beſchloſſen, mit dem neuen Jahr den erſten Beitrag an dieſen Steuerfond zu geben, und dann in zwei oder drei Jahren zu ſehen, wie es mit der Sicherheit für dieſes Geld einzurichten ſei.

Wie ſchon geſagt, der Junker und der Lieutenant erſtaunten über dieſen Entſchluß. Wir ſind in den Geſchäften, ſagte der Lieutenant, nur Narren gegen die Donnersbauern, wenn ſie einmal einer Sache recht auf der Spur ſind. Ja, erwiederte der Junker, ich habe noch nichts geſehen, das dieſem Entſchluß gleich kömmt. Er ließ auch eilends den Vogt zu ſich ins Schloß kommen.

Dieſer glaubte, ſein Schritt habe ihm mißfallen; aber er faßte zugleich auch den Entſchluß, wenn man ſeinen Vorſchlag verwerfe, ſo wolle er nicht mehr Vogt ſein. Er ſagte, den geraden Weg: Entweder muß der Zuſtand des Volks auf einen feſten Fuß geſetzt werden, und es muß einem ganzen Dorfe eben ſo gut, als einem jeden einzelnen Menſchen erlaubt ſein, aus ſeinen guten Umſtänden wahre und weſentliche Vortheile zu ziehen, oder es kömmt nichts heraus. Wenn man dieſes nicht erlauben wollte, ſo wäre es ja gerade, wie wenn man einem ſagte: Du darfſt in deinem Haus ſo viele ſchöne Zimmer machen, als du willſt; aber die vier Hauptwände darfſt du nicht ſo in den Stand ſtellen, daß ſie nicht zuſammen fallen. Er kam dießmal wie ein Jude ins Schloß, der auf einen Markt geht und immer mit ſich ſelber rechnet, den Kopf ſchüttelt und das Maul nie ſtille hält.

Arner bat ihn, ihm zu zeigen, wie es möglich ſei, daß das Dorf eine ſo große Summe zuſammen bringen könne. Der Lieutenant ſetzte ſich neben den Vogt hin und rechnete Satz für Satz nach, was er angab. Nach einer Viertelſtunde fanden beide,

der Junker und der Lieutenant, die Sache ſei möglich, und ſtanden dann eine Weile ſtaunend und ſchweigend bei der ſo lange mißkannten und unbenutzten erſten Quelle des menſchlichen Wohlſtandes.

Es war am Tage, daß ein Dorf, das mit ſeiner Landwirthſchafteine gut geleitete Gewerbſamkeit verbindet, und das, was es erſparen kann, ſo gut zu Rathe zieht, als wohl regierte Städte und gut geführte bürgerliche Häuſer dieſes mit ihren Erſparniſſen thun, ein Kapital anlegen könne, durch deſſen Zins alle Laſten, die auf ſeinem Lande liegen, gehoben werden. Und ein Dorf, das dieſes kann, kann auch ohne Maß noch mehr. Der Vogt machte kein Geheimniß daraus, und der Junker und der Lieutenant ſahen es ein, daß ein Dorf, das im Stande ſei, auf den erſten Streich in fünfundzwanzig Jahren vierzigtauſend Gulden zuſammen zu bringen, ſicher auch im Stande ſei, in den nächſtfolgenden Jahren auf hunderttauſend Gulden zu kommen.

Es lag am Tage, daß durch dieſen Plan die Kräfte des Staats ohne Maß erhöht, die Vereinfachung aller Staatsauflagen erzielt, die Rechte der Menſchheit dem niedern Volke verſichert, und eine dem Bedürfniß der Induſtrie und des ſteigenden Wohlſtandes angemeſſene Volkserziehung allgemein erſtritten werden könne. Man ſah ein, daß dadurch die zufälligen Unglücksfälle einzelner Familien von der Geſellſchaft erleichtert oder vergütet, des Landes Bevölkerung mit Sicherheit vermehrt, der Militärdienſt durch den Ueberfluß von Geld und Volk dem Lande weniger drückend gemacht, außerordentliche Staatsausgaben ohne die geringſte Volksbedrückung erhoben — mit einem Worte, die höhern Endzwecke einer wahrhaft weiſern Staatsgeſetzgebung erzielt werden können.

Es leuchtete überhaupt ein, daß der einzig mögliche Weg, etwas Gründliches zur Veredlung der Menſchheit im Großen beizutragen, auf einer weiſen Bildung des Volks zur Induſtrie beruhe; und der Lieutenant ſagte am Ende des Geſprächs: Es iſt wahr, Weisheit in Erwerbung und Anwendung des Geldes iſt das Fundament des menſchlichen Wohlſtandes, und aller Einfluß des Staates, der nicht auf dieſes Fundament gebaut iſt, richtet zum wirklichen Wohle der menſchlichen Geſellſchaft nichts Dauerhaftes und Allgemeines aus.

Der Schluß war kurz. Arner verſprach dem Vogt eine Ehrenſäule, wenn er im Stande ſei, ſeinen Plan auszuführen, und verſicherte ihn, zu Handen des Dorfes ihnen für jeden Heller ihrer Erſparniſſe, die ſie zu dieſem Endzwecke zuſammen legen werden, die höchſtmögliche Sicherheit, die irgend ein Kapital im Lande haben könne, von Seite der Landſtände zu ertheilen.

Der Vogt erwiederte dem Junker: Die Ehrenſäule, die ich ſuche, iſt die Sicherheit, daß ich für meine Kinder und Kindeskinder nicht vergebens gearbeitet habe, und ſie nicht in Lagen und Umſtände kommen, in denen bis jetzt faſt alle Dorfbewohner ſich befanden, wo ihr Zuſtand ganz unzuverläßig war, und von jedem Winde abhing, der über ſie wehte. Dieſes aber kann in der Welt nicht anders kommen, bis alle Grundherrenrechte nach ihrem wirklichen Geldwerth angeſchlagen ſind, und den Unterthanen der Weg gebahnt wird, zu ihrem und der Grundherren Vortheil und zur Sicherſtellung und Feſtſetzung des Wohlſtandes des Volkes auf Kinder und Kindeskinder hinunter ihre Schuldigkeiten durch vernünftigen Gebrauch ihrer Erſparniſſe, und durch Kapitalien, die ſie aus denſelben zuſammen legen können, zu entrichten. Wenn Sie mir und dem Dorfe dazu helfen, ſo bedarf es keines Steines, um meinen Namen in gutem Andenken zu erhalten. Ihr Anerbieten hingegen, dem Dorfe von Seite der Landſtände Sicherheit für diejenigen Summen, welche es zu dieſem Endzweck zuſammen legen wird, zu verſchaffen, nehme ich mit höchſtem Dank an, und bitte Sie noch ſogar von Seite des Dorfes für dieſe Wohlthat, welche zur Ausführung dieſes Vorſchlags äußerſt wichtig iſt.

13. Arner ſchafft den Galgen ab, bauet ein Spital und ſtellt den Henker zufrieden.

Arner erkannte die Wahrheit dieſes Syſtems, und trat in alle Geſichtspunkte des Mannes ein, der die Mittel und Wege, die Umſtände der niedern Klaſſe von Menſchen dauerhaft zu verbeſſern, durch Erfahrung kennen gelernt hat. Er fand ſeine Begriffe völlig übereinſtimmend mit der Richtung, welche der Zuſtand der Welt durch den immer mehr ſteigenden Geldverkehr der Menſchen in allen Klaſſen und Ständen genommen hatte. Die kurze Erfahrung, die ſie in ihrem Dorfe zu machen Gelegenheit hatten, beſtätigte es ihnen auffallend, wie weit die Aufmerkſamkeit auf Erſparniſſe, inſoferne ſie mit Ausſichten auf Freiheit und verſicherten Wohlſtand verbunden iſt, auch den niedrigſten Menſchen bringen und emporheben könne. Der Einwurf, daß das Volk, welches mit Geld ſich von jeder Kette loskaufen könnte, allen Laſtern ſich ergeben und frech und zügellos werden würde — dieſer ſo viel gehörte, aber auch ſo wenig Menſchenkenntniß und Erfahrung verrathende Einwurf ſchien ihnen, wie er es auch wirklich iſt, in den Tag hinein geredet, indem ſie glaubten, daß ſolche Menſchen, welche dieſer Meinung huldigen, wenig oder gar nicht wiſſen, wie ſehr eine vernünftige Stimmung des Menſchen zum Gelderſparen ihn bilden und erheben könne.

Ein Volk, das ſich durch Thätigkeit in gute Umſtände ſetzt, und trachtet, dieſelben ihren Kindern und Kindeskindern zu erhalten, iſt an der beſten Kette gegen alle Verbrechen und vielleicht an der einzig wahrhaft menſchlichen. Wenn es aber die Früchte ſeiner Thätigkeit ohne Ausſicht auf wahre Verbeſſerung ſeiner Umſtände und ohne Rückſicht auf die Nachkommenſchaft auffrißt oder ſich ſtehlen läßt, ſo iſt es juſt da, wo man es nicht im Zaum halten und wo man mit keiner Gewalt dem Ausbruch ſeiner Verbrechen ſteuern kann. Die Erfahrung zeigte ihnen in ihrem kleinen Dorfe, daß die Verbrechen in demſelben in dem Maße abnehmen, als die Leute darin ſparen lernen. Sie wurden dadurch auch ſichtbar weniger anſteckend. Da Arner wußte, daß das untrüglichſte Kennzeichen der Zeit und des Orts, wo und wann die öffentliche Gerechtigkeit menſchlicher werden könne, dieſes ſei, wenn die Verbrechen nicht mehr anſteckend ſind, ſo ſchaffte er, ſobald er die ſichtbare Verminderung derſelben und ihrer Anſteckung gewahr wurde, den Galgen ab, und erklärte feierlich an der Gemeinde, in Bonnal ſo lange kein Blutgericht mehr halten zu laſſen, als ſich in der Gemeinde nicht drei Menſchen fänden, die nach der alten Art, die Verbrechen zu behandeln, das Leben verwirkt hätten.

Das geſchah an eben der Gemeinde, an welcher er ihren Entſchluß hinſichtlich ihrer Erſparniſſe lobte und ihnen noch einmal Sicherheit von der Seite der Landſtände verſprach. Wo die Menſchen, ſagte Arner an derſelben Gemeinde, in eine Ordnung gebracht ſind und in einer Ordnung gehalten werden, daß man nicht alle Augenblicke von ihnen fürchten muß, ſie jagen einander das Meſſer in den Leib oder zünden einander die Häuſer an, da gehören die Verbrecher nicht mehr an den Galgen, ſondern in den Spital. Er ſchenkte ihnen und ſeiner Herrſchaft daher auch zu dieſem Endzwecke ein altes Jagdſchloß mit Wall und Mauer, welche fünfzehn bis zwanzig Jucharten Land einſchloß, zu einem ſolchen Spital für die Verbrecher. Das Thor am Schloß war von den Steinen des abgebrochenen Galgens aufgeführt, und das Aeußerſte des Spitals ſo ſchauerlich und abſchreckend gemacht, als das Innere desſelben ordentlich, regelmäßig, mit äußerſter Sorgfalt, vieler Pſychologie und noch mehr Volkskenntniß angelegt war, um die armen Leute in eine beſſere, vernünftigere und für das bürgerliche Leben brauchbarere Seelenſtimmung zu bringen.

Arner mußte nun aber auch den Henker darüber zufrieden ſtellen. Dieſer kam am Tage nach der Gemeinde vor ſeine Thüre, und machte ihm die unterthänige Vorſtellung, daß er nun eimal Henker ſei und kein Brod habe, wenn der edelfeſte Junker

den Galgen abſchaffe und den Pranger nicht mehr gebrauche. Arner dachte wohl, er könnte ihm ſagen, er ſei noch jung und ſtark und könne noch etwas Anderes lernen, als Menſchen hängen und auspeitſchen; aber er wußte, was das in der Welt für Schwierigkeiten habe, und fand es auch wirklich billig, wenn die Geſellſchaft Jemanden in ihrem Dienſt zu etwas mache, daß er faſt nichts Anderes mehr werden könne, ſo müſſe ſie ihn dann auch erhalten, wenn ſie ihn ſchon nicht mehr brauche. Er fragte ihn daher, wie viel ihm ſein Dienſt vorher eingetragen habe. Auf ſeine Antwort bot er ihm das Doppelte an, und im Heimgehen wünſchte der Henker herzlich, daß auf dieſe Weiſe alle Galgen in der Welt möchten abgeſchafft werden.

Es waren zwar außer dem Henker noch viele andere Leute, welche durch die neue gute Ordnung brod- und dienſtlos wurden, und die nun der Junker zufrieden ſtellen mußte; aber ich mag ſie nicht nennen.

Am Ort, wo der Galgen geſtanden war, ließ Arner eine Säule aufrichten, mit der Ueberſchrift: „Das Hochgericht abgeſchafft durch gute Ordnung i. J. 1786." Nun ließ er auch die Urkunden ſeines Volksfeſtes öffnen und der Gemeinde vorleſen, und beſtimmte die erſte Feier deſſelben auf den Monat Mai des künftigen Jahres. Mit dieſem Schritt hielt er dann ſein ganzes Unternehmen in Hinſicht auf dieſes Dorf in allen ſeinen Theilen vollendet, oder, damit ich mich richtiger ausdrücke, vollkommen angefangen.

II.

Ueber die zweckmäßige Behandlung der Gefangenen und ihrer Kinder.

(Aus Arners Gutachten an Herzog Leopold.)

Es iſt ſicher, daß es von der mehr oder mindern Güte oder Schwäche der Geſetzgebung abhängt, wie weit man mit den Gefangenen, ohne Nachtheil des Staats, allgemein ſchonend und menſchlich umgehen könne oder nicht.

Immer iſt es die mehr oder mindere Wichtigkeit des Geſtändniſſes der Verbrecher, welches die mehr oder mindere Rohheit der Geſetze gegen die Gefangenen veranlaßt, erlaubt und nothwendig macht.

Die Wichtigkeit aber iſt einerſeits auf den Verbrecher, anderſeits auf den Staat, der ihn gefangen ſetzt, relativ. Unumgänglich nothwendig iſt das Geſtändniß des Verbrechers nur in zwei Fällen: erſtlich, wo Todesſtrafe über den Verbrecher ein unwiederbringliches Unrecht verhängen würde, wenn man ſich in der Präſumtion, daß er überwieſen ſei, irrte; welche menſchliche Schwachheit wahrlich erleuchteten Tribunalen begegnen kann, wie unerleuchteten. Zweitens, iſt dieſes Geſtändniß unumgänglich, wo nahe dringende Umſtände zeigen, daß im Lande durch Schonung der Gefangenen fortdauernde Verbrechen, an welchen die Gefangenen auch nur den entfernteſten Antheil haben, die ſie aber verhehlen wollen, zum öffentlichen Schaden Fuß faſſen, und ungehindert weiter greifen wollen.

Aber über dieſen Geſichtspunkt iſt unumgänglich zu bemerken, daß ein Staat die Todesſtrafe immer als Zerſtörung realer Kräfte anzuſehen hat, und folglich in jedem Falle verhüten muß, in welchem er den Zweck ſeiner Geſetzgebung auf eine minder ſchädliche Art erreichen kann; ferner, daß ein jeder Staat dieſes in dem Grade **kann**, in welchem er durch den Fortſchritt ſeiner Arbeitſamkeit, ſeiner geſicherten häuslichen Genießungen und ſeiner eingeſchränkten Sitten, beruhigten Wohlſtand allgemein in allen Ständen verbreitet, und durch eine auf dieſen Wohlſtand gegründete Ehrliebe, und zu allen den Bedürfniſſen der Nation hingelenkte Erleuch-

tung, die Rohheit der alten Barbarei, die nur auf Blutgerüſten die Schauſpiele fand, die bei ihr Eindruck machten, im Volke auslöſcht, und ſo durch die Kraft einer feſten gegen die Anfänge der politiſchen Uebel ſtark wirkenden Geſetzgebung, den Quellen der Verbrechen Einhalt thut.

Durch dieſe weiſe und höhere Art, den Verbrechen Einhalt zu thun, werden natürlicher Weiſe die Todesſtrafen, in den weit mehrern Fällen unnothwendig und überflüſſig, und die Geſetze, welche ſie beſtimmen, werden dann durch ſich ſelber in ihr Grab ſinken, wenn ihre Ausübung allgemein und auffallend dem Zweck ihrer Beſtimmung nicht mehr entſprechen wird, und dann wird auch der Richter ſich in die glückliche Lage verſetzt ſehen, bei zuſammen treffenden irrgeführten Umſtänden, dem Angeklagten nie ein unwiederbringliches Unrecht zu thun.

Durch eben dieſe Verbrechen verhütende Geſetzgebung und Polizei werden ferner die Fälle, in welchen die Schonung der Gefangenen fortwirkende Gefahren über ein Land bringen, die ohne die Eingeſtändniſſe der Gefangenen nicht leicht hintertrieben werden könnten, höchſt unwahrſcheinlich; und ich behaupte kühn, daß ein Land, in welchem die öffentliche Sicherheit gar viel von der rohen und harten Art mit den gefangenen Verbrechern umzugehen, abhängt, ganz gewiß im Weſen ſeiner beruhigten Glückſeligkeit, folglich ſeiner vollendeten Geſetzgebung, noch ſehr weit zurück iſt, es mag dann ſonſt in ſeinen Galla-Auftritten ſo aufgeſtutzt und aufgemutzt erſcheinen, als es will. —

Euer Hochf. Durchl. erlauben mir, dieſen Geſichtspunkt ein wenig zu verfolgen. —

Geſetzgebung und Polizei müſſen durch ihre Realwirkungen den Staat in Stand ſtellen, ohne Gefahr, ſchonend und menſchlich gegen Verbrecher handeln zu können, und wo ſie nicht ſo weit wirken, da muß man forſchen, warum, und wo es fehle? — man muß immer trachten, von oben herab zu helfen, wo man mit einem Wurfe auf Tauſende wirkt, und nicht ewig zurück ſtehen in der Armſeligkeit, den Verbrecher-Wuſt nur in einzelnen Winkeln aufzuräumen.

Der Müſſiggänger, wo er immer im Lande iſt, und jedermann, der eine bürgerliche Verbrechen veranlaſſende Lebensart treibt, oder Lebenswandel führt, alle Perſonen, welche von Unterdrückung, Gewaltthätigkeit, Brandſchatzen, und andern Sachen, welche das Menſchenherz leicht hartherzig machen, ihr Brod haben, müſſen dem Auge einer ſcharfen Polizei unterworfen, und genau beobachtet werden; der Eintritt und Aufenthalt fremder im Land ſtreifender Perſonen muß mit geſchärften Beſtrafungen erſchwert und gehindert werden.

Alle Einwohner, deren Lebensart und Beruf auf dem geraden Weg nicht den Unterhalt, den ſie genießen, und den Aufwand, den ſie machen, verſchaffen kann, müſſen in beſtändiger Gefahr der ſchärfſten Unterſuchungen über ihre Hausordnung, und über ihre Erhaltungsweiſe ſtehen; der Müſſiggang muß als ein Staatsverbrechen angeſehen, und ſeine Beharrlichkeit als ein fortdauerndes Vergehen gegen die Sicherheit des Landes beſtraft werden.

Der geſicherte häusliche Wohlſtand iſt der Lohn und Gegenſatz der vielen Opfer, welche der Bürger beſonders in poliʒirten Staaten den allgemeinen Verhältniſſen ſeines Vaterlands zu bringen, ich weiß nicht, ob ich ſagen ſoll, gezwungen wird, oder ſchuldig iſt; aber ich ſegne das Land, wo er von Herzen fühlt, daß er es ſchuldig iſt — immer aber iſt dieſer häusliche Wohlſtand bei Arbeit und Ordnung jedermann im Land ſicher zu ſtellen, der oberſte Zweck der Geſetzgebung und Polizei, und die Baſis, worauf eine jede weiſe Staatskunſt ihre Ausſichten zur Beförderung der wahren Größe des Reichs, und des öffentlichen Wohlſtandes gründet, und gründen muß, und darum müſſen auch alle minder wichtige Geſichtspunkte und Staatsbedürfniſſe dieſem oberſten untergeordnet werden.

Ich zähle es unter die vorzüglichen Glückſeligkeiten meines Lebens, daß ich hier fortfahren, und in dieſem Gutachten an meinen Landesherrn unverholen und ohne einiges Bedenken heraus ſagen darf: die Grundſätze bei Eintreibung der Staatseinkünfte, die Kriegsgeſetze, die Form und Wirkung des Militärs, die Grundſätze der Juſtizkammern, die Rechte der Herrſchaftsherren, der Unterbeamteten, der Schreiber, der Advokaten, die Vorzüge des Adels, der Einfluß der Geiſtlichkeit und des Hofs, kurz

alle größern und kleinern Triebfedern der Macht und der Regierung müſſen dahin wirken, den großen Endzweck der Geſetzgebung, den Genuß eines reinen geſicherten häuslichen Wohlſtandes, der auf die Erfüllung ſeiner Pflichten, auf Thätigkeit und Fleiß, Genügſamkeit und Treue ſich gründet, allem Volk aus allen Ständen ſicher zu ſtellen. Und dieſe Unterordnung aller Privatverhältniſſe und mindern Staatsbedürfniſſen unter dieſes oberſte und erſte, iſt wahrlich das einige wahre Mittel, den Quellen der Unordnungen, welche die Verbrechen erzeugen, Einhalt zu thun, und wo die Geſetze des Staates oder die Willkühr der Regenten dieſes erſte Bedürfniß des geſellſchaftlichen Lebens unbefriediget laſſen, da iſts dann unmöglich daran zu denken, die Gefangenen mit Schonung zu behandeln, deren Thaten in allen Ecken, wie mit Abſicht genährt und gepflanzt werden; und bis ſo weit bin ich ganz der Meinung Von Bergs: wo Rohheit, Geſetzloſigkeit, und Verbrechergeiſt allgemein im Land iſt, wo ſie hoch oben, im Geiſt der Geſetzgebung, und in den Sitten der Beamteten ꝛc. Nahrung findet, und das Volk nicht durch die verſchiedenen Staatstriebräder, zum ruhigen Genuß ſeiner Naturrechte und zur ſanften Empfindung des Glücks ſeiner Menſchlichkeit empor gehoben wird, da iſt es bloße affektirte Empfindelei, mit den Gefangenen, die man ſo zu ſagen in ihre Bande und Ketten gelockt und gepfiffen, mit ſchöngeiſteriſchen Verzierungen Parade zu machen.

Wahre Menſchlichkeit und Schonung in der Art, mit den Gefangenen umzugehen, hängt mit dem Grad der Menſchlichkeit, Schonung und Volkserhebung, die im ganzen Geiſt der Staatsverfaſſung herrſcht, zuſammen; und ſie iſt nach Maßgebung der Weisheit, Kraft und Ordnung, der das Hausglück der Völker beſtimmenden und leitenden geſetzgeberiſchen Gewalt, groß oder klein.

Der Staat, der Verbrecher fürchten muß, kann Verbrechern nicht ſchonen; — nur da, wo Krankheiten nicht für gefährlich anſteckend gehalten werden, kann man die einzelnen Kranken mit ganzer Sorgfalt und Schonung behandeln; wo Lage und Luft, Umſtände, Diät und Sitten, ſämmtlich zuſammen ſtimmen, allgemeine Anſteckung beſorgen zu machen, da muß auch eine weiſe und fromme Regierung oft unausſprechlich harte Verfügungen gegen einzelne Kranke treffen; und dieſer Umſtand iſts wahrlich auch, der das Schickſal der Gefangenen in der Hand des weiſeſten und beſten Richters hart und elend machen kann.

Der große Punkt, Verbrecher menſchlich behandeln zu dürfen, hängt alſo offenbar von der innern Ordnung, Kraft und Weisheit der Staatsgeſetze und ihrer Verwaltung ab; und wenn Euer Durchl. fortfahren, wie bisher, dem Ausſaugen, dem Uebervortheilen, kurz aller Unordnung und Gewaltthätigkeit, die ſo allgemein die Quellen der meiſten Verbrechen ſind, Einhalt zu thun, und Ordnung, reine häusliche Freuden, und frohen Lebensgenuß in allem Volk zu verbreiten, ſo werden E. Hochf. Durchl. von ſelbſt die Mittel gefunden und ausgeführt haben, welche die Richter Ihres Landes in den Fall ſetzen werden, ohne Gefahr für den Staat, die Gefangenen mit ausgezeichneter Schonung zu behandeln.

Allenthalben muß ſich der Geſetzgeber und Richter in Beſtimmung des vorliegenden Gegenſtandes, nach den beſtimmten Umſtänden ſeines Locals und den größten Bedürfniſſen deſſelben richten; immer ſollte freilich die Freiheit des nicht überwieſenen Menſchen geſichert, und nur der Verbrecher gebunden werden; aber das iſt nicht möglich, als nur da, wo der Verdächtige auch beobachtet, der Laſterhafte verachtet, der Zweideutige hintan geſetzt und der niederſte Unterthan vor den Eingriffen des oberſten ſicher beſchützt iſt — und immer muß die Gefangenſchaft in dem Grade dem Volke ein Gegenſtand des Abſcheues bleiben, in welchem ſeine Rohheit fordert, daß es durch Abſcheu und Furcht geleitet werde.

Fremdes Gauner-, Bettel- und Strolchenvolk kann ich kaum von der Nothwendigkeit durch eckelhafte dunkle Löcher und harte körperliche Strafen, vom Eintritt ins Land abzuſchrecken, losſprechen; vom einheimiſchen Volk können alle Perſonen, die nur in einzelnen Thaten gefehlt haben, ohne Nachtheil in Gefangenſchaften, die ihnen keine weiteren Unannehmlichkeiten verurſachen, verwahrt werden: aber Leute, deren Verbrechen nicht eine einzelne

Handlung, ſondern eine Land und Leute verheerende Reihe von Thaten, die weit und breit ein langes dauerndes Elend um ſich her verbreitet, Leute, die mit ihrem Leben, das iſt mit dem ganzen Geiſt und Ton ihrer Sitten und ihres Wandels Elend, Noth und Jammer um ſich her verbreitet, Leute die ihr eigen Fleiſch und Blut mit ihrem Müßiggang, mit ihrem Umherſtreifen, mit ihrem Strolchen- und Spielerleben vernachläßiget, zu Grunde gerichtet, und verheeret, und ſo auch ihre Kinder zu Verbrechern gegen den Staat gebildet, wie ſie ſind — Leute, die obrigkeitliche Gewalt und Anſehen anhaltend zur Unterdrückung ihrer ärmern und ſchwächern Mitunterthanen mißbraucht, und ſo die Hartherzigkeit ihrer Schelmenſtreiche und Blutſaugereien unter einem Mantel bedeckt, der allem Volk das unverdächtigſte Zeichen der gewiſſenhafteſten Treue, und der heiligſten Gerechtigkeit ſein ſollte; — alle Perſonen, die in ihrem vorzüglichern Reichthum, in der Art ihres Berufs und Gewerbs, Mittel und Wege gefunden, anhaltend ſich landsbedrückender Verbrechen ſchuldig zu machen, ſcheinen mir im Fall zu ſein, durch tiefe und harte Umſtände, in ihrer Gefangenſchaft, zum Gefühl gebracht zu werden, daß mit Recht ein unbarmherziges Gericht über den ergehen ſoll, der nicht Barmherzigkeit geübt; und ich mache mir kein Bedenken, zu urtheilen, die Gefangenſchaftsart von Leuten, deren Leben anhaltende Hartherzigkeit vorausſetzt, und die durch Erſtickung alles Gefühls von Schonung, Menſchlichkeit und Liebe, ihre Lage, Beruf und vorzügliche Kräfte, ihrem Nebenmenſchen gleichſam zur Qual und Marter gebraucht haben, müſſe beängſtigen und hart ſein; hingegen die Gefangenen, die bloß einzelner Handlungen ſchuldig, welche die Geſetze als Verbrechen beſtimmen, dabei aber nicht durch die ganze Macht eines Herz und Seele verderbenden Lebenswandels unempfindlich wurden, dieſe können nach meinem Urtheil mit Schonung behandelt werden, und ihre Gefangenſchaft darf auf keine Weiſe etwas unnöthig Plaghaftes und Beängſtigendes mit ſich bringen.

Nach Feſtſetzung dieſes Unterſchieds ſcheinen mir dann folgende Regeln nothwendig.

Das Entſetzen, welches die Gefangenſchaft auf Verbrecher von der erſten Art bringen ſoll, muß unerbittlich alle Perſonen treffen, die in dieſem Fall ſind. Je größer, je mächtiger, je ſittenverheerender, je menſchenbedrückender der Gefangene gehandelt, je länger, je anhaltender, je unbarmherziger er ſeine Nebenmenſchen geplagt, deſto gewiſſer, deſto anhaltender, deſto Leib und Seele erſchütternder ſoll ſeine Gefangenſchaft ſein.

Die Unterſuchungsart der Verbrechen dieſer Art Gefangener ſoll in hohem Grad erniedrigend, kränkend, ja ſelbſt ſchmerzhaft ſein, — nicht Marter, die ihre Körper erſchöpfen, aber Streiche, Ruthen, Schande, Hunger, ſchlechtes Eſſen, wenn dieſes wahrſcheinlich zu Entdeckungen führt, die ihre Fehler zum Theil wieder gut machen könnten, kann man unmöglich ganz abrathen — doch ſcheint es nothwendig, noch dieſe Regel beizufügen, daß hier nichts Willkürliches bleibe, ſondern dem grauſamſten und hartherzigſten Verbrecher ſicher auch das ſchlechteſte Eſſen und das harteſte Lager zuerkannt werde.

Das Gefängniß war im Geiſt unſrer Alten Strafe, und es ſcheint mir täglich mehr aufzufallen, daß es der rohern Klaſſe Verbrecher Strafe bleiben müſſe.

Von dieſer Tiefe in der Behandlung der abſcheulichſten und verworfenſten Menſchen muß man dann hinauf ſteigen, mit beſſerer Behandlung der weniger verabſcheuenswürdigen Gefangenen bis zum ſanften Schonen der verführten Unſchuld, des überraſchten Fehlers, auch wenn dieſe in Handlungen ausgebrochen, welche der Richter im Lande ſelbſt mit dem Tode beſtrafen muß.

Aus dieſem Unterſchiede fließet dann ſehr natürlich der Grundſatz — die Geſetze müſſen die Behandlungen der Gefangenen in die Hand der edelſten, unabhängigſten und erleuchteteſten Männer legen. — Zweitens, die Kriminalrichter und Inquiſitoren müſſen nicht leicht abgeändert werden. — Drittens, die Geſetze, wie die Gefangenen ſollen behandelt werden, müſſen beſtimmt, deutlich, und höchſt bindend ſein. — Weiters glaube ich, Inquiſitions-Richter müſſen, um körperliches Leiden, oder den erſten Grad der Marter über einen Gefangenen zu erkennen, immer einhellig ſein; die höhern Grade der Marter aber werden nach Maßgebung, daß es möglich, die Todesſtrafen immer mehr einzuſchränken,

nach und nach täglich mehr unthunlich und überflüſſig werden; und ohne auffallendes Bedürfniß der Lokalumſtände eines Staats, iſt und bleibt eine jede härtere peinliche Frage eine unverantworliche Unmenſchlichkeit gegen den armen ſchwachen Gefangenen.

Auch ſollen alle Perſonen im Land, welche Intereſſe vom Geſtändniß der Verbrecher haben können, von allem Einfluß auf die Behandlungsart der Gefangenen entfernt werden.

Alle Geldintereſſen, welche Particularen vom Verbrecher und ihrem Geſtändniß haben möchten, müſſen aufhören, denn hier liegt vielleicht der Mittelpunkt der meiſten Abſcheulichkeiten, um deren willen Europa das Schickſal der Gefangenen allgemein aufmerkſam macht.

Die Abſtufung von der abſcheulichen Rohheit eines Von Tills bis zum hohen reinen Adel Von Bergs laſſen uns Stufengrade von Hartherzigkeit und Unmenſchlichkeit bemerken, die faſt zahllos ſein können, aber ſämmtlich haben ſie alle ihre Quellen in den Einkünften der Stände, welche von den Laſtern ihrer Nebenmenſchen, und von ihrer Behandlungsart Nutzen zu ziehn ſich erkühnt haben.

Aber alle Privatanmaßungen, die Fehler der Menſchen zum Opferſtock ſeines Hauſes zu machen, ſind ſicher landesverderblich und fruchten zu nichts, als daß ſie die Fehler pflanzen, die ſie zu beſtrafen ſcheinen.

Der Verbrecher im Land iſt im eigentlichen Verſtand durch ſein Verbrechen in die Hand des Landesfürſten gefallen, und ſoll daher im ganzen Verſtand des Wortes, mit des Fürſten Hand und unter des Fürſten Auge und von Perſonen, welche hier im allerwenigſten Particular-Intereſſe und Geſichtspunkte haben können, behandelt werden.

Ich weiß wohl, wohin dieſer Grundſatz führet, und wie viel Intereſſe ſich dagegen verbindet; aber ich weiß auch, daß ohne ſeine Befolgung niemals eine allgemein gerechte Behandlung der Gefangenen möglich, und ich halte die Anmaßungen, eigenmächtig über Galgen und Rad zu diſponiren, für eine dem ächten Edlen unwürdige Liebhaberei; und wenn er unter einem Fürſten lebt, der eine weiſere, menſchlichere und kräftigere Geſetzgebung wirkſam machen will, als der Edelmann auf ſeiner Herrſchaft einzuführen nicht in der Lage ſein kann, ſo ſcheint er mir um ſo mehr ſchuldig, dem Vorſchritt der Menſchlichkeit ſeines Fürſten Hand zu bieten, als eben die mißverſtandenen Vorrechte des Adels und kleiner Orte bis jetzt Millionen Gefangene in Hände von Menſchen geworfen, die um ihrer Schwäche und Kleinheit willen in Ewigkeit ſich nie von der Nothwendigkeit der Folter und des Rads werden befreien können.

Der wahre hohe Fürſtenſinn ſchenkt von ſeinen Rechten am wenigſten die hin, welche ihm nichts eintragen, — und die Schickſale über das Volk der Gefangenen ſelbſt zu beſtimmen, um Schonung und empor hebende Gnade einer Klaſſe Leuten angedeihen zu laſſen, welcher ſonſt niemand ohne Gefahr des Staats Schonung und Gnade erweiſen kann, ſoll in dieſer Abſicht nothwendig als ein vorzügliches Recht eines jeden Thrones, auf dem ein Menſch ſitzt, angeſehen werden, indem das Gefühl edler menſchlicher Thaten ewig die höchſte Wonne der Sterblichen ſein und bleiben wird; und es iſt ſicher nicht die niederſte Fürſtentugend, wenn er auch beim Schickſal des Gefangenen findet, daß ſeine Krone leidet, wenn eine unrechtmäßige Gewalt gegen das letzte Kind ſeines Reiches die Hand der Macht ausſtreckt, und daß jeder den allgemeinen Bedürfniſſen des Reiches zuwider laufende Gebrauch der Gewalt unrechtmäßig, und jede den öffentlichen Zweck der Gerechtigkeit verfehlende Härte gegen einen Menſchen ungerecht iſt.

Ich ſchreite weiter. — Die Behandlung der Gefangenen gehört mit zu den Mitteln des Staates, den Quellen der Verbrechen Einhalt zu thun, und hier liegt der eigentliche Mittelpunkt der Richtſchnur aller Gegenſätze der wahren und ausführbaren Menſchlichkeit in der Behandlungsweiſe der Gefangenen, und die Grundurſachen der folgenden Regeln, welche ich über dieſen Gegenſtand für wahr halte. —

1. Man muß die Verbrecher ungebeſſert nicht leicht wieder in Freiheit laſſen — ihre Gefangenſchaft und Strafe muß Rückruf zu einer Lebensart ſein, die ihrer Natur nach den innern Quellen ihrer Verbrechen entgegen arbeitet, und auch nach ihrer

Entlaſſung müſſen ſie weit mehr und genauer unter der Aufſicht des Staates bleiben als alle unverdächtige Einwohner des Staats; allenthalben muß man den Oberamtsleuten detaillirte jährliche Rechenſchaft von ihrem ganzen Betragen, ihrer Unterhaltungsweiſe und ihrer Hausordnung ablegen laſſe, und dieſe müſſen die erſten Spuren der ſich wieder erneuernden Urſachen ihrer Verbrechen an die obere Juſtizgerichte ſchleunigſt einberichten.

2. Beſtrafte und wieder frei gelaſſene Verbrecher müſſen durch ausgezeichnete Beſſerung, und durch verdienſtvolles Verhalten wieder gänzlich hergeſtellt und zu den öffentlichen Ehren ihres Standes fähig gemacht werden.

3. Man muß keine Gefangene aus den Händen der Gerechtigkeit laſſen, ohne auf das ſorgfältigſte zu verſuchen, durch ſie den Quellen ihrer Verbrechen im Allgemeinen nachzuſpüren, und von ihnen ſelber Handbietung und Anleitung zu ſuchen, denſelben Einhalt zu thun.

4. Ohne höchſt dringende Staatsbedürfniſſe muß Niemand für hundert und ein Jahr eingeſpert werden — Hoffnung der Erlöſung muß bei allen Gefangenen die Grundtriebe der Ehre, der Selbſtliebe und der Menſchenliebe wieder entwickeln, die ſie bei ihrem laſterhaften Leben geſchwächt und verloren; ſie müſſen im Leiden ihres Zuſtandes zum Gefühl gebracht werden, daß ſie auch noch jetzt zu etwas Gutem brauchbar, und daß ein rechtſchaffenes gutes Betragen ihnen auch in ihrem gegenwärtigen Zuſtand heilſam und nützlich ſei.

5. Desnahen müſſen alle Gefängniſſe und Zuchthäuſer auf einen Fuß geſetzt werden, der dem Endzweck, die Gefangenen zum Gefühl ihrer Pflichten, und alles deſſen, was ſchön, edel und gut iſt, zurück zu führen angemeſſen iſt.

6. Die Kinder der Verbrecher müſſen ſämmtlich, bis der Staat der Beſſerung ihrer Sitten verſichert iſt, ihnen entriſſen und unter der Aufſicht des Staats erzogen werden; denn der Geiſt der Verbrechen vervielfältigt ſich im Leben der Kinder, welche von ungebeſſerten Verbrechern erzogen werden.

Das ſind die Hauptgeſichtspunkte und Hauptgrundſätze, nach welchen ein Fürſt den Gefangenen auf eine weiſe und gerechte Art Schonung und Gnade ertheilen kann, und zu ertheilen ſuchen ſoll; und wo einmal in einem Reich ein ſo edler, weiſer und menſchlicher, den Verbrechen entgegen wirkender Geiſt der Geſetzgebung und Macht auch in dieſem Punkt herrſchet, iſt dann alles Uebrige, was in der Behandlung der Gefangenen etwa noch zufällig ſein mag, gar nicht mehr ſo wichtig; und wo man im Großen und Ganzen auf dieſem Punkt ſtehet, da hat es dann ſicher nichts zu bedeuten, wenn etwa ein lebhafter Richter einem rohen Buben mit ſcharfen Ruthenſtreichen das Leugnen und die Spitzbubenausflüchte ſchwer macht.

Wenn die Todesſtrafen einmal abgeſchafft, oder genugſam eingeſchränkt ſein werden, ſo wird der Grund des Leugnens in den meiſten Fällen gehoben, und dann werden die berührten Grundſätze mit den Gefangenen umzugehen natürlich dahin führen, daß dieſe im ganzen Ton ihrer Umſtände fühlen werden, daß ihr Geſtändniß und ihre eigene Mitwirkung, das Böſe, ſo ſie verurſachet, ſelbſt wieder gut zu machen, das vorzüglichſte und ſicherſte Mittel ſei, ihre Umſtände zu erleichtern und angenehmer zu machen.

Dieſe Grundſätze aber führen dann zur ganzen Umänderung des Aeußerlichen der Gefängnißhäuſer. Lange Gefangenſchaften werden auf dieſe Weiſe unumgänglich nöthig, aber ſie können nicht enge Winkel bleiben.

Der Gefangene muß arbeiten können, er muß Athem ſchöpfen, Luft genießen, er muß Rechtthun, Fleiß, Anſtelligkeit, Einſichten ꝛc. zeigen können; es iſt nöthig, daß man aus ſeinem Thun abſtrahiren könne, wozu er brauchbar ſei; denn auf dieſe Kenntniß allein kann ein wahrhaft weiſes, dem Staat nützliches Urtheil über den Gefangenen gegründet werden.

Große weitläufige Feſtungen ſind die Oerter, in welchen allein eine große Anzahl gefangener Menſchen, menſchlich und zweckmäßig behandelt werden können.

Die Verbrecher ſind oft und viel Leute von den größten Anlagen, und wenn ich je in meinem Leben von einer Erfahrung mit Sicherheit, und mit vielſeitiger Gewißheit durch und durch überzeugt worden bin, ſo iſt es von dieſer, daß ſelbſt in der nieder-

ſten Klaſſe von Menſchen, die Verbrechen und Thaten der Gefangenen faſt immer mit den wichtigſten und verborgenſten Staatsgebrechen tief verflochten und verbunden ſind.

Daher kann es nicht anders ſein, als daß ihre Geſchichte, wenn ſie vom Menſchenkenner und Staatsmann bis auf die erſten Quellen der Sitten und Angewöhnungen, die durch unmerkliche Gradationen ſie zu ihren Verbrechen geleitet, genau und ſorgfältig erforſchet würden, dieſes zu den wichtigſten Staatsbedürfniſſen, beſonders in Beziehung der National-Sittlichkeit, Licht und Aufſchlüſſe geben müßte; und ich bin gewiß, daß ein oder zwei paar erleuchtete und zu dieſem Endzweck beſoldete Männer, die zu aller Freiheit im Nachforſchen und Rapportgeben berechtigt und befehligt wären, in einem Jahr Wahrheiten vor den Thron bringen würden, die ungeachtet ihrer höchſten Wichtigkeit für den Nationalwohlſtand ſonſt demſelben noch Jahrhunderte verborgen geblieben wären.

Ich verlaſſe dieſen Geſichtspunkt, und wende mich auf eine andere Seite. So ungerecht die Vortheile ſind, welche Particulairs von den Verbrechen ihrer Mitmenſchen ziehen, ſo unanſtändig iſt es, wenn ſelbſt ein Landesfürſt den Zuſtand der Gefangenen zu ſeinem Nutzen und Vortheil einzulenken klein genug denkt.

So wichtig die Vergütung des Schadens, den ihre Verbrechen angerichtet, ſo unmöglich iſt dieſe Wiedererſtattung, ohne daß der Staat ſelbſt ſie in die Lage ſetzt, und zu den Kräften empor hebt, in welchen ſie auch nur des Gedankens und des Wunſches, dieſe Erſtattung nach ihren Kräften leiſten zu können, fähig werden können.

Die Verbrecher unerleſen, ungeſöndert nach den Colonien einzupacken, ſie alſo in Freicorps zu ſtecken, und an Karren zu öffentlichen Arbeiten anzuſchmieden, ohne die geringſten Einrichtungen, ihre ungleichen Kräfte ſo zu brauchen, daß ſie an Leib und Seele verſorgt, und ihre ſittliche Verdorbenheit durch emporhebende Leitung gebeſſert, iſt ganz gewiß für die Nationalſittlichkeit und den vorzüglichen Endzweck der Geſetzgebung ein gar viel ſchlechteres Verfahren, als die kurze alte Todesſtrafe. — „Der Hund iſt doch ſo auch noch zu etwas gut," — ſagt freilich das Hofdienſtenvolk vom gemeinen Schrot allenthalben gar bald; aber es iſt eben ſchlimm, daß dieſes Volk auch faſt allenthalben gemeiniglich gar viel beſſer Hunde brauchen, als Menſchen bilden kann. Dem ſei wie ihm wolle, ſo iſt ſicher, ohne Anſtalten, die Verbrecher wieder zu einem ſittlichen braven Leben empor zu bilden, iſt keine menſchliche Behandlung der Gefangenen möglich, und was man, ohne ſich an dieſem Hauptgeſichtspunkt feſt zu halten, ſonſt etwa künſtelt, iſt meiſtens Rodamontade, und langt nirgends hin.

Wenn dann aber ſo offenbar auffällt, daß die ſittliche Verbeſſerung der Verbrecher der erſte Geſichtspunkt eines Staates ſein muß, welcher den innern Quellen der Verbrechen Einhalt thun will, ſo iſt eben ſo unumgänglich nöthig, daß die Fürſten die Natur der Anſtalten kennen, welche dieſem vorzüglichen Endzweck aller Strafgeſetzgebung entſprechen mögen; dieſe zu erforſchen, muß man ſehr verſchiedene Geſichtspunkte ins Auge faſſen.

Man muß den Unterſchied der Gefangenen mit allem Detail ihrer Umſtände bemerken, man muß ſein Auge auf ihre Bedürfniſſe, ihre Kenntniſſe, ihre Fertigkeiten, auf die Natur ihrer beſondern Fehler, auf ihre gewohnte alte Lebensmanier ꝛc. werfen, und man darf nicht daran ſinnen, eine große Anzahl Gefangener, bei welchen man eine wahrhaft ſittliche Beſſerung und ihre eigene Mitwirkung zur Hemmung der Quellen ihrer Fehler wirken will, auf einen gleichen Fuß zu behandeln; es müſſen unumgänglich nach der Verſchiedenheit dieſer Perſonen Mittel und Wege da ſein, ſie ungleich und einen jeden wenigſtens in den Hauptſachen, den Bedürfniſſen ſeiner beſondern Lage gemäß, zu verſorgen.

Dieſer Begriff ſcheint im Anfang über die Maßen ſchwierig, und zu Unordnungen und Verwirrungen hinlenkend, aber er iſt es nicht mehr ſo ſehr, wenn man das Ideal meiner Behauptungen bis in ſeinen Detail verfolgt.

Es iſt wahr, er ſetzt voraus, daß die Gefangenen immer von einem ſehr weiſen und geübten Tribunal behandelt werden müſſen: er ſetzt ferner voraus, daß die Glieder dieſes Tribunals Kenntniſſe mit einander verbunden beſitzen, welche man freilich

oft nicht bei einander verbunden antrifft, z. B. Kenntniß des Menſchen im niedern Stand, verbunden mit tiefen Einſichten in den Einfluß und den Zuſammenhang, den die Quellen der Verbrechen mit der Geſetzgebung und dem allgemeinen Zuſtand des Staates haben; ebenſo Kenntniſſe der verſchiedenen Berufsarten, bei denen gemeine Menſchen ihr Brod gewinnen können, verbunden mit den Kenntniſſen der größern Oekonomie öffentlicher Anſtalten.

Ich kann aber das Eigentliche der Schwierigkeiten und Vortheile dieſes Ideals, wie's mich dünkt, nicht beſſer entwickeln, als wenn ich mich in einige Details ſeiner Grundſätze und Endzwecke hinein laſſe. Man muß vor Allem aus annehmen, daß die Gefangenen und Verurtheilten, Menſchen ſeien, mit allen Anlagen, Leidenſchaften, Vorurtheilen, Gewohnheiten und Anhänglichkeiten begabt und beladen, wie alle andern Leute, und daß daher kein verderblicherer Irrthum ſein könne, als die Verbrecher nicht mehr mit der Art und Weiſe und dem Ton, mit dem man den übrigen Menſchen ans Herz zu kommen gewohnt iſt, regieren und leiten zu wollen.

Gefängniß, Zucht- und Arbeitshaus, iſt nichts anders, und ſoll nichts anders ſein, als rückführende Schule des verirrten Menſchen in die Bahn und den Zuſtand, in welchem er geweſen wäre, ohne ſeine Verirrung; deßnahen müſſen dieſe Häuſer alle den allgemeinen Bedürfniſſen des Menſchenherzens, wenn ſelbiges zu allem Guten zurück geführt werden ſoll, angemeſſen ſein, und im Ganzen ihres Tones den Bedürfniſſen dieſes weſentlichen Endzweckes der Sache ſelber entſprechen.

So wie die Gefängniſſe am beſten im freien Raum einer Feſtung zu etabliren ſind, ſo fordern Zucht- und Arbeitshäuſer noch viel mehr dieſen freien weiten Raum. Der lange verſicherte Aufenthalt der verurtheilten Verbrecher muß in aller Abſicht geſchickt ſein, die Kräfte des Leibs und der Seele zu ſtärken, Gemüthsruhe, Zufriedenheit, Erquickungsſtunden, Unterſchied im Grad der Freiheit und der Lebensgenießungen nach Maßgabe ihres Verhaltens, Genuß der Folgen einer voreifernden Thätigkeit, Anſtellung und Ordnung, kurz Belohnungen guter Sitten, und wohlangewandter Kräfte und Kenntniſſe müſſen in dieſer Wohnung der Trauer dem elenden Gefangenen geſichert ſein, wie ſie allen Menſchen, die man in Ordnung halten und zu guten Sitten empor heben will, verſichert ſein müſſen; beſonders ſollen dieſen Unglücklichen ſolche Handlungen, welche große Fertigkeiten in der Ueberwindung derjenigen Fehler zeigen, welche die nähern Urſachen ihrer Verbrechen waren, wohl belohnt, und zu Quellen ihres Glücks und der Erfüllung ihrer Wünſche und ihrer ſich beſſernden Umſtände gemacht werden.

Um dieſe Endzwecke meiner Anſtalt erreichen zu können, würde ich anrathen, auf dieſer Feſtung gar verſchiedene Branches bürgerlicher und ländlicher Gewerbſamkeit zu etabliren; alle freien Einwohner des Orts müßten gänzlich nur von der gemeinen erwerbenden Klaſſe des Volkes ſein, welche in ihren verſchiedenen Gewerben Nutzen von der Hülfe der Gefangenen ziehen könnten.

Die Fähigkeit, mehrere derſelben in ihrem Beruf gebrauchen und erhalten zu können, wäre der Titel, durch den das Bürgerrecht des Orts ſicher erhalten werden könnte.

Diejenigen Einwohner, welche durch Rath und That die Verbeſſerung der Umſtände der Gefangenen, und ihre ſittliche Emporhebung befördert; — diejenigen welche durch vorzügliche Einrichtung ihrer Gewerbe, oder durch Etablirung neuer, dem Local und den Gefangenen beſonders angemeſſene Erwerbungszweige ſich um das Allgemeine des Inſtituts oder um viele einzelne Gefangene verdient gemacht, wären die einzigen Perſonen, welche der Regierung zur Wahl für die bürgerliche Ortsobrigkeit auf der Feſtung könnten vorgeſchlagen werden.

Alle Gefangenen haben einige Wochen Zeit alle Arten von Arbeitſamkeit, die auf der Feſtung etablirt wären, zu erforſchen, und ihre Fertigkeiten darin genugſam zu probiren, ehe ſie ſich zu Einer entſchließen; ſie haben ſogar die Freiheit, unter allen Meiſtern, welche Arbeiter brauchen, den Mann ſelber auszuwählen, unter dem ſie zu ſtehen wünſchen, und wenn ſie ihr Brod durch eine Art von Arbeitſamkeit, die noch nicht auf der Feſtung eingeführt wäre, noch beſſer zu verdienen im Stand zu ſein glaubten, ſo muß man ihnen, im Fall ſie

die Werkzeuge und den rohen Stoff zur Hand bringen können, Freiheit hierin laſſen; ja es könnte Fälle geben, wo die Direktion der Anſtalt ihnen noch ſelber Vorſchuß dazu anſchaffen müßte.

Die freien Einwohner auf der Feſtung ſind nicht Arbeiter von Fabriken, viel weniger fürſtlicher Gewerbe, ſondern gemeine Arbeiter; denn dieſer gewinnt weit mehr an einer Menſchenhand, als große Fabrikanſtalten und fürſtliche Gewerbe; daher kann der gemeine Handwerksmann und der kleine Gewerber, einem einzelnen, oft auch zwei, drei und vier Gehülfen ſeiner Arbeit weit mehr zahlen, und weit mehr Genuß zum Lohn geben, als der große Unternehmer.

Aus dieſen Gründen muß ein Landesfürſt zu dieſem Endzweck vielerlei ſolcher wohlhabender kleiner Arbeitsleute und Gewerber auf dieſem Platz ſich nieder zu laſſen anfriſchen, und dieſes iſt durch geringe Erleichterungen etwa im Holz oder in kleinen freien Gartenſtückchen oft unglaublich leicht. Aber es iſt unausſprechlich wichtig, daß man ſich dießfalls nicht von blendenden Projekten großer oder ſich groß wünſchender und großmachender Kaufmannshäuſer blenden laſſe. Dieſe Häuſer menagiren die Leute, die ihnen arbeiten müſſen, gemeiniglich gar nicht, und ihre Anſtalten mangeln faſt allgemein des menſchenfreundlichen ſeelerhebenden Tons, der im Innern der Wohnſtube des gemeinen Arbeitsmanns ſich ſo oft findet; die Menſchen in den größern Arbeitsanſtalten ſtehn nie eigentlich unter dem Auge des die Arbeit, die Einſichten, die Anſtelligkeit, die Treue und Redlichkeit des dienenden Arbeiters genießenden und folglich auch belohnenden Hausvaters.

Es ſind in dieſen Anſtalten immer eine Menge untergeordnete Herrſchaft- und Meiſterleute; alles wird hier ſo gewaltſam immer nur zum Vortheil dieſer Ober- und Unterherrſchaften zugeſchnitten und eingelenkt. Das Verdienſt, die Auszeichnung des einzelnen Arbeiters, verſchwindet ſo ganz im großen Gewirr, und die Endzwecke wahrer reiner emporhebender Menſchenbildung fallen im ſteifen Manöver der großen Maſchine, wie nothwendig als eine untergeordnete Nebenabſicht beiſeits, und ſind wenigſtens ohne alle Zweideutigkeit unendlich ſchwerer zu erreichen, als wo die Gefangenen in viele einzelne kleine Haushaltungen vertheilt, leicht mit dem weſentlichen Intereſſe der Hausväter bekannt, und für ſie weit ſichtbareren Einfluß auf ihren Wohlſtand haben können, wenn ſie mit gutem Herzen, mit Anhänglichkeit und Fleiß, alle ihre Kräfte dahin lenken. — Sodann weiß der gemeine Menſch immer am beſten mit Seinesgleichen umzugehen; er wird dem Verbrecher, der ihm arbeitet, Dank wiſſen, wenn er ihm Dank ſchuldig, er wird ihn, wenn er es verdient, Freude, Liebe, Schonung und Erquickung im Schoos ſeiner Haushaltung auf eine Art genießen laſſen, die ihm ans Herz gehen, das ihn mit ſeinem Zuſtand verſöhnen und leicht beſſern kann. Dieſes Alles aber wird von den großen Gewerbsanſtalten niemand, der ihren Geiſt ein wenig kennt, auch nur von ferne vermuthen; hingegen umgekehrt, wird auch kaum jemand, der den gewohnten Ton fleißiger und in der Ordnung ſtehender gemeiner arbeitender Haushaltungen kennet, leicht behaupten, daß das, was ich Menſchliches und Gemüthliches zum Vortheil meiner Gefangenen von dieſen hoffe, nicht zu erwarten ſei; beſonders wenn, man wie billig, die Sorgfalt des Gouvernements für die Sitten des Locals, deren unumgängliche Nothwendigkeit ich ſchon bemerkt, hinzu denkt. Und ich glaube im Ganzen dieſer zuſammen geleiteten Umſtände und Verhältniſſe ſei es nicht zu viel, wenn ich ſogar behaupte, es werde in dieſer Lage mehrern verurtheilten Gefangenen möglich ſein, durch Anſtrengung ihrer Kräfte, ſich in Umſtände zu ſetzen, Weib und Kind ſelbſt am Orte ihrer Gefangenſchaft erhalten zu können. Dieſes Ziel der Beſſerung der Gefangenen müßte aber freilich immer eine ſpäte Belohnung einer geprüften Beſſerung, und die erſte Stufe der bald wieder zu erhaltenden Freiheit ſein.

Es müßte freilich auf dieſer Feſtung auch ein Haus ſein, wo Verbrecher, die ſich in Privathäuſern nicht in Ordnung halten ließen, durch Strenge und Strafen zur Arbeit, und zu einem ordentlichen thätigen Leben gezwungen werden könnten. Dieſes Haus müßte den ganzen Air der tiefſten unberathenſten Sclaverei tragen, um den Wunſch, aus demſelben errettet und in Privatdienſte genommen zu werden, bei den Gefangenen lebhaft zu erhalten. — Alle Gefangenen müßten ſich einige Tage in dieſem

Hauſe aufhalten, um das Elend zu ſehen, welches ſie ſich durch übles Verhalten in den Privatdienſten zuziehen würden — alle Beſtrafungen der Privatdienſte müßten der bürgerlichen Orts-Obrigkeit der Feſtung überlaſſen werden.

Die freien Einwohner, welche Gefangene in ihren Dienſten hätten, müßten monatliche Rechenſchaft ihres Verhaltens ablegen, und auch die Gefangenen hätten monatlich ihren Schutz- und Rechtstag, wo ſie mit ihren Beſchwerden einlangen könnten, und es müßte ihnen bei rechtmäßigen Beſchwerden, gegen Jedermann, der ihnen Unrecht thäte, mit Ernſt Hand geboten werden. Die freien Einwohner müßten ſchuldig ſein, die Gefangenen auf eine Art zu behandeln, welche dem Vortheil und Gewinnſt, ſo ſie aus ihrer Arbeit ziehn würden, gemäß ſein würde; und ein Gefangener, der bei einem andern Meiſter beſſern Lohn, und beſſere Umſtände zu finden weiß, hat unter gewiſſen Bedingniſſen die Freiheit, ſeinem alten Meiſter den Dienſt aufzukünden. — Gleichfalls wenn er Etwas verdient, und ſich im Stand glaubt, ſein Brod für ſich ſelbſt zu verdienen, ſo muß er auch hiefür frei ſein. —

Der Umfang der Feſtung muß groß ſein; die Gefangenen müſſen ihre Gemüſegärten und ihre Erdäpfel ſelber pflanzen; es muß innert der Feſtung Freiheit, Gewerbſamkeit, Anſtelligkeit herrſchen, welche Ueberfluß erzeugen, die Bedürfniſſe wohlfeil machen, und das ganze Ideal, welches jetzt ſo ſehr ein Traumgeſicht ſcheint, zur dauerhafteſten, menſchenfreundlichſten und ſicherſten Anſtalt erheben wird.

Der Gebrauch des Geldes, auch des erdienten Geldes iſt den Gefangenen nicht frei, ſondern ſie müſſen genaue Rechenſchaft ablegen, und die freien Einwohner des Orts müſſen auf das ſorgfältigſte gehindert werden, die Gefangenen durch Nachſicht in der Arbeit, oder durch Wein, oder durch irgend andere Arten von Ausſchweifungen zu verderben, und ſo den weſentlichen Endzwecken ihrer Gefangenſchaft entgegen zu handeln.

Ich muß wiederholen, die Gefangenen müſſen unter einer ſehr genauen Aufſicht in Beziehung auf ihre Sitten gehalten werden, und es iſt weſentlich, daß ſie auf das ſorgfältigſte geſöndert, und ſehr ſelten viele bei einander gelaſſen werden; es müſſen Männer als Lehrer auf der Feſtung angeſtellt werden, welche vorzügliche Fähigkeiten haben, mit dem Volk umzugehen, und den Endzweck des Inſtituts ſowohl im Allgemeinen, als in Beziehung auf die einzelnen Gefangenen zu entſprechen.

Aber ich kann unmöglich in mehrere Detail hinein gehen, ich begnüge mich im Allgemeinen die Geſichtspunkte eröffnet zu haben, bei deren Befolgung ein Fürſt den wichtigen Endzweck, die Gefangenen wahrhaft menſchlich zu behandeln, wird erreichen können, oder vielmehr durch deren Befolgung er einerſeits den Quellen der Verbrechen Einhalt thun, anderſeits die Perſonen der Verbrecher dem Staat als nützliche Mitglieder erhalten, und überhaupt die öffentliche Sicherheit auf einen ſolchen Fuß ſetzen wird, daß er um dieſer willen nicht genöthiget wird, ſeine Verbrecher auch nicht einmal in der Unterſuchungszeit mit unmenſchlicher und unverdienter Härte leiden zu machen.

Ich berühre nur noch einen Geſichtspunkt, nämlich, die Art und Weiſe, mit welcher ein Fürſt an den Kindern der Gefangenen handeln ſoll.

Ich ſagte, und wiederhole, dieſe Unglücklichen gehören unter die Aufſicht des Staats; und ich behaupte, ſie ſind in der Hand eines weiſen Fürſten das ſicherſte Mittel, die innern Endzwecke der Strafgeſetzgebung bei ihren Eltern zu erreichen: ſie ſind das Pfand, das der Staat in ſeiner Hand hat, die Herzen der Gefangenen aus dem Grund wieder herzuſtellen, und ſie zu allem Guten zurückzuführen. Man kann es nicht genug wiederholen, die Verbrecher ſind Menſchen, und gewiß überhaupt nicht ſchwerer zu gewinnen, als andere Leute. Wenn wir ſie in ihrem Perſonale ins Auge faſſen, und nicht immer im idealiſchen Allgemeinen, im Cabinet, in Acten und Piecen, und in Vergleichung mit den Kunſtſtücken unſerer Geſetzgebung betrachten, ſo werden wir in ihnen faſt immer nur den ſchwachen, verirrten, leidenſchaftlichen Menſchen vor uns finden, wie wir ihn täglich in glücklichern Umſtänden, an unſern Seiten, an unſerm Tiſch, in unſern Kirchen, in unſern Comödien, auf unſern Rathhäuſern, in unſern Conventen, auf den Lehrſtühlen, auf den Börſen, auf den Weibermärkten, auf den Muſter-

plätzen, kurz, allenthalben antreffen, — und dieſe innere Gleichheit der Gefangenen mit dem großen Haufen der übrigen leidenſchaftlichen und irrenden Menſchheit, iſt in meinen Augen für den Geſetzgeber und Landesvater einer der vorzüglichſten Winke, von der Nothwendigkeit, die Verbrecher durch die Gefangenſchaft und Strafe wieder in den Zuſtand gebeſſerter und durch Erfahrung weiſer gemachter Menſchen empor zu heben.

Ich ſtehe einen Augenblick bei dieſem Geſichtspunkt ſtill, ehe ich mich wieder zu den Kindern der Gefangenen hinlenke.

Es iſt dem leidenſchaftlichen, verirrten, laſterhaften Menſchen wie eigen, ſich immer mit freilich oft irrigen Vorſtellungen von großem Unrecht, das ihm geſchehen, vom Unleidenlichen ſeiner Verhältniſſe und Lagen, von der Unbehülflichkeit und Noth, in der er ſteckte, von der Verwirrung ſeiner Umſtände, von den Verſuchungen und Veranlaſſung zu ſeinen Thaten zu entſchuldigen; und eben ſo beſchönet ſich auch das bürgerliche Verbrechen gegen die Landesgeſetze vor ſich ſelber; es verkennt die Gerechtigkeit und Güte der Obrigkeit, die den Lauf ſeiner eigenſüchtigen Gelüſte hemmt; und es entſchuldiget auf eben die Art ſeine politiſchen Vergehungen.

Wie der ſittlich Fehlerhafte, wird auch dieſer in tauſend Fällen glauben, er leide Unrecht — die Geſetze ſeien nur zum Schaden des gemeinen Mannes, ſie ſchränken ſeine Freiheit ungerecht ein, und die Obrigkeit ſehe in Allem gänzlich nur auf ſich ſelber, und verbiete Alles nur um ihrer ſelber willen.

Die Aeußerung dieſer Grundſätze ſowohl aus dem Mund der beſtraften Verbrecher als auch der geheimen noch unbeſtraften Theilhaber ihrer Geſinnungen und Thaten ſind aber im hohen Grad landesgefährlich, und untergraben die erſten Grundſäulen der Sittlichkeit, und das Hausglück der Völker; desnahen es höchſt wichtig iſt, bei den Verbrechern ſowohl als beim Volk den Eindruck dieſer Urtheile auszulöſchen; das Volk iſt immer unausſprechlich leicht zu verführen, und es kann nicht bedauernswürdiger verführt werden, als wenn es die Verbrechen des Landes ſogar mit der Ungerechtigkeit, dem Eigennutz und der Unmenſchlichkeit ſeiner Obern mit Recht entſchuldigen zu können glaubt, und folglich durch innern Unwillen und Erbitterung über ſeine Lage dazu verleitet wird. Desnahen ein weiſer Fürſt es als ein Hauptbedürfniß des Staats anſiehet, daß die Gefangenen, und das zuſehende und urtheilende Volk von der Menſchlichkeit der Geſetzgebung und der obern Gewalt überzeugt werden; und auch in dieſem Geſichtspunkt ſind die Kinder der Gefangenen ein Pfand in der Hand des Fürſten, den Unglücklichen zu überzeugen, daß er in der Hand der Gerechtigkeit iſt, und durch dieſe Ueberzeugung ihn wieder zur Rückkehr zu ſeinen Pflichten empor zu heben.

Wenn die beſſer erzogenen Kinder der Gefangenen ihnen von Zeit zu Zeit vor Augen geſtellt würden, wenn ſie die Sorgfalt des Staats, ſie zu allem Guten zu erziehen, und ihre Fertigkeiten, ihr Brod mit Gott und Ehren verdienen zu können, ſehen, wenn ſie ſehen, daß der Staat um ihrer Fehler willen doch ihren Kindern nicht Unrecht thut, und ſie nicht einmal unbeſorgt wie verlorne Schafe in der Irre herum laufen läßt, ſondern väterlich ob ihnen wacht, wenn ſie dieſe Kinder ſelbſt in ihrer Gefangenſchaft mit Thränen und Liebe in ihre Arme fallen ſehen; wenn ſie ſelbige ſich ihnen mit Ehrerbietung nahen, und im Angeſicht ihrer Lehrer, ihnen Rechenſchaft ablegen ſehen! — O Menſchen! welche Verbrecherſeele würde ſich da nicht wieder erhellen! welcher Menſch würde nicht wünſchen, ſich wieder zu beſſern, um wieder im Schoß ſeiner Familie ein redliches Leben führen zu können!

Die Naturverhältniſſe des Menſchen ſind ewig die Gewährleiſtung der Reinheit ſeiner Sitten, und auch ſeiner bürgerlichen Tugend, darum ſollen die Fürſten dieſes Band immer mehr zu verengern ſuchen, und der arme Gefangene hat dieſer landesväterlichen Vorſorge am vorzüglichſten nöthig.

Ich muß über dieſen Geſichtspunkt noch einige Bemerkungen machen.

Es iſt ſelten ein äußerſt ausgezeichneter Grad von Hartherzigkeit, ſondern es ſind oft und viel von ſehr zufälligen Umſtänden abhangende Verführungen, und ſelbſt im Innern des Gouvernements liegende Fehler, Nachläßigkeiten, Unordnungen, Anmaßungen und Schwächen, dasjenige, was die

meiſten Gefangenen in obrigkeitliche Bande bringt. — Darum meine ich, ſei die Behauptung bei weitem nicht zu kühn, daß die Gefangenen, ſo gut als andere Claſſen von Menſchen, zur Empfindung alles deſſen was ſchön, edel und gut iſt, zurückgebracht werden können, und daß desnahen der Staat vorzügliche Sorgfalt tragen ſolle, die Empfindung der Naturverhältniſſe zwiſchen ihnen und ihren Kindern rein und ungekränkt zu erhalten, um ſie auch hierdurch von den Unordnungen wieder zurück zu führen, in welchen ſie gelebt, und welche ſie in ihre Fehler zu fallen verleitet.

Der Staat, der bürgerliche Verbrechen um des Beiſpiels willen ſtraft, muß um ſeines Endzwecks willen faſt immer gegen den Fehlenden härter handeln, als dieſer zu verdienen glauben wird; dieſer Staat aber ſoll dann billig durch ſeine Sorgfalt für die Kinder dieſer unglücklichen Opfer der Gerechtigkeit, die Verbrecher wieder mit ſich ſelber zu verſöhnen, und den Eindruck des Unrechts, welches faſt alle Gefangene zu leiden glauben, dadurch bei ihnen wieder auslöſchen.

Die Gerechtigkeit muß wie ein weiſer Vater ſtrafen, der die gekränkte Seele des geſchlagenen Kindes, mit der beſten Wohlthat, die in ſeiner Hand iſt, wieder empor heben, und an ſein Herz bringen will.

Dieſe Pflichten des Staates gegen die Kinder der Gefangenen, fordern die genauſte Aufmerkſamkeit; die Ungleichheiten der Lage ihrer Beſtimmung und ihrer Heimath laſſen an keine allgemeine Erziehungsanſtalt für ſie denken, ſie müſſen am Ort ihrer väterlichen Wohnung und im Genuß ihres Eigenthums und ihrer Rechte, von ihren Verwandten und Mitbürgern zu einem Beruf und zu einer Lebensart erzogen werden, der ihren Perſonalumſtänden angemeſſen iſt. — Aber der Staat muß eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit darauf werfen, ob ihr Dorf, ihr Pfarrer, ihre Verwandten, ihr Amtmann die Pflichten, die ihnen dießfalls obliegen, genau erfüllen; ihre Perſonen müſſen dem Auge einer feſten Oberaufſicht unterworfen, und an dieſe muß bis auf den Detail ihrer Umſtände und ihrer Bedürfniſſe Rechenſchaft abgeſtattet werden. — Kurz, der Mangel elterlicher Auferziehung muß ihnen durch eine ſicher geſtellte Aufmerkſamkeit des Staats erſetzt werden.

Es iſt auch nicht darum, daß ich glaube es wäre zu koſtbar, warum ich nicht anrathe, ſie in hiezu beſtimmten Waiſenhäuſern zu erziehen, ich rathe dieſes vielmehr darum nicht an, weil ich glaube, viele Kinder, deren Beſtimmung und Lage äußerſt verſchieden iſt, können faſt gar nicht zuſammen in einem Waiſenhauſe wohl erzogen, und zu ihrer ungleichen Perſonalbeſtimmung recht vorbereitet und angeführt werden; darum allein ſchränkte ich die Pflichten des Staates gegen dieſe Elenden auf eine genaue aufmerkſame Leitung in ihren ungleichen Geburtsorten ein, und ich kann mich nicht enthalten, noch eine Anmerkung über die Schwierigkeiten in öffentlichen Waiſenhäuſern, den Realbedürfniſſen der Erziehung vieler gar ungleicher Kinder zu entſprechen, beizufügen.

Leben zu lernen iſt der Endzweck aller Erziehung — auf verſchiedene Art leben zu müſſen, iſt das Schickſal der Menſchheit, und es in ſeiner Lage nicht zu können, und nicht recht gelernt zu haben, das größte Unglück aller Stände, und beſonders die Quellen eines bejammernswürdigen Zuſtandes für die niedere Klaſſe von Menſchen; und in der Auferziehung des Menſchen iſt eben das Eigene, Unterſcheidende, Beſondere der Individuallage eines jeden Hauſes, und einer jeden Perſon, das, was ſo zu ſagen der Mittelpunkt ausmacht, um den ſich der Geiſt einer guten Auferziehung immer drehen und kehren ſollte.

Bei Vater und Mutter, bei Haus und Hof ſteht dann das Kind recht eigentlich ſo in dieſem Mittelpunkt der vorzüglichſten Erziehungslage; auch bei Nachbaren, Freunden, Verwandten und Dorfsgenoſſen, bei Leuten von gleichem Stande, Berufe, Sitten, Kenntniſſen ꝛc. ſteht das Landkind noch immer vorzüglich.

Im Waiſenhaus hingegen tritt an den Platz der natürlichen Anhänglichkeit, der Localkenntniſſe und Hausbrauchübung, eine künſtliche Führung; eine gekünſtelte Ordnung verändert den Geiſt und die Fertigkeiten der Naturordnung, in welcher der gemeine Menſch in ſeiner Hütte gebildet wird.

Steife Abmeſſung von Zeit und That, Vermin-

derung des Gefühls der Haus- und Nothbedürfniſſe, welche die Kräfte des gemeinen Mannes ſo trefflich für ihn entwickeln, mechaniſche Fertigkeiten, Kunſtübung ohne Kunſtliebe, Thätigkeit ohne eigenen Willen — ohne Bedürfniſſe und ohne nahe Endzwecke ꝛc. iſt Geiſt der Schule, die das Waiſenkind in öffentlichen Anſtalten bildet. Es kann ein guter Künſtler, ein guter Soldat, ein Geiſtlicher, ein Gelehrter werden; aber ein glücklicher gemeiner Menſch biegſam und geſchmeidig zu den allerlei abwechſelnden Bedürfniſſen kleiner Landhaushaltungen, das wird das öffentlich erzogene Kind nicht leicht werden. Die allzuſteife Ordnung, die weſentlich in allen größern Anſtalten herrſchen muß, hemmt den Geiſt des Menſchen. Einige dieſer Kinder, die Genie und Fertigkeit haben, fallen dann freilich auf Künſte, und werden glücklich; andere ſchränken ſich auf einförmige Handwerke ein — auch dieſe können hiezu gut gebildet ausfallen, aber das Ganze und Große derſelben wird gemeiniglich unglücklich, denn es iſt unter zehn Menſchen immer kaum einer, der nicht für ſein ganzes Leben Schaden nimmt, wenn in ſeiner Erziehung die Entwicklung des freien, ſelbſtſuchenden und biegſamen häuslichen Sinnes vernachläßigt worden.

Es iſt desnahen um die Hausauferziehung des gemeinen Menſchen für die erſten Bedürfniſſe ſeines Lebens ein faſt unerſetzliches Ding.

Die Erfahrung beſtätigt dieſe Bemerkung allgemein, und man findet allenthalben die Waiſenhauskinder nicht genug in den Ton der gemeinen Haushaltungen hineingeſtimmt, und d. h. nach meinem Urtheil für ihre Lage und ihre Umſtände nicht wohl erzogen — es iſt in allem ihrem Thun eine ſo kalte abgemeſſene eiferloſe Ordnung, ſie ſind ſo unfähig, mehrere Sachen auf einmal im Kopfe zu haben, oder in die Hand zu nehmen; ihre Arbeit iſt ſtill ordentlich, gleichförmig und abgemeſſen, aber nirgends iſt der Drang des Eifers mit Herz und Seele theilnehmender Thätigkeit, welchen die täglichen Bedürfniſſe des häuslichen Lebens ſo einfach und natürlich entwickeln.

Aus dieſen Gründen iſt es, warum ich für die Kinder der Gefangenen ganz und gar keine öffentliche Anſtalt anrathe, ſondern bloß auf eine feſte Oberaufſicht über ihre zerſtreute Auferziehung dringe. — Und das iſt, mein Fürſt, alles, was ich Ihren Befehlen gemäß in Beziehung auf die Behandlungsart der Gefangenen einzuberichten meiner ſchuldigen Pflicht nicht habe ermangeln wollen. — Möge es unter Allem, was Ihre Edeln Ihnen vorſchlagen werden, das Wenigſte ſein, ſo bin ich, mein Fürſt! in demjenigen Stück überwunden, in welchem ich zum Wohl Ihres Landes hundertmal überwunden zu werden mir es zur wahren Ehre achte.

Ich hoffe, wenn Euer Durchl. die Ausſprüche der Erfahrnern befolgen werden, ſo werden ſie dennoch auch die Sprache meiner jugendlichern Unerfahrenheit nicht mißbilligen, ſondern meinem Herzen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, wenn es etwa meinen ihm immer folgſamen Kopf allzuſehr auf unausführbare Geſichtspunkte gelenkt!

III.

Staatspädagogiſche Aphorismen.

1. Folgen der öffentlichen Strafen.

Der Gedanke an Abtreiben und Ermorden (von Kindern) kommt in hundert Herzen durch das Beiſpiel der öffentlichen Strafe, durch das laute Gerede von Gräuelthaten, deren Beiſpiel man in die Schatten der Nacht um ſo mehr vergraben ſollte, da nicht die Strafen der Verbrechen, ſondern vielmehr die Bildung der Menſchen zum Guten, und die Erſtickung der erſteren Keime der kleineren Menſchenlaſter das iſt, was das Land im Allgemeinen vor Gräuelthaten bewahret.

In dieſem Geſichtspunkte würde ich es für eines

der erſten Zeichen des Vorſchrittes einer beſſern Geſetzgebung anſehen, wenn ein Fürſt überall alle Verbrechen, gegen welche er einen ſtarken Abſcheu im Volke unterhalten will, aus keinen Gründen mehr öffentlich beſtrafen müßte. — Auch der Selbſtmord wäre mir ein Verbrechen von dieſer Art. — Ich würde ihn gar nicht beſtrafen, er führt ja ſeine Strafe bei ſich. — Kein Lehrer ſollte mir ſeine Unrechtmäßigkeit beweiſen; ſeine Unrechtmäßigkeit iſt in dem Innern des Menſchen, ein Abſcheu ſeines Herzens vor der That mehr als bewieſen.

Ich würde den Mann, der einen ſolchen Unglücklichen fände, belohnen, aber er müßte mir beim Eide Gottes und ſeines Fürſten ſchwören, zu ſchweigen und die That zu verhehlen, daß kein Unglücklicher im Lande das Beiſpiel vernehme, in Kopf faſſe, und im Blödſinn ſeiner Verwirrung in einer unglücklichen Stunde der Leidenſchaft, von dieſen Vorſtellungen verleitet, ihm nachfolge.

„Nie erhört“, „erſchrecklich zu ſagen“, „daß man ſich davor behütet und ſegnet“, — das iſt der Ausdruck des Volkes über Sachen, die ihm wahrhaft ein Gräuel ſind. — Wenn dann aber die innere Kraft dieſes wirklichen Grauens, welches das Volk vor den Sachen, die es verabſcheut, hat, geſchwächt wird, — ſo wird es aus dem Gräuel ein Verbrechen, aus dem Verbrechen ein Etwas, das man freilich noch für Sünde hält, mit dem aber Knaben und Töchter und Jedermann ſo bekannt wird, daß in der Stunde großer Verſuchung kein innerer Abſcheu mehr die Hand des Elenden vor der Ausübung der That mit Kraft zurückhält.

---

2. Wie kann der Geſetzgeber den Verbrechen vorbeugen?

Die Grundlage guter und wirkſamer Vorbeugungsmittel gegen alle Verbrechen muß auf richtige Kenntniſſe der Grundtriebe des menſchlichen Herzens gebaut werden. —

Die menſchliche Glückſeligkeit, dieſer ewige innere Endzweck aller Geſetzgebung, fordert die Veredlung aller Grundtriebe, Grundanlagen und Kräfte der Menſchheit.

Ihre Erſchlaffung und Ertödtung iſt eben ſo wohl Quelle von Unglück und Laſter, als ihre verwildernde Ausartung. —

Die Veredlung der Grundtriebe des menſchlichen Herzens ſetzt beim Menſchen ihre Befriedigung voraus, die Schranken ihres Genuſſes aber ſind durch ewige Pfeiler eines unauslöſchlichen Gefühls im menſchlichen Herzen genugſam und allgemein bezeichnet. —

So einfach iſt die Bahn der Natur, die den Menſchen zur Weisheit und Tugend führt, aber die Geſetzgebung geht ſelten und ungerne auf dieſem einfachen Pfade der Natur, und hat allenthalben ſo viele irrführende Nebenwege und krumme aber prunkvolle Prachtſtraßen, deren Ende die Abgründe der Unmenſchlichkeit ſind.

Indeſſen was auch immer im Jahrhundert Mode ſein mag, ſo muß ein weiſer Geſetzgeber dennoch vorzüglich ſuchen, die erſten innern und äußern Bedürfniſſe ſeines Volkes zu befriedigen, ehe er die Ausartung rechtmäßiger Wünſche, dieſe große Quelle der bürgerlichen Verbrechen ſtrafen will.

Regenten! die Aufmerkſamkeit auf die wahren Bedürfniſſe der Menſchheit, die Uebereinſtimmung euerer Geſetze, und euerer Forderungen, mit dieſen Bedürfniſſen, und das ſanfte väterliche Einlenken euerer Forderungen in das Gefühl des Menſchenherzens, das in jeder Bruſt ſchlägt; — das iſt, was zur Bildung euers Volkes, welches ihr immer mehr leiten als richten ſollet, — euerer Strafgeſetzgebung vorgehen ſoll.

Väter der Völker! wenn euere Strafgeſetzgebung durch ihre Härte das Gefühl der Menſchheit empöret, ſo veranlaſſen euere Geſetze zehn Verbrechen gegen eines, dem ſie ſteuern; das iſt im gemeinen Leben ſo wahr, als in der öffentlichen Geſetzgebung; ich habe mehrmals einer ſehr braven aber etwas lebhaften Hausmutter geſagt, der erſte Grundſatz in der Regierung der Hausdienſte iſt, auch im Kleinſten, im Allergeringſten nie im Unrecht gegen ſie zu erſcheinen; das Gefühl Unrecht zu leiden verderbt mehr als Alles in der Welt den Menſchen, und wenn ich je in meinem Leben eine Erfahrung ſicher, vielfach und richtig gemacht habe, ſo iſt es dieſe, daß, mit Unrecht angeklagt und beſchuldigt zu werden, einen ſo entſetzlich herzzerbre-

chenden Eindruck macht, daß die Leute hernach bei allem, was ſie fehlen, ſich immer nur an der Unwahrheit der übertriebenen Klage, und dem Unrecht, das ſie leiden, halten, und ihre wahren Fehler je länger je mehr verkennen. So wird die Unvorſichtigkeit, das Gefühl des menſchlichen Herzens im häuslichen Leben gegen ſeine Dienſte nicht zu ſchonen, zur Quelle der größten Dienſtenlaſter, die dann unausſprechlich leicht in gränzenloſe Vergehungen ausarten, indem das empörte menſchliche Herz gegen Leute, die es als ungerecht und hartherzig anſieht, ſich Alles erlaubt.

In dieſem Geſichtspunkte halte ich auch dafür, daß die Hartherzigkeit der in obrigkeitlichen und herrſchaftlichen Sachen angeſtellten Dienerſchaft eine der vorzüglichſten Urſachen der Unſittlichkeit des Volkes und ſeiner wichtigſten Verbrechen gegen die Obrigkeit ſei.

Ich ſah im gemeinen Leben ſo auffallende Wirkungen von der Beobachtung des Grundſatzes, das Gefühl der Menſchen zu ſchonen, daß nichts in der Welt mehr im Stand ſein wird, meinen Glauben an die unauslöſchliche innere Reizbarkeit des Menſchen für Wahrheit und Tugend, für Weisheit, und das, was recht iſt, zu ſchwächen. — Ich ſah dieſe Wirkungen im Volk von der unterſten Tiefe — ich ſah ſie bei dem Ruchloſeſten und Härteſten — die Geſchichte der Welt in allen Volksepochen beweiſt den Grundſatz — die Führer des Volks zum Streit und zum Altar, alle kannten ihn, übten ihn aus, — aber die meiſten freilich zu Endzwecken des Irrthums und Laſters.

Aber an ſich geſöndert von den Fehlern des Mannes, der ihn braucht, iſt der Grundſatz das Gefühl der Menſchen zu ſchonen, und unſere Endzwecke, Forderungen, und ganzes Verhalten, als gerecht, menſchlich, und liebreich, und großmüthig ins Auge fallen zu machen, unzweideutig die Grundlage aller reinen wahren Regierungsweisheit, obwohl ſie ebenfalls auch das feine Herrſchergeheimniß iſt, welches alle Tyrannen brauchen müſſen, ſo lange ihr Volk die Zahl der Hände und Füße im Lande noch als ſein Eigenthum anſieht.

---

3. Wie ſoll der Staat ſeine Vaterpflicht an unehelichen Kindern erfüllen?

Ich halte für einen der vorzüglichſten Grundpfeiler der Glückſeligkeit der Nationen, daß der Staat im eigentlichen Verſtand der Wortes Vater der Waiſen ſei. —

Wer dieſes nicht zugiebt, mit dem rede ich nicht, wer es aber zugiebt, der wird nicht in Abrede ſein, daß keine Waiſenkinder ſo ſehr und ſo dringend, wie dieſe Elenden es nöthig haben, daß der Staat ſeine Vaterpflicht gegen ſie im ausgedehnteſten Sinne treu und wahrhaft erfülle, denn ſie werden allenthalben auf den Rand des Abgrundes und Verderbens dahin geworfen, daß alle Menſchheit, die ihren Zuſtand nahe anſieht, davor erzittert.

Und die allgemeine Pflicht des Staates, Vater dieſer Elenden zu ſein, wird an Ort und Stelle oft noch durch beſondere Umſtände dringender und heiliger, wo z. B. Staatsgrundſätze, Staatsbedürfniſſe, Staatseitelkeiten die Urſachen der Daſeins, und die Quellen der Vaterloſigkeit dieſer Elenden ſind; da wo der Krieger, außer Heirathsfähigkeit geſetzt, und der Student vom Geſetze geſchützt, dem klagenden Mädchen nicht antwortet, wo der Regierungspomp und der Zuſammenfluß aller aus den Provinzen gepreßten Landesgelder alle Ausſchweifungen von Wolluſt zum Ton des täglichen Lebens macht, wo der reiche Lohn der alles gewinnenden Hauptſtadt die Töchter des Landes ſchaarenweiſe zuſammen lockt, unter täglichen Verführungen der Wolluſt, darin zu dienen, und verloren zu gehen; — da glaube ich, ſollte auch dem roheſten Menſchen etwas von der Localpflicht waiſenväterlicher Anſtalten gegen dieſe Elenden ahnen. —

Gott im Himmel! wie hart oder wie blind muß ein Volk ſein, das der Unſchuld für ſeine Freude alſo Schlingen legt, und die gefangenen Elenden dann zappeln läßt, bis ſie todt ſind.

Daß ſie bald zurückkehre die Geſetzgebung der Menſchheit zur Menſchlichkeit, und fühle, daß der Staat, der dem Krieger kein Weib läßt, der Ort, der ſich von Studenten nährt, und die Stadt, die die Unſchuld der Mädchen im Lande mit Gold und Seide verheeret, den unglücklichen Opfern unſerer

überweidig hoffärtigen bürgerlichen Einrichtungen eine Thräne und ein Almoſen ſchuldig ſeien!

Eine Thräne im Auge eines Mannes, der vor ſeinem Fürſten ſtehet, ob dieſem Unrecht, könnte dieſem hohen Bedürfniſſe der Erde vielleicht genug thun — aber wer wird ob den Kindern der Verlaſſenen weinen? ich ſchweige, es nützt nichts, das Gefühl der Menſchheit rege zu machen, bis die Mittel menſchlich handeln zu können, ins Licht geſetzt ſind — und alſo iſt es beſſer, ich beſchäftige mich mit dieſem. –

Ich ſehe wohl ein, wie weit der allgemeine Rath, der Staat ſoll Vater aller unehlichen Kinder ſein, führet, und beſonders wohin er in Staaten und Zeiten führet, in welchen die Kenntniſſe und Fertigkeiten der Vaterarbeiten gegen Arme und Elende, mit den Kenntniſſen und Fertigkeiten der Großen und Reichen, und mit dem ganzen Ton ihrer Sitten ſo gotteserbärmlich contraſtiren, wie ſie es in unſerm Zeitalter thun — in Zeiten, wo der Ton der ganzen fürſtlichen Dienerſchaft und aller die Regierungsgeſchäfte nur von ferne berührenden Menſchen allgemein der Pompton des ausſchweifenden Reichthums, und überhaupt genommen weder menſchlich, noch weiſe, noch aufmerkſam, noch thätig — und kurz in aller Abſicht nicht gebildet iſt, um gegen die niedere Menſchheit und gegen verlaſſene arme Kinder mit Erfolg Vaterpflichten und Vaterſorgen auf ſich nehmen zu können. —

Ich will die Schwierigkeiten meines Endzweckes auf keine Weiſe bemänteln — aber ſie ſollen den Muth des Menſchenfreundes nicht ſchwächen; der Endzweck iſt offenbar ein vorzügliches Bedürfniß des Staates, und man ſoll ihm genug zu thun ſuchen. — Behutſamkeit iſt das Einzige welches dieſe Schwierigkeiten den weiſen Staatsmann lehren ſoll, beſonders in der Wahl der Leute, die er zu dieſem Endzwecke braucht: — er wird ſie unter denjenigen Klaſſen, die, wie man jetzt redet, zu den erleuchteten Ständen gehören, ſelten finden, und überall ſich dießfalls auf ſehr wenig verlaſſen können, das er nicht ſelber ſieht. —

Aber, edler Beamte deines Fürſten! wenn dich dein Jahrhundert nicht gelehrt, Vater der Waiſen zu ſein, — ſo erhebe dich über die allgemeine Schwäche des großen Erziehungs-Jahrhunderts empor! und lehr's dich ſelber — lehr' dich ſelber, was man dich am vorzüglichſten hätte lehren ſollen, weil du es am vorzüglichſten brauchſt, aber nicht gelehrt hat, weil es nicht ſchimmert, lehr's du dich ſelber, denn es iſt der erſte Dienſt, den du deinem Fürſten und deinem Lande thun kannſt.

Du bedarfſt keine ſtolzen Waiſenpaläſte; der ſtille Gang der ernſten Aufmerkſamkeit auf die Realbedürfniſſe des Menſchen und auf die künftige Lebensbeſtimmung des armen Kindes führt zu weit einfachern Anſtalten; der Arme muß zur Armuth, und zu ſolchen Fertigkeiten und Uebungen gezogen werden, die ihn in ſeinem künftigen Leben ruhig und zufrieden machen können. Die Fertigkeiten, die Brod ſchaffen, die gewöhnlichſten Uebungen der gemeinen Arbeitſamkeit des Landes, darin er wohnt, das iſt es, was am meiſten in ihm entwickelt und gebildet werden muß; – darum wird der Waiſe und Arme am beſten bei geſchickten Landleuten, oder bei verſtändigen gemeinen Handwerksleuten auferzogen, und es braucht eigentlich gar nichts als die Aufmerkſamkeit des Volkes einmal mit einiger Lebhaftigkeit auf die Vortheile zu lenken, die ein verſtändiger Arbeiter in den meiſten Berufen aus der Arbeit eines ihm unter billigen Bedingniſſen überlaſſenen Kindes ziehen kann, ſo würde die Furcht der ſparſamen Diener des Staats vor der Koſtbarkeit einer ſolchen Waiſenvaterſtelle von ſich ſelbſt verſchwinden; die Vortheile, die ein verſtändiger Arbeiter von ſolchen Kindern, die aber von Anfang auf dem Land erzogen, und nicht in ſtolzen Stadtwaiſenhäuſern unter gelehrten Händen methodiſch zu Grunde gerichtet ſein müßten, allenthalben in der Welt ziehen kann, ſind ſo groß und ſo allgemein ſicher, daß ich mit einer Ueberzeugung, mit welcher ich ſehr wenig Sachen ſo bejahen könnte, behaupten darf, alſo errettete und beſorgte Kinder würden unfehlbar in Stand geſetzt, dem Staat alle Auslagen die er für ſie gehabt hätte, wieder zu erſtatten; aber es dünkte mich nicht recht, es von ihnen zu fordern — und ich glaube, ein jeder Staat überhaupt und beſonders ein ſolcher, deſſen politiſche Einrichtungen die eigentlichen Urſachen des Daſeins und der Vaterloſigkeit dieſer Elenden ſind, ſei ihnen,

wie ich oben geſagt, ſo etwas Weniges zum Almoſen ſchuldig.

Das Weſentliche, ſo die Pflicht des Staates gegen Waiſen und uneheliche Kinder fordert, iſt warme theilnehmende aber erleuchtete und feſte Aufmerkſamkeit auf das Perſonale dieſer Elenden, und auf ihre kleinen Bedürfniſſe. —

Fürſten! Beamtete! Miniſter! brauchet gemeine Leute zu dieſem Geſchäfte, ſuchet dazu Weiber in den Dörfern auf, denen ihre armen Kinder mit Lachen und Freuden nachlaufen, und die ihr an ihren Arm ſpringen ſehet; und Männer, die in aller Einfalt und Stille ihre gemeine Berufe ordentlich treiben, fleißig zur Kirche gehen, und mit ihren Nachbarn wohl ſtehen, das ſind Leute, durch die ihr euere Vaterpflicht gegen verwaiste und unehelìche Kinder ſicher mit geſegnetem Erfolg und wohlfeil erfüllen werdet; aber hütet euch vor Leuten, die ſich unterthänig zu ſolchen Vaterpflichten empfehlen, und gebet doch keinem Menſchen ein fremdes Kind an die Koſt, dem ſein eigenes weggelaufen. —

Der Pfarrer, der die Hemder, die er für alte gebrechliche Leute beſtimmt, zuerſt jungen Arbeitern zu tragen gab, daß das Tuch geſchmeidig und weich werde, und die lieben Alten, die er erwärmen wollte, nicht wund riebe, das wäre mir ſo ein Mann, der ein fürſtlicher Waiſenvater ſein könnte.

Ueberhaupt aber haben dieſe feſte menſchliche Aufmerkſamkeit auf die vielfachen kleinen Bedürfniſſe des Lebens diejenigen Menſchen viel beſſer, welche ſelber arbeiten, und ſich und ihre Kinder ſelber bedienen, als diejenigen, welche von den Arbeiten der Menſchen viel leſen, ihre Hausgeſchäfte befehlen, über die Bedürfniſſe der Armen weinen, und Rath und Hilfe durch ihre Kammermägde abſenden; und es iſt dieſe feſte Aufmerkſamkeit auf ſolche kleine Bedürfniſſe, und ihre herzliche liebreiche Befriedigung, worauf es bei der Auferziehung des Armen wahrlich ebenſowohl als des Reichen ankommt.

Aber ich kehre in meine Bahn; der Vorſchlag, den verlaſſenen Mädchen ihre Kinder als Waiſen des Staats abzunehmen, fordert Detail-Einrichtungen, und dieſe müſſen ſo einfach, ſo geräuſchleer als immer möglich ſein, dabei aber im Ganzen des Staats allgemein wirken, und neben dem Endzwecke den Schwangern die Kinder abzunehmen, auch dieſelben vor äußerer Schande zu bewahren ſo viel möglich geſchickt ſein, denn Schande pflanzet keine Tugend, Entehrung ſteuert keinem unzüchtigen Leben, aber Menſchlichkeit und Schonung führt zur Tugend und zu reinen Sitten zurück; — doch genug hievon. —

Die Detail-Einrichtungen, ſo zu dieſem Endzweck nothwendig, ſcheinen mir folgende zu ſein:

1. Ein geheimes hohes Sittentribunal.

2. Allenthalben im Lande etablirte Provincial-Adminiſtrationen des Sittengerichts.

3. Allenthalben im Lande etablirte einzelne Gewiſſensräthe, bei welchen alle ſchwangern Mädchen Rath und Hülf zu ſuchen nicht nur berechtigt, ſondern befehligt ſind.

4. Stille und geheime, aber genugſame und heitere Inſtruktionen und Vollmacht für dieſe Gewiſſensräthe, für jeden Fall Vorkehrungen zu machen, daß die Mädchen bei gemeinen Landleuten im Stillen ſicher und unentdeckt aber auch ungebrandſchatzt kindbetten können.

5. Eine öffentliche Bekanntmachung, daß dieſe Gewiſſensräthe alles ihnen Anvertraute bei Ehr und Eid verſchweigen, — daß ſie gänzlich nur zum Rath und zur Hülfe da ſind — und zu keiner Ahndung, Beſtrafung oder Ausforſchung einiges Recht haben, auch daß ein jedes ſchwangere Mädchen, das ſich bei ihm gemeldet, vor aller weitern Gefahr und Verantwortung geſchützt und geſichert ſein ſoll.

6. Genugſam beeidigte Hebammen — unter dem Befehl des Gewiſſensrathes.

7. Genugſame und öffentliche Feſtſetzung, daß die Gewiſſensräthe von den Schwangern keine Gebühren, keine Geſchenke annehmen dürfen, und überhaupt die ernſthafteſten, ſchärfſten öffentlichen Maßregeln, daß weder das hohe Sittengericht, noch die Untergerichte in den Provinzen jemals, unter keinem Vorwande und auf keine Weiſe, von den Schwangern Gebühren weder fordern noch annehmen dürfen. —

4. Der Geſetzgeber ſteuert dem Laſter und Verbrechen durch Förderung der häuslichen Zucht.

Er fängt ſein Werk gegen den Kindermord ſchon bei den erſten Stufen des menſchlichen Alters an. — Er ſieht im Ungehorſam und in der Frechheit des Kinderſtandes eine vorzügliche Quelle des Uebels, und weiß, daß ein reines, beſcheidenes, folgſames Kinderherz ſelten in Lagen kommt, die zu dieſen Gräueln führen. Darum ſucht er ſein Volk dahin zu lenken, daß ſeine Hausväter und Hausmütter ihre Kinder allgemein zu einem reinen frommen Gehorſam und überhaupt zu einem ſtillen, edeln, eingezogenen, beſcheidenen Weſen empor heben. Er ſucht in dieſem Geſichtspunkt die Eltern ſeines Landes in Stand zu ſtellen, ihren Kindern den Realunterricht, den ſie bedürfen, ſo leicht, ſo einfach und rein allgemein geben zu können, als ſie es wahrlich in einigen beſondern Stücken mit ihrem guten Rath und ihren reinen Zurechtweiſungen und den feſten Anweiſungen allerlei Sachen recht anzugreifen und zu behandeln, ſchon tauſendfach thun, ohne es zu wiſſen. —

Er verhehlet dem Staat die auffallende Wahrheit nicht, daß durch blindes Zutrauen auf ſchlechte Schulanſtalten, zahlloſe Menſchen verloren gehen, und die erſten Grundkeime der Schamloſigkeit, der Unſittlichkeit, der ſchädlichſten und trotzigſten Vorurtheile und einer ungläublichen Entkräftung der Menſchheit in den Irrthümern dieſer Anſtalten zu ſuchen, deren Verbeſſerung, ohne vorhergehende Emporhebung des Volks zu Erfüllung ſeiner Hauspflichten unerreichbar iſt.

Man rühme, was man will von den guten Folgen der Schule, ich werde nicht widerſprechen, alles iſt wahr, wenn es da iſt; aber die Haut des Menſchen iſt mehr werth, als ſein Rock, und das Kind ſeines Vaters und ſeiner Mutter bleiben, iſt mehr werth, als Schreiben und Leſen können. — Und noch mehr, Unwiſſenheit iſt beſſer als Erkenntniß, die nur Vorurtheil und Brille iſt, und langſam ſelber auf eigene Erfahrung kommen, iſt beſſer, als ſchnell Wahrheiten, die andere Leute einſehen, durchs Auswendiglernen ins Gedächtniß bringen, und mit Worten geſättigt, den freien aufmerkſamen und forſchenden Beobachtungsgeiſt ſeines eigenen Kopfs verlieren. — Noch mehr, die Unwiſſenheit des Hauskindes iſt lernbegierig, der Irrthum des Schulkindes iſt unauslöſchlich — das Hauskind braucht ſeine Augen und Ohren für gut, das Schulkind ſieht und hört mit den Augen und Ohren des Schulmeiſters; — noch mehr, der Vater hat ſein Kind allein, der Schulmeiſter das ganze Dorf; der Vater, der will, kann ſeine Wohnſtube leicht ſo froh und rein und gut ſtimmen, als zur freien, edlen, guten und reinen Bildung ſeines Kindes nothwendig — und der Schulmeiſter, der das kann — gieb ihm alle deine Kinder, Stadt und Dorf, wo er wohnt, — er thut göttliche Werke — aber ich kenne ihn nicht.

Ich will mit allem dem nicht mehr ſagen, als daß die Schulanſtalten im Allgemeinen nur in. ſofern zur Beförderung der Sittlichkeit und Glückſeligkeit der Menſchen wirken, als ſie auf die höher und weiter führende Erziehung, die nur Eltern geben können, gegründet, und dieſer mit weiſem Verhältniß untergeordnet ſind.

Dieſe Wahrheit wird reifen, wie alle andere Wahrheit reifen muß, und im nächſten Jahrhundert wird man die Fähigkeiten der Schulmeiſter „an der Biegſamkeit, mit ihren Lehrſachen in die beſondern Lagen der einzelnen Hausväter hineinzuſchalten, und nahe und ſichtbare Endzwecke für das Hausglück und für Berufsbildung ihrer Zöglinge zu erzielen“ prüfen. —

Ich habe aber die Pflicht der Väter und Mütter, ihre Kinder, was ſie immer können und mögen, ſelber zu lehren, jetzt nur als Mittel zur Sicherſtellung, Veredlung und Verengerung der Naturverhältniſſe zwiſchen Eltern und Kindern angeſehen, inſofern ich dafür halte, daß in der reinen Ausbildung dieſer Verhältniſſe die allgemeinſten Quellen des menſchlichen Glücks, das auf einem ſtillen, frommen und tugendhaften Leben beruhet, liegen, und folglich auch die vorzüglichſten Mittel gegen alle Verbrechen, welche durch die Auflöſung der Kraft dieſer häuslichen Verhältniſſe erzeugt und veranlaſſet werden, zu ſuchen. — In dieſem Geſichtspunkte ſoll das Kind meines Geſetzgebers an der Hand ſeines Vaters und an dem Arm ſeiner

Mutter als ſeinen erſten Lehrern und Wohlthätern emporwachſen, das Gefühl des Segens dieſer gegenſeitigen Verhältniſſe wird ſich dadurch warm erhalten, und die Tugend und Weisheit der Eltern wahrlich um ſo viel erhöhen und befeſtigen, als ſie mit eigenen Augen die Keime zu allem Guten als Folgen ihrer Arbeit, ihrer Treue und der Erfüllung ihrer Pflichten bei ihren Kindern ſich entwickeln, und hervorſproſſen ſehen werden. Und die Kinder, o Menſchen! dürfet ihr zweifeln, daß ihre Tugend nicht reiner und feſter ſein würde, wenn ſie ihre Pflichten vorzüglich in dem Heiligthume der Wohnſtube, und aus dem Munde ihrer Eltern lernen würden? Wie ſollte ich ein ſo großes Uebel thun, und wieder meinen Gott ſündigen, ſagte Joſeph, und das Gefühl der Liebe Gottes rettete ihn in der Stunde der Verſuchung. — Und wahrlich! das Gefühl der Liebe gegen ihre Eltern rettet unendlich viele **Kinder** vor dem Böſen in der Stunde der Verſuchung. Wie ſollte ich ein ſo großes Uebel thun, und dem guten Vater und der frommen Mutter, die mir ſo lieb ſind, dieſen Jammer anrichten? dieſes Pflichtgefühl der Natur rettet Millionen Kinder in der Stunde der Verſuchung. — Sehet, Menſchen, in der Erhaltung, in der Verſtärkung, in der Veredlung dieſes Pflichtgefühls der Natur ſucht mein Geſetzgeber reine Hülfsmittel gegen die Quellen des Kindermordes, und aller Verbrechen, welche durch die Schwächung der häuslichen Anhänglichkeit veranlaßt werden.

Aber wer wird ſeine Stimme hören in dem Lärmgeräuſch des Laſters unſerer Zeit? deren Staatskunſt lieber den jauchzenden Ruf des Verbrechers, „wer Vater und Mutter nicht folgen will, der komme zu mir, und diene dem König" höret, als die ſtille Stimme der Weisheit: — „Kind! gehe in deine Hütte, folge deinem Vater und deiner Mutter, auf daß es dir wohl gehe dein Leben lang."

---

5. Beſondere Einleitung des Gegenſtands auf die Umſtände der Dienſtboten.

Das Volk der Dienſtboten erregt die beſondere Aufmerkſamkeit des Geſetzgebers. — Er ſieht ihre zahlloſe Menge im eheloſen Leben ſich ſelbſt verderben; er ſieht ihr Alter gebrandmarkt mit den Schandzeichen des tiefſten Elendes und Laſters; er ſieht ſie als den verheerten Auswurf der Nation, und die verſpottete Hefe des menſchlichen Geſchlechts — in frühem Alter, unter allem Leiden der Entkräftung und Unzufriedenheit der Schande und des Elends, ihren Mitmenſchen zum Schauſpiel der tiefſten Verheerungen unſerer Natur dahin gegeben. — Und er unterwirft ihren Stand einer Polizei, deren Beſtimmung dahin gehet, der Verheerung deſſelben Einhalt zu thun, und zu ſorgen, daß die aus den Dienſten getretenen Knechte und Mägde überhaupt als Mitglieder der Geſellſchaft zurückkommen, die am Ort ihrer Heimat noch brauchbar ſind. — Er weiß, daß überhaupt an allen Orten, wo viel Dienſte gehalten werden, demſelben ſehr leicht wäre, verſchiedene Arten von Berufen und Verdienſtquellen zu erlernen, die ſie mit Nutzen auf ihren Dörfern treiben könnten, und ſolche Kenntniſſe zu erwerben, welche ihnen einen weit vorzüglicheren Unterhalt vor den weniger erleuchteten gemeinen Dorfeinwohnern verſichern könnten.

Und er ſieht in dieſen Ausſichten, welche eine weiſe Benutzung der Dienſtzeit dieſer unglücklichen Klaſſe Menſchen eröffnen könnte, den wahren Standpunkt, auf welchem der Einfluß ſeiner Polizeianſtalten für dieſe Elende gerichtet ſein muß, nämlich auf den Endzweck, den Knechten und Mägden größerer Orte Anlaß und Aufmunterung zu verſchaffen, während ihrer Dienſtzeit ſich auf ſolche Arbeiten und Kenntniſſe zu legen, durch welche ſie beim Austreten aus ihren Dienſten, in ihren Dörfern ſich einen ſichern Unterhalt erwerben können. —

Er fordert deßnahen die in Berufsangelegenheiten überhaupt, und in den Lokalquellen der gemeinen Arbeitſamkeit beſonders erfahrene und erleuchtete Männer auf, die wichtigen Vaterſtellen ſeiner Polizeianſtalt für dieſe verlaſſene Klaſſe Menſchen zu übernehmen, und giebt ſo in ihnen den Dienſten Väter und Lehrer und Rathgeber. Ob ihnen allen iſt ein hohes Stadtſittengericht; — alle Dienſte der Stadt ſind unter die Aufſicht dieſer Dienſtenväter vertheilt. — Ein jeder dieſer Dienſtenväter muß zu Handen des Sittengerichts Ueberſehungstabellen über die ihm übergebene Zahl Dienſte halten, welche die

allgemeinen und beſondern Ausſichten, die der Staat und ihre Heimat ſich von dieſen Leuten verſprechen dürfen, mit einem beſtimmten Detail ins Licht zu ſetzen geſchickt ſind — Die Gewiſſensräthe in den Provinzen, und bürgerliche, mit den Berufsſachen und Verdienſtquellen wohl bekannte und erfahrene Männer ſind die Räthe des Stadtſittengerichts, welches die Oberaufſicht auf die Dienſte und ihre pflegeväterliche Aufſeher hat. — Die Pflicht der Dienſtväter gehet dahin, denſelben ausführlich die verſchiedenen Erwerbungsbranches und Verdienſtquellen bekannt zu machen, die in der Stadt leicht zu erlernen, und ihnen beim Zurücktreten auf ihre Dörfer zu genugſamen Quellen eines ehrlichen Unterhalts dienen können.

Dieſe Dienſtenväter haben ſich in der Art und Weiſe ihren Pflegekindern Rath und Wegweiſung in dieſem Fach zu ertheilen, genau nach den Localumſtänden der Heimat, inſonderheit der Knechte zu erkundigen, um ſicher zu gehen, daß ſie mit ihrem Rath und mit ihren Wegweiſungen ſich nicht ſelber zum Schaden dieſer Leute irren, und ſie nicht auf ſolche Verdienſtbranches lenken, die um beſonderer Localumſtände willen in ihren Dörfern allzuſchwierig oder gar unmöglich wären. Sie haben in den Betrachtungsſtunden, welche ſie dieſen Verlaſſenen ertheilen, dahin zu ſehen, daß die vielfachen Ausſichten eines gewiſſen und ſichern Verdienſtes, den Muth dieſer Leute emporheben, und daß die Luſt und Liebe, ſich dereinſt wieder in ihren Dörfern häuslich niederzulaſſen, warm und lebhaft in ihnen bleibe. — Mein Geſetzgeber hält es für eine vorzügliche Angelegenheit des Staats, daß dieſe Luſt und Liebe, ſich wieder in ihrer Heimat zu ſetzen, im Dienſtenvolk lebhaft unterhalten werde, und darum ſchränkt er ihren Aufwand, ſo lange ſie in Dienſten ſind, ein, damit ſie ſo viel möglich nicht allgemein verzärteln, und von unſinniger unverhältnißmäßiger Gemächlichkeit von dieſer Zuneigung in ihre Heimat zurück zu kehren abgelenkt werden, und er braucht die Knechte und Mägde ſeiner Städte jährlich etliche Tage zu beſtimmten, gemeinen, öffentlichen Frohndienſten, und das nur, um den verheerenden Ausartungen ihres Hochmuths, ihrer Gemächlichkeit und ihres Müßiggangs Schranken zu ſetzen.

Sein Sittengericht theilet alljährlich einigen auf ihre Dörfer zurückgetretenen Dienſten, welche ſich weiſe verheirathet, und für ihre Dörfer wichtige neue Erwerbungsbranches und Verdienſtquellen eröffnet, ehrende Ermunterungspreiſe aus. — Die Dienſtenväter haben auch beſondern Auftrag, den Neulingen, die ab dem Land kommen, die Gefahren ihrer Lage, und das Unglück, in welches ſie durch die kleinſten Abweichungen von dem geraden Weg der Tugend und reiner Sitten ſtürzen könnten, zu zeigen, aber auch zugleich durch Eröffnung der frohen Ausſichten mit einem erſparten Pfenning, und mit Kenntniſſen und Fertigkeiten bereichert, die ihnen ein glückliches Alter, und frohe häusliche Genießungen verſichern, in ihre Dörfer zurück zu treten, ihren Muth zu ſtärken.

Freunde der Menſchheit! Ausſicht, Hoffnung, Ermunterung und Liebe, aus dem Mund der Weiſeſten in das Ohr und an das Herz der Verlaſſenſten, das iſt der Geiſt der erſten wichtigſten und vorzüglichſten Anſtalt, die mein Geſetzgeber gegen den Kindermord errichten. — Ausſicht und Hoffnung zum ehelichen Leben, iſt in aller Menſchheit Schutzwehr die Schamhaftigkeit zu ſichern, und Rath und väterliche Wegweiſung in Berufs- und Brodangelegenheiten iſt der einfachſte Weg, Ausſichten und Hoffnungen zu einem glücklichen ehelichen Leben auf eine vernünftige Art im niedern Volk allgemein zu machen; und die geſicherte Schamhaftigkeit des Volks, die eine Folge der allgemein geſicherten Ausſicht zu Erwerbung eines rechtmäßigen Brodes, und zum ehelichen Stand iſt, iſt oberſtes und allgemeines Naturvorbeugungsmittel gegen die Thaten, die zu den Greueln des Kindermordes führen.

---

6. Mein Geſetzgeber baut wieder auf die innern Anlagen und Neigungen unſerer Natur.

Ich ſchreite weiter, zu ſehen, wie mein Geſetzgeber auch die innern Anlagen, Neigungen und Kräfte, welche bei Jünglingen und Mädchen, bei reifendem Alter, als Anlagen, Kräfte und Neigungen dieſes Zeitpunktes erſcheinen, brauche, die wahre Schamhaftigkeit im Volke allgemein ſicher zu

ſtellen, und dadurch den Quellen unſers Uebels abzuhelfen. —

Er ſieht beim Jüngling durch das lebendige Gefühl ſeiner ausgebildeten Kräfte ſich einen mächtigen Stolz auf ſich ſelber, ſeine Unabhängigkeit und Freiheit entwickeln. — Dieſer Jünglingenſtolz, dieſes Gefühl ſeiner Freiheit, bis er ſchmachtet, liebet und gebunden iſt, iſt das hohe Naturband ſei- Schamhaftigkeit, das ihn auf reinen und heiligen Wegen zum dauerhaften Glück der ehelichen Genießungen leitet. — Daher hütet ſich mein Geſetzgeber, dieſen ſtolzen Jünglingenmuth in einem Land zu ſchwächen; er knüpft vielmehr dieſes ſchöne Band der Natur durch ſeine Geſetzgebung noch enger. — Durch ländliche, mit Muth erfüllende Spiele, belebt er die natürlichen Anlagen dieſes Zeitpunktes. — Er ſieht die ſtarken freien Aeußerungen dieſes Jünglingenmuths, wenn auch ſchon nicht immer kalte Bedächtlichkeit ſie genugſam im Zaume hält, mit der Nachſicht an, die ein weiſer Vater ſeinem eigenen Sohne gönnt, wenn ſich ſeine Kräfte in dieſem Zeitpunkte enthüllen; denn er weiß, daß dem Jüngling den Muth dieſes Alters zu nehmen, ohne ihm denſelben durch die ſanftern Bande der Liebe, oder einer höhern Weisheit zu beſchränken, nichts Anderes iſt, als die gefährlichſten Keime des ſtillen Laſters und verborgener Verbrechen in ihm zu entwickeln; er hütet ſich daher, kleine jugendliche Kühnheiten mit tiefer Beſchämung und entehrender Härte zu ſtrafen; er mißbilligt Geſetze und Sitten, welche die ſich eben enthüllenden Kräfte der Menſchheit erſchütternd zurückſtoßen, und den Jüngling, der ſeinem Beleidiger etwa einen kräftigen Schlag ſetzt, wirft er nicht leicht in den entehrenden Thurm, ſondern weiſet ihn väterlich zurecht, mit Schonung ſeines Gefühls; denn er fürchtet ſich, einen Verbrecher zu bilden, und weiß, daß er es thun würde, wenn er den eben ſich enthüllenden Jugendſtolz, ob einer Handlung, die nicht Bosheit war, allzubeſchämend kränken würde. — Nein, er ſchonet den Jünglingen, und mindert die Knabenfreuden des Landes nicht. Aber er ſucht ihren Stolz zum Edelmuth empor zu heben, und ihre Freuden von aller Niederträchtigkeit und Schandbarkeit zu reinigen. National- und Localkenntniſſe, Erleuchtung, Sittengewohnheiten, Vorurtheile u. ſ. w. geben dem Geſetzgeber dann nähere Leitung, wodurch, und wie er an jedem Ort dieſen Endzweck der Veredlung des Jünglingenmuths, und dieſer Knabenſpiele erzielen könne.

Eben ſo wie der Jünglingenmuth, iſt ihm der Mädchenſtolz Sicherſtellung ihrer Schamhaftigkeit und ihrer Tugend.

Aber er weiß, daß der Mädchenſtolz ſich verliert, wo das Mädchen ohne Ausſicht und unglücklich iſt, ſo wie der Jünglingenmuth ſich verliert, wo Knaben nichts thun, und nichts reden dürfen.

Daher ſorgt er, daß brave Jünglinge und brave Mädchen im Lande nicht leicht unglücklich, und nicht leicht ohne Ausſichten zum Eheſtand ſeien. Mädchenſtolz und Knabenmuth ſtirbt, wo dieſe Ausſicht mangelt; aber wo dieſe Ausſicht geſichert iſt, und Körbe geben, den Mädchen ein Spiel, und Körbe empfangen, den Knaben ſchwere Laſt und ſchwere Bürde iſt; — ja wo die Knaben um die Braven und Schönen eifernd buhlen, da werden die Knaben beim Buhlen noch bräver, und bei den Mädchen wird unter dem Buhlen die Brävſte noch bräver, und die Schönſte noch ſchöner. Die Freuden der Mädchen in dieſem Zeitpunkte, ſollten dieſe meinem Geſetzgeber entgehen, daß er ſie nicht brauchte zur Sicherſtellung der Glückſeligkeit und Tugend ſeines Volkes, wozu ſie die Vorſehung ſo ſichtbar beſtimmt hat? — Nein, mein Geſetzgeber! mein Alter verjüngt ſich beim Anblick jugendlicher Freuden, und die Freuden des Mädchenſtandes ſind dem Geiſt ſeiner Geſetzgebung heilig — ja das ſtolze Mädchengefühl, das den Frauenſtand für Schande und Laſt hält, bis es liebt; — die muntere Luſt des Mädchens, dem Jüngling zu ſagen: ich will dich nicht — ich will Keinen — ich will frei ſein — ihr böſen Knaben — ich will euer Joch nicht; die kurze Freude des Mädchens, dieſes zu ſagen, bis es liebet und hinſinkt — in den Arm des Jünglings, dem es geſtern ſagte: ich will dich nicht; — die freie und frohe Munterkeit des reinen und guten Mädchenſtandes, der den Jüngling ſo ſtolz macht, wenn ſeine Geliebte ihm endlich Ja ſagt, iſt in der Hand meines Geſetzgebers ein kräftiges Mittel, die reine Tugend und Glückſeligkeit ſeines Volkes ſicher

zu ſtellen, und er iſt weit entfernt, daß er den ländlichen und kleinſtädtiſchen Aeußerungen dieſes Mädchenſtolzes in ihren Verbindungen, Bruderſchaften, Gleichkleidungen, mit allen ihren kleinen Pompaffektionen Hinderniß in den Weg legen ſollte; er ſucht vielmehr, wie bei den Jünglingen durch Veredlung ihres Stolzes und nicht durch deſſen Unterdrückung, noch vielweniger durch Trennung der allgemeinen Mädchenverbindungen, die Freuden dieſes Standes zu hemmen, und es iſt ihm leid, wenn die Sitten des Volkes ſo fein werden, daß ſelbſt die Mädchen keine allgemeinen Freuden mehr mit einander und öffentlich haben, und ihr Stolz auf dem Markte Hand in Hand geſchlungen, mit einander zu Dutzenden zu erſcheinen, ſich verliert, und dieſe allgemeine und öffentliche Eitelkeit des Korps in die beſondere weit gefährlichere Eitelkeit des einzelnen Mädchens, alle andern auszuſtechen, und allein zu ſchimmern, ausartet. Und ſo wie den lachenden fröhlichen Muth des Mädchens, ſo braucht mein Geſetzgeber auch das empörende Gefühl desſelben wider alles, was unanſtändig iſt, und Schande veranlaſſen kann, um die Tugend ſeines Volkes ſicher zu ſtellen, und dadurch den Quellen des Kindermordes entgegen zu arbeiten, und ſucht mit allem ſeinem Einfluſſe auch dieſen Grundtrieb des Geſchlechts bei ſeinem Volke ſicher zu ſtellen und rein zu erhalten.

Aber er weiß auch, daß es unumgänglich einen Grad von geſicherter Ehrenfeſtigkeit im Volke fordert, ehe der Geſetzgeber auf ausgebildete Grundtriebe der Menſchheit bauen kann, denn die höhern Gefühle der Natur erſterben im Herzen des Elenden, der, mit ewiger unauslöſchlicher Schande belegt, durch keine ungekränkten Menſchengenießungen zum Selbſtgefühl ſeiner Anlagen, ſeiner Kräfte, und ſeiner Rechte emporgehoben wird.

Was ſoll die Schamhaftigkeit der Negerin, deren Leib nicht ihr Eigenthum iſt? was ſoll ſie dem polniſchen Sklavenmädchen, welches bald ein edelgeborner Bärenjäger, bald des Bärenjägers Meiſter, ein ruſſiſcher Koſakenlieutenant, aus Laune mit der Knute geißelt? —

Mein Geſetzgeber gründet alſo die Nationalſchamhaftigkeit und geſicherten Lebensgenuß in den niedern Ständen, ohne welche das reine Naturgefühl des Menſchen gewaltſam gehindert wird. — Aufhebung der Leibeigenſchaft, wie ſie jetzt iſt, und aller Rechte, welche den Bauer in ſeinen Lebensgenießungen noch unter den Zuſtand der Leibeigenſchaft hinabſetzen, kurz, allgemeine Feſtſetzung des niederſten Standes der Menſchheit in Lagen und Verhältniſſe, welche das Gefühl der innern Würde und Hoheit unſerer Natur nicht zernichten, das ſind unumgängliche Folgen des eben vorſtehenden Grundſatzes meines Geſetzgebers. — Aber was ich fordere — das iſt viel — oder wenig — wie ihr wollet, Menſchen, oder wie ihr's gebet; — denn es iſt gewiß, daß das Alles bei ſehr kleinen Genießungen, und bei ſehr wenig äußerem Wohlſtande dennoch Platz haben könnte, wenn man dem Menſchen dieſes Wenige mit gutem Willen geben würde. — Aber ewig wird es, man mag nun gegen die Menſchheit thun, was man will, und wie man's will, ſo wird ewig eine unwiderſprechliche Wahrheit bleiben, daß die Emporhebung der niederſten Stände aus ihren Tiefen, ein unumgängliches Bedürfniß der Nationalſittlichkeit iſt, und daß in dem niederſten und letzten Dorfe, eine jede brave, arbeitſame, unbeſcholtene Ehren-Haushaltung eine Art von Achtung genießen ſollte, die ſie ſichtbar von allen liederlichen, verſchwenderiſchen, beſcholtenen Haushaltungen unterſcheiden und auszeichnen ſoll, und daß im niederſten Dorfe der Ehrgeiz des Volkes allgemein zu einem Ehrenfeſtigkeitston gereizt, und empor gehoben werden ſollte; — ja das Mütterchen ſoll auf ſeinem vollgeſtopften Kleiderſchaft, an dem es die Tage ſeines Lebens für ſeine Kinder ſparte und künſtelte, bis es ihn voll hatte, ſie darf und ſoll auf dieſen vollgeſtopften Schaft ſtolz ſein. — Laß auch den Alten ſtolz ſein auf ſeine Freundſchaft mit dem braven Pfarrer, auf ſeine Erkenntniß in der Heidelbergiſchen Heilslehre, oder wenn du lieber willſt, und er's wohl hat, auf ſeine Kühe, auf ſeine Aecker, auf ſeine blühenden Söhne, oder worauf du in der Welt willſt, nur gieb ihm Etwas, daß er nicht ohne Stolz ſei, und ſein Thun alle Aufmerkſamkeit auf Ehrenfeſtigkeit verliere, und ſo ſich zur Niederträchtigkeit hinlenke; und beim niederſten Mädchen im Lande lenke ſeinen Stolz, den du ihm nicht

geben mußt, auf ein erdientes Bett und Kaſten, und auf ſtarke reinliche Kleider. Es iſt Erfahrungsſache, daß wo die äußeren Zeichen ehrenfeſter Sitten vernachläßigt werden, ſich auch das innere Weſen der wahren Schamhaftigkeit verliert, mit welchem Verluſte dann die Grundlage aller Verbrechen gelegt wird. — Daher hütet mein Geſetzgeber der Ehrenfeſtigkeit ſeines Volkes, und allen Sitten und Gebräuchen im Lande, die ſie ſchützen und befördern, — aber auch hier iſt ſein Hüten nicht Herrſcherhut, welche die Menſchlichkeit nicht bildet; nein, das Hüten meines Geſetzgebers iſt das muntere Hüten eines Hirten, der ſeinen Schafen auf der ſanfteſten Flöte vorſpielt; die Wölfe ſind fern, die Hunde ſchweigen, die Lüfte kühlen, die Schafe drängen ſich um den Baum des Hirten, er ſteht in ihrer Mitte, und flötet. —

Wenn er ſchweigt, drängen ſie ſich enger an ihn, lecken ihm ſeine Hand und Stab, und Flöte und Aſer. Mein Geſetzgeber ſitzt mitten unter ſeinem Volke, wie mein Schäfer, und ſingt ihm Lieder. — Spottlieder über den Verſchwender, der Aecker und Wieſen durch ſeine Gurgel hinabſchlürft; — Spottlieder über den Jüngling, der früh aufſteht zur Buhlſchaft, und ſpät zu der Arbeit, die dem Mädchen, um welches er wirbt, Brod ſchaffen ſollte; — Spottlieder über das Mädchen, das träg iſt am Spinnrade, an dem es ſein Brautbett ſpinnt; — Spottlieder über das Mädchen, deſſen Fäden zu ſeinem Brautbett grob ſind, das ſchön und rein ſein ſollte, zur Freude des Jünglings, und zur ſpätern Zierde des Hauſes; — Spottlieder über das Hoffartsmädchen, das nicht ſpart, und nur bunte Röcke und Bänder hat, und keine guten Hemder; — Spottlieder über Jünglinge, die beim Trunk und Spiel Thaler zeigen, und keine Aecker, keine Kühe, und keine Webſtühle haben; — Spottlieder über Jünglinge, die Liebe lügen, und Geld ſuchen; — Spottlieder über Keßlervolk, das Ehepfänder nimmt, wieder zurückgiebt, und wieder nimmt. — Ehrenlieder der Arbeit, dem Fleiße, dem treuen Ausharren, dem braven Stillſchweigen in der Liebe; — Ehrenlieder dem Bräutigam, der ſeine Braut ausſtattet, und haltet wie brav; — Ehrenlieder der Braut, die ihrem Bräutigam mitbringt, was bräuchlich, und ihn haltet wie brav iſt.

Ueber das Alles, und noch über viel mehr, giebt mein Geſetzgeber ſeinem Volke warme Lieder, und ſucht beſonders den Mädchen im Lande dadurch das Gefühl für Schönheit, und den Abſcheu vor Schand und Spott auf Gegenſtände zu lenken, die die wahre Schamhaftigkeit der Nation ſicherſtellen.

IV.

An mein Vaterland.

Zermalmet ſind ihre Heere, ihre Schlöſſer ſind abgebrochen, und ihre Bollwerke ſtürzen hinunter in unſere Thäler — ihre Unverſchämtheit im Unrecht hat endlich ihr Ziel erreicht — der Streit iſt entſchieden,

Du biſt frei!

ſo ſprach am Triumphtag des Bundes, Helvetiens Schutzgeiſt zu unſern Vätern.

Aber du wirſt deine Freiheit nicht länger behalten, als du ſie ſelbſt deinem Volke ſo rein gönneſt und laſſeſt, als ich dir ſie jetzt gebe — das ſetzte der Schutzgeiſt dem erſten Wort der Verheißung mit drohendem Ernſte bei — ſeine Stirne faltete ſich, und ſein Auge ſchien umwölkt bei dieſem Worte.

Helvetiens Männer verſtanden die warnende

Gottheit, und lebten Jahrhunderte in Bergen und Thälern wie Brüder. —

Oft glimmte zwar auch ein Funke der Zwietracht, aber der Schutzgeiſt Helvetiens zerſtreute ihn ſchnell, denn die Männer Helvetiens lebten wie Brüder, und die Kinder der Großen und Edeln gingen Hand in Hand, und Arm an Arm mit den Kindern des gemeinen Mannes, der, weil er höchſt gefreit, auch edel iſt. Kein Eidgenoß ſagte dem Kleinern: „du biſt nicht meines Gleichen."

Unſer Volk fürchtete Gott, und liebte ſeine Obrigkeit. — Sie war das gute Kind des Schutzgeiſtes des Landes, und die Pflegerin und Amme ſeiner Freiheit.

Unſer Volk war männlich und ſtark, treu und bieder, ungegleisnet und untrüglich, arbeitſam und glücklich, ſparſam und barmherzig, und die Häuſer der Großen, und die Hütten der Gemeinen waren geſegnet.

Der große Helvetier war gemein, und der gemeine war ſtolz, denn beide waren glücklich und mäßig. —

Schutzgeiſt Helvetiens, zeig' mir wieder Helvetiens Väter!

Bild der Stifter des Bundes der Freiheit, erſcheine, erſcheine vor meinen Augen!

Ich ſeh' ſie, ich ſeh' ſie — große, bärtige, ſtarkſtämmige Männer, große Schwerter an ihrer Seite; aber ihr Antlitz iſt freundlich und heiter, und am eiſernen Arm öffnet ihre Hand ſich leicht zur frommen Umarmung, ihr Handſchlag iſt ewige Treue; ſie leben für den, den ſie küſſen, und ſterben für den, dem ſie huldigen.

Ich ſeh' ſie, ich ſeh' ſie — die Väter des Bundes im Tempel der Freiheit verſammelt; Helvetiens Engel ſtrahlet im Dunkel des Allerheiligſten! Die Väter des Bundes fallen nieder, und ſchwören zu Gott und den Heiligen: dem Vaterland ewige Freiheit! —

Jetzt ſchallet eine Stimme durch die Hallen des Tempels. —

Die Rechte euerer Städte, und euerer Länder ſind der Schutz euerer Freiheit. — Knieet nieder, ihr Väter, und ſchwöret von Neuem! Und die Väter Helvetiens knieeten nieder, und ſchwuren dem Geſetze und den Rechten ihrer Städte und Länder ewige Treue.

Dreimal hallete es wider in den Gewölben des Tempels, und dreimal ſtrahlte der Engel im Allerheiligſten, wie die Flamme der himmliſchen Sonne.

Jahrhunderte blieb das Wunder beim Bundſchwur im Angedenken der Söhne, der Männer, die im Tempel waren.

Und die edeln Frauen lernten Jahrhunderte die Kinder Helvetiens das Gebet der Väter, das ſie beteten bei der Erſcheinung des Engels der Freiheit im Tempel, und das Lied von der Umarmung der Eintracht am Nachtmahl des Tages.

Heilige das Angedenken des Tages! — Kniee nieder, Helvetier, und danke dem Schutzgeiſt! Er gab uns Jahrhunderte Väter, die Helvetiens Freiheit dem Volke Helvetiens gönnten, und mit der Hand des Freundes den letzten Mitbürger die Würde fühlen ließen, das geliebte und geſchonte, das geehrte und beſchützte Kind ſeines Landesvaters zu ſein.

Schutzgeiſt Helvetiens! Du gabſt uns Jahrhunderte Väter, die dem Geſetze des Staats gehorſam und unterthan waren, wie die erſten Väter des Bundes; unterthan dem Geſetze, wie die letzten Kinder der Landesväter, die vom Vaterland nichts wollten, weil ſie eigenes Brod hatten, und wenig brauchten.

Schutzgeiſt des Landes! Du gabſt uns Jahrhunderte Väter, die ſich dem Vaterland opferten, und die Würde ihrer Geſchlechter durch Einſchränkung erhielten; Väter, die ihr Hausglück im Hausglück des Landes geſichert und im Tumulte der Familienausſchweifungen zernichtet wußten.

Schutzgeiſt des Landes! Jahrhunderte ſahen die Väter Helvetiens — nur auf die Bedürfniſſe des öffentlichen Wohlſtandes, und verachteten die Anmaßungen der Kinder des Muthwillens, die zum Unglück der Welt, in den Palläſten der Lieblinge und Gaukler der Könige geboren worden.

Jahrhunderte blühete Helvetien unter dem Scepter der Männer, die zum Volke nie ſagten: wir ſind deine Könige; und die ihre Kinder, ihre Städte und ihre Länder mit dem Gewäſche dieſer böſen Rede nie anſteckten.

Eintracht und Friede, Lebensgenuß und Wonne, Frömmigkeit und Unſchuld, Muth und Treue, Gerechtigkeit und Liebe, Gehorſam und Weisheit verbanden Helvetiens ungleiche Männer zu einem Einzigen.

Schutzgeiſt des Landes! Vor deinem Altar kniete, ſein Dankopfer der Freiheit bringend, der arme Helvetier an der Seite des Großen und Reichen, der ſein Wohlthäter und ſein Vater war.

Aber, verhülle dein Antlitz — traure, Prieſter der Freiheit! Deine Altäre ſind opferleer! Das Volk Helvetiens räuchert auf Altären fremder Gottheiten!

Söhne der Männer, die nur das Vaterland kannten, kennen jetzt nur ſich ſelber, und werden täglich pünktlicher ob dem, was die Ehre und den Nutzen ihres Hauſes, als ob dem, was die Ehre und den Nutzen des Vaterlandes iſt, welches ihr Haus gemacht, und aus dem Nichts gezogen! —

Prieſter der Freiheit! Verhülle dein Antlitz! Die Völker Helvetiens opfern auf den Altären der falſchen Ehre; — ſie opfern auf den Altären des Geizes und der Verſchwendung. —

Böſe Menſchen kläubeln und wörteln ob den Rechten der Väter des Landes, und die Unverſchämtheit im Unrecht iſt deinem Land nicht mehr fremd. Die Söhne der Edeln, und mehr noch der Reichen, ſtoßen Söhne des Volks von ſich weg, und ſagen zum Volk: „wir haben keine Gemeinſchaft mit dir, denn wir ſind die Söhne deiner Könige, denen du dieneſt.“ — Und unter Helvetiens Volk, und unter den Verſtoßenen ſind Männer, deren Väter auf Thronen ſaßen am Tage des Bundes der Freiheit. Es geſchieht ihnen Unrecht, es geſchieht ihnen großes Unrecht.

Schutzgeiſt Helvetiens! Erſcheine, erſcheine doch wieder, und ſei uns gnädig, wie du den Vätern gnädig warſt. —

Zeige dich wieder im Wunderglanz deiner Erſcheinung am Tage des Bundes der Freiheit!

Er kommt, er kommt, der Schutzgeiſt der Freiheit! Ich ſeh' ihn! Aber ſein Antlitz iſt verhüllet, ſein Auge weint, und im tiefen Trauerton ſchallet durch Berg und Thal die Warnung des Gottes, der Helvetien lieb hat.

Männer Helvetiens! Was waret ihr am Tage, als ich euerem Lande Freiheit gab, und was ſuchet ihr da zu werden?

Männer Helvetiens! Bleibet, was ihr da waret, und ſuchet nicht mehr, als ihr da ſuchtet! — Ihr ſeid nicht Söhne der Könige, Ihr Großen! und Ihr, Kinder des Landes, erkaufet wieder das Herz euerer Väter, und auch das Herz der Irrenden unter den Söhnen der Großen, deren Ahnen ihr Dank und Liebe und Treue ſchuldig ſeid! —

Kinder des Landes, zanket nicht mit Euern Vätern! Erkaufet ihr Herz wieder mit Liebe und Treue und Dank und Gehorſam!

Schutzgeiſt Helvetiens, ertöne lauter! Dein Wort erſchalle durch Berg und Thal!

Männer Helvetiens, fliehet die Zwietracht! Durch Zwietracht ſinket Ihr hinunter in die Tiefen der Länder die ihr Brod mit ihren Königen theilen.

Männer Helvetiens, große und kleine! Arbeit und Vaterlandsdienſte bauten Euere Häuſer! Weichet nicht von den Sitten euerer Ahnen, und von den Pflichten euers Standes! Ewig blühen euere Häuſer nur, wenn ſie auf Arbeit und Vaterlandsdienſte gegründet ſind!

Helvetiens Schutzgeiſt! Ertöne lauter, und donnere Wahrheit durch Berg und Thal, daß im Buſen der Redlichen das Herz ſchlage, und Helvetiens edle Männer, um ihres Vaterlandes willen, ewig gemein und bürgerlich bleiben!

Schutzgeiſt Helvetiens! Ertöne lauter, und donnere Wahrheit durch Berg und Thal, daß im Buſen der Redlichen das Herz ſchlage, und Helvetiens Männer ewig ihren Vätern treu bleiben und Dank ſagen, und in Unſchuld und Einfalt anhangen!

Schutzgeiſt Helvetiens! Ertöne lauter, und donnere Wahrheit durch Berg und Thal, daß unſere Edeln ewig dem Lande treu bleiben, und dem Volke des Landes Dank haben, das ihnen Gutes gethan, wie kein König ihnen Gutes gethan hätte!

Schutzgeiſt des Landes! Ertöne lauter, und donnere Wahrheit durch Berg und Thal, daß die

Freiheit des Landes dem Volk iſt, und daß ihre Verweſer dem Lande und dem Geſetze des Landes ewige Treue ſchulden! — Donnere laut die ewige Wahrheit, daß die Freiheit Aller, in dem Schutz der Rechte von Allen beſtehe.

Engel der Freiheit, ſchütze, ach! ſchütze den kleinen Theil der Erde ewig in der Hand der Schweizer!

Schutzgeiſt des Landes! Erhalte die obern Schweizermänner ewig als Väter der niedern im Lande, knüpfe immer enger das Band des allgemeinen Vaterlands! Und dann erhebe uns wieder, und hauche den letzten Funken des Feuers im Schweizerblut zur lodernden Flamme auf, wenn Gefahren des Vaterlands drohen, und wilde Waldwaſſer gegen unſere Fluren antreiben — dann lodere den letzten Funken im Schweizerblut auf, daß wir dann nicht neutral bleiben, ſondern uns ſchlagen und ſterben fürs Vaterland!

Anmerkungen.

1) Dieſe erſte Abtheilung, welche eine aus ſämmtlichen Schriften Peſtalozzi's zuſammen getragene Selbſtbiographie enthält, trägt den bedeutungsvollen Namen „Bekenntniß“, weil Peſtalozzi mit der größten Offenherzigkeit und Treue, ſeine ihm wohlbekannten Schwächen dem Publikum darlegt. Das 1 – 10 Capitel incluſive ſind aus Peſtalozzi's Schwanengeſang genommen.

2) Die zürcheriſche Familie Peſtalozzi (auch Peſtaluz, Peſtalozze, von Peſtalozza,) ſtammt aus dem früher graubündneriſchen Städchen Cleven, woher Johann Anton 1567, ſeines reformirten Glaubens wegen nach Zürich hinüber ſiedelte, und daſelbſt das Bürgerrecht erhielt. Auch in Graubündten blüht dieſes Geſchlecht noch gegenwärtig. Zweige deſſelben wurden von Kaiſer Rudolf II. 1583 und von Kaiſer Matthias 1515 in den Adelſtand erhoben. (Leu helvetiſches Lexicon.) Der verſchiedenen Schreibung des Namens, nach der verſchiedenen Ausſprache im Schweizerdialekte, wurde unter obrigkeitlicher Autoriſation dadurch ein Ende gemacht, daß die ganze Familie die urſprüngliche italieniſche Schreibart Peſtalozzi annahm.

3) Heinrich Peſtalozzi's Vater war ein geſchickter und gewiſſenhafter Wundarzt, (vorzüglich Augenarzt). Neben dieſem Knaben hinterließ er noch einen ältern Sohn, der aber zeitig ſtarb, und eine Tochter, die ſich an den Kaufmann Groß in Leipzig verheirathete, und deren Sohn der gegenwärtige Geh. Juſtiz-Rath und Bürgermeiſter Dr. Groß in Leipzig iſt. Die Mutter Peſtalozzi's war eine geb. Hozze von Richterswyl, Geſchwiſterkind mit dem öſtreichiſchen General Hozze, der 1799 bei Schännis fiel. Ihr Vater war Pfarrer in Höngg, bei dem Peſtalozzi von ſeinem neunten Jahre an ſeine Ferienzeit zubrachte. Dieſer Mann, ein Muſterbild eines ächten Seelſorgers ſchwebt ihm vor, wenn er ſpäter ſagt: es komme bei der Bildung zur Gottesfurcht beſonders darauf an, daß das Kind den wahren Chriſten ſehe und höre. Hier lernte Peſtalozzi auch das Landvolk kennen und lieben.

Ad. VII. p. 11.

Unter den Lehrern Peſtalozzi's übten drei vorzüglich Einfluß auf den Jüngling aus: Bodmer, Breitinger und Steinbrüchel. Bodmer war von 1725 – 1775 Profeſſor der Geſchichte; er iſt durch ſeine literariſchen Streitigkeiten mit Gottſched und Leſſing, durch die Herausgabe der Mineſänger und durch ſein Epos, die Noachide bekannt. Breitinger, Profeſſor der hebräiſchen und griechiſchen Sprache von 1731 – 1776, war Herausgeber der Septuaginta. Von Steinbrüchel ſagt ſein Biograph: „Er iſt der Mann geworden, der die Jünglinge ſeiner Vaterſtadt zu bilden im Stande war. Doch widmete er ſich den jungen Leuten nicht nur als öffentlicher Lehrer, ſondern ganz vorzüglich bei beſondern Beſuchen; da erwarb er ſich die geſegneteſten Verdienſte um ſeine Mitbürger; da übte er ſeine bewunderungswürdige Kunſt aus, die Liebe ſeiner Schüler ſich zu erwerben, ihre Fähigkeiten und Kenntniſſe zu prüfen, und die verborgenen Funken einer edeln Stufenbegierde in ihnen anzufachen, um einem jeden beſonders nützlich zu werden. In dieſen ſtillen Verhältniſſen verband er die edelſten Jünglinge unauflöslich mit ſich“.

Unter ſo ausgezeichneten Lehrern entwickelte ſich bei Peſtalozzi und ſeinen Jugendgenoſſen ein hoher und edler Sinn.

Hohe Begeiſterung für vaterländiſche, republikaniſche Tugenden und unbeſtechliche Gerechtigkeit zierte dieſe edlen Jünglinge. Peſtalozzi ſollte zuerſt geiſtlich werden, wobei ihm wohl das Vorbild ſeines Großvaters vorſchwebte. Allein bei ſeiner erſten Predigt, die er auf dem Lande hielt, blieb er einige Male ſtecken, und betete das Vater Unſer unrichtig. Dieſer Umſtand, vorzüglich aber ſeine Hoffnung einſt als Staatsmann kräftiger auf eine beſſere und gerechtere Geſtaltung des Staatsweſens einzuwirken,

beſtimmten ihn das Studium der Theologie mit demjenigen der Rechte zu vertauſchen. Allein der Tod ſeines Freundes Bluntſchli, deſſen Rath auf dem Sterbebett und ſeine eigene angegriffene Geſundheit bewogen ihn ſeine geſchichtlichen Exzerpte und juriſtiſchen Manuſcripte zu verbrennen, mit dem Ausrufe: „So will ich denn Schulmeiſter werden“. Nachdem er bei ſeinem mütterlichen Oheime Dr. Hozze in Richterswyl ſeine Geſundheit wieder hergeſtellt, gieng er nach Kirchberg zu Tſchiffeli.

Ad. VIII.

Seine Gemahlin hieß Anna Schultheß. Den 24. Januar 1769 feierte er in Zürich ſeine eheliche Verbindung mit ihr. Mit welcher Gewiſſenhaftigkeit und Aufrichtigkeit er um die Hand dieſer edlen Gefährtin ſeines Lebens warb zeugt ein Brief, durch den er ſeine ernſten Abſichten auf ſie zu erkennen gab:

„Meine theure, meine einige Freundin!

Es iſt das ganze zukünftige Leben, es iſt unſer ganzes Glück, es ſind die Pflichten gegen unſer Vaterland und gegen unſere Nachkommen, es iſt die Gefahr der Tugend, Theure, die uns auffordert, der einigen richtigen Führerin in Handlungen der Wahrheit zu gehorchen. Ich will ihnen die ernſte Betrachtung, die ich in dieſen feierlichen Tagen über unſer Verhältniß gemacht habe, mit aller Offenherzigkeit ausſprechen; ich bin ſo glücklich, daß ich im voraus weiß, daß meine Freundin mehr wahre Liebe in der ſtillen Wahrheit, dieſer unſer wahres Glück ſo nahe berührenden Ueberlegungen, als in dem Drange der angenehmen, aber oft nicht gar zu weiſen Ergießungen eines fühlenden Herzens, die ich jetzt mit Mühe zurückhalte, finden werde.

Freundin! vor Allem muß ich Ihnen ſagen, ich werde mich in der nächſten Zeit nur wenig Ihnen nähern dürfen, ich bin jetzt ſchon zu unvorſichtig und zu oft zu Ihrem Bruder gekommen; ich ſehe, daß es Pflicht wird, meine Beſuche bei Ihnen einzuſchränken, ich habe nicht die geringſte Fähigkeit, meine Gefühle zu verläugnen. Meine einzige Kunſt in dieſem Falle beſteht darin, die zu fliehen, die ſie beobachten, ich wäre nicht im Stande nur einen halben Abend mit Ihnen in Geſellſchaft zu ſein, ohne daß ein mittelmäßig ſcharfſinniger Beobachter mich in Unruhe erblicken ſollte. Theure! wir kennen uns ſo weit, daß wir uns auf gegenſeitige und gerade Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit verlaſſen dürfen. Ich ſchlage Ihnen einen Briefwechſel vor, darin wir uns mit der Freiheit mündlicher Geſpräche ohne einige Verſtellung einander zu kennen geben. Ich will Sie gerade jetzt mit der größten Offenherzigkeit ſo tief in mein Herz hinein führen, als ich ſelbſt hinein dringe, ich will Ihnen meine Abſichten in dem Lichte meiner jetzigen und künftigen Zuſtände ſo heiter zeigen, als ich ſie immer ſelbſt ſehe.

Theuerſte Schultheß! diejenigen von meinen Fehlern, die für die Lagen meines künftigen Lebens mir die wichtigſten ſcheinen, ſind Unvorſichtigkeit, Unbehutſamkeit und Mangel an Geiſtesgegenwart bei einſtmals entſtehenden, unerwarteten Veränderungen meiner Zukunft. Ich weiß nicht, wie weit ſie durch meine Bemühungen, mit denen ich ihnen entgegen arbeite, durch ruhiges Urtheil und Erfahrung ſich verringern werden. Jetzt ſind ſie noch in einem ſolchen Grade da, daß ich ſie dem Mädchen, das ich liebe, nicht verhehlen darf; es ſind Fehler, meine Theure, die ihre ganze Erwägung verdienen. Ich habe noch andere Fehler, die ſich aus meiner, dem Urtheile des Verſtandes ſich oft nicht unterwerfenden Reizbarkeit und Empfindlichkeit herleiten laſſen; ich ſchweife im Lobe und Tadel, in Zuneigung und Widerwillen ſehr oft aus; ich hänge manchen Gütern ſo ſtark an, daß die Macht, mit der ich mich an ſie gebunden fühle, oft über die Schranken, welche die Vernunft ſetzt, hinausgeht, ich bin bei dem Unglück meines Vaterlandes und meiner Freunde ſelbſt unglücklich. Richten Sie Ihre ganze Aufmerkſamkeit auf dieſe Schwäche; es wird Tage geben, wo die Heiterkeit und Ruhe meiner Seele unter dieſer Schwäche leiden wird. Wenn ſie mich auch an der Ausübung meiner Pflicht nicht hindern ſoll, ſo werde ich niemals groß genug ſein, ſie in ſolchem widrigen Zufalle mit der Munterkeit und Ruhe, der ſich ſelbſt immer gleichen Weiſe zu erfüllen. Von meiner großen, in der That ſehr fehlerhaften Nachläßigkeit in allen Etiquetten, und überhaupt in allen Sachen, die an ſich keine Wichtigkeit haben, bedarf ich nicht zu ſprechen, man ſieht ſie bei dem erſten Anblick. Auch bin ich Ihnen noch das offene Geſtändniß ſchuldig, meine Theure, daß ich die Pflichten gegen meine geliebte Gattin den Pflichten gegen mein Vaterland ſtets für untergeordnet halten werde; und daß ich, ungeachtet ich der zärtlichſte Ehemann ſein werde, es demnach für meine Pflicht halte, unerbittlich gegen die Thränen meines Weibes zu ſein, wenn ſie jemals mit denſelben mich von der geraden Erfüllung meiner Bürgerpflichten, was auch immer daraus entſtehen möchte, abhal-

ten wollte. Mein Weib ſoll die Vertraute meines Herzens, die Theilhaberin meiner geheimſten Rathſchläge ſein. Eine große, redliche Einfalt ſoll in meinem Hauſe herrſchen. Und noch Eins, *ohne wichtige, ſehr bedenkliche Unternehmungen wird mein Leben nicht vorbeigehen.* Ich werde die Lehren Menalks und meine erſten Entſchlüſſe, mich ganz dem Vaterlande zu widmen, nicht vergeſſen, ich werde nie aus Menſchenfurcht nicht reden, wenn ich ſehe, daß der Vortheil meines Vaterlandes mich reden heißt; mein ganzes Herz gehört meinem Vaterlande; ich werde Alles wagen, die Noth und das Elend in meinem Volke zu mildern. Welche Folgen können die Unternehmungen, die mich drängen, nach ſich ziehen, wie wenig bin ich ihnen gewachſen, und wie groß iſt meine Pflicht, Ihnen die Möglichkeit der größten Gefahren, die hieraus für mich entſtehen können, zu zeigen!

Meine liebe, meine theure Freundin! ich habe jetzt offenherzig von meinem Charakter und von meinen Beſtrebungen geredet. Denken Sie Allem nach, wenn die Züge, die zu ſagen meine Pflicht war, Ihre Hochachtung gegen mich verringern, ſo werden Sie doch meine Aufrichtigkeit ſchätzen, und es nicht unedel finden, daß ich den Mangel Ihrer Kenntniß meines Charakters nicht zur Erreichung meiner innigſten Wünſche mißbrauchte. Entſcheiden Sie nun, ob Sie einem Manne mit dieſen Fehlern und in ſolcher Lage Ihr Herz ſchenken und glücklich ſein können.

Meine theure Freundin! ich liebe Sie von Herzen, und mit einer Innigkeit, daß mich dieſer Schritt viel gekoſtet hat; ich fürchte, Sie, Theure, zu verlieren, wenn Sie mich ſo ſehen, wie ich bin; ich habe oft ſchweigen wollen, endlich habe ich mich überwunden. Mein Gewiſſen rief mir laut, daß ich ein Verführer und nicht Liebhaber ſei, wenn ich meiner Geliebten einen Zug meines Herzens, oder einen Umſtand, der ſie einſt beunruhigen und unglücklich machen könnte, verſchweigen würde; ich freue mich dieſer That. Wenn die Umſtände, wo Pflicht und Vaterland mich rufen werden, meinem Streben und meinen Hoffnungen ein Ziel ſetzen, ſo bin ich doch nicht niederträchtig, nicht laſterhaft geweſen, ich habe Ihnen nicht in einer Larve zu gefallen geſucht, habe Sie nicht mit chimäriſchen Hoffnungen eines nicht zu erwartenden Glückes betrogen, ich habe Ihnen keine Gefahr und keinen Kummer der Zukunft verſchwiegen; ich habe mir nichts vorzuwerfen."

4) Füßli. Die Gebrüder Füßli gehören zu den getreuſten Freunden Peſtalozzi's. Einen rühmlichen Namen hat Heinrich Füßli, der Studien- und Jugendfreund Lavaters als Geſchichtsmaler ſich erworben. Er ſtarb in London 1825.

5) Lavater (geb. zu Zürich 1741 † 1801 den 2. Januar.) Ueber das Verhältniß dieſes ſo ausgezeichneten Zürchers zu Peſtalozzi, finden ſich meines Wiſſens keine andern Data vor, als die hier angeführten. Folgende Zeilen zeigen was Lavater von Peſtalozzi hielt und was er ihm wünſchte.

„Einziger! oft Mißkannter, doch hoch Bewunderter Vielen;
Schneller Verſucher deſſen, was vor dir Niemand verſucht;
Schenke Gelingen dir Gott,
Und kröne dein Alter mit Ruhe."

Lavater.

6) Iſak Iſelin († 1782.) Dieſer ausgezeichnete Mann war in Baſel der belebende Geiſt für alles Gemeinnützige, beſonders für Volksbildung und Armenweſen. Nachdem er zu Göttingen die Rechte ſtudirt hatte, machte er Reiſen, und kam in Paris in Bekanntſchaft mit berühmten franzöſiſchen Gelehrten; beſonders mit Rouſſeau, für den er begeiſtert ward. Für Beförderung eines beſſeren Erziehungsweſens begeiſterte ihn vorzüglich ſein Jugendfreund und Vertrauter, Ulyſſes von Salis, der Stifter des Philanthropins in Bündten. Bei der Jubelfeier der Hochſchule in Baſel bahnte er mit Zürcherfreunden die helvetiſche Geſellſchaft an, deren Vorſteher er 1764 ward. Er machte Entwürfe zur Verbeſſerung der Basler Bildungsanſtalten, beſonders für beſſere Töchtererziehung. „Denn," ſagt er, „es iſt nicht genug anerkannt, wie ſehr überhaupt die Vollkommenheit und das Glück der Menſchheit ſich auf Weiberverſtand und Weibertugend gründet". Er war der treuſte Freund Peſtalozzi's, und ſein beſter Rathgeber; auch ſeine Seele neigte ſich mit Vorliebe zur Einfachheit des Landlebens hin: „Vor allen Lebensarten," ſagte er, „gebe ich dem Landleben den Vorzug, und nur Pflicht vermag es, mich einer andern zu widmen.

7) Graf von Zinzendorf, öſtreichiſcher Finanzminiſter unter Joſeph II. Es zeugt vom hohen Aufſchwung einer edlen Geſinnung in dieſer Monarchie unter dem erleuchteten und edlen Kaiſer, daß man daran dachte, Peſtalozzi einen Wirkungskreis daſelbſt anzuweiſen, und ſo ſeine Ideen in der Staatsverwaltung und in der Volksführung zu befolgen.

8) Dieſe inhaltſchweren Aphorismen erſchienen zuerſt im Maiheft von Iſelins Ephemeriden 1780; etwas verändert in der Wochenſchrift für Menſchenbildung 1807 im Octoberheft. Leider erhielt ich Iſelins Ephemeriden erſt, nachdem ich ſie aus der Wochenſchrift hier hatte abdrucken laſſen. Peſtalozzi weist ſtets auf dieſe Aphorismen hin zum Beweiſe, daß ſeine Anſicht über Menſchenbildung ſich von ſeinem erſten Auftreten an durch ſein ganzes Leben hindurch gleich geblieben ſei. Sie nehmen aus dieſem Grunde auch dieſe Stelle ein, damit der Leſer gleich beim Beginne ſeiner leidensvollen Bahn für Menſchenbildung einen Blick in den Geiſt des Edlen thun könne.

Ich führe hier zum Schluſſe dieſer Anmerkung eine Stelle an, die nicht aus den Ephemeriden in die Wochenſchrift übergegangen iſt, und ſomit auch oben fehlt: ſie lautet:

„O Fürſt in deiner Höhe!
O Göthe in deiner Kraft.

Iſt das nicht deine Pflicht, o Göthe, da deine Bahn nicht ganz Natur iſt?

Schonung der Schwachheit, Vaterſinn, Vaterzweck, Vateropfer im Gebrauche ſeiner Kraft, das iſt reine Höhe der Menſchheit. O Göthe in deiner Hoheit, ich ſehe hinauf von meiner Tiefe, erzittere, ſchweige und ſeufze.

Deine Kraft iſt gleich dem Drange großer Fürſten, die dem Reichsglanze Millionen Volksſegen opfern.

Reiner Segen der Menſchheit, du biſt Kraft und Folge des Glaubens."

9) Bekannt iſt der heldenmüthige Widerſtand des Völkleins von Unterwalden den 9. Auguſt 1798, gegen den franzöſiſchen General Schauenburg. Das Unglück dieſes Landes ergriff alle Herzen; die ſchönſte Hülfe brachte Peſtalozzi in ſeiner väterlichen Geſinnung für die verwaisten Kinder. — Zſchokke, der als Regierungscommiſſär nach dieſem unglücklichen Alpenlande kam, erzählt über Peſtalozzi. (Selbſtſchau Seite 131. *) „Ich glaube Ihnen ſchon aus Luzern geſchrieben zu haben, daß der gute Peſtalozzi, auf Staatskoſten, Unterricht und Erziehung der vielen Waiſen und Armenkinder in Stanz beſorgt. Schade, daß dieſer ächte Menſch ſo wenig dem übrigen Menſchentroſſe von außen ähnlich iſt: nicht zierlich und manierlich, Rock und Haar und Bart, wie Andere, trägt; dann würde er von aller Welt beſſer angeſehen ſein, ohne Neid fürchten zu müſſen; denn um Ideen und Tugenden beneidet man ja Niemanden. Als ich hieher kam, gieng Niemand mit ihm um. Man hielt ihn für einen gutmüthigen Halbnarren, oder armen Teufel. Drum ſpazier' ich öfters Arm in Arm, recht abſichtlich und den ſpießbürgerlichen Hoheiten zum Trotz, mit ihm; bürſte ihm Hut und Rock, oder mahne ihn an die ſchief geknöpfte Weſte, ehe wir im Publikum erſcheinen."

*) Brief an Neſemann in Graubündten.

10) Legrand, Lucas, aus Baſel, der erſte, welcher 1798 in Aarau in das Vollziehungsdirektorium gewählt wurde, ein Mann von der trefflichſten Geſinnung, gebildetem Geiſte und einem raſtloſen Beſtreben, das Gute zu wirken. Tief beklagte er die Ausartung der Revolution, indem er den Stand der Dinge in der helvetiſchen Republik mit den Idealen, die er in ſeiner Bruſt trug, verglich. Mit aller Kraft ſuchte er die dem Vaterlande geſchlagenen Wunden zu heilen; und ſo vermittelte er die Sendung Peſtalozzi's nach Stanz.

11) Ueber die Peſtalozzi-Schule laſſe ich Einen ſeiner Zöglinge reden:

„Schulgerecht lernte ich da nichts, ſagt Ramſauer, *) ſo wenig als andere Schüler; ſein heiliger Eifer aber, ſeine hingebende, ſich ſelbſt ganz vergeſſende Liebe, ſeine ſogar in die Augen der Kinder fallende, ernſte, gedrückte Lage machten den tiefſten Eindruck auf mich und knüpften mein Herz auf ewig an das ſeinige.

Ein deutliches Bild dieſer Schule zu geben iſt unmöglich, daher hier nur einige Bruchſtücke. In dieſer Schule ſollte, nach Peſtalozzi's Ideen, aller Unterricht ausgehen und wieder zurückgeführt werden, auf Sprache, Zahl und Form. Ein eigentlicher Schulplan war nicht vorhanden, auch kein Stundenplan, weßhalb Peſtalozzi ſich auch an keine beſtimmten Stunden band, ſondern meiſtens 2 — 3 Stunden dasſelbe trieb. Wir waren etwa 60 Knaben und Mädchen, von 8 — 15 Jahren, hatten Unterricht von 8 — 11 Uhr Vormittags und von 2 — 4 Uhr Nachmittags. Aller Unterricht beſchränkte ſich auf Zeichnen, Rechnen und Sprachübungen. Es wurde weder geleſen noch geſchrieben, daher hatten die Schüler weder Schreib- noch Leſebücher; ebenſo wenig wurde etwas Weltliches

*) Kurze Skizze meines pädagogiſchen Lebens von J. Ramſauer. Oldenburg 1838.

noch etwas Geiſtliches auswendig gelernt. Zum Zeichnen bekamen wir weder Vorſchriften noch Bedingungen, nur Röthel und Tafeln, — und während uns Peſtalozzi Sätze aus der Naturgeſchichte (als Sprachübungen) vorſagte, ſo ſollten wir zu gleicher Zeit zeichnen, „was wir wollten.“ Wir wußten aber nicht, was zeichnen, daher kam es, daß die Einen Männchen und Weibchen, Andere Häuſer, noch Andere Striche, Schnörkel und Arabesken, und was ihnen in den Sinn kam zeichneten. Auch ſah Peſtalozzi nie nach, was wir gezeichnet oder vielmehr geſchmiert hatten; aber an den Kleidern, beſonders an dem Ermel und Ellbogen konnte man allen Schülern anſehen, daß ſie mit Röthel umgegangen waren. Zum Rechnen hatten wir, je 2 und 2 Schüler zuſammen, eine kleine, auf Pappe gezogene Tabelle, auf der in viereckigen Feldern Punkte verzeichnet waren, die wir zählen, zuſammenzählen, abziehen, mit einander multipliziren und in einander dividiren mußten. Aus dieſen Uebungen bildeten Krüſi und Buß zuerſt die Einheiten, und ſpäter die Bruchtabellen. Da Peſtalozzi aber nur der Reihe nach vor- und nachſprechen ließ, und nie fragte, keine Aufgabe gab, ſo blieben dieſe Uebungen, die ſonſt ſehr gut waren, ohne großen Nutzen. Er war auch nicht geduldig genug, um wiederholen zu laſſen, oder Fragen zu geben, auch ſchien er ſich in ſeinem ungeheuren Eifer gar nicht um den einzelnen Schüler zu bekümmern. Das Beſte, das wir hatten, waren die Sprachübungen, wenigſtens diejenigen, die er an den Tapeten des Schulzimmers mit uns vornahm, und die wahre Anſchauungsübungen waren; dieſe Tapeten waren ſehr alt und zerriſſen, und vor dieſe mußten wir uns oft 2 — 3 Stunden nach einander hinſtellen und von den darauf gemalten Figuren und eingeriſſenen Löchern ſagen, was wir hinſichtlich ihrer Form, Zahl, Lage und Farbe ſahen, und das Geſehene und Bemerkte in immer größere Sätze zuſammenfaſſen. Dann fragte er: „Buben was ſeht ihr?“ (die Mädchen nannte er nie).

Antwort: Ein Loch in der Wand.
 Ein Schrantz (Riß) in der Wand.
Pſt. Gut! Sprecht mir nach:
 Ich ſehe ein Loch in der Tapete;
 Ich ſehe ein langes Loch in der Tapete;
 Hinter dem Loche ſehe ich die Mauer;
 Hinter dem langen, ſchmalen Loche ſehe ich die Mauer.
Pſt. Sprecht mir nach:
 Ich ſehe Figuren an der Tapete;
 Ich ſehe ſchwarze Figuren an der Tapete;
 Ich ſehe runde, ſchwarze Figuren an der Tapete;
 Ich ſehe eine viereckige, gelbe Figur an der Tapete;
 Neben den viereckigen, gelben Figuren ſehe ich eine ſchwarze runde;
 Die viereckige Figur iſt durch einen dicken, ſchwarzen Strich mit der runden verbunden ꝛc.

Weniger zweckmäßig waren die Sprachübungen, die er aus der Naturgeſchichte nahm, und wobei er uns vorſprach, während wir, wie oben geſagt, zeichnen mußten. Er ſprach vor:

Amphibien. Schleichende Amphibien.
 Kriechende Amphibien.
Affen. Geſchwänzte Affen.
 Ungeſchwänzte Affen u. ſ. w.

Hievon verſtanden wir kein Wort, denn es wurde kein Wort erklärt, und es wurde ſo ſingend und überhaupt ſo ſchnell und undeutlich vorgeſprochen, daß es ein Wunder geweſen wäre, wenn Jemand etwas davon verſtanden und etwas dabei gelernt hätte; zudem ſchrie Peſtalzzi ſo entſetzlich laut und anhaltend, daß er uns auch nicht nachſprechen hören konnte, und das um ſo weniger, da er nie auf uns wartete, wenn er einen Satz vorgeſprochen hatte, ſondern ununterbrochen fortfuhr, und eine ganze Seite in einem fort vorſprach. Was er vorſprach war auf einem halben Bogen großen Carton (Pappe) aufgezogen; unſer Nachſprechen beſtand größtentheils darin, daß wir am Ende „en — en, oder Affen, Affen“ ſagten.*) Von Fragen und Wiederholen war nie die Rede.

Da Peſtalozzi ſich in ſeinem Eifer an keine Zeit band, ſo trieb man das, was man um 8 Uhr mit uns angefangen hatte, gewöhnlich bis 11 Uhr, und er war ſchon um 10 Uhr ganz müde und heiſer; daß es 11 Uhr ſei, merkten oder hörten wir gewöhnlich am Lärm anderer Schüler auf der Straße und wir liefen dann gewöhnlich alle fort, ohne Abſchied zu nehmen. So ſtrenge Peſtalozzi jederzeit ſeinen Gehülfen jede körperliche Strafe verboten hatte, ſo wenig unterließ er dieſelbe in dieſer

---

*) Da ich nun von Allem nichts verſtand, als jedesmal am Ende des Satzes das Wort „Affe, Affe;“ und Peſtalozzi ohne Halstuch, ohne Rock in bloßen langen Hemdermeln, die ihm über die nachläßig herumſchwenkenden Arme und Hände herunterhingen, wie wild in der Stube herumrannte, ſo kam mich ein wahres Grauen an.

Schule und gab gar oft rechts und links Ohrfeigen. — Die meiſten Schüler dieſer Schule machten ihm aber das Leben ſehr ſauer, ſo daß ich wahrlich Mitleiden mit ihm hatte und mich deſto ſtiller verhielt; das bemerkte er auch bald, und nahm mich deßwegen manchmal um 11 Uhr mit ſich zum Spazieren, wo er bei gutem Wetter tagtäglich nach der Emme ging und zur Erholung und zur Zerſtreuung Steine ſuchte. Er kannte ſelber zwar nur wenige Steine, ſchleppte aber dennoch täglich ſeine Taſche und ſein Taſchentuch voll von da nach Hauſe, wo ſie nie mehr angeſehen wurden. — Dieſe Liebhaberei behielt er ſein ganzes Leben hindurch, und in Burgdorf war im ganzen Inſtitut nicht leicht ein ganzes Taſchentuch zu finden, weil alle vom Steinſchleppen zerriſſen waren."

* * *

Die Schulbehörde von Burgdorf fällt den 31. März 1800, nachdem er acht Monate lang in der Hinterſaßenſchule Unterricht ertheilt, folgendes Urtheil: „Man finde zwar ſeine Hoffnungen überſpannt, aber doch ſeien ſeine Leiſtungen erſtaunungswürdig. Er habe bewieſen, welche Kräfte ſchon in den zarteſten Kindern liegen, und auf welchem Wege dieſe Kräfte entwickelt, jedes Talent aufgeſucht, beſchäftigt und zu ſeinem Zwecke geführt werden könne. Schüler von ſehr verſchiedenen Anlagen haben bewunderungswerthe Fortſchritte gemacht und dadurch bewieſen, daß jeder Schüler zu Etwas tauge wenn der Lehrer ſeine Fähigkeiten aufzufinden und ihn mit pſychologiſchen Kenntniſſen zu leiten wiſſe."

12) Hermann Krüſi, geſtorben als Seminardirektor von Appenzell, hat die Geſchichte ſeines pädagogiſchen Lebens und Wirkens ſelbſt beſchrieben;*) Gruner ſagt von ihm: Peſtalozzi's älteſter, jetzt mit ihm vereinigter Freund iſt der kindererfahrne Krüſi. Ein Mann, deſſen anſpruchloſe Seele, deſſen ſtilles Talent durch eine Fülle von Erfahrungen ausgebildet iſt. Er hat einen ſanften Charakter, er iſt ruhig, unermüdet, thätig und feſt. Er kennt die Zöglinge und überhaupt die Kindernatur vortrefflich und weiß Kinder ungemein gut zu behandeln.

13) Tobler, ebenfalls ein Appenzeller, befand ſich als Studirender der Theologie und Hauslehrer in Baſel, als er von ſeinem Freunde Krüſi die Einladung erhielt, nach Burgdorf zu Peſtalozzi zu kommen. Von dieſem ſagt Gruner: Tobler hat viel Talent und unermüdeten Fleiß. Alles, was er angreift, wird ihm durch dieſe Eigenſchaften intereſſant. — Mit ganzer Seele iſt er dem würdigen Peſtalozzi und der guten Sache ergeben, mit reinem Intereſſe, ohne kleinliche Nebenabſichten, ohne Anſpruch und Rivalität. Mit einem Worte, er hat viel moraliſchen Werth. — Er ſtarb als Vorſteher einer Privatanſtalt in Morges.

14) Buß, gebürtig von Tübingen, gegenwärtig Zeichnungslehrer in Bern. Er befand ſich zu Baſel als Buchbinder, von wo er mit Tobler nach Burgdorf zu Peſtalozzi kam. Ihn ſchildert Gruner folgender Maßen: Buß hat ausgezeichnete Talente vielfacher Art, beſonders für die Kunſt. Er iſt dazu geboren, in der Anſchauungslehre zu unterrichten. Er hat unermüdete Thätigkeit, Energie und Kraft, hat wie Krüſi unbedingtes Anſehen bei den Schülern und behandelt ſie mit Kraft und zeigt beim Unterrichte eine bewunderungswürdige Geduld.

Daneben war auch von Muralt, gegenwärtig reformirter Pfarrer in Petersburg einer der ausgezeichneteſten Mitarbeiter Peſtalozzi's in Burgdorf und bis 1810 auch in Iverdon. Dieſen ſchildert Gruner folgender Maßen: Muralten lernte ich durch vertraulichen Umgang unter Allen am genaueſten kennen. Ein edler Jüngling! Er lernte Peſtalozzi in Paris kennen. Der treffliche Greis zog den trefflichen Jüngling an. Er faßte den Entſchluß zu gehen, und er gehört unter die, die nie einen vernünftigen feſten Entſchluß faſſen, ohne ihn auszuführen. Viele Gelegenheiten zu einer nützlichen und glücklichen Exiſtenz boten ſich ihm dar; allein er kam nach Burgdorf. Alles zog ihn hier an, weil in Burgdorf Alles naturgemäß iſt. Ich habe wenige Jünglinge geſehen, wie ihn, wenige, in denen ſich ſo viel vereinigte. So wie er, kennt ſelten ein Jüngling die Welt, ſo kennt noch ſeltener einer die Welt, ohne in ihre Gemeinſchaft einzuſtimmen. — Welch einen Sinn für's Gute und für die Wahrheit, welch eine Liebe zur Natürlichkeit, welch eine Freude an der Unſchuld fand ich an ihm! Welche Wärme, mit welcher Denkkraft verbunden! — Er iſt aus einer angeſehenen Familie in Zürich und bleibt Peſtalozzi und der guten Sache treu, wenn auch manche vornehme Familien in der Schweiz das abendteuerlich finden.

Ueber das Leben im Inſtitute zu Burgdorf bemerkt

*) Erinnerungen aus meinem pädagogiſchen Leben ꝛc. Stuttgart 1840.

Ramſauer, daß es *einfach*, *häuslich* und *gemüthlich* geweſen. *Krüſi* ſagt: „In Burgdorf erneuerte ſich gleichſam meine Kindheit und meine Jugendzeit. Einen zweiten Vater fand ich daſelbſt; ein neuer Familienkreis bildete ſich um mich her, in welchem es mir unausſprechlich wohl war. Wie ein Kind mußte ich in die Schule der Menſchenbildung gehen, um ihre Kraft mir anzueignen. In Gottes Natur gewann Alles neuen Reiz und neues Leben für mich; indem der Menſch erſt ſehen und hören lernt, wenn ihm das Verſtändniß eröffnet wird.“ — Namentlich waren die Prüfungs- und Andachtsſtunden, die Peſtalozzi Morgens und Abends hielt, ungemein Gemüth bildend. — Hier die Beſchreibung derſelben.

Prüfungs- und Andachtſtunden im Inſtitut von Burgdorf *).

Ich beſchreibe dir nun dieſe Prüfungs- und Andachtſtunden etwas genauer. Eine kleine Anzahl von Zöglingen, etwa ſechs bis acht, entziehen ſich mit Freuden des Morgens (wenn die Reihe ſie trifft) etwas früher dem Schlafe, um während noch die übrigen mit den erſten nothwendigen Geſchäften der Tagesordnung zu thun haben, bei Vater Peſtalozzi zu ſein.

Ruhig und traulich ſah ich oft in der Dunkelheit des Morgens (im Winter kurz nach 6 Uhr) dieſes Häufchen von Knaben ihren Erzieher, Pflegevater und Freund erwarten. Nie bemerkte ich an ihnen in dieſen Augenblicken Ausbrüche jugendlicher Beweglichkeit. Es war als wenn die Beſtimmung, zu der ſie ſo früh hier im Saale waren, als wenn das Vorgefühl deſſen, was Vater Peſtalozzi ihnen ſagen würde, ihnen den Ernſt edler Jünglinge gegeben hätte. Sie ſprachen ſtill und traulich mit einander. (Ich kann dir nicht mit Worten ausdrücken, wie rührend und herzerhebend mir das Erwachen des Burgdorfiſchen Inſtituts zum neuen Tag immer vorkommt).

Jetzt tritt Peſtalozzi**) mit ſeinem Lichte herein. Welches Wohlwollen und welche Herzlichkeit iſt in ſeiner Miene ausgedrückt, wie ſpricht ſie ſich in ſeinem väterlichen Morgengruße aus! Er reicht Dieſem und Jenem die Hand; er ſpricht mit Jedem mit Berückſichtigung ſeiner Eigenthümlichkeit. Zuweilen redete er Alle an. Väterlich und traulich fragt er Jeden nach dem, was ihn betrifft; nach ſeinem Befinden, wenn er gerade nicht ganz geſund iſt, nach ſeinen Fortſchritten in einer Uebung, die ihm noch ſchwer wird, oder in einer Fertigkeit, die etwa ſeine Eltern ihm beſonders wünſchen. Er erinnert die Kinder an ihre Eltern, bittet ſie, denſelben Freude zu machen. Oft wendet er auf eine natürliche Art das, was er dem Einzelnen ſagt, auf Alle an, indem er das Speziellſte an die moraliſchen und religiöſen Gefühle anknüpft, die die Natur in Aller Herzen gelegt hat, und die oft am ſtärkſten in Bewegung geſetzt werden, wenn man durch Anſchauung des Beſondern auf ſie wirkt.

Zuweilen lobt er hier einen Zögling wegen ſeines guten Betragens, wegen der Aeußerungen eines guten Herzens und ſchöner Gefühle. Einen andern muntert er durch Nacheiferung auf, erinnert ihn, daß auch er Kräfte zum Guten habe, und daß es ihm Pflicht ſei, ſie zu gebrauchen. Einen dritten fordert er zur Dankbarkeit auf, daß der Schöpfer ihm einen guten Kopf zum Lernen gegeben habe und bittet ihn, den Beruf, der darin liege, etwas Gutes, etwas Bedeutendes im Leben zu leiſten, nie zu vergeſſen. Einen vierten redet er auch wohl ſtark und väterlich ſtrafend an, wenn wiederholte Klagen gegen ihn eingelaufen ſind, oder wenn der ſeelenkundige Kinderkenner in ihm Keime entdeckt, die ihm bange machen. Auch ein väterlicher Scherz findet zuweilen ſeine Stelle. Aber dieſe Manigfaltigkeit von Aeußerungen an die verſchiedenen Individuen der Zöglinge haben *Eine* Grundform, *Einen* Ton, nämlich väterliche und herzliche Wärme. Durch ſie wird Alles für Alle und Alles für jeden Einzelnen nützlich. —

Inzwiſchen ſind die übrigen Zöglinge in Ordnung ge-

---

*) Briefe aus Burgdorf von Anton Gruner. Hamburg bei Perthes 1804.

**) Ueber Peſtalozzi's Perſönlichkeit ſchreibt Gruner:

„Wer jemals einen Freund hatte, der in der Erreichung eines edlen, würdigen, der Menſchheit nicht gleichgültigen Zweckes mit Herz und Kopf lebte und ſtrebte, der ſonſt nichts dachte, wünſchte, hoffte, als durch die Erreichung dieſes Zweckes in Anderer Glück ſein eigenes zu finden; wer je einen Edlen kannte, der ohne Erfolg ſich lange abgearbeitet hatte und der verkannt, verachtet von denen, die ihn nicht kennen konnten oder wollten, mißverſtanden wurde; der wird wenn er mit Peſtalozzi zuſammenkommt, eine ahnende Erinnerung an ſeinen Freund empfinden, der wird es mit erneuerter Wehmuth fühlen und bedenken, wie mancher Edle auf dieſer beſten Menſchenwelt vom Schickſale hart gedrückt wird.

„Peſtalozzi hat den Abdruck einer Seele in ſeinen Geſichtszügen, die viel um des Guten willen litt, die aber zu ſtark, zu groß, zu edel war, um durch irgend eine Härte oder Laſt unterdrückt werden zu können.“

kommen. Man giebt das Zeichen mit der Glocke, und auch ſie kommen in den Saal herein. Peſtalozzi redet ſie auf irgend eine Art an, wie es ſeine Stimmung und die Gedanken und Gefühle, die in ſeiner Seele ſind, oder irgend eine Veranlaſſung mit ſich bringt.

Zum Beiſpiel — „Guten Morgen Kinder!" (dieſe erwiedern ſeinen Gruß) „habt ihr heute ſchon an Gott gedacht, ihm für die Ruhe der Nacht und euer geſundes Erwachen zum neuen Tage gedankt? oder habt ihr wohl heute ſchon gute Vorſätze gefaßt? habt ihr euch deſſen erinnert, wovon ich geſtern mit euch ſprach, und euch vorgenommen, das heute zu thun, wozu ich euch geſtern ermunterte? Sind wohl einige da, die dieß mit Aufrichtigkeit von ſich ſagen können? Ich weiß ſchon, daß die übrigen lieber ſchweigen, als etwas Unwahres ſagen." — Manche ſagen vielleicht, daß ſie an Gott, an das Gute gedacht hätten. Peſtalozzi fährt fort: „das freut mich, aber unfehlbar ſind einige da, die mir dieſe Freude nicht machen können". Bei ſolchen Fragen iſt nun oft der Fall, daß mehrere erklären, „ſie können nicht von ſich ſagen, heute ſchon einen guten Gedanken gehabt zu haben". Wenn alle ſchwiegen, ſo würde Peſtalozzi den und jenen Einzelnen fragen: „haſt du ans Gute, haſt du an Gott gedacht"? ꝛc. Sehr oft habe ich gehört, daß die Gefragten das offene Geſtändniß ablegten: „Nein"!

Von dieſen speziellen Unterhaltungen geht dann Peſtalozzi zu irgend einer Betrachtung über, die bei ſeiner Herzlichkeit und ſeinem Talent ſie an die Umſtände, an die Erfahrungen ſeiner Zöglinge anzuknüpfen, einen tiefen Eindruck macht, der ihnen bei den Lectionen und den Geſchäften des Tages bleibt. Er ſpricht z. B. an einem Tage von der Pflicht, bis zur Ermüdung ſeiner Kräfte, zu brauchen und die Anſtrengung nicht zu ſcheuen. An einem andern Tage: wie ſchön und des Menſchen würdig es ſei, aus der Rückſicht in der Jugend ſich Kenntniſſe und Fertigkeiten zu erwerben und ſeine Kraft zu erhöhen, um in den männlichen Jahren für die Menſchen, und beſonders für die Armen im Volke, Viel thun zu können. An einem dritten Tage ſpricht er etwa von der heiligen Pflicht, ſich, ſo bald und ſo ſehr man könne, um die Belehrung und Beſſerung derer zu verwenden, die ſo arm ſind, daß die ängſtliche Sorge für die dringenden Bedürfniſſe des Lebens ihnen die Sorge für den Geiſt erſchwere und faſt unmöglich mache. An einem vierten ermunterte er die Zöglinge, aus Liebe zu Gott das Gute zu thun, überhaupt oft an Gott zu denken. An einem fünften ſpricht er von der Charaktergröße Jeſus und von ſeinem Verdienſt um das Wohl der Menſchen und zeigt ſeinen Zöglingen, wie der Gedanke an dieſen Wohlthäter der Menſchheit uns immer beleben müſſe, gleichfalls ſo viel an uns iſt, zum Wohl unſerer Brüder zu thun.

So fehlt es Peſtalozzi bei der Tiefe und Fülle, bei der innigen Wärme ſeines Herzens nie an Stoff zu einer ſeinen Zöglingen angemeſſenen Betrachtung. Faſt immer ſteht ihm auch Deutlichkeit des Vortrags zu Gebote. Doch iſt es auch, ſeit ich hier bin, geſchehen, daß er ſich mehr zu abſtracten Gedanken und dunkeln Gefühlen, als zu populären, das Herz anſprechenden Anſchauungen geſtimmt fühlte. Wenn er dieß merkt, ſo bricht er bald ab, und geht zu einer Lectüre über.

Am Schluſſe der Morgenandacht bittet nun Peſtalozzi ſeine Zöglinge, am Tage oft an das Geſagte zu denken und zu machen, daß es Einfluß auf ihre Handlungsart habe.

Die Prüfungsſtunden am Abend eröffnete er dann meiſtens mit der Frage: wie die Zöglinge den Vorſätzen am Morgen nachgekommen ſeien. Und hier zeigt ſich nicht ſelten, wie offen und aufrichtig Kinder gewöhnlich ſind, wenn ſie durchaus der Natur gemäß behandelt werden.

Wenn Peſtalozzi Einzelne fragt: haſt du die am Morgen gefaßten Vorſätze gehalten? haſt du während des Tages an das gedacht, wovon wir am Morgen ſprachen? ſo finden ſich oft Zöglinge, die offen erklären, ſie hätten dieſen Tag die am Morgen empfohlene Pflicht vergeſſen. Peſtalozzi lobt ihre Offenheit und gibt ihnen Rathſchläge zu einer treuen Erfüllung der Pflicht. Zuweilen gibt es unter den hundert und zehn Kindern auch ſolche, die durch die conventionellen Verhältniſſe, in denen ſie früher gelebt haben, verſchroben, ſchöne Worte anſtatt einer tiefgefühlten Ueberzeugung ausſprechen. Aber dem ſeelenkundigen Peſtalozzi entgeht dieſer Mangel der Aufrichtigkeit nicht; er geht bei ſolchen Aeußerungen mit ſtillſchweigender Bedenklichkeit vorüber, oder er ſpricht: „ich wünſchte, daß dein Herz dir geſagt haben möchte, was deine Lippen ausſprachen." Oft ſtellt Peſtalozzi am Abend Betrachtungen an, und ermahnt ſeine Zöglinge zu irgend einer Pflicht, wie am Morgen.

Oft benutzte er gelegentliche Veranlaſſungen vortrefflich und mit der ganzen Herzlichkeit und Wärme.

So wohnte ich z. B. neulich mit Rührung einer Abendunterhaltung bei, die Peſtalozzi hielt, nachdem er mehrere Tage abweſend hatte ſein müſſen.

„Kinder, ich bin froh und gerührt, daß ich wieder bei euch bin; ich danke Gott, der mich geſund zu euch zurückkommen ließ; ich danke ihm, daß ich euch alle munter und geſund ſehe. Ich bin, ſeit ich abweſend war, nie am Morgen aufgeſtanden, ohne zu denken, was werden meine Kinder machen? werden ſie alle geſund erwachen? werden ſie an Gott denken? werden ſie beten und gute Vorſätze faſſen, wenn ich ſie auch nicht daran erinnere? Am Tage dachte ich oft: werden ſie Alle gut und fleißig ſein? werden ſie auch deiner ſich erinnern, und daran denken, daß du auch in der Entfernung für ſie ſorgſt und arbeiteſt? werden nicht Manche Fehler begehen, die du mit Betrübniß wirſt erfahren müſſen, wenn du nach Hauſe kommſt? Gott ſei Dank! das iſt nicht geſchehen; ich hatte mich, als ich nach Hauſe kam, über nichts dieſer Art zu betrüben. Ich danke euch, Kinder.“

Nun fragte er wohl Den und Jenen: „Haſt du an Peſtalozzi gedacht, während er abweſend war“? Manche ſind ſo aufrichtig, zu geſtehen: „Nein, ich habe nicht an Euch gedacht.“ Dann reichte er ihm treuherzig die Hand: „Deine Offenherzigkeit iſt mir doch ein Beweis, daß du mich lieb haſt.“

So benutzte Peſtalozzi im Leben der Kinder vorkommende Veranlaſſungen und die Gefühle des Tages. So benutzte er auch die kirchlichen Feſttage, den Eintritt des neuen Jahres, und dergleichen mehr. An einem der erſten Tage des Januars wohnte ich einer Prüfungsſtunde am Abend bei, wo Peſtalozzi ſeine Zöglinge fragte, ob ſie die bis jetzt verfloſſenen Tage den Vorſätzen gemäß zugebracht, die ſie am erſten Tage des neuen Jahres gefaßt hätten. Einer erklärte ſogleich, er ſei nicht mit der Anwendung dieſer Tage zufrieden. „Mit keinem einzigen von ihnen“? fragte Peſtalozzi. „Mit dem zweiten und mit dem heutigen einigermaßen“, war die Antwort. Zuweilen fragte auch Peſtalozzi, wenn er ihnen eine Thatſache, einen Fall aus dem Leben, eine moraliſche Anſchauung vorgeführt hat, ſeine Zöglinge: „was würdeſt du in dieſem Falle thun“? „was würdeſt du denken“? „wie würdeſt du bei dieſer Gelegenheit zu Gott reden“? ꝛc.

Ich möchte dieſe Behandlungsart des Moraliſchen im Kinde eine Socratik des Herzens ans Herz nennen. Am Sonnabend iſt die religiöſe Abendunterhaltung durch eine allgemeine Reviſion ausgezeichnet, die dadurch veranſtaltet wird, daß die Lehrer Bemerkungen über das Betragen und die Moralität der einzelnen Zöglinge Peſtalozzi ſchriftlich mittheilen, worüber er dann nach Maßgabe ihrer Beſchaffenheit billigend oder mißbilligend zu den Zöglingen ſpricht. Das letztere hörte ich ihn neulich mit vielem Nachdrucke thun. Er verſicherte damals die Zöglinge, daß er zum letztenmal heute aus Schonung die Namen derer verſchweigen wollte, welche ſich durch fehlerhaftes Betragen oder durch Trägheit ꝛc. auszeichneten.

Seit einigen Wochen bemerkt man mit Freude ein merkliches Zunehmen der Moralität bei den Zöglingen, und Peſtalozzi bezeugte erſt geſtern in der Abendunterhaltung mit ungemeiner Herzlichkeit darüber ſeine väterliche Freude. Wenn die Urſache dieſer glücklichen Verbeſſerung auch größtentheils im Geiſte der ganzen Lehrart (auch des intellectuellen Unterrichts) und der ganzen Anſtalt liegt, ſo iſt doch dabei gewiß auch der Einfluß dieſer moraliſchen und religiöſen Uebungen nicht zu verkennen.

Peſtalozzi wünſcht, daß die Lehrer dieſen Andachts- und Prüfungsſtunden am Morgen und Abend beiwohnen, um während des Tages ihre Zöglinge an das erinnern zu können, was er in den Morgenſtunden den Kindern ans Herz gelegt hat.

Es iſt ein wahrer Genuß für einen fühlenden Menſchen, der ſich für das Gute intereſſirt, zu ſehen, wie die Kinder bei dieſen Unterhaltungen ernſt, ſtill und ganz Peſtalozzi mit Ohr und Herzen hingegeben ſind, und wie durch ſeine Wärme und Rührung ſich Wärme und Rührung über die ganze Verſammlung verbreitet.

Wenn die Menge der Zöglinge von Peſtalozzi entlaſſen iſt (und das thut er immer mit wohlwollender Herzlichkeit), bleiben noch diejenigen eine Weile bei ihm zurück, welche am Morgen ſeiner beſondern Unterredung genoßen. Er thut da ſo manche ſpezielle Frage an ſie, in Abſicht auf den Tag und auf das, was er am Morgen mit ihnen geſprochen hat.

Glaube mir, l. K., es iſt rührend für jeden, der auch nur einen Funken pädagogiſchen Sinnes in ſich hat, zu ſehen, wie Peſtalozzi der Vater jedes Einzelnen iſt, und wie alle ihm von Herzen ergeben ſind. Es iſt rührend, zu ſehen, wie die, von des Tages wohlbenutzten Stunden ermüdeten Zöglinge der Neigung zum Schlafe

widerſtehen und kindlich jedes Wort des guten Vaters auffaſſen.

Sowie das Erwachen des Burgdorfiſchen Inſtitutes mein Herz oft erhob und meine Thätigkeit belebte, indem ich ſo viele Kräfte zur nützlichen, mit religiöſem Sinne zu beginnenden Beſchäftigung hinſtreben ſah; ſo wehte mir der Augenblick eine gewiſſe Ruhe und Weihe zu, wo die Lichter in dem Hauſe verloſchen, in dem während des Tages ſo viel für die künftige Generation geſchehen war, und wo nun die Flügel des Schlummers ſich über die abgeſpannten Kräfte verbreiteten.

Peſtalozzi aber kam mir vor, wenn er ſeine Zöglinge mit Väterlichkeit, mit Rührung und Freude entlaſſen hatte, und mit Selbſtzufriedenheit ſeiner Ermüdung und ſeines Tagewerkes froh war, wie ein Gerechter, der müde, aber ahnend und freudig zum ewigen Leben hingeht.

15) Seite 62. XV. Die helvetiſche Regierung ordnete 1802 zwei Männer — Dekan Ith und Apotheker Bentely — ab, um die Anſtalt in Burgdorf zu prüfen und Vorſchläge zu ihrer Benutzung für das geſammte Vaterland zu machen. Der Schluß dieſer Prüfung gieng dahin, „daß in derſelben jener wahre Elementarunterricht gefunden ſei, deß Daſein man ſchon lange geahnet, den man bisher vergeblich geſucht habe, — jener Unterricht nämlich, der dem Kinde zu Allem Vorübung gebe, zu allen Künſten und Wiſſenſchaften vorbereitet, auf alle Stände und Klaſſen anwendbar und für die Menſchenbildung als erſtes Fundament unentbehrlich iſt". Darauf hin beſchloß die helvetiſche Regierung, die Anſtalt in ein eidgenöſſiſches Seminar umzuwandeln. Hiefür wurde Peſtalozzi zum Direktor gewählt. Der Sturz der helvetiſchen Regierung vereitelte dieſen Plan.

C. C. v. Türk*) traf in Burgdorf ein beim Hinüberſiedeln des Inſtituts nach Münchenbuchſee. Sein Zuſammentreffen mit Peſtalozzi erzählt er wie folgt: „Kurz vor Hindelbank ſahen wir einen Wagen kommen; wenn das Peſtalozzi wäre! ſagte ich zu meinem Begleiter. Er iſt's! erwiederte er. Der Wagen war bei uns, er hielt an, Peſtalozzi ſprang heraus, er umarmte mich — es war als hätten wir uns ſchon Jahre lang gekannt; ich mußte mit ihm in den Wagen ſteigen. — Er war heiter und ſehr vergnügt darüber, daß er mit den Seinen von Burgdorf nach Buchſee wandern konnte, ohne Jemandem Etwas ſchuldig zu bleiben. Freund! es geht, es geht! — ſagte er zu mir, mit einem Ausdrucke — nun, man muß dieſes lebhafte Auge, dieſe Züge einer unerſchütterlichen Gutmüthigkeit, welche allen Stürmen des Schickſals widerſtand, geſehen haben, um dieſen Ausdruck ſich vorſtellen zu können. Noch ſah ich in keinem menſchlichen Geſichte etwas Aehnliches. Die Fülle des Gefühls, dieſer Reichthum der Gedanken, für welche oft die Sprache nicht hinzureichen ſcheint, kleidet Peſtalozzi, durch das Bedürfniß der Mittheilung, durch den Wunſch, alle Menſchen für die gute Sache, für die er lebte, duldete und litt, welcher er noch den Abend ſeines Lebens ausſchließend widmete, zu gewinnen, unaufhaltſam hingeriſſen, in eine Sprache ein, deren Accente mir beinahe durchaus unverſtändlich waren; allein jeder einzelne Zug ſeines Geſichtes verdollmetſchte das, was er ſagte, und ſo verſtand ich doch mehr, als ich erwartet hatte.

Ueber das Inſtitutsleben in Münchenbuchſee ſagt Ramſauer: „In Münchenbuchſee fühlte ich mich zum erſten Male unglücklich; ich blieb Tiſchdecker und Unterlehrer, hatte aber keinen Menſchen, der meinem Herzen wohl that; es fehlte überhaupt der Anſtalt die allgemein belebende Liebe und Wärme, die uns Alle in Burgdorf ſo glücklich machte, und es war da überhaupt alles anders. Bei Peſtalozzi herrſchte das Gemüth, bei Fellenberg der Verſtand vor."

Cap. XVI. Peſtalozzi ging gleich von Burgdorf nach Yverdon. In der Zwiſchenzeit, bis zur Vereinigung mit dem in Münchenbuchſee gebliebenen Perſonal, ſchrieb er ſeine lichtvollſte Schrift: „Anſichten, Erfahrungen und Mittel einer naturgemäßen Erziehungsweiſe."

16) Cap. 16. Obiger Bericht, unter Niederers Einfluß geſchrieben und zum Theil auch wohl aus Niederers Feder gefloſſen, wird von mancher Seite als unwahr angefochten; meiſtens geſchieht dieſes aus Verwechslung eines ſpätern Zuſtandes des Inſtituts mit dem hier geſchilderten aus der Blüthezeit desſelben. Nach der Schilderung Aller, die in dieſer Zeit am Inſtitute lebendigen Antheil genommen, war das Leben und Streben desſelben großartig, edel und ſchön. Krüſi ſchildert in kurzen, lebendigen Zügen die Entwicklung der Anſtalt in Yverdon: „Aus der Kindheitsepoche trat die Anſtalt gleichſam in ihr Jünglingsalter über, wo größere Kräfte aber auch größere Gefahren walten. Zöglinge, Beobachter und

*) Briefe aus Münchenbuchſee über Peſtalozzi von C. C. v. Türk. Leipzig 1806.

Lehrer mit den verſchiedenartigſten Anſichten und Zwecken ſtrömten ihr in Menge zu. Ich wage es nicht, euch ein Bild dieſes Lebens und Treibens, auch nur in Umriſſen, zu entwerfen; es war großartig, in manchen Augenblicken erhebend, in andern aber auch tief niederbeugend. Wie die Sonne am Morgen in ihrem täglichen Laufe ununterbrochen emporſteigt, bis ſie ihren Höhepunkt erreicht hat, dann aber tiefer ſich ſenkt, bis ſie an den ſcheinbaren Enden der Erde untergehend dem Dunkel der Nacht wieder ſeine Herrſchaft einräumt, ebenſo ſtieg der Geiſt und die Kraft der Anſtalt bis auf den Höhepunkt einer europäiſchen Bildungsſchule für Volkserzieher, dann aber ſchlug ſie jene unglückliche Richtung ein, die ihr Gedeihen untergrub, ihre Wirkſamkeit hemmte und nach kurzen Jahren ihren Fortbeſtand unmöglich machte."

Zwei Männer von entgegengeſetzten Gemüthsanlagen und Geiſtesrichtungen beſtimmten, je nach dem Einfluſſe, den ſie auf Peſtalozzi hatten, den Geiſt und die Richtung des Inſtituts: Dr. Joh. Niederer, Pfarrer, gebürtig aus dem Appenzell, und Joſeph Schmid aus dem Vorarlberg. Um die Entwicklung dieſes Inſtituts kennen zu lernen und die großen Leiden, die Peſtalozzi aus der gegenſeitigen Befeindung dieſer zwei Männer beſtand, richtig zu würdigen, iſt es nothwendig, daß man ſich mit der Perſönlichkeit derſelben näher bekannt mache. — Joh. Niederer hatte ſich durch ein tüchtiges und gründliches philoſophiſches und theologiſches Studium für den geiſtlichen Beruf vorbereitet. Schon in ſeinem 18. Jahre bekleidete er eine Pfarrſtelle in ſeinem Heimatkanton, unmittelbar vor ſeiner Verbindung mit Peſtalozzi war er Pfarrer in Sennwald. Tiefer Schmerz über den Fall ſeines Vaterlandes und hohe Begeiſterung für eine beſſere Zukunft brannten und leuchteten in ſeiner Seele, als er mit Peſtalozzi Bekanntſchaft machte. Seine Gemahlin ſagt darüber:*) „Schon umfaßte des künftigen Jüngers Seele liebend das Volk und die Jugend, wie ſein künftiger Meiſter ſie liebend umfaßte; ſchon war er thätig bemüht, die Bedürfniſſe beider zu erforſchen und Geſetze aufzufinden, welche den Unterricht zu einem methodiſchen Gang führen ſollten. — Vervollkommung ſeiner ſelber, Menſchenbildung in ſich und Anderen war von Anbeginn ihrer Bekanntſchaft das große Ziel, dem Tobler und Niederer, die beiden ſeelenverwandten Freunde, zuſteuerten, als Peſtalozzi's Idee ſie beide, wie ſo viele der beſſern Geiſter, ergriff. — Alſo vorbereitet fand ſich der Jünger zum Meiſter; — und ſo wie der Meiſter und der Jünger ſich ſahen und erkannten, drangen ſie forthin auf Vereinigung." — Niederer ſelbſt ſchreibt ſeinem Freunde Tobler: „So ſehr ich hoffe und wünſche, daß unſere Verbindung mit Peſtalozzi uns zu Etwas machen kann, ſo werde ich doch dieſen Schritt in aller möglichſten Stille thun, und ganz ohne Erwartung und Prätention. Mir liegt nur ob, ein Ziel zu haben und zu ſuchen, es zu erreichen. Nicht in der Erreichung ſelber, ſondern in der Wahl und in der Anſtrengung liegt der Preis des Lebens. Ich kann zu ſchwach ſein, kann durch tauſend Umſtände gehindert werden; traue mir vielleicht Kräfte zu, die nie erwachen werden; betrete vielleicht die Laufbahn ſchon zu ſpät, mit gehemmtem Sinn und ohne Glück, die ich vor zwei, vor drei oder mehreren Jahren mit dem glücklichſten Erfolge unternommen haben würde; allein Hutten's Wahlſpruch ſei der meinige: Ich hab's gewagt! So kam Niederer zu Peſtalozzi: „Nicht um einer Perſönlichkeit und irdiſchen Zwecken zu dienen, ſondern einer menſchheitlichen Angelegenheit, einer inhaltſchweren Idee ſich zu weihen, und als treuſter, edelſter Jünger ſich dem Manne hinzugeben, der ſie ins Leben rief." Gruner ſagt: „Niederer iſt Peſtalozzi Viel als Freund, mit ſeinem warmen Herzen voll hoher Begeiſterung fürs Gute, voll regen lebendigen Gefühls, mit ſeiner ſtarken, tiefeindringenden Denkkraft. Er faßt Peſtalozzi ganz mit Herz und Kopf." Als Lehrer war ihm der Religionsunterricht der obern Klaſſen und der Catechumen übertragen; er hielt für die Erwachſenen und Fremden Vorleſungen über die Methode, predigte von Zeit zu Zeit im Betſaale des Schloſſes, vermittelte die Stellung des Inſtituts zum Publikum, theilte mit Peſtalozzi die ausgebreitete Correſpondenz. Ueber ſeinen Unterricht ſagt Krüſi: „Dem Religionsunterricht von Niederer und einer ſeiner Confirmationshandlungen beizuwohnen, hätte zuverläßig auf Euer Herz einen wohlthätigen Einfluß üben müſſen. Zwar gehörte eine tüchtige Vorbereitung in Geiſtes- und Sprachentwicklung dazu, um denſelben faſſen zu können; allein in der Anſtalt durfte ſolche Vorbereitung gefordert und erwartet werden. Bald ging er in ſeinen Kurſen von der Schöpfungsgeſchichte, bald vom Evangelio Johannis, bald von der Bergpredigt aus; immer aber gewannen die ſo entwi-

*) Niederers Briefe an Tobler. Genf 1846.

ckelten Glaubenslehren einen innigen Zuſammenhang, und öffnete tiefe Blicke in das Weſen der Religion und den Umfang der menſchlichen Lebenspflichten.“ Niederers hoher Geiſt konnte ſich nicht mit der Auffaſſung und Bearbeitung eines einzelnen Lehrfaches begnügen, ſondern er ſtudirte Peſtalozzi's Werke nach ihren verſchiedenen Richtungen auf Pädagogik, Politik, Geſetzgebung u. ſ. w., und ruhte nicht, bis er den Mittelpunkt gefunden, von welchen jene Werke als Radien ausgingen; denn dieſelben nur in ihrer Vereinzelung zu betrachten, konnte ihn als Denker und Forſcher keineswegs befriedigen. Was Peſtalozzi von Niederer hielt, zeugen die oben abgedruckten Reden an ſein Haus. Ihre Freundſchaft beruhte aber nicht auf gegenſeitigen Herzenszuneigungen, ſondern auf der gemeinſamen Begeiſterung für die eine große Aufgabe. — „Seine Perſönlichkeit nähert ſich der meinigen ſo wenig, als die meinige ſich der ſeinen; aber ſein Leben iſt ſeine Freundſchaft; ſein Bleiben, ſein Ausharren, ſelbſt ſein Kampf, den er anhaltend mit ſich ſelbſt beſteht, um meinen Lebenszwecken immer mehr zu ſein, ſelbſt ſeine Widerſprüche und ſein Widerſtand gegen meine Perſönlichkeit, wenn er ſie mit meinen Zwecken in Widerſtreit findet, beweiſen das Edle, das Außerordentliche, das Reine ſeiner Freundſchaft. Würde er weniger widerſtehen, er würde weniger lieben.“ Das Bewußtſein dieſes inneren Gegenſatzes ſteigerte ſich bei Peſtalozzi in dem Grade, „als Niederer in der ſyſtematiſchen Conſtruktion einer idealen Methode immer mehr von der Einfachheit und Empirie der Peſtalozziſchen Anſchauungen ſich entfernte, ſo daß Peſtalozzi nicht ſelten ſehr naiv äußerte: ich verſtehe mich ſelbſt nicht mehr, wenn ihr wiſſen wollt, was ich denke und will, müßt ihr Herrn Niederer fragen.“ — Das Verdienſt aber, dieſen edeln Denker und wackern, kräftigen Vertheidiger der Peſtalozziſchen Angelegenheit von ſeinem verehrten Meiſter getrennt zu haben, gebührt

Dem Joſeph Schmid. Als ein ganz unwiſſender armer Knabe war er zu Peſtalozzi nach Burgdorf gekommen. „Allein bei großer Faſſungskraft und hauptſächlich bei entſchiedener Empfänglichkeit für Mathematik machte er bald ſo raſche Fortſchritte, daß ihm der Unterricht im Fache des Rechnens und der Geometrie übergeben werden konnte, und er mit ſeiner Thätigkeit die andern Mitarbeiter Peſtalozzi's in kurzem überflügelte. Es war eine Freude, zu ſehen, wie Schmid fünf und ſechs kleinere Klaſſen Schüler, die, in einem Zimmer vereinigt, zuſammen bei Vierzig ausmachten, in der Mathematik unterrichtete; jede dieſer Klaſſen hatte ihre eigene Aufgabe und mußte ſie ausarbeiten; der Lehrer ging von der einen zu der anderen, verlor aber darob keine aus den Augen; immer das rechte Wort, den ernſten Fingerzeig, den bedeutenden Blick, um ein Kind aus der Zerſtreuung zu wecken und aufmerkſam zu machen. So war nichts als Leben und Thätigkeit in dieſer Schule.“ Schmid war aber nicht nur der beſte Mathematiker im Inſtitute, er verſtand auch allein aus allen Verhältniſſen den größten ökonomiſchen Vortheil zu ziehen. — Schmid, von ſeiner gemüthlichen Seite und nach ſeinem Einfluſſe auf das Inſtitut, ſchildert Krüſi: „Als den ewigen Feind alles Wahren und Guten in der menſchlichen Geſellſchaft bezeichne ich Euch den irdiſchen Sinn, und die aus ihm entſpringende Selbſtſucht. Dieſe Selbſtſucht erſcheint aber nie in ihrer wahren Geſtalt, weil ſie, als ſolche ſich darſtellend, jedem Redlichen Abſcheu einflößen müßte; ſondern ſie hüllt ſich in das Gewand irgend einer Tugend ein, um vorerſt Duldung, im günſtigen Augenblicke dann die angeſtrebte Geltung zu erlangen. So will ſich die Rohheit als Kraft, die Frechheit als Muth, die Willkühr als Freiheit, die Hinterliſt als Klugheit, der Argwohn als Vorſicht, die Verfänglichkeit als Gewandtheit, das Spioniren als Wachſamkeit, und die Zernichtung aller Individualität als Regierungskunſt geltend machen. — Solches Unkraut wuchs auch in Peſtalozzi's Anſtalt, zuerſt nur heimlich, unter edleren Pflanzen verborgen, dann aber üppiger auf.“ „Bei der Organiſation der Anſtalt ſchien Schmid gewiſſe Staatseinrichtungen ſich zum Vorbild gewählt zu haben, wo das Spionenweſen zu Handhabung ſtrenger Polizei durchgreifend geordnet war, und wo die untergeordneten Staatsdiener als willenloſe Werkzeuge die Befehle höherer Beamten zu vollziehen hatten, ohne es wagen zu dürfen, ihrer Individualität bei der Beſorgung von Aufträgen den mindeſten Spielraum zu geſtatten. Zu einer ſolchen Staatsmaſchine ſollte das Peſtalozziſche Erziehungshaus umgewandelt werden. Dabei beabſichtigte Schmid die große Erleichterung, in Zukunft nur Fachlehrer zu bedürfen, ohne auf andere Eigenſchaften Rückſicht nehmen zu müſſen, da ja für Zucht und Ordnung durch eigene Polizeieinrichtungen geſorgt werden könne.“ Peſtalozzi wußte er ganz für ſich

zu gewinnen, indem er ſeinen Umgang nach deſſen Eigenheiten einrichtete. „Ich gebe ihm erſt Alles zu, und komme durch allmählige, leichte Einwendungen endlich unvermerkt doch dahin, wo ich ihn haben will.“ Ueberdieß ſah Peſtalozzi in dieſem Manne mit einem gewiſſen Stolze einen Zögling der Methode, und weidete ſich an deſſen aufſtrebender Kraft, durch welche er die Abnahme der ſeinigen zu erſetzen wähnte, und an deſſen unermüdeter Thätigkeit, ohne die böſe Richtung zu ahnen, welche jene Kraft und dieſe Thätigkeit bereits genommen hatten, und der ſie, einmal in Lauf geſetzt, unaufhaltſam zu folgen gezwungen waren. — Schmid warf ſich als harte Schale um Peſtalozzi und trennte ihn von allen ſeinen wahren Freunden, rettete ihn aber auch dabei vor ökonomiſchem Untergange.

Charakteriſtik Peſtalozzi's *).

„Das Ganze ſeiner Geſichtszüge war vielartig gewoben und verändert, durch die verſchiedenſten Gemüthsaffekte bewegt. Bald lag darauf die zarteſte Weichheit und Milde, bald herzzerreißender Schmerz und Traurigkeit, bald furchtbarer Ernſt und bald ein Himmel voll Liebe und Wonne. Seine tiefliegenden Augen quollen oft wie Sterne hervor, ringsum Strahlen werfend; oft wieder traten ſie zurück, als blickten ſie in eine innere Unermeßlichkeit. Seine Stirne war abgerundet, hinter des Alters Furchen die Glut der Jugend verbergend; der Ton ſeiner Stimme vielfach modulirt, dem ſanften, lieblichen Worte und dem Donner des Zornes gleich dienſtbar. Sein Gang war ungleich, bald haſtig, bald bedächtig und wie im Sinnen verloren; bald kühn und imponirend; ſeine Bruſt breit gewölbt, ſein Nacken dick und gebogen, und ſtark und ſchraff die Muskeln ſeiner Glieder. Von kaum mittlerer Größe und von ſchmächtiger Geſtalt trat doch in Haltung und Bewegung eine Fülle von Dauer und eine Kraft hervor, mit der er unſäglichen Stürmen Trotz bot. Alles in ſeiner äußern Erſcheinung kündigte eine Perſönlichkeit an, in der alle Saiten der menſchlichen Natur tönten, und die zum Träger tiefgreifender Ideen beſtimmt war.

Ich habe wenige Menſchen kennen gelernt, aus deren Lebensmitte ein ſo reicher Strom der Liebe floß, als aus ſeinem Herzen. Die Liebe war recht eigentlich ſein Lebenselement, der unverſiegbare, göttliche Trieb, der von Jugend auf all ſeinem Streben und Wirken Richtung und Ziel gab. Wie es aber in der Natur der Liebe liegt, ſich den Bedürfenden zuzuwenden, die Mangelleidenden und Gedrückten zunächſt zu erfaſſen, ſo zog ihn der Drang ſeiner Liebe mit einer nie geſtillten Glut zu den Hütten der Armen im Volke, zu den Bedrängten und Unterdrückten. Dieſen wollte er Alles, was er an äußern und innern Gütern empfangen hatte, zu freudigem Opfer bringen; dafür war ihm nichts zu ſchwer und nichts zu theuer, denn er ſuchte nie das Seinige. Und wenn ihn auch, wie in Iverdon, ſein Lebenskreis von dieſem nächſten Ziele abzulenken ſchien, ſo wars doch weſentlich das Volk und ſeine Noth, der er in Aufſuchung und Begründung einer beſſern Volkserziehung mittelbar diente, und jede Entbehrung, jede Mühſeligkeit bereitwillig zum Opfer brachte.*) Dieſe Liebe ergriff im täglichen Umgange Jeden, der ihm nahe trat, mochte er ein Hausgenoſſe oder ein Fremder, ein Reicher oder ein Armer, ein Hochgeſtellter oder Niedriger ſein; denn im Begüterten und im Mächtigen hoffte ſie ſich einen Verbündeten, einen guten Engel zu gewinnen für das Eine und Höchſte, nach dem ſie trachtete, die Armen und Unglücklichen zu retten. Darin allein hatte auch jenes Verhalten Peſtalozzi's gegen einflußreiche Herrn oder Fürſten ſeinen Grund, das ſo oft von denen, die ihn nicht kannten, als Eitelkeit oder Mangel an männlicher Würde und Selbſtgefühl gedeutet und verargt wurde. Hörte er nämlich, daß ein ſolcher ins Schloß gekommen war, ſo lief er nach allen Richtungen zu den Lehrern, die dasjenige von ſeiner Methode, was am meiſten imponirte, den hohen Fremden vorzuführen vermochten. Da mußte Schmid und Ramſauer mit einer Auswahl von Zöglingen herbei, um deren ſeltene Gewandtheit in Auflöſung arithmetiſcher oder geometriſcher Aufgaben zu zeigen, da mußte ich die großen Wandkarten herzutragen, auf denen meine Schüler alle Gebirgszüge, Flüſſe und Städte Europas mit ſeltener Sicherheit und Fertigkeit benannten. Aber es trieb ihn dazu einzig und allein der Eifer, dieſe Einflußreichen von der Trefflichkeit der Methode zu überzeugen, damit ſie für die Verbreitung derſelben in ihren Kreiſen geneigt,

*) H. Peſtalozzi, Züge aus dem Bilde ſeines Lebens und Wirkens u. ſ. w., von Dr. K. J. Blochmann. Leipzig 1846.

*) Eine Zeit lang aß Peſtalozzi auf dem Neuhof nur die angefaulten Kartoffeln, um die guten ſeinen Bettelkindern geben zu können, damit ſie nur bei ihm blieben.

Ramſauer in den Peſtalozziblättern.

und dadurch die Wege auch in ihren Ländern für eine beſſere Volksbildung angebahnt würden. Als im Jahr 1814 der König von Preußen nach Neuchatel kam, war Peſtalozzi ſehr krank, dennoch mußte ihn Ramſauer zum Könige begleiten, damit er ihm danken könne für ſeinen Eifer um das Schulweſen, den er insbeſondere durch die Sendung vieler Eleven nach Yverdon bethätigte. Auf der Hinreiſe ſank Peſtalozzi mehrere Male in Ohnmacht und er mußte aus dem Wagen gehoben und in ein nahes Haus gebracht werden. Da wollte ihn Ramſauer bewegen, zurückzukehren; er aber erwiederte: „nein, ſchweig davon, ich muß den König ſehen, und ſollte ich auch darüber ſterben; wenn durch meine Gegenwart beim Könige auch nur ein einziges Kind in Preußen einen beſſern Unterricht empfängt, ſo bin ich reichlich belohnt.“ Freilich vernachläſſigte er bei dieſer edelſten Aufopferung nicht ſelten ſein eigenes Haus, und ward bei der vielen Aufmerkſamkeit, die er Fremden widmete, gegen die Lehrer und Zöglinge der Anſtalt oft ein Schuldner.

Mit der Aufopferungskraft ſeiner Liebe verband er die höchſte Uneigennützigkeit. Hatte er doch ſchon früher ſein und ſeiner Frauen Vermögen für ſeine menſchenbeglückenden Beſtrebungen eingeſetzt, und ſelbſt in Kummer und Sorgen gelebt, um Andern zu helfen. In Yverdon war wohl der fünfte Theil ſeiner Zöglinge unentgeldlich aufgenommen. Ich war oft Zeuge, daß wenn ein Vater mit dem vollen Vertrauen und ſehnſuchtsvollen Wunſche, ſein Kind ihm zu übergeben, zu ihm kam, ihm aber ſeine Mittelloſigkeit geſtand, er ihn theilnehmend fragte: was könnet Ihr thun? Und ward dann vielleicht nur der vierte Theil der an ſich nicht beträchtlichen Penſion als das Mögliche bezeichnet, Peſtalozzi wies ihn gewiß nie von ſich. Geben, Helfen, Erfreuen, den letzten Gulden mit Jemandem theilen, war ihm ſo natürlich, wie dem Menſchen das Athmen. Vor den Thoren Baſels gab er einmal einem Bettler, den er im elendeſten Zuſtande traf, ſeine ſilbernen Schnallen von den Schuhen und band ſie mit Stroh zuſammen, um in die Stadt gehen zu können. Die große Liebe machte es ihm nicht allein möglich, zeitliche Schätze und Bequemlichkeiten aufzuopfern, ſie gab ihm auch eine Kraft der Selbſtbeherrſchung und der Beharrlichkeit, die um ſo größer und bewunderungswürdiger erſchien, je größer die Stürme waren, durch die er ſich durchkämpfen mußte.

Der Kraft der Liebe ſchreibt er ſelbſt in einem Briefe an Stapfer die Ueberwindung aller Schwierigkeiten zu, welche ihm die Umſtände und ſeine eigenen Gebrechen in den Weg legten. „Wenn ich mein Werk, wie es wirklich iſt, anſehe, ſo war kein Menſch auf Erden unfähiger dazu, als ich. Es forderte ungeheures Geld, ich hatte nicht einmal geheures. Es forderte kalte, ruhige Anſichten, ich war der unruhigſte Tropf; mein Kopf war ſo warm, daß ihn die Welt meiner Umgebung ſchon für verbrannt anſah, aber ich fand Männer der höchſten Ruhe zum Dienſte meines Werkes. Es forderte tiefe mathematiſche Kenntniſſe: wenn eine unmathematiſche Seele gedacht werden kann, ſo bin ich ſie. Mein Werk forderte Sprach- und Schulkenntniſſe und ökonomiſche Ordnung, ich hatte keine und ſetzte es doch durch. Das that die Liebe; ſie hat eine göttliche Kraft, wenn ſie wahrhaftig iſt und das Kreuz nicht ſcheut.“

Mit dieſer Liebe war in ihm ein hoher Grad von Anſpruchloſigkeit, Beſcheidenheit, Demuth innigſt verbunden. Von letzterer insbeſondere zeugen alle ſeine Schriften, am meiſten die, welche er ſeinen „Schwanengeſang“ nannte, in welcher er im Anfange ſeiner achtziger Jahre auf ſein mühſeliges und kampfreiches Leben mit Wehmuth und Dank zurückblickt, und voll rührender Demuth nur ſich anklagt, nur ſeine Schwächen, ſeine Regierungsunfähigkeit als Urſache der Zerrüttungen bezeichnet, denen ſeine Anſtalt wie faſt jede ſeiner frühern Unternehmungen unterlag. Unvergeßlich durch mein ganzes Leben wird mir der Eindruck bleiben, den wenige Monate nach meinem Eintritt in die Anſtalt eine Rede Peſtalozzi's auf mich machte, die er an einem Bußtage vor allen Gliedern ſeines Hauſes hielt. Sie war von Anfang bis zu Ende ein prüfender, tiefer Blick in ſich ſelbſt, ein Bekenntniß ſeiner Schwachheit, ſeiner Ungenügſamkeit und Untüchtigkeit für das große, ſchwere Werk ſeines Lebens in einer Demüthigung vor Gott, der jenes Zöllners ähnlich, der an ſeine Bruſt ſchlug, und rief: Gott ſei mir Sünder gnädig! Was ſind doch alle Bußreden der geprieſenſten Kanzelredner, welche die Sünde, von der ſie ſprechen, mit aller Stärke der Beredſamkeit darſtellen, gegen die Macht der Worte einer ſo tief gedemüthigten Seele, die nur von ihrer Schuld redet? Wir Alle, Große und Kleine, waren ſo mächtig ergriffen und erſchüttert, daß gewiß jeder im Stillen zu ſich ſprach: „wenn der, den du ſo hoch verehrſt und liebſt, alſo vor Gott ſich demüthigt, was ſollſt du thun?“

Dieſer Demuth ſtand in ſeinem Gemüthe ein Muth, ein Heldenmuth zur Seite, wie ſolcher in gleicher Kraft in keiner Menſchenſeele, die nicht demüthig iſt, zur Erſcheinung kommt.

Durch dieſe Demuth allein hatte er einen Heldenmuth, mit der er bei immer neuer Verkennung, immer neuer Zerſtörung ſeiner Hoffnungen beharrlich feſthielt an dem Werke ſeines Lebens bis zur Stunde ſeines Todes.

Auch bei einzelnen Ereigniſſen ſeines Lebens, namentlich bei eintretenden Gefahren bewies Peſtalozzi beſonnene und muthige Entſchloſſenheit. So erzählt Krüſi von den Augenblicken einer drohenden Todesgefahr, in die er einſt an ſeiner Seite kam: „In einer dunkeln Dezembernacht des Jahres 1806 begegneten uns am Abhange eines Berges bei Coſſoner mehrere mit leeren Wagen zurückkehrende Weinfuhren. Dieſe liefen abwärts, wir hingegen neben unſerm Wagen einhergehend, ſtiegen langſam den Berg hinan. Peſtalozzi war einige Schritte hinter mir und hörte nur unſern eignen Wagen, als er plötzlich mehrere Pferde vor ſich fühlte, zwiſchen welchen er, in der Meinung, es ſeien loſe Thiere, die eben von der Waide kommen, grade hindurch wollte; da ſtürzte ihn die Deichſel plötzlich zu Boden, auf welche Weiſe und ob die Pferde anhielten oder fortliefen, erinnerte er ſich nicht, denn mit leiblichen Augen war nichts als dichte Finſterniß zu ſchauen. Aber der Gedanke, „das Rad kommt“, fuhr wie ein Blitz durch ſeine Seele, und ein ſchneller, kühner Sprung auf die Seite rettete ihm das Leben. Da ich ſeine Stimme hörte, hielt ich ſtill, ohne zu ahnen, was ihm begegnet ſei. Man denke ſich aber mein banges Erſtaunen, als ich ihn neben der Straße in einem Graben liegen fand. Bemüht, ihm zu helfen, bemerkte ich mit Schrecken, daß ſeine Kleider bis auf den bloßen Leib zerriſſen waren. Ach Gott, was iſt Ihnen geſchehen? rief ich fragend aus. „Ich war unter den Füßen der Pferde“, antwortete er mit ruhiger Beſinnung. Ob er verwundet ſei, wußte er ſelbſt nicht; da ich kein Blut ſpürte, half ich ihm auf, und ſogleich vermochte er vorwärts zu gehen. Allmählig fieng er an, den Hergang der Sache zu erzählen, und das Bewußtſein: Gott hat mich gerettet, aber er hat mich durch Anſtrengungen gerettet, deren Kraft ich in mir völlig zerſtört und verloren glaubte, erfüllte ſeine ganze Seele. So innig, warm, begeiſtert habe ich ihn nie in meinem Leben gehört; Gott für ſeine Hülle zu danken und ihn um Gnade bitten, in ihm und für ihn zu leben und durch ſein Werk das Reich der Wahrheit zu fördern. Wahrlich, ſagte er unter andern, Davids Wort: „Es iſt nur ein Schritt zwiſchen mir und dem Tode“, hat buchſtäblich mir gegolten.

Bei aller männlichen Entſchloſſenheit war er doch harmlos und hingebend, wie ein Kind, mild und gefällig, zartſinnig und gefühlvoll. Seine Gemüthlichkeit war oft zum Entzücken und ſeine Kindlichkeit machte ihm, ſo oft ſie frei und ungetrübt waltete, alle Gemühter unterthänig. Nie habe ich von ihm ein feindſeliges Wort über irgend einen Menſchen gehört. Und mochte er auch bisweilen, von augenblicklicher Aufwallung oder dem Drange der Ereigniſſe getrieben, ungerecht über Jemanden urtheilen, ſo war es gewiß mehr eine Folge der Verblendung, als der Liebloſigkeit. Welche Gewalt ſein immer reger Geiſt auf ſeinen Körper ausübte, davon erlebten einſt ſeine Freunde in Burgdorf ein merkwürdiges Beiſpiel. Peſtalozzi lag unter den heftigſten Gichtſchmerzen im Bett und vermochte ſich kaum zu rühren. Da kam der franzöſiſche Geſandte von Reinhard aus Bern, ihm willkommen, um ſeine Anſtalt zu ſehen. Unter Ach und Weh richtete ſich Peſtalozzi mühſam auf, ließ ſich ankleiden, ging ſchwankend und ächzend einige Schritte, auf Krüſi geſtützt, bewegte ſich allmählig in die Klaſſen, vergaß nach und nach ſeine Schmerzen, fühlte ſich bald ſtark genug, dem Ehrengaſte entgegen zu gehen, eilte von Stube zu Stube, ſprach und erklärte mit Feuer und Leben, und — weg bis auf die letzte Spur war aller Schmerz. — Von ähnlichen Beweiſen der ſeltenen Kraft, mit der er heftige Körperſchmerzen trug und bewältigte, war ich Zeuge in den erſten Monaten des Jahres 1812. Wie er oft etwas in der Hand hatte, und damit ſpielte, ſo ſtörte er eines Tages mit einer großen Stricknadel im Ohre herum. Zum Unglück ſtieß er, die Nadel im Ohre haltend, heftig an den Ofen und bohrte ſich dieſelbe tief in die Ohrhöhle und in das Innere des Kopfes. Anfangs ſpaßte er darüber, aber nach wenigen Tagen entwickelten ſich die heftigſten Schmerzen. Die Wunde eiterte, und es trat ein ſtarkes Fieber ein; ſein Zuſtand ward immer gefährlicher, man ließ außer dem trefflichen Arzte Olloz in Yverdon, der ihn behandelte, noch einen Wundarzt aus Lauſanne kommen; ein unaufhörlicher, den ganzen Kopf erſchütternder Schmerz mit ſtarkem Eiterfluß peinigte ihn Tag und Nacht. Der liebevolle, treue Krüſi war ihm faſt ununterbrochen nahe.

Nach vier Monaten endlich half ſich ſeine kräftige Natur, das Geſchwür warf ſich nach Außen, ward geöffnet und er genas. So oft ich in dieſer Zeit zu ihm kam, was ſelten geſchehen durfte, da er kein Geräuſch, oft nicht die ſanfte ſtille Rede ertragen konnte, fand ich ihn auch bei heftigem Schmerze in ſeinem Geiſte frei und heiter, das eine Mal ſelbſt mit einem Aufſatze beſchäftigt, der die Ueberſchrift hatte: „Der kranke Peſtalozzi an das geſunde Publicum". Bei der Ahnung der Möglichkeit eines nahen Todes, hatte er mehrmals zu Krüſi geäußert: „er ſterbe gern", dann aber wieder im Gefühle der Kraft ſeiner Natur; „er lebe gern" und hoffe noch Vieles in der Welt zu wirken und zu vollenden.

Seine Thätigkeit, ſein Fleiß war außerordentlich. Mit ſeltenen Ausnahmen war er jeden Morgen um zwei Uhr wach und begann ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten. Dabei war Ramſauer ſein treuer, aber geplagter Sekretair; einige Male gelangte auch ich zu der Ehre und vermochte zu beurtheilen, welch ſaures, angreifendes Geſchäft der gute Ramſauer drei Jahre lang als ſein ſchriftſtelleriſcher Amanuenſis zu vollbringen hatte, und wie wahr die Schilderung iſt, welche er davon in einer Schrift: „Kurze Skizze meines pädagogiſchen Lebens" entwirft, worin er ſagt: „Mochte ich auch erſt um zwölf Uhr zu Bett gekommen ſein, ſo mußte ich genau um zwei Uhr vor ſeinem Bette erſcheinen. Kam ich einige Minuten zu ſpät, ſo ſprang er ungeduldig auf, kleidete ſich ein wenig an, rannte durch die großen Schlafſäle der Zöglinge oder gar über den Hof, es mochte Sommer oder Winter ſein, und holte mich, und zwar nicht ganz freundlich. War ich aber zur rechten Zeit erſchienen, ſo lobte und küßte er mich, legte ſich zu Bette und fing an zu dictiren. Das zu ſchreiben, was er dictirte, war unendlich ſchwer, denn er ſprach ſehr ſchnell und undeutlich, und hatte zudem faſt immer einen Zipfel des Betttuchs oder ſonſt etwas im Munde; auch dictirte er nur mit halben Worten, fing einen Satz zwei- oder dreimal an und corrigirte ihn ſelbſt eben ſo oft, ehe er ihn zuſammenhängend ausſprach. War endlich der Bogen fertig geſchrieben, ſo wurde er zum vierten oder fünften Male verändert und hatte auch dann noch ganze Schichten angekleibter Zettelchen. Dieß alles machte das Schreiben eben ſo ſchwer als intereſſant, und den begeiſterten Mann oft eben ſo liebens- als bemitleidungswürdig."

Den Tag über war Peſtalozzi viel mit Fremden beſchäftigt, die ſeine Anſtalt beſuchten, und ſetzte ihnen mit einem unermüdlichen Eifer das Eigenthümliche und Weſentliche ſeiner Methode auseinander, wie wenig ihm dieſe auch, theils wegen ſeines für Deutſche kaum faßbaren Schweizerdialekts, theils wegen der kühn nnd haſtig hervordrängenden Ideenmaſſe, zu folgen vermochten. Bemerkte er dieß, ſo begann er in einem noch weit unverſtändlicheren, harten und mit Patois gemiſchten Franzöſiſch das Geſagte zu wiederholen. Wer aber ſeinen Worten zu folgen vermochte, fühlte ſich immer ſtärker angezogen und gefeſſelt, denn ſeine Unterhaltung war geiſtreich, anregend, originell, ſeine Sprache bilderreich, die Anwendungen oft überraſchend wie der Blitz, und allen abſtrakten Gegenſtänden wußte er ſchnell die konkrete Seite abzugewinnen. Obwohl die Saiten in ſeinem Gefühle faſt immer ernſt geſtimmt waren, ſo konnte er doch auch überaus witzig und luſtig ſein, und an komiſchen Einfällen Anderer das größte Wohlgefallen haben.

.... Die Raſtloſigkeit ſeines Strebens zeugt von der ſeltenen Kühnheit ſeines Geiſtes. Aber es war nicht der elaſtiſche, heitere Aufflug des Genius, ſondern das gewaltige Emporſtreben einer ungebundenen Kraft. Hin und her getrieben vom Wellenſchlage ſeiner Geſchicke, ohne Regel, ohne Leitung einer bildenden Kunſt und Wiſſenſchaft, — denn ſeit dreißig Jahren hatte er faſt nichts mehr geleſen, — überließ er ſich dem mächtigen Strome ſeiner Meditationen. Dieſer innere Drang des gepreßten Herzens, dieſen Durſt nach freier, menſchenbeglückender Thätigkeit, verbunden mit der iſolirten Unbehülflichkeit eines iſolirten Denkens, erhob ihn zwar zu neuen, tiefen und kühnen Anſichten, aber erſchwerte ihm auch, ſeinen Gegenſtand mit Klarheit und allſeitigem Blicke aufzufaſſen.

.... Weniger durch Menſchen, als durch ſich ſelbſt gebildet, mangelte ihm auch oft die Gabe, unmittelbar auf Menſchen zu wirken; es fehlte ihm die ruhige Beſonnenheit, den ungeſchwächten Sinn für die Kleinigkeiten des Lebens, den ſichern Takt im Handeln, die geſellige Gewandtheit. Auch in der Kinderwelt wußte er weit mehr anzuregen, als zu erziehen, und die tiefſinnigen Wahrheiten des ächten Unterrichtes erforſchend, war er ſelbſt der ungewandteſte Lehrer. Aber weil er tiefer fühlte, kühner dachte und muthiger wollte, als ſeine Zeitgenoſſen, nannten ihn Viele einen Schwärmer. Weil ihm die alten Schulformen ver-

werflich erſchienen und er im Gefühle des Unwillens die Schranken der Gewohnheit durchbrach, um den Unmündigen einen Uebungsplatz zu erkämpfen, wo ſich ihr Geiſt mit Luſt und Freiheit bewegen könne, ſollte er nach dem Ruhme eines Reformators geizen? Gott theilt die Gaben wunderbar aus, aber er gibt auch dem Reichbegabten nicht Alles. Vieles verliert ein Jeder durch eigene Schuld und wahrlich Wenige fühlen und erkennen ſo tief und demuthsvoll, wie Peſtalozzi, daß ſie durch *ihre Schuld* ſo Vieles nicht beſitzen oder verloren. Großes und Unvergängliches iſt unſerm Geſchlechte durch ihn geworden und wird als ein ſegenreiches Vermächtniß ihm bleiben. So oft ich den Unvergeßlichen anſchaute, da ich ihm noch nahe ſtand, erſchien er mir wie ein *groß gewordenes Kind* mit aller Herrlichkeit der kindlichen Natur, aber auch mit den Schwächen und Unvollkommenheiten derſelben. Die Reinheit und Unſchuld, der Glaube und die Liebe, die Milde und Hingebung des Kindes ſchmückten und adelten ſeine Seele bis ins Greiſenalter, aber die Ruhe und Beſonnenheit, die Umſicht und Vorſicht, die klare Herrſchaft über Zuſtände und Perſonen, die den Mann zieren, mangelten ihm in hohem Grade. In innerem Widerſpruche und Selbſttäuſchung verlief der größte Theil ſeines Lebens. Die Selbſttäuſchung des Enthuſiasmus iſt nie von langer Dauer. Der überſchwenglichen Stimmung folgte bald eine hoffnungsloſe, verzagende. So war es in ſeinem Gemüthe und Leben. Aber wir erfahren aus ſeinen eigenen Bekenntniſſen die Quelle des Widerſpruchs, den wir in ſeiner Natur und in ſeinem Handeln finden. Er beſaß trotz ſeiner großen, die ganze Menſchheit umfaſſenden Ideale nicht Fähigkeit und Geſchick, auch nur die kleinſte Dorfſchule zu regieren.

.... Zu Peſtalozzis Regierungsunfähigkeit trug auch ſein Mangel an Menſchenkenntniß Vieles bei. Er kannte **den** Menſchen, aber nicht **die** Menſchen. Den Einzelnen durchſchaute er oft ſchnell und ſicher. Der unſittliche Knabe wußte, daß keine Nacht und keine Einſamkeit die Spuren ſeiner Verirrung vor dem Scharfblick Peſtalozzi's verhüllen konnte. Der Dekan *Ith* nannte ihn in ſeinem Berichte einen fürchterlichen Phyſiognomiſten. Aber ob die Menſchen ihm wohl oder übel wollten, ob ſie gute oder ſchlechte Abſichten hegten, das konnte er ſelten beurtheilen; ſeine Gutmüthigkeit trübte ihm hierin den Blick. Arges von Andern zu denken, koſtete ihn große Ueberwindung. Er ſelbſt äußerte ſich eines Tages, daß er ſich nicht nur in jedem Schlauen, ſondern auch in jedem Narren irre.

.... Bei aller Milde und Freundlichkeit ſeines Weſens war er nicht ſelten leidenſchaftlich aufbrauſend, ſelbſt ungerecht. Ward ihm irgend Etwas hinterbracht, ſo prüfte und unterſuchte er nicht, ſondern ward, wie es Kindern zu gehen pflegt, vom Augenblicks-Eindrucke überwältigt und handelte ſofort im Sturme dieſes Eindrucks.

.... Zu den Schattenſeiten unſers Peſtalozzi's gehört auch die Vernachläſſigung ſeiner ſelbſt, ſeine Nachläſſigkeit im Aeußern, ſein Mangel an Reinlichkeit. Nicht bloß einfach und faſt dürftig ging er einher, ſondern oft auch ungewaſchen, mit verworrenem Haare und mehrtägigem Barte, in niedergetretenen Schuhen und herabhängenden Strümpfen. Als eines Tages der König von Holland im Schloſſe gemeldet wurde, lief er aus ſeinem Zimmer durch die Corridore *ihm* entgegen; ich ſtand eben an der Thüre, durch welche er dem Könige entgegeneilte, und ſah zu nicht geringem Staunen, daß ſein rechter Fuß bis zur Hälfte entblößt war. Ich zog ihn raſch auf die Seite, band ihm ſeinen herabhängenden Strumpf feſt und reinigte in aller Eile ſeinen dunkelgrauen Burnus, ſeine faſt tägliche Kleidung, von Federn und Schmutz.

.... Doch über alle Schwächen und Fehler dieſer großartigen Natur breiten ſich die Strahlen ſeines hohen Geiſtes und ſeines liebekräftigen Gemüthes ſo ſiegreich aus, daß die ſtarken Schatten ſeines Lebens zwar nicht zu verkennen ſind, aber das Geſammtbild deſſelben und ſeine erhabenen Geſtaltungen von jedem Betrachtenden ſtets mit Bewunderung und Liebe werden angeſchaut und gewürdigt werden."

Chronologiſche Ueberſicht über Peſtalozzis Leben.

1746 den 12. Januar wurde Heinrich Peſtalozzi in Zürich geboren.
1767 Kaufte er den Neuhof.
1769 den 24. Januar verheirathete er ſich mit Anna Schultheß.
1775 Errichtet er die Armenanſtalt auf dem Neuhof.
1780 Aufhebung dieſer Anſtalt. Die Abendſtunde eines Einſiedlers.
1781 Schrieb er Lienhard und Gertrud.
1782 Chriſtoph und Elſe.
1782 Das Schweizerblatt.
1783 Ueber Geſetzgebung und Kindermord.
1792 Reiſe nach Leipzig zu ſeiner Schweſter und Beſuch von Schulen und Gelehrten.
1795 Schrieb er „Figuren zu meinem A-B-C-Buch“ (Fabeln).
1798 Nachforſchung über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menſchengeſchlechts.
1798 den 9. Sept. ging er nach Stanz.
1799 den 8. Juni, Abſchied von Stanz.
1799 Ende Juli, Peſtalozzi wird Schulmeiſter in Burgdorf.
1800 October, Errichtung des Inſtituts in Burgdorf.
1802 Peſtalozzi geht als Deputirter nach Paris.
1804 Auguſt, Verlegung des Inſtituts nach Münchenbuchſee und Errichtung eines neuen Inſtituts in Iverdon.
1805 April, Vereinigung beider Inſtitute in Iverdon.
1810 Das Inſtitut in ſeinem höchſten Flor und zugleich in ſeiner höchſten Gefahr. — Schmid und v. Muralt verlaſſen das Inſtitut und dieſes wird von mehreren Seiten heftig angegriffen.
1814 Peſtalozzi reiſt nach Baſel in's Hauptquartier der Alliirten.
1815 Schmid kömmt zurück, und hiemit die ökonomiſche Hebung und der moraliſche Verfall des Inſtituts.
1815 Dezember, Tod der Frau Peſtalozzi. Ausbruch der Feindſchaft zwiſchen Schmid und Niederer.
1816 Die meiſten Lehrer verlaſſen Schmids wegen Peſtalozzi.
1817 Niederer's Abgang und Trennung des Töchter-Inſtituts.
1818 Contract für die Herausgabe Peſtalozzi's ſämmtlicher Werke.
1818 Errichtung des Armen- und Waiſenhauſes in Clyndie.
1825 Auflöſung des Knabeninſtituts und der Armenſchule.
1826 Peſtalozzi auf dem Neuhof.
1827 17. Februar Peſtalozzi's Tod.

Nachwort.

Verſpätet durch Umſtände, über die der Unterzeichnete nicht gebieten konnte, erſcheint endlich der Schluß dieſes Werkes. Nur ein paar Bemerkungen mögen noch dasſelbe vor das Publikum begleiten.

1. Muß ich mich entſchuldigen, daß ich meinem Verſprechen, in der Einleitung eine Geſchichte der pädagogiſchen Culturbeſtrebungen in der Schweiz bis auf die Zeit von Peſtalozzi zu geben, nicht nachgekommen bin. Mit redlichem, ernſtem Willen habe ich ſeit zwei Jahren Stoff zu dieſer Geſchichte geſammelt, aber endlich bin ich zur Ueberzeugung gekommen, daß eine gründliche Ausführung dieſes Vorſatzes dem gegenwärtigen Werke eine zu große Ausdehnung geben würde. Aus dieſem Grunde habe ich vorgezogen „die Geſchichte der Erziehung und des Unterrichtes in der Schweiz“ für ein eigenes Werk, das in den nächſten Jahren erſcheinen ſoll, aufzuſparen.

2. Liegt mir ob, den Beweis zu führen, daß ich mich nicht blos an die aus fünfzehn Bänden beſtehenden ſämmtlichen Werken Peſtalozzi's, die ich in der Vorbemerkung als unvollſtändig erklärt, bei dieſer Zuſammenſtellung von „Peſtalozzi's Leben und Anſichten“ gehalten habe. Zu dieſem Ende bezeichne ich hier die Stücke, die anderwärts hergenommen ſind. Erſte Abtheilung pag. 23 — 32; dann XV., XVI. Anhang zur erſten Abtheilung a und b. Zweite Abtheilung: I., II., IV. 1, 2, 3, 4. V. 2, 4, 5, 6, 7. Vierte Abtheilung: II.

Mit dem beſten Danke für die vielen günſtigen Beurtheilungen, die ſchon die erſten Lieferungen dieſes Werkes erfahren, und mit dem Wunſche, Peſtalozzi's Geiſt und Streben möge in der Gegenwart immer heimiſcher werden, übergebe ich dieſe Darſtellung ſeines Lebens und ſeiner Anſichten dem Publikum.

Schöftland, Kt Aargau den 14. Februar 1847.

R. Chriſtoffel.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Erſte Abtheilung.

Peſtalozzi's Bekenntniſſe.

1. Kindercharakter 1
2. Väterliches Haus 1
3. Peſtalozzi's Großvater 5
4. Die Stadtſchulen 5
5. Charakterähnlichkeit zwiſchen Peſtalozzi und einem Ahnherrn von ihm 6
6. Peſtalozzi's Schuljahre 8
7. Entſcheidung in ſeiner Berufswahl . . 11
8. Peſtalozzi auf dem Neuhof 12
9. Peſtalozzi wird Schriftſteller . . . 16
10. Oekonomiſche Noth bei reicher Freundſchaft 21
11. Abendſtunde eines Einſiedlers . . . 23
12. Peſtalozzi in Stanz 32
13. Peſtalozzi wird Schulmeiſter in Burgdorf 48
14. Peſtalozzi vereinigt ſich mit Krüſi . . 55
15. Peſtalozzi gründet ſeine Anſtalt in Burgdorf 60
16. Peſtalozzi muß ſeine Anſtalt nach Münchenbuchſee verlegen 62
17. Peſtalozzi in Yverdon 63
18. Peſtalozzi's Anſtalt in ihrer Blüthezeit . 64
19. Peſtalozzi am Neujahrstage 1808 . . 81
20. Peſtalozzi am Neujahrstage 1810 . . 90
21. Peſtalozzi an Weihnachten 1810 . . 100
22. Peſtalozzi am Neujahrstage 1811 . . 180
23. Peſtalozzi am Neujahrstage 1812 . . 117
24. Peſtalozzi an ſeinem 72. Geburtstage . 124
25. Peſtalozzi auf dem Neuhof am Abend ſeines Lebens 141

Anhang zur erſten Abtheilung.

a. Zum Andenken an Herrn Jakob Fröhlich, V. D. M. 144
b. Dem Andenken an Rathsſchreiber Iſelin . 147

Seite.

Zweite Abtheilung.

Peſtalozzi's Natur= und Volksanſchauung.

I. Der Frühling 153
II. Der Sommer 154
III. Fabeln 159
1. Der Raupenfänger 159
2. Der Regentropfen 159
3. Der Kieſel und der Fels 159
4. Der Berg und die Ebene 160
5. See und Fluß 160
6. Schwamm und Gras 160
7. Sonne und Mond 160
8. Der Strahl und der Graswurm . . 161
9. Das Himmelblau und die Wolken . . 161
10. Die brennbare Erde 161
11. Der gebrochene Marmor 161
12. Die Quelle und der Berg 161
13. Ebeniſten und Naturſtärke 162
14. Der Vogelgeſang 162
15. Die zwei Bären 162
16. Der Urſprung der Glocken 163
17. Der Kröten=Troſt 164
18. Die aufgeopferten Steine 164
19. Nur noch jetzt nicht 164
20. Was der Affe bei der Schlange gelernt hat 165
21. Der Plünderer und das Kloſtergut . 165
22. Ein Kutſcher, wie es deren viele gibt 165
23. Löwenſchwäche, Stierenart und Fuchſenliſt 165
24. Hirſchenhorn 166
25. Die reiche Quelle 166
26. Der Nebelmacher 166
27. Die alte Mauer und das Bürgerhaus 167
28. Der Löwe, die Schlange und der Teufel 167
29. Zwei Waiden 167
30. Hühner, Adler und Mäuſe . . . 168
31. Zwei Schäfer 168

Seite.

32. Von Zäunen mit faulem Holze und von ſchlechten Dorfvorgeſetzten . . . 168
33. Das Inwendige des Hügels . . . 169
34. Die Linde und der König . . . 169
35. Das Narrenrecht und ſeine Folgen . . 169
36. Das kranke Bäumchen 170
37. Der Urſprung des Blutdurſts . . . 170
38. Die Armbruſt und der Degen 170
39. Wo wird es ſich enden 170
40. Noch einmal — wo wird es ſich enden . 171
41. Zwei Dorfſchulmeiſter 171
42. Fiſi und Hallo 172
43. Das Menſchenvertilgen 172
44. Meinungen über die beſte Welt . . 172
45. Ein großes Bedenken 173
46. Das Wallen und Weben der Menſchen . 173
47. Der Geiſt der menſchlichen Entſchuldigungen 174
48. Untreue Schafhirten im Sumpflande . 175
49. Noch einmal der Geiſt der menſchlichen Entſchuldigungen 176
50. Wie Egwich ſein Vaterherz verliert . . 176
51. Spitalordnung 176
52. Das zerriſſene Herz 177
53. Junker Fritz und ſeine Bauern . . 177
54. Er wieder — und ein Geiſtlicher, und ein Pfarrer, wie es wenige gibt 178
55. Die Tugend des Todbettes . . . 179
56. Ulo's Geſang 179
57. Veraltete Ehre . . . . : 179
58. Milos Tiſchordnung 180
59. Verirrungen eines Schaf= und eines Roßhirten 180
60. Der Schmidjunge und die Zange . . 181
61. Die unglückliche Halbaufklärung . . 181
62. Meine Angſt vor dem Hunde . . . 181
63. Ein alter Elephant 182
64. Der Streit über die Elle, das Pfund und den Eimer 183
65. Heidenſorgen 183
66. Herr Frommann und ein Zuchthäusler . 185
67. Die Gerechtigkeit im Waghauſe . . 187
68. Die Baukunſt in Nollingen und ein Hansmichel, der ſie beurtheilt 187
69. Das Zutrauen der Thiere 188
70. Die Lobrede des Maulbrauchens und der Frechheit des Mephiſtopheles . . . 189
71. Der große Thierkrieg mit ſeinen Urſachen und Folgen 190
72. Der Fuchs arbeitet gegen die Ehrliebe . 192
73. Der Fuchs ſimplificirt das Syſtem der Natur 193

Seite.

74. Die Freiheitsbegriffe der Thiere . . 194
75. Wie die Thiere überhaupt regieren würden 195
76. Der Elephant motivirt ſein Urtheil über die Regierungsunfähigkeit der Thiere . . 196
77. Die Staatswirthſchaft 196
78. Das blinde Vertrauen 197
79. Leander und ſeine drei Söhne . . . 197
80. Leonor, Matthias, Leimar und Nilſon (vier Geiſtliche) 200
81. Hans und Benedikt 203
82. Die Begriffe der Bienen von der Freiheit und der Gerechtigkeit 204
83. Der Urſprung der Kronen 206
84. Der Schneider=Traum 207
85. Der Patrioten=Traum 207
86. Der Selenverkäufer 209
87. Das liebe Leiden 209
88. Der Unterſchied des Waldlebens und des geſellſchaftlichen Zuſtandes 210

IV. Erzählungen.

1. Die arme Kunigunde 213
2. Die Freiheitsſchwätzer 234
3. Die Baumwollenſpinnerin 238
4. Der Bauernſchuhmacher 239

V. Abhandlungen.

1. Die Induſtrie und ihre Gefahren . . 244
2. Der Bauernſtand 266
3. Ueber Kindermord 274
4. Ueber den Zehnden 281
5. Wach auf, Volk (Revolutionsgeſpräch) . 293
6. Etwas über die Religion 299

Dritte Abtheilung.

Peſtalozzi's Anſichten über Erziehung und Unterricht.

1. Bild einer naturgemäßen Erziehung . . 305
2. Das Weſen und Ziel der wahren Erziehung 313
3. An der Mutterliebe erhebt ſich das Kind zur Liebe gegen ſeine Mitmenſchen und gegen Gott 316
4. Vater= und Mutterſinn bedingt den Erfolg der Erziehung 319
5. Die Entwicklung des Kindes zur wahren Menſchlichkeit in ſeinen Verhältniſſen zu ſeinen Mitmenſchen 323
6. Die Entwicklung des Kindes in ſeinem Verhältniſſe zu der ihn umgebenden Natur . 325
7. Die Folgen des Mangels an Vater= und Mutterſinn bei der erſten Erziehung . . 327

Seite.

8. Der Glaube an Gott erhebt Vater und Mutter zum rechten Vater- und Mutterſinn . 330
9. Bild einer für die Erziehung der Armen angemeſſenen Anſtalt 333

II. Anſichten über Unterricht.

1. Die Elementarmittel des Unterrichts gehen von Zahl, Form und Sprache aus . . 337
2. Das erſte Elementarübungsmittel des Unterrichts iſt der Schall 339
   A. Tonlehre 339
   B. Wort- oder Namenlehre . . 342
   C. Sprachlehre 343
3. Das zweite Elementarmittel iſt die Form 351
   a. Meßkunſt 352
   b. Zeichnungskunſt 356
   c. Schreibkunſt 356
4. Das Dritte Elementarmittel iſt die Zahl 369
   a. Rechenkunſt 351

III. Die Schule in Bonnal.

1. Worauf eine gute Schule ſich gründe . 364
2. Das Fundament einer guten Schule iſt das Fundament alles Menſchenglücks . . 365
3. Ein Werberſtück 367
4. Ein Schulmeiſter der ſtolz iſt . . . 368
5. Schuleinrichtungen 369
6. Fortſetzung der Schuleinrichtung . . 370
7. Gottes Wort iſt die Wahrheit . . 372
8. Um ſo gut zu ſein, als es Menſchen möglich iſt, muß man böſe ſcheinen . . . 373
9. Wer Rechnungsgeiſt und Wahrheitsſinn trennt, 374
   der trennt, was Gott zuſammengefügt hat 374
10. Ein bewährtes Mittel gegen böſe, lügenhafte Nachreden 376
11. Narrenwort uud Schulſtrafeu . . . 377

IV. Reſultate des Nachdenkens und der Erfahrung über die naturgemäße Elementarbildung 378 — 446

Vierte Abtheilung.

Beiträge zu einer Staatspädagogik und Worte an das Vaterland.

I. Die Gemeindsordnung in Bonnal.

1. Arners Geſetzgebung 449
2. Arner fährt fort, mit ſeinen Grundſätzen an den Lieblingsfehler unſerer Zeit, die Trägheit, anzuſtoßen 455
3. Arners Prozeßform ꝛc. 458
4. Arners Geſetzgebung hinſichtlich des Diebſtahls 462
5. Arners Geſetzgebung wider den Geſchlechtstrieb 465
6. Einfluß ſeiner Geſetzgebung auf die Liebe zur Freude und den Trieb nach Ruhe und Ehre 468
7. Religion 470
8. Aberglauben und Abgötterei . . . 472
9. Wodurch Arner das Volk vor dem Aberglauben bewahrt 473
10. Ein Wort über das Bedürfniß des Gottesdienſtes zur Erzielung einer wahren Volksaufklärung 475
11. Arners Feſtform beruht eben ſo ſehr auf Bauerngeiſt und Bauernordnung, als ſie die Endzwecke eines weiſen Geſetzgebers und diejenigen eines frommen Religionslehrers in ſich vereinigt, und auf die perſönliche Lage derjenigen Menſchen gebaut iſt, welche das Feſt feiern 477
12. Dahin zielte ich von Anfang an, und wenn du Nein ſagſt, Leſer, ſo mußt du zurückgreifen und zu vielem vorhergehenden Nein ſagen 483
13. Arner ſchafft den Galgen ab, bauet ein Spital und ſtellt den Henker zufrieden . . 487

II. Ueber die zweckmäßige Behandlung der Gefangenen und ihrer Kinder . . 488 — 500

III. Staatspädagogiſche Aphorismen.

1. Folgen der öffentlichen Strafen . . 500
2. Wie kann der Geſetzgeber den Verbrechen vorbeugen? 501
3. Wie ſoll der Staat ſeine Vaterpflicht an unehelichen Kindern erfüllen . . . 502
4. Der Geſetzgeber ſteuert dem Laſter und Verbrechen durch Förderung der häuslichen Zucht 505
5. Beſondere Einleitung des Gegenſtandes auf die Umſtände der Dienſtboten . . . 506
6. Mein Geſetzgeber baut wieder auf die innern Anlagen und Neigungen unſerer Natur . 507

VI. An mein Vaterland 510
Anmerkungen 515
Chronologiſche Ueberſicht über Peſtalozzi's Leben 531
Nachwort 532

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Pestalozzi, Johann Heinrich,

Pestalozzi's Leben und Ansichten in einem wortgetreuen Auszuge aus sä
mmtlichen von Pestalozzi herrührenden Schriften zur Feier von dessen
hundertstem Geburtstage dargestellt

Zürich 1846

4 Biogr. 196 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10050004-5